This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

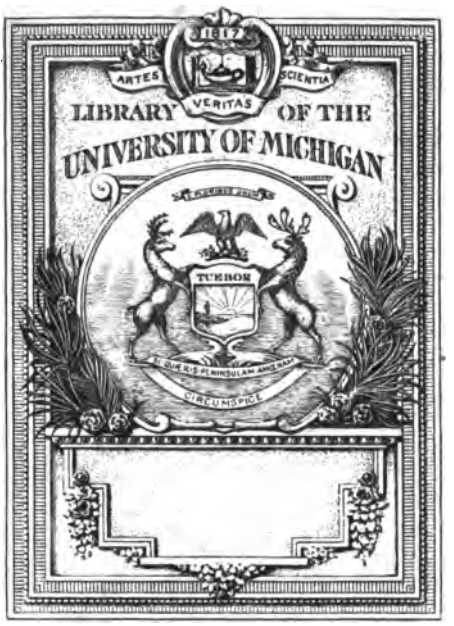
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1825.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung
bey C. A. Schwetschke und Sohn,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1825.

Director
Smets
10-5-48
64009

— I —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Schultheſs, u. LEIPZIG b. Fleiſcher: *Exegetiſch-theologiſche Forſchungen.* Von *Johannes Schultheſs*, Canonicus, Dr. u. Prof. der Theol. am Carolinum zu Zürich. *Dritter* Band, mit dem Nebentitel: *Dritten* Bandes *zweytes* u. *letztes* Heft; auf dem *dritten* Titel: *Die Urkunden aller echten Theoſophie, Chriſtologie und Myſtik, unmittelbar aus den Quellen geſammelt und in eine ſich ſelbſt erklärende Ordnung gebracht; zweyter* Theil: *Der neuteſtamentliche Logos.* 1824. XXIV u. 374 S. 8. (Mit dem, dem erſten Stücke ſich anſchlieſsenden Seitenzahlen 249 — 622.) (20 gGr.)

Seinem *Geſammtinhalt* nach ſteht vorliegendes *zweyte* Heft dem erſten ſehr paſſend zur Seite; denn wie jenes die Reſultate der Forſchungen über *Weisheit* und *Geiſt*, hauptſächlich nach Stellen des A. T. vereinigte, ſo enthält dieſes die Unterſuchungen über den *Logos* des N. T., wobey die Ausführung des Einzelnen reicher und umfaſſender ſeyn konnte, weil ſich alles an die Erklärung der einen Hauptſtelle Evang. Joh. 1, 1 — 18 anſchlieſst, auf welche ſich auch alle Nebenunterſuchungen beziehen. Zu dieſem Hauptabſchnitt gelangen wir aber erſt nach einigen andern Mittheilungen; denn zuvörderſt ſpricht der Vf. in einer *Zueignung* an Hrn. Dr. *Röhr* in Weimar ſeine Hochachtung gegen die Verdienſte deſſelben um vernunftgemäſsen und lichtvollen Vortrag der Religion mit vieler Herzlichkeit aus (bis S. VIII), vertheidigt dann aufs neue im *Vorworte* (S. IX — XIX) ſeine eigene, „jetzt alle Neologie hinter ſich zurücklaſſende, dann alle Paläologie überklimmende, keinerkirchlichen oder auſserkirchlichen Partey dienende" Auslegungsweiſe, mit welcher er nur den Beyfall der Vorurtheilsloſen zu gewinnen hofft, gegen welche er „jedes bloſs abſprechende, nicht motivirte Urtheil" durchaus ablehnt, über welche er dagegen zu ſtrenger Kritik alle die auffodert, „welche nicht hinter der Zeit zurückgeblieben, nicht ihres Vortheils oder ihrer Schwachheit, Gemächlichkeit und Sicherheit wegen für gut gefunden haben, die Stufe der exegetiſchen und dogmatiſchen Theologie, auf welcher unſere Vorfahren des 15ten oder 16ten, oder ſonſt eines frühern Jahrhunderts geſtanden hatten, ſich zum *Non plus ultra* zu machen." Spricht ſich nun in *dieſem allen* der Geiſt des vorliegenden Werks hinlänglich aus, ſo läſst der Vf. auch nicht aus der Acht, was an der Form deſſelben unangenehm auffallen könnte, nämlich die oft zwey, drey und mehrere Male, zuweilen faſt mit denſelben Worten gegebene Erörterung der nämlichen Gegenſtände; und wenn er darüber (S. X und XI) ſagt: „theils damit ihm nichts entginge, habe er ſeinen Text zuerſt des Inhalts, der Ideen und Bilder wegen, ſodann als Kritiker, als Exeget, als Dolmetſcher, und endlich als Etymolog den Logos behandelt; theils habe er Wiederholungen und Ausführlichkeit nicht geſcheut, um nirgends miſsverſtanden zu werden und um ſeine Anſicht von verſchiedenen Geſichtspuncten aus als die richtige darzuſtellen;" ſo wäre es unbillig, ihm nicht ſeine Weiſe unangefochten zu laſſen, da ſie weder Nachläſſigkeit noch Geiſtloſigkeit verräth, und da gerade bey den Wiederholungen oft etwas Treffendes hinzugeſetzt wird, was das erſte Mal unerwähnt blieb. Zu einer nun (S. XX—XXII) folgenden Ueberſetzung des *Hymnus an Zeus*, von *Kleanthes*, den der Vf. als „*Propheten des Logos*" bezeichnet, macht er die Bemerkung: „der Philoſoph verdiene den Prophetennamen vollkommen, da er dreyhundert Jahre vor Chriſto ſchon die Offenbarung des Logos in der Ferne geſehen, und einen Gottesglauben ausgeſprochen, dem keiner bey den Juden vor Chriſto an Einfalt, Lauterkeit, Erhabenheit und Univerſalismus gleich komme." Die Ausdrücke λογος, κοινος λογος, κοινος νομος, werden durch „Ordnung, gemeine Ordnung, gemeines Geſetz" wiedergegeben. Einen ungefähren Begriff von der Eigenthümlichkeit ſeiner Erklärung von Joh. 1, 1 — 18 giebt der Vf. dann durch eine *Ueberſetzung* dieſer Stelle (S. XXIII — XXIV) unter der Aufſchrift: „Evangeliſt des Logos Johannes," worauf er zur *Erklärung* ſelbſt übergeht (S. 249 — 436). Dann folgen *fünf* Beylagen (S. 437 — 449) zu dem Hauptabſchnitte: 1. *Abfertigung der Gnoſtiker von Irenäus*, wo der Vf. die Gründe, welche Irenäus gegen das Emanationsſyſtem in Bezug auf Jeſus vorbringt, benutzt, um die „katholiſche" Kirchenlehre von der Dreyeinigkeit, der Geburt des Sohnes und der Ausſendung des heiligen Geiſtes zu widerlegen. 2. „*Der Valentinianer Ptolemäus;*" dieſer nimmt Joh. 1, 1 drey Hypoſtaſen an: Gott, Anfang und Logos, und entwickelt daraus mehrere andere; „ähnlich verdrehen Naturphiloſophen und Myſtiker die Bibel zu Gunſten ihrer Träumereyen"

3. *Myſtiſche Idee von Chriſtus bey Origenes*," welche in der Vorſtellung beſteht, daſs nicht nur Chriſtus immerfort aus Gott geboren werde, ſondern auch jeder gute Menſch durch jede gute Handlung; „daher iſt nichts unchriſtlicher, als der Wahn, die Wiedergeburt ſey bey einem Menſchen bereits ganz vollendet, und alles was er nachher thue, ſey bloſs ſcheinbare Sünde, oder die Wiedergeburt werde vollendet durch einen plötzlichen wunderbaren Act ohne eigenes Wirken des Menſchen." 4. *Die Selbſtwahrheit*, ſagt Origenes, die Wahrheit an ſich, iſt nicht durch irgend einen Menſchen, auch nicht durch Jeſum geworden, ſondern ſtammt allein von Gott, der ſie allein urſprünglich beſitzt." 5. „*Definition des Menſchen: beſleiſchte Vernunft*," νους σεσαρκωμενος, von Secundus dem Attiſchen Sophiſten, verglichen mit Ausſprüchen Cicero's; „was daran wahr ſey, zeigte Jeſus; nämlich, daſs der Menſch nicht Fleiſch ſey, ſondern Geiſt von oben im Fleiſche, der ſeiner würdig damit ſchalten könne und ſolle." Hieran ſchlieſsen ſich die bereits erwähnten wiederholenden Erörterungen des Textes Joh. 1, 1 — 18; nämlich: *Reviſion des Textes* (S. 450 — 485); *grammaticaliſch - lexicaliſche Anmerkungen* (S. 486 — 562) über die wichtigſten Ausdrücke jenes Textes. *Ueberſetzung des Textes* (S. 563 — 580) wo eine ganz wörtliche, der griechiſchen Wortſtellung treu nachgebildete Uebertragung einer erklärenden Paraphraſe gegenüber ſteht, von Anmerkungen begleitet, welche die Ueberſetzung von *Luther*, *Lücke*, *Auguſti*, *Stolz* u. A. vergleichen und theilweiſe widerlegen und verbeſſern; *Vorlutheriſche Verdeutſchung der Vulgate* (S. 581 — 583), gedruckt vermuthlich 1462 zu Straſsburg bey Mentelin, verglichen mit einigen andern alten Ueberſetzungen von 1477, 1480, 1483, 1507; endlich: *der Logos etymologiſch erörtert* (S. 584 — 616), theils durch Widerlegung der Etymologie von *Arndt*, welche *Lücke* beyfällig erwähnt hat, theils durch Aufſtellung einer dem Vf. eigenthümlichen Etymologie. Den Beſchluſs des Ganzen macht S. 617 — 622 eine ausführliche *Inhaltsanzeige* beider Stücke des dritten Bandes der exegetiſch - theologiſchen Forſchungen.

Den Reichthum und die Vielſeitigkeit des hier Dargebotenen konnte eine kurze Angabe des Inhalts nur im Allgemeinen andeuten; ſollen wir nun aber auch das Einzelne in ſeiner originellen Darſtellung und vielſeitigen Gründlichkeit ſchildern, ſo wird die Auswahl des Trefflichſten, was wir rühmend anwähnen möchten, nicht leicht, und wir können nur einzelne Züge hervorheben, um das Intereſſe des Leſers für das Ganze dadurch in Anſpruch zu nehmen. Die eigenthümliche *Erklärung* der Stelle Joh. 1, 1 — 18 wird ihrem ganzen Reſultat nach am deutlichſten erkannt aus der Ueberſetzung und Paraphraſe S. 563 ff. Daſs die Ueberſetzung etwas ſteif und undeutſch klingt, war bey der Abſicht des Vfs., (S. 565) die griechiſche Wortſtellung der Treue wegen beyzubehalten, nicht wohl zu vermeiden; die Paraphraſe aber nimmt meiſtens die Texteworte mit auf und erläutert ſie nur durch Zuſätze. V. 1. *Ueberſ.* Anfangs war der Logos, und der Logos war Gott anwohnend (ην προς τ. θ. nimmt der Vf. für προσην τω θ.) und Gott war der Logos. *Paraphr.* Anfangs war ſchon der Logos, der Verſtand, die Weisheit; der Gottheit anwohnend, Eigenſchaft der Gottheit; ja Gott war der Logos, er war weſentliche Eigenſchaft Gottes. V. 4 und 5. *Ueberſ.* Was geworden in ihm, Leben (iſt), und das Leben war das Licht der Menſchen; und das Licht in der Finſterniſs ſcheinet, und die Finſterniſs mocht' es nicht erſticken. *Paraphr.* Was aber auch in ihm geworden, ſeines Weſens, iſt Selbſtleben (?), und das Selbſtlebendige war immer das Licht der Menſchen, Heil und Wonne bringend, ein auch in der Finſterniſs ſcheinendes Licht, unerlöſchbar, ſo daſs die Finſterniſs nicht vermochte, es zu erſticken. Aus V. 12. *Ueberſ.* den trauenden auf ſeinen Namen; *Paraphr.* denen, die auf ſeine Lehre, nimmer entſtehende Macht vertrauen. Aus V. 14. *Ueberſ.* und hüttete unter uns; *Paraphr.* und nahm in unſerer Mitte ſeinen lehren Sitz. V. 18. *Ueberſ.* Niemand hat Gott je geſehen; der Eingeborne, der *in den* Schooſs des Vaters *hin* war, der ſchilderte ſie (die Huld des Vaters). *Paraphr.* Gott hat niemand mit Augen geſehen, wie man von Moſes ſagt, daſs ihm Jehova perſönlich das Geſetz gegeben, mündlich mit ihm geſprochen von Angeſicht zu Angeſicht (2Moſ. 19, 8 Sir. 45, 2 f.) und daſs Moſes die Geſtalt Jehova's geſehen habe (5 Moſ. 34, 10 2 Moſ. 33, 11). Er konnte alſo nicht die überſchwengliche Vaterhuld Gottes nach ihrer heil - und wonnereichen Wahrheit bezeugen und ſchildern; das konnte nur der Eingeborne, der einzig auserkorenſte Liebling, der ſich *in den Schooſs des Vaters emporgeſchwungen hatte in der lauterſten Reinheit des Gemüths* (Matth. 5, 8 Hebr. 12, 14 1 Joh. 3, 2. 3) in der kindlichſten Geſinnung und Zuverſicht (Hebr. 4, 16), in dem unbedingteſten Gehorſam (Hebr. 5, 8 Phil. 2, 8). Obwohl der Vf. nicht ſelten auch hier unerwartet eine auffallende Erklärung als den älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche angehörend mit gewohnter Beleſenheit in den Kirchenvätern nachweiſt, ſo fehlt es doch auch nicht an ganz neuen, welche zwar, ſo wie die ſtrenge Kritik, der er faſt allgemein gebilligte Meinungen unterwirft, die Selbſtſtändigkeit des Vfs. beurkunden, aber auch hin und wieder als zu gekünſtelt und irrig erſcheinen werden. So wird unter andern die Erklärung von V. 18. S. 405 ff. nicht wenig Widerſpruch erregen. Der Vf. verwirft durchaus die gewöhnliche Annahme, daſs εἰς cum *acc.* für ἐν cum *dat.* hier, wie an vielen andern Stellen des N. T. und der Claſſiker, als eine gewiſſermaaſsen zum Sprachgebrauch gewordene Nachläſſigkeit ſtehe, und behauptet, man habe bey εἰς ſtets nach einer Bewegung *an* einen Ort *hin* zu fragen. Dabey bemerkt er: da ἐίναι im N. T. nie vorkomme, ſo habe εἶναι auch die Bedeutung *gehen* oder *kom-*

kommen; und ferner: wo eine Präpoſition der Bewegung mit einem Verbum der Ruhe vorkomme, oder umgekehrt, ſey es ſtets eine aus zwey Sätzen zuſammengezogene Rede, wo das Verbum des einen Satzes mit der Präpoſition des andern ſtehen bleibe; alſo hier: *ὁ ὢν εἰς τον κολπον του πατρος* für: *ὁ ἀναβας εἰς οὐρανον και ὢν ἐν οὐρανῳ*. Der Vf. macht ſich anheiſchig durch eine vollſtändige Induction an allen Beyſpielen des N. T., wo eine Präpoſition der Bewegung vorkommt, die Anwendbarkeit ſeiner Regeln darzuthun. Es iſt hier nicht der Ort, durch Aufzählung aller Stellen, bey denen wir dieſs bezweifeln, die Anzeige zu einer Abhandlung auszudehnen; nur Einiges, was ganz nahe liegt, können wir einzuwenden nicht unterlaſſen. Zuvörderſt: was für ein Verbum der Bewegung ſoll ſupplirt werden, wenn ein ſolches unmittelbar vorhergeht, eine Präpoſition dieſer Bedeutung aber, nach Hrn. *Sch.'s* Meinung, ein neues erfodern würde? z. B. Marc. 1, 9: *ἦλθεν Ἰησους ἀπο Ναζαρετ της Γαλιλαιας, και ἐβαπτισθη εἰς τον Ἰωαννου εἰς τον Ἰορδανην*. Soll man hier die Worte etwa verſetzen? oder iſt es nicht viel natürlicher, *εἰς* für *ἐν cum dat.* zu nehmen? Auch in der Stelle Marc. 2, 1, die Hr. *Sch.* nach ſeiner Anſicht deutet, iſt das *Ruhen* an einem Orte, ungeachtet der Präpoſition *εἰς*, ſo deutlich ausgeſprochen als irgend möglich. Mithin iſt die Richtigkeit der Regeln bey weitem noch nicht ausgemacht; wollte man aber auch dieſe zugeben, ſo könnte man an obiger Stelle Hrn. *Sch.* noch wegen der Anwendung auf ſeinem eigenen Felde bekämpfen. Denn indem er überſetzt: „der *in den* Schoofs des Vaters hin *war*," und paraphraſirt: „der ſich in den Schoofs des Vaters emporgeſchwungen *hatte*," verläſst er ſeine bisherige Genauigkeit, und wer das Präſens des Particips *ὢν* urgiren will, kann einwenden: Johannes meint keinesweges die Erhebung Jeſu zum Vater, während er auf Erden lebte, *im Geiſt*, ſondern deutet auf den Ort, wohin Jeſus ſich durch die Himmelfahrt erhoben hatte, wo er ſich befand, als Johannes ſchrieb, als auf einen Beweis ſeiner *äuſsern*, ihm von Gott verliehenen Würde. Daſs Rec. nicht ſo argumentirt, dazu hat er ganz andere Gründe, als Hr. *Sch.* von ſeinem Standpuncte aus hier erwiedern konnte. Dieſe Stelle ſeiner Erklärungen verdiente aber gerade darum hervorgehoben zu werden, weil ſie unter den wichtigern eine der ſchwächſten iſt, und wegen des Zwanges, den die Ueberſetzung der deutſchen Sprache anthut, ſchon nicht anwendbar iſt. Um ſo lieber zeichnet nun Rec. auch einige Stellen aus, in denen Hr. *Sch.* ihn vollkommen überzeugt hat. Am intereſſanteſten ſind darunter die, wo der Vf. durch ſcharfſinnige Beſtimmung der Wortbedeutung für ſeine Anſicht gewinnt, oder durch treues Feſthalten am einfachen Wortſinn die Gegner widerlegt. Dahin rechnen wir z. B. S. 284 285, wo Joh. 1, 9 überſetzt und erklärt wird: „der Logos war das wahre Licht, das jeden Menſchen erhellet, der in die Welt kommt. *In* die Welt kommen iſt mehr, als *an* die Welt kommen; es heiſst ins gemeine und öffentliche Leben der Menſchen eintreten; dann erſt, wenn der Jüngling mündig geworden in die Welt tritt, geht ihm das wahre Licht auf. So trat Johannes der Täufer in die Welt Luc. 1, 80, an *dem* Tage, wo er ſich vor Iſrael zeigte, und Jeſus, Luc. 3, 23 ungefähr dreyſsig Jahr alt, als er anfing öffentlich zu lehren, Matth. 4, 17, welche Zeit er ſelbſt Joh. 15, 27 den Anfang nennt Act. 10, 37. Mithin iſt nicht einerley Joh. 18, 37, geboren werden, aus Mutterleib *an* die Welt kommen, und *ἐρχεσθαι εἰς τον κοσμον*, in die Welt eintreten als *Mann*; *κοσμος*, Welt, iſt da die Menſchenwelt, *vita communis*, das öffentliche Leben. „S. 311. 312." Die ſtrengſten Orthodoxen müſſen zugeben, daſs die Worte des Johannes V. 14: der Logos iſt Fleiſch geworden, nicht buchſtäblich zu nehmen ſeyen, als habe er aufgehört zu ſeyn was er war, und ſey geworden, was er nicht war, wie wenn der Stab zur Schlange wird, Steine zu Brod, Waſſer zu Eis u. ſ. w. Wenn aber Theophylact ſagt: „bleibend, was er war, iſt er geworden, was er nicht war," ſo fehlt es durchaus an logiſchen Beweiſen dafür, weil die Begriffe: Logos (geiſtiges Weſen) und Fleiſch ſich gegenſeitig aufheben. Wenn daher gewiſſe Dogmatiker ſchlieſsen: der Logos iſt Gott, (eine falſche Folgerung aus V. 1.) der Logos iſt Fleiſch geworden, alſo iſt Gott Fleiſch geworden; ſo werden zwey ganz unvereinbare Begriffe in dem Schluſsſatze zuſammengefaſst, und der Satz iſt ein ausdrücklicher Widerſpruch; einen ſolchen aber kann niemand, der ſeine Vernunft nicht ganz verleugnet, als Glaubensſatz annehmen. Wie der Vf. hier das Richtige weiter entwickelt, überlaſſen wir dem Leſer ſelbſt nachzuſehen, und erlauben uns nur noch aus einer Stelle etwas mitzutheilen. S. 364: „Es iſt ungereimt, wenn die Dogmatik fragt: Warum heiſst Jeſus Chriſtus der eingeborne Sohn Gottes, da doch auch wir Kinder Gottes genannt werden? und antwortet: Weil er der ewige *natürliche* Sohn iſt, wir aber angenommene Kinder aus Gnaden! Als ob Gott nur *einen* natürlichen Sohn hätte. *Weſſen* natürliche Kinder wären denn die *angenommenen?* Die Kindesannahme oder Adoption beruhet auf einem Miſsverſtand von Röm. 8, 15 und Gal. 4, 5; denn *υἱοθεσια* iſt nichts als die mündige Sohnſchaft in der Vollkraft ihrer Rechte und Freyheiten oder der Eintritt in dieſelben zu der vom Vater beſtimmten Zeit, nicht in der Geburtsſtunde, ſondern wenn er ſein Kind für vollmündig erklärt. Jeſus hat alſo den Vorzug (vergl. S. 358), daſs er vor allen andern für mündig erklärt wurde, und nur der Erſte unter ſeines Gleichen, ein Stellvertreter des Vaters unter ſeinen Brüdern und mit deſſen Anſehn und Würde bekleidet, doch noch immer vom Vater, von dem beides ausging, abhängig iſt, wie der Erſtgeborne, den der Vater mündig ſpricht." Von vielen nicht weniger treffenden Stellen nennen wir nur: S. 261 — 265, wiederholt S. 500 ff. S. 271. 303 — 305 336 ff. 343. 357. 362. 399 ff.

(Der Beſchluſs folgt.)

RR.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DANZIG, gedr. b. Lohde: *Die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel.* Predigt, gehalten am Bibel-Feste, d. 16. October 1823, in der Marienkirche [wo?], von *J. W. Linde*, Prediger an der heil. Geist-Kirche und Königl. Schulen-Inspector [zu Danzig]. Zum Druck verordnet von dem Bibelverein. 23 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung, in welcher verschiedene, der Bibel ungünstige Urtheile gerügt und die Worte des Textes, Röm. 10, 10—17 erklärt werden, bahnt sich der Vf. auf folgende Weise den Uebergang zu seinem Thema. „Wenn jemand," sagt er, „wie einst der Prophet klagte: Herr, wer glaubet unserer Predigt! fragen sollte: Herr, wer liefet noch die Bibel? so können wir zur Beruhigung und Ermunterung unserer Gemüther nichts besseres thun, als ihm *die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel* erweisen. Und diese erhellet 1) aus ihren sichtbaren, 2) aus ihren unbemerkbaren Wirkungen. Als *sichtbare Wirkungen der Bibel*, aus welchen ihre fortdauernde Unentbehrlichkeit erhellen soll, werden, — was man hier nicht erwartet, — *Zeugnisse* von David, Paulus und Petrus für den hohen Werth der Bibel angeführt. Weil aber diese Zeugnisse für unsere Zeit nicht zureichen dürften, „in welcher sich die Sitte, der Ton so sehr verändert hat, dass sich wohl kein Haus für gebildet hält, wenn es nicht, ausser andern Zierden, Instrumenten und Geräthen, auch eine kleine Bibliothek hat, worin der Bibel kaum noch ein Platz vergönnt ist, viel weniger im Tage- oder Wochenzettel eine Stunde, wo sie Gehör fände: — so scheint nichts nöthiger zu seyn, als ein noch vollständigeres und durchgeführteres Zeugenverhör anzustellen, und deshalb *die nächsten Personen und Erfahrungen* zu Rathe zu ziehen. Dies soll nun (nach einem sehr sonderbaren Gedankengange) dadurch geschehen, dass gezeigt werde, wie wir die Bibel noch finden: 1) in den Händen der Kinderwelt, 2) in den Köpfen der edelsten und gebildetsten Menschen, 3) in den Herzen vernachlässigter Naturmenschen, „an welchen sich die Probe wie von neuem wiederholen lässt, was, wenn Menschen wahre Religion *er*lernen, und Irrthum und Götzendienst *ver*lernen sollen, für ein Elementarbuch brauchbar sey." — Was zur Entwickelung dieser Sätze gesagt wird, zweckt darauf ab, den Werth der Bibel zu behaupten, welcher auch daraus sich ergeben soll, dass Kinder weit stärker von den biblischen Historien angezogen werden, als von *Campens* und *Salzmanns* interessantesten Schriften für die Jugend, vor welchen jene in Ansehung des Inhalts und der Einkleidung grosse Vorzüge haben (!). Von einem Beweise, dass die Bibel noch immer *unentbehrlich* sey, wird sich im *ersten* Theile dieser Predigt schwerlich etwas finden lassen, wenn man nicht das dafür annehmen will, dass der Vf. bemerkt, Niemand könne ohne Kenntniss der Bibel *Klopstocks Messias* verstehen und einen wahren Genuss haben, „wenn ihm Jacob mit seinen Söhnen auf der Bühne gegeben wird, und er am Charfreytage den Tod Jesu von *Graun* hört." Aber eben so wenig wird die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel im *zweyten* Theile bewiesen, der die Darstellung der unbemerkbaren Wirkungen der Bibel zum Zweck hat, welche Wirkungen darin bestehen sollen, dass 1) der Unglaube durch die Bibelverbreitung widerlegt, 2) die Zwietracht zwischen Kirche und Schule, ja selbst zwischen Wissenschaft und Kunst (?) beygelegt, 3) der Argwohn zwischen den Regierern und Regierten gänzlich verhütet wird. Wenn der Vf. dargethan hätte, dass dies die weniger bemerkten Wirkungen der Bibel und ihrer Verbreitung waren und sind: so würde er dadurch zwar immer noch seinen Hauptsatz nicht bewiesen, aber dennoch zum Ruhme der Bibel mehr geleistet haben, als von irgend einem Andern vor ihm geleistet worden ist. Allein weit entfernt, die aufgeregten Erwartungen seiner Zuhörer und Leser zu befriedigen, genügt es ihm, einzelne gute Gedanken vorzutragen, die bald mehr bald weniger zur Sache gehören, alle zusammen aber *nichts von dem* beweisen, was hier bewiesen werden sollte. Dass bey einem solchen Mangel an gründlicher Behandlung des aufgestellten Thema's die Predigt dennoch mit Beyfall gehört werden konnte, lässt sich theils aus der Lebendigkeit und Wärme des Vortrages, theils aus dem vielen *Unerwarteten* erklären, das hier und da in ihr hervortritt. Fehler im Ausdruck und im Periodenbau sollen hier nicht weiter gerügt werden, da schon die in dieser Anzeige mitgetheilten Stellen eine Probe von der Schreibart und Darstellungsweise des Vfs. geben. Wenn aber diese Predigt vor einer gewöhnlichen kirchlichen Versammlung gehalten worden ist, wie sich vermuthen lässt: so darf es nicht unbemerkt bleiben, dass hier unschicklicher Weise nicht nur von *Klopstock*, *Graun*, *Salzmann*, *Campe und dessen Robinson*, sondern auch von *Homer*, *Horaz* und *Cicero* gesprochen wurde. In dem Gebet vor der Predigt vermisst man gänzlich, was Geist und Herz erheben könnte. Das Ende desselben enthält ein unklares Raisonnement und lautet so: „Lass uns ihre (der Bibel) Entstehung und Erhaltung immer mehr zu Herzen nehmen, und wie wir über das Wunder erstaunen, dass das Flüchtigste und Geistigste, was der Mensch hat, seine Gedanken, an Töne und Laute geknüpft werden, um sie zur Sprache zu bringen, es ein noch grösseres Wunder vor unsern Augen sey, wie todte Zeichen, willkürliche Züge dazu dienen, in sie deine Lehren und Gebote und Geheimnisse, den köstlichsten Schatz, hineinzulegen. Nein, der Buchstabe tödtet nicht immer, nicht unbedingt; durch ihn kann der lebendig machende Geist fasslich, behältlich, eindrücklich werden, uns begleiten und erinnern an Alles, was du uns gesagt hast, damit wir desto fester deiner Lehre glauben und deine Gebote thun."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Schultheſs, u. LEIPZIG b. Fleiſcher: *Exegetiſch-theologiſche Forſchungen.* Von *Johannes Schultheſs* — u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wie vertraut der Vf. ſey mit den Schriften der Kirchenväter und ihrem Geiſte, iſt zu bekannt, als daſs wir aus vorliegender Schrift noch Beyſpiele anführen dürften von der Umſicht und Gewandheit, mit welcher er ſie zur Beſtätigung ſeiner Anſicht benutzt, oder von der geiſtreichen Freymüthigkeit und Gründlichkeit, mit der er ſie an andern Stellen widerlegt. Bey ſeiner völligen Freyheit von dogmatiſchen Vorurtheilen iſt nicht nur das Letztre häufig der Fall, ſondern er zieht ihnen auch nicht ſelten Stellen heidniſcher Philoſophen und Dichter, als mit dem Evangelium beſſer übereinſtimmend ausdrücklich vor, und die Weiſe, wie er aus den Letzteren die philoſophiſche und religiöſe Richtigkeit ſeiner Anſichten belegt, gewinnt doppeltes Intereſſe durch die oft höchſt überraſchende Vergleichung mit dem N. T., welche man meiſtens ſehr treffend finden wird. S. 367, 368 iſt zur Erläuterung der χαρις, welche Jeſus den Brüdern erwies, ein Bruchſtück aus *Plutarchs* Schrift von der Bruderliebe paſſend mitgetheilt worden. Aus allen, meiſtens zur Widerlegung der Kirchenväter, oder der die Schrift verwirrenden Dogmatiker beygebrachten Stellen, z. B. S. 369, S. 281, 333 ff., 340 ff. erhellet, daſs der Vf. ſich nicht ohne Grund von dem Vorwurfe *Schulz's* freyſpricht: „Manche Bibelerklärer haben aus Profanſcribenten mehr nur den todten Buchſtaben, als den lebendig machenden Geiſt ausgehoben und für die Interpretation des N. T. benutzt (S. 449)." Bey einem Manne, der ſo die Wahrheit allein ſchätzt, wo er ſie auch finde, bey dem ſogar kein Anſehn der Perſon gilt, wo es darauf ankommt, wiſſentliche oder unwiſſentliche Abweichungen von derſelben zu rügen, kann es nicht befremden, wenn er ſich (S. 482) über die blinden Verehrer der Kirchenväter ereifert, „um deren (der KVV.) Kritik und Exegeſe es ſo ſchlecht ſtand, die mit ungeheurer Spitzfindigkeit in die heilige Schrift hinein und heraus exegeſirten, bis alles dem katholiſchen Syſtem ſich fügte;" und wenn er es nicht ertragen kann, „daſs mit ihren Brillen auch heutzutage der Proteſtant mit Aufgebung aller bisherigen beſſern Forſchungen leſen ſoll." Es iſt vielmehr ganz natürlich, daſs der Vf. völlig geſichert gegen den Vorwurf, er habe nur gegen Verſtorbene Muth, auch unter den lebenden Exegeten die nicht ſchont, welche von Vorurtheilen befangen, ihre Schrifterklärung nach der Dogmatik modeln. Der Veteran ſagt allerdings unangenehme Wahrheiten und nicht immer in ſanftem Tone; aber auch dieſen wird man ihm zu gute halten, da ſein reiner Eifer für die Wahrheit unverkennbar iſt, und ſein ehrenwerther Charakter ſeinen Worten gegen die neumodiſchen Frömmler ein bedeutendes Gewicht giebt. Wir geben Statt aller nur eine dieſer Stellen mit des Vfs. eigenen Worten: S. 401, 402. „Wer einen ſichtbaren, eingefleiſchten, Menſch gewordenen, gekreuzigten, begrabenen Gott in ſeinem Glauben hat, der iſt, mag ers eingeſtehen oder nicht, ein Anthropomorphit. Im 19ten Jahrhundert der Chriſtenheit, ſollte man glauben, wäre es die überflüſſigſte Sache von der Welt, ſolche Worte aufzufriſchen. Aber unter den Ungeheuern (*portentis*), welche unſer Zeitalter hervorbringt, ſind ruchbare groſsthuende Theologen ihres Namens, die als Verketzerer gegen Diejenigen auftreten, welche mit Auguſtin ſagen: „ein ſichtbarer Gott iſt kein Gott!" und mit Minutius Felix ihren Glauben Gottes eben darauf gründen, daſs er ſich denken und empfinden, nicht aber ſehen läſst. Was die erſte Chriſtenheit als einen Wahn des Heidenthums beſtritten hat, das machen ſie zum Grundſtein des eigentlichen Chriſtenthums, und ſetzen einen ſichtbaren Gott, ohne welchen, ihres Wahns, überall kein Gottesglaube Grund und Boden hätte, und erklären die für Deiſten und Heiden, ja für Atheiſten, welche dieſes Dogma nicht unterſchreiben, — ganz herrnhutiſch! O verkehrte Welt! Das Heidenthum jetzt Chriſtenthum, das Chriſtenthum Heidenthum! Wenn es an dem iſt, ſo bekenne ich ungeſcheut, daſs ich als ein ſolcher Heide mit den oben erwähnten Kirchenvätern, mich auf den Unſichtbaren, wie ſähe ich ihn, ſteifend, zu leben und zu ſterben gedenke, und wenn ich darüber den Martertod leiden müſste. Gegen dieſe ganz widerchriſtliche Lehre, und gegen die Menſchen, welche, wie der Vf. eines *Immanuel* (?) betitelten Buchs, alle Andersdenkenden als Unchriſten verſchreyen, werde ich bey jedem Anlaſſe meine Stimme erheben, ſo lange es für mich Tag iſt!" Wer wäre denn ein Freund des Lichts evangeliſcher Wahrheit, der dem Vf. nicht von Herzen

zen wünschte, er möge noch lange mitkämpfen gegen die sich in und unter der protestantischen Kirche erhebenden Feinde derselben? Macht doch der ehrwürdige Vf. eine so erfreuliche Ausnahme von der traurigen Erfahrung unserer Tage, dafs herannahendes Alter oft verblendet gegen das früher geliebte Licht, und so durch übles Beyspiel auch jüngere Augen lehrt, sich gegen die Sonne des Evangeliums zu verschliefsen. Bekannte Gegner werden keinesweges gelinder behandelt, z. B. D. *Lücke* als Commentator des Johannes, S. 279, 322, 452, 514, 517 ff. 533, 550, 553, 585 ff., D. *Tittmann*, S. 378, 479, 550 f., der Chorherr *Geiger*, welcher des Vfs. evangelische Rechtgläubigkeit verdächtig gemacht hatte, S. 408; der Superintendent *Zöllich*, Vf. der Briefe über den Supranaturalismus, wegen seiner neuerfundenen Versöhnungstheorie, S. 425 f. Bey einem so geübten Streiter, der mit Kenntnissen aller Art und grofser Gewandtheit in ihrer Anwendung gerüstet ist, fällt nicht leicht ein Hieb flach, wogegen er die der Gegner mit der Aegide der Wahrheit abwehrt. Weniger polemisch gegen die Meynungen Einzelner, als Zeugnifs gebend von des Vfs. Feuereifer für die evangelische Freyheit der unbeschränkten Forschung in der Schrift und der vernünftigen Auslegung derselben sind folgende Stellen: S. 252, 256, 287, 369, 382, 389 vergl. 556, 399 vergl. 558, 435; 472, 511, 589.

Aus Achtung gegen den gelehrten Vf. sieht sich Rec. genöthigt, noch folgende kleine Rügen zum Schlusse dieser Anzeige beyzubringen. Die erste betrifft die nirgends entschuldigte Sonderbarkeit, dafs hebräische Wörter stets mit lateinischen Buchstaben gedruckt worden sind, und zwar so, dafs sie von dem Unkundigen oft schwer erkannt werden möchten; z. B. S. 290 *jadang* f. v. a. יָדַע S. 371 *hhen* = חֵן S. 386 *begnad* = בְּעַד und ebendaselbst *gnor* = עוֹר u. s. w. Ferner wird S. 362 behauptet und S. 544 fast wörtlich wiederholt; „Bathseba hatte von David vier Söhne, von denen Salomo der letzte und jüngste war." Dies ist wenigstens insofern unkritisch, als die zum Beweise angezogene Nachricht der Chronik (1 Chron. 3, 5.) gar keine Autorität hat, da sie mit willkürlichen Zusätzen nach 2 Sam. 5, 14. gemacht worden ist. Der authentischen Nachricht 2 Sam. 12, 24. gemäfs war Salomon das zweyte Kind Davids und der Bathseba und konnte immer ihr Einziges heifsen, da das erste gestorben war, womit indefs die Behauptung des Vfs., dafs יָחִיד nicht blofs: der Einzige, sondern auch: der vor allen Geliebte bedeute, nicht bestritten werden soll. Endlich S. 375 und wiederholt S. 548 leugnet Hr. *Sch.* das Daseyn des sogenannten *Caph veritatis* im Hebräischen, und möchte wohl gar hier und da zu Gunsten seiner Behauptung den Text geändert wissen. Der Name thut nichts zur Sache; aber ungeachtet wir dem Vf. an der Stelle, die er vertheidigt, keinesweges ein *Caph veritatis* aufdringen wollen, auch gern zugeben, dafs eine Verstärkung oder Bekräftigung der Wahrheit nie im ב *praef.* liegen könne, wundert es uns doch, dafs ihn die von *Gesenius*, Lehrgeb. S. 846 erläuterten Stellen nicht überzeugt haben, im Hebräischen stehe allerdings das ב *praef.* zuweilen überflüssig oder als Vergleichung mit Dingen der nämlichen Gattung, z. B. Nehem. 7, 2.: כִּי הוּא כְּאִישׁ אֱמֶת denn er war ein treuer Mann." Die Gegner des Hrn. *Sch.* gewinnen nichts, wenn er dies einräumt, denn von einem Nachdruck, den sie in dieser überflüssigen Vergleichung finden wollen, kann gar nicht die Rede seyn. Endlich bemerken wir noch, dafs bey manchen Citaten gröfsre Sorgfalt und genauere Nachweisung zu wünschen gewesen wäre.

KIRCHENGESCHICHTE.

BAMBERG, b. Welsché: *Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Sacramente, von Christus bis auf unsre Zeiten*, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. Von Dr. *Friedrich Brenner*. *Dritter Band*;

Auch unter dem Titel:

Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Eucharistie u. s. w. 1824. XX und 418 S. 8. (1 Thlr. 12 gGr.)

Als ein sehr fleifsig gearbeiteter Beytrag zur Liturgik der katholischen Kirche mufs dieses Buch für die Geistlichen derselben von besonderm Interesse seyn; doch nimmt der Vf. auch häufig Gelegenheit, bey seiner reinhistorischen Darstellung der Veränderungen, welche die Gebräuche der Abendmahlsfeyer nach und nach erlitten, auf den Grund oder Ungrund derselben aufmerksam zu machen, dafs selbst der protestantische Kirchenhistoriker ihm manchen seiner Winke Dank wissen wird. Zwar beruht ein bedeutender Theil des Werths dieser Schrift auf ihrer Ausführlichkeit als Compilation aus den vielen, zum Theil nicht leicht zugänglichen Quellen, deren in der Vorrede, aufser den allgemeinen, schon Band 2, S. XVI aufgeführten, über das Abendmahl und seine Gebräuche eine grofse Menge, theils ungedruckter, theils aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst herrührender nahmhaft gemacht werden; doch sind die Stellen durchgängig nach einem festen Plan zusammengetragen, und allenthalben zeigt sich, wie der Vf. beflissen gewesen, selbst die Orthographie seiner Quellen im jetzigen Druck nachzuahmen, z. B. in der Schreibart *quoqs atqs* für *quoque*, *atque*. Ob dahin auch das stets vorkommende *sanquis* für *sanguis* zu rechnen sey, kann Rec. nicht entscheiden; doch ist das Streben des Sammlers nach diplomatischer Genauigkeit selbst bey minder bedeutenden Gegenständen, (z. B. S. 230) nicht zu verkennen, und daher um so mehr zu bedauern, dafs der Druck durch eine sehr grofse Menge, freylich leicht zu erkennender Setzerfehler entstellt ist, die nirgends auch nur erwähnt werden, wenigstens möchte dieser Umstand dem Buche nachtheiliger seyn, als der etwas steife, mit halblateinischen Wörtern

tern untermengte Vortrag, den man eher dem Gegenstande zu gute hält.

Die eigentliche Abhandlung (S. 1 bis 382) enthält folgendes: Verrichtung der Eucharistie, Consecration (S. 1 — 25); Zeremonien, welche bey Verrichtung der Eucharistie beobachtet werden, (S. 26 — 261) Personen, welche die Eucharistie verrichten, ihre Vorbereitungen hierzu und ihre Nachübungen; (S. 262 — 303) Personen, welche bey der Eucharistieverrichtung gegenwärtig sind, und Art ihrer Theilnahme an derselben, (S. 304 — 324) Zeit zu welcher die Eucharistie verrichtet wird, (S. 325 — 351) Ort an welchem die Eucharistie verrichtet wird, (S. 352 — 360) Opfer-Tisch, Opfer-Altar, (S. 361 — 374) Opfergefäfse und Zubehör, (S. 375 — 382). Dann folgt im Anhang: *Ordo missae* aus dem Bamberger Missale I. geschrieben im XI. Jahrh.; und: *Ordo missae* aus dem XIII. oder XIV. Jahrh. (S. 383 — 408) und endlich ein alphabetisches Sachregister, (S. 409 — 418). Die Veränderungen in allen einzelnen Gebräuchen werden nach folgenden Perioden geschildert: 1te Periode, Zeit Christi und der Apostel, J. 30 — 100; 2te Periode, bis Gregor den Grosen, J. 600; 3te Periode, bis zur Erscheinung des Römischen Missals unter Pius V, bis 1570; 4te Periode, bis auf unsre Zeiten. In jeder dieser Perioden, von denen stets die Schilderung der ersten, zuweilen auch die der zweyten etwas dürftig ausfällt, werden die Zeugnisse aus den Quellen in chronologischer Ordnung und oft sehr umständlich mitgetheilt. Bey aller Weitläufigkeit selbst in manchen kleinlichen Dingen kann man dennoch die Darstellung keineswegs vollständig nennen; so z. B. findet sich darüber, dafs der Kelch den Layen entzogen worden, so wichtig dieser Umstand auch ist, nichts ausdrücklich bemerkt, wenn man nicht etwa die leise Andeutung dahinziehen will, (S. 379) „seit der Abnahme der Communicanten (gegen Ende der dritten Periode) werden die Kelche *kleiner*." Weniger wichtig könnte scheinen dafs die bekannten Kelche mit Saugröhren nicht erwähnt sind. Vielleicht hat der Vf. sich gescheut, den protestantischen Parteyen, welche auch den Layen den Kelch vindiciren, die Waffen gegen seine Kirche in die Hand zu geben, indem er selbst das Vorgeben widerlegte, als sey nach einer uralten apostolischen Tradition nur den Priestern der Kelch verstattet. Uebrigens zeigt der Vf. nicht selten einen lobenswerthen Eifer für die würdige Feyer des heiligen Mahles, sowohl durch gelegentliche Rüge verschiedener Missbräuche, als auch insbesondere wo er S. 402 ff. gleichsam als kurzgefafstes Resultat seiner ganzen Untersuchung die Schilderung der Messe nach den Gebräuchen alter Zeit der der jetzigen gegenüber stellt. Als ein Beyspiel der erstern Art nennen wir nur S. 351, wo es heifst: „Auch auf den grünen Donnerstag haben sich Messen eingedrungen, und an andern Tagen ist es gar nichts Ungewöhnliches, dafs mehrere zugleich gelesen werden, wo denn durch das Gelaufe der Ministranten und Kirchendiener, durch das beständige Geklingel, durch das hörbare Lesen mehrerer Priester, durch das abwechselnde Aufstehn und Niederknien der Gläubigen, durch ihr Hinwenden bald zu diesem bald zu jenem Altar, *die Kirche wie zu einem Jahrmarkte und die heiligste Handlung zum Spectakel wird.*" Nicht weniger merkwürdige Züge enthält die angeführte Vergleichung alter und neuer Gebräuche, von denen gleichfalls ein paar hier stehen mögen: 1) *Ehemals*: Etwa 300 Jahr wird die ganze Liturgie mit lauter, den anwesenden Gläubigen vernehmlicher Stimme gesprochen. *Jetzt*: Gegen Ende des vierten Jahrhunderts, schleicht sich die Sitte ein, die Weihworte, dann auch verschiedene andre Gebete leise vorzutragen. 2) *Ehemals*: Gegen 1400 Jahr sagen die Messordnungen nichts vom Halten der Hände über die Opfergaben, nichts von Kniebeugungen. *Jetzt*: Das Missale will vor der Consecration ein Halten der Hände über Wein und Brot, und befiehlt die Verehrung des Sacraments durch öftere Kniebeugungen. 3) *Ehemals*: Ueber 1500 Jahre durften Ungläubige und öffentliche Sünder dem heiligen Geheimnisse nicht beywohnen. *Jetzt*: Jetzt mischen sich wegen Fornication, Concubinat, Ehebruch, Wucher bekannte Personen in die Christengemeinde zur Messe. 4) *Ehemals*: Ueber 1200 Jahr bestand neben der allgemeinen Pfarrmesse keine andre zur nämlichen Zeit, und noch späterhin werden dergleichen durch eine Reihe von Concilien untersagt, nach welchen auch nicht ein Mal Privatmessen gleichzeitig sollen gelesen werden. *Jetzt* werden, wenigstens in Deutschland, während des Hochamts, zu dessen grofser Herabwürdigung, mannigfaltig Privatmessen gelesen, und diese öfters zu gleicher Zeit in solcher Menge, dafs die zahlreichen Altäre mancher Kirchen kaum für die Zahl der Opferpriester hinreichen." Schon bey diesen Vergleichungen, mufs sich dem Leser die Bemerkung aufdrängen, dafs der Vf. manches ausläfst, was ihm seine Verhältnisse als Domcapitular wohl nicht zu sagen erlauben; z. B. bey 1) dafs durch die gerügte Veränderung und noch mehr durch den allmählig aufkommenden Gebrauch einer dem Volke unverständlichen Sprache, dieses, immer mehr gehindert an der heiligen Handlung Theil zu nehmen, daran gewöhnt wurde, sie als blofses *opus operatum* anzusehen; bey 2) dafs heidnische Abgötterey sich mit dem wachsenden Aberglauben immer mehr verbreitete; bey 3) dafs die gerühmte Macht der Kirche gerade da immer mehr sank, wo sie allein ersprieslich gewesen wäre; endlich bey 4) dafs die Eigensucht des Klerus, welcher die Messe zum Erwerbmittel machte, alle Andacht bey derselben zerstörte u. s. w. Diese und ähnliche Folgerungen aber müssen selbst katholische Leser aus unzähligen Stellen dieses Buchs ziehen; und wenn sie nun bedenken, dafs eine Schrift, laut vorgedruckter Censur, vom Metropolitan-Capitel zu Bamberg gebilligt und *empfohlen* wird, deren geschichtlich begründetes Resultat ist: der heiligste aller Gebräuche der christlichen Kirche sey in der katholischen immer mehr ent-

entweiht und von seiner ursprünglichen Reinheit entfernt worden; so werden sie Keinem mehr Glauben beymessen, der, wie in unsern Zeiten häufig wieder geschehn, behauptet, Entfremdung vom wahren Christenthum werde der katholischen Kirche von den Protestanten mit Unrecht vorgeworfen: sondern sie werden vielmehr dem ehrwürdigen Vf. danken, dass er die Sehnsucht nach einer durchgreifenden Reformation seiner Kirche an Haupt und Gliedern auch durch vorliegende Schrift kräftig geweckt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Freundliche Schriften für freundliche Leser*, von *Franz Horn*. *Zweyter* Theil. 1820. 376 S. 8. (2 Thl. 9 Gr.)

Der Inhalt dieses *zweyten* Theils ist noch mannigfaltiger, als der des ersten, welcher in der A. L. Z. 1820. Nr. 113 beurtheilt worden ist. Besonders vielen Raum nehmen die Kritiken ein und sie möchten auch wohl das Beste seyn, was dieser Band enthält. Der Vf. spricht vornehmlich über mehrere dramatische Werke *Shakespeare's*, *Göthe's*, *Lessing's* und *Iffland's*, auch über einzelne Dramen *Kotzebue's*, *Babos* u. a. Was *Shakespeare* betrifft, so gehörte Hr. *Franz Horn* von jeher und in der neuesten Zeit mehr denn je zu seinen eifrigsten Verehrern; er scheint fast unbedingt an ihn zu glauben, und ihn gar keines Missgriffs, keines poetischen Fehlers fähig zu halten. Seine Kritik hat daher auch nur den Zweck, die Schönheiten seiner Werke ins Licht zu setzen und den Tadel Anderer abzuweisen. *Göthe* geniesst bey dem Vf. eines ähnlichen Vorzuges, als Shakespeare, obwohl in weit beschränkterm Maass, Hr. *Horn* glaubt an ihn weniger unbedingt, und erlaubt sich Zweifel gegen Einiges in seinen Werken. Iffland's lobenswerthe Seiten werden angelegentlich ans Licht gezogen, und überhaupt ist der Uebergang des Vfs. von der Strenge zur Milde in der Kritik, der den Lesern seiner Schriften längst bemerklich war, mit diesem Bande für vollendet zu halten, wenigstens glaubt Rec. nicht, dass er ohne Nachtheil in der Milde noch weiter gehen dürfe, wenige Fälle ausgenommen. — In den *Andeutungen vermischten Inhalts* S. 195—240 wird der Vf. nicht selten ziemlich breit und redselig; sie sind wirklich von sehr gemischter Art. Unter andern macht uns Hr. *H.* in einer Andeutung seinen Geburtstag bekannt, worin ihm aber Meusel's gelehrtes Deutschland schon zuvorgekommen ist. Manches ist völlig gehaltlos, z. B. folgende Bemerkung: Man hört nicht selten das halb lächerliche, halb traurige Wort: *Die Herrlichkeit hat ein Ende*. Man darf allerdings ein wenig dabey lächeln, denn *die* Herrlichkeit, die ein Ende haben *kann*, hatte gewiss auch keinen Anfang und keine Mitte. „Desgleichen wird oft zu viel behauptet, z. B. S. 210, wo der Vf. die Natur im Gegensatz des Menschen, der auf dem Unendlichen und Unbegreiflichen gegründet ist, *endlich* und *begreiflich* nennt, welches letztere doch wohl nicht mit Recht von ihr gesagt werden kann. Viele Behauptungen des Vfs., z. B. dass es nie einen edlern Feind der Deutschen, als *Tacitus* gegeben habe, wird man gern unterschreiben. — An den Gedichten des Vfs. möchte ausser der rein moralischen Tendenz nicht viel zu loben seyn. Sie sind insgesammt von sehr kurzem Athem und recht sehr schwunglos; die poetischen Fittige des Vfs. scheinen kaum so viel Kraft zu haben, um ihn ganz nahe am Boden wegzutragen. Zum Beweise wollen wir Einiges ausheben:

An **

(S. 349) Nützliche Garben seh ich dich binden,
Aber die Blumen kannst du nicht finden.

(S. 350) Hab lieb die Natur, doch sey nicht *ihr Theil*,
Für dich giebts wohl ein anderes Heil.

(S. 351) Die Welt steht schon gar viele Jahr',
Doch giebt's, ihr Freunde glaubt's fürwahr,
Kein schlimmer Ding, als „unklar."

An Y.

(S. 363) Du bist gefasst
Wenn du Dich hasst.
Nur wenn du Dir wirst fehlen,
Darf Dich das Fremde quälen.

(S. 366) Der Esel passt nicht zum Lautenschlagen;
Der Lautenschläger nicht zum Säckeztragen.

Wie viel Mühe mögen Herrn *F. Horn* solche tiefsinnige Dichtungen wohl gekostet haben? Oder hat er vielleicht den bekannten Spruch auf sich bezogen, dass die Poesie, wie das reine Glück, dem Begünstigten ohne Mühe gewährt wird? daran würde er sehr unrecht gethan haben; denn er scheint uns kein Günstling der Musen zu seyn. Recht anziehend ist dagegen, was er uns von dem Inhalt einer altdeutschen Puppenkomödie, (Faust), erzählt, und man wird gern in sein Urtheil einstimmen, dass in diesem alten Drama ein poetischer Geist sich regt. Die beiden prosaischen Aufsätze: *Ein deutscher Abend* und: *Einige Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton* haben uns weniger befriedigt. Es herrscht darin zu viel von der bekannten, oft getadelten und selbst verspotteten Manier des Vfs., eine gewisse krankhafte Reizbarkeit und Ueberzartheit, die sich über Dinge tröstet, welche den einfachen gediegenen Sinn gar nicht anfechten, und über die er folglich keiner Beruhigung bedarf; ein seltsames, pathetisches und pedantisches Wichtigthun; eine nicht minder pedantische, mit unter recht widerwärtige Ironie u. s. f. Zu einer einfachen, ruhigen, männlich-gediegenen Schreibart wird der Vf., wie man nachgerade glauben muss, schwerlich gelangen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIVERPOOL, b. Smith: *Analytical Physiology*, by *Sam. Hood*. 1822. VI u. 199 S. 8.

Der Vf. sucht in diesem Werke physiologische und pathologische Lehren auf die Weise mit einander zu vereinigen, dass er die letztern, unter diejenigen der ersteren, aus denen sie sich zu erklären scheinen, ordnet. Die allgemeinste Lebenseigenschaft aller Organe ist ihm *Reizbarkeit* (Irritabilität) und alle Functionen werden durch die besondere Reizbarkeit ihrer Organe erklärt. Das Werk zerfällt also in so viele Abschnitte, als der Vf. verschiedene Reizbarkeiten (oder verschiedene Organe) aufzählt: Reizbarkeit der Haut, der Muskeln, Gefäse, des Herzens u. s. w. Nur die thierische Wärme liefs sich auf diese Weise nicht abhandeln, deshalb ist ihr ein eigner Abschnitt gewidmet. — Der Grund der Reizbarkeit, also des ganzen Lebensprocesses, ist eine unbekannte Kraft — die *Lebenskraft* — die nur in jedem Organe verschieden gemodelt ist; wahrscheinlich ist diese Kraft mit der galvanischen identisch, doch ist eine Untersuchung hierüber für jetzt unnütz, der Physiolog erkennt sie als die Grundkraft an, und begnügt sich damit, ihre Wirkungen zu erforschen. Die einfachste und allgemeinste derselben ist die Erzeugung der thierischen Wärme, deren Ursprung in den Lungen unerwiesen ist, und eben so wenig in der Bewegung des Blutes gesucht werden kann, ohne anerkannten Thatsachen geradezu zu widersprechen. Bey einem halbseitig Gelähmten wurde der Puls auf der gelähmten Seite härter und voller gefunden, als auf der gesunden, doch war die Temperatur der ersteren 19° R. und die der letzteren 22°. Diese Anomalie im Pulse konnte indessen auch von dem Gebrauche der *Nux vomica* herrühren, denn der Vf. hat bey allen Paralytischen, die dies Mittel nahmen, den Puls der gelähmten Seite verhältnismäsig härter gefunden. Nach mehrmaligem Aetzen mit dem Höllenstein im Nacken und am Kopf, stieg die Temperatur in der gelähmten Hand ebenfalls bis auf 22°. Meistentheils ist die Circulation in den gelähmten Theilen langsamer, als in den gesunden, doch läfst sich immer ihre Temperatur durch das Aetzen mit Höllenstein in der Nähe der Hauptnerven, steigern. Es mufs also das Nervensystem zur Erzeugung der animalischen Wärme das meiste beytragen, und da dasselbe durch Blutentziehung seiner Wärme erzeugenden Kraft beraubt wird, so scheinen beide, das Blut- so wohl als das Nervensystem, vereinigt dazu zu wirken. Alles was heftig und widrig auf das Nervensystem wirkt, erzeugt Kälte. Mit *Hunter*, noch eine Kälte erzeugende Kraft des Körpers anzunehmen, ist in sich widersprechend. Den nächsten Grund der Entstehung der thierischen Wärme aufsuchen wollen, führt in das Feld der Hypothesen; nur eine Analogie will der Vf. aufstellen, ohne jedoch zu glauben, dass er dadurch irgend etwas beweist. Die Erzeugung der Wärme beym Galvanismus steht im Verhältnis mit der Menge der Berührungspuncte der Metalle, eben so hängt der Grad der thierischen Wärme nicht von der Menge der excitirenden Substanzen, sondern von der Menge der Berührungspuncte ab, die man ihnen verschafft. So ist ferner die verdünnte Salpetersäure das kräftigste Mittel zur Wärmevermehrung bey einer galvanischen Säule, und die Verbindung derselben mit dem Silberoxyd, vermag äusserlich angebracht, die thierische Wärme zu vermehren.

Die Ausdehnung und Zusammenziehung der weichen Fasern des Körpers heifst Irritabilität, und ist keinesweges, nach *Haller*, allein auf die Muskelfaser beschränkt. Der Vf. betrachtet zuerst die Irritabilität der Haut, zugleich aber auch unter dieser Ueberschrift, alle übrigen Eigenschaften derselben. Das ganze Hautsystem dehnt sich aus, und zieht sich zusammen, doch ist die Reizbarkeit in einigen Theilen stärker als in andern. Im Allgemeinen steht die Expansion der Haut mit dem Grade der Wärme im Verhältnis, wiewohl nicht in dem von Ursach und Wirkung, da beide von der Lebenskraft resultiren: die gröfste Reizbarkeit hat unstreitig das Scrotum. Die Poren der Haut lassen nur die wässerigen Theile durchgehen, doch im krankhaften Zustande, in Fiebern, geht die Expansion derselben verloren, es gehen also auch andere Theile mit durch die Poren, und es entstehen klebrige Schweifse. Die gröfste Expansion hat die Haut im Gallenfieber, die gröfste Contraction im englischen Schweifsfieber. Unangenehme Affecte verändern oft die Reizbarkeit der Haut in einem Augenblick; so entstand schnell ein herpetischer Ausschlag bey einem Manne, der seinen Herrn auf das Schaffot schleppen sah. Neger sind weniger Fiebern unterworfen, weil ihre kältere Haut sich schwerer ausdehnt. — Die Irritabilität der *Muskeln* äussert sich sowohl durch Expan-

i als Contraction, und die erstere ist mit hysischen Eigenschaft, der Elasticität, durchcht identisch, sondern von der Lebenskraft gig. Bey einem auf der rechten Seite gelähmnne, waren die Contractoren der Finger zungezogen: man ätzte ihn in der Achselhöhle öllenstein, und kurz darauf öffnete sich seine ohne dass er die Muskeln vorsätzlich in Beg setzte. Man machte ihm auf eben die Art schwür über dem dritten Halswirbel, und zwey Stunden konnte er die Schulter rückwärts bewegen. Er musste seine Muskeln und das Geschwür wurde in Zwischenräumen zu 10 Tagen erneuert. Nach sechs Wochen im Stande seinen Namen zu schreiben, und nd aufzuheben. Unstreitig war hier die erste ng der Lebenskraft die Expansion der Mus- dieselbe Kraft aber bewirkt auch die Conn derselben. Diese letztere könnte man (mit *ann)* aus der Verminderung der Lebenskraft en, wenn dem die willkürliche Bewegung geradezu widerspräche. Somit muss die Leraft eine zusammengesetzte seyn. Keine einSubstanz kann auch Wärme erzeugen, die Leaft erzeugt aber diese, es müssen also zwey iedene, einander wie positive und negative cität entgegengesetzte Lebenskräfte existiren. n Zersetzung auch nie durch eine einfache z vor sich gehen; im Leben findet aber eine ige Zersetzung statt, also muss die Lebenszammengesetzt seyn. So giebt es denn eine e, zusammenziehende, und eine positive, exnde, Lebenskraft. — Die krankhafte conKraft der Muskeln äussert sich durch Krämr Vf. nennt (nach *Cullen*) die tonischen e *Spasmos* und die clonischen *Convulsiones*, aber, dass zwischen beiden ein wesentlicher hied sey. Krankhafte Contraction ist immer ge der verminderten Lebenskraft. Der Vf. in diesem Abschnitt zugleich von der indiholera, die er zu beobachten Gelegenheit Er theilt die Krankheit in drey Stadien, in Durchfalls, das der Kälte, und in das apoe. Er sah, dass die ganze Krankheit in nden verlief und sich tödtlich endigte. Leiungen zeigten ihm die Gefäse des Gehirns Blut ausgedehnt, auch fand er Wasser in entrikeln. Die eine gute Diät führten und ftige Getränke genossen, blieben verschont. ndert Kranken eines Regiments war kein Officier; der aufserordentliche schnelle Verkrankheit macht es unwahrscheinlich, dass tend ist; der Verf. sah manchen, der am em Grabe nahe schien, am Abend seine wieder verrichten. Nur starke Reizmit- Bemerkungen über Tetanus, Epilepsie, anz, schliefsen diesen Abschnitt.

arkeit der Gefäße. Hieher rechnet der Functionen des Herzens, der Arterien, nd absorbirenden Gefäse. Das Herz ist mit dem übrigen Muskelsysteme (ausgenommen was die Willkürlichkeit der Bewegung betrifft) ganz gleich zu stellen. Seine Expansivkraft ist sehr bedeutend, wie man schon deutlich bemerken kann, wenn man es mit der Hand zusammendrückt. Seine Höhlen wirken sowohl durch die Contraction forttreibend, als durch die Expansion anziehend. Das zweyte Hauptagens bey der Circulation des Blutes sind die Arterien, die, unabhängig vom Herzen, durch eine eigenthümliche Kraft, das Blut forttreiben. Die Aorta hat, vermöge ihrer festen Structur, die geringste Reizbarkeit, diese wächst aber in eben dem Maafse, als der Durchmesser der Gefäse abnimmt. Es verhalten sich somit die Arterien nicht als todte Kanäle, sondern die Menge des Blutes, was sie enthalten, hängt von ihrer lebenden Expansivkraft ab. Denn würde ihre Ausdehnung allein von der Contraction des Herzens abgeleitet, so könnte sie niemals *örtlich* vermehrt oder vermindert werden; wir sehen aber, dass sie bey paralysirten Gliedern, durch die Application des Höllensteins, allein in diesem Gliede gesteigert wird. Dasselbe vermögen Seeleneinflüsse, die Einbildungskraft steigert die Action der Gefäse der Geschlechtstheile, und Furcht oder Schaam haben besondere Wirkungen auf die feineren Gefäse der Wangen. Bis zu einem gewissen Grade örtlich gesteigerte Expansivkraft der Arterien ist Entzündung. Die Expansivkraft steigt von den grösten Arterien an, aufwärts, sie ist stärker in den kleinen Arterien, als in den grosen, noch stärker in den Capillargefäsen, am stärksten in den Venen. Durch ihre Ausdehnung saugen diese das Blut aus jenen, und durch ihre Zusammenziehung treiben sie es vorwärts. Verminderte Irritabilität der Venen erzeugt chronische Entzündung, es stockt das Blut in den Capillargefäsen, während die Arterien fortwirken. Dasselbe findet bey der Neuralgie statt; die Lebenskraft ist in den reizbaren Venen vermindert, sie nehmen das Blut aus den ausgedehnten Capillargefäsen nicht auf, und diese bewirken den Schmerz, durch ihren Druck auf den Nerven. — Die absorbirenden Gefäse sind eine Art von Nebenvenensystem; sie wirken ebenfalls durch abwechselnde Contraction und Expansion. Ihr krankhaftes Beharren in dem Zustand der Contraction erzeugt das Oedem. —

Die Abschnitte von der Reizbarkeit *der Eingeweide* umfassen die Functionen des Gehirns, der Iris, der Lungen, des Darmkanals, der Harn- und der Geschlechtswerkzeuge. Bey der Betrachtung des Gehirns findet *Gall* an dem Vf. einen zwar beredten, aber nichts beweisenden, und auf keine genauere Untersuchung der Sache eingehenden Vertheidiger. Die Bewegungen der Iris lassen sich nach ihm sehr leicht erklären, indem sie auf das allgemeine Lebensgesetz zurückgeführt werden, dass Vermehrung der Lebenskraft Ausdehnung, und ihre Verminderung Zusammenziehung bewirkt. So vermehrt ein mäfsiger Blutandrang zum Kopf die Kraft des optischen Nerven, und die Iris ist ausgedehnt;

ein

ein gröfserer vermindert fie durch Druck und die Iris ift zufammengezogen. — Die Luftzellen der Lungen find fchwammig, fibrös, und leicht zufammendrückbar, ihre Expanfivkraft hängt von der Lebenskraft ab, die ihnen durch die Nerven mitgetheilt wird. Die Verminderung derfelben erzeugt Afthma. — Die Reizbarkeit des Magens und Darmkanals ift nach der Menge und Befchaffenheit ihres Inhalts fehr veränderlich. Wird die des erftern durch feine Contenta oder durch ftarken Zufluls des Blutes in feine Wandungen übermäfsig gereizt, fo entfteht Erbrechen, wovon die Wirkung des Zwerchfells und der Bauchmuskeln nicht die nächfte Urfach find, denn ein Thier erbrach fich noch, nachdem beides letztere entfernt war. Zwifchen dem Magen und der Haut herrfcht eine grofse Sympathie vermöge der Blutgefäfse. Je mehr Blut in den äufserften Gefäfsendigungen ift, defto fchwächer find die Contractionen des Magens, und die Bewohner heifser Climate haben defshalb die ftark gewürzten Speifen fo nöthig, damit fie durch den gröfseren Reiz das Blut von aufsen ab, zum Magen hinleiten. — Die Zerfetzung der Nahrungsmittel vermöge der Lebenskraft des Darmkanals ift die Digeftion. Ihre Urfache mufs in dem Contact der Gefäfse und Nerven gefucht werden, und defshalb fcheint ein jeder Theil des Organismus, wo felbige fich finden, ein ähnliches Zerfetzungsvermögen zu haben. Um diefs zu beweifen, wurde ein Stück geröftetes Hammelfleifch mit etwas Salz beftreut, und einem Hunde in den Maftdarm gebracht. Nach eilf Stunden war es an der Oberfläche in eine weifsbräunliche feifenartige Maffe verwandelt. Ein kleiner Theil des Innern zeigte noch die fibröfe Structur. Demfelben Hunde wurden zwey Stücken Kalbfleifch in den Maftdarm gefteckt, wovon das eine in etwas Neffeltuch gewickelt war. Nach fechszehn Stunden waren beide faft ganz pulverig, doch das eingewickelte nicht fo weit in die Mitte hinein, als das andere. Gekochtes Rindfleifch in einer mit Magenfaft eines Hundes gefüllten Phiole, wurde eilf Stunden in den Maftdarm eines andern Hundes gelaffen, und wurde in eine fchwarze fchleimige Maffe verwandelt gefunden. Daffelbe wurde wiederholt, doch anftatt des Magenfaftes Speichel genommen, und das Fleifch fand fich nur in fofern verändert, als es einen etwas unangenehmen Gefchmack angenommen hatte. Rindfleifch in Magenfaft gelegt, und einer Temperatur von 50° bis 60° Fahrenheit ausgefetzt, erlitt keine befondere Veränderung, auch war der Gefchmack deffelben nicht widrig. In den Schenkel eines Hundes wurde ein Einfchnitt gemacht, das Zellgewebe von den Muskelfafern getrennt, und ein Schnittchen gekochtes Hammelfleifch eingebracht; die Wunde hierauf verbunden. Nach dreyzehn Stunden waren die Wundränder vereinigt, das Fleifch zum Theil zerfetzt, zum Theil fibrös. Ein anderes Stück Fleifch wurde gleich wieder eingelegt; nach fieben Stunden fiel es heraus, war ganz zerfetzt, in eine weiche feifenartige Maffe verwandelt, die keine Spur eines fibröfen Gewebes mehr zeigte. Der Widerfpruch zwifchen den Refultaten beider Verfuche löfte fich bey Wiederholung derfelben durch die Bemerkung, dafs Fleifch in ganz frifche Wunden gebracht, mit den lebenden Theilen fich verbindet, und fomit nicht zerfetzt wird. Aus dem dritten Verfuche glaubt der Vf. mit Recht fchliefsen zu können, dafs der Magenfaft auf die Zerfetzung der Speifen nur einen fecundären Einfluls, fo wie aus den übrigen, dafs der ganze Körper eine Zerfetzungskraft habe, und dafs diefe Kraft, die fich überall findet, wo Gefäfse und Nerven find, der der Digeftionsorgane gleich fey. — Die Kraft der Galle, den Chylus von den Auswurfftoffen zu trennen, ift durchaus unerwiefen: fie ift nichts als ein Reizmittel für den Darmkanal, was eine kräftigere Bewegung deffelben bewirkt. — Das männliche Glied erigirt fich durch die eigene Expanfivkraft deffelben, ohne dafs die Venen etwa zufammengedrückt würden, und den Rückfluls des Blutes verhinderten. Die Sympathie deffelben mit dem kleinen Gehirn ift fehr bedeutend; bey einer Entzündung des letzteren geriethen die Genitalien in die gröfste Thätigkeit; in einem andern Fall war Priapismus während der ganzen Krankheit, das hervorftechendfte Symptom. — Die Expanfion der Blafe ift allein paffiv, fie ift immer voll, fie mag nun eine Pinte, oder eine Unze Urin enthalten, denn ihre Wände ziehen fich um den Inhalt zufammen. —

In dem Anhange theilt der Vf. noch einige Beobachtungen aus der practifchen Medicin mit. Bey intermittirenden Fiebern, die der Rinde hartnäckig widerftanden hatten, wurden zwey bis drey Paroxysmen durch ein künftliches Gefchwür, was vermittelft des Höllenfteins in die Gegend der Wirbelfäule angebracht war, abgehalten und darauf wurde die China mit Erfolg angewandt. — Bey der indifchen Cholera warnt er befonders vor der Anwendung der Purgiermittel, felbft der Kalomel fey fchädlich, und ihre Anwendung hiefse den Kranken vorfetzlich tödten. Man habe nur zwey Indicationen zu erfüllen — Verhinderung der übermäfsigen ferölen Secretion im Darmkanal, und Erhebung der Kräfte des Nervenfyftems. Im Anfange des Stadiums des Froftes müffe eine ftarke Dofis Aether gereicht, und der Kranke fehr warm gehalten werden. Würde der Arzt fpäter gerufen, fo fey ein dreifter Aderlafs nöthig, um das Gehirn von Blut zu befreyen, und künftliche Gefchwüre auf die Wirbelfäule. — Von der Anwendung des Höllenfteins, dem der Vf. überhaupt zur Hervorbringung künftlicher Gefchwüre fehr gewogen ift, fah er guten Erfolg bey halbfeitigen Lähmungen, Neuralgien, und weifsen Gelenkgefchwülften.

Der Werth des Werkes, von dem der Verf. felbft mit grofser Befcheidenheit fagt, dafs er von ihm nur einen örtlichen und vorübergehenden Nutzen

Nutzen erwarte, wird aus dem obigen sattsam erhellen. Dass er aber dem Vorsatz, den er im Anfang ausspricht, sich frey von Hypothesen zu halten, nicht treu geblieben sey, dafür liefern die Abschnitte von der thierischen Wärme, von der Reizbarkeit im Allgemeinen, vom Kreislauf u. a. hinlängliche Beweise.

NATURGESCHICHTE.

MARBURG, b. Krieger und Comp.: *Karl von Linné Pflanzensystem im Auszuge* neu bearbeitet und mit Fortschritten (?) dieser Wissenschaft bereichert von *Blasius Merrem*, D. d. W. ord. Prof. der Naturhistorie und Kammeralw. Kurfürstl. Hess. Hofrathe, u. s. w. *Zweyte* Aufl. 1824. *Erster* Theil. XIV und 139 S. *Zweyter* Theil. 631 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

In den letzten Jahren seines Lebens verhinderten überhäufte Amts- und andere Geschäfte den seit kurzem verewigten Vf., sich mit der Kräuterkunde so anhaltend zu beschäftigen, als es früher der Fall gewesen war, wo selbst Beruf es ihm zur Pflicht machte. Aus diesem Grunde konnte er sich einer eigentlichen Umarbeitung dieses Werkes, das zum ersten Mal 1809 erschien, nicht unterziehen und begnügte sich nur das wiederzugeben, was er damals gab. Im *ersten* Theil ward hin und wieder etwas abgekürzt, der *zweyte* mit einigen Arten vermehrt und bey den Gattungen die Zahl der linneischen natürlichen Ordnungen, zu welchen sie gehören, hinzugefügt. Als der kürzlich vollendete Vf. zum ersten Mal die Pflanzenkunde vortrug, bestand die eine Hälfte seiner Zuhörer aus künftigen Landwirthen, Viehärzten, Apothekern und Compagnie-Chirurgen, die nicht Latein genug wussten, um sich in den linneischen Schriften zurecht zu finden, die andere Hälfte dagegen war aus eigentlichen Studenten zusammengesetzt. Dies veranlasste den Hrn. *M.*, das vorliegende Handbuch zu schreiben, welches auf das Bedürfnis von Nichtstudirten und Studenten berechnet, wie es uns scheint, dem Zwecke vollkommen entspricht. Auch füllte es allerdings bey seinem ersten Erscheinen eine Lücke aus. Die Aufgabe war in der That nicht leicht, weil zwey völlig verschiedene Ansichten dabey stets festgehalten und der Nichtgelehrte sowohl als der wissenschaftlich Gebildete beachtet werden mussten. Da begreiflicher Weise nicht alle Pflanzen zu Gegenständen der Untersuchung für Anfänger gleich geeignet sind, so wurden dazu diejenigen gewählt, welche entweder durch ihren Nutzen oder ihre Schädlichkeit, durch ihren Anbau oder ihren Wohnort oder endlich durch wichtige Eigenschaften näher gekannt zu werden verdienen. Diese Auswahl ist völlig sachgemäss. Sie füllt den ganzen *zweyten* Theil in der Form einer linneischen *Species plantarum*, wodurch auch der Titel des Werks gerechtfertiget wird. Bey jeder einzelnen Pflanze sind ihre Nutzanwendungen, ihr Vaterland, ihre Blühzeit, ihre Dauer angedeutet; die deutschen Namen wurden bey den betreffenden Arten alle aufgezählt, wogegen die wissenschaftlichen Namen, die Kennzeichen der Gattungen und Arten sowohl in lateinischer als in deutscher Sprache erscheinen. Verglichen mit dem zum Grunde gelegten linneischen Text, wird man oft Veränderungen und Zusätze darin wahrnehmen, weil neu entdeckte Arten und Gattungen oder genaue Untersuchungen dies foderten. Sie sind in eckige Klammern eingeschlossen und legen ein unzweydeutiges Zeugnis für die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit des Vfs. ab. Ein sehr genaues Register über die lateinischen und deutschen Benennungen beschliesst diesen Theil. Ein solches Handbuch konnte seinem Zwecke nur dann entsprechen, wenn es mit einem eigentlichen Schlüssel zu dieser *Spec. plant.* versehen ward. Dem ist auch der *erste* Theil ausschliesslich gewidmet; denn er enthält eine förmliche Einleitung in die Botanik mit Rücksicht auf das linneische System. Am Ende sind die *Termini artis* in alphabetischer Reihefolge erst in lateinischer und darauf unter der Aufschrift: *„Kunstwörter"* in deutscher Sprache zusammengestellt, mit Verweisung auf die §§. der vorangehenden Anleitung. Dieser Abschnitt, dessen Beachtung wir den Verfertigern sogenannter botanischer Wörterbücher empfehlen, ist wichtig wegen der oft äusserst glücklichen Uebersetzungen. Wir rechnen dazu *lanzig* für *lanceolatus*, *sägig* für *serratus*, *bartenförmig* für *acinaciformis*, *schnitzerförmig* für *dolabriformis*, *nagelförmig* für *hypocrateriformis*, *stammständig* für *caulinus*, *geschindelt* für *imbricatus* u. m. A. Dadurch wurde die im Deutschen so oft vorkommende Endigung *förmig* in vielen Fällen vermieden und unrichtige Begriffe wie die bisherigen Wörter *sägeförmig*, *schwertförmig*, *hobelförmig*, *präsentirtellerförmig*, *dachziegelförmig* u. s. w. entfernt. Schwieriger ward es für die Wörter *oppositifolius*, *intrafoliaceus* u. d. m. entsprechende deutsche Ausdrücke zu finden. Dem Geiste der deutschen Sprache gemäss schien hier die Endsylbe *isch* das Erfoderliche zu leisten. Auch finden wir gegen die Uebersetzung der beiden eben erwähnten Wörter durch *gegenblattisch* und *überblattisch* nichts einzuwenden. Jedenfalls aber hat Hr. *M.* recht, *Gallgewächssäure* zu sagen und nicht, wie gewöhnlich, *Gallussäure*: denn die Galläpfel heissen *Galla* und nicht *Gallus*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, in Com. d. Waltherschen Hofbuchh.: *Die Keimung der Pflanzen* durch Beschreibung und Abbildung einzelner Samen und Keimpflanzen, erläutert von Dr. *Johann August Tittmann*, Königl. S. Bergrath, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1821. 20 S. Text in 4. mit 27 Kupfbl. (8 Thlr.)

Der Vf. richtete seit dem Jahre 1810, angeregt durch Gärtners Werk *de fructibus et seminibus plantarum*, seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, und gab auch schon im J. 1817 eine kleine Abhandlung über den Embryo des Samenkorns und seine Entwickelung zur Pflanze (in derselben Buchhandlung) heraus, die als Vorläufer und Einleitung in diese Schrift angesehen werden kann. — Das vorliegende Werk enthält einen reichen Beytrag zu der noch so mangelhaften Kenntniss der frühesten Entwickelungsstufen des Pflanzenreichs, für dessen Bearbeitung das botanische Publicum Hrn. *T.* um so mehr Dank schuldig ist, da er dessen Herausgabe nicht ohne Opfer im Selbstverlag unternahm, die Zeichnungen alle selbst nach der Natur entwarf und sogar selbst in Kupfer stach. Die Zeichnungen sind einfach und deutlich; man sieht, dass der Zeichner seinen Gegenstand kannte, dass es ihm rein um die Sache und den Gegenstand selbst zu thun war, ohne sich mit Nebendingen in der Ausführung aufzuhalten. Die einzelnen Quarttafeln sind gewöhnlich in 4 Felder getheilt, wovon jedes einen besondern Samen abgebildet enthält, jeder Same ist von mehreren Seiten dargestellt, gewöhnlich sind auch einige Ansichten des von seiner Hülle entblössten Samens beygefügt, und wo dieses von Interesse war, auch ein Querdurchschnitt desselben, dann mehrere Stufen des Keimakts vom ersten Ausbrechen des Würzelchens bis zur deutlichen Entfaltung der Blättchen; Blätter und Theile des Samens sind mit klaren Farben nach der Natur illuminirt, wodurch das Ganze sehr an Deutlichkeit gewinnt. Dieses Werk schliesst sich daher zweckmäfsig an das bekannte Werk Gärtners, der sich mehr streng an das Anatomische des Samen- und Fruchtgehäuses hielt, während hier *T.* eine Stufe weiter stieg und dieselben Theile während ihrer ersten Entwickelung auffasste. Der Vf. begleitet jede Abbildung mit einer Beschreibung des Samens und einer Keimungsgeschichte, die einfach und genau ohne hypothetische Zwischensätze oder unnöthige Weitläufigkeit die Entwickelung der einzelnen Theile erzählt, bis die ersten Blätter sich deutlich entfaltet haben. — Hier und da findet man über einzelne Samen nach Anführung seiner eigenen Beobachtungen, auch kurz die Ansichten von Gärtner, Richard, Willdenow und Jussieu angeführt, doch scheinen dem Vf. die Meinungen mancher seiner Vorgänger unbekannt geblieben zu seyn, wenigstens findet man manche Ansichten von Brisseau-Mirbel, Decandolle und auch von Mirbel nicht berücksichtigt; die etwa dadurch entstehenden Nachtheile werden jedoch reichlich durch die Originalität und Unbefangenheit der Beobachtung ersetzt. — Der Vf. bedient sich gewöhnlich der bekannten längst angenommenen Kunstausdrücke mit Ausnahme des Vitellus, welchen er Wurzelkuchen nennt; er wählte zum Gegenstand seiner Beobachtungen vorzüglich solche Pflanzen, die bey uns auf Gärten und Feldern gebauet werden, theils weil er diese genauer und leichter beobachten konnte, theils weil sie auch ein gröfseres Interesse haben, als die häufig weniger bekannten ausländischen oder bey uns wildwachsenden Pflanzen. Die Abbildungen und Beschreibungen folgen ohne genau bestimmte Ordnung auf einander, wie der Vf. gerade Gelegenheit hatte, sie zu beschreiben und abzubilden; jedoch sind die Monocotyledonen von den Dicotyledonen getrennt, auch sind gewöhnlich die zu einer Familie gehörigen näher auf einander folgend. Das Werk enthält die Abbildungen der Samen- und Keimgeschichten von 100 Pflanzen, welche 43 Familien angehören, sie sind diese: *Gramineae* 6. (*Triticum vulgare*, *Avena sativa*, *Secale cereale*, *Hordeum distichum*, *Panicum mileaceum* und *Zea Mays*). Bey *Avena sativa* bemerkt der Vf., dass der schildförmige Vitellus während der Keimung sehr an Länge zunimmt, so dass er sogar die Länge der Hüllen bekommt, was ein wahres Wachsen voraussetzt, auch bey der Gröfse bemerkte er eine Vergröfserung des Vitellus. *Hydrocharides* 3. (*Trapa natans*. *Nymphaea alba* und *lutea*). Von der *Trapa* findet man hier die schon in der *Flora* von Hrn. *T.* im Jahrg. 1818 S. 600 gegebene Abbildung, die er hier gleichfalls zu den Monocotyledonen rechnet; sollte die kleine, dem grofsen Cotyledo gegenüberstehende Schuppe nicht als ein zweyter, obgleich kleiner Cotyledo anzusehen seyn? merkwürdig ist die Art, wie sich die Früchte der *Nymphaea alba* aussäen: Nachdem sie sich im reifen

fen Zuſtand auf den Grund des Waſſers geſenkt haben, ſpringen ſie in mehreren dreylappigen Lappen auf und laſſen den Samen heraus; dieſe ſind noch mit einem häutig-ſchleimigen Sack umgeben, durch welchen ſie, nachdem ſie ſich von einander begeben haben, auf die Oberfläche des Waſſers emporgehoben werden; die Samen ſchwimmen nun wie Froſchlaich auf dem Waſſer, ſie vereinzeln ſich durch die Bewegung des Waſſers und werden auf den ganzen Oberfläche deſſelben ausgebreitet, erſt ſpäter fallen die Samen wieder, wenn die Oeffnung ihres natürlichen Schiffchen durch das Waſſer erweitert worden iſt, aus ihren Säcken heraus auf den Grund des Waſſers, ſo daſs ſie ordentlich wie durch Menſchenhände ausgeſäet werden. *Najades* 1. (*Potamogeton natans*). Die Art der Keimung iſt merkwürdig. *Alismineae* 1. (*Alisma plantago*). Eigenthümlich iſt die Art, wie ſich die Keime auf dem Grunde der Sümpfe befeſtigen. *Commelineae* 2. (*Tradeſcantia ereeta* und *Commelina vaginata*). *Liliaceae* 5. (*Lilium bulbiferum*, *Hemerocallis flava*, *Aſphodelus luteus*, *Allium Cepa* und *Schoenopraſum*). *Irideae* 2. (*Iris ſibirica* und *Tigridia Pavonia*). *Aſparagi* 1. (*Aparagus officinalis*). *Cannae* 1. *Canna indica*, die eine lebhaft orang gefärbte *Chalaza* beſitzt). *Palmae* 1. (*Phoenix dactylifera*). *Polygoneae* 3. (*Polygonum Fagopyrum*, *dumetorum* und *orientale*, nur die erſtere dieſer drey Arten hat S förmig gekrümmte Cotyledonen). *Atriplicinae* 1. (*Spinacia oleracea*). *Rhinantheae* 1. (*Veronica hederaefolia*). Es gelang dem Vf. nicht, dieſe Samen zum Keimen zu bringen, noch nach 2 Jahren waren die Samen feinhart ohne Keimung, ſo daſs er zuletzt eine zufällig auf dem Felde aufgehende zu ſeinen Beobachtungen wählte; dieſelben Samen gaben ſchon hier und da zu Sagen von aus der Luft gefallenen Samenkörnern Veranlaſſung, wie Treviranus erſt vor kurzem in einer kleinen Abhandlung (Breslau 1823) zeigte. Hr. T. fand dieſe Hartnäckigkeit im Keimen noch bey mehreren Unkräutern; die Hartnäckigkeit mit der ſie ſich oft jeder Ausrottung widerſetzen, ſcheint vorzüglich in dieſer ſchweren Zerſtörbarkeit ihrer Samen und der Langſamkeit, womit ſie keimen, begründet zu ſeyn. *Jaſmineae* 1. (*Syringa vulgaris*). *Aſperifoliae* 2. (*Borago officinalis* und *Cynogloſſum linifolium*). *Labiatae* 1. (*Salvia officinalis*). *Convolvuli* 1. (*Convolvulus tricolor*. *Cichoraceae* 2. *Cichorium Intybus* und *Lactuca ſativa*). *Cynarocephalae* 3. (*Carduus marianus*, *Centaurea Cyanus* und *Benedicta*). *Corymbiferae* 7. (*Aſter chinenſis*, *Tagetes erecta*, *Calendula officinalis*, *Helianthus annuus*, *Georgina variabilis*, *Amenefia encelioides*? *Calendula pluvialis*, die 2 letztern Pflanzen haben verſchieden geformte Samen, die Früchte der Scheibe ſind mehr dem herzförmigen ſich nähernd, die des Strahls mehr länglich-rund). *Caprifoliaceae* 2. (*Cornus ſanguinea* und *Sambucus nigra*). *Plantagineae* 1. (*Plantago major*). *Primulaceae* 1. (*Anagallis Monelli*). *Umbelliferae* 6. (*Anethum graveolens*, *Paſtinaca ſativa*, *Scandix odorata*, *Coriandrum ſativum*, *Aethuſa meum* und *Aſtrantia major*) *Gentianeae* 1. (*Gentiana acaulis*). *Polemoniae* 1. (*Polemonium coeruleum*). *Ranunculaceae* 2. (*Aquilegia vulgaris* und *Delphinum Conſolida*). *Cruciferae* 7. (*Raphanus ſativus*, *Sinapis alba*, *Braſſica oleracea*, *lunaria annua*, *Iſatis tinctoria*, *Lepidium ſativum* und *Iberis umbellata*). Die Samen von *Lepid. ſativum* ſind mit einer feinen Bedeckung überzogen, die zu Schleim erweicht, wenn man die Samen einige Zeit in Waſſer legt; die Cotyledonen ſelbſt fand der Vf. beide dreytheilig, jeder beſteht aus drey lanzetförmigen Blättchen, das mittelſte iſt das gröſste und hat zwey halb ſo lange zur Seite ſtehen. *Sapindeae* 1. (*Aeſculus Hippocaſtanum*). *Violaceae* 2. (*Viola odorata* und *tricolor*). *Reſedinae* 1. (*Reſeda odorata*). *Aurantia* 1. (*Citrus medica*). *Malvaceae* 1. (*Lavatera trimeſtris*). *Linoideae* 1. (*Linum perenne*). *Caryophylleae* 3. (*Dianthus Caryophyllus barbatus* und *Silene nemoralis*). *Roſaceae* 1. (*Roſa canina*). Die Früchte liegen 1½ Jahr in der Erde bis ſie keimen, die Cotyledonen ſind elliptiſch, etwas dick lederartig und am Rande mit ſehr kleinen keulenförmigen Haardrüſen beſetzt. *Pomaceae* 1. (*Crataegus coccinea*). *Amentaceae* 1. (*Fagus Caſtanea*). *Groſſulariae* 3. (*Ribes nigrum*, *rubrum* und *uva criſpa*). *Drupaceae* 1. (*Prunus Ceraſus*). *Leguminoſae* 12. (*Lupinus albus*, *Phaſeolus nanus* und *multiflorus Lam.*, *lathyrus odoratus* und *latifolius*, *Piſum ſativum*, *Robinia Caragana*, *Hedyſarum onobrychis*, *Galega officinalis*, *lotus tetragonolobus*, *Cicer lens* und *arietinum*). *Cucurbitaceae* 3. *Cucurbita Pepo*, *Cucumis ſativus* und *Melo*. *Coniferae* 1. *Pinus Abies* Bey der letztern Pflanze zählte der Vf. 7, 8 bis 10 Cotyledonen, welche in einen Kreis geſtellt das obere dickere Ende des Embryo bilden, und zwiſchen ihren Spitzen ein rundes Loch übrig laſſen. Das Würzelchen iſt lang walzenrund, mit einem ſtumpfen, im Eyweiſs freyliegenden Ende, der ganze Embryo iſt walzenrund, weiſs, und liegt der Länge nach im Samen mit Eyweiſs dick umgeben, ſo daſs auch ſeine beiden Enden davon eingehüllt ſind. Bey der Keimung nehmen die Cotyledonen, noch feſt vom Eyweiſs eingeſchloſſen, aber nirgends damit verwachſen, eine lebhaft grüne Farbe an, die am Stengel herunter ins Weiſse geht, ſie werden nach und nach immer länger, und ziehen ſich immer weiter aus dem Eyweiſs und den Hüllen des Samens heraus. In dem Beſtreben, dieſe Laſt los zu werden, beugen ſich ſämmtlich nach aufsen und bilden ſo gleichſam ein eyrundes Körbchen, endlich ziehen ſich auch die Spitzen der Cotyledonen heraus, und dieſe breiten ſich oben von einander. Die Knoſpe, aus welcher ſich nun die übrige Pflanze entwickelt, bemerkt man bereits in der Mitte der Cotyledonen als ein kleines rundes Knötchen. — Die Reichhaltigkeit des Werks ergiebt ſich aus dem hier erwähnten von ſelbſt,

ſelbſt, es iſt jedem gründlichen Pflanzenforſcher unentbehrlich. Möchte ſich doch der Vf. entſchlieſsen, die hier noch fehlenden Familien auf ähnliche Art in einem 2ten Band zu bearbeiten, und aus jeder Pflanzenfamilie wo möglich nach und nach eine Keimungsgeſchichte darzuſtellen. An Unterſtützung und Theilnahme dürfte es Hrn. *T.* wohl nicht fehlen.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig u. Sorau, b. F. Fleiſcher: *Handbuch zur Erläuterung der bibliſchen Geſchichte und Geographie für Volksſchulen und forſchende Bibelleſer*, mit beſonderer Rückſicht auf die von dem Verfaſſer herausgegebene *bibliſche Geſchichtskarte*, bearbeitet von dem Schulvorſteher *D. Hornung*. 1825. X u. 311 S. 8. (12 gGr.)

Rec. ſcheint es zweckmäſsig, der nähern Beurtheilung dieſer Schrift die kurze Angabe ihres Inhaltes voranzuſchicken, gegen deſſen Anordnung er manches erinnern würde, wenn nicht ein ſehr genaues und weitläuftiges Wortregiſter der Perſonen u. ſ. w. das Auffinden derſelben leicht möglich machte. *I. Abſchn.* Vorkenntniſſe, enthaltend die Begriffe des Morgenländers von der Geſtalt der Erdkugel u. ſ. w. *II. Abſchn.* Das Paradies und Beſtimmung ſeiner 4 Ströme. *III — V. Abſchn.* Aelteſte Völkertafel. (Nach Gen. 10. von den 3 Söhnen Noahs abgeleitet, mit Geographie der Länder, welche ſie bewohnten). *VI. Abſchn.* Allgemeine Ueberſicht des Morgenlandes. *VII. Abſchn.* Das Menſchengeſchlecht im Stande der erſten Entwickelung. *VIII — X. Abſchn.* Schilderung des Morgenländers. *XI. Abſchn.* Abraham in Kanaan, (Ueberſicht der älteſten Bewohner Kanaans). *XII. Abſchn.* Die Iſraeliten in Aegypten. (Aegypten, Goſen). *XIII. Abſchn.* Die Iſraeliten in Arabien. *XIV. Abſchn.* Die Iſraeliten in Paläſtina. (Phyſiſche Beſchaffenheit dieſes Landes, Bauart und innere Einrichtung der Häuſer u. ſ. w. — Vertheilung Paläſtinas unter die 12 Stämme, und Beſchreibung der merkwürdigſten Städte u. ſ. w., Religionsverfaſſung — politiſche Verfaſſung). *XV. Abſchn.* Die Iſraeliten in aſſyriſcher, babyloniſcher und perſiſcher Gefangenſchaft. (Altperſiſches Reich — Samariter). *XVI. Abſchn.* Wiederherſtellung der Iſraeliten unter perſiſcher Oberherrſchaft. *XVII. Abſchn.* Judäa unter macedoniſcher, ägyptiſcher und ſyriſcher Oberherrſchaft. (Phariſäer, Sadduzäer, Eſſäer). *XVIII. Abſchn.* Judäa unabhängig und einige Zeit als Königreich regirt von den Makkabäern. (Synagogen — Proſelyten u. ſ. w.). *XIX. Abſchn.* Judäa unter römiſcher Oberherrſchaft regiert von Herodianern. Geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung Paläſtinas zur Zeit Jeſu. *XX. Abſchn.* Ausbreitung des Chriſtenthums durch die Apoſtel. — Kurze Beſchreibung der Länder, in welchen die Apoſtel wirkten, (oder nach dem Vf. gewirkt haben ſollen), ſo weit ſie in den vorigen Abſchnitten noch nicht vorgekommen ſind. — Aus dieſer Ueberſicht geht hervor, daſs der Vf. eher mehr als weniger gegeben hat, als zur Erläuterung der bibliſchen Geſchichte und Geographie wenigſtens für Volksſchulen nöthig iſt. Zur Richtſchnur diente ihm hierbey die von ihm herausgegebene bibliſche Geſchichtskarte, welche Rec. nicht zu Geſichte gekommen iſt. Daſs der Vf. nur für *Volksſchulen* und *forſchende Bibelleſer* ſchrieb, unter welchen letztern er ſich auch nur ſolche gedacht haben mag, die früher in Volksſchulen gebildet wurden, — muſs man überhaupt ſtets vor Augen behalten, wenn man ihn nicht unrecht beurtheilen will. Denn nur ſo läſst ſich eher die wenige Kritik entſchuldigen, welche der Vf. theils bey Benutzung der bibliſchen Schriftſteller, theils bey dem Gebrauche ſpäterer angewendet hat. Zum Beweiſe dafür nur Einiges. Der Vf. nimmt alles, was im A. T. mythiſch iſt, für eigentliche Geſchichte, z. B. die Erzählung über die Lage des Paradieſes, und führt eine Menge von den (ganz vergeblichen) Verſuchen an, die man gemacht hat, dieſe Gegend wieder aufzufinden. Für ſeinen Zweck genügte es aber, nach des Rec. Urtheile, wenn er ganz kurz ſagte: durch die Sündfluth iſt die Geſtalt der Erdoberfläche ſo durchaus verändert worden, daſs es unmöglich iſt, die Lage des Paradieſes wieder aufzufinden. In der Völkertafel macht er ſelbſt nicht einmal auf die offenbar falſchen Data aufmerkſam, die ſie enthält, daſs ſie z. B. die Phönizier und Hebräer von einem verſchiedenen Urſtamme ableitet, da doch ſchon ihre Sprache eine gleiche Abkunft verbürgt. Mehr Tadel verdient die Parteylichkeit für das jüdiſche Volk, welche der Vf. ganz im Geiſte der A. Teſt. Schriftſteller auf Unkoſten anderer Völker zeigt. Auch hiervon einige Beyſpiele. Im 10ten Abſchnitte ſpricht er von dem *Looſe*, welches bey den Chaldäern, Arabern und andern Völkern üblich war, und mit Recht wird bemerkt, daſs Aberglaube dabey im Spiele war, ſofern man die Leitung der Looſe den Göttern zuſchrieb. Nun aber fährt er S. 100 fort: „anders iſt das Loos, deſſen die Iſraeliten in zweifelhaften Fällen ſich bedienten und von dem Salomo (Sprüchw. 16, 33.) ſchreibt: „es fällt zwar in den Schooſs, aber doch wie der Herr will." Nein, es iſt nicht anders, es iſt, wie dieſe Stelle klar beweiſt, gerade eben ſo abergläubiſch und verwerflich, als bey den heidniſchen Völkern und jetzt noch bey den Herrnhutern und neueren Schwärmern. Die Geſchichte des Buches Eſther erzählt er ganz in dem Geiſte ihres Vfs., ohne auf ihren ſo höchſt unmoraliſchen Charakter hinzuweiſen. Luther ſchon charakteriſirte nach ſeiner derben genialen Art ſehr richtig den Werth dieſes Buches. Daſs aber unſer Vf., was im Esra erzählt wird, ſo darſtellt, als ſey es eine Folge von dem Anſehen geweſen, in welchem Eſther am perſiſchen Hofe ſtand, iſt ganz unhiſtoriſch. Auch dem Joſephus ſchreibt er ohne Bedenken nach, was dieſer uns über Alexanders Aufenthalt in Jeruſalem berichtet, ſo fabelhaft es immerhin ſeyn mag. Noch leichtgläubiger erſcheint

scheint er aber, wenn er den Märtyrertod derjenigen Apostel berichtet, den blofs die Martyrologien melden, und von den fabelhaften Bemühungen der Apostel zur Ausbreitung des Christenthums in weit entfernten Ländern redet, z. B. von denen des *Thomas*, von welchem er die Thomaschriften in Indien ableitet. Auch gegen andere Behauptungen des Vfs. läfst sich viel einwenden. Z. B. soll das Feuer (cf. S. 65) vielleicht zuerst entdeckt seyn, indem man zwey harte Stücke Holz so lange rieb, bis sie sich entzündeten. Viel natürlicher scheint Rec., dafs man durch einen vom Blitz entzündeten Baum es zuerst kennen und ernähren lernte. Dafs die Bevölkerung des Erdbodens von Armenien ausgegangen sey, (cf. S. 157), möchte man wohl zu unserer Zeit dem Vf. nicht mehr glauben. Auffallend ist auch, dafs er S. 165 *Jerusalem* nächst *Rom* und *Byzanz* die wichtigste Stadt der alten Welt nennt. Wie konnte er hier *Athen* vergessen? und nicht *Byzanz*, sondern *Constantinopel* mufste genannt werden. — Die Schrift ist mit reichlichen Citaten ausgestattet, die von sehr fleifsiger Benutzung der Bibel zeigen, was alles Lob verdient. Unnütz dagegen erscheint Rec. die Anführung von theuren, sogar lateinischen Werken, welche Volksschullehrer, der Mehrzahl nach, weder sich anschaffen können, noch verstehen. Für die wenigen aber, die hiervon eine Ausnahme machen möchten, bedarf es solcher Nachweisungen nicht. Auch gegen die Auswahl der Schriftsteller liefse sich manches einwenden. Ueber die Sündfluth wird z. B. (S. 97) und zwar einzig *Silberschlag* empfohlen. Obgleich ein, fast 3 Seiten langes Verzeichnifs von Verbesserungen und Druckfehlern beygefügt ist, so sollte doch ein Schulbuch nie eines solchen bedürfen.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNSTER, in d. Coppenrathschen Buch - und Kunsth.: *Münsterländisches Schriftstellerlexicon;* ein Beytrag zur Geschichte der westphälischen Literatur. Angefertigt von *Friedrich Rafsmann. Dritter* Nachtrag. 1824. X u. 164 S. 8. (14 gGr.)

Der Stamm dieses Münsterländischen Schriftstellerlexicons erschien 1814, die beiden ersten Nachträge 1815 und 1818. Alle drey Bändchen sind in unserer A. L. Z. (1817. Nr. 62. und 1819. Erg. Bl. Nr. 124.) angezeigt. Das erste Bändchen führte 126 Namen auf, der erste Nachtrag mit seinem Anhange setzte 36 neue hinzu, und der zweyte Anhang noch 63. In dem vorliegenden dritten Anhange haben wir wiederum 71 neue Namen gezählt. Wenn auch mehrere darunter ganz unbedeutend sind, andere Schriftsteller sich nur eine Zeit lang im Münsterlande aufgehalten haben; so fällt doch in die Augen, dafs seit den neuern Jahren in jener Gegend eine regsame und zunehmende literarische Thätigkeit herrscht. Aus der Stadt Münster führt das Ortsverzeichnifs des dritten Nachtrags 65 lebende und überdiefs noch 17 verstorbene Schriftsteller auf. (Im Jahre 1814 war die Zahl der lebenden 42). Wir zweifeln, ob viele deutsche Städte von gleicher Einwohnerzahl als Münster, eine ähnliche Anzahl von Schriftstellern aufzuweisen haben. Zwar besitzt Münster eine Universität, aber diese besteht nur aus einer katholisch - theologischen und einer philosophischen Facultät, und die Zahl ihrer Lehrer ist daher nicht sehr grofs. (Das Lektionenverzeichnifs für den Winter 1823 — 24, welches vor uns liegt, führt 10 ordentliche Professoren und 2 Privatdocenten auf, von denen zwar die meisten, aber nicht alle, Schriftsteller sind.) Dagegen sind durch die Verbindung Münster's mit Preufsen mehrere im preufsischen Staatsdienst stehende Schriftsteller von andern Orten dahin versetzt worden. Zu diesen gehören: *J. J. Berghaus*, *Freyherr von Bönninghausen*, *Borges*, *Giffenig*, *A. Haindorf*, *Jochmus*, *Kohlrausch*, *Löst*, *A. W. P. Möller*, *A. W. Möller*, *Natorp*, *Neigebaur*, *von Reiche* und *von Vincke*. Als geborne Münsterländer, welche aufser dem Münsterschen leben, sind zu nennen: *von Buchholz* zu Wien, *Depping* zu Paris, *von Droste - Hülshoff* und *Hermes* zu Bonn, *Molkenbuhr* zu Paderborn, *von Olfers* und *Sprickmann* zu Berlin, *Ritgen* zu Giefsen und *von Vagedes* zu Düsseldorf, nebst einigen weniger bekannten. Unter die nicht unbeträchtliche Zahl der Schriftsteller, welche hier nur deshalb aufgeführt sind, weil sie *früher* eine kürzere oder längere Zeit im Münsterschen lebten, gehören: *Clemens Brentano*, unsers Wissens jetzt zu Rom, hier aber noch als zu Dülmen im Münsterlande aufgeführt, *von Bülow* zu Magdeburg und zuletzt zu Dresden, *Eisenmann* zu Bamberg, *Floret* zu Darmstadt, *Hahn* zu Erfurt, *Elise von Hohenhausen* zu Berlin, *Immermann* zu Magdeburg, *Kefsler* zu Frankfurt an der Oder, *Kopp* zu Mannheim, *von Kramer* zu Berlin, *Krause* zu Landsberg an der Warte, *Nauck* zu Minden, *Offelsmeyer* zu Potsdam, *Graf von Reifach-Steinberg* zu Bielefeld, *von Schwerz* zu Hohenheim im Würtembergischen, *Smets* zu Köln, *Trofs* zu Hamm, *Wecklein* zu Bonn und *Wilbrand* zu Giefsen; ferner die Verstorbenen: *Kindlinger*, *von Dohm*, *Dorsch*, *F. Leopold Graf zu Stolberg* und *Werthes*. Zu den gebornen Münsterländern, die in ihrem Vaterlande leben, gehören die Münsterschen Professoren: *Brockmann*, *Katerkamp* und *Schlüter*. — Der auf diese Arbeit gewendete Fleifs ist nicht zu verkennen, wiewohl hin und wieder noch Lücken in den biographischen, weniger in den bibliographischen Notizen vorkommen. Möchte nur der Vf. die Zahl der, in so vieler Hinsicht unbequemen Nachträge nicht zu sehr vermehren, sondern lieber darauf denken, eine neue Bearbeitung des ganzen Werks zu liefern!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, in d. Univerſit. Buchh.: *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königl. Univerſitäts-Sternwarte zu Königsberg*, von *F. W. Beſſel*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Aſtronomie u. ſ. w. *Siebente Abtheilung*, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1821. Mit 1 Kupf. 1822. XL und 146 S. Fol. (5 Thl. 16 Gr.)

Nachdem der Vf. im vorhergehenden VI. Bande (ſ. A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 54) die Mittel zur Berichtung der Beobachtungen in gerader Aufſteigung vollſtändig angegeben hatte, ſo ſorgt er nun in dieſer VII. Abtheilung für die möglichſte Sicherheit der beobachteten Declinationen. Nichts iſt verſäumt, was nur immer auch in dieſer Rückſicht dazu dienen konnte, eine mögliche Correction für die Beobachtungen mit dem vortrefflichen Reichenbachſchen Meridiankreiſe aufzufinden. An der Figur der Fäden im Fernrohr gab es nichts zu verbeſſern; eben ſo wenig ließ ſich ein Einfluſs der Temperatur des Inſtruments auf den Collimationsfehler entdecken. Das, worauf der Vf. vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit richtete, waren die Theilungsfehler, die Biegung des Inſtruments, und die von dieſen beiden Fehlern unabhängig zu erhaltenden Veränderungen in der Strahlenbrechung für verſchiedene Temperaturen. — Bey *Unterſuchung der Theilungen* des Reichenbachſchen Kreiſes hat der Vf. im Ganzen dieſelbe Methode angewandt, wie zuvor bey dem Caryſchen Kreiſe, nur mit den nöthigen Abänderungen, inſofern der erſtere Nonien zum Ableſen hat, und nicht, gleich dem zweyten, Mikroſkope. Da, zur Prüfung der Theilungen, die Mikroſkope auf dem Alhidadenkreis angebracht werden müſſen, ſo ſuchte der Vf., um alle Excentricität auszuſchlieſsen, die halbe Summe der Theilungsfehler diametraler Puncte durch vier Mikroſkope, die auf eine ſolche Art aufgeſtellt werden, daſs zwey dadurch beſtimmte Diameter den Winkel, der geprüft werden ſoll, einſchlieſsen; er bediente ſich hiezu eines vom Hrn. Geh. Rath *Piſtor* in Berlin trefflich aufgeführten Apparats von vier Mikroſkopen, die durch feſte Klemmen ſich an jedem Punct der Alhidade befeſtigen laſſen. Der Vf. trennt die regelmäſsigen Fehler der Theilung von den unregelmäſsigen; nur jene können in Rechnung gebracht werden, und, um dieſs möglich zu machen, hat der Vf. die Puncte des Kreiſes als Abſciſſen; die beſtimmten Fehler als Ordinaten angeſehen, und ſo aus freyer Hand, die auf einer Kupfertafel abgebildete Curve gezogen. Bey der geringen Gröſse der Theilungsfehler, welche nur die ſorgfältigſte Unterſuchung auffinden konnte, kann der Vf. nicht umhin, dem hohen Talente des Künſtlers die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. — Um den *thermometriſchen Verbeſſerungen der Strahlenbrechung* hinreichende Sicherheit zu verſchaffen, hat der Vf. nicht nur die Normalpuncte ſeines Schafrinskyſchen Thermometers durch ein ihm eigenthümliches Verfahren berichtiget, und die Eintheilungen verbeſſert, ſondern insbeſondere auch über Aenderung der Strahlenbrechung durch die der atmoſphäriſchen Luft beygemiſchten Waſſerdämpfe aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt, um das mittlere Verhältniſs des in der Atmoſphäre enthaltenen Waſſerdampfs zu dem zur Sättigung erforderlichen näher zu beſtimmen. — Der Einfluſs *der Biegung des Fernrohrs* auf die Winkel, die der Mediankreis angiebt, iſt durch zweyerley von der Theilung des Inſtruments unabhängige Methoden ausgemittelt worden. Bey der erſteren verglich der Vf. die durch Umlegung erhaltenen Zenitdiſtanzen mit denen, welche die Reflexion von einem Waſſerhorizonte gab: da aber Beobachtungen dieſer Art durch jeden Windſtoſs leicht vereitelt werden, ſo wurde die Entfernung der reflectirten Bilder der Sterne von einem feſten Puncte am Himmel (dem durch obere und untere Culminationen beider Polarſterne beſtimmten Pole) gemeſſen, und aus der Summe dieſer Entfernungen die Entfernung der Sterne hergeleitet. Der Polarſtern α im kleinen Bären war auch bey Tage im Waſſerhorizonte zu erkennen: um ſo eher war es möglich, dieſe Beobachtungen zu vervielfältigen. Die zweyte Methode, die noch vortheilhafter ſcheint, beruht auf der Vergleichung nördlicher und ſüdlicher, ſowohl direct als durch Reflexion gemeſſener Sterne; der Vf. verglich in dieſer Abſicht den Polarſtern α mit neun ſüdlichen 55mal öſtlich, und 69mal weſtlich beobachteten Sternen. Die Biegung wurde nicht ganz unbeträchtlich gefunden, indeſs ſo genau beſtimmt, daſs auch über dieſes Correctionselement kein erheblicher Zweifel mehr übrig bleibt. — Um ſogleich eine intereſſante Anwendung der bisher gefundenen Correctionen zu machen, verbeſſerte der Vf. die *Polardiſtanz von 59 Circumpolarſternen*, die bis Ende

1821 mit dem Reichenbachſchen Kreiſe beobachtet waren; dabey wurde die im Tagebuch angeführte Refraction, aber mit Verbeſſerung des Thermometerfactors, und zugleich Theilungsfehler und Biegung in Rechnung gebracht, auch die Beobachtungen in der öſtlichen und weſtlichen Lage des Kreiſes, ebenſo wie die der obern und untern Culmination, beſonders aufgeführt. Da indeſs dieſe Polarabſtände noch mit dem *Fehler der mittlern Strahlenbrechung* afficirt waren, ſo hat der Vf. auch dieſen Fehler ſo zu beſtimmen geſucht, daſs beide Culminationen ein Maximum von Uebereinſtimmung gewähren. Die Abänderungen ſind kaum merklich, welche hiernach die vom Vf. aus *Bradley's* Beobachtungen abgeleitete Refractionstafel in ſeinen *Fundam. Aſtron.* treffen. Um dieſe Tafel den neu erhaltenen Reſultaten anzupaſſen, müſste man die Refractionen der Tafel mit dem beſtändigen Factor 1,003282 multipliciren. In Betracht aber, daſs in der Scale des Barometers ſpäterhin ſich ein beſtändiger Fehler von $-\frac{1}{2}$ Linie gezeigt hat, verkleinert ſich jener Factor noch mehr, und iſt bloſs = 1,001779, wenn die Refraction für 29, 6 Engl. Zolle des Barometers, und für 48°, 75 Fahrenheit gelten ſoll. Ueberraſchend groſs iſt die Uebereinſtimmung, die der Vf. auf ſolche Art zwiſchen der Bradleyſchen Refraction in Greenwich und der Königsberger gefunden hat! Mit Recht glaubt der Vf. es durch dieſe Unterſuchungen wahrſcheinlich gemacht zu haben, daſs keineswegs, wie man ſonſt hatte behaupten wollen, jede Sternwarte einer eigenen Strahlenbrechung bedürfe. — Die *Polhöhe der Königsberger Sternwarte* ergiebt ſich nun mit allen neugefundenen Correctionen = 54° 42′ 50″, 51. Der Caryſche Kreis hatte früher, mit Einrechnung eben dieſer Correctionen, 0″, 28 weniger gegeben. Der Vf. wagt es einſtweilen nicht, für einen der beiden Kreiſe, den Reichenbachſchen oder Caryſchen, in dieſem Puncte zu entſcheiden. Aber ein *ſeltener* Fall iſt es wohl bis jetzt, daſs zwey ſo verſchiedene Inſtrumente die Polhöhe bis auf dieſen Grad einſtimmend gäben. — Als einen Beweis, daſs man keine Urſache hat, Mistrauen in die Declinationen zu ſetzen, führt der Vf. die neueſten *über die Schiefe der Ekliptik* von ihm angeſtellten Beobachtungen an. Er fand mit ſeinem Meridiankreiſe 1820 die mittlere Solſtitialſchiefe im Sommer 23° 27′ 45″, 66; im Winter 45″, 42. 1821 im Sommer 44″, 11; im Winter 45″, 71. Dieſe vier Beobachtungen auf die Epoche 1820 reducirt, geben die mittlere Schiefe 23° 27′ 45″, 88. 45″, 87. 44″, 78 und 46″, 62. Ein neuer Beweis, den des Vfs. Beobachtungen liefern, daſs die Sommer- und Winterſchiefen eben nicht ſo ſehr verſchieden ſeyn *müſſen*, wie man ſeit einiger Zeit vorausgeſetzt hat. — Eine ſehr belehrende und folgenreiche Vergleichung für die *Declinationen der 36 Fundamentalſterne* bietet die Zuſammenſtellung dieſer Declinationen nach verſchiedenen Aſtronomen und mit verſchiedenen Inſtrumenten dar. Der Vf. vergleicht ſeine mit dem Reichenbachſchen Kreiſe gefundene Reſultate nicht nur mit dem, was andere neuere Aſtronomen, namentlich was *Piazzi*, *Oriani*, *Brinkley* und *Pond*, dieſer letztere theils nach dem Standard Catalogue, theils nach dem Nautical Almanac 1824, ſondern auch, was er ſelbſt einige Jahre früher durch den Caryſchen Kreis gefunden hatte. Die mit dem letztern angeſtellten Beobachtungen ſind zu dieſem Ende von zwey geſchickten Schülern des Vfs., den Hrnn. *Roſenberger* und *Scherk* mit den neueren Correctionen noch einmal reducirt worden. Die Reſultate dieſer vergleichenden Ueberſicht *werden* und *dürfen* nicht unbeachtet bleiben. Der Caryſche Kreis ſtimmt mit dem Reichenbachſchen in den Königsberger Beobachtungen jener 36 Sterne überein, bis auf — 0″, 95 im Mittel aus den zwölf erſten, auf — 0″, 73 bey den zwölf nächſten, und auf — 0″, 27 bey den zwölf letzten Sternen. Aber ſo ſchön der Vf. mit ſich ſelbſt übereinſtimmt, ſo auffallend entfernt er ſich immer noch von den Beſtimmungen anderer Aſtronomen. Hatte ſchon der Caryſche Kreis die Declinationen entſchieden um mehrere Secunden ſüdlicher gegeben, als die Beobachtungen anderer Aſtronomen, ſo tritt derſelbe Fall, jetzt noch augenſcheinlicher, auch für den Reichenbachſchen Kreis ein. Unter 160 Vergleichungen, die bey verſchiedenen Aſtronomen für jene 36 Sterne Statt finden, findet ſich nur fünfmal ein Unterſchied mit — ſonſt immer mit + das heiſst, die Declinationen der Sterne ſind bey andern Aſtronomen nördlicher, als bey dem Vf. Bemerkt zu werden verdient noch das, daſs, mit der zunehmenden Entfernung der Sterne vom Nordpole, auch die Unterſchiede in + zunehmen: ſo giebt z. B. *Pond's* Standard Catalogue für die erſten oder nördlichſten 12 Sterne im Mittel einen Unterſchied von + 2″, 33 für die nächſten 12 Sterne von + 3″, 46 und für die letzten 12 von + 4″, 58. — Am Ende der Einleitung theilt der Vf. noch einige Tafeln mit, um die Reduction der Declinationsbeobachtungen mit dem Reichenbachſchen Kreiſe zu erleichtern; dieſe Tafeln beziehen ſich auf die Königsberger Strahlenbrechung, auf die Thermometerverbeſſerung für das wahre Fahrenheitſche Thermometer, und auf die Verbeſſerungen wegen der Theilungsfehler und der Biegung. — Das aſtronomiſche Tagebuch ſelbſt, das in der VII. Abtheilung mitgetheilt wird, enthält 1) die Beobachtungen der Geſtirne mit dem Reichenbachſchen Kreiſe nach gerader Aufſteigung und Abweichung, vom 1 Jan. bis zum 31. Dec. 1821 auf 98 Seiten. 2) Zonenbeobachtungen der Fixſterne von — 4° bis zu + 22° Abweichung und von 19St. bis zu 5St. gerader Aufſteigung. (S. 101 — 130.) 3) Beobachtungen von *D. Argelander* über die Strahlenbrechung in kleineren Höhen zwiſchen 5 und 0 Graden (S. 131 — 140). Dieſe um die Zeit des Untergangs der Sterne und der Sonne angeſtellten Beobachtungen, welche vorzüglich zu genauerer Beſtimmung der bisher noch ſo wenig ſicher bekannten Refraction in der Nähe des Horizonts dienen ſollen, behält ſich der Vf. vor; im folgenden

Ban-

Bande zu benutzen und weitere Resultate daraus zu ziehen: (vorläufige enthält schon das Berliner Jahrbuch für 1826). 4) Beobachtungen des Kometen 1821 von *D. Argelander*. S. 141 — 143. Ein wichtiges, grofsen Aufwand von Zeit und Kraft forderndes, aber der Astronomie einen reichen und dauernden Gewinn verfprechendes Unternehmen beginnt der Vf. mit feinen unter Nr. 2. erwähnten *Zonenbeobachtungen*. Nachdem im Jul. 1821 die Beobachtungsreihe der Circumpolarfterne wegen nöthiger Prüfungen des Reichenbachfchen Kreifes eine Zeitlang unterbrochen, und eine neue Reihe vorbereitet worden war, fo fing der Vf. am 19. Aug. deffelben Jahres eine ganz neue Arbeit an, welche nichts geringeres zum Zweck hat, als eine Durchmufterung des Himmels nach Zonen, oder eine *vollftändige Beobachtung aller Fixfterne der achten und neunten Gröfse* (manche der fiebenten und zehenten Gröfse noch eingerechnet) nach gerader Aufsteigung und Abweichung. Da es bey einem folchen Gefchäfte, wo Sterne in fehr grofser Anzahl zu beftimmen find, hauptfächlich auf Zeitersparnifs, ohne Nachtheil der Genauigkeit ankommt, fo bediente fich der Vf. zur Erreichung diefer Abficht zweyer von *Frauenhofer* hierzu mit vorzüglichem Fleifse verfertigten mikrometrifchen Mikrofkope, die, an Pfeiler befeftigt, eine befchleunigte Ablefung jeder am Meridiankreife gemachten Beobachtung bewirken. Die Art, mit diefer Vorrichtung zu beobachten, die übrigens einen Gehülfen erfordert, hat der Vf. in *Schumacher's* Aftron. Nachrichten Nr. 17. (Altona 1822) näher befchrieben. Da vom Ende Aug. bis Ende Dec. 1821, ohne Vernachläfsigung der gewöhnlichen Beobachtungen, fchon zwifchen vier- und fünftaufend Sterne, in einer nicht fehr beträchtlichen Strecke des Himmels, nach Zonen beftimmt worden find, fo läfst fich aus diefem fchönen Anfange bereits auf den Gefammtreichthum aller Zonen fchliefsen, und dem würdigen Vf. braucht man zu feinem ausgezeichneten Beobachtungstalent, und zu dem Muthe, mit dem er ausgerüftet ift, nichts weiter zu wünfchen als: ununterbrochene Gefundheit, recht viele heitere Nächte und kräftige Unterftützung durch mehrere in das mühvolle Gefchäft fich theilende Aftronomen, damit diefe *deutfche Hiftoire céleftе*, zum Nutz und Frommen für Mit- und Nachwelt, in der möglichft kurzen Zeitfrift vollendet werde.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Magazin von Feft-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleineren Amtsreden. Neue Folge.* Herausgegeben von *Röhr, Schleiermacher* und *Schuderoff*. — *Zweyter* Band. 1824. 380 S. gr. 8. (Vergl. die Rec. d. 1. Bds. 1823. Erg. Bl. Nr. 88.)

Ein ftarker Band, bey welchem indefs eine ganz kurze Anzeige um fo mehr an ihrem Platz feyn mag, da der Name der drey geiftvollen Herausgeber, die zugleich Vff. der darin befindlichen Mufterarbeiten find, befte Empfehlung von felbft mit fich führt, und Männer vom Fach gewifs nicht erft auf das Dafeyn diefer trefflichen Predigtfammlung dürfen aufmerkfam gemacht werden. Da indefs diefe Sammlung auch der Privaterbauung derer beftimmt ift, die nicht dem geiftlichen Stande angehören, fo fey auch diefer 2te Band derfelben aufs befte folchen Lefern empfohlen, die an dem myftifchen Getändel unfrer Zeit keinen Gefchmack finden, fondern eine kräftige Nahrung für Geift und Leben fuchen. Ihnen können wir völlige Befriedigung verfprechen. Schon die Angabe der Hauptfätze — wenn ihre Abfchrift nicht eine unnöthige Beeinträchtigung des Raums wäre — würde hinreichen, um Lefer der vorhin bezeichneten Art aufmerkfam zu machen. Wir enthalten uns aber aus dem eben angeführten Grunde einer folchen Mittheilung, und heben lieber ein paar Stellen aus, die geeignet feyn möchten, verftändige und wahre Erbauung fuchende Lefer — mit denen, welche des Klingklangs in unfern heutigen Modepredigten nicht genug haben können, haben wir nichts zu thun — zum forgfältigen Lefen fämmtlicher in diefem Bande befindlichen trefflichen Predigten einzuladen. So heifst es am Ende eines vorzüglichen Vortrags von *Schuderoff* am Sonnt. Lätare über die Regel: „Urtheile nicht blofs nach dem Aeufsern" S. 39 u. 40. „Insbefondere, l. Z., bitte ich euch, in Anfehung eurer *religiöfen Ueberzeugungen feft* zu werden (wohl beffer: *nach Feftigkeit in religiöfen Ueberzeugungen zu ftreben*, da fich das „feft *werden*" doch eigentlich nicht erbitten läfst), und euch nicht denen Preis zu geben, welche durch äufsere Zeichen, durch kirchliche Gebräuche und die Sinne beftechende Veranftaltungen, vielleicht gar durch vorgebliche Wunder, euch berücken, und zu fich hinüberziehen wollen. Zwar ift nicht zu befürchten, dafs die älteren Gemeindeglieder ihr Religionsbekenntnifs und mit diefem Denk- und Gewiffensfreyheit leichtfertig aufgeben werden; es werden aber Verfuche genug gemacht, mitten aus der evangelifchen Kirche Chriften zu entführen und fie unter Lockungen und Vorfpiegelungen der Kirche einzuverleiben, welcher uns der Muth, die Wahrheitsliebe und die Tapferkeit unferer Vorfahren entnommen hat. *Wer da ftehet, fehe wohl zu, dafs er nicht falle.* Und wäre an Ort und Stelle nichts zu befürchten: gehen denn eure Kinder nicht in das Ausland, und giebt es nicht unter uns manchen Vater und manche Mutter, welche den Abfall ihrer Söhne beweinen, und vergeblich beweinen? Und die Urfache ihres Uebertritts? *Sie glaubten um der Zeichen willen*; dafs Aeufsere beftach und verlockte fie, und der jugendliche Leichtfinn vergafs Schulunterricht, Angelobnifs bey der Confirmation, vaterländifche Ehre, und Herzeleid der Aeltern. Die ftillen kirchlichen Andachten, die fchön verzierten Tempel, die herzergreifende Mufik, die Zufage unbedingter Sündenvergebung aus dem Munde eines für heilig gehaltenen Priefters, die Ausficht auf ficheres Unterkommen und Unterftützung, das Zu-

Zureden bekehrungssüchtiger Mitmenschen: wundert euch doch nicht über die Untreue unberatheuer, unbefestigter und allzu früh unter fremde Glaubensverwandte gekommener Jünglinge. Sie wurden das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit, ihres Unverstandes, ihrer Schau- und Sinnenlust, und verloren darüber gutes Gewissen, und alle Freuden, die aus dem Bewusstseyn treu bewahrter Ueberzeugung stammen." — Köstliche Worte, Worte ganz nach dem Bedürfnifs der Zeit geredet! Nicht minder kräftig spricht sich *Röhr* in der Predigt am Reformationsfeste aus über das Thema: *was mufs uns unsre evangelische Kirche theuer und werth machen?* Durchweg verdient dieser Vortrag von allen beherzigt zu werden, die sich von den Vorspiegelungen nicht wollen täuschen lassen, die wohl oft genug angewandt werden, um die Anhänglichkeit an diese Kirche zu erschüttern. Vorzüglich aber wäre zu wünschen, dafs allgemein beherzigt würde, was in der Abtheilung 3 gesagt wird: *dafs unsre Kirche selbst zur bürgerlichen Wohlfahrt der Länder und Reiche, in denen sie bestehet, wesentlich und kräftigst beyträgt.* Nachdem der treffliche Redner (S. 205) auf die Grundsätze, von welchen die Reformatoren ausgingen und auf das zurückgewiesen hat, was diesen Grundsätzen gemäfs geschehen ist, fährt er (S. 206) also fort: „Wer daran zweifeln möchte, der sey verwiesen auf den, noch jetzt vor Augen liegenden Zustand derjenigen Staaten und Reiche, in welchen sich unsre evangelische Kirche keinen Boden zu erringen vermochte; der gehe hin und sehe, wie es da um das Heil der Völker stehet, wo herrschsüchtige Priester entweder selbst den Scepter führen, oder auf die Führung desselben überwiegenden Einfluss haben; der betrachte das Bild des Elends und Jammers, das sich in Ländern darstellt, welche zwar von Gottes mildestem Odem angewehet, aber auch zugleich der Habsucht und Willkür geistlicher Volkshirten von entschiedenem Weltsinne preisgegeben sind; der fasse die Menge andächtiger Müssiggänger und nakter Bettler ins Auge, welche daselbst die Stelle rühriger, betriebsamer und wohlhabender Bürger einnehmen; und siehet er solche Länder selbst von bürgerlichen Unruhen zerrissen, durch wilde Kriege verwünstet, und durch die gräuelvollsten Unordnungen an den Rand des völligen Verderbens gebracht: so verhehle er sich nicht, was unverkennbar ist, dafs zuletzt diejenigen die Schuld davon tragen, welche die Sache einer Kirche verfechten, die sich anmafsend *über* die Staaten stellt, und diese lieber in Trümmern gehen, als ihre Macht und ihren Einfluss auf dieselben gebrochen sehen will. Nicht so die Kirche, deren Glieder wir sind. Sie hat bewiesen und beweiset noch täglich, dafs ihr Streben und Wirken der Wohlfahrt der Länder, in denen sie bestehet, nur förderlich ist; dafs sie ihren Einfluss auf die Bewohner derselben nur durch Belebung des christlichen Bürgersinns, bethätigt, von welchem alles äufsere Heil abhängt, und dafs sie sich die wirksame Erhöhung des allgemeinen Volksglücks durch jede Art von Volkstugend zu ihrer Aufgabe macht. Kann ihr nun selbst die giftigste Verleumdung diesen bewährten Ruhm nicht streitig machen: wer sollte sich nicht glücklich schätzen, ihr anzugehören? wer nicht ihren Schmähern freudig erwiedern: ihr schmähet, was ihr nicht kennt; denn eine Kirche, welche den Segen des Herrn, den sie fürchten lehrt, auf Länder und Reiche in Strömen herableitet, sie bin ich stolz die meinige zu nennen?" — Eben so würden sich aus des scharfsinnigen *Schleiermacher's* Vorträgen eine beträchtliche Anzahl von Stellen ausheben lassen, die in andrer Art den Leser ins Interesse zu ziehen vermögen, wenn es uns nicht an Raum gebräche. Wir fügen nichts hinzu, als dafs diese drey trefflichen Männer, was sie sind, noch lange seyn mögen — die Zierde und der Segen der evangelischen Kirche.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MEISSEN, b. Gödsche: *Das Wort des Herrn in Stunden des Gebets und der Erbauung* von *A. C. Serrius*, der Philosophie Doctor und Director einer Erziehungsanstalt unweit Dresden. Mit 8 Kupfer. 1824. V u. 148 S. 8. (12 gGr.)

Den etwas gehässigen Seitenblick auf Andersdenkende, in der Vorrede, abgerechnet, wollen wir dem Vf. dieser im bekannten Witschelschen Versmaasse wiedergegebenen Reden Jesu, einen warmen Eifer für das Gute und christlichen Sinn nicht absprechen, finden auch die Idee, die er gehabt hat, nicht unglücklich. Allein die Ausführung lässt viel zu wünschen übrig. Darin, dafs der Vf. es verschmäht hat, durch eigenthümliche Begeisterung die Worte des Herrn mit dem Gewande der Dichtkunst zu schmücken, sind diese Reden Jesu ein Mittelding zwischen Prosa und Poesie; die biblische Einfachheit und Würde ist durch Versfuss und Reim verwischt, und durch nichts Andres ersetzt worden. Die Verse selbst sind meistentheils holprig, und das Ganze hat den Anstrich des Matten und Wässrigen erhalten. Man urtheile nur aus einer Stelle, wie sie uns gerade zuerst aufstöfst:

Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an mich glaubet, stirbt da wahrlich nicht:
Und wer da lebt und meinen Worten trauet,
Dem schimmert hell das neue Gotteslicht.
Die Zeit ist da dafs ich verkläret werde.
Denn wahrlich, wahrlich, o ich sage euch:
Ein Weitzenkorn mufs sterben und verwesen;
Doch wenn's erwächst, wird es an Früchten reich! u. s. w.

In diesem Tone ist das Ganze gehalten, und wir meynen, es sey wohl besser, zur Erbauung eher nach der Bibel selbst, als nach solcher Geistesnahrung zu greifen. Noch eine Sonderbarkeit müssen wir erwähnen. Bekanntlich hat *Schiller*, in seinem Liede an die Freude, der ganzen Welt einen Kufs gegeben. Aber unser Dichter, man höre:

Millionen, sinket stammelnd nieder!
In die Himmel fliege dieser Gruss:
Rührt die Harfen, Engel, singet Lieder:
Ihm, dem Weltenvater, diesen Kufs!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les institutions de Saint Louis;* par *Arthur Beugnot*, fils, avocat à la cour royal de Paris: ouvrage couronné en 1821 par l'académie royale des inscr. et belles lettres. 1821. 462 S. 8. (2 Thlr. 12 gGr.)

Ludwig des Heiligen (IX.) Andenken ist noch jetzt im französischen Volke treu bewahrt, geb. 25 April 1215, gest. 24. Aug. 1270. Seine wie verklärte Gestalt ergriff die Gemüther und liefs in dem Schönen das Grofse ahnden. Er war schlank und zart, doch von gediegener Kraft, in seinem ganzen Wesen herrschte der Seelenfrieden, seine Gesichtszüge hatten die feinsten Formen, Verstand und Herzensgüte verschmolzen sich darin. Es war ein Engelskopf. Seine Erziehung war eher zu streng als zu nachsichtig gewesen, und die Fürsten warfen seiner Regentin-Mutter Blanche vor, dafs sie ihn zum Gelehrten und zum Mönch, aber nicht zum Könige erziehen lasse, dafs er mit den Kirchenvätern und besonders dem heiligen Augustin, statt mit Land und Leuten bekannt, in Fasten und nicht in Ritterübungen geübt werde, und durch grausame Busgeifselungen um Gesundheit und mannhaften Sinn komme. Er fafste in der That eine bleibende Vorliebe für kirchliche Ceremonien, welche er vermehrte, und trieb als regierender Fürst seine Ehrenbezeugungen gegen Geistliche, seine Kasteiungen gegen sich selbst so weit, dafs Mönche sogar ihm Vorstellung dawider machten. Voll glühender Einbildungskraft, die seine Sprache verrieth, in der Reinheit des Gefühls und in der Klarheit des Bewufstseyns machte er sich ein Ideal, dessen Ebenbild er seyn wollte: ein jede Prüfung bestehender *rechtschaffener Mann;* und er mochte wohl zu seinen schwersten Prüfungen rechnen, Ritter und König zu seyn. Sobald er sich seiner und der Harmonie in ihm bewufst ward, hatte Niemand Gewalt über ihn wider seine Ueberzeugung, sein Gewissen, so nachgiebig und fügsam er auch sonst war; und in seiner Ahndung des Göttlichen erhob er sich über alle Schmerzen und Gefahren, so zarter Natur und so lebensfreudig er auch war. Nie hat er gegen sich selbst sein Wort verletzt, und nie als König eine Unredlichkeit unter dem Vorwande des Staatswohls oder des Kirchenwohls begangen, oder begehen lassen. Er gab dem königlichen Worte, dem öffentlichen Treuglauben die Weihe und Heiligung, die sie nie hätten verlieren sollen, und er hielt unerschütterlich daran wider die Vorurtheile einer ganzen Welt, wider die überall geübte Lehre, dafs dem Staatswohl alles nachstehe, und wider den Kirchenausspruch, dafs den Ungläubigen kein Glauben zu halten sey; die gelehrtesten Beweisgründe, die herzlichsten Bitten, die entsetzlichsten Schrecknisse verleiteten ihn zu keinem Treubruch, selbst nicht gegen seine Feinde. Seine Begeisterung, wie jegliche, neigte sich zur Schwärmerey; aber ein seelenvolleres Leben, eine bestimmtere Harmonie der Empfindung, des Verstandes und der Willenskraft, möchte wohl kaum in der Geschichte zu finden seyn. Für ihn spricht der vollgültigste Zeuge, das Volksgefühl, welches schnell und unwandelbar für den heiligen Ludwig stimmte, die kräftigste Stütze seiner Regierung ward, und Jahrhunderte mit sehnsuchtsvoller Erinnerung an seiner Regierung hing. Es fehlte vor und nach ihm nicht an guten Gesetzen, und die seinigen sind nichts weniger als musterhaft; aber der Sinn seiner Verwaltung ist es: und dieser Sinn ist durch und aus ihm ins Leben getreten; er hat dem echten französischen Stamme Haltung und Festigkeit gegeben, und er ist es, dessen Verdienste, unter seinen Nachfolgern, von guten und verständigen Leuten so oft als die *Einrichtungen des heiligen Ludwig* angerufen wurden. Wider die Münzverfälschung unter Philipp dem Schönen, wider den Amtsverkauf unter Ludwig X, wider die Vergeudungen unter Karl IV, wider den Steuerdruck unter Philipp von Valois, wider den Bruch und für die Gewähr des öffentlichen Treuglaubens berief man sich auf die *Einrichtungen Ludwigs des Heiligen.*

Dieses zur Einleitung in die vorliegende Schrift über die *Einrichtungen des heiligen Ludwigs*, welche der Vf. nicht Institutionen, sondern Etablissements hätte nennen sollen, weil die Geschichte sie so nennt und damit den Begriff verbindet, welcher jetzt mit Organisationen verbunden wird. Seine Einleitung macht mit dem Könige selbst nicht bekannt, obgleich die Leser doch wohl den Mann zuvor kennen zu lernen wünschen, bevor sie seine Anordnungen vernehmen. Der Vf. verbreitet sich statt dessen über die Vorgeschichte mit so schwachen und schwankenden Zügen, dafs er sich bey den Lesern schadet, und an der Stärke zweifeln lässt, die er nachher zeigt. Auch hat er wirklich, wie es dem

echten Geschichtsforscher gebührt, aus den Quellen geschöpft.

Erstes Buch: *Regierungswesen.*

I. *Königliche Gewalt.* Sie war beynahe verschwunden, als das Lehnswesen herrschte, und sie hatte sich etwas gestärkt, als sich das Lehnswesen schwächte. Blanche, die Regentin Mutter, war in der Bekämpfung der unruhigen Grossen glücklich, der junge Ludwig siegreich gewesen, welcher dadurch zu einer Gewalt gelangte, die er im Frieden nicht würde gehabt haben. (Es hätte wohl angeführt werden müssen, dass die Franzosen sich bereits in dem Reich ihrer Sprache, ihrer Sitten, ihrer Kunst fühlten, dass ihre Dichter für dieses Reich einen Thron suchten und in den Romanen von Karl dem Grossen glänzend errichteten, dass die französische Einbildungskraft mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit dieses Vorbild ergriff, dass die Dichter-Ideen damals auf das Staatsrecht noch mehr wirkten, als später die dichterischen Staatsschilderungen von Fenelon, Voltaire und Rousseau, dass König Philipp August nach der Verwirklichung des Königthums aus jenen geliebten Romanen und Sagen strebte, und dass nach seinem Siege bey Bouvines 1214 über den (Titulär) Kaiser Otto IIII., in der That aber nur über die Grafen von Flandern und Boulogne, die Dichter ihn als den mächtigsten Siegesfürsten priesen; das französische Volk aber aus ihm seinen König machte, dessen Namen er bisher nur gehabt hatte, ohne selbst unter den französischen Landesherren der grösste zu seyn. Frankreich war und blieb unter ihm in landesherrliche Gebiete abgetheilt; aber man darf deshalb nicht von verschiedenen Völkern in Frankreich, wie der Vf. thut, sprechen. Dadurch, dass sich das französische Volk, als solches, erkannte, sich von dem Spanischen an den Pyrenäen, von dem Deutschen auf dem Gebiete des Grafen von Flandern, und in Lothringen, wo man schon beide Sprachen redete, abschied, eben dadurch erklären sich die *Einrichtungen des heiligen Ludwig*, und die Versuche die Staatsverfassung zu ordnen. Es geschah mehr nach grossartigen Gefühlen, als nach klaren Begriffen; und es lässt sich nicht nach jetziger Art systematisiren; selbst von einem Lehnssystem sollte man nicht sprechen. Die wilde Bewegung widerstreitender Kräfte weist auch unter Ludwig nur auf die Puncte hin, worauf sie zur Ruhe kommen wird, und erreicht sie noch nicht.) Nach Anführung mehrerer Fälle, worin der König seine peinliche Gerichtsbarkeit über die Barone geltend machte, und wovon der Erfolg sich in seiner Aeusserung bezeichnet: „ich will sie zwar nicht hängen lassen, aber doch wegen Uebelthaten in Zucht nehmen," bemerkt der Vf., dass allgemeine klare Gesetze wider ihre angemaaßte Gewalt nicht erlassen sind, dass sich aber einige allgemeine Verfügungen des Königs auf die Beschränkung derselben beziehen. In mehreren Verträgen mit den Lehnsträgern der Krone ward bestimmt, dass ihre Kinder sich ohne königliche Einwilligung nicht verheirathen durften, und darüber gehalten; nach einer königlichen Verordnung von 1244 sollten die Lehnsträger keine auswärtige Lehne haben, sondern namentlich zwischen den französischen und englischen wählen; durch den Frieden mit England von 1259 trat Ludwig wider den Willen seiner Barone Gebietstheile ab; er setzte sich über ihre Einwilligung weg, an die er dem Recht nach gebunden war, und handelte hier also in königlicher Machtvollkommenheit. So umständlich hiervon gehandelt ist, so wenig wird mit dem kleinsten Geschichtsworte nachgewiesen, dass die Pairs in den Frieden nicht eingewilligt, oder gar ihn verworfen haben. Dass sie früher dagegen waren, beweist nicht, dass sie es auch später waren, sondern vielmehr, dass sie die Vorstellungen nicht mehr machten, wodurch sie den Frieden mehrere Jahre verzögert hatten. Uebrigens hat sich der Vf. auch die Bestreitung der Meinung zu leicht gemacht, dass durch die friedensmässige Huldigung des Englischen Königs an die Krone Frankreich, die übrigen französischen Landesherren fügsamer geworden wären, weil er den Hauptgrund für diese Fügsamkeit, die friedensmässige Verpflichtung des Englischen Königs den Anruf aus seinem französischen Gebiet an Ludwig zuzulassen, unberührt lässt, und die übrigen Landesherren sich doch wohl einem Anrufe fügen mussten, dem sich der mächtigste von ihnen, und zugleich ein König fügte). Die Kreuzzüge trugen auch zur Vermehrung der königlichen Gewalt bey: Philipp August hielt deshalb und seiner übrigen Kriege wegen stehende Truppen, und Ludwig umgab sich aus angeblicher Furcht vor den Meuchelmördern des Alten vom Berge mit einer Leibwache. Er hatte auch den doppelten Vortheil davon, dass viele mächtige Familien durch diese Züge theils verarmten, theils ausstarben, und dass der König eine Menge Güter für die Krone erwarb, wozu er überhaupt keine Gelegenheit versäumte. (Ueber die Verarmung des Adels fehlen die Belege, und werden sich schwerlich finden lassen, so allgemein die Meinung auch auf eine Angabe in den *histoirs de Languedoc* verbreitet ist. Die Hauptwirkung der Kreuzzüge für das französische Königthum ist übersehen: die Ankündigung eines Kreuzzuges ward zur Finanzspeculation gemacht, und verschleyerte das Ausschreiben und Erheben von Steuern zu andern Zwecken, besonders unter Philipp August.) Ludwig erhob endlich das Königliche Ansehen auch durch das Vermittelungsrecht, welches er zur Beylegung der Zwistigkeiten zwischen den Baronen gebrauchte, und durch die Achtung, worin er bey dem Auslande war.

II. *Gesetzgebende Gewalt.* Eine Verordnung von Philipp August von 1209 besagt: die Magnaten des Reichs sind einstimmig übereingekommen, und haben durch öffentliche Einwilligung bekräftigt; seine Verordnung über die Juden von 1218 sollte nur Kraft haben, in so fern die Seigneurs es wollten; und die Verordnung von Ludwig VIII. von 1223 ward nach Willen und Zustimmung der Erz- und Bischöfe, der Grafen, Barone und Ritter des Reichs

ge-

gegeben. Es hatten alſo bey dem Regierungsantritt Ludwigs des Heiligen nicht das Volk, ſondern nur beſondere Stände Antheil an der geſetzgebenden Gewalt, da die Seigneurs nach ihrem Belieben die Geſetze zulaſſen, ändern oder verwerfen konnten. In dem Eingange der Verordnungen von Ludwig bemerkt man aber gleich eine Veränderung; die von 1228 iſt mit gewichtigem Rathe der Unſrigen und der Achtsmänner (*magno noſtrorum et prudentium conſilio*) erlaſſen; nach der Einleitung in die Etabliſſements iſt dieſes Geſetzbuch mit dem gewichtigen Rathe wohlerfahrner und rechtskundiger Leute (*par grand conſeil des ſages hommes et bons clercs*) gemacht, die Verordnung über die Gewerbe ward mit den erfahrenſten und achtbarſten Erbmännern von Paris berathen (*des plus ſages, des plus leaux, et des plus anciens hommes*) und Guillaume de Nangis ſpricht (S. 230) von einem Rathe aus Baronen und Achtsmännern als Ständeverſammlung (*il eſtabli du conſeil de ſes barons et des preudomes, aus generaux eſtatus*). Da haben wir die Achtsmänner, die wohlerfahrnen Männer, welche auch Bürger heiſsen, an der Seite des Königs und der Barone bey der Geſetzgebung; und die Unterſchrift der Münzverordnung von 1262 läſst keinen Zweifel, daſs es ſtädtiſche Bürger waren. Sie lautet ſo: *Facta fuit haec ordinatio Carnoti anno 1262 circa mediam quadrageſimam, cui faciendae interfuerunt jurati: Clemens de Viſiliae. Joannes dictus Rigidus. Joannes Herman. cives Pariſienſes. Nicolaus de Caſtello. Garinus Fernet. Jacobus Fris. Burgenſes Pruvinienſes. Joannes de Lori. Stephanus Morin. Cives Aurelianenſes. Evrard Maleri Joannes Pavergini. Cives Senonenſes. Robaille de Cloſtro. Petrus de Moncellis. Cives Laudunenſes.* Hiernach ſind Bürger von Paris, Provins, Orleans, Sens und Laon zur Berathung eines Geſetzes in Chartres gegenwärtig geweſen, und alſo von dem Könige dahin berufen; ſie haben die Verordnung mit unterſchrieben, alſo ſind ſie nicht bloſs zur Abgabe eines Gutachtens, ſondern zur Theilnahme an der Geſetzgebung berufen. (Dieſe Gründe laſſen ſich noch verſtärken: die Unterſchriebenen werden *jurati* genannt, und ſo heiſsen die Gildeälteſten und Rathsmänner; gerade ſolche Leute waren die ſpätern Städteboten, und auch ſie namentlich die Münzbürger und Marktvorſteher am beſten geeignet, um die Münzordnung von Ludwig zu berathen und zu handhaben. Die Unterſchriebenen ſind aus den Städten der königlichen Hauslande und nicht der landesherrlichen Gebiete in Frankreich; ſie konnten alſo ohne Weiteres von dem Könige berufen werden, und ſtimmten ohne Zweifel für das königliche und nicht für das landesherrliche Intereſſe. Die Verordnung ihrerſeits war auch zunächſt und unbedingt dem Hauslande vortheilhaft und hier konnte man ſich ihrer Vollziehung verſichern, welche man dagegen auf dem Engliſchen und Flandriſchen Gebiete gar nicht erwarten durfte. Der Umlauf des Geldes aus andern als den königlichen Münzen ward auf das Gebiet des Münzberechtigten beſchränkt; das konnte nicht geſchehen, ohne daſs die Handelsſtädte damit einverſtanden waren, und ohne daſs ihre Obrigkeiten darauf hielten; es war aber den königlichen Münzen und ihren Inhabern, den Münzbürgern, durch die Einſchmelzung des entwertheten fremden Geldes in den Hauslanden vortheilhaft, und es war zugleich den königlichen Städten gegen die landesherrlichen durch die Kurserhöhung des königlichen gegen das landesherrliche Geld vortheilhaft. Da nun der König die Bürgerſchaften für ſeine Münzverordnung geſtimmt haben muſste, wenn er ſie gehandhabt ſehen wollte, und da Bürger ſeiner vornehmſten Städte ſie unterſchrieben haben; ſo läſst ſich wohl nicht zweifeln, daſs er ſie mit ihnen berathen hat. Uebrigens beurkunden die deutſchen und italieniſchen Namen unter den Unterſchriebenen den gemiſchten Urſprung der Bürgerſchaften, unter denen ſich auch eine Menge Edelleute befanden und zum Theil Gewerbe trieben).

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, gedr. b. Strube: *Geſchichte der Societas phyſico-medica Brunsvicenſis* im Jahre 1822 bis 1823. 1823. 56 S. 8.

Dieſe Schrift, deren Vf. ſich leicht errathen läſst, bedarf keiner Recenſion, da ſie durchaus keinen wiſſenſchaftlichen Werth hat, ſondern nur in ſo fern einer kurzen Anzeige, als ſie die alte Erfahrung beſtätigt, daſs die wenigſten Aerzte eines Ortes in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit einander leben. Wer ſich die Mühe geben will, dieſs Schriftchen zu leſen, wird gleich finden, daſs die Braunſchweigiſchen Aerzte in groſser Disharmonie unter einander leben müſſen; denn ſonſt könnten ſolche Dinge nicht vorgefallen ſeyn, wie wir ſie hier an mehreren Stellen zu unſerm groſsen Leidweſen leſen. Auf welcher Seite das Recht ſey, wer beſonders daran Schuld geweſen, daſs ſich die Geſellſchaft beynahe wieder aufgelöſt hätte, darüber mag ſich jeder Wiſsbegierige ſelbſt belehren. — Aus vorliegendem Bericht übrigens erſehen wir, daſs im Ganzen 25 Sitzungen gehalten worden; was in jeder Sitzung vorgetragen und wer es vorgetragen, finden wir jedesmal kurz aus dem darüber geführten Protocolle angedeutet. Dieſem Verzeichniſs nach zu urtheilen, ſind die Vorträge des Hrn. Medicinal-Rath Sander, der auch, beyläufig geſagt, der eigentliche Stifter der ganzen Geſellſchaft geweſen, von allen die wichtigſten. Zuletzt beſtand die Geſellſchaft bloſs aus vier Mitgliedern, nämlich: dem Medicinal-Rath Sander, Dr. Scheller, Dr. Franke und Dr. Schmidt. — Zum Schluſs wird uns noch die Verſicherung gegeben, daſs die Geſellſchaft ihre wiſſenſchaftlichen Arbeiten mit neuer Kraft fortſetzen und ihre Reſultate nächſtens nach genauer Sichtung und Prüfung bekannt machen werde. Bis jetzt iſt uns jedoch noch nichts

nichts von ihren Geiſtesproducten zu Geſicht gekommen, wir wiſſen nicht einmal, ob ſie ſelbſt noch fortdauert.

SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Buſch: *Eidora*. Taſchenbuch auf das Jahr 1825. *Dritter* Jahrgang. Herausgegeben von *H. Gardthauſen*. 1825. XII u. 381. S. 12.

Dieſes Taſchenbuch, deſſen *Titel* vor kurzem ein ſprachgelehrter Beurtheiler deſſelben im Litteraturblatt, komiſch mifsverſtehend, dahin tadelte, dafs er *Eudora* (nach dem Griechiſchen *ευ* und *δωρα*) heifsen müſste, da er doch, als der eines *Holſtein-Schleswig*'ſchen Taſchenbuchs, die Nymphe der *Elder* bezeichnen ſoll, verdient ſowohl in *patriotiſcher* als *äſthetiſcher* Beziehung, die beſte Empfehlung. In *erſterer*, weil es einen ſehr erfreulichen Vereinigungspunct für die vaterländiſchen Dichtertalente dieſer *Nordalbingiſchen* Lande bildet; in letzterer aber wegen der zahlreichen ſchätzbaren Gaben, die es auch diesmal wieder in Proſa und Verſen ſchmücken. Ein finn- und geſchmackvolles Akroſtichon, auf den Namen *Caroline*, als Zueignung an die huldreiche jetzige Königin von Dänemark, unterzeichnet von den ſämmtlichen „Dichtern und Dichterinnen der Eidora" eröffnet es, ſo zierlich als würdig. Den *Inhalt* bilden 1) *Proſaiſche Aufſätze*, unter denen ſich vorzüglich die „*Fragmente aus Cäciliens Briefwechſel* von *Helene*" durch den einfach edeln und rührenden Ausdruck einer wahrhaft *ſchönen Seele*, und der Aufſatz von *Friederike Brun* an ihre talentvolle Tochter *Ida* (jetzige Gräfin *Bombelles*) auszeichnen. Letzterer iſt ein Bruchſtück des ſeitdem auch ſchon erſchienenen gröſsern Werkes der berühmten Verfaſſerin: „*Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's äſthetiſche Entwickelung*," woran wir, bey dem ſonſt ſo intereſſanten Inhalt nur die gar zu unumwundenen und oft wiederkehrenden Lobeserhebungen ihrer Lieblingin nicht zu billigen vermögen, die an die ähnlichen in Hrn. *Witte's Erziehungsgeſchichte ſeines Sohnes*, unangenehm erinnern, und der *kindlichen* Beſcheidenheit gewifs am wenigſten gefallen können. 2) *Dramatiſche Stücke*; ein in Erfindung und lebensvoller Darſtellung ungemein wohl gelungenes dramatiſches Gedicht: „*Julianus Apoſtata*," von *Karl von Schirach*, und „*Proben*" einer metriſchen Ueberſetzung des als Folgeſtück zu *Göthe's* Taſſo, doppelt intereſſanten, *Jagemann*'ſchen däniſchen Trauerſpiels: „*Taſſo's Befreyung*," vom *Herausgeber*, enthaltend. Treue und Schönheit ſind in dieſen Proben ſo rühmlich verbunden, dafs wir die in einer Anmerkung angekündigte Erſcheinung des Ganzen auf das baldigſte wünſchen. 3) *Gedichte*, zu welchen diesmal beſonders die Herren *Aſchenfeldt*, *Franzen*, *Hoegh-Guldberg*, *Kamla*, *Klauſen*, *Tilemann*, *Müller*, *Neuber*, *Rüter*, *Schmidt von Lübeck*, *Steinheim*, *von Warnſtedt*, und der *Herausgeber*, ſo wie die Damen *Friederike Brun*, *Helene* und *Agathe* S. (letztere durch meiſterhafte Uebertragungen zweyer der lieblichſten Poeſieen des berühmten däniſchen Lyrikers *Schack von Staffeldt*) ſehr anmuthige Beyträge ernſter und heiterer Gattung geliefert haben, obſchon die Auswahl im *Ganzen* wohl zum Vortheil dieſes Taſchenbuches, auch ſeines *ſo ſtarken* Umfangs, etwas ſtrenger geweſen ſeyn könnte, und bey dem Uebermaafs lyriſcher Gedichte in unſerer Literatur, *proſaiſche* Darſtellungen von Werth, unſere heutigen Leſer auch mehr anſprechen. Wahrhaft tragiſch intereſſant iſt der Trauergeſang unſeres trefflichen, leider ſo unglücklich gewordenen *Baggeſen* (S. 166) an *Friederike Brun*, worin er ſeine in den Jahren 1822 und 1823 überſtandenen furchtbaren Leiden ſchildert. Während er über *die Belte* von Copenhagen nach Paris reiſte, ging ihm ſein Koffer mit ſeinen ſämmtlichen *Manuſcripten*, den er an Bord eines Schiffes gegeben hatte, das in der Oſtſee ſcheiterte, auf immer verloren. Verfolgung von Gläubigern brachte ihn bald nach ſeiner Ankunft zu Paris in das Schuldnergefängniſs St. Pelagie, aus dem er nur durch die aufopfernde Liebe ſeiner edeln, alle ihre Koſtbarkeiten verkaufenden, *Gattin*, wieder befreyt wurde. Bald darauf fiel er in eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, und während einer ihm zu ſeiner völligen Wiedergeneſung verordneten Badereiſe nach *Plombiers*, ſtarb ihm im Sommer ſeine geliebte *Gattin*, worauf ihm im folgenden Spätherbſt der Tod auch *zwey* hoffnungsvolle *Kinder* entriſs. Dieſen Schlägen ſeines Schickſals folgte eine *neue* Krankheit, die ſeinen Körper zu zerſtören drohte, indem ſie eine lange Zeit hindurch alle ſeine Geiſteskräfte hemmte, und von der er erſt im October 1823 zu *Bern*, wo er ſeitdem bey ſeinem dort wohnenden älteſten Sohne lebt, zur hohen Freude ſeiner noch lebenden *Kinder*, *Verwandten* und Freunde, wie ſeines Vaterlandes und der Kunſt, wieder geneſen iſt. Den Schluſs dieſes, auch mit ein paar ſchönen Compoſitionen von *Kuhlau* bereicherten und überhaupt recht *eleganten Nordiſchen* Muſenalmanachs bildet ein Kranz von ſo artigen als ſinnigen *Charaden* und *Räthſeln*, und ſo läſst uns das Ganze die fernere Fortſetzung dieſes für vaterländiſches und poetiſches Intereſſe gleich erfreulichen Unternehmens aufrichtigſt wünſchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les Institutions de Saint Louis*, par *Arthur Beugnot* — u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

III. *Innere Verwaltung.* Eine grofse Menge von Städten hatte die Freyheit wiedererlangt, und für Ludwig blieb kaum mehr zu thun, als die schon ertheilten Freybeitsbriefe zu bestätigen und zu verbessern. Er machte aus den Bürgerschaften eine Art Magistratur, indem er sie aufforderte, die Verwaltungsmifsbräuche mittelst Vorstellung anzuzeigen und die Verordnung vom Julius 1254 ist auf eingesehene und untersuchte Vorstellungen der Ritter und Bürger zu Beaucaire ergangen. Der Gerichtsschultheifs zu Belleville ward wegen Beleidigung eines Bürgers als blofser Privatmann bestraft. Auch erliefs Ludwig zwey allgemeine Verordnungen über das Städtewesen 1256. Der Maire und die Notabeln der Stadt sollten vier Achtsmänner (*prudhommes*) dem Könige vorschlagen, der eine davon zum Maire, die übrigen zu Rathsmännern ernannt, und die Stadtrechnungen zu Paris abgelegt werden; die Stadteinkünfte über 20 Livres in einem, nur dem Kämmerer zugänglichen Kasten verwahrt werden; und ohne königliche Genehmigung keine Geschenke oder Darlehne von städtischen Gefällen, etwas Wein ausgenommen, gemacht werden. Beaumanoir, welcher 14 Jahr nach Ludwig schrieb, zeigt die Lage des Gemeinwesens. Man sorgte, dafs die Mairiestellen nicht Erbstellen der reichen Familien, dafs die ärmeren Einwohner nicht übersteuert wurden, dafs Jedermann durch Arbeitsfleifs sein Brot erwerben konnte, und dafs Meutereien verhindert wurden. Die Ordnung für die königlichen Städte gab die Regel für die Städte der Seigneurs; und brachen hier Unruhen aus, so schritt der König ein. Er hatte bereits im Süden das Ketzergesetz gemildert, und die Beamtengewalt beschränkt, oder, mit andern Worten, die harten Maafsregeln zurückgenommen, welche dort nach dem Albigenser Kriege die Ruhe sichern sollten, als er seine Verordnung für die Reichswohlfahrt (*pour l'utilité du royaume*) 1256 erliefs, worin er die Befugnisse der Gerichtsbeamten, welche damals zugleich Verwaltungsbeamten waren, genau bestimmte, Verwahrungsmittel und strenge Strafen wider ihre Betrügereyen anordnete, und scharfe Verbote wider Freudenmädchen, Spieler, Wirthshausgelage u. dergl. m. erliefs (Eine Polizeyordnung, welche mit der Polizey über die Beamten anfängt). Er bereifte selbst die Lande, und untersuchte die Verwaltung, liefs sie aber auch durch besonders Beauftragte (*enquesteurs*), meist Minoriten, an Ort und Stelle untersuchen, und sich darüber Bericht erstatten. Er sandte auch Wegaufseher in die Lande, welche über den Zustand und die Sicherheit der Heerstrafsen berichten mufsten. Ein jeder Seigneur war für die Verbrechen verantwortlich, welche am Tage auf den Landstrafsen vorfielen. Der König legte mehrere Krankenhäuser an. Besonders ist auch zu bemerken, was er für die Polizey von Paris that. Das Gerichtsschulzenamt war unter seiner Minderjährigkeit verkauft, und aus einer Hand in die andere, zuletzt an eine Genossenschaft gekommen, welche sie so mifsbrauchte, dafs viele Leute fortzogen. Ludwig verbot ihren Verkauf, nahm die Erhebung der königlichen Gefälle davon, und eben so die Ausfertigungen in Sachen freywilliger Gerichtsbarkeit, wozu er 60 Notare ernannte; und war nicht glücklicher als in der Wahl des neuen Prevot Boileau, der den Voyer im Gericht zum Beyfitzer, und in der Stadtverwaltung zum Unterbeamten hatte. Die Bürger machten aus dem Nachtwächterdienst ein Reihenwerk nach Ordnung der Zünfte, d. h. nach den Strafsen; wie der Vf. an einem andern Ort bemerkt, wohnten die Zunftgenossen zusammen.

IV. *Gerichtsverwaltung.* Ludwig erkannte den Nutzen, welchen er von den Amtleuten haben konnte, liefs diejenigen, welche er dazu bestimmte, in dem römischen Recht unterrichten; sie ergriffen daraus die Idee der Gewalteinheit, und bekämpften wie instinktmäfsig die Gewalt der Seigneurs. Er machte sie dadurch noch dienstfertiger, dafs er sie Freunde, Getreue nannte, und in den Staatsrath zog; der Bailli von Maçon, Cofences starb als französischer Marschall. Sie wurden nach der Verordnung von 1254 im Landgericht, den Assisen beeidigt, Reichen und Armen gleiches Recht zu pflegen nach jedes Landes Brauch und Gewohnheit, die Gerechtsame des Königs zu bewahren, keine Geschenke, Eswaaren ausgenommen, zu nehmen, und den königlichen Räthen keine zu geben, und in ihrem Gerichtssprengel höchstens 20 Livres zu leihen. Nach geendigtem Dienst mufsten sie dort 50 Tage bleiben, um Jedermann zu Recht zu stehen. Nach dem schon angeführten Beaumanoir ist kein Zweifel, dafs

dafs fie die Verbrechen von Amtswegen verfolgten, ohne den Ankläger abzuwarten. Sie zogen auch alle Fälle von den Patrimonialgerichten, worin fie die königlichen Rechte gefährdet glaubten, an fich (*cas royaux*), und gingen in ihrem Eifer fo weit, dafs der König ihn mäfsigen mufste. Sie hatten die Sousbaillis und Prevot, dann die Vicomtes, Viguiers und Maire als Unterrichter und Beamte; und Sergens d'armes und Gerichtsdiener zur Vollziehung. Die Sergens d'armes waren Officiere, und führten auch die Befehle der Parlemente aus. Nach der Verordnung von 1256 wurden die Untergerichtsftellen verkauft. Der Vf. meint auf den Grund einer Verordnung in dem erften Theile des *cartulaire hiftorique de St. Louis* des Abbe Camps, dafs Ludwig das Parlement ftändig gemacht habe, gegen die gewöhnliche Meynung, dafs es von Philipp dem Schönen gefchehen fey, und wofür fich auch gegen ihn die Academie des Infcriptions erklärt hat. Er theilt die Befugniffe des Parlements in politifche und gerichtliche; zu jenen rechnet er die Entfcheidung über die Vollziehung von Verträgen, die Verkündigung der Kreuzzüge, ferner, dafs im Parlement die Prinzen vom Geblüt zu Rittern gefchlagen, die Lehnshuldigungen geleiftet, die Eben der Kronlehnsträger genehmigt wurden, und dafs fremde Fürften zu ihren Verhandlungen mit dem Könige das Parlement zuzogen. Als Gerichtshof entfchied es die Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit, die Lehnsklagen, erklärte felbft königliche Verordnungen für nichtig, erkannte über Kirchenfachen, infofern fie Laien betrafen, verhängte Verhaftungen, und verfügte auch in einigen Verwaltungsfachen, namentlich über Kornfperren.

V. *Einheimifche Geiftlichkeit.* Ihre Sitten waren fehr verderbt; man hatte nicht blofs eine, fondern mehrere Frauen, fpielte in der Kirche, trieb fich in Wirthshausgelagen umher, trug Rüftung und Blumenhüte. Der Albigenfer Krieg ward geendigt, aber die Inquifition fing an, (bildete fich aus) und unter dem Namen des jungen Königs ward 1228 verordnet, dafs alle fofort von den weltlichen Gerichten beftraft werden follten, welche als Ketzer verdammt worden. Als Ludwig aber felbft regierte, forderte er 1235 mit dem Adel von dem Papfte die Abftellung der Gewaltmifsbräuche in der Kirche, und liefs von den weltlichen Gerichten, ohne ihre Unterfuchung dem Kirchenbanne keine Folge geben. Diefe nochmalige Unterfuchung führte fpäter zu dem Anrufe des Parlements von geiftlichen Erkenntniffen wegen Gewaltmifsbrauchs (*appel comme d' abus*).

VI. *Römifcher Hof.* Die Verhandlungen wegen feines Streites mit Kaifer Friedrich II. können hier übergangen werden, fo wie das fonft lefenswerthe Verzeichnifs der Bullen für Ludwig. Diefer fchlug den Thron von Neapel aus, welchen Urban ihm für einen feiner Söhne anbot, und fetzte den Anmaafsungen von Clemens IV. die pragmatifche Sanction 1268 entgegen.

VII. *Finanzen.* Ludwig ertheilte eine Menge Zollfreyheiten an Städte und hob manche läftige örtliche Abgabe auf. Der Stadt Paris erliefs er die Lieferung an den Hof, und auswärts liefs er dabey Schonung obwalten. Boileau entwarf ein Verzeichnifs von den fämmtlichen Gefällen zu Paris, wo ein altes Tailleregifter vollkommnen gerichtlichen Beweis in Erb- und Eigenthumsklagen machte. Die Hauptfteuer des Landes, die Taille (unfre Contribution) ward in Grund- und Kopffteuer getheilt (der gewiffe Ertrag von dem ungewiffen getrennt), und in den Städten (wo die Verbrauchsfteuern vorherrfchten, von denen die Rede nicht ift, *aides*) follte fie zur Schulden- und Zinszahlung erhoben werden, dann aber die Bürgerfchaft die Schatzmänner wählen. Von dem Zinswefen wird nur angeführt, dafs der Zinspflichtige wegen verzögerter Zahlung in Geldbufse verfiel, und wegen vorenthaltener Zahlung das dadurch betroffene Land verlor, wenn es an das gutsherrliche Hofland grenzte. Nach dem erften lateinifchen Regifter der Rechnungskammer bewilligte der Papft fechsjährige Zehnten von der Geiftlichkeit; aber es ift nicht bemerkt, von welchem Papft oder wann verwilligt ward, jedoch fo viel klar, dafs binnen fechs Jahren eilf Zehnten erhoben wurden, und die Geiftlichen wohl fteuerfrey, aber nicht zahlungsfrey waren. Das Staatseinkommen vermehrte fich jährlich wegen des fteigenden Wohlftandes. Die Kriegskoften 1251, das Löfegeld eingefchloffen, werden etwa auf 20 Millionen Franken angefchlagen. Der Hof theilte fich in folgende Wirthfchaftsämter: Bäckerey, Kellerey, Küche, Garten (*fruiterie*), Marftall, Kornboden; und man rechnete fo genau, dafs in dem Dienfteinkommen des Gartenmeifters auch die Licht-Enden berechnet waren, welche bey Hofe übrig blieben (da die Immenzucht Zubehör der Gärten war, und das Wachs zu den Lichtern lieferte, fo kann nicht auffallen, dafs der Gartenmeifter zugleich die Hofbeleuchtung beforgt).

VIII. *Münzen.* (Es ift davon zum Theil fchon oben die Rede gewefen). Ludwig verordnete 1247 die Englifchen zu leichten Münzen einzufchmelzen (zu Montpellier prägte man um diefe Zeit die Sarazenifchen Münzen nach), und er machte die Verfolgung der Münzvergehen zum Kronrechte, *cas royal.*

IX. *Gewerbfleifs.* Boileau mufste die Gewerbverordnungen fammeln, und diefe Sammlung, *établiffemens des métiers de Paris* ift auf uns gekommen. In ihrem erften Theile enthält fie die Gilderordnungen, in dem zweyten die Beftimmungen und Verzeichniffe der königlichen Einkünfte von allen zu Paris eingehenden Waaren und Früchten, und in dem dritten Bemerkungen für die Verwaltung. Es find mehr als 150 Gewerbe aufgezählt, die Hutmacher z. B. theilen fich in fünf Gilden. Bäcker, Schlöffer, Meffcrfchmiede u. f. w. dürfen fich, ohne königliche Genehmigung, nicht befetzen. Wirthfchaft konnte jeder treiben (Ausfpann, Herberge, Wein-

Wein- oder Bierschank war überall in den meisten Bürgerhäusern, Aeneas Sylvius bemerkt es auch noch von Wien); die Gerichtsbarkeit welche die Hofbeamten über einzelne Gewerbe, der Oberkammerherr z. B. über die Kürschner, Gewürzhändler u. dergl. hatten, blieb zwar die Gerichtsbarkeit des Prevots, ging ihr aber vor. Strenge Verordnungen ergingen für gutes Maafs und Gewicht und wider kaufmännischen Betrug. Die Tücher von Arras, die Silberarbeiten von Paris kommen schon in Ruf.

X. *Landbau.* Ludwig that dafür viel durch Handhabung des Landfriedens, durch die Beschränkung des Vorspannwesens. Die Esquesteurs mufsten über die Bauern berichten, die sich nicht ernähren konnten, damit für sie gesorgt würde.

XI. *Innerer Handel.* Ludwig erklärte sich wiederholt für freyen Verkehr der Früchte und Waaren, und wollte Beschränkungen nur nach dem Rathe von Achtsmännern frey von allem Verdacht des Betrugs angeordnet wissen. In der Verordnung von 1254 heifst es ausdrücklich: der Senechal zu Beaucaire soll sich über Beschränkungen des Verkehrs mit Prälaten, Baronen, Rittern und Stadtleuten *(hominibus bonarum villarum)* berathen. Bey Theurung sandte Ludwig Geldhülfe in die nothleidenden Gegenden. Den Weinbauern erliefs er den Zoll für das eigene Gewächs, das sie zu Markte brachten. Zu Märkten und Messen gab er Berechtigungen. Unter ihm erhielt die Handelsfrau den Gerichtsstand. Die Italienischen Kaufleute, welche die Juden im Wucher überboten und Corsins hiefsen, wurden Landes verwiesen. Die Juden desgleichen wenn sie sich nicht vom Handwerk nährten.

XII. *Auswärtiger Handel.* Ludwig hatte eine Menge Schiffe, welche an den Küsten wider die Seeräuber kreuzen mufsten, der Schiffsbau hob sich. Ein grofses Schiff für 2000 Mann kostete 40 bis 50000 Livres (?) die Galeeren fafsten 250 Mann, ohne das Schiffsvolk.

(*Der Beschlufs folgt nächstens.*)

OEKONOMIE.

GIESSEN, b. Heyer: *Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in stehenden und liegenden Meilern*, von *Karl David af Uhr*, Königl. Schwedischem Director und Oberhohofenmeister. Zur Beherzigung für deutsche Cameralisten, Hütten- und Forstverständige; *aus dem Schwedischen übersetzt* von Dr. *J. G. L. Blumhof*, Grofsherzogl. hessischem Hofkammerrathe, Professor der Technologie und Bergwerkskunde zu Giefsen u. s. w. 1820. VII u. 128 S. gr. 8. Mit 8 Kupfert. und 5 Tabellen. (20 gGr.)

Auf Veranlassung und Kosten der schwedischen Hüttensocietät wurden in den J. 1811 bis 1813 Holzverkohlungsversuche gemacht. Der Zweck derselben ging dahin, das Verhalten der stehenden und liegenden Kohlenmeiler in ökonomischer Hinsicht auszumitteln und zu entscheiden, welche von beiden Verkohlungsmethoden den Vorzug verdiene. — Von den mit vieler Gründlichkeit angestellten Versuchen werden die Hauptresultate in dieser Schrift gegeben. Der Vf. beschreibt zuerst die Einrichtung und Behandlung der verschiedenen Arten von Kohlenmeiler und handelt in §. 1. von dem Fällen und Trocknen des Holzes, so wie von Zurichtung der Kohlstätten. Wenn gleich diese Gegenstände als bekannt angenommen werden können; so sind sie hier doch, da eine gute Verkohlung vorzüglich darauf beruht, mit einer gröfsern Genauigkeit behandelt und die dadurch zu erlangenden Vortheile bewiesen worden. Die §. 2—4. enthalten die Behandlung der verschiedenen Kohlenmeiler und zwar der stehenden und der liegenden Meiler. Die letztere Art ist zur Zeit in Deutschland noch wenig bekannt, und um so interessanter ist es hier die Art ihrer Behandlung und die Resultate ihrer Verkohlung kennen zu lernen; doch wäre in dieser Hinsicht mehr Vollständigkeit zu wünschen gewesen. Der §. 5. behandelt die Ausmessung des Holzes und der Meiler. Als Resultat geht hervor, dafs die Meiler von 15—17 Klafter Umfang, oder von 718 bis 922 Kubikellen Inhalt, als die vortheilhaftesten sind befunden worden. Im §. 6. geht der Vf. zur Vergleichung der verschiedenen Verkohlungsmethoden, sowohl in Hinsicht der Kohlenerzeugung als des Kostenaufwandes über. Die beygefügten Tabellen enthalten die Resultate der Versuche der verschiedenen Verkohlungsarten, worüber sich sehr interessante Vergleichungen anstellen lassen. Aus dem Ganzen geht hervor, dafs die liegenden Meiler einen Vorzug vor den stehenden Meilern haben. Erstere gaben weniger Brände, weil die Holzmasse auf untergelegten Faschinen ruht, die Hitze also durch die dadurch entstehenden Luftzüge vermehrt, und die bessere Auskohlung des untern Theils des Meilers befördert wird. Die liegenden Meiler gaben auch ein gröfseres Kohlenprocent und der Kostenaufwand belief sich nicht so hoch als in stehenden Meilern. Im §. 7. werden die Resultate der im Kleinen angestellten Verkohlungsproben zur Bestimmung des Schwindens des Holzes, nebst Versuchen zur Auffindung des Unterschiedes zwischen der Stärke verschiedener Kohlensorten, bekannt gemacht. Auch diese gewähren viel Interesse, so wie nicht blofs diese, sondern überhaupt alle Versuche mit vielem Fleifse und vieler Genauigkeit angestellt sind. Ueberhaupt ist durch die Schrift sehr viel zur nähern Kenntnifs des Kohlenwesens beygetragen worden, und Hrn. Dr. *Blumhof* wird das dabey interessirte deutsche Publikum für deren Uebersetzung gewifs dankbar seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Ritzebüttel und das Seebad von Cuxhaven.* Herausgegeben vom (damaligen) Amtmann und Senator *Abendroth.* Mit

Mit Abbildungen und Karten. 1818. 232 S. gr. 8. (2 thl. 12 gGr.)

Wer dieſe vortreffliche Schrift mit gewöhnlichen Badeorts-Beſchreibungen verwechſelt, irrt ſehr. Es iſt ein gediegenes Werk über den wichtigſten Seehafen Deutſchlands, der hier, nebſt dem Bade, vollſtändig und höchſt anſchaulich, mit allen ſeinen zum Theil einzigen Merkwürdigkeiten, die gröſstentheils noch ganz unbekannt ſind, geſchildert wird. Es enthält: I. Statiſtik des Hamburgiſchen Amtes Ritzebüttel, von *Abendroth*. 1) Lage und Gröſse. Schloſs Ritzebüttel, die Reſidenz des Amtmanns, eines hamburgiſchen Senators, der gewöhnlich auf 6 Jahr hingeſandt wird (Jetzt Senator *Schröderingk*) liegt 53° 51′ 36″ N. B. und 26° 22′ 27″ der Länge (oder 8° 4′ vor Greenwich). Gröſse des Amts mit der Inſel Neuwerk 2,632006 □Ruthen à 16 □ Fuſs, alſo etwa eine Quadratmeile. II. Eintheilung und Ortsbeſchreibung; zwey Diſtrikte: a) Groden 103 Häuſer, 701 Einwohner und Ritzebüttel (Marſchland) 198 Häuſer, 1549 Einwohner, worunter 16 Familien Schutzjuden. b) Döfe (ſchlechtes Geeſtland), wozu Cuxhaven 67 Häuſer 478 Einwohner gehört. III. Bevölkerungsliſte. Die Volkszahl mehrte ſich; ſie betrug 1810: 4044 Seelen und 1816, 4231 Seelen in 637 Häuſern. Epidemiſche Krankheiten zeigen ſich hier nie, ſelbſt wenn ſie in benachbarten Ländern graſſiren. IV. Gewerbe und Charakteriſtik der Einwohner. Schiffsbauereyen, Härings- und Seefiſcherey, Schiff- und Frachtfracht. (15 Schiffe von 20—40 Laſt), das Bergen geſtrandeter Schiffe und Güter (höchſt lebhaft geſchildert), Ausfuhrhandel, Verproviantirung der Winterſchiffe bey anhaltendem Froſte, der Landtransport der für die Meſſen beſtimmten Waaren, die Beſorgung der Geſchäfte der Havarieſchiffe, die Auszahlung der Helgolander Lootsgelder. Verzeichniſs der Handwerker u. ſ. w. in Ritzebüttel und Cuxhaven. Es giebt 17 Schenk- und Gaſtwirthe. Landbau. Sittengeſchichte. V. Bürgerliche und Juſtiz-Verfaſſung, Polizey. VI. Kirchliche Verfaſſung, Schulen und Wohlthätigkeitsanſtalten. Ritzebüttel hat eine höhere Bürgerſchule unter dem wackern Rector Dölle. VII. Landesbewaffnung, jetzt bloſs Bürgergarde. VIII. Finanzen. Das Ländchen hat 350000 Mark Schulden, aber (durch des Vfs. weiſe Fürſorge) ſtehen die Papiere, die 1813 ohne allen Werth waren, auf 85 procent. VIII. Anſtalten der Stadt Hamburg zur Beförderung der Handlung und Schifffahrt. 1) Haven- und Uferwerke. 2) Leuchtthürme, Signale, Lootſen, Karten und Seetonnen. 3) Die (trefflich eingerichtete) Quarantäne Anſtalt. Dieſe Anſtalten koſten der Stadt weit mehr als das Ländchen werth iſt; und ſind hier ſo anziehend geſchildert, wie in keinem andern deutſchen Werke. Nachleſe. *a*) Die Engliſchen Packetboote, die wöchentlich zweymal von *Harwich* (nicht von Yarmuth, wie Cannabich in ſeinem Lehrb. 1823. S. 305 angiebt) ab- und zugehen. *b*) Poſten. *c*) Münzen und Geld. *d*) Lebensunterhalt. *e*) Lebensmittel. Erſter Anhang: über die Ebbe und Fluth, ſo wie über die Geſchwindigkeit des Elbſtroms bey Cuxhaven vom Conducteur Hühn. 2ter Anhang, I. Ueber die Nachtſignale und Leuchtfeuer an der Mündung der Elbe von dem hochverdienten Mechanicus J. G. Repſold, der die Nachtſignale u. ſ. w. einrichtete. II. Ueber die Seebäder im Allgemeinen, beſonders über das Seebad Cuxhaven, vom Dr. *Ruge*. (Sehr anziehend und gründlich). III. Bruchſtücke aus der Geſchichte des Amtes Ritzebüttel von *Abendroth*. IV. Ueber die Seebäder in Norddeutſchland vom Hofrath *Lichtenberg*, der bekannte Aufſatz der die Stiftung dieſes Bades veranlaſste. Der Haupttheil dieſer Schrift rührt alſo von dem damaligen Amtmann Herrn Senator *Abendroth* her, der durch die weiſe Verwaltung dieſer kleinen Hamburgiſchen Beſitzung ihren durch die früheren Militair-Beſetzungen und durch die franzöſiſche Occupation tiefgeſunkenen Wohlſtand in wenigen Jahren von neuem zu einem blühenden Flor erhob, und der ſich jetzt als Director der Hamburgiſchen Sicherheitspolizey allen ſeinen Mitbürgern theuer und werth macht. Nur er, dem dieſes Ländchen bis ins kleinſte Detail bekannt iſt, vermochte es ſo zu ſchildern, wie man es hier geſchildert findet, kurz und raſch, jedes Wort eine Thatſache. Sehr dankenswerthe Beylagen, ſo wie denn überhaupt die Verlagshandlung das ſaubre Werk gut ausgeſtattet hat, ſind der ſchöne Grundriſs von Cuxhaven und Ritzebüttel von dem würdigen Veteran, Deichinſpector *Reincke*, und die Karte des Hamburgiſchen Amtes Ritzebüttel, welche die S. 64 ff. Sicherungsanſtalten der Elbfahrt für Seeſchiffe, die Deutſchland wahrhaft Ehre bringen und im Inlande faſt noch ganz unbekannt ſind, verſtändlich erläutern. Eine Titel-Vignette, das alte Slot Ritzebüttel darſtellend, ein Aufriſs der 4 Signalbaaken und der drey Leichtthürme, die Darſtellung des, nach dem Brande 1823 ganz ſo wieder hergeſtellten Badehauſes und der Karrenbäder bey Cuxhaven, alſo eine Vignette und drey Kupfer zieren das Werk. Das Seebad wird bekanntlich fortwährend ſtark beſucht, erweiſt ſeine Heilkraft und hat wegen der Lage an einem durch die Seefahrt und die leichte Verbindung mit England lebhaften Ort, ganz eigenthümliche Vorzüge. Es iſt *Abendroth's* Schöpfung, der deſſen treffliche Einrichtung mit groſser Einſicht und Thätigkeit betrieb und ungemein viel für die Badegäſte that, wie jeder weiſs, der Cuxhaven zu ſeiner Zeit beſuchte. Von dieſen ſeinen Verdienſten ſchweigt der Vf.; aber was allgemein bekannt iſt, darf Rec. nicht verſchweigen. Dankbar verehren ihn auch für dieſes Geſchenk die Bewohner des Amts, und als er im Sommer (1824) das Bad beſuchte, ward der ganze Ort freywillig erleuchtet und ſeine Anweſenheit war ein wahres Volksfeſt. Wirklich gehört er zu den ſeltenen Menſchen. Gott erhalte ihn! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) LEIPZIG, in d. Hinrichs. Buchh.: *Penelope, Taschenbuch für das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Theodor Hell.* 14*ter* Jahrgang. 390 S. 12. mit Kpf. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) HEIDELBERG, b. *Engelmann: Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen. Auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Aloys Schreiber. Zehnter* Jahrgang. Neue Folge: *Zweyter* Jahrgang. 276 S. 12. m. Kpf. (2 Thlr. 8 Gr.)

3) FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von Dr. *Adrian. Sechzehnter* Jahrgang. 294 S. u. 48 S. genealog. Verzeichn. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

4) ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Taschenbuch von der Donau. Auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Ludwig Neuffer.* 357 S. 12. (2 Thlr.)

5) FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1825, *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Herausg. von Dr. *St. Schütze.* 302 S. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

6) FRANKFURT a. M., in d. Hermännschen Buchh.: *Phantasiegemälde* von Dr. *Georg Döring.* Für 1825. 358 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser das neue Jahr begrüssenden Unterhaltungsschriften, von welchen schon einige im vorigen Jahrgange gewürdigt worden, hier zusammen, um damit nicht allzuspät hintennach zu kommen, ohne weitere Rücksicht auf ihr Vaterland, und ihre Vorfahren: einige davon haben es bald bis zu sechzehn Ahnen gebracht; denn das *Rheinische Taschenbuch* prangt schon mit der Bezeichnung „sechzehnter Jahrgang." Es findet sich in Allen des Anmuthigen und Ergetzlichen viel; bey der grosen Mannichfaltigkeit fehlt es freylich auch am Mittelmäsigen nicht.

Nr. 1. besticht sogleich durch das schöne Titelkupfer, das Porträt der Dauphine von Frankreich, Maria Josepha von Sachsen, Grosmutter des jetzt regierenden Königs von Frankreich und der beiden vorigen. Es ist auch in jeder Hinsicht, was die darin befindlichen Erzählungen betrifft, das vorzüglichste, und steht darum mit Recht hier oben an. „*Schloss Kaltenbach oder der Bruderzwist*" von *Wilhelm Blumenhagen*, spricht durch eine ungezwungene Lebendigkeit der Darstellung wohlthuend an. Die geschilderten Charaktere sind originell, ohne zu Karrikaturen zu werden, die Situationen neu, ohne Unwahrscheinlichkeiten zu enthalten, und das ganze Gemälde zeichnet sich durch Frische und Wärme zugleich aus. Eben so anziehend ist „*die Reise zum Aetna*" von *Friedrich von Heiden* in ihren anmuthigen Bildern, ihrer leichten, natürlichen Verflechtung, und „*der Nautilus*" von *C. Weisflog*, in seiner schauerlichen Eigenthümlichkeit, in dem Hochtragischen seiner Tendenz. Die andern beiden Erzählungen, von *Gustav Schilling*, (der Rosenstock) und von *Friedrich Laun* (der Vertrag mit den Todten) sind in der bekannten Weise beider beliebten Schriftsteller, denen man es jedoch nach gerade anmerkt, dass sie schon geraume Zeit dem Publico Geschichten erzählen. Den zwey historischen Stücken „*Georg Wilhelm, der letzte Herzog von Lüneburg Celle,*" *und* „*Maria Josepha, Dauphine von Frankreich*" (von *J. G. Eck*) dürfte vielleicht eine zu geschmückte Schreibart zum Vorwurf gereichen. Der Beytrag des *Herausgebers:* „Leben eines Veilchens" zeichnet sich durch Zartheit und Natürlichkeit als ein lebendiges Blumenstück aus. *Gedichte* finden sich nur wenige; die Kupfer bilden eine Gallerie zu Schillers: „*Bürgschaft*" und sind von Ramberg.

Nr. 2. übertrifft seine Brüder sämmtlich an dem eleganten und zierlichen Aeusern, besonders was den Umschlag betrifft. Das Titelkupfer von *Esslinger* nach *Luigi* (oder *Luini?*) stellt eine Madonna mit dem Kinde dar, die übrigen Kupfer gehören bis auf Eines, zu den Romanzen von *Karl Geib* „*rheinische Sagen*" betitelt, die an einiger Breite leiden. Das letzte schildert die reuevolle Rückkehr *Ottos des Grosen* zu seiner Mutter, der unvergleichlichen *Mathilde*, deren anziehende Lebensbeschreibung Dr. *Engelmann* geliefert hat, wie wir sie schon durch *Chr. Niemeyer* (im deutschen Plutarch) und durch *Heckel* (die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit) kennen. Unter den Erzählungen ziehen wir „*das Verhängniss*" von *L. Kruse* bey Weitem den beiden übrigen vor; obwohl dieselbe zuweilen an dem Ton der sogenannten Kriminalgeschichte hinstreift, erregt sie doch fortwährende Theilnahme, und fesselt die Aufmerksamkeit

bis zum Ende. Der Frau *Schopenhauer*, welche eine frühere Erzählung hier fortgesponnen hat — jedoch so, dafs die jetzt gelieferte ohne jene vorangehende verstanden werden kann, — läfst sich freylich eine grofse Kenntnifs der Welt, besonders der vornehmern, eine umfassende Belesenheit, und ungewöhnliche Ausbildung der Sprache und des Stils nicht absprechen; aber der Erfindung der vorliegenden Novelle fehlt es an Neuheit, den Charakteren an Haltung, und die Fabel ist nicht frey von Unwahrscheinlichkeiten. „*Ruthelm und Frida*" von *A. Schreiber* führt in die dunkle Zeit zurück, wo in unserm Vaterlande das Christenthum gegen das Heidenthum kämpfte, und läfst ein paar Liebende durch mannichfache Stürme endlich zum ruhigen Hafen gelangen. An Abwechselung fehlt es nicht, und auch nicht an einzelnen gelungenen Darstellungen; allein das Ganze erregt doch zu wenig Interesse, weil ihm der Hauch der Genialität mangelt, der über solche Gemälde verbreitet seyn mufs, und ohne welchen die gröfste historische Treue doch ihren Zweck nicht erreicht. Mit den Heiligthümern der christlichen Religion ist fast etwas zu sehr gespielt, und besonders hat die feyerliche Aufnahme des *Ruthelm* in dieselbe mehr Aehnlichkeit von der Einweihung zu irgend einem geheimen Orden, als von dem einfachen Gebrauch der ersten Kirche. Von den Gedichten haben uns besonders erfreut die Alemannischen Lieder von *H. Hoffmann von Fallersleben*.

Nr. 3. Nach dem Bildnifs einer Englischen Modedame, welches als Titelkupfer dient, folgen *Scenen* aus *W. Scotts Kenilworth*, unter welchen die zweyte und die letzte, dem Zeichner und Kupferstecher ganz ausgezeichnet gelungen sind. Wenige Seiten Text dienen zur Erläuterung. Der Herausg. hat Bilder aus England geliefert, die sehr lebendig sind; besonders hat uns davon das letzte durch seine Naivetät angezogen. „*Die Reise nach Flandern*" von *J. Schopenhauer* nimmt zuletzt ein etwas zu trübes Kolorit an, sonst ist sie gut erfunden und geschickt behandelt. „*Der Schleyer*" von *Auguste Linde* verdeckt die Unwahrscheinlichkeit nicht genug, die darin liegt: dafs sich, wider ihren Willen, der Oheim in die Nichte seiner Freundin, der Neffe aber in diese, die Tante, verlieben, und dafs beide wirklich glücklich werden. In der dritten Erzählung: „*Zweifel und Glauben in Liebe vereinigt*" von *Fr. von Gerstenbergk*, wird das, was der Titel ausspricht, nicht klar genug. Sie ist reich an lebendigen Darstellungen und stellt eine richtige Ansicht vom Leben auf; allein solch eine Eifersucht, die Alles um sich her, und das Herz in dem sie wohnt, vernichtet, wie sie hier in *Anna* sich zeigt, ist zu unnatürlich, als dafs sie auch in der Poesie wahr seyn könnte. — *Gedichte* liefert der Almanach nicht, wohl aber ein langes genealogisches Verzeichnifs der regierenden Familien in und aufser dem deutschen Bunde.

Nr. 4. Die Muse von der Donau liefert eine Erzählung: „*Eduard Friedleb*" von *Hugo Thomasius*, die wir wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit in der Anlage und Ausführung, wegen der Treue, mit welcher die Hauptcharaktere geschildert sind, und wegen der Reinheit der Sprache, die nicht prunkt und klingelt, und die Nachahmung des Ausländischen verschmäht, an welcher jetzt so viele deutsche Erzähler kranken, mit vorzüglichem Genusse gelesen haben. Die zu dieser Erzählung gehörigen Kupfer, so wie das Titelkupfer, die Demüthigung Ottokars von Böhmen vor Kaiser Rudolph darstellend, machen dem Zeichner (*Heideloff*) und den Kupferstechern alle Ehre. Zum Titelkupfer gehört als Erläuterung eine Erzählung in Jamben, wahrscheinlich vom Herausgeber. Derselbe hat, aufser einigen andern Gedichten, einige Episteln und Satiren des Horaz in der Uebersetzung und mit Anmerkungen geliefert, eine Gabe, sonst eben nicht in Taschenbüchern gewöhnlich. *Karl Weichselbaumer* erzählt sehr anmuthig die Geschichte einer Liebe, welche sich an drey verschiedenen Festen nach und nach aus der Knospe zur Blüthe entwickelt. *Theodor Falk* führt mit der bekannten Geschichte des Schicksals der edeln „*Iphigenie Deslles*" in die Gräuel der französischen Revolution zurück. Unter den vielen Dichtern und Dichterinnen finden sich mehrere der deutschen Lesewelt bekannte und werthe Namen; am meisten zeichnen sich aus die Balladen von *R. Magenau*. *L. Bührlen* giebt in „einem Mancherley für Manche" zum Theil treffende Ansichten, Bemerkungen, Gedanken.

Nr. 5. Die Liebe und die Freundschaft findet auch in diesem Jahre eine ihrer würdige Huldigung durch das ihr geweihte Taschenbuch, wenn auch nicht gerade in dem Rambergischen Titelkupfer, das wir nicht loben können. Besser sind dem Künstler die zu den Lesestücken gelieferten Kupfer gelungen, obwohl auch sie nicht frey von den an ihm gewohnten Lieblingszerrbildern sind. Vorzüglich erfreulich sind auch die, wie im vorigen Jahre gelieferten Kupfer nach alten, besonders niederländischen Malern. Es finden sich hier häusliche Scenen, eine historische Darstellung, ein Portrait, ein Viehstück, ein Schiff, und eine Kirche. Unter den Erzählungen stellen wir „*den Denkzettel*" von *C. Weifsflog* oben an, der reich an Witz und Laune ist, obschon der scherzhaft angewendete, breite juristische Kurialstil uns unangenehm gestört hat. „Die armen Liebesleutchen" von *Laun* gewinnen durch rührende Einfachheit für sich; den Charakteren könnte etwas mehr Bestimmtheit in der Zeichnung nicht schaden. Nun findet sich noch „das Geheimnifs" von *C. A;* und „Tamina", von *Friederike Lohmann*. In dem ersten ist der Dialog etwas breit, die zweyte entbehrt des eigenthümlichen Tones der Zeit, in welcher sie handelt. „Junker Fritz und der Zeitgeist" von *Langbein* ist eine nicht unergetzliche Dichtung. Von den übrigen Gedichten

zen haben wir nur „den Entschluss" von dem Herausgeber in seiner bekannten, naiven Manier, und „die Doppelbewerbung" von *Prätzel*, die Fortsetzung der im vorjährigen Taschenbuche gegebenen poetischen Erzählung, hervor.

Nr. 6. führt zwar nicht den Titel eines Taschenbuchs, hat auch nicht die Form desselben, allein, da es in der Reihe der Taschenbücher erscheint, und für das Jahr 1825 bestimmt ist, so mag es auch hier mit ihnen zusammen angezeigt werden. Der Vf. liefert diesmal nur Eine fortlaufende, und nur allein durch eine einzige Episode unterbrochene Erzählung, die wir mit Theilnahme und Befriedigung gelesen haben. Es wird darin Frankreichs Königshof unter *Franz* I. geschildert, und in die Begebenheiten des Staats verflicht sich die Liebe des Konnetable von Montmorency zu der eben vermählten Königin Margarethe. Nebenher läuft noch die Geschichte einiger Personen niedern Ranges. Ernst wechselt mit Scherz und Laune. An lebendigen Schilderungen ist kein Mangel; der Vf. hat den Prunk mit Worten, welchen wir in den vorjährigen Phantasiegemälden rügen mussten, diesmal verschmäht, und sein Werk hat dadurch gewonnen. Hier und da glaubten wir in der äussern Haltung des Ganzen einige Reminiscenz aus Walter Scott zu entdecken, namentlich erinnert die Lage Karls des Fünften am Hofe zu Paris, an eine ähnliche im Quentin Durward jenes Schriftstellers. Doch wollen wir dies nicht als einen Vorwurf angesehen wissen. Die Episode „*der Adept*" führt in das Leben der freyen Reichsstadt Nürnberg zur Zeit, als daselbst der Meistergesang blühte, zurück, und ist gut erfunden. Sie würde noch mehr ansprechen, wenn die eigenthümliche Farbe jener Zeit treuer wiedergegeben wäre, was durchaus nothwendig ist, wenn ein solches Gemälde Wahrheit haben soll. Ein Muster darin, wie altdeutsches Bürgerleben geschildert werden muss, ist eine bekannte Erzählung des verstorbenen *Hoffmann*: „*Meister Martin der Küfner und seine Gesellen.*"

Helmstädt, in d. Fleckeisenschen Buchh.: *Wundervolle Sagen und abenteuerliche Geschichten aus alter Zeit*, von *F. G. Nagel*. 1820. 214 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf., Dr. der Philosophie und Prediger zu Hadmersleben im Magdeburgischen, hat schon im J. 1816 eine ähnliche Sammlung in zwey Bändchen herausgegeben, welche in unserer A. L. Z. 1817. Nr. 161. angezeigt wurde. Die vorliegende enthält fünf Sagen. Die erste davon: *die drey Wundergaben*, ein bekanntes Kindermährchen, scheint uns in der Darstellung am meisten gelungen. Die zweyte: *die Danneilshöhle*, ist bereits von dem verstorbenen Consist. Rath *Nachtigal* zu Halberstadt, unter dessen Augen der Vf. gebildet wurde, (wir würden ihn seinen Lehrer nennen, wenn Nachtigal an der Schule, welcher er vorstand, selbst Unterricht ertheilt hätte), in den Volkssagen, nacherzählt von *Otmar* (Bremen 1800) mitgetheilt worden. Hrn. Nagel's Erzählung weicht von jener sehr bedeutend ab, ohne Zweifel weil sich die Sage in dem Munde des Volkes selbst verschieden gestaltet hat. Nur der eine hier vorkommende Umstand, dass das geraubte Landmädchen in der Höhle des gräflichen Räubers seine Unschuld unbefleckt erhalten haben soll, stimmt so wenig mit dem Uebrigen zusammen, dass wir ihn als eine Fälschung verwerfen und der entgegengesetzten Erzählungsart bey Nachtigal unbedingt beypflichten müssen. Uebrigens hat Hr. Nagel diese Sage einfach und schonend behandelt und von Zusätzen frey erhalten. Von der vierten hier vorkommenden Sage: *der wilde Jäger*, die sich unter der Aufschrift *Hackelnberg* ebenfalls bey Nachtigal findet, lässt sich nicht dasselbe sagen; hier ist viele, zum Theil verbrauchte Maschinerie, willkürlich zugesetzt. Die beiden übrigen Erzählungen: *Ludwig der Springer* und *der Regenstein*, sind romantische Bearbeitungen der wirklichen Geschichte. Die Darstellung des Vfs. ist hier, wie überall, lebendig und blühend, neigt sich aber zu einer allzu üppigen Wortfülle und müssigen Ausmalung von Nebenumständen. Das Aeussere des Buches würde zu loben seyn, wenn es nicht durch zahlreiche und auffallende Druckfehler gar arg entstellt wäre.

GESCHICHTE.

Bern, b. Jenny: *Historischer Kalender für die Schweizerische Jugend, für* 1825. Herausgegeben von *E. Stierlin*, erstem Helfer am Münster (in Bern). *Fünfter* Jahrgang. 122 S. 16.

Form, Geist und Tendenz dieser Jugendschrift sind auch in diesem Jahrgange dieselben, wie in den früher angezeigten; wir können daher im Allgemeinen auf unser früheres über dieselbe gefällte Urtheil verweisen. (Vgl. Erg. Bl. z. A. L. Z. Nr. 25. 1824.) Die Auswahl der erzählten Begebenheiten ist auch diesmahl nicht nach einem bestimmten Plan veranstaltet, sondern es finden sich achtzehn mehr und minder gehaltreiche Aufsätze und Bruchstücke aus der Geschichte des 10ten bis 16ten Jahrhunderts, die dem Vf. besonders anziehend oder wichtig scheinen mochten, nach Belieben, jedoch in chronologischer Ordnung zusammen gereiht. Nachrichten von aussерordentlichen Naturereignissen, nämlich von den Heerzügen fliegender Würmer im J. 1091 und von der ungewöhnlichen Kälte im J. 1363, sind, wir denken, um mehrerer Mannichfaltigkeit willen, auch jetzt wieder eingeschoben. Die Nutzanwendungen, womit Hr. *St.* seine Erzählungen zu begleiten pflegt, kamen uns mitunter etwas oberflächlich und unbestimmt vor. So heisst es z. B. S. 91. von dem Zürcher Bürgermeister *R. Brun*: „Bey diesem Unfalle in der Familie Bruns blieb es noch nicht,

es

es war als ob eine ſtrafende ob ihnen (über ihr) walte. Der Bürgermeiſter war in den Zeiten ſeiner Macht grauſam gegen ſeine Mitbürger und gegen die Rapperswyler geweſen und hatte ſpäter, wie man allgemein glaubte (folglich nicht einmahl *wuſste*), mit den Feinden des Vaterlandes verdächtige Verbindungen gehabt (unterhalten), *darum* ruhte dann auch kein Segen auf ſeinem Hauſe; o, es beſtätigt ſich in hundert Beyſpielen, das Böſe bleibt nicht ungeſtraft in der Welt, und Kinder und Kindeskinder trifft noch die Vergeltung." Ganz beſonders iſt dem Rec. eine Stelle aufgefallen, (S. 32.) wo es heiſst: „Das berühmteſte Kloſter der Schweiz, deſſen Name durch die meiſten Länder Europens genennt (*genannt*) wird, iſt *Einſiedeln* im *Cant. Schwytz*. Von einem ſehr geringen Anfang erhob es ſich zu erſtaunlicher Gröſse und zu ſeltenem Glanz, *und das* (dieſs) *einzig durch die Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ſeiner Vorſteher und Bewohner. So viel vermögen groſse Eigenſchaften der Seele*, Jahrhunderte hindurch dauern die Wirkungen fort und rufen das Andenken derſelben zurück." Unter billiger Anerkennung der Gelehrſamkeit einzelner Mönche waren es ja bekannter Maaſsen von Alters her ganz andere Dinge, welche eine zahlloſe Menge von Pilgern und ſogenannten Andächtigen nach jener Wiege des finſterſten Aberglaubens hinzogen, wir meinen die fabelhafte Heiligkeit des Ortes, die von Gott geweihete Capelle und vor allen das wunderthätige, von Hrn. *St.* gar nicht erwähnte Marienbild, von welchem die Mönche das Volk glauben zu machen wuſsten, daſs es aus den Händen der kirchenräuberiſchen Franzoſen im J. 1798 durch Liſt nach Schwaben gerettet und nach wiederhergeſtellter Ruhe in erneuerter Kraft und Glorie nach Einſiedeln zurück gekommen ſey. Daſs dieſer Aberglaube ſich jetzt im 19ten Jahrhunderte neuerdings ausbreitet und befeſtigt, die Zahl der Wallfahrer nach Einſiedeln aus der Nähe und Ferne ſich mit jedem Jahre mehrt, und dadurch der (ökonomiſche) Glanz des Kloſters wieder zunimmt, gehört mit zu den bedenklichſten Zeichen der Zeit. Um ſo mehr ſollte ein Jugendſchriftſteller ſich hüten, zu Verbreitung ſolcher irrigen Vorſtellungen, wie die angeführten, mitzuwirken. Den Stil des Vfs. können wir eben nicht vorzüglich nennen; die ausgehobenen Stellen zeigen vielmehr, daſs er ziemlich nachläſſig iſt; die Kupfer aber, welche dieſen Kalender zieren ſollen, werden am füglichſten mit Stillſchweigen übergangen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, b. Krieger und Comp.: *Stunden der Andacht an den hohen Feſten der chriſtlichen Kirche und andern dem frommen Chriſten heiligen Tagen zur Privaterbauung* von Dr. *H. F. Rehm*, Metropolitan und erſter (m) Prediger zu Neukirchen. 1824. VI und 224 S. 8. (18 Gr.)

Wir können dem Vf. nicht darin beyſtimmen, daſs es an Büchern, welche chriſtlich-*erbauliche* Betrachtungen enthalten, gerade mangele. Vielmehr ſcheint es uns, als wenn das neu erwachte *religiöſe* Bedürfniſs eine gröſsere Menge ſolcher Schriften ins Daſeyn gerufen, als gerade nothwendig iſt. Freylich werden derjenigen, welche den an ein *vollkommenes* Andachtsbuch zu machenden Foderungen entſprechen, nur wenige ſeyn; allein die Zahl *dieſer* wird auch durch das vorliegende Werk, ſo gut es gemeint iſt, nicht vermehrt werden. Der *Leſer* findet hier Betrachtungen über die chriſtlichen Feſte, das Reformationsfeſt, den Geburtstag des Landesherrn, am Confirmationstage, am allgemeinen Buſstage, am Geburtstage und am 18ten October; und wenn wir denſelben das Zeugniſs geben *müſſen*, daſs ſie chriſtlich, bibliſch, und in einer einfachen, aber mehr der mittlern als der höhern Schreibart abgefaſst ſind, ſo hätten wir doch bey den meiſten ein tieferes Eindringen in die Sache, eine wärmere und kräftigere Darſtellung zu wünſchen. Die Betrachtungen ſind oft nur paraphraſirte bibliſche Erzählungen, und die Gebete ſind wieder mehr Betrachtungen. Oft wird nur das Nothdürftigſte geſagt, manchmal wieder etwas, das recht gut wegbleiben könnte. So finden wir die Betrachtung über das Abendmahl am grünen Donnerstage viel zu mager. Zum bloſsen Andenken an Jeſum ſoll jede gemeinſchaftliche Gottesverehrung führen; das Gedächtniſsmahl ſeines Todes aus Liebe aber ſoll uns ihn vergegenwärtigen, ſoll die geiſtige Gemeinſchaft mit ihm fördern und ihn im Glauben uns zu eigen geben. Was dagegen in einer Betrachtung am Weihnachtsfeſte weitſchweifig über die wunderbare Empfängniſs Jeſu geſagt iſt, hätten wir hinweggewünſcht. Das, was uns die Bibel darüber erzählt, genüge uns, ohne daſs wir ein beſonderes Gewicht auf dieſen beſondern Umſtand legen! Die letzte Betrachtung, die ſich an die Feyer des 18ten Octobers knüpft und allgemein bekannte hiſtoriſche Notizen enthält, eignet ſich durchaus nicht für ein Andachtsbuch. Dagegen hat uns das für den Geburtstag Gegebne beſonders angeſprochen, vermuthlich weil hier der Vf. aus der Fülle des eigenen bewegten Herzens, daher nicht ſo im Allgemeinen redet, wie in den übrigen Abſchnitten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) SCHNEEBERG, gedr. b. Fulde: *Observationum in Xenophontis Memorabilia part.* I. munus rectoris in ſchola Schneebergenſi ſuſcepturus ſcripſit — *J. G. A. Voigtländer*, AA. LL. M. 1820. VI u. 34 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Obſervationum in Xenophontem partic. ſec.* Qua ad ſolennia examinis publici — in ſchola Schneeb. — invitat *J. G. A. Voigtländer*, AA. LL. M. ſcholae Rector. 1821. 32 S. 8.

In Nr. 1. ſtellt Hr. *V.* als Ergebniſs ſeiner Unterſuchungen über den Text der Memorabilien den Satz auf, daſs bey aller Verſchiedenheit der Handſchriften in einzelnen Buchſtaben, Sylben und Worten bedeutendere Fehler, nämlich Auslaſſungen mehrerer Wörter, Gloſſeme und Einfälſchung ganzer Gedanken ſich ſehr ſelten fänden, wenn gleich es nicht ganz daran fehle. So ſeyen II, 1, 30 mit Schneider die Worte *τὰς πλίνας καὶ* auszuwerfen, der Artikel *τά* jedoch vielleicht zu vertheidigen und zu erklären: *„uteris illis ὑποβλήθροις, quibus uti ſolent ii, qui ſunt molles et delicatuli.“* Beides billigt Rec. um ſo mehr, da der von Jacobs im Socrates angeführte Clemens Alex. Strom. II. p. 406 die Worte *τὰς πλίνας καὶ* ausläſst. Hierbey führt der Vf. zur Rechtfertigung von Schneiders Erklärung der *ὑπόβλητρα* Stob. tit. 91, 83. und Theophr. I. p. 192. Schn. an. — Dagegen, fährt Hr. *V.* fort, haben die Erklärer oft an Stellen Anſtoſs genommen, bey denen kein genügender Grund die Lesart anzufechten vorhanden war. Um dieſs an einigen ſchwierigen Stellen zu beweiſen, vertheidigt er zuerſt I, 3, 3. gegen Weiske; mit Recht. Beyläufig ſpricht er über die Wiederholung des Nomens, wo das Pronomen genügt hätte, und führt dafür auch in den Add. mehrere Stellen an. Vergl. Anab. I, 3, 14. 4, 12. — Hierauf behandelt Hr. *V.* II, 1, 1. Misbilligen muſs Rec. die Vertheidigung der Worte *τοιαῦτα λέγων*, theils wegen der Genauigkeit, mit der Xenophon ſonſt den Unterſchied zwiſchen *οὗτος* und *ὅδε*, *τοιοῦτος* und *τοιόσδε* beobachtet; theils weil man hier wegen des Folgenden nicht *λέγων*, ſondern *διαλεγόμενος* erwartet, ſo wie dagegen die letzten Worte des erſten Buches: *τοιάδε διαλεγόμενος* ganz unpaſſend ſind, weil im Vorigen kein *διάλογος*, ſondern nur ein *λόγος* angeführt iſt. Mit Recht vermuthet daher Krüger de authent. et integr. Anab. p. 16. n. 80, daſs die Worte *τοιάδε διαλεγόμενος* und *τοιαῦτα λέγων* ihre Stelle vertauſcht haben. Im Folgenden: *προτρέπειν τοὺς συνόντας ἀσκεῖν ἐγκράτειαν πρὸς ἐπιθυμίαν βρωτοῦ καὶ ποτοῦ καὶ λαγνείας καὶ ὕπνου καὶ ῥίγους καὶ θάλπους καὶ πόνου*, will Hr. *V.* entweder mit Erneſti und Schneider *καὶ καρτερίαν* vor *ῥίγους* einſchalten oder mit dem ältern Dindorf *καὶ ῥῖγος καὶ θάλπος καὶ πόνον* leſen. Leichter ſcheint es, mit Jacobs in ſ. Socr. das in einer ſolchen Verbindung nicht übliche *πρὸς ἐπιθυμίαν*, welches leicht aus einer Gloſſe in den Text kommen konnte, zu tilgen und *ἐγκράτεια* in der zwiefachen Bedeutung von *Enthaltſamkeit* und *Ausdauer* zu nehmen. Aehnlich iſt Plat. de legg. XII, 2. p. 493. e. *καρτερήσεις σίτων τε καὶ ποτῶν καὶ χειμώνων καὶ τῶν ἐναντίων καὶ κοιτῆς σκληρᾶς.* Vergl. auch §. 7.: *ἐγκρατεῖς τούτων ἁπάντων.* — Ungenügend behandelt Hr. *V.* §. 4.: *τὰ μὲν γαστρὶ δελεαζόμενα, καὶ μάλα ἔνια δυσπτούμενα, ὅμως, τῇ ἐπιθυμίᾳ τοῦ φαγεῖν ἀγόμενα πρὸς τὸ δέλεαρ, ἁλίσκεται.* Man überſetze: *manche werden, durch Fraſs geködert, und zwar einige, obgleich ſie ſich ſehr ſcheuen, dennoch gefangen, weil ſie durch die Begierde nach dem Fraſse zum Köder herangelockt werden*, ſo daſs *γαστρὶ δελεαζόμενα ἁλίσκεται* verbunden werden muſs, wofür auch bloſs *γαστρὶ ἁλίσκεται* geſagt werden konnte, wie gleich darauf *τὰ δὲ ποτῷ ἀνεδρεύεται.* Nicht richtig überſetzt auch Hr. *V. δυσπτούμενα* durch *ängſtlich*, wiewohl auch das Deutſche *ſcheuen* nicht ganz paſſend iſt. Denn *δυσπτεῖσθαι*, *„veteres illi tantum de praeſenſione inſtantis periculi vel moleſtiae uſurparunt.“* Lobeck zum Phryn. p. 190. — Nicht ſchwierig war die Vertheidigung von §. 5; unglücklich aber iſt die Vermuthung, daſs ſtatt *ὅτι κίνδυνος τῷ μοιχεύοντι ἄ, τε ὁ νόμος ἀπειλεῖ παθεῖν καὶ ἀνεδρευθῆναι καὶ ληφθέντα ὑβρισθῆναι* zu leſen ſey *ὅτι κ. τ. μ. ἀνεδρευθῆναι τε καὶ ληφθέντα ἃ ὁ νόμος ἀπειλεῖ παθεῖν*, da die geſetzliche Strafe, die auch ohne Ertappung ſtatt finden konnte, von der bey der letzten üblichen Selbſtrache (*παρατιλμός*, *ῥαφανισμός* und ſelbſt Todtſchlag) verſchieden war. Vergl. Potters Archäol. II. S. 551 ff. und Heffter: die athenäiſche Gerichtsverfaſſung S. 178 ff. — Wenig genügend iſt die Vertheidigung der von Valkenaer und Weſſeling für unecht erklärten Stelle. §. 20 — 22 hält Hr. *V.* die Lesart *καθαρότης* für richtig, und tadelt die Erklärer, daſs ſie nicht Oecon. X, 7. verglichen. Rec. zweifelt, ob mit dieſer Vergleichung etwas gewonnen werde. Denn dort heiſst *σῶμα καθαρόν der bloſse Körper*, ohne fremdartigen Schmuck. Wür-

de aber danach κεκοσμημένη τὸ σῶμα καθαρότητι nicht heifsen: *geschmückt mit dem bloßen Körper?* Ungleich paſſender iſt doch wohl καθαριότητι. Und bildet denn etwa Reinlichkeit und Schminke keinen Gegenſatz? Ueber die abgeriſſen da ſtehenden Worte ἐσθῆτι δὲ λευκῇ, die gerade nicht einen Accuſativ wie τὸ σῶμα erfodern, ſondern eben ſo gut ſich mit einem Partic. oder Adject. foem. begnügen würden, iſt ſo gut wie gar nichts geſagt. Wenigſtens ſieht Rec. nicht, worin Hr. *V.* hier die concinne Verknüpfung mit dem übrigen findet; ſeines Bedünkens iſt hier eine offenbare Inconcinnität, die indeſſen vielleicht durch Stellen wie Anab. III, 1, 9. vertheidigt werden kann. — Mit Recht nimmt Hr. *V.* die Worte III, 12, 3: καὶ μὴν οἶμαι — καχεξίας in Schutz und überſetzt ſie: „*at vero equidem multo et leviora et ſuaviora eſſe his καχεξίας incommodis ea, quae ei ſunt ſubeunda, qui εὐεξίαν aſſequi ſtudet.*" Auch IV, 4, 5 vertheidigt er mit Grund die von allen aufgegebenen Worte: φασὶ δὲ τινες — διδαξόντων. Wie ſehr eine ſolche Anführung analoger Beyſpiele aus der Thierwelt im Geiſte der Sokratiſchen Philoſophie liege, zeigen II, 1, 5. Cyrop. I, 1, 2. u. a. Stellen. Auffallend iſt freylich das φασὶ δέ τινες, wofür Hr. *V.* φάναι δέ τινας, oder mit Hermann φαίησαν δέ τινες. Rec. glaubt, daſs man dieſe Worte ſtreichen müſſe, da ſie ſinnlos und ſelbſt bey dieſer Verbeſſerung wenigſtens unpaſſend ſind. Sehr leicht zu ertragen iſt das Wortſpiel mit δίκαιος in der doppelten Bedeutung *tüchtig* und *gerecht*. Denn daſs δίκαιος auch die erſtere Bedeutung haben könne, iſt von Ruhnken zu dieſer Stelle mit mehreren Beyſpielen belegt, denen Hr. *V.* noch manche hinzufügt, die aber nicht alle glücklich gewählt ſind. So iſt Clemens Alex. Strom. I. p. 271: ἀνρεῖσθαί τε καὶ ἐντυγχάνειν δίκαιος, wohl durch die bekannte Attraction zu erklären (vergl. Matth. Gr. §. 296), obgleich in ſolchen Stellen die Bedeutung *recht* zum Grunde zu liegen ſcheint. Daſſelbe gilt von Anab. V, 9, 3. (vergl. Krüger a. a. O. p. 52 ff.) und Sympoſ. IV, 15. — Endlich behandelt Hr. *V.* IV, 3, 8 (7), wo er den Infinitiv περᾶν von ἄλλα διαχῦσαι abhängen läſst, alſo ihn durch *um zu* erklärt; ἄλλος — στελλόμενος entweder in ἄλλον — στελλόμενον, oder in ἄλλους — στελλομένους verwandelt wiſſen will, und ἀλλαχόθι καὶ ἐν ἀλλοδαπῇ vertheidigt, indem er überſetzt: „*et alium alibi iter facientem* (*alia in regione peregrinantem*) *in peregrinis etiam terris* (*longe remotis*) *neceſſaria ſibi comparare.*" Letzteres iſt wohl nicht ganz richtig, da aus dem Zuſammenhange hervorgeht, daſs στελλομένους (denn der Accuſativ Plur. iſt doch wohl paſſender) hier die Bedeutung des Hinreiſens hat, wie es denn überhaupt wohl nie die Bedeutung des Herumreiſens haben dürfte. Rec. verbindet daher ἀλλαχόθι καὶ ἐν ἀλλοδαπῇ mit πορίζεσθαι. Daſs ἀνέφραστον ein Gloſſem zu ὑπὲρ λόγον ſey, iſt wohl entſchieden gewiſs, und es bedarf hier ſo wenig als §. 11. nach ἀγαθῶν einer Bejahung.

In einem kurzen Anhange ſpricht Hr. *V.* noch über einige andere Stellen, zuerſt über Anab. V, 4, 26: ὃν τρέφουσι πάντες κοινῇ αὐτοῦ μένοντα καὶ φυλάττοντα, wo Brunck φυλάττουσι, Zeune φυλαχθέντα (was gar nicht gebilligt werden durfte, da hier φυλαττόμενον erfodert würde), Hr. *V.* φυλάττοντας vorſchlägt: „*cuſtodiunt ſibi, i. e. ne quid damni ipſis inferat, ut ſi ipſis non ſatisfaciat, punire eum poſſint.*" So leicht dieſe Verbeſſerung auch iſt, ſo ſehr bezweifelt doch Rec. ihre Richtigkeit. Denn zuvörderſt wäre zu beweiſen geweſen, daſs φυλάττεσθαι die angegebene Bedeutung haben könne. Sodann dürfte wohl Manches, was Spätere von der engen Bewachung des Königs der Moſynöken erzählen, gefabelt ſeyn. Diodoros XIV, 30. ſpricht bloſs von μένειν ἐν αὐτῷ (τῷ χωρίῳ) τὸν πάντα βίον, wobey er dem Xenophon gefolgt zu ſeyn ſcheint. Dieſer ſagt nämlich nach der gewöhnlichen Lesart ungefähr daſſelbe, wenn man zu φυλάττοντα hinzudenkt τὸ χωρίον, τὴν μητρόπολιν. — Auch VI, 4, 34: ἐὰν οἱ θεοὶ παραδιδῶσί τι, ἐξηγήσομαι εἰς τὴν Ἑλλάδα kann Rec. Hrn. *V.* nicht die Tilgung des τι zugeben, das ähnlich gebraucht in der Formel ἂν εὖ γένηταί τι I, 7, 5. — VII, 1, 29: μὴ — αἰσχρῶς ἀπολώμεθα πολέμιοι ὄντες καὶ τοῖς πατράσι καὶ τοῖς ἡμετέροις αὐτῶν φίλοις τε καὶ οἰκείοις, will der Vf. mit dem cod. Par. ταῖς πατρίσι ſchreiben, und führt dafür mehrere Gründe an. Zuerſt nämlich, meint er, ſey es doch die Hauptſache geweſen, daſs die Soldaten durch ihre (beabſichtigten) Unternehmungen mit ihren Vaterſtädten würden in Kampf gerathen ſeyn, und dieſs hätte alſo zunächſt (*primo loco*) erwähnt werden müſſen. War es aber nicht, um die Gemüther der Soldaten zu bewegen, weit angemeſſener, wenn Xenophon ihnen die Nothwendigkeit, ſelbſt gegen ihre Väter kämpfen zu müſſen, vorſtellte? Eben ſo nichtsſagend iſt der zweyte Grund, daſs, wenn der Schriftſteller die Väter erwähnt hätte, er auch der Mütter, Weiber und Kinder würde gedacht haben. Denn er ſagt ja nicht ἐχθροί, ſondern πολέμιοι und deutet damit auf Krieg, den man doch nicht mit Weibern und Kindern führt. Und wenn wirklich, wie es aber keinesweges der Fall iſt, die Erwähnung derſelben hier geſucht werden müſſte, ſo könnte ſie doch wohl eben ſo gut in οἰκείοις, (nicht in φίλοις τε καὶ οἰκείοις) liegen, als die Erwähnung der Väter, die Hr. *V.* in dieſen Worten mit bezeichnet glaubt, ſich auf Lyſ. p. 816 und Plutarch. Alc. berufend, wo dieſs doch nicht der Fall iſt. Endlich glaubt der Vf., daſs bey der gewöhnlichen Lesart Xenophon hätte ſagen müſſen: τοῖς ἡμετέροις αὐτῶν πατράσι καὶ κ. τ. λ. Könnte man aber dieſe Stellung nicht eben ſo gut bey der Lesart πατρίσι erfodern? In beiden Fällen aber würden die Pronomina an dieſer Stelle als ungehörig erſcheinen, da es ſich von ſelbſt verſteht, daſs ſo wenig von den Vätern als den Vaterſtädten Anderer die Rede ſeyn könne, während ſie vor φίλοις wohl deſshalb geſetzt ſind, damit man nicht etwa nur die Freunde und Verwandten der Väter verſtehe. Für die gewöhnliche Lesart ſprechen offenbar auch die folgenden Worte: ἐν γὰρ ταῖς πόλεσίν εἰσι πάντες ταῖς ἐφ' ἡμᾶς στρατευσομένοις.

War-

Warum uns übrigens Hr. *V.* dieſelbe Vertheidigung des *ταῖς πατρίσι* in Nr. 2. p. 21. f. faſt mit denſelben Worten noch einmal auftiſcht, kann Rec. nicht errathen. — V. 6, 36: *ἐπεὶ πλοῖα ἐκεῖ ἐστι* will der Vf. *ἐκεῖ* mit cod. Par. E. F. getilgt wiſſen. Aber Worte, weil ſie in einer oder ein Paar Handſchriften fehlen, zu ſtreichen, iſt durchaus unzuläſſig, wenn nicht ihre Einfälſchung wahrſcheinlich gemacht werden kann. Daſs aber *ἐκεῖ* aus *ἐπεί* entſtanden ſey, würde nur dann glaublich ſeyn, wenn es gleich hinter demſelben ſtände. Sehr anſprechend iſt Martins Vermuthung, daſs *ἐκεῖ* in *ἔχειν* zu verwandeln ſey. Doch läſst es ſich recht gut mit Lange als auf Kotyora hinweiſend verſtehn. Vergl. Krüger a. a. O. p. 55. — Mit Recht vertheidigt Hr. *V.* die gewöhnliche Lesart I, 4, 15: *ὡς φίλου τεύξεσθε Κύρου*, nur dürfte wohl der Grund, daſs Xenophon, wenn er *φίλοι* geſchrieben, *τεύξεσθε Κύρου ὡς φίλοι* geſtellt hätte, unhaltbar ſeyn. Eher könnte man für *φίλου* anführen, daſs Kyros paſſender Freund der Soldaten als die Soldaten Freunde des Kyros genannt würden. — Daſs II, 3, 8: *καὶ ἐδόκει ταχὺ τὰς σπονδὰς ποιεῖσθαι καὶ καθ' ἡσυχίαν ἐλθεῖν τε ἐπὶ τὰ ἐπιτήδεια καὶ λαβεῖν*, Schneider offenbar falſch aus dem cod. Paris. *καὶ ἐδ. τὰς σπ. π. καὶ ταχὺ καὶ καθ' ἡ. κ. τ. λ.* aufgenommen, zeigt, wie Hr. *V.* richtig bemerkt, §. 9: *οὐ μέντοι ταχύ γε ἀπαγγελῶ*. Auch dieſs giebt uns Hr. Fr. Nr. 2. p. 20 f. nochmals zum Beſten. Ob IV, 1, 8: *ὑποφειδόμενοι, εἴ πως ἂν ἐθελήσειαν κ. τ. λ.* das *ἄν* mit Recht vertheidigt ſey, bezweifelt Rec. gar ſehr. Denn die Beyſpiele, welche man dafür anführt (Hermann. zum Viger. p. 830. Heindorf. zu Plat. Protag. p. 535. Bornemann. zum Xenoph. Symp. IV, 3) ſind ganz anderer Art. Vergl. §. 21. V, 4. 4. Cyrop. III, 3, 49. Matth. Gr. §. 526. In Fragen wird übrigens nur dann nach *εἰ* der Optativ mit *ἄν* geſetzt, wenn beides auch in der directen Frage ſtehen würde. — Oecon. VIII, 19 erklärt Hr. *V.* *ὡς* als ausrufend: „*quam vero pulchrum videtur*,“ und will *φησὶν* in *φήσειεν* verwandeln. Hier aber dürfte wohl weder *ἄν* wegbleiben, noch der Aoriſt gebraucht werden können. Vergl. Buttmann ausführliche gr. Sprachl. §. 109. 1. Anm. 2. — Ebend. XI, 24 will Hr. *V.* vor *ἐπιτιμῶμεν* weder mit Jacobs Add. ad Athen. p. 171 *ἢ πολεμοῦντας*, noch mit Schäfer *ὅτι*, wobey freylich *δέ* wohl nicht fehlen dürfte, ſondern *ἔπειτα* einſchieben; nicht unwahrſcheinlich. — In den Addendis verbeſſert der Vf. noch einige Stellen der Hellenika, III, 1, 23: *ἔχων αὐτὸν Μειδίαν* für *αὐτον — ἀεὶ τόν*, und Reiſig. conjectt. p. 220 *αὐτός* vorſchlugen, will er *Μειδίαν* getilgt wiſſen. Rec. ſieht noch nicht, warum die gewöhnliche Lesart (*ipso Midia comitante*) nicht erträglich ſeyn ſollte. — III, 4, 10: *ἔχοντα τούς τε παῖδας καὶ τὰ περὶ αὐτὸν χρήματα καὶ ἱππεῖς ὡς διακοσίους* will Hr. *V.* *περὶ αὐτὸν* nach *ἱππεῖς* ſtellen. Leichter dürfte es wohl ſeyn *καὶ τά* nach *περὶ αὐτόν* zu verſetzen. — IV, 1, 41: *ἔδυνη πάντα ἀποστερῆσαι βασιλέως* will der Vf. für *ἀποστερῆσαι* leſen *ἀποστῆσαι*, weil er ſich nicht an Stellen erinnerte, wie Cyrop. III, 1, 11: *τοὺς δεσπότας ἀποστερεῖν ἑαυτοῦ*. Thuc. I, 40: *ἄλλου* (v. *ἄλλων*) *ἑαυτὸν ἀποστερεῖν*. Ueberdieſs würde *ἀποστῆσαι* ganz unpaſſend ſeyn, da an eigentlichen Abfall wenigſtens aller Völker, die Ageſilaos durchzöge, nicht zu denken war. — V, 4, 21: *Θριάσι δ' αὐτῷ ἡμέρα ἐπεγένετο καὶ οὐδὲ ταῦτ' ἀποίησεν ὥστε λαθεῖν*, will Hr. *V.* für *οὐδὲ ταῦτ' ἐπ.* entweder *οὐδὲν τοῦτ' ἐπ.* oder *οὐδὲν ἐνταῦθ' ἐπ.*, wogegen ſchon die Stellung ſpricht. Xenophon hat wohl geſchrieben: *οὐδ' ἐνταῦθ' ἐπ. κ. τ. λ.*: *und auch da bemühete er ſich nicht, die Abſicht, welche er gehabt hatte, zu verbergen, ſondern nachdem er umgekehrt war, raubte er Heerden und verwüſtete Häuſer.* — VI, 1, 4 (13): *καὶ ἐὰν μέν σοι, ἔφη, διδῶσιν ὥστε τε πείθειν ἱκανὴν πέμπειν συμμαχίαν κ. τ. γ.* will Hr. *V.* *οἱ θεοὶ* vor *δίδωσιν* einſchieben; nach des Rec. Gefühl in dieſem Zuſammenhange ſehr unpaſſend. Kaum dürfte wohl etwas Angemeſſeneres gefunden werden können als *διδῶσιν ὥστε* (*σε*) mit Jacobs in *δοκῶσιν οἷοιτε* zu verwandeln, nur freylich daſs man als Subject nicht die Pharſalier, ſondern die Lakedämonier denken muſs. — VII, 5, 11: *οὐκ εἰρήσει — ὅπου γε οὐδὲν πλέον μαχεῖσθαι, τῶν ὀλίγων πολλοὶ ὄντες*, verbeſſert Hr. *V.* nicht unwahrſcheinlich, indem er nach *πλέον* einſchiebt *ἔχοντες*, deſſen letzte Sylbe nach ſeiner Vermuthung in der alten Lesart *πλείονες* verborgen wäre. Vielleicht iſt indeſs *πλέον* in *βέλτιον* zu verändern.

Nr. 2. führt auch die Ueberſchrift: *Novae Xenophontis Anabaſeos editionis ſpecimen.* Nicht auffallen kann es daher, daſs Hr. *V.* mit einer Beurtheilung ſeiner Vorgänger beginnt, und zwar derer die zuletzt eine Ausgabe der Anabaſis beſorgt hatten, nämlich Langes und Roenbecks, die allerdings zum Tadel genügenden Anlaſs geben, um ſo mehr, da die Gutmüthigkeit der neuern Kritik zum Schaden der Wiſſenſchaft auch ſolche Arbeiten nicht bloſs mit Schonung, ſondern wohl gar mit Lob aufnimmt. Bey dieſer Gelegenheit nimmt er mit Recht I, 3, 11 die Futura und I, 2, 20 *ἐν ᾧ* ſo wie II, 6, 29 *τάχιστος* in Schutz. Daraus aber, daſs Hr. Lange I, 9, 29 die Worte *πλὴν — ἑαυτοῦ* für verdächtig hält, zu ſchlieſsen, daſs er ſie nicht verſtanden habe, iſt doch etwas hart. Konnte er ſie nicht, wenn auch immer mit Unrecht, für eingeſchoben halten, weil die Sache ſchon oben erzählt war? Hierauf ſpricht Hr. *V.* von der Güte des cod. Paris. und Eton. So ſehr Rec. auch die Vorzüge dieſer Handſchriften anerkennt, ſo zahlreich ſind doch die Stellen, an denen ſie erweislich falſche Lesarten liefern. Dahin möchte wohl auch das *διὰ τοῦτο - ἥρεσκον* II, 4, 2 gehören. Denn das *διά* wenigſtens ſieht einer Gloſſe zu ähnlich, als daſs man es für die wahrſcheinlich richtige Lesart halten könnte. Daſs Hr. *V.* die Entſtehung deſſelben nicht zu begreifen erklärt, iſt mehr als ausfallend. Vielleicht iſt indeſs die richtige Lesart *τοῦτο - ἥρεσκον*. Beyläufig will Hr. *V.* das *τούτων δὲ γιγνομένων* in *τούτων δὲ γενομένων* verwandelt wiſſen, offenbar falſch, da ja nicht geſagt werden ſoll: *nachdem dieſs geſchehen war*, ſondern: *während dieſs geſchah.* Denn es muſs das Partic. Präſ. (Imperf.) ſtehen, wo, wenn

der

der Indicativ erfoderlich wäre, das Imperfectum ſtehen würde. Vergl. II, 6, 29. III, 2, 9. 3, 1. 4, 36. V, 2, 24., und ſelbſt bey vorangehendem Präſens V, 8, 6. Mem. I, 2, 18. Daher dürfen ſogar στρατευομένων I, 2, 3 und παρέχοντες II, 3, 22 nicht geändert werden, weil dieſs Participia des Imperfects ſind, das nicht ſelten mit dem Begriffe der Dauer (wie der Aoriſt bey Bezeichnung des Momentanen) für das Plusquamperfectum gebraucht wird. Vergl. I, 1, 6. 8. 2, 22. 4, 2. II, 1, 6. Held. Acta Mon. II, 2. p. 179. Krüger Commentatt. p. 304. — Ueber das von dem Gebrauche des Infinit. Fut. nach den Wörtern, die den Begriff des Wollens, Bittens, Befehlens u. a. enthalten, Geſagte wird beſonders Lobeck zum Phryn. S. 747 ff. zu vergleichen ſeyn. — Ferner verdammt Hr. *V.* auch die im Et. gewiſs nur durch ein Verſehen des Abſchreibers ausgelaſſenen Worte ὥστε πολεμεῖν II, 6, 6, die allerdings auffallend ſind, aber auch von dem Vf. mit wenig genügenden Gründen angegriffen werden. *Dicendum erat certe*, ſagt er, *inverſa ratione*: βούλεται πολεμεῖν, ὥστε πονεῖν *praefert bellum, ut laboret* (*laborare poſſit*)" Rec. bezweifelt ſehr, ob jemals ein Mann gelebt habe, der ſich, um nur Beſchwerden zu erdulden, nach Krieg geſehnt hätte. Der Gedanke: *er will lieber Beſchwerden erdulden, um nur Krieg zu führen*, iſt doch an und für ſich nicht widerſinnig und wenn gleich er nach dem Vorhergegangenen etwas pleonaſtiſch klingt, ſo kann dieſs doch durch die Bemerkung entſchuldigt werden, daſs Xenophon Klearchos Liebe zum Kriege recht bemerklich machen wollte. Ueber ὥστε vergl. V, 6, 26. 31. und Heindorf zu Plat. Phäd. S. 249. In einer Anm. will Hr. *V.* II, 6, 11: τὸ στυγνὸν τότε Φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς ἄλλοις (welches Wort die beſten Manuſcr. liefern) προσώποις ἔφασαν φαίνεσθαι verbeſſern: τὸ στ. ἄλλως τότε Φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς πρ. κ. τ. λ.; eine Vermuthung, die durch die Vergleichung von Plut. Symp. qu. T. XI. p. 28. Hutten. ſehr wahrſcheinlich wird. Richtig erklärt er ferner, wie ſchon Andre gethan, II, 3, 11: ἐκλεγόμενος τὸν ἐπιτήδειον ἕπαιον ἄν, das ἐπιτήδειον ſo, daſs er παίεσθαι dazu ergänzt: „*poenae dignum.*" Vergl. Krüger de auth. et integr. Anab. p. 53. — Hierauf vertheidigt Hr. *V.* das αὐτῷ, welches I, 9, 15 die Mss. nach ἀφθονία liefern, richtig durch die Bemerkung, daſs im Folgenden das *nomen proprium* Κῦρον mit Nachdruck ſtehe, wobey noch paſſender als §. 31. verglichen werden konnte II, 6, 8. — Sodann will er VII, 2, 21: τὰς δὲ νύκτας ἐφυλάττετο nach νύκτας aus Handſchriften ἐγκεχαλινωμένους, aber in ἐγκεχαλινωμένοις (ſc. αὐτοῖς, τοῖς ἵπποις) verwandelt einſchieben, was Rec. vollkommen billigt. In der Anm. iſt Mehreres über die beſonders beym Genit. abſol. gewöhnliche Auslaſſung des Pronom. demonſtr. zuſammengetragen. Um aber Weiskes Erklärung von Hellen. II, 4, 1 zurückzuweiſen, genügt nicht die Bemerkung: „*dura efficitur conſtructio*," vielmehr muſste erinnert werden, daſs, wenn φευγόντων von πολλούς abhängen ſollte, jene nothwendig den Artikel haben müſste. Richtig, nur nicht beſtimmt genug, iſt mit Zeune I, 4, 12 ὄντων, wofür Schneider gewiſs mit Unrecht aus dem Et. ἰοῦσιν gegeben hat, vertheidigt. Vergl. II, 4, 24. V, 2, 24. VI, 3, 17. II, 6, 3. V, 8, 13. Soph. Trach. 803. (800) f. und Poppo Prolegg. ad Thuc I. p. 119 ff. — Weil IV, 1, 8: ἐκλιπόντας τὰς αὐλίας — ἔφυγον ἐπὶ τὰ ὄρη, der Et., gewiſs wieder nur durch einen Schreibfehler ἔφυγον ausläſst, ſo will Hr. *V.* dieſes Wort auslaſſen und ἐκλιπόντας in ἐξέλιπον verwandeln, als wenn dieſe Veränderung ſo leicht wäre, und daraus, daſs Xenophon I, 2, 24 ſo ſpricht, ſchon folgte, daſs er hier nicht eine vollſtändigere Redeweiſe habe wählen können. Vergl. VII, 4, 2. Die dabey angeführten Beyſpiele von Attraction gehörten gar nicht hierher. — Hierauf ſucht der Vf. die Trefflichkeit des cod. Paris. H. durch die ſchon beſprochene Stelle VII, 1, 29 zu beweiſen. Wie kann er aber wohl der Logik zum Hohn verlangen, daſs man eine Behauptung *eines* Beyſpiels wegen für wahr halte? — Endlich ſpricht Hr. *V.* von der Zuläſſigkeit der Conjecturen bey der Anabaſis, und nachdem er im Allgemeinen erinnert hat, daſs es deren bey dieſem Werke ſeltener als bey irgend einer andern Schrift des Xenophon bedürfe (was doch vielleicht etwas zu viel geſagt iſt, da die Anzahl der erweislich oder wenigſtens wahrſcheinlich fehlerhaften Stellen in der Anabaſis ſehr bedeutend iſt, vergl. Krüger a. a. O. S. 40 ff. und Vorr.) verſucht er die Stelle V, 6, 20 gegen Schneiders und Anderer Angriffe zu vertheidigen. Er überſetzt die Worte εἰ δὲ βούλεσθε — μένειν αὐτοῦ: „wollt ihr euch aber eine Landſchaft von denen, welche um den Pontus herum bewohnt ſind, ausleſen und da landen wo ihr auch wollt, i. e. ſey es wo es wolle, ſo u. ſ. w." Hierbey wäre indeſs doch noch einiges zu erinnern geweſen, zuerſt über die doppelte Conſtruction von βούλεσθαι mit dem bloſsen Infinit. und mit dem Accuſ. *cum* Inf. (ähnlich ſind I, 4, 18. u. III, 1, 11), ſodann über die Nichtwiederholung des Artikels nach χώρας, der wohl nicht mit Bornemann zu Xenoph. Symp. IV, 53 eingeſchoben werden darf, da man die Stelle mit Krüger a. a. O. S. 42 durch ein Hyperbaton erklären kann. Vergl. Soph. Philoct. 1316 (1300) f.: τὰς μὲν ἐκ θεῶν τύχας δοθείσας ἔστ' ἀναγκαῖον φέρειν. Bey dieſer Gelegenheit liefert Hr. *V.* S. 26 eine Aufzählung der Fälle, in denen δέ ſich im Nachſatze findet. — Wenn der Vf. glaubt, daſs aus dieſer etwas ins Breite ausgeſponnenen und nicht immer genügenden Behandlung weniger und meiſt nicht ſehr ſchwieriger Stellen hervorgehen werde, wie er die Anabaſis zu bearbeiten gedenke: ſo geſteht wenigſtens Rec., daſs er weder in Anſehung des Planes, noch der Ausführung, ſich von der verſprochenen Ausgabe eine Idee zu machen im Stande iſt; wiewohl er hofft, daſs die Bearbeitung mehr als ihr Vorläufer verſpricht, leiſten werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Appuleji Metamorphoseon Libri XI.* Cum notis integris Petri Colvii, Joannis Wowerii, Godefchalci Stewechii, Geverharti Elmenhorftii, et aliorum, inprimis cum animadverfionibus hucusque ineditis *Franciſci Oudendorpii.* Praefationem praemifit *David. Ruhnkenius.* Tomus I. XII und 818 S. *Tomus ſecundus*, cont. Florida et Opera Philoſophica. Accedunt Apologia et Fragmenta, cum notis integris tum reliquorum interpretum, tum Iſaaci Caſauboni, quibus ſuas adjecit *Joannes Boſſcha.* X und 614 S. *Tomus tertius* ſive *Appendix Appulejana*, continens *Philippi Beroaldi* ad Metamorphoſeon libros Commentarii ſpecimen, *Joannis Pricaei* ad eosdem libros notas integras, Excerpta ex *Jani Gruteri* Suſpicionum libris ineditis, *Joannis Pricaei* Commentarium ad Apologiam, *Scipionis Gentilis* notas ſelectas ad Apologiam, *Joannis Boſſcha* Diſputationem de Appuleji Vita, Scriptis, Codicibus MSS. et Editionibus et Indices neceſſarios. 1823. 592 S. gr. 4.

Von dieſer Ausgabe der Werke des Appulejus erſchien bekanntlich ſchon im J. 1786 der erſte Band, nach Oudendorp's Tod zum Druck befördert und mit einer Vorrede verſehen von Ruhnkenius, (ſ. A. L. Z. 1787 Nr. 44.). Nicht minder bekannt ſind aus Ruhnken's Vorrede die Schwierigkeiten, die ſich ſchon damals dem Erſcheinen dieſer Ausgabe, an welcher Oudendorp dreyſsig Jahre hindurch gearbeitet, entgegengeſetzt und das Erſcheinen des *erſten* Bandes ſo ſehr verzögert hatten. Sollte das Werk in ſeinen übrigen Theilen vollendet werden, ſo muſsten Ruhnkenius Worte am Schluſs der genannten Vorrede in Erfüllung gehen. „*Ceterum ſperamus, hanc Metamorphoſis editionem, qua literis Latinis, vix dici poteſt, quantum lucis allatum ſit, a bonarum artium ſtudioſis tam cupide exceptum iri, ut, qui in eam impenſas fecit, re ipſa experiatur, poſſe ſe ſine jacturae periculo alterum volumen adjungere.*" Allein dem ſcheint nicht ſo geweſen zu ſeyn. Vielleicht mochten die ſpäter in Holland ausgebrochenen Unruhen, die fortwährenden Kriege, überhaupt die dem Buchhandel minder günſtigen Zeitumſtände den Verleger von einem Unternehmen abgeſchreckt haben, das, ſo bedeutend es war, keineswegs ſichern und beſtimmten Abſatz verſprach; bis denn endlich nach einem Zeitraum von bald *vierzig* Jahren die Vollendung eines Werkes zu Stande kommen konnte, welches immerhin ein ewiges Denkmal holländiſcher Philologie bleiben wird. Da wir mit Recht erwarten dürfen, daſs der erſte 1786 erſchienene Band dieſer Ausgabe allen Philologen Deutſchlands hinlänglich bekannt iſt, ſo wenden wir uns hier unmittelbar zu dem jetzt erſt herausgekommenen *zweyten* und *dritten* Bande, um ſo mehr, als ſchon der theuere Preis dieſer Ausgabe ihrer Verbreitung in Deutſchland nicht gerade ſehr förderlich ſeyn wird. Ueber die Gründe des langen Zwiſchenraums zwiſchen dem Erſcheinen des erſten Bandes und dem des zweyten und dritten, hat ſich der neue Herausgeber, Hr. *Johann Boſſcha* nicht näher verbreitet, ſie mögen auch wohl von der Art ſeyn, daſs ſie ſich nicht ſo leicht in einer Vorrede angeben laſſen; nur ſo viel bemerkt derſelbe, daſs nicht Mangel an Willfährigkeit von Seiten der Univerſitätscuratoren in Verweigerung oder Zurückhaltung der auf der Leydner Bibliothek aufbewahrten Papiere Oudendorp's die Urſache des Verzugs geweſen, daſs vielmehr dieſelben, ſobald ſie von dem Unternehmen gehört, mit der gröſsesten Bereitwilligkeit alle vorhandenen Papiere Oudendorp's zur Benutzung überlaſſen. Das Geſchäft des neuen Herausgebers beſtand demnach hauptſächlich darin, den ganzen, auf dieſe Weiſe ihm zugekommenen Apparat zu ſichten und zu ordnen, und mit den übrigen Bemerkungen früherer Herausgeber zuſammengeordnet dem Drucke zu übergeben, dann aber für ſorgfältigen Abdruck genaue Sorge zu tragen; insbeſondere die handſchriftlichen unedirten Bemerkungen Oudendorp's rein und unvermiſcht mitzutheilen, indem ſelbſt Ruhnkenius bey Beſorgung des erſten Bandes ſich einzelne Zuſätze oder Berichtigungen einzuſchalten erlaubt hatte (obſchon nach des Recenſenten Ermeſſen, dieſs, bey der bekannten Gewiſſenhaftigkeit des groſsen Kritikers, gewiſs nicht von groſsem Belang iſt). Wir ſind weit entfernt, ſolche Gewiſſenhaftigkeit und Pünctlichkeit zu tadeln, wir finden ſie im Gegentheil höchſt lobenswerth, und in allen ähnlichen Fällen durchaus zu empfehlen. Deſshalb hat der neue Herausgeber, wo er zu Oudendorp's Bemerkungen etwas einzuſchalten oder hinzuzufügen fand, ſelbiges durch eckige Klammern und Namensunterſchrift ſtets ausgeſchieden und ſo kenntlich gemacht. Verkürzungen der Anmerkungen Oudendorp's hat er ſich, nach

seiner Versicherung, nur höchst selten erlaubt, und nur dann: „*ubi nimiae earum prolixitati detrahi aliquid sine detrimento poterat.*" — „*Cavendum enim erat, ne quid omitteretur, quod aliquo modo cum scriptoris loco vel Oudendorpii consilio esset conjunctum. Primae animadversiones pag. 2 et 3 cancinnius fortasse componi poterant, sed initio operis, ut fit, minor rei usus et nimia verecundia longiores eas reliquerunt, quam necesse erat.*"

Mit der rühmlichsten Bescheidenheit äussert sich der Herausgeber über seine eigenen Verdienste. Bey der Anordnung des Textes und Auswahl der in den Text aufzunehmenden Lesarten ist stets mit lobenswerther Vorsicht verfahren worden, an gänzlich verdorbenen und schwierigen Stellen sind passende Conjecturen vorgeschlagen, wobey der Herausgeber von Lennep unterstützt ward, dessen einzelne Verbesserungen sogar bisweilen aufgenommen worden, (wie z. B. B. II. S. 172, wo wir solches allerdings billigen müssen, während wir jedoch *ibid.* S. 178 am Schlusse der Schrift *de Deo Socratis* mit dem Herausgeber die Lesart: *Charybdi conseptus est* fürwahr, und Lennep's Conjectur *consorptus* für durchaus unnöthig halten, um so mehr als dieses Wort gar nicht sonst vorkommt und blos durch die Analogie sich rechtfertigen liesse. Eben so halten wir auch S. 360 desselben Lennep's Conjectur: *asperitatibus bellorum pacata mitigatis quiete*, statt: *asperitate bellorum pacata, mitigantur quiete* für zu kühn und gewagt, glauben auch, dass der Stelle auf leichtere, minder gewaltsame Art geholfen werden könne). Unter dem Texte stehen die Anmerkungen der früheren Herausgeber, nebst denen von Oudendorp und eigenen kurzen, meist auf Gestaltung des Textes sich beziehenden Anmerkungen des Herrn J. Bosscha, in der gehörigen Folge und Ordnung zusammengestellt, so dass in Absicht auf die äussere Einrichtung der zweyte Band ganz dem ersteren gleich ist. Am meisten Schwierigkeiten hatte der neue Herausgeber bey der *Apologia*, weil sie hierzu, ausser einigen am Rande des Exemplars beygeschriebenen Varianten mehrerer Handschriften, Nichts in den Papieren Oudendorps vorfand, diese Schrift aber doch, um der Ausgabe der Gesammtwerke des Appulejus die gehörige Gleichförmigkeit in allen ihren einzelnen Theilen zu verschaffen, auf ähnliche Weise wie die übrigen vorausgegangenen Schriften des Appulejus behandelt seyn wollte. Der Herausgeber hat sich diesem Geschäft, das bey einer Schrift, die durch den schwierigen und dunkeln Gegenstand, den sie behandelt, durch die mannichfache Gelehrsamkeit, die hier der Vf. vorzugsweise entwickelt, ungleich gröfsere Schwierigkeiten der Behandlung darbietet, als andere Schriften desselben Verfassers, um so mifslicher war, nach besten Kräften unterzogen, und wenn er selber in der würdigen Anerkennung des von seinem Vorgänger Oudendorp geleisteten, in edler Bescheidenheit von dem spricht, was er geleistet, so werden gewifs Kenner auch seinen eigenen Bemühungen das gerechte Verdienst wiederfahren lassen. *Hanc unam laudem nobis petimus*, sagt er S. VIII der Vorrede, *quod ad tantam laboris perseverantiam non obduravimus, quanta requirebatur ad opus perficiendum, quod quanta nobis constiterit patientia, nemo facile cogitando assequi poterit; hunc unum hujus operae fructum nobis vindicamus, quod jam in omnibus, quae supersunt Appuleji scriptis, cujusvis lectionis momentum ponderatum vel auctoritas constituta est.*" Und wer wird, wie er nur die Masse des hier zusammengetragenen überblickt, dem Herausgeber dieses Lob streitig machen können? Eben diese Masse aber machte es erforderlich, einen weiteren *dritten* Band hinzuzufügen, „*cujus adornandi operae major pars ex eo genere erat, quod majorem molestiae quam voluptati locum praeberet.*" Wir wollen nun den Inhalt der beiden Bände genauer angeben.

Der *erste* Band enthielt bekanntlich blos die Metamorphosen des Appulejus. In den zweyten Band hat der Herausgeber die sämmtlichen übrigen Werke des Appulejus zusammengedrängt, in Einrichtung und Bearbeitung vollkommen ähnlich dem ersten Bande. Zuerst *pag.* 1 — 113 *Florida* in vier Büchern. Die älteren Commentatoren des Appulejus, Scioppius, Wowerius, Elmenhorst und Andere, so wie zuletzt der Anonymus in den *Observatt. Miscellan. V. Tom. III. pag.* 148 hatten diese Schrift für Excerpte oder Fragmente aus den Declamationen und Reden des Appulejus gehalten, veranstaltet schwerlich von ihm selber, sondern eher von einem seiner zahlreichen Schüler und Nacheiferer, also eine Art von Anthologie. Diese unter uns allgemein verbreitete Ansicht nimmt Oudendorp aber keineswegs an, er glaubt vielmehr, dass die Abfassung der Schrift im eigentlichen Sinne dem Appulejus selber beyzulegen sey. Wir setzen, um nicht misverstanden zu werden, die eigenen Worte Oudendorp's hierher: „*Mihi magis placet sententia Maussaci, haec ἀνθηρὰ χρήσιμα esse ipsius Appuleji, more oratorum, florida quaedam et exculta loquendi genera verborumque emblemata parata habentium, quibus uti possent, cum tempus dicendi veniebat, adeoque et integras periodos, exordia, epilogos et omnigena dictionum schemata.*" Demnach fällt also die Frage und Untersuchung, die bisher die Kritiker beschäftigt, wer jener Excerptor oder Sammler gewesen, gänzlich weg. Von Handschriften, die im dritten Bande des Werkes S. 536 ff. näher beschrieben werden, wurden dabey benutzt. 1) *MS. Pithoeanus*, sehr alt, aus der Collation des P. Pithöus. 2) *zwey Florentinische*, nach einer sorgfältigen Vergleichung Lindenbrog's. *MS. Lipsianus* von Colvius angeführt, und von Isaac Vossius an dem Rande seines Exemplars bemerkt. 4) *MS. Fulvii* und 5) *MS. Bembinus.* (Einiges Nähere über einige dieser Handschriften findet sich auch schon in Ruhnken's Vorrede zum 1ten Bande *pag. VIII* und *IX* bemerkt). Da, wie wir bereits bemerkt, die Einrichtung des ersten Bandes beybehalten, so erhalten wir in den dem Texte untergesetzten Noten den vollständigen

Ap-

Apparat der gelehrten Erklärung des Appulejus, hin und wieder mit einzelnen Berichtigungen, Verweisungen oder Zusätzen des Hrn. Bosscha bereichert. So hat er z. B. *III*, 16 (Oudendorp hat nämlich mit Beybehaltung der Bücherabtheilung, eine weitere fortlaufende Abtheilung in Capitel nach dem *MS. Lipsii* eingeführt), *pag.* 63 unter die von Oudendorp nach dem Vorgange anderer vorgezogene Lesart *joca* für *loca* (*joca non infra faccum, seria non usque ad cothurnum.*") in den Text gesetzt, und durch einige weitere Belege aus Cicero bekräftigt. Auch aus dem, was Grävius zu *Cicer. ad Famil. XVI*, 21 und Garatoni zu *Cicer. Philipp. II*, 4 *pag.* 164 hierüber bemerkt haben, konnte Bosscha sich weiter rechtfertigen. Gleich in demselben Capitel („*reliquum autem — sine intermissione deincipe die perlecturum*") hat er die Auslassung des Pronomen *Se*, woran frühere Ausleger angestossen, durch eine Verweisung auf *Matthiae's* Abhandlung *de Anacoluth.* in Wolfs Analekten bewiesen. Da Matthiä blofs aus Cicero Beyspiele giebt, so konnte noch *Drakenborg* zu *Livius I*, 23 oder Huschke zu Tibull *I*, 3, 27 angeführt werden. Ueber die Ellipse von *magis* vor *quam pag.* 69 kann uns jetzt, nach dem Ruddimanns *Institutiones* unter uns bekannt geworden, eine Verweisung auf dieses Werk *pag.* 105 *Tom. II. ibid.* hinreichen. — Dafs sich übrigens in dem hier zusammengetragenen Apparat, neben manchem minder Erheblichen ein Schatz von seltenen Sprachbemerkungen, besonders in Oudendorp's Noten, findet, darf nicht übergangen werden; es liefs sich auch schon nach dem, was dafür bey den Metamorphosen geleistet worden war, erwarten. — Zunächst folgt S. 114—178: *Appuleji Madaurensis Liber de Deo Socratis.* Diese Ueberschrift findet sich in den besten Handschriften; der Zusatz *sive natura deorum* in einer Handschrift ist offenbar Zusatz eines Grammatikers, wie so oft in ähnlichen Fällen; die Citation des Servius und Anderer: *de daemonio Socratis*, ungenau. Von Handschriften finden wir bey dieser Schrift benutzt die von Lindenbrog verglichenen (von Elmenhorst auch bereits benutzten) *Codd. Florentinus Puteanus, Leidensis, Bremensis* (derselbe, der auch als *Cod. Boumanni* angeführt wird), *Thuanus*, zwey *Fulviani*, drey *Cujaciani*, und einer des *N. Faber*, *Palatinus* von Gruter verglichen (derselbe wie der *Cod. Vulcanii*), *Cantabrigiensis*, *Benedictinus*, beide zu Cambridge von Jacob Gronovius verglichen, *Vossianus* von der Leidner Bibliothek, einer der besten, von Oudendorp selber verglichen, so wie der *Cod. Harlemensis*. Die Behandlung und Einrichtung ist ganz so wie bey der vorhergehenden Schrift, und eben so auch bey den folgenden Schriften. Hier nur die eine Bemerkung. Die Stelle zu Anfang: „*censuitque esse Deos secundum summum, medium et infimum*" halten wir in Bezug auf das *secundum* richtig, indem wir das *summum, med. et inf.* auf das: „*Plato omnem naturam rerum — trifariam divisit*" beziehen, so dafs damit eben jene drey Eintheilungen gemeint seyen, für deren jede einzelne und in Bezug auf dieselbe Götter seyen, so dafs zugleich eine dreyfache Abstufung von Göttern, wie von Naturen hier gemeint sey. — S. 179—284: *Appuleji Madaurensis de Dogmate Platonis. — Liber primus sive de philosophia naturali. L. secundus sive de philosophia morali* S. 219. *L. tertius de philosophia rationali* s. περὶ Ἑρμηνείας S. 264. Es herrscht über den Titel dieser Schrift, über Stellung und Anordnung der einzelnen Bücher viele Verschiedenheit in Handschriften und Ausgaben. So steht bey *Aldus: Vita, instituta, dogmata Platonis per Apulejum.* In der Florentiner Handschrift steht: *Lucii Apuleji de habitudine, doctrina et nativitate Platonis Philosophi*, nicht wie Elmenhorst aus eben dieser Handschrift als Titel setzte: *De habitudine doctrina et nativitate Platonis Philosophi.* Oudendorp hält diese Ueberschrift nicht für wahr, sondern aus dem Inhalte des ersten Buches entlehnt. Er zieht vor: *de Platonis doctrina*, oder wie Andere *de Philosophia*, weil in diesen drey Büchern die Platonische Lehre nach ihrer dreyfachen Eintheilung abgehandelt werde; weshalb schon die oben bemerkte, von dem Herausgeber beybehaltene Ueberschrift gesetzt, und die einzelnen drey Bücher in der angegebenen Folge auf einander gestellt hat; welches Letztere gewifs über allen Zweifel erhoben ist. Sonst sind dieselben Handschriften benutzt, wie bey der unmittelbar vorhergehenden Schrift, Behandlungsart und Einrichtung eben so völlig gleich S. 284: *Appuleji Madaurensis liber de Mundo*; wobey im Ganzen dieselben Handschriften benutzt worden sind, die wir unmittelbar vorher angegeben haben. Es wird diese Schrift in Handschriften sowohl, wie in älteren Citationen unter verschiedenen Titeln aufgeführt; Oudendorp hält den Titel *de Mundo* für den richtigen, da das Ganze doch nur für eine Paraphrase der unter des Aristoteles Namen bekannten und in dieser Hinsicht vielfach bestrittenen Schrift περὶ Κόσμου zu halten sey. — S. 375: *Appuleji Madaurensis pro se apud Claudium Maximum Apologia sive de Magia Liber.* Die Ueberschrift *Apologia* fand sich in keiner Handschrift, Hr. Bosscha glaubte sie nicht weglassen zu dürfen, „*quia hoc titulo citari solet hic liber*," (*Tom. II. pag.* 376). Ausserdem fand er später, dafs in einer Handschrift des Appulejus in der St. Marcus Bibliothek zu Venedig die Schrift unter dem Titel aufgeführt wird: *de Magia sive pro se ipso Apologia*; wenn anders auf die Richtigkeit des Catalogs und dessen Uebereinstimmung mit der Handschrift sich zu verlassen ist (*Tom. III. pag.* 511, 545). Wir haben bereits oben bemerkt, dafs Oudendorp für diese in mehr als einer Hinsicht so schwierige Schrift nichts hinterlassen, als die Varianten einiger Handschriften; diese bestanden aus den oben erwähnten Florentiner *Codd.* von Lindenbrog's Collation, und den *Codd. Fulvianus, Bembinus* und *Lipsianus*, Pi-

thoea-

thoenus (s. oben) nebst einem *Cod. Dorvillianus* aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von Oudendorp selber verglichen. Andere Handschriften, die jedoch dem Herausgeber nicht zu Gebote standen, sind im dritten Bande in dem ausführlichen Verzeichnisse der *Edit.* und *Codd.* aufgeführt. Auffallend bleibt es immer, dass diese Schrift in manchen Handschriften, welche die übrigen Werke des Appulejus enthalten, sich nicht vorfindet, wodurch natürlich auch die Schwierigkeiten in Bearbeitung des Textes vermehrt werden. Der neue Herausgeber, bemüht, dem Ganzen eine gleichförmige Gestalt zu geben, hat deshalb Alles aufgeboten, was in seinen Kräften stand, auch diese Schrift in Behandlung und Erklärung den übrigen gleich zu stellen. Er hat mit der grösesten Mühe und Sorgfalt die Varianten aus jenen Handschriften zusammengestellt und den ganzen Apparat früherer Erklärung zusammengetragen, dem er dann seine eigenen kritischen und exegetischen Bemerkungen beygefügt hat, die ihn gewiss zu keinem unwürdigen Nachfolger auf der von seinem Vorgänger Oudendorp betretenen Bahn machen und viel Belesenheit in den Lateinischen Schriftstellern so wie deren Commentatoren zeigen. — Am Schlusse von S. 606 ff. an folgen die *Fragmenta Appuleji* mit einigen kürzeren Bemerkungen.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rücker: *Predigten zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Erbauung auf alle öffentlichen Andachtstage des Jahres*, nach den gewöhnlichen epistolischen Texten. Von *C. E. Gebauer*, Prediger zu Lietzen. 1824. VIII und 551 S. 4. (2 Thl. 18gGr.)

Der Vf. hat einem Bedürfnisse abhelfen wollen, das in unsrer ascetischen Literatur lange gefühlt seyn muss, obschon sich niemand entschlossen hat, für die Befriedigung desselben zu sorgen. Bey den vielen, ja, Rec. kann hinzusetzen, gar zu vielen homiletischen Bearbeitungen der *evangelischen* Pericopen, welche Leser aller Stände und Bildungsgrade berücksichtigten, sind die *epistolischen* Texte auffallend vernachlässigt worden; wenigstens giebt es kein für die Fassungskraft minder gebildeter Leser berechnetes Predigtbuch über die Episteln. Hr. *G.*, dessen im J. 1817 erschienene Predigten über die Evangelien mit dem verdienten Beyfall aufgenommen und in der ersten Auflage schnell vergriffen sind, lässt ihr daher die gegenwärtige Sammlung folgen, bey der er die Episteln zum Grunde gelegt hat. „Sie soll," heisst es in der Vorrede, „vornehmlich der kirchlichen Andacht dienen, da, wo bloße Vorlesungen des Cantors oder Schullehrers den Kanzelvortrag ersetzen müssen; aber auch häusliche Erbauung suchende Gemüther werden hoffentlich sich nicht täuschen, wenn sie von dieser dargebotenen Gabe Kenntniß nehmen wollen, weil nur allgemeine, doch eben darum auch jeden einzelnen besonders ansprechende religiöse Wahrheiten, die sich genau an das Wort der Bibel anschließen, behandelt sind, und der Vf. überall bemüht gewesen ist, zwischen reinen Verstandesbetrachtungen und bloßen Anregungen der Gefühle die Mittelstraße zu halten." Diese Selbstrecension muss Rec. unterschreiben und die vorliegende Sammlung als ein recht brauchbares Andachtsbuch, besonders auch zum Vorlesen in Landkirchen, empfehlen. Rec. überlässt die Anführung aller hier bearbeiteten Themen eigentlich theologisch-praktischen Zeitschriften, und begnügt sich damit, einige auszuheben, welche beweisen werden, dass Hr. *G.* in der That praktische *und allgemein* interessirende Wahrheiten *und Sätze* bearbeitet hat. *V.* Einige der vornehmsten Mittel wider die Trägheit im Guten. XI. Der weise Christ im Umgange mit Fehlerhaften und Thoren. XXVIII. Das Leben ein Kampf. XXXI. Seyd Thäter des Wortes, nicht Hörer allein. XLV. Wer sich lässt dünken, er stehe, der sehe zu, dass er nicht falle. LVIII. Ueber den höhern und wahren Wohlstand einer christlichen Gemeine. LXXI. Der Herr ists, der uns richtet. Die Predigten umfassen im Durchschnitt acht Quartseiten; sie können daher, bey der groben, auch auf das schwach werdende Auge älterer Leute berechneten Schrift, nicht erschöpfende Abhandlungen seyn, was sie für ihren Zweck auch nicht seyn dürften; aber sie setzen die behandelten Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten in das gehörige Licht, und lassen den Erbauung suchenden Leser gewiss nicht unbefriedigt. Was Rec. tadeln möchte, ist der hin und wieder gar zu geringe Gebrauch, den der Vf. von den Textesworten gemacht, und die zum Theil gezwungene und unrichtige Erklärung, die er von ihnen gegeben hat. So soll z. B. Jes. 60, 6. *eine ausdrückliche Hinweisung* auf die Geschenke seyn, welche die Weisen aus dem Morgenlande dem neugebornen Christus darbringen!! Nur dann dürfen wir hoffen, dass die alten Postillen, welche in den Händen des gemeinen Mannes sind, von neuern Predigtbüchern werden verdrängt werden, wenn diese eine sichere und fassliche Anleitung zum Verständnisse der Bibel geben. — Das Aeußere macht der Verlagshandlung Ehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Appuleji Metamorphoseon* Libri XI. — — Praefationem praemisit *David. Ruhnkenius* — edid. *Joan. Bosscha* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *dritte* Band durch den bedeutenden Umfang des zweyten nöthig geworden, enthält gröfstentheils die von *Ruhnkenius* in der Vorrede zum ersten Bande S. XII versprochenen Vorreden, Commentare und Indices. Zuerst: *In Commentarios Appulejanos Philippi Beroaldi Praefatio*, dann: *Scriptoris Intentio atque Consilium*, und nun erst folgen S. 8—140 desselben *Ph. Beroaldi in Appuleji Metamorphoseon Libros Commentarii*, etwas weitschweifig nach Art und Charakter jener Zeit. Daran schliefsen sich, S. 141—422: *Jannis Pricaei in Appuleji Metamorphoseon Libros Commentarii*. Wenn sich auch in ihnen Manches finden möchte, das uns jetzt nicht mehr fremd ist, so enthalten sie doch einen Schatz von Sprachbemerkungen, vielfache Nachweisungen und Erklärungen aus dem Griechischen, was unserm Ermessen nach, diesen Anmerkungen einen höhern Werth leiht, vor denen des Beroaldus. — S. 423—439: *Excerpta ex Jani Gruteri Suspicionum Libris ineditis*. Sie behandeln mehrere einzelne Stellen des Appulejus, und sind aus dem handschriftlichen, ungedruckten Manuscript dieser *Suspicionum Libri*, das sich in der Bibliothek der Remonstranten zu Amsterdam befindet, vollständig excerpirt, soweit solches bey dem durch Zeit und Würmer herbeygeführten traurigen Zustande der Handschrift möglich war. — S. 440—483: *Joannis Pricaei Notae in Apologiam*. Es hatte nämlich der Herausgeber dem Texte der Apologie nur diejenigen Noten beygefügt, die reinkritischer Art in irgend einer unmittelbaren Beziehung mit dem Texte selber und den hier aufgenommenen oder verworfenen Lesarten standen; die übrigen folgen hier getrennt, mit Auslassung einiger wenigen, minder bedeutenden, was wir allerdings billigen müssen. Uebrigens gilt von ihnen dasselbe, was wir eben über die Noten zu den Metamorphosen bemerkt haben. — S. 484—502: *Scipionis Gentilis Notae Selectae in Appuleji Apologiam*. Mit Recht hat der Herausgeber aus dem weitläufigen Commentar des Scipio Gentilis nur das ausgewählt und hier abdrucken lassen, was sich zunächst auf Appulejus und dessen Erklärung bezog. Alles Andere aber, besonders die Bemerkungen über Römisches Recht u. dergl. weggelassen; dafs er hieran wohl gethan hat, sieht man selbst aus dem, was er beybehalten und hier hat abdrucken lassen. — S. 503. *Appuleji Vita (partim ex Editione Colvii, partim Howerii)*. Diesem ist jedoch eine ausführlichere Abhandlung S. 504 ff. beygefügt: *De Appuleji Vita, Scriptis, Codicibus MSS. et Editionibus auctore J. Bosscha*. Sie verbreitet sich vorerst über das Leben des Appulejus und die hier besonders in Betracht kommenden Umstände, seine Reisen, insbesondere aber seine Verheirathung mit der *Aemilia Pudentilla*, und die dadurch veranlafste Anklage, der wir freylich eine seiner wichtigsten Schriften verdanken, die Apologie oder das Buch über die Magie, worin er die Beschuldigungen seiner Gegner auf eine so glänzende Weise widerlegt hat. Und wenn man es immerhin auffallend finden mag, dafs eine edle und reiche, aber vierzigjährige Wittwe, einem durch innere wie äufsere Vorzüge gleich ausgezeichneten Jünglinge, dessen Rednertalente eben so sehr wie sein liebevoller und menschenfreundlicher Charakter durch ganz Afrika schon berühmt geworden war, ihre Liebe schenkt, so kann bey dem edlen Charakter des Appulejus der Verdacht, als sey er zu dieser Ehe durch Geld und durch die Reichthümer der Pudentilla einzig bewogen worden, um so weniger in Betracht kommen, als der Aufwand, den er von seinem eigenen Vermögen zu seiner Ausbildung auf ausgedehnten Reisen, so wie zur Unterstützung seiner Freunde, deren Töchter er sogar ausstattete, gemacht hat, hinlänglich jeden solchen Verdacht beseitigen mufs. Ueber seinen milden, menschenfreundlichen und liebevollen Charakter haben wir die trifftigsten Zeugnisse, so wie selbst über das Annehmliche seines Aeufseren, dafs jedoch in der Folge durch anhaltendes Arbeiten geschwächt ward; hiefs es doch am Eingang der gegen ihn erhobenen Klage: *accusamus apud te philosophum formosum*, was dann auch durch bildliche Darstellungen in dem dritten Bande des Gronovschen Thesaurus und anderwärts bestätigt wird. Hauptsächlich war es die Beredtsamkeit, der er seinen grofsen Ruhm durch Afrika verdankte, so wie die Statuen, die ihm zu Oea und Carthago, wohin er später zog, errich-

richtet worden. Aber auch faſt kein Zweig gelehrten Wiſſens war ihm fremd, Poetik, Grammatik, Mathematik, Jurisprudenz hatte er mit Eifer betrieben, vor Allem aber die Philoſophie, und zunächſt die Platoniſche, zu der ihn ſein längerer Aufenthalt und ſein längeres Studium in Athen geführt hatte. Damit verband er aber gleiche Sorge für den lateiniſchen Ausdruck, den er dem Griechiſchen nachzubilden, zu vervollkommnen und zu bereichern aufs eifrigſte bemüht war. Wir haben in dieſer Hinſicht ein merkwürdiges Zeugniſs von ihm ſelber in der *Apologia pag.* 481. *Tom. II.* (*p.* 466): „*In Latinis ſcriptis meis — animadvertes cum res cognitu rares, tum nomina etiam Romanis inuſitata et in hodiernum, quod ſciam, infecta; ea tamen nomina labore meo et ſtudio ita de Graecis provenire, ut tamen Latina moneta percuſſa ſint.*" So wenig auch leider von dieſen Bemühungen des Appulejus, die ſich beſonders auf Phyſik und Naturphiloſophie erſtreckten, auf uns gekommen iſt, ſo würde man doch ſchwerlich eine Vermiſchung ſpäterer ſuperſtitiöſer Dogmen mit der lauteren Lehre des Plato in ihnen zu verkennen vermögen, welche den Appulejus in gleiche Reihe mit den übrigen Verfechtern der von ihnen ſogenannten, aber entſtellten Lehre des Plato gegen die damals emporkommende Chriſtuslehre ſtellt.

Was die religiöſen Anſichten des Appulejus anbelangt, ſo glaubt Hr. Boſſcha am beſten hierüber ſich auf Mosheim zu *Cudworth Syſt. Intell. cap. IV.* §. 31. berufen zu können, der den Appulejus mit zu den heidniſchen Religionslehrern jener Zeit rechnet, welche der Vulgärreligion und den verſchiedenen Volksmythen eine höhere Beziehung und Deutung auf ihre Philoſopheme, und dadurch eine neue Stütze zu geben bedacht waren, mit der Annahme eines gedoppelten Grundprincips, eines männlichen und eines weiblichen, worauf alle Götter zu beziehen ſind. Fragen wir endlich nach der Zeit, in welcher Appulejus gelebt, und hören wir die verſchiedenen Zeugen und die eben ſo verſchiedenartigen Behauptungen neuerer Gelehrten, ſo wird uns die Behauptung des Hrn. Boſſcha als die begründetſte erſcheinen. Er ſetzt die Zeit unſeres Philoſophen unter Antonius Pius und deſſen Bruder Marcus Antonius, den Philoſophen und Verus, was zunächſt aus *Florid. IX.* erſichtlich iſt. Eben ſo beſtimmt iſt es, daſs er ſeine Vertheidigungsrede vor Maximus Claudius hielt, dieſer aber unter Antoninus Pius lebte.

Schätzbar iſt das Verzeichniſs der Schriften, die Appulejus wirklich verfaſst, oder doch verfaſst haben ſoll. Die *Apologie* oder Vertheidigungsſchrift gegen den Verdacht der Magie nimmt wie billig, die erſte Stelle ein, da ſie auch wohl vor die Abfaſſung der *Metamorphoſen* fällt. Als Hauptzweck des Vfs. bey dem zuletzt genannten Werke, in der eigenthümlichen Form deſſelben, läſst ſich wohl beſtimmt die Empfehlung der Myſterien von Seiten ihres Nutzens und ihrer Heiligung betrachten („*hoc ſibi condendo Metamorphoſeon opere propoſuiſſe videtur, ut aequales ſuos doceret, in tanta morum corruptela, ad humaniorem vitae rationem, unicum et efficaciſſimum eſſe remedium, myſteriorum initiationem*" ſagt deshalb Hr. Boſſcha *pag.* 512 und gleich weiter *pag.* 513: —. „*apparet, nihil aliud ſibi propoſuiſſe auctorem, niſi ut adverſus ſaeculi ſui mores corruptos, myſteriorum religionem commendaret pure ſancteque ſervandam.*" Eben auf dieſen Zweck bezieht ſich auch im Ganzen die beſonders in Abſicht auf künſtleriſche Darſtellungen ſo berühmte Mythe von Amor und Pſyche, wegen deren Deutung der Vf. jedoch auf die bekannte Schrift von Thorlacius hierüber verweiſt, ohne jedoch der leſenswerthen Abhandlung von Hirt über dieſen Gegenſtand (der uns ſelbſt in der letzteren Schrift richtiger und tiefer aufgefaſst ſcheint, als in der erſteren) in den Denkſchriften der Berliner Akademie vom Jahr 1816, oder der Unterſuchungen Creuzers in der Symbolik III. Th. *pag.* 586 ff. zu gedenken, noch irgend eine Notiz der zahlreichen, hierauf ſich beziehenden bildlichen Darſtellungen zu geben. — Es folgen nun die übrigen vorhandenen Schriften des *Appulejus* der Reihe nach: *Floridorum Libri IV*, *de Deo Socratis Liber*, *de Dogmate Platonis Libri III*, *de Mundo Liber*. Sehr zahlreich iſt das Verzeichniſs der theils verlornen, theils dem Appulejus fälſchlich beygelegten Schriften; unter die erſteren, von denen einzelne Notizen oder Fragmente auf uns gekommen ſind, gehören: *Phaedo* (eine Lateiniſche Ueberſetzung des Platoniſchen Dialog's dieſes Namens), *Hermagoras*, *de Proverbiis*, *de Republica*, *Medicinalia*, *de Arboribus*, *de Muſica*, *Ludicra et Convivales Quaeſtiones*, *Oratio de Majeſtate Aeſculapii* (zu Oea bald nach ſeiner Ankunft gehalten), *Dialogus et Hymnus in honorem Aeſculapii*, *Libri Phyſici*, *De Re Ruſtica* (vielleicht ein Theil, oder daſſelbe Werk mit dem oben angeführten *de Arboribus*), *Oratio pro ſtatua Oeae ſibi locanda*, *Satyrae et Gryphi*, *Menandri* Ἀνεχόμενος (ein etwas anſtöſsiges Gedicht, das deshalb Einige dem Appulejus abſprechen), *Tractatus de Diphthongis* (handſchriftlich in zwey *Codd.* noch vorhanden, wenn anders Appulejus von Madaura und nicht, wie Fabricius vermuthet, *Caecilius Appulejus Minutianus*, ein Grammatiker, von dem auch noch Anderes handſchriftlich vorhanden ſeyn ſoll, der Verfaſſer iſt). Zu den Schriften, von denen es zweifelhaft iſt, ob wirklich dergleichen von Appulejus exiſtirt haben, gehören *Epiſtolae*, *de Arithmetica*, *de Ponderibus et Menſuris ac Signis cujusque ponderis Liber*. Die unter verſchiedenen Titeln gehende Schrift: *Hermetis Trismegiſti Aſclepius, de Natura Deorum Dialogus ſ. de Natura Deorum ad Aſclepium edoceuta*, die bald dem Appulejus zu, bald abgeſprochen wird, fand Hr. Boſſcha, nach ſorgfältiger Leſung, ohne alles vorgefaſste Urtheil ſich bewogen, dem Appulejus durchaus abzuſprechen. Wenn gleich, ein-

einzelne Ausdrücke vorkommen, die auch bey Appulejus sich finden, so herrscht doch im Ganzen des Stils eine viel zu grosse Verschiedenheit, als dass man den letzteren wirklich für den Vf. halten könnte, man findet hier nicht die dem Appulejus so eigenthümliche häufige Nachahmung des Griechischen, nicht jene Gleichmäfsigkeit und Gleichförmigkeit im Periodenbau, und andere Eigenthümlichkeiten des Appulejischen Stils, dagegen andere unerhörte Ausdrücke und Wendungen, von denen hier einige aufgeführt werden, auch zur Probe und Vergleichung ein längeres Stück aus Appulejus Uebersetzung des Pseudoaristoteles *de Mundo* und diesem Stück mit beygefügtem Griechischen Urtext mitgetheilt. Ueberhaupt scheint Hrn. Bosschs der Stil mehr dem des Tertullian, als dem des Appulejus ähnlich, und einzelne Ausdrücke scheinen, wo nicht einen Christen, so doch einen Verfasser zu verrathen, der die Schriften der christlichen Väter vielfach gelesen. So wenig demnach die Schrift dem Appulejus zugesprochen werden dürfte, eben so wenig wagt jedoch Hr. Bosscha aus Mangel weiterer Data über den Vf., der in jedem Falle vor Augustinus lebte, etwas bestimmtes anzugeben. Ein ähnlicher Streit herrscht über die Schrift: *Liber de Herbis* oder *de Nominibus ac Virtutibus Herbarum* und andern ähnlichen Titeln. Einige legen dieselbe dem unter Augustus lebenden Arzte Appulejus Celsus, Andere einem später lebenden Excerptor aus Plinius und Dioscorides bey, und im Ganzen vereinigen sich die Ansichten der meisten Gelehrten wenigstens darin, dass unser Appulejus von Madaura nicht Verfasser sey. Es ist zwar der Stil dieser Schrift dem des Appulejus weit näher, als in der eben bemerkten Uebersetzung des Asclepius, so dass in Erwägung der übrigen Umstände auch Hrn. Bosscha die Ansicht des Fabricius und Anderer annehmbar scheint, wornach wir hier eine Sammlung aus den *Medicinalibus* des Appulejus besitzen. — In Handschriften finden sich endlich noch unter Appulejus Namen: *Ratio Sphaerae Pythagoricae*, und offenbar mit Unrecht: *libellus in Aristotelis Perihermenias;* — Nun folgen S. 526: *De Appulejo Testimonia*, dann S. 536 ff. *Elenchus Codicum MSS. quibus Appuleji Opera continentur.* Nicht blofs die bey vorliegender Ausgabe benutzten, von uns bey jeder einzelnen Schrift erwähnten Handschriften werden hier genauer beschrieben, sondern auch die übrigen noch unbenutzten, in den verschiedenen Bibliotheken Europas zerstreuten, so viele deren bis jetzt bekannt sind, aufgeführt; daran schliefst sich S. 546 ff. ein Verzeichniss aller Ausgaben des Appulejus, nach der Zweybrücker Ausgabe, an einzelnen Stellen vermehrt und berichtigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von *Georg Moller*. XIV. und XV. Heft, oder der neuen Folge II. und III. fol. Jedes Heft mit 6 Kupferblättern, dem dritten Heft sind 12 Seiten erklärender Text beygegeben.

Der Fortsetzung, oder des zweyten Bandes des *Moller*'schen, vom Publicum mit Beyfall aufgenommenen Werks ist in diesen Blättern bereits Erwähnung geschehen, auch der Inhalt des ersten Hefts, aus sechs auf die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg bezughabenden Kupfern bestehend angegeben (A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 138). Die jetzt anzuzeigenden beiden Hefte haben ebenfalls Beziehung auf gedachte Kirche und das Grabmahl der heiligen Elisabeth, der Text aber giebt die nöthigen Erklärungen, vornehmlich in architektonischer Hinsicht, doch so, dass der Freund der Geschichte nicht leer ausgeht. Nach 48 Jahren war der Bau im Wesentlichen vollendet, und hatte zunächst die Bestimmung, das Grab der neuen Heiligen (1235) würdig zu umschliefsen, die zu demselben Wallfahrtenden aufzunehmen; aufserdem aber noch Ordenskirche für die Brüder des deutschen Hauses in Marburg zu seyn, welche auch bis 1809, da der Orden aufgelöfet wurde, im Besitz derselben geblieben.

Da die drey ersten Hefte der neuen Folge des *Moller*'schen Werks ein Ganzes ausmachen, so sind ihre Kupferblätter unter fortlaufenden Numern verzeichnet. Die Tafeln der beiden hier anzuzeigenden Hefte stellen folgende Gegenstände dar. 2tes oder auch XIV. Heft. Taf. 7. Grabkapelle der heiligen Elisabeth. 8. Details derselben. 9. Längendurchschnitt der Kirche. 10. Details der Kapitäle. 11. Grabmal des Landgrafen Conrad. 12. Perspectivische Ansicht der Kirche von der Westseite. 3tes, oder XVtes Heft. — 13. Details der westlichen Hauptthüre. 14. Durchschnitt der Thürme. 15. Querdurchschnitt des Schiffs der Kirche. 16. Ansicht der Kirche von der Ostseite. 17. Innere Perspective der Kirche. 18. Details der gemalten Fenster.

Für die Geschichte der deutschen Baukunst, sagt Hr. *M.* (S. 1. des Texts) sey dieses Gebäude sehr merkwürdig und das Aelteste, an welchem sich die eigenthümliche Bauart des XIII. Jahrhunderts in ihrer Einfachheit, ohne Beymischung fremdartiger Formen, folgerecht durchgeführt finde. — Alle Theile seyen in vollkommner Harmonie, und das Ganze stelle sich als eine eigenthümliche freye Schöpfung dar. Bey Auslegung der Kupfertafeln im Einzelnen geht der Vf. mehr auf das architectonische Detail ein, macht auf das Lobenswürdige in der Construction, den Profilen, dem Simswerk und auf die zierlich gearbeiteten Ornamente aufmerksam; und zeigt sich überhaupt lehrreich als kunsterfahrner Meister. Dass er für altdeutsche Baukunst und besonders für das Denkmal, welches er hier besser bekannt zu machen befliffen war, einige Vorliebe verräth, mag ihm wohl Niemand misdeuten; wenn er aber (S. 5) versucht, die Doppelreihe übereinander stehender Fen-

Fenster zu rechtfertigen, welche zwey Stockwerke zu bilden scheinen, während doch die Kirche im Innern keine solche Abtheilung hat, sondern vom Boden bis zum Gewölbe ganz frey ist, und meint, vielleicht habe die Absicht, gröfsere Festigkeit zu erhalten, diese Anlage veranlafst, so dürften Sachkundige doch wohl schwerlich sich damit befriedigt finden, sondern noch wie vor die doppelte Reihe Fenster für einen Fehler halten. — Verständige Anordnung in der Architectur der westlichen Hauptthüre geben wir willig zu, leugnen auch den allegorischen Verzierungen um ein Marienbild, im Mittelfelde des Spitzbogens über der Thüre, das Sinnige keineswegs ab, tragen aber grofses Bedenken, der Darstellung, wie sie nun eben ist, einen so hohen Rang unter den Kunstwerken einzuräumen, als Hr. *M.* zu thun geneigt scheint: denn eben aus der Allegorie, welcher er Lob ertheilte u. a. m., liefse sich, wofern es noch nöthig wäre beweisen: die Kunst habe im dreyzehnten Jahrhundert auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden, oder, es habe damals gar keine eigentliche Kunst gegeben, sondern nur eine aus dem Alterthum schwach herüber erschollene Tradition von Kunst. — Hätte man sich damals, um Ideen bildlich darzustellen, durch die wahren Kunstmittel Charakter und Gestalt zu helfen gewufst, so würde es nicht allegorischer Teufelchen, Weinranken, Rosen und Vögel bedurft haben. — Wie auch die Kunst mag beschaffen seyn, sie strebt immer nach Bedeutung, und vermag sie nicht durch jene würdigen, aus hoher Kultur ihrer selbst hervorgehenden Mittel dahin zu gelangen, so wird sie Schrift, Zeichen und Sinnbilder zu Hülfe nehmen; dieses war der Fall immer und ist es noch jetzt. Keiner wohlbewufsten Absicht, tiefern Gehalt der Werke zu erzielen, sondern unzureichendem Vermögen hat man die Kreuze, die Rosen, die Lilien, Karfunkelsteine, Gold, Purpur und köstliches Azurblau zuzuschreiben, welche seit einiger Zeit vornehmlich in Gemälden eine so grofse Rolle spielen.

Von den Begräbnifsmonumenten in der Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg wählte Hr. *M.* nur das vom Landgrafen Konrad, erstem Gründer der Kirche, wie auch das dem Landgrafen Heinrich II. zugenannt der Eiserne (st. 1376) und seiner Gemahlin Elisabeth von Meifsen errichtete, um nebst Abbildungen einige Nachrichten über die Arbeit an denselben mitzutheilen. Am ersten dieser Grabdenkmale wird der gute Faltenwurf des in Ritterkleidung dargestellten Landgrafen und überdiefs das Grofsartige seines Kopfs gelobt; am Andern, eine gewisse Schönheit der Stellung und verständige Anordnung des Gewandes an der Figur der Landgräfin. „In diesen Werken," sagt der Vf. (S. 11) „scheinen sich die Spuren einer Kunst erhalten zu haben, welcher der Anblick der Werke des Alterthums nicht fremd war." — Gerade das ist es, was wir oben eine Tradition der Kunst nannten. Wären die in Stein gehauenen Bilder Erzeugnisse einer wachsenden, sich entwickelnden, die Natur zu Rathe ziehenden Kunst; so könnten, wie schwach und mangelhaft übrigens auch die Arbeit seyn möchte, doch unmöglich die liegenden Figuren der verstorbenen Personen, mit Kissen unter den Häuptern und gleichwohl als Stehende gebildet seyn, die Falten ihrer Gewänder würden sich zuverlässig nicht wie an Standbildern in der Richtung abwärts gegen die Füfse ziehen; auch könnte die Verdachung über den Häuptern des Landgrafen Heinrich II. und seiner Gemahlin nicht statt gefunden haben. — Man ehre die Vorfahren, es treffe Hafs und Schmach den Rohen, der ihre Denkmale freventlich zerstört, aber man gebe sich nicht blindem Aberglauben, einer falschen, unverständigen und geschmacklosen Bewunderung hin.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, im Verlag d. Helwingsch. Hofbuchhandlung: *Religiöse Gesänge für Schulen.* Gesammelt von *C. H. Scheer*, Organist und Töchterlehrer in Dannenberg. 1824. IV und 99 S. 8.

Obgleich wir dieser Sammlung ihren Werth nicht absprechen wollen, da sie besonders durch gute Auswahl des Aufgenommenen sich empfiehlt, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, dafs es an ähnlichen und vorzüglicheren nicht fehlt, wodurch dem Bedürfnifs der Schuljugend in Betreff des religiösen Gesanges vollkommen abgeholfen wird. Wir nennen von mehrern nur das sehr beliebte *Gesangbuch für die Schuljugend* von dem sehr verdienten Archidiakonus zu St. Jacobi in Hamburg, Hrn. *Evers*, wovon im Jahre 1823 die 2te Auflage erschienen ist.

NEUE AUFLAGE.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Katechismus der christl. Lehre*, mit biblischen Denksprüchen und mit biblischen Beyspielen verbunden nach den Bedürfnissen der Zeit von *J. W. H. Ziegenbein. Vierte* verbesserte Auflage (besorgt von *Rückmann*, Prediger in Dankerode). 1825. 208 und 13 S. 8. (8 gGr.) (S. die Recens. der 2ten Aufl. Erg. Bl. 1814. Nr. 90.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Breslau, b. W. G. Korn: *Neues Tirocinium für Deutsche zur Erlernung der polnischen Sprache*, nach den Regeln der Bandtke'schen Grammatik mit zahlreichen Beyspielen und polnischen und deutschen Uebungsaufgaben versehen, von *Karl Gottlob Pelluge* (Pastor Primarius in Polnisch Lissa). 1814. 205 S. 8.

2) Danzig, b. Alberti, u. Königsberg, b. Unzer: *Polnischer Wegweiser*, enthaltend eine neu versuchte Aufklärung der polnischen Sprachformen, nebst Materialien zum Uebersetzen, besonders aus dem Deutschen ins Polnische. 1ste Lieferung. Mentor Polski etc. 1821. 232 S. 2te Lieferung. 334 S. 8.

3) Warschau, b. Glücksberg: *Pierwsze zasady Grammatyki Języka Polskiego* (d. i. die ersten Grundsätze der polnischen Sprache) przez *Josefa Mrozińskiego*. 1822. 98 S. gr. 8.

4) Wilno, b. Moritz: *Grammatyka Języka Polskiego* (d. i. Grammatik der polnischen Sprache) przez *Maximiliana Jakubowicza złożona*. 1823. 336 S. kl. 8. 5 S. Druckfehler, 5 S. Inhaltsanzeige.

Nr. 1. *Pelluge's Tirocinium* gehört zu der polnischen Grammatik *Bandtke's* d. ä. (Prof. und Bibliothecar zu Krakau) die zuerst 1808 erschien (s. A. L. Z. 1808. Nr. 382.) und in den Jahren 1818 und 1824 von neuem aufgelegt wurde; es ist recht brauchbar eingerichtet und soll auch bald wieder aufgelegt werden.

Nr. 2. Der polnische Wegweiser, von dem gelehrten *Christoph Coelestin Mrongovius*, ist eine sehr schätzbare und praktische polnische Grammatik, eigentlich die dritte Umarbeitung seiner polnischen Grammatik (Königsberg 1794. 8. ed. II. 1805. s. A. L. Z. 1807. Nr. 206.). Die Beyspiele zur Uebung, die Materialien zum Uebersetzen sind sehr gut gewählt, sie betreffen meistens den alten wichtigen Danziger polnischen Handel und Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen. Die Sprache darin ist ganz richtig und besonders lässt Hr. *M.* einen *Wolhinier* recht gute Bemerkungen über den preussischen und klein- oder hochpolnischen Dialect machen; doch irrt sich Hr. *M.*, wenn er einen besondern Wolhinischen Dialect annimmt; im Polnischen ist es kein anderer Dialect, als der, welcher (das Krakanische etwa ausgenommen) in ganz Kleinpolen gesprochen wird. Auch das gemeine Volk in den Städten in Wolhinien spricht nicht selten sehr gut polnisch, doch meistens unter sich, so wie das Landvolk reussisch-wolhinisch. Man nimmt gewöhnlich an, dass um Przemysl in Galizien das schönste und reinste Polnische gesprochen wird, wo doch auch der gröste Theil des Landvolkes eigentlich rothreussisch spricht. Das Land Przemysl ist auch Krasickis Geburtsland. Rec. hat sich sehr gefreut, viele preussisch-polnische Archaismen und Provincialismen angemerkt zu finden, so wie es Bandtke mit schlesischen und grospolnischen Provincialismen gethan, welche er bemerkt, nicht um sie zu empfehlen, sondern um davor zu warnen. Was aber Hr. Mrongovius gegen Kopczynski und Bandtke sagt, ist oft sehr ungegründet, z. B. *o* soll nicht wie ein kurzes *u* klingen (S. 75.); nur die Lithauer sollen *Krul* sprechen, was *Król* geschrieben wird. Schon sagt das nämliche, was Bandtke behauptet, Val. Szylarski in seiner ersten, in polnischer Sprache gedruckten Grammatik (1770); es ist gerade umgekehrt der Fall, dass die Lithauer *Krol*, nicht *Król* (*Krul*), *Wodz*, nicht *Wódz* u. s. w. sprechen. Hätte Hr. *M.* seinen Wolhinier um Rath gefragt, so hätte er ihm das nämliche sagen müssen, was Statorius, Szylarski, Kopczynski, Bandtke sagen. Doch vielleicht war der Wolhinier aus Brzesc in Lithauen und führte hierin den Hrn. *M.* irre. Denn dass Danzig meist nur durch den Bug (Fluss) mit Wolhinien in Verbindung kommt, ist an sich klar. Weit schlimmer sind die Rechtfertigungen des Hrn. *M.* gegen die Recension 1805. (von einem andern Mitarbeiter) wo Hr. *M.* die Endung *ow* im *genetivo pluralis* bey den *substantivis generis feminini* als gäng und gebe und nachahmungswürdig gelten lassen will cf. S. 84. 85., wo *nocòw*, *dłoniòw*, *drabiòw*, *namiętnościòw* u. s. w. als üblichere und bessere Ausdrücke des gemeinen Sprachgebrauchs angeführt werden. Diess ist ganz falsch, höchstens kann dieser Gebrauch in Ostpreussen üblicher seyn, in Polen ist er es nicht. Der Wolhinier hat gewiss diese Sprachfehler sich nicht erlaubt. Auch Szaniawski und Krosicki haben so nicht geschrieben. Einige Ausnahmen hiervon gelten nicht als Regel. Die Ausnahme der einsylbigen und der ausländischen Wörter auf *ia*, *ya* ist etwas anders (s. Bandtke ed. III. S. 1 und 2. Mrozinski S. 56.) *Drab'* statt *drabina* versteht auch wohl nicht

leicht jemand in Polen mehr (S. Linde's Wörterbuch Theil I. 519.). Rec. will nicht die Aufstellung dieses veralteten Wortes, als Paradigma tadeln, welches ihm noch aus der alten Monetaschen Grammatik bekannt ist; aber wenn Hr. *M.* Archaismen als neuen Sprachgebrauch aufstellt; so ist das nicht zu loben (S. 97.). *Ręce* ist bekanntlich der alte *Dualis*, der nun als *Pluralis* gebraucht wird, eben so *ręku*, *rękoma*. Dass *ręki* statt *rękojeści*, Griffe, vorkommt, davon weiss Rec. nichts, auch Linde nicht; es muss also ein preussischer Provincialismen seyn. Auch die Hände bey den Wegweisern heissen *ręce*, nicht mehr *ręki*. *Ruki*, russisch, statt des altslavonischen *Dualis Rutrie* ist bekannt. Wenn Kopczynski worin gefehlt hat, so war es darin, dass er alte abgekommene Formen wieder emporbringen wollte, z. B. den *genitivus substantivorum feminini generis* auf *e* statt *y*, *piwnice* statt *piwnicy*. So wenig man *K.* hierin gefolgt ist, so wenig wird man auch Hrn. *M.* folgen, wenn er als Gesetzgeber neue Formen der Sprache lehren, oder veraltete auffrischen will. — Es ist gewiss sehr wünschenswerth, dass alle Spracheigenheiten der Provinzen in Idiotria gesammelt werden; auch könnte man allerdings manches in dem allgemeinen Gebrauche davon annehmen; nicht aber Sprachformen, Declinationen, Conjugationen u. s. w. Auch zweifelt Rec. gar sehr nach allem dem, was er von Hrn. *M.* als Provincialismen angeführt findet, dass der polnische Dialect um Soldau, Gilgenburg so ganz rein seyn dürfte, als Hr. *M.* es vorgiebt. Eine ganz gewöhnliche Erfahrung in allen Sprachen lehrt: dass alte abgekommene Sprachformen schwerlich wieder emporkommen. So mag allerdings im Munde der ostpreussischen Polen, wie Hr. *M.* sagt (S. 127.) *naju*, *waju* statt *nas*, *was* gar schön klingen; aber im Munde eines Hochpolen würde es ohne Zweifel gar widerlich seyn. Es ist auch schon lange veraltet. Mesgien 1649, Dobracki 1660 haben es nicht, und offenbar ist es ein veralteter *Dualis*, der statt des *Pluralis* gebraucht ward: denn dass man oft den *Dualis* statt *Pluralis* gebraucht habe, sagt Mesgien S. 16. und Dobracki l. c., so wie auch, dass der *Dualis* nur wenig üblich wäre. Der Rec. in der Hall. Lit. Zeit. 1807 hat also ganz Recht gehabt, die 1807 irrigen *gen. substantivorum feminini generis* als Fehler dem Vf. anzurechnen. Wenn der Wolhinier *bełkòtw* im *Gen. Plur.* spricht, so ist das nicht von *bełka*, sondern von *bałk*, *bełk* (s. Linde's Wörterbuch. Theil I. 47.); denn so wie *bałk*, so ist auch *bełk* üblich gewesen. So ist auch Luc. VI, 44 in der Danziger Bibel *figow* nicht von *figa*, sondern von dem veralteten *fig.* abzuleiten, oder als ein *Czechismus* anzusehen, wo *fig.* auch *generis masc.* ist. Gesetzt aber auch, dass so etwas auch jetzt noch vorkommt, so ist es nun als Archaism oder Fehler zu betrachten und durchaus nicht als Regel in eine Grammatik aufzunehmen. Dass überhaupt die Behauptung des Hrn. *M.* in Hinsicht der Reinheit des Neidenburgischen u. s. w. Dialects nicht ganz statthaft ist, kann man sich leicht überzeugen, wenn man nur des Tschepius Uebersetzung von Arndt's wahren Christenthum liest. 1743. 8. — Ob diese Uebersetzung gleich nicht ganz schlecht ist, und auch wegen ihrer Provincialismen alle Aufmerksamkeit verdient. — Die altslavonische Kirchensprache hat nur zwey Conjugationen (Dobrowsky Institt. L. Slav. p. 517.), indem alle *Verba* sich im *Praes.* auf *u* oder *ju personna* I. endigen, *perf.* II. *iszi* oder *eszi*, deutsch ischy, eschy haben. Nur wenige Ausnahmen weichen hier ab, die auch in andern Dialecten abweichend sind; *jesm*, poln. *jestem*; *jam*, poln. *jem*; weil das *jad* im polnischen in *ia* übergeht; *wiem*, *śniem*, (*derwatw.* von *jem*) *dam*, welche *fec. perf. si* haben. In den Dialecten der slav. Sprache ist es nun ganz anderes; denn z. B. im Krainerischen endigen sich alle *Verba* auf *im*, *ym*, *em*, *am*, im polnischen viele auf *am*, die meisten auf *e*, im böhmischen viel auf *am*, *em*, *im*, *e*. Folglich müssen auch in den Töchter- oder Schwestersprachen mehr Conjugationen seyn, als im Altslaw. Statorius, der erste polnische Grammatiker, wusste sich mit der Conjugation keinen Rath im Polnischen (1568). *Conjugationum ut certus non potest tradi numerus, ita discentium studia parum id juvat*, sagt er, und fährt dann fort: wenn man nur die *tempora thematica* wisse, so könne man sich schon helfen. Er hat hierin ganz Recht, dass es, wie im Lateinischen, so in allen Sprachen ist, dass die Kenntniss der *temporum thematicorum* immer die Hauptsache bleibt; aber unrecht hat er, dass die Eintheilung der polnischen Conjugation unmöglich sey. Meninski oder Mesgnien (1649) theilt die Beugung des Zeitworts in 3 Conjugationen S. 61. 1) *umiem*, 2) *czytam*, 3) *mituję*. Ihm folgte Dobracki (1660). Diese fehlerhafte Eintheilung verbesserte Trotz (1740), und mich dünkt auch vor ihm Moneta (1720?) welchem sein mehrmaliger Editor und Verbesserer, Hr. Vogel in Breslau, gebürtig aus Neidenburg in Ostpreussen folgte. Schon Trotz ahnete den richtigen Unterschied zwischen den Zeitwörtern vollendeter und unvollendeter Handlung, *verba actionis imperfectae et perfectae*, z. B. stehen, aufstehen, sitzen, sich setzen u. s. w. Doch setzt sie erst Kopczynski (1778) recht auseinander. Szylarski (1770) und Kopczynski (1778) geben die richtigste Conjugationsform an, welcher auch Bandtke folgt. (Conj. I. *am*, — *asz*. Conj. II. *ę*, *esz* (die altslaw. *jem*, *wiem* u. s. w. als Ausnahmen), so auch *umiem*, *rozumiem*, ob diese gleich im altslaw. regelmässig gehen, III. *ę*, *isz*, VI. *ę*, *ysz*.). Hr. *M.* ist damit nicht zufrieden und will nur eine einzige Conjugation haben (II. 21.), welches schon Schlag in Breslau (1734. 1744.), Krumbholz in Bojanowa (1770) vergebens hat einführen wollen. Doch besinnt sich Hr. *M.* und giebt sodann 10 Abtheilungen der Zeitwörter an, welche dem Rec. sehr willkürlich scheinen und offenbar schwerer zu begreifen sind, als die 4 Conjugationen Kopczynski's. Besonders reizt den Vf. das Beyspiel der Griechen, die eine Form für ihre Conjugation haben, und der Umstand, dass dies sich

sich sehr bequem im Krainerschen Dialecte nachahmen lasse. Was in jenem Dialecte recht ist, passt eben nicht für alle Dialecte und vielleicht am wenigsten für das Polnische. Hr. *M.* will nun auch die Kopczynski'sche Nomenclatur der Zeitwörter nicht passend finden und schlägt in der Vorrede vor, die Zeitwörter unvollendeter Handlung, *verba horistica*, vollendeter, *aoristα* zu nennen. Allein *verba finita et indefinita* drückt doch einen andern Nebenbegriff aus und sey es durch Zufall, sey es durch eine ältere Verbindung der Sprachen, die über alle Geschichte hinaus ist, die slavischen Conjugationen sind dem lateinischen ähnlicher als dem griechischen. Man denke sich nur *futur. dam, dasi, dajet, dam, dasz, da*, altslav. poln. und latein. *do, das, dat*, altslav. *dadim, vulg. damy* etc., *damus, dabimus* u. s. w. so *dat esm*, und latein. *darem, dederim* etc. So wie im Latein. Spuren von Celtischen Endungen sind, z. B. *senatod* in dem *Sc. de Bauhanulibus*, so sind auch offenbare Spuren von slavischen Endungen darin. Was nutzt es aber, im Griechischen nur ein Paradigma der Conjugation zu haben, wenn fast kein einziges Zeitwort vollständig darnach geht. Es ist und bleibt ganz irrig, nach dem griechischen Conjugations-Paradigma das Polnische zu modeln, und eben so ist ist es auch unrecht, dies nach dem Krainerischen zu thun. Mit Unrecht behauptet auch Hr. *M.*, dass *dam, wskoram, kupie, wezme*, welches seit undenklichen Zeiten *Futura* sind, auch als *Praesentia* zu brauchen wären, oder *Praesentia* sind. Dass man sie in Ostpreussen so braucht, daran zweifelt Rec. gar nicht, aber offenbar ist dieser provinzielle Gebrauch falsch, ein *Germanismus*, oder *Cassubismus*, oder *Prussismus*, vielleicht von den alten ausgestorbenen Preusen. Im Altslawonischen ist *ja* 860 — 900 *dam, kupiu, wozmu Futurum*. Folglich kommt in Bzelski's Chronik der Welt 1554 (s. Bandtke Gramm. ed. III. 277.) *dadzae, Praes. Part.* vor, aber das ist als Ausnahme zu betrachten, so wie *bedący* von *będą*. Der Vorwurf des gelehrten Sweykowski, dass Hr. *M.* den Missgriff gethan, der an sich und für Krain trefflichen Krainerischen Grammatik Kopitars mehr zu folgen, als der Kopczynski'schen, ist sehr wahr und vollkommen gegründet. Es versichert zwar Hr. *M.* schon nach vollendeter Arbeit erst Kopitar's Grammatik (1808) erhalten und sich der gleichmäfsigen Ansicht erfreut zu haben, und es wäre unbillig, dieser Versicherung nicht glauben zu wollen. Aber dann hat Hr. *M.*, wie man aus den häufigen Citationen es sieht, offenbar seine Grammatik I. u. II. Edition darnach in der dritten geändert oder umgearbeitet, ohne zu bedenken, dass der Krainerische Dialect so sehr vom Polnischen abweicht. Sonst ist auch Hrn. Sweykowski's Urtheil ganz billig und recht, dass dessen ungeachtet des Hrn. M. Arbeit eine Menge sehr schätzbarer und origineller Bemerkungen enthält, die zur weitern Sprachforschung dienen können. — Dass auch im Krainerischen der Unterschied zwischen den Zeitwörtern vollendeter und unvollendeter Handlung nicht unbekannt ist, sieht man bey Kopitar (S. 308), wo eine böhmische Grammatik von 1705 desshalb citirt ist. Hr. *M.* schadet sich überhaupt dadurch sehr, dass er oft neu und originell seyn will, wo man weder neu noch originell seyn kann, und sodann auch durch eine gewisse allzugrosse Vorliebe für die Provincialismen seines Geburtsortes. So soll *jeglina*, ein offenbarer Provincialism statt *jedlina* Tannenholz, die Tanne, nicht seyn und die Verwandtschaft zwischen *jodła* (obs. *jędła*) Igel, *jeż* französisch ausgesprochen (Rec. weiss nicht *cui bono?*) *Jżel*, Igel und die Verbindung mit *igła*, die Nähnadel und mit Nadelholz, *drzewo szpilkowe* bekunden. Wenn man aber in Linde's Wörterbuch nachschlägt, so findet man bald, dass *ель*, altslawonisch, auch *jel*, die Tanne, das Stammwort von *jedła, jodła*, wohl weder mit *еж*, *jeż* der Igel, noch mit *игла*, die Nähnadel, vielleicht mit *иго* altslaw. das Joch, latein. *jugum*, verwandt, zusammenzubringen sey, wenn auch gleich das mährische *gehlak*, der Igel, statt *geż* böhmisch einen der slawischen Dialecte unkundigen Leser dazu verleiten sollte, der es nicht wüsste, dass *g* und *j* im Böhmischen oft einerley sey. — Linde (II. 892.) sucht vielmehr die Verwandtschaft von *jeż*, der Igel, mit dem Worte Egel, und beruft sich auf Adelung. Doch sollte man *ель* altslaw. und *еж* altslaw. mit einander durchaus verwandt finden, so bedarf es dazu nicht des fehlerhaften preussischen Provincialism *jeglina* und die Verwandtschaft mit dem deutschen Nadel und Nadelholz ist ganz überflüssig und blos eingebildet.

Nr. 3. ist zwar keine vollständige Grammatik, aber ein Schatz von sehr feinen und richtigen grammatikalischen Bemerkungen, die nicht wohl einen Auszug verstattet.

Nr. 4. soll eine vollständige Grammatik seyn. Sie ist keinesweges zu tadeln. Sie hält sich in allem fest an Kopczynski. Nur darin hat es der Vf. versehen, dass er, um originell zu seyn, die Conjugation der Zeitwörter nicht nach Kopczynski in 4 Conjugationen eingetheilt, sondern statt vom *Infinitivo, Praesenti* oder *Futuro simplici* die Conjugationen abzuleiten, er dieselben vom *Perfecto* und *Imperfecto* abgewandelt hat. Dadurch sind bey ihm 5 Conjugationen entstanden, die nicht besser sind, als des Hrn. Mrongovius 10 Abtheilungen. Sie erschweren das Memoriren und geben eine neue falsche Ansicht, die zu nichts führt. Aus Kopczynski, Bandtke, Mrongovius, Mroziński, Jakubowicz Grammatiken dürfte es einem Sachkundigen nicht schwer seyn, den in Wilna ausgesetzten Preis von 500 Silberrubel für eine gute Grammatik der polnischen Sprache zu gewinnen. Bandtke schweigt hiervon, Mrongovius will nicht concurriren, Mrozinski spricht davon, möchte gern alle alte Grammatiken zusammenbringen, aber Warschau ist nicht der Platz dazu, und Swisloc, wo Jakubowski lebt, noch weniger. Wer wird nun den Preis bekommen?

NATURGESCHICHTE.

BERN, b. Jenni: *Systematisches Verzeichniss der schweizerischen Vögel, welche im Museum der Stadt Bern aufgestellt sind.* 1824. 56 S. 8. (6gGr.)

Um nicht blofs ein trockenes Namensverzeichniss zu liefern, hat der Herausg., Hr. Prof. *Friedrich Meisner*, kurze Bemerkungen über Aufenthalt, Zeit der Erscheinung und Seltenheit der Arten beygefügt. Nur bey Nr. 124, 150, 151 und 186 ist dieſs unterlassen worden. Unter dem Text stehen die dieſer reichen Sammlung von den bis jetzt als Schweizervögel bekannten Arten noch fehlenden, mit der Bitte, das Eine oder das Andere dem Aufseher des zoologischen Museums entweder gegen baare Zahlung, oder sonst mittheilen zu wollen. Diese Desideraten sind: 1. *Vultur leucocephalus*, 2. *Cathartes perenopterus*, 3. *Falco tinnunculoides*, 4. *Strix pygmaea*, 5. *Emberiza calacrata*, 6. *Muscicapa luctuosa*, 7. *Muscicapa parva*, 8. *Sylvia Philomela*, 9. *Alauda brachydactyla*, 10. *Tetrao hybridus*, 11. *Charadrius morinellus*, 12. *Tringa platyrincha*, 13. *Totanus glareolus*, 14. *Phalaropus hyperboreus*, 15. *Larus argentatus*, 16. *Larus eburneus* und 17. *Anas leucocephala*. Das Ganze umfaſst 286 Arten nebst einigen ausgezeichneten Abänderungen. Der Hr. Herausg. hat die systematische Ordnung und Nomenclatur beybehalten, die dem von ihm gemeinschaftlich mit Hrn. Dr. *Heinr. Rud. Schinz* geschriebenen gröfsern Werke über die schweizerische Vogelkunde (*Die Vögel der Schweiz.* Zürich 1815. 8.) zum Grunde liegen. Bey den französischen Benennungen vermissen wir gröfstentheils den Artikel, der aber nach dem Geiste der Sprache wesentlich ist, denn weder *Brisson* noch *Buffon* nennen den Baumfalk *Hobreau*, oder die Wachtel *Caille* schlechtweg, sondern sagen bey dem Ersten *le Hobreau* und bey dem Zweyten *la Caille*. *Bercroisée* für *le Bercroisé*, *Pinçon d'Ardennes* für *le Pinçon des Ardennes*, *Grèbe huppé* für *la Grèbe huppée*, *Pelecan blanc* für *le Pélican blanc* sind wohl nur Druckfehler. Die seit dem Ankaufe der Sammlung nach dem Tode ihres Stifters, des Pfarrers *Sprüngli*, hinzugekommenen Bereicherungen werden mit einem † bezeichnet. Bey einer zweyten Auflage wird die treffliche Abhandlung des Hrn. *L. A. Necker* über die Vögel der Gegend von Genf berücksichtigt werden müssen. Sie eröffnet den ersten Band der *Mémoires de la Société d'Histoire naturelle de Genève.* (Genève 1824. 4.)

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Wallishauser: *Aglaja, Taschenbuch für das Jahr 1825. Eilfter Jahrgang.* 282 S. 8. Mit Kupf.

Die *Aglaja* fährt fort, dem Auge sowohl als dem Herzen und dem Geschmack, erfreuliche Gaben zu gewähren. Auch dieſer eilfte Jahrgang bietet mancherley schöne Gaben dar. Die Kupfer bilden eine kleine Gallerie alter Meister, von John trefflich gestochen. Sie stellen dar: eine schmerzensreiche Madonna von Carlo Dolce, die herrlichen 4 Kirchenväter von Rubens, Magdalenens Verherrlichung von Domenichino, (der ein Beschauer etwas von einer Venus, also an die frühere Geschichte der Heiligen Erinnerndes, ansehen wollte, was aber vielleicht nur in der Gewandlefigkeit liegt) die Lautenspielerin von Caravaggio, Charitas von Cignani, und die Johanna d'Arc von Lens. Das Taschenbuch liefert nur zwey Erzählungen; durch die erste, „Vater Hartmann und die Seinigen," hat sich *Rochlitz* aufs Neue den Dank der Leser erworben. Wenn auch die Modeleserey sich heut' zu Tage nur ergetzt an dem, was ausländischen Mustern nachgebildet worden, wenn es darum Ton wird, in Romanen und Novellen mit historischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen zu prunken, so wird doch immer der *wahre Geschmack* mit Begierde so einfache, getreue, lebendige Charakterschilderungen aufsuchen, wie sie hier gegeben sind, und mit Freude dabey verweilen. Eine Gediegenheit der Gesinnung wie sie nur in vollendeten Gemüthern wohnt; eine Reife des Urtheils und der Lebensansicht, wie sie nur von dem Ernst der Erfahrung erwartet werden darf, eine fast dramatische Anschaulichkeit der Darstellung wie sie selten gefunden wird, und eine Reinheit der Sprache und Schreibart, wie sie jetzt Wenige suchen und finden, sichern dem Vf. einen der ersten Plätze unter den deutschen klassischen Prosaisten, und stellen ihn neben *Engel* und *Lessing*. Die zweyte Erzählung, „*Rebecca*," ist ebenfalls nicht ohne Werth und Interesse. Sie enthält sehr gelungene Scenen und ist in der Erfindung lobenswerth, obwohl sie, mit Absicht des Vfs., zuweilen an eine andere „*Rebecca*" (in W. Scotts Ivanhoe) erinnert. Unter den Gedichten ist Manches Gelungene, namentlich von *Deinhardstein* und *Joh. Gabriel Seidl*. Der Reliquie von *R. Z. Werner* haben wir keinen Geschmack abgewinnen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Sechster* und letzter Band. 1825. 552 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Friedrich Heinrich Jacobi's auserleſener Briefwechſel.* In zwey Bänden. *Erſter* Band. 1825. 515 S. 8.

Da beide vorliegende Bände dem Inhalt nach zu einander gehören und uns mit einander zugekommen ſind, geben wir von ihnen eine gemeinſchaftliche Anzeige, und können vorab etwas verdrieſslich ſeyn, daſs ihr Format verſchieden ins Geſicht fällt, indem das Kleinoctav des Briefwechſels gar nicht zum Groſsoctav der Werke paſst. Ward J. G. Hamanns Briefwechſel, dürfte mancher Leſer ſagen, in eine Abtheilung der Werke aufgenommen, warum nicht auch dieſer? Doch es haben dergleichen Einrichtungen zuweilen allerley Gründe ihrer Rechtfertigung; und wir wollen deſshalb, da wir dieſe nicht kennen, aus dem gerügten Uebelſtande weder dem Herausgeber noch dem Verleger einen Vorwurf machen.

Mit dem *ſechſten* Bande alſo iſt die Sammlung Jacobiſcher Werke geſchloſſen, und er bringt eine Nachleſe kleinerer zum Theil auch unvollendeter Aufſätze, welche jedoch der ganzen Sammlung nicht fehlen durften. Zuvörderſt die *Rede*, welche Jacobi *bey Gelegenheit der Einſetzung der neugebildeten Akademie der Wiſſenſchaften zu München* im J. 1807 hielt, mit einigen Aenderungen und Abkürzungen, deren nach dem Vorbericht des Herausgebers noch mehr werden ſollten, wenn nicht der Freund, deſſen Urtheilen der Verſtorbene traute (Bd. 2, S. 328.) es verhindert hätte. Daran iſt gewiſs ſehr Recht geſchehen; denn am Inhalte, welcher ſeiner Zeit manches Miſsfallen erregte, und noch bey manchen Leſern erregen dürfte, konnte doch unmöglich geändert werden. Jacobi ſchilderte nämlich, indem er über gelehrte Geſellſchaften, ihren Geiſt und Zweck ſprach, die Periode des Mittelalters mit Hierarchie und Feudalität, nach jenen Anſichten, die im achtzehnten Jahrhundert aufgeſtellt waren, und denen viele Genoſſen des neunzehnten Jahrhunderts ihre Beyſtimmung verſagen. Das Mittelalter ſoll nach dieſem ſpätern Urtheil des Herrlichen ſo voll ſeyn, um den Tadel ſeiner Inſtitutionen gänzlich zu entkräften, und mithin werden Hierarchie und Feudalität als etwas Vortreffliches geprieſen, deſſen Rückkehr man ſogar in unſern Tagen wünſchen möchte. Solche Verſchiedenheit der Anſicht wird durch ein religiöſes und politiſches Grundurtheil beſtimmt, deſſen Gegenſatz neuerdings auf die mannichfaltigſte Weiſe zur Sprache gekommen. Es iſt merkwürdig, „wie Jac. bey Erſcheinung der Reiſen der Päpſte vom J. 1782 dieſem Werke gegen die damalige herrſchende Zeitmeynung beyſtimmte, und mit ſeiner Rede im J. 1807. wieder auf entgegengeſetzte Weiſe mit einer Zeitmeynung in Widerſpruch gerieth. Er ſelber hatte wohl ſeine Anſicht keineswegs gewechſelt, ſondern ein groſser Theil der Welt um ihn, und es erhellt unter andern aus dieſem Beyſpiel, wie wenig eine hiſtoriſche Wahrheit nackt und unabhängig für ſich beſteht, ſondern ihren Hauptcharakter und beſonders ihre belehrende Kraft aus dem Geiſte derjenigen ſchöpft, welche das Geſchehene betrachten und erwägen. — Das zweyte Stück, das *Schreiben an Schloſſer über ſeine Fortſetzung des platoniſchen Gaſtmales*, war vom Vf. freylich zum Drucke beſtimmt; aber weil es unvollendet blieb, nur durch den Beſitzer einer Abſchrift ins Publikum gekommen. Darum durfte es deſto weniger von der Sammlung der Werke ausgeſchloſſen werden. Man findet darin dieſelben Grundgedanken, welche die übrigen Werke Jacobis auszeichnen. — Die *Vorrede zum überflüſſigen Taſchenbuche* erſcheint hier ſo, wie Jac. ſie für den neuen Abdruck bereit gehalten hatte. Auf eine ſehr geiſtreiche Art wird darin nach Grundſätzen der neuen Philoſophie ſcherzhaft der Begriff des Ueberflüſſigen deducirt und gerechtfertigt. Nur ſteht zu bezweifeln, ob die Taſchenbuchleſer einſt den Scherz und die Laune völlig verſtanden, und ob ihnen nicht ſogar eine Vorrede zum Ueberflüſſigen überflüſſig geweſen. — Die *fliegenden Blätter* — eine Sammlung zu ſehr verſchiedenen Zeiten flüchtig hingeworfener Sprüche und Gedanken — erſchienen zuerſt in dem Taſchenbuche Minerva, und ſind hier mit wenigen Auslaſſungen aufgenommen, weil dieſes Ausgelaſſene nun in dem auserleſenen Briefwechſel erſcheint. Sehr viel Anziehendes, gerade durch die Friſche des Augenblicklichen hervorſtechend, iſt darin enthalten. Eine Aeuſserung (S. 183 fg.) war uns ſchon bey dem erſten Erſcheinen in der Minerva auffallend, und bleibt es noch jetzt. Jacobi bemerkt, der Menſch könne ſich nicht ſtückweiſe beſſern; der Charakter, welcher die

die Liebe des Gesetzes sich eigen macht, entscheide; alles Uebrige, auch das vortrefflichste Gemüth, sey ohne jenen unzuverlässig. Und nachdem er dieses auf Selbsttäuschungen und Ausflüchte angewandt, setzt er hinzu: „Ich predige hier zuerst mir selbst: denn obgleich schon in meinem fünf und funfzigsten Jahre, bin ich doch noch weit entfernt, die Gerechtigkeit so zu lieben, dass ich mich nach ihren Gesetzen überall und in jedem Augenblick zu mässigen im Stande wäre. Aber ich liebe sie dennoch aufrichtig, halte sie vor Augen, demüthige unablässig mich vor ihrem hohen Ideale, strebe dem beständigen Gehorsam gegen ihre Gesetze, als der höchsten Tugend; der Fertigkeit in diesem Gehorsam, als dem höchsten Gute nach. So habe ich eine Mässigung mir doch errungen, und Ruhe der Seele, Freyheit des Gemüthes in demselben Maasse." Konnte ein Mann wie Jacobi, dessen edle Gesinnung Alle, die ihn kannten, rühmen, dieses Geständniss von sich ablegen, wie steht es dann mit den Geständnissen andrer Menschen über Gerechtigkeitsliebe? Abgesehen von den ersten Aufwallungen der Leidenschaft, welche vielleicht kein reizbarer Mensch abzuwehren im Stande ist, sollte man doch meynen, müsste bey Besinnung und wiederkehrender Haltung es so schwer nicht seyn, Gerechtigkeit gegen andre zu üben und ohne Ausflüchte und Trotz sich ein gutes Gewissen zu bewahren. Jenes Geständniss spricht dagegen, und vielleicht auch eine Erfahrung, die vielfältig zu machen steht, dass sie nämlich bey irgend einer Collision gar keine Gerechtigkeit von ihrem Nebenmenschen erwarten. Nun erwartet aber niemand eine Denkart, die er selbst nicht besitzt, oder eine Handlung, zu welcher in der eigenen Brust keine Gewährleistung sich findet. Ja es fliesst aus derselben Quelle, dass die meisten Menschen, wenn sie wirkliche Handlungen der Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung erfahren, dieselben gar nicht verstehen, oder ihnen eine mit ihrem Unglauben übereinstimmende Auslegung geben.

Die *Betrachtung über die von Herder* in seiner Abhandlung vom Ursprunge der Sprache *vorgelegte genetische Erklärung der thierischen Kunstfertigkeiten und Kunsttriebe*, welches Aufsatzes laut der Vorrede Jacobi immer mit einer gewissen Zuneigung gedachte, verdient hier vollkommen ihren Platz: denn er zeigt vortrefflich an einzelnen Beyspielen, wie es zur Erklärung nicht hinreiche, wenn Herder sagt, dass der kleine Kreis, in welchem die feinen Sinne der Thiere eingeschlossen werden, die Fähigkeiten der Thiere begreiflich mache. Ueberhaupt ja ist schon der Sinn nicht aus blossen mechanischen Verhältnissen erklärbar, und noch weniger was ihn leitet und ursprünglich bestimmt, der Trieb und Instinkt. — Die *Briefe über de Pauws Untersuchungen* zeigen die vortheilhafte Meynung, welche Jac. von diesem Werke hatte, und welche der Erfolg rechtfertigt. — In der *politischen Rhapsodie*, welche zuerst 1779 in den *poetischen Beylagen zur* Literatur erschien, sind die damals noch wenig bekannten richtigen Grundsätze des Staatshaushalts bündig und kurz zusammengestellt, deren Anwendung in der Wirklichkeit man noch heute wünschen möchte, indem die entgegengesetzten Ansichten unheilsame Folgen bringen, und dennoch aus mancherley Ursachen schwer verdrängt werden können. Deshalb musste wohl, wie der Herausgeber in der Vorrede anmerkt, der verstorbene Dohm bey seinem letzten Besuche im J. 1817 einen grossen Gefallen an dem Aufsatze finden. — Den Beschluss des Bandes machen die *Abhandlung über Recht und Gewalt*, gegen Wieland, und die *Uebersetzung des Alexis von Hemsterhuis*. Erstere ist zwar unvollendet, erhielt aber ihre Ergänzung durch die Schrift: *Etwas das Lessing gesagt hat*. Ueber ihre verschiedenen Ansichten von Recht und Gewalt zerfielen Jacobi und Wieland mit einander. Die Uebersetzung des Alexis achtete Jacobi wegen der Bestimmtheit und Deutlichkeit, wodurch er ihr entschiedene, von Hemsterhuis selbst anerkannte Vorzüge vor der Urschrift gegeben hatte, *als ein eignes Werk*.

Wie reichen *Briefwechsel* Jacobi mit Freunden und Freundinnen geführt, erhellt schon aus den Hamannischen Briefen. Diese und Anderes wurden als Zugabe den einzelnen Bänden der Werke beygefügt, und der jetzt erscheinende auserlesene Briefwechsel ist eigentlich nur eine Nachlese, die insbesondre einigen Ersatz gewähren soll für die uns versagte Lebensbeschreibung des Mannes. Mit Recht bemerkt der Herausgeber, Hr. *Friedrich Roth*: „Das Leben eines Mannes, wie Jacobi, kann niemand schreiben, als er selbst. Hätte Jacobi sich dazu entschlossen, so besässen wir ein Werk, an welchem ohne Zweifel seine Weisheit und Kunst, noch vielmehr aber eine Wahrheit von seltener Strenge zu bewundern seyn würde. Allein eben dieses Gebot, das er sich selbst gegeben hatte, liess ihn zu jenem Entschlusse nicht kommen, so viel und dringend er dazu aufgefodert war; nicht, dass er hätte fürchten müssen, durch Bekenntnisse zu verlieren: denn eine so reine Seele mögen, durch ein so langes Leben, wenige bewahrt haben; sondern eines Theils hatte er, neben vielen frohen Erinnerungen, auch viele, und wie er zuweilen sagte, sogar mehr unerfreuliche, deren, zur vollen Treue der Darstellung nothwendige Vergegenwärtigung ihm nicht anders als peinlich hätte seyn können: andern Theils hätten manche Personen, die ihm mehr oder minder nahe gestanden hatten, und deren einige noch lebten, in einem ungünstigen Licht erscheinen müssen." Der Ersatz, den der Herausgeber darbringt, ist theilweise dramatisch klar und durch keine Erzählung zu übertreffen, aber voll Lücken; deren grösste wohl durch Jacobis Befehl entstanden ist, eine Anzahl Briefe, die er für die Fortsetzung des Allwill zurückgelegt hatte, sogleich nach seinem Tode zu verbrennen. Andre rühren von nachlässiger Aufbewahrung seiner Briefe bey den Empfängern her; so sind z.B. von den sehr vielen an Wieland

nur

für die kleinern noch ganz, die gröfsern fast alle nur rückweise vorhanden. Dieser erste Band enthält Briefe von Prof. *Le Sage*, (1762 — 1767.) von u. an *Wieland*, an *Sophie La Roche*, *Lessing*, *Georg Forster*, *Elise Reimarus*, *Bohm*, von u. an *Lavater*, an *die Fürstin von Gallitzin*, *Claudius*, an *Herder*, *Garve*, *Joh. Müller*, *Georg Jacobi*, von u. an *F. L. Grafen von Stollberg*, an *Rehberg*, *Julie Gräfin von Reventlow*, und noch einige andre Freunde. (1770 bis 1789.) Literarische Nachrichten, Urtheile, Darlegung von Empfindungen und Lebensereignissen. Vielfältige Anregung wird kein Leser entbehren. Zur ergänzenden Uebersicht gab der Herausgeber einige Nachricht von Jacobis Leben, grofsentheils aus seinem Munde. Als zweyter Sohn eines unterrichteten und wohlhabenden Kaufmanns zu Düsseldorf (geb. Jan. 1743.) ward er zum Kaufmannsstande bestimmt, fafste dagegen Abneigung und kam nach Genf, wo er durch Le Sage und Andre Geschmack an den Wissenschaften und Kenntnissen gewann. Darauf übergab ihm der Vater Haus und Handlung und er verheirathete sich glücklich im zwanzigsten Jahre. Durch persönliche Bekanntschaft mit den Vornehmsten des Landes ernannte man ihn zum Mitgliede der Hofkammer mit einem gröfsern als gewöhnlichen Gehalt. Er nahm das Amt an, und entledigte sich des Handelsgeschäftes. Die Verbindung mit Göthe weckte ihn zum Schriftsteller, und er sandte seine Erstlinge der Iris und dem deutschen Merkur. Sein Vater war in Folge des Abbrennens einer Zuckerfabrik verarmt. Der Sohn ward durch den Besitz des Vermögens seiner Frau unabhängig, und führte auf einem Landsitze zu Pempelfort, unweit Düsseldorf, ein glückliches häusliches Leben, welches leider durch den frühzeitigen Tod seiner Frau unterbrochen wurde. Mehrere seiner Schriften und seiner geselligen Verbindungen fallen in diese Pempelforter Periode. 1794 vertrieben ihn die französischen Kriegsscharen vom Rheine nach Holstein, wo er zehn Jahre theils in Wandsbeck, Hamburg, oder auf Landgütern seiner Freunde, endlich wohnhaft in Eutin zubrachte. Zu Ende des J. 1804 erhielt er einen Ruf an die neu zu bildende Akademie der Wissenschaften in München, dem er um so mehr folgte, weil er den beträchtlichsten Theil seines Vermögens, welches in einem Fabrikgeschäft lag, verloren hatte. Nach einiger Zeit wurde er zum Präsidenten der neu gebildeten Akademie ernannt und bat in seinem siebenzigsten Lebensjahr um Ruhe. Sie ward ihm zu Theil mit Beybehaltung seiner vollen Besoldung. Ungeachtet vielfacher körperlicher Schwächen und Leiden glichen dennoch die letzten Jahre einem heitern Abende, und sein Ende kam fast unbemerkt. Er starb am 10ten März 1819.

Durch Einiges, welches wir herausheben, sey zum Genufs des Uebrigen eingeladen. Man weifs, dafs Jacobi Weltumgang liebte und die Formen desselben vollkommen kannte. Schon früh mufs ihm der Gedanke an eine Verbindung dieses Geschmackes mit philosophischer Beschäftigung und vielleicht ein gewisses schwer zu lösendes Mifsverhältnifs beider aufgefallen seyn, weil Le Sage ihm schreibt: „Ich sage Ihnen ein Wort über jene Verbindung des Weltumganges mit der Philosophie, wornach Sie fragen. Ich glaube, dafs dieses Amphibium nur selten gefunden werden kann. Wenigstens wenn sie darunter eine Philosophie durch Nachdenken verstehen, was eine fast immerwährende Einsamkeit fodert: denn in Absicht der philosophischen Gelehrsamkeit gestehe ich, dafs jemand mit Gesundheit und Gedächtnifs sich dieselbe verschaffen kann, durch ein bestimmtes Zeitmaafs, wenn er sich auch zu andern Stunden gar nicht damit beschäftigt. Wirklich, seitdem man den jungen Leuten erlaubt, sich in der Welt umzusehen, bevor sie die kurze, den philosophischen Studien vorgezeichnete Bahn durchgemacht haben, sehen wir in unserm Lande keinen denkenden Kopf mehr sich bilden, sondern blofs artige Papageyen." Diese merkwürdige Aeufserung ist wohl eigentlich keine rechte Antwort auf die Frage gewesen: denn Le Sage hat einen philosophischen Schulcurs im Sinn, woran Jacobi schwerlich dachte. Aber was damals schon dem wackern Manne in seinen Umgebungen tadelhaft schien, ist es nicht weniger in unsern Tagen, wo allerdings die frühe Theilnahme der Jugend an allerley Lebensgenüssen mehr wie sonst in Deutschland ein schwatzendes Absprechen hervorbringt, dem gar kein eignes Nachdenken zum Grunde liegt, sondern die Aufnahme eines fremden, durch Zufall und Mode dargebotenen, dann mit Gemüth und Phantafie so oder anders ausgeschmückten, immer Haltlosen, oft aber Abgeschmackten und selbst schwärmerisch Gefährlichen. — An einem andern Orte äufsert Jacobi seine Grundsätze über Freundschaft in Bezug auf Empfindlichkeiten von Wielands Seite: „Alle moralischen Befugnisse laufen am Ende auf physische Möglichkeit hinaus, wohlverstanden, dafs ich das Wort hier im metaphysischen Verstande nehme. Zwey Menschen, die nur Ein Herz und Eine Seele sind, *können* in ihren Neigungen und Abneigungen einander nicht widersprechen; Leute, die nicht *ganz* Ein Herz und Eine Seele sind, *müssen* es nach Maafsgabe ihrer Verschiedenheiten; aber kein edler Mann *kann* einem Schurken seine Hochachtung, seine Freundschaft geben, kein Mensch *kann* sein *Liebstes*, so lange es sein Liebstes bleibt, zu Markte bringen. So hätte ich z. B. nothwendig mit Göthe brechen müssen, wenn er Vf. des Prometheus gewesen wäre, wegen der physischen Unmöglichkeit, diesen Mann nicht zu verachten; und eben so hätten Sie Ursache zu klagen, wenn meine Verbindung mit Göthe und Klopstock Veränderungen in mir voraussetzte, die es physisch unmöglich machten, dafs ich Sie in eben dem Grade wie vorhin liebe, hochachte und bewundre." Nach diesen Grundsätzen — Göthe war ja Vf. des Prometheus und späterhin als solcher bekannt — hätte mit Göthe gebrochen werden müssen. Es geschah unsers Wissens nicht, obgleich beide Männer nicht Ein Herz und Eine Seele wurden. Wenn der Dichter seine Standpuncte zu wechseln liebt, und die Ansicht eines jeden mit der gan-

ganzen Kraft seines Wesens lebendig schildert, ist er schon dadurch von dem Philosophen geschieden, welcher sich auf einen festen bleibenden Standpunct stellen will. Göthe liebte von jeher den Wechsel, und war vielleicht der prometheischen Gesinnung zugewandter als der religiösen Ergebung, bey Jacobi war es umgekehrt.

In Bezug auf Erziehung und alle die ausführlichen Plane, welche man darüber von jeher gemacht, verdient beherzigt zu werden, was Jacobi an die Fürstin Gallizin schreibt: „Was für einer Meynung man auch über die beste Methode des Unterrichts zugethan sey, es sey im Allgemeinen oder nach Unterschieden, so ist doch Folgendes wohl nicht zu leugnen, dass wir nämlich diejenigen Wissenschaften, die auf eine unmechanische Weise theils erlernt werden *können*, theils erlernt werden *müssen*, dass wir diese sogar, wenn wir sie wirklich inne haben sollen, am Ende doch *mechanisch wissen* müssen. Was wir nicht dergestalt gelernt haben, dass wir es blos aus dem Gedächtniss reproduciren können, so dass der Verstand gewissermaasen nur das Zusehen dabey hat, das nützt uns sehr wenig, oder es nützt uns wenigstens nicht lange. Um aber Etwas im Zusammenhange auswendig zu wissen, dazu wird erfodert, dass uns das Knochengebäude davon ganz geläufig sey, dass wir jedes Stück davon an seinem Platze und ausser seinem Platze zu unterscheiden und zu nennen wissen; dass wir es aus einander nehmen und wieder in einander fügen können ohne Mühe, und so zu sagen blindlings. Wenn diess von allen Wissenschaften wahr ist bis hinauf zur höchsten Metaphysik, wenn wir überall eine Folge von Definitionen wörtlich im Gedächtniss haben müssen, und wenn durch Ordnung alle Dinge leichter werden; so werde ich meine Hochachtung für das Studium der Grammatik in den Sprachen, die Chronologie, die Geschichte u. s. w. leicht rechtfertigen können." Die Wahrheit dieser Bemerkungen erhellt noch ausserdem durch ihre Anwendung auf Kunsterziehung. Diese letztre ist nichts Anders als eine Anleitung zum Besitz der besondern mechanischen Vortheile und Geschicklichkeiten des Meisters. Indem aber die Wissenschaften gleichfalls ihre Meister verlangen, unterliegen sie denselben Bedingungen. Das Höchste, die Richtung und individuelle Eigenthümlichkeit des Gebrauchs, bleibt bey dem allen unerlernbar, und ist deshalb nicht mehr eine Aufgabe der Erziehung.

Worauf sich Lavaters Briefe beziehen, ist schon aus dem religiösen Schwunge des Mannes zu vermuthen, und er äussert einige kühne, leicht zur Uebertreibung führende, aber ausserdem nicht untreffende Gedanken. Den Idealismus ohne das eingeborne Glaubensprivilegium zu widerlegen, hält er für unmöglich, und verlangt dafür eine Kraft, welche er magisch nennt. „Alle Magie schafft, wie sie meynt, aus Nichts — sie realisirt Ideen zu Gestalten, giebt diesen Gestalten Solidität und Leben. Würdest du dich entsetzen, wenn ich das eigentliche Wesen der Religion, — in sofern sie von Moral verschieden ist, — diese Götterzauberey, Engelerschaffung, Gotteserlisirung, diese *Hypostasis* in uns — *Magie* nennen würde?" Jacobi wendet hiergegen ein, Magie heisse das Vorgeben, zu verborgnen Kräften geheime *Mittel* des Zugangs zu haben, der Glaube werde durch eine *mittelbare* Wahrnehmung des Wirklichen hervorgebracht; es lasse sich freylich auch ein magischer Glaube denken, nämlich ein Mittel zu einem Mittel ungemeiner Wahrnehmungen, er wisse aber nicht, warum man sich hier des Wortes *magisch* bedienen sollte, da es etwas bezeichne, wovon wir keinen Begriff haben. „Dir scheint es leichter zu seyn, den Begriff vor der Sache zu denken, mir *das* Gegentheil." Dessen ungeachtet beharrt Lavater auf seiner Ansicht und schreibt: „die Kraft des Menschen, sich die Geisterwelt so existent zu machen, wie die Körperwelt, heisse ich Magie und Religion. Religion ist ein innrer menschlicher Sinn, der sich Götter schafft, — die Schöpfungskraft eines reellen persönlichen Mediums, wodurch uns alles harmonisch, alles geniessbar wird; Eines *immer nahen*, möglichst verschiedenen, möglichst vereinten Universalmediums des frohesten Selbstgenusses." Lavater bezeichnet hierdurch den nahen Zusammenhang des religiösen Gemüthszustandes mit der Phantasie, und eine gewiss unläugbare theilweise Abhängigkeit von derselben; zugleich aber streift der Ausdruck sehr an das Gebiet der Schwärmerey und des Mysticismus, welche des Mannes Gegner ihm vorgeworfen, und wozu er unstreitig — auch durch Versuche, mit der Geisterwelt und ihren Kräften in nähere Beziehung zu kommen — Gelegenheit gegeben. Wo die Phantasie das Uebergewicht erhält, ist dergleichen fast unvermeidlich, und dann wird die Religiosität der Menschen wirklich magisch, vertraut geheimen Kräften, geheimen Offenbarungen, und ist von Betrügern sogar leicht zu hintergehen. — Noch eine merkwürdige Aeusserung über Stark muss dem Leser unsrer Tage auffallen. Jacobi schreibt, (S. 476.) er habe sich für Stark blos in sofern erklärt: „als er die ganze Geschichte von einbrechendem Katholicismus für ein Hirngespinnst halte, und in sofern die gegen Stark gebrauchten Mittel abscheulich sind. — Habe ich Unrecht in Absicht des ersten Punctes, so ist es mit meiner Philosophie und aller meiner aus der Geschichte und Erfahrung gezognen Erkenntniss am Ende, und ich getraue mir über Nichts mehr eine Meynung zu haben. In Absicht des zweyten ist es unmöglich, dass ich je Unrecht bekomme, wenn auch dargethan würde, dass Stark wirklich ein Jesuit der vierten Classe sey." — Man sollte sich hüten, seine Philosophie und Erfahrung für irgend Etwas zu verpfänden, welches mit menschlichen Verirrungen, Schwächen und Geheimplanen in Verbindung steht: denn es giebt dafür keinen unwandelbaren Kanon des Urtheils; und Vieles, was Vernunft und bisherige Erfahrung für unglaublich zu halten geneigt seyn müssen, steht dennoch oft mit entschiedener Wirklichkeit vor unsern Augen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. C. W. Leske: *Allgemeine Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Urkundensammlung.* Herausgeg. von Dr. *Ernst Zimmermann. Zweyter* Jahrgang. 1823. Oct. — Dec. S. 765 — 852. *Dritter* Jahrgang. 1824. Jan. — Sept. (Wöchentlich 1½ — 2 Bogen gr. 4.) (4½ Thlr. der Jahrg.)

Letztes Quartal, 1823. Da wir uns über den mit so vieler Besonnenheit angelegten Plan dieser Zeitschrift und die bisherige beyfallswürdige Ausführung desselben bald nach der Erscheinung der ersten Monatsstücke von 1822 und 1823 (s. A. L. Z. 1823. Nr. 303.) ausführlich erklärt haben, so wird es genug seyn, jetzt darauf hinzuweisen und die Versicherung hinzuzufügen, dass die Zeitschrift, besonders von ihrem *dritten* Jahrgang an, was Umfang und Inhalt betrifft, noch ein Merkliches gewonnen hat — wie dieses bey einem solchen, das ganze Publicum, dem die Kirche und ihre gute Sache etwas gilt, anziehenden Unternehmen nicht anders zu erwarten war. Nur auf einige der in den drey letzten Monatsstücken von 1823 abgedruckten Aufsätze kann Rec. aufmerksam machen, da eine Erwähnung der übrigen zu viel Raum kosten würde. *Aus den preussischen Rheinprovinzen* liest man S. 772 die schon oft vorgekommene Klage darüber, dass die Protestanten hinsichtlich der *Vermächtnisse zu kirchlichen Bedürfnissen* im Ganzen genommen weit hinter den Katholiken zurückbleiben. Wie es in diesem Stücke in Rheinpreussen und in der vom Vf. berührten Grafschaft Schaumburg beschaffen ist, kann Rec. nicht sagen. Soll er aber von seiner Gegend und vielen andern ihm bekannten Ländern, wo Protestanten und Katholiken vermischt leben, reden, so muss er in jene Klage laut einstimmen. Auch sind die Ursachen dieser Erscheinung leicht aufzufinden. Abgesehen von dem Glauben an das *Verdienstliche guter Werke*, den der Katholik fest hält, der Protestant aber, besonders in den neuesten Zeiten, je mehr und mehr fallen lässt, und den der Vf. des Aufsatzes selbst einen „*frommen Aberglauben*" nennt, ob er es gleich im rechten Sinne der Worte nicht, wenigstens gewiss nicht für aufgeklärte Protestanten und Katholiken ist: so bedenke man doch, wie geneigt man heutiges Tages ist, besonders unter Protestanten, den Staat als Eigenthümer der Kirche mit allen ihren Gütern, vorzustellen! Wurde doch noch ganz kürzlich von einer grossen *Volksrepräsentation* fast einstimmig der Grundsatz angenommen, dass Kirchengüter zu *fremdartigen* Zwecken verwendet werden dürften! Kann dergleichen dem Volke verborgen bleiben? und müssen die Glieder protestantischer Gemeinden nicht nach gerade allen Sinn und alle Lust zu Vermächtnissen verlieren, von denen sie nicht wissen, ob sie nicht nach Jahr und Tag auf eine ihrem guten Willen ganz widersprechende Weise angewendet werden? — Aus dem *Hannöverschen* und *Kurhessischen* werden hier und im Verfolge einige, die Kleidertracht der Geistlichen inner- und ausserhalb ihrem Beruf betreffende, mit Umsicht und Unbefangenheit geschriebene Aufsätze mitgetheilt. Sehr gerecht ist die Rüge der burschikosen Kleidung, worin sich manche, besonders junge Prediger, sobald sie die Kirche im Rücken haben, zu gefallen scheinen, ohne zu bedenken, dass der grosse Haufe aus dem Kleide auf den Mann schliesst. Nicht weniger gerecht findet Rec. die Klage über die gezierte, geschmacklose und nichts weniger, als feyerliche, Amtstracht, wie sie die Geistlichen, nach mehreren dieser Aufsätze, in einigen kurhessischen Provinzen tragen sollen. Es ist ein Problem, ob der Achtung des Cultes unter beiden Extremen das einer *übertriebenen*, oder das einer *vernachlässigten* Feyerlichkeit mehr Eintrag thut? Rec. meynt das Letzte und findet für seine Meinung hinlängliche Gründe in den vielen Beschwerden über die zunehmende Unkirchlichkeit in manchem Lande. — S. 807 kommt eine artige Vergleichung vor. Die Gesammtsumme, welche in *England* die verschiedenen Gesellschaften *zur Verbreitung der Bibel* in Einem Jahre einnahmen, belief sich weit über 300,000 Pf. St.; wogegen die Gesellschaft *zur Unterstützung verarmter Geistlichen* in ganz England (wo es derer, die dem *Vicar of Wakefield* gleichen, unzählige giebt) in demselben Jahre nur 2219 Pf. St. einnahm! „Ein bekehrter Jude, sagt der Correspondent, muss dort also mehr gelten, als ein hungernder Dorfgeistlicher." Und wie viele Juden mögen mittelst jener Tonnen Goldes und der dafür vermehrten Bibelexemplare wirklich bekehrt werden?! Die Gesellschaft *für britische und fremde Schulen*, die nirgend mehr, als in England, der Unterstützung bedürfen, sammelte in eben

dem Jahre nicht mehr als 1600 Pf. St. ein; wahrscheinlich, weil man sich es von der *Bell - Lankasterschen* Methode verspricht: sie werde sich, auch ohne Geldunterstützung, schon von selbst zu helfen wissen! So vieles vermag Mode und Geschmack! — Im *Mecklenburg - Schwerin*schen mufs, nach einer S. 827 aufgenommenen Erzählung, hier und da noch ein trefflicher kirchenreligiöser Sinn herrschen. Es wurde erlaubt, auch auf dem platten Lande an Sonntagen öffentliche Tanzversammlungen zu halten. Ein Dorfschulz machte zwar die landesherrliche Verordnung, wie ihm zukam, bekannt, doch nur den Hausvätern der Gemeine. Diesen stellte er die bösen Eindrücke und verderblichen Folgen vor, wenn die Erlaubnifs dem jungen Volke bekannt würde. Alle stimmten ein, sie ihm verborgen zu halten; und — der Sonntag behielt sein Recht! — Auch in dieser A. K. Z., wo man es doch eigentlich nicht erwarten sollte, findet sich S. 1008 f. eine kleine Abhandlung über die jetzt aufs neue so oft zur Sprache kommende Frage: ob das Extemporiren oder das Memoriren, und, im Falle eines untreuen Gedächtnisses, das Vorlesen concipirter Predigten das Rathsamste sey? Ein beklagenswerthes Zeichen davon, dafs auch die gründlichsten Darstellungen einer Sache nach und nach in Vergessenheit gerathen, oder — ignorirt worden! Wie viel Treffendes ist nicht schon vor mehr als 30 Jahren, über die Unart des Extemporirens und die Untugend des Ablesens der Predigten gesagt worden! 1824. *Erstes* Quartal. Obgleich das Innere dieser Zeitschrift mit dem neuen Jahrgange unverändert geblieben ist, so hat sie doch im Aeufsern manche Verbesserung erhalten. Auch hat nun jeder einzelne Artikel sein Zeichen bekommen, woraus zu sehen ist, ob er vorher schon gedruckt war, oder nicht? und ob er ein officieller oder Privataufsatz ist? Eben so ist am Ende eines jeden Artikels durch Buchstaben zu erkennen gegeben, ob derselbe von einem protestantischen Geistlichen oder Laien, von einem katholischen Geistlichen oder Laien, von einem Israeliten, aus einem deutschen oder ausländischen Journale aufgenommen, oder aus andern neuern Schriften entlehnt ist? Diese Unterschriften sind desto zuverlässiger, da der Herausgeber sie besorgt und seine Mitarbeiter kennt; dafs sie in manchen Fällen ein besonderes Interesse haben, bedarf nicht erst der Bemerkung. Ueberdiefs kommen jetzt wöchentlich nicht *zwey*, sondern ohne grofse Preiserhöhung, *drey* Numern heraus; wodurch unter andern auch der Raum für *Beyträge zu einer kirchlich - religiösen Zeitcharakteristik* gewonnen werden soll. Hr. Dr. *Z.* versteht darunter: „eine Zusammenstellung kurzer, aber merkwürdiger, Stellen aus den neuesten Schriften aller Parteyen, worin sich die Richtung des religiösen und kirchlichen Zeitgeistes auffallend und grell ausspricht, und welche zu einer vollständigen und richtigen Beurtheilung der Zeit unentbehrlich sind." Zur Ersparung des Raumes sollen künftig auch die blofsen *Schulnachrichten* ausgelassen und in einer der Schule eigends gewidmeten Zeitschrift, die bereits begonnen hat, abgedruckt werden. Da inzwischen jene und diese die *Literatur* und *literarische Kritik* fast gänzlich ausschliefsen, so verspricht der Herausgeber, in Verbindung mit mehreren, auch noch eine *Literatur - Zeitung* (durch einen fatalen Druckfehler S. 3. steht *Literaturzeitung*) *für Theologie, Philologie und Pädagogik* herauszugeben. Die bemerkte Nebenhinsicht, nach welcher diese als Fortsetzung der *theologischen Annalen*, von denen die *theologischen Nachrichten* durch die *A. K. Z.* schon mehr, als vollständig, ersetzt sey, betrachtet werden könne, fällt nun freylich weg; da bekanntlich diese Annalen mittelst der *Jahrbücher der Theologie* an Hrn. G. K. R. Dr. *Schwarz* ihren Fortsetzer gefunden haben. Dafs eigentliche Abhandlungen in keine der drey erwähnten Zeitschriften, wie Hr. Dr. *Z.* sagt, gehören, ist einleuchtend; das Versprechen aber, dergleichen künftig in die von demselben Redacteur bisher besorgte *Monatsschrift für Predigerwissenschaften* aufzunehmen, kann nun nicht mehr in Erfüllung gehen, da diese bereits mit ihrem 6ten Bande ihr Ende erreicht hat. Desto ununterbrochener sey nun die Dauer der *Allg. Schul-Zeitung* und besonders der *Allg. Kirchen - Zeit.*, welcher letztern Rec., wegen der musterhaften Unparteylichkeit ihres Redacteurs und der Zweckmäfsigkeit und Gediegenheit vieler ihrer Beyträge auch in ihren neuesten Stücken, von jeder ihm bekannten Zeitschrift von ähnlichem oder verwandtem Inhalte unbedenklich den Vorzug einräumt. Doch wird er auch von diesem Jahrgange nur sehr wenig Artikel berühren. Ueber die *Juden* enthält derselbe S. 7. 152. 154. u. f. w. verschiedene Relationen, Verfügungen, landesherrliche Verordnungen, die es aufser Zweifel setzen, wie unverdrossen die Bemühungen mehrerer Staatsregierungen sind, diesem Volke eine seiner würdige und den christlichen Staatsbürgern desselben unschädliche Existenz zu geben. Nur zu oft wird aber, wer die Juden in ihrer Mehrzahl, wer ihren Verkehr mit und ihre Verhältnisse zu den unterobrigkeitlichen Personen, wie diese oft sind, wer ihre hartnäckige Anhänglichkeit an ihre alte Verfassung, Gebräuche u. a. kennt, zu dem Wunsche verleitet: möchten solche Verordnungen doch etwas mehr, als blofs auf dem Papiere ausgesprochener Wille der Behörden seyn; möchte ihr *Inhalt* wirklich ins Leben übergehen und zur Ausführung kommen! Dem Rec. sind Judenordnungen, dergleichen die *A. K. Z.*, oft von treffenden Bemerkungen der Einsender begleitet, mehrere mittheilt, bekannt, die in dem ersten Jahre ihrer Bekanntmachung auch nicht die geringste Veränderung in der Verfassung der Juden bewirkt haben. *Aus dem Hannöverschen* wird im Januarstück erzählt, dafs sich die Judengemeinde eines Dorfes entzweyt habe, welches zur Folge gehabt, dafs an demselben Orte statt Einer Synagoge jetzt deren Zwey seyen, weshalb der Einsender die Frage aufwirft: „welches im Hannöverschen die competente Instanz über Judentempel, und

id die darüber vorfallenden Streitigkeiten ist?" an könnte aber davon zu der viel wichtigern Frage blafs nehmen: ob denn den Judengemeinden in ristlichen Staaten Rechte zukommen, die man einer Christengemeinde einräumt? Trennten sich B. von der Letzten einzelne Personen oder Familien, so würde ihnen dieses, so lange sie gar keine emeinschaftlichen Gottesdienste hielten, ohne Zweiel stillschweigend zugegeben werden; wollten sie ch aber in einem Privathause zum Gottesdienste ereinigen, wie es dort die Juden thun; wie bald ürde man von Conventikeln, Separatisten u. a. reden nd es ihnen gewaltsam wehren! Aehnliches läßt ch noch immer in vielen Ländern von den *Kinderchulen* der Juden sagen. Den Christen befiehlt der taat, ein gewisses Schulgeld zu entrichten; die Juen, wären sie die Reichsten des Ortes, wissen sich sgemein davon frey zu erhalten; und so tragen sie uch in diesem Betrachte eine Last weniger, als ihre hristlichen Staatsmitbürger. — In *Baiern* hat man ch aufs Neue genöthigt gesehen, Verfügungen *über das Verhalten der Geistlichen* zu erlassen, die in Nr. 14., in Verbindung mit einigen sehr beherzigenswerthen Bemerkungen, mitgetheilt werden. s ist so ganz wahr, was der Herausgeber diesem Aufsatze *aus den kirchlichen Dingen* als Motto vorgesetzt hat: „glückliche alte Zeit, da der Prediger n der Stille und Eingezogenheit des häuslichen Lebens, in der Einfachheit der Sitten, zu welchen er durch Amt und Meinung verpflichtet war, mit der Welt wenig zu schaffen und zu verkehren hatte!" Seitdem die Geistlichen in so viele weltliche Händel verwickelt, mit so manchen nicht geistlichen Geschäften überladen worden, müfste es ein halbes Wunder seyn, wenn sie in Kleidung, Lebensart, Sitten, Vergnügungen, den Weltmann so ganz und gar verleugnen könnten. Man betrachte und behandle von oben her die Geistlichen in jeder Hinsicht *als Geistliche*; vielleicht wird es dann seltener nöthig seyn, sie, besonders die jüngern unter ihnen, in ihrem Verhalten zu gängeln!. Auch dauert, wie aus mehreren Monatsstücken erhellt, der schon bis zum Ueberdrusse lang fortgesetzte *Presbyterialstreit* in Baiern noch immer fort. Möchte man doch endlich zu der Einsicht kommen, dafs eine protestantische Presbyterialverfassung keine röm. kathol Hierarchie ist, solche auch nie werden kann, wohl aber dazu dient, der *geist- und weltlichen* Hierarchie einen unübersteiglichen Damm entgegen zu setzen! Manche wollen aber behaupten: eben weil man dieß einsehe — so eifere man *gegen* die Einführung der Presbyterien." Davon kann sich Rec., in weiter Ferne vom Kampfplatze lebend, doch nicht überzeugen. — Vom *zweyten* und *dritten* Quartal dieses Jahrganges kann Rec. nur noch ganz im Allgemeinen bemerken, dafs auch sie an lesenswerthen Artikeln reich sind und dafs ihn, unter andern besonders die *Bemerkungen über* (theologische) *Candidatenprüfungen* S. 257 f. 269 f., die mit Einsicht, Unbefangenheit und Billigkeitsgefühl verfafst sind; der Aufsatz über *Form der Klosterconvente in der vereinigten evangel. protestant. Kirche* (besonders in Baden), *um den frühern Geist derselben zu bewahren und zugleich ein angemessener organischer Theil der neuen Kirchenverfassung zu seyn*, S. 464 f. 479 f.; der Nekrolog von *Johannes Aloysius Martyni-Laguna* (eigentlich: *Karl Friedrich Martini*) S. 517 f.; *über das unerklärbare Schweigen der Fürsten zu der Ungerechtigkeit des dem kathol. Clerus noch immer gesetzlich zugemutheten Cölibates* (von einem katholischen Laien) S. 545 f.; die treffenden Bemerkungen eines protestant. Geistlichen zu der S. 665 f. mitgetheilten baierschen Verordnung *wider die auf dem Lande überhand nehmende Unsittlichkeit*, unter dem Motto aus *den kirchlichen Dingen*: „Schaffet uns nur erst die Menschen in die Kirche *hinein*" (gebt uns nur erst eine zeit- und zweckgemäfse *Presbyterialverfassung!*), „schaffet sie aus den Tanzsälen, aus den Schnapshäusern und Herbergen, aus den Teufelshöhlen der Geilheit, des Spiels, der Schlägereyen, wo sie unter den Kirchen, ihre eigene Kirche haltend, sitzen: dann wollen wir schon predigen" (und mittelst einer weisen Kirchendisciplin der Unsittlichkeit unter dem Volke Einhalt thun!); endlich *die Auffoderung eines* (katholischen) *Laien zur Herstellung des Friedens unter den christlichen Kirchen* S. 801 ff., sehr angezogen haben. Auch von der Bereitwilligkeit des Herausg., über Gegenstände, die sich von verschiedenen, einander mehr oder weniger entgegengesetzten Seiten betrachten lassen, jeder Partey das Wort zu gönnen, enthält dieser Jahrgang S. 635 f. 641 f. 653 f. u. s. w. viele recht schätzbare Proben und Beweise. Noch mufs Rec. bemerken, dafs von dem Monat April 1824 an ein *theologisches Literaturblatt* mit der *A. K. Z.* verbunden erscheint, welches möglichst schnell und vollständig alle neue theologische Schriften theils kurz anzeigen, theils ausführlich beurtheilen und übereinstimmend mit dem Geist und Zwecke der Kirchenzeitung, „für Verbreitung der evangel. Wahrheit und Vertheidigung derselben gegen Obscurantismus, Schwärmerey und verketzernden Zwangglauben wirken soll." Zwar stehen beide Blätter unter einander in genauer Verbindung und ergänzen sich gegenseitig; doch wird auch jedes einzeln ausgegeben und für das *Literaturblatt* 21 gGr. besonders bezahlt.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Silesiae sacrae Origines*, scripsit *C. J. Herber*, Philosophiae et Theologiae Doctor, hujusque Prof. P. O., Societat. Silef. Patr. cultr. membrum. Adnexa sunt *Tabulae chronol. in Annales hist. Dioecesanae*. 1821. 159 S. gr. 8. (20 Gr.)

Die erste Einführung des Christenthums in Schlesien, die Gründung des ersten Bisthums in diesem Lande und die Geschichte der sämmtlichen Bischöfe von den ältesten Zeiten an, (deren Quellen

len und Literatur von Klose in s. documentirten Gesch. und Beschr. Breslau's B. I. S. 127 — 141 ziemlich vollständig nachgewiesen worden) wäre eine Aufgabe für Geschichtsforscher, deren Lösung eben so belohnend als dankenswerth seyn würde. Darum freuten wir uns denn auch in der vorliegenden Arbeit den Versuch wiederholt zu sehen, die Schwierigkeiten, die in diesem Gebiet der schlesischen Kirchengeschichte obwalten, zu heben. Allein wir müssen gestehen, dass uns diese Arbeit, in welcher wir den aufgewandten Fleiss keineswegs verkennen, doch nicht ganz befriedigt hat.

Zuerst wird nämlich die bekannte Geschichte von der Einführung des Christenthums in Schlesien unter Mieceslaw (im J. 965) nach den alten Quellen erzählt; sodann geht der Vf. zu der Gründung des ersten schlesischen Bisthums in Smogra (um 966) über. Vor andern war hier zu untersuchen, welches Smogra hier gemeint sey? Der Vf. entscheidet sich für das Smogra im Namslauischen Kreise. Allein, wenn wir die Stellen aus Urkunden und Handschriften, welche Klose (Dokum. Gesch. von Breslau B. I. S. 120 Anmerk.) zusammengetragen, desgleichen die Gründe, welche der fleissige schlesische Alterthumsforscher, Hr. Superintendent Worbs, in verschiedenen schlesischen Zeitschriften, und C. F. Paritius (*Notata quaedam de Episcopatu Vratislav. Cracoviae* 1820. 8.) aufgestellt haben, aufmerksam erwägen, so können wir nicht umhin, uns für das andere Smogra im Wohlauischen Kreise zu erklären. Allein es ist hierbey noch eine weit grössere Schwierigkeit zu beseitigen. — Die ganze Geschichte der Gründung eines Bisthums zu Smogra beruht blos auf dem Zeugniss des viel später lebenden Dlugosz (Hist. Polon. L. III. p. 240), während ein Zeitgenoss, Ditmar von Merseburg, (Chronic. lib. IV. in Leibnitii script. Tom. I. p. 357) bereits unter Kaiser Otto III. einen Bischof *Johann von Breslau* erwähnt, welcher nebst andern Bischöfen dem Erzbisthum zu Gnesen untergeordnet worden. Dlugosz lässt erst funfzig Jahr nach Otto's III. Tode († 1002) das Bisthum nach Breslau verlegt werden, und nennt erst um das Jahr 1062 einen Johannes als ersten Bischof von Breslau. Um diese fast unübersteiglichen Schwierigkeiten zu beseitigen, glaubte der treffliche Kritiker Gottfr. Lengnich (*de Religionis Christianae in Polonia initiis. Lipsi.* 1735.) und der um die Literatur der schlesischen Rechte und Geschichte hochverdiente Joh. Ehrenfr. Böhme (diplomatische Beyträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte, Berlin 1770 — 75. Th. VI. S. 184.) das Daseyn jener frühern Smograischen Bischöfe gänzlich ableugnen zu dürfen. Damit stimmt denn auch eine bey Sommersberg (T. II. p. 189.) abgedruckte Urkunde von J. 1588, worin Thomas I. als der *vierzehnte Bischof von Breslau* aufgeführt ist, und eine noch ältere, im Hauptarchiv zu Breslau aufbewahrte und im *Nachtrage* der Schrift von Paritius beschriebene Urkunde des Breslauischen Bischofs Heinrich von Wurben (datirt vom April des J. 1318.), wo auf dem beygefügten, noch ganz *unverletzten* bischöflichen Siegel *deutlich* zu lesen ist: *Episcopus XVII.* Hieraus ergiebt sich dann klar, dass die Breslauischen Bischöfe erst von Johannes I. († 1072.) an zählen, und dass jene frühern sieben Bischöfe von Smogra, wofern sie jemals existirt haben, blos Suffragan-Bischöfe gewesen *sind*, womit auch eine Stelle bey Dlugosz (*Duae autem Suffraganeae, quas nominavimus, Smogorzoviensis et Crusvicensis* etc., Hist. Polon. lib. II. p. 95.) sehr gut stimmt.

Der Vf. entscheidet sich für die herkömmliche Ansicht, und nimmt ein altes Bisthum zu Smogra an; doch zweifeln wir, dass die von ihm beygebrachten Gründe diejenigen überzeugen *werden*, welche die genannten Schriften von Lengnich, Böhme und Paritius aufmerksam gelesen haben. Der Vf. giebt nun eine kurze Geschichte jener sieben ältesten Bischöfe von Smogra, und schliesst seine Abhandlung mit Verlegung des Bisthums nach Breslau. Sodann folgen sehr ausführliche und fleissig gearbeitete chronologische Tabellen über die gesammte Geschichte des Breslauischen Bisthums, von der ältesten Zeit bis auf die gegenwärtige herab, die den Freunden der Kirchengeschichte des katholischen Deutschlands gewiss sehr willkommen seyn werden.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Petri: *Geographische Handtafeln über die ganze Erde*, zunächst für Märker, Pommern und deren Grenznachbaren, nebst vollständigem Register. Von *Johann Pfeiffer*. Neue Aufl. 1824. 48 S. 4. geh. (4 Gr.)

Eine höchst dürftige Uebersicht der Geographie, die aber doch ihre Liebhaber gefunden haben muss, da der ersten im J. 1822 angekündigten Ausgabe diese neue folgt. In den nöthigen Bemerkungen (S. 38) hätte der Vf. wohl die Quellen, die er benutzte, angeben und seine Leser auf die Schriften verweisen können, aus denen sie mehr über die Erdbeschreibung zu lernen vermögen. Bey der Dürftigkeit der Darstellung hat Rec. wenig zu erinnern gefunden; doch hätte der Vf. bey Leipzig (S. 14) statt der Lerchen für seine Zöglinge, die er doch nicht zu Leckermäulern bilden will, besser die Universität erwähnt!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind. u. Litter.: Dr. *Joh. Baratta's praktiſche Beobachtungen über die vorzüglichſten Augenkrankheiten.* Aus dem Italieniſchen überſetzt von *Eduard Wilhelm Güntz*, Med. Baccal. *Zweyter* Theil. 1823. XII und 212 S. 8. Mit illum. Kupf. (2 Thl. 12 gGr.)

(*Die Rec. d. 1ſten Th. ſ. Erg. Bl.* 1824. *Nr.* 4.)

Auch in dieſem Theile erhalten wir eine, oftmals nicht mit gehöriger Sorgfalt gemachte, Darſtellung der „Beobachtungen" des Vfs. über verſchiedene wichtige Krankheiten der Augen. Wenn ſie aber gleich nur unter dieſem beſcheidenen Titel dem Publicum übergiebt, ſo erwartet man doch eine genauere Kenntniſs deſſen, was ſchon früher über dieſe Gegenſtände bekannt war, als ſie häufig in dieſen Abhandlungen dargelegt wird, ungeachtet auch der Vf. einige Male ziemlich weitläufig über das Geſchichtliche einiger Operationen vernehmen läſst. Auch verrathen die pathologiſchen und noſologiſchen Anſichten des Vfs. oft groſse Schwächen. Die Hauptneigung des Werks iſt überhaupt mehr eine empiriſchpraktiſche, wodurch aber unbezweifelt manche Einſeitigkeit herbeygeführt werden muſste.

Nach Anführung einiger verſchiedenen Benennungen, welche die *Geſchwüre der Hornhaut* — mit dieſem Gegenſtande beſchäftigt ſich das dieſen Theil eröffnende *ſiebente* Kapitel — zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Verhältniſſen bekommen haben, und nach Angabe der Urſachen derſelben, macht der Vf. die Bemerkung, daſs die Conjunctiva nur ſehr ſelten an andern Stellen Geſchwüre bilde als da, wo ſie angeſpannt iſt, nämlich an den Rändern der Augenlieder, an der Umgebung der Hornhaut und auf letzterer Membran ſelbſt, was mit Rec. Erfahrung völlig übereinſtimmt. In der Behandlung trifft der Vf. ziemlich mit Andern zuſammen, ſchenkt nur auch hier dem Extracte der Tollkirſche, innerlich und äuſserlich in groſsen Gaben, wohl zu unbedingtes Vertrauen, indem Andere und Rec. Gleiches nicht beobachteten, ja ſogar häufig Schaden nach dem ſtarken Gebrauche dieſes Mittels erwachſen ſahen. Gewöhnlich hatte der Vf. auch andere Mittel, beſonders Aderläſſe, Blutegel, Blaſenpflaſter u. dergl. angewendet, ſo daſs es ſchwer zuverläſsig ſeyn möchte, ob der gute Erfolg lediglich der einen Arzney zuzuſchreiben ſey. Mit Recht wird der Gebrauch des *Tartarus emeticus* innerlich in gebrochener Gabe empfohlen. Die ſtarken Blutentleerungen, welche Hr. *B.* machen läſst, können nur durch die gröſsere Reizbarkeit der Italiener vor unſern Augen Entſchuldigung finden, es wird uns aber doch ſchwer ſie anzunehmen, wenn bey Kindern von 9 — 13 Jahren, nachdem ſchon ein Aderlaſs angeſtellt wurde, in den nächſten vier Tagen noch dreymal reichlich zur Ader gelaſſen und auſserdem noch 12 Blutegel geſetzt werden (65ſte Beobachtung), beſonders wenn der Kranke noch obendrein ſcrophulös war, wie es die meiſten Knaben, deren Krankengeſchichten der Vf. erzählt, geweſen zu ſeyn ſcheinen. (66te d. f. Beob. u. ſ. w.) Gegen die Anwendung der Aetzmittel iſt Hr. *B.* mit Grund eingenommen. Mit Bedauern vermiſst man eine nähere Beleuchtung des Verhaltens der Geſchwüre, je nachdem ſie verſchiedene Theile der Hornhaut befallen, z. B. die *tunica hum. aquei etc.*, welche ihnen beyweitem gröſseren Widerſtand entgegenſetzt als die übrigen Theile derſelben.

Im achten Kapitel handelt der Vf. *von dem Vorfalle der Iris.* Zur Zurückbringung deſſelben einen Reiz irgend einer Art auf die Iris hervorzubringen, beſonders ſie durch Lichtſtrahlen zur Expanſion veranlaſſen zu wollen, hält der Vf. für nachtheilig, weil man dadurch dem Auge ſchade, ohne zum Zwecke zu gelangen. Doch hat Rec. von Zulaſſung mäſsiger Lichtſtrahlen, ſo wie von der Einbringung des Belladonnaextracts oft vortrefflichen Nutzen geſehen, wenn der Vorfall neu war. Unter den Operationsmethoden führt der Vf. an, daſs *Celſus* ſchon zweye angegeben hätte, was jedoch auf einem Irrthume beruht, da *Celſus* dieſe Operationen gegen das *Staphyloma* der Hornhaut empfiehlt, was deutlich aus ſeinen Worten „*in ipſo autem oculo nonnunquam ſumma attollitur tunica etc.*" erſehen werden kann, und ſchon vielfältig bemerkt worden iſt. Das Aetzen und Abſchneiden der Vorfälle hat Hr. *B.* nie verſucht, weil er beide Methoden zu unbequem und ſchmerzhaft fand, obwohl beſonders erſteres Verfahren nach Vieler Dafürhalten oft ſehr zweckmäſsig iſt, vorzüglich, wenn durch die gröſsere Hervorragung ein bedeutender Reiz auf die *Conjunctiva palpebrarum* gemacht werden ſollte, ungeachtet Rec. nicht leugnen kann, daſs kleinere von ihm beobachtete Vorfälle der Art

sich stets, ohne zu grosen Reiz zu verursachen, allmählich abschliffen. Der Vf. empfiehlt nur einfache Behandlung der damit verbundenen Entzündung (was jedoch nur anfänglich der Fall ist), und ganz besonders wiederum den äusserlichen und innerlichen Gebrauch der Belladonna, nachdem er oben, wie bereits angeführt wurde, alle örtliche Reize auf die Iris verboten hat.

Das neunte, 163 Seiten lange Kapitel, beschäftigt sich mit dem *grauen Staar*. Man könnte bey diesem bedeutenden Umfange eine ziemlich vollständige Monographie dieser Materie erwarten, findet aber nichts weniger, da sie gerade vielleicht am unvollständigsten abgehandelt ist und am meisten zu wünschen übrig läst. Die verschiedenen Abschnitte dieses Kapitels sind mit eigenen Ueberschriften versehen, welche zum Theil logisch richtiger hätten gewählt werden sollen. Der erste „von der Etymologie der Katarakte" enthält nur sehr Bekanntes. Der zweyte ist überschrieben: „von der Katarakte," wovon alle einzelne Abschnitte handeln und verbreitet sich, jedoch sehr unvollständig, über Diagnose und das Wesen des grauen Staars. Zum Belege diene der Eingang des Abschnittes. „Man erkennt die Katarakte an einer Verdunklung hinter der Pupille, mit welcher Verschlechterung oder gänzlicher Verlust des Gesichts verbunden ist. Diese Verdunkelung hat ihren Sitz in der Krystalllinse oder in deren Kapsel." Wie man aber erkennt ob die Trübung wirklich in der Linse oder Kapsel sich befinde, und Winke über die Unterscheidung des grauen Staars von andern Uebeln werden vergeblich gesucht, einige wenige, weiter unten gemachte, zerstreute Bemerkungen abgerechnet. Ferner heisst es: „So wie das Sehen immer mehr getrübt wird, nimmt auch die Verdunklung hinter der Pupille zu. Weil die Krystalllinse in ihrem Centrum dick, in ihrem Umfange aber dünn ist, zeigt sich die Trübung auch im Centrum immer bedeutender, als in der Peripherie. Von aufsen angesehen erscheint die Katarakte wie ein schwarzer Ring, welcher im (am) innern Kreise der Pupille die mehr oder minder getrübte Linse umgiebt." So folgen die einzelnen Sätze anscheinend mehr zufällig durcheinander gewürfelt, als logisch aneinander gereiht, und enthalten noch dazu häufige Unrichtigkeiten. So sollte der erste doch wohl gerade umgekehrt heisen: so wie die Trübung hinter der Pupille zunimmt, so wird das Sehen immer mehr getrübt. Der zweyte ist ganz falsch, denn nicht weil der Mittelpunct der Linse dicker ist als der Umkreis, zeigt sich die Trübung im Centrum immer bedeutender, sondern weil in der Regel die Trübung vom Mittelpuncte ausgeht und stärker ist, ja sich oft gänzlich auf ihn beschränkt, obwohl Rec. auch einige Fälle sahe, wo sich der Staar von dem Umkreise der Linse aus bildete, welche jedoch zu den seltenern gehören; übrigens findet man häufig Beyspiele von völlig gleich starker Verdunkelung des Mittelpunctes und des Umkreises. Im dritten der angeführten Sätze wird uns nun ganz Sonderbares gelehrt, der sich oftmals bey Katarakte am innern Rande der Pupille zeigende Ring wird mit dem Uebel selbst anscheinend verwechselt da er doch öfters gänzlich mangelt; wie erscheint denn dem Vf. der Staar? (Sollte nicht vielleicht die Verwirrung im letzteren Satze auf irriger Uebersetzung beruhen?) Die Erweiterung der Pupille durch Einträufeln des aufgelösten Extracts der Belladonna oder des Hyoscyamus empfiehlt *B.*, um den Staarblinden ein besseres Gesicht zu verschaffen. „Auch braucht man sie nicht alle Tage anzuwenden, indem die Pupille, wenn auch die Wirkung der Medikamente nur sechs oder acht Stunden dauert, mehrere Tage einen gröfseren Umfang hat, als die des andern Auges", d. h. sie wirken doch noch fort, nachdem die Wirkung aufgehört hat! Die vollkommene Amaurose soll man dadurch von dem grauen Staar unterscheiden, *dafs* die bisweilen ebenfalls vorhandene Trübung tiefer im Auge läge, bisweilen aber gänzlich mangele, *dafs* bey Amaurose die Pupille ungewöhnlich *erweitert* und unbeweglich sey, welches letztere sehr geringen diagnostischen Werth hat, da sie bey vielen Amaurotischen nicht erweitert, und bey vielen Staarkranken mit grosem Staar, nicht zu gedenken der Verwachsungen mit der Regenbogenhaut, ebenfalls unbeweglich gefunden wird. Wohl wäre auch hier der Ort gewesen, besonders etwas von der Erkennung der *Catar. nigra* zu sagen, deren aber lieber im ganzen Buche nicht erwähnt wird.

Der dritte Abschnitt handelt höchst unvollständig von den Ursachen des grauen Staars; welche in äufsere und innere getheilt werden. Hr. *B.* führt unter andern die Beobachtung an, dafs man die Linse unter heftigem Erbrechen in Folge von Losreifsung aus ihrer Verbindung, sich habe verdunkeln sehen. Die Verdunklung der Linse durch Einwirkung saurer Dämpfe hält der Vf. für möglich, weil man, um künstliche Katarakten zu bilden, sich ein Gemische aus Salpetersäure bereiten müsse. Es scheint aber Rec. doch etwas ganz verschiedenes zu seyn, wenn nur mit Säure erfüllte Luft das Auge eines lebenden Menschen berührt, oder, wenn ein todtes Auge ringsum mit einer Salpetersäure haltenden Mischung umgeben wird. Der Vf. geht in seiner Annahme noch weiter, wenn er sagt: „deshalb bin ich fast geneigt anzunehmen, dafs bey Katarakten, welche von inneren unbekannten Ursachen abhangen, eine saure Flüssigkeit, welche sich in der Masse der Säfte aufhält, die Krystalllinse verdunkele." Eine unbezweifelt höchst mechanische Ansicht. Unter den inneren Ursachen führt er besonders heftige Fieber und Metastasen an. Erblichkeit einer Anlage zum grauen Staar ist dem Vf. sehr wahrscheinlich und er führt mehrere dafür sprechende Beyspiele an. Rec. ist hierin ganz mit ihm einverstanden. Dafs die angeborene Katarakte aber wie jede andere zu behandeln sey, bedarf wohl einiger Beschränkung.

Der

Der nun folgende Abschnitt betrifft die Vorbeßerungskur zu der Operation der Katarakte, welche der Vf. im Allgemeinen für unnöthig hält; denn: ob es gleich gegründet ist, dafs unter allen, in Folge der Operation eintretenden, Zufällen eben die Entzündung dem Chirurg am meisten zu schaffen macht, so ist es doch auf der andern Seite thöricht, ihr zuvor kommen zu wollen." (!) Das ist Rec. unbegreiflich, der bey kräftigen Personen, vor der Operation, eine wenig nährende Diät anzuordnen, und bey vorhandener Leibesverstopfung ein leichtes vegetabilisches Abführmittel zu reichen für sehr zweckdienlich hält, wie ebenfalls Hr. *B.* im Verfolge seiner Schrift empfiehlt. Es wird ferner der Rath gegeben die zur Operation festgesetzte Stunde so lange als möglich dem Kranken zu verbergen, was jedoch wohl auch nur mit Einschränkung in Anwendung zu bringen ist, da bey vielen Personen durch Ueberraschung gerade das Entgegengesetzte, von dem beabsichtigten Nutzen, bewirkt werden würde.

Von der Kur der Katarakte durch innere Mittel hält der Vf. nichts, weil beym grauen Staar auch die Structur und Consistenz der Linse verändert ist, glaubt jedoch, „dafs es unerläfslich sey, gegen anfangenden Staar, welcher von inneren Ursachen herführt, mit zweckmäfsigen Medikamenten zu kämpfen, und nach Umständen Mittel gegen Lustseuche, Rheumatismus, Scropheln u. s. f. anzuwenden." Er fand Dämpfe von Ammonium vortheilhaft, und benutzte mit dem besten Erfolge den Extract der Belladonna innerlich zu 8 — 10 Granen täglich, und gleichzeitig eine starke Auflösung desselben äufserlich ins Auge gebracht. Die Extracte von der Datura und dem Hyoscyamus waren von gleichem Nutzen. Rec. glaubt, dafs nur im Falle noch vorhandener Entzündung des Linsensystems einiger Nutzen davon gezogen werden könne, dafs aber andere Mittel in diesem Zustande noch kräftiger gewesen seyn würden, und dafs sie, mit Ausnahme dieses Falles, eher durch langen Gebrauch schaden als nützen. — Die Jahreszeit hält Hr. *B.* für ziemlich gleichgültig zur Operation des grauen Staars, doch scheint ihm der Sommer, als der beständigste Theil des Jahres, die passendste.

Nun folgt ein Abschnitt *von den verschiedenen Arten des grauen Staars*, welchen man füglich schon früher erwartete. Hinsichtlich des Sitzes wird das Uebel eingetheilt: in Linsenstaar, vordern und hintern Kapselstaar, gemischten Staar (Kapsel-Linsenstaar), Milchstaar, welcher durch Trübung der Morganischen Feuchtigkeit entstehen soll, und in falschen Staar, wenn die Verdunkelung in keinem der genannten Theile Statt findet, aber doch einige äufsere Aehnlichkeit damit hat. Zu letzterer Art des Staars gehörig führt Hr. *B.* an die *Cat. hyaloidea*, *choroidalis* und *pupillaris*, läfst aber mehrere andere, und sogar die häufigeren, als *Catar. lymphatica*, *purulenta*, *grumosa* u. s. w. völlig unberührt. Hinsichtlich der Consistenz bemerkt *B.* sehr richtig, dafs man durch das äufsere Ansehen öfters getäuscht werde, und dafs man bey Jünglingen bisweilen harte, bey Greisen bisweilen flüssige Staare finde. — Um Kapselstaar vom Linsenstaar zu unterscheiden, könne uns, neben einigen andern Merkmalen, der schwarze Ring am innern Rande der Regenbogenhaut, so wie das plötzliche Entstehen der Trübung leiten; Rec. sahe aber Kapselstaare mit dem Ringe, die häufig langsam entstanden waren, auch nicht die ganze Kapsel einnahmen, wie *B.* dies vom Kapselstaar angiebt. Wichtig und durch Rec. Beobachtung bestätigt ist die Bemerkung, dafs durch die Operation gebildete Kapsel- oder Linsenstücke, wenn sie mit den benachbarten Theilen zusammenwachsen, organisch werden und der Auflösung und Auffaugung widerstehen, daher man bey Wiederholung der Operation diese Verbindungen sorgfältig zu trennen hat. Bisweilen beobachtete der Vf. dafs nach Operationen von Kapselstaaren durchsichtige Linsenstücke hinter der Pupille zurückgeblieben waren, welche sich nach kurzer Zeit verdunkelten und gewöhnlich für wieder aufgestiegene Theile gehalten wurden, da sie doch nie aus dem Centrum des Auges entfernt gewesen waren.

Die meiste Aufmerksamkeit des Operateurs verdient nach dem Vf. die *cataracta complicata*, daher es sehr zu wünschen gewesen wäre, die einzelnen Complicationen angegeben und die Fingerzeige auseinander gesetzt zu finden, welche für den Arzt daraus hervorgehen; so müssen wir uns damit begnügen zu erfahren, dafs sich der graue Staar mit allen andern Augenkrankheiten verbinden könne, welche leicht zu entdecken wären, mit Ausnahme des schwarzen Staars, (was übrigens schon oben angegeben worden ist) welcher die Operation unnütz mache.

In dem nun anfangenden Abschnitte „*von den vorzüglichsten Instrumenten zur Operation der Katarakte durch Depression*," wird mehreres in geschichtlicher Hinsicht Bemerkenswerthes angeführt. — Den krummen Nadeln wird, weil wir die Beschaffenheit des Staars nicht immer genau bestimmen können, der Vorzug gegeben, da sie sich, im Falle der Staar flüssig seyn sollte, besser zur Zerstückelung desselben eignen, auch die Brocken damit leichter niederzudrücken und in die vordere Kammer zu bringen sind. Rec. operirte mit beiden Nadeln, ist aber der festen Ueberzeugung, dafs nur Gewohnheit im Gebrauche der einen oder der andern in den angeführten Fällen den Vorzug geben kann; ihm hat es geschienen als könne man mit der geraden Nadel besser niederdrücken, und eben so gut zerstückeln als mit der krummen. Der Stiel einer Nadel (nicht das Heft) soll nicht länger als ein Zoll seyn, damit besonders der Anfänger aus dem aufserhalb des Auges befindlichen Theile leichter beurtheilen möge, wie tief die Nadel ins Auge gedrungen sey. Es ist diese Vorsichtsmaafsre-

regel wenigstens beſſer als die, die Freyheit beſchränkenden Querbalken an den Stielen der Nadeln anzubringen. Rec. hält es aber ebenfalls für zweckmäſsiger einen etwas längeren Stiel zu haben, indem ihm das Manövriren damit leichter wird, er auch nicht durch das zu nahe an das Auge oder die Augenlieder kommende Heft in ſeiner Aufmerkſamkeit geſtört wird; übrigens gehört nur ſehr unbedeutende Uebung und geringe Obacht dazu, das Inſtrument nicht zu tief in das Auge hinein zu ſtoſsen.

Die Mängel, welche der Vf. ſowohl an der graden als an der krummen Nadel fand, bewogen ihn ein Inſtrument fertigen zu laſſen, „welches ſich bey jeder Art von Katarakte brauchen lieſse, bisweilen auch zur Ausziehung der getrübten Kapſel, ſo wie zur Zerſtückelung des Käſeſtaars taugte, und in vorkommenden Fällen zur künſtlichen Pupillenbildung zu dienen vermöchte u. ſ. w.“ Es beſteht aus einem Beer'ſchen Staarnadelhaken, an welchen ſich ein anderer verſchiebbarer Theil ſo anfügen läſst, daſs er das Anſehen einer Beerſchen Depreſſionsnadel erhält. Mit dieſer Nadel iſt man im Stande, nachdem man ſie durch die harte oder Hornhaut eingeführt hat, Kapſelflocken oder die Iris zu faſſen und, wie *B.* verſichert, hervorzuziehen. Es wäre unbezweifelt ein Vortheil mit *einem* Inſtrumente die Häute des Auges durchſtechen, und innere Theile faſſen zu können; es ſcheint aber Rec. unmöglich ſie damit, ohne daſs das Auge bedeutend gedehnt wird, durch die kleine Oeffnung hervorziehen zu können. Uebrigens unterliegt dieſe Nadel den Mängeln aller ſehr zuſammengeſetzter Inſtrumente, welche meiſtens ſchwierig zu gebrauchen, und durchaus nicht nützlicher als einfache in einer geübten Hand ſind. Auch braucht Hr. *B.* dieſe Nadel ſelbſt nicht viel zu Staaroperationen, was theils aus dem Werke ſelbſt, theils aus dem erhellet was Rec. in Mailand zu ſehen Gelegenheit hatte. Auſserdem begreift Rec. nicht wie der Vf. durch dieſe Nadel, welche während der Operation der Katarakte ſtets als eine gerade wirkt, die von ihm zu entfernen gewünſchten Mängel, ſowohl der krummen als geraden Nadeln, beſeitigt.

(Der Beſchluſs folgt.)

STATISTIK.

München, im Verl. d. K. Centralverwaltung des Geſetz- und Regierungsblattes: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Baiern.* 1824. XVI u. 626 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Dieſes Buch erſchien zwar ſchon vor 50 Jahren alle Jahre in der kurfürſtlichen Reſidenz auf Staatskoſten, und wurde zum Neujahre an die vorzüglichſten Staatsdiener vertheilt. Zu ſeiner jetzigen Form Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit gedieh es aber erſt unter dem Miniſter v. Montgelas, welcher es nach dem franzöſiſchen Staatshandbuche einrichten und modificiren lieſs. Anfangs erſchien neben dieſem auch ein militäriſches, welches aber dadurch entbehrlich geworden iſt, daſs die weſentlichſten Perſonen und Stellen des Militärſtandes in dieſem aufgeführt ſind. Nach der neuen Form haben wir in 13 Jahren vier Exemplare vor uns, nämlich von 1811, 1813, 1819 (ſ. Erg. Bl. 1821. Nr. 124) und 1824, deren jedes ſpätere das frühere in einigen Gegenſtänden an Genauigkeit übertraf. Das letztere hat Mängel und Fehler, welche der Redaction allein zufallen: 1) wurde es zu langſam gedruckt, wodurch viele Nachträge nothwendig werden muſsten, welche allein zwey Bogen ausmachen. Mit Cylinderpreſſen, welche hoffentlich auf der Druckerey des Regierungsblattes ſich befinden, oder bald angekauft werden, iſt ein ſolches Buch ſchnell gedruckt. 2) Giebt es zu viele Druckfehler, ſowohl im Verlaufe des Buches, als in dem *Inhalts-Verzeichniſſe*; auch fehlen öfters ſogar die Taufnamen, welche doch in vielen Regiſtern des Miniſteriums des Innern, an welchem die Redaction ſich befindet, zu finden ſind. 3) Da das Buch nicht allein für Baiern, ſondern durch die Geſandtſchaften für alle auswärtige Miniſterien beſtimmt iſt, theuer bezahlt wird, auch der Redaction gehörige Belohnung ſichert, ſo ſollte auch ein geographiſches Regiſter damit verbunden ſeyn, damit jeder Ausländer ſich ſchnell orientire. 4) Fehlen mehrere Provinzial-Inſtitute und die Namen ihrer Verwalter, z. B. *Ranner*, Bibliothekar zu Nürnberg, zugleich Neſtor unter den Bibliothekaren Baierns; eben ſo der wegen ſeiner patriotiſchen Induſtrie hochgeachtete *Linder*, Inſpector des K. Naturalienkabinets zu Bamberg. — Wir verkennen übrigens die Beſchwerlichkeit der Correcturen und Reviſionen ſolcher Namenbücher gar nicht, und wollen durch dieſe wenigen Bemerkungen blos die künftige Aufmerkſamkeit der Redaction anregen.

NEUE AUFLAGE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Franzöſiſches Leſebuch für Anfänger.* Nebſt einem vollſtändigen franzöſiſch-deutſchen Wortregiſter. Von *J. C. Wiedemann.* *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1823. 270 S. 8. (16 gGr.) (S. die Recenſ. der 2ten Aufl. Erg. Bl. 1808. Nr. 144.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Mag. f. Ind. u. Lit.: Dr. *Joh. Barattа's praktiſche Beobachtungen über die vorzüglichſten Augenkrankheiten.* Aus dem Italieniſchen von *Eduard Wilhelm Günz* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In einem nun folgenden Abſchnitte wird ein Auszug gegeben aus der Abhandlung *Troja's, von der Art und Weiſe, eine künſtliche Katarakte in den Augen von Leichnamen und lebendigen Geſchöpfen hervorzubringen.* Die Abhandlung ſelbſt findet ſich im 1ſten Bande der *opuscoli intereſſanti* S. 221. Es geht daraus hervor, daſs eine Auflöſung von Seeſalz, oder mit zehn Theilen Waſſer verdünnte Salpeterſäure am zweckmäſsigſten dazu ſind, indem ſie die Linſe, von der Hornhaut aber nur die äuſserſte leicht abzuſchabende Platte, trüben. Seeſalz von verſchiedenen Gegenden wirkte verſchieden, und war die Auflöſung ſehr ſtark geweſen, ſo ſchrumpfte das Auge bisweilen ſo zuſammen, daſs ſich Hr. Troja genöthigt ſahe, mittelſt eines durch den *Nervus opticus* eingeführten Röhrchens Waſſer oder geſchmolzenen Talg einzuſpritzen, wodurch aber, wie er ſelbſt geſteht, die Iris nach vorn getrieben und das Auge ſo angeſpannt wurde, daſs nach gemachtem Hornhautſchnitte die Linſe weit herausſprang; auch kann man ſich wegen des gröſsern Widerſtandes, welchen der erhärtete Talg leiſtet, leicht an einen zu groſsen Druck bey zu machender Niederdrückung oder Umlegung des Staars gewöhnen. Rec. hält dieſe ſämmtlichen Bemühungen für Zeitverluſt, und glaubt, daſs die Uebung an den Augen kürzlich verſtorbener Perſonen oder geſchlachteter Schweine am paſſendſten iſt, indem ſich die Linſe nach dem Tode häufig ſo viel verdunkelt, daſs ein mit gutem Geſichte Verſehener, wie dieſs von einem Augenarzte vorausgeſetzt werden muſs, ſie wahrnehmen wird; will man übrigens ja die Linſe verdunkeln, ſo fand Rec. dazu den verdünnten rohen Holzeſſig äuſserſt tauglich.

Von den Operationsmethoden der Katarakte. — Der Vf. nimmt deren drey an: die *Depreſſion* (worunter die Franzoſen und Italiener gewöhnlich auch die *Reclination* verſtehen), die *Extraction* und die *Keratonyxis*. Wie unlogiſch und der Wiſſenſchaft ſchädlich dieſe Eintheilung iſt, welche bald von der Art und Weiſe wie die Linſe entfernt wird, bald von dem Orte der Einführung des dazu erforderlichen Inſtrumentes den Eintheilungsgrund hernimmt, iſt leicht zu ſehen. Der Ausziehung wird, auſser bey einer nichts Neues gebenden Vergleichung mit der Niederdrückung, welcher letztern der Vf. den Vorzug gewährt, kaum weiter gedacht. Des berühmten, um die Operation des grauen Staars ſo verdienten Lehrers *Beer*, findet man in dem ganzen langen Kapitel darüber nur einmal beyläufig erwähnt, und ſeine Beobachtungen nur aus andern Schriften theilweiſe benutzt. Nicht unbelehrend ſind einige geſchichtliche Notizen über die Operation des grauen Staars. Hierauf folgt eine Darſtellung des Verfahrens *Sir William Adams's* bey der Zerzückelung der Linſe, nach deſſen 1812 zu London erſchienenen Werke, und ein Abſchnitt über die Keratonyxis, gröſstentheils Auszüge aus deutſchen Werken gebend, und daher ſo wie die vorige Darſtellung, wegen zu allgemeiner Kenntniſs derſelben, wenigſtens für Deutſchland unpaſſend. Hr. *B.* iſt ſehr gegen letztere Methode eingenommen, giebt an, daſs ſie in Italien nicht alle die glücklichen Erfolge geliefert haben, welche ihre Gönner in Deutſchland ihr angerühmt hätten, und führt die Hrn. *Vacca, Quadri, Geti* und *Barovero* Zeugen an. Ungeachtet aber jedermann wohl weiſs, daſs die ihr anfänglich ertheilten Lobſprüche etwas übertrieben waren, ſo hält ſie Rec. doch für eine ſehr zweckmäſsige Operationsart, wenn ſie nur mit gehöriger Zartheit ausgeführt wird; er ſah nie auf ſie öfters oder gröſsere Entzündungen folgen, als nach andern Arten. Der Vf. führt nun noch einiges über die *Depreſſion* oder *Reclination* an, ſo wie über die Stellung, welche der Kranke und der Operateur gegenſeitig annehmen ſollen, worüber, da ſie gänzlich die Beer'ſche iſt, Rec. etwas anzuführen nicht für nöthig hält. Im Falle des Mangels eines zuverläſſigen Aſſiſtenten bedient ſich der Vf. eines im erſten Bande des Werkes abgebildeten Augenſpiegels, mittelſt deſſen er im Stande iſt die Operation allein zu vollbringen. Auſser dieſem hält er den *Pellier*'ſchen Elevator für nicht unzweckmäſsig.

Zur Behandlung eines Auges nach der Operation fand *B.* beſonders das Auflegen von Compreſſen, welche man mit kaltem Waſſer getränkt hatte, dienlich, ja wenn es vertragen wird, ſoll man Eis zwiſchen Leinwand oder Blaſe gebunden, anwenden; hiergegen läſst ſich aber mit Recht einwenden, daſs dieſes in glücklichen Fällen wenigſtens un-

unnöthig ist, und von vielen Personen, welche Neigung zu Rheumatismus oder Gicht haben, nicht vertragen wird, vielmehr scheint es zweckmäfsig, andere antiphlogistische Mittel, die auch Hr. *B.* angiebt, in Anwendung zu bringen, sobald sich Spuren von Entzündung einstellen. Bey heftiger Entzündung empfiehlt er die Oeffnung der Schläfenarterie, die jedoch nach Rec. Erfahrung, in jedem Falle durch die einer Armvene ersetzt werden kann. In einem folgenden Abschnitte über *Synizesis* als Folge der Operation sagt der Vf. fast dasselbe, was er bey eintretender Entzündung gerathen hatte, empfiehlt aber noch, den auch von Rec. bewährt gefundenen Gebrauch der örtlichen und allgemeinen Anwendung narcotischer Mittel.

Noch folgen zwey Abschnitte, einer: *über die Benutzung der vom Vf. angegebenen Nadel*, welche, da sie beym Staar ganz wie die einfache gebraucht wird, auch dieser im Wesentlichen gleich kommt. Er benutzt sie sowohl zur Keratonyxis als Scleroticonyxis und führt sie im letztern Falle so ein, dafs die Schneiden nach oben und unten gekehrt sind, was, obgleich einige deutsche Augenärzte es früher thaten, und mehrere englische jetzt noch thun, doch Rec. weniger zweckmäfsig scheint, als die in Deutschland jetzt allgemein befolgte horizontale Einführung. — Der andere handelt von dem häutigen Nachstaare, liefert aber für uns Deutsche nichts Neues, mit etwaniger Ausnahme der nicht erwiesenen Idee, welcher sogar einige anatomische Gründe entgegenstehen: dafs das Streben der Kapselflocken nach der Pupille, durch das Zufliefsen der wäfserigen Feuchtigkeit aus dem Glaskörper bedingt werde. — Funfzehn zum Theil belehrende Operationsgeschichten machen den Beschluss.

Im zehnten viel kürzerem Kapitel, spricht B. von *der künstlichen Pupille*. Zuerst giebt er an, dafs es zum richtigen Urtheile über die verschiedenen Methoden, eine künstliche Pupille zu bilden, nöthig sey, alle zu kennen, und führt daher die wichtigsten derselben an, nebst beygefügter Beurtheilung. Bevor er aber noch dazu übergeht, führt er einige Fälle von zufälliger Bildung künstlicher Pupillen an, von denen besonders der eines Mannes bemerkenswerth scheint, bey welchem durch einen Schlag auf das eine Auge die Iris am untern Rande abrifs, und dadurch eine künstliche Pupille bildete, durch welche der Mann, wenn die natürliche, welche unverändert blieb, mit dem obern Augenliede bedeckt wurde, vollkommen gut sah, was ebenfalls durch die natürliche der Fall war, wenn das untere Augenlied die künstliche bedeckte. Verhältnifsmäfsig kurz werden nun die Methoden von *Chefelden*, *Wenzel*, *Affalini*, *Buzzi*, *Demours*, *Scarpa*, *Donegana*, *Flajani*, *Schmidt*, *Beer*, *Sabatier*, *Forlenz*, *Mulder* und *Reifinger* beschrieben, eine sehr ausführliche Darstellung aber von denen *Adams's*, *Maunoir's* und *Gibson's* gegeben, woraus man schliefsen mufs, dafs sie der Vf. für die besten hält; letzterer giebt er vor allen den Vorzug, weil die Linse gar keiner Beschädigung ausgesetzt sey. Die Beschreibungen sind aus den Werken der letztgenannten Aerzte ausgezogen, und hätten, da diese allgemein bekannt sind, füglich kürzer seyn können; auch wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte etwas mehr geprüft, vornehmlich bey *Adams*, der, um seiner (eigentlich nichts als Chefeldens) Methode Eingang zu verschaffen, sie über die Mafsen lobt. So ist unter andern ungegründet, dafs Hornhautgeschwüre nach ihrer Heilung immer einen mehr oder minder grofsen Fleck auf der Hornhaut zurücklassen u. s. w. Bevor nun Hr. *B.* zur Beschreibung einer neuen Methode der künstlichen Pupillenbildung, und der Anwendung seiner Nadel zu dieser Operation übergeht, giebt er noch einen, über eine Seite langen, Abschnitt über eine „neue Methode, künstliche Leucome auf den Hornhäuten von Leichnamen zur leichtern Einübung der künstlichen Pupillenbildung hervorzubringen," statt welches mit wenigen Worten hätte gesagt werden können, dafs diejenigen, welche nicht so viel Einbildungskraft haben, sich an einer beliebigen Stelle der Hornhaut ein Leucom zu denken, selbiges mittelst des Betupfens mit Höllenstein herstellen können. Der Vorzug seiner Operation besteht vornehmlich darin, dafs man mit der schon oben im Kapitel von der Katarakte beschriebenen Nadel, die Hornhaut oder Sclerotica öffnen und auch die Iris hervorziehen kann, von welcher man ein Stückchen abschneidet, und dadurch das abermalige Schliefsen der Pupille, wie es nach *Buzzi's* oder *Scarpa's* Methode öfters erfolgt, verhindert. Im Allgemeinen hält er es am gerathensten, eine Randpupille zu machen, weil Hornhaut, Kapsel und Linse im Falle sie durchsichtig sind, getrübt werden können, wenn man eine Centralpupille bilden will. Wie dieis mit der Hornhaut in der Mitte leichter als am Rande Statt finden soll, begreift Rec. nicht, während es von Kapsel und Linse bey Benutzung des Instruments leicht möglich ist, wodurch aber zu gleicher Zeit dessen Brauchbarkeit sehr verliert, indem eine Centralpupille, wenn andere Umstände es nicht verhindern, stets die beste ist. Mehrere Operationsgeschichten beschliefsen auch dieses Kapitel.

Den Beschluss des Werkes macht das eilfte Kapitel, welches über *die künstlichen Augen* handelt, worin nichts als sehr Bekanntes enthalten ist. Angehängt sind noch die Beschreibung der Operation eines Staphyloms, und die „Geschichte zweyer Augen, welchen die Iriden fehlten, welche an vollkommener Katarakte litten, und mit welchen das Individuum doch vortrefflich sahe." Einige ähnliche interessante Fälle finden wir schon bey andern Schriftstellern erwähnt, und was die *Vortrefflichkeit* des Gesichts anlangt, so hegt Rec. darüber grofsen Zweifel. Die Katarakten hatten sich erst im 23sten Jahre gebildet; die des rechten Auges war eine *natatilis*, die sich nach einigen Monaten sehr verkleinerte.

Die

Die beygefügten Kupfer sind schlecht, und bey der Uebersetzung ist hier und da mehr Gewandheit und Genauigkeit zu wünschen; übrigens ist nicht zu leugnen, dass das Werk manches Wissenswerthe enthält, nur für Deutschland kürzer hätte bearbeitet werden sollen.

Rr.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RONNEBURG, b. Schumann: *Die Briefe des Apostels Petri, übersetzt, erläutert und mit erbaulichen Betrachtungen begleitet* von *Gottfr. Benjam. Eisenschmid*, mittelstem Diakon und Mettenprediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Gera. 1824. VIII u. 519 S. 8. (1 Thlr. 15 gGr.)

Der Vf. hält es für nützlich, wenn einzelne Bücher der Bibel ganz dem Volke erklärt und zu öffentlichen Erbauungen benutzt werden. Nur unter gewissen Modificationen stimmt ihm Rec. hierin bey, nämlich wenn dabey übergangen wird, was nur mit vielem Zeitaufwande oder gar nicht deutlich genug den Zuhörern erklärt werden kann, und was nur auf Umwegen oder bey gezwungener Deutung Stoff zu religiösen Betrachtungen liefert. Deshalb möchten sich auch nach seiner Ansicht nur wenige Bücher der Bibel zu solcher Behandlungsweise durchgängig eignen, auch nicht die Briefe des Apostels Petrus, was der Vf. selbst gefühlt haben mag, weil er zuweilen sich genöthigt sah, erbauliche Betrachtungen anzustellen, zu denen im Texte nur eine sehr entfernte Veranlassung lag. Schlimm genug, dass, wo strenger Perikopenzwang herrscht, der Prediger öfters seinen Text kaum als Motto gebrauchen kann, besonders wenn er eine Reihe von Jahren hindurch entweder nur über die Evangelien oder über die Episteln predigen muss; ohne Noth sollte man sich eine solche Bürde nicht auflegen, zumal es ausgemacht bleibt, dass bey übrigens gleichem innern Gehalte *die* Predigten auf die Mehrzahl des Volkes am meisten einwirken, welche in allen ihren Theilen unmittelbar aus dem Texte hergeleitet werden. Der Vf. hat in Wochenpredigten auf oben bezeichnete Art die Briefe Petri behandelt, und weil solche Predigten wenig besucht werden, also seine Absicht, den gemeinen Mann mehr und mehr mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, dadurch nur sehr unvollkommen erreicht wurde, sie ihm, in der Gestalt wie sie hervortraten, in die Hände geben wollen; jedoch mit der Hoffnung, dass auch angehende Lehrer bey ihren künftigen Gemeinen davon einen zweckmässigen Gebrauch würden machen können. Da er höchst bescheiden selbst gesteht, dass „an dieser geringen Arbeit, die das Gepräge der Unvollkommenheit so sichtlich an sich trage, viel und mancherley auszusetzen seyn werde:" (Vorr. S. 7.) so findet sich Rec. um so weniger bewogen, auf eine weitläuftige Kritik derselben einzugehen, sondern wird nur das Wichtigste von dem, was ihm als mangelhaft erscheint, hervorheben. Dahin gehört aber ganz besonders die Einrichtung der Schrift selbst. In einzelnen Abschnitten liefert der Vf. zunächst eine *Uebersetzung* nach dem Griesbachschen Texte, die nicht wörtlich treu ist und sich in manchen Stellen der Paraphrase nähert. Für den gemeinen Mann musste aber die Lutherische beybehalten werden, eine andere hat für ihn etwas Fremdes, besonders wenn er sie mit jener vergleicht. Er geräth auch wohl, wenn er bedeutende Abweichungen findet, was hier namentlich im Ausdrucke der Fall ist, auf den ihn sehr beunruhigenden Gedanken, dass er überhaupt gar nicht das reine Wort Gottes in seiner kirchlichen Bibelübersetzung habe. Nach der Uebersetzung folgt eine *Erläuterung*. Bequemer für den Leser und mit nicht unbedeutender Ersparung des Raumes stände sie unter dem Texte, was bey den meisten Anmerkungen sehr gut anging; nur einige weitläuftigere Sacherklärungen, die unbeschadet der Deutlichkeit kürzer ausfallen konnten, hätten hinter dem Texte eine passende Stelle gefunden. Sicher spricht es Leser, wie sie der Vf. sich denkt, nicht an, wenn sie, wie in gelehrten Commentaren, immer auf den Text zurückblicken müssen. Was die Erläuterungen selbst betrifft, so ist darin bey weitem zu viel gegeben. Zwar sagt der Vf. (S. 7.), „gelehrte Sachen habe ich geflissentlich — allemal konnte ich es nicht hindern — vermieden," aber er hat dies viel zu wenig gethan. Was sollen dem gemeinen Mann die angeführten griechischen Wörter, die er eben so wenig lesen kann, als er die hier angeführten lateinischen Erklärungen gelehrter Theologen verstehen wird? was Hinweisungen auf einzelne Schriften über schwierige Stellen? was die weitläuftige Anführung verschiedener Erklärungen über dieselben? was vieles Andere dem ähnliche, z. B. (S. 180.), dass nach Aristophanes auch die athenienfischen Frauen ihre Ehegatten *Herren* genannt; wie die Weiber nach Homer im *heroischen* (ganz unverständlich für den gemeinen Mann) Zeitalter gekleidet gewesen seyen; (S. 124) die nähere Charakteristik des Kaisers Claudius; dabey die Anführung des Grotius? In einer Betrachtung (S. 155) heisst es sogar: wie *Kant* einst sagte. Welcher gemeine Mann, wenn man darunter selbst viele Gebildete begreift, kennt diesen Philosophen? Dachte der Vf. bey Anführung solcher Gegenstände etwa an die *angehenden Lehrer;* so waren sie gewiss für diese auch überflüssig, da sie einem jeden Theologen von der Schule und Universität her bekannt seyn müssen. Durch diese ungehörige Ausführlichkeit in der Erläuterung sowohl, als durch die sehr weitläuftigen erbaulichen Betrachtungen (manche nehmen über einen Bogen ein) ist das Buch zu einem so grossen Umfange angewachsen, dass der davon abhängige Preis seine grössere Verbreitung und Gemeinnützigkeit fast un-

unmöglich macht. Denn wie Viele können 1 Thlr. 15 Gr. zu ſolchem Zwecke anwenden? und wie Wenige von denen, welche es könnten, werden ſich dazu geneigt finden? Nach den Erläuterungen folgen die *erbaulichen Betrachtungen.* Im Ganzen verdienen ſie dieſen Namen: denn ſie ſind faſt durchgängig praktiſch, und beide petriniſche Briefe, beſonders der erſtere, geben Veranlaſſung, über die wichtigſten Verhältniſſe des bürgerlichen und häuslichen Lebens, ſo wie über die Hauptmomente des Chriſtenthums überhaupt zu ſprechen, welche von dem Vf. gut benutzt ſind. Auch iſt die Sprache populär, deutlich und flieſsend, die Bibel hat er ſehr fleiſsig und zweckmäſsig benutzt, auch Luthers Schriften. Nur konnte letzteres mit groſser Erſparung des Raumes geſchehen, wenn der Vf. z. B. (S. 183 u. f. w.) in der Betrachtung *über die vornehmſten Pflichten der Ehegatten*, Luthers Worte den ſeinigen einverleibte und ſie nicht beſonders auf vielen Seiten abdrucken lieſs: denn er ſagt ja (S. 199) ſelbſt, daſs ſie vollkommen im Einklange mit dem ſind, was er vorher bemerkt habe. Auch dadurch, daſs die Pflichten des Ehemannes und Eheweibes beſonders abgehandelt werden, ſind unnöthige Wiederholungen entſtanden. So iſt auch Luthers Erklärung über das *königliche Prieſterthum* (1 Petr. 2, 9.) in der Erläuterung dieſer Stelle viel zu weitläuftig (S. 82 — 86) mitgetheilt. Der Vf. hat die proſaiſche Rede mit kleinern und gröſsern Stellen aus geiſtlichen Liedern und andern Gedichten durchwebt, die erſtern aber zu ſehr angehäuft, und in der Auswahl der letztern oft fehl gegriffen. Sie ſind nämlich theils zu unverſtändlich für den ungebildeten Leſer, ſowohl den Worten, als den Gedanken nach, theils paſſen ſie nicht für die religiöſe Erbauung, am wenigſten für die öffentliche. So heiſst es S. 207: „denn, ſagte einſt irgendwo Schiller: „mit ſanft überredender Bitte" und nun folgt der ganze Schluſs aus Schillers *Würde der Frauen.* Dieſem folgt unmittelbar nachſtehendes Diſtichon:

Mächtig ſeyd ihr, ihr ſeyd's durch der Gegenwart *ruhigen* Zauber;
Was die *Stille* nicht wirkt, wirkt die *Rauſchende* nie.

S. 212 leſen wir gar:

O, welch' ein Anblick, welch' ein Zauberbild
Welch' ſanfter Himmelsſtrahl, wenn eine *Schöne* (!)
Die Tugend lehrt u. ſ. w.

Rec. könnte noch manches, was er ſich angemerkt, erwähnen, z. B. über die Ueberſetzung, die an einigen Stellen falſch, wenigſtens nicht ganz richtig iſt (vergl. unter andern 1 Petr. 3, 2. *ἐποπτεύσαντες τὴν ἐν φόβῳ ἁγνὴν ἀναστροφὴν ὑμῶν*, wenn ſie euren *keuſchen* Lebenswandel ſehen, der aus der Gottſeligkeit e ſpringt;) über die Einleitungen zu beiden Briefe (in der erſten wird S. 2. geradezu behauptet, da Petrus geſchrieben habe, um ſeine Uebereinſtim mung mit Paulus zu beweiſen, in der zweyte werden diejenigen, welche dieſen Brief dem Ap ſtel Petrus abſprechen, ſehr ungenügend widerleg Beſſer wäre die Sache ganz unerwähnt geblie ben) über die ſchwankende Anſicht des Vfs. von Verſöhnungstode Chriſti (S. 46 ff.), nach welcher er es mit keiner Partey verderben möchte, und ſo keiner genügt; darüber, daſs an mehreren Stellen zwar die richtige Erklärung gegeben, aber geſagt wird, daſs auch eine andere, meiſtens eine practiſche, gar wohl Statt finden könne, was doch durchaus nicht mit einander beſtehen kann; (vergl. S. 180 und 311) über manche ſehr gewagte Behauptungen, mit denen man den gemeinen Mann verſchonen ſollte, z. B. daſs die Worte: „das iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" (Matth. 17, 1. und 2 Petr. 1, 18.) nicht wirklich gehört worden ſeyen, ſondern daſs ein majeſtätiſches Gewitter den Jüngern als Symbol des nahen Gottes gegolten habe u. ſ. w. Wie will nun aber der Vf. dieſelben Worte bey der Taufe Jeſu (Matth. 3, 17. vergl. Joh. 1, 33 u. ſ. w.) erklären? Doch das Geſagte wird hinreichen, ſowohl dem Vf. zu zeigen, daſs ſein Werk nicht nach einer bloſs oberflächlichen Durchſicht vom Rec. beurtheilt worden iſt, als auch Andere, welche etwa ganze Bücher der Bibel auf ähnliche Weiſe bearbeiten möchten, vor den hier gerügten Fehlern zu warnen.

Heidelberg, b. Engelmann: *Gebete und Erweckungen zum Gebet.* Ein Andachtsbuch für Familien; herausgegeben von Dr. *J. B. Engelmann.* 1825. XX u. 284 S. 8.

Eine Sammlung religiöſer Poeſieen von verſchiedenen Verfaſſern aus der ältern und neuern Zeit, unter denen auch einige namenloſe, vielleicht von dem Herausgeber, befindlich ſind. Wir ſehen hier die gefeyerten Namen: *Klopſtock*, *Gellert*, *Cramer*, *Herder*, *Novalis*, *Voſs*, *Lavater*, *Paul Gerhard*, und andere ähnliche. Sehr viele herrliche Lieder der Dichter des 17ten Jahrhunderts und der Reformationsperiode vermiſſen wir ungern. Seinen Zweck, zum Gebet, oder doch zu frommen Empfindungen, zu erwecken, wird dieſer Liederkranz gewiſs erreichen, ſo wie viele ſeines Gleichen, darum fragen wir nicht: Warum zu den vielen noch dieſer? Das Aeuſsere des Büchleins iſt ſehr geſchmackvoll und einladend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *Handbuch zu Vorleſungen über die Logik. Von H. C. W. Sigwart. Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 198 S. 8. (18 Gr.)

Mit Sorgfalt und Kürze ſind die logiſchen Lehrſätze in vorliegendem Werke zuſammengeſtellt, und es ſind ihnen Auszüge aus dem Ariſtoteles beygefügt, um die ſtudirenden Jünglinge mit der wiſſenſchaftlichen Terminologie und Darſtellung dieſes Griechen bekannt zu machen. Den erſten Haupttheil bilden die Beſtimmungen und Geſetze des Denkens, nämlich Identität, Widerſpruch, Ausgeſchloſſenes Dritte, und Grund; den zweyten Haupttheil bildet die Beziehung jener Beſtimmungen und Geſetze des Denkens auf die wirkliche Thätigkeit deſſelben, welche Beziehung in reine Logik und angewandte Logik zerfällt. Wiewohl ſich gegen dieſen letzten Unterſchied einwenden ließe, daſs die Unterſuchungen über Sinnenwahrnehmung, Verſtand und Vernunft, kaum der bloſsen Logik anzugehören ſcheinen, und deſshalb auch von Andern wohl zur Elementarphiloſophie gezogen wurden, bleibt es jedoch verſtattet, auch ſolches in logiſchen Vorleſungen zu berühren, weil ja alles Philoſophiren ein Denken und mit dieſem eine Anwendung der logiſchen Denkgeſetze iſt. Was der Vf. reine Logik genannt, wird aber ſtets die eigentliche Logik ſeyn, welche dann auch im Handbuch den bey weitem gröſsten Raum einnimmt. Mit der frühern Ausgabe die gegenwärtige zu vergleichen, hatten wir keine Gelegenheit, einige Veränderungen macht der Vf. ſelbſt nahmhaft. Dahin gehört die Ordnung, in welcher die Lehre von den Urtheilen hier erſcheint, und welche von der gewöhnlichen abweicht. Die Urtheile, nämlich werden unterſchieden in kategoriſche und disjunctive, und ſowohl den erſtern als den letztern wird eine aſſertoriſche und hypothetiſche Form beygelegt. Unterſcheidet man, ſagt der Vf. „die hypothetiſchen Urtheile dadurch, daſs in ihnen das Verhältniſs des Grundes zur Folge gedacht werde; ſo iſt zweyerley zu bemerken — einmal: daſs daſſelbe Verhältniſs auch im kategoriſchen und disjunctiven Urtheile gedacht wird, wie ja überhaupt das Denken an das Geſetz des Grundes gebunden iſt — und dann, daſs auch diejenigen, welche die hypothetiſchen Urtheile als eine beſondere Art neben den kategoriſchen und disjunctiven aufzählen, doch geſtehen müſſen, die kategoriſchen und disjunctiven laſſen ſich auch hypothetiſch ausdrücken.“ (S. 61) Ungeachtet dieſer ganz richtigen Bemerkung ſcheint uns dennoch nicht die Lehre von den Schlüſſen durch die gewählte Ordnung an leichter Ueberſicht gewonnen zu haben.

Von der formalen Logik unterſcheidet der Vf. noch eine ſpeculative, wenn nämlich die Logik das Denken mit ſeinen nothwendigen Beſtimmungen und Geſetzen, als Denken alles Seyns betrachtet. Dieſes wäre eigentlich eine Logik, welche ſich durch Transſubſtantiation zur Metaphyſik machte, wovon in ältern und neuern Zeiten Beyſpiele vorhanden. Ob der Vf. ihr Beyfall ſchenkt, oder nur hiſtoriſch vollſtändig eintheilen wolle, können wir nicht ganz entſchieden wahrnehmen, denn vorliegendes Werk hat es nur mit der formalen Logik zu thun. Einige Aeuſserungen jedoch ſcheinen jener ſpeculativen Logik beyzuſtimmen, wenn es z. B. vom Begriffe heiſst, „daſs er das in der Mannichfaltigkeit der Dinge Eine und gleiche *Weſen* ausdrückt.“ (S. 8.) Hierüber ließe ſich von einem Gegner der logiſchen Transſubſtantiation — einem philoſophiſchen Proteſtanten — mancherley Zank erheben, wenn dieſer nur irgend Gewinn verſpräche. Denn die Gläubiger der logiſchen Transſubſtantiation ſind ſo eingedacht in jenes ſpeculative Weſen der Begriffe, daſs ihnen durch Begriffe nicht beyzukommen, gleichwie überhaupt Begriffe und deren Gebrauch ſtets Wahrheit und Gewiſsheit vorausſetzen, dieſelbe aber nicht urſprünglich hervorbringen können, was F. H. Jacobi *Glauben* nannte und der Vf. S. 190 berührt. Ganz richtig heiſst es demnach im folgenden Paragraphen: „die Wahrheit iſt theils eine unmittelbare, theils eine vermittelte oder abgeleitete, und ſonach iſt auch die Gewiſsheit im erſtern Falle eine unmittelbare, im andern eine mittelbare oder vermittelte.“ Nur über die letztere üben unſere Begriffe vollkommene Herrſchaft. Es gilt daher: (S. 180) „ein vollendetes Syſtem der Wiſſenſchaft iſt nur in dem Verſtande Gottes, der, wie er das abſolut vollkommene Weſen und der Realgrund alles Wirklichen iſt, ſo auch ſeiner ſelbſt und alles Wirklichen in ihm ſich aufs vollkommenſte bewuſst iſt.“ Wird aber vom Vf. hinzugeſetzt: „alle menſchliche Wiſſenſchaft iſt nur unendliche Annäherung zu der abſoluten Wahrheit und Wiſſenſchaft;“ ſo iſt eine *unendliche* Annäherung gar keine, und daſs die Philoſophen ſich mit ihr zu ſchaffen machen

chen, beruht auf einer Täuschung. Treffender sagt F. H. Jacobi im letzten Bande seiner Werke: (S. 227) „Begriff, Vorstellung des Unendlichen, ist ein Widerspruch. Die Idee des Unendlichen beruht darauf, dass wir keinen Endpunct setzen können von Einem, der nicht zugleich Anfangspunct wäre von einem Andern. Uns kann Nichts absolut zu Ende gehen. In einem Zusammenhange zu bleiben ist uns nothwendig. Ich strebe allerdings der Vollkommenheit nach, indem ich dem Unendlichen nachstrebe, aber ich habe dabey nicht das Unendliche als Vollkommenheit im Sinn, sondern ein *zu ergänzendes Unvollkommenes*."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer: *Alpenrosen*, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1824. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. 12. Mit Kupf. (2 Thlr.)

Ebendas.: *Alpenrosen* u. s. w. auf das Jahr 1825. u. s. w. (2 Thlr.)

Dieses Taschenbuch, welches, ungeachtet mehrerer, von uns bey der Beurtheilung der frühern Jahrgänge gerügter Unvollkommenheiten (vergl. Erg. Bl. zur A. L. Z. 1823. Nr. 118.) den Freunden solcher Sammlungen, in so fern sie ihre Erwartungen nicht eben sehr hoch spannten, immerhin erfreulich seyn konnte, ist auch in den zwey vor uns liegenden Jahrgängen seiner bisherigen Einrichtung getreu geblieben. Nicht blofs inländisches Gewächs, auch manche exotische Pflanze findet sich in den Strauss der Schweizerischen Alpenblüthen eingeflochten; Poesie wechselt vielfältig mit Prosa, Epigramme mit Liedern, Charaden und andern Gedichten, Komisches mit Ernsthaftem; *nil* möchte man mit Horaz sagen, *intentatum nostri liquere poetae*. Aus dem Fache der Naturgeschichte und Schweizer-Reisebeschreibungen wird in das Gebiet der Geschichte und Romantik übergeschritten und somit eine Mannigfaltigkeit erzielt, die, einzelne nicht unangenehme Bilder in der Phantasie zurücklassend, den Geist leicht und vorübergehend beschäftigt und ihn zugleich der Mühe überhebt, allzu lange und mit allzu grofser Anstrengung bey demselben Gegenstande zu verweilen, was in unsern Tagen ein wesentliches Erforderniss dieser Gattung von Lectüre auszumachen scheint.

Den Anfang des Jahrganges 1824 macht der als Darsteller interessanter Schweizerpartieen und Schweizerscenen durch Feder und Grabstichel rühmlich bekannte, jetzt leider erblindete Züricher *Joh. Rudolf Meyer* mit *Charakterzügen* aus dem Vertheidigungskriege Unterwaldens im J. 1798, welche in die schauervollen Zeiten, da die Franzosen jenes schöne Alpenländchen überfielen, und unter die gutmüthigen, aber der Gräfslichkeit jener Tage nicht gewachsenen Menschen, von denen Schiller singt:

„Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment"

einführen und die Theilnahme des Lesers nicht unangeregt lassen. Den Reisenden *Franz Kuenlin* begleitet man auf seinem Ausfluge nach dem an üppigen Auen und schönen Weideplätzen, an herrlichen Kindern der Flora und unabsehbaren Ansichten auf die ungeheure Kette von Bergen und Gletschern, die mit dem *Montblanc* ihre oberste Höhe, aber nicht ihr Ende erreicht, überaus reichen *Moléson* um so lieber, als er in seinen Reisebericht manche kleine anziehende Zwischenerzählung von Volkssagen und geschichtlichen Notizen aufzunehmen wufste, bestätigend den Ausspruch *Merciers*, wenn er sagt: „*Supposez mille hommes, faisant le même voyage, si chacun étoit observateur, chacun écriroit différement sur le même sujet, et il resteroit encore des choses rares et intéressantes à dire pour ceux, qui viendraient après eux.*" — „*Hans*," der in selbst verfafsten Liedern, in *Sarganser* Mundart, von seiner unglücklichen Liebe singt, macht die Hauptperson in einem Reisebruchstücke aus der Feder *des Hrn. R. J. A. Henne* aus. — In dem „*Abendspaziergang bey Biel*" hat Hr. *J. C. Appenzeller* Wahrheit und Dichtung in seiner bekannten Manier zusammengestellt. — Belehrend und anziehend für den Freund der Naturgeschichte sind die „*Gedanken bey Betrachtung der Vögelsammlung im Museum der Stadt Bern*" vom Prof. *Meisner*. Das Gespräch einiger Berner Damen über diese „*verwendt* (überaus) *lustig anzuluegende* (anzuschauende) *Vögelbibliothek*" könnte bey der einen und andern seiner gelehrten Mitbürgerinnen leicht ein *veritas odium parit* zur Folge haben. — Nach den Chroniken *Bullinger's* und *Tschudi's* und in dem, zwar eben nicht jedermann ansprechenden Chronikstile, erzählt *J. R. Wyss d. j.* die *Erbauung von Habsburg*. — Von des Krieges Calamitäten und Freveln meldet ein Hr. *von L.**** ziemlich alltägliche Dinge. Sein Aufsatz ist überschrieben: *das Feld der Ehre: aus den Tagebüchern eines Schweizer-Officiers.* (?!) — In Briefen an seinen Freund Johann B. in Basel erzählt uns *Jacob der Schuster*, v. *G. J. Kuhn* in komischem, mitunter an das Gemeine anstreifendem Tone, wie fatal es ihm habe gehen müssen, bevor er mit seinen Brautwerbungen zum Ziele gekommen, und wie er noch obendrein dem Himmel gedankt habe, dass es ihm so fatal ergangen sey. — Den Beschluss der prosaischen Aufsätze machen die „*Herbstblätter von Strichvogels October Fluge* von A — n (J. R. Wyss d. j.?), den der Leser nach den schönen Gegenden des Bielersees und der Peters-Insel nicht ungern begleitet und der bescheiden genug wünscht, „dass das Einzige, was seine Blätter Empfehlendes haben, bunte Vielfarbigkeit und leichte Anspruchlosigkeit, ihm zum Besten möge angerechnet werden."

Unter den *poetischen* Beyträgen, die man, einem grofsen Theile nach, als schon ältern Mitarbeitern der *Alpenrosen*, den beiden *J. R. Wyss*, den beiden *Baggesen*, *A. Gebauer*, *E. Münch*, der Dichterin

in *Lotte* u. a. m. zu verdanken hat, ſey es uns erbt, den „*Pſalm*" von *E. Münch* (S. 27.) ſeiner ıönen und kräftigen Diction wegen, obgleich der che nach nicht ganz mit unſern Anſichten übereinnmend; die „*Frage an den Engel über meiner hlafſtätte*," von *Lotte*, (S. 93.) wegen des darin henden frommen Sinnes, und die *Schweizeriſche chtung* von *J. J. Baggeſen*, (S. 301.) letztere als aſsſtab zur Beurtheilung der Gedichte in den Alnroſen, namentlich herauszuheben. Ihr Anfang ıtet alſo:

„Daſs jenem Genius, der Alpenroſen bringt,
Und im Naiven ſich zum Liedergipfel (??) ſchwingt,
Nur Weniges im Tiefſentimentalen
Und ſelten was im hohen Idealen
Des Epiſchen und Tragiſchen gelingt; —
Das wundert Euch? mich nicht. Hoch über allen Thronen
Der Erd', und näher ſchon den Himmelskronen
Glaubt er ſich im erhabnen Adlerflug
Durch freyer Firnen Aether hoch genug,
Und ſchwingt ſich nicht in höh're Regionen."

aſs das Freude und eidsgenöſſiſchen Sinn athmen- „*Schützenlied zum groſsen Freyſchieſsen in Bern, ılius* 1823," welches den zahlreichen Freunden der *M. Uſteri*ſchen Muſe längſt aus dem beſondern Abrucke bekannt war, ſich hier nochmals abgedruckt ndet, bringt uns beynahe auf die Vermuthung, aſs die Herausgeber ihren Leſern dieſen Dienſt rwieſen haben, ohne von dem Vf. dazu ermächtigt ewesen zu ſeyn.

Die *Alpenroſen für* 1825 beginnen mit einem leinen Ausfluge von *Aarau* nach der benachbarten *taffelegg*, einem wenig beachteten Berggipfel mit iner weiten, jedoch nicht beſonders merkwürdigen Ausſicht über die Gegend von Aarau und die nordweſtliche Seite des Jura, von *Karl Ruckſtuhl*. Von wanzig unter den proſaiſchen Stücken aufgeführten Parabeln, Bildern und Fabeln von verſchiedenen Verfaſſern empfehlen ſich einige, mit H. Z. unterzeichnet, namentlich Nr. 9. 15. 16. neben der Kürze durch das Trifftige ihrer Lehre oder Nutzanwendung; von andern kann es höchſtens heiſsen: *vitæ ſi culpam, laudem non merui*. Der in den Alpenroſen ſeit mehreren Jahren ungern vermiſste Name *Ulrich Hegners*, von welchem der Aufſatz: „*der alte Todtentanz in Baſel*" herrührt, muſs jedem Freunde der Literatur hier um ſo willkommener ſeyn, da der gedachte Aufſatz als Vorläufer oder Bruchſtück aus einer Lebensgeſchichte Holbeins aufgeführt wird, mit welcher Hr. H. ſich ſeit geraumer Zeit beſchäftigt, und die, ſo viel nur bekannt iſt, in Kurzem ans Licht treten ſoll. Er ſucht übrigens das mitgetheilte Bruchſtück durch hiſtoriſche, chronologiſche und anderweite Gründe ins Klare zu ſetzen, daſs der alte, unter dem Namen des Holbeiniſchen bekannte und dieſem Künſtler oft und viel zugeſchriebene, auf Mauer gemalte Todtentanz, welcher bis 1805 auf dem Prediger-Kirchhofe in der St. Johannis Vorſtadt zu Baſel zu ſehen war, und in gedruckten Nachrichten den Namen Holbeins trägt, nicht von ihm herrühren könne, daſs aber wohl Holbein ſich ſeiner Zeit auch in demſelben Fache verſucht und durch ein ähnliches Werk einen unſterblichen Namen erworben habe. — *Der Weiſſenſtein* bey **Solothurn**, nach verſchiedenen Wanderungen geſchildert von *Meisner*, enthält für denjenigen, der mit der Schweiz und ihrer geographiſchen - oder Reiſeliteratur nur einiger Maaſsen bekannt iſt, wenig oder nichts Neues. — *Der Abend zu Gerenſtein* von *J. R. Wyſs d. j.* gehört zu dem Vorzüglichern, was die Sammlung lieferte; *Der Streifzug ins Siebenthal*, im Sommer 1822 von demſelben Vf., iſt, neben eingeſtreuten, der Beachtung nicht unwerthen hiſtoriſchen und geographiſchen Notizen, in der bekannten Manier des Vfs. der *Reiſe durch das Berner Oberland*, d. h. etwas breit und redſelig erzählt. Unter den übrigen proſaiſchen Aufſätzen, das *Schnittermahl* von *G. J. Kuhn*, das *Jagdquartier* im Stafel von Hrn. *v. L.* und die *Rettung* von *Drhm!* gebührt zwar dem erſten der Vorzug der Lebendigkeit, aber auch der zuletzt genannte lieſt ſich recht angenehm.

Was den *poetiſchen* Theil dieſes Jahrganges betrifft, ſo iſt derſelbe aus ſehr verſchiedenartigen Beſtandtheilen, auch ſolchen Dichtungen, die eigentlich keine ſind, zuſammengeſetzt, ſo daſs auf das Büchlein paſſen möchte, was Juvenal ſagt: *votum, timor, ira, voluptas, gaudia, discurſus noſtri eſt farrago libelli*. Rec. will es übrigens mehr als einem der hier an den Parnaſs Hinanklimmenden, unter denen ihm manche bis dahin noch unbekannte Namen vorgekommen ſind, gern zutrauen, daſs ihm bey ſeinen Mittheilungen nicht ganz wohl zu Muthe geweſen ſey, und er etwas von dem verſpürt haben möge, was der eben angeführte Dichter mit den Worten bezeichnet: *tacita ſudant præcordia culpa*. Namentlich wünſchen wir dieſs einem Hrn. *G. Schütz*, deſſen „*Seele ſich* (S. 198) *in Liebesnacht taucht;*" einem Hrn. *M. P.*, als Vf. der „*Republikaniſchen Gloſſe*" (S. 253) — und des Epigrammes „*auf das goldene Kalb*" — (ebend. S. 189) — welches alſo lautet:

„Das goldene Kalb zu verehren, einſt war's ein ſtrenges (!) Verbot;
Jetzt, ſeit ſich die Kälbes ſo mehren, jetzt wird es beynah' zum Gebot;"

dem ältern *J. R. Wyſs*, als Vf. des höchſt platten Diſtichons „der Teufel" (S. 203) —

„Warum den Teufel doch ſo manche Menſchen lieben?
Man kann ſo vieles ihm auf ſeinen Rücken ſchieben."

einem Hrn. *J. Lips* endlich, der (S. 370) in einem Gedichte „*der Rheinfall*" überſchrieben, auf den höchſt unglücklichen, ja abenteuerlichen Einfall gekommen iſt, „*dieſen groſsen Stromesfall, deſſen hall'ger Donnerfall eine Weltendauer fortdröhne*," mit dem — Heldentode Arnolds von Winkelried zu vergleichen, welcher „*ein freyes Opfer, groſs fürs Vaterland, ſein* (des Vaterlan-

landes) *beſtes Glied, Sich, in den Todesſchooſs ſtürzte.*" Das Gedicht ſchlieſst alſo:

„Im Fall des Rheins, o Schweizer, ſieh
Für Arnolds That ein Bild,
Sey heldenkühn, entſchloſſen, wie
Arnold der Alpen Schild!
Erlöſertod, (!) du Heldenſohn,
Strahlt herrlich weit und breit,
Ihm jauchzen Enkel Jubelton
Bis zur Unſterblichkeit!"

Wir müſſen aber auch hinwieder zur Steuer der Wahrheit erklären, daſs ſolche *verſus inopes rerum* und *nugae canorae* ſich nicht in allzu groſser Anzahl vorfinden, und daſs es den Leſern ein Leichtes ſeyn wird, ſich durch manche andere, wirklich ſchätzbare Beyträge von *J. Hanhart*, *M. Uſteri*, *Lotte*, *Wyſs* (dem jüngern ſind wir verſucht, auch einige der mit A — n. unterzeichneten Stücke, z. B. *die Chronikſage*, *der Schneider* und *der Schatz* S. 88. zuzuſchreiben) für die Leerheit der angeführten Verſeleyen ſchadlos zu halten. — Und ſo laſſen wir denn dieſe Alpenroſen, wenn auch, gleich manchen Fahrzeugen, deren leichtere Ladung zur Sicherheit vor Wind und Wellen eine Zuthat von Stein und Sand erfodert, mit etwas Ballaſt beſchwert, ihre jährliche Reiſe um ſo eher ohne weitere Anfechtung fortſetzen, da ſie nicht aufhören, ſich durch ſchönen Druck und Papier, ſo wie durch muſikaliſche Beylagen und mannigfaltige Kupferverzierungen zu empfehlen, unter welch' letztern wir für diesmal bloſs der nach *Cory* von *Hegi* geſtochenen Anſicht von Neuſtadt am Bieler See, und der nach *G. Cory* von D. Burgdorfer geſtochenen Anſicht der neuen *Siebenthaler - Straſse*, am *Kander - Durchbruche* als vorzüglich gelungener Arbeiten gedenken wollen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Kurze Erklärung der bibliſchen Beweisſprüche des Hannoverſchen Katechismus*, beſonders für Land - Schullehrer bearbeitet von *A. W. T. Gollmart*, Paſtor zu Barterode u. ſ. w. 1824. VIII u. 263 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf. obiger Schrift arbeitete ſie zunächſt für die Schulconferenzen aus, die er mit ſeinen Schullehrern hielt, beſtimmte ſie hernach aber für ein gröſseres Publicum, und zwar für alle die, welche bey ihrem Religionsunterrichte den Hannöverſchen Landeskatechismus zum Grunde legen. Er geſteht ſelbſt (Vorr. S. 4.), daſs zur Vollſtändigkeit dieſes Verſuchs gewiſs noch manches erfoderlich ſeyn dürfte, was eine höhere Kritik und Hermeneutik verlangen und in Anſpruch nehmen könnte. Doch will er dieſe Behandlungsart der Beweisſprüche nicht für eine gelehrte, exegetiſch - kritiſche Bearbeitung, ſondern nur für eine plane Erläuterung derſelben gehalten wiſſen. Das rechtfertigt auch den Zweck der Schrift vollkommen: denn ſie iſt beſonders für Landſchullehrer beſtimmt. Ueber die Wahl und Zweckmäſsigkeit der Beweisſtellen, an denen manches auszuſetzen ſeyn möchte, kann der Vf., wie er ſelbſt ſehr wahr bemerkt, eben ſo wenig in Anſpruch genommen werden, als über das Syſtem, nach welchem der Landeskatechismus verfaſst iſt: denn über beides kam ihm hierbey keine Stimme zu. Beurtheilt kann demnach nur der Plan werden, nach welchem er die vorliegende Bearbeitung unternommen und dieſen *erklärt* Rec. für zweckmäſsig. Es wird nämlich bey jedem Citate 1. der *Inhalt* des Capitels angegeben, aus dem es entnommen iſt; 2. der *Zuſammenhang* des allegirten Verſes mit dem Inhalte des Capitels, um die Verbindung anzugeben, in welcher *es* mit der vorſtehenden Glaubens - oder Sittenlehre ſich befindet; 3. der *Sinn* des Verſes; 4. die *Beweiskraft* deſſelben. Wenn, was öfter der Fall iſt, ein Citat wiederkehrt, ſo wird auf das erſte, iſt es aus einem Capitel, aus welchem ſchon ein früheres aufgeführt wurde, ſo wird auf dieſes zurückgewieſen. Die Inhaltsangabe iſt faſt immer, was nicht leicht zu erreichen war, kurz, deutlich und beſtimmt; bisweilen war es aber wohl *nicht* nöthig, den Inhalt des ganzen Capitels anzugeben, wie z. B. S. 15. Nr. 22. zu Luc. 1, 37. Daſs S. 79. Nr. 9. Jeſ. 53, 5. als Inhalt des Capitels angegeben wird: „Eine Weiſſagung von den Leiden des Meſſias," — war doch wohl nicht vom Landeskatechismus vorgeſchrieben und konnte mit wenigen Worten weit richtiger ausgedrückt werden. Aehnliche Ausſtellungen, die nicht gerade das Feld der höhern Kritik berühren, lieſsen ſich an manchen andern Stellen machen, indeſſen würden ſie die Grenzen einer bloſsen Anzeige, wie ſie dieſs Werk eigentlich nur zuläſst, weit überſchreiten. Daſſelbe Lob verdienen im Allgemeinen auch die übrigen Nummern jedes Citates, wiewohl auch hier Rec. auf Einzelnheiten geſtoſsen iſt, die ihm miſsfielen. So fand ihm im *Abſchnitte von der Verſöhnung* S. 75. Nr. 2. Joh. 3, 16 folgende Worte aufgefallen: 4. *Beweiskraft.* „In der Sendung ſeines *Gottes* erklärt ſich das Wie Gott ſich des menſchlichen Geſchlechtes angenommen habe." In dem Druckfehlerverzeichniſſe iſt nicht bemerkt, daſs hier, wie Rec. wenigſtens annimmt, *Sohnes* für *Gottes* zu leſen ſey. Aber auch abgeſehen davon hat dieſe Periode etwas Schwerfälliges, woran überhaupt der Stil des Vfs. hin und wieder leidet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les institutions de Saint Louis*; par *Arthur Beugnot*, fils, avocat à la cour royale de Paris: ouvrage couronné en 1821 par l'académie royale des inscr. et belles lettres. 1821. 462 S. 8. (2 Thlr. 12 gGr.)

(*Beschluss der in Nr. 7. abgebrochenen Recension.*)

Zweytes Buch. *Von der Gesetzgebung.* I. *Allgemeine Gesetzgebung.* Nur der Adel konnte in Frankreich Fehde führen. Beaumanoir sagt: *Autre que gentilhomme ne poeut guerroyer. Gens de poote par la coutume ne puent guerre démener* (Sie nahmen sich aber bekanntlich die Erlaubniss). Ein Hauptschritt gegen das Fehdewesen war die Quarantaine, oder die vierzigtägige Befristung der Fehde für die Anverwandten. Auch ward die Abschaffung des gerichtlichen Zweykampfes mit den Baronen beschlossen. Ein Hauptschritt zur Verbesserung des Gerichtswesens war der Anruf an den König, welcher unscheinbar in der Verordnung von 1260 über den Zweykampf vorkam und sich den Gerichtsherren durch die ihnen zugewiesene Geldbusse bey verworfenem Anrufe empfahl. Am meisten wirkte aber das neue Gesetzbuch des Königs *les établissemens selon l'usage de Paris et d'Orleans et de la court de baronnie.* 1270. Montesquieu hält es für untergeschoben. Aber es ist so, wie es seyn musste, wenn es echt ist. Es ist aus dem Römischen, welches übersetzt ward, und kirchlichen Recht und den französischen Gewohnheitsrechten zusammengesetzt. Ferner findet sich im *chartulaire manuscrit de St. Louis* S. 458 ein Befehl an alle Baillis, achtbare und unterrichtete Leute zu beeidigen, und ihnen schriftlich Fragen vorzulegen über die Rechtsgewohnheiten, und ihnen erklären zu lassen, wie sie eine Rechtsgewohnheit haben entstehen sehen, warum, wann, und ob nach ihr erkannt worden. Die Zeit dieses Befehls ist nicht bestimmt, fällt aber wahrscheinlich zwischen 1234 — 1264. Wozu hätte man wohl die Rechtsgewohnheiten im ganzen Reich untersuchen lassen, wenn man nicht ein Gesetzbuch hätte machen wollen? Die Erklärungen sollten dem Parlamente zugesandt werden, also von diesem gesammelt, verglichen, und bey der Ausarbeitung des Gesetzbuches gebraucht werden. Es lässt sich zwar nicht beweisen, dass die Berichte über die Rechtsgewohnheiten zur Ausarbeitung des Gesetzbuches gefordert sind, aber es lässt sich doch der Zusammenhang zwischen zwey so verwandten Thatsachen nicht bezweifeln. Die Idee lag zu nahe, aus den Berichten ein Ganzes entwerfen zu lassen, und fünf Jahr nach dem Eingange dieser Berichte erschien das Gesetzbuch wirklich (?). Es steht auf der Höhe der damaligen Kenntnisse und Wissenschaftlichkeit, es wird sofort nicht blos im Hauslande des Königs, sondern in allen Landen der ihm anhängenden Herren, und in den Städten in Ausübung gesetzt, und nur bey den Herren zurückgewiesen, welche die ewigen Feinde des Königs und seines Gesetzes sind.

II. *Bürgerliche Gesetzgebung.* Die Franzosen theilen sich in Lehnsbesitzer und nicht Lehnsbesitzer; die Lehnsbesitzer wieder in Barone oder Oberrichter und in Vavasseurs oder ihre Unterrichter. Philipp August zählte 59 Barone, die Zahl der Vavasseurs lässt sich nicht bestimmen. Das Landvolk theilt sich in *Serfs* und *vilains*. Die *Serfs*, Leibeigenen, verbesserten ihren Zustand. Nach den Etablissements ist das Kind eines Freyen von einer Leibeigenen frey; der Leibeigene gehört zu dem Hofe, worauf er sitzt; wenn er ohne Erben stirbt, so fällt der Hof dem Herrn zu, mit der Verbindlichkeit, die Schulden und Vermächtnisse zu bezahlen. Bey Stimmengleichheit in Klagen auf Leibeigenschaft wird für die Freyheit erkannt. Die Vilains, Bauern, besassen ihre Höfe erblich, mit bestimmter Zins- und Dienstpflicht; es wurden Lehen nach diesem Hofrecht verliehen, und Edelleute nahmen auch nach ihm Güter an. Da der König das Droit d'Aubaine zum Kronrechte machte, so konnte es von den Grundherren nicht mehr zum Erwerb von Leibeigenen (Wildfangsrecht) benutzt werden. Nach den Etablissements sind Eheverlöbnisse von den Aeltern für die Versprochenen nicht verbindlich, die Eheverträge werden noch vor den Kirchthüren geschlossen. Der Mann kann nur die Hälfte seines Vermögens der Witwe bürgerlichen Standes hinterlassen. Der letzte Wille derer, welche ohne Beichte gestorben, soll vollzogen werden, früher wurden ihre Güter eingezogen. Die Kinder bürgerlichen Standes erben zu gleichen Theilen. Bey Familiengütern gilt das Rückkaufsrecht. Bis zur siebenten Hand erstreckt sich die Gewährleistung des Eigenthums. Der Kaufmann, welcher auf öffentlichem Ostermarkt gekauft hat, erhält das Kaufgeld von dem rechten Eigenthümer für die zurückgegebene Sache wieder. Die Verhaftung des Schuldners ist nur für

königliche Foderung zulässig. Das spricht wider die Meinung (?), dass die Wechsel von Anfang an unter Verpflichtung zur Haft ausgestellt werden. Es kommt die Verjährung von Jahr und Tag bey Erbschaftssachen vor.

III. *Bürgerliches Gerichtsverfahren.* Der Unterthan des Königs kann von der Einlassung vor den Gerichten der Baronen zurückgebracht werden, und das Verfahren wird als nichtig angesehen, wie weit es auch gediehen ist. Während des Streites über die Gerichtsbarkeit zwischen dem König und einem Baron gehört dem Könige der Besitz. Es ist zulässig vor Gericht sich vertreten zu lassen. Der Anruf an den König klar bestimmt, und die Formel gegeben. Die Gerichtspflege war unentgeldlich (?) Ludewig sagt es selbst in den Etablissements: *Li quieux doit estre à eux rendus et non vendus.* Der Unterliegende musste ein Zehntel des Klagewerthes als Kosten, unter dem Namen von Busse bezahlen.

IV. *Peinliche Gerichtsbarkeit.* Der verbrecherische Willen allein ist nicht strafbar. Die Mitschuldigen des Verbrechers leiden mit ihm gleiche Strafe. Die Folter findet auf die Aussage eines einzigen Zeugen nicht statt. Bürgschaft befreyet von Verhaftungen, ausser im Anklagestande auf Leib und Leben. Zwey vollgültige Zeugen gelten für vollkommenen Beweis; nach geendigtem Beweise fordert der Richter Schöffen *(hommes jugeurs).* Der Richter trägt ihnen den Thatbestand vor; sie urtheilen, und der Richter spricht das Erkenntniss aus. Der Grundsatz ist anerkannt, dass der Angeklagte einen Vertheidiger haben müsse. (?) Ludwig gab oft Armen Sachwalter, und wider seinen eigenen Bruder einem Ritter Räthe zum Rechtsbeystande. Die Strafen waren öffentlich: Tod, Verstümmelung, Gefängniss, Geldbussen, Ausstellung auf der Schandleiter. Edelleute wurden selten zu peinlichen Strafen verurtheilt, und auch selten mit dem Verlust ihrer Güter bestraft; sie behielten den Nothbedarf von Sachen, wenn sie des beweglichen Vermögens verlustig erklärt wurden. Die Strafen gegen Diebstahl sind sehr streng, für Hausdiebe der Strang. Auf Ketzerey steht der Tod, auf Gotteslästerung nur Geldbusse, oder Auspeitschung. Die Sachen des Selbstmörders sind den Gerichtsherren verfallen. Von der Verjährung in peinlichen Fällen ist nicht die Rede, nach dem Stadtrecht von Aigues-mortes, das Ludwig 1242 erneuerte, verjährt das Verbrechen nach 10 Jahren, die Ehrenkränkung, nach 1 Jahre. Das Recht des Anrufs musste binnen sechs Monaten geltend gemacht werden. Auch empfahlen bereits die Richter den Verurtheilten der Gnade des Königs; als sie es von dem Todesurtheil wegen Nothzucht thaten, fanden sie kein Gehör. Uebrigens strafte der König auch willkürlich. Das Recht kirchlicher Freystätte ward von den Gerichten umgangen. Die Etablissements schweigen davon.

V. *Lehnsgesetzgebung.* Man kann das Lehn vor dem 21sten Lebensjahre nicht antreten. Der Adel erwirbt sich durch Lehnsbesitz im zweyten Gliede, und desgleichen durch eine adlige Mutter. Die vertragsmässige Begünstigung der Erstgebornen war noch unbekannt. Ueber die Lehnsverwaltung sind die Vorschriften sehr umständlich. Der Erstgeborne leistet die Huldigung für sich und seine Nachgebornen, die Mitbelehnung endigt im vierten Gliede. Nach Beaumanoir verbot der König Lehne zu Bürger zu verkaufen.

VI. *Religiöse Gesetzgebung.* Ludwig gab sich viel Mühe die Zehnten an die Geistlichen zurückzubringen, welche sie grossentheils als Lehen verliehen hatten. Nach dem Albigenser Kriege wurde die Rückgabe der Zehnten an die Geistlichen in Languedoc verordnet; und 1269 allgemein erklärt, dass es der königlichen Einwilligung zu solchen Rückgaben nicht bedürfe. Die Echtheit der schon erwähnten pragmatischen Sanktion wird vertheidigt, weil das Vorgeben unrichtig ist, dass ihrer in den nächsten beiden Jahrhunderten nicht erwähnt ist, und weil sie das enthält, was der französische Gesandte zu Rom 1247 geltend machte u. s. w. *Sie* verfügt dem Papst die angemaasste Pfründenverleihung und spricht sie den Berechtigten zu, namentlich den Stiftern die Wahl der Bischöfe; und sie verbietet sowohl das Bestechungswesen bey Bewerbung um Kirchenstellen, als die Besteurung des Landes von Seiten des römischen Hofes ohne Einwilligung des Königs und der Kirche.

Beschluss. Ludwig schreckt und bändigt die Barone, und sie tragen mit auffallender Gefügigkeit sein Joch. Er will den gewonnenen Landfrieden zum Besten seines Volkes kehren, und sucht vor allem eine regelmässige Verwaltung zu gründen: er heilt die Wunden des Albigenser Krieges, verleihet neue, verbessert alte Stadtbriefe, ordnet die Stadtverwaltung, beruft die Bürger zu der Berathung von Reichssachen, und begünstigt den Bürgerstand; er verschafft sich einen gebildeten Richter- und Beamtenstand, welcher den Herrenstand bekämpft; diesen versöhnt er mit der Geistlichkeit, welche er in ihre Schranken zurückweist; Rom hatte für ihn keine Blitze mehr, und der Bannspruch ward zum leeren Wort. Er durchdringt das kleinste Detail mit Liebe und grossen Ideen. Drückende Steuern und Gefälle verschwinden, die allgemeine Besteurung erhält ihre Ordnung. Sein Schatz füllt sich, das Land bekommt gutes Geld, der Landbau, die Gewerbe, der Handel haben Schutz, und an den Küsten entstehen Kriegshäfen und Flotten. Die wilden Sitten mildern sich, der Raufgeist wird unterdrückt, und der kriegerische Muth erkräftigt. Ludwig erhebt die königliche Gewalt, und braucht sie um ein Gesetzbuch zu geben, und ein gutes Recht. Bis dahin gab es nur eine Lehnsgesetzgebung in Frankreich, also für den grössten Theil des Volkes kein bürgerliches Recht. Er füllt diese Lücke aus. Er führt das gerichtliche Verfahren in das Lehnsystem ein; und war es nicht der Tod für die Lehnsgesetze, sie an die Grundsätze des gerichtlichen Verfahrens zu binden? Seine peinlichen Gesetze haben

das

das Gepräge des Zeitalters, zeichnen sich aber doch durch Milde aus. Seine pragmatische Sanktion ist ein treffliches und kühnes Gesetz, und beweist zugleich, dass die königliche Gewalt bereits die ganze Gesellschaft beherrschte. Seine Regierung ist der Moment, worin der Triumph des Königthums und des Volks über die Lehnsaristokratie schon als unvermeidlich erscheint, so vieler Kämpfe es auch nachmals dazu noch bedurfte. Sein Regierungswesen ward als das Vorbild für jede gute Verwaltung betrachtet, die Völker riefen es unaufhörlich an, die Könige verhiefsen es immer, und da es nimmer wiederkehrte, so hielt man es für ein Sagenwerk, das mit trügerischem Farbenschimmer ausgeschmückt war.

Unsere Leser werden in dem Vf. schon den jungen Franzosen erkannt haben, den die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls nicht ganz unbefangen seyn läfst. Seine Ehre und seine Wissenschaftlichkeit dulden nicht, dass er unwahr sey, aber seine Liebe und sein Hafs verblenden ihn. Er vermag es nicht über sich von Ludwig etwas Nachtheiliges zu sagen, wenigstens nichts ohne Entschuldigung. Also wird die Schattenseite nicht völlig sichtbar: das Spionwesen, welches Ludwig begünstigte, und dessen Gegenwirkung das Heuchelwesen war, die Eigenmächtigkeit womit er verfuhr und verfahren liefs, die Härte seiner Verwaltung, die sich bey seinen unglücklichen Kriegen nicht vermeiden liefs, aber auch in Habsucht ihren Grund hatte, der Starrsinn des Königs, der alles niederbeugte, und Gefühllosigkeit zu seyn schien, das Klosterleben am Hofe kärglich und traurig. Nimmt man hierzu sein düsteres Ceremonienwesen gleich abschreckend für Geist und Kunstsinn; und stellt sich den äufsern Zwang vor, dem die lebhaften und spöttischen Franzosen sich unterwerfen mufsten, die nur in einem unbewachten Augenblick zu fluchen brauchten, um sich unter der Geifsel, wenn nicht auf der Schandleiter zu sehen, und die nicht einmahl im Schlofs ihr Liedchen singen durften, so läfst sich nicht zweifeln, dass sie sich im Stillen dafür entschädigt haben. Und es darf vermuthet werden, dass die jungen Tempelherren Lust und Spott auch im Stillen und mit desto mehr Heimlichkeit trieben, je ängstlicher sie über sich unter den eigenen und den erkauften Augen des Königs zu ihrem und ihres hochbegünstigtesten Ordens Vortheil wachen mufsten. Der König konnte nicht nach den jetzigen Regierungsansichten regieren, sondern regierte nach seinem Gefühl; und darauf hatte besonders Augustin's Gottesstaat, sein Lieblingsbuch, mit den fürchterlichen Gemälden von Regierungsmifsbräuchen grofsen Einfluss. Er regierte wider Mifsbräuche überhaupt, und seine Begünstigung der Bürgerschaften wider den Adel ist schwerlich nachzuweisen; beide waren mehr verschmolzen, als der Vf. denkt, und das übelgewählte Wort Lehnssystem schon zu verstehen giebt. Ludwig hat auch das neue Frankreich nicht eingerichtet, wie Peter das neue Rufsland, sondern nur den Anfang der neuern Geschäfte sichtbarer gemacht. Der Vf. stellt ihn als König zu hoch, als solcher hatte er noch die Landesherren so neben sich als Kaiser Karl V. die Reichsfürsten, und es ging mit seinen Verordnungen wie mit unsern Reichsgesetzen. Aber die Verwaltungsordnung in seinen Hauslanden wirkte auf das übrige Frankreich, und man nahm die dortigen Einrichtungen zum Muster, um ähnliches einzurichten, oder berief sich dazu kurz auf sie. Neue Einrichtung, *établissement* ward damals das Modewort, wie bey uns neue Organisation, nur nahm man es noch weit ernsthafter. Es erschienen damals auch mehrere Schriften über die Staatseinrichtungen, und der Vf. scheint die Zweifel noch nicht gehoben zu haben, dass auch das f. g. Gesetzbuch: „die Einrichtungen nach dem Herkommen von Paris und Orleans und Baroniehofe" ein solches Buch sey; wenigstens ist es nie allgemeines Gesetzbuch für Frankreich gewesen.

Aus den vom Vf. gesammelten herrlichen Materialien hätte er mehr machen können, als geschehen, und ihre Verschichtung unter Regierungswesen und Gesetzgebung ist auch nicht glücklich, weil sie zu doppelter Verwendung des Stoffes nöthigt, und die Uebersicht nicht erleichtert, sondern erschwert.

Uebersetzen läfst sich die Schrift nicht, weil man die lateinischen und altfranzösischen Anführungen nicht übersetzen darf, und weil, wer diese versteht, der Uebersetzung nicht bedarf.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Brockhaus: *Erzählungen für Mütter, nach Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Nach dem Französischen von *J. N. Bouilly* übersetzt von *Friedrich Gleich.* In *zwey* Theilen. *Erster* Theil. 1824. VIII u. 280 S. *Zweyter* Theil. VI u. 291 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Es war kein unglücklicher Gedanke, diese Pädagogik für Mütter in historischer Form aufzustellen, und man mufs es daher dem Uebersetzer Dank wifsen, das französische Werk des *Bouilly* auf deutschen Grund und Boden verpflanzt zu haben. Hätte er ihm nur mit dem deutschen Gewande auch mehr deutschen Geist einhauchen können! Denn mancher Fehltritt unbesonnener und thörichter Mütter möchte wohl in unserm Vaterlande, selbst in den höhern Ständen, ungleich seltener vorkommen als unter unsern Nachbarn. So kommen hier einige Beyspiele von Müttern vor, welche auf ihre aufblühenden Töchter eifersüchtig sind und sie deshalb zu unterdrücken suchen, fürchtend, durch sie um den Vorrang der Schönheit in Gesellschaften gebracht zu werden. Ueberhaupt führen uns diese Erzählungen meistentheils nur in die vornehmere Welt, und eine vollständige Anleitung, gute Mütter zu werden, geben sie angehenden Ehegattinnen nicht. Daher haben

ben wir deutsche Schriften, welche diesen Zweck besser erreichen. Es sey nur erinnert an *Fr. Jakobs Frauenspiegel*, *Girardet's Brautgeschenk*, *Ehrenbergs Reden an die Gebildeten des weiblichen Geschlechts* und ähnliche. Dennoch herrscht in den Bouillyschen Erzählungen ein reiner moralischer Sinn, verbunden mit guten pädagogischen Grundsätzen. Sie warnen kräftig gegen mancherley Verkehrtheiten der Mode, gegen Eitelkeit, Weltsinn u. s. w., empfehlen warm häusliche Tugenden und strenge Erfüllung der Mutterpflichten; und sind nicht ohne Reiz geschrieben. Der Uebersetzer hat sich Mühe gegeben, eigentlich zu verdeutschen, und verfällt deshalb nicht oft in Gallicismen. Einige Flecken der Sprache seyen bemerkt. Bd. 1. S. 13. wird *einer sich zugezogenen Krankheit* gedacht; S. 120. *eines sich selbst bereiteten Uebels*. So darf man nicht construiren. Bd. 2. S. 101. heifst es: Sie machte *dem Kinde* glauben; S. 181: Sie liefs *der jungen Frau* etwas übersehen; da doch in beiden Fällen der Accusativ stehen mufs. Auch gebraucht der Uebersetzer immer das Zeitwort „*lehren*" mit dem Dativ.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann'schen Buchh.: *Der treue Eckart*. Romantisches Trauerspiel in vier Acten von Dr. *Georg Döring*. 1822. XX u. 168 S. 8. (1 Thlr.)

Die Fabel dieses Trauerspiels ist nach der Maxime erfunden: Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht nafs. Der Ritter Reimund von Wildeck wird von Gewissensbissen wegen eines Brudermordes gequält, treibt sich deshalb, wie Hugo in der Schuld, oft auf der Jagd im Walde herum, und brütet über dem Gedanken, seine innere Pein dadurch zu betäuben, dafs er in den Fraw-Venusberg eingehe. Das ist nämlich ein Berg, in welchem nach deutscher Sage die heidnische Venus seit Einführung des Christenthumes eingeschlossen ist, und ihren Lust-Hof hält. Wer da eintritt, geniefst alle Liebesfreuden; aber sobald er wieder herauskommt, ist er ein Kind des Todes. Nachdem nun dem Ritter die Aussicht fehlgeschlagen ist, seine Gewissensbisse dadurch gelindert zu sehen, dafs er, auf Anrathen des treuen Eckart (des bekannten Ritter-Schutzgeistes) seine Tochter dem Sohne des erschlagenen Bruders zur Gattin gäbe (die jungen Leute lieben sich zwar, aber der Papst versagt die Dispensation); und nachdem er bemerkt hat, dafs der Brudersohn dem verheimlichten Morde auf die Spur gekommen ist: führt er jenen Gedanken wirklich aus, und begiebt sich in den Venus-Berg, wo ihn die Fraw Venus wohl aufnimmt, aber ihm seinen Trauring abfordert. Eben ist er im Begriff, ihn vom F ger zu ziehen; da erscheint der treue Eckart, h der heidnischen Frau Venus den Schwertgriff heiliges Kreuz entgegen, kündiget ihr und ihr ganzen unterirdischen Liebeshofe Vernichtung a und führt den Ritter zu seiner Gattin zurück, d mit er, da er nun einmal sterben mufs, mit Sa ne sterbe im Schoofse seiner Familie. Das ge denn auch um so eher an, da sich gefunden ha dafs der Ermordete blofs ein vermeinter Bruder, ei untergeschobenes Kind war. Und so stirbt er denn nachdem er vorher seine Tochter dem Sohne de erschlagenen Nichtbruders verlobt hat (der treu Eckart giebt *nomine papali* die Dispensation), be ruhiget und erbaulich.

Wenn das eine *romantische* Tragödie ist; so hat die *classische* Partey der französischen Bühnen-Kritiker nicht ganz unrecht, wenn sie die deutsche Romantik verspottet. Solchen Kindereyen der Erfindung kann keine alte Volkssage vor dem Richterstuhle der tragischen Kunst zur Ausrede dienen. Der treue Eckart taugt schon darum *nicht in der* Tragödie, weil er nur als *Deus ex machina* agirt; und der Venus-Berg, in welchem nach der Anmerkung S. 119. „bey einer Bühne, welche *Ballet* besitzt, ein mythologisches *Divertissement* eingeflochten werden kann," gehört in die Oper.

Wie in der Gestaltung der Fabel, so spricht auch im Dialog und in der Scenen-Verkettung eine entschiedene dramatische Schwäche sich aus, und im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen zeigt sich wenig dichterische Kraft. Man stöfst unter andern auf Stellen wie diese S. 27:

> Da wird
> Ein altes Märchen wieder aufgeputzt;
> Allein, statt dafs sie sich den heitern Sinn
> Draus nehmen sollten, um die Phantasie
> Durch aufgefüllte Kräfte zu verjüngen,
> So sehn sie nur den kleinen schwarzen Punkt,
> Den Aberwitz zum Riesen macht.

Die Phantasie durch *aufgefüllte* Kräfte zu verjüngen! Sollte man da nicht glauben, der Vf. wolle die Phantasie mit einem Fasse Wein vergleichen? Der einzige dichterische Gedanke, der uns bey der beschwerlichen Lesung aufgefallen ist, befindet sich S. 101, wo der Sohn am Grabe des erschlagenen Vaters klagt, dafs der Frühling statt des Blumenduftes ihm Leichenduft sende, und Eckart ihm antwortet:

> Wie soll die arme Erde sich vertheid'gen,
> Wenn das Verbrechen sich berechtigt glaubt,
> Zur Freundin sie zu wählen, sein Geheimstes
> In ihren Schoos vertrauend einzulegen?

Das Buch ist sehr anständig gedruckt und hat ein nettes Titelkupfer: eine Fraw Venus im Brustbilde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

OEKONOMIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Allgemeines Forst- und Jagd-Archiv.* Eine Fortsetzung des Forst- und Jagd-Archivs von und für Preussen. *Sechster* Band. Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preussischem Staatsrathe, Oberlandforstmeister und Mitdirector in der General-Verwaltung der Domänen und Forsten u. s. w. 1824. X u. 320 S. 8. mit 2 Kpfr. (1 Thlr. 18 Gr.)

Das von 1816 bis 1820 jährlich in Quartal-Heften erschienene Forst- und Jagd-Archiv von und für Preussen wird nunmehr, unter dem oben angegebenen Titel, Bandweis als Fortsetzung des Erstern herausgegeben. Der Plan desselben ist unverändert geblieben, es zeichnet sich wie seine Vorgänger durch zweckmäfsige und gediegene Aufsätze aus. Wir wollen die darin enthaltenen Abhandlungen, welche verschiedenen Inhalts sind, einzeln durchgehen.

I. *Abhandlungen.* 1) *Versuche über die Dauer der Hölzer.* Von *Hartig.* Die Schwere, Brennkraft, Tragkraft und Dauer der Hölzer sind Eigenschaften, deren Kenntnifs dem Forstmann, bey der Verwendung einer jeden Holzart und der Bestimmung des Preises derselben, von grofser Wichtigkeit ist. — Ueber die Schwere und Brennkraft hat Hr. *H.* schon früher Versuche angestellt und solche öffentlich bekannt gemacht. Schon damals, in den 1790er Jahren, wollte der Vf. sich mit der Untersuchung der *Dauer* der Hölzer beschäftigen; allein der zu den Versuchen erfoderliche kostbare Apparat und andere Rücksichten bewogen ihn damals den Vorsatz aufzugeben, dieses selbst und allein zu unternehmen. Als er nach Berlin kam, wurde ihm nicht nur ein Lokal zur Errichtung des nöthigen Apparats, sondern es wurden ihm auch die nöthigen Geldmittel dazu gegeben, und die Vorkehrungen getroffen, dafs er bey seinen vorzunehmenden Untersuchungen, von zwey Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften unterstützt werden sollte. — Der Vf. giebt hier nun eine Beschreibung von der Ausführung seines Plans. — Da die Dauer des Holzes nur bey dem Bauwesen von Wichtigkeit ist, so hat der Vf. sich bey seinen Versuchen auch nur auf diejenigen Holzarten beschränkt, welche sich ihrem Wuchse nach zu *Bauholz* eignen, und auch diejenigen ausländischen Holzarten dazu gezogen, die als vorzüglich dauerhaft empfohlen worden sind und die er zu diesem Zweck bekommen konnte. Im Ganzen hat er 38 in- und ausländische Holzarten zu seinen Versuchen bestimmt. Die Hölzer wurden alle aus der Ebene, in einem Umkreis von 3 Meilen um Berlin, genommen und waren in einem fast gleich gemischten Boden gewachsen. Von jeder Holzart wurden möglichst Bäume von ganz reifem und vom Mittelalter, die Stangen- und Pfahlhölzer aber von 20jährigem Alter gewählt. Die Holzarten wurden alle in der ersten Hälfte des Januar-Monats, viele aber auch in der zweyten Hälfte des Juny-Monats gefällt; einige wurden stehend entrindet, um auf dem Stamm abzutrocknen. Von diesen allen wurden Stücke zu den Versuchen genommen und in der Art zugerichtet, dafs von den Bäumen 3 Fufs von der Erde Walzen von 4 — 6 — 8 Fufs Länge abgesehnitten, diese in der Achse durchsägt und zu beiden Seiten 4 Zoll dicke Bohlen abgeschnitten, die beiden innern Stücke wiederum in der Mitte durchschnitten und jede dieser 4 Bohlen in 2 Fufs lange Stücke gesägt wurden, welche Kern- und Splintholz zugleich enthielten. Zu den Versuchen mit Schwellenhölzern wurden 5 Fufs lange und 6 Zoll dicke Balkenstücke gemacht, und zu den mit Pfählen wurden ebenfalls 5 Fufs lange Stangen, theils ohne, theils mit Rinde, und von mehreren Holzarten aus älterem Holze gerissene Pfähle verfertigt. Endlich wurden auch Faschinen gemacht, um ihre Dauer in der Erde und im Wasser zu untersuchen. — Um das Verhältnifs der Dauer der Hölzer unter einander im rohen oder natürlichen Zustande und unter verschiedenen Standplätzen und Umständen zu untersuchen, verband der Vf. auch damit die angewendeten oder empfohlenen Mittel zur Vermehrung der Dauer des Holzes, die in folgenden bestehen: 1) Ueberziehen mit Oelfarbe; 2) Bestreichen mit Nadelholztheer; 3) Anstrich mit Steinkohlentheer; 4) Brennen der Hölzer so weit sie in Wasser oder Erde kommen; 5) Anstrich mit Theer aus Laubholz; 6) Tränkung mit Leinöl; 7) Tränkung mit Fischthran; 8) Tränkung mit Holzsäure aus Laubholz und Nadelholz; 9) Tränkung mit aufgelöstem Kochsalz; 10) Tränkung mit holzsaurem Eisen; 11) Tränkung mit aufgelöstem Eisenvitriol; 12) Tränkung mit holzsaurem Bley; 13) Anstrich mit Bleyglätte; 14) Anstrich mit Kolofonium; 15) Auskochen oder Auslaugen; 16) Beschlagen mit Blech. — Da die Verschiedenheit des Standplatzes einen so grofsen Einfluss auf die Dauer der Hölzer hat, so untersuchte

der Vf. auch eine jede Holzart: 1) unter Dach; 2) im Freyen; 3) unter trocknem Lehmboden; 4) zur Hälfte in trocknem Lehmboden; 5) unter feuchtem Lehmboden; 6) in trocknem Sandboden; 7) in feuchtem Sandboden; 8) im Waſſer und 9) halb unter Waſſer. — Den Apparat ſelbſt zur Unterſuchung der Dauer der Hölzer hat der Vf. genau angegeben, und durch eine Zeichnung deutlich dargeſtellt. Er beſteht in einer Fläche von 30 Fuſsen im Quadrat mit einer 10 Fuſs hohen Mauer umgeben, auf welchem Platz die eben angeführten verſchiedenen Erdmiſchungen bis auf 3 Fuſs Tiefe gemacht ſind, und ein Waſſerbehälter angebracht iſt, in welchen die Hölzer eingeſetzt ſind. Den Beſchluſs dieſer Abhandlung macht ein Verzeichniſs aller Holzarten, die theils als Faſchinen, theils als Pfähle, theils als Bohlſtücke, theils als Schwellenhölzer unterſucht werden. Bey einem jeden Holzſtück ſind die Verſchiedenheit der Zubereitung, die angewendeten Schutzmittel und die Standplätze, auf welche die Holzſtücke gebracht worden, und die Numer, unter welcher ſie in dem Apparat zu finden ſind, angegeben. — Alle Jahr wird eine genaue Unterſuchung über die am Holze vorgefallenen Veränderungen angeſtellt und über den Befund ein fortlaufendes Protokoll geführt. Der Vf. hofft, daſs in einem Zeitraum von 20 Jahren ſchon wichtige Reſultate aus ſeinen Verſuchen hervorgehen werden, und er verſpricht, ſobald ſolche intereſſant genug ſind, ſie, was ſchon in 5 Jahren in Hinſicht der Dauer der Faſchinen und Pfähle der Fall ſeyn wird, dem Publikum mitzutheilen. — Noch bemerkt Rec., daſs von dieſer Abhandlung ein beſonderer Abdruck veranſtaltet worden.

2) *Einiges über die Wahl des Hoch- oder Niederwaldes.* Vom Forſtmeiſter *Lintz*. Der Vf. dieſes kleinen Aufſatzes redet zwar im Allgemeinen der Hochwaldwirthſchaft das Wort, glaubt indeſſen, daſs man häufig Forſte in denen die Hochwaldwirthſchaft geführt wird, antrifft, die, um den Bedarf an Holz und Geld zu befriedigen, zum Theil, wenigſtens für eine beſtimmte Zeit, als Niederwald abzuholzen ſind. Er giebt hievon das Beyſpiel von einem taxirten Forſt, wo nach den Reſultaten der Taxation jenes Verfahren nöthig wurde. Er beweiſt dadurch zugleich die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Waldtaxation für den Forſthaushalt; — worin ihm ein jeder Forſtmann gewiſs beyſtimmen wird. 3) *Bemerkungen über den aufgeſtellten Grundſatz: Nicht die verdämmte, ſondern die verdämmende Holzgattung muſs man anbauen.* Vom Förſter *Keſſler*. — Der Vf. glaubt, daſs dieſe Regel ſich richtiger *ſo* ausdrücken laſſe: man ſoll diejenige Holzart anbauen, welche dem Boden am angemeſſenſten iſt, welche dieſe ſey, zeige die Natur ſelbſt durch die vorzugsweiſe (andere Holzgattungen verdämmende) Entſtehung derſelben. Er bemerkt aber ſogleich ſehr richtig, daſs es in ſehr vielen Fällen eine genaue Unterſuchung erfodere, ob das Entſtehen verdämmender Holzgattungen als ein Fingerzeig der Natur anzuſehen ſey, deſſen Verfolgung ſich der Forſtmann angelegen ſeyn laſſen müſste, oder ob zufällige, od durch Menſchen ſelbſt und die Art der Bewirthſchaftung herbeygeführte Urſachen an dieſem Entſtehen Schuld ſeyen. Der Vf. zeigt durch verſchiedene Beyſpiele, wie oft Letzteres der Fall ſeyn könne u die verdämmenden Holzarten doch nicht vortheilhafte Beſtände herbeyführen werden. Eben ſo können oft Beſtände durch die Natur ſelbſt hervorgebracht, weder die productivſten noch nützlichſten ſeyn. Der vorſtehende Grundſatz kann daher nicht als allgemein gültig angenommen werden. 4) *Auch einige Bemerkungen zu der im Jahr 1818 erſchienenen Inſtruction für die Königl. Preuſſiſchen Forſttaxatoren.* Vom Forſtmeiſter *Lintz*. Ueber dieſe Inſtruction hat der Oberforſtrath *Pfeil* im 4ten Heft des Jahrgangs 1820 dieſes Archivs mehrere tadelnde Bemerkungen gemacht. Hr. *Lintz*, der nach dieſer Inſtruction 30,000 Morgen Waldungen bereits taxirt hat, glaubt deſshalb auch um ſo mehr ſeine Bemerkungen über die Zweckmäſsigkeit und Anwendbarkeit derſelben mittheilen zu können. Er widerlegt und berichtigt daher zum Theil die von Hrn. *Pfeil* darüber gemachten Bemerkungen. Durch die Erfahrung des Hrn. *Lintz* bey der Anwendung dieſer Inſtruction, und durch die Noten Hrn. *Hartigs* zu der Widerlegung des Hrn. *Lintz* iſt dieſe ſo viel beſprochene Taxations-Inſtruction jetzt hoffentlich gegen jeden weitern Angriff geſichert worden. 5) *Noch einige Bemerkungen über den Entwurf verhältniſsmäſsiger Holztaxen.* Vom Forſtmeiſter *Lintz*. Schon im J. 1816 brachte der Vf. eine neue Methode der Regulirung einer Holztaxe in Vorſchlag, wonach er dem Holze einen *abſoluten natürlichen Materialwerth* beylegte, der ſich aus dem Vergleiche der Feld- und Waldproduction ergiebt; von dieſer Idee ausgehend verſuchte er es, ſeinen *Geldwerth* zu beſtimmen. Bey den wenigen und unſichern Anhaltpuncten, welche man zur Beſtimmung der Holztaxe hat, iſt dieſe Methode unſtreitig die beſte und ſicherſte, indem dabey eine jede Oertlichkeit den Maaſsſtab an die Hand giebt, um verhältniſsmäſsig den Werth des Holzes für eine jede Gegend feſtzuſetzen. In der vorliegenden Abhandlung führt der Vf. dieſen Gegenſtand weiter aus, und theilt eine Tabelle mit, durch welche der Werth einer Klafter Buchenholz jeder Gattung unter allen Verhältniſſen der Oertlichkeit gefunden werden kann. 6) *Bemerkungen über die Verheerungen der Forſten des Stettiner Regierungs-Departements durch Kiehnraupen im Jahr 1820.* Von *von Bülow*. Ungeachtet der Vf. gleich im Anfange die Behauptung aufſtellt, daſs die Kiehnwaldungen beſtimmt ſind, von verſchiedenen Raupengattungen periodiſch entnadelt zu werden, und daſs der Einfluſs der Witterung auf Vermehrung oder Verminderung derſelben ſehr gering iſt, welches Letztere allen ſeitherigen Beobachtungen und Erfahrungen entgegen iſt; ſo enthält dieſe Abhandlung doch manche ſchätzbare Erfahrungen über die ſchädlichen Waldraupen. Es waren vorzüglich die *Fichten-Blattwespe (Tenthredo pinaſtri)*, die *Fohren-*

ren-Eule (*Phalaena noctua piniperda*) und die *grosse Kienraupe* (*Ph. bombyx pini*) welche, — besonders die beiden letztern — in jenen Forsten so grosse Verheerungen anrichteten. Da die Fohren-Eule sich nur vorzüglich in den 30—40jährigen Kiefern-Beständen einfand; so wurden durch Klopfen derselben die Raupen zum Abfall gebracht und von eingetriebenen Schweinheerden gefressen, welche auch die Puppen unter dem Moose aufsuchten. Ueberhaupt hat dieses Mittel vorzüglich gewirkt, und der Vf. hat auch dadurch einen Distrikt von 100 Morgen vor gänzlicher Entnadelung geschützt. Bey der grossen Kienraupe hat er vorzüglich das Aufsammeln der im Winterlager unter dem Moose der Bäume sich befindenden Raupen vom October bis April, aber auch das Sammeln der Puppen und Schmetterlinge am wirksamsten gefunden. Da der Vf. in den gesammelten Puppen und auf den todten Raupen viele Maden von Schlupfwespen wahrnahm; so liefs er sie in einem Zimmer ausschütten und erhielt dadurch eine grosse Menge verschiedener Arten von Schlupfwespen, die er ausfliegen liefs und auf diese Art die Feinde der Kienraupen vermehrte, wovon er auch einen guten Erfolg, durch Verminderung derselben wahrnahm. Der Vf. hat daher dieses Mittel mehr angewendet und zugleich die Erziehung von Schlupfwespen auf jene und eine von ihm angegebene andere Art als ein allgemeines Mittel zur Verminderung und Vertilgung der so schädlichen Kienraupen empfohlen. 7) *Vorschlag zu Errichtung eines möglichst entsprechenden Forstschutzes.* Die Vorschläge des Vfs., am den Holzdiebstahl zu vermindern, enthalten nichts Neues. Sie bestehen, in der Ausrottung des Vorurtheils, dafs der Holzfrevel kein eigentlicher Diebstahl sey; in der moralischen Besserung der niedern Volksklassen; in der zweckmäfsigen Unterstützung der Aermsten im Volke, zu Vermeidung der Holzfrevel aus Noth; in einer zweckmäfsigen Bestrafung der Waldvergehen. Was in Hinsicht des letzten Gegenstandes von dem Vf. bemerkt worden ist, verdient besonders berücksichtigt zu werden.

II. *Sachen vermischten Inhalts.* Hierunter zeichnen sich besonders aus: *Eine merkwürdige Entenjagd.* Von *Hartig.* Auf den Gütern des Grafen von Reichenbach in Oberschlesien wird jährlich am 17ten July auf den 300—600 Morgen grossen Teichen eine Treibjagd auf Enten gehalten. Bey der hier beschriebenen wurden 700 Stück geschossen. Zur bessern Versinnlichung hat der Vf. eine naturgetreue Zeichnung von dieser Jagd in Kupferstich geliefert. *Noch einige Beweise dafs die Ameisen der Jagd nachtheilig sind.* Der Vf. hat Rehkitzchen, junge Hasen und junge Nachtigallen von Ameisen getödtet gefunden. *Ueber den Anbau der Ulme oder Rüster.* Vom Oberförster *von Uslar.* Der Vf. hat beobachtet, dafs von, in zwey verschiedenen Forstrevieren, gleich nach der Reife ausgesäeten Ulmensaamen, welcher der Regel nach in 2—3 Wochen, also im Junius aufgeht, nur sehr wenige, die übrigen Pflänzchen aber erst im folgenden Frühjahr zum Vorschein gekommen sind. Sollte der Saame vielleicht zu tief unter den Boden gekommen seyn? —

III. *Naturmerkwürdigkeiten.* Ein weifser Fuchs, ein weifser Kolkrabe, merkwürdige und seltene Vögel, welche im zoologischen Museum zu Darmstadt sich befinden, werden von Dr. *Bekker* näher beschrieben. *Eine seltene Varietät der weifsen Birke.* Zu Trachenberg in Oberschlesien fand sich eine Birke, die wahrscheinlich eine Bastartart von der weifsen Birke und schwarzen Erle war, indem sich letztere in der Nähe befand und die Rinde der Varietät der der jungen Erlen gleich war.

Recensionen und Gedichte beschliefsen diesen Band, der im Ganzen genommen sehr schätzbare Beyträge zur Forstkunde enthält.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, in Comm. b. Herold u. Wahlstab: *Sammlung einiger Predigten, meistens über epistolische Texte.* Gehalten von M. *K. Genzken*, Pastor an der St. Johannis-Kirche in Lüneburg. 1824. 379 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Es gewährt eine wahre Erquickung, wenn unter den vielen homiletischen Producten neuerer Zeit, die sich durch blendenden Witz und phantasiereiche Schilderungen, oder durch starren Dogmatismus, und mit allerley leeren Floskeln aufgeputzten Systems- und symbolischen Bestimmungen in aufserordentlichen Credit zu bringen suchen, doch auch andre erscheinen, die sich durch gedankenreichen Inhalt eben so vortheilhaft, als durch eine ungekünstelte Form auszeichnen. Zu dieser Klasse gehören auch die Vorträge des Vfs., auf welche wir sowohl das homiletische, als auch das blofs Erbauung suchende Publikum um so lieber aufmerksam machen, je weniger bis jetzt an Predigten über epistolische Texte ein Ueberfluss ist. Hr. *G.* kennt und achtet das Eine, worauf im Kanzelvortrage das Meiste ankommt, und stellt die christliche Wahrheit praktisch dar, wodurch sie allein ihre bessernde und dadurch ihre wahrhaft bleibende Kraft an Menschenherzen und im menschlichen Leben bewähren kann. In einer sehr edeln, blühenden, aber von aller Ziererey weit entfernten Sprache, in einer sehr guten logischen Ordnung mit weiser Benutzung seines jedesmaligen Textes, mit oft sehr gelungenen, nur hin und wieder wohl etwas zu weit ausgesponnenen individuellen Anwendungen, denen es wohl am meisten zuzuschreiben ist, dafs diese Vorträge in Absicht auf ihre Länge das gewöhnliche Maafs zu überschreiten scheinen, weifs der Vf. Lehre und Anweisung, Warnung und Ermunterung und Trost und Aufrichtung so zweckmäfsig zu vereinigen, dafs gewifs keiner, der diese Predigten aufmerksam angehört hat, ohne Erbauung kann zurückgekommen seyn, wie gewifs auch jeder nur

einigermaßen nachdenkende Leser eine reiche und kräftige Nahrung für Geist und Herz in ihnen finden wird. Wir tragen kein Bedenken, Hrn. G. den besten Predigern unsrer Zeit beyzuzählen, und sind gewiss, dass besonders unsre angehenden Kanzelredner wohl thun werden, sie fleissig zu studiren. In wie gutem Rufe der Vf. auch schon bey dem grösern Publikum stehe, weiset sich in der sehr ansehnlichen Subscribentenliste aus, zu welcher sehr natürlich die beiden Städte *Rostock* und *Lüneburg* das meiste beygetragen haben, wovon jene den geliebten Lehrer eben so ungern verlor, als diese sich dankend seines Besitzes erfreut.

Es sind nur 17 Predigten, die dieser Band enthält, wovon 5 über evangelische Perikopen, 1 über einen selbstgewählten Text (am Charfreytage), die übrigen alle über die Episteln des Kirchenjahres gehalten sind. Wie gut der Vf. seine Materien zu wählen wisse, glauben wir mit dem Inhaltsverzeichnis selbst beurkunden zu können. Es ist folgendes: 1) Neuj. Ev. *Wann wir uns in Ansehung unsrer Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft weise verhalten.* (Vielleicht hätte dieses Thema etwas kürzer gefasst werden können.) 2) Oculi. Ep. *Wie wir nach dem Muster J. C. in der Liebe wandeln sollen.* 3) Charfr. Luc. 23, 32 — 53. *Der Todestag Jesu ein Tag seiner Verherrlichung.* 4) Rogate. Ev. *Ich bin nicht allein, der Vater ist bey mir.* 5) Himmelf. Ev. *Dass der Fromme auch nach seinem Abschiede von der Erde noch wohlthätig auf derselben fortwirke.* 6) Exaudi. Ep. *Die Liebe deckt der Sünden Menge.* 7) Trin. 2. Ep. *Durch thätige Liebe beseligen wir das Leben der Brüder.* 8) Trin. 4. Ep. *Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth* u. s. w. 9) Trin. 7. Ep. *Die inneren schrecklichen Folgen der Sünde.* 10) Trin. 8. Ep. *Die Furchtlosigkeit wahrer Kinder Gottes.* 11) Trin. 9. Ep. *Einige Rathschläge des Ap. P. zur Bewahrung unsrer Tugend.* 12) Trin. 15. Ep. *Der Menschenliebe Aernteſegen.* (Doch wohl nicht sogleich auf den ersten Anblick verständlich genug.) 13) Reform. Fest. Ep. *Wandelt wie die Kinder des Lichts.* 14) Trin. 22. Ev. *Vergebet von Herzen eurem Nächsten seine Fehler.* 15) Tr. 23. Ep. *Das Bild eines himmlisch gesinnten Christen.* 16) Tr. 24. Ev. *Es ist besser in ein Klaghaus zu gehen, als in das Haus der Freude.* 17) Trin. 26. Ep. *Welche Christen trauern um den Tod der Ihrigen trostlos und hoffnungslos?* Dieses letzte Thema möchte das einzige seyn, wogegen sich mit Recht eine Ausstellung machen liesse, da die beiden Begriffe „Christ" und „hoffnungslose, trostlose Trauer" sich einander völlig auszuschliessen scheinen, wie sich denn auch aus der Ausführung zur Gnüge ergiebt, dass der Vf. nur von solchen Christen redet, die Namen eigentlich gar nicht verdienen. Uebri würden wir gern noch dieses oder jenes auszu nen, um auch die geschickte Behandlung de geführten Hauptsätze darzuthun. Da dieſs übe Raum nicht verstattet, so fügen wir nur noch Wunsch hinzu, dass es dem Vf. gefallen m auch die Vorträge über die noch rückständigen stolischen Texte, jedoch in einer etwas *abgekür* Gestalt zu geben.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Das heilige Sterb* Ein Buch der Erbauung und des Trostes. A dem Engl. nach der *dreyſsigſten* Auflage fr bearbeitet vom Verfasser der Freundschaft z Gott. 1824. 305 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der deutsche Bearbeiter lässt uns ohne Belel rung über die ursprüngliche Gestalt und wunder bare Vervielfältigung des englischen Originals; nich einmal nennt er uns den engl. Verf., wie sonst i der (hier abgehenden) Vorrede zu geschehen pflegt. Dessen ungeachtet ist das Buch Protestanten und Katholiken in gleichem Maasse zu empfehlen. Rec., dessen Berufsarbeiten sonst Lectüre der Art nicht zulassen, nahm als *Kranker* dieses Buch zur Hand, und fand überall die gleich vorherrschende moralische Tendenz in reiner Schreibart. Das I. Kapitel enthält eine Betrachtung über die Eitelkeit und Kürze des Lebens, woraus erfolgt, dass man die Reichthümer nicht vorzugsweise suchen soll, dass man, ungewiss über die Dauer des Lebens, nicht zu weit aussehende Plane machen, sondern auch an den Tod denken soll. (Die hier eingewebten Beyspiele aus der allgemeinen Geschichte sind sehr zweckmäſsig gewählt.) Im IIten Kap. werden Regeln angegeben, wie man sich zum Tode vorbereiten soll. (Darin ist besonders das Gebot der Liebe eingeprägt.) Im IIIten wird der Mensch im Zustande der Krankheit geschildert. (Die Geduld und vollste Ergebung in die mancherley Leiden wird dem Kranken auf die dringendste Weise angepriesen.) Im IVten werden andre Tugenden aufgezählt, welche jedem Kranken fast unentbehrlich sind, z. B. Uebung des Glaubens, Busfertigkeit, Liebe und Gerechtigkeit. (Wir hätten diesen vier Kapiteln Unterabtheilungen gewünscht, da mit der Kranke gewisse Stellen leichter wieder finden könne.) Zum Schlusse folgen noch Sprüche und Gebete für Kranke und Sterbende, meistens aus der Bibel, auch Gesänge. (Rec. weiss jedoch aus Erfahrung, dass, wer selbst singen oder Gesänge seiner Umgebung anhören kann, nicht sehr krank ist.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

PHYSIK.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Populäre Experimental-Physik* für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend. Von *Theod. Friedleben*, der W. W. Dr., Lehrer der mathematischen, physicalischen und mercantilischen Wissenschaften. *Erster* Theil. Die allgemeine Physik. Mit 8 Steintafeln. 1821. XX und 544 S. 8. *Zweyter* Theil. Der speciellen Physik *erste* Abtheilung. Mit 4 Steintafeln. 1823. VIII u. 499 S. 8. (3 Theile 4 Thlr. 6 gGr.)

Wir haben in dem letzten Jahrzehend fast mit jeder Messe eine neue Bearbeitung der Naturlehre erhalten; und so schnell auch gerade in dieser Wissenschaft neue und wichtige Entdeckungen auf einander gefolgt sind, so möchte doch wohl ein neues Werk dieser Art auf den ersten Blick als etwas Ueberflüssiges und nicht als eine Bereicherung unserer Literatur erscheinen. Auf der andern Seite darf es indess auch nicht verkannt werden, dass eine populäre Experimental-Physik allerdings einem vielfach gefühlten und noch nicht befriedigten Bedürfnisse abhelfen werde. Entschieden ist nämlich der Sinn für Naturkunde jetzt weit allgemeiner geweckt und belebt, als es früher der Fall war; aber Viele, die auf diesem Felde des menschlichen Wissens Belehrung und auch wohl nur Unterhaltung suchen, haben theils zu wenige Vorkenntnisse, als dass ihnen ein Lehrbuch der Naturlehre genügen könnte, theils zu wenig Musse, als dass sie sich anhaltend und ernstlich mit der Physik zu beschäftigen im Stande wären. Sie alle werden es dem Dank wissen, der ihnen in einer lichtvollen Ordnung die Resultate älterer und neuerer Forschungen zusammenstellt und sie auf geebneten Wege zu einer deutlichen Uebersicht der Wissenschaft führt, ohne sie durch eine rein wissenschaftliche Darstellung, die nicht für den Dilettanten gehört, zu ermüden, und ohne sie durch Seichtigkeit und Oberflächlichkeit abzuschrecken. Ein solches Buch für gebildete, aber mit der Wissenschaft noch nicht vertraute Leser, würde den Beyfall nicht verfehlen, zumal da gerade die Naturlehre es ist, welche Geist und Herz von so vielen Seiten anspricht. Dies beweist unter andern die treffliche Weltkunde von *Kähler*, die auch in dem Kreise gebildeter Frauen und Mädchen Eingang gefunden hat. Neben dem Kähler'schen Werke würde indess das vorliegende recht gut bestehen können, da Hr. *Fr.* eine ganz andere Seite seiner Wissenschaft hervorgehoben und eine populäre Experimental-Physik zu geben versprochen hat. Es kommt daher nur darauf an, wie *Fr.* seine Aufgabe gelöst habe, und ob ihm nicht mangele, was zum Lösen einer allerdings schwierigen schwierigen Aufgabe gehört. In Hinsicht des Stoffes scheint er der Arbeit völlig gewachsen zu seyn; nicht so in Hinsicht der Form. Er ist, wie dies jeder Abschnitt seines Werkes zeigt, mit allen ältern und neuern Forschungen auf dem Gebiete der Naturlehre völlig vertraut; er hat überall selbst nach Wahrheit geforscht und selbst Versuche angestellt, und wohl darf man demnach hier etwas ganz Anderes erwarten, als was uns in der Regel unter dem Titel einer populären Naturlehre dargeboten wird. Schon der Anfang des Werkes, das erst mit dem dritten Bande geschlossen seyn wird, lässt voraussetzen, dass man in demselben Gründlichkeit und Vollständigkeit mit echter Popularität vereinigt finden werde. Auch würde *Fr.* diese Erwartungen nicht getäuscht haben, wenn er nicht selbst die Schwierigkeiten gehäuft und sich nicht schwer zu besiegende Hindernisse geschaffen hätte. Er hat nämlich, wie dies schon der Titel ausspricht, zu verschiedenartige und nicht leicht vereinbare Zwecke verfolgt. Er wollte für angehende Mathematiker, für Dilettanten und die Jugend zugleich schreiben; unter den Dilettanten aber dachte er sich nach der Vorrede zum ersten Theil (S. V.) auch gebildete Frauenzimmer; und so hatte er darauf zu denken, vier, oder mindestens drey Classen von Lesern zu befriedigen. Dass dies kaum möglich war, liegt am Tage. Die Leserinnen seines Werkes werden sich durch die weitläufigen Berechnungen, die in jedem Abschnitte vorkommen, abgeschreckt fühlen und kaum Geduld genug haben, den Vf. auf dem Wege weitläufiger Untersuchungen zu begleiten. Die angehenden Mathematiker dagegen werden zu wenig Rücksicht auf ihre Wissenschaft genommen und die Untersuchung nicht selten da abgebrochen finden, wo dieselbe für sie interessant zu werden anfängt. Doch *Fr.* wollte Allen genügen, und Jeder seiner verschiedenartigen Leser wird allerdings in diesem Werke etwas auffinden, das ihm genügt; nur wird er es freylich aufsuchen müssen, weil die Verschiedenartigkeit der

von dem Vf. verfolgten Zwecke eine grofse Ungleichheit der Behandlung nothwendig gemacht hat. Auf die populäre Darftellung, in welcher meiftens nur die aus dem gemeinen Leben hergenommenen Beweife und Jedem bekannte Erfcheinungen berückfichtigt find, folgt nämlich meiftentheils, wie z. B. Th. I. S. 121. S. 150. S. 191. u. f. w. ein Abfchnitt, der nur für den mit der Mathematik Vertrauten verftändlich ift, der wenigftens die Bekanntfchaft mit der Buchftabenrechnung vorausfetzt und alfo von Leferinnen überfchlagen werden mufs. Es verfteht fich von felbft, dafs wir eine fo ungleiche Behandlung des Werkes, die diefem alle Einheit raubt, nicht zu den Vorzügen deffelben rechnen können. Zu einer populären Experimental-Phyfik, wie der Vf. fie liefern wollte, gehörte, dafs er auf hiftorifchem Wege mit der Naturlehre bekannt machte, dafs er nur die Ergebniffe der einzelnen Forfchungen zufammenftellte und diefe Forfchungen felbft nur fo weit verfolgte, als fie ohne mathematifche Vorkenntniffe für den Dilettanten verftändlich find, und von demfelben verfolgt werden können. Das ift nicht gefchehen; ja der Vf. hat noch auf andere Weife gezeigt, dafs er das Eigenthümliche der echten Popularität nicht in das Auge gefafst, wenigftens nicht immer vor Augen behalten hat. Der Dilettant will niemals in weitläufige, nicht leicht zu überfehende Unterfuchungen verwickelt werden. Er will belehrt feyn, er will etwas Beftimmtes und Feftftehendes haben, worauf er fufsen kann. Demnach gehören in ein für ihn beftimmtes Werk niemals Hypothefen, die noch gar nicht begründet find, noch weniger aber gehört in ein folches die Erwähnung verfchiedener Anfichten, über welche fich noch nicht einmal die mit der Wiffenfchaft Vertrauten vereinigt haben. Hiergegen aber fehlt der Vf., indem er Th. I. S. 14. und an vielen andern Stellen die dynamifche und die atomiftifche Anficht der Naturforfcher erwähnt, ohne fich auch nur für eine von beiden Anfichten zu erklären. Damit aber gewinnt der Dilettant nichts als ein paar Kunftausdrücke. Endlich fcheint es Rec. nicht ganz zweckmäfsig, dafs die erläuternden Beyfpiele fo oft aufserordentlich gehäuft werden. Von den vielen Belegen dazu nur einen einzigen. Th. II. S. 77 ff. werden, um die Lehre von dem Luftdrucke zu erläutern, 25 Beyfpiele angeführt. Nach den Erfahrungen, die Rec. als Lehrer der Phyfik an einer Töchterfchule fammelte, wird der Lefer dadurch nur zerftreut. Die Jugend zumal, bey der wir keine grofse Abftractionsgabe vorausfetzen dürfen, wird nur zu oft auf Nebendinge achten, und die Hauptfache aus den Augen verlieren. Weit leichter wird der Lehrer zum Zweck kommen, wenn er bey wenigen Beyfpielen ftehen bleibt und den Punct, worauf es ankommt, um fo fchärfer und um fo deutlicher hervorhebt.

Um den Lefer in den Stand zu fetzen, über die Reichhaltigkeit des vorliegenden Werkes, das neben den angezeigten Mängeln fehr grofse Vorzüge vor andern hat, zu urtheilen, geben wir noch eine kurze Ueberficht des Planes. Nach einer kurzen Einleitung (S. 1 — 8) folgt das *erfte* Kapitel, das von den Phänomenen und der Methode, fie zu erklären, handelt. Im *zweyten* (S. 12 — 36) ift von der Materie und den allgemeinen Eigenfchaften derfelben die Rede, im *dritten* von den Grundkräften (Auffallend war es Rec., in diefem Abfchnitte die Federkraft erwähnt zu finden, die wir trotz des Namens nicht zu den Kräften, fondern zu den Eigenfchaften der Körper zu rechnen haben). Das *vierte* Kap. handelt von der Bewegung (S. 108 — 208), das *fünfte* (S. 208 — 311) von der Gravitation, das *fechste* (S. 311 — 364) vom Stofse, das *fiebente* (S. 364 — 421) vom Gleichgewichte fefter Körper und erft das *achte* (S. 421 — 28) von den Hinderniffen der Bewegung. (Das Letztere würde Rec. mit dem vierten Kapitel verfchmolzen haben, theils weil es gegen die vorhergehenden Abfchnitte zu dürftig ift, theils weil dem Lefer die Ueberficht bedeutend erfchwert wird, wenn das Zufammengehörende fo weit von einander getrennt wird, theils endlich, weil in der Lehre vom Stofse fchon vielfache Rückficht auf die Hinderniffe der Bewegung genommen werden mufste). In dem *neunten* Kap. findet man die Lehre von den tropfbaren Körpern (S. 428 — 528). Hier wird unter andern (S. 462) die hydraulifche Preffe des Grafen Real befchrieben, aber nicht erwähnt, dafs diefe Preffe in neuern Zeiten durch andere Naturforfcher bedeutend vervollkommnet ift. Das *zehnte* Kap. ohne befondere Ueberfchrift, liefert einige Nachträge zu der Lehre von der Gravitation, von denen wieder nicht abzufehen ift, warum fie hier und nicht in dem fünften Kap. eine Stelle gefunden haben. — Hiermit fchliefst der erfte Theil.

Der *zweyte* Theil enthält in drey Kapiteln die Lehre von den luftförmigen Körpern (S. 1 — 204), vom Schalle (S. 205 — 288) und von der Wärme (S. 288 — 499). Das Streben nach Vollftändigkeit hat den Vf. auch hier nicht felten über die Grenzen des populären Vortrages hinausgehen laffen. So fcheint es z. B. unzweckmäfsig, dafs (S. 318 — 350) die verfchiedenartigften Thermometer kurz befchrieben werden. Dem Dilettanten kann daran wenig gelegen feyn, da er trotz der beygefügten Steinzeichnungen fchwerlich eine klare Anficht von diefem Gegenftande erhalten wird, und eben fo wenig wird fich der befriedigt fühlen, der Luft und Beruf hat, tiefer in die Lehre von dem Thermometer einzudringen.

Bey einem wiffenfchaftlichen Werke, das für einen gröfsern Kreis von Lefern berechnet ift, mufs allerdings auch auf die Sprache Rückficht genommen werden. Wir übergehen kleinere Ausftellungen, die wir in diefer Hinficht machen könnten, weil

weil sie vielleicht auf Rechnung des Setzers kommen, obwohl wir sie in dem ziemlich bedeutenden Druckfehler-Verzeichnisse nicht angegeben finden. — Im Allgemeinen hat sich der Vf. in den Grenzen des Lehrvortrages gehalten, und das ist allerdings um so mehr zu billigen, da die Stellen, wo er der Versuchung nicht widerstanden hat, in das Gebiet der Rhetorik überzuschreiten, keinesweges zu den gelungenen zu rechnen sind. Solche Stellen finden sich insbesondere dann, wenn der Vf. zu einem neuen Abschnitte übergeht (namentlich Th. I. S. 128 und 364. und Th. II. S. 205 und 291 u. s. w.). Sie sind meistens gesucht im Ausdrucke und eben deshalb unverständlich. Bey einer zweyten Auflage, welche dieses Werk vor vielen andern verdient, werden sie leicht zu verbessern und mit einfachern Perioden zu vertauschen seyn. Der Druck des Werkes ist übrigens, wie sich dieses von der Verlagshandlung erwarten liess, gut, so wie auch die beygefügten Steintafeln ihrer Bestimmung entsprechen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weimar, im Verl. des Grossherz. Land-Schulfonds: *Christliches Evangelienbuch.* Zum Gebrauche in den Kirchen des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach, diesseitigen Bereichs. VI u. 142 S. 8. Ohne Jahreszahl.

Das überall und längst gefühlte Bedürfniss, bey den öffentlichen Gottesverehrungen der Christen ausser den alten Evangelien noch andere biblische Stellen zur gemeinsamen Erbauung zu benutzen, um dadurch den Schatz der in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Wahrheit zu grösserer Kenntniss der Christen zu bringen und durch die Stimme der Prediger in den vielseitigen Beziehungen für Herz und Leben fruchtbar zu machen, veranlasste den Vf. des vorliegenden Evangelienbuchs, Hrn. Generalsup. Dr. *Röhr*, unabhängig von andern ähnlichen Arbeiten unter Auctorität der höchsten geistlichen Behörde und mit höchster landesherrlicher Genehmigung dasselbe auszuarbeiten. Es enthält 3 Jahrgänge *neuer* Evangelien, welche mit den *alten* künftig so abwechseln sollen, dass diese jedes vierte Jahr die Reihe wieder eröffnen. Bey der Ausarbeitung verfolgte der Vf. einen bestimmten Plan, der sich durch die Ueberschriften ausspricht, welchen sie an der Stirn tragen. Alle drey Jahrgänge stehen aber auch zugleich unter einander in einer planmässigen Verbindung, und jeder einzelne macht ein nach dem unverrücklichen Laufe des christlichen Kirchenjahres geordnetes Ganzes für sich aus. Sie sind, wie die alten Evangelien, meist geschichtlichen und parabolischen Inhalts, zum grössten Theile aus den vier Evangelien entlehnt; doch sind, wo es der zu Grunde gelegte Plan erheischte, auch einige apostolische und prophetische Texte aufgenommen, und in dem dritten Jahrgange auch die anziehendsten und lehrreichsten Abschnitte aus der Apostelgeschichte mit eingewebt. Der Jahrgang der alten Evangelien ist unverändert geblieben, nur dass an die Stelle einzelner, welche doppelt darin vorkommen, (Dom. I. Adv. - Laet. und XX. p. Trin.) andere traten, welche hier im Anhange angezeigt sind, wo ausserdem noch statt des unpassenden Textes am Kirchweihfeste ein neuer für alle vier Jahrgänge (1 Buch der Könige 8, 27 — 30. u. 54 — 60.) mitgetheilt wird. Die Festevangelien sind mit Ausnahme des Osterfestes, wo die Mannigfaltigkeit der N. T. Erzählungen der Auferstehung Jesu einen mehrfachen Wechsel gestattete, und des Pfingstfestes, wo die Episteln zu Evangelien erhoben wurden, und dafür neue Episteltexte vorgeschrieben, — die alten geblieben. Für das Neujahrs-, Reformations-, Erntefest, das Fest des 18ten Octobers und andere im Laufe des Jahres eintretende, ausserordentliche Feste ist den Predigern die Wahl des Textes frey gelassen. So viel im Allgemeinen über dieses neue Evangelienbuch. Man wird daraus schon abnehmen können, dass es der Vf. mit grosser Ueberlegung und Umsicht entwarf. Um jedoch unsere Leser noch mehr davon zu überzeugen, wie glücklich die vielfachen, nicht unbedeutenden Schwierigkeiten überwunden sind, welche sich der zweckmässigen Anlage eines solchen Werkes entgegenstellen, wie treu der Vf. seinem Plane geblieben, wie höchst gelungen die Ausführung im Ganzen, wie im Einzelnen ist, wie passend die jedesmaligen Texte ausgewählt sind, will Rec. noch den Plan der drey Jahrgänge nach den Hauptabschnitten des Kirchenjahres angeben, und damit zugleich die besondere Angabe der für die Adventszeit ausgewählten Texte verbinden. I. *Jahrgang.* Die Adventsevangelien bereiten auf die Geburt des Weltheilandes vor. — Adv. I. Joh. 1, 14 — 18. Allgemeine Ankündigung der Bestimmung Jesu. Adv. II. Matth. 3, 1 — 10. Der Täufer Johannes macht Jesu Bahn. Adv. III. Luc. 3, 10 — 18. Der Täufer Johannes schildert die Wirksamkeit Jesu. Adv. IV. Marc. 6, 17 — 29. Trauriges Schicksal des Vorläufers Jesu. — Die Evangelien bis zum Osterfeste schildern das Leben und Wirken Jesu. Die Evangelien bis zum Pfingstfeste schildern die Schicksale und Verhältnisse des auferstandenen Heilandes. Die Evangelien an den Trinitatissonntagen handeln von dem Reiche Gottes, das Jesus stiftete und die Apostel verbreiteten und von den Eigenschaften der wahren Bürger desselben. II. *Jahrgang.* Die Adventsevangelien enthalten prophetische Andeutungen des Messias. Adv. I. Actor. 3, 22 — 26. Aelteste Ahnungen eines grossen Propheten für das jüdische Volk. Adv. II. Jes. 11, 1 — 8. Erwartungen eines irdischen Beglückers in dem Messias. Adv. III. Jerem. 31, 31 — 34. Sehnsucht der Besseren nach Vervollkommnung des religiösen und sittlichen Zustandes. Adv. IV. Hebr. 1, 1 — 3. In Jesu Christo ging diese Sehnsucht am besten in Erfüllung. — Die Evangelien bis zum Osterfeste schildern die irdi-

dischen Verhältnisse Jesu. Die Evangelien bis zum Pfingstfeste enthalten Vorschriften Jesu für seine Jünger als Verkündiger des Evangeliums. Die Evangelien an den Trinitatissonntagen enthalten einzelne religiös-sittliche Vorschriften des von den Aposteln verkündigten Evangeliums Jesu. III. *Jahrgang.* Die Adventsevangelien enthalten apostolische Aeusserungen über die Wohlthätigkeit der Erscheinung Jesu, und das, wozu sie Christen verpflichtet. Adv. I. Coloss. 1, 12 — 20. Adv. II. 1 Petr. 2, 6 — 10. Adv. III. 1 Joh. 3, 1 — 8. Adv. IV. Hebr. 3, 1 — 14. Die Evangelien bis zur Fastenzeit schildern die geistige Erhabenheit und Grösse Jesu, seine Lehrgaben und Lehrweise und die endlichen traurigen Folgen seiner Wirksamkeit für seine Person. Die Fastenevangelien enthalten die Leidensgeschichte Jesu nach der Erzählung des Matthäus und Lucas. Die Evangelien bis zum Himmelfahrtsfeste enthalten apostolische Zeugnisse und Aeusserungen über die Auferstehung Jesu und ihre Wichtigkeit für Christen. Die Texte an den Trinitatissonntagen erzählen nach der Apostelgeschichte die wichtigsten Umstände der ersten Ausbreitung des Christenthums. — Dies wird hinreichen, um das obengefällte Urtheil zu bestätigen. Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass man in andern evangelischen Ländern recht bald ähnliche Einrichtungen treffen möge, was am leichtesten zu erreichen wäre, wenn man das gegebene Gute, wie es hier vorliegt, dankbar aufnähme und dieses christliche Evangelienbuch zum Gebrauche in den Kirchen einführte. Auf allen Fall kann es solchen Geistlichen, welche nicht an bestimmte Texte gebunden sind, zu sorgfältiger Beachtung empfohlen werden, um in einem passenden Cyklus die evangelischen Wahrheiten zur Erbauung ihrer Gemeinden zu benutzen.

Neustadt a. d. O., b. Vf. u. b. Wagner: *Zwey Predigten* am Trinitatisfeste und 12ten Trinitatissonntage 1824 *vor dem Altare sitzend gehalten* von *Christoph Friedrich Tannenberger*, Pfarrer zu Reuden bey Zeitz in der Ephorie Weissenfels. Nebst einem Vorworte des Herrn Superintendenten *Schmidt* zu Weissenfels. VIII u. 23 S. 8. (4 gGr.)

Die besondern Umstände, unter welchen diese Predigten gehalten wurden, ihre Bestimmung, aber auch ihr Inhalt veranlassen uns, zu ihrer möglichst weiten Verbreitung auch durch diese kurze Anzeige beyzutragen. Ihr Vf., nach der Vorrede, ein Mann von kaum 40 Jahren, ausgestattet mit schönen Kenntnissen und Predigergaben (was diese Predigten bestätigen), so wie auch ausgezeichnet durch einen würdevollen, sittlichen Wandel zu dem bey geringen Einkünften Vater von vi unerzogenen Kindern, wurde im Jahre 1822 dur einen Schlagfluss, der das Rückenmark traf, u dessen Veranlassung unbekannt ist, an beiden F sen gelähmt und ausser Stand gesetzt, sich v der Stelle zu bewegen. Trotz aller ärztliche Hülfsleistung dauert dieser traurige Zustand no fort, ohne eine völlige Wiederherstellung hoffe zu lassen. Da der Vf. aber übrigens gesund ist, so unterrichtet er auf der Stube seine eigene Kinder und die Confirmanden, und hat, *mit G* nehmigung der höchsten geistlichen Behörde, auch wiederum angefangen, auf einem passende Lehnsessel vor dem Altare sitzend, zu predigen. Obige Predigten sind nun die beiden ersten, welche er sitzend gehalten, und da die Herausgabe derselben wiederholt gefodert wurde, so suchte der Vorredner den Vf. um so mehr dazu zu bestimmen, weil er wünscht und hofft, *dass durch* ihren starken Vertrieb den Leidenden eine *Unterstützung* zuwachsen möchte; da seine *Vermögensumstände* bey den langwierigen *und aussero*rdentlichen Ausgaben unvermeidlich sinken müssten, und er wohl nicht im Stande seyn würde, aus eigenen Mitteln neue Heilversuche zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu machen. Die erste Predigt, über Hiob 5, 17. — 19. hat das Thema: *Mein Dank über die mir wiederfahrene Hülfe; mein Trost unter der noch auf mir lastenden Bürde.* Die zweyte hielt der Vf., als er aus dem Bade, das ihn etwas gestärkt, zurückgekehrt war. Nach Psalm 73, 23 — 26. zeigt der Vf.: *Mit welch' einem Herzen ich heute vor euch erscheine.* Er weiset hin 1) auf die Gefühle und Empfindungen, die sich in ihm regen; 2) auf die Vorsätze und Entschliessungen, die er gefasst habe; 3) auf die Bitten und Wünsche, deren Erfüllung er sehnsuchtsvoll entgegensehe. Aus beiden spricht ein herrlicher, echt christlicher Geist. Jeder Leidende wird in ihnen kräftigen Trost finden; jeder Glückliche den Mann bewundern, der unter so seltenen Leiden so seltenen Muth, so fromme Ergebung bewährt, und von ihm lernen, wie er, wenn Aehnliches ihm begegnen sollte, leiden und tragen müsse. *Und so* wünschen wir denn, dass diese Predigten von recht vielen gekauft werden mögen, weil sie es selbst nicht weniger als ihr Vf. verdienen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Voss: *Ueber die Ehe* (von *Hippel*). *Fünfte* viel vermehrte Auflage. 1825. VIII u. 446 S. 8. (1 Thlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse.* (Untersuchungen über den Ursprung der alten nordischen oder isländ. Sprache.) Et af det Kongelinge Danske Videnskabers - Selskab kronet Prisskrift forfattet af (eine von der Königl. Dän. Gesellsch. der Wissensch. gekrönte Preisschr.) *R. K. Rask* (zweyt. Bibliothekar an der Kopenhag. Universitätsbibliothek). 1818. XII u. 314 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

2) HALLE, in d. Rengerschen Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäischen Stammsprachen und Süd - West - Asiatischer; R. K. Rask* über die *Thrakische* Sprachklasse, aus dem Dänischen; *Albanesische* Grammatik nach *Fr. Mar. de Lecce; Grusinische* Grammatik nach *Maggio, Ghai* und *Firalow*, herausg. von *Joh. Sev. Vater*, und *Galische* Sprachlehre von *Christian Wilh. Ahlwardt.* 1822. VI u. 322 S. 8. und 1½ Bogen Quer - Folio. (1 Thlr. 18 Gr.)

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum seu de analogia linguarum.* 1820. 195 S. Quer - Fol. *Tripartitum.* Continuatio I. 1821. 315 S. Contin. II. 1822. 316 — 586 S. Contin. III. 1823. 591 — 805 S. Quer - Folio. (12 Thlr. 8 Gr.)

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wissensch.: *Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwickelung*, von *Wilh. v. Humboldt*, gelesen in der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. 1823. 30 S. 4.

5) WIEN, b. Schmid: *Josephi Dobrowsky institutiones linguae Slavicae dialecti veteris*, quae quum apud Russos, Serbos aliosque ritus Graeci, tum apud Dalmatas Glagolitas ritus Latini Slavos in libris sacris obtinet, cum tabulis aeri incisis quat. LXVIII u. 720 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

6) PETERSBURG, b. d. Kaiserl. Akad. d. Wissensch.: Словарь Академіи Россійской по азбучному порядку расположенный вновь пересмотрѣнный, направленный и пополненный. (d. i. Wörterbuch der Russ. Akademie in alphabetische Ordnung gebracht, von neuem durchgesehen, verbessert und vervollständigt.) 1806 — 1822. T. I — VI. jeder einzeln paginirt, zusammen XXVIII u. 8088 S. 4. (38 Thlr.)

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerschen Buchh. in Leipzig) *Wolf. Stephansohn's Serbisch - Deutsch - Lateinisches Wörterbuch*; (auch mit Serbischem und Lateinischem Titel). 1818. LXXII S. u. 928 Columnen. (7 Thlr. 8 Gr.)

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wuks Stephanowitsch Serbische Grammatik* verdeutscht und mit einer Vorrede von *Jakob Grimm.* Nebst Bemerkungen über die neueste Auffassung langer Heldenlieder aus dem Munde des Serbischen Volks und der Uebersicht des merkwürdigsten jener Lieder von *Joh. Sev. Vater.* 1824. LXXII u. 104 S. 8. (20 gGr.)

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandschaft der germanischen und slavischen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechischen und römischen*, dargethan von Dr. *Ch. S. Theodor Bernd*, (Beamteten bey der königl. Bücherssammlung der hohen Schule zu Bonn). 1822. X u. 211 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der Vaskischen Sprache*, von *Wilhelm v. Humboldt.* 1821. VIII u. (mit Einschluss der Register) 192 S. 4. (2 Thlr. 8 Gr.)

In den Sprachen liegt, bevor andere Thatsachen für die Geschichte dämmern oder leuchten, die unabweisliche Gewissheit früherer, nämlich des engern und nähern Zusammenhangs einzelner Völker und ganzer Völkerstämme und der Verwandschaft ihrer Abkunft. Wenn auch nicht gerade die Zeit dieses Zusammenhangs bestimmt werden kann, davon hängt seine Gewissheit nicht ab: durch Erforschung der Sprachen fassen wir festen Fuss in der Urwelt. In mehreren der angeführten Werke sind unbebauete Felder forschend bearbeitet, und wir ziehen ihre Anzeige hier zusammen, während einige andere als des ausgezeichneten Sprachkenners *Klaproth* gehaltvolle *Asia poliglotta* von einem andern Rec. schon in diesen Blättern mit der gebührenden Anerkennung angezeigt ist, oder wie des rühmlichst bekannten *Othm. Frank's*, dem eindringenden Schriftsteller und dem Künstler, so wie dem Vaterlande, Ehre machende, *Chrestomathia Sanskrita*, (Monachii 1820.), und *Grammatica Sanskrita* (Wirceb. et Lipsi. b. Fr. Fleischer 1823.) neben den bal-

digst

digst zu erwartenden wichtigen Werken der grofsen Kenner *Bopp* und *A. W. v. Schlegel*, der besondern Beurtheilung auch anderer Rec. vorbehalten bleiben.

Nr. 1. ist von Hrn. *R.* vor der grofsen Reise herausgegeben worden, auf welcher er tiefe Forschungen über die Sprachen von Nordost-Europa und Süd-Asien und den grofsen, höchst merkwürdigen Zusammenhang ihrer Völker angestellt hat. Mit dem Rec. hofft auf die Mittheilung ihrer Früchte, sobald die Wichtigkeit der Sache es nur gestattet, jeder Sprachforscher begierig. In Briefen von dieser Reise, die aus dem Dänischen der *Nyerup*schen Zeitschrift in den Wiener Jahrbüchern (Bd. XV. 1821. Jul. Aug. Sept.) zu lesen sind, theilt *R.* I. Rassen oder Geschlechter, z. B. die Sarmatischen; diese II. in Volks- oder Sprachclassen, z. B. die Sarmatische in die Indische, Medische (Persische), Thrakische, Lettische, Slavische, Gothische, Keltische; solche III. in Stämme, z. B. die Gothische in die Germanische und Skandinavische; solche IV. in Zweige [Aeste] z. B. den Germanischen in den Niedergermanischen; diese V. in einzelne Sprachen, z. B. den Skandinavischen Stamm in die Isländische, Schwedische, Dänische Sprache, und VI. letztere in Mundarten, z. B. die Bornholmer u. s. w. Dies mufste hier vorausgeschickt werden, da ungefähr dieselbe Terminologie, ohne dafs es so genau angegeben ist, in Nr. 1. zum Grunde liegt, welches Werk nicht blofs die Skandinavische Sprache betrifft, sondern die vergleichende Sprachenkunde in ihrem weitesten Umfange angeht, und zwar eben so tief in die Wörtervergleichungen in derselben, als in grammatische Vergleichungen der Laut- und Formenlehre eindringt. Nämlich durch eine, zu freudigem Ueberschauen des Gewinnes für die Wissenschaft führende Fülle scharfsinniger Bemerkungen, empfängt hier nicht allein die vergleichende Grammatik der lebenden europäischen Sprachen sehr dankenswerthe Aufschlüsse, sondern die Kenner des Griechischen und Lateinischen Sprachen-Baues werden hier Befriedigung und Stoff zu neuen Untersuchungen finden.

Von dem Isländischen geht die wohl gewählte Preisfrage: über die Quelle, woraus die alte Skandinavische Sprache am sichersten abgeleitet werden könne, und über ihr Verhältnifs zu den Germanischen Mundarten, aus. Sie war eines solchen Beantworters werth, und könnte schwerlich einen mit allen dazu nöthigen Kenntnissen und Talenten mehr ausgerüsteten Linguisten gefunden haben. Der treffliche Vf. beginnt mit allgemeinern Betrachtungen, indem er nach der Einleitung (S. 11.) von Etymologie überhaupt, dann (S. 56 ff.) vom Isländischen und den Gothischen Sprach-Classen handelt, und (von S. 73. an) um zu der Quelle jener zu gelangen, von dem höchsten Gesichtspuncte aus, der alle Sprachen, welche irgend Einfluss gehabt haben konnten, erfafst, aber auch mit dem schärfsten Blicke auf Eigenheiten einzelner Redetheile in jeder derselben, die Vergleichungen mit dem Grönländischen (S. 75.) dem Keltischen (S. 76.) dem Vaskischen (S. 93.) dem Finnischen (S. 95.) dem Slavischen (S. 118.), dem Lettischen (S. 144.) dem Thrakischen (S. 159.) und mit den Asiatischen Sprachen (S. 302.) anstellt. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht, jeden dieser Abschnitte zu berücksichtigen. Wir bemerken aus den frühern nur, dafs die Etymologien des Vfs. zuweilen zwar kühn erscheinen, und dafs sein umsichtiger Scharfblick eine gleichsam unerschöpfliche Quelle sinnreicher Erklärungen hat; aber auch: dafs er durchgehends bemüht ist, dabey *Analogien* nachzuweisen; ferner, dafs merkwürdige Vergleichungen zwischen dem Finnischen und Isländischen, auch in Betreff der Gleichheiten der Poesie beider, angestellt sind, und ein gewisser Einfluss des Finnischen auf das Grönländische und Isländische hervortritt, der deshalb aber noch nicht eigentlicher Zusammenhang der Sprachen zu nennen ist. Die Vergleichung der Slavischen und Lettischen Sprache zeigt ein viel näheres *Verhältnifs* auch zu dem Isländischen; und besonders *die Darstellung* des grammatischen Verhältnisses der Lettischen Sprachen zu den übrigen Europäischen ist etwas so Neues, dafs, zu welchem Resultate auch diese, hier mit Vorliebe verfolgte Untersuchung führe, man auf den Vf. mit Dank für seine Aufschlüsse darüber zurückgehen mufs. Freylich ist dabey der leicht irre leitende Fehler begangen, dafs Lettisch auch für: Litthauisch, gesetzt ist; gerade als ob diese, ungefähr wie Italienisch und Französisch, oder wie Polnisch und Russisch unterschiedenen Sprachen fast als Eine und Dieselbe anzusehen wären. Aber man darf deshalb die Bemerkungen des Vfs. nicht zurückweisen; sondern hat nur, da überhaupt wenige Anführungen aus dem ihm unbekannter gebliebenen Lettischen vorkommen, bey solchen Erörterungen über grammatische Einzelnheiten, häufig statt: Lettisch, Litthauisch, zu setzen, und das überraschend Eingreifende zu benutzen. Zu den lettischen Schwestern ist die, als *R.* schrieb, noch fast unbekannte Preufsische (in Hrn. *Vater's* Sprache der alten Preufsen. Brschw. 1821) hinzugetreten, und auch Formen dieser letztern bieten Vergleichungspuncte mit Sanskrit-Formen in Fällen dar, wo andere so entsprechende bisher fehlten. Was das eigentliche Lettische in Lettland betrifft, so fehlt uns freylich noch eine, mit eindringendem Blick auf andere Sprachen gefertigte Grammatik; aber als sehr erhebliche und als charakteristische Unterscheidungen vom Litthauischen sey hier nur angeführt: im Lettischen ist kein Neutrum, kein Dual, eine gar einfache Biegungsweise der Adjective, indem alle im Masculinum nach der ersten, im Femininum nach der vierten der Declinationen gehen. Die Letten haben kein Verbum auf *mi*; und, wenn der Vf. bemerkt, dafs das Litthauische unter seinen abgeleiteten Wörtern besonders viele Substantiva und Beywörter und verhältnifsmäfsig wenigere von Verben hat; so ist im Lettischen die Reihe der abgelei-

äteten Verben ſehr groſs, und deſsfalls ein nähe-
res Verhältniſs zu dem Slaviſchen, namentlich Ruſ-
ſiſchen, erſichtlich. Indeſſen faſt in dem Allem
zeigt ſich das Geſunkene des Sprachbaues im Let-
tiſchen; und die Mannigfaltigkeit grammatiſcher
Biegungen iſt hier eben ſo das ältere, wie im Go-
thiſchen im Gegenſatz des heutigen Deutſchen.
Für urſprünglicher können die Lettiſchen Infinitiv-
formen gehalten werden, welche auch Ruſſiſchen
entſprechen, vergl. *Vater's Analecten der Sprachen-
kunde.* H. II. S. 88. Ueber das Lettiſche verdient
nun auch verglichen zu werden, was in den *Jahres-
verhandlungen der kurländiſchen Geſellſchaft für
Literatur und Kunſt* (Miet. 1822.) S. 254 — 281.
von Hrn. *K. F. Watſon*: *über den Lettiſchen Völker-
ſtamm*, und: *über die Abſtammung der Lettiſchen
Sprache von der Slawiſch - Ruſſiſchen und über den
Einfluſs der Gothiſchen und Finniſchen aufs Lettiſche*,
doch noch ohne Gebrauch der vorher genannten,
erſt ſeitdem bekannt gewordenen Hülfsmittel ge-
handelt iſt.

Herrliche Ergebniſſe ſind dem Scharfblick des
Vfs, aus dem Litthauiſchen geworden, wie daſſelbe
in *Ruhig* und *Mielke*, der Bibelüberſetzung, und
im *Donaleitis*, herausgegeben von dem um ſeine Mut-
terſprache, auch durch ſeine Anmerkungen zur Bibel-
überſetzung verdienten Hrn. *Rheſa*, vorliegt. Dop-
pelt wichtig iſt durch ſolche Lichtfunken in der Däm-
merung der Vorzeit der Lettiſche Sprachſtamm
geworden; und unwiderſprechlich feſtgeſtellt iſt
durch Hrn. *Rask* das Verhältniſs des Litthauiſchen
nach ſeinen Spracheinrichtungen zu der Nordiſchen
auf der einen, und zu der Griechiſchen auf der an-
dern Seite, ſo daſs daſſelbe ſehr angemeſſen, als das
Zwiſchenglied zwiſchen beiden betrachtet wird;
obwohl der Vf. dieſe ſo verdienſtliche als ſorgfältig
verfolgte Erörterung, wie ſchon geſagt iſt, mit be-
greiflicher Vorliebe behandelt, und das Litthauiſche,
ſo oft als es nur möglich ward, als ein ſolches Zwi-
ſchenglied auftreten läſst (zuweilen auch da, wo
der Uebergang faſt erzwungen werden muſste, oder
auch andere verwandte Sprachen ihn wenigſtens
eben ſo gut bilden konnten); und die Annahme die-
ſes Ueberganges, als einer Thatſache, ſowohl im
Einzelnen als im Ganzen, begreiflich bald mehr,
bald weniger, wahrſcheinliche Vermuthung bleibt.
(Von jeher Vorliebe für das Litthauiſche ſey S. 237
zum Beleg angeführt, wo das Nordiſche und Mö-
ſogothiſche dieſelbe Analogie darbieten). Die ſonſt
gewöhnliche Vorſtellung: daſs das Litthauiſche eine
Miſchſprache aus Germaniſchen und Slaviſchen ſey,
muſs gänzlich aufgehoben werden: es gehört unter
die urſprünglichſten Stämme einer Geſammtwurzel;
es iſt ein Schatz aus der Vorwelt; und es könnte
Nichts unzweckmäſsiger geſchehen ſeyn, als wenn
dieſes Menſchen - Alterthum aus dem Volksunter-
richte deſswegen verdrängt worden wäre, weil ſich
manche Terminologien eines gewiſſen Pädagogen
nicht darin ausdrücken lieſsen, wogegen Rec. ſchon
damals mit dem Nachdrucke, welchen die Gerech-
tigkeit der Sache giebt, geſprochen hat.

Ehe wir zu der Thrakiſchen Sprachklaſſe über-
gehen, ſey aus dem Vorhergehenden, als Beweis
der Aufmerkſamkeit auf das Einzelne nur erwähnt:
S. 139. wird die Ruſſiſche Endung ости zweckmä-
ſsig mit der Isländiſchen Endung: *osta*, *usta* und
der Deutſchen *ſt*, z. B. in: Dien*ſt* verglichen, aber
nicht bemerkt, daſs jene Ruſſiſche, eben ſo wie die
entſprechende Polniſche *oſć* bloſs von Beywörtern
abgeleitet wird, dort aber von Verben. Die Slavi-
ſche Endung *da* iſt mit dem Isländiſchen *d*, Däni-
ſchem *de*, z. B. in *leingd*, *längde* verglichen; S. 140.
die Polniſche Adjectiv - Endung *ſkii* mit dem Islän-
diſchen *ſkr*, z. B. *Polskii*, *Polskur*; warum aber hier-
bey nicht auch das Deutſche *ſcher*, und dort das Deut-
ſche Freu*de*? Wenn dann das Däniſche Sanger*ike* mit
der Ruſſiſchen Endung ица verglichen iſt, ohne zu
bemerken, daſs letztere faſt bloſs bey ausländiſchen
Wörtern gebraucht wird: ſo war die Weiſe des
gemeinen Volkes in manchen Gegenden: die
Schuſter*ſche* für die Frau des Schuſters zu ſa-
gen, vergleichbarer. Uebrigens kann nur im
Allgemeinen gerühmt werden, wie zum Erſtaunen
verbreitet die ſcharfſinnige Aufmerkſamkeit des Vfs.
auf alles Vergleichbare iſt (wenn ſie auch irgend
einmal, wie S. 234. bey der Etymologie von *ego* zu
weit geht, und man, ob wohl höchſt ſelten, z. B.
S. 250. n. 27., fragen könnte: ob nicht ſo aus Al-
lem Alles werde; und wenn auch ebendaſ. oben
patz, nicht: *ſelbſt*, ſondern: *Mann*, bedeutet;). Wie
dankenswerth iſt die Menge der treffendſten Bemer-
kungen! Welcher Schatz von Früchten der Art
wird auf Hrn. *R's* groſser Reiſe erwachſen ſeyn: mö-
gen ſie, wir ſagen es nochmals, doch nicht lange
der gelehrten Welt vorenthalten bleiben, welche,
ja ſelbſt die gebildete überhaupt, jetzt mehr, als je,
an dem Nachdenken über Sprachen Antheil nimmt.

In der Behandlung der *Thrakiſchen Sprachclaſſe*,
welche die Hälfte des vortrefflichen Buchs einnimmt,
iſt übrigens zugleich die Anwendung des Vorherge-
hen oder vielmehr die eigentliche Erörterung des
Einzelnen eingeflochten und ſomit die Hauptrich-
tung des Ganzen zuſammengefaſst. Hr. *R.* geht aus
von der Abhandlung *Adelungs*, über deſſen *Phry-
giſch - Pelasgiſch - Helleniſch - Thrakiſch - Illyri-
ſchen Sprachſtamm*, (welche aber, ſo wie die Noti-
zen - Sammlung über viele Aſiatiſche Sprachen, ge-
rade der minder wichtige Theil des Mithridates iſt,)
und er ſetzt als bewieſen voraus: daſs alle die Völ-
kerſchaften, welche weit und breit vom Fluſſe
Halys in Klein - Aſien an bis gegen Norden und We-
ſten nach Pannonien, wo der Germaniſche Stamm
im Möſo - Gothiſchen anfange, für Einen Volks-
ſtamm zu nehmen ſeyen, den er nach dem Mittel-
punct den *Thrakiſchen* Stamm nennt, von welcher
Völkerclaſſe die Griechen einen anſehnlichen Theil
ausmachen, (der Lateiniſche als zweyter Stamm).
Von dort leitet der Gang der Unterſuchung zu dem
Litthauiſchen, als deſſen Quelle das Griechiſche

auf-

auftritt; und Vermuthungen leiten auch zum Isländischen. Was nun jenen angeblichen Beweis betrifft, so ist er wenigstens nicht aus den wenigen Brocken unbestimmter Angaben in den Griechischen Geschichtschreibern zu entnehmen. Wissen wir denn etwas Näheres von den Sprachen der Völkerschaften z. B. im Innern von Africa? wenn uns auch, wie in jenen Schriftstellern über jene glaubwürdig, und nicht blofs als unbestimmte Sage, berichtet wird, dafs diese oder jene Nachbarn Eine, oder dafs sie verschiedene Sprachen reden; welches letzte oft nicht mehr ist, als dafs sie einander nicht verstehen, und dennoch eben so gut Eines Stammes seyn mögen, als Polen und Serbier. An die Frage von Einerleyheit der Abstammung ist bey solchen Nachrichten gar nicht gedacht. Von der alten Thrakischen Sprache, auf welche demnach bey dem Zurückgehen auf Eine Wurzel, zurückgegangen wurde, erfahren wir oft demnach Nichts, überhaupt Nichts von den Thrakiern, (auf die jetzt in den Thrakischen Gebirgen wohnenden Albaneser und deren Sprache ist nicht gerückfichtigt); und von jenen alten Thrakiern auch Nichts durch den bey Aristophanes Sprechenden, als dafs damals der allgemeine Eindruck von der Thrakischen Sprache bey den Griechen der gewesen seyn mufs, dafs sie keine Aspiration enthalte, welche allerdings weder das Litthauische, noch Slavische hat. Der Name: Thrakisch, steht also nur zur Andeutung des Locals, wo der Mittelpunct der genannten Sprachstämme vorausgesetzt wird. Abgesehen aber von der Unbestimmbarkeit dieses Namens: nicht aus solchen Nachrichten, sondern davon unabhängig auf dem festen Boden der Sprachkunde selbst, auf den, noch vor Jedes Augen liegenden Sprach-Einrichtungen, hat der Vf. die Gewifsheit des ursprünglichen Zusammenhanges jener Sprachen gewonnen, und ihre Aehnlichkeit nicht blofs in den grammatischen Endformen, sondern, was ihm besonders zu verdanken ist, in *analogen Veränderungen der Laute* mit einem Umblick und Scharfsinn durchgeführt, welche schon nach diesem Werke ihm den ehrenvollsten Platz unter den eindringendsten Sprachforschern sichern. Bey genauerer Kenntnifs der südslawischen Sprache aus (Kopitar's) Krainerischer und *Wuk's* Serbischer Grammatik und des Altslawonischen aus *Dobrowsky* wird derselbe Manches näher bestimmen; und auch dadurch werden aus der Fülle treffender oder wahrscheinlicher Combinationen einige in noch hellerem Lichte hervor-, einige zurücktreten, z. B. S. 237. die Angabe: als ob den Slawischen Sprachen der Dual fehle; so wie auch *m* als Character der ersten Singular-Person der Verben nicht erwähnt ist); eben so manche Entscheidungen über Ursprünglicheres oder Abgeleitetes. Hinsichtlich dieser ist es gar schwer, sich ganz gleich zu bleiben, und ohne oft kaum zu sichernden Voraussetzungen abzukommen. Auf solche ist die Ansicht gebaut, dafs die ältesten Griechischen Formen als schon ausgebildete Sprache, die Formen aber welche die Litthauische und Slavische Sprache auf der einen Seite, und auf der andern die Gothischen nämlich sowohl die Mösogothische als die Nordische zeigen, Abänderungen jener seyen, vergl. die Singular-Endung der ersten Person der Verben o und a und S. 259. Das Griechische wird z. B. ebendal bald als die Wurzel, bald als die, in allen ihren Formen ausgebildete, Sprache betrachtet. Möglich bleibt anderwärts auch, dafs erst nach der Trennung der Aeste die Form hinzutrat, beide also von einander unabhängig seyen. Etwas gezwungener ist zuweilen die Annahme einer Einschiebung oder Weglassung des *r*, z. B. (S. 204.) ist im Mösogothischen ƨ statt *r* eingeschoben, (S. 222.) im Mösogothischen *r* in ƨ verwandelt. Bey dem Isländischen und Angelsächsischen wird angenommen, *dafs* die Lateinischen Endungen *orum*, *arum* schon eingeführt waren, und dann in jenen Mundarten weggelassen wurden, (S. 224.) dafs im Färöischen *s* statt *r* wiedergekommen sey; statt dafs die einfachere Darstellung der blofsen Thatsache war: der Formbuchstabe *r*, welcher es auch im Lateinischen ist, zeigt sich in dem Nordischen mehr, und fast überall, wo die verwandten Sprachen *s* haben, welcher letztere auch in einer Mundart der nordischen eben so wie in den übrigen Gothischen da ist. Einmal (nämlich S. 214.) indessen spricht *R.* dem Isländischen im Gegensatz des Griechischen die ursprünglichere Form zu. Wir bleiben bey der ganz unparteylichen Ansicht: dafs in jeder von den gedachten alten Grundsprachen Europa's Trümmern der ältesten Gesammtsprache, welche die Wurzel jener war, in der einen mehrere, in der andern wenigere übrig geblieben sind. Was das Altnordische und Altgermanische betrifft, so ist (S. 219) ausdrücklich erklärt: dafs nicht das eine dem andern unterzuordnen ist, und mit Recht, begreiflich auch mit Nationalgefühl, gegen diejenigen gesprochen, welche dem Altgermanischen den Vorzug des Alterthums zuschreiben; da doch, nach der Thatsache der Sprachformen das Altnordische und Mösogothische gleich stehen, das nach letzterem älteste Germanische aber sich als später zeigt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Dümmler: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*, aus den besten neuern lateinischen Schriftstellern gezogen von *C. G. Zumpt*, Dr. und Professor am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. *Dritte* verm. u. bericht. Ausgabe. 1825. XVIII u. 441 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gGr.) (S. Rec. A.-L. Z. 1816. Nr. 287.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse — —* af *R. K. Rask* etc.

2) HALLE, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäischen Stammsprachen und Süd-West-Asiatischen — —* herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. s. w.

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum* seu *de analogia linguarum* etc.

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wissensch.: *Ueber das Entstehen der grammatischen Formen* — von *Wilh. v. Humboldt* u. s. w.

5) WIEN, b. Schmid: *Josephi Dobrowsky institutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) PETERSBURG, b. d. Kaiserl. Akad. d. Wissensch.: *Wörterbuch der Russ. Akademie in alphabetische Ordnung gebracht* — u. s. w.

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerschen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephansohn's Serbisch-Deutsch-Lateinisches Wörterbuch* u. s. w.

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wuks Stephanowitsch Serbische Grammatik*, verdeutscht — von *Jakob Grimm* u. s. w.

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandschaft der germanischen und slavischen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechischen und römischen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. s. w.

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ansichten von gedachter Art, wie die am Schluss des vorigen Stücks, haben auch Einfluss auf das, was von Hrn. *Rask* aus seinen übrigens so scharfsinnigen Entdeckungen und Erörterungen über Uebergänge der Laute gefolgert wird (z. B. S. 217). Uebrigens war es Verdienst genug, durch Tiefblick die Thatsache aufgestellt zu haben, dass analogisch in der einen Sprache der eine, in der andern der andere Laut stehet. Ist bisher das Litthauische gegen das Slavische mit Unrecht zurückgestellt worden: der Vf. setzt umgekehrt zuweilen dieses gegen jenes zurück, und die Litthauische Form als älter, wo sich dieses Verhältniss schwerlich bewähren wird. Letztere hat für: *ich*: *asz*, sprich: *asch*, das alt Slawische *as*, wo also doch wahrscheinlichst *s* das frühere ist, als jener Zischlaut. Ferner: da (S. 212) mit Recht bemerkt ist, dass im Litthauischen bey *ę* und *ą* ursprünglich ein Nasallaut nachgetönt haben möge: so hat doch das Polnische, in welchem dieser noch ausdrücklich in denselben Formen nachtönt, hier das zugeständlich Aeltere behalten. Wer möchte mit Hr. *R.* voraussetzen: dass der alte Litthauer sein *déleris* aus den ursprünglichen Stammsitzen mitgebracht, nicht von Deutschen angenommen habe, als es bey diesen schon solche Münze gab? nämlich mit derselben Neigung der Veränderung der Laute, welche er von seinen Stammsitzen her mitgebracht hatte, und welcherley Veränderungen z. B. des *a* und *o* auch sich noch in deutschen Mundarten, und eben so im Verhältniss des Hebräischen und Arabischen zum Syrischen sich gleichbleibend zeigt.

Gar Vieles des höchst Interessanten hier auszuheben, gestattet der Raum nicht, sondern es muss der eignen Lesung dieses wichtigen Werks im Originale oder der in Nr. II. gegebenen Uebersetzung vorbehalten bleiben. Aus nicht hundert, sondern hunderten von Beyspielen nur ein paar: (S. 210) die Zusammenstellung der Dative *ei*, *alii*, *alicui*, mit den Adverbien: *ibi*, *alibi*, *alicubi*, und die Anwendung auf die Formen mit *b*, vergl. auch S. 198; (S. 215) die Erklärung der Vocativ-Endung (dagegen fehlt S. 175 von der Polnischen Vocativendung, dass sie nur im Singulare statt findet.) Ganz vorzüglich lehrreich ist die Erklärung und Vergleichung aller Casus-Formen mit Vergleichung aller verwandten Sprachen; und kein Grammatiker der Griechischen und Lateinischen darf die Menge dieser scharfsinnigen Bemerkungen unbeachtet lassen. Eingetheilt sind die gesammten Formen der Declination in zwey Systeme, wovon das eine der ersten und zweyten, das andere der dritten, vierten, fünften Lateinischen entspricht. Sinnreich und mit dem offenbarsten Erfolg sind beide durch alle gedachte Sprachen, mit Umblick auch auf jede ihrer Mundarten, durchgeführt; weniger einleuchtend bey den Slavischen (S. 121), wo jedoch der Unterschied zweyer Syste-

me sichtbar bleibt, und auch für jene Abtheilung die Russischen Formen mehr genutzt werden konnten. (Zu dem Russischen Masculin-Plural-Genitiv konnte auch der Masculin-Plural-Genitiv der dritten starken Mösogothischen Declination verglichen werden, zu dem Litthauischen *use* S. 198 die Albanische Endform *se*.) Bey den Verben wird S. 179 behauptet, dafs die Personalbiegungen *μαι*, *σαι*, *ται*, *μην*, *σο*, *το*, Abänderungen der Pronominalformen *με*, *σε*, *τε* seyen, wovon das letztere am gezwungensten ist; und es geht zu weit, dafs die Reflexivformen durchgehends für ursprünglicher als die Passivformen genommen sind, vergl. dazu auch S. 275. Sollte das Bedürfnifs der ersteren überall eher dagewesen seyn? Gesetzt, dafs es hier und da factisch in Sprachen sich so zeigt, aus den Begriffen geht es nicht hervor. Beym Perfect und Imperfect wird die Hypothese nicht ohne Zwang angewendet. Dagegen ist die Erklärung des Passiv-Aorists sinnreich. Bey den Conjugationen sind auch zwey Systeme nachgewiesen (aber wozu die Verben in *μι* gerechnet sind, vergl. S. 259, nicht gesagt). Ueber die Conjugationsformen im Lateinischen S. 183 ist nicht so erschöpfend gehandelt, und die Analogie nicht überall durchgeführt. Der Vf., dem sonst alle Ueberbleibsel des Alten zu Gebote stehn, hat hier *ibo* für die 4te (reine) Conjugation nicht beachtet. Warum soll *statuo*, wo doch auch der Vocal vor dem *o* steht, unreine Conjugation seyn? Was das Lateinische Präteritum betrifft: so mag die Analogie des *vi* nachgewiesen seyn; es zeigt sich dagegen, dafs, obwohl *n* und *r* vor dem *vi*, umgekehrt nach andern Consonanten des *v* abforbirt ward. Dafs S. 184 *satum* von *sao* abgeleitet, hat seine Schwierigkeit, weil es ja *satum* ist. Ebensowenig scheint bey den Präteriten wie z. B. *pepŭli*, *pepĭgi* im Gegensatz von *lĕgo*, *lĕgi* (vergl. auch S. 257), auf dieses Prosodische gerücksichtigt. Von dem Gerundium ist S. 267 doch nicht deutlich genug gehandelt, und die im Lateinischen nur der Form nach damit zusammentreffende Bezeichnung der Nothwendigkeit nicht unterschieden. Nur noch der Vorstellung des Vfs. sey gedacht, dafs das Neutrum das Ursprünglichste sey, vergl. S. 173. Hierbey war zu unterscheiden: der Ausdruck ohne Bestimmung des Geschlechts, und die Bestimmung einer besondern Form für das Geschlechtslose. Dafs letzteres am frühesten geschehen, ist weder erweislich noch wahrscheinlich, und bey allem Scharfsinn hat es Hr. *R.* nicht bewiesen, auch nicht S. 189—193, wo Alles für die Hypothese zusammengesucht, aber gerade das *u* nicht nachgewiesen ist. Man vergl. auch S. 238 von *ὁ*, *ἡ*, wo aber nicht *τὸ* erklärt, und letzteres zugeständlich nicht das frühere ist. Aber allerdings sind die Fälle zu unterscheiden, dafs, wie im Griechischen, Masculin und Föminin zusammen Eine Form, neben der Neutral-Form, haben, und dafs im Nordischen Persönlichkeit und Unpersönlichkeit durch die Form unterschieden wird.

Was wird der treffliche Vf. hinsichtlich jener Erklärungen der Declinations- und Conjugationsformen und ihrer Systeme nicht Alles hinzufügen und bestätigen, wenn er seine tiefe Kenntnifs des Sanskrits dazu verwendet, welches er mit dessen Töchtersprachen an Ort und Stelle studiert hat! Sey ihm langes Leben zur Entwickelung von dem Allen verliehen! aber auch volles Gefühl für die Sehnsucht der Sprachforscher, bald so viel zu erhalten, als die Sorge für Gesundheit gestattet.

Nr. 2. enthält (S. 1—132) in einer treuen Uebersetzung den ganzen Haupttheil des im vorigen Blatt geschilderten *Rask*'schen Werkes mit allen, auch für Griechische und Lateinische Grammatik so wichtigen Erörterungen, und deren vergleichenden Zusammenstellungen von mehr als vierhundert Wörtern, womit jenes schliefst, und worin in der einen Spalte das Griechische und Lateinische sammt dem Litthauischen und Slavischen unter der Aufschrift: Thrakisch, und in der andern Spalte unter der Aufschrift: Gothisch, das Nordische und Germanische steht. Zunächst folgt die Grammatik der Sprache der, jetzt so oft genannten *Albanesen*, als Bewohner der Gebirge des alten Thrakiens, auf und zwischen denen sich oft Alterthümliches erhalten hat. Die Vermuthung, dafs darin von dem alten Illyrischen (welcher Name selbst fast in eben dem Sinne, als bey *Rask* vom Thrakischen bey andern Sprachforschern vorkömmt) gefunden werde, mufs besonders den lateinischen Grammatiker interessiren, da wirklich in der Abtheilung der Conjugationen Manches dem Lateinischen Entsprechende dasteht. Schade, dafs nicht das neueste Hülfsmittel von *Auge Mufci* in dieser Grammatik genutzt werden konnte: sie giebt einen Auszug aus dem seltenen ausführlichen des *Mar. de Lecce*; aber durch bessere Anordnung eine weit leichtere Uebersicht. — Von einer Hauptsprache des für Menschen- und Sprachen-Kunde höchst interessante Kaukasus hatte man bisher nur *Maggio's* sehr unvollständiges Werk, während in Rufsland zwey Grusinische Grammatiken, von einander unabhängig, und beide in ihrer Art auch unvollständig, erschienen waren. Was sich daraus zu einem Ganzen zusammenstellen liefs, steht (S. 182—219). — Ebenso neu für Deutschland ist die Grammatik der Sprache Ossians; denn auch *Steward's* treffliches Werk darüber ist in Deutschland fast nicht bekannt geworden, und nicht einmal mehr zu haben; und *Shaw's* und *Vallancey's* Bücher verwirren. Man mufs es mit grofsem Danke gegen den längst um jene, und andere Theile der Literatur verdienten Hrn. *Ahlwardt* erkennen, dafs derselbe hier eine kurze und doch so umfassende Sprachlehre gegeben, und auch auf die Darstellung der Aussprache solche Sorgfalt gewendet hat. — In den vorstehenden Vergleichungstafeln ist ein, bey aller begreiflichen Unvollkommenheit nützlicher Versuch gemacht, auf wenigen Seiten zur Vergleichung der

Haupt-

Hauptformen der alten Stammſprachen einzuladen, die in folgender Ordnung auftreten: Vaskiſch, Gaiſch, Lappiſch, Mayariſch, Altſlawiſch, Lettiſch, Altpreuſsiſch, Litthauiſch, Moeſogothiſch, Altſkandinaviſch, Griechiſch, Lateiniſch, Albaniſch, Oſetiſch, Georgiſch, Armeniſch, Kurdiſch, Perſiſch, Sanskrit. (Die Formen der beiden letzteren ſind von dem für Theologie und Sprachſtudium ſo thätigen, Hrn. Prof. *Hoffmann*, jetzt zu Jena, die des Vaskiſchen von Hrn. Miniſter *von Humboldt* mitgetheilt.). Von dieſen Sprachen ſind die Hauptdeclinations-Endungen aller Caſus, die des Nominativs, Dativs und Accuſativs der Perſonalpronomen, des Präſens des Verbum ſubſtantivum, und die Endformen des Präſens, Präterits, Futurs, Imperativs, Infinitivs der Active und des Activ- und Paſſiv-Particips angegeben. Die kurze Andeutung ſo ausgedehnter Vergleichungen kann kleiner Berichtigungen nicht leicht entbehren: z. B. ſo ſollte unter Altſlawiſch Präſens 2 P. *eſchi* unter *u*, *iſchi* unter *ju* ſtehen, nicht *eſchi oder iſchi*, und die Bemerkung: „der vorhergehende Gaumenlaut wird zum Ziſchlaute" gehört nur zu *eſchi*. Bey dem Infinitive muſs ſtatt *vor* ſtehen: *bey*, Gaumenconſonant. Beym Participip bedurfte *Praeter. l* einer Erklärung, da es leicht für Nr. I genommen werden könnte, und hier nur zur Vergleichung mit dem Georgiſchen und Armeniſchen angeführt iſt.

In Nr. 3. iſt die Sprachvergleichung nicht grammatiſch, ſondern etymologiſch (auſser daſs der Contin. II. drey unpaginirte Blätter beyliegen, welche die Conjugation des *Verbi ſubſtantivi* enthalten). Wie umfaſſend ſie ſey, deutet das Vorwort an. Es lautet alſo: *Duplex libelli dos eſt: analogica primo (ſoni et ſenſus vocum congruentia, dein, ſed tectius, etymologica. Habet loculos quinque, quorum primum occupat lingua Germanica cum dialectis et prognatis (Islandica, Anglica, Hollandica, Flamica, Suedica, Danica); ſecundum implent Slavica idiomata (Bohemicum, Polonicum, Vendicum, Carneticum, Illyricum, Dalmaticum, Croaticum) praeeunte Ruſſico; tertium Galica (Italicum, Hiſpanicum, Waliſicum, Gallicum) duce Latino accedente graeco. Haec operis ſumma. Adjectum quartum ſpatium eſt, exercitii cauſſa et confirmationis, quod orientalia plura et alia diffita magis mixtim exhibet. Quintum demum Notulas excipiet tam auctorum quam lectorum, quos ſperant, benevolorum. Inchoata autem iſta ſunt: abſolvent alii.* Die Beſcheidenheit der Vf. nach ſo vieler Forſchung, als dieſes Werk enthält, verdient Anerkennung; aber doch wäre es beſſer geweſen, den Zweck und die gebrauchten Hülfsmittel beſtimmter anzugeben. Daſs jener Maaſsſtab des Urtheils über das Geleiſtete ſey, kann jeder Schriftſteller fordern, ob wohl dann die Vergleichung des Geleiſteten mit dem, was die Wiſſenſchaft weiter bringt, einen höheren Maaſsſtab darreicht: die Zuverläſſigkeit und die Art des Gebrauchs der Hülfsmittel aber iſt in dem Falle der Sprachenvergleichung eine der Hauptbedingungen des Vertrauens und des Erfolgs. Somit iſt das Stillſchweigen über dieſe Hülfsmittel ein unerſetzlicher Miſsgriff, und verringert gar ſehr den Nutzen, welcher ſich aus dem Reichthum dieſer Zuſammenſtellungen ziehen läſst. (An dieſen ſoll der Ruſs. Kaiſerl. wirkl. Staatsrath Hr. *von Merian*, einen vorzüglichen Antheil haben; dafür gebührt ihm der Dank aller Sprachforſcher.) Die Verwandſchaft der Europäiſchen Sprachen deutlichſt vor die Augen zu ſtellen, iſt noch immer der Mühe werth, ſo ſehr ſie auch durch die neueren, ſeit der Erſcheinung des *Mithridates* immer ausgebreiteten Sprachvergleichungen auſser allem Zweifel geſetzt iſt. Denn ihre Gewiſsheit beruht auf der Menge des Zuſammentreffens der Wörter von gleicher Ausſprache und Bedeutung. Je mehr dieſe Menge wächſt: deſto ſicherer iſt das Ergebniſs; des Analogen wird immer Mehr; es läſst ſich immer beſtimmter herausheben, und die mannichfaltigen Unterſchiede des Analogen laſſen ſich auffinden. Vorarbeiten giebt das vorliegende Werk; Materialien zu jener Erforſchung. *Inchoata* können es nur ſeyn; an das Erſchöpfen der faſt unerſchöpflichen Quelle von Vergleichungen iſt eben noch nicht ſobald zu denken.

Dieſe hier, groſsentheils mit Sorgfalt und Scharfſinn, gegebenen Sprachvergleichungen ſind, wie im Vorworte angedeutet iſt, in vier Spalten vorgelegt, wovon die Germaniſche, nicht bloſs vorangeht, ſondern das Ganze leitet. Denn nach alphabetiſcher Folge der Germaniſchen Wörter iſt das Ganze ſowohl in dem erſten Hefte als, von *A* vom Neuen anfangend, in jeder der drey Continuationen, geordnet; doch ſo, daſs in den Fällen, wo das Germaniſche kein vergleichbares Wort hat, die erſte Spalte leer blieb, nach eben der Folge der Laute aber in die übrigen eingetragen iſt, was ſie darboten, z. B. ſchon bey: *altus*, *amarus*. Die Spalte mit der Ueberſchrift: *mixta* iſt für alle Sprachen der Welt offen. Die Spalte: *notulae* ſoll ſammt dem breiten Rande auch die Leſer einladen, den Fleiſs der Vff. nachzuahmen und zuzutragen. Dieſe Noten weiſen bey alt-lateiniſchen Worten, die Namen der Claſſiker oder alten Lexikographen nach, in welchen jene vorkommen, und zuweilen, jedoch ſehr ſelten, Schriftſteller der neueren und neueſten Zeit: wir haben nur *Adelung*, *Grimm*, *Gyarmathi*, *Höfer*, *Karamſin*, *Klaproth*, *Peignot*, *Schlegel*, *Weinhart*, *Whiter*, *Wolke* bemerkt. Am ſchlagendſten tritt das Bedürfniſs der Nachweiſung hervor bey Wörtern aus den Sprachen der entfernteſten Völker in der vierten Columne, und vor allem, wenn *Americ.* dabey ſteht, ohne diejenige von den hundert Sprachen dieſer neuen Welt zu bezeichnen, welche das einzelne Wort hat, und nur den höchſt wenigen, mit Amerika ſo beſchäftigten Sprachgelehrten bekannt ſeyn kann. Indeſſen auch bey den Sprachen, deren Hülfsmittel Vielen zu Gebote ſtehen, iſt es nicht genug,

vor-

vorauszusetzen, dafs die hier angeführten aus den besten entlehnt sind. Die Sicherheit, ob das Verglichene *richtig* angeführt sey, ist eine Hauptsache bey einem solchen Werke, welches sich auch bis auf dialektische Verschiedenheit ausdehnt. Es kommt ja bey diesen Zusammenstellungen des Ursprünglichsten in den Lauten oft auf einen einzigen Buchstaben an, zumal bey kühnen Vergleichungen, dergleichen hier, zuweilen auch in den Noten, begreiflich nicht wenige vorkommen. Denn, wo sind die Grenzen des Lichts, welches Etymologie anzuzünden bemüht ist? Es darf nicht blenden, um Möglichkeit und die, so verschiedenen Abstufungen der Wahrscheinlichkeit nicht mit factischer Gewifsheit des Zusammenhangs zu verwechseln; aber es mufs überall benutzt werden, wo auch einstweilen nur ein Schimmer auf dunkle Stellen des Völkerzusammenhangs fällt. Wenn die etymologische Vergleichung nicht gar zu gesucht ist (und dieſs kann diesem Werke im Ganzen nicht vorgeworfen werden), so kann sie auf Gehör Anspruch machen. Sie deutet an: ein bestimmteres Urtheil aber erheischt Vorsicht, und bedarf einer Grundlage von Analogie in den Veränderungen der Laute und der grammatischen Biegungen, auf welches beides nun die Aufmerksamkeit geweckt genug ist. Das Factum des Zusammenhangs dieser europäischen Sprachen, und zwar auch ganz eigentlich mit Inbegriff der Slawischen, unter einander, ist das Resultat auch dieser Masse verglichener Wörter. Auch hinsichtlich dieses Slawischen hat es eben durch diese neue Masse einen immer festeren Grund gewonnen. Mit grofsem Interesse erblickt der Freund der Menschengeschichte hier eine Menge von Resten uralter Gemeinschaft; der Kritiker soll in einer solchen Zusammenreihung so vieler Einzelnheiten nicht jede aufsuchen, worin er nicht beystimmen kann; denn begreiflich mufs es deren darin sehr viele geben. Aber die Wahrheit erheischt auch offen zu sagen, dafs Manches sehr unsicher ist, besonders das aus den semitischen Sprachen Entlehnte z. B. Contin. I. S. 310. „*Zimmer*" (*conclave*) Ebr. *timer - ah*; wo nur ein Zufall kund thun kann, was gemeint sey. Von andern mag ein Beyspiel ζαπαδ (*occidens*) ζόφος hier stehen, wo das Unzulässige der Vergleichung am Tage liegt, da ζα vorgesetzte Präposition, und das Vergleichbare blofs im π und φ, die Bedeutung beider Wörter aber nicht einmal nahe verwandt ist. Die Note zu ζόφος hilft nicht nach: *compositum credamus necesse est. Dicat aliquis, Graecam esse linguam corruptissimam i. e. ab origine et vera vocum natura alienatissimam, vel, si mavis, florem esse tenuem et amoenum, qui subsidente vetusto ac gravi idiomate, supernatavit licenter.* Ansichten über die Verhältnisse der verwandten Sprachen, welche man nach dieser Note erwarten möchte, giebt es sonst nicht in dem Werke. Vielmehr scheint besonders bey der Ueberschrift der dritten Columne: *Gallica*, kein deutlicher Begriff zu Grunde gelegen zu haben über den Zusammenhang des Alt-Gallischen, wovon eigentlich nur die Mischsprache von Wales ausdrücklich angeführt ist, mit dem Latein, dessen Töchter das Französische, Italienische, Spanische sind, und dem Griechischen, welches ein Hauptelement des Lateins war. Dafs bey weitem mehrere Vergleichungen des Sanskritts nicht fehlen durften, sey nur noch erwähnt. Denn sogar geben wir dem Werke zurück, was als Motto desselben voransteht: *candide impertiit, quibus aequum est.*

Nr. 4. Die Abhandlung des hochverdienten Hrn. Ministers *von Humboldt* über der *grammatische Formen Entstehung*, ist nicht beschränkt auf einige einzelne Erscheinungen, sondern erfafst das Ganze der Sprachen-Bildung in grammatischer Hinsicht. Um die so wichtige Aufgabe: *wie des grammatischen Baues*, der mehr oder weniger in den Sprachen unsere Blicke fesselt, in jene gekommen ist? bedarf nicht blofs der Sprachenvergleichung, wobey freylich gerade dieses Grammatische den forschenden Blick belohnt, schärft, anregt (während die blofs lexikalische bey aller ihrer Wichtigkeit einseitiger, fast nur Gedächtnifssache, und der Verwechselung des zufälligen Zusammentreffens mit ursachlichen Zusammenhang mehr ausgesetzt ist). Bey weitem noch mehr, als einzelner Erscheinungen, worin der Fortgang solcher Sprachen, des Factischen, anschaulich wird, bedarf sie einer Erörterung der Wege, wie solche Erscheinungen in das Leben traten, der wesentlichen Geistesthätigkeiten, aus welchen diese Erzeugnisse hervorgegangen sind. So wie die Einsicht in den Gang der Gestaltung allgemeiner Religionsbegriffe nicht blofs auf die Gestalten, wovon die Geschichte Kunde giebt, ihre Entwürfe gründet, sondern auf die Grundlage im menschlichen Gemüth: um wie viel mehr in diesem *Felde* der Sprachenbildung, von deren ältesten Facten auch nur noch Reste durch tiefe Sprachforschung aufgesucht werden, Erscheinungen, die weit tiefer liegen, als die Aeufserungen des bey öffentlichem Cultus offenbar werdenden Gemüths. Dieſs *also* ist der Gegenstand dieser gediegenen Abhandlung, wie auch der Beysatz der Ueberschrift: und ihren *Einfluſs auf Ideenentwickelung* besagt. Klarheit der Anordnung und der Entwickelung, Schärfe und Reichthum der Bemerkungen zeichnen sie in seltenem Grade aus.

(Die Fortsetzung folgt).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Underſögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe* — — af *R. K. Rask* etc.

2) HALLE, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd-Weſt-Aſiatiſchen* — — herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. ſ. w.

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum* ſeu *de analogia linguarum* etc.

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen* — von *Wilh. von Humboldt* u. ſ. w.

5) WIEN, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) PETERSBURG, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht* — u. ſ. w.

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch* u. ſ. w.

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wuks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik*, verdeutſcht — von *Jakob Grimm* u. ſ. w.

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandtſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. ſ. w.

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Hr. v. *Humboldt* giebt im erſten Abſchnitt von Nr. 4. aus der Fülle der Kenntniſs der Americaniſchen Sprachen, über welche bisher nur in dem Mithridates die Ueberſicht des ganzen Welttheils ſammt ſeinem Völkerzuſammenhange und (ſo wie in *Vater's Index linguarum*) Kunde der fremden Sprachennamen *Mbaya*, *Lule* u. ſ. w. verbreitet war, und zwar zum Theil aus handſchriftlichen Grammatiken, welche Hr. v. H. zu Rom geſammelt hatte, tief eingehende Erörterungen als Beyſpiele der Formenentſtehung. Nämlich nachdem im Eingange auf das Beſtimmteſte, als Gegenſtand des Ganzen, die doppelte Frage: „wie in einer Sprache diejenige Beziehungsart grammatiſcher Verhältniſſe entſteht, welche eine Form zu heiſsen verdient" und: „*inwiefern* es für das Denken und die Ideenentwickelung wichtig iſt, ob dieſe Verhältniſſe durch wirkliche Formen oder oder durch andere Mittel bezeichnet werden," zur Beantwortung aufgeſtellt iſt, wird zunächſt gewarnt vor dem Entwerfen eines allgemeinen Typus allmählig fortſchreitender Sprachformung, da ja in den Sprachen überall das Wirken der Zeit mit dem Wirken der Nationaleigenthümlichkeit gepaart iſt, und vor den Miſsverſtändniſſen: daſs man zum Maaſsſtabe der Vorzüge und Mängel einer Sprache nicht das nehme, was irgend ein, nicht ausſchlieſsend durch ſie gebildeter Kopf in ihr auszudrücken im Stande wäre; daſs man nicht, was von den Hörenden und Sprechenden in die Worte hineingedacht wird, ohne dieſen anzukleben, damit verwechſele, ob eine Sprache, wenn ſich auch faſt in jeder die grammatiſchen Verhältniſſe andeuten laſſen, doch nicht jede auch grammatiſche Formen in dem Sinne beſitzt, in welchem ſie hochgebildete Sprachen kennen; und daſs man auch nicht, die eine Form mit der andern verwechſelnd, in eine ungebildetere Sprache die Idee und die Abſicht hineintrage, welche man mit einer gewiſſen Bezeichnung in der gebildeteren und bekannteren zu verbinden gewohnt iſt, da in jener oft nur eine ſtellvertretende Bezeichnung, in dieſer eine beſtimmte Form da iſt. S. 7. „Wenn eine Sprache z. B. die Caſus durch Präpoſitionen bildet, die an das immer unverändert bleibende Wort gefügt werden, ſo iſt keine grammatiſche Form vorhanden, ſondern nur zwey Wörter, deren grammatiſches Verhältniſs hinzugedacht wird. Die Verbindung iſt nur im Kopf des Vorſtellenden, nicht als Zeichen in der Sprache" (nämlich nicht als ſolches Zeichen, wobey nicht bloſs ſein Sinn, als Wort für ſich, ſondern eben das gedacht wird, daſs es Zeichen eines Verhältniſſes ſey). „Sind nun die Fälle, wo die Bezeichnung eines grammatiſchen Verhältniſſes dem Begriff der wahren grammatiſchen Form nicht genau entſpricht, häufig; machen ſie die Eigenthümlichkeit und den Charakter der Sprache aus; ſo iſt eine ſolche, wenn man auch im Stande wäre, Alles in ihr auszudrücken, noch

weit von der Angemessenheit zur Ideenentwickelung entfernt. Denn der Punct, auf dem dieses besser zu gelingen beginnt, ist der, wo dem Menschen, ausser dem materiellen Endzweck der Rede, ihre formale Beschaffenheit nicht länger gleichgültig bleibt, und dieser Punct kann nicht ohne die Ein- und Rückwirkung der Sprache erreicht werden." Von der „wohlthätigen Rückwirkung der grammatischen Form auf das Denken," ist schon S. 11. gehandelt. Die Mittel zur Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse werden (S. 12.) aufgezählt und durchgegangen: „1) Anfügung oder Einschaltung bedeutsamer Sylben, die sonst eigene Wörter ausgemacht haben, oder noch ausmachen; 2) oder bedeutungsloser Buchstaben oder Sylben, blos zur Andeutung jener Verhältnisse; 3) Umwandlung der Vocale durch Uebergang des einen in den andern, oder durch Veränderung der Quantität oder Betonung; 4) Umänderung der Consonanten im Innern des Worts; 5) Stellung der von einander abhängigen Wörter nach unveränderlichen Gesetzen; 6) Sylbenwiederholung." — Doch es ist nicht möglich, von dem Vortrefflichen dieser Erörterungen noch Mehreres auszuheben; es sey nur noch angezeigt, dass (S. 22.) das allmählige Entstehen grammatischer Formen erklärt wird aus der Erleichterung des Verstehens durch Wortstellung, Wörter, Phrasen, dann der Regelmäfsigkeit im Gebrauch dieser Hülfsmittel; so dass sie allmählig ihre Sachbedeutung und ihren ursprünglichen Laut verlieren. Noch ist Schwanken zwischen Sach- und Formbedeutung; aber die Wortstellungen gewinnen dann Einheit, die formbedeutenden Wörter werden Affixa, aber sind noch Aggregate. Endlich dringt die Formalität durch; das Wort ist Eins, nur durch seinen umgeänderten Biegungslaut in seinen grammatischen Beziehungen modificirt; das Wort herrscht über die ihm beygegebenen Nebenlaute, und die Einheit desselben wird durch den Accent gebildet. S. 24. folgt dann die eben so gründliche und scharfsinnige Entwickelung des Einflusses der grammatischen Formen. — Alle Freunde der Geschichte des menschlichen Geistes, nicht blos alle Sprachenfreunde, müssen sich die Belehrung und den Genuss verschaffen, den die Erwägung dieser eindringenden Blätter gewährt. Rec. kann nicht genug ausdrücken, ein wie hoher ihm dadurch geworden ist, und bemerkt zum Schlufs: so wie die Menschensprache es eben dadurch ist, dass sie sich durch artikulirte Laute mit offenbarer (obwohl gar oft fast bewufstlosen) Besonnenheit bewegt, und so wie mit dieser Beziehung auf den Zweck die einzelnen Bezeichnungen der Gegenstände geschaffen und von den, sie als passend erfassenden Zeitgenossen angenommen worden sind, eben so ist diese Aufmerksamkeit auf die Bezeichnung der Verhältnisse der Wörter eines Satzes desto erregender und eindringender, also bildender, je mehr sie eben das Formale betrifft. Wenn die-

se Bezeichnung aber hernach blos mechanisch gelernt und gebraucht wird, so trägt sie wenig zur Bildung bey; die Völker vernachlässigen das dieses Formale, und Sprachen, welche einen vorzüglichen grammatischen Bau hatten, machen unter Hinzukunft der mancherley Umstände, Völker, mehr oder weniger Rückschritte. Beyspiele solches Verfalls sind oben berührt.

In Nr. 5. hat die Sprachforschung und zwar die grammatische, des Veterans der Slawischen, des ehrwürdigen *Dobrowsky's* treffliches, mit Sehnsucht erwartetes Werk erhalten, die Grammatik der alten Slawischen Mundart, wie sie in dem frühesten Denkmale dieses Sprachstammes, der altslawonischen Bibelübersetzung enthalten ist. Die Wichtigkeit dieses Sprachstammes und seine Verfolgung bis in die möglichst frühe Zeit spricht von selbst für dieses Werk; und seine Ausstattung ist eine *solche*, wie sie der berühmte Kenner geben konnte, welcher sein ganzes Leben dem tiefen Studium jener Bibelübersetzung, längst auch, nämlich schon bey dem Erscheinen der ersten Ausgabe des *Griesbachischen* N. T. zum Behufe der Kritik desselben, gewidmet hat. Jene Bibelübersetzung wird noch bey dem Gottesdienste in der gesammten Russischen und Serbischen Kirche, kurz von allen, zur Griechischen Kirche gehörenden Slawen gebraucht; obwohl die heutigen Volks-Mundarten derselben unter sich verschieden sind, und ist insofern ein merkwürdiges Beyspiel des Verhältnisses, in welchem die Lateinische Bibelübersetzung in den Ländern, wo nachmals das Italienische, Französische, Spanische ausgebildet hervorgetreten sind, Sprache des Gottesdienstes, so wie aller schriftlichen Aufzeichnungen blieb, während die Volksmundarten dieser Länder, ein Halb-Latein, schon beträchtlich von einander abwichen. Man verstand diese Kirchensprache, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Volksmundart, noch so ziemlich (aber aufgedrungen wurde das Latein in England und Deutschland, wo die Volkssprache eine andere war). So verstehen alle jene Slawen der Griechischen Kirche noch die Kirchensprache (und Kosaken, welche, nicht Slawischer Abkunft, also eine andere Muttersprache haben, aber doch griechische Christen und Russische Soldaten sind, reden mehr in den Formen dieser Kirchensprache, als der jetzigen Russischen). Diese altslawonische Bibelübersetzung ist ein Ueberrest des neunten Jahrhunderts, und der Umfang ihres Wortschatzes und ihrer grammatischen Formen erstreckt sich demnach, wie bey einer todten Sprache, auf die in jener Bibelübersetzung selbst vorkommenden Wörter und Formen. Es bedürfte einer kritischen Ausgabe derselben nach den ältesten Handschriften, da begreiflich bey der Fortpflanzung und Vervielfältigung derselben durch das Abschreiben zu kirchlichem und häuslichem Gebrauche unvermerkt kleine Abweichungen, welche aber auf die Grammatik Einfluss haben, aus der Aussprache

der

der Abſchreiber übergegangen ſind, ſo beſonders auch Ruſſismen, da doch Pannonien und der Kirchenſprengel Methods der eigentlichſte Sitz der Mundart geweſen zu ſeyn ſcheint, in welcher dieſe Ueberſetzung verfaſst ward. Sehr viele ſolche Vergleichungen hat, wie ſchon bemerkt iſt, der verdiente Abbé *Dobr.* angeſtellt, aber auch der gelehrte Wilnaer Profeſſor und Canonicus *Bobrowski* hat vor einigen Jahren zu dieſem Behuf Reiſen im Littorale und in Italien gemacht. Ob ſich die Auffaſſung kleiner Unterſchiede der grammatiſchen Formen bis dahin erſtrecken laſſe, daſs, wie als wahrſcheinlich angeſehen wird, die Perikopen der Evangelien und die Pſalmen als der älteſte Theil dieſer Ueberſetzung hervortreten, wozu allmählig das Uebrige hinzugekommen ſey, muſs weitere Forſchung beſtimmen. In den meiſten Fällen iſt die grammatiſche Form ganz zweifelsfrey; in andern hat Hr. *Dobr.* die Stellen der Bibel als Beleg ſchwieriger und wenig vorkommender Formen ſorgfältig angezeigt, und auch die aus Handſchriften gefloſſenen Ausgaben, in welchen andere Formen vorkommen, z. B. S. 537. Die *ſpecimina e codicibus diverſae aetatis* S. 672 — 704., geben eine Menge von Belegen aus den Handſchriften ſelbſt, und dankenswerthe Beweiſe der Sorgfalt des trefflichen *Dobr.*, Sammlungen eines ganzen, der Wiſſenſchaft geweiheten Lebens; welche mit dem, was *A. Woſtokow* im XVII. Heft der Abhandlungen der Geſellſchaft der Liebhaber Ruſſiſcher Literatur zu St. Petersburg geliefert, und der ehrwürdige Metropolit *Eugenii* zu Kiew hat, bereits einen groſsen Apparat darbieten.

Hr. *Dobr.* giebt in der ausführlichen Vorrede eine Geſchichte der altſlaviſchen Grammatik, wovon hier nur bemerkt ſey, daſs die erſte vom Protopopen *Lawrent. Zizania* (Wilna 1596; 59 Blätter Octav) iſt, welche *Eugenii* im hiſtor. Lexicon der Ruſſiſchen Schriftſteller geiſtlichen Standes (Ruſſiſch Petersb. 1818.) Th. II. S. 366. beſchreibt, und in welcher in den Declinationsendungen der Localis fehlt. Hierauf folgt die Einleitung Cap. I. *de literarum Slav. figura* (wo Kupfertafeln die älteſten darſtellen), *pronunciatione*, *valore numerico*, *diviſione*, *affinitate*, Cap. II. *de euphonia ſ. de vocalium mutatione*, *conſonarum transformatione*, *epentheſi*, *proſtheſi et eliſione literarum* (ein reiches Feld zu eingreifenden, zum Theil auch die Lehre von Form und Ableitung vorbereitender Bemerkungen, wichtig für die Slawiſchen Sprachen überhaupt, welche ſich gar ſehr durch Vocal-Einſchiebung und Weglaſſung und manche, gleichmäſsig durchgeführte Conſonanten-Veränderungen unterſcheiden). Den Beſchluſs der Einleitung machen die Cap. vom Ton, und das von den Abbreviaturen, deſſen Reichthum aus dem Obigen vermuthlich und ſehr verdienſtlich iſt. *Specimina orthographiae* ſind auch hier aus Handſchriften beygegeben. Nun folgt die eigentliche Grammatik P. I. *de vocum formatione*, P. II. *de vocum flexione*, P. III. *de vocum conſtructione* (letztere auf die wir nicht zurückkommen, auf das zweckmäſsigſte in die *Syntaxis convenientiae*, *regiminis*, *ordinis* getheilt). Bey ſcharfer Unterſcheidung der Biegung zur Declination und Conjugation fällt alle Veränderung der Ableitung in die P. I., welche das ganze Syſtem der Formation S. 79 — 458. enthält. — Dadurch iſt Manches zwiſchen P. I. und II. anders vertheilt, als in den Grammatiken anderer Sprachen, und man muſs dieſelben Redetheile in beiden verfolgen. Aber philoſophiſch richtig iſt dieſe Abtheilung; P. II. empfängt die Wörter, die *ſimplicia*, *derivata*, *compoſita*, alle fertig aus P. I., und verfolgt nur die Biegungen für Conſtruction. Der ehrwürdige Vf. ſcheidet in allen Slaw. Sprachen ſo ſeine Paradigmen der Verben, wie dieſs aus ſeinem anerkannt vortrefflichen, vollſtändigen Lehrgebäude der Böhmiſchen Sprache (Prag 1809) bekannt, und auch in des, leider ſchon verſtorbenen, *Puchmeyer's* Ruſſiſcher Grammatik unter ſeiner Leitung durchgeführt iſt. Der tiefgelehrte *Dobr.* giebt auch nach jenen Erörterungen des Intereſſanten und Lehrreichen genug, gerade in dieſer Sprachlehre, eine je ältere Mundart ſie behandelt. Es iſt höchſt wichtig, daſs von einem ſolchen Kenner, wie hier mit ſeinem Scharfblick, ſo viel nur immer möglich iſt, auf die erſten Wurzeln zurückgegangen würde. Es wäre ſehr erfreulich, wenn ſich die leichteſte Ueberſicht der Biegungen mit der richtigſten Abtheilung der Wörter nach ihren Wurzeln zugleich geben lieſse: aber auch bey dem ſorgfältigſten Studium und Anerkenntniſs dieſer Grund-Grammatik ergiebt ſich zuletzt, daſs ſich der Redegebrauch im Biegen nicht ganz nach der Herkunft von den verſchiedenen Claſſen der Wurzeln gerichtet habe. Daher die Abtheilung der Verbalformen in *ſechs* S. 346. 47. der Miſchungen genug enthält, vergl. zu der ſechsten die *primitiva* S. 349. a), und daſs es dann heiſst: *formam ſextam*, *formam ſecundam aemulando* oder *induendo*, vergl. zu P. I. §. 60. am Anf. auch §. 65. am E. und P. II. §. 32. Doch es läſst ſich nicht an dieſem Orte eine ganze Abhandlung darüber geben, wie viel von den älteſten Formen ſich durch den ganzen Sprachſtamm oder in einzelnen Zweigen, z. B. dem Serbiſchen, erhalten habe, und die vollſtändige Wahrheit dieſer ganzen Zerlegung und Anordnung prüfen. Es bleibt ein nicht bloſs höchſt ſcharfſinniges, ſondern auch für die tiefe Einſicht in dieſen Sprachſtamm und ſeine Geſchichte ganz unentbehrliches Gebäude, und hier von die Frage getrennt: ob ſeine Grundlegung bey der Grammatik aller einzelnen Zweige gleich zweckdienlich für Erlernung des Redegebrauches ſey. — Was in der Biegungslehre von den Imperfecten auf axb, ame oder ame S. 556. geſagt wird, möchte kaum zureichen, um in das Verhältniſs der Imperfecte im Serbiſchen und Südwendiſchen (nach *Matthäi's* Grammatik), dergleichen das, dem

dem Altslawonischen übrigens so nahe gebliebene Russische gar nicht hat, deutlich einzuschauen. Aber der Vf. war ja auch auf die in der alten Bibelübersetzung vorkommenden Fälle beschränkt, und es galt hier ferner auch nicht einer Ausführung, welche Zweige des Slawischen ihre ersten Personen der Verben auf *m* oder auf ю haben, und wie auch in letzteren die Ueberreste der Form auf *m* in einigen Wörtern erhalten sind. Möge diese das Sprachstudium noch von dem ehrwürdigen Greise, dessen Leben ihm noch lange erhalten bleibe, oder von dem eben so tiefgelehrten Hrn. *Kopitar* hoffen dürfen, welcher diesen Institutionen drey Epimetern, Nachträge aus Handschriften und gleich seltenen Drucken beygefügt hat, und dessen Lexicon der altslawonischen Sprache den Freunden der Sprachkunde doch nicht länger vorenthalten bleibe, als es zu dessen Ausstattung aus der Quelle tiefer Kenntniss und unparteyicher Forschung zum Behuf jener alten Bibelübersetzung und für die, bey einem Lexicon anwendbarere Vergleichung der Zweige des Stammes nöthig ist.

Bis dahin besonders, aber auch immerfort sind nicht allein ein so vortreffliches Werk, wie das auch an Vergleichungen so reiche *Lindesche* Wörterbuch der Polnischen Sprache, sondern auch eben so gründliche Auffassungen der einzelnen Slawischen Sprachen selbst für die allgemeine Sprachforschung sehr wichtig. Dergleichen sind noch zwey, aber je specieller sie sind, hier begreiflich desto kürzer und mit Beschränkung auf literarische Notiz anzuzeigen.

Nämlich Nr. 6. ist der preiswürdigen *Russischen Akademie der Wissenschaften* Wörterbuch der Russischen Sprache in seiner zweyten Ausgabe. Die erste Ausgabe erschien 1789 — 94 auch in sechs Quartbänden, und wurde achtzehn Jahre nach der Erneuerung dieser, von der allgemeinen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg wohl zu unterscheidenden, mit Arbeiten über die Russische Sprache beschäftigten, Akademie vollendet. Die von derselben gearbeitete Grammatik erschien zuerst 1802. Jenes Wörterbuch war etymologisch, die Wörter von Einer Wurzel stehen unter dieser, und jedem Bande ist dann ein alphabetisches Register der darin abgehandelten Wurzeln und abgeleiteten Wörter angehängt. Der erste Bd. begreift XVIII u. 1200, der zweyte XIII u. 1200 S. die folgenden (welchen auf III S. nur die Liste der Mitglieder der Akademie vorgesetzt ist) 1388, 1272, 1084, 1066 Seiten, nämlich ungerechnet jene, nicht paginirten alphabetischen Register, welche nicht durch ein allgemeines alphabetisches so verbunden sind, dass nicht, wer nicht mit der Etymologie hinlänglich vertraut ist, oft alle sechs Bände aufschlagen müsste, um sein Wort zu finden. Zu der vorliegenden zweyten Ausgabe wählte die Akademie eine Anzahl von Mitgliedern unter der Leitung des damaligen Präsidenten aus, und beschloss auf das zweckmäfsigste: die Wörter in alphabetischer Ordnung und die Verben nicht nach der ersten Person des Präsens, sondern nach dem Infinitive aufzustellen. Die Gründe dafür sind in dem kurzen Vorworte des ersten Bandes angegeben, für letzteres die folgenden: 1) weil der Infinitiv die Grundlage der Form ist, auch 2) darnach die Grammatik der Akademie die Verben ordnet, und 3) viele Verben (nämlich die der vollendeten Handlung) kein Präsens haben. Nach der erwähnten Grammatik ist in dieser Ausgabe bey den Substantiven und Verben die Numer der Declination und Conjugation, bey den Adjectiven im Falle abweichender Form der Comparativ und Superlativ, angegeben; in beiden Ausgaben die Anzeige, was für ein Redetheil das Wort, und von was für Art das Verbum ist, so wie die characterisirende Biegung, die zweckmäfsigen Erklärungen der Bedeutungen, und, wo es nöthig gefunden wurde, Beyspiele seines Vorkommens.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Sophoclis Oedipus Coloneus.* Recensuit *Petrus Elmsleius.* In usum scholarum. 1824. 79 S. gr. 8.

In Nr. 213. dieser A. L. Z. Jahrg. 1824 haben wir unsern Lesern ausführlichern Bericht von der gröfsern Elmsleischen Ausgabe erstattet; vorliegende Ausgabe, „*In usum scholarum*" ist eigentlich blofs ein unveränderter Abdruck der fünf ersten Bogen jener Ausgabe, denen ein besonderes Titelblatt beygefügt ist. Die lateinische Vorrede der gröfsern Ausgabe S. I — VIII ist natürlich weggelassen, dann aber ist diese bis S. 79 unverändert abgedruckt in derselben Seitenzahl, und mit den dem Texte untergedruckten Varianten. Sonst ist alles völlig gleich der gröfsern Ausgabe, Druck, Papier, Format, so dass Rec. sie eigentlich nicht für einen *besondern* Abdruck jener Ausgabe halten kann, sondern für eine dem Vortheil bemittelter Käufer angemessene Einrichtung, wornach der Text ohne die Noten besonders abgegeben wird. Daher konnte auch der von uns S. 48 V. 1063 bemerkte Druckfehler φεύγοντις für φεύγοντας nicht verbessert werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Underſögelſe om des gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe* — — af *R. K. Rask* etc.

2) HALLE, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd-, Weſt- Aſiatiſcher* — — herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. ſ. w.

3) WIEN, b. Beck: *Tripartitum* ſeu *de analogia linguarum* etc.

4) BERLIN, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen* — von *Wilh. von Humboldt* u. ſ. w.

5) WIEN, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) PETERSBURG, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht* — u. ſ. w.

7) WIEN, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch* u. ſ. w.

8) LEIPZIG u. BERLIN, b. Reimer: *Wüks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik*, verdeutſcht — von *Jakob Grimm* u. ſ. w.

9) BONN, b. Weber: *Die Verwandſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. ſ. w.

10) BERLIN, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hispaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Begreiflich ſind in der zweyten Ausgabe von Nr. 6. die Buchſtaben mit Präpoſitionen, welche häufig zur Zuſammenſetzung dienen, weit ſtärker geworden, als in der erſten. Es kann hier nur Ein Artikel zur Vergleichung als Probe dienen; es ſey вѣдамь, welches in der erſten Ausgabe unter вѣмь S. 979 zu ſuchen war. In dieſer Ausgabe ſteht nicht далѣ, dabey, ſondern die Abbreviaturen гл. д. спр. (d. i. Verb. activ., erſte Conjug.). Bey der erſten der zwey Bedeutungen ſtehen hier знамь, извѣстнымъ быть, dort dieſelben und noch ein paar gleichbedeutende Wörter, hier und dort daſſelbe Beyſpiel aus der Kirchenüberſetzung von Ruth 4, 4., dort noch vier andere, meiſt aus ebenderſelben, hier nur Eins ohne Angabe des Orts, (es waren aber auch nicht mehrere nöthig); bey der zweyten faſt wörtlich daſſelbe. Ueberall iſt die beſſernde Hand ſichtbar, und der Vermehrungen ſind viele, z. B. bey dem Artikel вьюрокъ, welcher hier zwar nicht den nicht nöthigen Beyſatz des Diminutivs, aber den nöthigern *Fringilla montifringilla* und weit genauere Beſtimmungen erhalten hat, ja ganz umgearbeitet iſt. Solche Vermehrungen dauern bis zum Ende des Werkes fort, und fallen eben ſo wohl noch bey dem letzten Buchſtaben in die Augen. Uebrigens iſt von dieſer neuen Ausgabe, die einen bey weitem ſchönern Druck hat, 1806 der erſte Band А — Д (indem er АБВГ umfaſst) auf 1310, der zweyte Д — К auf 1178 Seiten erſchienen. Dann hat begreiflich der Krieg eine lange Pauſe herbeygeführt. Der dritte К und zwar mit Н auf 1444, iſt dann 1814 angefangen, aber lange nicht vollendet worden, denn erſt 1822 ſind die drey übrigen Bände О — ПОР auf 1536, ПОР — Р auf 1142, und С — У auf 1478 erſchienen; und dieſer Eifer bey der Beſchleunigung des Abdrucks, ſo wie bey der innern Bearbeitung iſt gewiſs das Werk des jetzigen verehrlichen Präſidenten der Akademie, des Hrn. Admirals und Miniſters *Schiſchkow*, welcher, ſelbſt ausgebreiteter Sprachforſcher von vorzüglichem Range, gewiſs auch fernerhin die Arbeiten der ganz vaterländiſchen Akademie auszeichnend leiten wird. Den *Gesner*ſchen groſsen Theſaurus beſchlieſst ein *Index etymologicus Latinitatis*: ein ähnlicher künftig jenem ſchätzbaren Wörterbuch beygegeben, würde die Zwecke der Einrichtung der erſten, und der nützlichern neuen Ausgabe vereinigen; dieſe iſt dem Kaiſer Alexander, jene war der Kaiſerin Katharina gewidmet.

In Nr. 7. u. 8. haben wir nicht von einem ſolchen Verein der Sprachkenner, ſondern von einem Einzelnen Wörterbuch und (die auch vorher, Wien 1814, beſonders erſchienene) Grammatik der merkwürdigſten ſüdlichen, nämlich der Serbiſchen Mundart des Slaviſchen Stammes erhalten. Die Gegenden, wo ſie, unter dem, ſich ſelbſt überlaſſenen, Volke herrſcht, ſind die älteſten Sitze der Slawen an

an der Donau: desto erheblicher alſo iſt, was ſich von Reſten des Alten aus dortiger Volksſprache ausmitteln läſst. Dazu kommt die zweyte Haupt-Merkwürdigkeit, dass dieſer, von beiden Seiten der Donau bis zum Adriatiſchen Meere verbreitete, Slawiſche Stamm an Volksliedern reicher iſt, als irgend ein anderer. Dieſe Volkslieder hat der Vf. vorliegender Schrift aus dem Volksmunde ſelbſt aufgefaſst. (Die Sammlung erſchien in zwey Heften zuerſt Wien 1814 u. 1815, und im vorigen Jahre in drey [jetzt auch in der Reimerſchen Buchhandlung zu habenden] Bänden). Hoch gewürdigt von einem *Göthe* und *Grimm* ſind Ueberſetzungen einzelner, in geſchätzten Zeitſchriften geleſen; beſchrieben iſt ein groſses Lied in der auf dem Titel von Nr. 8. angezeigten Zugabe, und bald wird eine bedeutende Anzahl derſelben, metriſch überſetzt durch eine jüngere Meiſterin des Geſangs, geprüft von ſolchen Kennern, erſcheinen. Grund genug zur ernſten und empfänglichen Aufmerkſamkeit auch derer, welche die Sprachen nur nach ſolchen Erzeugniſſen meſſen! Wörterbücher der ſogenannten Illyriſchen Sprache hatten wir, beſonders von *Stulli* (in 6 Bänden 1801 — 10.); aber ſie gaben eine Miſchung mehrerer Mundarten, und ſelbſt fremde, durch Verkehr mit Italien eingeſchobene Wörter; Miſchſprache iſt auch die der, in die Oeſterreichiſche Monarchie herübergezogenen Serbier, welche ihre Prieſter gern an ihr Slawoniſch gewöhnen. Reine Nationalität der Sprache hat ſich, gerade in den verwilderten Ländern erhalten, und es gehörte zu ihrer Auffaſſung ein Mann von reinem Sinn für dieſelbe, d. i. mit gleicher Empfänglichkeit als Aufmerkſamkeit, von hellem natürlichem Verſtande und, die Unterſchiede mit Scharfſinn ermeſſenden, Urtheil; ein Mann von ausdauernder Kraft, welche ein begonnenes groſses Werk durchführt, und das in treuem Gedächtniſs bewahrte Ganze einzeln gelehrig wieder hervorruft, um ſich Alles zu verdeutlichen; ein Mann, welcher dazu ausgerüſtet wäre, die Formen der Sprachunterſcheidungen ſelbſt als Bedürfniſs zu erkennen, wenn ſie noch nicht da wären; aber welcher nur treu wiedergeben, Nichts hinzu erfinden will; welcher nicht ſchon vor jenem mühevollen Geſchäft ſeine Aufmerkſamkeit durch die Kenntniſs vieler Sprachen zerſtreut, und zum Suchen deſſen, was dieſe haben, gewöhnt, ſich von reiner Auffaſſung abgewöhnt, der aber das Geſtell einer verwandten Sprache ſchon ſtudirt hatte, wie Hr. *Wuk Karadſchitſch* das Alt-Slawoniſche. Wer ihn im Norden oder Süden kennen lernte, kennt ſeinen richtigen Tact für ſolches Geſchäft, die Richtung der ganzen Seele auf Ein Ziel, das auch auf das Zarte horchende Ohr und Gemüth, die langſame aber bey voller Anſtrengung gedeihende Behandlung des Gedankenſtoffs, wodurch Eigenthum und treffende Sicherheit erworben wird. Von dem Wörterbuche ſelbſt, welches unter der, beſonders hinſichtlich der deutſchen und lateiniſchen Bedeutungen der Wörter dienlichen Berathung des trefflichen *Kopitar* mit ſcharfer Schrift (in welcher Hr. W. beſonde Lettern für die, mit Anhängung eines halben j ſprochenen Buchſtaben eingeführt hat) gedruckt kann hier nur noch bemerkt werden, dass bey ei groſsen Anzahl von Artikeln auch Nachrichten ü Nationalſitten gegeben ſind, z. B. S. 322 iſt ко (welches ѣ zugleich als Beyſpiel jener Lettern d nen mag) erklärt: „gekochten Weizen, der b dem Todtenmale und am Patrontage vom Prie geſegnet und von den Gäſten verkoſtet wird (*tri cum*) *filicernium*;" aber unter дања das Todte mal, unter крсноиме das Feſt des Hauspatrons b ſchrieben, und der das kleine Lied gegeben, w ches man bey dem Genieſsen jenes geweiheten Wa zens mit Wein zu ſingen pflegt; es lautet überſetzt alſo:

Wer trinkt den Wein im Preiſe Gottes,
Dem helf', o Gott, das Preiſen Gottes!
Beſſer iſt nichts als Preiſen Gottes,
Und als ein Mahl mit Rechtthun erworben.

Dieſe Beſchreibungen ſind Serbiſch, aber die Erklärung von кољиво, deren es für den *Serben* nicht bedurfte, Deutſch. Die Anſichten über völlige Gleichmäſsigkeit dabey werden verſchieden bleiben; die Ueberſetzung jener Beſchreibungen würde das Werk ſehr ausgedehnt haben, welches doch zunächſt für die Landsleute, und die, unter Oeſterreich Herrſchaft lebenden Serben und für ſolche Sprachforſcher beſtimmt war, die ſich zu ſolchem Behuf auch in das Slawiſche und eben ſo in die geſchichtlichen Erörterungen der Vorrede einleſen, welche Serbiſch iſt. Auch die Grammatik (S. XXIX—LXXI) iſt es. Dieſe iſt ein groſses Erwerb der Slawiſchen Sprachenkunde, ſo treu abgehorcht dem National-Gebrauche, und durchwebt mit ſo gründlichen und ſcharf unterſcheidenden Bemerkungen, wie z. B., dass die Präſensformen der Verba perfectiva wahre Präſentia ſind, aber nur nach Conjunctionen, wie *kad* vorkommen, wo ſie in das Futurum hineinſpielen, weil man nicht an die Währung denkt. Sie wird die Nation über das, was ſie täglich übt, belehren, und zum Nachdenken wecken.

Zu der Beförderung des Studiums jener Volkslieder (vor deren erſtem Bande Hr. *W.* auch das proſodiſchen Theil der Grammatik abgehandelt hat) und der *Specimina verſionis N. T. Serbicae auctore Wuk Stephanide Kuradſchitſch (Philoſoph. Doctore) praefat. eſt J. S. Vater* 1824. (Wien in Commiſſ. bey Strauſs), kurz des Studiums der merkwürdigen Serbiſchen Sprache im Auslande und der Vergleichung ihrer Grammatik mit andern Slawiſchen, welche eine ſehr bedeutende Ausbeute gewährt, war es weſentlich, dass ein *Joh. Grimm* die Ueberſetzung dieſer Grammatik herausgegeben hat, welche unter Wuk's Augen gedruckt, und dem Beförderer aller dieſer herrlichen Erzeugniſſe eines verwilderten, aber fruchtbaren Bodens und dieſer geiſtigen Landescultur, Fürſten *Miloſch*, dem Regenten eines groſsen

Theils

Theils des eigentlichſten Serbien unter Türkiſcher Herrſchaft, gewidmet iſt. Der groſse Sprachkenner *Grimm* hat aber den Werth ſeiner ſchätzbaren Gabe auſserordentlich durch die Vorrede (S. I — LIV.) erhöht, worin er, nach den tiefſten und glücklichſten Forſchungen über Germaniſche und Nordiſche Sprachen mit ſeinem durchdringenden Geiſte über dem Slawiſchen waltet, den Stamm, die Aeſte und Verzweigungen nach innern Merkmalen des ſprachlichen Lebens und an der Hand geſchichtlicher Daten würdigt und ſeine gehaltigen Erklärungen und Anſichten über das grammatiſche Weſen jener Zweige giebt, wie alle Freunde der Sprachen und der Anfänge der Europäiſchen Völker dort ſelbſt nachleſen müſſen.

In Nr. 9. ſucht der durch lexicaliſche Arbeiten über die deutſche Sprache rühmlich bekannte Prof. *Bernd* die Vergleichung der Germaniſchen und Slawiſchen, zu welcher er bey der Abfaſſung ſeiner Schrift: Die deutſche Sprache im Groſsherzogthum Poſen, Veranlaſſung fand, zu fördern, und den Slawiſchen Sprachen „eine gröſsere Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, deren ſie meiſt entbehrten und die ſie doch verdienen.“ Daſs dieſe „bis jetzt wenig oder gar nicht zu den allgemeinen Sprachvergleichungen gezogen worden,“ wird (S. 4.) mit Recht getadelt, gilt aber nicht mehr ganz von der letzten Zeit, wo nicht mehr Mangel an Kenntniſs jener die Sprachforſcher Deutſchlands abgehalten hat, anzuerkennen, „daſs beiderley Sprachen aus ſehr fernen Zeiten her verwandt ſind:“ das Geſchichtliche über dieſe Verwandtſchaft auf den nächſtfolgenden Seiten geht nicht ſo tief ein, als die Vorrede von Nr. 8.; aber deſto tiefer will Hr. *B.* durch Vergleichung einiger Verhältniſswörter eingehen, (S. 9.) indem dieſe „der Veränderung am wenigſten unterworfen ſind, und ihr Gebrauch, ihre Stellung und Fügung ſo ſehr zum Weſentlichen und Eigenthümlichen der Sprachen gehört, daſs diejenigen Sprachen, wo ſich Aehnlichkeit oder gar Gleichheit *darin* findet, gewiſs mehr oder weniger mit einander verwandt ſeyn müſſen; und giebt „von dieſen als Verſuch und Probe nur die vier: *ab*, *an*, *auf*, *aus*.“ Von jedem derſelben wird nun theils auſser, theils in der Zuſammenſetzung gehandelt, ihre verſchiedenen Bedeutungen entwickelt, und von dieſen eine Anzahl Beyſpiele in folgender Ordnung durch das Altoberdeutſche, Niederdeutſche, Altfrieſiſche, Holländiſche, Gothiſche, Angelſächſiſche, Engliſche, Isländiſche, Däniſche, Schwediſche, Polniſche, Ruſſiſche, Böhmiſche, Griechiſche und Lateiniſche durchgeführt, und zu den Beyſpielen ſind viele, zum Theil recht ſchätzbare Bemerkungen gegeben. Man ſieht hieraus von ſelbſt, daſs weit mehrere Germaniſche als Slawiſche Mundarten verglichen ſind, um die es doch gerade zu thun war; zudem in letztern *o* und *u* in den allermeiſten Beyſpielen allen drey erſten Verhältniſswörtern entſprechend. Doch die Einzelnheiten dieſes an ſich ſchon Einzelnen können hier nicht weiter beleuchtet werden. Wenn auch das Vehikel dieſer Bemerkungen nicht das einfachſte war: es wird zu weiterem Nachdenken leiten.

Nr. 10. behandelt nicht die, ſicher verwandten öſtlichen Europäiſchen Völkerſtämme, und ihre Strömungen in ihre jetzigen Wohnſitze, ſondern ein Urvolk der Europäiſchen, welches ſeine Reſte in den Gebirgen Spaniens nachgelaſſen hat. Ueber dieſes und die nothwendige Unterſcheidung deſſelben vor ſeiner Miſchung mit einem andern Urvolke Europa's, den Celten, verbreitet ſich der verehrte Vf.; und auch dieſe Unterſuchung zeichnen die bey Nr. 4. erwähnten Eigenſchaften, neben ihnen die ruhig vorbereitende, und ſoviel nur irgend möglich erſchöpfende, und zum Ziel der Entſcheidung führende Behandlung des hiſtoriſchen Stoffes aus. Hr. v. *H.* hat ſich einſt ſelbſt längere Zeit in Biscaia aufgehalten, um dieſes wichtige Urvolk, ſeine Sprache und deren Mundarten genau kennen zu lernen; und hat ſchon Intereſſantes darüber in den Nachträgen zum Mithridates, ein altes merkwürdiges Lied in dieſer Sprache, in dem *Königsberger Archiv* mitgetheilt.

Gegenwärtiges Werk iſt in 50 Paragraphen abgetheilt, welche, nach Maaſsgabe ihres Gegenſtandes länger oder kürzer, alle zu dem Hauptzweck führen: Spuren der reinen Vaskiſchen Sprache in den Ortsnamen zu verfolgen, welche, wenn auch etwas entſtellt, doch Ueberreſte jener enthalten, die nach ſorgfältig aufgeſtellten feſten Grundſätzen unterſchieden werden können. Von denen, die von *asta*, *iria*, *ura*, *iturria*, den Vaskiſchen Namen für: Fels, Stadt, Waſſer, Quell, abſtammen §. 13 — 16), und (§. 17) einer auch bedeutenden Anzahl anderer von verſchiedenen, echt Vaskiſchen Wurzelwörtern ausgehenden, z. B. *Biscaia*, welches von *biz*, der Stammſylbe von *bizcarra:* Hügel, und *caya:* Sache, Land der Hügel, erklärt wird, und (§. 21) ſolchen Perſonen-Namen, werden die auf der Pyrenäiſchen Halbinſel und ihren Umgebungen mit *briga*, *dunum* endigenden Ortsnamen unterſchieden, und als Celtiſch nachgewieſen, und ſomit beſtimmt, wo §. 35. nämlich an den Pyrenäen und der Südküſte, unbeſtreitbar die alten *Iberier*, d. i. Vasken unvermiſcht, und wo, nach den, mit der tiefen Gelehrſamkeit des Vfs. verglichenen Claſſikern die Miſchung, die *Celtiberier*, ſaſsen, nämlich im Mittellande, Luſitanien und der Nordküſte über dieſem. Es iſt ſchon von dem Anfange der Unterſuchung an mit vollem Rechte geltend gemacht, daſs ſie ſich wo möglich bis auf die Urvölker erſtrecken muſs, welche in Italien vor und neben den Stammgenoſſen der Griechen ſaſsen: aber §. 44 — 46 dabey mit ſolcher Umſicht und echt hiſtoriſchen Kritik verfahren, daſs ſich Vermuthung von dem Sichern ſcheidet: die Reſultate und die Beſtimmungen über die Iberer, als ein groſses Volk mit Einer Sprache ſind

ſo

so gut als ausser allem Zweifel gesetzt. Diese Sprache selbst, näher als in den angeführten Aufsätzen, zu beschreiben, war hier nicht der Platz; sie hat auch einen Reichthum an gewissen Verbalformen, der mit dem Reichthum an eben solchen, welcher die Richtung der Formenlehre in den Amerikanischen von Grönland bis Patagonien ist, in dem grossen Werke über letztere, welches wir von dem tiefblickenden Vf. bald zu hoffen haben, gewiss genau verglichen werden wird. Wer so über Sprachen und Völkern, nicht blos des classischen Alterthums, sondern auch der Urländer der Menschheit am Ganges und Nil steht, unter dessen Geistespflege reifen die gehaltvollsten Früchte für die Urgeschichte unseres Geschlechts.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KONSTANZ, b. Wallis: *Magdalena*, von *J. H. von Wessenberg*. 1824. 68 S. 8. (Mit 2 Kupfern.) (12 gGr.)

Die Schriftstellen, die diesem anziehenden Büchlein zum Grunde liegen, sind folgende: Matth. 26, 1 — 13. Marc. 14, 3 — 9. 16, 9. 10. Luc. 7, 36 — 50. 8, 2. 10, 39 — 42. Joh. 11, 1 — 45. 12, 1 — 8. 20, 1 — 18. Ein gefühlvolles Gedicht, gleichsam den Manen Magdalenens geweiht, steht voran. Der durch geläuterte Religionsansichten unter seinen Glaubensgenossen ausgezeichnete Vf., dessen frühere Schriften ähnlichen Inhalts wir gleichfalls in diesen Blättern rühmlich erwähnt haben, stellt in der gegenwärtigen das schöne Musterbild einer zartfühlenden Seele auf, die vom Pfade der Tugend abgeirrt, aber berührt vom Strahle der göttlichen Liebe, sich nun ganz zu Jesu wendet, und der erhabenen Tugend wieder gewonnen, auch den wahren Frieden ihres Herzens findet. Nach dem *Hieronymus* (zu Matth. 15, 40.) lebte *Maria* erst als Wittwe zu *Magdala*, einem Städtchen, an dem malerischen See Genezareth gelegen, von dem sie nachher, zur Unterscheidung anderer Marien, den Namen *Magdalena* erhielt. Nach dem, was die Evangelien von ihr erzählen, muss sie in ihrer Jugend schön und von zartfühlender Gemüthsart gewesen seyn. „Was wir," sagt unser Vf., „von ihren Geschwistern, *Lazarus* und *Martha*, wissen, lässt vermuthen, dass das Haus, in welchem sie erzogen ward, im Schatten der Gottesfurcht und im Glanze stiller bescheidener Tugenden blühte. Ganz Natur, von liebenswürdiger Einfalt, ohne Falsch, Verstellung oder Tücke, willig jeder einnehmenden Erscheinung sich hingebend, und jedermann, besonders denen, die ein vortheilhaftes Aeussere empfiehlt, das Beste zutrauend, — so denk' ich sie mir." Bekannt ist's, dass die schlaue Verführung in der Wege an diese schöne Sinnesart ihre häßlichen Würfe am ersten anknüpft. Drey Klippen sind vorzüglich, die im Meere des Lebens der Unsch Gefahr drohen, ein durch jeden Eindruck leicht wegliches *Gefühl*, dann die Neigung zum *sinnlichen Vergnügen*, und endlich die das Herz so leicht thörende *Eitelkeit*. Diese Ideen werden von d Vf. mit sorgfältiger Benutzung der wenigen Ang ben in der heil. Schrift, mit vieler Welt - und Me schenkenntniss und mit reinem Sinn für das Sittli gute weiter ausgeführt. Wie *Maria von Magd* allmählig gefallen und dann wieder gehoben word sey, das sucht der Vf. (S. 13 fg.) psychologisch, m Anwendung der wenigen vorhandenen historische Daten und Sagen, zu entwickeln; freylich ist da Meiste ein blosses Phantasie-Gemälde, und vielleicht auch zu reichlich mit willkürlichen Zusätzen ausgeschmückt, wovon weder die bewährte Geschichte noch kirchliche Tradition etwas weiss; auch möchte man einzelne Züge des Gemäldes fast für übertrieben halten. Doch hat Hr. v. *W.* immerhin ein sehr anziehendes Gemälde einer allmählig in Sünde fallenden und sich durch das Wort der Wahrheit zur herzlichen Reue und Besserung wieder erhebenden, mit ursprünglich guten Anlagen begabten Seele geliefert. Auch ist es eine schöne Conjectur, dass a den ersten tiefen Eindruck auf *Mariens* Gemüth durch die Worte der Bergpredigt Jesu: „selig sind die reines Herzens sind," machen lässt. Rührend und schön ist die Salbung Jesu durch Maria, die Auferweckung des Lazarus, die letzten Lebensscenen Jesu, dessen Tod, Wiederbelebung, Erscheinung und Wiedererkennung von Marien im Garten, erzählt, und man fühlt sich von dieser einfachen und gemüthvollen Darstellung tief ergriffen; so dass man kleine Eigenheiten im Stile, wie: „die *ihr* umschwebenden Erinnerungen," statt: „die sie, u. s. w.," *getröcknet* statt *getrocknet* u. a. kaum bemerkt. Mancher einzelne Zug der schönen Darstellung dürfte wohl ein zu modernes Kolorit haben, z. B. (S. 40) „als jetzt der Arzt hoffnungslos schweigend an seinem (Lazarus) Lager stand." — Auch der Sage wird erwähnt, wornach *Maria von Magdala*, nach dem Tode der Mutter Jesu, mit dem Apostel *Johannes* nach Ephesus gegangen seyn soll. (*Modestus apud Photium.* Cod. 275.) Einige gefühlvolle Strophen machen den Beschluss dieser, auch schön gedruckten und mit zwey Kupfern — eins nach *Murillo*, das andere nach *Canova* — ausgestatteten, christlichen Frauen und Jungfrauen aller Confessionen empfehlungswerthen Schrift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum teſtamentum graece* ad fidem optimorum librorum recenſuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus* Prof. Lipſ. Editio ſtereotypica. 1820. VIII und 471 S. 12. (18 gGr.)

Die Anzeige dieſes Buches in der A. L. Z. iſt leider durch mancherley Umſtände verſpätet worden. Lagen auch dem Rec. ſeit Jahr und Tag ſchon die zur Beurtheilung geſammelten Materialien bereit, ſo konnte er doch nicht eher als jetzt zur Zuſammenſtellung derſelben zu einem Ganzen kommen. Ganz zurückhalten darf er aber ſein ſpätes Urtheil um ſo weniger, da er ſich nicht erinnert, anderwärts eine in die Sache gehörig eingehende Recension dieſer neuen Ausgabe des neuteſt. Grundtextes geleſen zu haben, und doch die Wichtigkeit des Gegenſtandes nicht bloſs eine, ſondern viele gründliche Beurtheilungen wünſchen läſst. Und ſo möge denn nachſtehender, der erforderlichen Beweiſe an ſeiner Stelle ermangelnde Bericht über das *T*ſche neue Teſtament, wie er ganz *ſine ira et perſonarum ſtudio* erſtattet wird, auch ſo vom theologiſchen Publikum und von dem Hrn. Vf. ſelbſt aufgenommen werden.

Um alle Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben, ſehen wir zuerſt, welchen Plan Hr. Dr. *T.* ſich für ſeine Arbeit gemacht, und was er leiſten gewollt. Bloſs nach dieſem ſeinem eigenen Maaſsſtabe, und nach der Betrachtung, wie und ob derſelbe, was er leiſten zu wollen oder geleiſtet zu haben ſelbſt erklärt, in der That geleiſtet habe, ſoll im Nachfolgenden gefragt und geurtheilt werden. Daſs der berühmte, mit der neuteſtamentlichen Kritik und Auslegung wohl bekannte Vf. wuſste, worauf es bey einer neuen Ausgabe des neuen Teſt. in unſrer Zeit ankomme, zeigen ſogleich ſeine Aeuſserungen in der Vorrede, wo über Veranlaſſung und Plan der vorliegenden Arbeit das Nöthige beygebracht wird.

Vom Hrn. Buchhändler *Tauchnitz* wurde Dr. *T.* aufgefordert, die Beſorgung einer Ausgabe des N. Teſt. in der Art, wie die übrigen Tauchnitziſchen Ausgaben griechiſcher Schriftſteller von andern Herausgebern beſorgt ſind, zu übernehmen. Er konnte dem Befreundeten die Bitte nicht abſchlagen; und nicht damit zufrieden, den Text der ſehr vorzüglichen Ausgaben von Griesbach und Knapp etwa bloſs zu revidiren und ſo wiederzugeben, kündigte er vielmehr eine neue „*Recenſion ad fidem optimorum librorum*" (vergl. d. Titel) an, wodurch natürlich der Anſpruch, welchen man an die Arbeit zu machen berechtigt iſt, ſich bedeutend ſteigert. Aber freylich wird ſich weiterhin deutlich zeigen, daſs man es mit dieſen vielverſprechenden Ausdrücken hier nicht ſehr genau nehmen darf, und der Name einer „*Recenſion*" dem *T*ſchen Text nicht wohl zugeſtanden werden kann; unter den „*optimis libris*" aber ganz gewöhnliche, in Jedermanns Händen befindliche gedruckte Ausgaben, nicht etwa Handſchriften oder ähnliche Urkunden von Bedeutung zu verſtehen ſind. Wir müſſen zweifeln, ob der Herausg. indem er ſeinen Text bearbeitete, mehr Bücher zur Hand genommen, als die bekannten Ausgaben von Griesbach und Knapp. Aus der letztern iſt der Abdruck geſchehen; das ergiebt ſich aus der Wiederholung von einer guten Anzahl kleiner grammatiſcher und orthographiſcher Unrichtigkeiten, auch mehrerer Druckfehler des Knappſchen Textes.

Hinſichtlich ſeines Plans äuſsert ſich der Vf. ſelbſt S. V. der Vorrede folgendergeſtalt: „*Primum igitur in mutando textu vulgari hanc mihi legem ſcripſi, ut lectiones meliores, ſummorumque criticorum iudicio probatas, reciperem quidem, ſed quosdam tamen locos intactos relinquerem, ſi emendatio quae nonnullis, et ipſi Griesbachio, placuiſſet, quamvis codicum auctoritate commendata, ſcriptoris ingenio et ratione dicendi nondum ſatis firmata videretur. Quamquam enim magna temeritas eſſet, ſine codicum fide dignorum teſtimonio, textum tentare, ſi probabilis lectio in libris reperitur, tamen non ſoli codices ſufficere videntur, ad lectionem veram ſingulis locis eligendam, ſed in pluribus locis, in primis ubi particulae permutatae ſunt, aut de articulo agitur, omnium fere locorum comparatio opus eſt, ut quoque loco, quae genuina lectio ſit, probabili ratione coniiciatur. Quod veriſſimum eſſe, hi optime intelligent, qui leges criticas, quas de eligendis lectionibus, doctiſſimi critici et Griesbachius quoque, tulerunt, inter ipſas comparaverint. Itaque ubi nondum*

dum satis certum mihi videbatur, lectionem vulgarem aut manifesto falsam aut certe longe deteriorem esse, quod e solis codicibus non ubique cognosci potest, retinendam eam putavi, inprimis (si scheint zu fehlen) *alia lectio ob solam putavi auctoritatem codicum recipienda fuisset, vulgaris vero analogia seu constanti ratione dicendi cuiusque scriptoris, diligentius observata, defendi posse videretur.*" Wer möchte diesen vollkommen richtigen Grundsätzen seine Zustimmung versagen: möchten sie nur überall vom Vf. befolgt worden seyn!

Weiterhin heifst es, S. VI. f. „*Sed quoniam plagularum angustia non ferebat, ut quae aut omissa aut mutata essent, in ipso margine notarentur, hanc rationem ineundam esse putavi, ut verba, quae meo et aliorum iudicio eiicienda erant, nucis tantum includerem, ne quid ad explicandam potissimum tradendamque doctrinam divinam desiderarent, qui hac editione pro vulgari essent usuri. Eas autem notas, quibus parentheses indicari solent, omnes eieci, partim quod multae manifesto falsae sunt aut certe arbitrariae atque ab aliis aliter positae, partim quod interpretationi potius quam lectioni constituendae inservunt, ideoque non liberam imperitis interpretationem relinquunt, quum etiam perituribus nonnunquam fucum fecisse videantur.* Gegen Letzteres liefsen sich wohl bedeutende Einwendungen machen, und nicht jeder wird geneigt seyn, die an vielen Stellen so höchst brauchbaren Parenthesenzeichen gänzlich zu verwerfen; aber das Schlimmste ist auch hier, dafs der Vf. seinen eigenen Anforderungen überall nicht genau nachgekommen ist. Bald hat er die Parenthesenzeichen weggeschafft, bald wieder beybehalten: das Letztere z. B. Mt. XXI, 4. XXVI, 43. Mc. II, 10. III, 17. VII, 11. Luc. V, 24. u. a. m. Da nun diese nämlichen Zeichen von ihm auch dazu bestimmt sind, bemerklich zu machen, was nach seinem und andrer Kritiker Urtheile unecht und aus dem Text zu werfen sey, (was in der Knappschen Ausgabe durch Klammern [ ] u. Doppelklammern [[ ]] bezeichnet wird,) so mufs derjenige, welcher die Vorrede des Vfs. gelesen hat, übrigens aber noch wenig bekannt ist, mit dem Text und dessen Kritik, glauben, dafs auch die in den vorhin angeführten Stellen durch Parenthesenzeichen eingeschlossenen Worte verwerfliche Glossen seyen. Nun hat aber der Vf. seine Ausgabe vorzugsweise „*scholis et usui communi,*" weniger „*studio critico*" (S. IV. d. Vorr.) bestimmt; wo dann eine nachtheilige Verwirrung entsteht, die durch Annahme verschiedener Zeichen, wie etwa der Knappischen, so leicht zu verhüten gewesen wäre.

Zuletzt heifst es Vorr. S. V. „*Denique earum lectionum vulgarium, quae mutatae sunt, indicem adieci, ut, qui hac editione usuri essent, statim, si quid mutatum esse animadvertissent, vulgatam textum possent comparare. Hac igitur ratione effecisse me puto, ut in hac minutissima editionis et textus vulgaris legatur, nec desiderari possint certae emendationes. Id si esse effectum aequi et periti arbitri iudicaverint, ex animo laetabor.*" Wir müssen es sehr bedauern, Hrn. *T.* die gehoffte Freude nicht machen zu können. Denn ist irgend einmal ein *Index* nachlässig, unvollständig, ganz ungenügend angefertigt worden, so ist es dieser; von dem wir lieber annehmen möchten, dafs er von einem, zu diesem Geschäft nicht gehörig geeigneten Gehülfen angefertigt worden sey, nicht vom Vf. selbst, obgleich die Vorrede unsrer Vermuthung entgegen steht. Eine grofse Anzahl von Lesarten läfst der *Index* ganz unerwähnt, und sehr viele seiner Anführungen sind unrichtig; so dafs keinesweges durch ihn erreicht ist, was erzielt werden sollte, nämlich, „*ut in hac — editione et textus vulgaris legatur nec desiderari possint*" etc. Zum Beweise führen wir blofs aus den ersten Büchern folgende fehlende Stellen an: Mt. IV, 4. (wo im *vulg.* Text den Artikel vor ἄνθρωπος weglässt, den *T.* mit Knapp und Andern in seinen Text aufgenommen hat); — Ebendas. V. 10. (wo im *vulg.* Text ὀπίσω μου fehlt, in der vorliegenden Ausg. aber steht); — Kap. V, 44. (betreffend die Worte τοὺς μισοῦντας, wofür *T.* abdrucken liefs τοῖς μισοῦσιν·) — Kap. VI, 24. μαμμωνᾷ· — Kap. VII, 14. ὅτι· — Kap. VIII, 8. λόγον· — Das. V. 13. ἑκατοντάρχῳ· — Kap. IX, 5. σοι· — V. 17. ἀμφότεροι· — Kap. X, 4. Καναναίτης· — Kap. XVIII, 6. ἐπὶ τὸν... — V. 30. ἀλλ'· — Kap. XIX, 29. ὃς ohne τις· — Kap. XX, 21. σὺν νύμφῃ mit Weglassung des σου· — V. 22. καὶ τὸ· — Kap. XXIII, 36. ἦσαν ohne ὅτι· — Kap. XXIV, 9. πάντων ohne Artikel; — Kap. XXV, 2. καὶ πάντα· — V. 3. ἑαυτῶν· — Kap. XXVI, 9. πτωχοῖς ohne τοῖς· — Kap. XXVII, 42. αὐτῷ für ἐπ' αὐτῷ. — Desgl. Marc. II, 9. σου αἱ für σου αἱ· — Kap. III, 18. Καναναίτην· — Kap. IV, 18, οὗτοί εἰσιν οἱ τὸν... — Kap. V, 19. ἀπόλυσε· — Kap. VIII, 31. καὶ ἀρχιερέων καὶ γρ... V. 35. τὴν ψυχὴν αὐτοῦ· — Kap. X, 49. ἔγειραι· — Kap. XII, 26. τῆς βάτου· — V. 31. ὁμοία, αὕτη· — V. 32. εἷς ἐστι θεός! — Aus Lukas folgende: Kap. IV, 9. ὁ υἱός· — V. 11. καὶ ὅτι ἐπὶ... Kap. V, 36. ἐπίβλημα τὸ ἀπὸ.... Kap. VI, 18. ὑπὸ πνευμάτων· — Kap. VI, 23. ταῦτα· — V. 26. dasselbe; — Kap. XVII, 35. ἡ μία· — Joh. I, 40. ἐὰν ἦν· u. so fort.

Unrichtige Anführungen sind uns gleichfalls blofs aus den Evangelien diese aufgestofsen: Mt. VIII, 5. lautet die *Vulg. lect.* εἰσελθόντι δὲ τῷ Ἰησοῦ· Mt. XXVI, 51. soll heifsen 50. u. das. V. 60. soll 59 heifsen. — Mc. I, 5. ist καὶ πάντες ἐβαπτίζοντο angeführt, soll aber heifsen; καὶ ἐβαπτίζοντο πάντες· — Mc. XVI, 5. soll heifsen: Mc. XVI, 8. — Luc. I, 44. τὸ βλέφος anstatt τ. βρέφος· — Kap. X, 6. steht ὁ θεὸς vermuthlich für υἱὸς· — Kap. XVIII, 2. ist κριτὴς δέ τις als *vulg.* Lesart aufgeführt, die aber gar nicht existirt, auch unter den

Va-

Varianten nirgends erwähnt ist. Wir müssen hier einen doppelten Fehler in einer Stelle vermuthen: wahrscheinlich soll das Citat heifsen XVIII, 3. und κριτὴς verwandelt werden in χήρα· dann wäre die Sache in Richtigkeit. — Joh. XII, 18. steht ἤκουσαν als *recepta lect.* aufgeführt: ἤκουσε sollte es heifsen, denn jenes ist die vom Vf. mit Knapp an die Stelle der herkömmlichen in seinen Text gesetzte Form. — Kap. XIX, 20. steht unrichtig ὁ τόπος τῆς πόλεως, denn so lieset man ja eben im Text des Vfs. die *recepta* lautet vielmehr τῆς πόλεως ὁ τόπος· — Dafelbst mufs vor ὡσεὶ λίτρας nicht V. 35. sondern V. 39 gelesen werden.

Dieselbe Unbeständigkeit und Verwirrung findet sich nun auch im Text selbst: nirgends bleibt der Vf. seiner eigenen Regel treu. Wie in der gröfsern Griesbachschen Ausgabe, so ist hier zum Zeichen des Anfangs eines neuen Verses, ohne Rücksicht auf die gröfsere oder kleinere Interpunction, ein grofser Buchstabe gebraucht; dagegen nach keinem Interpunctionszeichen, selbst nach dem Punct nicht, ein grofser Anfangsbuchstabe gesetzt, falls nicht das erste Wort ein Eigenname ist. Rec. hätte gegen dieses Verfahren an sich nichts einzuwenden, wäre es nur einigermafsen consequent und mit einiger Genauigkeit durchgeführt. Aber (wir werfen blofs in einige Kapp. den Blick), in folgenden Stellen ist gegen den Grundsatz verstofsen: Mt. I, 21. 25. II, 4. 8. 10. 11. 20. III, 6. 8. 9. 14. 16. IV, 6. 10. 14. 15. V, 13. 14. 24. 35. 36. 40. VI, 8. IX, 5. 9. XX, 14. u. s. w. In Stellen wie III, 14. 16. IV, 10. V, 13. 14. VI, 8. u. a. ist nun nicht zu erkennen, wo man den Anfang der *Tittmann*'schen Verse zu suchen habe. — Bey Knapp beginnt regelmäfsig die eingeführte Rede eines Andern mit einem grofsen Buchstaben; bey *T.* dagegen zeigt sich auch hierin die gewohnte Regellosigkeit. Mt. II, 8. fängt mitten im Verse ein grofser Buchstabe die angeführte Rede an, V. 18. noch dazu im Anfange des Verses ein kleiner: ebenso V. 13. 15. 20. III, 7. IV, 3. 4. 6. 7. — Dagegen wieder ein grofser Kap. III, 14. 15. IV, 10. 17. u. so an vielen andern Orten.

Die zweckmäfsigen Citationszeichen („ “) der Knappschen Ausgabe, und die dem Rec. in griechischen Schriften weniger angemessen erscheinenden Ausrufzeichen (!) hat der Vf. seiner Ausgabe nicht zuträglich gefunden, sondern vertilgen wollen. Gleichwohl stöfst man Mt. I, 22. XIX, 18. u. a. auf Ausrufzeichen: ob nicht auch „ “ sollten hie und da zurückgeblieben seyn, um das Maafs der Unregelmäfsigkeiten voll zu machen, weifs Rec. nicht, hält es auch nicht der Mühe werth, darnach zu suchen. — Joh. XIX, 20. steht mit grofsen Buchstaben Ἑβραϊστὶ, Ἑλληνιστὶ, Ῥωμαϊστὶ· unmittelbar vorher V. 17. klein ἑβραϊστὶ γολγοθᾶ· (gegenüber dem letztern Mt. XXVI, 36. Γεθσημανῆ, u. v. a.) Apg. XXI, 37. ἑλληνιστὶ· — Luc. XXIII, 38. γρ. ἑλληνικοῖς καὶ ῥωμαϊκοῖς καὶ ἑβραϊκοῖς· hingegen wieder Apg. XXI, 40. XXII, 2. XXVI, 14. Ἑβραΐδι διαλέκτῳ, und Apoc. IX, 11. Ἑβραϊστὶ und Ἑλληνιστὶ· Doch wo fände man ein Ende, wollte man alle Uebelstände dieser Art aufzählen.

Auch in der Interpunction offenbart sich grofse Ungenauigkeit. Mt. XXV, 6. XXVI, 46. fehlt das Komma hinter ἰδού, was in gleichem Falle anderwärts (vergl. Kap. I, 23. Joh. XVI, 32. u. a.) gesetzt ist. Mt. XXVI, 36. (vergl. V. 45.) fehlt nach μαθηταῖς das Kolon. Kap. XXVII, 35. findet sich ein Fragzeichen, wo offenbar keine Frage ist. Ebend. ist V. 39. hinter αὐτὸν das Komma weggelassen und doch hinter αὐτῶν gesetzt. Gleicherweise vermissen wir dasselbe Zeichen Marc. IV, 8. nach αὐξάνοντα, — Kap. VI, 35. nach γενομένης, (vergl. V. 54.) — Luc. III, 22. nach ἀγαπητός, — Kap. IV, 16. nach εἰσῆλθε, (wenn es nicht auch hinter αὐτῷ wegfallen sollte) — V. 35. nach φιμώθητι, — Kap. XXIII, 5. nach Ἰουδαίας, — V. 26. nach σταυρὸν· — Joh. I, 33. nach ὕδατι. — Luc. VI, 3. steht nach ὄντες Kolon anstatt eines Fragzeichens; ebenso Joh. VI, 31. nach τί ἐργάσῃ· und XIII, 36. nach τοῦ ὑπάγεις· und XXI, 17. nach φιλεῖς με· — Luc. XVIII, 10. fehlt der Punct hinter τελώνης, — Kap. XXIII, 46. hinter ἐξέπνευσεν. — (Mt. VII, 21. ist κύριε ausgelassen, — Luc. XIX, 20. ἰδού.) — Auf der andern Seite finden sich wieder Interpunctionen, wo man keine, oder doch andere, erwartet, und die das Verständnifs eher erschweren können, als erleichtern: vergl. Luc. VII, 19. X, 28. XIV, 32. Joh. VII, 9. XII, 11. 15. XX, 30. u. v. a. Mt. VIII, 6. ist δεινῶς gedruckt für δεινῶς· — V. 30. ὑπ' αὐτῶν für ἀπ' αὐτῶν· Kap. XII, 33. σαρκός für σαρκὸς· — Marc. V, 12. παρεκάλεσαν für παρεκάλεσαν· — Kap. VI, 41. ἰδίδου für ἐδίδου· — Kap. XII, 21. τρίτος für τρίτος· — V. 31. ὁμοία αὕτη für ὁμοία, αὕτη· — Luc. VI, 42. κύρφος für κάρφος· Kap. XII, 46. ὐ für οὐ· — Joh. VIII, 7. ἐρωτῶντες für ἐρωτῶντες· — Kap. XVIII, 16. εἰσήγαγε für εἰσήγαγε. Die Vers- und Kapitelzahlen sind nicht selten unrichtig gesetzt. Viele einzelne Buchstaben dieser allzukleinen, die Augen angreifenden Schrift sind (wenigstens in dem Rec. vorliegenden Exemplare) unvollkommen ausgedrückt, und können dem Anfänger hier und da Schwierigkeiten machen.

Zuletzt wollen wir noch von einigen *Lesarten* reden, die der Vf. an etlichen Stellen theils aufgenommen, theils verworfen hat, wobey im Allgemeinen zu bemerken ist, dafs er meistentheils da der *lectio vulgata* oder *recepta* beyfällt, wo er die Lesung Knapp's und Griesbach's zu verlassen für gut befunden hat. Mt. VIII, 31. hat *T.* mit Griesbach die hergebrachte Lesart ἀπόστειλον ἡμῖν εἰς τοὺς verdrängt, und das ἀπόστειλον ἡμᾶς des Cod. B. und einiger andern allerdings wichtigen Urkunden an die Stel-

gesetzt. Nach seinem aufgestellten Grundsatz
ch seiner sonstigen Verfahrungsweise hätte er
ht thun sollen. Denn die erstere Lesart ist
weit mehrere und gleich alte Documente ge-
t, und weit entfernt, der Spracheigenthüm-
it des Matth. entgegen zu seyn, hat sie wohl
n derselben ihren Grund; (vergl. kurz vorher
ἀπίτρεψόν μοι — ἀπελθεῖν· dazu Kap. XIX, 8.)
nd man zweifeln kann, ob das ἀποστέλλειν je-
n einem Falle, wie der vorliegende, gebraucht
n sey, gewiss aber im Matth. sonst nirgends
kommt. Marc. IV, 24. hat der Vf. die Worte
ροσταθήσεται ὑμῖν τοῖς ἀκούουσιν gleichfalls nach
bach Vorgang aus dem Text geworfen, nach
ec. Ueberzeugung gewiss mit Unrecht, zum
sten was die ersten drey betrifft: (τοῖς ἀκούου-
was in manchen Handschriften lautet τοῖς πι-
στιν, in den besten aber nicht anzutreffen ist,
ielleicht vom Rande seyn, und wollen wir nicht
in Schutz nehmen;) — Diese Erweiterung
orhergehenden Satzes ist ganz in der Manier
larkus: die Auslassung mag durch die Parallel-
n Mt. VII, 2. und Luc. VI, 38. wo die Worte
), entstanden seyn. Die occidentalischen Hand-
ten und Uebersetzungen, welche hier fast aus-
slich gegen sie zeugen, sind am häufigsten in
Falle, aus den Parallelen Unrichtiges, bald un-
ige Zusätze, bald Auslassungen, zu haben.

Matth. XIX, 29. ist die Griesbachsche und Knapp-
Lesart πᾶς ὅστις mit Recht der herkömmlichen
e vorgezogen, ob aus deutlich erkannten Grün-
der nicht, lassen wir dahingestellt. Die guten
nden (vergl. Griesbachs Noten) sind es auch
nicht allein, welche das ὅστις sicher stellen, son-
der Redegebrauch des Evangelisten: Kap. VII,
πᾶς οὖν ὅστις ἀκούει· Kap. X, 32. πᾶς οὖν ὅστις
γήσει· — dagegen im Lukas XII, 8. πᾶς ὃς —
γήσῃ· V. 10. πᾶς ὃς ἐρεῖ· Apg. II, 21. πᾶς ὃς —
κέσηται, u. s. f. — Kap. XXV, 2. ist wohl nichts
ler, als dass das αἱ hinter καὶ in einigen min-
edeutenden Urkunden durch eine leichte Ver-
ibung entstanden und verwerflich ist. Gries-
hat es auch, nachdem er es in der grösern
abe dem Text einverleibt hatte, späterhin in
leinern (Leipz. 1805) wieder ausgeworfen. In
ltesten und besten Mss. findet es sich nicht und
den Sprachgesetzen erscheint es unerträglich.
r Herausg. hat es der Knappschen Ausgabe
drucken lassen. — Dasselbe gilt von dem τοῖς
XXVI, 9. vor πτωχοῖς, welches Griesbach eben-
in seiner letzten Ausgabe wieder entfernt hat.
rgleichen ist Kap. XIX, 21. δὸς πτωχοῖς, gleich-
falls ohne Artikel. Der parallele Markus hat ihn;
und wie nahe liegt die Vermuthung der geschehe-
nen Conformirung des Ausdrucks eines Evangelisten
nach dem des andern.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Berlinischer Taschenkalender* auf das Gemeinjahr 1825. Mit Kupfern. Herausgegeben von der Königl. Preuss. Kalenderdeputation. 322 S. u. 95 S. Anhang, das Genealogische Verzeichniss, den Postenlauf u. s. w. enthaltend. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die Kupfer zu diesem viel und gern gelesenen Taschenbuche betreffen, zwey ausgenommen, vaterländische Gegenstände. Das, neben dem Titel befindliche von Wolf stellt dar die Prinzessin Luise von Preussen K. H., nach einem Gemälde von F. Krüger, einem jungen talentvollen Künstler, der uns auch das ähnlichste Bildniss Sr. Maj. des Königs geliefert hat. Die übrigen schildern, nach Zeichnungen von *Rösel* und *Mauch*, von *Hössel*, *Jury* und *Cook* (einem Engländer) gestochen, Gegenden zum Theil aus der in Absicht auf die schöne Natur verrufenen Mark. Wir sehen hier: Frankfurt a. d. Oder, Fischbach in Schlesien, Glienicke bey Potsdam, den Pfingstberg ebendaselbst, Grunewald, das Schloss zu Köpenick (jetzt wieder wichtig geworden), die Wasserseite des Schlosses zu Berlin, das Kloster und Domainenamt Chorin, das neue Schauspielhaus und das Durchgangsgebäude nach der neuen Wilhelmsstrasse in der Königsstadt. Aeusserst lieblich sind die beiden Ansichten von Potsdam und die vom Grunewald, die wohl mit dem Sandparadiese aussöhnen können.

Das Taschenbuch enthält drey Erzählungen: *Der Vater*, von *Weissflog*, wenn nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten, doch originell und anziehend in mehr als einer Hinsicht; *die Gesellschaft auf dem Lande*, von *Tieck*, in der bekannten schönen Weise dieses herrlichen Dichters, reich, reif und rund; *Maria von Cleves*, von *Sophie May* nach der jetzt beliebten historisch-romantischen Manier nicht ohne Talent geschrieben. Unter den Gedichten haben uns die Romanzen von *Gustav Schwab* am meisten angesprochen; was Krug von *Nidda* geliefert hat, leider an metrischer Härte, und *Haug* hat nur Fremdes gebracht, das nicht einmal ausgezeichnet ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Testamentum Graece* — — recenſuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Matth. XXVII, 42. hat Hr. *T.* das auf den Grund vieler, aber nicht gerade der merkwürdigſten Urkunden von Griesb. eingeführte, von Knapp auch genehmigte, nach unſerm Ermeſſen unſtatthafte πιστεύσομεν ἐπ' αὐτῷ aufs neue abdrucken laſſen, obgleich es die Griesb. letzte Ausgabe längſt wieder aus dem Texte gewieſen hatte. Die herkömmliche Leſung ohne ἐπὶ beſchützen alte gewichtvolle Handſchriften und Verſionen, unter denen ſich die Ital. und Goth. befinden: und was das Wichtigſte auch hier wiederum iſt, Matth. ſchreibt nirgends ſonſt πιστεύειν ἐπί τινι. Vergl. Kap. XXI, 25. 32. Die Aufnahme der dem Johannes eben ſo geläufigen, als von Seiten der Urkunden dringend empfohlenen Partikel οὖν Joh. VII, 16. verdient vollkommene Billigung. — Dagegen durfte Luc. VI, 9. ἀποκτεῖναι durchaus nicht dem hergebrachten ἀπολέσαι vorgezogen werden, obgleich ſowohl Griesb. als Knapp ihm ebenfalls den Vorzug gegeben haben. An urkundlicher Beſtätigung fehlt es beiden Lesarten nicht: für jenes ſtimmen die meiſten, für dieſes die würdigſten Zeugen, ſo weit ſie Rec. kennt und zu beurtheilen im Stande iſt. Aber abgeſehen von den äuſsern Zeugniſſen, und die innere Seite der kritiſchen Erwägungen beym neuteſt. Text zu Rathe gezogen, (ſ. die Vorr. des Vfs.) ſo ergiebt ſich bald mit Sicherheit das Rechte: nämlich, daſs ἀποκτεῖναι zwar die Lesart des parallelen Marcus (III, 4.) und wahrſcheinlich durch die Harmoniſten in den Text des Lucas herübergetragen iſt, dieſem aber allein Ψυχὴν ἀπολέσαι (im Gegenſatz von Ψυχ. σῶσαι) anſteht. Vergl. Kap. IX, 24. 56. XVII, 33. Ueberhaupt gehört ἀπόλλυμι zu den Lieblingsausdrücken des Lucas. Ob jemals ἀποκτεῖναι ψυχὴν im N. T. verbunden worden, ſteht ſehr zu bezweifeln. Und ebenſo bleibt die Stelle Marc. (III, 4) einzig in den Evangelien, wenn man das ἀποκτεῖναι als für ſich allein, ohne den ſonſt dabey gewöhnlichen Accuſativ, geſetzt, alſo hier unverbunden mit Ψυχὴν, auffaſſen will.

Matth. XVIII, 6. läſst ſich der vulg. Text ἐπὶ τὸν τράχηλον nach Geſtalt der Varianten und Urkunden gegen das jetzt überall eingeführte, ganz ungewöhnliche εἰς τὸν τράχηλον, noch ſehr wohl vertheidigen. Vergl. Apg. V, 30. X, 39. Gal. III, 13. u. a. — Dagegen iſt es zu billigen, daſs Hr. *T.* Mt. XXVI, 59. die von Knapp in den Text aufgenommene Lesart, θανατώσωσιν αὐτὸν, beybehalten hat. Sie rechtfertigt ſich, abgeſehen von ihren vielen und gewichtvollen urkundlichen Zeugen, durch die gleichen Stellen, Kap. XXVII, 1. X, 21. Mc. XIV, 55. und ähnl.

So mögen wir es auch nicht tadeln, daſs Mt. XVII. 9. an der alten Lesart καταβαινόντων — ἀπὸ τοῦ ὄρους, feſtgehalten wird, wenn auch in noch ſo vielen Handſchriften, und ſeit Griesb. in allen neuern Ausgaben zu leſen iſt, καταβ. — ἐκ τοῦ ὄρους. Man vergl. nur Kap. VIII, 1. XIV, 29. XXVII, 40. 42. Marc. IX, 9. Luc. IX, 37. Apg. IX, 37. — ἐκ τοῦ ὄρ. καταβαίν. findet man nirgends.

Matth. XXVI, 70. unterliegt es keinem Zweifel, daſs αὐτῶν von πάντων, ungeachtet der Menge urkundlicher Zeugniſſe, denen zufolge es die neuern Editoren dem Vulgärtext aufgedrungen haben, unecht und verwerflich iſt. An keiner Stelle des N. T. findet ſich αὐτῶν πάντων ſo verbunden, (vergl. Gal. II, 14.) und die achtbarſten, älteſten Mſſ. und Verſionen, BD. Goth. Sahid. It. Vulg. u. a. laſſen das läſtige Wort weg.

Matth. XXVII, 33. hätte das dem Matth. wenig geziemende, längſt als unecht erwieſene λεγόμενος entfernt werden ſollen. Vergl. Kap. I, 23. Gersdorf Beytr. zur Spr. Charak. des N. T. S. 60. — Luc. I, 76. wäre die dem Lucas'ſchen Sprachgebrauch ganz gemäſse, durch die beſten Zeugen dargebotene Lesart, καὶ σὺ δέ, ohne alles Bedenken in den Text aufzunehmen geweſen. Vergl Kap. II, 35. καὶ σοῦ δέ. Apg. V, 32. καὶ τὸ πνεῦμα δέ. Kap. XXII, 29. καὶ ὁ χιλίαρχος δέ. Kap. XXV, 25. καὶ αὐτοῦ δὲ κτλ. auch in Joh. VI, 51. καὶ ὁ ἄρτος δέ. Kap. VIII, 16. 17. XV, 27. u. a. und dazu Buttm. Grammat. §. 131. S. 570.

Matth. XXVIII, 9. erscheinen die Worte, ὡς δὲ ἐπορεύοντο ἀπαγγεῖλαι τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ, nach äufsern und innern Gründen als offenbare Glosse. Die Zeugnisse, wodurch sie verworfen werden, s. bey Griesb. — aufserdem pflegt Matth. gar nicht mit einem solchen ἰδοὺ δὲ (wie wohl Luc. und Joh.) seine Erzählungen anzuknüpfen: ὅτε δὲ hat er Kap. IX, 25. XIII, 26. XXI, 34. u. a. Endlich ist die lästige Wiederholung ganz derselben Worte doch gar zu auffallend.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1827, nebst einer *Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wissensch. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königl. Astronom u. Ritter u. s. w. *Zwey und funfzigster* Band. 1824. 236 S. 8. Mit 2 Kupf. (1½ Thlr.)

Das Jahr 1827 hat Ostern am 15ten April und am 3ten Nov. eine partiale, im gröfsten Theile von Europa sichtbare Mondsfinsternifs von 10 Zollen 25 Minuten.

An die Ephemeriden schliefsen sich folgende astronomische Aufsätze an. 1) Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen, zwanzigste Fortsetzung, von Professor *Wurm* in Stuttgart. Aus 13 Sternbedeckungen vom Jahr 1820 und 1821 wird hier die Länge verschiedener Orte bestimmt; bey einigen hierunter begriffenen Plejadenbedeckungen hat indefs der Vf. seine Berechnungen spätterhin in *Schumacher's* astronom. Nachrichten mit Anwendung der neuerdings von *Bessel* genauer bestimmten Positionen der Plejadensterne verbessert. Auch zu den frühern Berechnungen der ringförmigen Sonnenfinsternifs vom 7ten Sept. 1820 hat der Vf. noch eine Beobachtung derselben von *Bohnenberger* in Tübingen nachgetragen. 2) Physisch astronomische Bemerkungen über beobachtete Photosphären der Planeten von dem Geheimenrath *Pastorff* auf Buchholz bey Drossen, sammt Beobachtungen der Mondfinsternifs am 26sten Jan. 1823 von *Pastorff*, dem Sohne. Bekanntlich glaubte der Geh. R. *Pastorff* vor einigen Jahren um die Planeten Venus, Jupiter und Saturn, auch um Mars und Ceres mit Hülfe seiner 4½ und 5½füfsigen Frauenhoferschen Refractoren sehr deutlich ins Auge fallende Lichtsphären, die sich mehrere Minuten über den Rand des Planeten hinaus erstrecken, entdeckt zu haben. Da bisher kein anderer Astronom ähnliches fand, so entstand die Vermuthung, dafs vielleicht Täuschung, Spiegelung des Fernrohrs u. s. w. mit im Spiele gewesen seyn könnten, und namentlich suchte *Ritz* (aus Gnadenfeld) im astronomischen Jahrbuche [illegible] theoretisch durch ausführliche Berechnungen [illegible] Möglichkeit einer solchen Täuschung zu erweis[illegible] eine Erklärungsart, die er jetzt (S. 159 des Jahrb[illegible] durch des Justizcommissionsrath *Kunowsky* Bem[illegible] kungen über die bey Bildung der sogenannten Ph[illegible] tosphären Statt findenden Umstände genauer unte[illegible] richtet, förmlich zurücknimmt, „ohne jedoch das Phänomen im geringsten objective Wirklichkeit z[illegible] schreiben zu wollen." Sonderbar genug, dafs g[illegible] rade durch jene Bemerkungen (Astronom. Jahrb. 1826. S. 202) *Kunowsky* die Ansichten von *Ritz* vol[illegible] kommen *bestätigt* glauben konnte. Indefs versucht der Geh. R. *Pastorff* aufs neue, seine Behauptung von der Realität der Photosphären mit Berufung auf unzweifelhafte weitere Beobachtungen und auf ähnliche von andern wahrgenommene Erscheinungen zu rechtfertigen und jeden Argwohn möglicher Täuschung zu entfernen. Damit aber scheint doch noch nicht, wie eine Anmerkung S. 160 andeutet, der Streit ganz abgeschlossen. Es sind ja, wie auch der Vorbehalt von *Ritz* zu verstehen giebt, mehrere *Arten* optischer Illusion möglich, und, bey aller Achtung für das Zeugnifs des einzelnen Beobachters, dürfte erst abzuwarten seyn, was andere mit nicht weniger guten Fernröhren versehene Beobachter finden, da es nun auch Frauenhofersche, wie ehemals Herschelsche Riesenfernröhre giebt (s. unten Nr. 31.). Wenn der Vf. S. 94 des Jahrbuchs sagt: es leide wohl keinen Zweifel, dafs sich *um alle Weltkörper* sowohl ponderables als auch imponderables *Licht* entwickle, so mufs Rec. gestehen, dafs ihm von einem Unterschiede zwischen ponderablem und imponderablem Lichte auf *unsern* Planeten bisher nichts bekannt worden ist. Indefs wollte der Vf., wie der Zusammenhang schliefsen läfst, eigentlich von den im Weltraume zerstreuten leuchtenden *Massen* oder Stoffen sprechen; aber auch über die Natur, und insbesondere über das mehr oder weniger gewichtige solcher Lichtstoffe fehlt es uns gänzlich an Erfahrungen. 3) Beobachtungen der Juno und Vesta, des Uranus und Saturns im J. 1823 auf der Kaiserl. Universitätssternwarte in Wilna, von dem Director derselben, Prof. *Sniadecki*. Nur die Opposition des Uranus konnte beobachtet werden, die von Jupiter, Saturn und Ceres zu beobachten, hinderte die anhaltend schlimme Witterung. 4) Triangulirung der Provinz Ostfriesland und Darstellung einiger geographischen Resultate aus der Vermessung dieses Fürstenthums durch Prof. *Oltmanns*. Der Vf. hat diese Messungen in den Jahren 1819 bis 1821 auf eigene Kosten unternommen. 5) Verfinsterungen der Jupiterstrabanten in den Jahren 1819, 1820 und 1821 zu Greenwich beobachtet vom Königl. Astronomen *Pond* (Aus dessen astronom. Beobachtungen 1819 — 1821 auf der Königl. Sternwarte zu Greenwich, London 3 Foliobände, ausgezogen). Von beobachteten Sternbedeckungen findet sich nichts in diesen drey

Jahr

Jahrgängen. Die Abweichung der Magnetnadel war im J. 1819 zu Greenwich im Mittel 24°22′ westlich. 5) Bedeckungen der Sterne vom Monde, 1821 und 1822 auf der Königl. Sternwarte in Marseille, beobachtet von dem Director derselben, *Gambart*, dem Sohne. (Aus der *Connaiss. des tems pour* 1826 entlehnt.) 7) Versuche über die Schwingungen des Pendels zu London und zu Paramatta (in Neuholland) von *Rümker*. (Auszug einer vollständigern Abhandlung von *Mathieu* in Paris). Der englische Gouverneur auf Neuholland, Gen. Major *Thomas Brisbane*, hatte vor einigen Jahren, um mit dem ihn begleitenden Astronomen Untersuchungen über die Schwere auf der südlichen Halbkugel anzustellen, ein unveränderliches nach den Vorschriften des Capitain *Kater* construirtes Pendel aus England mitgenommen. Mit demselben Vergleichungspendel haben nun *Brisbane* und *Rümker* die Anzahl Schwingungen innerhalb 24 Stunden mittlerer Sonnenzeit zuerst in einem sehr fest gebaueten Hause zu London, und dann späterhin auf der vom Gouverneur neu angelegten Sternwarte in Paramatta auf Neuholland beobachtet. In London, (nördl. Breite 51° 31′ 8,″4 Erhöhung über der Meeresfläche 83 Engl. Fuse) gaben öfters wiederholte Bestimmungen für 24 Stunden mittl. Zeit im Mittel 86090,358 Schwingungen, auf 60° Fahrenheit, auf den leeren Raum und die Meeresfläche reducirt. Auf der Sternwarte zu Paramatta unter 33° 48′ 4″ südlicher Breite und 77 Fuss Erhöhung über die Meeresfläche angestellte Beobachtungen gaben hingegen im Mittel 86021,730 Schwingungen, gleichfalls auf 60° Fahrenheit, den leeren Raum und die Meeresfläche reducirt. Beym Uebergange von London nach Paramatta hatte also das Pendel 68,618 Schwingungen verloren; die Abplattung $\frac{1}{305}$ würde einen Verlust von 69,914 Schwingungen gegeben haben. Da die Längen des Secundenpendels an verschiedenen Orten sich verhalten, wie die Quadrate der Anzahl Schwingungen; so folgt aus obigen Beobachtungen, wenn die Länge des Secundenpendels zu London = 1 gesetzt wird, dessen Länge zu Paramatta = 0,998406543. Mittelst eben dieser Beobachtungen findet *Mathieu* den allgemeinen Ausdruck für die Länge des Secundenpendels unter der Breite L = 0,996779 + 0,005256 Sin² L die Länge zu London = 1 gesetzt. Oder setzt man den Secundenpendel unter dem Aequator = 1, so hat man den Ausdruck 1 + 0,005273 Sin² L und die Abplattung = 0,003377 = $\frac{1}{296}$. 8) Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Prag im Jahr 1823 angestellt vom Astronom *David* und Adjunct *Bittner*. Zu den Beobachtungen wurde häufig das Reichenbach'sche Universalinstrument gebraucht. 9) Die Gegenscheine des Uranus und Jupiters im J. 1823, beobachtet und mit *Delambre's* Tafeln verglichen von Prof. *Bittner* in Prag. 10) Entdeckung und Beobachtungen des ersten Kometen von 1824. Im Jahre 1824 erschienen zwey neue Kometen. Der *erste* wurde noch 1823 am 28sten Dec. von Karczewsky in Cracau, am 30sten Dec. vom Bergmeister *Schulz* in Düren über der westlichen Schulter des Ophiuchus beobachtet, und an demselben Tage auch von dem Oberlieutenant *von Biélu* in Prag. Er zeigte sich gleich anfangs heller als der Komet von 1819, und war mit bloßen Augen sehr gut sichtbar. Etwas diesem Kometen eigenthümliches, an keinem frühern Kometen sonst wahrgenommenes, war sein Doppelschweif: denn ausser dem gewöhnlichen von der Sonne abgekehrten zeigte er, jedoch nur periodisch, einen zweyten Schweif, nach einer dem ersten bald mehr bald weniger entgegengesetzten Richtung. Der Herausgeber des Jahrbuchs hat auf einer Kupfertafel den scheinbaren Lauf dieses Kometen durch die Gestirne, und dessen wahren Lauf im Sonnensystem, zugleich mit den verschiedenen Gestalten des Doppelschweifs abgebildet. Dieser erste Komet wurde von den Astronomen beynahe drey Monate lang bis in die zweyte Hälfte des Märzmonats beobachtet. Den *zweyten Kometen* von 1824 entdeckte, so viel bekannt worden ist, zuerst Prof. *Scheithauer* in Chemnitz am 23sten July im Hercules; ohne von dieser Beobachtung etwas zu wissen, fanden ihn *Gambart* zu Marseille am 27sten Jul. einige Tage früher *Pons* in Marlia bey Lucca, und am 2ten August Prof. *Harding* in Göttingen: dieser kleine lichtschwache Komet konnte nur von Astronomen durch Fernröhre beobachtet werden. 11) Beobachtungen des ersten Kometen von 1824 auf der Prager Sternwarte, von Prof. *David;* sie gehen vom 31sten December 1823 bis zum 7ten März 1824. Der Vf. behauptet, durch seine 1790 angestellten Versuche gefunden zu haben, dass die Pendellänge in Tepl sehr merklich kürzer sey, als in Prag, obschon beide Orte nahe unter derselben Breite liegen; diese auffallende Abweichung glaubt er aus der bey Tepl dünnern Masse der Erde zuschreiben zu können. Es fragt sich indess, ob neuere Versuche mit einem invariablen Pendel jene Anomalie bestätigen würden. 12) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupitertrabanten 1823 beobachtet, und Kometenbeobachtungen vom Jan. und Febr. 1824, vom Prof. *Hallaschka* in Prag. 13) Meridianbeobachtungen und Elemente des ersten Kometen von 1824, vom Hofrath Ritter *Gauss* in Göttingen. Die Meridianbeobachtungen waren sehr schwierig, da der Komet gar keine Fadenbeleuchtung vertrug. Die Elemente sind von einem geschickten jungen Mathematiker, Dr. *Schmidt*, berechnet, und stimmen gut mit den damit verglichenen, bis zum 19ten März gehenden, Beobachtungen. 14) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten, vom Prof. *Harding* in Göttingen. Den Kometen hat der Vf. am Kreismikrometer, und, so lange es noch möglich war, im Meridian beobachtet; die letzte Beobachtung ist vom 24sten März. Dem Vf. (und Dr. *Olbers*

bers) dankt man insbesondere genauere und bestimmtere Beobachtungen über den anomalen Schweif dieses ersten Kometen von 1824. Dieser merkwürdige Schweif erschien, mit Unterbrechungen vom 23sten Jan. bis zum 31sten Jan. Der Vf. sah ihn zuerst am 23sten Jan. so hell, dass er mehreren mit bloßem Auge sichtbar war; sein Ansehen glich dem spindelförmigen Nebelfleck in der Andromeda, seine Länge war etwas über 4°, die Länge des gewöhnlichen Schweifs 3½°. Am 24sten Jan. war die Länge des anomalen 7°, die Breite nur halb so gross, als die des gewöhnlichen; der erstere war nicht in allen seinen Theilen gleich hell. Am 27sten Jan. machten beide Schweife am Kometenkopf einen sehr stumpfen Winkel von etwa 170°. In den heitern Nächten am 28sten und 30sten Jan. zeigte sich auch nicht die mindeste Spur des anomalen Schweifs, der hingegen am 31sten Jan. noch einmal zu Gesicht kam, blasser und schmäler, aber länger als der gewöhnliche, mit dem er einen Winkel von 138° bildete. *Olbers* sah den ungewöhnlichen Schweif zuerst auch am 23sten Jan. und zwar dem gewöhnlichen gerade entgegengesetzt, und dann noch einmal am 24sten Jan. Abends zwischen 8 und 9 Uhr mit einer schon merklichen Abweichung nach Süden von der verlängerten Axe des gewöhnlichen Schweifs; etwa 19 Stunden früher hatte sich die Erde in der Ebene der Kometenbahn befunden; die Abweichung nach Süden scheint bis zum Ende Jan. zugenommen zu haben. Bey seinen Durchmusterungen des Himmels bemerkte *Harding* mehrere noch nicht bekannte Nebelflecke, deren Lage er angiebt; sein trefflicher Himmelsatlas ist nun ganz fertig, und begreift eine ausserordentlich grosse Anzahl Sterne, das ganze Piazzische Verzeichniss, einen beträchtlichen Theil der Bodeschen Uranographie, die 50000 Sterne der *Histoire céleste* u. s. w. und noch ist Raum übrig, um die Besselschen Zonenbeobachtungen in die Harding'schen Karten einzutragen. 15) Lauf der Vesta und des Pons'schen (*Enke*'schen) Kometen, vom Prof. *Enke*, Director der Sternwarte auf Seeberg. Der Vf. berechnet aus Altonaer Beobachtungen die Opposition der Vesta von 1823, bestimmt, mit Anwendung der Störungsrechnungen aus den Beobachtungen die heliocentrischen Oerter der Vesta für die fünf Oppositionen 1818—1823 und entwickelt daraus die Elemente dieses Planeten; die nächste Opposition fällt am 28sten Febr. 1825. Für den geocentrischen Lauf der Vesta vom 3ten Jan. bis 29sten April 1825 giebt der Vf. eine Ephemeride; er wird versuchen, die Masse des Jupiters durch die Störungen der Vesta zu bestimmen, eine interessante Arbeit, da bekanntlich die Jupitersmasse, die durch Störungen der Pallas von *Gauss*, durch Störungen der Juno von *Nicolai* gefunden wurde, merklich von der Masse abweicht, die sich aus den Störungen Saturns ergiebt. Im J. 1825 wird auch der Encke'sche so berühmt gewordene Komet zu seinen Perihelium zurückkehren, nach der Berechnung am 16ten Sept. Der letzte seiner Umläufe (zwischen 1819 und 1822) hatte 1212¾ Tage gedauert. Bey seiner letzten Erscheinung 1822 wurde er von *Rümker* in Paramatta beobachtet, blieb aber Europäischen Astronomen unsichtbar. *Encke* theilt eine Ephemeride für die Oerter dieses Kometen vom 1sten bis 31sten August 1825 mit. Nach seiner scheinbaren Lage am Himmel zu schliessen, wird es auch diesmal (im J. 1825) etwas schwierig, doch nicht ganz unmöglich seyn, in unsern nördlichen Gegenden mit jedem Fernrohr, wenn er überhaupt sichtbar wird, ihn aufzufinden; die vorläufigen Berechnungen seines Orts sind höchstens auf einen Viertelsgrad unsicher. Auf Antrag des Geheimenraths *von Lindenau*, des ehemaligen Astronomen und Directors, jetzt Curators der Seeberger Sternwarte, wird diese bald ein neues bedeutendes Werkzeug, einen Meridiankreis von 20 Zollen im Durchmesser mit einem vierfüßigen Fernrohr, aus der Werkstätte *Ertel's*, des Nachfolgers von *Reichenbach*, erhalten. Der alte in Seeberg bisher aufgestellte Quadrant, noch sehr brauchbar für Beobachtungen in und ausser dem Meridian, ist jetzt zum Verkauf ausgesetzt. 16) Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Sternwarte zu Berlin im Jahr 1823 angestellt von *Bode*. Der Vf. beginnt mit Klagen, in die auch andere Astronomen einstimmen, über die anhaltend trübe und unbeständige, für Himmelsbeobachtungen ganz ausserordentlich ungünstige Witterung des Jahres 1823. Nur vier und neunzig Mal konnte die Sonne im Mittag beobachtet werden, und vom 9ten November bis 3ten December erschien sie gar nicht im Meridian. Auch in Berlin wurden 1823 und 1824 Pendelversuche angestellt, deren Resultat noch nicht bekannt ist. Am 15ten September 1823 Abends zwischen 10 und 11 Uhr sah man in Berlin einen Mondregenbogen; am 6ten April fuhr bey heiterer Luft während dass es am Horizont blitzte, Abends um 10 Uhr eine sehr glänzende Feuerkugel in N. O. durch die Luft.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1827 — — herausgegeben von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

17) Ueber den Mondfleck Alhazen, von *Paſtorff* dem Sohne zu Buchholz. Im A. Jahrb. 1826 hatte *Kunowsky* bekannt gemacht, dafs der Mondfleck Alhazen gänzlich und ſpurlos verſchwunden ſey. Der Vf. hat ihn häufig am alten Orte geſehen, und mit ſeinen Umgebungen unter ſechs verſchiedenen Beleuchtungen gezeichnet; dieſe Zeichnungen enthält die zweyte Kupfertafel des Jahrbuchs. Auch *Harding* hat neuerlich dieſen Fleck beobachtet. In verſchiedenen Beleuchtungen zeigen ſich die Mondsflecken oft ſehr verſchieden, und namentlich hat ſchon *Schröter* vom Fleck Alhazen angemerkt, dafs dieſer Krater gar veränderliche Geſtalten zeige, und einen Beobachter verleiten könnte, zu glauben, dafs wirkliche Veränderungen an dieſer Stelle des Monds vorgegangen ſeyen. Der Vf. hat in einem 5½füſsigen Refractor von Frauenhofer ein repetirendes Filar-Lampenmikrometer angebracht, das, wie er verſichert, bey Beſtimmung der Lage der Mondflecken vortreffliche Dienſte leiſtet. Mit demſelben Mikrometer maafs er am 4ten Nov. 1823 den Durchmeſſer der Capella, und fand ihn, übereinſtimmend mit *Herſchel*, = 2½ Secunden. 18) Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten aus New-Süd-Wales, von Prof. *Rümker* aus einem Schreiben deſſelben aus Paramatta vom 23ſten Sept. 1823. In Europa kommen öfters Briefe von *Rümker* an; er ſelbſt erhält nur wenige, und oft ſehr ſpät von denen, die aus Europa an ihn abgeſchickt werden. Ein Brief von *Bode* vom 3ten Sept. 1822 kam gerade am 3ten Sept. 1823, eine Verſpätung, wie *Rümker* ſelbſt ſagt, die ihn zu *Vaſco de Gama's* Zeiten weniger befremdet haben würde. Der Aſtronom auf Neuholland ſendet hier, was ſeinen Freunden in Europa ſehr erwünſcht ſeyn mufs, ſeine Originalbeobachtungen des im J. 1822 zurückgekehrten Kometen ein, zugleich mit den mittlern von ihm ſelbſt beſtimmten Oertern der meiſten zur Vergleichung mit den Kometen gebrauchten Sterne. Durch ſeine und des Gouverneurs Beobachtungen um das Winterſolſtitium im Dec. 1822 fand der Vf. für den 1ſten Jan. 1823 die mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 43″,79 und Breite von Paramatta 33°48′ 42″,0 ſüdlich. Eben ſo ergab ſich aus den Beobachtungen im Jun. 1823 für den 1ſten Jan. 1823 die mittlere Schiefe 23° 27′ 44″,39 und Breite von Paramatta 33° 48′ 42″61. 19) Aus einem Schreiben von *Ritz* in Gnadenfeld bey Coſel in Schleſien, ſammt Bemerkungen darüber vom Geh. Rath *Paſtorff*. (S. oben Nr. 2.) 20) Sternbedeckungen von Prof. Ritter *Beſſel* auf der Univerſitätsſternwarte in Königsberg, im Jahr 1822 beobachtet. 21) Verzeichniſs von 795 Doppelſternen, nach den Beobachtungen des Profeſſor *Struve* in Dorpat. Den Anfang dieſes ſchätzbaren, mit groſsem Fleiſs ausgefertigten Verzeichniſſes enthielt ſchon das A. Jahrbuch für 1826. 22) Methode, die Theilung eines Sextanten zu berichtigen, von Dr. *Weſtphal*. Der Vf. hatte zu ſeiner ägyptiſchen Reiſe, da er ſchon in Malta war, einen ſchlechten Sextanten, mit noch ſchlechterem Horizonte, mitgenommen; es war nun nichts beſſeres zu haben. Der Horizont war keiner Verbeſſerung fähig; beſſer gelang es mit dem Sextanten. Dieſer war achtzöllig, von 20 zu 20 Minuten getheilt und 40 Theile des Vernier entſprachen 39 Theile des Limbus oder 13 Graden. Die Theilſtriche waren ſehr ungleich in der Dicke, und die Eintheilung des Inſtruments ſo nachläſſig gearbeitet, dafs ſchon das bloſse Auge merkliche Verſchiedenheiten wahrnahm. Um wenigſtens dieſem Uebel abzuhelfen, hat der Vf. mit der gröſsten Sorgfalt die Theilung auf einzelnen Puncten des Sextanten unterſucht, und die von ihm zur Berichtigung der Theilungsfehler angewandte Methode, die auch in ähnlichen Fällen gute Dienſte leiſten kann, ausführlich beſchrieben. Er ſetzte dabey zuerſt den ganzen Bogen von 130° als richtig voraus, brachte an dem Kopf der Alhidadenſchraube eine Eintheilung von 48 Theilen, und an der Alhidade ſelbſt einen Zeiger an, der jede noch ſo geringe Bewegung der Schraube angab. Nachdem auf dieſe Weiſe das Maafs für einen ſehr kleinen Theil des Limbus feſtgeſtellt war, wurden ſtufenweiſe die Unterſchiede jedes gröſsern Bogens von 0 bis 13°, von 13 bis 26° u. ſ. w. mit dem gleichfalls 13° haltenden Vernier, dann weiter jeder kleinere Bogen von 4½° und dann auch vollends einzelne Theile des Limbus von 20 Minuten mit einzelnen Theilen des Vernier verglichen, und ſo die richtige Gröſse der verſchiedenen Theile des Limbus und des Vernier beſtimmt. Zum Schluſſe wurde noch die

die Richtigkeit des Bogens von 130° selbst mittelst der Beziehungen desselben auf den Bogen von 120° untersucht. Auch eine kleine, übrigens bey den andern grösern Fehlern der Eintheilung wenig bedeutende Excentricität des Sextanten wurde wahrgenommen. 23) Astronomische Nachrichten und Bemerkungen von Dr. *Olbers* in Bremen. Den Encke'schen Kometen verglich *Rümker* am 19ten Jun. 1822 mit einem Sterne *fünfter* Grösse, den er in keinem Verzeichnisse finden konnte. *Olbers* vermuthet, dies möchte ein wegen seiner Veränderlichkeit merkwürdiger Stern seyn: er steht, wahrscheinlich nach *Hardings* Beobachtungen, in dessen Karten als Stern *siebenter* Grösse, und in eben dieser Grösse hat ihn *Bessel* in die 63ste Zone eingetragen (mit 110° 5′ A. R. und — 1°33′ Decl. für 1823.) *Olbers* wird weitere Untersuchungen über seine Wandelbarkeit anstellen. Den veränderlichen Stern in der nördlichen Krone fand der Vf. im J. 1824 mehrere Mal von 9. 10 Grösse: einige Jahre zuvor war er unveränderlich von der 5. 6 Grösse. Mira im Schwan, dessen Periode der Vf. schon früher mit vieler Sorgfalt bestimmt hatte, zeigt abermals seit ein Paar Jahren eine grosse Anomalie in seinen Erscheinungen; die grösste Lichtstärke trifft bedeutend früher ein. In der silbernen Biene (*Abeja argentina*) einem in Buenos-Ayres erscheinenden Journal stehen Beobachtungen eines Kometen, der, nach des Vfs. Bemerkung, derselbe ist, welcher in Europa vor seinem Perihel bis zum 7ten März 1821 und nach seinem Perihel zu gleicher Zeit, als man ihn in Buenos-Ayres sah, auch in Valparaiso sehr genau beobachtet wurde. Die Beobachtungen in Buenos-Ayres hingegen sind durchaus schlecht und für die Theorie des Kometen unbrauchbar; *von Zach* hat einen Auszug davon gegeben. Einen augenfälligen Kometen, der den Europäischen Astronomen entging, sahen, nach Prof. *Horner's* Bericht, Schweizerische Jäger bey Zürich am 1sten Dec. 1823 W. N. W. Abends 7 Uhr, einige Grade über dem Horizont erhaben. Dies konnte nicht der erste Komet von 1824 gewesen seyn; denn dieser Stand am 1sten Dec. 7 Uhr Abends noch tief unter dem Horizonte aller Länder in Europa. Da Bremen jetzt durch Gaussische Dreyecke mit den neuen Gradmessungen in Norddeutschland in Verbindung gesetzt ist, so wird dessen geographische Lage bald genauer bekannt werden. 24) Astronomische Beobachtungen aus den Papieren des verst. *J. F. Keyser*, Mitglieds des K. Niederländ. Instituts für Künste und Wissenschaften in Amsterdam. Es sind Fixsternbedeckungen, auch Verfinsterungen der Jupiterstrabanten vom Jahre 1812 bis 1822. *Keyser* war ein fleissiger Beobachter. 25) Einige Nachrichten von Dr. *Westphal's* Reise in den Orient, von ihm selbst mitgetheilt. Zuerst Rechtfertigung gegen irrige Berichte über den Vf. von *Rüppel*, die in *von Zach's Corresp. astronomique* abgedruckt sind. Der Vf. entschloss sich, im Jahr 1823 von Rom aus eine Reise nach Aegypten zum Vergnügen und zur Belehrung zu machen; an ihn schlossen sich mit denselben Zwecken zwe ner Freunde an, der Reichsgraf *Peter von* und Dr. *Gustav Parthey*. Da man so weit als lich in Africa vordringen wollte bis in Gege wo astronomische Reisende eine Seltenheit fuc suchte der Vf. sich einen kleinen Apparat für graphische Ortsbestimmungen zu verschaffen; einer guten Secundenuhr versehen, konnte er erst in Malta eines mittelmässigen Fernrohrs, eines sehr perfectiblen Sextanten habhaft wer (S. oben Nr. 22.) Es scheint nicht (was unge zu bedauern ist) dass es den Vf. möglich wurde, seinen Instrumenten eine Reihe brauchbarer Be achtungen zu machen. Indess werden doch von ih (S. 182 des Jahrb.) einige mit dem Sextanten gem sene Abstände des Monds von einem Fixstern ang führt; die Beobachtung wurde auf der Nilinsel A niat unter 20° nördl. Breite angestellt. Wie *der Vf.* in einem Schreiben an *Harding* berichtet, so reiste er durch Aegypten, Nubien und Syrien, kehrte aber, veranlasst durch den bekannten Aufstand gegen die Aegyptische Armee, einen *Zufall*, *der* ihn auf eigene Kosten und zum Vergnügen *unternommene* Wanderung zu stören drohete, früher als er gewollt hatte, im Jahr 1824 über Smyrna und Constantinopel nach Europa zurück. Er kam mit seinen Gefährten nur bis Dongola (19°9′ nördl. Breite, also noch 4°19′ jenseits des Krebswendekreises). Von der überschwenglichen Pracht und dem ausnehmenden Glanze des gestirnten Himmels in jenen Gegenden, sagt der Vf., ist es unmöglich, sich in unsern Norden einen Begriff zu machen. Selbst die kleinsten Sterne blitzen dort helle hervor, die grössern flammen. Das Zodiakallicht, jeden Morgen und Abend sichtbar, gleicht dem Wiederschein eines nicht sehr entfernten grossen Brandes. Und wie schön sind die südlichen Sternbilder, der Scorpion, das Kreuz, das Schiff mit dem Sterne Kanopus, der an Glanz dem Sirius nichts nachgiebt. 26) Gegenscheine der Planeten (unter den neuen auch der Ceres, Vesta, Pallas) und Sternbedeckungen in den Jahren 1822 und 1823 auf der Königsberger Sternwarte beobachtet von *Bessel*. 27) Neue Mondstopographie von Inspector *Lohrmann* in Dresden. (Inhaltsanzeige der ersten 1824 in Dresden erschienenen Abtheilung.) *Lohrmann* hat einigen noch nicht benannten Gebirgen im Monde die Namen Bode, La Lande, Triesnecker, Maskelyne, Delambre, Lemonnier und Dollond beygelegt; er theilt zugleich die von ihm neu beobachtete Länge und Breite sowohl dieser als mehrerer anderer Mondgebirge im Jahrb. mit. 28) Verfinsterung der Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen im J. 1823 und 1824 auf der Sternwarte zu Cracau, beobachtet von dem Adjunct, Prof. *Vincent Karczewsky*. Der Vf. liefert hier die Erstlinge seiner Beobachtungen; dass er wahrscheinlich der erste war, der den ersten Kometen von 1824 entdeckte, ist schon oben Nr. 10. bemerkt worden. 29) Entdeckung und vorläufige von *Rosenberger* in Königsberg berechnete Elemente

te des zweyten Kometen von 1824. (Vergl. Nr. 10.) 30) Entfernung der Erde von der Sonne, aus dem zweyten Durchgang der Venus durch die Sonne vom 3ten Jun. 1769 berechnet von *Encke*. Der 78jährige Herausgeber des Jahrbuchs theilt in der angenehmen Erinnerung, vor 55 Jahren jenes denkwürdige Ereignifs in Hamburg felbft beobachtet zu haben, die Refultate diefes Venusdurchgangs für Sonnenparallaxe mit; dafs die zwey nächften Durchgänge am 9ten Dec. 1874 und 6ten Dec. 1882 die Parallaxe um vieles genauer finden laffen werden, ift kaum zu erwarten. 31) Aftronomifche Arbeiten und Nachricht von neuen aftronomifchen Inftrumenten der Kaiferl. Sternwarte in Dorpat, von dem Director derfelben, Prof. *Struve*. Am Ende Oct. 1822 konnten die Beobachtungen mit dem Reichenbachfchen fchon im Jahrbuch 1825 als Inftrument des erften Ranges erwähnten Meridiankreife angefangen werden. Eine erfte Reihe von Beobachtungen mit demfelben hat unabhängige Beftimmungen der Polhöhe der Refraction, und der geraden Aufftcigung und Abweichung der Hauptfterne zum Zweck. Dazu kommen noch Sonnenbeobachtungen, unabhängig vom Sonnenhalbmeffer, da bey der Culmination gewöhnlich alle 4 Sonnenränder bey den etwas gröfsern Fadenintervallen beobachtet werden. Beide Polarfterne gaben die Polhöhe der Sternwarte 58° 22′ 47″, 87′ Die bisherigen Sonnenbeobachtungen gaben den mittlern verticalen Halbmeffer der Sonne 16′ 0″,37 den mittlern horizontalen 16′ 0″,90. Wie weit übrigens durch Fernrohr und Auge des Beobachters die Gröfse des Sonnenhalbmeffers modificirt werden, würde fich vielleicht durch genauere vergleichende Beobachtungen, an demfelben Orte von verfchiedenen Beobachtern gleichzeitig und mit verfchiedenen Fernröhren angeftellt, näher beftimmen laffen. Der Vf. fcheint ein fehr bedeutendes Gewicht auf den Einfluls jener beiden Umftände zu legen. Eine grofse vom Vf. unternommene Arbeit ift auch die genaue Beftimmung des Orts aller von ihm felbft als doppelt erkannten, fo wie der fchon von *Herfchel* wahrgenommenen Doppelfterne; jeder Stern wird in beiden Lagen des Meridiankreifes, in jeder dreymal, beobachtet. Es ift leicht zu erachten, wie fchwierig es feyn mufs, die relative Lage zweyer zu einem Doppelftern, oder noch mehrerer vielfach vereinigter Sterne mit Genauigkeit zu beftimmen. In diefer Rückficht fah fich der Vf. nach einem vorzüglichen optifchen Hülfsmittel um, theils um den mikrometrifchen Meffungen gröfsere Sicherheit zu geben, theils um das Aufluchen diefer Art Sterne fich zu erleichtern. Er hofft nun vollkommene Befriedigung feiner Wünfche von dem in München durch Prof. *Frauenhofer* ausgefertigten mit Recht fogenannten *Riefen-Refractor*, der im Sept. 1824 noch unterwegs nach Dorpat fich befand. Der Refractor, diefs herrliche himmlifche Inftrument (wie es *Ertel* nennt) das eine Zeit lang in der St. Salvator's-Kirche in München zur Schau aufgeftellt war, hat 13½ Pariler Fufs Länge, 13 Fufs 4 Zoll Brennweite, und 9 Zoll Oeffnung des Objectivs. Er ift auf die elegantefte Art aufgeftellt und decorirt. Seine Wirkung ift ganz aufserordentlich, und übertrifft gewifs weit die Wirkung von Spiegelteleskopen, über denen er fchon an Bequemlichkeit zum Gebrauche und an Präcifion der Bilder entfchieden hoch fteht. Was diefs Inftrument in Vergleichung mit den grofsen Teleskopen eines *Herfchel* und *Schröter* künftig leiften möchte, läfst voraus der Umftand muthmaafsen, dafs fchon ein Frauenhoferfcher Refractor von 5 Fufs 52 Linien Oeffnung dem 13füfsigen Spiegelteleskope *Schröter's* von Dr. *Schröter* dem Sohne, vorgezogen wird. A. Jahrb. 1821. S. 245. Der grofse Künftler hat alles gethan, um eine vorzüglich ftarke Wirkung des Inftruments mit möglichfter Leichtigkeit der Richtung und Bewegung deffelben zu verbinden. Das Stativ trägt 2 Achfen, die eine in der Richtung der Weltachfe mit einem dem Aequator parallelen, die andere mit einem Declinationskreife. Durch ein am Geftell angebrachtes Uhrwerk wird die Stundenachfe in 24 Stunden herumgetrieben, fo dafs das Inftrument von felbft der Bewegung der Geftirne folgt; der Stern bleibt daher immer im Sehfelde, und fcheint unbeweglich, da er ohne diefe befondere Vorrichtung fonft, wie in andern Fernröhren, der täglichen Bewegung wegen fehr fchnell und um fo fchneller, je ftärker die Vergröfserung ift, vorüberfliegen würde. Rohr und Stativ find zwar von Holz; dennoch hat das Ganze ein Gewicht von 25 Centnern, da aufser 900 Pfund Meffing noch gegen 6½ Centner Eifen, Stahl und Bley darin verarbeitet find, was aber die leichte Bewegung des Rohrs nicht hindert, da diefes fich um die Stundenachfe mit einem Finger drehen läfst. Selbft der Sucher (von 30 Zoll Brennweite und 29 Linien Oeffnung) kann fchon für ein bedeutendes Fernrohr gelten, da man bekanntlich fchon mit einem 18zölligen Fernrohr aus München den Polarftern zu jeder Tageszeit fehen kann. 32) Geocentrifcher Lauf der Pallas vom 1ften Jan. bis 21ften Jul. 1825, und geocentrifcher Lauf der Juno vom 1ften März bis 21ften Oct. 1825. Aus den Ephemeriden des Aftronomen *Caturegli* in Bologna gezogen. 33) Sternbedeckungen, auf der Kaiferl. Sternwarte zu Åbo 1823 und 1824, beobachtet von Dr. *Argelander*, Director der Sternwarte. 34) Vermifchte aftronomifche Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten. — Mit einem kleinen tragbaren Paffageinftrument von *Repfold* fand *Hanfen* 1824 die Breite von Helgoland fehr genau = 54° 10′ 46″,54 — Sonnenflecken im Nov. und Dec. 1823 haben beobachtet Prediger *Luthmer* in Hannover, Superintendent *Lorenz* in Seyda und Ober-Lieutenant *von Biela* in Dresden. — Von Mira Ceti fand *Bode* am 29ften Dec. 1823 keine Spur im Aufucher; Prediger *Luthmer* fah diefen wandelbaren Stern im Winter 1823 bis 1824 nie gröfser als von 9 Gröfse, oder noch kleiner. — Den Mondsflecken Ptolemäus fah Geh. Rath *Paftorff* am 4ten Jun. 1824 in einer ganz eigenthümlichen, im

Jahr-

Jahrbuch abgebildeten Schattirung in der Mitte des Flecks; eine Erhöhung (so vermuthet der Beobachter) erhält vielleicht durch die zwischen Bergkuppen durchfallenden Sonnenstrahlen eine so sonderbare, scheinbar sehr regelmäfsige Gestalt. Wohl mag diese Erklärungsart eben so wahrscheinlich seyn, als wenn man ein Werk von Selenitenhänden daraus machen wollte! — Der Uhrmacher *Gutkaes* in Dresden liefert Pendeluhren mit Queckfilber-Compensation, die sehr gute Dienste leisten sollen, das Stück für 70 Thlr. — Von *J. W. Meigen* sind (die ersten) Himmelskarten in Steindruck, 16 Blätter in queer grofs Fol. Düsseldorf 1823, verlegt von der lithographischen Anstalt Aruz et Comp. erschienen. — Prof. *Struve* hat zum Behufe der von ihm auszuführenden Gradmessung seine Triangulation vom südlichsten Puncte Kreutzburg an der Düna an, auf allen Puncten beendigt, bis auf die drey nördlichsten Puncte, wodurch eine Verbindung mit dem Finnischen Meerbusen bewirkt werden soll; bald wird er den astronomischen Theil der Gradmessung bearbeiten, und zur Messung der Grundlinien schreiten können. Im Sommer 1824 waren *Soldner* in München, *Nicolai* in Manheim, *Bohnenberger* in Tübingen, und französische Geometer in Strafsburg damit beschäftigt, die Längendifferenz zwischen ihren Sternwarten durch Pulversignale zu bestimmen, und mittelst der auf ähnliche Art zu findenden Längendifferenz zwischen Strafsburg und Brest und der schon gefundenen zwischen Bogenhausen (bey München) und Ofen eine grofse zusammenhängende Messung von Längegraden, wozu die Dreyeckkette bereits fertig ist, zu Stande zu bringen. — Eine neue prachtvolle und zweckmäfsig gebauete Sternwarte in *Nicolajef* am schwarzen Meere, wo Prof. *Knorre* und Admiral *Greigh* schon seit einigen Jahren Beobachtungen angestellt haben, ist ihrer Vollendung nahe; ein Meridiankreis von *Reichenbach* und *Ertel* soll dorthin von München abgehen. Eine andere vollständige Sternwarte soll in *Moskwa* angelegt werden; zum Astronomen ist *Perewotschikow*, Adjunct der Moskowischen Universität, ernannt. Für die in *Wien* neu zu erbauende Sternwarte, die *Littrow* zum Vorsteher haben wird, ist nach langem Berathen über Form und Einrichtung die Sternwarte von Åbo als Muster gewählt worden. Die neue Sternwarte in *Hamburg*, wozu *Joh. Christoph Grell* 10000 und *von Hefs* 1000 Mark gestiftet haben, soll auf einer Bastion des ehemaligen Festungswalles, zunächst am Altonaer Thore, erbaut werden; schon ist der Grundstein gelegt, und die Mittagslinie gezogen. — In Kremsmünster starb in seinem 76sten Jahre der Astronom *Thaddäus Derfflinger*, seit 1791 Vorsteher der Sternwarte; er lieferte von dieser Zeit an häufige Beyträge zum astronomischen Jahrbuche; sein Nachfolger in der Direction der Sternwarte ist der Astronom und Professor der Physik, *Seda brunner*. — Anzeige neu erschienener astr scher Schriften, darunter auch *Voss* Ueber des *Aratus*. Von Cap Town am Vorgebirge d ten Hoffnung, erhielt die Königl. Akademie Wissenschaften in Berlin einen Adress- und nomischen Kalender in englischer Sprache, h gegeben von *Richert* (einem gebornen Berli Der astronomische Kalender (für das Jahr enthält auch die Berechnung und Abbildung am 20sten Dec. fallenden, auf dem Cap ringför Sonnenfinsternifs. Astronomen an der Königl. S warte in Cap Town sind gegenwärtig *Fearon Fall* und *Patrik Scully*. — Einen neuen sehr interes ten Gegenstand hat kürzlich *Bessel* bearbeitet in ner an die Berliner Akademie eingesandten „Un suchung des Theils der planetarischen Störung welcher aus der (eigenen) Bewegung *der Sonn* entsteht."

GESCHICHTE.

GLOGAU, b. Heymann: *Lehrbuch der schlesischen Geschichte.* Von *Johann Daniel Hensel.* 18 Aufser der Vorrede 385 S. 8.

So bedeutend die Menge der Schriften über ei zelne Gegenstände der schlesischen Geschichte i mangelte bisher immer noch ein zusammenhäng des vollständiges Handbuch zum Unterricht in Sch len sowohl, als zum Privatgebrauch. Pachaly, Klöber, Sternagel und Anders haben zwar dergl chen verfafst; allein die beiden ersten erstrecken sich nur bis auf Friedrichs Regierung, und die beiden letzten, obgleich mit vielem Fleifse bearbeitet, enthalten doch noch viel historische Unrichtigkeiten. In dieser Rücksicht verdient Hr. *H.* durch das Seine unsern Dank. Die erste Ausgabe erschien Hirschberg 1797, nebst einem besondern Auszug für Elementarschulen; dann vermehrt und verbessert 1804; endlich Breslau 1812, abermals nebst einem Auszuge. Die grofse Menge von Begebenheiten, welche der Befreyungskrieg Deutschlands herbeyführte, veranlafste den Vf., die gegenwärtige zu veranstalten, und wer sie mit den frühern vergleicht, wird den darauf verwendeten Fleifs zu würdigen wissen. Er hat nicht nur gehörigen Orts Nachträge und Ergänzungen eingeschaltet, sondern auch manche Stellen ganz umgearbeitet. Jedem der 6 Abschnitte ist überdiefs eine Darstellung und Uebersicht der Landesverfassung, des Religionszustandes und der Kultur-Verbesserungen angehängt; alles vorgetragen in einem gemeinverständlichen Stil, so dafs auch minder gebildete Leser das Buch benutzen können, um die Veränderungen in der vaterländischen Geschichte kennen zu lernen, und die Charakterzüge und Sitten der ältern und neuern Bewohner zu vergleichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Eisenach, b. Bärecke: *Unterſuchungen über die anomale Kohlen- und Pigment-Bildung in dem menſchlichen Körper*, mit beſonderer Beziehung auf Melanoſen, erhöhte Venoſität, gelbes Fieber, und die ſchwarzgalligen Krankheiten der ältern Aerzte. Von *Karl Friedrich Heuſinger*. 1823. X u. 214 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Der Vf. dieſer Abhandlung zeichnet ſich, wie in ſeinen frühern Schriften, ſo auch in der gegenwärtigen durch groſse Beleſenheit aus: denn in der That iſt dieſelbe eine Sammlung aus vielen zum Theil ſehr ſeltenen Werken, und verdient alle Aufmerkſamkeit, in wiefern ſie das Wiſſenswerthe (aus manchen ſehr ſchwer zugänglichen Quellen,) zuſammenſtellt, obgleich man den Wunſch nicht unterdrücken kann, daſs es dem Vf. gefallen haben möchte, ſeine eigene Thätigkeit nicht allzuſehr in den Hintergrund zu ſtellen. Uebrigens betrachtet er dieſe Arbeit, welche fortgeſetzt werden ſoll, als Ergänzung zu ſeinem Syſtem der Hiſtologie, (ſ. A. L. Z. 1824. Nr. 276.) und widmet dieſe Hefte der ausführlichern Unterſuchung einzelner Materien, welche in jenem Werke keine paſſende Stelle gefunden haben würden.

In der *erſten* Abtheilung giebt der Vf. Andeutungen über die normale Pigmentbildung in dem Körper des Menſchen und der Thiere. — In den Afterorganismen der Pflanzen findet man gewöhnlich differente Pigmente, welche in den Pilzen an Harz und Fett gebunden ſind. In den Lichenen findet man die Pigmente theils als ſogenannten harzartigen, theils als extractiven Farbeſtoff, häufig auch zugleich mit Fett oder Wachs. In höher ſtehenden Pflanzen wird das Pigment vorzüglich in dem Stengel abgeſondert, und im allgemeinen ſteht die Bildung deſſelben im engen Zuſammenhange mit der Aufnahme von Kohle. In allen Pflanzentheilen findet man die Pigmente mehr in der Peripherie; die Mitte iſt mehr farblos. — Merkwürdig iſt das Verhältniſs der Pigmente zu dem farbloſen Nervenſyſteme. Das Nervenſyſtem einiger Würmer, namentlich des Blutegels, iſt mit einem ſchwarzen Pigmente umgeben (S. 8.); auch die Ganglien mancher Mollusken ſind mit einem Pigmente von verſchiedener Färbung umhüllt, und das Gehirn der Krebſe iſt mit einem grünen, in Alkohol auflöslichen Pigmente bedeckt. Der ausgebildetſte Sinnennerv, der Sehnerv, iſt in allen Thieren mit einer Pigmentſchicht umgeben. Die Hüllen von Pigment, welche die Nerven der Würmer und Mollusken umgeben, vertreten ohne Zweifel die Stelle des Skelets (S. 20). — Um dieſe Behauptung würdigen zu können, müſſen wir auf die allgemeine Anſicht des Vfs. vom Organismus zurückweiſen, welche kürzlich folgende iſt: Zwiſchen den Urpolen des Darms und der Haut entſtehen in der Maſſe des Körpers neue Spannungen. Organe ſtellen ſich einander polar gegenüber. Unter dieſen ſecundären Polaritäten ſpringt vorzüglich der Gegenſatz von Nervenſyſtem und Skelet hervor, indem ſich der Nerv als centraler, poſitiver Pol, dem Skelet als peripheriſchen, negativen Pole gegenüberſtellt. — Dieſer Vergleich iſt offenbar unrichtig. Es kann nämlich von keiner ſecundären Polarität die Rede ſeyn, wo das Nervenſyſtem in ſeiner Totalität, einem andern Syſteme gegenüber betrachtet wird, weil daſſelbe, durch den Gattungscharakter urſprünglich in dem ſich bildenden Individuum bedingt, wiederum als die Grundbedingung aller Bildungsformen dieſes letztern angeſehen werden muſs; zweytens findet der Begriff von Polarität, zwiſchen dem Nerven- und Knochenſyſtem eigentlich gar keine Anwendung, indem das Skelet ſich ſelbſt erſt zu entwickeln vermag, nachdem zwiſchen der Central- und peripheriſchen Nervenmaſſe, der richtige und naturgemäſse Gegenſatz gewonnen worden iſt; man kann daher das Skelet keineswegs als Negatives, einem Nervenſyſteme als dem Poſitiven entgegenſetzen, indem daſſelbe auf keine Weiſe verändernd oder beſchränkend in die Functionen des letztern einzugreifen vermag: denn jede lebende Action bezieht ſich zuletzt auf das Nervenſyſtem, ohne daſs ein Gegenſatz zwiſchen Nerv und Knochen dabey nachgewieſen werden könnte. Der Vf. widerſpricht endlich ſelbſt dieſer Anſicht, indem er das Pigment als Reſpirationsproduct, mithin als Product eines ſchon in ſich vollendeten Lebensproceſſes betrachtet (S. 24.); da er nun überdieſs annimmt, daſs es in wirbelloſen Thieren zugleich die Stelle des Skelets erſetze (S. 20.), ſo müſste man Secretion und Bildung überhaupt, aus dem Geſichtspunkte eines Reſpirationsproceſſes betrachten, was doch zu offenbaren Widerſprüchen führen würde. Die Hypotheſe des Vfs., nach welcher in den bey Nacht leuchtenden Augen mehrerer Thiere, Licht ſtatt Pigment gebil-

det werden soll (S. 31.), scheint nicht ohne tiefe Bedeutung zu seyn. Rec. erinnert hier nur an die phosphorescirenden Insecten, welche mit Sonnenaufgang zu leuchten aufhören, so wie an den wichtigen Umstand, dass durch Dunkelheit Photophobie so ausserordentlich begünstigt wird. Jedoch ist die leuchtende Materie der phosphorescirenden Insecten halbdurchsichtig und fast ungefärbt, und kann insofern mit dem Pigmente nicht verglichen werden. — Schon in Meckels Archiv für die Physiologie (Bd. VII. H. 3. u. 4.) beweist der Vf., dass die Haare aus Pigment entstehen, und dass in dem Haaren fortwährend ein Pigment abgesondert wird. Hier giebt er noch folgenden, jene Ansicht trefflich erläuternden Zusatz: Die Schalen der Crustaceen und Mollusken kann man mit dem Haargebilde vergleichen; die thierischen Häute stellen den Haarcylinder dar, die Erden und Pigmente sind dem in dem Haarcylinder abgesonderten Pigmente gleich. Daher haben manche Mollusken, wie z. B. die Käfermuscheln, an den Stellen des Körpers, wo sie nicht mit Schalen versehen sind, Haare. Die weiche Schale mancher jungen Schnecken ist mit Haaren besetzt, die verschwinden, wenn Erde in die Schale abgesetzt wird. Junge Crustaceen sind oft behaart, mit der Ausbildung der Schale verschwinden die Haare (S. 28. 29).

In der *zweyten* Abtheilung giebt der Vf. eine Zusammenstellung der Beobachtungen von anomaler Pigmentbildung in dem thierischen Körper. Zuerst spricht er von den partiellen Verfärbungen der Haut, und erwähnt hier der blauen Nase im Typhus (S. 68), die man in der Regel als ein schlimmes Symptom beobachtete. Er stellt sie der bey Athmungsbeschwerden oft plötzlich entstehenden blauen Färbung der Lippen und Nasenflügel an die Seite, welche entstehe, indem die Haut die Function der Lungen zu ersetzen suche (S. 71.). Rec. bezweifelt, dass diese Fälle hierher zu rechnen sind: denn 1) pflegt im Typhus das Hautorgan in den meisten Fällen schon gänzlich reizlos geworden zu seyn, während das Leben in den Centralorganen noch thätigen Widerstand leistet; 2) weiss jeder Arzt dass die bläuliche Färbung bey Athmungsbeschwerden, von dem im Capillargefässsysteme angehäuften Blute entsteht, welches sich bisweilen sogar ins Zellgewebe ergiesst, so dass von einer eigentlichen Pigmentbildung gar nicht die Rede seyn kann. — Der Vf. spricht darauf von der allgemeinen Verfärbung der Haut, und giebt Auszüge aus *Lecat's traité de la couleur de la peau humaine*) und *Roſtan's* Beobachtungen (*Nouv. Journ. de Medecine T. V.*). — Ausführlicher wird von der Pigmentabsonderung in den Schleim- und serösen Häuten gesprochen. In der Kyanose hat man einige Mal die ganze innere Fläche des Darmkanals blau, violett, braun oder fast schwarz gefärbt gefunden, wo die Färbung wohl, wie in der Haut, nicht allein von dem in den Gefässen enthaltenen, oder ergossenen Blute, sondern von wirklich abgesondertem Farbestoff herzurühren scheint (S. 88). Dieses wird durch mehrere neuere Beobachtungen *Cruveilhier's* noch wahrscheinlicher, nach welch Pigmentbildung in der Schleimhaut des Darmkan besonders mit gleichzeitiger Erweichung dessel vorkommt. Er bemerkte diesen schwarzen Stoff den ausgeleerten Substanzen, in der Schleimh und in den nahegelegenen Gefässen, und überze te sich, dass dieser Stoff von dem färbenden Bestan theile des Bluts herrühre (S. 90.). Indessen dür der grosse Gefässreichthum hin und wieder im M gen und Darmkanal, auf welchen Rostan aufmer sam macht, an die gleichzeitig obwaltende entzünd liche Stimmung erinnern, und der Vf. begeht eine Widerspruch, wenn er (S. 82.), im Gegensatze zu Entzündung, in der grösern Entwickelung des Capillarsystems, mit gleichzeitig erhöhter Färbung blo se vermehrte Venosität wahrnehmen will: denn abgesehen davon, dass der höchste Grad von Venosität mit dem Begriff der Entzündung zusammenfällt, zeigt auch jede rein arterielle Entzündung beide Momente vereinigt. Uebrigens lehrt die Erfahrung, dass das Blut schon innerhalb der Gefässe einer unendlichen Farbennüancirung fähig sey, und im gelben Fieber fand *O-Halloran* sogar im Herzen das Blut von der Farbe und Consistenz des Theers (S. 162.). — Die Melanosen, welche nach *Bresch* betrachtet werden, sieht der Vf. als partielle Abscheidungen von Pigmenten in grösern Massen an. — Hierauf handelt derselbe von den Pigmenten in den abgeschiedenen Säften, und spricht besonders ausführlich vom schwarzen Erbrechen (S. 122.). Die Untersuchungen von *Physik*, *Firth*, *Cathral* und *Alfonso Maria* werden angeführt, und zum Theil durch die ältern Beobachtungen *Lorry's* erläutert. Die Absonderung der schwarzen Masse scheint einer der häufigsten Ausgänge einer heftigen Entzündung des Magens zu seyn; der Tod erfolgt indessen gewöhnlich, ehe die Entzündung ganz gehoben ist. *Physik* hat viele Fälle beobachtet, welche beweisen, dass die Entzündung durch diese Absonderung vermindert wird. Bey der Oeffnung eines Magens fand derselbe die eine Hälfte mit anhängender schwarzer Materie belegt, während die andere Hälfte frey davon war; nachdem dieselbe entfernt worden war, und beide Hälften des Magens mit einander verglichen wurden, zeigte sich ein auffallender Unterschied in dem Grade der Entzündung; der Theil, welcher mit schwarzer Materie bedeckt gewesen war, war viel weniger entzündet als der andere (S. 134.). Jedoch sind die Folgerungen, welche der Vf. aus diesen Beobachtungen zieht, im hohen Grade unsicher, indem die Resultate in dieser Hinsicht sehr verschieden angegeben werden; so z. B. fanden *Gros* und *Gerardin* in der gelben Fieberepidemie zu New-Orleans, beides, Entzündung und schwarze Absonderung, immer vereinigt; ja die Urinblase fanden sie roth und entzündet, obwohl der Urin der Farbe und Consistenz nach dem Theere ähnlich war. *Laso* fand die willkürlichen Muskeln fast purpurroth gefärbt, und die innern Magenwände immer entzündet. — Zuletzt handelt der Vf. von der allgemein vermehr-

ten

in Pigmentbildung, bey welcher Gelegenheit er olgende geiſtreiche Bemerkung macht (S. 135.): Man kann wohl ſagen, in kältern Ländern werde er Brennſtoff (Kohlenſtoff, Waſſerſtoff) mehr in ombinirter Form durch die Lungen und Nieren, in eifsen Ländern mehr in combuſtibler Form (als Fallenſtoff, als Pigment) durch die Leber ausgeſchieden; in der Haut wird er in kältern Ländern benfalls mehr in combinirter Form, in heifsen Ländern mehr in combuſtibler Form, als Pigment, ausgeſchieden. Das Letztere iſt jedoch nur mit Einſchränkung anzunehmen, denn *Schotte* bemerkt ausdrücklich, dafs Neger weit ſtärker transpiriren als Weifse. (Vom ſchwarzgall. Faulfieber. Stendal. 1786. S. 111.).

In der *dritten* Abtheilung werden die Reſultate zuſammengeſtellt, die ſich aus den vorhergehenden Beobachtungen für Phyſiologie und Pathologie ergeben (S. 181.). Der Vf. erklärt ſich auf folgende Weiſe: Sollte man nicht annehmen können, dafs die Blutfarbenbildung im Zuſammenhang ſtehe mit der Bildung der Blutkügelchen? Dieſe fangen eben an ſich zu bilden und ſind ſehr grofs in dem weifsen Chylus, wo ſie zugleich nach den Unterſuchungen *Prout's* und Anderer, mehr käſeartig oder fettartig ſind; ſie werden dann in dem Blute (durch Contraction, wohl gar durch eine Art Gebären des contrahirten Kerns, wie *Gruithuiſen's* Beobachtungen zu lehren ſcheinen) kleiner, röther, kohlenreicher; dann werden ſie entweder in Berührung mit Sauerſtoffgas als Kohlenſäure aus dem Körper entweichen, oder als Pigmentkügelchen abgeſetzt werden (S. 185.). Gegen dieſe Hypotheſe laſſen ſich mehrere nicht unerhebliche Gründe aufſtellen, von denen wir nur einige anführen wollen: Wenn die Pigmentkügelchen ſich nur aus dem gerötheten Cruor des Blutes bilden, ſo bietet ſich die ſchwierige Frage dar, wie die Entſtehung der ſo differenten und glänzenden Pigmente der Thiere mit weifsem Blute und der Pflanzen zu erklären ſey, die ſich doch offenbar aus ungefärbten Flüſſigkeiten bilden? Aufserdem müfste die Pigmentbildung, wäre die Anſicht des Vfs. die richtige, mit der Blutmenge in gleichem Verhältniſſe ſtehen, was keineswegs der Fall iſt; vielmehr leiden Melancholiker und Choleriker, die ſich durch eine beſonders dunkle Färbung auszeichnen, in den meiſten Fällen an Blutmangel. Man darf hier nicht zu dem Auswege ſeine Zuflucht nehmen, als ob lediglich der verhältnifsmäfsige Ueberſchufs von venöſem Blute die reichlichere Abſcheidung von Pigmenten bedinge: denn der Vf. würde dann mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen, welcher, nachdem er im Weibe vorwaltende Venoſität angenommen hatte, gleichwohl behaupten konnte, dafs daſſelbe dem contractiven Pole entſprechend, farbloſer und glatter ſey (S. 35.). — Aus dieſen und andern Gründen kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er ausruft: Wir ſind berechtigt anzunehmen, dafs es die Blutfarbe (richtiger wohl das blutfärbende Princip) iſt, welche durch das Athmen ausgeſtofsen wird (S. 188.)! Wenn der Vf. ferner behauptet, bey der ſehr vermehrten Pigmentbildung werde weniger Fett abgeſondert (S. 188.), ſo widerſprechen ihm gewiſſermaafsen die von ihm ſelbſt (S. 188. 189.) angeführten Beobachtungen des *Alfonſo de Maria*, nach welchen fette, dicke, blutreiche Menſchen im gelben Fieber eher ſchwarz werden und anſchwellen. — *Ganz heifse* und *ganz kalte* Länder ſollen die Venoſität des Körpers erhöhen (S. 204.), eine Behauptung, welche offenbar nur der Farbe zu Liebe entſtanden iſt, und mit der Erfahrung, ſo wie mit den auf ein allgemeines polares Verhältnifs geſtützten theoretiſchen Anſichten des Vfs. in keinem geringen Widerſpruche ſteht. Zuletzt erwähnen wir noch der Hypotheſe, nach welcher der Neger im Gegenſatze zum Caucaſier, als ein unvollkommener Menſch aus dem Grunde dargeſtellt wird, weil in ihm ein Mangel an Centrirung der Organe ſtatt finde (S. 212.); ein Umſtand, welcher am allermeiſten aus dem kleinen und engen Thorax des Negers bewieſen werden könnte, indem ſich derſelbe vielmehr durch breite Bruſt und töröſen Körperbau auszeichnet (Zimmermanns Taſchenbuch d. Reiſen, Bd. I. S. 33.). Eben ſo unhaltbar iſt die ſchon oft verſuchte hypothetiſche Idee (S. 213.) von einer durch Krankheit entſtandenen Schwärzung weifser Menſchen, die ſich durch Erbſchaft fortgepflanzt hätte: denn die Entſtehung eines ſchwarzen Volks auf dieſe Weiſe wird durch die von *Labat* angeführten Fälle, von Juden und portugieſiſchen Abkömmlingen an der Küſte von Guinea, die nach 5 — 6 Generationen wahre Neger geworden waren, ſo wie von der andern Seite durch die allmälige Entfärbung der in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika lebenden Neger, widerlegt.

μ . . . . ν.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

STADE, im Verl. b. Pockwitz: *Kurzgefaſste evangeliſch-chriſtliche Religionslehre in Fragen und Antworten.* Zum Gebrauch als Leitfaden vorzüglich beym Unterrichte der Confirmanden. Von *J. C. Behr*, Paſtor zu Krummendeich. 1823. VIII u. 90 S. 8.

Nach den Aeufserungen des Vfs. in der Vorrede ſoll dieſelbe „eine logiſch-richtige Anordnung und Entwickelung der in der heil. Schrift zerſtreut liegenden Religionswahrheiten ſeyn; es ſollen dieſe Wahrheiten ſo geſtellt und auseinander geſetzt werden, dafs durch leichtere Faſslichkeit und Ueberſicht (Faſslichkeit und leichtere Ueberſicht) dem Verſtande und Gedächtniſs Hülfe geleiſtet werde," und der Vf. hat dabey diejenigen Katecheten im Auge, „die mit den mehrſten vorhandenen Lehrbüchern, an welche ſie vielleicht durch höheren Befehl gebunden, unzufrieden ſind"; wie denn inſonderheit die Hauptveranlaſſung zu dem Entwurfe dieſes Lehrbuchs — in Ermangelung eines von Chriſto ſelbſt ausgearbeiteten!! — die zu grofse Weitläuftigkeit des Hannov. Landes-

Landeskatechismi war." Ob die Consistoria zu Hannover und Stade mit dieser Kritik des L. K. die neben der Weitläuftigkeit vielleicht auch den Mangel an „logisch-richtiger Anordnung und Entwickelung" rügen soll, sehr zufrieden seyn werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Dass aber wir eben keine grosse Ursache haben, mit dem, was der Vf. geleistet hat, zufrieden zu seyn, mag sich aus folgenden Proben ergeben, die sehr leicht noch vermehrt werden könnten. *Frage:* Auf welche Weise ist sie (die evangelisch-chr. Religion) den Verkündigern derselben mitgetheilt worden? *Antw.* Theils durch die Natur — theils durch höhere Offenbarung. *Frage:* Was ist Glaube überhaupt? *Antw.* Eine Fürwahrhaltung dessen, was man, ohne daran zu zweifeln, nicht bestimmt weiss, weil man keine völlig zureichende Gründe dafür hat. (Also — glauben ohne zulängliche Gründe!!). *Frage:* Wie mancherley ist der Glaube? *Antw.* Dreyerley, nämlich Aberglaube — Vernunftglaube — Unglaube!! *Fr.* Was hat der Vernunftglaube in religiöser Hinsicht für einen hohen Werth? *Antw.* Er macht uns Gott gefällig und — selig!!! Wir bedauern die liebe Jugend, die nach dieser „logisch-richtigen Anordnung und Entwickelung, falslicher Stellung und die leichtere Uebersicht befördernden Auseinandersetzung" unterrichtet werden soll.

SCHÖNE KÜNSTE.

KARLSRUHE, b. Braun: *Rheinblüthen. Taschenbuch auf das Jahr* 1825. 375 S. 12. (2 Thlr.)

Umsonst suchten wir hier wieder eine reizende Novelle von Tieck, wie der vorige Jahrgang sie brachte. Fast das ganze Taschenbuch ist angefüllt mit einer Einzigen, ziemlich verwickelten und lang ausgesponnenen Erzählung, die zwar auch einen berühmten Namen an der Stirne trägt, aber durch ihren Gehalt lange nicht den Abgang eines Beytrages von Tieck ersetzt. Sie ist überschrieben: *Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime, eine altpersische Novelle* vom *Maler Müller* in Rom. So empfehlend dieser Name ist, so wenig dürfte diese Erzählung doch geeignet seyn, dem Namen des genialen Veterans selbst, wenn er nicht durch andere, wenn auch keineswegs klassische Erzeugnisse unsrer vaterländischen Literatur längst empfohlen wäre, eine besondre Auszeichnung zu verschaffen. So wenig befriedigend ist diese gedehnte, verworrene, durch allerley oft sehr grelle Situationen hindurchführende Novelle. Zwar tritt die Macht der Darstellung des Vfs. oft lebhaft genug hervor, oft stört aber Mangel an Zartsinn und feiner Behandlung. Der übrige Inhalt besteht ausser den Erklärungen der Kupferstiche — Scenen aus *Pestalozzi's Lienhard und Gertrud* — in einer gerade nicht sehr beträchtlichen Reihe von Gedichten, unter denen uns am meisten *Schwabs Böhmenkönigin zu Schlaben* (S. 352—359.) angesprochen hat. Eine Fortsetzung der Gaben der flüchtigen (oft nur flüchtigen und bequemen) Muse von *L. Robert* (S. 323—333.) liefert unter manchem unbedeutenden Einiges Witzige, und neben verschiedenen mehr paradox schiefen als wahren Reflexionen doch auch verschiedene richtige und gute. Von der ersten Art eine Probe: Der *Moderichter* (S. 324.)

Heut, weil das Volk den kleinen trägt,
Scheint er das Volk zu überragen;
Doch morgen ist er abgetragen,
Und übermorgen abgelegt.

Halbwahr und schief ist die Ansicht vom Wesen der Poesie, die (S. 333) unter der Aufschrift *Recension*, nachbetend gewissen Modetheorien gegeben wird:

Nur, woran sich Herzen laben,
Das allein ist ein Gedicht;
Hier die kopfentsprungnen Gaben
Gab die Muse wahrlich nicht;
Gab nur der Verstand allein;
Denn des ächten Dichters Träume
Klingen süsse wie Dämmerschein,
Und sehn aus, wie Aetherschäume.

Zwar hat man Mühe, sich vom *Klang* eines Dämmerscheins eine Vorstellung zu machen, eben so wie von einem *Aetherschaume;* aber der Vf. scheint die verstandlose Poesie am besten mit solchen verstandleeren Bildern bezeichnen zu können. Indessen bewahre uns Apoll sammt allen neun Musen vor einer solchen Poesie, die nur *Dämmerscheinklang* und *Aetherschaum* ist, woran es freylich heutzutage, besonders auf dem Parnasse nicht zu fehlen scheint. Sie allein wird das Herz nicht laben. Die beste Poesie und die würdigste wendet sich, dünkt uns, an den ganzen Menschen. So wenig im Verstande allein Heil ist bey ihr, so wenig in der Empfindung und Phantasie allein zumal, wenn diese, wie es jetzt oft geschieht, mit *Empfindeley* und *Phantasterey* verwechselt werden. Auch mahnen solche Apophthegmen an die verschollenen Sphinxsprüche: *Baukunst ist gefrorne Musik* u. s. ein Satz, statt vieler ähnlichen hier angeführt, den man eben so gut, um seine Gediegenheit recht einzusehen, umkehren könnte: *Musik ist aufgethaute Baukunst.* — So etwas von Dämmerschein und Aetherschaum haben in diesem Taschenbuche mehrere der mit J. K. unterzeichneten Lieder (S. 334—43.) Doch ist echte Poesie auch wieder in (S. 340.) *Sonnenblicke im Winter* und (S. 334.) *Licht im Gesang.* Unter den Gedichten mit *R.* bezeichnet (wahrscheinlich *Robert*) sind wohl die paar Volksliedchen die besten (S. 344.). — *Der 28ste August zur Feyer des Geburtsfestes von Göthe*, gleichfals von *Robert*, ist aus dem Morgenblatte wiederholt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Amalthea*, oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde.* Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von *C. A. Böttiger*, Oberaufseher der Königl. Antikenmuseen in Dresden. *Zweyter* Band. Mit 4 Kupfertafeln. 1822. XXXII u. 396 S. 8. (3 Thlr.)

Der *erste* Theil dieses Werkes ist in unsern Blättern sogleich nach seiner Erscheinung (A. L. Z. 1821 Nr. 100.) mit der freudigen Theilnahme angezeigt worden, die einem Unternehmen gebühren, das bey den sich täglich erweiternden, täglich reicher ausfüllenden Grenzen der Alterthumskunde als ein Bedürfniss erschien, und schon in dem Namen des eben so gelehrten als geistreichen Herausgebers die Beglaubigung seines Werthes mit sich führte. Auch war der Inhalt des Werkes vollkommen geeignet, alle Erwartungen zu befriedigen. Mannichfaltigkeit der Gegenstände; tiefes Eindringen in die dunkeln Gegenden des bildlichen Alterthums; geistreiche Andeutungen nach mehreren Seiten hin; Beschreibungen neu entdeckter Erklärungen älterer und bekannter Werke; Alles dieses wechselte unter einander und mit literärisch-artistischen Nachrichten ab, und erregte bey allen Freunden des Alterthums den lebhaften Wunsch und die Hoffnung einer ununterbrochenen Folge so anziehender Mittheilungen. Der *zweyte* Band, der nach einem nicht allzu langen Zwischenraume erschien, kam dieser Hoffnung entgegen; aber leider hat seitdem eine beklagenswerthe Krankheit des Herausgebers die schnellere Fortsetzung gehemmt, und die in der Vorrede zum 2ten Bande S. XIX f. gegebenen Zusagen vereitelt. Wie vieles vorbereitet liegt, wird an derselben Stelle gesagt. Möchten nur die Wünsche, die sich, laut und leise ausgesprochen, von allen Seiten vereinigen, in Erfüllung gehen, und — um in der Sprache des Alterthums zu reden — die vereinten Bemühungen der Panacea, Jaso und Epione die Kraft des Mannes wieder befestigen, dem das Vaterland so mannichfaltige Belehrung und Unterhaltung verdankt.

Eine ausführliche *Vorrede* eröffnet den *zweyten* Band mit Rücksichten auf die Beurtheilung des *ersten*, Zusätzen und Andeutungen mancherley Art erfüllt, schon durch Reichthum und Ueberblick anziehend. Gegen den hier und da geäusserten Wunsch, die *Amalthea* mit weniger doctrinellen Reichthum, und mehr Popularität auszustatten, erklärt sich der Herausgeber mit Recht, ob gleich wohl niemand unter uns die Kunst, alterthümliche Gegenstände in allgemein gefälliger Hülle zu bieten, mit grösserm Erfolge geübt hat, als er selbst. In einem für Gelehrte bestimmten Werke kann über gelehrte Gegenstände nicht wohl anders als gelehrt gesprochen werden. „Jede alterthümliche Angabe, sagt der Vf., will nicht blos als nackendes Resultat ausgesprochen seyn. Wir wollen auch wissen, und sind berechtigt, nachzufragen, auf welchem historischem Wege man dazu gekommen sey. Wir müssen es vor unsern Augen entstehen sehn. Der nichts beweisenden, nur etymologischen Dunst und fantastische Wolkengebilde aus dem Osten vor sich hertreibenden Tändeleyen und Träumereyen haben wir gerade schon genug!" — Das was hier S. VII f. auf Veranlassung einer Beurtheilung der *A.* in Beziehung auf den Zeus und die historische Deutung desselben beygebracht wird, veranlasst uns, eine früher zurückgehaltene, dann aber, wir erinnern uns nicht mehr wo, von einem Andern angedeutete Meinung über das, dem 1sten Theile der *A.* vorgesetzte Anaglyphum der Galeria Gustiniana, als Nachtrag anzuführen; indem wir uns überzeugt glauben, dass jenes Bildwerk nicht die Erziehung des *Zeus*, sondern des *Dionysos* darstellt. Alles scheint diese Deutung zu fodern: das gierige Trinken des Knaben aus dem gewaltigen *Trinkhorn*; der Epheukranz in dem Haare der tränkenden Nymphe; der den Knaben durch sein Spiel ergetzende Pan, zu dem sich ganz natürlich die unten weidenden Ziegen als Schmuck der ländlichen Gegend gesellen. Die tränkende Nymphe könnte dann die Mystis seyn, die den Knaben aus den Händen der Ino empfing, in einer Höhle barg, und mit mystischen Spielen umringte. S. Nonn. Dion. IX. 111. ff.; und als er bey der Rhea auf den Bergen erzogen wird, umtanzen Panen den Knaben auf ihren Ziegenfüssen. S. Ibid. IX. 201 ff. Wollte man an den Baccheus *Zagreus* denken, so waren, nach Himerius Or. IX. p. 560 auch um diesen Satyrn und Silenen geschäftigt. Die nährende Nymphe wäre dann die Nyssa (nach Terpander beym Lydus de Mensib. V. p. 82. Νύσσαν περιδηγμένην τὸν Διόνυσον τὸν ἐκ Διὸς καὶ Περσεφόνης γενόμενον), und die Schlange möchte entweder für ein Symbol des Zeus gelten, der ihn in dieser Gestalt mit der Persephone er-

erzeugt hatte; oder, wie auch der den Hasen zerfleischende Adler, für eine Andeutung des Schicksals, das dem Knaben von den Titanen bevorstand. (S. Zoëga Bassirilievi Distr. XIV. p. 170), gerade wie beym Aeschyl. Agamemn. 112 — 120 ein Adlerpaar bey ähnlichem Geschäfte, und die Schlange beym Homer Il. β. 308 ff. als Unheil drohend erscheint; in welchem Falle das unter so drohenden Augurien doch in behaglicher Ruhe geniefsende Kind noch bedeutungsvoller wird. Ist aber diese Deutung gegründet, wie wir glauben, so möchte dann das Anaglyphum mit einem zweyten verbunden gewesen seyn, welches die Täuschung des Knaben und seine Ermordung (wie bey Zoëga am andern Orte) dargestellt habe. S. XII. wird zur Beurtheilung des Ärmelkleides der Medea (Amalth. I. S. 169 ff.) ein Nachtrag von *Thiersch;* und über die Hermaphroditen S. 352 ff. ein reichhaltiger Brief *Blumenbachs* gegeben. Indem wir diese *Nachträge* erwähnen, erlauben wir uns auch zu der Abhandlung über die alten Münzen von Zankle S. 198 ff. aus unserm Vorrathe einen Anhang hier beyzufügen. Unter den Münzen von Messana finden sich welche, die auf der einen Seite den Kopf eines Löwen, auf der andern den Kopf eines Stieres haben, ganz ähnlich dem Samischen (auch was den Löwenkopf betrifft, denen von Rhegium; ohne dafs man doch defsbalb mit Eckhel D. N. Tom. I. p. 221 an eine politische Verbindung beider Städte zu denken hätte); so dafs kaum gezweifelt werden kann, diese Münzen seyen zu einer Zeit geschlagen worden, wo die Samier im Besitze der Stadt waren. S. Millingen *Recueil de quelques Médailles grecques inédites* p. 21 f. Da nun jene Münzen mit Samischen Emblemen die Aufschrift MESSENION führen, so scheint Millingens Vermuthung annehmlich, dafs sich Messenier und Samier gemeinschaftlich in den Besitz von Zankle gesetzt, und diese Stadt zusammen beherrscht haben. Hieraus ergiebt sich folgende historische Anordnung der Münzen von Messana: 1. Münzen von Zankle mit dem Emblem des Delphins und der Sichel, als sprechender Typen. 2. Münzen mit MESSENION und den Emblemen der Samischen Eroberer. Ol. LXX. 4. 3. Münzen mit derselben Inschrift, dem Emblem des Hasen und eines mit Maulthieren bespannten Wagens, nach der Vertreibung der Samier durch Anaxilaos, welcher den neuen Namen der Stadt bestätigte, zwischen Ol. LXXI. 3. und LXXVI. 1. 4. Münzen der Mamertiner. Die Vermuthung, dafs der Name *Zankle* schon um Ol. XXVIII. 2. allmählig in den von *Messena* übergegangen (s. *Manso's* Gesch. von Sparta. 1ster Th. p. 290) möchte sich demnach kaum bestätigen. Uebrigens findet sich die Sichel, auch mit dem sehr deutlich angefügten Ringe auch auf einer Münze von Arpi in Sicilien (s. Millingen Recueil. T. I. 10.) mit Anspielung auf den Namen der Stadt (gleichsam von ἄρπη abgeleitet). Dafs aber auf den Münzen von Gyaros (s. daf. Tab. III. 13) dasselbe Symbol auch eine Beziehung auf den Namen des Ortes habe, indem man bey γύαρος an γύαλον gedacht, und dieses Wort durch das gekrümmte Werkzeug habe andeuten wollen, wie Millingen S. 59 bereden möchte, werden wir vielleicht auch dann noch nicht glauben, wenn uns das Adjectivum γυαλός aus sichrern Quellen als bisher nachgewiesen, und die ihm freywillig geliehene Bedeutung besser begründet würde. S. Heyne ad *Iliad.* V. 99. Tom. V. p. 19 f.

Wir wenden uns zu dem Inhalte des zweyten Theiles, in welchem zuerst Hofrath *Hirts* Vorlesungen über das Material, die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den Griechen und verwandten italischen Völkern fortgesetzt und beendigt werden. Die Reihe kommt hier an die Steinschneidekunst, Gemmen und Münzen. Der Gebrauch der eingeschnittenen *Gemmen* zu Siegelringen erklärt die aufserordentliche Menge derselben; Cameen dienten nur zu Verzierungen. Der Vf. zweifelt nicht, dafs sich die alten Steinschneider der gläsernen Linse als Vergröfserungsglas bedient haben, da sonst die reine Politur der alten Steine, bey denen jede Spur des Bohrers ganz vermieden ist, nicht zu erklären wäre. Bey der Bearbeitung der kleinen Gemmen sey das Verfahren der Alten von dem heutigen nicht verschieden gewesen; dunkel aber bleibe noch, wie sie im Stande gewesen, so grofse Cameen, wie den Triumphzug des Bacchus auf der Vatican. Bibliothek, die sogenannte Apotheose Augusts im Wiener Museum, die des Germanicus im *Musée national*, und einige andere Werke dieser Art zu bearbeiten. Die Möglichkeit einer Vorrichtung hierzu wird S. 15 f. angegeben. Merkwürdig ist, dafs die Geschichte der Münzkunde keinen Stempelschneider kennt; der Vf. vermuthet, dafs viele ihrer Namen in den Monogrammen auf Münzen verborgen sind. Wie aus Metall Geld geworden, wird S. 44 f. auf eine lichtvolle Weise gezeigt. Als Waare dienten die Metalle längst, und man konnte bald die Bemerkung machen, dafs ihre Theilbarkeit und Dauer sie vorzüglich geschickt machte, beym Umtausche die Differenz der Waaren auszugleichen. Da es aber unbequem war, immer die Wage und den Probierstein zur Hand zu haben, trat die oberste Gewalt ins Mittel, und sicherte dem Metalle durch ein gesetzlich aufgeprägtes Zeichen Güte und Gewicht zu. So wurde das gestempelte Metall Geld, d. h., es fing an, den Werth jeder andern Waare darzustellen. Eine Bemerkung am Schlusse dieses Aufsatzes S. 56, dafs in Griechenland erst nach der 30sten Ol. die Kunst in allen ihren Zweigen vorgetreten, und gleichzeitig mit den Wissenschaften, in dem Zeitalter der sieben Weisen, mächtig aufgestrebt sey, ohne doch vor der 60ten Ol. den Zustand der Kindheit zu verlassen, führt den Vf. auf die Frage, *ob die Griechen die Kunst aus sich selbst geschöpft, oder von andern Völkern erlernt haben*, deren Erörterung den Gegenstand einer besondern Vorlesung macht. Das Resultat derselben ist, dafs die Aegypter,

ter, von der Zeit des Pfammetichus an (Ol. 31) Lehrer und Führer der Griechen wurden; eine Meinung, die der Vf. mit *Böttiger* theilt, der fich mit ihr in der Archäol. der Malerey S. 26. *Winckelmanns* Behauptung (Werke 3. Band. S. 14 ff.) entgegenftellt, „dafs die Griechen die Kunft lange vor der Oeffnung Aegyptens unter Pfammetichus geübt, die Reifen der Griechen aber in dieſes Land keine Beziehung auf die Kunft gehabt hätten;" worin ſeine Herausgeber S. 276 Note 47. mit ihm zuſammenſtimmen. Nach dem Vf. lernten die Griechen von den Aegyptern 1. die Technik in allen Zweigen des Kunſtbetriebs. 2. Die Anfänge und Grundlagen der Zeichnung in jeder Gattung von Gegenſtänden. Zugleich behauptet er, dafs, obgleich die Aegypter in der Darſtellung nicht weiter als auf das Nothdürftige gegangen, ſie doch offenbar mehr gewufst, als gemacht hätten, und dafs ſie weit etwas höheres hätten leiſten können, wenn ſie die durch das Herkommen geſetzten Schranken hätten durchbrechen wollen; eine tiefgehende Bemerkung, die durch ein altes ägyptiſches Werk, von dem weiter unten die Rede ſeyn wird, Beſtätigung erhält. Da der Behauptung eines ägyptiſchen Urſprungs der griechiſchen Kunſt die Erwähnung ausgeführter Kunſtwerke in den Homeriſchen Gedichten entgegen gehalten werden konnte (wie dieſes in *Fr. Thierſch* Vorleſung über die Epochen der bildenden Kunſt unter den Griechen 1. S. 6. vergl. Anmerk. I. wirklich geſchieht), ſo mufste er darthun, dafs *die Nachrichten von Kunſtwerken, welche bey Homer vorkommen, keine Kunſtcultur bey den Griechen erweiſen.* Der Vf. läſst hierbey die Frage, ob die Stellen, in denen von Kunſtwerken die Rede iſt, nicht vielleicht ſpätere Einſchiebſel ſind (wie *Heyne* ad Iliad. Vol. VII. p. 590. die Beſchreibung des Schildes bis in die Soloniſchen Zeiten hinabdrückt), läſst er gänzlich bey Seite liegen, aber indem er ſie alle für echt gelten läſst, macht er auf den Umſtand aufmerkſam, dafs Homer nur zwey der ſchwierigſten Arten von Kunſtwerken, Teppiche mit Figuren durchwebt, und metallene Werke von getriebener Arbeit erwähne; dieſe aber nur nach dem Effecte der vollendeten Arbeit, nicht aber nach ihrer *techniſchen* Entſtehung beſchreibe. (Hierzu konnte der Dichter ſeinen guten Grund haben, der von der *Entſtehung* des Werkes unter den Händen des Künſtlers wirklich ſo viel zeigt, als die *poetiſche* Kunſt verſtatten mochte). Er ſtelle in der Werkſtatt Vulcans die gewöhnliche Einrichtung einer Schmiede, nicht aber eine eigentliche *Kunſtwerkſtatt* dar. (Auch hierauf möchten wir keinen beſondern Werth legen). Wichtig iſt aber, und der Behauptung des Vfs. vorzüglich günſtig der Umſtand, dafs, ſo wie alle Bildwerke beym Homer Arbeiten des Hephäſtos, oder (Il. 23. 741.) der Sidonier; ſo alle Gewebe Werke der Pallas oder Phöniziſcher Frauen ſind. Er erwähnt keine Götterbilder, aufser der Pallas in Ilium (Il. Σ. 303); nicht einmal die hölzernen dädaliſchen. Die von ihm erwähnten Kunſtſchätze ſind *auslandiſch;* ägyptiſch, oder cypriſch, oder phöniziſch. Woraus denn wahrſcheinlich wird, dafs Homer nur ausländiſche Kunſt vorfand, und dafs die Beſchreibungen dieſer Art, die er ſeinen Gedichten eingewebt hat, gar wohl aus der Kenntnifs fremder Kunſtproducte hervorgegangen ſeyn können.

Den Abſchnitt *der archäologiſchen Gegenſtände des Orients* eröffnet die Fortſetzung der *perſiſchen Ikonographie auf babyloniſchen und ägyptiſchen Kunſtwerken* von *Grotefend.* Der gewöhnlichen Meinung, die den Perſern bildliche Darſtellungen ihrer Götter verbieten läſst, wird mit Recht widerſprochen, da ſchon die Annahme mehrerer Götter eine Unterſcheidung durch beſtimmte Merkmale nothwendig macht; auch ſchlofs das Verbot der Bilderanbetung kein Verbot der Abbildung in ſich. Der Vf. verſpricht Erörterung dieſer Abbildungen, und beginnt mit dem *Ormuzd*, den er in einer bildlichen Vorſtellung auf den Königsgräbern zu Perſepolis nachweiſt, jede Einzelnheit ſorgfältig erwägend und ausdeutend. Sinnreich wird die ganze Vorſtellung (ſ. Rhode Religionsſyſt. des Zendvolks S. 485) als Darſtellung eines der ſieben Gebete (Has) gedeutet, die der Perſer, ſo lange er lebt und ſprechen kann, beten mufs. In dieſem Gebete wird ein in Herrlichkeit verſchlungenes, von Ormuzd unterſchiedenes Weſen erwähnt, d. h. die ungeſchaffene Zeit, deren Erſtgeborner Ormuzd iſt; und da dieſes, nach des Vfs. Auslegung, durch die auf gekrümmten Füſsen ruhenden Flügel bezeichnet wird, ſo führt dieſes auf den, ſchon im 1ſten Bande der Amalthea berührten Herkulesknoten und die Schlangen am Caduceus zurück; dann auf die hin und wieder auf Denkmälern befindlichen gewundenen S, die als Symbole der Zeit gedeutet werden, und endlich S. 89 auf den Urſprung der Arabeske, und die Randverzierungen der Vaſen, denen, da ſie faſt insgeſammt Vorſtellungen eines Geheimdienſtes einfaſſen, wohl nicht mit Unrecht eine ſymboliſche Bedeutung beygelegt wird. Ueberraſchend iſt die Vergleichung der ſogenannten *Mäander* auf campaniſchen Gefäſsen mit der Abbildung des kretenſiſchen Labyrinthes auf den Münzen von Knoſſus, dem, ſo wie den meiſten bildlichen Darſtellungen auf jenen Gefäſsen, die Lehre von der Seelenwanderung zum Grunde lag. Beachtungswerth ſind auch S. 103 ff. die Bemerkungen über das Gemeinſchaftliche des Mithrasdienſtes mit der Geſchichte des Minotaurus, wobey auch der verſchlungene Reigen in dem Dädalustanze bey Homer bezogen wird. Schon dieſer flüchtige Auszug, in welchem wir vieles übergangen haben, was ſich mit kurzen Worten nicht ſagen liefs, zeigt die ungemeine Reichhaltigkeit dieſes Aufſatzes des eben ſo gelehrten als ſcharfſinnigen, und eben ſo nach Wahrheit als Tiefe ſtrebenden Verfaſſers. — *Auszug aus einem Briefe des Herrn von Hammer über den Urſprung griechiſcher Mythen und Götterbenennungen aus dem Orient.* Der Vf. eifert gegen die in Griechheit befangenen *Skotiſten*, wie er ſie nennt, die ſich dem von Calcutta her mächtig eingo-

gebrochenen Tage widersetzen, und über die Entwickelung der griechischen Cultur aus eignem Schlamme *ex tripode* absprechen, und giebt an dem Zeus ein Beyspiel des alten, zwischen Morgen- und Abendlande bestandenen Ideenwechsels. Auch die Entführung Ganymeds, der Nektar, ja, die *Oscula, quae Venus quinta parte sui nectaris imbuit*, werden in morgenländischen Quellen nachgewiesen, und noch ausserdem vieles andere dieser Art aus dem reichen Füllhorne einer vielumfassenden Gelehrsamkeit ausgeschüttet, was wir hier nur andeuten können, die aber Freunde dieser Art von Untersuchungen sicher nicht werden unbeachtet lassen.

Der *altägyptischen Gegenständen* gewidmete Abschnitt wird durch eine Abhandlung von Noehden über das sogenannte *Memnonsbild* im Brittischen Museum, und einen Nachtrag dazu vom Herausgeber ausgefüllt. Es ist hier die Rede von dem kolossalen Bruchstücke, das, nachdem es der unermüdliche Belzoni im J. 1818 nach England gebracht, öfters besprochen, und unter dem Namen *des jungen Memnon*, der ihm aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst von *Burkhard* beygelegt worden war, bekannt geworden ist. Wegen jener Benennung, von welcher der Vf. sagt, dass man ihr nicht eben ein Gewicht beylegen oder glauben müsse, dass sie den Gegenstand wirklich ausdrücke, lässt er der Beschreibung eine historisch-mythologische Untersuchung über den ägyptischen Memnon vorangehn, die der Herausgeber im Nachtrage ergänzt. Die Abhandlung über die Gräber des Memnon von Fr. Jacobs in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu München, Jahr 1809 und 1810 war dem in England lebenden Vf. unbekannt geblieben. Für das tönende Memnons-Bild hält er mit Jablonski und andern dasjenige, auf welchem die das Wunder bezeugenden Inschriften stehn, das zu Strabo's und Pausanias Zeit verstümmelt war, *nachher* aber — niemand weiss wann? oder durch wen? — wieder aufgebaut worden seyn soll. Ueber den bey Sonnenaufgang von diesem Standbilde vernommenen Ton erinnert der Vf. an die Bemerkung Alexanders von Humbold, der um dieselbe Tageszeit am Oronoko zwischen den Felsen und Steinen Töne gehört hatte, aber doch nicht glaubt, dass das Memnonsbild selbst solche Töne von sich gegeben, wohl aber, dass jene Naturerscheinung, die auch von den französischen Gelehrten Jomard, Jollois und Devilliers bey Carnac beobachtet wurde, zu dem Betruge Veranlassung gegeben habe. Uebrigens sahen neuere Reisende, ausser den beiden oft abgebildeten Kolossen, in den Ruinen des sogenannten Memnoniums ein drittes zerstörtes Bild, das in seiner Integrität wenigstens *sechszig* Fuss gemessen haben muss. Der obere Theil bis an den Ellenbogen lag abgesondert von dem übrigen Leibe; abgesondert fand man auch einen Fuss und die linke Hand, die nach der Schlacht von Abukir auf einem französischen Schiffe erbeutet wurde, und jetzt im brittischen Museum aufbewahrt ist. Im dens Trümmern ist auch der Kopf des *jungen Me* gefunden worden, den *Böttiger* S. 179 für das eines Horus-Priesters hält, welches auch ein nig, Osymandyas oder wer sonst, seyn konnte. ner Kopf mit seinem Bruchstücke von Brust Schulter hatte wahrscheinlich zu dem Bilde geh welches Norden im J. 1737 (dem Anscheine n unbeschädigt im Sande liegen sah, die französisc Gelehrten des Instituts aber 1798 als ein Bruchst beschreiben. Die Franzosen werden hier mit h harten Worten beschuldigt, den Kolofs absichtl zerstückelt zu haben, um ihn leichter fortzuschi fen; ohne dass sie denn doch bey aller Macht Bu napartes hätten bewerkstelligen können, was nach her einem einzigen Privatmann gelungen sey. Mit Sicherheit scheint uns hier nichts erwiesen, ausser dass der Kolofs, der früher mit dem Gesichte nach der Erde zu lag, von den Franzosen umgewendet wurden, was keine Unthat ist. Norden hatte ihn halb *in die Erde vergraben* gefunden (*à demi enseveli dans la terre*); und wie er dennoch sagen können, e *sey ganz* (*il est entier*), würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht diese Behauptung auf den zu Tage liegenden Theil bezöge; wozu auch der Zusatz *der Theil, den man sehen kann*, *scheint keinesweges beschädigt zu seyn* (*ce qu'on en peut voir, ne paraît nullement endommagé*) zu nöthigen scheint. Nach dem Abzuge der Franzosen sah Hamilton das obere Bruchstück des nun umgewendeten Bildes, das *jetzt erst* seine früher unbeachtete Schönheit zeigte, von der Burkhard so ergriffen war, dass er mit der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit alle Reisende darauf aufmerksam machte, und sie zur Anschaffung dieses Kunstwerkes zu bewegen suchte. Durch *Belzoni* und *Salt* gelang es. Das Bild, jetzt eine der wundervollsten Zierden des brittischen Museums, ist aus einem Granitblocke, in welchem eine rothe und schwarze Lage zusammengewachsen war, die röthliche (rosenrothe) ist geschickt für das Gesicht benutzt. Die Grösse des Ganzen scheint 24 englische (22 bis 23 franz.) Fuss gemessen zu haben. „Der Ausdruck des Bildes, sagt der Vf., ist höchst lieblich: es ist jugendliche, überirdische Schönheit nach dem ägyptischen Ideal. Es herrscht eine ruhige Wonne und Anmuth in dem Gesichte; von heiterer, glücklicher Empfindung scheint es belebt zu seyn. Der Eindruck, den es macht, ist Erweckung der Verehrung und Liebe." Gerade so sagt auch die *Déscription de l'Egypte*. Vol. I. p. 129 *on ne peut répréfenter la divinité sous des traits qui la faffent mieux chérir et réfpecter*; und *Hamilton Aegyptiac.* p. 177. „Wir waren ergriffen von der äusserordentlichen Zartheit, dem ungewöhnlichen Ausdruck in allen seinen Zügen, und einem gewissen ausgezeichneten Charakter, der zur Bewunderung berechtigte."

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Amalthea*, oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde* — herausgeg. von *C. A. Böttiger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Ausdruck und Charakter des sogenannten Memnonsbildes im brittischen Museum ist auf der hier davon gegebenen colorirten Abbildung nicht verwischt, welche Belzonis Gefühl einigermaassen versinnlicht, wenn er sagt: „Ich fand diesen Kopf nah bey den Ueberbleibseln seines Leibes und Sitzes, mit dem Gesichte aufwärts gekehrt, und augenscheinlich lächelnd bey dem Gedanken mit nach England genommen zu werden." Von dem sonderbar gestalteten Barte sagt derselbe Reisende, die alten Aegypter hätten Bart und Hauptbaar mit einer Hülle, wie mit einem Futterale, umgeben; über welchen Umstand der Herausgeber S. 180 f., indem er noch ein anderes, sehr ähnliches Bild des Museo Pio-Clement. Vol. II. tav. XVI. vergleicht, gelehrte Bemerkungen macht Visconti's Vermuthung bekräftigend, dass der angesetzte Bart an Osiris- und Horus-Bildern aus Fasern der Papyrusstaude geschnitten und geflochten gewesen. Desgleichen auch über die Hauptbedeckung S. 187 und die Knaphschlange über der Stirn als Majestätszeichen.

Die *vierte Abtheilung*, der *Kritik und Beurtheilung alter Bildwerke* bestimmt, enthält die *Fortsetzung der Bemerkungen über die Antiken in der Grossherzogl. Gallerie in Florenz*, von *Meyer*, nach Folge der Abbildungen in der Galleria Reale di Firenze. Die genaue Bemerkung der Restaurationen, und die Bestimmung des Kunstwerthes der Statuen und ihrer einzelnen Theile giebt dieser Uebersicht einen ausgezeichneten Werth, und es wäre zu wünschen, dass sich die Bearbeiter des italienischen Werkes mit dem Vf. in Verbindung setzten, um seine Anmerkungen als Supplement von ihm zu erhalten. — Die Abhandlung *über die Pallasstatuen im Antiken-Saale zu Dresden*, von *Schorn*, verbreitet sich hauptsächlich über die kolossale Statue (in Beckers Augusteum. Taf. XIV.), über die Verhältnisse ihrer Theile und den ihr anhängenden Schein der Schwerfälligkeit, welcher verschwindet, wenn man ihr aus einer niedrigern Stelle in das volle Gesicht sieht. Nach dem Urtheile des Vfs. würde dem Phidias schwerlich Unrecht geschehn, wenn man dieses Standbild für eine Nachbildung seiner Athene Polias hielte. Dass sie einem berühmten Originale nachgearbeitet ist, erhellt schon aus ihrer Uebereinstimmung mit andern Pallasstatuen, deren eine ebenfalls in Dresden, die andere in Cassel ist. (S. *Welckers* Zeitschr. 1ster Th. S. 256). Drey andere Statuen dieser Göttin in Dresden (Augusteum. XLI. XLVIII. XCVIII.) hält der Vf. für römische Arbeit. — *Zoega's Bemerkungen über ein Borghesisches Marmor-Basament*, von *Welcker* in Bonn, und andere *über fünf hieroglyphische Kreidetafeln im Museum zu Veletri*, von *Münter* mitgetheilt. Das zuerst genannte Denkmal, eine Ara oder dreyseitige Candelaber-Basis, ist dasselbe, worauf *Winckelmann* an mehrern Stellen seiner Werke aufmerksam gemacht hat, ohne es doch zu verstehen, *Visconti* aber zuerst in den Monimenti Gabini p. 223 ff. (Tavole aggiunte d. e. f.) vollständig abgebildet hat. Vergl. Museo Pio-Clement. Tom. V. p. 4. Zoega konnte über den Sinn der Bilder nicht mit sich aufs Reine kommen; so dass er im Nachtrage fast wieder zurücknimmt, was er vorher als das Wahrscheinlichste aufgestellt hatte. Auch in diesen kleinen Aufsätzen erkennt man die musterhafte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des vortrefflichen Mannes, dem es überall um Wahrheit, nicht um das Festhalten einer angenommenen Meinung zu thun war. — *Ueber den angeblichen Helm des Onatas*, von *Sillig*. Von diesem im Jahr 1817 in den Trümmern von Olympia gefundenen, mit der Inschrift: ΕΙΗΡΟΝΟΔΕΙΝΟΜΕΝΕΟΣΚΑΙΤΟΙ ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ ΤΟΙ ΔΙΤΥΡΑΝΑΠΟ ΚΥΜΑΣ versehenen Helm ist aus einer, in Neapel erschienenen Flugschrift des Ritter *Brönstedt* im Kunstblatte von 1820. Nr. 65. Nachricht gegeben; späterhin aber die dort misslungene Deutung der Inschrift durch eine bessere von *Böckh* und *Thiersch* (S. Explicat. ad Pind. Pyth. 1. p. 225. und Kunstblatt 1821. Nr. 26), die in ihren Erklärungen zusammenstimmten, in Vergessenheit gebracht worden. Fast ganz so hatte auch, wie hier gemeldet wird, *Hermann* in seinen Vorlesungen die Inschrift gedeutet: *Ἱέρων ὁ Δεινομένεος καὶ οἱ Συρακόσιοι τῷ Δὶ Τυρᾶν (Böckh* und *Thiersch τυῤῥηνά) ἀπὸ κύμας*· wodurch, wenn man den abgekürzten Genitiv *Τυρᾶν* statt *Τυρανῶν* gelten läßt, die Inschrift den einfachen Sinn erhält: *Hiero, des Deinomenes Sohn, und die Syrakuser* (weiheten diesen Helm) *dem* (Olympischen) *Zeus aus Tyrrhenischen Erze wegen der Schlacht bey Kumä.* — Den aus einer Stelle des *Pausanias* (VIII. 42. 4.) mit diesem

fem Weihgeſchenke in Verbindung geſetzten *Onatas* hatten *Böckh* (zum *Pindar* a. a. O.) und andere mit Recht beſeitigt.

In dem *fünften* Abſchnitte, welcher *kritiſchen Bemerkungen und Lesarten zur Erklärung alter Denkmäler* beſtimmt iſt, finden wir zuerſt die Frage: *was ſind* σχολιὰ ἔργα *in der* vielbeſprochenen *Stelle beym Strabo* XIV. p. 640. auf Veranlaſſung einer neu verſuchten Erklärung im Kunſtblatte 1821. Nr. 53. von *Fr. Jacobs* erörtert. Aus Gründen der Sprache iſt dargethan, daſs keine der gegebenen Erläuterungen Statt finden könne, und daher nach *Thomas Tyrrwhitts* ſchon im Jahre 1783 bekannt gemachten Verbeſſerung, Σκόπα ἔργα geleſen werden müſſe. Der Vf. hat hierbey überſehen, daſs auch Hr. Staatsrath *Uhden* im Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft 2ter Theil. S. 397 f. dieſelbe Verbeſſerung für richtig erklärt hat, ihr aber noch dadurch aufzuhelfen ſucht, daſs er Σκοπάδεια (auch Σκοπάδια geſchrieben) ἔργα zu leſen vorſchlägt (wie in Lucians Lepiphanes c. 12. Σκοπάδειον ἔργον), was zwar von einer Seite der gewöhnlichen Lesart beym *Strabo* näher kömmt, von der andern aber auch weiter von ihr entfernt liegt. Der Herausgeber der Amalthea glaubte S. XXVII. durch die neue Erörterung die Anſprüche des *Skopas* vollkommen feſtgeſtellt, und die *ſchiefen*, *verzogenen*, *gekrümmten Werke* des ältern Textes auf immer beſeitigt; aber ſo ungewiſs iſt alles auf dem Boden der Wortkritik! die σχολιὰ ἔργα haben an dem Beurtheiler der Amalthea in den Wiener Jahrbüchern 21ſter Bd. S. 112. wiederum einen Liebhaber und Vertheidiger gefunden. Er geſteht zwar zu, daſs die bisherigen Erklärungsverſuche untauglich und unhaltbar ſind, findet aber die Veränderung in σκόπα zu kühn (?), und doch nicht allen Anſtand beſeitigend. Σκολιὸν, meint er, bedeute alles *Oblique*. und alſo auch das *Oblique der Anſpielung*, in ſo fern ein Gegenſtand indirect durch Beywerk und dergleichen ausgedrückt werde. Tadel könne das Wort allerdings dann auch bezeichnen; denn es ſey in der Kunſt ein groſser Fehler, eine Abweichung vom vollendeten und reinen Stil, wenn etwas, das durch richtige Hervorhebung des Weſens und ſeiner Natur gerade und unzweydeutig darzuſtellen iſt, ſtatt der vollendeten Darſtellung durch anſpielendes Beywerk mehr angedeutet als dargeſtellt werde." Er meint daher *Strabo* habe ſagen wollen: „in den alten Tempeln findet man alte Statuen, in den neuern aber anſpielende Kunſtwerke. Da wird der Latona ein Scepter in die Hand gegeben; auch Ortygia muſs hinzugefügt werden, wie ſie in jeder Hand ein neugebornes Kind hält." Wir überlaſſen den künftigen Auslegern des *Strabo* zu entſcheiden, ob ſeine Worte zur Annahme einer ſolchen Kritik (σχολιὰ κρίσις) berechtige, und ob überhaupt ſolche *oblique* Rede in ſeiner Art ſey; ſo wie wir von denen, die dieſe neue Erklärung vorziehen dürften, auch Begründung des angenommenen Sprachgebrauchs, ſowohl überhaupt, als auch beſonders aus dem Werke des *Strabo* erwarten. Daſs der Wiener Interpret auch Σκόμματα herbeyziehen würde (weil zu ihrem Charakteriſtiſchen gleichfalls *die Anſpielung* gehört habe?) hatten wir nicht erwartet. — *Was heiſst Olympium beym Plinius* XXXV. 8. 34. ebenfalls von *Fr. Jacobs*. Es ſey das Olympium oder Olympieum der Tempel des Zeus in Athen, zu verſtehen, den Phidias mit Gemälden geſchmückt habe. Die Priorität dieſer ohne Zweifel richtigen Erklärung gebührt Herrn Rector *Sibelis*, welcher im Sachregiſter zu *Winckelmanns* Werken (*Phidias* S. 324.) ſchreibt: „Die Stelle des Plinius vom Phidias *Olympiumque Athenis ab eo pictum*, iſt wohl weder von Pericles, dem Olympier, noch vom Olympiſchen Jupiter zu erklären, wie das beygefügte *Athenis* zeigt, welches andeutet, daſs Athenis von einem Orte zu verſtehen ſey. — Und ſo möchte das Olympium Athenis der Tempel des Olympium Athenis der Tempel des Olympiſchen Jupiter zu Athen ſeyn, τὸ Ὀλύμπιον, wie er bey Plutarch T. II. p. 839. heiſst." — *Bemerkungen über einige Stellen des Pauſanias*, von *Sibelis*. Nämlich über I. 15. 2 — 4., wo die Anordnung der Gemälde im Pöcile erläutert, und die Worte ἔσω τῆς μάχης gerechtfertigt werden. III. 18. 6. Daſs die hier erwähnten Charitinnen des Bathykles nicht *am* Throne des Amyklä-ſchen Apoll angebracht, ſondern, *nach* Vollendung jenes Werkes, als Weihgeſchenk dargebracht worden waren, ἐπ' ἐξειργασμένῳ τῷ θρόνῳ, nicht ἐπειργασμένῳ. III. 18. 7. und 9. der Kampf des Theſeus mit dem Minotaurus ſey nicht zweymal geradezu dem Throne Apolls geſehen worden; ſondern einmal habe ihn der Künſtler noch im Kampfe begriffen gezeigt; das zweytemal habe Theſeus den überwundenen Minotaurus in Banden geführt. V. 10. 2. der Vers der Inſchrift mit dem Namen des Phidias habe an dem Fuſsſchemel geſtanden; ἐπιχώριος τῖρος ſey nicht Tufſtein, ſondern eine Art von Marmor geweſen. Auch die innere Einrichtung des Tempels zu Olympia wird erläutert, und die Lesart στοαί τε ἔνδον ὑπερῷοι gerechtfertigt. V. 17. 2. Ueber Gröſse, Material, Alter und Bildwerk des Kaſten von Kypſelos. (Vergl. *Thierſch* Vorleſung über die Epochen der bildenden Kunſt. II. not. 66. S. 49 f.) IX. 31. 1. Es werde Venus Arſinoe oder Zephyritis auf einem Strauſse reitend beſchrieben. II. 19 3. Pauſanias habe nicht behauptet, Weihgeſchenke des Danaos geſehen zu haben. Auſserdem Anfragen über I. 40. 3., wo indeſs das πρόσωπον ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ doch wohl kaum anders als von vergoldeten Haaren verſtanden werden kann, wie es der Vf. wahrſcheinlich findet; und ob nicht V. 13. 4. ſtatt τῆς πλαστήνης μητρὸς, geleſen werden müſſe: τῆς πλακινῆς Μητρός. — *Beytrag zur Erklärung von Inſchriften auf Denkmalen alter Kunſt*, von *Oſann*. Zuerſt über die bey *Winckelmann* (Werke 6ter Th. S. 166. vergl. die Anmerkungen Nr. 837. S. 253.) erwähnte, und öfters unglücklich verbeſſerte Inſchrift auf einem ehernen Gefäſse im Muſeo Capitolino: ΕΤΦΑΔΙΑΙΔΩΖΕ, von welcher der Vf. glaubt

glaubt, dafs ſie mit der darüber ſtehenden, vom Mithradates herrührenden, ſchon wegen der Verſchiedenheit der Schrift in keiner Verbindung gedacht werden dürfe. Indem er ſie daher als einen Wunſch für die Perſon betrachtet, welcher das Gefäſs ſpäterhin geſchenkt worden, lieſt er: *εὐφαμία ζήσιας*. Schwerlich aber kann doch in dem entſtellten bΩZE, wenn man nicht ein ungeheures Verſehn annehmen will, etwas anders als ΣΩZE zu ſuchen ſeyn. — Auf einer Gemme bey Ficoronius in Gemm. litter. tab. 7. Nr. 30. lieſt er ohne Zweifel richtig: ACTOMAXI i. e. *ἀστομαχεῖ, fine bile;* was als Wunſch gelehrt erläutert wird.

Der *ſechste*, *Vaſengemälden* beſtimmte Abſchnitt, enthält die Erklärung eines im J. 1790 ausgegrabenen, und hier zum erſtenmale bekannt gemachten *Gefäſses*, *Neptun* und *Amymone* vorſtellend; eine Erklärung, die der Vf., Herr Hofrath *Hirt*, mit Ausnahme Einer Figur, durch ein Gefäſs der Lambergiſchen Sammlung in Wien, welchem die Namen beygeſchrieben ſind, vollkommen beſtätigt fand. Auf denſelben Gegenſtand bezieht er auch ein Gefäſs in Millin's Vaſes antiques, T. II. XX., welches Millin ſelbſt in der Galérie mythologique pl. LXII, 294. richtig deutet. In einem Anhange wird die *Fabel von der Amymone* und *der Mythos vom Poſeidon* von dem Herausgeber weiter ausgeführt. Eine von *Hirt* übergangene Darſtellung deſſelben bey Paſſeri Pictur. in Vaſcul. T. II. p. 171. welche erſt Lanzi (Diſſertazioni p. 145.) richtig ausgelegt hat, führt auf die Vorſtellung eines mimiſchen Tanzes, der die bedeutungsvolle Geſchichte bey den Bacchusfeſten und Weihen darſtellte; eine Vorſtellung, durch welche ſich auch die Anweſenheit mehrerer Perſonen auf das natürlichſte erklärt. Die berühmte Hamilton'ſche Vaſe bey Hancarville (Tom. I. pl. 130. vergl. *Winckelm.* Werke 3ter Th. 256 S.) wird ebenfalls auf die Amymone bezogen; und bey Gelegenheit der Satyrn, die auf zweyen dieſer Gefäſse erſcheinen, die eingreifende Bemerkung gemacht, dafs die auf dieſer Art von Gemälden ſo oft vorkommenden Satyrn gar nicht immer in einer hiſtoriſchen Verbindung mit der dargeſtellten Fabel gedacht werden dürfen, ſondern nur eine Beziehung auf die Scene des Bacchusfeſtes und das ſatiriſche Drama haben ſollen. Die ſchönen Bemerkungen S. 294. über die ältere Bekleidung und ſpätere Nacktheit der Göttergeſtalten, und den verſchiedenen Gebrauch beider Vorſtellungsarten in verſchiedenen Verbindungen, können wir hier nur andeuten. An das, was über die Entſtehung der Fabel S. 298. bemerkt wird, knüpft ſich eine *Unterſuchung über den Dreyzack* an, der, nach S. 301. „das Ende des Fabelknauels iſt, welches Neptunus heifst." Es wird nämlich hier die Meinung aufgeſtellt, dafs der Dreyzack früher Gegenſtand der Verehrung geweſen, als der Gott, der ihn führte; und dafs, ſo wie Ares dem Spieſse, Asklepios dem Schlangenſtabe, ſo dem Tridente, dem Merkzeichen der Macht, der alte Potidan gleichſam angefügt worden. Phöniziſche Kauffahrer brachten mit dem Dreyzacke die Verbeſſerung des Thunfiſchfanges, eines höchſt wichtigen Gegenſtandes an den Küſten des mittelländiſchen Meeres, zu den Griechen, und machten zugleich jenes Werkzeug zum Abzeichen ihrer Meeresherrſchaft; wodurch ſich allmählig die Vorſtellung eines Herrſchers über die See, als eines Gottes, immer mehr ausbildete, und ſo dem Herrſcher der Erde den verbrüderten Poſeidon zur Seite ſtellte. [Gelegentlich wird hier von dem Vf. in dem Bruchſtücke aus dem Erechtheus des Euripides in *Lykurgs* Rede c. Leocr. C. 24. V. 46. höchſt ſinnreich verbeſſert: *οὐδ' ἀντ' ἐλαίας* (ſtatt *ἄν τελείας*) *χρυσέας τε Γοργόνος τρίαιναν ὀρθὴν στᾶσαν ἐν πόλεως βαθροῖς Εὔμολπος οὐδὲ Θρᾷξ ἀναστέψει* (ſtatt *ἀναστρέψει*) *λεὼς Στεφάνοισι*. wie auch mit andern minder weſentlichen Veränderungen Dobree ad Porſon. Not. in Ariſtoph. Plut. 586 verbeſſert, nur die attiſche Form *ἀντ' ἐλάας* vorziehend, was denn auch, zugleich mit Musgrave's *ἀναστέψει* von Imman. Bekker (Orator. Att. Vol. III. p. 264.) in den Text aufgenommen worden iſt. Das letztere finden wir auch in *Heinrichs* und *Oſanns* Ausgaben der Lykurgiſchen Rede; nicht aber bey dem neueſten Ueberſetzer und Herausgeber derſelben (Lykurgos Rede wider Leokrates. Einleitung, Urſchrift, Ueberſetzung und Anmerkungen von Dr. *Guſtav Pinzger*, Leipzig 1824.), welcher die alte Lesart in Schutz nimmt, Γοργώ, nach Eurip. Helena 1316 (1336) für die Athene erklärt, und auch *ἀναστέψει στεφάνοισι* nicht dulden will. Sagt aber nicht *Euripides* ſelbſt Erechth. Fr. VI. (Stobae. Flor. LIII. p. 367. vergl. Valcken. Diatr. p. 170 B.) *ἀείδοιμι δέ, στεφάνοις κάρα πολιὸν στεφανώσας*] Neptun beurkundete die Allmacht ſeines Dreyzacks auch dadurch, dafs er die Erde erſchütterte, und was damit zuſammenhing, die Gewäſſer der Tiefe in Bewegung ſetzte, weſshalb denn auch dem beruhigenden Gott, Ἀσφάλιος, Tempel und Altäre errichtet wurden. Auch dieſes weifs der beleſene und ſinnreich combinirende Vf. auf die Phönizier hinzuleiten, wozu er die Telchinen und den (tyriſchen) Herkules als Fluſsableiter benutzt, und an die gewaltigen unterirdiſchen Canäle beym Kopaïſchen See, die Werke kundiger Hydrotekten, erinnert. Derſelbe Dreyzack aber, welcher Felſen ſpaltete, Inſelgruppen ſchuf, und die Erde erſchütterte, konnte mit geringerm Kraftaufwande der Erde Quellen entlocken, und es iſt wahrſcheinlich, dafs nicht blofs der Amymonenquell den Namen Τρίαινα führte. Da mögen es nun wiederum die Canalgrabenden Phönizier geweſen ſeyn, die auch Brunnen gruben und faſsten; und was der phöniziſche Herkules durch das Auffinden warmer Bäder wirkte, wirkte der phöniziſche Poſeidon durch das, vermittelſt eiſerner Werkzeuge möglich gemachte Eröffnen labender Brunnenwaſſer. Als verwandte Gegenſtände werden die durch den eingeſtoſsenen Thyrſus der Erde entlockten Milch- und Weinſtröme bey den Bacchanalen verglichen, und ſelbſt die Wünſchelruthe berührt. Die warmen und kal-

kalten Quellen, welche *Poseidon* (vielleicht *der zu Trinkengebende*, eben vom Auffinden des Brunnenwassers? S. 332.) in der Atlantis zur Verherrlichung seiner Macht herbeyführt (s. Plato Critias p. 113. E.) sind dem Vf. der sprechendste Beweis für die durch Seefahrende Phönizier zuerst entdeckten warmen Gesundheitsbäder, und Labequellen des frischen Springwassers. — Der *siebente* und letzte Abschnitt dieses Bandes wird durch einen Ueberblick der Königl. Preuss. Sammlungen alter Denkmäler vom Prof. *Levezow* ausgefüllt, welche der gelehrte, für eine solche Arbeit ganz vorzüglich geeignete Vf., selbst einer der Conservatoren des grossen Kunstmuseums, nur als den flüchtigen Vorläufer einer künftigen genauern und kritischen Musterung betrachtet wissen will, die aber schon jetzt ein erfreuliches Bild von dem grossen Reichthume der Denkmäler giebt, die einst hier versammelt, und in sechzehn Classen geordnet werden sollen. Sehr zweckmäfsig wird die Uebersicht der einzelnen Denkmäler durch eine Geschichte der seit Joachim dem Zweyten gemachten Erwerbungen, Ankäufe, Erbschaften und Schenkungen eröffnet, in welcher vorzüglich der Zuwachs, den sie unter der Regierung Friedrichs des Grossen und der gegenwärtigen erhalten haben, bedeutend hervortritt. Von den *Hauptwerken* des Museums erwähnt der Vf. als Zierden desselben folgende: die eherne Statue eines nackten *Jünglings* in anbetender Stellung, des *Juvenis adorans*, wie ihn der Vf. in einer besondern Monographie (*de Juvenis adorantis signo ex aere antiquo. Berolin.* 1808. 4.) gedeutet hat, mit *Visconti's* Beystimmung (im *Musée Napoléon* von *Péronville*. IV. Scr. IV.). Dagegen erkennt *Thiersch* (zweyte Vorles. über die Epochen der Kunst. Not. 71. p. 51.) diese Statue für die Abbildung eines an dem Altare der Orthia gegeifselten Knaben, eines Bomonikas, nach Lucian de Gymn. §. 37 und 39. — Uebermenschliche Statue der *Ceres* von Marmor, ehedem gewifs Tempelstatue, die zum Transport nach Paris bestimmt, durch ihre Gröfse von diesem Schicksale gerettet wurde (*his pulcritudo periculo amplitudo saluti fuit, quod eorum demolitio atque asportatio perdifficilis videbatur.* Cicero Act. in Vorr. II. Or. IV. C. 49.). *Vertumnus* von Marmor. Zwey *Victorien* von Marmor, deren fehlende Flügel vielleicht von Erz waren. Die über Brust und Rücken sich kreuzend Riemen hält der Vf. für Zeichen der Befestigung des Flügelwerks, indem er *Böttigers* in der Furienmaske S. 83. aufgestellte Meinung gegen „ihren eignen Urheber" (A. L. Z. 1803. 2ter Band) in Schutz nimmt. Zwey *Aeskulapstatuen*, *Hygiea*, *Antinous* a[ls] nius, *Julia Pia* als Urania; alle in übermenschl[icher] Gröfse; drey *Musen*, als Töchter des Lyko[s] restaurirt (s. Levezow über die Familie des Ly[kos] des. Berlin 1804.). *Apollo Musagetes*, merk[würdig] dig wegen des grofsen, sich hinten vom Körper ablösenden Mantels. Einige ägyptische Werk[e] w. Von Hermen, Büsten und Köpfen zählt ma[n] jetzt 208, unter denen mehrere colossal. „We[nige] einst, sagt der Vf., diese zahlreichen Köpfe — nach ihren mythischen Stammbäumen und [Ver]wandschaftslinien, diese ethnographisch und [in] der Zeitfolge geordnet seyn — so wird sich [...] darin die Geschichte der beiden wichtigsten Völ[ker] des Alterthums, in der Charakteristik ihrer mäc[h]tigsten, göttlichen und menschlichen Repräsentan[ten], in ihren wohlthätigsten und verderblichsten Ge[nien] darstellen, und in der natürlichsten Aufeinanderfolge mit einer Lebendigkeit versinnlichen, welche der Kunst und Beredsamkeit des Dichters und Geschichtschreibers vor unsern Augen das Siegel der Vollendung aufdrücken wird." — *Sehr* beach[ten]swerth ist, was Hr. L. bey Gelegenheit der sechzehnten Classe, welche *die altdeutschen Denkmäler* enthält, über die Aufbewahrung und Anordnung dieser Art von Gegenständen erinnert, so wie die Warnung, die er in Rücksicht der Erklärung des Einzelnen giebt. — Wir hoffen und wünschen recht bald Gelegenheit zu haben, eine Fortsetzung dieses reichhaltigen und unterrichtenden Werkes anzeigen.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Nachtrag zu Las Cases Tagebuche über Napoleon's Leben*, oder kritische Bemerkungen und noch nicht bekannt gemachte Anekdoten zur nothwendigen Ergänzung und Berichtigung jenes Werkes, in zwey Bändchen. 1824. 1ster Bd. 125 S. 2ter Bd. 148 und XII S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Schrift ist wohl nicht so wichtig, wie es ihr Titel anspricht, und offenbar für Napoleon und wider Las Cases (s. A. L. Z. 1824. Nr. 141.) gerichtet; auch scheint sie nur aus schon bekannten Quellen geschöpft zu seyn; aber sie macht doch auf viele Unrichtigkeiten in dem Werke von Las Cases aufmerksam, weist die genaueren Nachrichten nach, stellt die verschiedenen Angaben prüfend zusammen, und liest sich auch getrennt von dem beurtheilten Werke, als eine Sammlung kleiner Erzählungen mit Interesse.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

TÜBINGEN, bey Laupp: *Die evangelische Kirche in Wirtemberg, ihre bisherige Verfassung, ihre neuesten Verhältnisse und Forderungen*, in gedrängter Kürze, von *J. C. Pfister*, Dr. der Philosophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim, ausw. ordentl. Mitglied der königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften, und corresp. Mitglied der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde. 1821. 70 S. 8. (9 Gr.)

Die evangelische Synode von Wirtemberg, aus den Mitgliedern des Consistoriums und den sechs General-Superintendenten des Landes zusammengesetzt, versammelt sich bekanntlich jedes Jahr, um die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche und des Elementarschulwesens zu berathen, und in Beziehung auf die von den Decanen über die von ihnen vollzogenen Visitationen erstatteten Berichte Beschlüsse zu fassen. In der Sitzung von 1821 gieng der Hauptantrag dahin, die Regierung um Anordnung einer *General-Synode* zu bitten. Dieser Antrag erregte, da er *eine Repräsentation der Kirche durch freygewählte Vertreter hoffen liefs*, wie sie zuvor in Wirtemberg nie statt gefunden hatte, grofse Aufmerksamkeit und in kirchlich gesinnten Gemüthern die Hoffnung, viele bisher noch unerledigte gerechte Wünsche und Forderungen, in Beziehung auf die Verfassung, die Gesetze und die Institutionen der Kirche, erfüllt zu sehen. Dem löblichen Werke durch Hinweisungen auf die Entwickelung des kirchlichen Zustandes in Wirtemberg und die daraus von selbst hervorgehende Begründung und Berichtigung der Ansichten vorzuarbeiten, entwarf der Vf. diese an Umfang zwar kleine, aber an Inhalt reiche Schrift, in der er aus der quellenmäfsig begründeten Fülle seiner historischen Kenntnisse darthut, was bisher in der Wirtembergischen Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung und des Herkommens Rechtens geworden, und wie die neuesten Verhältnisse und Forderungen auf denselben Wegen sich gebildet haben. Indessen ist die beantragte *General-Synode* nicht zu Stande gekommen, was nicht ganz unerwartet war, und was man auch vielleicht nicht beklagt, nachdem man die unbedeutenden Erfolge der Versammlungen gesehen hat, die in *Baiern*, nach der voraus gegangenen Ankündigung einer *evangelischen Generalsynode* statt gefunden haben.

Die vorliegende Schrift zerfällt in *zwey* Abschnitte, von welchen der erste die bisherige Verfassung der evangelischen Kirche Wirtembergs, der zweyte aber ihre neuesten Verhältnisse und Foderungen darstellt, indem die Hauptresultate und deren Motive aus der Geschichte mit Geist und Kritik ausgehoben und so die Bildung des in jedem Zeitpuncte hervortretenden kirchlichen Zustandes nachgewiesen wird. Man stöfst in dieser Darstellung auf viele Bemerkungen, die den mit vergleichendem Blicke, überall aus den ersten Quellen schöpfenden Geschichtsforscher verrathen und zum Theil zur Beurtheilung der Thatsachen und der aus ihnen hervorgehenden Ergebnisse sehr aufklärend sind. Besonders interessant in Rücksicht auf den Zweck des Vfs. sind die von ihm mitgetheilten Bemerkungen, aus welchen erhellt, dafs die Wirtembergische Kirche unter dem Herzoge *Christoph* auf dem Wege war, eine *Repräsentation* zu erhalten, ja dafs dieselbe in einzelnen Fällen wirklich schon statt gefunden. Vor der Beschickung des Conciliums zu Trient liefs nämlich der Herzog die von *Brenz* verfafste *Wirtembergische Confession* durch *zwölf Theologen* prüfen. Sie bestätigten sie mit ihrer Unterschrift, als Vertreter der Kirche oder doch des Lehrstandes. Eine ebenfalls von *Brenz* verfafste Widerlegung der *Schweizer* legte *Christoph zehn* der angesehensten Theologen zur Prüfung vor. Desgleichen berief dieser um die Bildung der Kirche so verdiente Fürst, wegen der calvinischen Lehren, die im Lande Anhänger fanden, und zur Abfassung eines besondern auf die Abendmahlslehre bezüglichen Bekenntnisses eine eigene Synode nach Stuttgart, 1559, die aus *allen* General- und Specialsuperintendenten, den Geheimen- und Oberräthen und dem Landhofmeister bestand. Selbst in Anordnung der *Visitation* (des Kirchenraths und Consistoriums) und des *Synodus* liegen deutliche Spuren einer innern Vertretung der Kirche dem Landesherrn und Bischof gegenüber. Eines der ersten Mitglieder des Consistoriums *Balth. Bidembach*, sagt in seiner Lebensbeschreibung des Herzogs *Christoph*: „Das Consistorium, als beständige Aufsicht, und zur Ausrichtung der täglich vorfallenden Geschäffte, sey zusammengesetzt aus etlichen fürstlichen Räthen *von wegen* (d. h. im Namen) des Herzogs, und aus fünf Theologen *im*

Namen der gemeinen Kirche." Was waren die letztern anders, als *ordentliche Vertreter der Kirche?* Das *Conſiſtorium* aber verhielt ſich zu dem geſammten Convent oder Synodus, wie die täglichen Geſchäfte zur jährlichen Ueberſicht, wie die Verwaltung des Einzelnen zur Leitung des Ganzen; der ganze Convent ſtand über dem Conſiſtorium, wie bey der Landſchaft der groſse Ausſchuſs über dem kleinen. Aber nach und nach erloſch die innere Vertretung der Kirche. Die *auſserordentlichen Synoden* hörten auf, ungeachtet es im Laufe der Zeiten nicht an Auffoderungen dazu fehlte. Der Gegenſatz in der Beſetzung der Viſitation mit einem Theil geiſtlicher Räthe „*im Namen gemeiner Kirche*" gerieth bald in Vergeſſenheit, und die geiſtlichen Conſiſtorialräthe betrachteten ſich als *fürſtliche Räthe*, wie die andern. Der Synodus kam allmählich in ein untergeordnetes Verhältniſs gegen das Conſiſtorium, wie der landſchaftliche gröſsere Ausſchuſs gegen den kleinern. In dieſem Verhältniſſe konnten die vier General-Superintendenten nicht mehr Vertreter der Kirche in ihrem Innern ſeyn. Sie übten vielmehr nur einen Theil der biſchöflichen Rechte. So waren ſie auch nicht Repräſentanten der Geiſtlichkeit: denn ſie wurden nicht von ihr gewählt, und erhielten und nahmen von ihr, als einer Körperſchaft, keine Aufträge.

Die Aufhebung der *Altwirtembergiſchen Verfaſſung* (30ſten Dec. 1805.) hatte zur unmittelbaren und nothwendigen Folge die *Aufhebung* der ſeit 1565 beſtandenen *Garantie der evangeliſchen Kirchenverfaſſung*, der *Standſchft der Prälaten* und überhaupt der *äuſsern Vertretung der Kirche gegen den Staat;* eine zweyte jedoch nicht nothwendige Folge war die *Vereinigung des Kirchenguts mit dem Kammergut.* Damit blieb die Erhaltung der evangeliſchen Kirche und ihres Beſitzthums einzig dem Souverän überlaſſen. Verfaſſungsmäſsige Sicherheit war nicht mehr, ſo wie auch keine Bürgſchaft, daſs nicht wieder Eingriffe in das Vermögen der Kirche geſchehen konnten, wie ſie unter dem Herzoge *Karl* vorgekommen waren. Der König *Friedrich* herrſchte in der Kirche eben ſo abſolut wie im Staate.

Mit der jetzigen liberalen und geſetzmäſsigen Regierung gingen der Wirtembergiſchen Kirche für die Begründung und Ausbildung ihres Repräſentationsrechts neue und ſchöne Hoffnungen auf. Die *Verfaſſungsurkunde* beſtimmte, daſs die Kirche, um die Conſtitution auch ihrer Seits ins Leben zu rufen, und wirklich in den Genuſs und die Uebung der darin zugeſicherten Rechte zu treten, *kraft ihrer innern Autonomie*, diejenigen Anordnungen zu treffen habe, welche der Verfaſſungsvertrag in ſeinen bloſs negativen Beſtimmungen nicht treffen konnte. Ueberdieſs erklärte der §. 75., daſs das Kirchenregiment nach den beſtehenden oder künftig zu erlaſſenden verfaſſungsmäſsigen Geſetzen verwaltet werden ſoll. Dieſe Geſetze kann aber nicht das Kirchenregiment ſelbſt *entwerfen*, indem es nach denſelben *verwaltet*. So kann auch die Kirche nicht mehr nach allen Verhältniſſen und in dem Umfange auf dem Landtage vertreten werden, wie nach der altwirtembergiſchen Verfaſſung durch alle evangeliſche Stände geſchah: es kann einzig das *äuſsere Geſellſchaftsrecht* der Kirche auf dem Landtage zur Sprache kommen, und die Ständeverſammlung kann in dieſer Beziehung ihren Rechten keine gröſsere Ausdehnung geben, als der Staat ſelbſt hat. Wenn aber die Ständeverſammlung im Ganzen nur das äuſsere Verhältniſs der Kirche vertritt, und die Geiſtlichen, welche von Amtswegen dazu berufen ſind, nicht beſondere Vertreter innerer Kirchenangelegenheiten ſeyn können, ſo bedarf die Kirche für die letztern noch einer *eigenen Vertretung*, und dieſe kann nach den jetzigen Verhältniſſen nur in einer *Kirchenverſammlung* oder (General-) *Synode* beſtehen. Wie nun eine ſolche zu bilden und ſo ein beſtehender Landtag der Kirche zu Stande zu bringen ſey, darüber macht der Vf. zweckmäſsige Vorſchläge, die, wenn einſt Hand an das heilſame Werk gelegt wird, alle Berückſichtigung verdienen.

Zu einer nützlichen Vorbereitung dazu können die im J. 1819, aus freyem Antrieb des Synodus, eingeführten *Diöceſan-Vereine* dienen, bey deren Bildung der Zweck bezielt wurde, „das Beſte des Kirchenweſens in ſeinen Anſtalten, in ſeiner nützlichen Wirkſamkeit und in den ihm nächſt angehörigen Perſonen zu befördern." Schon beſteht das Inſtitut in allen Diöceſen, als jährlich zu verſchiedenen malen wiederholter freywilliger Zuſammentritt der Geiſtlichen, und nachdem man ſich in die Sache gefunden, iſt unverkennbar geworden, daſs von dieſer Seite eine neue Thätigkeit geweckt, und mit Recht erwartet werden könne, daſs die Vereine der künftigen Kirchenverſammlung viele gute, aus vielfacher Erfahrung hervorgehende Vorarbeiten liefern werden. Nur iſt zu beklagen, daſs da und dort der erſte Eifer, miſsmuthig über die Erfolgloſigkeit vieler guten Vorſchläge, zu erkalten beginnt; ihn wieder zu beleben ſollten ſich, bey der trefflichen Richtung und Wirkſamkeit des Inſtituts, die Decane und Vorſtände für verpflichtet achten.

„Mit Vertrauen — ſchlieſst der Vf. die inhalt- und geiſtreiche kleine Schrift — blickt unſre Kirche zu dem *Könige* auf, der ſich unverwelkliche Lorbeeren durch Vollendung einer auf freyen Vertrag gegründeten *Staatsverfaſſung* erworben hat, und mit Vertrauen überläſst ſie ſich der groſsen Hoffnung, daſs *Er* auch der Kirche, zu der er ſich ſelbſt bekennt, ſich als Schirmvogt und oberſter Biſchof erzeigen werde, nach ſeinem Symbol: *Furchtlos und treu!*"

OEKO-

OEKONOMIE.

München, b. Fleischmann: *Anleitung zur wahren Kenntniss und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen*, nach drey und dreyßigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Von *Nicolaus Unhoch*, Beneficiaten in Oberammergau. *Zweytes* Heft. 1824. 106 S. 8. m. 6 Steintaf. (16 Gr.)

Hr. *U.* fährt auch in diesem *zweyten* Hefte mit rühmlichem Fleisse fort, seine Ansichten über die Natur der Bienen mitzutheilen. Sie weichen freylich von den Ansichten anderer Bienenlehrer ab, und dürften daher wohl von mehreren Seiten Widerspruch finden; aber eben darum wollen wir blofs getreulich berichten, was wir in vorliegendem Hefte gefunden haben, ohne mit unserm Urtheil jemand vorzugreifen. Der Inhalt desselben ist in sechs Kapitel vertheilt. Das *1ste handelt von der Königin oder Bienenmutter.* (Warum nicht lieber *Mutterbiene?* so wie man sagt: Mutterpferd! — denn der Gegensatz: Bienenvater! bezeichnet einen Mann, der sich mit der Wartung der Bienen beschäftigt.) — Der Vf. behauptet: Die Königin sey die Mutter aller im Stocke befindlichen Bienen und der grofsen Drohnen; sie bleibe beständig in ihrer Wohnung und gehe nie aus derselben hervor, ausser wenn sie entweder mit einem jungen Schwarm abziehe, oder wenn sie mit Gewalt, auch durch Hunger und Noth vertrieben werde, und dann nur in Begleitung ihres ganzen Volks. Im Folgenden wird nun der Kopf der Königin nach allen einzelnen Theilen sehr genau beschrieben. Eine Zunge im Maule derselben hat der Vf. nicht beobachtet, und meint: dafs sich *Reaumur*, der ihr dieses Sinneswerkzeug ebenfalls beylegt, wohl geirrt habe; auch sey nicht abzusehen, wozu sie einer Zunge bedürfe, da sie mit dem Rüssel versehen sey. — Aber wenn der Rüssel blofs mechanisch — als Saugröhre — wirkt, sollte sie dieselbe nicht als Organ des Geschmacks nöthig haben? — Im *2ten Kapitel* werden *die Füsse, Flügel und der übrige Körper der Königin* beschrieben. Bey den äussern Theilen wird auch der Läuse gedacht, womit die Königin eben sowohl als die Arbeitsbienen behaftet sind; allein merkwürdig ist es doch, wie hier beyläufig bemerkt wird, dafs diese Läuse noch nie an den Drohnen bemerkt worden sind. — Der Vf. fand bey allen Königinnen, deren er monatlich eine und auch mehrere untersuchte, immer nur *Einen* Eyerstock, und zwar nur auf einem Ast oder Legekanal. Besonders fand er im Herbst, wenn die Königin aufhört Eyer zu legen, den Eyerstock mit vielen langen Fäden besetzt, wovon früher die Eyer sich schon abgelöst hatten, und unter diesen Fäden mehre gelbe Punkte, die sich entweder aufgelöst, oder für die Zukunft wieder zu neuen Eyerzweigen sich bildeten. — Nach den Beobachtungen des Vfs. „bildet der ganze Eyerstock nicht, wie *Maraldi*, *Reaumur* und *Swammerdam* bemerkten, 2 Aeste, sondern einen einzigen runden Klumpen, der, wenn man ihn zertheilt, aus vielen neben einander liegenden Schnüren besteht, woran ein Ey an dem andern, wie eine Perlenschnur befestigt ist, und diese werden an den Enden immer kleiner, so dafs man sie mit den besten Augengläsern nicht mehr unterscheiden kann." — Hätte sich der Vf. eines guten Sonnen- oder Lampen-Mikroscops bedient, so würde er den doppelten Eyerstock wohl gefunden haben. Von den Eingeweiden der Königin gesteht der Vf. aufrichtig keine grofse Kenntnifs zu haben; und beschreibt sie daher nur nach der Angabe eines Freundes. — Das *3te Kapitel* handelt *von den besondern Eigenschaften der Königin.* „Das Eyerlegen derselben, sagt der Vf., geht Tag und Nacht fort, und es ist unrichtig, wie Einige glauben, dafs die Königin nur Morgens und Nachmittags eine Zeitlang etliche Eyer lege; sondern ich sah sie im Glaskasten mitten in der Nacht eben so, wie am Tage Eyer legen." — Auch hat die Königin nicht, wie viele vorgegeben haben, eine eigene Leibwache, sondern *alle* Bienen ohne Ausnahme sind Tag und Nacht für das Leben und die Sicherheit ihrer Königin besorgt. Wenn die Königin über die umstehenden Bienen hinübergeht, und sich an einen andern Platz begiebt, so bleiben die wachthabenden Bienen stehen, wo sie sind, und jede thut ihre Arbeit, ohne der Königin zu folgen. — Den Ausflug der Königin um der Begattung willen, leugnet der Vf. „Niemand von denen, sagt er, welche die Königin zur Begattung haben wollen ausfliegen sehen, sagt, ob sie mit oder ohne Begleitung aus- oder eingezogen sey. Ich habe besonders junge Königinnen in Glaskasten fleifsig bewacht, und in meiner Abwesenheit bewachen lassen, aber nie sah ich eine aus- oder einfliegen, und doch legten sie zur gehörigen Zeit Arbeitsbieneneyer — (Eyer zu Arbeitsbienen) — aber *keine* Drohneneyer — (Eyer zu Drohnen). — Und doch soll die Königin die Mutter der grofsen Drohnen seyn? — Diese Frage beantwortet der Vf. so: die Königin lege nur einerley Eyer, aber durch die gröfsere und kleinere Zelle und das verschiedene Futter würden aus denselben Eyern Drohnen und Arbeitsbienen erzeugt. Die Versuche, die er im nächsten Frühling darüber anstellen will, sollen dieses entscheiden. Wir sind auf die Resultate derselben sehr begierig. — Die Drohnen will der Vf. nicht für die wahren Männer der Königin gelten lassen, weil 1) die Begattung derselben mit der Königin noch niemand beobachtet hätte, und die tägliche Erfahrung lehre, dafs sowohl die Drohnen gegen die Königin, als auch die Königin gegen die Drohnen keine wahre Zuneigung hätten; 2) weil vom Herbst an, und den ganzen Winter hindurch, in einem guten Stocke, der noch eine gesunde Königin habe, *keine einzige* Drohne mehr anzutreffen sey bis auf den Frühling.

ling. Hier irrt der Vf. gänzlich. Es bleiben allerdings Drohnen, selbst während des Winters, in den Stöcken. Rec. hat darüber nicht allein mehrere Beobachtungen gelesen, sondern es auch selbst erfahren, und diese Erfahrung im Landwirth (Neue Folge. II. Bd. Bemerkungen über den Verlauf des Jahres 1823 Monat Februar) mitgetheilt; — 3) weil in schlechten kalten Jahren keine Drohnen den ganzen Sommer hindurch zum Vorschein kämen! — Können sie aber nicht dessen ungeachtet vorhanden seyn? — 4) weil die Königin, wenn man sie mit etlichen hundert Bienen in einen Glaskasten einsperre, lauter-Arbeitsbieneneyer und kein einziges Ey in eine Drohnenzelle lege. — Das ist wohl natürlich, denn die Drohnen verzehren viel Honig; daher werden nie eher Drohnen erzeugt, bis sich erst die Stöcke in einem gewissen Wohlstande befinden. Was zur Zeit der Weisellosigkeit geschieht, geschieht ohne Ordnung, weil dann alles in Verwirrung gerathen ist. — Dieser dunkele Gegenstand ist von dem Vf. um nichts aufgehellet worden. — Eine Bastard- oder Afterkönigin ist uns ebenfalls noch nicht vorgekommen. — Ueber das Alter der Königin ist der Vf. noch nicht aufs Reine; doch glaubt er, dass sie länger leben könne als eine Arbeitsbiene, und dass sie in einem grosen Stocke, wo sie viel Eyer legen muss, frühzeitig entkräftet werden und früher sterben müsse, als in einem kleinen Stocke. — §. 7. sind nicht sowohl die Merkmale einer guten oder schlechten Königin, als vielmehr die Art angegeben, wie man von der Weisellosigkeit eines Bienenstockes Gewissheit erlangen könne. Zuletzt wird noch gelehret, wie sich auf eine leichte Art junge Königinnen erziehen lassen. — Das *4te Kapitel* ist besonders den *Bienen-Beobachtern* gewidmet. Es wird zuvörderst darin gezeigt, was zum Beobachten der Bienen erfoderlich sey, sodann der Beobachtungsstock des Vfs. beschrieben und gelehrt: wie mit fremden Bienen eine junge Königin aus zugedeckelter Arbeitsbienenbrut, ingleichen aus zugedeckelter Drohnenbrut eine junge Afterkönigin erzogen werden könne. Das letztere ist nun zwar dem Vf. *nie* gelungen, auch beschreibt er das Verfahren selbst nicht; deutet aber doch diese Puncte als solche an, welche Beobachter besonders ins Auge fassen sollten. Hierauf werden noch verschiedene andere Bienenstöcke zum Beobachten beschrieben, nur wäre der Beschreibung mehr Deutlichkeit zu wünschen, damit die zur Beobachtung vorgeschlagenen Gegenstände, deren Resultate nicht zweifelhaft seyn können, von mehreren in Untersuchung genommen und zur Gewissheit gebracht werden könnten. Eben so fehlt es der Beschreibung des Bienenfanges und des Bi fängnisses an der erforderlichen Deutlichk Das *5te Kapitel* ist überschrieben: *vom der* Diese ist darin nach allen ihren Theilen be ben und nach dem angenommenen Maafsst gebildet. — Im *6ten Kapitel* werden *die dern Eigenschaften der Drohnen* angegeb Da es klar erwiesen ist, sagt der Vf., da Drohnen die Männer der Königin nicht sin sind sie auch einem Bienenstocke gar nicht wendig. Wie bündig dieser Beweis (Kap. 3. führt worden, haben wir oben gesehen. Er aber die Drohnen nicht nur, sondern auch Drohnenzellen einem Bienenstocke für entb lich, leugnet, dass jene etwas zur Erh tung der Bienen beytrügen, und bekennt sein holen seine Unwissenheit in Hinsicht der Bestim mung und des Nutzens derselben. *Die kleinen*, die er Bienendrohnen nennt, sollen aus den klei nen Eyern herstammen, welche die Arbeitsbienen beym Abgang einer wahren Königin in die Ar beitsbienenzellen legen. — Zuletzt erklärt sich der Vf. noch über die sogenannten Stacheldrohnen des Herrn Lukas. Er glaubt, sie entständen aus Ar beitsbieneneyern, d. h. aus Eyern, welche die Kö nigin legt, und woraus sich Arbeitsbienen entwickeln sollen. Diese Stacheldrohnen — wenn sie jemals noch von einem andern Beobachter ausser Herrn Lukas wahrgenommen werden sollten — sind sie nichts anders als *Arbeitsbienen*, deren Körper in einer grösern Zelle eine grösere Form erlangt

NEUE AUFLAGEN.

Plauen, im Voigtlande, b. dem Vf. und b. Wil Schmidt: *Geist der Bibel für Schule und Haus* Auswahl, Anordnung und Erklärung von M. *Moritz Erdmann Engel*, Stadt-Diacon und Se nior des geistlichen Ministerii zu Plauen. 1 Thl. 5, 21. Prüfet Alles, und das Gute behaltet. *Zweyte* verbesserte und mit einem Register und Anhange vermehrte Auflage. 1825. XIV und 612 S. 8. (16 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1824. Nr. 51.)

Leipzig, b. Brockhaus: *Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny.* Von *Johanna Schopenhauer*. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1824. *Erster* Band. 282 S. *Zweyter* Band. 320 S. 8. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Johanna Schopenhauer's Reise durch das südliche Frankreich. Erster und *Zweyter* Band. (S. die Rec. Erg. Bl. 1819. Nr. 69.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Commentationes theologicae.* Ediderunt *Ernest. Frid. Car. Rosenmüller*, Theol. D. et LL. OO. in Acad. Lipſ. Prof. ord, *Gottl. Henr. Lud. Fuldner*, Phil. D. et AA. LL. Mag., Gymn. Elect. Rintel. Conrector, Societ. hiſtorico-theol. Lipſ. Socius ordin. et *Joſ. Valent. Domin. Maurer*, Phil. D. et AA. LL. Mag., Societ. hiſtorico-theol. Lipſ. Socius ordin. Tomi *primi* Pars *prima*. 1824. II u. 355 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

In dem kurzen Vorberichte zeigen die Herausgeber an, daſs ſie die wichtigſten lateiniſch geſchriebenen theologiſchen Programme, insbeſondere exegetiſchen Inhalts, um ſie allgemeiner zu verbreiten, von neuem herausgeben, doch auch ungedruckte Aufſätze gleicher Art aufnehmen wollen. Jeder Band ſoll in zwey Theile zerfallen, und immer dem letztern eine Inhaltsanzeige und ein Sachregiſter beygegeben werden. Das Unternehmen verdient um ſo mehr Unterſtützung, da durch daſſelbe manche gelehrte Abhandlung dem theologiſchen Publicum erhalten werden kann, welche ſonſt, als Programm auf einen kleinen Kreis beſchränkt, oft gar nicht in den Buchhandel kommt. Was die Herausgeber hier, gleichſam als Probe deſſen, was ſie künftig liefern werden, darbieten, wollen wir der Reihe nach durchgehen.

I. *Obſervationes quaedam de Pentateuchi quatuor librorum poſteriorum auctore et editore, commentatio critica. Scripſit J. G. Herbſt*, Theol. Dr. et Prof. Ord. Tubing. (S. 1 — 60), ein berichtigter Abdruck von des Vfs. Diſſertation bey Erlangung der theol. Doctorwürde. Daſs die Sammlung mit dieſer Abhandlung beginnt, könnte dem Leſer, welcher nicht auch die andern prüft, ehe er ein Urtheil wagt, leicht ein ungünſtiges Vorurtheil gegen das Ganze einflöſsen: denn dieſe Arbeit iſt höchſt mittelmäſsig, und befriedigt wegen ihrer Oberflächlichkeit nicht ein Mal da, wo man, freylich aus viel triftigern Gründen, als welche hier angegeben werden, dem Vf. beyſtimmen muſs. Das Reſultat der Unterſuchung, welches nirgends zuſammenhängend ausgeſprochen wird, iſt kürzlich folgendes: „Alles, was im Pentateuch dem Moſes zugeſchrieben wird, rührt in der That von ihm her; er hat alles einzeln aufgezeichnet oder von Gehülfen aufzeichnen laſſen; aber erſt *Esra* hat dem Pentateuch ſeine jetzige Geſtalt gegeben und manches im Geiſte des Moſes hinzugefügt, was von dieſem ſelbſt nicht herrühren kann." Als richtige Bemerkungen haben wir nur wenige zu loben, und auch bey dieſen iſt zu tadeln, daſs ſie weder gründlich durchgeführt, noch richtig angewandt werden; doch gehören dahin §. 10.: wo irgend im A. T. die תורה erwähnt wird, kann nie bewieſen werden, daſs vom ganzen Pentateuch die Rede ſey. §. 14. Die wörtliche Wiederholung mancher Geſetze zeigt, daſs nicht beide Erwähnungen von Moſes herrühren können. §. 15. Eben dieſes gilt von den widerſprechenden Wiederholungen hiſtoriſcher Facta. §. 16. An manchen andern Stellen zeigt der Ausdruck, daſs ſie nach Moſes Zeit geſchrieben worden ſeyen. §. 17. Vor dem Exil kann der Pentateuch ſeine jetzige Geſtalt nicht erhalten haben. Dagegen findet ſich bey weitem mehr Verfehltes und Tadelnswerthes, wohin wir z. B. alles rechnen, was der Vf. §. 2 — 5. gegen *Vater* und *de Wette*, welche die Moſaiſche Abfaſſung des Pentateuchs leugneten, vorbringt. Wie erwähnt, giebt der Vf. §. 16. ſelbſt zu, daſs alles das nicht von Moſes herrühren könne, was in deſſen Zeit nicht paſſe; doch zeigt §. 5. ganz deutlich, wie wenig dieſes Kriterium bey ihm gelte, oder wie unfähig er geweſen, es mit Conſequenz durchzuführen. Denn hier werden dem Moſes nicht nur die Geſetze von der Grenzverrückung, Deut. 19, 14 ff. von den Pflichten der Könige, Deut. 17, 14 ff. und andere mehr zugeſchrieben, und behauptet, Moſes habe dadurch als ein weiſer Geſetzgeber für die Zukunft ſeines Volkes geſorgt, da doch ſehr begreiflich iſt, Moſes habe dringendere Geſchäfte gehabt, als für künftige, freylich mögliche, aber ſeinem Plane ganz zuwiderlaufende Fälle Geſetze zu erdenken, was zudem wider alle Analogie der Geſetzgebung iſt; ſondern es wird auch auf die Ausdrücke: „wenn du in das Land kommſt, das Jehova dein Gott dir geben wird" und ähnliche, welche der Vf. als wahre Vorherſagungen betrachtet, ein groſses Gewicht gelegt, als auf Beweiſe, daſs die Geſetze für die Zukunft entworfen ſeyen; als ob nicht auch der ſpätere Concipient, der ſich ohnehin, nach des Vfs. Eingeſtändniſs, oft genug verräth, dieſe Redensarten hätte hinzuſetzen können, die ſogar unumgänglich nöthig waren, wenn er dieſe Geſetze dem Moſes in den Mund legen wollte. Kurz, der Vf. hat zur Auflöſung des wichtigen Problems, über welches er reden wollte,

gar nichts beygetragen, weil er sich selbst die Sache nicht deutlich gemacht hatte, mehrerer Spuren von Flüchtigkeit und Unbekanntschaft mit dem Sprachgebrauch des A. T., welche wir hier übergehen, nicht zu gedenken.

II. *Commentatio de loco Kohel* XI, 9 — XII, 7. *Scripsit Julius F. Winzer, Theol. Doct. et Prof. Ord. Lips.* (S. 62 — 111), ursprünglich in den J. 1818 und 1819 in drey Abtheilungen herausgegeben. Der Aufsatz empfiehlt sich im Allgemeinen durch Gründlichkeit und klaren Vortrag, und ist ein schätzbarer Beytrag zur Erklärung dieser schweren Stelle, deren Erläuterung den Rec. noch bey keinem Exegeten in dem Grade angesprochen hat, wie hier, weil er noch nirgends ein so treues, und mit Klarheit durchgeführtes Bestreben fand, stets die natürlichste und zunächst liegende Erklärung allen künstlichern und durch scheinbaren Tiefsinn reizenden vorzuziehn. Vieles ist allerdings nicht neu, indefs bewährt der Vf. auch dann durch seine Begründung so sehr seinen Beruf zum Erklärer des Koheleth, dafs Rec. den Wunsch nicht unterdrücken kann, von ihm bald einen vollständigen Commentar dieses Buchs zu sehn; welches eines besonnenen gründlich wissenschaftlichen Erklärers um so mehr bedarf, da die Versuche von *Kelle*, und neuerlich von *Kaiser*, die richtige Ansicht desselben zu verrücken streben. Als einzelne beyfallswerthe Züge dieses Fragments erwähnen wir nur folgende. S. 66 ff. wird bewiesen, dafs Cap. XI, 9 nicht vom jüngsten Gericht die Rede seyn könne, weil der Vf. des Koheleth ein künftiges Leben des Menschen geradezu leugne; vergl. S. 109. 110 den Beweis, dafs auch Cap. XII, 7 nicht auf das ewige Leben gedeutet werden könne; S. 77 nimmt der Vf. בֹּרְאֶיךָ Cap. 12, 1 richtig für den *plur. maiest.* und belegt diefs mit mehreren Beyspielen; S. 93 ff. findet sich eine gründliche Untersuchung über das Wort אֲשֶׁרֵי und dergl. mehr. Als Beyspiel von der Erklärung des Sinnes und Zusammenhanges nur Folgendes: Cap. 12, 3 findet der Vf. mit Michaelis, Spohn, Rosenmüller (S. 83. 84.) das Alter geschildert unter dem schon im vorigen Verse angefangenen, hier aber über die Vergleichung hinausgeführten Bilde der einbrechenden Nacht, deren wirkliche Ereignisse genannt werden: *Timent custodes domus, ne quid mali et detrimenti nox adferat; incurvantur viri robusti aut fortes, defatigati quippe laboris diurni molestiis, viribusque exhausti; ancillae molentes ad paucitatem redactae, quandoquidem complures jam cubitum ivere, ab opere cessant*, (cf. *Homer.* Odyss. XX, 105 sqq.); *feminis denique, per fenestram prospectantibus, tenebrae quasi obducuntur.* Ueber Cap. 12, 5 wird geurtheilt (S. 88 ff.) „der Dichter verlasse hier das Gleichnifs der Nacht, und stelle das Alter unter andern Bildern dar, welche dessen Neigung zum Argwohn und Abneigung von allen Vergnügungen andeuten." *Quum etiam alta timentur et terrores sunt in via; ubi spargitur amygdala, (— quae h. l. pro quibusvis sensuum mentis ponitur), et irrita est capparis, (h. e. suam non amplius exserit ad voluptatem movendi stimulandi), quandoquidem abit (h. e. in eo abeat) homo in domum suam aeternam, (h. e. in sepulchrum), et circumeunt in plateis lamentantes praeficae).* Dafs der Vf. bey jedem schwierigen Worte seine Uebersetzung durch eine gelehrte Untersuchung zu rechtfertigen sucht, versteht sich von selbst; und so werden auch die seinem Fleifs nicht verkennen, welche mit dem Recensenten einzelne Erklärungen für mehr scharfsinnig als richtig halten; z. B. die Meinung, dafs Cap. 12, 4. „die Stimme des Vogels" das Geschrey des Hausthiers bedeute.

III. *De vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio. Scripsit Henr. Planer, Theol. Prof. Gotting.* (S. 112 — 170), welche bereits gegeben 1810, als der Vf. *Prof. extr.* wurde. Auf die Wichtigkeit der Untersuchung, deren gründliche und umfassende Ausführung hier dem theologischen Publicum aufs neue vorgelegt wird, macht der Vf. durch die mit Beyspielen belegte Bemerkung aufmerksam: es sey von den Interpreten und Kritikern nicht immer genug beachtet worden, wie sich die Sprache des N. T. von dem eleganten Griechisch der Attiker unterscheide, und sich dagegen der spätern Vulgärsprache nähere, und man nimmt es dann, jene spätere Sprache, wie sie sich im N. T. zeigt, nach ihrer Eigenthümlichkeit zu schildern. I. *Von dem Ursprunge und den Kennzeichen jener Sprache.* Von der Volkssprache des gemeinen Lebens bey den Griechen sind uns nur noch wenige Spuren übrig; sie ist aber von den bekannten vier Dialecten, deren sich die Schriftsteller nach Maafsgabe der verschiedenen Gegenstände bedienten, wohl zu unterscheiden. Als nach Alexander von Macedonien die Nationalität der einzelnen Staaten allmählig verschwand, wurde der Attische Dialect als Schriftsprache herrschend, nahm aber Eigenheiten anderer Dialecte in sich auf, und wurde zur sogenannten κοινὴ διάλεκτος. Auch die Volkssprache eignete sich etwas von jener Allgemeinheit an, blieb aber noch in den einzelnen Gegenden Griechenlands national gefärbt, was freylich ganz wegfiel in den nun erst von Griechen bewohnten Städten aufserhalb Griechenland, z. B. Alexandrien. Einen Alexandrinischen *Dialect* sollte man die Hellenistische Sprache aber darum doch nicht nennen, da die Sprache der Alexandrinischen Juden keine Griechische Nationalität haben konnte. Man erkennt sie an der incorrecten Vermischung der alten Dialecte und an der Bildung neuer Wörter, und ihre Quellen sind: 1) die Schriftsteller, welche κοινοὶ heifsen, und denen man die Wörter und Formen dieser neuen Sprache eigentlich als Fehler anrechnen mufs, z. B. Aristoteles, Artemidorus, Appianus, Arrianus, Aelianus, Lucianus u. a. 2) Die Grammatiker, welche von dieser Sprache reden, z. B. Phrynichus, Möris, Herodianus, Thomas Ma-

Magiſter, und die Lexicographen, z. B. Heſychius, Suidas, Zonaras, Photius, Phavorinus. 3) Die LXX, das N. T., die Apokryphen des A. und N. T., die apoſtoliſchen Väter. II. *Spuren der Vulgärſprache im N. T.* 1) Wörter, welche aus fremden Sprachen in die Griechiſche übergingen. 2) Aufnahme der Orthographie und Ausſprache verſchiedener Dialecte neben einander. 3) Flexion der *nomina* und *verba*, theils nach allen alten Dialecten vermiſcht, theils neu gebildet. 4) Veränderung des Genus. 5) Vermiſchte und ganz von den frühern Dialecten abweichende Wortbildungen. 6) Aus allen Dialecten vereinte und daneben ganz neugeſchaffene Wörter. 7) Neue incorrecte Bedeutungen der Wörter. 8) Veränderter Sprachgebrauch in der Ausdrucksweiſe. Jede Claſſe wird durch eine reiche Beyſpielſammlung, mit Parallelen aus den oben erwähnten Profanſchriftſtellern erläutert; zu den drey letzten Claſſen ſind die meiſten Hebraismen zu rechnen.

IV. *Fragmenta quaedam lexici in ſcriptores N. T. recens adornandi, auctore Henr. Planck*, (S. 171 — 192), urſprünglich Oſterprogramm 1818. Dieſer Aufſatz zeigt gleichſam die Anwendung der im vorigen entwickelten Theorie: denn der Vf. ſtellt die Foderung auf: es müſſe in einem völlig brauchbaren Lexicon des N. T. bey jedem Worte gegeben werden: 1) Geſchichte des Worts, d. h. Angabe, ob es in einem der alten Griechiſchen Dialecte bereits vorhanden, oder neu gebildet ſey; 2) genaue Angaben der Bedeutungen und ihrer Ableitung von einander, wobey man von den urſprünglichen ausgehen müſſe; 3) insbeſondere bey den Wörtern des ſpätern Hellenismus Angabe der Abweichung vom ältern Sprachgebrauch. Wie man dieſe Foderungen zu erfüllen habe, zeigt der Vf. dann an der Erklärung der drey Wörter: ἀγάπη, ἁγιασμός, πνεῦμα, und wir geben, um ſeinen Plan recht klar zu machen, was er über ἁγιασμός ſagt (S. 176. 177.), mit Weglaſſung der Beweisſtellen im Auszuge. Ἁγιασμός, οῦ, ὁ. I. *neograecum, in libris LXX atque Patrum, cum multis ſimilibus nominibus, ut ὁ μερισμός, ὁ διαμερισμός, ad analogiam antiquioris formae, cf. ὁ ἀσπασμός, ἀσπάζεσθαι, ὁ ἀγορασμός, ἀγοράζειν, e radice ἁγιάζειν deſcendit.* II. *Nominis activi ſignificationem habet: ſanctificatio, conſecratio. Scriptores N. T. uno tantum ſenſu adhibent, de ethica mentis ſanctificatione, religioſa emendatione, quatenus haec ſola tamquam via ad perpetuam cum Deo ſocietatem perveniendi ſignificatur. Ex his* (den citirten Stellen) *eluceſcit, ſenſum activum nominis haud eſſe relinquendum, nec cum paſſivo, quo ſtatus, conditio virtutis et innocentiae deſcribitur, commutandum, ita ut: virtus ipſa animi morumque innocentia ſignificet.* III. *Uno loco pro concreto legitur: ſanctificatio pro eo, qui ſanctificat, conſecrationem parat.* 1 Cor. 1, 30. *Eſt haud dubie ad μετάνοιαν, quae in Evangelio jubetur, referendum.* Am reichhaltigſten an neuen Bemerkungen iſt der Artikel πνεῦμα, S. 177 bis 192.

V. *Obſervationes quaedam ad hiſtoriam verbi graeci N. T. in lexico librorum ſacrorum adornando haud negligendam* (S. 193 — 208), gleichfalls von Herrn Profeſſor *Heinr. Planck*, urſprünglich Oſterprogramm 1821. Hier hätte dieſer kurze Aufſatz leicht entbehrt werden können, wenn die hier beygebrachten Nachträge zu dem unter III. aufgeführten, wovon er eine Fortſetzung iſt, jenem einverleibt worden wären; ſo aber muſste hier vieles wiederholt werden, was dort ausführlicher ſteht.

VI. *Nonnulla de ſignificatu Canonis in eccleſia antiqua, ejusque ſerie rectius conſtituenda. Scripſit Henr. Planck* (S. 209 — 220), Oſterprogramm 1820. Wir finden hier keine neue Unterſuchung, aber doch eine wohlgeordnete und gründlich durchgeführte Vertheidigung der bekannten Bemerkung: Κανων heiſst urſprünglich Richtſchnur, Muſter, ſogar im N. T., wo Gal. 6, 16 die chriſtliche Religion eine Richtſchnur des Lebens genannt wird; nach einer leichten Metonymie trug man den Namen auf die Bücher, welche jene enthielten, über, alſo κανων für: Bücher des Kanons; hieran ſchlieſst ſich erſt die Bedeutung: allgemeines Verzeichniſs aller der Bücher, in denen jene Richtſchnur enthalten iſt; und da man nur anerkannt echte Bücher in die Sammlung aufnahm, ſo heiſst kanoniſch auch ſo viel als: für echt oder authentiſch gehalten. Dieſs meint der Vf., wenn er von einer richtigern Anordnung, nämlich der Bedeutungen des Worts κανων, redet, was die Ueberſchrift nicht recht klar ausdrückt. Durch die gegebene Erklärung wird die bekannte von Semler an ſich ſchon widerlegt: daſs κανων urſprünglich ein Verzeichniſs der in den gottesdienſtlichen Verſammlungen vorzuleſenden Bücher bedeute; aber Hr. *Pl.* zeigt hier auch ausführlich, daſs ſie ſich weder hiſtoriſch als richtig nachweiſen, noch ſonſt vertheidigen läſst.

VII. *Juſtinum Martyr. evangeliis canonicis uſum fuiſſe oſtendit G. B. Winer, Theol. Dr. et Prof. ord. Erlang.* (S. 221 — 252), zuerſt herausgegeben 1819, als der Vf. ſeine frühere Profeſſur in Leipzig antrat. Der Gegenſtand iſt von nicht geringer Wichtigkeit: denn wenn ſich erweiſen läſst, was die Ueberſchrift ausſpricht, ſo folgt daraus, daſs ſchon im zweyten Jahrhundert, wo Juſtinus Martyr ſich vom Heidenthum zum Chriſtenthum wandte und vieles zur Vertheidigung des letztern ſchrieb, wenn nicht alle kanoniſchen Evangelien, doch wenigſtens Matthäus, welchen er am häufigſten citirt, in der jetzigen Geſtalt vorhanden geweſen. Der berühmte Vf. hat aber das Problem mit ſo viel Umſicht und Gründlichkeit behandelt, und folgt ſo ganz eigner Forſchung, ohne

ohne sich auf fremde Autoritäten zu verlassen, dass ihm der Beweis gelingen musste, wenn er überhaupt möglich war, und Rec. bekennt sich vollkommen überzeugt. Es werden hier I. die Stellen zusammengestellt, in welchen Justinus Gegenstände des N. T. erwähnt, und zwar 1) die, in welchen Ereignisse aus dem Leben Jesu, 2) die, in welchen Reden Jesu mitgetheilt scheinen. Bey den letztern sind zu unterscheiden: a) Stellen, welche selbst in den einzelnen Worten mit den Evangelien übereinstimmen; b) Stellen, welche den Sinn der evangelischen wieder geben, aber die Wortstellung ändern, die Ausdrücke mit Synonymen verwechseln, Nebenbegriffe auslassen oder zusetzen u. s. w., wovon (S. 226 — 230) viele Beyspiele nebst den evangelischen Parallelen gegeben werden; c) Stellen, welche blos den Sinn der evangelischen Aussprüche enthalten, im Ausdruck aber sehr abweichen, gleichfalls durch Beyspiele und Parallelen belegt, S. 231 — 236. II. Zur Beantwortung der Frage: woher Justinus die erwähnten Stellen entlehne? wird 1) bewiesen, dass er seinen eigenen Aeusserungen nach Evangelien und Schriften (ἀπομνημονεύματα) der Apostel citire, wenn er auch die Namen der Vff. nicht nenne; 2) wird gezeigt, dass *alle* jene Stellen aus den kanonischen Evangelien entlehnt seyn *können*, da selbst die gröfsten Abweichungen theils aus Verschiedenheit der Lesarten, wie Beyspiele darthun, theils aus der Gewohnheit, nach dem Gedächtnifs zu citiren erklärbar sind; welches letztere besonders daraus erhellt, dass Justinus auch das A. T. nach den LXX aus dem Gedächtnisse citirt, und zwar nicht selten die nämliche Stelle mit einigen Abweichungen an verschiedenen Orten. Aus allen diesen läfst sich endlich der Schluss ziehen: so weit wir jetzt noch fähig sind, darüber zu urtheilen, sey die gröfste Wahrscheinlichkeit dafür, dass Justinus Martyr bereits die kanonischen Evangelien gekannt, und namentlich den *Griechischen* Matthäus benutzt habe.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Kleine unterhaltende Land- und Seereisen für die Jugend.* 1823. 287 S. 8. Mit 4 Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn auch diese kleinen Land- und Seereisen mit den Gemälden, welche *Harnisch*, und besonders *Richter* von ähnlichen Gegenständen in den letzten Jahren geliefert, sich nicht messen können; so gewähren sie doch wegen der Kürze und Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes den Reiz der Abwechselung und sprechen die jugendliche Phantasie auf jene Weise an, welche sie gerade in dem Augenblicke nehme und zugleich schuldlose Weise an. Wenigstens ist darin Belehrung zu finden, und Rec. muss es vorzüglich tadeln, dass diesen Reisen, da wo es nöthig war, besonders bey Dingen das Seewesen betreffend, keine wissenschaftlichen Erläuterungen beigefügt wurden. Der Inhalt enthält zehn, allerdings höchst verschiedenartige, Reisen, z. B. 1) Wanderung von Basel nach Genf, und 8) Kummers Schicksale nach seinem Schiffbruch auf der Westküste von Africa. Am interessantesten und zugleich belehrend für die Geschichte der Zeit der Herrschaft Bonapartes, dürfte unstreitig 5) die Reise eines französischen Verbannten nach den Seychellen-Inseln seyn, der in dem Verdacht stand, Theil an der Explosion der sogenannten Höllenmaschine in Paris genommen zu haben. Die Erzählungen sind sämmtlich fliefsend und leicht, nur etwas zu sehr auf der Oberfläche schwebend. Daher kommt es, dass sie jugendliche Gemüther freundlich berühren, aber schwerlich in das Gedächtniss eingehen werden. Eine Schilderung ist unter der Ueberschrift: Abenteuer eines englischen Offiziers am Vorgebirge der guten Hoffnung S. 233 u. ff. darunter, deren Hauptinhalt das Mährchen vom *fliegenden Holländer* ausmacht, von der es gerathener gewesen wäre, dass der ungenannte Erzähler, sie für den hier beabsichtigten Zweck, der Jugendunterhaltung, weggelassen hätte. Denn, wenn er auch am Ende die Sache natürlich aufklären will, so gelingt ihm diess doch nur auf Kosten grofser Unwahrscheinlichkeit, und die Phantasie wird sich lieber an dem schauerlichen Mährchen als an der schulmeisterlichen Auflösung ergetzen und festhalten. Rec. hat nicht wenig Seebeschreibungen zur See gelesen, und es ist ihm daher auch in mancher derselben der *fliegende Holländer* begegnet; aber nirgends noch fand er diesen Spuk, der ein Hauptstück in den Glaubensartikeln englischer, holländischer, französischer und dänischer Seefahrer ausmacht, und deshalb wenigstens psychologisch merkwürdig ist, mit so lebhaften Farben, in so eingreifender Einfachheit geschildert, als hier.

Der ungenannte Vf. verspricht, wenn die Arbeit gefiele, noch ein Bändchen zu liefern. Das thue er, und berücksichtige, was wir über das Vorliegende bemerkt haben. Die Verlagshandlung hat keinen Fleifs bey der Ausstattung des Büchleins gespart, Druck und Papier sind gut und die Kupfer fein und nett gestochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Commentationes theologicae.* Ediderunt *E. F. C. Rosenmüller*, *G. H. L. Fuldner* et *J. V. D. Maurer* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. *Observationes quaedam de Lucae evangelii analysi critica, ab Venerabili Schleiermachero proposita (in libro, cui inscribitur: Ueber die Schriften des Lucas; ein kritischer Versuch. Erster Theil. Berlin 1817). Scripsit Henr. Planck* (S. 253 — 271), ursprünglich Osterprogramm 1819. Um zu beweisen, dass noch vieles in dem erwähnten Buche einer nähern Prüfung bedürfe, wählt der Vf. die beiden ersten Capitel des Lucas zum Beyspiel, und sucht gegen Hrn. Dr. *Schleiermacher* darzuthun: 1) jener Abschnitt rühre nicht von drey verschiedenen, sondern von einem und demselben Schriftsteller her; 2) Lucas habe nicht die Absicht gehabt, die dort vorgetragenen Begebenheiten poetisch zu schildern, sondern sie seiner Ansicht nach treu zu erzählen, und gegen die historische Wahrheit der Facta lasse sich nichts mit Grund einwenden. Ungern vermisst man hier die dem Vf. sonst eigene Präcision und Klarheit; und die ganze künstliche Demonstration, welche mehr Worte als Gründe enthält, kann schwerlich jemanden überzeugen. Ganz anders verhält es sich mit der sogleich folgenden, völlig vorurtheilslosen und freymüthigen, aber auch bey weitem gründlichern und umfassendern Behandlung des nämlichen Gegenstandes, welcher Rec. durchgängig mit völliger, wenn auch schon vor Lesung derselben bereits begründeter Ueberzeugung beystimmt.

IX. *De ratione dicta factaque Jesu et Apostolorum commemorandi, qua Lucas in utroque commentario usus est, dissertatio. Scripsit S. G. Frisch, Theol. Dr. et Aug. Sax. Regis Concionator aulicus* (S. 266 — 328), zuerst herausgegeben 1817, als der Vf. die theol. Doctorwürde erhielt. Der Vf. setzt die Eigenthümlichkeit des Lucas darein, I. dass er in seiner geschichtlichen Darstellung eine gewisse künstliche Behandlung zeigt, indem er 1) mehrere Menschen, welche entfernt von einander und ohne Verbindung lebten, durch eine Erscheinung oder eine Botschaft in solche Beziehung zu einander setzt, dass sie nachher sich in Wünschen oder Bestrebungen vereinigen. Nachdem dies vorläufig an einer Erzählung aus dem Buche Tobias erläutert worden, wird es ausführlich gezeigt an den Beyspielen Act. X, Cap. IX, vergl. mit Cap. XXII; Luc. I, Act. V, 1 — 11. Bey dem letzten, der Geschichte des Ananias, wird gründlich nachgewiesen, wie unwahrscheinlich das Factum sey, wenn man es als historisch betrachten wollte, und der Vf. setzt S. 286 die Bemerkung hinzu: *Omnes hae difficultates sublatae sunt, si narrationem Lucae secundum ejus relata referendi rationem diiudicamus. Ad hanc rationem pertinet, quod, cum duo homines simul idem faciant, sentiant, experiantur, eidem fato subiiciantur, res hoc modo in majorem admirationem rapiat;* 2) indem Lucas, nach Weise der alten Geschichtschreiber, den auftretenden Personen Reden und Lobgesänge in den Mund legt, die er entweder nicht wörtlich mittheilen, oder die jene nicht so aussprechen konnten. Beyspiele sind Act. VII. XIII. XVII. XXII. XXIV. XXV., vorzüglich aber, wo die verschiedenen Relationen sich widersprechen, z. B. Act. XXII und XXVI.; 3) indem er Thatsachen von der Wirksamkeit auftretender Engel abhängig macht, welche an andern Orten ausdrücklich von natürlichen Ursachen abgeleitet werden, oder doch nach einer richtigern Erkenntniss abgeleitet werden müssen. Beyspiele sind: Luc. I, 19. 26, vergl. mit Dan. 8, 16. 9, 21; Act. 10, 4; Luc. 22, 43; Act. 7, 35, 38; 8, 26 — 40; 12, 3 — 11; endlich Act. 12, 21 — 23; von dem Engel, der den Herodes schlug, vergl. mit Jos. Arch. XIX, 8. II. Lucas zeigt eine planmäßige Auswahl in dem, was er erzählt, und verräth dadurch eine besondere Absicht; denn 1) manches findet sich bey ihm nicht, was man erwarten sollte; 2) manches andere ist ihm im Evangelium eigenthümlich; 3) in der Apostelgeschichte veranlasst er häufig eine Vergleichung des Petrus und Paulus, nicht selten zum Vortheil des Letztern, z. B. Act. III, 2 — 8, vergl. mit XVI, 8 — 10; IX, 38 ff. vergl. mit XX, 9. 10; IX, 17 vergl. mit XIX, 17; VIII, 18 ff. vergl. mit XIII, 3 ff.; XII, 7 ff. vergl. mit XVI, 24 ff. u. s. w. Ehe der Vf. nun aus diesen, zum Theil, besonders im zweyten Abschnitt, neuen Bemerkungen sein Resultat herleitet, stellt er S. 313 ff. eine Vergleichung an zwischen den Sagen über Moses Geburt, Vorzüge, Lebensende, Gesetzgebung, Wunderkraft u. s. w., nach Josephus, und den ganz ähnlichen Zügen aus dem Leben Jesu nach Lucas, und

folgert dann aus allem zusammen (S. 318): Lucas wollte die Judenchristen, welche noch immer mit übertriebener Ehrfurcht an Moses und seinen Einrichtungen hingen, durch die Verherrlichung Jesu und seiner Apostel, insbesondere des Heidenapostels Paulus, überzeugen, die von Jesu gestiftete Religionsverfassung sey der Mosaischen weit vorzuziehn, und gehöre nicht blofs, wie diese, den Juden, sondern der ganzen Menschheit an. Insbesondere auf das Letztere arbeitet er durch manche Eigenthümlichkeit hin, z. B. durch die Erzählungen vom verlornen Sohne und vom ersten christlichen Pfingstfeste. Diese Demonstration des Vfs., welche sich noch weiter durch die Schriften des Lucas verfolgen läfst, als ihm hier möglich war; gewährt dem Exegeten jener Schriften nach des Rec. Ansicht einen doppelten Vortheil: 1) es wird dadurch ein fester und leicht nachzuweisender Plan angedeutet, auf dessen Ausführung der Evangelist bey seiner Art zu erzählen ausging; 2) auf den mythischen Charakter seiner Erzählung fällt dadurch ein helles Licht, ohne dafs der moralische Charakter des Schriftstellers selbst dadurch gefährdet wird: denn dafs er eine äufsere Verherrlichung Jesu und der Apostel wählt, um diese und ihr grofses Werk zu empfehlen, war eben so sehr dem Geiste seiner Zeit angemessen, als er sich davon Wirkung auf seine Leser versprechen konnte. Dafs indefs durch diese Entwickelung des paränetischen und apologetischen Zwecks, welchen Lucas verfolgte, der allgemeine historische, zunächst dem Theophilus geschichtliche Nachrichten vom Ursprunge und der ersten Verbreitung des Christenthums zu geben, nicht geleugnet werden soll, versteht sich dem Rec. nicht weniger, als dem Vf. (vgl. S. 326) von selbst.

X. *De dictione tropica N. T. iudicanda et interpretanda commentatio. Scripsit M. J. H. Beckhaus, Theol. Dr. et Prof. ord. Marburg.* (S. 329 — 355), ursprünglich in zwey Abtheilungen 1819 und 1822 erschienen. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen darüber, dafs die Tropen eine eigenthümliche Schwierigkeit haben, und dafs feste Regeln über die Behandlung derselben sehr wünschenswerth seyen, erklärt der Vf. für seinen Zweck I. von der *Beurtheilung*, II. von der Erklärung der Tropen, insbesondere des N. T. zu reden. Ob irgend ein Ausdruck einen Tropus enthalte, sagt der Vf., ist nicht immer leicht zu entscheiden, weshalb denn auch die Reden Jesu in dieser Hinsicht häufig mifsverstanden wurden. Daher giebt er zuvörderst eine Difinition des Tropus, und stellt als Regeln für die Beurtheilung auf: 1) man nehme Rücksicht auf die Natur des Gegenstandes, 2) auf den Zusammenhang, 3) auf die Parallelstellen, 4) auf geschichtliche Andeutungen; doch giebt er zu, dafs es noch Stellen geben kann, wo die Beobachtung dieser Regeln nicht ausreicht. II. Bey der Erklärung der Tropen ist zu beobachten, dafs man angebe: 1) woher das Bild entlehnt sey? 2) was dadurch bezeichnet werden solle? 3) welche Aehnlichkeit zwischen dem Bilde und der che sey? — Man sieht leicht, dafs der nicht viel weiter kommt, als seine Vorgä über deren Kürze und Oberflächlichkeit er führt, bereits gekommen waren; und das blo rum, weil er vorsichtig alle dogmatischen S von der Betrachtung ausschliefst, und sich so zur Beurtheilung der Tropen die einfache Reg gesunden Menschenverstandes als allgemeing aufzustellen: Jedes Ding ist nur was es ist; wird so gesagt, dafs es *auch* etwas anderes sey, so dies ein Tropus. Wir empfehlen Hrn. *B.* zur hern Verständigung hierüber die trefflichen Wi eines *David Schulz*, in seiner gelehrten Sch über das Abendmahl.

Der sehr verschiedenartige Werth des hier G lieferten veranlafst Rec. zu dem Wunsche, *dafs d* Herausgeber künftig eine strengere Aus*wahl treffen* möchten, um nur wirklich gediegenen und die Wis senschaft fördernden Aufsätzen, wie z. B. hier die unter II, III, VII und IX aufgeführten sind, die Aufnahme in eine solche Sammlung zu *gestatten*, in welcher schon das Mittelmäfsige als *Flecken* erscheinen sollte. Der Druck ist ziemlich correct, und die vorkommenden Fehler, z. B. S. 81 Z. 4 v. u. ... lies ...; S. 84 Z. 3 *rubusti* lies *robusti*; S. 9 Z. 10 *prohibbeeris* lies *prohibeberis*; S. 99 Z. ... lies ...; S. 284 Z. 4 v. u. *putaveris* in *putaverint*, und dergleichen verbessert der Kund leicht; doch wäre eine genaue Angabe derselben eine wünschenswerthe Zuthat zu dem zweyten Th le dieses ersten Bandes.

d.

GESCHICHTE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT: *Neues Archiv für d Geschichte Schlesiens und der Lausitzen*, von Dr. *J. G. Worbs*, Superintendent (en) des Fürsten Sagan, so wie der Königl. Preufs. Oberlausitz *Zweyter* Theil. 1824. XVI u. 368 S. 8.

Der würdige Vf. dieser interessanten Schrift hatte schon im J. 1804 den ersten Theil dieses Neuen Archivs herausgegeben; allein, die damals von ihm übernommene Superintendentur des Fürstenthums Sagan, der unglückliche Krieg im J. 1806, und die darauf folgende Zeit der Unterdrückung, welche in ihm „alle den Studien nöthige Geistesfreudigkeit ertödtete" und nach hergestellter Selbstständigkeit Deutschlands eine Erweiterung seiner amtlichen Geschäfte, hinderte ihn an der Fortsetzung des schon begonnenen Unternehmens: die schwierigsten Puncte der Specialgeschichte Schlesiens und der Lausitzen aus den Quellen zu bearbeiten, zum Theil auch die bisher ungedruckten, für die Geschichte wichtigen, Urkunden durch den Druck an des Tages Licht zu fördern, oder dieselben, wenn sie dunkel waren, durch geographische, historische und linguistische Untersuchungen zu erläutern. Zu dem Ende hatte

der

der würdige Veteran schon 1804 die damals kurfürstlich-sächsische Oberamtsregierung, besonders aber den höchst achtungswürdigen Präsidenten derselben, Hrn. v. Trosky, so wie die Herren Stände, gebeten, die von ihm ausgesuchten Stücke aus ihren Archiven copiren lassen zu dürfen, und wie sich voraus sehen liess, die Erlaubniss dazu erhalten. Für Schlesien besass er schon selbst einen grossen Vorrath von ungedruckten Documenten, der seitdem noch bedeutend vermehrt worden ist, und aus denen die Landesgeschichte berichtigt oder vermehrt werden kann. So fehlte es ihm lange Zeit wohl an Musse, aber nicht an Stoff zu diesem und wahrscheinlich noch mehreren folgenden Bänden seines Neuen Archives.

Der *Inhalt* dieses Bandes ist sehr reichhaltig und zerfällt in zwey nach dem Titel des Werks eingerichteten Abtheilungen; erstens für Schlesien v. S. 1 bis 181; zweytens für die Lausitz. Wir begnügen uns mit den kurzen Anzeigen dieses Inhalts, um auf die Wichtigkeit des Werks aufmerksam zu machen.

Jede Hauptabtheilung fängt mit historischen Untersuchungen über weniger genau bearbeitete Theile der vaterländischen Geschichte an, und schliesst mit dem Abdruck von Urkunden, welche der Vf. nach Maassgabe der geringen oder grössern Schwierigkeit, sie zu verstehen, kurz oder auch sehr ausführlich erläutert.

Wenn in der ersten Abtheilung, welche für Schlesien bestimmt ist, im Anfange drey Aufsätze mit aufgenommen sind, welche schon in den Schlesischen Provinzialblättern abgedruckt waren: so können wir dem Vf. für diesen wiederholten Abdruck nur danken, da die Schlesischen Provinzialblätter ausser Schlesien in den Händen weniger Gelehrten befindlich seyn dürften, und auch diejenigen, welche diese grosse Sammlung von Aufsätzen und Anzeigen besitzen, aus ihrer grossen Menge gern die wichtigsten Mittheilungen unsers Vfs. hier gesammelt sehen werden. Diese drey Aufsätze sind 1) diplomatische Geschichte Heinrichs III. oder des Getreuen von Glogau (S. 4 — 39). 2) Neuer Versuch, die Geschichte Peters des Dänen aufzuklären (S. 39 — 51). 3) Die Tempelherren in Schlesien (S. 51 — 68).

Der Vf. überschreibt diesen ersten Theil *historisch-kritische* Abhandlungen über die Geschichte Schlesiens, und das mit vollem Rechte, da er nicht nur die Fabeln der spätern Annalisten und Geschichtschreiber Schlesiens durch die zuerst von ihm hier mitgetheilten Diplome, sondern auch manchmal Nachrichten des alten Dlugoss, Kadlubko und anderer Quellenschriftsteller durch Urkunden entweder widerlegt, oder ergänzt. So bestreitet er mit siegenden Gründen (S. 17) die sechsmonatliche Gefangenschaft des Herzogs Heinrichs V. von Breslau in einem kleinen mit Eisen beschlagenen Kasten, in dem er weder stehen noch liegen konnte, bey Heinrich III. von Glogau. Nach mehreren Urkunden, welche in die Zeit fallen, wo die Gefangenschaft des Herzogs von den Schles. Annalisten und selbst von Klose gesetzt wird, reducirt der Vf. die Zeit der Einsperrung auf *höchstens* drey Monate, und meint, dass sich aus andern Urkunden, vielleicht die Zeit auf drey Tage würde beschränken lassen. — Wenn solche Berichtigungen der Geschichte auch unbedeutend scheinen dürften, so sind sie es doch keinesweges, da eben in der *Wahrheit* des ganzen Verlaufs der Geschichtserzählung der Hauptvorzug der *Geschichte* vor den *Mährchen-Erzählungen* liegt. Dieses von Dlugoss, Curäus, Pohl und allen übrigen mitgetheilte Mährchen kündigt sich zwar schon wegen seiner physischen Unmöglichkeit eben als Mährchen an; allein alle schrieben es getreulich nach, und keiner dachte an den Unsinn dieser Fabel, noch auch daran, nach den Urkunden dieses Fürsten zu suchen, aus welchen sich das *alibi* desselben während seiner vorgeblichen Gefangenschaft hätte beweisen lassen. Eben so wird aus einer unter Nr. IV. p. 124 zuerst mitgetheilten Urkunde, den Vertrag Wladislaus Lotec von Polen mit Herzog Heinrich III. von Glogau über die Erbfolge in Polen 1296 (d. 10. März) enthaltend, gegen Dlugoss I, 881 erwiesen, dass der Herzog Premislaus II. von Posen, nachher König von Polen, nachdem er von einer Brandenburgischen Streifpartey überfallen, nicht sogleich an den Wunden gestorben sey, sondern noch ein Testament gemacht habe, in welchem Herzog Heinrich III. von Glogau zum Herzoge von Grosspolen bestimmt sey, welche Ernennung freylich von den Polen nicht beachtet wurde, doch aber den Titel der Herzöge von Glogau als *Erben des Königreichs Polen* begründete. — Wenn ferner die Chroniften und Geschichtschreiber Schlesiens alle den Bruder des Herzogs Heinrich III. von Glogau Conrad im Jahre 1302 oder 1303 nach Salzburg als Erzbischof versetzen (wo doch damals keine Vacanz war), so erweist der Vf. aus einem schon im ersten Theile seines Archivs S. 115 mitgetheilten Briefe vom Jahre 1299 dieses Conrads, so wie aus einer andern von Conrad, den Augustinern zu Gunsten ausgestellten Urkunde von demselben Jahre, welche der Vf. jetzt unter Nr. VII. aus dem Copiarienbuche des Augustinerstifts in Sagan mittheilt, dass dieser Conrad schon 1299 sich *Patriarcha Aquilejensis Ecclesiae* genannt habe, und Heinrich III. damals in den Besitz seiner Länder gekommen sey, freylich nur so lange, bis der echte Schlesier seinen Bierdurst im Welschen Lande nicht befriedigen konnte, und deshalb nach seinem Vaterlande zurückeilte. Dass dieser Conrad nun bald darauf, trotz der Gefangenschaft, in welcher sein Bruder ihn hielt, doch wieder in seinem Landesantheile (Steinau, Sprottau, Sagan und Priebus) zur Regierung kam, beweist der Vf. aus mehreren Urkunden, welche gerade in die Jahre fallen, wo er nach der gemeinen Meinung als Erzbischof nach Salzburg berufen war.

Als Magdeburg 1188 sein Stadtrecht von seinem Erzbischof Wichmann erhalten hatte, und man in den

den schlesischen Städten auch noch nicht wuste, wie man sich zu verhalten habe, wenn Landleute, oder Fremde Bürger todtschlögen, oder ungerecht behandelten: so nahm Goldberg 1211 unter Heinrich I. dieselben Rechtswohlthaten an. Die Rechtsbelehrung der Magdeburgischen Schöppen an Heinrich I. hat der Vf. aus dem in Goldberg befindlichen Original S. 116 mitgetheilt, eben so wie die Verleihung dieser Rechtswohlthaten an die Stadt durch Heinrich I. selbst, und zwar nach dem vom Pastor Hensel (Vf. der schles. protest. Kirchenhistorie) erhaltenen Originale. Später erst wünschte auch Heinrich III. von Glogau dieses Magdeburgische Stadtrecht einzuführen, ging deshalb selbst nach Breslau, wo es schon eingeführt war, um mit den dortigen Schöppen zu verhandeln. Er erhielt den gewünschten Bescheid, und bestätigte denselben durch seine Auctorität zu Glogau, acht Tage vor dem Laurenzentage 1302. Die Urkunde dieser Verpflanzung des Magdeburgischen Rechts liefert der Vf. in der Urkunde Nr. IX., welche nicht, wie die beiden frühern, in lateinischer, sondern in deutscher Sprache gestellt, und aus einem Vidimus vom Jahr 1632 mitgetheilt ist. Der Herzog nennt sich darin Erbe des Königreichs Polerland, Herzog von Schlesien, Herr zu Glogaw und zu Posnaw. — Eine vorurtheilsfreye Würdigung des Charakters dieses Heinrich III. von Glogau folgt auf seine Lebensbeschreibung, und da diese auf urkundlich ausgemittelten Thatsachen beruht, so verdient dieselbe gewis den Vorzug vor den Urtheilen der frühern Chronisten, welche seine Liebe zur Ordnung und daher rührende Strenge gegen den raubsüchtigen Adel nach der Ansicht ihrer Zeit zu gros erschien. Durch Wahrheitsliebe und Beständigkeit in der Freundschaft verdiente er den Namen des Treuen, der ihn vor allen Fürsten Schlesiens auszeichnet. — Es wäre zu wünschen, dafs der Vf. einem grösern Archive vorgesetzt würde, aus dem er gewis die herrlichsten Früchte für die Geschichte ziehen würde, da er schon aus seinem Vorrathe so viel zur Berichtigung derselben zu entnehmen gewust hat.

Nr. II. ist ein neuer Versuch, die Geschichte Peters des Dänen aufzuklären, eines Mannes, der unter dem Namen Petrus Danus, Peter von Skrzyn, Peter von Xionsch und Peter Wlast in der ältesten Schlesischen Geschichte als ein leuchtendes Meteor erscheint, aber als ein solches auch eben so bald wieder verschwindet. Nach des Vfs. sehr wahrscheinlicher Meinung war er nicht eigentlich ein Däne, sondern ein Slave aus Mecklenburg. Diese Mecklenburgischen Slaven kamen 1130 an die Dänische Krone, und so konnte der Slave eben so gut ein Däne, als ein Slave genannt werden. Der Fürst, welcher ihn nach Polen sandte, um eine Gemahlin für ihn zu suchen, war der Obotritische Prinz H rich, Gottschalks Sohn, der mit seiner Mutter Dänemark geflüchtet war, und 1105 wieder h um sich des Landes zu bemächtigen, welches er nach Polen hin erweiterte. — So erklärt sich gut, wie ein *Däne* in den Slavischen Gegenden so vielen Geschäften gebraucht werden konnte, denen die Kenntnis der Slavischen Sprache nothwendiges Erfodernis war. Wenn der Vf. h diesem Aufsatze auch keine bis jetzt ungedruckt Urkunden benutzte, so verdient doch die Art, w er die gedruckten Nachrichten eines Dlugos, K lubko, Boguphal, Ortlieb u. s. w. zusammengestel und kritisch beleuchtet, die vollkommenste Anerkennung.

In dem III. Aufsatze: die Tempelherrn in Schlesien betitelt, erzählt der Vf. zuerst *die Entstehung* dieses Ordens, geht dann zu ihrer *Verbreitung* 1153 nach Polen, Böhmen, Mähren, Lausitz und Schlesien über, und zeigt endlich, an welchen Orten Schlesiens sich die Existenz ihrer Commenden urkundlich erweisen läfst, und an welchen die Nachrichten davon sich blos auf *ungewisse* Sagen gründen, oder auf noch ungewissere Monumente. Aus den Untersuchungen des Vfs. geht hervor (S. 58), dafs wir es als Regel annehmen dürfen, Schlesische Güter, die irgend einmal zum Bisthum Lebus gehörten, besonders wenn sie in der Folge den Johannitern gegeben wurden, oder in der Nähe einer Johanniter-Commende lagen, gehörten vormals den Tempelherren.

Nr. IV. ist der Bericht der Gesandtschaft, welche die Böhmischen, Mährischen, Schlesischen und Lausitzischen Fürsten und Stände im November 16[illegible] an den Polnischen Reichstag (Landtag steht immer im Orig.) nach Warschau schickten, in einem vollständigen Auszuge aus dem Original. — Dieses ist ein höchst merkwürdiges noch ungedrucktes Actenstück, welches von der Gesandtschaft nach ihrer Zurückkunft nicht mehr abgegeben werden konnte, weil damals durch die Schlacht auf dem weissen Berge schon alles in Böhmen und Schlesien eine andere Gestalt bekommen hatte. Der Original-Bericht (184 Bl. Fol. stark), kam damals in die Privat-Registratur, oder Bibliothek des Herzogs von Brieg (da der Concipient und die Seele der Gesandtschaft der Mag. Dornacius seit 162[illegible] Rath und Leibarzt des Herzogs Joh. Christian zu Brieg war), dann in die Hände von Privatpersonen und endlich durch das Vermächtnis des Stadt-Directors Tschirschnitz zu Glogau in die Hände des Vfs., der durch Mittheilung dieses höchst interessanten Actenstückes den besten Gebrauch davon gemacht hat.

(Der Beschlufs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT: *Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitzen* — von Dr. *J. G. Worbs* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die bereits erwähnte Gesandtschaft, von der die Geschichte noch nichts wusste, ward durch die Bedrückung des Protestantismus und die daher erfolgte Lossagung der Böhmen von Ferdinand II. bewirkt. An diese schlossen sich die Stände von Schlesien, Mähren und den Lausitzen an, als die Polen, aufgereizt durch Oesterreich, an dem Kriege zur Unterdrückung Oesterreichs Theil nahmen, um den Reichstag der Polen wenigstens für sich zu gewinnen, und die Verleumdungen der Oesterreicher in Hinsicht der Absichten der Protestanten zu widerlegen. Im Ganzen gelang diese Sendung, von der dieses Tagebuch handelt, vollkommen gut; allein der Concipient der Antwort der Stände hatte die Sache so auf Schrauben gestellt, dass die Gesandten nur nach einer abermaligen vor Zeugen gegebenen ausdrücklichen Erklärung des Erzbischofs: dass es bey den alten Verträgen und bey guter Nachbarschaft bleiben sollte, wieder abreisten. Dieses Actenstück ist ausserdem für die Polnische Geschichte nicht unwichtig.

Von den sub II. folgenden *in extenso* abgedruckten *Schlesischen Urkunden* gehören I — XI als Belege zu der Geschichte des Herzogs Heinrich III. von Glogau. Dann folgen eine Anzahl aus dem genauen Copiario des Augustiner-Klosters zu Naumburg am Bober und nachher zu Sagan abgeschrieben, und betreffen Schenkungen von Heinrich I. 1217 (dieses ist der älteste Brief des Augustinerstifts) in bis 1297, über die Einweihung der Klosterkirche (1217) den Schutz, den der Papst Honorius III. der Probstey zusagt (1221) u. s. w. Dann folgt (Nr. XXVI) eine *Promissio Caroli IV. in eventum successionis in Ducatibus Svidniz et Jauer* v. J. 1353 aus einem Copiario, das sich in der Bibliothek des Hrn. Grafen von Solms zu Klitschendorf befindet, und endlich eine neue berichtigte und durch Noten erläuterte Abschrift des Schreibens der sieben Rathsmänner, die 1488 (ohne Urtheil und Recht von Herzog Johann von Sagan in einen Thurm gesperrt) zu Glogau im Gefängnisse Hungers starben. Diese gräuliche That fällt nach des Vfs. Untersuchung indessen nicht dem Herzoge zur Last, sondern dem Vertrauten des Herzogs, einem v. Busch, der sie auch mit seinem Tode büsste (S. 178).

Die *zweyte* Abtheilung enthält zuerst die *Geschichte der Niederlausitz unter den Markgrafen aus dem Wettinischen Hause*, bis sie an die Markgrafen von Brandenburg kam, vom J. 1137 — 1303, eine Arbeit, eben so voll kritischen Scharfsinns, als von Belesenheit in den Urkunden zeugend, in welcher auch einzelne Stellen des *Chronici Montis Sereni* berichtigt, und neue bisher ungedruckte Urkunden am Ende des Werkes zur Bestätigung angeführt werden. Dann folgt eine treffliche Abhandlung über die Verfassung, Rechtspflege, Einkünfte des Landesherrn, Abgaben, Münzen, Handel, Industrie, Wissenschaften (blos grobe Ignoranz ist merkwürdig um diese Zeit) Sitten und Religion (deutsche Prediger liessen ihre Reden ins Wendische übersetzen und lasen diese Uebersetzung den Wenden vor, ohne dass sie ein Wort von dem verstanden, was sie sagten) vom J. 959 — 1303.

Nr. II. ist eine Untersuchung der *Gau der Ober-Lausitz* 1) Milsca (oder Milesco) mit Bauzen, Görlitz und Prietiz, einerley mit dem Gau Budissin. Dieser Gau hat nach dem Vf. wahrscheinlich den Namen von einem Bache Milsena, [welcher jedoch nicht hier, sondern nur bey Zwickau vorkommt]. Diese Meinung stellt der Vf. jedoch sehr bescheiden hin, so lange er nichts besseres habe. Rec. glaubt daher seine Meinung dem kritischen Forscher als eine der Beachtung vielleicht nicht unwerthe Hypothese vorlegen zu dürfen; sie geht dahin, dass unser Milsca von dem Schlosse und Dorfe Milikwitz im Budissiner Kreise den Namen haben könne. — So lag der Gau der Luidizer: Milsca, östlich von Meissen und der Elbe, nördlich von Böhmen, westlich von den Schlesischen Gauen Diedesi und Boberane, und hatte fast genau die Grenzen der jetzigen Oberlausitz. 2) Der Gau *Zagost* fällt zum Theil in die Oberlausitz, und Seidenberg lag nach einer Urkunde darin. Genauer werden die Grenzen bestimmt (S. 318) nach einer Nr. III. S. 318 — 357 gegebenen und gelehrt und scharfsinnig erläuterten Grenzurkunde der Ober-Lausitz vom J. 1213. Dieses wichtige geographisch-historische Monument, welches früher von Schötgen und Gerken mit so verstümmelten Namen geliefert wurde, dass Anton und Hortschansky es nur mit geringem Erfolge zu erklären versuchten, hat der Vf. durch die Bemühungen des Landesbestallten Hrn. v. Oertzen auf Culm und des Justizienrathes Hrn. Ernst v. Nostitz in zwey genauen Abschriften von den im

Königl. Sächs. geh. Archiv vorhandenen Originalen (welche etwas von einander abweichen) erhalten, und theilt nun die Urschrift selbst, mit den Varianten und seine Erklärung der nur von diesem Forscher zu enträthselnden Namen u. s. w., mit. Leider beengt uns hier der Raum zu sehr, die Hauptresultate dieser Untersuchung darzulegen, und wir müssen daher auf das Werk selbst verweisen, indem wir bedauern, dass der Vf., oder vielleicht mehr der Verleger wegen des Mangels an Interesse, den er bey dem deutschen Publicum voraussetzte, es nicht wagen mochte, eine Karte dazu stechen zu lassen. Möchten doch die Verleger bedenken, dass Ausgaben für nothwendige Kupfer und Karten auch ihre Zinsen tragen, und möchte uns das hier vermisste im künftigen Bande nachgeliefert werden, um so mehr, da auf den gewöhnlichen Karten von der Lausitz die Oertchen, Flüsschen, Hügel, Felsen u. s. w. nicht zu finden sind, auf die es hier ankommt. Möchte auch der Vf. in eine Lage gesetzt werden, wo er seinem Urkunden-Studio allein obliegen könnte! Dieses letzte ist um so lebhafter unser Wunsch, da es manche Archivare giebt, welche die Urkunden nicht einmal lesen, geschweige denn einen bedeutenden Nutzen für die Geschichte daraus ziehen können. Druck und Papier sind gut.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜTTICH, b. Collardin: *Précis de l'histoire du droit Romain*, par *E. Gibbon*, formant le 44e Chapitre de l'ouvrage de cet auteur, intitulé: Histoire de la décadence et de la chute de l'empire Romain. Traduction adoptée par *M. Guizot*. Revu, rectifié et augmenté de notes, accompagné d'une introduction et d'un tableau synoptique de l'histoire du droit Romain. Par *L. A. Warnkönig*, Prof. de droit à l'université de Liége. 1821. XXVI u. 162 S. 8.

Es ist bekannt, dass *Hugo* im J. 1789 eine mit Anmerkungen begleitete deutsche Uebersetzung des 44ten Capitels der *History of the decline and fall of the Roman impire* herausgegeben, welche dann später im XIten Theile der Leipziger Uebersetzung der Geschichte Gibbon's nicht allein benutzt, sondern gegen Wissen und Willen ihres Urhebers mit all' ihren Fehlern (vergl. z. B. p. 236 mit *Hugo* p. 111.) wieder abgedruckt worden ist. Seines vormaligen Lehrers Beyspiel folgend, liefert Hr. *W.* eine ähnliche Ausgabe jenes 44sten Capitels, jedoch mit dem Unterschied, dass er nicht seine eigene, sondern eine fremde Uebersetzung des Originals, aus der französischen, von *Suard* herrührenden und von *Guizot* blos verbesserten und vermehrten Bearbeitung desselben vom J. 1812 genommen, liefert, hier und da von ihm, freylich ohne Zuziehung des englischen Textes, sondern nur mit Hülfe der Hugo'schen Uebertragung, geändert, und mit eigenen von S. 91 beginnenden, von den *Gibbon*'schen und *Guizot*'schen Noten durch besondere, aber nicht immer genaue Bezeichnung abgesonderten Anmerkungen ausgestattet. Als Grund der Herausgabe beruft sich Hr. *W.* auf das von ihm eben so wie von *Birnbaum* in *Löwen* gefühlte Bedürfniss eines Leitfadens für seine Vorlesungen über Geschichte des römischen Rechts. Wir bezweifeln dass dazu die *Gibbon*'sche Arbeit, trotz des „*caractère de grandeur qui rend intéressant*", wie Hr. *W.* sich ausdrückt, geeignet ist. Die ganze Anlage *Gibbon's* ist gerade auf ein Compendium durchaus nicht berechnet, und was *Hugo* beabsichtigte mit der Herausgabe dieser „Uebersicht" etwas ganz anderes. Obgleich wir dem aber der Behauptung des Hrn. Prof. *Du Caurroy de la Croix* keineswegs beypflichten: es sey das 44ste Capitel *Gibbon's* der schlechte Theil eines guten Buchs (vergl. *Thémis ou bibliothèque du Jurisconsulte, T. II. Livr. X. p.* 485 — 493), so können wir uns doch auch nicht verhehlen, dass auf jeden Fall die Zeit von 1789 und von heut' eine gar verschiedene, und dass es daher wünschenswerther gewesen wäre, wenn Hr. *W.* durch eine eigene, die neuesten Untersuchungen mittheilende Arbeit, seine jetzigen Landsleute auf dem Standpunct, auf welchen gegenwärtig die Geschichte des römischen Rechts sich erhoben, bekannt gemacht hätte, als dass er dies durch den von ihm freylich in seinen mannichfachen Irrthümern berichtigten *Gibbon*'schen Abschnitt zu erreichen gesucht. Was dann aber die berichtigenden Zusätze des Hrn. *W.* betrifft, so können wir nach einer genauen Betrachtung derselben nichts weniger, als die vor dem Erscheinen des Buchs gegebene schmeichelhafte Prophezeihung des Hrn. *du Caurroy* bestätigt finden „*qu'elles feront encore la partie la plus importante du livre, et qu'elles lui assureront parmi les Jurisconsultes un succès que Gibbon n'aurait pas obtenu par lui même*". Die wichtigsten derselben enthalten lediglich Auszüge aus *Hugo's* Rechtsgeschichte, wie namentlich die Bemerkungen über die gesetzliche Kraft der *Senatusconsulte*, über die Rechtmässigkeit der prätorischen Edicte, über die Veränderungen mit dem Edict unter Hadrian, über *res mancipi* und *nec mancipi* u. s. w., oder sie verweisen auf neuere Untersuchungen der im Text berührten Gegenstände. Nur *eine* eigene Ausführung über die *responsa prudentium* ist unumgestossen, merkwürdig dadurch, dass unabhängig von einander mehrere Gelehrte die nämliche Erklärung von *Caius I.* 7. gegeben. Hr. *W.* nämlich meint S. 119, es hätten die Kaiser „*une autorité consultative pour les juges*" *organisirt;* sie würden also dasselbe eingerichtet haben, was *Du Caurroy de la Croix* in der *Thémis Tom. II. Livr. VI. p.* 24 ein *conseil de jurisconsultes vivans* genannt hat. — Das Buch hat durch Hrn. *W.* noch eine doppelte eigenthümliche Bereicherung erhalten. Einmal nämlich finden wir einen an *Hugo's* Rechtsgeschichte genau sich anschliessenden, fleissig ausgearbeiteten *tableau synoptique de l'histoire du droit Romain*, in vier Perioden zerfallend, welche dann wieder in folgende Rubriken eingetheilt sind: *changemens politiques, sources du droit, histoire de la science, droit privé* (1. *des personnes;* 2. *des choses;* 3. *des obligations et des actions*), und endlich *droit public, constitutionel et administratif.* Dann aber glaubte Hr. *W.*, die Herausgabe des 44sten Capitels von *Gibbon*

benutzen zu können, um seinen *Considérations sur l'histoire du droit romain*, welche er bey Eröffnung seiner Vorlesungen über römische Rechtsgeschichte am 17ten Oct. 1820 ausgesprochen, und von denen er schon Auszüge in der *Thémis Tom. II. Livr. 4. p. 375—383* mitgetheilt hat, ein gröfseres Publicum zu verschaffen. Deutsche Juristen möchten aus diesen Betrachtungen keine neuen Argumente für die Nothwendigkeit einer historischen Behandlung des römischen Rechts schöpfen können; allein dafs sie den Studirenden der Universität *Lüttich* vorgetragen worden, war wohl schon aus dem Grunde unumgänglich nothwendig, weil das Universitäts-Reglement der Niederlande von den Rechtscandidaten nur den Besuch der Vorlesungen über Institutionen und Pandecten verlangt, und damit den Cursus über das römische Recht als geschlossen betrachtet. — Ausgezeichnet vor dem deutschen Vorbilde ist Hrn. *W.* Buch durch typographische holländische Schönheit. Einige Druckfehler weniger, würde angenehm seyn; auf jeden Fall aber wäre es nöthig gewesen, z. B. anzuzeigen, dafs das Citat *V. Ulsum*, heifsen soll: *Ulpiani fragmenta*.

L. P. H.

PHILOLOGIE.

Halle, b. K. Grunert: *Unterhaltungen aus dem griechischen Alterthume, zu lateinischen Stilübungen für Geübtere* eingerichtet von *Karl August Schirlitz*, Doctor der Philosophie und Collegen an der lateinischen Hauptschule im Waisenhause zu Halle. 1822. 190 S. 8. (12 Gr.)

Dieser in der That sehr verdienstlichen und dankenswerthen Arbeit eines wackern und einsichtsvollen Schulmannes, ist eine möglichst baldige und ausgebreitete Einführung auf höhern Schulanstalten zu wünschen, da sie einem schon längst und dringend gefühlten Bedürfnisse auf das befriedigendste abhilft und Alles, was einem solchen Buche wahre Brauchbarkeit giebt, in einem vorzüglichen Grade in sich vereinigt. Der Vf. hat es, wie Wenige, verstanden, in seinen Unterhaltungen das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wovon die so anziehende und lehrreiche Behandlung der griechischen Literargeschichte, welcher der bey weitem gröfseste Theil der Stilaufgaben gewidmet ist, den redendsten Beweis liefert. Niemals verlor er es aus dem Auge, den Lehrling in das, was den lateinischen Sprachgenius ausmacht, einzuweihen, einen richtigen Tact für wahre Latinität zu wecken, zu einer echt-lateinischen Periodologie, und, wodurch sich diese Stilaufgaben sehr vortheilhaft von den meisten unserer gebrauchtesten Uebungsbücher, in welchen es einseitig genug immer nur auf den historischen Stil abgesehen ist, unterscheiden, zu einem rhetorisch-ästhetischen Ausdrucke anzuleiten, in welchem Bemühen er, wie uns scheint, vor allem glücklich gewesen ist.

Die Einrichtung des trefflichen Schulbuchs ist kürzlich folgende: Es umfafst 79 Uebungsaufgaben, von ungleicher Länge, die ihrem Inhalte nach, zu Anfange des Buchs angegeben sind. Nr. I — IX handelt von dem Einflusse der Erziehung auf die Humanität der Griechen. Nr. X — XII. Von der lakonischen Kürze. Nr. XIII. Arion aus Methymna. Nr. XIV. Treue eines Delphins u. s. w. Von Nr. XVI bis LXVI. Schilderungen der vorzüglichsten griechischen Schriftsteller, zuerst Dichter, dann Geschichtschreiber, Philosophen, Redner; die übrigen Nrn. behandeln andere, in das griechische Alterthum gehörige Stücke, anziehend durch Wahl und Darstellung. Sehr geschickt wufste der Vf. die Stellen griechischer und römischer Schriftsteller, so wie die Werke der Gelehrten neuerer und der neuesten Zeit, die unter den einzelnen Uebungsabschnitten nachgewiesen werden, für seine Zwecke zu benutzen. Man glaube nicht, dafs der Vf. durch die Angabe der Stellen aus den Alten, namentlich der römischen Schriftsteller, wo derselbe Gegenstand, welchen er in den Uebungsstücken behandelt, zur Sprache gebracht wird, der Trägheit einen erwünschten Vorschub leiste. Alles ist hier anders gestaltet, und das Ausschreiben bliebe nur hin und wieder für einen einzelnen Ausdruck möglich. Dafs der Vf. in seinen Aufgaben gewisse Wendungen öfters wiederkehren liefs, um eine mehrmalige Erläuterung schwieriger, der lateinischen Sprache eigenthümlicher Constructionsweisen zu veranlassen, darf in einem Uebungsbuche nicht befremden.

Von S. 161 — 190 folgen grammatische, mit Einsicht angelegte Nachweisungen, in welchen besonders auf die treffliche Anleitung zum Lateinischschreiben von Krebs und die gröfsere Grammatik von Bröder hingewiesen wird, dessen Regeln auch mehrfache Berichtigungen erfahren (wie S. 163. S. 164 — 165), wo über das *non modo*, *ne quidem* und *non modo non* ausführlicher geredet wird u. s. w. Daneben finden sich auch Hinweisungen auf Bemerkungen der Gelehrten zu den Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller, grammatische Erörterungen aus Recensionen. Warum aber unterliefs es der Vf., die Bedeutung von *nimirum*, *nempe*, *scilicet*, wie sie neuerlich von mehreren Philologen aufgestellt wurde, kürzlich anzugeben? Auch Ramshorn möge hier berücksichtigt werden, der sich in seiner lateinischen Grammatik §. 187. über den Sinn und die Anwendung dieser Adverbien sehr belehrend verbreitet. Neben den grammatischen Nachweisungen findet sich auch eine, von Geschmack und meist genauer Kenntnifs echter Latinität zeugende Phraseologie, zu deren Berichtigung Rec. folgende Beyträge liefert: S. 161 giebt der Vf. für den deutschen Ausdruck: *sich auf etwas berufen, etwas als Grund einer Erscheinung anführen*, die Phrase *provocare ad aliquid*, die bey den Alten einen ganz andern, und, wie uns bedünkt, ziemlich geläufigen Sinn hatte. Rec. schlägt für unsern Uebungssatz folgende Wendung vor: *quod s. quam rem, quum essent, qui a — petendum s. repetendam censerent* etc. Daselbst konnte neben dem bey Curtius IV, 7 vorkommenden Ausdrucke: *temperies coeli*, der bey Cicero gebrauchte *temperatio coeli* (de N. D. II, 5) angeführt werden. S. 162 konnte für *omni mente defi-*

ſtitutus, was nur bey ſpätern Schriftſtellern vorkommt, mit Cic. *omni mente carens, carens intelligentia* geſagt werden, alſo: *modo rationis atque intelligentiae ſit particeps, modo ne omni careat mente.* S. 165 wird *dialectiſche Gewandheit* überſetzt: *dexteritas dialectica*, wo *dexteritas* unrichtig gebraucht iſt, über deſſen wahre Bedeutung Ruhnken's feine Bemerkung nicht überſehen werden darf. (*v. Dav. Ruhnkenii praefatio ad Schelleri lexicon*, abgedruckt in *Matthiae eloquentiae latinae exempla* p. 413). S. 169 werden die Worte: *es läſst ſich recht wohl annehmen, daſs* u. ſ. w. überſetzt: *recte contendi poteſt.* Bey ſorgfältigerer Erwägung der Bedeutungen von *contendere*, wird der Vf. Anſtand nehmen, für unſern Fall dieſen Ausdruck zu gebrauchen. Rec. ſchlägt vor: *non inepte dixeris ſ. exiſtimaveris* und dergleichen. S. 170. *Dieſs braucht wohl nicht erinnert zu werden*, wird überſetzt: *non eſt, quod moneatur*, für: *non eſt, quod doceatur, dicatur, vel me tacente intelligi poteſt* und dergleichen mehr. Cf. Krebs allgemeine Bemerkungen S. 598. S. 175 wird *andeuten* durch *innuere* gegeben. Ruhnken zu Mureti Opp. Tom. II. p. 417 bemerkt: *Ianuo pro ſignifico, barbarum eſt. (V. Miſcellanea maximam partem critica edi curarunt Fridemann et Seebode*, Vol. I. Partic. I. p. 74). Daſelbſt iſt der Begriff: *bitter böſe werden*, für die im Uebungsſatze genommene Wendung, nach des Rec. Gefühl, zu ſtark ausgedrückt, lieber: *quae res — indignationem movit, indignari, indigne, graviter, moleſte, aegre ferre, ſtomachari, exſcandeſcere* und dergleichen. S. 176 konnte für den Begriff *Kenner*, neben dem bey Terent. vorkommenden *ſpectator*, noch das bey Cic. vorkommende (de clar. orat. c. 93) *exiſtimator doctus atque intelligens*, oder (Brut. 54) *intelligens exiſtimator*, aufgeführt werden. Noch werde über das ſo oft verwechſelte *aeſtimator* und *exiſtimator* verglichen Ruhnk. zu Mureti Opp. Tom. I. p. 43 (v. *Miſcellan.* p. 69. *Matthiae exempl.* p. 26). *Schütz index lat.* ſ. v. *intelligens* bemerkt folgendes: *praeſertim is dicitur intelligens*, ein Kenner, geſchmackvoller Beurtheiler, *qui de elegantia rerum recte et acute judicat verumque habet pulchritudinis ſenſum*, ſonſt kann es auch noch ausgedrückt werden: *homo ingenioſus atque intelligens, callidus, ſubtilis artium judex* und dergleichen. S. 177 *ein ſittlich guter Menſch, bene moratus*, d. h. *ein wohlgeſitteter, ſittſamer Menſch*, man ſage *vir bonus, vir probus*, wobey noch die Bemerkung *Franciſci Vavaſſoris (Opp. omnia Amſtelod.* p. 168 b.) eine Stelle verdient: *quantum mihi animadverti videor, ſemel aut iterum ad ſummum a Cicerone relictum in ſcriptis bonus homo, millies vir bonus.* Daſelbſt iſt *der komiſche Witz: comicus lepos* überſetzt, wo *comicus* überflüſſig iſt. S 178. Stoff geben *materiam ſuppeditare*, man vergleiche hier die Anmerkung Lindemann's (*vitae duumvirorum Tib. Hemſterhuſii et Dav. Ruhnkenii Lipſ.* p. 93), der, in Bezug auf *Fronto de differentiis vocabulorum* p. 481 *edit. Mai: materies animi eſt, materia arboris. Materies quae genii, materia fabris apta*, folgende Erlä giebt: *hoc eſt, ſi quid video, materies di ſi translate; materia, ſi proprio ſenſu* Eine Unterſchiedsbeſtimmung, die freylich immer von den Alten beobachtet iſt. Eben ſoll der Ausdruck: *ſein Streben ging bloſs* mit *nihil aliud agebat, quam (niſi) ut*, gegeb den. Es ſcheint hiernach, als habe der Vf. und *niſi* für gleichbedeutend gehalten. Köl Wolfs Analekten Band 2. S. 333. wird ihn laſſen, für unſere Stelle *niſi* ausſchlieſsend zu (cf. Krebs in den allgemeinen Anmerkungen S. S. 180 wird bemerkt, daſs *praelegere cui i* unklaſſiſch ſey. Quintilian, wie man aus Sch Lex. ſ. h. v. erſiehet, gebraucht es für *recitare*, Lindemann a. a. O. ſagt von dieſem Worte: *pr legendi vocabulum de iis tantum dici poſſe vi tur, qui ſcripta legendo praeeunt, quos diſcipuli c cite legendo ſequuntur.* S. 181 iſt für *tam parum aliquo diſcedere, adeo nihil ſ. non* zu ſetze S. 182 werde *non fieri poteſt* in *fieri non poteſt* geſtellt. S. 183 würde die nur bey *Dichtern* kommende Redeweiſe *ab ore pendere* mit *totum dare ſ. tradere, penitus deditum eſſe* umzutauſch ſeyn. S. 185 war für das ſeltenere *dogmata, creta* zu ſetzen, welches oft mit *placita* verbun wird. S. 186 wird in dem Satze: *daſs die L ſprüche gegründet ſind*, für *gegründet ſeyn*, Phraſe gegeben: *veritate fundatum eſſe.* aber heiſst *fundare* bey guten Schriftſtellern: *feſt, dauerhaft machen, befeſtigen;* dann iſt *veritas* hier unſtatthaft, über deſſen Bedeutung berückſichtigt werden möge, was Schütz im *Lat. ſ. v veritas* beygebracht hat. Daneben verg che man auch noch Janus philologiſch - kritiſch Schul - Lexicon 2te Aufl. p. 1720 — 1721 und K allgem. Bemerkungen p. 613. Ebendaſelbſt iſt *gis in eo elaborat*, wohl zu ſtark ausgedrückt; leicht iſts paſſender mit *id agit, ut* zu geben. S. i *ad amuſſim elaboratus*, wo *elaboratus* falſch gebraucht iſt (v. Krebs allgem. Bemerk S. 589) und für das, bey ſpätern Schriftſtellern gebrauchte *amuſſis*, konnte mit Cic. *norma ſ. regula artis* geſagt werden.

Für eine zweyte, dieſer verdienſtlichen Arbei ſehr zu wünſchende Auflage, empfehlen wir den Vf. theils noch die Bezugnahme auf Zumpts äuſser ſchätzbare und ſchon ziemlich allgemein eingeführt lateiniſche Grammatik, die bereits in der viert Auflage vor uns liegt, theils auch eine durchgäng ger verzeichnete Abwechſelung in den Wendung für ein und denſelben Ausdruck, um den Lehrli zu der, den Alten ſo ſehr nachgerühmten *beata dicendi ubertas*, die bey den Stilübungen auf Schule leider zu wenig beachtet wird, anzuführen. Noch kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, bald eine Fortſetzung dieſer Unterhaltungen von dem V zu ſehen, in welchen etwa die Kunſtalterthümer au ähnliche Weiſe behandelt werden könnten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Laupp: ***Eberhard im Bart, erster Herzog zu Wirtemberg***, aus echten, gröfsten Theils handschriftlichen Geschichtsquellen, von *J. C. Pfister*, Doctor der Philosophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim, auswärt. Mitgl. der k. Bair. Akad. der Wissensch. u. corresp. Mitgl. d. Gesellsch. für Deutschlands ältere Geschichtskunde. Mit Eberhards Bild. 1822. VI u. 362 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem der um die Aufklärung und Bearbeitung der ältern und mittlern Geschichte der oberdeutschen Lande hoch verdiente Vf. dem Publicum früher die Biographie des Herzogs *Christoph von Wirtemberg* — ein Werk ausgezeichnet durch eigenthümliche Forschung und reichen Inhalt — gegeben, mufste der Beruf, in gleicher Weise auch *Eberharden im Bart* darzustellen, ihm unabweislich erscheinen, indem der Grund, auf dem der erstre so weise und standhaft fortgebaut, von dem letztern mit nicht minderer Weisheit und Kraft gelegt worden, und zwischen beiden Fürsten eine so innige Verwandtschaft des Muths und Willens besteht, dafs die Richtung des Geistes nicht von dem einen ablassen kann, ohne sich dem andern zuzuwenden. Indefs genofs *Eberhard* längst seines verdienten Ruhms, dessen er auch schon reichlich bey seinen Zeitgenossen in und aufser Deutschland theilhaftig war, (wie denn der *Florentiner Marsilius Ficinus* von ihm bezeugte: „er sey der Fürst, welchen der göttliche Plato zu sehen gewünscht, der beides in sich vereinige, Tapferkeit und Weisheit,") und in allen Geschichts-Büchern Wirtembergs wird mit liebender und achtungsvoller Nennung seines Namens, seiner trefflichen Persönlichkeit und des Löblichen, Schweren und Ersprieslichen gedacht, was er für sein Land gethan hat. Dessen ungeachtet blieb es noch immer ein patriotisches Bedürfnifs und ein nicht geringes Verdienst, diese Zeugnisse und Vorarbeiten zu erforschen und zu sichten, und das Ergebnifs zu einem den Charakter und das Leben des Helden treu und würdig darstellenden Gemälde auszubilden. Dieses Verdienst hat sich der Vf. erworben, weniger zwar durch ausgezeichnete biographische Kunst, in der die Meisterschaft zu erlangen nur wenigen gegeben ist, als durch quellenmäfsige Ausmittelung der Materialien, durch genaue und sichere Kenntnifs der Zeit und der Verhältnisse, durch Treue und Wahrheit und durch das in der Fülle und der Gediegenheit des Inhalts liegende Interesse der Darstellung.

Die schönsten Denkmale in *Eberhards* Leben, — das ein zu früher Tod schon im ein und funfzigsten Jahre abschnitt, — sind die *Stiftung der Universität Tübingen*, unternommen und ausgeführt „in der guten Meynung, helfen zu graben den Brunnen des Lebens, woraus von allen Enden unerfichtlich tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit geschöpft werden möge," — dann die *Vereinigung der Lande und Begründung der Untheilbarkeit und des Erstgeburtsrechts*, ein höchst mühsames Werk von beynahe zwanzig Jahren, endlich die *Errichtung des Herzogthums*, die der Kaiser anerbot, nicht ohne die Absicht, wenn der wirtembergische Stamm, der nur noch in einem jungen Zweige blühte, abging, das Land einst einem Erzherzoge seines Hauses zu verleihen, und dann durch dasselbe, im Verein mit den Vorder-Oesterreichischen Landen, das Hohenstaufensche Herzogthum wieder herzustellen; — in die *Eberhard* sich ergab, weil er, wenn das Land ein Mannlehen des Reichs wurde, der Erhaltung der Untheilbarkeit, des Hauptgedankens seines Lebens, für immer sicher war. Wie diese grofsen und folgenreichen Leistungen eingeleitet, fortgesetzt und vollendet wurden, und wie des Fürsten Klugheit und Beharrlichkeit in ihnen über unsägliche Hemmnisse und Beschwerungen siegte, wird umständlich nachgewiesen und dargethan, wobey eine Menge interessanter, aufklärender und charakteristischer Details zur Sprache kommen, die zum Theil, aus dem emsig benutzten handschriftlichen Quellenschatze des Vfs. hervorgehoben, die bisherige Zahl unsrer historischen Notizen aus diesem Zeit- und Sachgebiete vermehren. Unterdessen ist die Citation von Manuscripten hier freylich bey weitem nicht so häufig, als in dem Leben des Herzogs *Christoph*, was sich jedoch vermöge der Entfernung der Zeit von selbst erklärt und rechtfertigt.

Was uns — um wenigstens von *einem* Theile des Buches besonders zu reden — als vorzüglich anziehend erschienen, ist der fünfte Abschnitt, der von der Mitwirkung der *Landstände* zu den Hausverträgen und von der *ersten ständischen Verfassung* überhaupt handelt, indem durch die darin enthal-

tenen

tenen Nachweisungen recht klar wird, wie da, wo die alten Grofsherzogthümer in kleine Staaten zerfielen, die Keime der ständischen Körperschaften doch fortgedauert, die ständischen Verhältnisse aber selbst erst manche neue Formen durchlaufen mufsten, bis sie zur ausgebildeten Landstandschaft kamen. So haben nach Auflösung des Herzogthums Schwaben die gröfsern Stände, welche unmittelbare Reichsstände geworden, die andern nicht anders unter ihre Schirmherrschaft gebracht, als dafs sie ihnen ähnliche Rechte gelassen, wie sie zuvor unter dem Herzogthum gehabt hatten. Einzelne Landestheile, welche an Wirtemberg kamen, waren schon unter ihren vorigen Herren im Besitz des Rechts, neue ungewöhnliche Steuern nicht anders zuzulassen, als mit ihrer freyen Bewilligung; namentlich war dieſs in der Grafschaft *Helfenſtein* der Fall. Schon vermöge des ersten Hausvertrags zwischen dem Grafen *Eberhard*, dem Greiner und seinem Bruder *Ulrich*, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, wurden Burgmannen, Städten und Amtleuten offene Briefe gegeben, kraft deren sie denjenigen von den Grafen, ohne dessen Willen der andere etwas von Land und Leuten versetzen oder verkaufen würde, beystehen und aller Pflichten und Gehorsams gegen den letztern entlassen seyn sollen. Wie zu den Friedensverträgen mit den Nachbarn, so wurden Ritterschaft und Städte nicht selten auch zu Schuldverschreibungen, als Gewährsmänner der Grafen aufgefodert, oder „freundlich und mit Ernst gebeten, der Grafen Mitschuldner zu werden." Nicht minder finden sich Beyspiele, dafs die Städte auch bey den Gesetzen das Recht der Einwilligung behauptet. Alle diese genannten Rechte lagen in der ursprünglichen deutschen Verfassung; sie wurden geübt nach Umständen und Bedürfnissen, und von diesen hing es hauptsächlich ab, dafs sie in dem einen Lande früher, in dem andern später zur Ausbildung kamen. Unter den besondern Veranlassungen aber, durch welche die wirtembergischen Stände in Wirksamkeit gekommen, steht die Vormundschaftssache nach Graf *Ludwigs* Tod oben an. Dieſs war der erste Fall, wo über *Hausſachen*, welche die Grafen sonst nur unter sich abmachten, mit den Ständen berathen wurde. Der Vormünder, Graf *Ulrich*, schrieb: „er wolle die Sachen nach Rath der *Ritterſchaft und Landſchaft* vornehmen; *Eberhards* Mutter aber und ihre Räthe beriefen einen *Landtag* nach *Leonberg*, den ersten, den wir mit historischer Gewifsheit kennen, wo auch das Wort *Landſchaft* von den Städten zum erstenmal urkundlich gebraucht wurde. Auf demselben war aber nur die halbe Grafschaft, nämlich der *Uracher* Landestheil versammelt; der erste aus beiden Landestheilen zusammengesetzte Landtag hatte erst 1464 statt. Die Nachrichten des Vfs. darüber müssen um so wichtiger erachtet werden, da die bisherigen Geschichtschreiber keine Nachrichten davon haben. Auf diesen Grundlagen baute nun *Eberhard*, nach geschehener Vereinigung der Lande, fort. Zwey Stände waren bisher vorhanden, nämlich Ritterschaft und Städte; er brachte die schon verwandten *Prälaten*, mit ihren Klöstern her. So wurde auch die Wirksamkeit der Stände, die früher vom zufälligen Laufe der öffentlichen Dinge abhing, durch ihn verfassungsmäfsig. Desgleichen knüpfte er die nähern Bande unter den Ständen selbst und mit dem Fürstenhause auf den Grundsatz der gegenseitigen Erhaltung. Uebereinstimmend mit dem Reichserzkanzler schuf er für sein Land, wie dieser für das Reich einen Senat, (*Regimentsrath*) von dessen Wirksamkeit mehr zu erwarten war, als von einer todten Verfassungsurkunde. So kam die Landschaft in ihre Rechte, das *Kammergut* in den Stand der Unveräufserlichkeit, und die ansehnlichen *Kirchengüter* unter verfassungsmäfsige Aufsicht.

Neben diesen ausgezeichneten und in ihren Folgen zum Theil bis auf unsre Tage fortdauernden Wirkungen seines Regenten-Lebens gewinnt aber auch das, was *Eberhard* sonst durch zweckmäfsige Verwaltungsordnungen, durch kirchliche Verbesserungen und Stiftungen, durch seinen Antheil an auswärtigen und Reichsgeschäften und als Gesetzgeber geleistet, in der Darstellung des Vfs. ein eigenthümliches Interesse, indem alle diese Gegenstände gründlich ausgeführt und durch manche neue Ansichten und Notizen beleuchtet werden. — Den Schlufs der Erzählung macht eine durch alle Züge durchgeführte sehr gelungene Vergleichung *Eberhards* und *Chriſtophs*, die würdig mit den bedeutungsvollen Worten endet: „dem Mann, der sein ganzes Leben für Wahrheit und Recht hinbringt, ist es doch das allertraurigste, wenn er sieht, dafs die Menge das Bessere weder schätzt noch will, oder dafs sie, wenn es ihr auch nahe gebracht wird, wieder *umkehrt in den alten Sumpf*. *Eberhard* und *Chriſtoph* verloren ihr Vertrauen und ihre Hoffnung nicht. Sie fühlten, dafs Fürsten, welche ihrer Pflicht leben, vorzügliche Werkzeuge einer höhern Hand sind, welche über dem Schicksal der Völker waltet. Die strenge Rechenschaft, welche beide sich selbst gaben, und die Fassung, mit der sie hinab stiegen in die Gruft der Väter, sind das herrlichste Zeugnifs ihres Lebens. Bey ihrem *Volke* haben sie auf die öffentliche Meinung geachtet und auf sie vertraut. Diese ist es, die nie aufhören wird, ihrem Bilde den Palmenzweig zu reichen."

MATHEMATIK.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in d. Darmannschen Buchh.: *Leichtfaſsliche Darſtellung der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode* für Phyſiker, Archidekten *(ſic!)* Feldmeſſer, Ingenieurs und Technologen, und alle die, die es noch werden wollen, ſo wie auch für die zweyte mathematiſche Klaſſe der Gymnaſien, als erſter Curſus

und für Militär- und Baugewerkſchulen, bearbeitet von *Karl Friedrich Traugott Härtell*, Königl. Oberlehrer der Mathematik und Phyſik am Gymnaſium zu Marienwerder. 1821. VI und 263 S. 8. Mit einer Formeltafel und 70 eingedruckten Holzſchnitten. (1 Thlr.)

Der Vf. „fand unter allen ihm bekannten Lehrbüchern auch nicht ein einziges, das nach ſeiner Meinung das wahre Weſen der Trigonometrie recht faſslich zum erſten Unterricht dargeſtellt hätte.“ Er hielt daher für nöthig, vorliegendes Lehrbuch auszuarbeiten. Ein lobenswerthes Streben nach Popularität iſt darin nicht zu verkennen. Seine Methode unterſcheidet ſich von andern vorzüglich dadurch, daſs er ſtets vom Beſondern zum Allgemeinen übergeht; daher ſein Vortrag alle Vorzüge und Mängel an ſich trägt, welche mit dieſer Methode gewöhnlich verknüpft ſind; dahin gehört z. B. die anziehendere Darſtellung, aber auch die minder ſyſtematiſche Anordnung, wodurch dann eben bewirkt wird, daſs ſich das Ganze ſchwerer überſehen läſst, und daſs Weitſchweifigkeit und Wiederholungen oft nicht vermieden werden können. Obgleich demnach Rec. ſchwerlich je nach dieſem Lehrbuche unterrichten würde, ſo muſs er doch dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs ſein Buch origineller iſt, als viele neue Lehrbücher ähnlichen Inhalts, und daſs, nach demſelben zu urtheilen, der Vf. ein geſchickter Lehrer, wenn auch kein ausgezeichneter mathematiſcher Schriftſteller iſt. Folgendes iſt eine Ueberſicht des Inhaltes.

Erſter Abſchnitt. Hr. *H.* geht ſeiner Methode gemäſs, vom rechtwinkligen Dreyeck aus, und erklärt daran die goniometriſchen Linien. Rec. hat gegen dieſs Verfahren ſich ſchon in dieſer A. L. Z. ausgeſprochen. — *2ter Abſchn.* Von den trigonometriſchen Tafeln. Hier wird vom Gebrauche ſolcher Tafeln geſprochen, ohne daſs gezeigt worden wäre, wie dieſelben verfertigt werden können, welches offenbar unſyſtematiſch iſt. — *3ter Abſchn.* Von der Berechnung des rechtwinkligen Dreyecks durch die natürlichen und künſtlichen Sinuſe und Tangenten. — *4ter Abſchn.* Von der Berechnung des ſchiefwinkligen Dreyecks, wenn die gegebenen Stücke den erſten Congruenzfall ausſprechen. — Der Beweis für den Satz $\sin A : \sin B = a : b$ wird hier durch Umſchreibung eines Kreiſes um das Dreyeck geführt, gegen welche Beweisart ſich Rec. auch ſchon in dieſer A. L. Z. geäuſsert hat. Daſs zwey Seiten und der der einen gegen über liegende Winkel nur dann zur Auflöſung eines Dreyecks taugen ſollen, wenn die dem Winkel gegenüber liegende Seite die gröſsere von den beiden gegebenen iſt (§. 37.), iſt zu viel behauptet. — *5ter Abſchn.* Von der Entwickelung derjenigen Formeln, die zur Berechnung der natürlichen Sinustafeln nöthig waren. Die angegebenen Formeln ſind nicht allgemein genug bewieſen, wie ſie doch ſo leicht bewieſen werden können und werden müſſen, wenn man ſich ihrer in der Analyſis bedienen will. — Die von Hrn. *H.* und von Mehrern angenommene Ableitung des Wortes *ſinus* aus Zuſammenziehung der Abbreviatur *ſ. ins. (ſemiſſis inſcriptae)* möchte ſchwerlich richtig ſeyn, da viel wahrſcheinlicher der Name wie die Sache uns von den Arabern zugekommen und erſterer eine wörtliche Ueberſetzung des arabiſchen Kunſtworts جيب iſt.

Sphäriſche Trigonometrie. Erſter Abſchnitt. Erklärungen. — Die allgemeinen Eigenſchaften ſphäriſcher Dreyecke werden hier angegeben. Unrichtig iſt es, wenn der Vf. (S. 98.) ſagt: die zur Auflöſung eines ſphäriſchen Dreyecks gegebenen Stücke müſsten ſo beſchaffen ſeyn, daſs die daraus conſtruirten Dreyecke congruent ſeyen. Dieſe Stücke können bekanntlich auch von der Art ſeyn, daſs die daraus zu bildenden Dreyecke bloſs ſymmetriſch oder auch ſelbſt (in den zweydeutigen Fällen) nicht einmal dieſs ſind. Freylich ſchlieſst Hr. *H.*, wie man hinterher ſieht, die zweydeutigen Fälle von ſeinem Vortrage ganz aus. Auch zeigt ſich (S. 106 und 107. und nachher wiederholentlich) deutlich, daſs der Vf. in dem Irrthume befangen iſt, zwey ſphäriſche Dreyecke ſeyen ſtets congruent, wenn die drey Seiten des einen denen des andern, jede für ſich, gleich ſind. Er ſucht dieſs durch die Congruenz der Sehnen-Dreyecke zu beweiſen, ein Beweis, der aber unſtatthaft iſt, da die Sehnen-Dreyecke ſich umgewendet auf einander legen laſſen, welches bey den Kugel-Dreyecken nicht angeht. Den bekannten Satz, daſs die Winkel eines ſphäriſchen Dreyecks gröſser als 2, aber kleiner als 6 Rechte ſind, leitet der Vf. aus der gleich Anfangs von ihm bewieſenen Formel für den Inhalt eines ſphäriſchen Dreyecks ab. Er kommt dann auf die Conſtruction des Supplementär-Dreyecks (wo es aber nach ſeiner Darſtellungsweiſe ſcheint, als lieſse ſich nur für ein Dreyeck, an dem jede Seite kleiner als 90° iſt, das Supplementar-Dreyeck conſtruiren), und folgert, daſs ein ſphäriſches Dreyeck beſtimmt werde: 1) durch drey gegebene Seiten; 2) durch drey gegebene Winkel und 3) durch zwey Seiten und den eingeſchloſſenen Winkel, wo wenigſtens, wenn die zweydeutigen Fälle nicht mit zu den beſtimmten gezählt werden ſollen, der Fall 4) durch eine Seite und zwey daran liegende Winkel, nicht übergangen werden durfte. Bey der nun folgenden ſpeciellen Betrachtung der rechtwinkligen ſphäriſchen Dreyecke (§. 11 u. folgende) hat der Vf. auſser Acht gelaſſen, daſs ein rechtwinkliges ſphäriſches Dreyeck auch einen oder ſogar zwey ſtumpfe Winkel und Seiten, die mehr als 90° betragen, haben kann, daher ſeine Beweiſe der bekannten Relationen zwiſchen den goniometriſchen Functionen der Seiten und Winkel eines rechtwinkligen ſphäriſchen Dreyeckes unvollſtändig ſind. — *2ter Abſchn.* Anwendung der bisher entwickelten Formeln auf Rechenfälle der ſphäriſchen Aſtronomie. — Rec. findet hier manche klei-

kleine Unrichtigkeiten im Ausdrucke, z. B. die Sonne ſtehe nur zweymal im Jahre gleich hoch über dem Horizonte, nämlich zur Zeit der Nachtgleichen. — *3ter Abſchn.* Von den ſchiefwinkligen ſphäriſchen Dreyecken. Der Vf. lehrt hier zwar, daſs das ſphäriſche Perpendikel aus der Spitze eines ſchiefwinkligen ſphäriſchen Dreyecks auf die Grundlinie gefället, innerhalb des Dreyecks falle, wenn die beiden Winkel an der Grundlinie gleichartig ſind, auſserhalb, wenn ſie ungleichartig ſind. Er zeigt aber nicht, warum dieſs Statt finde. Tadeln muſs Rec. ferner, daſs der Vf. immer nur für Dreyecke, worin höchſtens ein Stück über 90° iſt, ſeine Beweiſe geführt hat, obgleich er nachher die gefundenen Formeln auch für Dreyecke, worin gröſsere Seiten und Winkel vorkommen, gebraucht. Uebrigens werden bey weitem nicht alle zur Auflöſung der ſphäriſchen Dreyecke dienenden Aufgaben abgehandelt, ſondern nur die beiden 1) wenn zwey Seiten und der eingeſchloſſene Winkel; 2) wenn alle drey Seiten gegeben ſind; darauf folgt ſogleich die Anwendung des Bisherigen auf ſphäriſche Aſtronomie und mathematiſche Geographie. Ueber den ſo ſehr wichtigen Gebrauch der ſogenannten Hülfswinkel zur bequemern Rechnung nach den Grundformeln ſagt Hr. *H.* gar nichts. Dagegen folgt S. 216 u. ff. eine „kurze und leichtfaſsliche Darſtellung der [Eigenſchaften der] Parabel und Ellipſe", die man hier nicht ſucht. Der Vf. findet aber für die auf dem Titel genannten Leute eine „wenigſtens oberflächliche Kenntniſs der Kegelſchnitte" ganz unentbehrlich und „keine von allen ihm bisher zu Geſicht gekommenen für Anfänger geſchriebenen Abhandlungen über die Kegelſchnitte für ſolche Practiker, wie er ſie kennt, leichtfaſslich." Rec. will gern glauben, daſs dieſen Practikern die elementariſche Darſtellung des Vfs. willkommen ſeyn wird, wenn ſie ihnen nicht doch ſchon zu gelehrt erſcheint.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Janet: *Almanac des Spectacles, par R. J. Z. Huitième Année* (1825.) 16. 144 S. ohne den Calendrier. (Bey Zirges in Leipzig 1 Thlr. 12 Gr.)

Nicht ohne Geiſt iſt der Aufſatz *de l'Origine des théatres*. Die erſten Schauſpiele waren bekanntlich religiöſer Art, geiſtliche Myſterien. Als man dieſe auf der Bühne nicht länger ſehen wollte, befahl der Hof, politiſche Schauſpiele mit einer *dem Hofe günſtigen Moral aufzuführen*, aber bald brachte das loſe Bühnenvolk auch die hohen Staatsbeamten auf die Bühne; dieſe ſchickten aber die Theatermänner oft in die Baſtille, und erlaubten ihnen nur im allgemeinen Sitten und Leidenſchaften auf den Bretern zur Schau zu ſtellen. jetzige Mode iſt Excentricität; daher morde zu viel in den Trauerſpielen und macht g luſtige Streiche in den Schauſpielen. — *tres étrangers*. Ein Schauſpieler ging auf culation von Breſt nach Bombay und gab f Tochter 50,000 Thaler Heirathsgut. — Is orleans hat ein Directeur in ſeiner Truppe de, Taube und Stumme mit engagirt und in York ein wahnſinniger Othello die Desden im Ernſt ermorden wollen. Ueber die Nieder der Theater-Oekonomie wird geſpöttelt. Briten Liebhaberey für Darſtellungen aus Oſ dien und aus dem Monde, auch ihre Ehen ſchönen aber ſpröden Schauſpielerinnen werde lächerlich gemacht; Moliere frühſtückte einmal mi ſeinem Könige, aber Roſſini ſpielte ſogar mit Ge org IV. Charte u. ſ. w. — Der Tänzer Paul und Mme. Fodor entzücken wechſelsweiſe die Neapolitaner, ſo wie die Venetianer Meyer Beers Kreuzzug nach Aegypten. — Auf der Stadera in Neape ſah man die Planeten mit Götternamen auf den Br tern ſich bewegen, und ein engl. Pudel wurde mehr Beyfall als Cäſars Tod in Rom geſehen. — In Chambery erſchlug in Gegenwart des Hei Simſons Macht die Philiſter, nach der Ankün gung des Theaterzettels mit vielem Anſtand. — *Théatres de la province*. (mit Laune geſchrie und mit einer Anzahl Theateranekdoten gewürzt) — *Théatres royaux*. Nach einander empfangen im Text in Lob und Tadel zuerſt die Oper, *Theatre français*, *feydeau*, *Opera buffa* (es wird bedauert, daſs Herr Weichſelbaum aus Deutſchland die ſchon vorhandenen mittelmäſsigen Schauſpieler vermehrt habe). *Odéon, théatre de Madame* (vorhin *Gymnaſe*); dann folgen die kleinen Theater, *Vaudeville* (welches langweilig werden ſoll) *Variétés*, wo man am meiſten lacht; (das Theaterperſonale wird zum Theil unſanft mitgenommen); *Porte Saint-Martin*, *Ambigu*, wo die Melodramen ſehr gut gegeben werden ſollen; *Gaité*, das wegen ſeiner Einigkeit in Haupt und Gliedern gerühmt wird.

NEUE AUFLAGE.

GMÜND, in d. Ritter'ſchen Buchh.: *Kleine bibliſche Geſchichte*. Ein Auszug aus dem gröſsern Schmid'ſchen Werke; zum Gebrauch evangeliſcher Schul-Jugend eingerichtet, von *Heinrich Preſcher*, evangeliſchem Pfarrer zu Oſchwend, im Königreich Wirtemberg. Mit 40 bildlichen Darſtellungen (Holzſchnitten). *Dritte* Auflage (ohne Jahrzahl) II und 160 S. 8. (4 Gr.) (S. die Recenſ. Erg. Bl. 1821. Nr. 108.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Arnold: *Die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniss- und ähnlichen Kassen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Ursachen des unausbleiblichen Verfalls derselben, und die Bedingungen, unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbestehen dieser Anstalten begründet werden kann;* in drey durchgeführten Berechnunnungen gemeinverständlich erläutert von *Karl Friedrich Derle*, Kassenbeamten. 1823. 80 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. zeigt durch Theorie und Beyspiele unwiderleglich, dass alle Kassen dieser Art, wo jeder mehr gewinnen will, als er hineinzahlt, wo also jeder seine Beyträge zu zahlen aufhört, ehe solche die Summen des bey dem Todesfalle an seine Erben zu zahlenden Capitales erreicht haben, oder wo die Mitglieder, die das ganze bey seinem Todesfalle seinen Erben zufallende Capital in seinen Beyträgen bezahlt hat, diese letztern fortzuzahlen entbunden werden, nothwendiger Weise früh oder spät Bankerot machen und die spätern Mitglieder den Verlust dieses Bankerots tragen müssen, und dass die Erben der in den ersten Jahren verstorbenen Mitglieder ihre vollen Prämien blos durch den Verlust der spätern Mitglieder erhalten können. Er räth daher, dergleichen Kassen lieber die Form der Sparkassen zu geben, wo freylich jeder nur das zurück erhalten kann, was er wirklich eingezahlt hat, mit den ihm zukommenden Zinsen des bis zur Zurückzahlung eingezahlten Capitales, er aber dagegen auch gegen allen Verlust gesichert ist. Was der Vf. hierüber sagt, ist vollkommen gegründet, und daher allen, die sich über das Fehlerhafte der Einrichtung dieser Kassen auf eine populäre, für Jedermann verständliche, Art unterrichten lassen wollen, sein Werkchen sehr zu empfehlen.

Unterdessen werden Kassen, wobey nichts gewagt wird, und eben deshalb auch nichts zu gewinnen ist, nie so viel Beyfall bey der grossen Menge finden, als solche, wobey man sich in eine Art von Spiel einlässt, und die, wenn man gleich noch so schwache Hoffnung hat, sich oder seinen Erben einen grössern Gewinn versprechen, als der Einsatz kostet. So gross und offenbar nun die Thorheit derer ist, welche sich einbilden, dass es Lotterien gebe, wo alle gewinnen und keiner verliert, so liesse sich doch eine Einrichtung solcher Art von Kassen, welche der Vf. seiner Kritik unterwirft, denken, wo einige gewinnen und andere verlieren, und wobey mit der grössten Wahrscheinlichkeit vorauszusehen ist, dass eine solche Kasse nie Bankrot machen wird, wenigstens so lange nicht, als die Commune, in deren Mitte sie errichtet wird, nicht gänzlich aufgelöst wird, oder zu Grunde geht. Die Bedingungen einer solchen Leichen-Gesellschaft, um bey dieser Art hier stehen zu bleiben, sind: 1) dass Niemand über 40 Jahr alt, und bey kränklichem Körper als Mitglied aufgenommen werde, ausser wenn der Aeltere und Gesunde die Beyträge, welche von seinem 40sten Jahre an bey der Kasse bezahlt sind, bey seiner Aufnahme nachzahle; 2) dass jeder die vollen Beyträge so lange zahlt, als er lebt, sie mögen die Prämie, die ihm bey seinem Tode gesichert ist, noch so sehr übersteigen; 3) dass jeder, der seine Beyträge in zwey Jahren nicht zahlt, sofort ausgeschlossen wird, ohne auf seine bis dahin eingezahlten Beyträge Anspruch machen zu dürfen; 4) dass in die Gesellschaft blos wohlhabende, oder doch nur solche aufgenommen werden, denen man zutrauen kann, dass sie die Beyträge unausgesetzt und pünctlich zu bezahlen vermögend sind.

In einer solchen Gesellschaft werden die lange lebenden allerdings nichts gewinnen und vielmehr verlieren, und nur die früher sterbenden gewinnen. Da es aber nie an Expectanten fehlen wird, insbesondere wenn die Zahl der Mitglieder der Population der Stadt so angemessen ist, dass nie alle, die es wünschen, aufgenommen werden können; so ist nie zu fürchten, dass es an Mitgliedern fehle, so lange der Wohlstand der Stadt nicht ganz zu Grunde geht. Eine solche Gesellschaft wird daher so lange bestehen, als sich Expectanten dazu finden.

An dem Orte, wo Rec. lebt, befindet sich eine solche Sterbekassengesellschaft, in welcher bey einer Population von 24000 Einwohnern die Zahl nicht grösser als 50, die bey jedem Sterbefalle für den folgenden 100 Thlr. zusammenbringen, als so hoch die Prämie ist. Sie besteht seit 70 Jahren, und hat nie unter 10 Expectanten gehabt. Die Sterbefälle sind jährlich binnen dieser Zeit 1½ gewesen, und daher Niemand mit grossen Beyträgen beschwert worden. Auf eine solche Kasse passen daher die Prophezeihungen, welche der Vf. dieser Art Kassen vorhersagt, nicht, und sie dürften als eine Art

von Glücksspiel, wozu die meisten Menschen doch einmal eine so grosse Neigung haben, so dass sie selbst mit ihrem Todesfalle gern ein Spiel treiben, doch leicht mehr Liebhaber finden, als die Sparkassen, woraus nichts zu hoffen ist, als was man eingelegt hat.

BRÜNN, b. Trasler: *Allgemeine Uebersicht über die Gründung der Wittwen- und Waisen-Institute, nach mathematischen Grundsätzen.* Von *J. E. Gernrath*, k. k. Rath, schles. Provinzial-Bau-Director. 1824. 26 S. 8. (6 Gr.)

Die Grundsätze, auf welche eine jede solide Wittwen- und Waisen-Versorgungskasse gebauet werden muss, wenn sie dauerhaft bestehen soll, sind in dieser kleinen Schrift auf eine populäre und dabey doch gründliche Art auseinander gesetzt. Die Fragen, welche bey einer zu errichtenden Wittwen-Casse zu beantworten sind, bringt der Vf. auf folgende vier zurück: 1) wie hoch kann man im Durchschnitt das zu erreichende Alter eines Mitgliedes einer Wittwengesellschaft annehmen? nämlich auf wie viele Jahre kann man im Durchschnitt rechnen, dass ein Mitglied, welches in einem festgesetzten Alter, z. B. mit 30 Jahren in das Institut eintritt, darin verbleiben wird, bis es mit Tode abgeht? 2) wie viele Todesfälle können jährlich nach dem Verhältniss der Anzahl der Mitglieder im Durchschnitt angenommen werden? 3) Bleibt nach dem Absterben eines jeden Mitgliedes dem Fonds eine Wittwe oder Waise zur Last? oder sterben auch Mitglieder als Wittwer, welche dem Fonds keine Pensionisten hinterlassen, und wie gross kann ihre Anzahl im Verhältniss der übrigen seyn? 4) wie viel Jahre kann man im Durchschnitt annehmen, dass eine Wittwe den Gatten überlebt, durch welche sie dem Fond zur Last fällt? — Diese Fragen sind gut beantwortet, und die Berechnungen richtig durchgeführt, so dass, wenn die Stifter der bisherigen Wittwen- und Waisen-Cassen sie berücksichtigt hätten, schon viele Fehler vermieden worden wären, die ihnen bey der jetzigen fehlerhaften Einrichtung ihren unvermeidlichen Untergang drohen.

Indessen werden genaue Staatsrechner doch nicht mit dem Vf. zufrieden seyn, dieselben werden bey jedem Institute solcher Art verlangen, dass nicht nur eine genaue Berechnung der Ausgabe, sondern auch der gewissen Einnahme, berechnet, und eine genaue Vergleichung beider angestellt werde. Um aber hierzu zu gelangen, muss nicht blos das Alter der Contribuenten, sondern auch der Percipienten berechnet, und der Beytrag nach dem Verhältnisse des Mannes und der Frau für jeden verschiedenen Fall auch verschieden bestimmt werden. Letzteres ist aber vom Vf. gar nicht berücksichtigt. Er nimmt für alle Ehen, ohne Rücksicht auf das verschiedene Alter der Frauen, gleiche Beyträge an. Hierbey aber kann der Calcul nie Sicherheit für die wirklichen Fälle erhalten. Die Rechnung noch unsicherer, wenn die Pension sich gar auf die Wittwen zweyter und dritter Ehe erstr soll, und sie trifft gar nicht, wenn auch Waisen sionen erhalten sollen, ohne dass für sie beso Beyträge bezahlt und die Sätze nach einem aus Verhältnissen allein gezogenen Grundsatze gez werden.

Der Vf. ist freylich dadurch etwas entschuld dass er bey seiner Berechnung nur auf die im sei Vaterlande bestehenden Anstalten dieser Art Rü sicht zu nehmen scheint, und bey keiner derselben Alter der Frauen, oder die Zahl der Waisen insbes dere beachtet werden. Allein es hätte doch gera dieser Fehler insbesondere gerügt und deutlich g macht werden müssen, dass keine solcher *Anstalte* eher eine sichere Einrichtung erhalten *und den Mit*gliedern die Haltung der übernommenen Verbind lichkeiten nicht eher gewährt werden kann, bevor jedes dieser Verhältnisse, nämlich die Sterblichkeit der Männer nach ihrem verschiedenen Alter, de Frauen nach ihrem Alter, und die Zahl der nachbl benden Waisen verschiedenen Alters nach rich gen, durch Erfahrungen belegten Thatsachen berec net, und sämmtliche Verhältnisse unter einander g hörig verglichen und die Beyträge nach denselb so bestimmt werden, dass man gewiss seyn ka von denselben, die auf demselben Wege ermittelt Ausgaben für immer bestreiten zu können.

Erst wenn alle diese Verhältnisse gehörig rechnet sind, kann das Problem, welches S ganz richtig angegeben ist, gehörig gelöst werd nämlich einen solchen Fonds zusammen zu bring dass er im Stande sey, alle versprochenen Pensio zu bezahlen; erst dann kann man genau bestimmen wie viel die gesammten Mitglieder bezahlen, und diese Summe unter die Einzelnen vertheilt werde müsse, um durch ihre Lebenszeit dem Fonds so viel Einkünfte zu verschaffen, damit alle diese auszub zahlenden Pensionen gedeckt sind; oder dass jed Mitglied durch seine im Durchschnitte berechn Lebenszeit dem Fonds so viel leisten müsse, als ihr Wittwe einst im Durchschnitt berechnet aus dem Fonds zu ziehen haben wird.

BRÜNN, b. Trasler: *Ueber die Wittwenanstalten in der österreichischen Monarchie*, besonders über die, welche zu Prag im Jahr 1804 und in Wien im Jahre 1823 gegründet wurden, sammt näheren Ansichten und Entwickelungen über letztere, veranlasst durch ein erhaltenes Schreiben. Von *Philipp Krammer*, Wirthschaftsrathe. 1824. 96 S. 8. (8 Gr.)

Diese Aufsätze sind aus den Mittheilungen der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde besonders abgedruckt. Man ersieht aus denselben, dass in den österreichischen Staaten seit dem

J.

J. 1787 mehrere Wittwen- und Waisen-Anstalten in deren verschiedenen Provinzen und Ortschaften begründet sind. Der Vf. beschreibt dieselben nach ihren Statuten, und man muss sich mit Recht wundern, dass alle bis jetzt in diesem Staate errichteten Gesellschaften dieser Art, so wie sie hier beschrieben werden, auf so losen Grund gebauet sind, dass ihr gewisser Untergang nach einer Frist von wenig Jahren vorher zu sehen ist. Wenn auch die ersten Gesellschaften dieser Art nach irrigen Grundsätzen errichtet wurden, da man damals noch nicht so viele gründliche und bewährte Untersuchung darüber kannte, so muss es doch befremden, dass auch die neuesten Institute dieser Art auf eine solche Weise errichtet sind, dass man daraus deutlich sieht, die Stifter haben die gründlichen Untersuchungen, welche von Tetens, Fuss, Kritter und andern über den Grund solcher Gesellschaften angestellt sind, entweder nicht gekannt, oder welches noch schlimmer wäre, nicht beachtet. — Die Oesterreicher müssen es daher dem Vf. dieser Schrift grossen Dank wissen, dass er sie auf die fehlerhaften Principien, wornach sämmtliche bisherige Wittwen- und Waiseninstitute in ihrem Staate errichtet sind, aufmerksam macht, damit bey denen, die noch nicht zu Grunde gegangen, oder bey welchen der Schade noch nicht ganz unheilbar geworden, noch bey Zeiten dem Untergange, der sie sonst unvermeidlich treffen muss, entgegen gearbeitet werde.

Man darf nur das einzige wissen, dass bey keiner dieser Anstalten das verschiedene Alter der Ehefrauen mit in die Berechnung gezogen ist, um einzusehen, wie fehlerhaft die Anlage seyn müsse. Der Vf. hat dieses richtig bemerkt, zeigt aber auch sonst auf eine einleuchtende und populäre Weise, dass in jeder der bisherigen, im Oesterreichischen errichtete Anstalten, die nothwendig werdende Ausgabe die Einnahme derselben übersteigt, dass keine Hoffnung da ist, die zur Deckung der Ausgabe fehlende Summe durch neue beytretende Contribuenten auf die Dauer zu ersetzen und dass daher der Bankrot aller dieser Kassen etwas früher oder etwas später unvermeidlich sey, wenn man den Zustand derselben nicht noch bey Zeiten abändert. —

Nichts kann gefährlicher und gewissenloser seyn, als die Bemühung, ein solches Krebsübel vor den Augen des Publicums zu verbergen, damit die Zahl der Bewerber sich nicht vermindere. Daher ist es allerdings ein seltsames Ansinnen, wenn der Briefsteller des Schreibens, welches Veranlassung zu dem zweyten Aufsatze des Vfs. gegeben hat, dem Vf. zumuthet, seine Antwort darauf nur dann dem öffentlichen Drucke zu übergeben, wenn er sich durch die Gründe seines Gegners überzeugt, dass er sich geirrt und von der Solidität der angegriffenen Institute dadurch überzeugt worden ist. Denn der Credit dieser Institute muss durch deutliche Begriffe von ihrer Unerschütterlichkeit begründet werden, wenn er dauerhaft bestehen und nicht blos täuschen und die Beytragenden in Verlust verwickeln soll.

Bleiben die Oesterreichischen Wittwen-Kassen hartnäckig bey den angenommenen Grundsätzen stehen, so kann man mit Gewissheit voraussehen, dass sie nach 40 — 60 Jahren zu Grunde gehen, und die zuletzt übrig bleibenden Contribuenten diejenigen Prämien werden bezahlt haben, welche die frühern Wittwen genossen haben. Dann wird die Zahl der Beytretenden sich täglich vermindern und endlich so klein werden, dass die Prämien nicht mehr werden bezahlt werden können, und die Gesellschaften werden sich mit einem grossen Verluste der letzten Percipienten und Contribuenten zum grossen Schrecken derselben enden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dürr: *Religiöse Vorträge bey besondern Fällen* von *Karl Friedrich Hempel*, Pastor in Stünzhayn bey Altenburg. 1824. VIII u. 192 S. 8. (18 gGr.)

Religiöse Vorträge bey besondern Fällen, wie sie hier der Vf. mittheilt, bieten oft ganz eigene Schwierigkeiten dar, weshalb wir auch bey dem grossen Reichthume unserer homiletischen Literatur verhältnismässig immer nur wenige Casualpredigten und Reden haben, und noch geringer ist die Zahl derer, die für gelungen und meisterhaft gelten können. Zu diesen aber können unbedenklich die vorliegenden des Vfs. gerechnet werden, der schon seit längerer Zeit als gewandter Homilet und Schriftsteller überhaupt der gelehrten Welt bekannt ist. Rec. hat sie mit wahrem Vergnügen gelesen: denn es ist ihm immer höchst erfreulich, von neuem wahrzunehmen, wie es unter den Landgeistlichen so wenig als unter denen in Städten zu unserer Zeit an Männern fehlt, die ihr wichtiges Amt mit Liebe und Treue verwalten und zugleich mit den hierzu nöthigen geistigen Anlagen und Kenntnissen ausgestattet sind; die besonders von den mystischen Nebeln und Schwebeln der jetzigen Modeprediger, von dem eiteln Haschen nach falscher Genialität sich frey erhalten, und schlicht und einfach, klar und allgemeinverständlich in Gedanken und Worten, mit würdigem Ernst und Nachdruck, ohne Schmeicheley und Menschenfurcht das Wort Gottes als solches auch da verkündigen, wo es rügen und warnen muss. Solche Männer sind unserer Zeit das dringendste Bedürfniss, besonders in grössern Städten und Landgemeinen, die von dem Geiste pietistischer Sectirerey angesteckt, oder durch eine aus Romanen gewonnene Afteraufklärung verweichlicht, der Gefahr ausgesetzt sind, in ihrem sittlich-religiösen Leben gänzlich zu verderben. Doch Rec. geht zur nähern Anzeige dieser Vorträge über, ohne sich auf eine ganz specielle Beurtheilung derselben einzulassen. Die beiden Aerntepredigten vom Jahre 1822 und 1823 behandeln wirklich besondere Fälle: denn die Aernte im ersten war nur spärlich, die im zweyten aber sehr reichlich. Daher zeigt der Vf. in der ersten Predigt nach Ephes. 3, 20. 21.:

Gott

Gott hat in dieſer Aernte mehr an uns gethan, als wir erſt erwarteten, und in der zweyten, über 5 Moſ. 8, 10 ſtellt er das Thema auf: *Danket dem Herrn an dieſem Aerntefeſte für das gute Land, das er Euch gegeben hat.* *Die Gedächtnifspredigt auf den verewigten Herzog Auguſt von Sachſen-Gotha und Altenburg* gehört zu den vorzüglichſten der Sammlung. Nach dem vorgeſchriebenen Texte, Sprichw. Salom. 10, 7. ſtellt ſie den Hauptſatz auf: *die gerechte Regierung unſers verewigten Landesvaters bleibe unter uns im geſegneten Andenken.* Es wird 1) gezeigt, dafs ſie dieſes Andenkens werth ſey, und 2) wie ſie im Segen bleiben ſolle. Nur einige kurze Stellen aus dieſer Predigt erlaubt ſich Rec. anzuführen. Sie zeigen, wie freymüthig, zeitgemäfs und in welchem echt evangeliſchen Sinne der Vf. ſpricht. S. 30. „Vor dem Heiligen mangeln wir alle des Ruhms, vor ihm betet der Mächtige und Schwache: Gott ſey mir Sünder gnädig. Und ſo darf denn auch am allerwenigſten der Diener der Religion Jeſu Chriſti, der nur Wahrheit fodert, von irgend einem Fürſten ſo reden, als ob dieſer über alle menſchlichen Fehler und Schwachheiten erhaben wäre. Wie überall, ſo ſoll auch vorzüglich hier weder die Stimme der Schmeicheley noch des liebloſen Richtens, ſondern die möglichſte Unparteylichkeit mit der billigſten Nachſicht über jeden Todten, wie viel mehr über Fürſten ſprechen, von denen wir viel zu entfernt ſind, als dafs wir über ſie und ihre Verhältniſſe immer richtig urtheilen könnten, wir, die wir uns oft im Urtheil über unſere nächſten Freunde irren." (S. 32). „Doch es bedurfte dieſer Bemerkungen nicht ſowohl um unſers Fürſten willen, ſondern ich wollte euch zugleich bey dieſer Veranlaſſung zu einem chriſtlich milden Urtheil über die Regenten überhaupt hinleiten, zu einer Zeit, wo Freymüthigkeit auch wohl zuweilen in anmaafsende Tadelſucht und liebloſes Richten ausartet." Zu dieſer Predigt gehört eine Beylage (S. 188 — 192), welche Nachricht giebt von einem koſtbaren, ſilbernen, inwendig vergoldeten Becher, den ein Altenburgiſcher Bauer aus der Gemeine des Vfs. von dem verewigten Herzog erhielt, als dieſer auf einem Maskenballe zu Altenburg, 1819, ſich der Kleidung jenes Landmanns bedient hatte. Die darüber ausgeſtellte, hier abgedruckte Urkunde des Fürſten, iſt ein herrliches Denkmal ſeiner edeln, herablaſſenden und landesväterlichen Denkart. *Die Rede bey der Beerdigung eines Schullehrers* (S. 42 f.) war, wie der Vf. in der Vorrede ſagt, ſehr ſchwierig. Jener Mann war nämlich bey gewiſſenhafter Erfüllung ſeiner Berufspflichten aufserordentlich heftig und unverſöhnlich. Kinder und Aeltern, mit denen er in Zwiſt gerathen, hatten bey ihm einen harten Stand. Nur mit vieler Vorſicht und Selbſtverleugnung konnte der Vf. den äufsern Frieden mit ihm erhalten. Aber gerade dieſe Rede zeigt des Vfs. groſse Gewandtheit in Behandlung ſchwieriger Caſualfälle, und Rec. empfiehlt ſie deſshalb beſonders angehenden Geiſtlichen, um daraus zu lernen, wie man mit Schonung, und doch der Wahrheit getreu, e gel Verſtorbener erwähnen, zugleich aber a das Gemüth ſeiner Zuhörer kräftig einwirken Daſſelbe Lob verdienen zwey andere *Leichen* ten, von denen die erſte einer Wittwe gehalte de, die entfernt von den Ihrigen ſtarb, abe ihrem eigenen Wunſche neben ihrem Gatten Heimath beerdigt wurde; die zweyte bey in vieler Hinſicht achtungswerthen Manne, de ſich ſchwach nachgebend (wie die Vorrede i indem er ſich einbildete, viel vertragen zu kön den Trunk liebte, und den eine Verzehrung in ſchönſten Jahren hinwegnahm. Sehr paſſend hier auch der auch der Text, Pſalm 102, 24. 25. wählt. Die Rede bey der *Einführung eines Schu lehrers* zu Stünzhayn (S. 108 f.) hebt Rec. auc noch beſonders hervor, weil ſie neben andern hie her gehörigen Gegenſtänden treffliche Worte enthäl über die Art und Weiſe, wie Prediger und Schu lehrer vereint das geiſtige Wohl ihrer Gemeinen fördern ſollen. Statt der zwey Reden bey *Trauungen* zweyer Brautpaare aus Altenburg, fo lungen ſie vorzüglich deſshalb ſind, weil ſie nic ſpeciell in die Familienverhältniſſe eingehen, hä Rec. doch andere und zwar unter beſondern Um ſtänden vor Landgemeinen gehaltene, gewählt Denn hier iſt es gerade oft ſehr ſchwierig, gut zu den. Aufser den näher bezeichneten hat uns der noch eine Leichenpredigt, eine Predigt über di liche Bildung, bey der Probe eines Schulſubſti vor einer benachbarten Gemeine gehalten, u Tauf-, drey Beicht- und zwey Confirmationsr mitgetheilt, von denen Rec. nur eine, bey der Co firmation eines einzigen (unehelichen und armen Kindes gehaltene, noch anführt, nicht, als ob ſie den übrigen vorzöge, ſondern weil ſie einen ſelten vorkommenden Fall betrifft. Der Vf. fü bey der Confirmation auch ein Examen mit den Ka techumenen an, wie in der erwähnten Rede, die nicht in der andern ausdrücklich bemerkt wird Rec. iſt immer der Meinung geweſen, dafs durch ein ſolches Examen der Eindruck der Confirmation auf das Gemüth der Kinder geſtört wird. Denn wäh rend der dem Examen vorangehenden Rede, hat gewifs viele derſelben zu beſorgt, ob ſie in jenem auch zu allgemeiner Zufriedenheit beſtehen werden, als dafs ſie mit ungetheilter Aufmerkſamkeit auf dieſe achten könnten. Da auf dem Lande noch an vielen Orten der nachmittägliche Gottesdienſt in einem Examen mit den jungen erwachſenen Leuten und den Schulkindern beſteht, und hierbey die Confirmanden von ihren Religionskenntniſſen ein vollgültiges Zeugniſs vor der Gemeine ablegen können: ſo glaubt Rec., dafs das Examen bey der Confirmation beſſer ganz wegfällt, oder vielleicht acht Tage vor derſelben gehalten wird, wofür ſich, auſſer dem oben erwähnten, noch manche andern nicht unwichtige Gründe anführen lieſsen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Klinik und Staatsarzneywiſſenſchaft*, von *Karl Ludwig Kloſe*, auſserordentlichem Prof. der A. W. zu Breslau. 1823. VIII u. 293 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Hr. *Kl.* hatte ein, in dem Werthe ſeiner Arbeiten, wohl begründetes Recht, eine Sammlung über gedruckter und neuer Schriften zu veranſtalten, die ſie einer möglichen, unverdienten Vergeſſenheit entreiſst, und er hatte dieſs um ſo mehr, da der gröſste Theil des uns Vorliegenden wirklich neu iſt, und nur einzelne Aufſätze ſchon früher abgedruckt waren. Sie beziehen ſich zum Theil auf Klinik (S. 3 — 85.), ferner auf gerichtliche Arzneywiſſenſchaft (S. 85 — 213.), und auf mediciniſche Polizey (S. 213 — 293.) — Die erſteren beginnen mit rhapſodiſchen Bemerkungen über den *Wahnſinn*, in denen zuerſt der Begriff dieſes Ausdrucks feſtgeſetzt, und alsdann ausgeführt wird, daſs es im strengen Sinne des Worts keinen immateriellen Wahnſinn geben könne. Dieſs beantwortet zugleich die Frage, ob Aerzte als gültige Richter des geiſtigen Zuſtandes eines Individuums anzuſehen ſeyen. Der Vf. beſtreitet die Anſicht, nach welcher man die Melancholie für eine Gemüthskrankheit hält, und ſieht den Gegenſatz der Geiſtes- und Gemüthskrankheiten überhaupt für unrichtig an. Ein intereſſantes Beyſpiel vom Wahnſinn eines zehnjährigen Mädchens, eins von periodiſchem, lang andauerndem Wahnſinn, und drey von Selbſtbewuſstſeyn des Wahnſinns, nicht auſser dem Anfalle, ſondern im Anfalle ſelbſt, werden mitgetheilt. Der Vf. erweiſt den gröſsen Vorzug, den Privatanſtalten vor öffentlichen Irrenhäuſern haben, und erwähnt noch eines Heilmittels, was in den Pariſer Irrenanſtalten eingeführt iſt: von den Kranken kleine Theaterſtücke aufführen zu laſſen. — Die *Geſchichte einer, während der Entbindung erfolgten Zerreiſsung der Muterſcheide*, war ſchon früher in v. Siebolds Journal bekannt gemacht; der Vf. fand ſich beſonders durch den Tadel, den jene Erzählung ſeinem Lehrer Boër zugezogen hatte, bewogen, ſie wieder abdrucken zu laſſen. Er begegnet jenem Tadel mit höchſt einleuchtenden Gründen. — Die *vermiſchten Bemerkungen aus dem Gebiete der practiſchen Medicin*, beginnen mit Beyträgen zur Symptomatologie des *Typhus*. Der Vf. ſah das Blauwerden der Naſe bey Typhuskranken nicht ein einzigesmal, ungeachtet er gegen ſechshundert beobachtete. Eben ſo wenig ſah er den Geſchlechtstrieb heftiger nach dem Typhus, als nach andern acuten Krankheiten. — *Anſchwellung und Verhärtung der Leber.* — *Vergiftungen* durch Schwefelſäure — Eiſenhut — Grünſpan — Queckſilber. — Intereſſant iſt die Bemerkung, daſs ein Mädchen, regelmäſsig zur Zeit ihrer Menſtruation, mehrere Jahre hindurch einen Aufguſs der Sadebaumblätter trank, und dadurch die Schwangerſchaft ſo lange verhütete, bis der Baum ausgerottet wurde, von dem ſie die Blätter genommen hatte. Jetzt trat die ſo methodiſch verhinderte Schwangerſchaft ein, und das Kind wurde vollkommen ausgetragen. — *Scirrhus einer männlichen Bruſt.* — *Verrenkung des rechten Oberarms aus inneren krankhaften Urſachen, bey einem Hypochondriſten.* — Der *ſtinkende Aſand*, in der Form der Tinktur leiſtete dem Vf. einigemale ausgezeichnete Dienſte in der Fallſucht, ebenſo verhütete bey einem ſechszehnjährigen Knaben, der ſeit ſieben Jahren an dieſer Krankheit litt, das concentrirte Bitter-Mandelwaſſer jedesmal den Anfall, bewirkte aber keine Radicalcur. Sehr kräftig bewies ſich das letztere Mittel in angehenden Lungenſchwindſuchten, deſto weniger aber leiſtete die Jodine gegen den Kropf. Bemerkungen über *Taubheit*, über den *Puls* als Vorboten des Todes, und über *magiſche Medicin*, ſchlieſsen dieſen Abſchnitt. — Der folgende beginnt mit einer Unterſuchung über *das Verhältniſs der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zur Rechtswiſſenſchaft*, in welcher insbeſondere die Frage beantwortet wird: *ob für den Juriſten das Studium der gerichtlichen Medicin nützlich und zuläſſig ſey.* Mit Recht verneint der Vf. dieſelbe. Die gerichtliche Medicin entnimmt ihre Grundſätze aus der geſammten Arzneywiſſenſchaft, und aus jedem einzelnen Theile derſelben; Kenntniſs und Beurtheilung derſelben kann nur aus der genauen Bekanntſchaft mit ihren Quellen entſpringen, die dem Juriſten unmöglich iſt, und ohne die nur Halbwiſſerey ſtatt finden kann. Keiner jener Grundſätze hat für ſich apodictiſche Gewiſsheit, unnütz iſt mithin jede Kenntniſs des einzelnen, und da ferner die Medicin, als Wiſſenſchaft — und nur die hiſtoriſche Kenntniſs dieſer iſt für den Juriſten möglich — weit verſchieden iſt von der Medicin, als Kunſt, ſo ergiebt ſich die Antwort auf jene Frage leicht von ſelbſt. Alles, zur Bejahung derſelben angeführte, muſs nothwendiger-

digerweise dem gerichtlichen Arzte den Vorwurf der Unzuverlässigkeit machen, und inwiefern soll dann der Jurist, der Laie, ein zuverlässigeres Urtheil haben? In wie vielen Fällen muss sich der Richter auf das Urtheil vereidigter Sachverständigen verlassen, und Niemanden fällt es ein, von ihm die Kenntniss aller Künste und Gewerbe zu verlangen, auf die es bey der Entscheidung ankommt. — *Ueber die Zulässigkeit gerichtlicher Untersuchungen eines klinisch angewandten Heilverfahrens.* Rechtmässig ist eine solche Untersuchung ohne Zweifel, da ein Jeder, der das Leben eines anderen gefährdet, dem Staate verantwortlich ist, aber auch eben so schwierig, und diess insbesondere, wegen der Hindernisse der vollständigen Ausmittelung desjenigen Zustandes, welcher den Arzt zu dem verdächtig gewordenen Heilverfahren veranlasste, und wegen der nicht selten stattfindenden Unmöglichkeit, die Zweckwidrigkeit des angewandten Verfahrens zu beweisen. Hinsichtlich des erstern Punctes bleibt die Aussage des Verletzten, wenn er noch am Leben ist, immer verdächtig, da es ihm entweder am Willen, oder an der Fähigkeit gebricht, die Wahrheit zu sagen, und nicht minder mangelhaft wird sowohl der Schluss aus den Ergebnissen einer Section, und die Aussage von Zeugen, seyen es Aerzte, oder Layen, seyn. Die Schwierigkeit des zweyten Punctes ergiebt sich leicht aus der Betrachtung des Zustandes unseres ärztlichen Wissens. Ein jeder wird für sein Heilverfahren in den Grundsätzen der Schule, der er anhängt, eine Entschuldigung finden, und nicht leicht möchte ein Arzt so gehandelt haben, dass er nicht irgend eine Autorität für sich auffinden könnte. Wo Sydenham Opium gab, giebt Hamilton Jalappe, und wir können uns nicht auf allgemeine, feststehende Grundsätze berufen, weil wir sie nicht haben. Ein jeder unvorsichtige Arzt wird im Nothfall in der Individualität seines Kranken einen Ausweg finden, auf dem er sich retten kann. Die deutlichsten Beweise für die Unmöglichkeit eines positiven Gesetzes liefern die Chirurgie und die Geburtshülfe; unendlich viel muss in beiden der individuellen Ueberzeugung und dem Gewissen des Sachverständigen überlassen bleiben. Nur in denjenigen Fällen wird ein Arzt verantwortlich gemacht werden können, in welchen man ihm *beweisen* kann, dass ein anderes Heilverfahren den Kranken gerettet haben würde; und diese möchten sich auf Nachlässigkeit, auf Ueberschreitung des Kreises der ärztlichen Thätigkeit, für welche er die Approbation vom Staate erhielt, und auf die Anwendung eines Heilverfahrens reduciren lassen, welches durch die Grundsätze keiner medicinischen Schule zu rechtfertigen ist. Weit mehr Hülfsmittel stehen aber dem Staate zu Gebote, ärztliche Vergehungen seltner zu machen, als sie auszumitteln, und zu bestrafen. — Ueber die Nothwendigkeit, dem Physikus vor anzustellenden Obductionen, Einsicht in die den Fall betreffenden verhandelten Acten zu verstatten, so wie über den Nutzen, welchen die Theilnahme eines Arztes an der Inquisition Angeklagten unter manchen Umständen gewmag. Der Vf. bestreitet hier mit sehr trifftigen den das Gesetz, welches den Physicus allein au Befund im Körper beschränkt, und ihm die Ei der Acten geradezu versagt, und beleuchtet mi nigen Worten den andern Theil des aufgeste Thema's. — Die drey beygefügten gerichtlich lichen Gutachten beziehen sich sämmtlich auf Untersuchung Gemüthskranker. — *Beyträge medicinischen Polizey.* — *Ueber Volksarzneyk de.* — Mit Recht wird eine solche auf *eine P* phylactik beschränkt, und alles unter *dem Dec* mantel der Popularität statt findende Bekanntmach von Gegenständen, die wirklich zur ärztlichen Kun gehören, verworfen. Eine so beschränkte, abe gut bearbeitete, und allgemein verbreitete *Volks*arzneykunde würde gewiss vom grössten *Nutzen* seyn. — *Gefahren der Einbildungskraft.* — Die Ursachen der krankhaften Reizbarkeit sind besonders zu suchen, in der verzärtelten Erziehung, dem zu warmen Verhalten, dem Mangel an Leibesübungen, dem allzufrühen Unterricht, u. a. Beachtungswerth sind des Vfs. Bemerkungen über die Regelung der Phantasie durch die Erziehung. — *Ueber die beste Verpflegungsart und Erziehungsweise der Findlinge und der verwaisten ganz unbemittelten Kinder.* Der Vf. vertheidigt die vom Staat zu vermittelnde Vertheilung der zu erziehenden Kinder unter einzelne Familien. — Eine Untersuchung über die wichtigsten Gründe, aus welchen die noch immer statt findende grössere oder geringere Mangelhaftigkeit der Verwaltung der medicinischen Polizey in Staaten entspringt, und vermischte Bemerkungen über Mesmerismus, klinische Universitäts-Anstalten, Todtenregister, Scheintod, und die Gefahr des gemeinschaftlichen Abendmahlkelches, schliessen die reichhaltige Sammlung.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Wilhelm Gottlob Tennemann's Grundriss der Geschichte der Philosophie* für den akademischen Unterricht. *Vierte* verbesserte und verbesserte Auflage, oder zweyte Bearbeitung von *Amadeus Wendt.* 1825. 562 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Dieses Werk des verst. *Tennemann*, welches zuerst im J. 1812 erschien, fand wegen seiner Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit so viel Beyfall, dass schon im J. 1816 eine verbesserte Auflage hervortreten konnte. Sie ist ihrer Zeit in unsern Blättern (Ergänzungsbl. 1817. Nr. 46.) angezeigt worden. Nach dem Tode des Vfs. wandte sich der Verleger, als wiederum eine neue Ausgabe nöthig geworden, an den gegenwärtigen Herausgeber, und es erschien die *dritte* vermehrte und verbesserte Auflage im J. 1820. Sie ward einige 80 Seiten stärker als die frühere, indem Hr. *W.* sich veranlasst sah, derselben

durch

durch Zusätze, Nachträge, Berichtigungen, Abänderungen im Ausdruck und in der Anordnung des Einzelnen, so wie durch bequemere Einrichtung im Ganzen eine noch gröfsere Brauchbarkeit und Vollkommenheit zu geben. Ihm wurde für die Ausarbeitung von dem Verleger ein durchschossenes Exemplar der *ersten* Auflage mitgetheilt, worin der verst. *Tennemann* allerley Berichtigungen und Bemerkungen aufgezeichnet hatte, welche jedoch gröfstentheils bey der *zweyten* Ausgabe schon benutzt waren. Das nicht benutzte bestand hauptsächlich in einer ausführlicheren Darstellung und Beurtheilung der Fichteschen und Schellingischen Lehren, und ward am gehörigen Orte eingefügt. Allein diese machte zugleich eine etwas ausgeführtere Darstellung der gleichzeitigen philosophischen Ansichten und Systeme (von Bouterweck, Krug, Fries, Schulze, Köppen,) und die Fortführung des Grundrisses bis auf die Gegenwart nothwendig, damit kein Misverhältnifs entstände; daher dann auch die Zugabe einer kurzen Aufzählung der philosophischen Ansichten von Herbart, Hegel, Wagner u. s. w., welche noch in der *zweyten* Ausgabe fehlten. Der Vf. hielt sich dabey, soviel möglich, an den eignen Ausdruck und die eigne Gedankenfolge dieser Philosophen, und wagte keine Kritik der noch Lebenden. Wir müssen ihm hierin Beyfall geben, weil *T.* zum Theil auf eine sonderbare Art über seine Zeitgenossen geurtheilt hatte, und überhaupt jedes Urtheil seine unüberwindlichen Schwierigkeiten in einem solchen Buche mit sich führt. Andere Zusätze bestanden in Nachträgen desjenigen, was der Vf. früher übersehen hatte, und die selbst aus dem gröfsern Werke desselben geschöpft werden konnten, dessen letztere Bände später als der Grundriss bearbeitet waren. Auch wurden die literarischen Nachweisungen ergänzt, und durch ein hinzugefügtes alphabetisches genaues Register ward die Möglichkeit gegeben, dasselbe als ein Repertorium der philosophischen Literatur, besonders der neueren, zu benutzen. An einigen Orten wurde eine bequemere Anordnung erzielt, z. B. in der dritten Periode wurden die Platoniker vor die Peripatetiker gestellt, die Ueberschriften, Seitenbezeichnungen, Verweisungen sollten den Gebrauch in jeder Art erleichtern.

Was auf solche Weise der *dritten* Ausgabe zum Vorzug gereichte, ist auch der *vierten* geblieben, welche wiederum einige 70 Seiten stärker geworden. Kleinere Veränderungen nimmt man allenthalben wahr, und wird ihnen den gebührenden Beyfall nicht versagen. Die wesentlichsten Veränderungen betreffen: 1) die genauere Ausarbeitung der Abtheilungen, welche die Geschichte der griechischen Philosophie enthält, wodurch auch das Misverhältnifs, welches durch die Behandlung der Geschichte neuerer Philosophie entstanden war, vermindert worden ist. Uns scheint allerdings hiemit eine Verbesserung vorgenommen, und Vielleicht fände auch künftig in Bezug auf Pyrrho eine Berichtigung statt, weil neuerdings geleugnet worden ist, (Stäudlin Geschichte der Moralphilos.) dafs Pyrrho lehrte: Tugend allein habe Werth, (§. 124.) denn seine Behauptung sey vielmehr gewesen: auch die Tugend sey Nichts von Natur Gutes, und der Mensch werde beunruhigt, wenn er sie für ein Gut halte. 2) Veränderung in der Periodenabtheilung, indem der Vf. jetzt die zweyte Periode bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts ausdehnt und in dieselbe auch die Bekämpfung der Scholastik durch Erneuerung und Combination älterer Systeme aufnimmt. Weil die dritte Periode noch immer Stoff genug übrig behält, kann sie sich diese Verkürzung sehr wohl gefallen lassen, und es mag der Kampf gegen Scholastik jetzt eben so gut als ihre Vorbereitung, wie früher als ihre Einleitung erscheinen. 3) In der dritten Periode, die nun mit Baco's und seiner Zeitgenossen entschiedener Richtung auf Natur und Erfahrung beginnt, hat der Vf. die getadelte und unbequeme Eintheilung des ersten, sonst zweyten Abschnitts in Geschichte der theoretischen und der practischen Philosophie ganz aufgehoben und durch eine neue Anordnung der Darstellung gröfsere Einheit und Uebersicht zu verschaffen gesucht. Wir halten dieses für eine höchst gewinnreiche Veränderung, da nicht einmal der Unterschied theoretischer und practischer Philosophie von Allen ganz eingestanden ist oder auch genau bestimmt wird, und überhaupt vervielfältigte Abtheilungen im Historischen, obgleich sie manchmal scheinbare Vortheile versprechen, — wodurch *Tennemann* sich hatte verleiten lassen — dennoch den Blick zerstreuen und die Anschaulichkeit vermindern. 4) Hat der Vf. noch einiger Männer am gehörigen Orte erwähnt, deren früher im Compendium nicht gedacht wurde, z. B. Newtons, Herberts von Cherbury, Hamanns, von Dalbergs, Schleyermachers u. s. w. Gewifs verdiente auf diese gröfsere Vollständigkeit Rücksicht genommen zu werden.

Und so hätte man an diesem Werk, welches durch fortgehende Bemühungen seit seinem ersten Erscheinen entschiedene Verbesserungen gewann, — die *vierte* Ausgabe ist um ein Viertel stärker an Bogenzahl als die *erste* — im Ganzen eine Uebersicht der Geschichte der Philosophie, welche jedem Freunde derselben ungemein erwünscht seyn mufs. Einzelne Ausstellungen würden sich nach dem Geschmack der Leser wohl immer noch machen lassen, ohne doch den Werth überhaupt zu schmälern. Nach der bisherigen Erfahrung scheint das Buch sich alle vier bis fünf Jahre zu verjüngen, und so möchte auch binnen zehn Jahren eine *fünfte* und *sechste* Ausgabe noch zu erwarten seyn. Wir würden ungemein empfehlen, auf dem bisherigen Wege fortzufahren, und durch Zusätze und Einschaltungen das Alte jedesmal mit der neuesten Zeit in Einklang zu bringen.

GRIE-

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Luciani Opusculorum aliquot selectio.* In usum Scholarum curavit *Guil. Lange*, Philosophiae Doctor et Professor, Academiae Subbibliothecarius et Scholae in Orphanotropheo latinae Collega. 1824. IX u. 328 S. 8. (18 Gr.)

Da die von *Friedr. Aug. Wolf* vor 33 Jahren besorgte Auswahl Lucianischer Schriften sich im Buchhandel vergriffen hatte, so ersuchte die Verlagshandlung Hrn. Prof. *Lange*, der schon mehrere Ausgaben griechischer Schriftsteller in demselben Verlage besorgt hatte, auch die neue Bearbeitung dieser Auswahl zu übernehmen. *Wolf* veranstaltete sie damals, weil es an einzelnen Abdrücken fehlte, und der Eifer für die griechische Literatur, den er mit so vielem Glücke auf der Universität Halle zu beleben gewusst hatte, eine solche Auswahl Lucianischer Schriften zu erfodern schien. Hr. *L.* dagegen bestimmt seine Auswahl zum Schulgebrauche, hat also das Buch bedeutend erweitert, mehrere der von *Wolf* aufgenommenen Stücke weggelassen, und dafür andre, die ihm für seinen Zweck passender erschienen, aufgenommen. In seiner Sammlung befinden sich *Somnium*, sechs *Götter-*, und zwölf *Todtengespräche*, *Contemplantes*, *Gallus*, *Icaromenippus*, *Traiectus*, *Nigrinus*, *Demonax*, *Navigium*, *Cynicus*, *Toxaris*, *quomodo historia sit conscribenda*, *Bis Accusatus*, bey *Wolf* fehlten die Todten- und Göttergespräche ganz, doch fanden sich bey ihm noch *Alexander*, *de calumnia non temere credenda*, *de morte Peregrini*, *deorum concilium*, *de iis qui in familiis divitum vivunt mercede conducti*, *Rhetorum praeceptor* und vier *Dialogi Meretricii*. Die Auswahl des Hrn. Prof. *L.* hat im Ganzen unsern Beyfall. Jedoch würden wir für den Schulgebrauch noch den *Timon*, *Philopseudes*, *Alexander*, *Anacharsis* und die anmuthigen *Verae Historiae* passender gefunden haben, als die vielen Todten- und Göttergespräche. Mit Recht hatte sie *Wolf* weggelassen (m. s. seine Vorred. p. V. u. VI. vgl. mit *Jacob's* Vorr. z. *Luc. Toxar. p. XII.*) und selbst für Schüler würden wir nur eine kleine Auswahl gemacht haben.

In Betreff des gegebenen Textes erklärt Hr. *L.* sich an die besten Ausgaben der frühern Zeit — also an *Hemsterhuys*, so weit dieser reicht, — gehalten, und von den neuen Lesarten der neueren Herausgeber, wenn sie auch schon handschriftlich bestätigt wären, wenig oder gar nichts benutzt zu haben. Damit sind unstreitig die in Schmieder's Ausgabe benutzten Pariser Handschriften, und die Görlitzer Handschriften gemeint. Denn, so meint Hr. *L.* der Sprachgebrauch eines Schriftstellers ist wichtiger; auch habe Lucian manches Eigenthümliche, was genau erforscht werden müsste. Darin giebt Rec. dem Herausg. ganz Recht; aber er kann auch nicht billigen, die genannten alle recht guten Handschriften ganz verworfen zu da weder *Belin du Ballu* noch *Schmieder* genau verglichen haben. Ein Anfang zu ein neuern Beurtheilung und Vergleichung derse in der neuerlich erschienenen Ausgabe des ris von *Jacob* gemacht. Uebrigens ist bey d der *Lehmann'schen* Ausgabe enthaltenen Stücke selbe benutzt worden; weniger scheint abe Herausg. die trefflichen Ausgaben der Götter. Todtengespräche von *Poppo* und *Voigtländer* b tet zu haben. Dass Conjecturen nicht aufge men sind, billigen wir, obschon sich in diese chern einige finden, denen Rec. wohl eine *Stell* Texte wünschte.

Den deutlichen und correcten Druck *dieser A* gabe müssen wir loben. Wir haben nur *sehr selt* Druckfehler bemerkt, als S. 158. *παίδαρια stat* *στεύδοντα*. S. 29. *σὺ δὲ* statt *σὺ δ'*, wenn dies nicht mit Absicht so geschrieben ist, wie S. 28. *σὺ μὲν* statt *σὺ μὲν οὖν* S. 29. u. a. O. *ἀτὰρ* *σὺ* st. *ἀ δ' οὖν*. Aber wir können diese Orthographie n billigen.

Die *delineatio vitae Luciani* (S. VIII. IX.) ist kurz, so wie auch die darin enthaltene Charakte stik dieses Schriftstellers. Freylich ist von Luc ben nicht viel bekannt, obgleich genauere Un suchungen über diesen Gegenstand bey einem so vi seitigen Schriftsteller als Lucian ist, vielleicht in teressanten Resultaten für die innere Geschicht damaligen Zeit führen würden. Hier konnte doch diese Andeutungen füglich entbehrt werd

Ungern hat Rec. den Abdruck der Wolfi Vorrede, die er stets mit Vergnügen gelesen h vermisst. Denn sie zeigt — so kurz sie ist — d lich, wie gut *Wolf* den Lucian verstanden hatte u erweckt in dem Rec. stets ein Bedauern, dass d trefflich, nun abgeschiedene, Mann nicht mehr den Lucian hat thun *wollen*. Ueberhaupt sollten d Vorreden der frühern Ausgaben, wenn sie von l chen Männern herrühren, bey einer *neuen* Au lage nie weggelassen werden.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass diese Ausgabe beytragen möge, den jetzt aus vielen Schule verbannten Lucian wieder in dieselben einzuführen. Die Correctheit seiner Sprache, die Wichtigkeit der von ihm behandelten Gegenstände und die Anmuth seiner Darstellung machen ihn dazu sehr geschickt. Freylich wären für manche seiner Schriften, wenn sie mit rechtem Nutzen von jungen Leuten gelesen werden sollten, Ausgaben mit kurzen sachlichen und sprachlichen Anmerkungen ein Bedürfniss. Dass sie in dieser Sammlung ganz fehlen, lag in dem Plane des Herausgebers, der sie den frühern in demselben Verlage erschienenen Ausgaben griechischer Schriftsteller anschliessen wollte.

G. J.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

SULZBACH, in d. v. Seidel. Buchh.: *Neues kritisches Journal der theologischen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Georg Benedict Winer* und Dr. *J. G. Veit Engelhardt*, ordentlichen Professoren der Theologie auf der Universität Erlangen. *Ersten* Bandes *erstes* bis *viertes* Stück. 1824. 518 S. *Zweyten* Bandes *erstes* bis *viertes* Stück. 1824. 488 S. kl. 8. (Der Jahrgang besteht aus acht Heften in zwey Bänden; jeder Band kostet 1 Thlr. 18 gGr.)

Das erste Stück dieser schätzbaren Zeitschrift, welche damit in ein neues Leben eintritt, eröffnet eine kurze Nachricht „über Geschichte und Plan des theologischen Journals." Nicht völlig so alt, wie die sogenannten „unschuldigen Nachrichten," welche ihren Ursprung unter *Valentin Ernst Löscher's* Redaction von 1701 datiren, reicht es doch in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinauf, wo *Joh. Christ. Coler* 1724 — 1736 eine „auserlesene theologische Bibliothek" herauszugeben anfing, welche mit einigen Unterbrechungen und Aenderungen im Titel fortgesetzt wurde, und jetzt, nach einem kurzen Stillstande in dem „neuen kritischen Journal" wieder auflebt. Die verschiedenen Redactoren waren bisher: *F. W. Kraft*, *J. A. Ernesti*, *J. Ch. Döderlein*, *Ammon*, *Hänlein*, *Paulus*, *Gabler*, dann wieder *Paulus*, und endlich seit 1813 Dr. *Leonh. Bertholdt*, nach dessen Tode, 1823, das Journal kurze Zeit ruhte. Es soll künftig aus *drey* Abtheilungen bestehen; die *erste* umfasst Originalabhandlungen aus dem Gebiete der wissenschaftlichen Theologie, die *zweyte* Recensionen, vorzugsweise von wissenschaftlich-theologischen Werken, wobey man weder auf Vollständigkeit noch auf schnelle Bekanntmachung Anspruch macht, sondern vorzüglich berücksichtigen will, was die Wissenschaft in irgend einer Hinsicht fördert. Seinem theologischen Charakter nach wird das Journal nicht den Grundsätzen einer theologischen Partey huldigen, sondern jedem wissenschaftlichen Streben nach Wahrheit und jedem Gelehrten, der mit wissenschaftlichem Ernst und Anstande kämpft, eine Freystätte sichern. Von jedem dogmatischen oder apologetischen Hauptwerke soll die Recension alle Mal einem Mitarbeiter übertragen werden, der notorisch der entgegengesetzten Ueberzeugung zugethan ist. Dogmatische Schriften *katholischer* Verfasser sollen von katholischen Recensenten, oder wenigstens vom katholischen Standpunct aus beurtheilt werden; dagegen fallen die exegetischen, kritischen und kirchenhistorischen, der Beurtheilung nach, allgemeinen wissenschaftlichen Principien anheim; die polemischen aber sollen nur, wenn sie neue, oder doch neu gestaltete Gründe enthalten, recensirt werden. Mit Recht werden daher alle jetzt hier und da erscheinenden Schmähschriften auf den Protestantismus ausgeschlossen, da ein Journal, das seiner ganzen Tendenz nach wissenschaftlich seyn soll, sich nicht mit dergleichen durchaus unwissenschaftlichen Producten fanatischer Scribler besudeln darf. Der *dritte* Abschnitt enthält unter der Aufschrift: „Miscellen," Anfragen und Nachrichten.

Vorzugsweise auf die Originalaufsätze werden wir hier einen Blick zu richten haben, da eine Recension über kritische Anzeigen nicht wohl statthaft scheint; doch wollen wir wenigstens einige der letztern sogleich namhaft machen, damit einleuchte, dass die Herausgeber ihren Plan: „die *wichtigsten* theologischen Werke" zu berücksichtigen, treulich befolgt haben. Recensirt sind unter andern: im *ersten* Bande, St. 1. *Rosenmüllers* altes und neues Morgenland; Band 1 — 6, *Eichhorns* Einleitung ins A. T. 4te Aufl. Band 1 und 2; St. 2. Magazin für christliche Prediger, von *Tzschirner*; St. 3. die christliche Lehre vom heiligen Abendmahl, von Dr. *Dav. Schulz*, *Knapp Scripta varii argumenti — ed. 2. Bretschneider Lexicon in N. T. A.*; St. 4. zwey Bände Predigten, 1822, 1823, von *Röhr*; der erste Theil von *Dinters* Schullehrer-Bibel; Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, von *Brenner*, fortgesetzt im 4ten Stück des 2ten Bandes; im *zweyten* Bande, St. 1. *Gesenius* Commentar und Uebersetzung des Jesaia, fortgesetzt im zweyten Stücke; und St. 3. Annalen der protestantischen Kirche im Königreich Baiern, von *Fuchs*; die Psalmen, übersetzt und commentirt von *de Wette*; *Institutiones theologiae christ. dogmaticae, auct. Wegscheider*, 4te Ausgabe. *Vater Novum Testamentum*, *Kuinoel Comm. in Ev. Joann. ed. 2.* St. 4. Kirchengeschichte von *Gieseler*. Dass sich unter das viele Gute, was hier geboten und fast durchgehends mit Gründlichkeit beurtheilt wird, auch hier und da die Erwähnung weniger bedeutender, ja fast ganz verfehlter Schriften mischt, konnte vielleicht von den Verhältnissen der Herausgeber veranlasst seyn.

seyn. Am meisten möchte dem unbefangenen wissenschaftlichen Denker auffallen, hier (Bd. I. B. 2. S. 178) eine Lobpreisung jener (einseitigen) philosophischen Richtung der neuern Zeit zu finden, welche durch die übereinstimmenden (?) Bestrebungen eines Hegel, Schelling und Fr. von Schlegel verbreitet werden soll, da gerade der durch jene veranlasste neue Scholasticismus und Mysticismus aller klaren wissenschaftlichen Begründung ermangelt, und nicht nur im Inlande, sondern selbst im Auslande die deutsche Philosophie nicht mit Unrecht in üblen Ruf bringt. Manches schlechte Buch, welches wider Erwarten hier erwähnt wird, erhält aber auch, da nicht ein Mal die Widerlegung zur „*Förderung der Wissenschaft*" beyträgt, ein verdient strenges Urtheil, z. B. *Karg's* hebräische Chrestomathie, (Bd. I. St. 2. S. 242 ff.).

Wir wenden uns jetzt zu einer kurzen Angabe der verschiedenen Originalaufsätze. Das *erste* Stück des *ersten* Bandes enthält statt aller andern unter der Aufschrift: „Andenken an Dr. *Leonhard Bertholdt* u. s. w." (S. 19 — 65), eine sehr anziehend geschriebene kurze Biographie, durch welche beide Herausgeber, indem das eigentlich Biographische von dem Freunde des Verewigten, Dr. *Engelhardt*, die literarische Würdigung der Bertholdtischen Werke von Dr. *Winer* verfasst ist, ihrem Vorgänger in der Redaction dieser Zeitschrift ein eben so verdientes als mit Liebe und Hochachtung ausgeführtes Ehrendenkmal stiften. Im *zweyten* Stück: 1) über die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20, 1 — 16, von *C. G. Beyer*, Rector und Adjunctus Ministerii in Dobrilugk. Die Vor- und Nachrede der Parabel wird so umschrieben: „diejenigen, welche die Ersten zu seyn scheinen, d. h., welche äusserer Umstände halber grosse Ansprüche auf Belohnung zu haben scheinen, werden die Letzten seyn, d. h., werden keine grössern Belohnungen erhalten; und diejenigen, welche die Letzten zu seyn scheinen, d. h., welche äusserer Umstände halber kleine Ansprüche auf Belohnung zu haben scheinen, werden die Ersten seyn, d. h., werden keine kleinere Belohnung erhalten;" und der Sinn des Ganzen demnach so angegeben: „die Belohnungen im Himmelreich hangen nicht allein von den äussern Umständen ab, wie viele meinen; es verhält sich eben so, wie mit den Arbeitern im Weinberge. Bey ihnen hing der Lohn nicht von äussern Umständen ab, und so wird es auch im Himmelreich seyn. Die Apostel haben daher nicht Ursache, auf ihre Entsagung so viel Gewicht zu legen." Diese ganze, blos negative Erklärung ist weder neu, noch kann sie ansprechend genannt werden, da sie etwas sehr Flaches und Geistloses herausbringt, wobey dem Vf. nicht ein Mal die Vermuthung eingefallen ist, Jesus wolle lehren, der Mensch solle gar keinen positiven Lohn begehren, wenn er auch für das Gute etwas aufopfert. 2) Bemerkungen des Prof. *Lee* über die von ihm angestellte Collation von Handschriften, mitgetheilt von Dr. *A. G. Hoffmann*, Prof. der ... logie in Jena. Hr. Prof. *Lee* in Cambridge, w... in Auftrag der Londoner Bibelgesellschaft ... richtigte Ausgabe der Syrischen Uebersetzung ... anstaltete, hat mehrere bisher unbenutzte ... schriften verglichen, und lieferte in dem *C... Journal*, Nr. XLVI, *June* 1821 eine Probe ... besonders herauszugebenden Variantensamm... welche von Hrn. *H.* hier kürzlich mitgetheilt ... und ihres Inhalts wegen keines Auszugs fähig ... Stück 3. Ueber einige Stellen des *zweyten Br...* Pauli an die Corinther, veranlasst durch Dr. *Fr... sche's Dissertatio I.* über denselben; mit verschie... nen hermeneutischen, exegetischen und dogm... schen Erörterungen, von Dr. *Johannes Schulth...* (in Zürich). Bekanntlich hat Hr. *Fritzsche* eine ... censionin der A. L. Z. über seine Dissertationen sch... missfällig aufgenommen; vielleicht überzeugt ihr ... diese gelehrte und streng prüfende Abhandlung eines ... wegen seines Scharfsinns berühmten Exegeten ... dass in seinen Dissertationen über den zweyten C... rintherbrief noch manches zu verbessern seyn mö... te. Uebrigens nimmt Hr. *Sch.* auch hier, wie ... in allen seinen neuern Schriften Veranlassung, ... evangelische Freyheit gegen Auctoritätsgläubige ... Schwärmer aller Art eben so muthig als siegre... zu vertheidigen, wenn gleich der selbstforschen... Leser nicht in allem Einzelnen dem Vf. beyzustim... geneigt seyn sollte. Der Beschluss dieser Abh... lung wird im vierten Stück des zweyten Bandes ... liefert. *Stück* 4. Ueber die Vereinbarkeit des ... tionalismus mit dem Zwecke der Kirche, von ... *Chr. Fr. Fritzsche*, Superintendenten zu Dobrilu... (S. 385 — 416). Der Vf. erklärt sich selbst für ... dem Rationalismus entgegengesetzte System, s... theilt aber auch als Gegner mit seltener Billigkeit ... über denselben, indem er mit manchen treffenden ... Bemerkungen zeigt, dass durch den Rationalismus ... die Zwecke der Kirche, nämlich Erhaltung und Ver... breitung der Wahrheiten des Evangeliums, Beleh... rung, Besserung und Beruhigung der Menschen ... durch diese Wahrheiten befördert werden kön... und durch manche ehrenwerthe Anhänger dessel... wirklich befördert werde; doch geht seiner Abhan... lung, namentlich in der Einleitung, in so fern wi... senschaftliche Bestimmtheit ab, als er die Benennu... gen: „Theologen des biblischen oder historischen ... Systems, Orthodoxe, Supernaturalisten, Offenba... rungsgläubige," sämmtlich als gleichbedeutend ge... braucht, ungeachtet gerade die Rationalisten nicht ... selten die reine Bibellehre gegen die, von den Ortho... doxen, d. h. von den Dogmatikern der kirchlichen ... Systeme, durch Erblehre und Menschensatzungen ... ihr aufgedrungenen, falschen und unchristlichen ... Lehren vertheidigt haben. Im *zweyten* Bande, ... *Stück* 1. Johann Heinrich Hottinger, der Orientalist des 17ten Jahrhunderts, ein Beytrag zur Geschichte der orientalischen Literatur in der Schweiz, von *Ludwig Hirzel*, Dr. der Philosophie in Zürich (S. 3 — 40). Nach einem kurzen Umriss des Zu-

stan-

ſtandes der orientaliſchen Literatur in der Schweiz vor Hottinger, wird das Verdienſt dieſes groſsen Mannes um dieſelbe ſowohl in ſeiner Biographie, als in einer beurtheilenden Angabe ſeiner hinterlaſſenen gedruckten und ungedruckten Werke, zu welchen letzteren Commentare über faſt alle Bücher des A. T. gehören, ſehr anziehend geſchildert. *Stück* 2. enthält 1) Bemerkungen über das heilige Abendmahl, nach der Schrift, von Dr. *Chr. Friedr. Fritzſche*, Superintendent in Dobrilugk. S. 129 — 152. Der Aufſatz enthält nur einige Bemerkungen zu Hrn. Dr. *David Schulz's* rühmlich bekanntem Werke über das Abendmahl. Dieſem ſtimmt der Vf. in der Hauptſache und in den wichtigſten Gründen zwar vollkommen bey; doch zeigt er treffend, σῶμα und σάρξ werde ſeiner Bedeutung nach nicht immer ſo ſtreng und conſequent geſchieden, wie Hr. *Sch.* vermöge der weſentlichen Verſchiedenheit des Sinnes gefodert hatte; und: ἐστί könne dann ein wirkliches Seyn bedeuten, auch wo es zwey ihrer Natur nach heterogene Begriffe in Beziehung zu einander ſetze, wenn man, wie z. B. bey *Jo eſt bos* und dergl. eine wunderbare Verwandlung des einen Dinges in das andere annehme, wozu man freylich bey der Abendmahlsformel an ſich nicht berechtigt ſey. 2) Ueber die letzte Mahlzeit Jeſu, nach den Berichten der Evangeliſten, von *K. G. W. Theile*, Doct. der Philoſ. und Privatdoc. in Leipzig (S. 153 — 171). Die Unterſuchung betrifft die Chronologie der letzten Lebenstage Jeſu, und der Vf. glaubt beweiſen zu können, daſs alle Evangeliſten darin übereinſtimmen: Jeſus ſey nicht am erſten Paſſahtage, ſondern am Tage vorher gekreuzigt, d. h. an dem Tage, an deſſen Abend die Juden das Paſſahlamm ſchlachteten und aſsen, mithin habe Jeſus nicht das eigentliche Paſſah der Juden genoſſen, ſondern an Statt deſſen das edlere chriſtliche geſtiftet, deſſen Vorbild jenes ſey. Die nicht neue Hypotheſe wird mit einigen neuen Gründen unterſtützt und im Ganzen ſcharfſinnig, doch nicht ohne Zwang und Künſteley durchgeführt. 3) Ueber die Echtheit des Evangel. Matthäi und ſein Verhältniſs zu dem des Johannes, beſonders in Beziehung auf die neueſten Beſtreitungen, ebenfalls von Hrn. Dr. *Theile* (S. 181 — 209). Der Vf. ſtellt hier zunächſt Matthäus und Johannes in einer kurzen allgemeinen Charakteriſtik ihrer hiſtoriſchen Darſtellung einander gegenüber, und vergleicht dann einzelne Stellen des Marcus und Lucas mit den Parallelen aus Matthäus, um zu beweiſen, daſs die erſtern nicht nur dem Matthäus an Autenthie nicht vorzuziehen, ſondern ſogar nicht ſelten wörtlich von ihm abhängig ſind. Bis zum Schluſſe fortgeführt wird dieſer Aufſatz im *dritten* Stücke (S. 346 — 365), indem der Vf. insbeſondere die von *Leonhard Uſteri* in ſeiner, von Hrn. *Th.* im vorigen Stücke recenſirten *Commentatio critica, in qua evangelium Johannis genuinum eſſe oſtenditur*, beygebrachten Gründe, ſo weit ſie ſeinen Gegenſtand betreffen, zu widerlegen oder zu modificiren ſucht, worauf er (S. 363 f.) zu folgendem Reſultate gelangt: 1) daſs das Evang. Matthäi aus innern Gründen gar wohl von einem Apoſtel und Augenzeugen, namentlich von Matthäus, abgefaſst ſeyn könne, was durch äuſsere Gründe ſogar bis zur Evidenz gebracht werde; 2) daſs dieſes Evangelium, beſonders in Vergleich mit Lucas und Marcus, bey weitem das einfachſte, und objectiv, ſo wie das Evang. Johannis ſubjectiv, das echteſte ſey. Zur Prüfung ſeiner Demonſtration fodert der Vf. die Herren *David Schulz* und *Schultheſs*, welchen er in manchen Puncten widerſpricht, ausdrücklich auf. Der letzte Aufſatz im *dritten* Stücke (S. 265 — 289) iſt über die Hebräer, an welche der im Kanon befindliche Brief gerichtet iſt; ein Verſuch von Dr. *K. Haſe*, Privatdocenten der Theologie in Tübingen. Der Vf. ſucht darzuthun, es ſey eine Paläſtinenſiſche Gemeinde, an welche der Brief gerichtet war, ihren dogmatiſchen Grundſätzen nach von der doppelten Eigenthümlichkeit, daſs ſie noch eifrig am Moſaiſchen Geſetze hing und an der höhern Würde Jeſu zweifelte. Dieſe Eigenthümlichkeiten findet Hr. *H.* bey den Nazarenern und Ebioniten, welche er in der frühern Zeit noch nicht unterſchieden ſeyn läſst, wieder, und ſieht auch in dem Vf. des Briefes einen Nazarener, aber von derjenigen Art, welche die höhere, nachher Arianiſche Anſicht von Chriſto hatten, und der durch Ausführung derſelben ſeine Glaubensgenoſſen in einer Zeit dem Chriſtenthume zu erhalten ſuchte, wo ſie allem Anſcheine nach von der katholiſchen Kirche noch nicht völlig geſchieden waren." Sollten auch nicht alle Zweifel durch dieſe Hypotheſe beſeitigt werden, ſo iſt ſie doch mit Scharfſinn und Gewandheit durchgeführt und möchte leicht vor andern den Vorzug verdienen. Im *vierten* Stück liefert Hr. Dr. *Theile* einen Aufſatz über Zacharias, des Barachias Sohn, Matth. 23, 35. der zu dem beyfallswürdigen Reſultat führt, daſs hier der Evangeliſt (oder ſeine Ueberarbeiter) eben ſo wenig, als Chriſtus ſelbſt, an einen andern Zacharias denken konnten, als an den von Joas gemordeten Hohenprieſter; daſs aber der Beyſatz *υἱοῦ Βαραχίου* eine ſpätere angeblich verbeſſernde und den Umſtänden anpaſſende Interpolation ſeyn könne, deren Urheber durch einen Gedächtnifsfehler den Hohenprieſter Zacharias in Hinſicht ſeiner Abſtammung mit dem Propheten deſſelben Namens, deſſen Vater Barachias geheiſsen (Zach. 1, 1. 7.), und der ihm aus dem A. T. ſelbſt geläufiger war, verwechſelte. — Auch die dritte Rubrik des Journals, „Miſcellen," enthält mancherley intereſſante Notizen, Anfragen und Bemerkungen, deren nähere Bezeichnung indeſs der Raum hier nicht geſtattet.

Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs die ſo beyfallswürdig neu begonnene Zeitſchrift dem vorgeſteckten Ziele ſich immer mehr zu nähern ſtreben, dieſs Streben aber auch durch rege Theilnahme von Seiten des theologiſchen Publicums fortwährend unterſtützt werden möge.

PAEDA-

PAEDAGOGIK.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Malvina. Ein Buch für gebildetere und edlere des weiblichen Geschlechts. Zweyte* Auflage. 460 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nicht immer sind zweyte Auflagen Beweise von dem Werthe der Bücher, welche sie erleben; dass dies jedoch bey dem vorliegenden wirklich der Fall sey, darin werden die wackern Mütter, die es gelesen und erwogen haben, mit dem Rec. übereinstimmen. Die Absicht des Vfs., des würdigen *Dinter*, war, an erwecklichen und warnenden Beyspielen zu zeigen, wie Kinder aus den höhern Ständen erzogen werden müssen, und was von den Aeltern dabey zu thun oder zu vermeiden sey, wenn dieselben nicht blos durch das, was sie in der Welt bedeuten, sondern das, was sie sind, glücklich werden sollen. Es ist also gewissermaafsen eine praktische Erziehungslehre für Aeltern, und stellt sich der trefflichen *Levana* von Richter, und andern Schriften dieser Art würdig zur Seite. In das Einzelne des hier Gelehrten und Empfohlenen einzugehen, verbietet uns die Ueberzeugung, dass das Büchlein sich durch sich selbst noch immer mehr Freunde erwerben werde. Nur hingedeutet werde, da die erste Ausgabe (1818) bisher in diesen Blättern nicht angezeigt ist — auf den Inhalt desselben und erwähnt, der ernsten Gedanken und seligen Empfindungen, mit welchen eine edle Gattin dem grofsen Augenblick der Geburt eines Kindes entgegengeht; der Ansichten derselben von der stillen Feyer des Tauftages und von der Taufe selbst; der Bemerkungen über Kinderstuben; der Gefühle bey dem ersten Lächeln, Weinen und Sprechen des Kindes; der Belehrungen über naturgemäfse Erziehung im Allgemeinen und die Pflichten von Mutter und Vater dabey; über den ersten Religionsunterricht; über die Wahl eines Hauslehrers und die Behandlung desselben; über die Confirmation; das Benehmen bey dem Tode eines Kindes und bey äufsern Unglücksfällen; über die Behandlung erwachsener Töchter und Söhne, wenn dieselben sich vom rechten Wege verirren sollten. Man wird hier allenthalben ungemein viel reif Gedachtes und tief Gefühltes finden; und nur zuweilen hätten wir, namentlich den Ansichten über das Christliche der Erziehung, etwas mehr Wärme gewünscht, während uns auf der andern Seite an einigen Stellen in den Gefühlen etwas zu sehr geschwärmt schien, was bey dem Vf. allerdings befremden mufs; wir wollen hier nur auf die Schilderung vom Tode des kleinen *Edwin* hinweisen. Die Geschichte des durch Geistesgröfse und Herzensgüte ausgezeichneten Paares, in welche der Vf. seine Ideen über Erziehung, und seine Regeln für Mütter eingekleidet hat, ist zwar nur ein Gewand, und als solches eigentlich Nebensache; allein wir können derselben das Lob des Anziehenden nicht versagen. Es ist wahrhaft poetischer Gehalt darin, und auch die meisten der eingestreueten Lieder ermangeln nicht der ansprechenden Originalität und der Leichtigkeit im Versbau.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in Comm. b. Heyder: *Grun[illegible] Vorlesungen über juristische Encyclopä[illegible] Methodologie.* Von Dr. *Georg Friedric[illegible] ta.* 1822. IV u. 28 S. 8. (4 Gr.)

Noch ehe Hr. *P.* seine höchst lehrreichen [illegible] schen Abhandlungen uns schenkte, führte ihn [illegible] oft schon von angehenden Docenten vorgegeben [illegible] dürfniss, und die nicht selten geschilderte Un[illegible] lichkeit an irgend ein bereits vorhandenes Lehr[illegible] sich anzuschliefsen, zur Herausgabe eines eig[illegible] Planes zu Vorträgen über juristische Encyclop[illegible] und Methodologie, welchen er tabellarisch in Pa[illegible] graphenrubriken, nach der so allgemein geworo[illegible] nen Sitte, hingestellt. Literatur ist nicht begle[illegible] tend angeführt, auch findet sich keine Verweisung auf ein gangbares Compendium; nur bey den Lehrbüchern der Encyclopädie und Methodologie ist auf *Ersch Literatur der Jurisprudenz* Rücksicht g[illegible] nommen worden, und zwar glücklich noch auf [illegible] erste Ausgabe dieses Werks, indem auf diese W[illegible] Hr. *P.* über den Fehler der neuen Revisoren (t[illegible] hinweggekommen, welche unter Nr. 63. *Löb[illegible]* nie erschienene Encyclopädie als existirend mit a[illegible] geführt. Die encyclopädische Vorlesung selb[illegible] welche Dr. *P.* nach dem mitgetheilten Grundrisse abzufassen beabsichtigt, giebt einmal eine zusammengedrängte Dogmatik des geltenden Rechts („*Recht an sich*"), dann eine Uebersicht der Quellen („*Das Recht nach seiner Entstehung nach*"), und endlich eine Literaturgeschichte („*Wissenschaftliche Behandlung des Rechts*"). Im letzten Theile ist ein eigener Abschnitt nicht allein dem Wollen und Nicht-Wollen der historischen Schule gewidmet, sondern es geschieht in der Note auch der Pseudo-Historischen Juristen Erwähnung, zwar richtig, aber darum wohl nicht ganz passend, weil dieses Thema nothwendig zur Polemik führen mufs. Beym zweyten Abschnitt scheint mit besonderer Vorliebe Hr. Dr. *P.* das Mosaische Recht behandeln zu wollen; wir schliefsen dies wenigstens aus einer vergleichenden Zusammenstellung der Paragraphenzahlen. Am bedenklichsten aber möchte es seyn, dass Hr. P. den Anfang macht mit den philosophischen Rechtslehren, in welchen dann auch die Andeutung eines philosophischen Staatsrechts nicht fehlt. Die Zusammenstellung der darauf folgenden positiven Rechtslehren können wir nur lobend empfehlen; dass aber Hr. *P.* „*Sachenrecht*, *Forderungsrecht*, *Erbrecht*" u. s. w. schreibt, dass er ferner sein Foderungsrecht als zweyten Theil des Vermögensrechts aufstellt, und diesem das Familienrecht folgen läfst, mag er bey dem hochverehrten Tadler jener Bezeichnungen und dieser Anordnungen verantworten; erklärt doch Hr. *P.* wenigstens nicht nach *Florentinus* und anderer Leute Manier, das Erbrecht erst hinter den Obligationen und den Verhältnissen der Familie.

L. P. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOLOGIE.

Giessen, b. Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik* zum Gebrauche für alle Klassen, von *Johann Philip Krebs*, Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur am Herzogl. Gymnasium zu Weilburg. *Zweyte Ausgabe nach ganz neuer Bearbeitung*. 1824. VI u 511 S. 8. (1 Thl. 4 Gr. mit dem Anhange, enth. die *Anfangsgründe der Prosodie und Metrik*: in Partiepreisen gut gebunden 1 Thlr. 2 Gr.; der Anhang allein 4 Gr.)

Diese Schulgrammatik des Hrn. *Krebs* erschien in einem und demselben Jahre mit der Grammatik des Hrn. Zumpt, deren vierte Auflage bereits gedruckt ward. Die Zumpt'sche Grammatik wird jeden, der sie nur flüchtig betrachtet hat, durch die Klarheit der aufgestellten Regeln, die weise Sparsamkeit und Berechnung für den Gebrauch der Schüler und die gute Auswahl von Beyspielen, für sich einnehmen. Zu derselben Zeit ward nun Hr. *Krebs* von geachteten Schulmännern zu einer neuen Ausgabe seiner Grammatik aufgefordert, die bereits in mehrern Schulen eingeführt ist. Diesem ehrenvollen Antrage glaubte der Vf. folgen zu müssen und so entstand die vorliegende Grammatik.

Sie ist, wie die des Hrn. Zumpt, die Arbeit eines erfahrnen Schulmanns. Es sind wohl zwanzig Jahre und darüber, dass Hr. *Krebs* in diesem Fache arbeitet und die Bedürfnisse der Schüler kennt, sie ist eine durchweg *praktische* Grammatik, wenn sie sich gleich nicht als eine solche nennt, d. h. sie ist aus dem Bedürfnisse entstanden, eine solche Grammatik zu haben und wieder auf das Bedürfnis berechnet. Von dieser Richtung zeugen unter andern die vollständig ausgesetzten Paradigmen der regulären, irregulären und impersonalen Verba (S. 107—147), die Ableitungstabelle für die vier activen Conjugationen (S. 86), und für die Personalendungen (S. 87) (was sich beides auch bey Zumpt findet, aber die tabellarische Form ist für den Schulgebrauch die passendere), die mannigfache Uebersetzung der Passiven (S. 120), die Bildung der zusammengesetzten Verba (S. 134 ff.) der Bedeutungen von Präpositionen bey zusammengesetzten Verben (S. 154 f.), die Uebersetzung lat. Genitive durch deutsche Präpositionen an Beyspielen aus Cicero geübt (S. 179), die Verschiedenheit der deutschen Uebersetzungen bey intransitiven Verben (S. 216 f.) Ferner das Verzeichnis von Verben, die nach ihren verschiednen Bedeutungen verschieden verbunden werden (S. 235 ff.), die Umänderung der Gerundien mit ihrem Accusativ in das Verbaladjectiv (S. 351 f.), die Interpunction der Participialsätze (S 383) u. s. m. Dieselbe Kenntnis des Bedürfnisses bey den Schülern haben wir auch in des Vfs. *Anleitung zum Lateinschreiben* (3te Aufl. Frkft a. M. 1822. 8.) gefunden, die wir bey unsern Schülern mit vielem Nutzen gebraucht haben und die ganz neuerlich noch ein vollgültiger Richter, *Matthiae*, in seinem Schriftchen *de usu futuri exacti Latinorum* (Altenburg. 1824) S. 8 belobte.

Die Deutlichkeit und Klarheit der aufgestellten Regeln ist ein zweyter Vorzug dieser Grammatik. „Es sollte, sagt der Vf. in der Vorrede (S. IV) gegenwärtige Grammatik wo möglich, alle Erscheinungen des im Augusteischen Zeitalter geregelten und festgesetzten Sprachgebrauches berühren und erklären Wenn nicht Alles berührt ist, so ist die grosse Masse dieser Erscheinungen daran Schuld und das Fehlende kann mit der Zeit noch nachgeholt werden." Mit Recht hat sich der Vf. bey einer Schulgrammatik diese Rücksichten gesetzt. Anders hat sich die Ansicht in *Ramshorn's* Grammatik gestaltet, noch andre Rücksichten hätten müssen genommen werden, wenn der von *Jahn* in der Hildesh. krit Bibl. 1824. VIII. S. 875 f. einsichtsvoll entworfene Plan, sollte befolgt werden. Rec. hat die wichtigsten dieser Erscheinungen beym Durchlesen des Buches gefunden: ist er hier und da andrer Meynung, so gilt dies dem Zuviel oder Zuwenig, über das man sich bey Schulgrammatiken wohl nicht leicht einigen wird. In der Anordnung und Abfassung der Regeln ist auf die Grammatiken von Grotefend, Zumpt, Schneider, Struve, Rücksicht genommen und Hr. *Kr.* erkennt dankbar, (Vorrede S. V.) dass er diesen gründlichsten Grammatikern unsrer Zeit sehr viel verdankt, obschon nicht besondre Hinweisungen auf sie geschehen sind, eben so wenig wie auf Ruddimann und G. T. A. Krüger. Vergeblich wird man in dieser Grammatik nach Vermuthungen über Zahl, Form und Aussprache der Buchstaben, über die Urdeclination und Urconjugation, über die Bildung der Verben u. dergl., oder Bemerkungen über Synonymik u. dergl. suchen. Aber wir billigen diese Weglassungen; dergleichen Untersuchungen gehören für geübtere Philologen, die Jugend

 kön-

können sie nur verwirren oder dunkelhaft machen. Nicht so ganz einverstanden ist Rec. mit dem Vf. über die Weglassung von Bemerkungen über die Bedeutung der Präpositionen und Conjunctionen. Gerade diese Bedeutungen machen dem Schüler viel zu schaffen und es haben sich *Buttmann* (in seiner *mittl. Grammat.* §. 134. *Schulgr.* §. 148.) und *Zumpt* S. 249 ff. durch die Vereinfachung der Bedeutung und Zurückführung auf allgemeine Grundsätze grosses Verdienst erworben.

Per praecepta ad exempla! Auch in diesen hat sich der Vf. als ein einsichtsvoller Schulmann bewährt. Sie sind alle aus den besten Classikern entlehnt, und, mit Ausnahme der unbedeutendern, mit vollständigen Citaten versehen, namentlich aus *Cicero*. Wir billigen dieſs sehr: denn auch schon der Schüler einer mittlern Classe muſs den Cicero als die echteste Quelle der Latinität kennen lernen. Einzelne Beyspiele sind auch erklärt und weiter ausgeführt, wie S. 320, 333. Wenige Beyspiele hat der Vf. aus den Dichtern entlehnt. Mitunter führt *Kr.* auch die Bemerkungen neuerer Gelehrten an, doch scheint ihn hierbey kein fester Plan geleitet zu haben. Solche Hinweisungen auf die *anerkannt* wichtigsten Stellen und Bemerkungen neuerer Gelehrten halten wir auch für Schulgrammatiken passend, vorausgesetzt, dafs ihre Anzahl nicht zu grofs ist.

Um auch ein Wort über die innere Einrichtung der Grammatik zu sagen, so haben wir diese, wenn gleich sie von der Zumptschen abweicht, auch passend und leicht fafslich gefunden. Einen eignen Abschnitt über die *Syntaxis ornata* haben wir ungern vermifst, da die hier und da zerstreuten Bemerkungen wohl der leichtern Uebersicht wegen besser vereinigt wären. Einen Vorzug möchten wir darin finden, dafs die Paragraphen kürzer sind als bey Zumpt, deren übergrofse Länge das Orientiren erschwert, was auch in der Ramshorn'schen Grammatik der Fall ist.

Rec. läfst nun noch einzelne Bemerkungen folgen. Bey der *ersten* und *dritten* Declination vermifsen wir eine allgemeine Bemerkung über die Genitive u. Vocative der griech. Wörter auf ης, die im Lat. nach den beiden erwähnten Declinationen gehen. Vergl. *Jahn* a. a. O. S. 877. Bey den Deponentien, deren ausgesetzte Paradigmen wir sehr billigen, mangelt § 172. S. 132 ein Verzeichnifs der Participien des Perfects von Deponentien, die einen passiven Sinn neben dem regelmäfsigen haben. Bey Zumpt S. 451 finden sich einige derselben verzeichnet und zugleich die Verweisung auf *J. Conr. Schwarz. grammat. lat.* p. 382 ff. Aber warum ist dieſs weder dort noch hier aus dem seltnern Buche abgedruckt? — Das Grundverhältnifs des Genitivs giebt *Kr.* (S. 175) so an: „der G. drückt meistens etwas Engverbundnes mit einem andern aus und ergänzt daher sehr oft den unvollständigen Begriff eines Substantivs u. s. w., bezeichnet auch Eigenschaft, Merkmahl und Pflicht und giebt das Verhältnifs des Ganzen zum Theile an." Das letztere wünschten wir noch mehr herausgehoben und bemerkt, dafs 1) es gleich viel sey, ob die Verhältnifs in der Wirklichkeit bestehe oder nic 2) dafs daher der bezeichnende Name Gen γενικὴ, sey, dasjenige, wovon etwas herkomm so auch sich trennt oder fortbewegt. S. 206 hätte wohl der Gebrauch des Dativs bey pa Verben noch einer genauern und mehr im Sc gründeten Untersuchung bedurft, worüber Rec *Günther's* nicht genug gekannte Bemerkungen *Tacitus* in *Athendum* II. 2. S. 278 ff. verweiset. Ue das Wesen des sogenannten griechischen Acc tivs ist S. 229 f. genügend gesprochen, nur fehlt e Hinweisung auf griechische Beyspiele in *Buttmann* mittl. Gr. §. 118., vergl. noch *Poppo's* kurze, ab höchst deutliche, Anmerkung zu *Lucian Dial. Dem* I. 1. Auf S. 245 ist gut über die Casus *bey Zeitbe* stimmungen gesprochen, an das sich S. 251 der rö mische Calender schliefst. S. 276 behauptet Kr. die seltenere Attraction des Relativs *qui* und führt drey Beyspiele, als die einzigen, an. Aber es giebt d ren noch mehrere: *Cic. de legg.* I. 7, 22. ani *hoc providum, sagax — quem vocamus homi Liv. IV.* 39 *quibus poterat fauciis relictis. Ter Andr. IV.* 1, 57. *restitue in quem me accepisti loc* u. das. *Bentley* u. *Ruhnken* vergl. die Ausleger *Liv. I.* 29. *Gronovius* z. II. 57. *Walch's emend Liv. p.* 81. *Bentley* z. *Cic. Tusc. V.* 14. *Creuzer Cic. de nat. Deor. II.* 55. *p.* 442. *Heindorf* z. *Hor Sat. I.* 6, 14. In den Bemerkungen über die ba (S. 287—390) billigen wir bey weitem das ste. Hinsichtlich der Bemerkungen über das Im fect S. 300 schlägt Rec. für eine neue Ausgabe Gebrauch des Ramshorn'schen Ausdrucks S. vor, dafs es *male*, wozu derselbe Gelehrte Liv. 48. anführt: *Quum haec plenus irae intonuis multitudo ipsa se sua sponte dimovit desertae praeda iniuriae puella stabat.* Vergl. noch *Virg Aen. IV.* 437. *talibus orabat; talisque miserrima tus fertque foror. IX.* 581. *Stabat in egregiis centis filius armis* u. a. — Die Lehre von der Fol ge der Zeiten S. 305 ff. ist im Ganzen die, welche man schon aus der *Anleitung zum Lateinschreiben* S. 274 ff. kennt und deren Nützlichkeit Rec. schon erprobt hat. Dagegen ist uns der Grundbegriff des Conjunctivs nicht genau genug aufgestellt. *Kr.* sagt S. 317, „der Lateiner setzt den Conjunctiv theils, wenn er seiner Sache nicht gewifs ist, also nur zweifelnd spricht, mithin bey Wünschen, Annahme von nur gedachten Fällen, theils wenn ein Satz abhängig gemacht wird vom Prädicate eines andern Satzes, und daher vorzüglich in der erzählenden Rede." Aber hier wäre zu ergänzen, dafs der Conjunctiv überhaupt stehe, um eine von einem andern gedachte Sache auszudrücken, mag sie nun zweyfelhaft seyn oder nicht, mit einem Worte, dafs er der Modus des Gedachten, nicht des Realen sey. M. l. *Görenz* z. *Cic. de fin. III.* 20, 65. Hieraus folgt nun für die *oratio obliqua*, dafs die Mittelsätze von der Meynung des Sprechenden abhängig gemacht wer-

den müssen, nicht aber von der Construction, als sie im Indicativ sowohl als im Conjunctiv ausrückt werden können, je nachdem sie aus der son des Sprechenden oder aus der eines dritten kommen. Vergl. *Walch's emendat. Liv. p.* 191 *Matthiae de anacol. ap. Cicer.* in *Wolf's liter. l. III, p.* 6. Ueber das Letztere hat der Vf. S. gute Bemerkungen. Eben so deutlich ist S. 328 131 über *quum* gesprochen. Rec. setzt noch hinzu, dass die Bedeutung von *quum* bey dem Imperfect d Perfect des Indicativs fehlt, wo *quum* bey der uptHandlung steht, wenn sie als eine *stetige* und *uernde* erscheint. M. s. *Cic. Phil. V*, 17. *legibus — nalibus quum grandiorem aetatem ad consulatum ostituebant, adolescentiae temeritatem verebantur.* orat. *I.* 62. *sed maius quiddam videbam, quum sebam, oratorem nullius ornamenti expertem e oportere.* Vergl. *Virg. Aen. IV.* 597. *Tibull. I.* 7. Mit dem Perfect: *de orat. II.* 25. *quum rem nitus causamque cognovi, occurrit animo. ad div. V.* 16. *nam quum te semper amari dilexique, tum ei amantissimum cognovi.* vergl. *Walch a. a. O. p.* 4 und *Zumpt* S. 425. Freylich beweisen blosse eyspiele nicht immer, da die Schriftsteller oft dem ewöhnlicheren Gebrauche, oft einem dunkeln Gehle folgen. — Ueber den Conjunctiv und Indiativ nach *esse* mit folgendem Relativ möchte wohl eben den Anmerkungen *Gernhard's* und *Beier's* z. ic. *de off. I.* 2, 5. und *Heindorf's* z. *Horat. Sat. I.* 24. *II.* 1, 1. auf *Reisig's* Worte in den Ergänungsbl. z. Jen. Lit. Zeit. 1824. Nr. 41. S. 325 Rückcht zu nehmen seyn, „*sunt qui credunt* ist unter erhältnissen nicht blos richtig, sondern zuweilen ogar nothwendig: aber *non sunt qui credunt* widerstreitet der römischen Sprachlogik und es muss *credant* gesetzt werden. — Im Griech. ist ebenfalls ach οὐκ ἔστιν ein gewisser Sprachgebrauch, welcher uf andre Weise und noch ausserhalb des Modus iesselbe Wirkung erreicht, wie im Lat. jener Conunctivus." Vergl. auch *Gernhard's commentatt. grammat. part. IV. p.* 17 *f.* — Für die Verbindung des Accusativs der Gerundien mit einem Accusativ ist die von *Kr.* S. 350 angeführte Stelle aus *Cic. ad div. V.* 18. nicht die einzige, die aus der alterthümlichen Sprache blieb. Vergl. *de senect.* 2, 6. *tamquam aliquam viam longam confeceris, quam nobis quoque ingrediendum sit;* u. das. *Gernhard. Philipp. XI*, 15. *quid novae legiones ad liberandum* (*Wernsdorf* hat *liberandam*) *patriam paratissimae*, und dazu unsre Bemerkung in den Ergänzgsbl. z. A. L. Z. 1822. Nr. 120. Bey den Dichtern hat sich diese alterthümliche Farbe des Ausdrucks mehr erhalten, wie *Gernhard a. a. O., Drakenborch z. Sil. Ital. XV.* 188. zeigen. Vergl. *Wachsmuth* im *Athenäum I.* 1, S. 57. — Ueber die Construction des *accedit* mit *ut* und *quod* spricht *Kr.* S. 363, deutlicher scheint uns der von *Ramshorn* S. 546 angegebene Unterschied: „*accedit quod* giebt einen neuen Grund an; *accedit ut* nur einen Nebenumstand, der noch in Betrachtung zu ziehen ist." Hierauf folgen vier Anhänge. 1) Von der Construction der Wörter eines Satzes (S. 407 — 413); 2) von den Abkürzungen in den Schriften der Alten (S. 413 — 415); 3) von der Schreibung der Wörter (S 415 — 425); 4) Prosodik und Metrik (S. 425 — 490). Dieser Abschnitt enthält das für Schüler Wissenswürdige aus der lateinischen Metrik in gedrängter, lichtvoller Uebersicht, mit besondrer Beziehung auf die Horazischen Metra. Dann folgt ein gutes und vollständiges Register, zum Schluss das leider ziemlich lange Druckfehlerverzeichniss.

Schliesslich glaubt Rec. es auszeichnen zu müssen, dass diese Grammatik für *alle* Classen bestimmt sey. Wir kennen für den Lehrer fast nichts Unangenehmeres und wissen für den Schüler fast nichts Unbequemeres, als wenn er zwey Grammatiken im Laufe seiner Schulzeit brauchen soll. Auch konnten wir aus diesem Grunde gar nicht wünschen, dass Hr. *Zumpt* den nunmehr erschienenen Auszug aus seiner Grammatik bearbeiten möchte, da seine Grammatik so gut in der ersten als in der vierten Classe gebraucht werden kann und muss.

G. F.

JUGENDSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Lese- und Lehrbuch für den Bedarf der Volksschulen*, bearbeitet von Dr. *Joh. Fr. Heinr. Schwabe*, Superintendenten und Oberpfarrern in Neustadt a. d. Orla. 1824. XVI u. 216 S. 8. (4 Gr.)

Die Idee zur Ausarbeitung dieses Buches scheint Rec. von Dinter in der Anweisung zum Gebrauch der Bibel 1. Theils S. 236 u. ff. 1ster Ausg. angedeutet, und zur Ausführung von dem Vf. selbstthätig ergriffen zu seyn. Es ist ein Beweis seltener, in den Volksschulen selbstgemachter Erfahrungen, ein Beweis des in dem Vf. und seinen Verhältnissen hochwichtigen Berufes zu seiner Abfassung.

Die Vorrede, welche zugleich Inhaltsanzeige ist, vereinigt des Vfs. Wünsche für die Benutzung und Beurtheilung seines Buches. Der sonst in Büchern für Volksschulen gewöhnlichen aphoristischen (analytischen) das Mannichfaltige in seiner Mannichfaltigkeit auffassenden Vortragsart zieht der Vf. die systematische (synthetische), das Mannichfaltige in seiner Einheit auffassende vor, um Vollständigkeit mit Kürze, Bestimmtheit mit Leichtigkeit der Uebersicht, Gründlichkeit mit Allgemeinverständlichkeit zu vereinigen. Das Ganze zerlegt der Vf. in einen formalen und materialen Theil, denen eine Einleitung über den Nutzen des Unterrichts und der Bildung in leicht verständlichen, den Zweck nicht verfehlenden Erzählungen vorangeht. Im formalen Theile, oder Lehr-, Denk- und Sittenbuche lehrt das erste Kapitel *a*) den sinnlichen Menschen — mit eingestreueten höchst nöthigen Begriffen von Ur-

Urſache und Wirkung, Zweck und Mittel — *b*) den pſychiſchen und *c*) den pneumatiſchen Menſchen nach Paulus 1. Theſſ. 5, 23. kennen. Kurze, die Begriffe verdeutlichende und erſchöpfende Erzählungen begleiten faſt jeden einzelnen Abſchnitt, und geben dem Lehrer Stoff zur Unterhaltung, dem Kinde zum Nachdenken. Das 2te Kapitel ſoll durch wohlgewählte Lieder, Räthſelfragen, Fabeln und Erzählungen, Denk- und Sittenſprüche die Geiſteskräfte üben und ſchärfen, und gleichſam den praktiſchen Theil bilden. Nur wenige Erzählungen ſind von Peſtalozzi entlehnt, die meiſten und gerade die zweckmäſsigſten, wie uns dünkt, hat der Vf. ſelbſt bearbeitet. Der zweyte oder materiale Theil, Lehrbuch der gemeinnützigen Kenntniſſe (Nebenkenntniſſe nennt ſie Dinter) mit dem alleinigen Ausſchluſſe der Religionslehre und des Rechenunterrichts, giebt die nöthige Anleitung, Himmel und Erde kennen zu lernen, an jenem Sonnen, Wandelſterne, Mond, Fixſterniſſe, Kometen; auf dieſer den Boden, Land und Waſſer, Atmoſphäre, Lufterſcheinungen, Steine, Pflanzen, Thiere, die verſchiedenen Staaten, die Stände in denſelben, ihre Rechte und Pflichten, die Geſchichte der Erde, des Menſchengeſchlechts, Deutſchlands u. ſ. w. Auch dieſem materialen Theile fügt ſich ein zweytes Kapitel zur Anwendung der Kenntniſſe von der Sprache und Schrift und deren Gebrauche in den Lebensverhältniſſen an. Alſo eine kleine Sprachlehre und Anweiſung zum Gedankenvortrage in Briefen, Vorträgen u. ſ. w. von denen Muſter beygegeben ſind.

Wir haben abſichtlich den Inhalt des Buchs ausführlicher, als es ſonſt bey Schriften dieſer Art gewöhnlich, angegeben, um theils des Vfs. wohlgetroffene Anordnung und Wahl des Mannichfaltigen, theils des Buches Zweckmäſsigkeit für Landſchulen darzuthun. Die Literatur kennt mehrere Bücher der Art, von Spieker, Eckhart, Zerrenner, Fröbing u. A. darf ſich aber eines ſyſtematiſch abgefaſsten mit Recht freuen. Verzeihe uns aber der Vf., wenn wir unſern Zweifel über dieſen und jenen Punct nicht bergen. Soll die ſyſtematiſche Vortragsart dem Unterrichte in Landſchulen Heil bringen, ſo müſſen ihre Lehrer wahre Lehrer ſeyn, und die Schüler ununterbrochen die Schule beſuchen. Wo ſind die Lehrer und die ſtets beſetzten Schulen! Die Landſchule hat lieber ein, als drey Bücher. Religionslehre wird mit Recht vom Plane dieſes Buches ausgeſchloſſen. Zu ihrer Mittheilung iſt die Bibel und auch wohl allenthalben ein ſanctionirtes und privilegirtes — wollte nur Gott! auch zweckmäſsiges — Lehrbuch in den Händen der Schüler. Sie, die Religionslehre, als der Mittelpunct chriſtl Schulunterrichts kann beider nicht entbehren aber der Vf den Rechenunterricht von ſeinem ausgeſchloſſen und ſein 1822 erſchienenes R buch für den Bedarf der Landſchulen auf der ſeite des Titelblatts empfiehlt, können wir billigen. Gerade der Rechenunterricht iſt der Prüfſtein der Geiſter, weckt, ſtärkt und erhöh Geiſteskräfte vielſeitig, und behauptet unter Unterrichtsgegenſtänden einen der erſten Pl Zwar kann der Vf. die Nothwendigkeit einer führlichern und hier unmöglichen Anweiſung z Rechnen verſchieben; entgegnen darf ihm aber a Rec., daſs eben die Unerlaſslichkeit dieſes Un richts für den Lehrer ein ausführlicheres Rech buch, für den Schüler aber einen Leitfaden fordn wenn, wie in vielen Schulen heute noch, nicht d Lehrer den Schülern dicke Rechenbücher nur ab ſchreiben und zu jeder Regel, die das Kind gewöhnlich nicht verſteht, einige Muſterexempel eintragen laſſ ſoll, oder, was auch nicht ſelten der Fall iſt, Schüler in alle Tiefen der Rechenkunſt hinabſ ohne Bewuſstſeyn der Gründe, warum er ſo nicht anders, rechnet, und im gemeinen L auch nicht das leichteſte Exempel anſetzen und handeln kann. Wie willkommen wäre daher hier ein kurzer Auszug aus dem gewiſs auch gelungenen Rechenbuche des Vfs. in dieſer klopädie alles Wiſſenswürdigen, für das Volk ſen! Wie ſehr hätte er dieſen Unterricht erl und das Kind fürs ganze Leben geſegnet! W ſchneller dürfte der Lehrer, könnte das Kind ſyſtematiſch geordnete Regelfolge, in welcher die andere erklärt, überſchauen, darüber de von einer Regel zur andern übergehen und des läſtigen, bey zahlreichen Klaſſen faſt unm chen Dictirens der Regeln überhoben! Und Kind hätte zum Verſtändniſs jeder Regel nur ein beſonderes Buch ein oder mehrere Exempel Tafeln, wie die Dinter gegeben, einzuſchreib Vielleicht befriedigt der Vf. noch dieſes Bedürfn bey Beſorgung einer zweyten Auflage, die, wir hören, ſchon nöthig geworden.

Dem Buche, das ſchon im Werden, (wie Vorr. S. XII es heiſst) höchſte Huld und hochgeneigte Billigung fand, wünſchen wir mit dem Vf. ferner Freunde und Beförderer, und Frucht auf dem reichen Felde der Erziehung und des Unterrichts, dem gemeinnützigen Verleger aber, welcher für 14½ Bogen, deutlich gedruckt, nur 4 Gr. beſtimmte, reichen Abſatz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Hiſtoire des Français par J. C. L. Simonde de Sismondi*, corresp de l'Inſtitut de France etc. 1821. *Erſter* Theil. XXVIII u. 470 S. *Zweyter* Th. 498 S. *Dritter* Th. 521 S. *Vierter* Th. 1823. 587 S. *Fünfter* Th. 568 S. *Sechster* Th. 620 S. 8. (19 Thlr. 12 Gr.)

Früher ſchon iſt die angefangene Ueberſetzung dieſes Werkes angezeigt, (Ergänz. Bl. 1823. Nr. 14 u. 375.) welches ſeitdem bis zum 7ten Bande vorgeſchritten, und zwar mit ſteigender Verbeſſerung vorgeſchritten iſt. Solche Fehler, wie das Abfertigen von Marſeille und ſeines Einfluſſes auf Gallien mit einem noch dazu verlöſchenden Federzuge kommen nicht mehr vor. Die kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Vorgänge erhalten gleichfalls ihr Recht, ſobald ſie nicht mehr aus einzelnen Angaben bey den alten Schriftſtellern und bey den Kirchenvätern zuſammenzuſuchen, ſondern bereits in Maſſen wie ſeit Gregor von Tours vorliegen. Bey den Quellen iſt der Vf. wirklich geweſen und fleiſsig. Allmählig erſcheinen auch ganze Charaktergemälde, aber ſie bleiben doch immer unter zu vielen ſtummen Perſonen verdunkelt, und werden nicht ſo geſtellt und verbunden, um die Repräſentanten der damaligen Gemüthsgeſtaltungen (um mit Tacitus zu reden: *forma mentis*) zu ſeyn, und das damalige Leben abzuſpiegeln. Der bleibende Hauptfehler iſt, daſs mehr über die Geſchichte und über Staatsverhältniſſe im allgemeinen als von der franzöſiſchen Geſchichte geſprochen wird.

Es ſoll hier verſucht werden, die Grundzüge der franz. Geſchichte zu entwerfen, um verſtändlich zu machen, was die gelungenen und was die miſslungenen Partien in dem vorliegenden Werke zu ſeyn ſcheinen, welches übrigens den Rang unter den franzöſiſchen allgemeinen Geſchichten haben dürfte; aber wo es mit den Geſchichtswerken unſeres Johannes Müller zuſammenkommt, im entſchiedendſten Nachtheil iſt. In vielem ſchadet ihm auch die Unbekanntſchaft des Vfs. mit dem Deutſchen.

Die Gallier waren, in einem finſtern wilden Lande, ſelbſt wild und finſter abergläubiſch. Da kamen Griechen vor der Aſiatiſchen Sultaney fliehend an die nakten Felſen, wo jetzt Marſeille liegt, und wahrſcheinlich der Sklavenhandel von ihnen getrieben war. Sie richteten ſich nach griechiſcher Weiſe ein, wurden reich und mächtig. Die Gallier nahmen von ihnen anfänglich nach Barbarenart nur die Kriegskunſt an, und als ſie dann das Gemeinweſen nachahmten, geſchah es nur von den Machthabern unter ſich, und ſie verfielen in Prachttändeley und Bündnerey. Sie ſtärkten ſich unter einander durch Rotten aus Germanien.

Die Germanen trafen mit den Römern, Arioviſt mit Cäſar zuſammen; traten, nach mehreren Niederlagen, in den Sold der Römer, und Gallien ward nun romaniſirt. Marſeille hatte kräftigen, aber unglücklichen Widerſtand geleiſtet; und lehrte nun die jungen Römer griechiſch, die Gallier die römiſchen Geſchäftsformen. Eben dadurch ſcheinen in die galliſchen Städte die guten Verfaſſungsformen gekommen zu ſeyn, welche Strabo rühmt. Die machthabenden Familien ſchloſſen ſich an die Römer, oder machten mit den Siegern gemeinſchaftliche Sache, und die Sklavenmaſſen wurden gröſser. Man arbeitete viel, aber wie Peſtalozzi ſagt, in Ketten, und es kam zu keiner eigenthümlichen Entwickelung. Vor der Soldatenmajeſtät zu Rom wagte Niemand aufzuathmen, das Land ward in einem fort verheert.

Da ſuchte man in der tiefſten Erdennoth Hülfe in dem Himmel, und hoffte auf einen Gottesſtaat hienieden. (Hiervon hat der Vf. etwas, aber die Richtung nicht verfolgt, welche die Ideen zu Marſeille nahmen; von der Menſchenwürde nach Tacitus, von der Weltentſagung in Caſſian's Mönchsſtiftungen und Schriften, von Buſse und Beſſerung in Salvian's des Galliſchen Auguſtin's göttlicher Regierung, und die ſich mit dem Wunderglauben von und zu dem heiligen Martin von Tours verbinden.). Der Aberglaube iſt einheimiſch, die Ideen ſind mit denen in Griechenland fortdauernd im Zuſammenhange. Der dortige Streit über das hierarchiſche Syſtem überträgt ſich gleichfalls nach Gallien, wo die Kirche ariſtokratiſche Form erhält.

Indeſs hatten die germaniſchen Rotten im kaiſerlichen Solde römiſche Kriegskunſt gelernt, und man ſcheint in Gallien mit ihren Häuptlingen Bedingungen, ſo gut ſich es thun lieſs, gemacht und ſich ihnen hingegeben zu haben, da man ſich wohl zu republikaniſiren verſuchte, aber es nicht vermochte. Sie befreyeten Gallien von der Gefahr, ein Nomadenland unter Attila zu werden, und ſeitdem erſcheinen ſie dort als Völkerſchaften. Das kaiſerliche

liche Verwaltungsgerüst wird zusammengestürzt und nur die Kirche bleibt bestehen. Das schildert der Vf. anschaulich, so wie den Einfluss der Kirche auf den Merowingschen und Karolingschen Thron.

Klodwig macht sich aus einem Könige von Galliern auch zugleich zu einem Könige der Franken; und germanisirt die Gallier, darin ist er praktischer als Theodorich, welcher seine Gothen romanisirt. (Dieser Unterschied zwischen ihrem Verfahren scheint nicht genug hervorgehoben zu seyn.) Wie sein Geschlecht sich entwickeln will, und doch dazu nicht gelangt, sondern schon im fünften Gliede verdunkelt, seine psychologische Geschichte mit einem Worte, bleibt der Vf. schuldig, und wird wohl kein Geschichtschreiber zu geben vermögen. Dass der Thron die Marterkammer des Geschlechts geworden, ist nur zu klar. Während dem überwuchert die germanische Bevölkerung Gallien, und giebt auch der Kirche eine veränderte Richtung, macht sie kriegerisch und werkthätig für Landbau und Gewerbe.

Die gallischen Bischöfe und vornehmen Familien hatten nach römischen Ideen zur Errichtung des Waffenthrones der Merowinger gute Dienste geleistet, die fränkischen Bischöfe und Grosen verwandelten ihn nach ihren Ideen in den Ehrensitz eines Gemeineältesten. Aber noch liess der Waffenthron sich nicht entbehren, und die Feldherrnfamilie der Karolinger bemächtigte sich dessen. Karl der Grosse ist voll Thatkraft und Wissenschaftlichkeit. Seine Grösse, die Sehnsucht nach einem Könige wie er, wird seinen Nachkommen schädlich. Die Seelenkraft schwächt sich bey ihnen, aber sie verdunkelt sich nicht, wie bey den Merowingern. Doch heissen sie länger Könige, als sie es sind.

Die königliche Gewalt geht auf alle selbstständige Leute, ihre Körperschaften und Völkerschaften über, als durch die Maurerey und Rüstmeisterey die Befestigungskunst der Angriffskunst vorschreitet, als die Vertheidigung der Ortschaften leicht und dadurch die Zahl der Erbgeschlechter und Erbbürger gros wird. — Die Schilderung dieser Entwickelung scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen. Dagegen ist völlig die Veränderung in der Landwirthschaft im Dunkel geblieben, welche daraus folgte: der Uebergang der kleinen Landwirthschaft in die grose, vermehrte Aernten, vermehrte Bevölkerung. Die freyen Leute alle erkannten sich an gleichem Boden, gleichem Himmel, gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichen Genossen und gleichen Grundsätzen Eines Volks und stifteten das Reich französischer Gefühle, französischer Kunst, und französischer Wissenschaft. Dieses Reich ward zuerst im dem Aufschwunge zum Kreuzzuge sichtbar; und die ersten Anfänge und Anklänge der französischen Kunst, die Trubadurlieder (worüber das Studium des Vfs. unverkennbar ist, welche indess nicht so ausschliessliche Sache der Vornehmen waren, und mehr unter das Volk kamen, als er bemerkt, wie unter uns aus Ebert's eben so gelehrter als geschmackvoller Schilderung der Minnehöfe bekannt ist, Sohn eines Kaufmanns aus Bergerac in P Saill de Scola zu den Trubaduren, und zu de lingen der Vicomtesse Ermengard von Narb hörte), die Turniere, die Hofmoden und Sitt ten sich dem übrigen Europa mit. So war Kunst gleich in ihrem Ursprung erobernd un es dauernder als die fr. Waffen, welche dama land, Unteritalien, Jerusalem, und selbst K tinopel überwältigten. Sie hatten wohl fr entlehnt, aber sich selbstständig gebildet. Das der Vf. umständlich nach, und überschätzt wie so häufig geschieht, den Einfluss der Kreuz Die franz. Wissenschaftlichkeit bewegte sich ren beiden Hauptrichtungen zum Gemüth und Verstande unter dem glänzenden Wettstreite, Bernhard, an dessen Feuerathem unser Mystiker noch jetzt zu erwärmen suchen, und von Abailar (Der Vf. führt beide zusammen, lässt sie aber da in einer lächerlichen Stellung, oder giebt die schickliche Beschreibung Bernhard's von Abail Ankunft auf der Kirchenversammlung statt den ginnenden Streit zwischen Mysticismus und Sp lation zu schildern.) Aber sie musste sich das Joch der lateinischen Gelehrsamkeit zur Sel ständigkeit erheben, verlor darüber ihre Kraft verflüchtigte sich. (An Abailard's Bildung erläutert.) In das Staatsrecht kamen Roma (recht schön nachgewiesen) und der Politik te als Ideal Augustin's Gotteastaat vor. (Va Vf. nicht bemerkt, obgleich das Buch so vorkommt, und auch unter den ältesten schen Drucken sich befindet, also durch das ze Mittelalter fortwirkte.) Doch eröffnete all lig die Rechtswissenschaft die alten Rüstkam von Athen und Rom für das Recht des K und der gallikanischen Kirche. (Diese Partie bl im Dunkel; es ist von dem Studentenunfug, nicht von dem Universitätsstudium zu Paris Rede.) Der Treuglauben bekommt festere Halt durch die Ritterehre und das Handelsinteress Wie sich aus beiden eine öffentliche Meinung abhängig von der kirchlichen Eidesentbindung und Ablassverleihung bildet, hat der Vf. nicht bemerkt; obgleich er sonst die damalige Hierarchie nichts weniger als im Vortheil zeigt. Wie die öffentliche Meinung von der Hierarchie geleitet wird wie sie sich ihr in politischer Beziehung entwickelt, und wie sie sich auch namentlich von Bernhard und dem Wunderglauben entfernt, hat er scharf ins Auge gefasst. In dem Süden will ein jugendlicher Geist, alles Schulzwanges frey, sich auf eigener Bahn erheben, aber indem er noch niedrig, ungewiss, haltlos umherflattert, wird er in dem Albigenser Kriege zertreten. — Diese Geschichte ist mit Vorliebe behandelt, und am lebendigsten dargestellt. Nur ein Nebenumstand scheint nicht zur Untersuchung gekommen zu seyn: der Einfluss der Syrischen Besitzungen der Grafen von Toulouse auf ihre Erblande.

Je

Je gröfser die selbstständigen Mengen werden, mehr Seele in die tieferen Bevölkerungsschichten kommt, desto gröfser und mannichfaltiger werden die Gestaltungen. Die gallikanische Kirche war eine für sich und aristokratisch geordnete Körperschaft und hatte an der Pairschaft des Reichs gleichen Theil mit den Fürsten. Der Adel stand an der Spitze der Kirche und hatte seine Körperschaften in den Lehnhöfen der einzelnen Lande und dem Parlement; sein Ideal in dem Ritterthum der Romane, und in seinen Erbgrundsätzen war die Meinungseinheit der Kirche seit dem Albigenser Kriege, oder seit die Grafen von Toulouse, wie die Hohenstaufen, wegen geglaubter Abweichung ihrer Erbgrundsätze von dem Kirchensystem, gestürzt werden sollten. Bey dieser Stellung des Adels und bey der Macht der Paire schien es eher zu einem Bundesreiche als einem Königreiche kommen zu müssen.

Als demokratische Gestaltung war nur das Geschwornengericht im Staatsrecht. Der demokratische Hauptkörper, die Bürgerschaften, haben mit dem Adel Fehden, ihre Banner wehen in der Schlacht neben den königlichen Lilien, ihre Gewerbgenossenschaften sind über das Land verzweigt, dieses, die Geschichte der Gewerbe, ist im Dunkel geblieben, wie schon von der landwirthschaftlichen bemerkt ist) ihre Angehörigen im unvordenklichen Besitz von Lehnen (nicht bemerkt) und zu den höchsten Würden gelangt, ihre Märkte und Gerichte wirken entscheidender auf Landbau und Gewerbe, als die Turniere, und auf die Gestaltung der Ordnung und des Rechts, als die Kirchentage; aber als eine Körperschaft, wie die Kirche und der Adel, als Reichsstand im Parlement erscheint die Bürgerschaft noch nicht.

Zu dem Königthum und dem Reiche der Franzosen gelangte das Geschlecht von Hugo Capet, weil es den Königsnamen trug, häuslichen Sinn und frommen Anstand bewahrte (den ersten Königen scheint der Vf. unrecht zu thun) und von Glied zu Glied bis zum heiligen Ludwig ritterlicher und beliebter ward, und weil die Elemente der Volksordnung in ihrem Aufdringen zur Reichseinheit das Bild eines mächtigen Thrones und eine Siegeskrone über ihn vorfanden. Seit dem Siege bey Bovines sind die Könige mächtig in Frankreich geworden, und das Volk hat sich grofse Könige gewünscht, vielleicht in dem Gefühle, dafs grofse Bürger ohnedies nicht fehlen würden; und es hat das Reich seiner Künste und Wissenschaften dem fr. Throne huldigen lassen, welches ihm vorangegangen und dazu geführt hat.

Also wäre die Moral dieser Geschichte, dafs der franz. Königsthron desto mächtiger und glänzender werde, je mächtiger und glänzender das Reich französischer Kunst und französischer Wissenschaft wird; und dafs dieses Reich nicht geschwächt, verstört und untergraben werden kann, ohne zugleich den Königsthron zu schwächen, zu verstören und zu untergraben. Wenn dieses nun wirklich der Schlüssel zur Geschichtsdarstellung von Frankreich seyn sollte, so folgt, dafs man sich dessen nicht völlig bemächtigen kann, ohne ganz unbefangen zwischen alle Parteyen zu treten und sie zeigen zu lassen, was an ihnen ist.

Ulm, b. Stettin: *Michael Ignaz Schmidt* u. s. w. *Geschichte der Deutschen.* Fortgesetzt von Dr. *L. v. Dresch*, K. Baier. Hofrath und Prof. zu Landshuth. *Drey und zwanzigster* Theil. Enthaltend *Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes;* von der Stiftung desselben bis zum Kriege mit Oesterreich 1809. (Für die Besitzer der Ulmer und Wiener Ausgaben.) 1824. XIII u. 360 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

So viele sich nach *Schmidt* in der deutschen Geschichte versucht haben, so hat ihn doch noch keiner übertroffen; selbst wo er am befangensten ist, in der Schilderung von Luther und der Reformation, ist er der unbefangenste Katholik; er konnte aus der kaiserlichen Bibliothek zu Wien schöpfen, und that es mit unübertroffenem Fleifse; er hätte mit gelehrten Anführungen prunken können und beschränkte sich auf gemeinnützige; er ist zuverlässig, klar und bedachtsam; er schreibt zwar nichts weniger als fehlerfrey, aber will nicht künsteln, sondern einfach erzählen; und wenn sein Werk nun schon ein alterthümliches Ansehen erhält, so ist es doch kein veraltetes, wie es so viele neuere Schriften haben, welche sich die Flammenzüge von Tacitus, die Witzstriche von Voltaire, die Blumenverzierungen von Gibbon u. s. w. haben aneignen wollen. Das Werk machte sich auch bald allgemein geltend, ward von den Protestanten eben so geachtet wie von den Katholiken, und liefs eine gleichmäfsige Fortsetzung nach Schmidt's Tode desto mehr wünschen, je weniger zu erwarten war, dafs ein gröfserer Geschichtschreiber die Forschungen von Schmidt nicht blofs wiederholen, sondern noch tiefer in den Grund forttreiben, und ein noch gediegeneres und reichhaltigeres Werk in schöner Form liefern würde. Hätte es einen solchen Geschichtschreiber unter uns gegeben, so hätte er zuletzt die Marterarbeit gehabt, in Schutt und in blutigem Moder zu wühlen: denn die Deutschen schienen aufgelöst zu seyn, im Süden italienisch, im Westen französisch, ihre Vornehmen eine fremde Sprache zu ihrer Muttersprache zu machen, ihre Staaten schienen als wilde Trümmern in unauflöslicher Sperrung untereinander zu liegen, und das herrlich aufleuchtende Reich ihrer Kunst und Wissenschaft nur die Leichenfackel an ihrer Grabstätte zu seyn. Jetzt freylich kann wieder an diesem Reich der Geschichtschreiber der Deutschen seine Begeisterung nähren, wenn er die schauerlichen Zeiten der (hoffentlich) letzten Bürgerkriege durchdringt, aber in jenen Zeiten selbst könnte er nur der Trauer oder dem Grimme nachhängen, und die Trauer wie der Grimm sind desto verschwiegener,

ner, je tiefer sie sind. Als Schmidt vor jener Schreckenszeit schrieb, spottete er über ihre Vorzeichen, weil er sie verkannte und den Verfall des deutschen Reichs auf die Verherrlichung des Oestreichischen deutete. Das ist der Hauptvorwurf, der ihn trifft, und wie zur Verwahrung im Voraus scheint sein Fortsetzer gleich im Anfange sein Misgefühl ausgedrückt zu haben, die Zeit des Rheinbundes beschreiben zu müssen.

Er hätte wohl anfangen sollen, wo Schmidt aufgehört; denn die so genannte Milbillersche Fortsetzung ist des Namens gar nicht werth. Das erste Kapitel würde sehr gewonnen haben, wenn es nicht blofs einen Rückblick auf die Entstehung des Rheinbundes, sondern auf den Zustand der Nation überhaupt enthielte. Die Umrisse, welche Schmidt davon für die Zeiten von Karl dem Grofsen, Friedrich II., Maximilian I. gegeben, haben zwar nicht die Schärfe und Vollendung, welche die Geschichtskunst fordert, sind aber in einzelnen Zügen sehr gelungen, und noch immer schätzbar. Hier wird nur von den Verhältnissen zu Frankreich gehandelt, und wenn der deutschen Verfassung erwähnt ist, so geschieht es blofs durch einige Andeutungen von älteren und neueren Einwirkungen zur Auflösung, oder besser wider die Aufrichtung des Reichs, von dem die Formen nie recht belebt gewesen, und nun völlig todt waren. Aber man dachte an neue Formen, während man die alten im Munde führte, und während die Worte, die Sachen und die Ideen aus einander wichen. So geschah es namentlich bey dem hier gar nicht berührten Fürstenbunde, dessen Namen, so wie das Interesse der Fürsten wider äufsere Beeinträchtigung und innere Unabhängigkeit in guter Erinnerung geblieben sind, und wobey Johannes Müller und viele andere vergeblich gemahnt haben. (Erwartung vom Fürstenbunde im seinen Werke IX. S. 330.). „Daher kann ich nicht begreifen, wie, seit man den Zusammenhang, die Verhältnisse und Gründe der Dinge einsieht, wir Deutsche Verstand und Muth verloren haben sollten, endlich einmal den Machtspruch zu thun, hinaus über die Jahrhunderte alten Pedantereyen, zu ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, einer wohleingerichteten Reichshofrathsvisitation, festen Vorschriften und einem subsidiarischen Gesetzbuche; zu einer zweckmäfsigen, billigen und beständigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstagsverfassung, einer guten Reichspolizey, einer angemessenen Defensivanstalt; zu echtem Reichszusammenhange; alsdann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, damit auch wir endlich sagen dürften: wir sind eine Nation. — Das Gute ist unschuldig, unbeleidigend: nur die schlechteste, kniffigste Politik kann ihm entgangen seyn." (Am meisten waren ihm die französischen Söldlinge und Spione entgegen.) Der Vf. scheint sich zu schwankend auszudrücken, wenn er sagt: noch bestand das Reich, hiefs es, in Wahrheit war es ein Staatenband, das Erinnerung an das gemeinsame Vaterland, Gemeinheit, und die Macht des Hauses Oestreich — und er dann wieder bis zur Reformation zurück und die Theilung des Oestreichschen Einflusses Deutschland mit Frankreich und mit Preufsen. Er scheint sich hier in ein Deutschland zu stellen, wozu weder Oestreich noch Preufsen gehört, welches doch völlig im Dunkel bleibt. Die Geschichte der Deutschen darf zwar keine Geschichte der einzelnen deutschen Staaten seyn, aber sie scheint Anschaulichkeit, und das Bild des gesammten Deutschlands zu verlieren, wenn sie nicht die inneren Staaten in ihrer damaligen Gruppirung um Oestreich und Preufsen, und eben dadurch in ihren Verlegenheiten und Bedrängnissen zeigt. In der weitern Erzählung hat sich der Vf. durch seine Bescheidenheit geschadet: er giebt sich erstaunliche Mühe, alles durch gute Gewährsmänner zu belegen, macht sich nicht sowohl aus ihren Angaben eine gene Vorstellung der Ereignisse, sondern folgt den ihrigen, und ihrer Beurtheilung der Thatstände, wodurch ihm der Vortheil entgeht, die schiedenen Meinungen darüber als Massen gegen ander zu stellen. Bey der eifrigsten Sorgfalt, zu belegen, und bey dem aufmerksamsten Sammeln der Beweisstellen kann es denn doch nicht fehlen, dafs einiges nicht scharf genug angesehen wird. hat es zwar seine Richtigkeit, dafs in den Friedenspräliminarien zu Leoben die Integrität des Reichs noch ausbedungen war; die angeführte Stelle in Martens Recueil dürfte aber nur umgeschlagen werden, um in den geheimen Artikeln die Entschädigung des Herzogs von Modena auf den Frieden in Deutschland angewiesen zu sehen, und selbst die Abtretung des burgundischen Kreises in den Präliminarien war der Integrität des Reichs zuwider. Auf solche Redensarten kam es überdiefs bey den damaligen Umwälzungen gar nicht an. Dafs die Militairlinie Oestreichs etwas von der Baierischen Grenze abschnitt, konnte wohl weder in Baiern, noch bey allen weltlichen Fürsten die lebhaftesten Besorgnisse erregen. Zu dieser Aeufserung ist der Vf. die Nachweisungen schuldig geblieben, und durch sie beweist er seine Heimath.

(Der Beschlufs folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh: *Organon der Heilkunst*, von *Samuel Hahnemann*. *Dritte* verbesserte Auflage. 1824. Mit des Vfs. Bild. XXIV und 281 S. 8. (2 Thlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1812. Nr. 161. u. 162.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

ULM, b. Stettin: *Michael Ignaz Schmidt* u. s. w. *Geschichte der Deutschen.* Fortgesetzt von Dr. *L. v. Dresch* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Kap. *Allgemeine Ansicht des Rheinbundes und nächste Folgen desselben.* Die Leser werden die Darstellung ausführlich und gründlich, aber doch unvollendet finden. Der Gegensatz von der Unterdrückung der Ständeverfassung und der Adelsrechte in mehreren Rheinbundsstaaten, die neue Stellung der Beamten ist nicht entwickelt. Es war der Moment, worin die Beamtengewalt auf den höchsten Punct stieg, aber auch mit sich selbst in Streit gerieth, da die Beamten der alten Lande die Beamten der neuen Lande verdrängten, und worin die Beamtengewalt wiederum die Dienerin der Militairgewalt war. Die Schattirung dieses Zustandes in den einzelnen Staaten ist sehr interessant; und ohne ihm sein volles Licht zu geben, lässt sich der Uebergang zu französischen Verwaltungsformen, und die Rückwirkung der alten bürgerlichen Interessen auf die neugebildeten nicht erklären; eine Rückwirkung, die schon während des Rheinbundes anfing.

3tes Kap. *Der Krieg gegen Preussen.* „Verderblicher als Alles schien die Wahl des Oberbefehlshabers, des Herzogs von Braunschweig — er war ohne Vertrauen auf sich selbst, das Heer ohne Vertrauen auf ihn, und in Beurtheilung seines Gegners (seine Absichten errathen, ist ein halber Sieg) zeigte er geringe Urtheilskraft." Lombard, Lucchesini, Schöll sind dafür wohl nicht die rechten Gewährsmänner, anders urtheilen französische Generale, namentlich Rapp über ihn, und Napoleon's Hass wider ihn bis in den Tod, scheint auch für ihn zu sprechen. Uebrigens führte er nur den Namen des Oberbefehlshabers, Hohenlohe war unabhängig, und Möllendorf gleichfalls einwirkend. Es hätten diese bekannten Umstände nicht unbemerkt bleiben sollen; und es muss noch vorsichtiger im Urtheil machen, dass man weiss, geheime Umstände sind auch noch dabey gewesen.

4tes Kap. *Der Krieg gegen Russland und Preussen.* Von dieser und der vorhergehenden Beschreibung gilt die allgemeine Bemerkung von Kriegsbeschreibungen, dass sie den Lesern, welche nicht Sachverständige sind, nur ein Phantasiespiel gewähren können. Hoffentlich werden sie aus den allgemeinen Geschichten verschwinden, insofern sie den Lesern nicht durchaus verständlich sind, und ihnen die übrige Geschichte klar machen. Schon Voltaire deutete noch so grosse Schlachten nur verächtlich als unnütze Metzeleyen an, wenn sie keine bürgerlichen Folgen gehabt haben, und die Kriegsanfälle in unserm civilisirten Europa sind ein eben so ekelhaftes Einerley als die Pestanfälle in der Türkey, wovon doch gewiss kein Geschichtsschreiber weitläuftige Erzählungen geben und wiederholen wird. Die grösseren Soldatenmassen entscheiden, oder höchstens die Kunst, die grösseren Massen auf den entscheidenden Punct zu bringen. Genug daher, wenn man weiss, welchen Gang der Krieg nahm und wohin er seine Last entladete. Kommt aber ein neues Kriegsmittel, wie die rettende Landwehr, zum Vorschein, und blickt die Volksseele, wie in der Vertheidigung von Kolberg auf, so darf allerdings die Geschichte eine genaue Schilderung nicht schuldig bleiben.

5tes Kap. *Innere Geschichte der deutschen Staaten bis zum Ausbruch des Krieges mit Oestreich.* Die äussern und innern Bedrängnisse von Preussen sind mit Wahrheit und herzlicher Theilnahme geschildert, die allgemeine Stimmung, der Geist der neuen Einrichtungen wird erkenntlich dargestellt, die sonst namenlose Sachgeschichte verwandelt sich hin und wieder in lebendige Handlung eines Scharnhorst, Stein und Hardenberg. Dagegen sind von Berg, Westphalen, Baiern, Würtemberg und Baden nur die Umrisse des Gliederwerkes der Verwaltung gegeben, die übrigen Rheinbundsstaaten kaum überblickt, und die Oestreicher gar nicht in Betracht gekommen. Doch von Oestreich wird in dem folgenden Bande die Rede seyn, und es wäre gut berechnet, wenn darauf auch die Schilderung des nicht aufgelösten, sondern sich fester verbindenden Reiches deutscher Kunst und Wissenschaft und des deutschen Geistes überhaupt verschoben wäre, damit seine Hülfe in der allergrössten Noth klar wie das Sonnenlicht vor aller Augen träte. Auf diese Art erklärt sich manches aus der neuern Geschichte Oestreichs, und auch das Unternehmen des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, welches Schöll entstellt hat und dessen Nichterwähnung in dem Berichte der Mainzer Untersuchungscommission der Vf. auf Schölls Nachsage hin, bemerkenswerth findet.

Nach Schöll soll der Herzog den Plan gefafst haben, aus entschlossenen Männern eine Gesellschaft zu bilden, um sich dadurch wieder zum Besitz seiner Lande zu verhelfen, und eben so dem Kurfürsten von Hessen. Es hätte zu dem Ende der Rheinbund gesprengt, und das französische Heer aus Deutschland gejagt werden müssen. Das wäre auch der Zweck dieses Ordens gewesen, welcher viele Preuss. Officiere zu Mitgliedern gehabt und durch mehrere derselben mit dem Tugendbunde zusammengehangen habe. Solche Lächerlichkeiten sind dem Herzog nicht in den Sinn gekommen; sein Plan war einfach, er wollte unter Begünstigung von Oestreich in Böhmen ein Korps aus unbeschäftigten preussischen Officieren und Soldaten werben, damit Theil an dem Kriege wider Frankreich nehmen und nach seinem Lande vorzudringen suchen. Er hatte hier allerdings Einverständnisse, aber keinen künstlich verzweigten Anhang, weil er des allgemeinsten gewifs war. Es bedurfte auch gar keines Bundes mit preussischen Officieren, sondern nur der verbreiteten Kunde von der Errichtung seines Korps, um ihm mit Einverständnissen auf der Grenze Mannschaften zu verschaffen. Wenn der durch und durch kriegerische Herzog sich auch mit der Leitung eines Ordens als politischer Hülfe hätte befassen mögen, so brauchte es dazu gar keiner besondern Ordensstiftung, und eine solche Leitung wäre nicht blofs überflüssig und schädlich von seiner Seite gewesen, sondern es bot sich als politische Hülfe von selbst das gemeinschaftliche Interesse an, welches die herrschende Partey in Preussen, den Tugendbund inbegriffen, und die unterdrückte Partey in den Rheinbundsstaaten, den Adel, inbegriffen hatte, und in der Waffenerhebung Oestreichs seinen Vereinigungspunct fand. Das mufste doch Schöll wissen; und es ist unbegreiflich, wie er zu dem Ordensgeschwätz kommt.

Ueber die Arbeit des Vfs. werden die Leser ohne Zweifel schon geurtheilt haben, dafs sie noch weit hinter der Schmidtschen zurückbleibt, dafs sie sich aber doch ihr nähen bringen läfst und ihren Namen: Geschichte der Deutschen verdienen kann: denn noch ist Eine Geschichte der Deutschen kein Spottname, sondern ein Ehrenname, und wenn auch ihre Seele nur in dem Reiche deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft beruht, so ruht sie doch nicht, und wird mit Gottes Hülfe nicht ruhen und nicht rasten.

ALTERTHUMSKUNDE.

CASSEL, b. Bohné: *Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste* von Dr. *Karl Christoph Schmieder*, Prof. und Schulinspector zu Cassel. *Zweyte*, vermehrte Ausgabe. Mit 33 Kupferstichen und 5 Steinabdrücken. 1825. X u. 358 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Freunden der schönen Künste, nach der Vorr. „denenjenigen, welchen Gemälde, Bildhauerarbeiten, Vasen, Broncen, Gemmen und Medaillen ein reicher Quell geistigen Genusses sind," will der Vf. die mythische Allegorie deuten, die in den Meisterwerken der Alten und vieler Neuern waltet, und zwar in einer gediegenen, fafslichen, lesbaren, kurzen Darstellung. Nach dieser Bestimmung schreibt er sich Umfang und Inhalt des Werkes vor. Er vermeidet in den Mythen alle Varianten, wählt die beliebtern, den Zusammenhang fördernden Dichtungen, klügelt nicht darüber, sondern entwickelt die Begriffe klar, wo sie die Zusammenstellung nicht schon erhellt, vorzüglich durch die aus den Alterthümern beider Völker eingemischten Notizen. Bemerkt hat er selbst, dafs er sich durch diese (willkürliche) Behandlungsweise des Mythos einige poetische Freyheiten erlaubt habe, die aber wohl da zulässig seyen, wo alles Poesie ist.

Uns wandelt zwar weder die Luft an, mit dem Vf. über Wörter und Worte zu hadern, noch zu murren, wenn wir dieses und jenes finden, was bey Andern nicht so steht; können und dürfen aber doch, auch wenn wir Krittler gescholten würden, nicht pflichtvergessen schweigen, wenn der Wissenschaft durch diese Behandlung Eintrag geschieht. — Hermanns Brief an Creuzer über das Wesen und die Behandlung der Mythologie (Leipzig 1819.), so wie Beider Briefe über Homer und Hesiod (Heidelberg 1818.), dem Vf. gewifs nicht unbekannt, vorzüglich Hermann, haben ihn für ihre Ansicht, ihre Behandlung dieser Wissenschaft nicht gewonnen, sonst hätte er einen dauernden Grund seinem Gebäude untergelegt und dasselbe darauf und fester gebaut. Würdigen wir indessen das Werk, nicht aus dem Standpuncte, den die Wissenschaft jetzt einnimmt, sondern welchen der Verf. für deren Behandlung wählte, den einer belehrenden Begleiterin in den Museen, so müssen wir folgende Foderungen machen: dafs das Charakteristische in den bildlichen Darstellungen der mythologischen Personen und Gegenstände der Wahrheit treu und ihrer Deutung im Geiste des Alterthums durch einfache Mittheilung des Mythos aufgefafst sey. Und eben darin sucht das Werk (Vorr. S. VII.) seine Eigenthümlichkeit, dafs es die mythologischen Begriffe klar zu entwickeln strebt.

Ist der Vf. mit uns über die beiden gerechten Foderungen einverstanden, so wird er es als einen Beweis unserer Aufmerksamkeit ansehen, wenn wir ihm unsere Bemerkungen darüber, in wie weit er denselben genüget, mittheilen. — Der Haarputz ist den Olympiern und ihren irdischen Nachbildnern, den alten Künstlern, nicht gleichgültig, besonders in den frühesten Zeiten. Diesen scheint Hr. Dieze in Leipzig, welcher die 33 Umrisse zum Werke geliefert hat, in einigen mehr beachtet zu haben, als der Vf. in der Beschreibung. So hat Saturn fig. 2. das Haar gescheitelt, obgleich es sich sonst nie über der Stirn erhebt, sondern in leicht krausen Locken über die Stirn und zu beiden Seiten herabfällt. Hier fehlte der Künstler, dort der Vf., dafs er dem Saturn S. 13. einen kahlen Scheitel giebt, da doch sein Hinterhaupt in Büsten stets verschleiert ist. (Hirt.

Bil-

erb. Taf. 1. Fig. 1. *Pio-Clement. Tom. VI. Tav. 2.*) r Bildung des Vaters ähnlich ſind die 3 Söhne. iter und Neptun tragen über der Stirn gehoben, groſsen Wellenlinien vom Scheitel, wie das Bart r auf der Bruſt, über die Schläfe herabhängen- Haar, das Heitere ihrer Majeſtät, in Neptun rauher, verkündend, Pluto dagegen das Haar Locken auf die Stirn fallend, das Düſtere des hattenreiches andeutend. (Meyer zu Winkelnns Geſch. d. K. Bd. 2. S. 215.). Daſs Cybele im- r mit einem, den Hinterkopf bedeckenden lang rabhangenden Schleier gebildet werde, hätte . 18.), daſs Juno ihre fein gefaltete *tunica* unter r Bruſt nicht gegürtet und um die Hüften geſchla- trage, (S. 33.) daſs Neptuns Dreyzack eigent- ein Werkzeug zum Fiſchfang (wie am Tanais Rhodanus. Ritter's Vorhalle S. 414.) ſey, (S. 39.) s Ceres ein kurzes Uebergewand (im Umriſſe iſt nicht vergeſſen) über die einfache, in geraden lten herabfallende *tunica* werfe, in Verbindung t Triptolem aber verſchleiert ſey, (S. 44.) daſs Ja- s Doppelgeſicht (wie Hirt. Bilderb. nach Macrob. turn. lib. I. c. 7. wohl auf Janus und Saturn, elcher zu Schiffe nach Latium kam, und mit ihm goldenen Zeitalter regierte — was das Vorder- eil eines Schiffes auf vielen Münzen beweiſet, — ute), S. 66. das Veſta in einer etwas ſchlanken Jung- auengeſtalt, in hoher Einfachheit, ſittlichem An- nd mit ruhigem Ernſte in Geberde, Miene und Be- eidung dargeſtellt werde, (S. 68.) daſs Apollo und iana die Haare hinten aufgebunden und nur einige ocken auf die Schultern fallend, über dem Scheitel er in einen Knoten einige Locken geſchürzt, Di- a auf dem Scheitel eine Schleife, ſo wie immer ne ſpartaniſche *tunica* ohne Aermel, unter der ruſt gegürtet, und als Jägerin geſchürzt trage, S. 74. 90.) daſs Bacchus das Volle, Weichliche- unde in ſeinem Bilde habe, nach Hirt eine Venus nter den männlichen Geſtalten, (S. 103.) daſs Mi- rva's Helm ein einfacher Mähnenkamm, nicht ei- e Schwungfeder ziere, (S. 110.) nicht unbeachtet leiben ſollen. Ueber die epheſiſche Diana und den rund, warum man ſie gerade ſo bildete, ſpricht reuzer Symbol. (II. S. 186 ff. d. 2ten Ausg.). Den hmen oder hinkenden Vulkan hat Kanne verbannt. Mythol. S. 171.). Mercurs *caduceus* leitet ab und rklärt am beſten Böttiger (Vaſengem. 1ten Bdes tes Heft. S. 97. Amalthea I. S. 104—116.) Den Ur- prung der Centauren Derſelbe (Vaſeng. I. Heft 3. . 87—167. Vgl. Grubers Wörterbuch. II. S. 30 ff.) illig hätten auch Satyrn und Silenen unterſchieden werden ſollen. — Wir hatten uns bey der Durch- icht noch Mehreres angemerkt, übergehen es aber mit Stillſchweigen, um dem Vf. nicht als Momus zu erſcheinen, welcher an der von den Göttern dem Menſchen gegebenen Geſtalt tadelte, daſs man ihm kein Fenſter in die Bruſt geſetzt habe, durch welches man hätte in ſein Herz ſehen können (S. 228.). Wä- re nur das Herz des Rec. mit einem Fenſter verſe- hen, damit der Vf. ſeine reine Abſicht anerkennte! Denn er konnte und wollte alles dieſes eben ſo we- nig verhehlen, als öffentlich bezeugen: daſs einzel- ne Mythen, z. B. des Apollo, der Diana, der Grazien ihn ganz befriedigt, die eingemiſchten al- terthümlichen Erläuterungen und Beſchreibung der Feſte — Beides ein Vorzug des Werkes — recht wohl gefallen, die Sprache verſtändlich, hie und da mit einem Witzwort gewürzt, der Zuſammenhang durch einige glückliche Dichtungen — (die auf S. 244 und 256 dürften aber wohl nicht dazu gehö- nen) — hergeſtellt ſey. Die 72 kleinen Abbildun- gen der Attribute der Gottheiten im Allgemeinen recht treu dargeſtellt, ſo wie eine Karte von Ita- lien und eine andere von Griechenland, eine mytho- logiſche Weltkarte, neben 33 Abbildungen, ein Apoll mit der Leier und das delphiſche Orakel nach Muncken ſind recht ſchätzbare Zugaben zu dieſem Buche, welches wir unter den ſeit mehr- ern Jahren erſchienenen mythologiſchen Hand- büchern recht dringend empfehlen. Das Erſchei- nen der *2ten* Ausgabe, welche gegen die *1ſte* an Raum um 8 Seiten, an Inhalt durch 18 intereſ- ſante Mythen, an Zierath durch eine mythologi- ſche Weltkarte, ein Titelkupfer: Apoll mit der Leier, vermehrt worden iſt, überhebt uns aller weitern Empfehlung. An Brauchbarkeit gewinnt das Buch durch das angehängte ziemlich vollſtän- dige Regiſter.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Minerva. Taſchen- buch für das Jahr* 1825. 547 S. 12. (gebd. mit Goldſchn. 2 Thlr. in Maroquin 3 Thlr.)

Dieſes Taſchenbuch behauptet ſich immer noch in ziemlich geſunder Lebenskraft, und wir kön- nen ihm auch jetzt das Zeugniſs geben, daſs es im Ganzen ſeinem frühern Ruhme nicht, oder doch nicht weit nachſtehe. Das Aeuſsere war immer eine empfehlungswürdige Seite an ihm, und ſo auch gegenwärtig noch. Druck und Papier ſind gut, und ſo auch die Kupferſtiche, gut gewählte Scenen aus dem Götheſchen Egmont darſtellend, wo zwiſchen inne der Text aus dem Originale ſelbſt beygedruckt iſt, vorzüglich die niederländiſchen Bürgerſcenen, dann Alba, Egmonts und Oraniens Abſchied, u. a. feſſeln die Aufmerkſamkeit. Weniger dürfte die Ver- ſinnlichung des Traumes genügen, als die Göttin der Freyheit in Klärchens Geſtalt dem entſchlum- merten Egmont erſcheint, wo ſchon Schiller nicht ohne Grund den Dichter, dem hier der Pinſel und Griffel nachfolgte, getadelt hat: Schiller (ſämmtl. W. VIII. B. 2te Abth. S. 318.) nennt es einen *Salto mortale* in eine Opernwelt, um einen Traum zu ſehen. Sein Tadel gilt indeſs noch mehr der Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrſchende Gefühle, durch einen mehr ſinnreichen als wahren, den Eindruck der herrlichen Scene nur ſtörenden Einfall allegoriſch in Egmonts Kopfe zu ver-

verbinden. Irren wir nicht, so wurde Göthe zu der Dichtung, den Traum aufser dem Träumenden darzustellen, durch Shakspeare veranlafst, der eine ähnliche Freyheit sich mehrere male nimmt, vorzüglich und mit auffallender Aehnlichkeit zu der besprochenen Stelle im *König Heinrich* VIII. am Sterbebette der Königin Katharina. (Vofs Uebersetz. VI. B. S. 268.) Ohne beym Dichter sich Rathes zu erholen, wird kein Betrachter leicht auf die Fährte kommen, was eigentlich die Situation ausdrücken soll. So wenig spricht sie sich selber aus, und der Künstler scheint noch mehr die Befugnifs und Grenze seiner Kunst überschritten zu haben. Auch hat die gewählte liegende Stellung des Helden etwas Mifsfälliges. Edel ist allerdings die Figur und Haltung der weiblichen Gestalt. Eine poetische Einleitung in freyer, aber kräftiger Stanze zu den sämmtlichen Scenen liefert die geübte Muse von *Wilhelm Blumenhagen*. Von ebendemselben finden wir eine nicht uninteressante deutschthümliche prosaische Erzählung. Der *Fündling von Friedrich Jakobs* weifs die Aufmerksamkeit in Athem zu erhalten und gröfstentheils zu befriedigen. *K. G. Prätzel* giebt eine auf Thatsache beruhende Darstellung, *der Rachspruch* betitelt. Sind schon die Vehikel des Schrecklichen und selbst Gräfslichen hier etwas gehäuft, da wir unmittelbar von der einleitenden, reizvollen Scene eines häuslichen Stilllebens aus an die empörende That des Meuchelmordes, an einem geliebten Gatten und Freunde verübt, und dann zur Einkerkerung eines unschuldig, aber mit vielem Scheine Verdächtigten, weiter zu einem Bahrgericht, ja an die Nähe der Folter, womit die Leser jedoch noch verschont werden, an die Beerdigung des Ermordeten, wo der Rachfluch ausgesprochen wird, zuletzt an die Entdeckung des wahren Thäters und seinen Selbstmord geführt werden, (der Abscheuliche war kein anderer, als der vertrauteste Freund des Ermordeten, und der Antrieb zur That verheimlichte, bis zum Wahnsinne beynah angewachsene Liebe gegen die wunderschöne Gattin des Freundes) — wenn, sagen wir, die Anwendung aller dieser Motive für den Leser etwas peinliches hat; so müssen wir der lebhaften Darstellung des vortheilhaft bekannten Vfs. doch auch hier Gerechtigkeit widerfahren lassen, und was die Erzählung vielleicht an rein ästhetischem Interesse verliert, gewinnt sie an psychologischem, da wir nach der Versicherung des Vfs. voraussetzen, die Hauptmomente dieser Criminalgeschichte seyen historisch begründet. Die *Fouquésche* Erzählung gehört nicht unter die besten dieses beliebten Schriftstellers. Damit auch durch Abwechselung des Tones und Inhaltes im prosaischen Antheile schon für die verschiedenen Bedürfnisse der Leser gesorgt werde, finden wir von dem geistreichen *F. Köppen* (N. VI.) als Früchte seines fruchtbaren, der Lebensweisheit noch mehr als der spekulativen Philosophie zugewendeten Genius eine Reihe meist anziehender Betrachtungen *über Jungbleiben und Altwerden der Weiber und der Männer* in dem populären Tone seiner bekannten Briefe über verschiedene Gegenstände; und *Caroline Pichler* unterhält mit ihrer angenehmen Redseligkeit die Leser und Leserinnen, vorzüglich die musikliebenden in freundschaftlichen Briefen. Endlich stellt uns (XI.) die liebenswürdige landschaftliche Muse *Matthisons*, aus Veranlassung einer Reise mit seiner vor kurzem ihm entrissenen vortrefflichen Gattin von Stuttgart nach Wörlitz (1823) ins väterliche Haus, ein frisches Reisegemälde auf, unter dem Titel: *Gegenwart und Vergangenheit*. Vermuthlich eine Probe aus dem neuesten Bande seiner Erinnerungen, der, wo wir nicht irren, bald die Presse verlassen wird. Der poetischen Beyträge sind verhältnifsmäfsig wenigere. Aufser dem schon angeführten Gedichte von *Blumenhagen* finden sich, wie auch in frühern Sammlungen, wieder Beyträge von *Haug*, *Graf von Haugwitz*, *Gustav Schwab*, *Theodor Hell*, *Neuffer*. Von *Haugs* Beyträgen zeichnen wir hier an, als diejenigen, die uns am meisten zugesagt haben — *Zuruf* (S. 372) — *Auguft* und *Virgil* nach Donatus, (S. 357 — 58.) und die Legende: *Robert und Ditters*, auch das *Trinklied nach Moore*, (381 fg.) wie überhaupt Gewandtheit des Ausdrucks und der Rhythmik in der Correctheit, eine immer seltner werdende Tugend, diesen heitern Dichter besonders ziert, gefällt in der freyen glücklichen Nachbildung ebenfalls hauptsächlich durch diese Vorzüge. *Graf von Haugwitz*, durch mehrere geschmackvolle Poesieen, auch seine gelungene Verdeutschung des Juvenals bekannt, hat, aufser einer gereimten Kleinigkeit, *Aufmunterung* überschrieben, nur noch eine Reihe hauptsächlich didaktischer Distichen, zum Theil interessante Ansichten und Reflexionen, am Schlusse noch die Uebersetzung einer Ode des Sarbiethius (Ode 1. 2.) *Warnung an Crifpus Licinius*, in antikem Geiste componirt und glücklich verdeutscht, den Lesern mitgetheilt. Von *G. Schwabs* zwey Beyträgen geben wir den Preis der schönen mit vieler Wärme bearbeiteten Sage: *Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen;* von den *Neufferschen* dem Liede: *der Eroberer*. Die Freunde und Freundinnen der Charaden, Räthsel und Logogryphen finden nicht sparsam Anlafs, ihren Witz und Scharfsinn zu üben in der Rubrik (XII.) am Schlusse des Taschenbuches, überschrieben: *Agrionien für das Jahr 1825, gesammelt von Theodor Hell.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Lauffer: *Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Dr. Fr. Schleiermachers chriſtlichem Glauben*, nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche im Zuſammenhange dargeſtellt. Von *J. G. Rätze*. 1823. X u. 357 S. gr. 8. (1 Thl. 8 Gr.)

Ueber die Glaubenslehre des Hn. Dr. *Schleiermacher* befindet ſich in dieſer Lit. Zeitung (1823 No. 115—117) eine ausführliche Recenſion, deren Verfaſſer mit manchen andern Lesern und Beurtheilern darin übereinſtimmt, daſs es nicht nur hier und da viele Mühe koſte, die Darſtellungen und Entwickelungen des Dr. *Schl.* mit Klarheit aufzufaſſen, ſondern daſs es inſonderheit auch ſehr ſchwierig ſey, über die Tendenz des Ganzen ein ſichres Urtheil zu fällen. Selbſt diejenigen Theologen und Religionsphiloſophen, die in dieſer Dogmatik eine Befriedigung gefunden zu haben verſichern, welche ſie in allen ähnlichen Schriften dieſer Art bisher vergeblich ſuchten, geſtehen dennoch, daſs in dem gehaltreichen und tiefgedachten Werke ihnen noch manches dunkel geblieben ſey. Mit einem ſolchen Geſtändniſs tritt als Beurtheiler der *Schleiermacher*ſchen Dogmatik in der vorliegenden Schrift auch Hr. *Rätze* auf, der ſchon durch mehrere, inſonderheit zur Religionsphiloſophie gehörige Abhandlungen dem gelehrten Publicum rühmlich bekannt iſt. Im Allgemeinen fällt er das Urtheil (Vorrede S. VII), daſs Dr. *Schleiermacher* den Zweck einer wiſſenſchaftlichen Dogmatik in einem ſo hohen Grade erreicht habe, als derſelbe nur immer durch ein Individuum erreicht werden könne. Auch legt er der ſelben, um dieſs Urtheil zu begründen, in einigen Aufſätzen ſeines Buchs, gewiſſe Vorzüge bey, welche ſie vor allen andern bisher erſchienenen wiſſenſchaftlichen Darſtellungen der chriſtlichen Glaubenslehre haben ſoll; wobey es jedoch ſcheint, daſs aus allem hierüber Geſagten ſich nichts von dem ergebe, was der Vf. darthun wollte. Ein groſser Vorzug der *Schl.* Dogmatik ſoll *erſtlich* die ſpecifiſche Abſonderung der Weltweisheit von dem chriſtlichen Glauben, in Anſehung ſeines materiellen Inhalts, ſeyn. — Je begieriger Rec. war, dieſen Vorzug gehörig dargeſtellt zu ſehn, deſto mehr befremdete es ihn, unter der Ueberſchrift: *die Trennung der Weltweisheit von der Theologie* (S. 25—33), einen weitläuftig geführten Beweis zu finden, daſs eine reine Trennung der Weltweisheit von der chriſtlichen Theologie nicht nur ſchwierig, ja ſelbſt unmöglich *ſcheine*, ſondern auch unmöglich *ſey* woraus ſich denn ergebe, „daſs auch die ganze *Schleiermacher*ſche Entwickelung der poſitiven Glaubenslehre für nichts anders als eine Production der Vernunft gehalten werden dürfe, obgleich der entwickelte Stoff immer etwas Poſitives und der chriſtlichen Offenbarung Eigenthümliches ſey und bleibe." — Als einen *zweyten* Vorzug der *Schl.* Dogmatik giebt *R.* an, „daſs dieſelbe der vollendete oder doch der Vollendung nahe gebrachte Rationalismus ſey (S. 49), indem ſie die Offenbarung durch Chriſtum mit der allgemeinen Offenbarung durch die Vernunft in Uebereinſtimmung bringe, ohne deſshalb den eigenthümlichen und poſitiven Inhalt der chriſtlichen in der allgemeinen aufgehen zu laſſen." Daſs Hr. *R.* ſein hier ausgeſprochenes Urtheil eben ſo wenig, als ſeine vorhergehende Behauptung, beweiſen konnte, war eine nothwendige Folge des Willkürlichen und Schwankenden in den hier vorkommenden Begriffsbeſtimmungen, welches ſo weit geht, daſs er, im offenbaren Widerſpruch mit dem S. 49 Geſagten, S. 61 behauptet: „das Poſitive der chriſtlichen Offenbarung geht in dem reinen Vernunftglauben auf." Wie wenig übrigens *R.* den wahren Charakter des Rationalismus zu kennen ſcheint, ergiebt ſich unter andern aus folgender Erklärung (S. 43): „der Hauptirrthum des Rationalismus im engern Sinne, der das Chriſtenthum als ein Product anſieht, das möglicher Weiſe aus der Vernunft eines jeden Weltweiſen hervorgehn könne, beſteht darin, daſs er den Religionsglauben zu einſeitig nur als ideale Erkenntniſs und zu wenig als Gefühl, Liebe und Thatkraft betrachtet, und daſs er es nicht hinreichend einſieht, wie zwiſchen der Erkenntniſs und zwiſchen der Kraft zur Realiſirung und Befolgung derſelben noch ein groſser Unterſchied iſt." (Welcher echte Rationaliſt wird nicht hierin eine eben ſo ungereimte als grundloſe Beſchuldigung finden?) Ein *dritter* Vorzug der *Schl.* Dogmatik ſoll darin beſtehen, daſs ſie der wiſſenſchaftlichen Glaubenslehre eine neue, dem gegenwärtigen Culturzuſtande oder den wiſſenſchaftlichen Einſichten unſres Zeitalters angemeſſene Bahn eröffnet hat, und zwar auf ſolche Weiſe, daſs das Fortſchreiten auf dieſer Bahn von nun an keinen Hauptverirrungen mehr ausgeſetzt bleibt. Zufolge der Vorrede (S. VII) iſt ſie eine

Dogmatik, „*wie sie unser Zeitalter bedarf*, welches eine Menge von neuen Ansichten des Glaubens durch Exegeten und Philosophen gewonnen hat, ohne irgend eine durchgreifende Entscheidung über ihren Werth und ihre Gültigkeit aufzustellen, das Voliglltige als ein solches anzuerkennen und in die wissenschaftliche Glaubenslehre aufzunehmen." Wenn der Vf. sich durch solche Urtheile zum Richter über die gröfsere oder geringere Angemessenheit einer jeden bisher erschienenen Dogmatik zu den Bedürfnissen und dem Culturzustande des Zeitalters aufwirft: so ist dieſs um so auffallender, da man in seiner Schrift durchaus keine Beweise findet, dafs er eines Theils die religiösen Bedürfnisse unsrer Zeit, andern Theils diejenigen dogmatischen Werke kennt, die nach dem Urtheil vieler competenten Richter dem Ideal einer christlichen Dogmatik ungleich näher kommen und den Bedürfnissen unsrer Zeit bey weitem mehr entsprechen, als die Glaubenslehre des Dr. *Schleiermacher*, wenn gleich diese unleugbar grofse Vorzüge vor der Dogmatik des Dr. Marheineke besitzt. — Wenn es nun aber solche Bewandnifs mit demjenigen hat, was *R.* von den Vorzügen der *Schl.* Dogmatik versichert: so dürfte man wohl fragen, worauf denn am Ende sich alle seine Lobpreisungen gründen. Kennt er den Inhalt der gerühmten Schrift, und ist er in den Geist derselben so tief eingedrungen, dafs er wirklich im Stande ist, ein gegründetes Urtheil über sie zu fällen? Wenn diese Frage zu verneinen wäre, welches Gewicht könnten dann seine Versicherungen von ihrer Vortrefflichkeit und ihren grofsen Vorzügen haben? Gesetzt aber, die Frage wäre zu bejahen: so würde selbst in diesem Falle das Lob, das er im Allgemeinen ihr ertheilt, von gar keiner Bedeutung seyn; weil der Tadel, den er über einzelne Theile, insonderheit über die Grundpricipien derselben ausspricht, von der Beschaffenheit ist, dafs, wenn solcher Tadel gegründet wäre, an dem ganzen hochgepriesenen Werke nicht viel zu loben übrig bliebe. Um dieses klar zu machen, wird es nöthig seyn, das Buch des Hn. *R.* noch etwas genauer zu charakterisiren; welches denn jetzt in möglichster Kürze geschehen soll. — Nachdem der Vf. die Dogmatik des Dr. *Schleiermacher* als die erfreulichste Erscheinung zu unsrer Zeit gepriesen hat, erklärt er, dafs das Verstehen derselben hier und da, nicht nur durch die Natur des Inhalts, sondern auch durch die Originalität des Stils und der Darstellung, mit *einigen* Schwierigkeiten verbunden ist. Deshalb will er durch seine Erläuterungen dem Einen oder dem Andern zu einem bessern Verstehen der *Schl.* Glaubensdarstellungen Veranlassung geben. Nach dieser Ankündigung dürfte man in seinem Buche, welches drey und dreyfsig, theils gröfsere, theils kleinere Abhandlungen enthält, nur *Erläuterungen* der *Schl.* Glaubenslehre suchen. Allein ein grofser Theil desselben trägt die eigenen Gedanken und Ansichten des Vfs. über einzelne, die christliche Glaubenslehre und damit in Verbindung stehenden Materien vor, wobey er sich im Ganzen einsichtsvollen und selbstdenkenden Gelehrt In vielen Puncten weichen seine Ansichten Vorstellungen und der Darstellungsweise des ab; seine Schrift wird alsdann polemisch, wird sie so oft, dafs sie in Rücksicht auf den Theil ihres Inhalts wohl eher eine kritische tung, als eine Erläuterung genannt zu werden nen möchte. Zuerst ist es das *Abhängigkeit* in der *Schl.* Dogmatik, welches von *R.* in Stellen seiner Schrift bestritten wird. Sch Ende des ersten Aufsatzes, in welchem die Glaubenslehre überhaupt betrachtet und (S. ein wahres Kunstwerk gepriesen wird, inde mit ungemeiner Umsicht und Vorsicht das Pa welches im christlichen Glauben absolute Gültig hat, heraushebt u. s. w., wird bemerkt, dafs sie n mehr an Licht gewonnen haben würde, wenn d Abhängigkeitsgefühl richtiger und durchgreifend bestimmt worden wäre. In der zweyten Abhan lung trägt der Vf. seine Gründe vor, warum es tadelnswerth scheint, dafs Dr. *Schl.* das Gefüh Abhängigkeit von Gott als etwas für sich Bes des und als den Sitz der Frömmigkeit und des gionsglaubens darstellt, um aus diesem Gefühl, nicht, wie Andre zu thun pflegen, aus der nunft die Gründe für den christlichen Glauben leiten und zu entwickeln (S. 10). Er hofft, seine sich hierauf beziehenden Erinnerungen, sie auch den eigentlichen Inhalt jenes Gefühl cips verfehlen sollten, dennoch dem hochgeac Vf. dieser Glaubenslehre vielleicht Veranlassung ben werden, dasselbe in einer neuen Ausgabe einer solchen Seite darzustellen, dafs der eigentl liche Sinn desselben auch Andern als eine Wahrheit einleuchten könne. Doch fügt *R.* in ner Anmerkung hinzu: „Wenn man indefs bedenkt wie mannichfaltig und angelegentlich *Schl.* in seinen *Reden an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion* das Abhängigkeitsgefühl dargestellt hat so scheint freylich wenig Hoffnung zur Abänderung dieses Begriffs zu seyn." — Das wichtigste, was *R.* gegen das Abhängigkeitsgefühl erinnert, besteht darin, dafs dasselbe als abgesondert von allem Wissen, Wollen und Thun dargestellt werde, da doch dieſs Alles als wesentlicher Bestandtheil der Frömmigkeit oder des Religionsglaubens und eines göttlichen Lebens zu betrachten sey. Nach der Meynung des Rec. kann letzteres zugegeben, und Alles, was *R.* in dieser Beziehung sagt, als wahr anerkannt werden, ohne deshalb den Ausdruck Abhängigkeitsgefühl verwerflich finden zu dürfen, wenn man nämlich annimmt, dafs dieser Ausdruck nur den untersten Grad oder die erste Anregung in dem Bewufstseyn unsrer Abhängigkeit bezeichnen soll. Der Erfahrung zu Folge werden wir uns unser selbst eher als fühlend, denn als wissend, wollend und handelnd bewufst; daher auch das Gefühl unsrer Abhängigkeit dem Wissen, Wollen und Handeln vorhergehen mufs. *R.* ist aber so fest überzeugt, das Gefühl der

Ab-

ängigkeit gegen Gott könne keine haltbare ndlage einer christlichen Glaubenslehre seyn, er seinen Lesern den Rath giebt, Alles in der l. Dogmatik zu übergehen, was sich auf das Gesprincip bezieht, wobey er versichert, dass das stehen derselben dadurch nicht nur gehindert, lern im Gegentheil erleichtert werde. „Je tie- " sagt er (S. 158) man in den Geist der *Schl.* ubensdarstellung hineindringt, desto mehr wird n überzeugt, dass das Abhängigkeits*princip* in Form, in welcher es *Schl.* darstellt, *gar nicht undprincip der Glaubenslehre seyn kann.*" — In fern *R.* in seinem Urtheil recht haben könne, s das Abhängigkeitsgefühl kein taugliches Prin- einer christlichen Glaubenslehre seyn könne, t Rec. dahin gestellt seyn. Aber wem sollte es ht auffallen, dass er, der von dem Geiste der l. Dogmatik eine so hohe Meynung an den Tag t und in Andern zu beleben sucht, es für ein ires Resultat des tiefern Eindringens in diesen ih- Geist erklärt, dass man ihr Grundprincip ver- rflich finden muss! Und wie lässt sich mit den an erwähnten Lobpreisungen ein solches Urtheil einigen, nach welchem der *Grundgedanke* des nzen Werks, als unbrauchbar und unstatthaft er- eint? — An sich betrachtet, muss das hier aus- sprochene Urtheil des Vfs. um so mehr befrem- n, da er früher (S. 10) erklärt hat, „man müsse stehen, dass das Abhängigkeitsgefühl ein wesent- her Bestandtheil des Religionsglaubens sey, und s dasselbe in der *Schl.* Dogmatik mit den christli- en Lehren von der Sünde, Gnade und Erlösung, d noch einigen andern in eine innige und bedeu- ngsvolle Verbindung gesetzt sey." Und doch ebt der Vf. den Lesern der *Schl.* Dogmatik den nderbaren Rath, um sich das Verstehen derselben erleichtern, Alles, was darin von dem Abhän- gkeitsgefühl vorkommt, zu überschlagen, mithin nz unbeachtet zu lassen. Wie ist es möglich, ier Consequenz zu finden! — Obgleich *R.* das Ab- ängigkeitsgefühl öfter als das Grundprincip der *Schl.* laubenslehre bezeichnet und sich so darüber er- lärt hat, als wenn Dr. *Schl.* selbst es dafür gehal- n wissen wolle: so sagt er nichts desto weniger dem *sechs und zwanzigsten* Aufsatze seines Buchs: *rundidee der Schl. christlichen Glaubenslehre* (S. 34 ff.): „die Idee, welche die *Grundlage* von chl. Dogmatik in sich enthält, besteht (?) *in einer armonischen Vereinigung der göttlichen Ursächlich- eit der Sünde mit der Gnade Gottes in Christo.*" Da diese Idee einer Erläuterung bedarf, um ihren nhalt nach verstanden zu werden: so theilt Rec. zu- nächst aus *R.*'s Entwickelung derselben das Wesent- lichste mit, welches in Folgendem besteht: „Gott ist der Urheber von Allem, was ist und geschieht, und Alles, was ist und geschieht, ist gut. Auch die Sünde in dem Menschen hat er geordnet, und in so fern ist auch diese nach seiner Weisheit und Liebe gut: denn in ihm ist kein Böses; er weiss schon, warum ihre Erscheinung gut ist, und wie er ihre Macht durch die Offenbarung seiner Liebe und Gnade in Christo brechen und endlich in die höchste Seligkeit auflösen will. — Ob nun gleich auf diese Weise in Gott weder Sünde noch Uebel ist, und er das Seyn von dieser und jener in uns, in Beziehung auf die Erlösung durch Christum, ebenfalls für gut hält: so sind doch Sünde und Uebel für uns wirklich das, wofür sie sich uns in unserm Gewissen, im Gefühl und in der äussern Erfahrung ankündigen. — Das Bewusstseyn von unsrer Sünde wird in uns durch das Gewissen und durch das Gottesbewusstseyn, das uns angeboren ist, bewirkt. Dieses Gottesbewusstseyn ist die erste oder die natürliche Offenbarung Gottes, die an uns ergeht. Aber sie ist nicht durchgreifend genug und soll es nicht seyn, weil die völlige Vereinigung des Menschen mit Gott erst durch die Erlösung Christi zu Stande kommen soll. — Das Vertilgen der Sünde in uns, durch uns und durch das Gottesbewusstseyn, und durch die Erlösung Jesu, ist eben so Gottes Wille, als es sein Wille ist, dass Sünde in uns seyn sollte, damit sie wieder durch das Göttliche in uns und durch Christum hinweggeschafft, und ein möglichst göttliches und seliges Leben in uns hervorgebracht werde." — Der hier im Auszuge gegebenen Darstellung fügt *R.* hinzu: „diese Ansicht von der göttlichen Ursächlichkeit der Sünde in Beziehung auf die allgemeine Erlösung durch Christum hält nun *Schl.* fest, und führt sie mit strenger Consequenz *durch alle christliche Glaubenslehren* hindurch; aber eben diese Ansicht enthält wohl auch den Grund, weswegen er das Abhängigkeitsgefühl als ein *Grundprincip* des christlichen Glaubens aufstellt." — Ob Hr. *R.* diese Vorstellungsart billige oder misbillige, ob er sie vernunft- und schriftmässig, oder im Gegentheil vernunft- und schriftwidrig finde, wird in der angeführten Abhandlung auch nicht mit Einem Worte angedeutet. Aber in einer frühern Abhandlung *über göttliche und menschliche Ursächlichkeit der Sünde und des damit verbundenen Uebels* (S. 101 ff.) bemerkt *R.*, „dass eine solche specielle Darstellung der göttlichen Causalität der Sünde, wenn auch in wissenschaftlicher Hinsicht gegen sie nichts einzuwenden seyn sollte, doch niemals in den christlichen Glauben aufgenommen werden könne, weil sie durchaus über das Fassungsvermögen des gesunden Menschenverstandes sey und daher einen schädlichen Einfluss auf den Glauben beweisen würde." Wen dieses Urtheil befremdet, an welches *R.* nicht mehr gedacht zu haben scheint, als er die *sechs und zwanzigste* Abhandlung seines Buchs entwarf, der wird in noch grössere Verwunderung gerathen, wenn er in dem schon oben berücksichtigten Aufsatze, überschrieben: *Eine Bemerkung zum leichtern Verstehen der Schleiermacherschen Glaubenslehre* (S. 159) findet, dass die hier dargestellte Idee, obgleich sie nach der bestimmtesten Erklärung des Vfs. die *Grundidee* und *Grundlage* der *Schl.* Dogmatik ist, nichts desto weniger zu demjenigen gehört, was er beym Studium dieser Dogmatik, um sich das Ver-

ste-

ſtehen derſelben zu erleichtern, in ſo fern man damit nicht ins Klare kommen kann, gänzlich zu übergehen räth. Eben dieſen Rath ertheilt er ſeinen Leſern in Anſehung deſſen, was von der göttlichen *Heiligkeit* geſagt iſt, da er dieſes für eben ſo dunkel hält, als die Lehre von den Abhängigkeitsgefühl und und der göttlichen Cauſalität der Sünde. — Allein wie iſt es möglich eine wiſſenſchaftliche Darſtellung der chriſtlichen Glaubenslehre richtig zu beurtheilen und gehörig zu benutzen, wenn man ſich um die Principien und Grundideen derſelben, alſo um dasjenige, worauf das ganze Gebäude errichtet worden iſt, gar nicht bekümmert, ſondern Alles, was ſich darauf bezieht, wo man es findet, abſichtlich überſchlägt? Geſetzt aber, daſs dieſs möglich wäre, wie ſollte man es anfangen, daſs man den hierauf abzweckenden Rath befolge, wenn die Grundideen des Syſtems, wie dieſs nach *R..s* Verſicherung bey *Schl.* Dogmatik der Fall iſt, mit ſtrenger Conſequenz durch alle einzelne chriſtliche Glaubenslehren hindurch geführt ſind? So wenig Rec. im Stande iſt, dieſe Fragen zu beantworten, eben ſo wenig vermag er einzuſehen, wie man, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen, eine chriſtliche Dogmatik wegen ihrer Gründlichkeit, Gediegenheit, Conſequenz, durchgreifenden Energie u. ſ. w. loben, ja ſogar für das trefflichſte, erſte und einzige Werk in ſeiner Art erklären könne, wenn man von ihr urtheilt, daſs die Principien und Grundideen derſelben, von der einen Seite betrachtet, falſch und irre leitend, von der andern aber ſo unbedeutend ſind, daſs man wohlthut, dieſelben gar nicht zu beachten, weil man dadurch ſich das Verſtehen des tief gedachten Werks erleichtere. — Dieſs wird hinlänglich ſeyn, den Zweifel des Rec. zu rechtfertigen, ob Hr. *R.* den Geiſt der *Schl.* Dogmatik wirklich ſo aufgefaſst habe, daſs es ihm gelingen konnte, auch zur Belehrung Andrer denſelben richtig darzuſtellen. Zwar hat er ſeinen Autor hie und da auf ſolche Weiſe commentirt, daſs dadurch einige Dunkelheiten aufgeklärt werden. Aber wie weitläuftig auch einzelne Lehrſätze von ihm behandelt worden ſind: ſo findet man doch nirgends Beweiſe für diejenigen Anſichten und Behauptungen, welche Dr. *Schl.* ſo hingeſtellt hat, als wenn ſie jedem Menſchen ſchon durch ſein Gefühl geoffenbaret oder mit ſeinem eigenen Bewuſstſeyn dargeboten wären. Hierin ſcheint *R.* mit ſeinem Autor einverſtanden zu ſeyn und nicht zu glauben, daſs ein gänzlicher Mangel an Beweiſen für die dargeſtellten Sätze der Gründlichkeit und Wiſſenſchaftlichkeit einer chriſtlichen Glaubenslehre zum Nachtheil gereichen könne. Rec. iſt freylich anderer Meynung, obgleich er eben ſowohl wie *R.* die *Schl.* Dogmatik als ein Werk betrachtet, das von groſsem Tief[illegible] ſinn ſeines gelehrten Vfs. zeugt. Er ſuche[illegible] dieſem Werke nicht eine vernunft- und ſchrift[illegible]ge Darſtellung der ewigen und unwandel[illegible] Wahrheiten des Chriſtenthums, ſondern hält [illegible] die Definition, welche Dr. *Schl.* nicht von [illegible] chriſtlichen Glaubenslehre, ſondern von einer [illegible]matiſchen Theologie gegeben hat: „ſie iſt die [illegible]ſenſchaft von dem Zuſammenhange der in [illegible] chriſtlichen Kirchengeſellſchaft zu einer beſtimm[illegible] Zeit geltenden Lehre.“ Zufolge dieſer Definit[illegible] findet Rec. in der *Schl.* Dogmatik eine mit gewiſſ[illegible] philoſophiſchen Anſichten in Uebereinſtimmung [illegible] durch dialektiſche Kunſt in Zuſammenhang gebrach[illegible]te Darſtellung der von der evangeliſchen Kirche an[illegible]genommenen ſymboliſchen Lehrſätze. Sollte dieſe Anſicht unrichtig und dem Zweck, welchen ſich Dr. *Schl.* bey Ausarbeitung ſeiner Dogmatik gedacht [illegible] nicht angemeſſen ſeyn: ſo wird doch Rec. [illegible] ſchwerlich überzeugen können, daſs der Weg [illegible] Erkenntniſs des Chriſtenthums, der durch [illegible] Glaubenslehre geht, ein grader, wohl gebahnt[illegible] leicht und ſicher zum Ziele führender Weg ſey. [illegible] In einem Anhange zu ſeiner Schrift theilt *R.* zw[illegible] Aufſätze mit, welche *Jacob Böhmens* Gedanken über die Gnadenwahl und das heilige Abendmahl enthalten. Ohne anzugeben, durch welche Idee Aſſociation er bewogen worden ſey; dieſe zwey unbedeutenden Aufſätze ſeinen Erläuterungen der *Schl.* Dogmatik zur Begleitung zu geben, [illegible] nur die Hoffnung, es werde für Manche nicht ohne Intereſſe ſeyn, *Jacob Böhmens* Gedanken über die genannten Gegenſtände zu leſen. In einer Anmerkung urtheilt er über *J. B.*, derſelbe ſey ein gutmüthiger religiöſer Schwärmer geweſen; in ſeinen Schriften ſey, neben einer Menge origineller und dichteriſcher Darſtellungen von wahrhaft menſchlichem, religiöſem, zum Theil auch philoſophiſchen Gehalt, eine Zuſammenreihung von unverſtändlichen, oft ganz ſinnloſen Vorſtellungen enthalten; — ungebildeten und zur Schwärmerey und Grübeley geneigten Leſern könnten ſie den Kopf verwirren; gebildete aber möchten ſich wohl kaum entſchlieſsen können, auch nur Eine Schrift von *J. Böhme* ganz durchzuleſen — Aus den letzten Worten in dieſer Erklärung läſst ſich ſchlieſsen, wie viel Ueberwindung es Hn. *R.* gekoſtet haben muſs, eine Blumenleſe aus *Jacob Böhmens* Schriften zu veranſtalten, da dieſes Unternehmen ſich kaum anders denken läſst, als daſs er ſich entſchloſſen haben werde, wenn nicht alle, doch einen groſsen Theil jener Schriften mit Sorgfalt durchzuleſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Koburg, gedr. b. Ahl: *Analectorum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spaldingianam specimen, observationes ad librum X continens*, auctore *Guil. Aug. Frider. Gensler.* 1822. 64 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. that gewiss sehr wohl, bey seiner doppelten Amtspflicht in Koburg, wo er die Stelle eines Predigers und Professors am Casimirianum zugleich bekleidet, seine Studien auf die rhetorischen Schriften Quintilians zu richten, und indem er in vorliegender Schrift, welche zur Feyer des Geburtstagsfestes des Casimirianums als Einladung verfasst worden, einzelne Ergebnisse seiner Untersuchungen, welche diesesmal blos das zehnte Buch der rhetorischen Institutionen zum Gegenstand haben sollen, dem Publicum mittheilt, wird dieser schätzbare Beytrag zur Kritik Quintilians gewiss um so mehr sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, als es bekannt ist, dass trotz aller bisherigen Bemühungen um diesen Schriftsteller sowohl die Kritik des Textes desselben, als vornehmlich die Erklärung einzelner schwieriger Stellen als kaum begonnen anzusehen seyn dürfte. Denn während für letztere nur noch sehr wenig geschehen, so ist jene jetzt noch nicht einmal in ihrem Umfange zu handhaben, da, was kaum glaublich, die jedesmalige Lesart aller von Gesner und Spalding benutzten Handschriften und alten Ausgaben aus der *varietas lectionis* beider Ausgaben an allen Stellen sich nicht deutlich kund giebt. Während wir demnach einer neuen kritischen und erklärenden Ausgabe mit Erwartung entgegensehen, heissen wir jeden vorläufigen Beytrag willkommen; und wenn auch Rec. seiner Ueberzeugung nach sehr vielen Bemerkungen Hrn. Gs. seinen Beyfall nicht schenken kann, wie aus den unten zu machenden Austellungen sich ergeben wird, so findet sich doch unter dem Gegebenen Manches, was die Aufmerksamkeit eines künftigen Herausg. vollkommen verdient. Dieses aufzufinden müssen wir aber demselben selbst überlassen, in der Ueberzeugung, dass *G.* es uns mehr Dank weiss, wenn einzelne seiner Bemerkungen, in welchen Rec. anderer Meynung ist, hier zum Gegenstand einer genauern Prüfung gemacht werden.

Cap. I. §. 4. *Verum nos non, quomodo instituendus orator, hoc loco dicimus: nam id quidem aut satis, aut certe uti potuimus, dictum est: sed athleta, qui omnes iam perdidicerit a praeceptore numeros, quo genere exercitationis ad certamina praeparandus sit. Igitur eum, qui res invenire et disponere sciet, verba quoque et eligendi et collocandi rationem perceperit, instruamus qua ratione, quod didicerit, facere quam optime, quam facillime possit.* So Spalding, an dessen Text *G.* (S. 14) Anstoss nimmt, einmal an dem fehlenden *sit* bey *quomodo instituendus orator*, ferner an dem Conjunctiv *perdidecerit*, wo der Indicativ hätte stehen sollen, weiter an dem Mangel einer Vergleichungspartikel wie *quasi* bey *athleta*, endlich an der Inconcinnität des Satzes *igitur eum* u. s. w. in Bezug auf seine Verbindung mit dem vorhergehenden. Er will demnach die ganze Stelle mit Hülfe der Lesart einiger alten Ausgaben folgendermaafsen hergestellt wissen: *verum nos non quomodo sit instituendus dictum est. Sed ut athletam* [eine einzige Autorität giebt *athletam*] — *praeparandus sit; ita eum, qui res invenire* u. s. w. Endlich vor *quam facillime* will er noch *et* eingeschoben haben, was man füglich entbehren kann. In der Hauptsache scheint *G.* die Verbindung der Gedanken falsch aufgefasst zu haben. Die Vergleichung nämlich des Redners mit einem Athleten, die *G.* vermisst, liegt nicht in dem mit *igitur eum* (oder *ita eum* nach *G.*) anfangenden Satze, sondern in den Worten *quo genere exercitationis ad certamina praeparandus sit*, welche auf den Redner, nicht auf den Athleten zu beziehen sind: freylich wegen des vom Athleten hergenommenen Bildes wählt der Schriftsteller, um bey der Metapher zu bleiben, zur Bezeichnung der oratorischen Praxis den Ausdruck *certamina*. Bey dieser Verbindung der Sätze wird nun auch oben niemand mehr das *sit* vermissen. Ist aber diese Verbindung die richtige, so kann von der Lesart *ita eum*, welche nicht einmal von den besten Handschriften, der Züricher und Florentiner bestätigt wird, die wie andere *igitur eum* haben, weiter keine Rede seyn. Rec. bleibt bey Spaldings Lesart und Interpunction, will aber keineswegs verhehlen, dass auch ihm *athleta* ohne Vergleichungspartikel hart dünkt, und er das *ut* allerdings in den Text aufzunehmen räth, wie auch *G.* thut. Endlich an dem Conjunctiv *perdidicerit* nimmt Rec. keinen Anstoss. — §. *Et quae idem significarent solitos scio edisscere, quo facilius ut occurreret unum ex pluribus, et, cum essent usi aliquo, si breve intra spatium rursus desideraretur, ef-*

effugiendae repetitionis gratia ſumerent aliud, quo idem intelligi poſſet. Quod cum eſt puerile et cuiusdam infelicis operae, tum etiam utile parum; turbam enim modo congregat, ex qua ſine diſcrimine occupet proximum quodque. Da ſehr viele Handſchriften *ſemet ipſum* oder auch *ſemet ipſos* ſtatt *ſpatium* darbieten, ſo vermuthet *G.* dafs in dieſen Varianten *id ipſum* liege, und ſchiebt dieſes nach *ſpatium*, was nicht entbehrt werden kann, ein. Allein dies Verfahren wird niemand billigen, der nur etwas auf die Autorität der Handſchriften giebt. Denn wenn *ſpatium* richtig iſt, wie es durchaus das Anſehen hat, ſo müſſen jene Varianten nur für Verſchreibungen gelten, die ſich jedoch nach den Regeln der lateiniſchen Paläographie ſchwerlich erklären laſſen dürften. Wie dieſes *ſemetipſum* entſtanden ſey, hofft Rec. jedoch mittelſt einer alten Köllner Ausgabe vom J. 1521 aufzuhellen, die ihm glücklicherweiſe gerade zur Hand iſt, und die Spalding gar nicht zu kennen ſcheint. Daſelbſt wird nämlich geſchrieben: *ſi breve intra tps* [*tempus*] *ſemetipſos rurſus conſiderarent*, was zwar auch einen Sinn, allein einen bisher ungehörigen giebt. War aber einmal *deſideraretur* fälſchlich in *conſiderarent* corrumpirt, ſo brauchte man ein Object und ſetzte paſſend *ſemetipſos* in den Text, was nun nicht mehr als Variante von *Spatium* erſcheint, ſondern für ſich als Gloſſe daſteht. Hierdurch fällt nun *Gs. id ipſum* gänzlich weg. Die Variante *tempus* läſst indeſs Rec. vor der Hand auf ſich beruhen. Dieſes Beyſpiel kann übrigens als Beweis davon dienen, was Rec. oben über die Genauigkeit geſagt hat, mit welcher bisher der kritiſche Apparat zur Ausmittelung der Varianten benutzt worden. In dem folgenden nehmen wir an dem wegen des fehlenden Subjects ſcheinbar unbeſtimmten *congregat* durchaus keinen Anſtoſs, da es ja in die Augen ſpringt, dafs es auf den Redner zu beziehen ſey, von welchem ja eben die ſchlechte Studienmethode prädicirt wird. *G.* ſchlägt *congregant* und *occupent* zu leſen vor. Gewundert hat ſich aber Rec., dafs ſowohl Hrn. *G.* als auch Spalding, und ſoviel Rec. weifs, allen bisherigen Herausgebern ein Fehler unentdeckt geblieben iſt, welcher in dieſem Paragraphen noch verſteckt liegt und mit der gröſsten Evidenz verbeſſert werden kann. Die Lesart nämlich *turbam enim* ſcheint auf gar keiner eigentlichen handſchriftlichen Autorität zu beruhen, ſoweit man nach der Spaldingiſchen *Varietas lectionis* zu urtheilen berechtigt iſt. Im Gegentheil alle beſſern Handſchriften, deren Lesarten Spalding anführt, geben das ganz barbariſche *turbamentum*, woraus man ſogar, wenn gleich noch unſinniger, *purgamentum* machen wollte. Die gewifs einzig richtige Lesart liegt in *turbamentum* verborgen, was nur anders abgetheilt und erklärt zu werden braucht. Zuerſt iſt *turbam* abzuſchneiden; ferner *en* iſt gewifs nur Verſchreibung ſtatt $\overline{em}$ d. i. *enim*, endlich *tum* iſt falſch ſtatt *tantum* von den Abſchreibern geleſen worden, welche die gewöhnliche Abbreviatur von *tantum* nicht verſtanden und *modo* zu *modo*. Demnach iſt *turbam enim tantummodo* zu ſch
Eben ſo wenig billigt Rec. die Behandlung v
Worten §. 10. nach Spalding: *Haec ut ſciamu
que eorum non ſignificationem modo, ſed
etiam menſurasque norimus, et ubicunque eru
fita, an conveniant, niſi multa lectione atque
tione aſſequi nullo modo poſſumus; cum omne
monem auribus accipiamus.* *G.* ſchlägt nä
nach einigen Handſchriften und Ausgaben nac
rimus zu leſen vor: *ut ubicunque erunt poſita,
veniant.* Dieſer Lesart zu folge ſagt Quintil
aufser der Bedeutung der Worte müſſe der Red
auch ihr Maafs kennen, damit ſie, wohin ſie a
geſetzt würden, dem Rhythmus angemeſſen wär
Allein, wenn auch der Redner ſich dieſe Kenntn
erworben, ſo iſt dieſe doch noch keineswegs fü
den richtigen Gebrauch eines jeden Wortes an ſei
ner Stelle ausreichend: denn es hängt von dem Sinn
dem gröfsern oder mindern Pathos einer Period
ab, welchen Rhythmus darzuſtellen die verſchie
ne Betonung der einzelnen Worte behülflich
ſoll. Dieſen Gedanken muſste Quintilian hinzufü
wo er von der *forma et menſura* ſprach, und wir fi
ihn ausgedrückt in den Worten *et ubicunque er
poſita, an conveniant.* Rec. erlaubt ſich dag
hier beyläufig auf eine andere Stelle in den a
führten Worten aufmerkſam zu machen, die ih
ner Aenderung zu bedürfen ſcheint. Die Wo
nämlich, *cum omnem ſermonem auribus prim
accipiamus*, ſobald man ſie, wie man noth
muſs, für den die vorausgehende Meynung en
ſenden Grund nimmt, werden ſehr matt und lä
pend, einmal ihrer Stellung am Ende des Sa
nach, dann aber wegen des Gedankens, welch
trivial wird, ſobald er beweiſende Kraft haben ſ
Sicher würde der Schriftſteller dieſen Gedank
in den vorausgehenden Satz ſelbſt hineinverwe
haben. Erträglicher wird er aber, ſobald wir i
als blofs erklärenden Zuſatz betrachten dürfen, al
hier kommt unſerm Bedürfniſs die Verſchiedenh
der Lesarten zu Hülfe, die an ſich freylich com
doch leicht zu entziffern war und Spalding nic
hätte zu dem Urtheil verleiten ſollen: *quid lau
exputo.* Da nämlich ſtatt *cum omnem* die Florent
ner und Züricher Handſchrift *omne mi*, in die
ſer dann noch die zweyte Hand *omne enim*, ferner
noch zwey andere geradezu *omnem enim* haben, ſo
werden wir von ſelbſt darauf gewieſen, dieſes enim
als von den beſten Autoritäten geradezu dargebote
feſt zu halten, da es den Satz, wie wir es brauche
blofs zu einem das Vorausgehende nachträglich e
klärenden macht. Dafs bey der Aufnahme von enim
noch *accipimus* corrigirt werden muſs, iſt einleuch
tend, aber weiter nicht ſchwierig. Demnach leſe
wir: *omnem enim ſermonem auribus primum accip
mus.* — In den Worten §. 17. *Praeter haec, vo
et actio decora, commoda, ut quisquam locus poſſ
labit: pronuntiandi, vel potentiſſima in dicendo re
tio, et, ut ſemel dicam, pariter omnia docent* wi
G. (S. 26) das *et* vor *ut* geſtrichen haben, was wir
bil-

gen würden, wenn der letztere Satz den vorhergehenden beiden, ohne Copula verbundenen ch wäre: allein was der Redner einzeln vorher eführt, die *vox*, *actio*, *pronuntiandi ratio*, alles es faſst er unter *omnia* zuſammen, und da kann Copula nicht fehlen, welche auch in allen Handriften ſteht. Eine einzige giebt *eſt*, verſchrieben t *et*. — §. 46. *Hic enim (Homerus), quem addum ex oceano dicit ipſe amnium vim fontiumque ſus initium capere, omnibus eloquentiae partibus mplum et ortum dedit.* Nicht ohne Grund ſtöſst bey *vim* an; und da er es herausgeworfen haben l, ſo hat er ſogar die Autorität einiger Handriften für ſich. Rec. findet hier eine tiefer liende Corruptel. Vergleicht man nämlich die horiſche Stelle (Ilias φ. 195) genauer mit der unfrin, wo es heiſst, ἐξ οὗπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα, καὶ πᾶσαι κρῆναι καὶ φρείατα πάντα νάουσιν, d zieht man in Rückſicht, daſs der Nachdruck s ganzen Satzes darin liege, daſs ſo wie Homer e, daſs *alles* Gewäſſer aus dem Oceanos entſprän, ſo auch *alle* Theile der Beredtſamkeit ihn zum ter hätten: dann wird man leicht einſehen, daſs *amnium* vielmehr *omnium* liege, und man wird r bemüht ſeyn dafür ein Subſtantiv zu ſuchen. c. iſt für ſich überzeugt daſs dieſes in *vim* liege, d glaubt weder zu kühn zu ſeyn, noch gegen die geln der Paläographie zu ſündigen, wenn er in n *rivorum* vermuthet. Demnach wäre zu ſchrein *omnium rivorum fontiumque curſus.*

ALTERTHUMSKUNDE.

Zwickau, b. d. Brüd. Schumann: *Mythologiſches Taſchenwörterbuch* zu den Taſchenausgaben der deutſchen Klaſſiker gehörig.

Auch unter dem Titel:

Taſchenwörterbuch der Mythologie von M *Karl Richter*. 1824. VIII u. 471 S. 16. (18 Gr.)

Rec. findet den Gedanken, ein Taſchenwörrbuch der Mythologie den klaſſiſchen Dichterwerɐn beyzufügen, ſehr natürlich und in dem vorlieɐnden zweckgemäſs ausgeführt. Die Verlagshandɪng muſste zu dieſem Unternehmen mehr, als eine erpflichtung fühlen. Einmal wollte ſie den Käurn ihrer Dichterſammlung das Verſtehen derſelben rleichtern und deren Genuſs ihnen verdoppeln, und ann das von ihr verlegte, und von *F. A Hänſch* bgefaſste, aber vergriffene mythologiſche Wörteruch in einer dem Standpuncte der Wiſſenſchaft anemeſſenen Geſtalt wieder erneuern. Sie übertrug ie Bearbeitung deſſelben dem M. *Richter*, welcher nit den Kenntniſſen und Mitteln ausgerüſtet, ein Verk, trotz ſeines kleinen Formats geliefert hat, welches von den neueſten Forſchungen und Aufſchlüſen den beſten Gebrauch machte, das Gediegenſte larbietet, theils mehrere Artikel zuſammenſtellte, heils mehrere umfaſst, als alle andere Werke dieɐs Umfangs. — Die Beſtimmung dieſes Wörterɔuches, die in deutſchen Dichtern vorkommenden Bilder zu erklären, die Winke und Anſpielungen auf den griechiſchen und römiſchen Mythos in denſelben verſtändlich zu machen, den Sinn derſelben aufzuſchlieſsen u. ſ. w. machte es nöthig, daſs jeder Mythos im Geiſte des Volks, dem er angehört, behandelt, und, da nur der deutſche Dichter dadurch an Licht gewinnen ſollte, ſein Sinn nur kurz und im Geiſte der neuern Dichtung entwickelt werden muſste. Dieſen gerechten Forderungen hat der Vf. vollkommen genügt, und ſich gewiſs den Dank Aller erworben, welche deutſche Dichter leſen. Auch hat er für diejenigen, welchen die klaſſiſche Bildung mangelt, die Länge oder Kürze der Sylben bemerkt. Ein beachtenswerther Vorzug! — Wie wir aber unſere Zufriedenheit mit dem wohl gelungenen Werkchen im Ganzen bezeugt haben, eben ſo wenig wollen wir verſchweigen, was ſeine gröſsere Brauchbarkeit hier und da beſchränken kann. Alle Namen haben ihre eigenthümliche Form behalten und wir müſſen, anſtatt des gewöhnlichern Aeneas — Aeneias, Centauri — Kentauri, Jupiter — Zeus, Mars — Ares aufſchlagen. Iſt auch der gewöhnlichere Name in die Reihe mit aufgenommen und auf den ungewöhnlichern verwieſen, ſo erzeugt es doch allemal doppelte Mühe beym Nachſchlagen. Nach Meyer's, Böttiger's und Creuzer's Vorgange hätte der Vf. immer die gangbarern Namen als Hauptnamen gebrauchen ſollen, beſonders, weil die ältern Dichter, deren Werke die Verlagshandlung in ihre Sammlung aufgenommen, ſie ſtets gebrauchen, und erſt die neuern der griechiſchen Form ſich bedienen. Papier und Druck ſtimmen mit dem Inhalte überein und machen es um ſo angenehmer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Elmquiſt: *For Chriſtne. Et Maanedsſkrift*, udgivet af (Für Chriſten. Eine Monatsſchrift, herausgegeben von) *Jörgen Thiſted*, Praeſt. *Erſter*, *zweyter*, *dritter* Band, und *vierter* Bds *erſtes* Heft, oder Jul. 1823 bis und mit Apr. 1824. gr. 8. (Zuſammen 10 Hefte; jedes Heft von 6 Bogen koſtet 4 Mk, etwa 12 gGr.)

Um von dieſer Sammlung und dem Geiſte ihres Herausgebers eine Idee zu geben, mögen hier aus einer dem neueſten der oben bemerkten Hefte einverleibten *Predigt*, welche der Herausgeber am 1ten Sonnt. nach Oſtern 1824. *zum Abſchiede* von der Trinitatis-Gemeinde in gebundenem und ungebundenem Stile hielt, nur einige Stellen angeführt werden: (Ungebunden). „Als ich zum erſten Male meinen Mund unter euch öffnete, geſchah es, um euch Chriſtum, nicht den Sittenlehrer, nicht das Tugendmuſter, nicht den Wahrheitsmärtyrer, ſondern Gottes Sohn, der Welt Erlöſer und Verſöhner zu verkündigen. Ich will nicht fortgehen, ehe ich dieſelbe Predigt wiederholt habe. Mein Alpha war er auf dieſer heiligen Stelle; mein Omega ſoll er gleicher Weiſe ſeyn, ſo wahr mir ſein würdiger hei-

li-

liger Geist helfe. „Von mir selbst kam ich nicht zu euch: der Erlöser sendete mich. Will nun der Erlöser mich von euch rufen: sollte ich klagen? O, ich will es nicht vor euch verbergen; denn die Pflanze muss doch ein wenig Erde an der Wurzel behalten, wenn sie ausgerissen wird; die Predigt muss doch Kennzeichen des Herzens tragen, durch welches sie geht. Ich will es nicht vor euch verbergen: ich habe vor Gott geklagt, ich habe mit ihm im Gebete gekämpft und mich vor seinen Füssen wie ein Wurm gekrümmt, der zertreten werden soll; es hat mir gegrauet so oft ich an diese Stunde dachte" u. s. w. (Gebunden:) — — „Ich warte, ich hoffe mit demüthigem Sinn, aus Gnaden zu kommen zum Himmel hinein. Aus Gnaden, aus Gnaden, denn sicher weiss ich, befleckt ist die ganze Gerechtigkeit mein. Nicht Siege im Kampfe, nicht Rettung in Noth, begehr' ich ausser in Jesu Tod" (Ungebunden:) „Ist *dieser* Glaube, der *so* auf den *Herrn* hinsieht, ein *blinder* Glaube: Möchte ich dann doch in dieser Blindheit bleiben, die mir das seligste Licht ist." (Gebunden:) „Noch ist es Tag — kämpf' wahrend er leuchtet für die gute Sache! So soll dein Auge mit Freuden sich schliessen, und bittere Wehmuthsthränen auf dein Grab fliessen — noch ist es Tag." (Ungebunden:) „Ist *der* Glaube, der *so* auf die Brüder hinsieht, ein *einschläfernder* Glaube: so gebe Gottes Gnade, dass meine Predigt die ganze Gemeinde in den Schlaf einwiegen möge." (Gebunden:) „Verstand und Gedächtniss und Wille mag im Glauben, in Hoffnung, in Liebe platt untergehen; ich lebe, doch nicht nach Tagen und Jahren; ich sterbe, wohl weiss ich, wie bald?" (Ungebunden:) „Ist *dieser* Glaube, der *so* auf sich selbst sieht, ein *todter* Glaube: liebster Erlöser, o, so lass mich immer tiefer in diesen Tod eingehen; denn so weiss ich zuverlässig, dass ich stets tiefer in dein Leben, in deinen Frieden, in dich selbst eingehe." Weiterhin heisst es (S. 18) immer abwechselnd zwischen gebundenem und gereimtem, und ungebundenem und ungereimtem Stil: „Ist es *dieses*, was man *Mysticismus* nennt: Herr! so lass mich nicht bloss den Namen eines Mystikers haben, sondern auch eines Mystikers Wesen, und du selbst werdest je mehr und mehr mein Mysterium." „Ist es *dieses* was man *Fanatismus* nennet: nun, so sey ich ein Fanatiker, so lange meine Brust athmet." „Ist es *dieses*, was man *Pietismus* nennet: willst du mich denn nicht in dieser Pietät" (sie scheint sonach in *Th's* Augen mit Pietismus identisch zu seyn?) „leben und sterben lassen, mein allerfrömmster Herr und Erlöser!" — Aehnliche Stellen, was Geist, Ton und Stil betrifft, liessen sich aus eben dieser und mehreren vorhergehenden Predigten, besonders aber aus der auf dieselbe folgenden Predigt von *W. Thiess* über Marc. 16, 1 — 8. ausheben, deren Thema ist: *Die von der Haupte Jesu strahlende Osterkrone*, „mit welcher 1) *unser Erlöser*, und 2) *unser Glaube* gekrönt ist. Nur von den „*Brodkrümchen*" (S. 96) will Rec. noch Eins zur beliebigen Kost mittheilen: „Christi unsichtbare Kirche hat drey schöne *Glocken*, die rufen die Gemeinde der Heiligen und versammeln sie zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. *Diese* Glocken, die in den Herzen der Gläubigen und Erweckten singen und klingen, sind: *Glaube*, *Liebe*, *Hoffnung*. Diese drey sind Eins. Lieblich stimmen sie zusammen. Je mehr wir mit dem innern Ohre auf diese Stimmen horchen, je vertraulicher wir diesen himmlischen Tönen folgen: desto mehr nähern wir uns der unsichtbaren Kirche; desto *inniger* werden wir untereinander durch Christus vereinigt. Denn wenn alle Seelen durch jene Glocken zusammengerufen sind; so wird des Herrn Wort erfüllt: „es soll Ein Hirte und Eine Heerde werden." „(Man erinnert sich ohne Zweifel bey dieser Anzeige der *Thisted*schen *Monatsschrift für Christen* der am Schlusse des 18ten Jahrhunderts *herauskommenden Ewald*schen *christlichen Monatsschrift zur Stärkung und Belebung des christlichen Sinnes*, Nürnberg bey Raw, 1800, welche, was Sprache, Einkleidung und Tendenz betrifft, grosse Aehnlichkeit mit jener hat. Auch hier ist von einem „Schauen Gottes auf die unmittelbarste Art," von einer „Vergegenwärtigung Jesu in dem reinsten Menschengesichte und des Vaters in Jesu" u. dergl. die Rede. Und so wäre man denn 1824. in Dänemark, was die Beförderung der Erbauung betrifft, auf demselben Puncte, worauf man vor einem Viertel-Jahrhundert in Deutschland war! Sehr erklärbar, dass man sich in den Anzeigen der einen und der andern Zeitschrift darauf beschränkte, Einzelnes zu bezeichnen, das Uebrige aber mit Stillschweigen zu übergehen. Uebrigens muss Rec. auch bemerken, dass nicht *Alles*, was die Monatsschrift enthält, den ausgehobenen Stellen gleicht; dass manche ihrer Aufsätze, zumal solche, die den Herausg. nicht zum Vf. haben, in einem edlern und würdigern Tone geschrieben und von weniger mystischem, fanatischem und frömmelndem Inhalte sind. Dahin gehört, zum Theil wenigstens, die *Confirmationshandlung* vom Kaplan *Feld*, (Apr. 1824. S. 63 f.); *Oecolampads* Ende (S. 77 f.). Ueber Mystik, von Dr. Luther, (S. 79). Sorge und Freude; ein treffliches Lied von dem wackern dänischen Liederdichter *Thomas Klingo* (S. 83 f.). (Möchte doch so manche unserer heutigen wasserreichen und empfindelnden Liedersinger von diesem kraft- und geistvollen Sänger lernen, wie man vor 100 Jahr sang, wenn man sich von Gott und Religion wahrhaft begeistert fühlte; und möchten sie dann in seine Fusstapfen zu treten suchen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Amelang: Der *Gartenfreund*, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau, von *J. C. L. Wredow*, Pred. zu Parum bey Wittenburg in Meckl. Schwerin u. s. w. *Zweyte* verb. und verm. Aufl. Mit einem Titelk. und einer Vign. 1823. VI u. 362 S. 8. geh. (2 Thlr.)

egion, möchte man sagen, ist der Name der Schriften, welche das Publikum über die wahre artenkultur zu belehren suchen, und wenn man an diese Bücher mit einander vergleicht, so sehen ch dieselben in der Hauptsache gewöhnlich ganz nlich, oder mit andern Worten, die Vff. derselben nd in der Regel Compilatoren, von denen der eine em andern immer nachschreibt, dabey auch die röbsten Fehler und Irrthümer mit aufnimmt, und essen ungeachtet sich auf eigene Erfahrung beruft. Diese Behauptung könnte sehr leicht durch eine lenge Belege bewiesen werden. Desto erfreuicher ist es aber, wenn ein Buch, wie dieser Gartenfreund, erscheint, durch welches der Privatmann, der bey der gröfsten Gartenliebhaberey nicht m Stande ist, einen Kunstgärtner zu halten, hier lie trefflichsten Belehrungen erhält, durch welche hm jener ganz entbehrlich, er selbst aber in Stand esetzt wird, seinem Wunsche im Küchen-, Obst- der Blumengarten seine Mufsestunden auf eine edle nd belohnende Art zuzubringen, vollen Gnüge zu eisten. Nach des Rec. Ueberzeugung enthält dieses Buch, welches er jetzt erst in dieser neuen Gestalt kennen gelernt, und welches 1817 zum Erstenmale rschien, Alles, was man in dieser Hinsicht billigerweise verlangen kann, und ein Jeder, welcher diesen Führer wählt, kann darauf rechnen, dafs er auf keinen Irrpfad geleitet und als Blumenliebhaber gesichert wird, sein Geld nicht für sehr theure, durch pomphafte Namen anempfohlne, aber nicht selten höchst werthlose Pflanzen rein wegzuwerfen.

Die Einleitung, (S. 1 — 36.) die von den Gewächsen und ihren einzelnen Theilen, — von dem Boden, — vom Dung und von den verschiedenen Arten desselben, — von der Bestellung des Gartens durch Graben und Rajolen, — von der Lage des Gartens, — von der Eintheilung desselben, — von der Behandlung der Gewächse durch Behacken und Begiefsen, — von Saamenerziehung, — von der Vertilgung des Unkrauts, — und von den Mistbeeten handelt, ist kurz, faslich und klar geschrieben, und verdient um so mehr mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, da sie aus rein practischer Erfahrung genommen, Alles in derselben von Künsteleyen frey ist, und überall die nöthige Auskunft ertheilt wird. Vielleicht könnten und sollten die Abschnitte in einer andern Ordnung folgen und vor allem zuerst von der Lage des Gartens, dann von der Eintheilung und von dem Boden desselben u. s. w., die Rede seyn. — S. 37 — 158. folgen nun die Gewächse des *Küchengartens* in alphabetischer Ordnung, wo immer erst der deutsche Name, dann der lateinische, hierauf der französische und zuletzt der englische angegeben ist. Wo vom System die Rede ist, wird immer das Linnéische, jedoch nach einigen neuern Abänderungen befolgt, und die natürlichen Pflanzen-Familien sind nach Jussieu angegeben. Bey jeder Pflanze sind immer das Vaterland, ihre äufsere Gestalt, ihre Varietäten, die Zeit ihrer Aussaat und Verpflanzung, der Boden, den sie bedarf, die Zeit und Art der Saamen-Sammlung, die Dauer des Saamens oder seine Keimfähigkeit, und der Nutzen des Gewächses angegeben. Dafs dabey nichts zu wünschen übrig bleibt, leuchtet in die Augen, und nicht leicht möchte auch der aufmerksamste Leser dabey etwas Wichtiges zu erinnern oder zu tadeln finden. Rec. bemerkt daher nur, dafs ihm die Anweisung (S. 150.), den Spargel auch in der letzten Hälfte des Julius zu verpflanzen, neu und erfreulich war, und wenn er sich auch dieser Art Spargelbeete anzulegen nie bedienen wird, so ist sie doch gewifs bey Ausbesserung alter Beete sehr anwendbar. — Vergebens suchte Rec. hier die schwedische Caffeewicke *(astragalus baeticus)*, welche doch als ein gutes Caffee-Surrogat Aufnahme verdient hätte. — S. 159—288. ist der *Baumgarten* abgehandelt. Auch hier wird der erfahrenste Gärtner schwerlich etwas Erhebliches einzuwenden haben, und auch in diesem Abschnitte ist nicht das Mindeste vergessen, was der Gartenfreund unumgänglich wissen mufs. Etwas Neues findet man zwar hier nicht, aber das Gegründete ist auch hier mit Wahrheit und Faslichkeit zusammengestellt. Der Vf. lehrt nur das Kopuliren, Okuliren und Pfropfen,

 und

und übergeht andere empfohlene Fortpflanzungsarten, durch Stecklinge, u. s. w. mit Recht, weil er keinen wesentlichen Nutzen davon sieht, so wie er auch die Erzeugung edler Obstsorten durch Kerne ohne nachherige Veredelung nicht empfehlen will, weil man gar oft das nicht erhalte, was man wünsche. Zu bedauern ist es aber, dass dem Buche nicht einige Kupfer, oder Steindruck-Tafeln beygegeben sind, welche das zwar an sich niedliche, aber wenig sagende Titelkupfer (in einer Buchhändler-Anzeige wurde es ein allegorisches genannt) reichlich ersetzt, und die Veredlungsarten, nebst den dabey nöthigen Werkzeugen, so wie die Handgriffe bey dem Schnitte der Zwergbäume anschaulich dargestellt hätten. Bey einer neuen Auflage dieses schätzbaren Werkes könnte und sollte diesem Mangel abgeholfen werden: denn obgleich über den Baumschnitt fast zu viel gesagt zu seyn scheint, so bleibt doch die Schilderung des Zwerg- oder Franzbaum-Schnitts für den blossen Dilettanten etwas dunkel. Vorsichtsregeln bey dem Pfropfen, wie S. 180, dass die Stämme, auf denen man pfropft, schon ein Jahr in der Baumschule gestanden haben, fest und gut gewurzelt seyn müssten, sind zwar nicht ganz unbedingt richtig, da Rec. die Erfahrung gelehrt hat, dass junge Aepfel-, Birn-, ja sogar Kirsch-Stämme, in der Stube gepfropft, mit dem schönsten Erfolge gepflanzt wurden, aber schädlich sind sie gewiss nicht. Dahin gehört auch die Vorschrift, (S. 183.) grosse Bäume, die schon einige Jahre Früchte getragen haben, am besten durch Pfropfen in die Rinde an den Aesten zu veredeln. Diese Verfahrungsart ist bey jungen Bäumen sehr vortheilhaft, bey grössern aber gefährlich: denn der kräftig gesunde Baum wird nach seiner Umpfropfung schon im ersten Triebe sehr grosse vollsaftige Reiser schieben, diese werden aber, wenn sie auch angebunden sind, welches aber bey hohen Bäumen sehr beschwerlich ist, ein starkes Spiel der Winde seyn, und da sie blos von der äussern Rinde gehalten werden, sehr häufig abbrechen, welches beym Pfropfen in den Spalt nicht leicht vorkommen wird, und nur dann zuweilen geschieht, wenn Vögel sich darauf setzen, welches man aber durch Anbindung eines Dornzweiges verhütet. Ueber die Krankheiten der Bäume und deren Heilung ist (S. 201 u. ff.) viel Gutes und Beherzigungswerthes gesagt, und vorzüglich lieb war es Rec., hier von dem genau prüfenden Vf. den dünnen Kalkanstrich der Bäume so nachdrücklich empfohlen zu finden, gegen welchen er bisher Bedenklichkeiten gehegt hat, seitdem er Bäume, die so angestrichen waren, ausgehen sah, bey welchen dann andere Ursachen obgewaltet haben müssen. — Das (S. 206.) empfohlne Mittel, die Fruchtbarkeit der zu vollsaftigen Bäume durch perpendikuläre Einschnitte zu befördern, ist ein gewagtes, bey dem Steinobste lieber ganz zu vermeidendes Mittel, da dieses dadurch nur zu leicht, wenn auch erst nach 3 Jahren verloren geht. Besser ist wohl ein leichter Ritz längs des Schaftes des Baumes herunter. — Was den vom P pel und von Pecht empfohlnen pomologisch berring betrifft, so erklärt der Vf., er sey etwas furchtsam gewesen, dieses Mittel an den, habe aber, nebst einigen seiner Freunde lich ganz gute Erfolge davon erfahren, un wären sie schon dreister geworden. Rec. auch in dieser Erklärung noch einiges Miss gegen diesen Zauberring zu bemerken, und n dass solches nicht ohne Grund sey: denn bey genauesten Beobachtung aller Vorschriften Hem hat er selbst nur bey mehren Birnbäumen, auch nicht bey allen, viel weniger bey Apfel men, eine erhöhte Tragbarkeit gefunden; das F halten der Früchte zu erzwingen, hat ihm aber nic gelingen wollen. Absprechen kann er nicht, ab es scheint ihm doch ein Ueberreiz zu seyn, we cher später nachtheilige Folgen nach sich zieh Beym Weine hält er seine Anwendung für die p sendste. — Das nun folgende Verzeichniss der O sorten ist dankenswerth, denn die vorzüg sten Sorten sind beschrieben und Alles darüber sagt, was dabey zu wissen nöthig ist. Rec. bek det sich gerne, hier nicht alle Obstsorten suchen dürfen, wundert sich jedoch, dass der Vf., b der trefflichen Auswahl, die äusserst delicate, lange saftig bleibende Forellenbirne übergan hat. — S. 289—542. spricht der Vf. vom Blum *garten*, und also von diesem am weitläuftig aber gewiss wird es ihm auch jeder Blume haber Dank wissen, dass er hier so reichlich geben und Alles so genau beschrieben hat: m nun kann ein Jeder, welcher sich eine kleine Sam lung von exotischen Gewächsen anzuschaffen denkt, wenn er in der einen Hand dieses Verz nis, in der andern aber den Catalog des Han gärtners hält, sich nach seiner Neigung Blumen dem alle Nüançen oder Farbenmischungen, kalte od warme Sträucher oder Stauden u. s. w. frey wä len, ohne in Gefahr zu seyn, etwas ganz Anderes oft viele Meilen weit her zu erhalten, als er sich unter den lockenden Namen einer Blume, z. B. ner *formosissima*, leuchtenden, unübertreffliche u. s. w. mit grosser Erwartung vorstellte, und hat er das Gewünschte erhalten, so setzt ihn dieser Gartenfreund durch seine deutliche Belehrung über Vaterland, Cultur und Behandlung, in den Stand, seinen Pflegling gross zu ziehen, und Freude an ihm zu erleben, welcher Gedanke wohl durch das Titelkupfer ausgedrückt werden sollte. Rec. hat, so weit seine Kenntnisse in der Blumenwelt reichen, alles richtig befunden, nur S. 384. stiess er an, wo von dem wilden Oelbaum, *elaeagnus angustifolia*, gesagt wird, er sey ein kleiner Baum oder Strauch, da doch der feinige der grösste Baum in seinem Garten ist, und er mehrere von dieser Grösse gesehen hat. — Wenn auch in diesem Verzeichnisse hier und da eine Blume, welche Aufnahme verdient hätte, mangelt, z. B. der prachtvolle, leider aber geruchlose blaue Lack, vorzüglich

lich aber die wunderschöne, seit wenigen Jahren erst bey uns einheimische *rosa centif. lactea*, wer dürfte desshalb mit dem Vf. rechten wollen? — Auch der Anhang über den *Hopfenbau* ist eine schätzbare Zugabe. — Ein Register beschliefst das schöne Ganze.

CONSTANZ, b. Wallis: *Johann Paul Friederichs*, weil. Prediger zu Camin im Mecklenburgischen, *Küchengarten*. Ein Hausbuch für Jedermann, der seinen Garten aufs vortheilhafteste bestellen und benutzen will. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage von *J. A. Pecht*. 1823. XII u. 161 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Gartenbuch von *J. A. Pecht*. Mehrerer ökonomischen Gesellschaften Mitglied *Erstes* Bändchen. Der Küchengarten. (12 Gr.)

Wenn auch Rec. dem Herausg. dieses Werkchens zugiebt, dafs in demselben auf wenigen Bogen das Wesentliche zu finden sey, was in den ausgedehntesten Gartenbüchern über Küchengärtnerey enthalten ist; so kann er ihm doch darin nicht beystimmen, dafs hier noch manches Lehrreiche und Nützliche angetroffen werde, welches man in weit gröfsern und theurern Werken über Gartenkultur vermissen dürfte. Dieis hat Rec. nirgends entdeckt. Des verst. *Friederich's* Schriftchen, (1802) welches, wie auch die Vorr. bemerkt, für ganz Unerfahrne ausgearbeitet wurde, war zu seiner Zeit ein recht nützliches, da es die Bahn mit brechen half; jetzt aber kann es nur demjenigen noch Nutzen gewähren, welcher kein ausführlicheres Gartenbuch in Händen hat, um nicht mit dem Herausg. etwas absprechend zu sagen, — welcher sich nicht gern viel Zeit zum Lesen wortreichen Bücherkrams nehmen will. Der Herausg. war eben im Begriff, ein eigenes Gartenbuch zum Druck zu ordnen, als der Verleger wünschte, Friederich's Werkchen in einer neuen verbesserten Ausgabe erscheinen zu lassen. Dafs diese etwas eilig besorgt seyn mufs, geht schon aus einer Anmerkung (S. 50.) hervor, in welcher es heifst: ich lasse obiges sympathetisches Mittel (die Sperlinge von Erbsen, Gerste und Hafer dadurch ganz abzuhalten, dafs man beym Legen und Ausäen eine *ungleiche* Zahl von Erbsen und Körnern im Munde behält, und zuletzt hier und da auf dem Beete oder Acker einsteckt) mit abdrucken, ohne seine Richtigkeit verbürgen zu können!!

Das Werkchen ist in *sieben* Abschnitte getheilt. Was im *ersten* Abschnitt (S. 1 — 30.) über die Lage des Gartens, die Mischung der Bestandtheile seines Bodens, und dessen Behandlung überhaupt gesagt wird, ist allerdings das Allernothwendigste, aber auch nicht mehr, und Manches ist zu dürftig. So wird die Bereitung der Compostbaufen deutlich beschrieben und ihr Nutzen angegeben, von den übrigen Dungarten aber viel zu wenig gesagt, ja die meisten sind mit Stillschweigen übergangen. — Das Düngen und Graben des Gartens vor dem Winter wird mit Recht nachdrücklich empfohlen und diese Empfehlung durch folgende drey Gründe unterstützt: die Winterfeuchtigkeit zieht besser ein, die Gartenarbeit wird dadurch mehr getheilt, folglich auch sehr erleichtert, und man kann sich dadurch auch frühere Früchte verschaffen. Dieis ist sehr wahr, aber zwey Hauptgründe sind vergessen, nämlich durch solches Graben vor dem Winter wird eine Menge von Insecten und Würmern vertilgt, deren Brut beym Graben wieder zum gröfsten Theil heraufgebracht wird. Sie kommt viel flacher zu liegen, wird durch die Kälte getödet, und kann also auch den künftigen jungen Pflanzen nicht so sehr mehr schaden; dann wird aber auch durch das Graben im Herbste das Unkraut sehr vermindert, weil nicht allein vieler Saame tief untergegraben wird und verdirbt, sondern auch viele junge Unkrautspflanzen durch die Winterkälte und Nässe zerstört werden. — S. 20. heifst es: Alles, was vor dem Winter gegraben wird, soll in gröfsern Stichen, als im Sommer gegraben und mit dem Rechen nicht geebnet werden, damit es besser durchfriere. — Rec. meint aber, dafs auch im Herbste das feinere Graben zu empfehlen sey, weil dann das Zerfrieren, so wie das Vertilgen des Unkrauts und der Larven erleichtert werde. — S. 26. wird zu Einfassungen auch Rasen empfohlen; dieser mufs aber ganz vermieden werden, wenn nicht alles in der Nähe verquecken soll.

Im *zweyten* Abschnitte (S. 30 — 54.) werden die Feinde der Gartengewächse ziemlich vollständig angegeben; von den hier aufgeführten Mitteln zu ihrer Vertilgung aber sind einige, unter die auch das schon erwähnte sympathetische gehört, zu welchem sich noch ein anderes S. 49. gesellt, vom Herausg. nur angegeben, ohne ihre Wirksamkeit geprüft zu haben. Zwischen den Regenwürmern und Schnecken steht sonderbar genug Rübsaamen, gleich als wäre derselbe auch einer der gewöhnlichen Feinde. Von den Feinden des Rübsaamens konnte gleich da die Rede seyn, wo von den Pfeifern gesprochen wurde.

Der *dritte* und weitläuftigste Abschnitt S. 55 bis 111., ein alphabetisches Verzeichnifs der gewöhnlichsten Küchengarten-Gewächse, ist für seinen Zweck gut abgefafst, nur hätte manche Abkürzung angebracht werden können: denn man findet hier die Rapunzel auch als Acker-Salat, dann wieder als Feldsalat aufgeführt u. s. w., man bemerkt unter den Küchengartengewächsen auch Hirse, Linsen, Canariensaat u. s. w., wogegen aber andre hieher gehörige fehlen, z. B. Erdmandel, Tripmadam u. s. w., und die Angabe der Saamen-Preise in der Pechtischen Saamen-Handlung hat doch nur für die Umgegend von Constanz einigen Werth. Unter dem kurzen und ungenügenden Artikel Spargel, heifst es: die Pflanzen müfsten 1 Fufs von einander gesetzt werden, diese Angabe mufs aber heifsen: 2 Fufs, wenigstens 1½ Fufs. Auch ist nichts davon gesagt, dafs das Land mit Sand

Sand vermischt werden muss, wenn der Spargel gut gedeihen soll. Der Gartenkalender (S. 111 bis 129.) dient nur dazu, an alle Arbeiten im Allgemeinen zu erinnern: denn diese hängen nicht von den Monaten ab, sondern von der Witterung und Himmelsgegend, weshalb sich auch in dieser Hinsicht etwas Allgemeingültiges nicht erwarten lässt.

Der *fünfte* Abschnitt, (S. 129 – 149.) vom Einsäuren und Aufbewahren der Gewächse des Küchengartens, hätte füglich in den *dritten* Abschnitt mit eingewebt werden können, wodurch derselbe zugleich noch interessanter geworden wäre. Eben so hätte man den *sechsten* Abschnitt, (S. 150 – 158.) von der Saamen-Erziehung, recht füglich im *ersten* Abschnitt mit untergebracht. Uebrigens ist das Gesagte richtig.

Der *siebente* Abschnitt, welcher die Witterungsanzeigen enthält, ist zu dürftig ausgefallen, welches vielleicht daher rührt, weil der verstorbene P. Friederich auch einen besondern immerwährenden gemeinnützigen Witterungs-Kalender herausgegeben hat, welcher ebenfalls in einer *2ten* Aufl. erschienen, und der Inhaltsanzeige zufolge wohl zu berücksichtigen ist.

Einige Provinzialismen, z. B. Schauchels statt Vogelscheuchen, besträuchen statt stengeln, oder Sträucher einstecken, nämlich bey den Erbsen, und noch einige andere, hätten wohl vermieden werden können. — Das *zweyte* Bändchen soll den Blumengarten und das *dritte* den Obst- und Weingarten enthalten.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Flittner: *Der Weltumsegler*. Oder Reise durch alle 5 Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst u. s. w. Zum Selbstunterricht der Jugend zweckmäßig abgefasst von *D. F. Schäffer*, königl. preuss. Hofrath und geheimer (geheimem) expedir. Secretair bey der Regierung in Cölln. *Siebenter* Band. Grosbritannien und Irland. *Zweyte* Auflage. Mit 7 illuminirten und 1 schwarzen Kupfertafel. 1820. XVI u. 514 S. 4. (4 Thlr.)

Die Verlagshandlung hat in dem von ihr veranlassten Weltumsegler eine umständliche Beschreibung der Erde herauszugeben angefangen. Die bisher erschienenen 7 Bände stellen mehrere europäische und aussereuropäische Länder dar, und zwar, ausser dem vorher genannten siebenten Bande, auch die 6 ersten Bände in einer zweyten Auflage. Ob aber dieses Werk eine zweyte Auflage, oder nur einen veränderten Titel erlebt habe, kann Rec. nicht bestimmen, da er nur den dritten und siebenten Band mit der Bezeichnung „zweyte" die andern aber ohne diese Bezeichnung erh Der *erste* Band, der wie jeder folgende nen besondern Titel hat, führt auch de *Beschreibung von Amerika und Westindie* unterhaltendes Lesebuch für Freunde der und Völkerkunde. 1813. Ausserdem auch 2*ten* Auflage: Annehmlichkeiten von Ame Westindien in naturwissenschaftlicher-, sittlic geographischer Rückficht u. s. w. VIII und Mit 8 Kupf. (2 Thlr. 20 Gr.) Der *zweyte* B auch den Titel: Beschreibung von *Afrika*, und bey der 2*ten* Auflage: Natur- und Sit mälde des Erdtheils und der Bewohner von A u. s. w. 11 und 343 S. mit 8 Kpf. (2 Thlr. 12 Der *dritte* Band hat den besondern Titel: *Aabi* von Australien, Süd- und Mittelasien u. s. w. und 400 S. mit 8 Kpf. und 1 Charte. (3 Thlr. 12 G Der *vierte* und *fünfte* Band hat auch den Ti Beschreibung des russischen Reichs. 1ster Thei und 336 S. Mit 8 Kpf. und 1 Charte. (2 Thlr. 2ter Theil 273 S. mit 8 Kpf. (2 Thlr. 20 Gr.) *sechste* Band hat auch den Titel: Beschreib der 2ten Auflage Schilderung) von Finnland, land, Schweden, Dänemark, Norwegen, und den Färöer-Inseln. IV und 300 S. Mit und einer Charte von der Insel Rügen. (2 Thlr. Der oben schon genannte *siebente* Band hat auch Titel: Grosbritannien und Irland, in phys volksthümlicher und statistischer Rückficht

Unsere Leser bemerken von selbst aus Ueberficht der bisher erschienenen Bände, dass mehrere fehlen, um das Werk vollständig zu mac Die Behandlung ist, wie man auch bey einer tigen Durchficht findet, sehr ungleich, nachdem Quellen flossen, die zum Theil in der Vorred nannt sind; da hingegen in andern Hr. *Schäf* statt sie zu nennen, sich auf die in *Fabri's* Hand angeführten Schriften beruft. Auch sind *die Länd* nicht immer dargestellt, wie sie zu der Zeit waren, ihre Beschreibung erschien. So vermisst man by Russland die durch den Frieden von Friedrichsh 1809 erworbenen Länder Finland u. s. w., findet ihre Beschreibung erst im sechsten Bande. Rec. begnügt sich daher mit dieser Anzeige, da im W. gewiss keine Kritik der von ihm gebrauchten Hülfsmittel hier erwartet. Auch ist nicht einmal ein Inhaltsanzeige und ein Register hinzugefügt, wodurch der Gebrauch eines so bändereichen Werks erleichtert werden könnte.

Die Kupfer und Karten sind höchst mittelmässige Copien früherer Originale. Oft fehlen auch die Bestimmungen, zu welchen Beschreibungen sie gehören. So vermisst Rec. wenigstens in seinem Exemplar in den beiden ersten Bänden die Angabe des Inhalts der Kupfertafeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PAEDAGOGIK.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Die Erziehung in Volksschulen*, dargestellt von *Franz Joseph Müller*, königl. bayer. Regierungs- und Schulrathe. Mit einem Anhange und zwey in Kupfer gestochenen Muster-Schriften. 1823. X u. 724, dann noch 168 S. in gr. 8.

Dieſs ist die *zweyte* sehr vermehrte Auflage einer bereits 1814 erschienenen padagogischen Schrift des unmittelbaren Vfs., die zuerst und zunächst für gehende Schullehrer und Schulamts Kandidaten bestimmt war. Da diesen zu ihrer weitern Ausbildung nur wenige, oft gar keine Bücher zu Gebote stehen, die einen und die andern aber die ihnen der Zufall in die Hände giebt, theils für ihre Vorkenntnisse nicht berechnet sind, theils ihnen Muster ohne Regeln, theils Regeln ohne Muster vorhalten: so entschloss sich der Vf. aus dem Schatze seiner Erfahrung im Erziehungs- und Schulwesen einen Commentar über seine frühere Schrift, oder vielmehr ein Handbuch über die Erziehung auszuarbeiten, und darin erstlich seine Anweisung für die Volksschullehrer zu begründen, darauf das Gebäude seiner wohldurchdachten Theorie über das Volksschulwesen aufzuführen, und dieser eine erweiterte Anleitung zur Schul Praxis beyzulegen. Das Ganze zerfällt hiernach in drey Abtheilungen, deren zwey erstere ein für sich bestehendes Ganze ausmachen, die dritte aber eine dankenswerthe Zugabe ist. Der erste Abschnitt der ersten Abtheilung hat die Ueberschrift: Natur und Bestimmung des Menschen. Hier werden zuerst die Hauptkräfte des Menschen, dann über die Gegenstände derselben auseinander gesetzt. Letztere sind das Göttliche und seine Offenbarungen, nämlich das Weltall, das Wahre, das Schöne und das Gute, wodurch, wie durch die Beschaffenheit des Körpers und die Berufsfertigkeit die Erziehungslehre begründet wird. Der zweyte Abschnitt unter der Ueberschrift: Von dem Wesen und den verschiedenen Arten der Erziehung, beginnt mit der Bemerkung: das Thier wird abgerichtet, die Pflanze wird gezogen, der Mensch allein wird erzogen. Die letztern zwey Gegensätze geben dem Vf. Anlass zu einem schön ausgeführten Gleichnisse. Da, nach der richtigen Ansicht des Vfs., die Erziehung in zwey Hauptmomente, in den der Entwickelung und in den des Unterrichts zerfällt, so wird zuerst von der Entwickelung gesprochen, wobey das Ziel, das Subject, die Richtung, das Mittel, die Anknüpfungspuncte und das Gesetz der Entwickelung in Betrachtung kommen. Als Mittel der Entwickelung wird die Uebung angegeben, wodurch Gewohnheiten entstehen. Die Uebung soll sowohl den Körper als den Geist berücksichtigen, und bey letzterm sowohl für das Erkenntniss-, als auch für das Gefühls- und Begehrungsvermögen in gleichem Grade sorgen, besonders aber auf die schöne Kindlichkeit hinarbeiten, deren Eigenheiten Frohsinn und Fleiss, Folgsamkeit und Frömmigkeit sind, wozu treffliche Regeln ertheilt werden. Von der Lichtseite der Kindes-Natur geht der Vf. auf die Schattenseite über, wo er als Grundunarten die Sinnlichkeit und Eigenliebe annimmt aus denen die übrigen Unarten entspringen, die am Ende in Verdorbenheit übergehen, die sich als Verwilderung oder als Verbildung ankündigt. Die gewöhnlichste Erscheinung der Verbildung ist Unwahrheit und Affectation, zu den Verwilderungen aber gehören Lüge und Unkenschheit. Von alle dem werden sowohl die Ursachen als Gegenmittel angegeben, besonders aber auf die Unkenschheit und die daraus sich ergebende Onanie aufmerksam gemacht. Der Vf., der gehörigen Orts von den Mitteln zur Beförderung des Guten, so wie zur Entfernung des Bösen redet, kommt zuletzt auch auf Belohnungen und Strafen, davon die feineren Arten Lob und Tadel sind, deren letzterm er immer von ersterm etwas beygemischt wünscht. Körperlichen Strafen ist der Vf. nicht ganz abgeneigt, so wie er dagegen vor unausführbaren Drohungen warnt. Die oben erwähnten Anknüpfungspuncte gewährt die Menschennatur woraus die Erziehung der Natur hervorgeht, die sich auf den Bildungstrieb gründet. Da das Gesetz der Entwickelung von der Natur selbst dictirt wird: so ist Studium des Menschen dem Erzieher etwas Unerlassliches. Hieraus wird er sich abstrahiren, dass es folgende Perioden der geistigen Entwickelung gebe, den der Sinnlichkeit und des Anschauungs-Vermögens, den des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft, endlich den des Verstandes, der Vernunft und der Phantasie. Auch in der Darstellung des zweyten Hauptmomentes der Erziehung, nämlich des Unterrichts, geht der Vf. seinen geregelten Weg. Er stellt zuerst den richtigen Begriff des Wortes Unterricht auf, und betrachtet dann nacheinander das Ziel, das Subject, die Mittel, den Stoff, die Anknüpfungs- und Berüh-

rührungs-Puncte, und das Gesetz des Unterrichts. Dieser soll von dem Leichtern (dem Anschaulichen und Sinnlichen) beginnen, und allmählich zum Schwerern übergehen. Der Erzieher soll daher jedem einzelnen Gegenstande seine Elemente abgewinnen, und stufenweise fortschreiten, welches nicht blofs von den aus der Sinnen-, sondern auch von den aus der Ideen-Welt abgeleiteten Kenntnissen gilt. Von dem elementarischen Unterrichte geht der Vf. auf die übrigen Unterrichtsarten über, von denen er über die synthetische und analytische, so wie über die akroamatische und ereotematische schnell weggeht, und am längsten bey den Unterarten der letztern, der katechetischen und sokratischen verweilt, und bey seiner Betrachtung über das Fragen und Antworten dem Erzieher, den das Studium zwar zum Katecheten, zum Sokratiker aber nur die Natur machen kann, treffliche Winke ertheilt. Vieles vom gelegentlichen und anknüpfenden Unterrichte erwartend, warnt er vor der Ermüdung, dringt aber mit Nachdruck auf Ernst und Gründlichkeit des Unterrichts. Da der Erzieher nach dem Vorgange der Natur die zwey Hauptmomente der Erziehung nicht trennen, sondern beide neben einander berücksichtigen soll, so führt dieses auf den dritten Abschnitt der zweyten Abtheilung, über Verhältnifs der Entwickelung und des Unterrichts. Hier hat er es zunächst mit dem Erzieher zu thun, von dem er eigene Erziehung, Liebe zu seinem Fache und zur Jugend voraussetzt, freundlichen Ernst als seine erste Eigenschaft fordert, und ihm die Gröfse und Erhabenheit seiner Bestimmung, und die Ausdehnung seines Berufs sehr eindringlich vorhält. Nach seinen für jeden Erzieher wohl zu beherzigenden Worten der Weihe folgt eine genaue, bis ins kleinste Detail gehende Aufzählung aller Arten der Erziehung.

Nach einer kurzen Entwickelung des Begriffes Erziehungslehre und ihrer praktischen Theile der Erziehungs- und Unterrichtskunst, folgt eine eben so kurze Geschichte der Pädagogik mit den nöthigen literarischen Nachweisungen. Hierauf kommt der Vf. dem eigentlichen Zwecke seines Buches, der Erziehung in *Volksschulen* näher. Diese soll eine Erziehung für das Leben seyn, und zur Berufsfähigkeit führen. Nachdem der Vf. den Umfang, das Maafs und die Art der für das Volk passenden Erziehungsgegenstände angedeutet hat, geht er ins Einzelne, um sein Ideal der Volksschule zu begründen. Der Mensch soll denken, sagt er, dieses aber ist nur durch die Sprache möglich, daher diese ein Elementar-Gegenstand der Bildung überhaupt und der Volksbildung insbesondere ist, und, recht betrieben, zur formellen Bildung des Geistes dient. Eben das läfst sich auch von der Erziehung für Religion und Sittlichkeit sagen, wozu der Mensch eine eigene Anlage hat. Da er in Raum und Zeit anschaut und folglich misst und zählt; so sind auch die Elemente der Arithmetik und Geometrie in die Elementar-Bildung des Volkes aufzunehmen. Da der Mensch ferner einen mächtigen Zug zum Schönen fü soll sein Sinn und Gefühl für Ebenmaafs und klang geöffnet, und durch der Dichtung Spi Phantasie in Thätigkeit gesetzt werden. Es her das Zeichnen als Fundament zur Bildung Kunst, und der Gesang als Würzel der Musi eben so das Lied, die Fabel und die Erzählu in den Kreis der Volksbildung aufgenommen den. An diese Gegenstände der Elementarbi sind noch die sogenannten gemeinnützigen Ken se anzureihen, wozu Naturbeschreibung, Natu re, Gewerbskunde, Welt- und Vaterlandsgesch te mit der Welt- und Erdbeschreibung in ihren menten gehören. Da endlich die Industrie ein P duct der Paarung der menschlichen Kraft und d Verstandes ist, so macht auch diese in ihren Elemen ten einen integrirenden Theil der Volksbildung aus Mit Wärme spricht der Vf. den Industrie-Schulen als Anregung zu mannigfaltiger Thätigkeit, d Wort, und macht die allgemeine Anordnung s selben den Regierungen zur Pflicht, ja zur G sensache. Von den sechs angeführten Gegen den, die der Vf. in allen Volksschulen eing zu sehen wünscht, erweist er schliefslich, da Gegenstände allgemeiner Bildung sind; zu den mentargegenständen gehören, und nicht blo Unterrichts-, sondern auch als Entwickelungs tel zu betrachten, und als Mittel zur Nationa dung, zur Erzeugung der Nationalität geeignet und gröstentheils eine natürliche Beziehung den Beruf des Volkes haben, bey welchem d ziehung zur Industrie die allgemeine Erziehung der Berufserziehung verbindet. Diese von der gewünschte Erziehung der Volksjugend hat theils von dem älterlichen Hause, theils von d Schule zu erwarten; daher sich die zwey ersten theilungen seines Werkes nicht blofs für Lehrer insbesondere für Volksschullehrer, sondern auch zwar ganz vorzüglich für Aeltern, und besonders Mütter eignen, denen soviel an der richtigen wortung der von dem Vf. §. 205. aufgeführten Fragen liegt, die sich aber im Grunde alle auf einzige: „Wie soll erzogen werden," zurückla lassen. Da den Müttern, aufser dem Entwickel geschäft, auch zum Theil das Unterrichtsgeschäft obliegt, so möchte auch der dritten Abtheilung d Buches, worin besonders die Theorie des Unterrichtes auseinander gesetzt wird, für sie von Inte esse seyn. Diese dritte Abtheilung, die man füglich als den zweyten Theil des Ganzen ansehen kann hat die Ueberschrift: von der *Erziehung in d Volksschulen*. Die Aufgabe dieser Abtheilung t trifft drey Hauptpuncte. Diese sind 1) die Unte richtsgegenstände und die Art ihrer Behandlung 2) die Leitung der Kinder oder die Schulzucht, diejenigen Bedingungen von denen das Gedeih der Volksschulen abhängt. Von den Erörterungen dieser drey Puncte nimmt allein die des ersten ge de 300 Seiten ein; und hier werden alle diejenige welchen der Elementarunterricht obliegt, hinlän

lich

liche Belehrung finden. Wer mehr zu wissen wünscht, für den ist durch eine allgemeine wie durch eine specielle Literatur über gesammte Lehrgegenstände und ihre einzelne Abtheilungen gesorgt. Einen besondern Dank seiner Leser dürfte sich der Vf. verdienen, wenn er die besonderer Empfehlung werthen Schriften auf irgend eine Art bezeichnen wollte. Von den vom Vf. in nähere Betrachtung gezogenen Lehrgegenständen ist der erste die *Sprache*, (von der an seinem Orte ein interessanter Abschnitt, über ihre Bildung eingeschaltet ist), bey welcher es auf die drey Hauptfertigkeiten, auf das Sprechen, Lesen und Schreiben ankommt, zu deren Einübung treffliche Anleitung ertheilt wird. Die vom Vf. durchgegangnen Stufen des Lesens sind das mechanische, das logische und das ästhetische Lesen, deren erstern noch eine Vorübung zur Kenntniss der Laute, und dann erst der Buchstaben nach ihrer Gemeiss vorausgeht. Da der Vf. die Kenntniss der Laute nicht zugleich mit der Kenntniss der Buchstaben beybringen läßt: sondern jene vorausschickt: so verdient seine Manier eher als die beide Kenntnisse verbindende Weise, den Namen der Lautmethode. Uebrigens macht er seinen Leser mit den andern Methoden der Buchstabenkenntniss und des Anfangs im Lesen historisch bekannt, wobey er bemerkt, dass man es zwar nach einer jeden derselben zum Lesen bringe, die Lautmethode aber wegen ihrer Beförderung der Selbstthätigkeit und des schnellen Vorschreitens, den Vorzug verdiene, sowohl die ältere, die man gemeiniglich die Stephanische nennt, als noch mehr die von ihm selbst vorgeschlagene. Eben so empfehlungswerth ist, was der Vf. über das Schreiben und schriftliche Aufsätze sagt. Bey dem zweyten Lehrgegenstande, der *Religion*, geht der Vf. von den deutlich ausgeführten Grundzügen der natürlichen Religion aus, deren Elemente Erkenntniss, Gefühl und Wille sind, worauf er sich zur christlichen Religion als einer gegebenen wendet, ihre Vorzüge vor der natürlichen heraushebt, und ihre Geschichte anrühmt; auch dabey bemerkt, das Christenthum sey nicht bloss Lehre und Geschichte, sondern eine recht eigentliche Anstalt zur religiösen Erziehung, ja eine Erziehung zum seligen Leben. Dieß führt den Vf. zur Aufstellung eines würdigen Begriffes von der Kirche, deren Mitglied jedes getaufte Kind ist, dessen Anleitung zur Religion der Mutter obliegt, die zuerst sein Gefühl wecken, und dann erst zum Unterricht in der Religion schreiten soll. Dieser soll, wie aller Unterricht, anschaulich und entwickelnd, anfangs bloss gelegentlich und überhaupt kindlich seyn. Das so vorbereitete Kind hat dann die Mutter dem öffentlichen Unterrichte in der Schule und in der Kirche zu überlassen. Da soll der anfängliche Unterricht, auf gut *katechetisch* und sokratisch an leicht behaltbare Sprüche und Liederverse angeknüpft, mit der Glaubens- die Sittenlehre verbunden, und das Kind zum würdigen Gebete angeleitet werden. Nach diesen Vorübungen erst soll man zum Katechismus übergehen, und das Lesen der Bibel, versteht sich mit Auswahl, damit verbinden, und die Kinder allmählich an das fruchtbare Anhören der Predigten gewöhnen. Am Schlusse dieses Abschnitts werden noch zwey Fragen erörtert: 1) wie hat der Schullehrer die Seelsorger zu unterstützen, 2) wann soll der religiöse Unterricht anfangen. Die Antwort wird man aus obigem leicht finden. Der dritte Abschnitt über die *Zahl-* und *Maasverhältnisse* ist eben so gründlich als musterhaft durchgeführt. Der Vf. beginnt bey dem Ersten ganz richtig mit dem Denk- (Kopf) rechnen, zeigt wie man anfänglich das Vermehren und Vermindern der einfachen Zahlen einzuüben habe, und geht dann auf die Entwickelung des Decimalsystems und dann der Lehre von den Brüchen über. Bey der ersten ist zu erinnern, dass das den zehenfachen Zahlen angehängte *zig* nicht mit zehen einerley sey, sondern von Zug herkomme; bey der zweyten ist, dass der 530 §. erst mit der Lehre von den Brüchen beginnen sollte. Da durch das Denkrechnen die Arithmetik hinlänglich begründet wird: so konnte der Vf. beym Zifferrechnen, neben dem das Denk- oder Kopfrechnen immer hergehen soll, desto kürzer seyn. Für die Lehre vom Maasverhältnisse werden nach Entwickelung der Hauptbegriffe fünf Kurse bestimmt, deren vier erstere es mit den Elementen der Anschauung zu thun haben, und erst der fünfte den Uebergang zur Geometrie als Wissenschaft macht, wovon aber nur das Allgemeinste vorzunehmen ist. Der vierte Abschnitt: von den *gemeinnützigen Kenntnissen*, handelt in drey Unterabtheilungen, unter den Rubriken Natur, Mensch und Erdbeschreibung, die dahin gehörigen Lehrgegenstände ab. Unter der Rubrik Natur, wird nach und nach 1) Kosmographie, 2) Naturbeschreibung, 3) Naturlehre, 4) Erdbeschreibung im Allgemeinen durchgeführt. Unter der Rubrik Mensch geht der Vf. von der Anthropologie aus, auf Geschichte und Statistik, woran sich die Gewerbslehre, als Landwirthschaft, Technologie und Handlungswissenschaft anschliesst. Wie viel davon in jeder Schule durchzunehmen sey, darüber stellt der Vf. einige leitende Puncte auf, und giebt für den Unterricht in den gemeinnützigen Gegenständen vier Stufen an, auf deren letzter Hauptumrisse in Tabellen zum schnellern Ueberblick entworfen sind. Bey der Welt- und eigentlichen Erdbeschreibung hat man von Vorbegriffen über Wasser, Land und Mensch auszugehen, an diese die nähern Begriffe des Horizonts und der Weltgegenden anzuhängen, und besonders den der Landcharten zu entwickeln, deren Genesis in dem Grundriss eines Hauses aufzusuchen und von dem Aufzeichnen des Dorfes und der Bezeichnung des Pfarrbezirkes an, bis zu grösern Karten durchzuführen, und damit zugleich den Anfang der Geographie zu machen, die, nach Beschaffenheit der Umstände, kürzer oder ausführlicher vorgetragen werden kann, wobey durch selbst entworfene Karten für das Behalten zu sorgen ist. Der fünfte Abschnitt handelt vom *Zeichnen*, als Fundament aller bil-

bildenden und zeichnenden Künste. Hierzu benutzt der Vf. die bereits dem Schreibunterrichte vorausgeschickten Elemente des Zeichnens, so wie die des Maafsverhältnisses, begnügt sich aber nicht mit diesen Elementarformen, sondern will auch noch andere Formen in diesen Kreis gezogen wissen, wodurch der Sinn für das Schöne angeregt und entwickelt werden soll. Bey den anderweitigen Formen soll man von der Zeichnung verschiedener Flächen häuslicher und anderer Gegenstände ausgehen, zu deren richtigen Anfertigung das Nöthigste vom verjüngten Maafsstabe vorzutragen ist. Eben so soll man beym Zeichnen krummer und mehrseitiger Flächen auf die Lehren von der Perspective aufmerksam machen. Da aber die Kunst, auf deren Anregung es bey diesem Unterrichtszweig ankommt, nicht blofs im Nachzeichnen besteht, sondern im richtigen Geschmacke und eigenen Schaffen, so ist bey der Uebung im Zeichnen darauf ganz besonders Rücksicht zu nehmen, und namentlich das Erfindungsvermögen und die Phantasie hauptsächlich anzuregen. Von der im sechsten Abschnitte behandelten *Musik*, bey der es ebenfalls um ästhetische Bildung zu thun ist, kommt hauptsächlich, nach dem Zweck des Vfs., der Gesang in Betracht, worüber das Nöthige gesagt wird. Der letzte Abschnitt von der *Industrie*, beginnt mit der Aeufserung: die Aufgabe, in Hinsicht auf die Industrie ist, den Thätigkeitstrieb, so wie den Sinn für Ordnung und Sparsamkeit zu erregen, den Körper gelenk und stark zu machen, den Zöglingen einige allgemeine und besondere Fertigkeiten und unter den letztern, die gewöhnlichen zu verschaffen und sie an das Arbeiten zu gewöhnen. Hierauf giebt der Vf. die Gegenstände der weiblichen Industrie an, wo er natürlich den allgemein wichtigern den Vorzug giebt, und die mehr aufs Künstliche gehenden nur mit Ausnahme beachtet wissen will. Bey den Gegenständen der männlichen Bildung kann natürlich nur von Vorbildung die Rede seyn, wozu körperliche Uebung gehört, die der Vf. lieber gymnastische Uebungen als Turn-Uebungen genannt sehen will. Als näher zum Zwecke führend nennt er das Zeichnen, das Schneiden aus Papier und Holz, das Formen aus Thon und Wachs, das Sieb- und Korbflechten u. s. w., dann die Besorgung des Gartens, der Bäume und der Bienen, und meint, dafs manches von der weiblichen Industrie auch für Knaben sich eigne. Die Erziehung für die Industrie erwartet der Vf. vorzüglich von Armen-Schulen und den Armenkinder und Waisenhäusern, wo man auch für die Vorbildung guter Dienstmägde und sonstiger Dienstboten sorgen sollte, wobey jedoch immer die Frage in Betracht kommt: Kinder zu einem städtischen oder ländlichen sollen vorgebildet werden. Nach einigen ü Maximum und Minimum der Lehrgegenstän ausgeschickten Betrachtungen, kommt der Schlusse dieses Abschnittes auf die Schul D dann auf die *Lehrordnung und Stundeneint* verschiedener Schulen, die nach Lokal und Verhältnissen anders gestaltet werden müssen in den vom Vf. im Anhange bekannt gem wirklichen Schulordnungen, in der That auc schiedentlich gestellt wurden. Aus diesen Sch nungen, deren zehne aufgeführt sind, kann s der Lehrer oder Schulaufseher, die eine oder andere zum Muster wählen, und das eine oder andere nach seinem Befinden modificiren. *Die* te Abtheilung, von den *weitern Bedingungen, a welchen das Gedeihen einer Schule abhängt*, stellt a solche Bedingungen auf und sind: 1) der Lehrer, welchem seine Bildung, seine Anstellung und Besoldung in besondere Betrachtung kommen, die Schulwohnung mit ihrer Einrichtung, 3) Schulfonds mit seiner Gründung, Vermehrung Verwaltung, 4) die Aufsicht und Leitung, w letzteren mit Recht als der Schlufsstein im G de des Volksschulwesens angesehen werden. weitere Ausführung dieser Puncte müssen wir eigenen Nachlesen überlassen; nur glauben wir die vom Vf. für den ehemaligen Illerkreis entw Verordnung für Schulconferenzen aufmerksa chen zu müssen.

NEUE AUFLAGEN.

Wirm, b. Schaumburg u. Comp.: *Kurze D stellung der heilsamen Wirkungen der quellen im Kaiser Franzensbad bey Eger,* Anleitung zum Gebrauche derselben. Mit fe einiger Gelehrten entworfen von *G. H. Graumann*, einem Nichtarzte. Mit 1 K Kpfr. Neue unveränd. Auflage. 1825. 87 S. 8. (geh. 16 Gr.) (S. die Recens. 1818. Nr. 18.)

Halle, in d. Rengerschen Verlagsbuchh.: *Ne se Grammatik der deutschen Sprache.* Z Gebrauch in höhern und niedern Schu wie auch beym häuslichen Unterricht von *G. Herzog*, Rector der Bernburg. Hauptsch und Professor. *Dritte* vermehrte und ver ferte Auflage. 1825. VI u. 91 S. 8. (6 (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 8.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Underwood: *Illuſtrations of the Enquiry reſpecting tuberculous diſeaſes.* By *John Baron*, M. D. 1822. XXXII und 233 S. 8. Mit 5 Kpf.

Der Vf. dieſes Buches hat in einer frühern Schrift, (*Enquiry reſpecting tuberculous diſeaſes* ſ. Erg. Bl. 1822 Nr. 16.) worüber auch Caſper in einem Aufſatze, überſchrieben: „zur Lehre von den Afterproductionen," im *Horn*'ſchen Archiv (Novemb. u. Decemb. Stücke 1821,) geſprochen hat, die von *Hunter* oberflächlich, von *Adams* aber beſtimmter ausgeſprochene Meynung, daſs Tuberkeln und Tumoren ihr erſtes Entſtehen einer Hydatide verdanken, nicht allein vertheidigt, ſondern ſich auch bemüht durch eine Anzahl anatomiſcher Unterſuchungen und Experimente den Beweis ihrer Richtigkeit zu führen. In der Vorrede des gegenwärtigen Werkes ſagt der Vf., nachdem er ſehr treffend von dem Standpuncte der Medicin und von der Kunſt richtige Beobachtungen anzuſtellen, geredet hat, daſs ſein Zweck jetzt mehr geweſen ſey das ſtufenweiſe Fortſchreiten tuberkulöſer Krankheiten zu erörtern, als ihren Urſprung. Daſs Beobachtungen dieſer Art ſo ſehr oft einſeitig angeſtellt werden, daſs dabey ſo häufig das eigene Urtheil mit wirklicher Erfahrung in Colliſion kommt und zu bewunderungswürdigen Hypotheſen Anlaſs giebt, daſs ferner eine an ſich gute Beobachtung durch unglücklich gewählte techniſche Ausdrücke, die entweder keine beſtimmte und deutliche Definition, oder gar eine Doppeldeutung zulaſſen, zuweilen ſo entſtellt wird, daſs der Sinn den meiſten Leſern problematiſch bleiben muſs, ſind Wahrheiten die nicht geleugnet werden können, und welche der Vf. ſehr gut würdigt. Daſs aber treue Beobachtungen älterer groſser Aerzte durch Tradition mehr noch als durch die genannten Umſtände verloren haben, und mannichfaltig verunſtaltet worden, iſt nicht minder wahr, weshalb wir dem Vf. nicht Unrecht geben können, wenn er hierin einen Grund mehr für die Hemmung der Fortſchritte in einzelnen Zweigen der Heilkunde ſucht. Einen nicht geringen Antheil haben ferner die Ueberſetzungen, welche, da ſie jetzt faſt fabrikmäſsig betrieben werden, uns ſo häufig nur verzerrte Miſsgeburten ſtatt der eigentlichen Meynung des ausländiſchen Vfs. aufti-

ſchen, den dann unſchuldig der Tadel trifft, welcher doppelt dem Ueberſetzer gebührte, der meiſtens, nicht um die vaterländiſche Wiſſenſchaft zu bereichern, ſondern — um ſeinen Namen gedruckt auf dem Titelblatte eines Buches zu erblicken, die Arbeit unternahm.

Die angeführten und manche andere Hinderniſſe, welche der einfachen und treuen Beobachtung ſo oft in den Weg treten, erheben daher gewiſs dieſen Gegenſtand zu den ſchwierigern und um ſo mehr, da das Beobachten ſelbſt eine Kunſt iſt, welche ſchulgerecht nicht wohl beygebracht werden kann.

Im *erſten Kapitel* des vorliegenden Buches iſt zunächſt von der Nothwendigkeit, Beobachtungen im Thierreiche anzuſtellen, die Rede, wenn man ſich einen deutlichen Begriff von dem Fortſchreiten und Ausbilden analoger krankhafter Veränderungen im Menſchen machen will. Die Bemerkung iſt wahr, denn ſehr ſelten ſehen wir bey Sectionen den Anfang einer ſolchen pathologiſchen Veränderung, ſondern gewöhnlich nur die höheren Grade ihrer Ausbildung. Dann hat der Vf. einige Hauptſätze aus ſeinem Enquiry angeführt, um beym Leſen dieſes Buches das erſtere entbehren, und doch verſtehen zu können, was bezugsweiſe geſagt werden muſste. Wir theilen dieſe Sätze in der Kürze mit: 1) Tuberkel kommen in jeder organiſchen Textur vor; ihr Urſprung und weſentlicher Charakter aber ſind ſich höchſt wahrſcheinlich immer gleich. (Tuberkel nennt der Vf. die einfache Geſchwulſt) und Tumor die Aggregation von mehrern kleinern Geſchwülſten oder Tuberkeln. 2) Tuberkel ſind anfänglich nur kleine Blaſenkörperchen, Hydatiden, welche eine Flüſſigkeit enthalten. 3) Dieſe Hydatiden erleiden nach und nach Veränderungen, auf deren Natur ihr tuberkulöſer Charakter beruht; die Veränderungen ſind zwar progreſſive, aber nicht einförmige, und können daher nur in gröſsern Gebilden dieſer Art nachgewieſen werden. Sie beginnen mit einem dunkeln Flecken, welcher bald langſamer bald geſchwinder fortſchreitet, wodurch zuletzt die enthaltenden und enthaltenen Theile in Subſtanzen umgeändert werden; die ſehr verſchieden von dem ſind was ſie früher waren. 4) Von der Geſtalt, Stellung und Structur ſolcher Tuberkeln hängt der Charakter vieler der fürchterlichſten Deſorganiſationen des Körpers ab. 5) Die Beſchaffenheit der Tuberkeln variirt nach der Zeit, in welcher ſie unterſucht werden. 6) Wir

haben selten Gelegenheit beym Menschen den Anfang der Krankheit zu sehen. 7) Es entstehen manche Tumoren, auf deren Charakter Lage und Beschaffenheit der Elementartheile bedeutenden Einfluss hat. 8) Deswegen setzt Verschiedenheit der Gestalt nicht auch einen verschiedenartigen Ursprung voraus. 9) Krankhafte Aftergebilde sind nicht Producte irgend einer Entzündung; diese kann sich zwar hinzugesellen und Symptome modificiren, ist aber dann durchaus verschieden von jener Entzündung, welche einen gesunden Theil ergreift. Im ersten Falle ist sie Folge und im letzten Ursache veränderter Textur. Hierauf redet der Vf. von den Lungentuberkeln insbesondere, beschreibt ihr Entstehen und Fortschreiten. Sie sind anfänglich so kleine, zarte, durchsichtige und glänzende Bläschen, dass sie ungemein leicht übersehen werden; wenn sie auf der Oberfläche von Membranen erscheinen, so wachsen sie oft traubenförmig zusammen. Da sie in diesem Entstehungsstadium fast gar nicht bemerkt werden, so beziehen sich die bessern Beschreibungen des Verlaufes dieser Krankheit alle auf eine etwas spätere Periode; wo die erste Zartheit des Bläschens schon verloren, seine Durchsichtigkeit vermindert und sein Volum vermehrt ist. Die Lunge fühlt sich dann an den Stellen, wo sie so vorkommen, schon mehr oder minder körnicht an. In ihrem Fortgange werden die Knoten immer grösser, fester, undurchsichtiger und stellen einen gelben dichten Körper dar; in diesem Zustande eitern sie zuweilen und nehmen dann einen üheln Ausgang. Oft bemerkt man jedoch, dass einzelne Tuberkel weiter fortschreiten und an den Stellen, wo sie gegenseitig nicht in Berührung kommen, stets grösser und ihre Wände dicker, härter und fast knorpelartig werden, während die Contente in Farbe und Consistenz sehr verschieden seyn können. Andere verdichten sich ganz und gar in harte und feste Körper, indem Sack und enthaltene Theile verschmelzen.

Die durchschnittene Lunge eines in diesem Stadium der Krankheit Verstorbenen, zeigt die angegebenen Verschiedenheiten deutlich; wo mehrere Tuberkel zusammenflossen, deren Inhalt flüssig blieb, sieht man oft tiefe und grose Excavationen. Die Lungensubstanz nimmt an den Stadien der Afterbildung einen mehr oder weniger entsprechenden Antheil; anfänglich ist sie gar nicht verändert, späterhin wird sie fester dunkler von Farbe und erscheint zuletzt häufig hepatisirt; in Folge der Verdichtung und Verschmelzung mehrerer Tuberkeln.

Nach dieser kurz mitgetheilten Auseinandersetzung des Fortschreitens der so bekannten und bisher so wenig genau untersuchten Krankheit, redet der Vf. von den Symptomen und behauptet, dass beym Entstehen und selbst in fortgerückteren Stadien die Tuberkeln gar keine Beschwerden verursachen, sogar wenn sie consolidiren und ihre Anzahl nicht bedeutend ist, oft bis zum Tode, ohne irgend eine Unbequemlichkeit, andauern können. Er hält ferner den, nach irgend einer Veranlassung oder auch von selbst erfolgten Auswurf einer weisslichen, körnigten Masse mit etwas Blut vermischt, für ein sicheres Zeichen der *Phthisis tuberculosa* und nimmt an, dass in diesem Falle ein Tuberkel durch Eiterung oder eine sonstige Ursache geborsten sey und seinen Inhalt in die Bronchien entleert habe; zugleich zeige dieses an, dass mehrere Tuberkeln sich noch in demselben oder wenigstens in einem sehr ähnlichen Zustande befinden. Die ausgeworfne Materie ist verschieden nach dem Inhalte der einzelnen Knoten. Die Symptome der Lungenknoten unterscheiden sich sehr von denen, welche eine tuberkulöse Affection der Pleura bedingt, obgleich beide Krankheiten in ihrem Wesen sich gleich sind. Knoten der Pleura können ihre Contente in die Brusthöhle ergiessen, in welchem Falle Hydrothorax auch wohl Pyothorax entsteht, oder, was häufiger geschieht, Verwachsungen veranlassen, welches Letztere der Vf. aus folgenden Zeichen richtig erkennen will: *Dispnoea*, schnellere Pulse, Husten ohne Expectoration; die Schultern werden ferner beym Athmen vorwärts gezogen, die Rippen bewegen sich nicht gesondert, der ganze Thorax scheint sich auf einmal, mit Anstrengung fast aller Stammmuskeln, zu bewegen; auch legt der Vf. auf den Ton beym Klopfen auf die Brust viel Gewicht. Die angegebenen Zeichen sprechen sich jedoch nur in solchen Fällen in dieser Intensität aus, wo die Verwachsung total oder sehr bedeutend ist. Es sind nur einige Thatsachen angeführt, wo der frühe Tod, durch eine andere Krankheit bedingt, Gelegenheit gab die gleichzeitig in den Lungen befindlichen Knoten in ihren früheren Stadien zu sehen. Von der zarten Bläschenform sah der Vf. sie, in der angeführten Progressionsart, zu grösseren, festern Tuberkeln übergegangen, und Pleura und Lungensubstanz einnehmen. Es sind in schönen Kupfern Stücke solcher Lungen, nebst den verschienartigen Modificationen einzelner Knoten und zusammengewachsener dargestellt.

Die Meynung unseres Vfs. über den Ursprung der Tuberkel scheint beym ersten Blicke sehr gewagt und hypothetisch; es dürfte daher hier die Stelle seyn, noch einige Worte darüber zu sagen. Es ist ein angenommener physiologischer Satz, dass die Rudimente jeder organischen Bildung in Flüssigkeiten bestehen, welche nach der Tendenz des belebten Bildungstriebes in Pflanzen, niedern und höhern Thieren, zu den verschiedenartigsten Formen und Wesen potenzirt werden. Es behaupten sogar viele, dass diese Flüssigkeiten reines Wasser und seine Partikeln anfangs indifferent seyen, dass vollkommenes Gleichgewicht zwischen der Attractiv- und Repulsivkraft obwalte, weshalb die runde oder sphärische Form und Gleichheit der Flächen. In dieser Flüssigkeit (dem *Cambium* der Pflanzen und *Colliquamentum*, *humidum primigenium* der Thie-

re)

prechе ſich ferner das erſte Bildungsſtreben da-
h aus, daſs die eine oder die andere Kraft, At-
on oder Repulſion, vorherrſchend werde, wo-
h Polarität und mit ihr die erſte Formverände-
, bald eine ſtrahligte oder eckige, bald eine
krunde, entſtehe. Andere beziehen ſich wie-
nehr auf die einfachere oder zuſammengeſetzte-
ſchaffenheit jener Urflüſſigkeit und bauen dar-
igene Zeugungstheorien, denen eine *vis plaſti-
productiva*, als etwas Beſonderes zum Grunde
. Die Bläschenbildung gründet ſich auf die ſo-
Acidität der Flüſſigkeiten und iſt nicht weniger
organiſchen Productionen dargethan, kann aber
ificirt auch als Kügelchenbildung erſcheinen.
Germina und Gemmen der Pflanzen gehen in
Bulbillen der Polypen, Vorticellen und Brachio-
über, die ſich nachher trennen und geſonder-
Leben bekommen. Die *Gemmae* finden ſich
noch in den Zoophyten, den Gorgonen, Tu-
rien, Alcyonien, Corallen, Madreporen u.ſ.w.
erſcheinen aber zuweilen hier ſchon als Bläs-
, Eychen. Den eigentlichen Uebergang des
rincips zur Eybildung machen nach Lamark die
iarien und in den Seeigeln, Holothurien, Me-
n und Seeſternen findet man ſchon eine be-
htliche Menge Eyer, welche nichts ſind als eine
r oder minder gelatinöſe, in ein Häutchen ein-
hloſſene Flüſſigkeit. Im bebrüteten Eye der
el ſpricht ſich das Bildende wieder in Bläschen-
n aus, und das werdende Herz zeigt, als *pun-
n ſaliens*, ein mit rother Flüſſigkeit gefülltes Bläs-
n. Dieſe Bildungsart geht nun bis zum höchſt
nzirten und am meiſten individualiſirten Thier-
per, dem Menſchen weiter, welcher anfänglich
nfalls nur ein, eine Flüſſigkeit enthaltendes Bläs-
n ſcheint, worin ſich die Theile nach und nach
ſolidiren, entwickeln und eine beſtimmte Form
ehmen. Dem Werden der Körpertheile liegt
der als zunächſt formatives Princip der *textus
uloſus* zum Grunde, deſſen veſiculöſen Urſprung
F. Wolff in ſeiner *Theor. generat.* zuerſt nachge-
ſen hat. Der zu bildende Menſch und das höher
aniſirte Thier bleiben bis zu dem Augenblick,
ſie fähig ſind ein individuelles Leben zu führen,
iner Blaſe, die Flüſſigkeiten enthält, eingeſchloſ-
, weshalb die ältere Phyſiologie den Satz aufſtell-
nutritur ex quo fit. Die Blaſenwürmer haben
en Namen daher. — Wenn es nun ziemlich all-
nein angenommen und faſt erwieſen iſt, daſs die
dungsrudimente der organiſchen Körper entwe-
gar nicht verſchieden, oder doch nur geringe
dificationen ein und deſſelben Zuſtandes ſind, daſs
ſe beynahe oder ganz gleichartige Rudimente, fer-
die erſtaunungswürdigſten Verſchiedenheiten in
Progreſſion zu ihrer Beſtimmung darbieten, ſo
eint es uns keinesweges mehr ſo paradox auch
glauben, daſs Afterbildungen eines individualiſir-
Körpers in ihrer erſten Entſtehung einen, den
gemeinen Naturgeſetzen entſprechenden Charak-
haben, wenn auch dieſer Charakter als patholo-
giſcher ſich ausſpricht und den natürlichen Geſetzen
der Selbſterhaltung und dem gewöhnlichen Bildungs-
typus des Organismus nicht entſpricht. Es klingt
zwar wunderbar zu behaupten; daſs eine Melliceris,
ein Scirrhus und ein Sarcoma urſprünglich nichts
anders ſeyen, als ein Waſſerbläschen; iſt es aber
nicht unendlich wunderbarer aus einem, nicht we-
ſentlich verſchiedenen Rudimente, die verſchieden-
artigſten Thierbildungen hervorgehen zu ſehen,
wofür wir keine andere Erklärungsart haben, als
die ausgeſprochene Tendenz der Natur, ſich in ih-
ren individuellen Bildungen unerklärlich, ewig zu
wiederholen? — Die beſten Schriftſteller kommen
jetzt darin überein, daſs Afterorganiſationen nicht
immer eine Entzündung, als zunächſt bedingendes
Moment, vorausſetzen, wovon ich nur Rudolphi,
Hunter, Laennec, Bayle nenne, obgleich Brouſſais
in neuerer Zeit dieſe Meynung wieder heftig ver-
theidigt hat. Wenn wir nun geſtehen müſſen, daſs
die Verſchiedenheit der Entzündungen das ſo man-
nichfach Abweichende in den Afterproductionen
nicht mehr zu erklären vermag, wäre es da nicht
ungezwungener und einfacher zu glauben, daſs das
Verſchiedenartige in den Afterbildungen allein auf
der verſchiedenen Bildungstendenz des erſten Kei-
mes beruhe, daſs dieſe Tendenz ferner durch das
Organ, in welchem der Keim wurzelt, mannichfach
modificirt werden kann? das Sarcom kann durch
höhern Bildungstrieb, den die organiſche Lage be-
fördert und wodurch ſpäterhin neue Gefäſse in ihm
entſtehen, und es ſo zum integrirenden Theile des
Organismus erheben, ſich endlich in Qualität und
Quantität vom Grüz- oder Honigbeutel, die als un-
vollkommnere Afterproducte gewiſſe Grenzen ihrer
Exiſtenz nicht überſchreiten können, ſo verſchieden
darſtellen, daſs ein gemeinſchaftlicher Urſprung
dieſer Uebel unglaublich ſcheinen muſs. — Wenn
ſelbſt die Scirrhen nur durch vorhergegangene Ent-
zündung entſtehen können, was von vielen noch be-
hauptet wird, ſo können wir auch dieſs Phaenomen
durch den Proceſs der Exſudation einer Flüſſigkeit,
welche in ihrem Fortbeſtehen durch die reproduc-
tive Thätigkeit des Organismus nirgends modifi-
cirt wird, am einfachſten erklären. Bey genauer
Unterſuchung findet man wirklich in jedem grö-
ſsern Tumor Höhlen, welche verſchiedenartige
Flüſſigkeiten enthalten, und wohl Anfänge einer
urſprünglichen Blaſenbildung ſeyn können; im Blut-
ſchwamme (*Baron*), im Markſchwamme (*Keres*),
in den Sarcomen, dem *tuberculoſum*, *maſtoideum*,
vaſculoſum nach Abernethy, in den Scirrhen (Bell,
Home, Adams). Der Vf. hat ganz Recht wenn er
behauptet, daſs bisher der Anfang der Afterbildun-
gen zu wenig erforſcht wurde, und daſs ſich hieraus
andere Reſultate angeben müſſen, als aus der Unter-
ſuchung ihrer letzten Stadien. Dieſe können nur
Vermuthungen, nie aber Gewiſsheit geben und bis
dieſe erſt nachgewieſen iſt, erfodert die Billigkeit,
die Meynung des engliſchen Autors nicht durch ein
vorſchnelles Urtheil geradezu zu verdammen.

Das

Das *zweyte Kapitel* handelt von den tuberkulöſen Krankheiten der niedern Thiere. Die Sorgſamkeit und Genauigkeit, womit die Beobachtungen im Menſchen angeſtellt ſind, die Ueberzeugung des Vfs. von der Nothwendigkeit, vergleichende Unterſuchungen im Thierreiche anzuſtellen, lieſsen mit Recht erwarten, daſs dieſes Kapitel eins der intereſſanteſten ſeyn würde. Es iſt daher ſehr unangenehm ſich in dieſer Erwartung getäuſcht zu ſehen: denn der Vf. ſcheint hier nicht ein einziges Mal mit eigenen Augen geſehen zu haben, indem er immer nur oberflächliche einzelne Sectionsdata aus Dupuy's Werke, *de l'affection tuberculeuſe*, mittheilt und oft ſogar nicht einmal die Krankheit anführt, welche den Tod des Thieres veranlaſst hatte. Es entſteht daraus der Nachtheil, daſs Ausgänge und Folgen von Entzündungen mit den urſprünglichen Afterorganiſationen verwechſelt werden, wodurch die Auffaſſung eines deutlichen Begriffes nothwendig erſchwert werden muſs; der Vf. macht ſelbſt auf dieſen Nachtheil an mehrern Orten aufmerkſam. Unbeſorgt wirft er ferner Druſe (*glanders*) und Rotz (*Snot, ſnivel*) mit dem Franzoſen in eine Categorie, während jeder, der beide Krankheiten nur einmal unparteyiſch beobachtet hat, gewiſs ihren weſentlichen Unterſchied nicht verkennen wird. Seite 42 ſagt der Vf. Druſe ſey eine tuberkulöſe Krankheit der Lungen des Pferdes und habe die genaueſte Aehnlichkeit mit der Phthiſis des Menſchen. (Dieſe Definition paſst weder für Druſe noch Rotz; erſtere iſt meiſt eine gutartige Krankheit der Pferde, welche ſich durch Entzündung und Anſchwellung der lymphatiſchen Kehlgangsdrüſen und ein dem einfachen Strengel ganz ähnliches catarrhaliſches Fieber äuſsert, deſſen Charakter den Unterſchied zwiſchen gut und bösartigen Drüſen eigentlich bedingt. Wo die Lungen mitleiden, geſchieht es in Folge der dieſer Krankheit weſentlichen Fieberbewegungen. Die Form des topiſchen Leidens pflegt ſich dann als entzündlich catarrhaliſche Affection der Schleimmembrane, oder als reinere Entzündung auszuſprechen. Der Rotz hingegen, *Ozaena maligna contagioſa*, iſt ein eigenes, cachectiſches und anſteckendes Leiden der Pferde mit vorherrſchender beſonderer Affection der Schleimhaut der Naſe. Die Krankheit beginnt mit Fieber, ſie mag auf Anſteckung beruhen oder ſich von ſelbſt entwickeln; im letztern Falle hat ſie allerdings Aehnlichkeit mit einer langſam vorlaufenden Druſe, was auch Gelegenheit gegeben hat, beide Krankheiten zu verwechſeln, weshalb zuweilen noch die Ausdrücke: verdächtige, bedenkliche Druſe. In der Naſe findet man die erſten und merkwürdigſten Desorganiſationen, und wenn das Uebel ſehr lange gedauert hat, auch bleiche, aufgetriebene und häufig tuberkulöſe Lungen. Die Tuberkeln ſind aber faſt niemals gröſser als Hirſekörner, und e welche man gegen das Ende der Krankh Naſenſchleimhaut findet, ſind ebenfalls gröſser, und zeugen deutlich für eine ſpe wickelung; es iſt daher gar nicht glaubl Tuberkelbildung nächſte Urſache des chen Leidens ſey Das zu Anfange eintrete dann wieder verſchwindende Fieber, me noch der ſtets contagiöſe Charakter der Kr die ſpätere Bildung der Tuberkel, und die thümlichen und weſentlichen Zerſtörungen Naſenhöhle, erlauben durchaus nicht das Uel den Schwindſuchten der Menſchen, am wen aber mit der *Phthiſis tuberculoſa* zu vergle Der Vf hätte überhaupt den Anfang wirklich t kulöſer Krankheiten der Hausthiere in Auge be ten ſollen, um darauf einſt günſtige und wahre ſultate bauen zu können, und das Urſprüngli von dem Producte von vorhergegangenen Entz dungen oder andern Krankheiten, gehörig zu terſcheiden. Wäre der Vf. mit den Leide Thiere vertrauter geweſen, ſo hätte er unſtreit les gefunden, was durch ſachkundige eigene U ſuchung für ſeinen jetzigen Zweck, die Erör des Fortſchritts der Tuberkel, unendlich paſſ und belehrender geweſen wäre; wir nennen hier die ſogenannte Franzoſenkrankheit, *Cachexia tuberculoſa*. Auch war es unſerer Meynung unerläſslich, daſs der Vf ſo genau und ſo möglich Unterſuchungen an Eingeweiden, nend geſunder Thiere, beſonders an manch ſen, welche vorzüglich zu tuberkulöſen Affec geneigt ſcheinen, anſtellte.

Im *dritten Kapitel* recitirt der Vf. die Me gen älterer Schriftſteller über ſeinen Gegenſtand auch diejenigen dafür einzunehmen, welche ge ſind, bey jeder ungewöhnlichen Anſicht zuerſt die torität zu berückſichtigen. Er fängt mit Hippocr an und zeigt, daſs er ſchon Tuberkel von den Phar menen und Ausgängen der Entzündung unterſchi Am meiſten aber ſcheint Morgagni ſchon die Anſic unſeres Vfs. getheilt zu haben, indem er glaubt ne geborſtene Hydatide vernarbe und bilde durch Verdickung und Vergröſserung einen Tuberkel. Aus Morgagni's und den eigenen Beobachtungen über Tuberkel des Peritonaeums ſchlieſst der Vf., daſs und derſelbe Entſtehungsproceſs auch hier Statt fin de, wenn auch die Verſchiedenartigkeit des Leidens in ſeinem Verlaufe ſich noch ſo mannichfaltig au ſpricht. So entſtehen nach ihm *Hydrops faccatus, ovarii, Hydrometra* u ſ. w., indem die enthaltende Theile, der Sack, an Umfang zunehmen, während die enthaltenen Flüſſigkeiten ſich ebenfalls vermehren, ohne ſich in *Qualitate* ſehr zu verändern.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Underwood: *Illustrations of the Enquiry respecting tuberculous diseases.* By *John Baron* — u. s. w.

(Schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im *vierten Kapitel* führt der Vf. die Meynungen neuerer Auctoren über Tuberkelbildung an, und zerfällt die von Bayle, (*Recherches sur la phthisie pulmaire*) und Laennec, (*Recherches sur la phthisie*), rügt mit Recht das Bayle Varietäten ein und desselben Zustandes als gesonderte Arten der Krankheit aufgestellt hat, und geht das, was Laennec vom Entstehen und Fortschreiten der Lungentuberkel gesagt hat, mit einem feinen und scharfsinnigen Criticismus durch, wozu den Vf. der Umstand vorzüglich veranlasst zu haben scheint, dass viele glaubten: er habe das Werk des französischen Auctors benutzt, indem manche Beobachtungen und Schlussfolgerungen desselben sehr mit der bekannten Meynung unseres Vfs. übereinstimmen. Er beweist durch viele wörtlich angeführte Stellen aus Laennec's Werke, dass dieser in der Beschreibung und Erklärung der verschiedenartigen Modification des Leidens inconsequent gewesen ist und sich häufig widersprochen hat, welches nothwendige Folge des Schwankenden in seiner Meynung über das Wesen der Knoten ist, welche er theils als eingeschlossene, (*enkystés*), theils als nicht eingeschlossene beschreibt und von Ablagerung einer eigenen tuberkulösen Materie spricht. Die Kystes hält er für eine *production accidentelle* und *Baron* sieht in ihnen den wesentlichen Theil des Tuberkels. (Des Vfs. Meynung gewinnt allerdings dieser entgegengestellt, weil sie, einen gemeinsamen Ursprung der Afterbildungen voraussetzend, eine einfachere und selbst wahrscheinlichere Erklärung der später entstehenden Verschiedenheiten zulässt, ohne erst neue Arten und Unterarten zu begründen.) *Baron* tadelt ferner Laennec's Ansicht von dem nothwendigen frühern oder spätern Schmelzen harter Tuberkeln, und behauptet, dass dies selten oder nie vorkomme. Der Verdichtungsprocess geht in diesem Falle von den Contentis aus und erstreckt sich so mit auf den Sack, dass beide Theile endlich ein gleichförmiges Ganzes darstellen; eine Schmelzung wäre also dann für eine retrograde Bildung zu halten. — Ungezwungener ist ferner das Entstehen solcher Tuberkeln erklärt, welche ein mehr oder minder flüssiges Content haben, wenn man annimmt, dass in ihnen der Consolidationsprocess, die progressive Bildung, vom Sacke ausgeht, diesen in Qualität und Quantität verändert, ohne wesentlich auf die Consistenz der enthaltenen Flüssigkeit zu wirken. In jeder tuberkulösen Lunge findet man sowohl einzelne ganz harte Knoten als solche, welche verschiedenartige Flüssigkeiten enthalten und man kann durchaus nicht mit Wahrscheinlichkeit glauben, dass jene deshalb, weil sie hart sind, die Stufe der Ausbildung noch nicht erreichten als diese. — Was das Entstehen der Lungentuberkel betrifft, so sagt Laennec darüber folgendes: *les tubercules se developpent sous la forme de pétits grains démi — transparens, gris, quelquefois même diaphanes et présqu'incolores.* Diese Meynung unterscheidet sich von der *Baron*'schen nur dadurch, dass dieser die kleinen Körnchen für Bläschen, welche stets transparent sind, hält. Es ist gewiss für den Leser interessant zu sehen, dass die gleichzeitigen Beobachtungen zweyer scharfsinnigen Aerzte so viel Aehnliches in ihren Resultaten haben.

Das *fünfte Kapitel* enthält zunächst Broussais Ansicht von den Afterbildungen, welcher bekanntlich hier, wie bey allen chronischen Affectionen, eine Entzündung als ursächliches Moment sieht. Dann hat der Vf. Abercrombie's Meynung von den organischen Lungenkrankheiten, der ausser dem weissen, halbtransparenten und fleischigten Tuberkel, noch die Melanose der Franzosen und die eigenthümliche leberartige Verhärtung annimmt, mitgetheilt. Er behauptet, dass diese Verhärtung, hepatization, nur höchst selten idiopathisch bestände, sondern gewöhnlich durch das Wachsen und die fernere Ausbildung der Tuberkel herbeygeführt werde. Gegen diese Behauptung spricht jedoch sowohl die Erfahrung mehrerer Aerzte, als auch besonders die Lungenseuche des Rindviehs, da man die Lungen der an dieser Krankheit gestorbenen Thiere jedesmal so beschaffen findet und nur selten gleichzeitig Tuberkeln entdeckt. Er führt ferner Abercrombie's in einer andern Schrift, (*on the organic affections of the brain*), geäusserte Ideen über den Ursprung der Afterorganisationen, den er für meist entzündlich hält, an, und zieht endlich die Folgerung daraus, dass der Autor oft das Product der Entzündung für eine primitive Afterbildung gehalten habe. Der Vf. meint, dass solche Bildungen bey ihrem Entstehen ganz denen in der Lunge ähnlich

lich seyen, oft im Gehirn vorkämen und ein Eitersack hier das sey was er dort ist. Die Vomica hält er ferner für ganz verschieden vom Abscesse, erstere sey eine Varietät des Tuberkels, daher enkystirt, letzterer ein Ausgang der Entzündung und nicht enkystirt. Zuletzt redet der Vf. von der gleichen Entstehungsart anderer Tuberkel und Tumoren, aus einem Bläschen, und führt eine Abhandlung von Ch. Bell aus den *Medico-Chirurgical Transact.* an, worin eine Krankheit unter dem Namen *Carcinoma mammae hydatidis* beschrieben ist, welche Bell geneigt scheint für ursprünglich hydatidös zu halten. Es sind auch einige Sectionsberichte von *fungus haematodes* mitgetheilt, wo noch der progressive Uebergang des Keimes der Krankheit, der kleinen Bläschen, in den höhern und höchsten Ausbildungsgrad zu sehen war. — Der Vf. hat die verschiedenen Ansichten der genannten Auctoren zu weitläufig angeführt und sich dabey viel zu sehr auf Kritik eingelassen, wodurch er für seinen Zweck eigentlich nur wenig gewinnen konnte. Der Gegenstand erfordert durchaus die vielfachsten und genauesten *Untersuchungen* an Menschen und Thieren, und dann erst, wenn es mehrern gelungen ist, sich durch Thatsachen von der Haltbarkeit der Behauptung des Vfs. zu überzeugen, kann sie mit Nutzen vergleichend und berichtigend den Meynungen anderer Aerzte entgegengestellt werden.

Das *sechste Kapitel* enthält Bemerkungen über die *Behandlung* tuberkuloser Krankheiten. Der Vf. führt als vorzüglich prädisponirende Ursachen zu diesem Leiden Kälte, Nässe und schlechte Nahrung an, dann redet er von der Erblichkeit einer so afficirten Constitution, welche sich besonders im Thierreiche ausspricht. Zum Beweise, dass die obengenannten Ursachen ebenfalls und in gleicher Art auf die Thiere wirken, stellt er die Jennerschen Experimente mit Kaninchen auf, bey welchen durch schlechtes Futter Tuberkel in den Lungen hervorgebracht wurden und gründet darauf die praktische Regel, dass zweckmässige Veränderung der Diät und des Aufenthalts, wodurch die Disposition wieder gehoben werden kann, indem das reproductive System bethätigt wird und selbst, noch nicht zu weit vorgerückte, Tuberkel im Wachsthum wenigstens beschränkt werden können, nothwendig der bestimmten Kur vorhergehen müsse. Haben die Knoten aber schon einen gewissen Grad ihrer Ausbildung erreicht, so muss die Thätigkeit des absorbierenden Systems gesteigert werden, *wozu die Jodine, nach des Vfs. Erfahrungen, das beste Mittel ist.* Er giebt sie als *Kali hydriodicum (hydriodate of potosfs)* täglich 2 Mal zu 10—12 Tropfen, und wenn die Tuberkelbildung sich als *Hydrops saccatus* ausspricht, so verbindet er mit dem innerlichen Gebrauche noch Einreibungen, welche *Godium* enthalten. Der Vf. führt einige Krankheitsgeschichten an, in welchen das Mittel ihm offenbar sehr gute Dienste that.

GESCHICHTE.

Trier, b. Lintz: *Trierisches Zeitbuch, v. 58 vor Christi Geburt, bis zum Jahr Chri* Von *Th. v. Haupt.* 1821. VIII u. 215 (14 Gr.)

Das Bedürfniss eines Zeitbuchs ist für jed die Geschichte seines Vaterlandes einigermaa schäftigt, so fühlbar, dass Hrn. *v. H. Trie* Zeitbuch mit dem lebhaftesten Danke aufgen werden müsste, selbst wenn wir, was keine der Fall ist, ein vollständiges Handbuch der T fschen Geschichte besässen, und wir müssen hen, dass Hr. *v. H.*, dessen Darstellungsgabe länglich bekannt ist, auf das gegenwärtige W vorzüglichen Fleiss und Sorgfalt gewendet hat. W jedoch nichts vollkommen ist, so unterlegt auch d Trierische Zeitbuch vier Hauptmängel, 1) in d Anlage selbst, 2) durch den Umstand, dass d Vf. nur Druckschriften, keine Archive, zu G standen, 3) dass es ihm an Landeskenntniss bey jeder historischen Arbeit die Grundlage muss, gebricht, und dass er 4) nicht immer lich in der Auswahl der Begebenheiten ist.

Nach der ursprünglichen Anlage war das dem Lande Trier gewidmet; es beschränkt aber, wo des Masenius Annalen aufhören, Ober-Erzstift, und beschäftigt sich, von 1794 mehr mit der Stadt Trier. Dass Hr. *v. H.* nur schriften benutzt, beweisen die, meistens, fl sige Citate. Der irret aber schwer, der gedruckten Materialien eine Trierische Ge zusammen setzen zu können vermeint: nicht zehnte Theil des wissenswerthen ist gedruckt. Hr. *v. H.* eine vollständige Landeskenntniss b ist von ihm, der Trier nur seit einigen Jahren wohnt, nicht zu erwarten, auch das Gege durch manche Stelle erweislich. Was mag er unter dem Hairich (S. 113) gedacht haben? endlich in der Wahl der Begebenheiten nicht mer glücklich, so rührt dieses wohl nur dahe er sich auf gedruckte Hülfsmittel beschränkt denn der Tod des Abtes Andreae, von St min, (S. 149), der folgenlose Brand zu St (S. 156), der Tod des Abtes Manheim von S thias, sind doch nur Lückenbüsser, an deren Stelle sich die Erwerbung von Bozzard, 1312, der Th lungsvertrag über die Grafschaft Dietz, von 1 das Gefecht bey Clausen u. s. w., ungleich besser annehmen würden. Sehr auffallend war uns auch Umständlichkeit, mit welcher das Provisorium von 1814 und 1815 behandelt worden; obgleich dasselbe durchaus folgenlos für die Landesgeschichte wi nimmt es dennoch fünf volle Seiten ein, während der dreyssigjährige Krieg, für das Erzstift eine wahrhaft wichtige Periode, mit vier Seiten abgefertigt wird. Wir wenden uns zu den einzelnen Thatsachen: (S. 6.) Der Vicus Ambiatinus dürfte mit sichersten zwischen Capellen und Rhense, an der Stelle des heutigen Walddistricts Schouren, wo man be

stehende Alterthümer gefunden, zu suchen seyn. 5) Charietto bewohnte eine Zeitlang Trier, rdem würde seine That nicht in ein Trierisches uch gehören. (S. 24) Ivodium, Ivoy, heifst 1662, Carignan, nicht aber Charignac. (S. 25) orsch, statt Lorch, zu lesen. (S. 27) Gottfried, Normann, war in das östliche Friesland einge-, und wurde in Friesland ermordet. Nach dem lga zu konnten seine Schiffe ihn nicht bringen, ein Zug dahin zu Lande, würde, ohne die Ver-tung des Reichs Karls des Grofsen, kaum mög-gewesen seyn. (S. 59) Ehrenbreitstein, Eren-htstein, verdankt seinen Namen dem H. Eren-ht, Heribert, Charibert. (S. 63) Comes Vien-s, der Graf von Vianden, nicht von Vienne, der Ort nicht einmal bey den Franzosen heifst. 67) Raspo ist nur ein Beyname des Thüringi-n Landgrafen Heinrich IV. (S. 79) Die Grafen Creuznach sind die eine Hauptlinie der Grafen Sponheim. (S. 89) Der sogenannte Archipres-r ist der aus den französischen Kriegen wohlbe-nte Erzpriester Arnold von Cervola, einer der rchtetsten Anführer der Compagnien. (S. 96) tt Grichingen mufs Kriechingen gelesen wer-. (S. 109) Renat, nicht Reiner, hiefs der Her-von Lothringen, mit welchem sich Erzbischof ann von Baden, in Betreff des Saargaues einigte. 117) Erzbischof Johann, von Metzenhausen, b nicht zu Hagenau, sondern auf der Rückreise Hagenau, wo er dem Reichstage beygewohnt te, auf der Burg Thanstein, oder Neu-Than, ischen Hagenau und Bitsch, welche Erzbischof hard, von Greifenklau, denen von der Than, Sickingens Verbündeten, entrissen hatte. Hier-h ist auch Hontheim zu verbessern, der, statt anstein, Nannstein (Landstuhl) lesen will. 127) Ein Krieg, und ein schwerer Krieg, der ierer mit Cöln im J. Chr. 1588, würde eine sol-Merkwürdigkeit seyn, dafs wir ihn nicht ein-l der von Hrn. *v. H.* citirten Limburger Chro-k glauben möchten. Um indessen niemanden nahe zu treten, haben wir die Chronik selbst chgeschlagen, und gelesen, wie folgt: „Der lnischer Bonnischer Krieg wolte noch Endt ne-en, sondern auch auf der Mosellen ein Lüttiger apitain, genant Tramelecordt, bey Springers-ach herin gefallen, Creuff und Reull, Urtz und lff eingenommen; und weil die Leudt des Kriegs it gewohnet, nichts hatten uff Seits geschaffet, esto leider deht es Innen. Endlich da von dan-en uffgebrochen und wieder Zuversicht vor Bonn erücket. Eine Madamma und ein Jung, so sich atten zu lang geseumet, haben die beleidigte auweren in die Mosell gewiesen" u. s. w. Hier-us geht demnach hervor, dafs streifende Haufen on des Herzogs von Parma Heer, das vor Bonn ag, in das Trierische einfielen und Beute such-ten, es auch zwischen diesen spanischen Freybeu-tern und dem aufgebotenen Landvolke mehrmals zu blutigen Auftritten kam; aber nirgends ist die Rede von einem Kriege der Trierer mit Cöln, den daher Hr. *v. H.* auf sein Gewissen nehmen mag. (S. 128) Dafs Cornelius Lofaeus, als ein Vertheidiger, dafs ist Leugner der Hexen, zu einem Widerrufe gezwungen wurde, beweiset, dafs es weder der P. Spee, noch viel weniger Thomasius, sondern ein schlichter, unbeachtet gebliebener Trierer war, der zuerst den empörendsten der Greuel bekämpfte. (S. 151, Z. 15 lies Kostka, statt Koska. Die böhmischpolnische Familie der Kostka hat es mit den Borgia gemein, dafs sie, neben den gröfsten Feinden der Religion, einen glorwürdigen Bekenner hervorgebracht hat. Alexander VI. und Caesar Borgia sind weltbekannt, viel weniger die Hussitenanführer aus dem Hause Kostka, welches Balbin *pessimam et noxiam gentem Bohemiae* zu nennen pflegt, gleichwie Aeneas Sylvius schreibt: *Gulielmus Kostka, non tam equestri dignitate, quam ecclesiarum direptione insignis.* (S. 152) Nicht Johannes, sondern Johann Matthias von Eyss hiefs der im J. 1729 verstorbene Weihbischof. (S. 160) Der Weihbischof von Hontheim kann nicht wohl am 13ten November 1765 in der Stiftskirche zu St. Paulin als Probst installirt worden seyn, denn der Kurfürst Johann Philipp selbst wurde des bisherigen Probstes, Michael Joseph Bernhard Otgens, Nachfolger und nach des Kurfürsten Tode kam die Probstey an seinen Neffen, den Grafen Philipp Franz Wilderich Nepomuc von Walderdorf, den nachmaligen Bischof zu Speyer, gest. 21. April 1810. Wohl aber war Hontheim, eine Reihe von Jahren hindurch, Dechant zu St. Simeon, auch, bis an das Ende seines Lebens, Canonicus daselbst, und zu St. Florin, in Coblenz. (S. 173) Seit Jahrhunderten hatte Trier aufgehört, die Residenz der Kurfürsten zu seyn, wenn es sie jemals gewesen, und Clemens Wenceslaus verlegte am 23ten November 1786 seine Residenz, nicht von Trier, sondern von Ehrenbreitstein, nach Coblenz. Herbain hiefs der Weihbischof, ein Franzose von Geburt, nicht Herbein. (S. 177) Metz ist bekanntlich jederzeit nur ein Bisthum gewesen. (S. 200) Der Kurfürst Clemens Wenceslaus starb nicht zu Augsburg, sondern zu Oberdorf, im Allgau.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schweidniz, b. Stuckert: *Bemerkungen auf einer Reise durch Niederschlesiens schönste Gegenden* von *J. J. Dietrich*, Justitiarius und Mitglied der Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1818. 224 S. 8.

Nie ist Rec. ein Buch dieses Inhalts vor Augen gekommen, dessen Verfasser es blofs darum zu thun ist eine höchst seltsame Darstellungsart zur Schau zu stellen. Schon ein blofses Durchblättern lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers ab vom Stoff, und richtet dieselbe auf die Form, weil der Vf. durchaus dar-

darnach ſtrebt mit Geklingel wunderlicher Worte und verzerrter Stellungen derſelben zu prunken. Belege für dieſes Urtheil finden ſich auf allen Seiten und werden Keinem entgehen, dem geſunder reiner Sinn nicht mangelt. Es ſcheint eine der auffallendſten Eigenſchaften des Hrn. *D.* ſeinen Hang zur metriſchen Proſa zu befriedigen, und beſonders wird ſein Ohr mitten in der fortlaufenden Proſa von daktyliſchen Verſen umgaukelt. Wir wollen Beyſpiele davon ausheben.

S. 26.

Ludwigsdorf und Braunau liegen in jenem lieblichen Garten,
Ueber welchem das prächtige Hoſtein von lanft anſteigender Höhe.

S. 27.

Schlieſen zum Beyſpiel umfaſet auf vielgeſtaltetem Boden.

S. 44.

Vor dem Helikon am Wieſendelta vor Hirſchberg,
Vermählt ſich der braune Zacken dem fern herkommenden Boher.

S. 73.

Und in den Felſen donnert ein rauſchend Gewitter im Umkreis,
Und ſchwach und ſchwächer verhallt es, wie Rauſchen des Stroms in der Ferne.

Höchſt lächerlich paſst zu dieſem prächtigen Ausgange S. 120, wo der Führer auf den Kynaſt mit Mund und Füſsen zugleich dankt,

Wenn reichlich Du die Sagen belohnt und die Mühe des Gebens.

Indeſſen ſind dieſes bloſs unbedeutende Bruchſtücke, leichte Vorſpiele von dem, was den Leſer weiterhin erwartet. Kaum hat ſich Hr. *D.* in metriſcher Proſa über das hohe und niedere Gebirge bis Buchwald geſchwungen, ſo muſs die ſchaale Proſa den Verſen das Feld überlaſſen. Hoch begeiſtert vom Entzücken hebt er an:

S. 134.

Folge mir nun zurück ins Gebüſch zum Häuschen des Gärtners,
Der mit verſtändiger Hand die lieblichen Kinder der Flora,
Rechts und links und vorn unzählbar am Eiſengeländer,
Auf dem Gerüſt an der Wand, am Boden und auf Pyramiden,
Hier durch die Form der Gruppen und dort im Wechſel der Farben,
Geiſt und Sinn zugleich zu erquicken, ſorgſam geordnet.
Mitten in dieſem Blumengefild wie der Tempel von Gnidos,
Den uns Montesquieu, der Ernſte, ſo reizend beſchrieben,
Steht das Doppelgehäus des Herrn und des dienenden Gärtners,
Vorn eine Niſche und Segeltuch, vor der Sonne zu ſchirmen,
Ueber die Stange gerollt, gleich einem Zelte der Freude.
Und durchs Haus (wie ein Staar) die Stände ſcheiden, Mauer.

Und ſo geht es noch 10 Seiten lang, bis [illegible] wald die hier abgetheilten Hexameter [illegible] nehmen.

Ob nun gleich alles ſchon beygebra[illegible] gleich a's Stilprobe des Vfs. dienet, kö[illegible] doch nicht umhin, von ſeinem Streben nac[illegible] ten Ausdrücken noch einige Proben zu ge[illegible] ſteht S. 52: es lodert, unter überhängende[illegible] von ärmlicher Frau gezündet, ein ſpärliche[illegible] feuer, den Trank von Mokka zu kochen; [illegible] ſchlürfen die Reiſenden in gierigen Zügen [illegible] ne den Abſud der arabiſchen *Ziegen la*[illegible] S. 118 wird der Commendant des Kynaſt [illegible] dert: „ein rüſtiger Mann, der das Schiffleia[illegible] und ſicher durch die Fäden treibt, über den [illegible] den Stuhl, und mit dieſem Klappergeſchäft [illegible] gen Friedens, wie Cincinat den Pflug mit dem [illegible] pter, die Sicherung der Burg geſchickt zu [illegible] weiſs, nicht zufällig wie der Gänſe Schnatte[illegible] des Kapitol bewahrte, ſondern Kraft ſeine[illegible] als *Burgvogts Hyperbel.*" —

Von gleichem Gehalt ſind ſeine in de[illegible] Verlage herausgegebenen

Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Gr[illegible] Glatz und das angrenzende Schleſien. [illegible]

Auch unter dem Titel:

Schleſien und ſeine Nachbarländer. Ein[illegible] gezeichnet auf verſchiednen Reiſen. Band u. ſ. w.

Weit kräftiger noch wird hier der Pegaſus [illegible] dabey giebt ſich aber Hr. *D.* gar zu gern das [illegible] der Vielwiſſerey, ohne zu ahnden wie ſehr [illegible] So iſt S. 59 die Rede von den wirklich bede[illegible] und merkwürdigen Schlacken, welche bey [illegible] ſtein aufgehäuft liegen. Hr. *D.* behauptet [illegible] ren Ueberreſte römiſcher Bergwerke. Das [illegible] ſcheinliche und Ungereimte dieſer Annah[illegible] dient kaum ein Rüge; jeder Anfänger in d[illegible] Geſchichte weiſs, daſs die Römer nicht la[illegible] ſondern lange nach Chriſti Geburt erſt Panno[illegible] unterwarfen. Beſonders aber iſt die geog[illegible] Ueberſicht der Grafſchaft unter aller Kriti[illegible] von Buch, deſſen Schrift über Landeck Hr. [illegible] fig benutzt, aber nur einmal (S. 174) anfüh[illegible] darin S. 8 und 9: im Glimmerſchiefer der G[illegible] Glatz finden ſich Kalkſteinlager, deren mä[illegible] das zu ſeyn ſcheint, welches in der Meridi[illegible] rection an der Weſtſeite von Neu-Waltersd[illegible] aufzieht. So wie Hr. *D.* die Sache vorträgt [illegible] verwechſelt er offenbar den weiſsen, körni[illegible] Glimmer liegenden Kalkſtein mit Flötzkalk[illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PHILOLOGIE.

LEYDEN, b. Luchtmans u. AMSTERDAM, b. den Hengst: *Elogium Tib. Hemsterhusii*, auctore *Dav. Ruhnkenio*. Accedunt *duae Rich. Bentleji epistolae* ad *Hemsterhusium*. *Vita Dav. Ruhnkenii*, auctore *Dan. Wyttenbachio*. Cum *praefatione* et *annotatione* edidit *Joannes Theodorus Bergman*. 1824. XLIV u. 532 S. 8. (3 Thl. 8 Gr. Leipzig b. Weigel.)

Dass man in Holland eine neue Ausgabe dieser *vitae duumvirorum summorum* veranstaltete, war schon der Vorbereitung, die *Wyttenbach* zu einer zweyten Ausgabe seiner *vita Ruhnk.* getroffen hatte, keineswegs befremdend; vielmehr trugen die Holländer dadurch nur eine Schuld gegen die Manen dieser ihrer beiden *eingebürgerten* Landsleute ab, (bekanntlich war *Ruhnken* zu Stolpe in Pommern, *Wyttenbach* zu Bern in der Schweiz geboren) — denn, wenn gleich das *elogium Hemsterhusii* kürzlich in die *Opuscula Ruhnkenii*, Leyden b. Luchtmans. 1823. T. II. gr. 8. (Leipz. b. Weig. 7 Thl. 12 Gr.) und die *vita Ruhnkenii* in die *Opuscula Wyttenbachii*, Lpzd. b. Luchtmans, 1821. T. I. II. gr. 8. (Leipz. b. Weig. 7 Thl. 12 Gr.) mit aufgenommen werden mussten; so verdienten sie doch einen besonderen Verein, zumal in den Händen des Hrn. *Bergmann*, der in Deutschland durch seine Ausgabe von *Isocratis Areopagiticus*, sowie durch die Bearbeitung der oben genannten *Opp. Ruhnk.*, und wahrscheinlich auch der *Opp. Wytt.*, rühmlich bekannt ist, und zu den *Opp. Ruhnk.* sowohl, als zu den vorliegenden *Opusculis* schätzbare Bereicherungen gegeben hat. Zu den äußeren, buchhändlerischen Beweggründen gesellte sich noch ein anderer innerer, nämlich die von Hrn. *Lindemann* (jetzt Direct. des Gymnasiums zu Zittau) 1822 besorgte neue Ausgabe des schon 1800 (Leipz. b. Hinrichs, gr. 8. 1 Thl.) erschienenen Abdruckes der *vitae duumvirorum*, welche Hr. *B.* eben so unglimpflich behandelt, als die Person des Hrn. *L.*, der vor 7 Jahren eine Reise nach Holland machte, um die vernachlässigten alten latein. Grammatiker nach den handschriftlichen Hülfsmitteln in Leyden zu bearbeiten, wovon auch Proben erschienen, denen die Hauptsache bald nachfolgen wird. Die Anklage ist folgende: (*praef. p. IV.*) „*Etsi Gerardana nomine editio, utpote in Germaniae oris et a Germano item editore curata; ejus si fidem integritatemque spectes, longe secus quam germana habenda videtur, imo vero potius spuria, corrupta, interpolata, omninoque ea, quae neque externorum, quorum usibus destinata est, neque nostrorum hominum desiderio satisfacere queat, neque in universum ullis placere, nisi iis forte, qui, ut in proverbio fertur, quid aera distent lupinis discernere, aut cum possint nolint, aut cum velint non possint.*" Darauf folgt eine Aufzählung der Stellen, wo Hr. *L. affluere*, *afferre* für *adfluere*, *adferre* u. s. w. setzte; sodann solcher, wo, selbst nach dem Geständnisse des Hrn. *B.*, nur Setzerfehler obwalten, z. B. *gravissimus* für *gratissimus*; ferner solcher, wo Lücken, die Rec. aber auch mit Hrn. *B.* auf Schuld des Setzers schreibt, sich befinden, wiewohl im Ganzen unbedeutend; endlich solcher, wo Hr. *L. Wyttenbachs* eigene Correcturen in *Bibl. Amstel. Crit.* P. XII. p. 112, nicht benutzte. Das letztere, was Hr. *B* beyfügt, muss Rec dahin gestellt seyn lassen, *p. VIII:* „*Quod quidem postremum vitiorum genus eo magis mirandum, quo diligentior harum Wi. emendationum ratio habita erat, ab editoribus opusc. Wi. quam editionem novissimis editoribus Germanis, et ipsi adeo Lindemanno haud incognitam fuisse, manifestis indiciis constat.*" Auch weiss Rec. nicht, wer die *nov. edd. germ.* seyn sollen: denn bey uns hat Niemand weiter die *vita Ruhnk.* kürzlich abdrucken lassen. Eben so wird der Nutzen der beygefügten Noten des Hrn. *L.* u. a. (d. h. *A. Matthiae's* u. *F. A. Wolf's*) bestritten, besonders solcher, welche etwa die Latinität *R's.* und *W's.* anzufechten wagen, die Hr. *B.* oft mit sehr ungleichen Waffen zu vertheidigen sucht, und durch seine übergrosse Liebe für die Landsleute der Wahrheit vergiebt, zumal da es von *L. M.* und *W.* auf keine unwürdigere Weise geschieht, als *R.* und *W.* selbst solche Kritik, besonders an *Muret* übten. Hr. *B.* wirft auf die deutschen Bemerker den Verdacht der Verkleinerungssucht; aber man darf nur ihre Bemerkungen lesen, um sich ohne weiteres von der Grundlosigkeit dieses Vorwurfes zu überzeugen, des Umstandes gar nicht zu gedenken, den doch Hr. *B.* am besten kennen sollte, dass *R.* in der 2. Ausg. seines *elogium* selbst so Vieles änderte, was blos die Latinität betraf. Proben und Beweise sollen unten folgen, woraus erhellen wird, dass Hr. *B.* sehr unzeitige Triumphe feiert, und gar nicht Ursache hat, mit Worten, wie *semi docti terrae filii*, so ganz *ohne Unterschied* freygebig zu seyn: So heisst es *p. XII.* „*Nobis, inquam,*

Batavae terrae incolis, quorum in medio ſummi illi viri doctrinae ſuae lucem ſplendere voluerunt, turpe ſit et non ferendum, niſi illorum quavis ratione memoria vindicaretur ab ineptis leviuſculorum hominum injuriis et cavillationibus." Eben ſo ungegründete und eben ſo harte Ausfälle enthält *p. XIV*; aber der einmal aufgeregte Unwille des Hn. *B.*, um ihm ein Sprichwort zurück zu geben, *nodum quaerit in ſcirpo*. Hr. *L.* wird ſich in *Matthiaes* und *Wolf's* Geſellſchaft zu tröſten wiſſen, und zum Glück für Hrn. *B.* gehört *Wolf* nicht mehr zu den Lebenden. *Parcius iſta viris tamen objicienda memento*!

Den übrigen Theil der Vorrede füllt eine faſt zu breite und ins Kleinliche gehende Vergleichung des Werthes und des gegenſeitigen Verhältniſſes der *vita R.* und des *elog. H.*, wovon das Hauptreſultat, das *p. XXI* ſteht, und das in Deutſchland faſt immer auf dieſelbe Weiſe gefällt worden iſt, ſo lautet: *prouti in Hemſterhuſio Ruhnkenius perfectam Critici formam ſpectaverat, ſimiliter in Ruhnkenio Wyttenbachius perfecti Literatoris formam ſpectandam exhibuit. Sed prouti R. non adeo Hemſterhuſii perfecti Critici vitam narraverat, ſed ipſius imaginem retulerat: contraria ſecutus W. Ruhnkenii perfecti Literatoris non ſolam adeo effigiem exhibuit, tanquam artificis ſignum de marmore ductum, ſed ejus omnem vitam et vitae munera narravit, ab ineunte aetate ad ſupremum usque diem. Ac denique, prouti H. elogium eſt el. perfecti Critici, ſic etiam vita R. non alia exiſtimanda videtur, quam vita perfecti Literatoris.*" Auch die *fabula Mileſia*, wie Jemand die *vita* genannt hatte, bedurfte keiner ſo langen Widerlegung: denn, abgeſehen von der unnöthig hineingelegten Anklage der Unwahrhaftigkeit *W's.*, konnte wohl mancher Zeitgenoſſe *R's.* den Lebenden in vielen Verhältniſſen anders erblickt haben, als jetzt auf dem Papiere, wo der Biograph, wie der Maler, ſelbſt wenn er auf höchſte Treue Anſpruch macht, das Verſchönern doch nicht ganz läſst und laſſen kann. Dieſe Verſchönerung kann man zugeben, ohne daſs *R.* irgend einen ſeiner hohen Vorzüge verliert. Faſt aber dünkt uns die Behauptung *p. XLIII*, zu allgemein und darum anmaaſsend: „*Nil dicam de ſtudiorum, cum in omni literarum genere, tum praeſertim in theologia, tam privatim quam publice, tam apud noſtrates quam apud exteros, ſalutari immutatione et converſione, cui inde a medio ſaec. ſuperiore Elogium Hemſt., tum vero multo etiam magis ab ineunte hac noſtro ſaec. anſam apportunitatemque praebuit fructuoſiſſimus ſimul ac dulciſſimus Ruhnkenii libellus*" — wenigſtens von Deutſchland. Man könnte fragen, wie es komme, daſs Holland, namentlich *Wyttenbach* in ſeinen älteren Tagen, für die *Rückwirkung* auf Deutſchland unempfänglich geblieben iſt? Oder fand wohl *Wolf* mit ſeiner homeriſchen Kritik, *Hermann* mit ſeiner Metrik und Sprachphiloſophie Anerkennung? Um von Eingang noch gar nicht zu reden. Und wie ſteht es jetzt mit dem Unterrichte auf Gymnaſien und Univerſitäten in beiden Ländern? Hoffentlich bedarf keiner Beweiſe, daſs Deutſchland, welches ge das Ausland immer, oft nur gar zu ſehr, voll vorkommender Anerkennung geweſen iſt, d auch in ſich ſelbſt Kraft zum Aufſchwunge hat ungeachtet der Einfluſs der groſsen Philologen H lands nicht geleugnet werden ſoll. Nur nenne m neben *Hemſterhuys*, *Ruhnken* und *Wyttenbach*, welc Letztere beide aus Deutſchland waren, nach *Valck naer u. a.*, und vergeſſe dabey nicht, daſs die Alte thumsſtudien in dieſem Jahrhunderte eine Selbſtſtä digkeit bey uns erlangt haben, die man vergeblic von einem äuſseren Einfluſſe ableiten dürfte.

Es folgt auf 34 S. das *Eleg. Hemſt.* und dann bis S. 63 die *epp. Bentl.*, worauf bis S. *303 die vita Ruhnk.* ſich erſtreckt. Alles dieſs gehört nicht mehr zur Beurtheilung, ſondern nur die bis S. 513, wo der (unvollſtändige) *Index* beginnt, fortlaufende *Annotatio*, die theils auf *Literaturgeſchichte*, theils auf die *angefochtene Latinität* ſich beziehet, und ein Menge von zuweilen gar nicht zur Sache gehörigen Sa ge in unangehmer Breite, die ein Erbſtück zu ſey ſcheint, durchſpricht. Denn Rec. findet immer mehr Geſchmack an *R's.* abgewogener, körniger, ideenreicher Kürze, als an *W's.* gemüthlicher und behaglicher, aber oft nachläſſiger, Fülle. S. 330 wird Hr. *L.* widerlegt, der in *R's.* Worten *in hac autem interpretandi ratione — in illa emendandi* beygefügt wünſchte *provincia*, mit dem Beyſpiele aus Cic. Off. I, *1. at illud forenſe dicendi, et hoc quietum diſputandi genus;* aber Hr. *B.* vergaſs, daſs hier ein *Adjectiv* da bey ſtehet. — Nicht zu überſehen iſt, daſs Hr. *B.* die beiden Briefe von *Bentley* aufs Neue mit der zu Leyden befindlichen Urſchrift verglichen und einige Stellen daraus verbeſſert hat. Wenn auch Hr. *Friedemann* zu ſeinem neulich erſchienenen Abdrucke der ſeltenen Londner Sammlung (Leipz. b Fr. Fleiſcher 1825) künftig noch Stoff zu einem Nachtrage erhalten ſollte, vielleicht durch *Monk's* verſprochene Lebensbeſchreibung, ſo dürften doch dieſe Abweichungen in vollſtändiger Ordnung unſern Leſern nicht unangenehm ſey. Wir citiren nach den Seitenzahlen des Engl. Originales, am Rande bey *Fr.* S. 283. *Ἀταρνέϊτον*] Autogr. — *ήτου*. S. 284. *Mitylenae*] — *a.* beides hat *Ruhnk.* abſichtlich verbeſſert, aber unangetaſtet lieſs er *Atarneo* für — *ei.* S. 285, *τετευγήκατε*] Autogr. *τετευγ.* S. 292 *ὀρθὰ*] Hrn. *L's.* Meynung, daſs *Bentl.* in jedem Falle *ὀρθὸν* geſchrieben haben müſſe, findet ſich jetzt durch das Autogr. beſtätiget, S. 295, *Sect.* 42. *πολλοὺς δ' ἐγώ*] muſs 43 heiſsen. Aber *πολλὰς* iſt bloſs Druckfehler bey Hrn. *B.* S. 296, *Λουτριοῖσιν*] Autogr. deutlich *Λουτρίοισιν*· Ibid. *προσλαβὼν*]. So auch Autogr. die holländ. Ausgg. hatten den Druckfehler *παροσλαβὼν*. S. 300 *ἐντεδιλοισίων*] Autogr. *ἐντεδιλοισίων· metricam*] *μετρικὴν*· S. 301, *χρίεσθαι*]· *χρᾶσθαι*, aus den codd. S. 303 *ἀριστήσαιν*] — *ἦσιν*· *λεπτ*] *λέπτ*. S. 305, *τευσίδ*] *τευσίδ*, *Ἐπέδωκεν*] — *κε*. S. 306, *προιεμένου*] *προϊέμενον*, wie gleich nachher, S. 309, *ὄτερον*] *ὄτερον*. Ibid.

fa-

aceum] *factúrum.* S. 310 nach λίθου sind folgende Worte in dem ersten Drucke ausgefallen und dann wieder ergänzt worden: „καὶ ἀπάγουσι περὶ τοῦ θεοῦ λέγοντας, ὁρᾷ ὄγκ Φαραμράτης. *Corrige*, λέγοντας Σοφόν· Ὁ δὲ Φ·" Ibid. οὐ δῆτ' ἀλλ'] οὐ δῆτ', ἀλλ'. S. 313 *et illud*] *at illud.* Daneben bemerkt Rec. beyläufig, dafs S. 110 *ed. Bat.* 2. (S. 315 Lond. Ausg.) παρατέτακον steht, und nur bey Hrn. *L.* durch einen Druckfehler παρατέτακον. Höchst dankenswerth ist die Zugabe eines *dritten ungedruckten* Briefes von *Bentl.* an *Hemst.*, der zur Mittheilung hier zu lang wäre, und ein Bruchstück eines Briefes von *Hemst.* an *Bentl.*, S. 342—346. — Wenn aber Hr. *B.* bey *Bentl.* den Ausdruck *nullus dubito* als echt und gut gegen Hrn. *L.* und *W.* vertheidiget, so hatte er wohl weder des Ersteren Bemerkung zu Plaut. Trinum. III, 1., 5., noch des *Ruhnk.* zu Terent., noch den ehrlichen *Nolten*, aus dem für ihn noch gar viel zu lernen ist, eingesehen. — S. 339 ist die Vertheidigung des *contentus* mit *acc. c. infin.* gegen *Matthiae* ganz unbillig; denn *M.* hatte gesagt: „*Sic Quintil. et alii loquuntur; non Cicero et ejusdem aetatis scriptores*," und Hr. *B.* stützt sich nicht nur auf dieselbe Stelle des *Quint.*, sondern bringt auch noch *Vellej.* II, 112. *Nolten* würde ihm dazu *Vell.* II, 49. *Plin.* Ep. VI, 31. *Justin.* VII, 6. XXIX, 1. liefern. — S. 351 wird die Hoffnung, des *Hemsterh.* vollständigen Commentar zu *Pollux* aufzufinden, die Hr. *B.* in *Add.* zu *Ruhnk. Opp.* gegeben, widerrufen; es findet sich in Leyden nur ein mit dessen Randglossen angefülltes Exemplar. — S. 353 wird bestritten, was Hr. *L.* gesagt hatte, bey *Wyttenb. cum ubique, tum praesertim* stehe *praesertim* an unrechtem Orte. Statt aller Widerlegung folgt diese leere Declamation: „*Majorem, quam vulgarium censorum, auctoritatem desidero, ac potius talem, qualem Ernesto, Ruhnkenio, Wyttenbachio, similibusque Literarum Latinarum principibus viris jure tribuere solemus.*" Man sieht, dafs Hr. *B.* eben so *hart*- als *leicht*gläubig ist, und dafs er vom Cicero noch nicht gelernt hat: *rationis momenta, non auctoritates in disputando quaerendas esse.* Oder will er der Genannten Beyspiele, auch dem irrigen, lieber sich hingeben, als deutlichen Gründen? Wir trauen ihm wahrhaftig Besseres zu, und bedauern nur, dafs er sich gerade gegen Ausländer, die es mit der Wissenschaft aufrichtig meinen, so verblenden läfst. Daher ist er kein *homo mundanus*, sondern ein *glebae adscriptus.* Und dennoch versteht Hr. *B.* das von Ausländern, selbst von Hrn. *L.* dargebotene, wenn es in seinen Kram taugt, herrlich zu benutzen, sogar mit Lobeserhebungen, freylich sparsamen, dafs wir nicht zu stolz werden sollen. Rec. könnte leicht darthun, dafs die Stellen, wo Hr. *L.* gelobt wird, weit zahlreicher sind als die, wo das Gegentheil statt findet. — Eben so unsicher ist die Beweisart, womit S. 362 *puritas orationis* vertheidigt wird: „*Ut sit inferioris aetatis tuetur tamen se analogia; et praestat in talibus omnibus nota et usitata vocabula usurpare, quam nimia puritatis affectatione diffusum quoddam orationis genus consectantem, obscuritatis sibi culpam contrahere.*" Cicero wenigstens vermied Aehnliches, sobald es nur den geringsten Beygeschmack hatte: und ist Cicero darum dunkel geworden, weil er nie *puritas orationis* sagte? — S. 399 ff. erhalten wir einige Notizen über *R's.* frühesten Aufenthalt in Holland, wo *Wytt.* spärlichere Nachrichten hatte. — Zuweilen steigt Hr. *B.* doch gar zu tief herab, wie S. 375, wo er die *tirones* erinnert, welcher Unterschied zwischen *sequi* und *assequi* sey und citirt noch dazu eine ähnliche Stelle aus *Mahne's vita Wytt.* Solche Sächelchen wissen unsere Secundaner. — S. 378—394 eine grofse Digression, welche darthut, dafs es nicht wohl gebilligt werden könnte, wenn das Griechische auf öffentlichen Schulen zuerst, und dann das Lateinische, gelernt werden sollte Wunderlich ist der Grund, dafs die lateinische Sprache dann nicht mehr so allgemein getrieben würde. Das ist es ja, was eben beabsichtigt wird. Hr. *B.* kann aber ganz ruhig seyn: die Europäische gelehrte Bildung hat zu tiefe Wurzeln, als dafs sie, selbst wenn es augenscheinlich besser wäre, durch irgend eine Revolution so bald gestürzt werden könnte. Selbst wenn die Türken vertrieben würden und die Griechen in ihre urväterlichen Besitzungen mit Europas voller Anerkennung zurückkehrten, dürfte es lange genug dauern, ehe nur *im Leben* das Griechische mit dem Lateinischen gleiche Rechte erhalten könnte. — Eben so unbestimmt und schwankend ist S. 421 das Urtheil über *haud dubio* und *sine dubio.* — S. 435 die Dictata *Ruhnkens* benutzt und bekannt gemacht zu haben, ist ein Verdienst, das Hr. *B.* den Deutschen höchst ungern einräumen zu müssen glaubt. Es war ihm noch nicht bekannt, dafs kürzlich die Dictata zu *Terentius* vollständiger und richtiger von *Schopen* in gemeinschaftlichem Verlage einer Buchhandlung zu *Leyden* und zu *Bonn* herauskamen. Wenn Rec. nicht irrt, will Hr. Dr. *Seebode* in Hildesheim die Dictata zu *Suetonius* und *Ovids Heroiden* herausgeben. Ebenso hat Hr. *B.* von des Hrn. Hofr. *Eichstädts* Unternehmen nur aus Jen. *L. Z. gehört*, und ruft nun, mit einem hämischen, ganz ungegründeten, Seitenblicke: „*Sic, quae solis Batavis debentur, a peregrinis occupantur; ac fortasse etiam, nisi prudens delectus habeatur, cum Auctorum dedecore in lucem protruduntur. Utinam tandem nostratium aliquis, manu operi admota, Ruhnkenii scholia ex ipsis autographis, ut Wyttenbachii consilium aliquando fuit, repetenda curaret.*" Somit gesteht also Hr. *B.* ein, dafs die Deutschen das Gute besser zu ehren wissen, weil sie, durch die viele Jahrzehende hindurch vergeblich abgewarteten Zögerungen der Holländer genöthiget, die doch im Besitze der *Urschriften* sich befinden, am Ende lieber mit den *Abschriften* sich begnügen, als aus Indolenz ganz darauf Verzicht leisten. — S. 438 wird der *gewöhnliche* Irrthum der Schreibart *systhema* gerügt. Er mufs in Holland gewöhnlich seyn, bey uns ist nichts davon zu verspüren. — S. 442 wird der von Hrn. *L.* gerügte Graecismus *annum primum supra quadragesimum* durch *Liv.* XXX, 35. *Carthagi-*

nien-

nienſium caeſa ſupra millia viginti: XXVIII, 1. *exercitum ſupra novem millia hominum* widerlegt. Dazu die leichtfertige Bemerkung: „*Utroque loco, ut ſaepe, ponitur ſupra pro ultra, plus quam.*" Das heiſst *beweiſen*! — Eben ſo wenig iſt Rec. S. 436 ff. von der Richtigkeit der *Wyttenbach*iſchen Wortverbindung *p.* 127, *in aliam orationem incidere, ſimilem eam Longini multo ſibi uſu cognitam*, überzeugt worden, ſelbſt nicht, wenn, wie Hr *B.* will, hinter *Longini* ein Comma zu ſtehen kommen ſoll. Ueber die Sache ſelbſt hat Hr *B.* die ganze Erzählung *de Ruhnkenii reperto quadam litterario*, wie ſie *Wolf* in den Analekten bey ſeiner Mittheilung nennt, obgleich ſie ſchon in den *Opp. Ruhnk.* und *Opp. Wytt.* ſtand, nochmals hierher geſetzt. Wir werden auch wiederholt auf die baldige Ausgabe des ganzen Fragments aus *R's.* Nachlaſſe vom Prof. *Bake* in Leyden vertröſtet; das andre Fragment des Agathar chides bey *Photius*, giebt Hr. *B.* mit *R's* eignen Worten aus einem Briefe an *W.* Auch zu dieſer bald erſcheinenden Sammlung vom Hrn. Prof. *Mahne* in Gent erhalten wir neue Hoffnung. — S. 456 will es Hr. *B.* nicht gelten laſſen, wenn man *ſui cauſa* und *parum abeſt*, *quin* verwirft, das Erſtere ſucht er durch den Zweifel von *Volla*, *Sanctius* und *Perizonius* zu retten, das Andere gar durch *prorſus nihil* zu erklären. — S. 459 f. ſucht Hr. *B.* den Vorwurf zu entkräften, daſs die Univerſitätsbibliothek zu Leyden nicht gehörig geordnet und beſonders den Ausländern unzugänglich wäre, wie Hr. *L.* allerdings behauptet hat, und wahrſcheinlich nicht ohne Grund und eigene Erfahrung. „*Quae omnia profecto, niſi ſuperbiae, malevolentiae et ingrati animi, ignorantiae certe ac temeritatis movent ſuſpicionem: et quamvis longa refutatione indigna, non plane tamen ſilentio praetereunda ſunt.*" Und doch muſs Hr. *B.* zugeben, daſs weder das, ſelbſt von *R.* und *Te Water*, gewünſchte gröſsere Lokal dafür erwirkt iſt, noch die Verzeichniſſe vollendet ſind. Die armen Ausländer ſind freylich ſchlimm daran: denn ob es gleich heiſst: *neminis juſto deſiderio modeſtaeque petitioni quidquam denegatur*, ſo wird doch *modeſtia* als die *conditio ſine qua non* aufgeſtellt, und den Maaſsſtaab zu dieſem relativen Begriffe führen wahrſcheinlich die Bibliotheksbeamten allein. Doch wächſt die Verlegenheit, wenn es S. 649 heiſst: *ſuo tempore ſuoque loco unicuique modeſte petenti tantum, quantum indiget impertitur.* Denn geſchweige, daſs die *modeſtia* wiederholt geboten wird, iſt auch *Zeit* und *Bedarf* ſogar in die Hände der Beamten gegeben. Wenn Hr. *L.* der *Undankbarkeit* beſchuldiget wird, ſo mag und wird er das ſelbſt verantworten; Rec. mit dieſen Umſtänden nicht bekannt. — D eigene Latinität des Hrn. *B.* iſt zwar von auf lenden Mängeln frey, und in ſo fern rein nennen, wie ſich von einem Schüler *W's.* wohl warten lieſs; allein bey ſeinen laxen Grundſätz entſchlüpft ihm manches Unrömiſche, wie *publica lux; privati parietes; paſſim; obſervare litterae humaniores; quorum in medio; quae attinet ad Ariſtophanem, et etc.; nullus* für *nemo inquam* für *aico.* Freylich wird er ſich und ſeinen Lehrer *W.*, bey dem ſich ähnliche und andere Nachläſſigkeiten in Menge finden, damit entſchuldigen: „*dandum eſt aliquid conſuetudini hominum.*" Aber *quidquid ejus ſit* hätte ein Mann, der *Virgil* kennt und vermuthlich auch jenen Vers: *Quidquid id eſt, timeo Danaos, et dona ferentes*, eben ſo wenig nachſchreiben ſollen, als: *magnum virum nonniſi a magno viro rite laudari poſſe.*

Alle dieſe gegründeten Ausſtellungen glaubt Rec. der Wahrheit und ſeinem grundlos geſchmähten Vaterlande ſchuldig zu ſeyn. Wird Hr. *L.* dieſe Ungerechtigkeiten einſtellen, ſo ſoll er bey Rec. die uneingeſchränkteſte Anerkennung ſeines Verdienſtes finden. Denn es läſst ſich nicht leugnen, daſs, von Druckfehlern abgeſehen, die vorliegende Ausgabe nicht nur den Text am reinſten giebt, ſondern auch durch literariſche Notizen ſich auszeichnet, wenn dieſe gleich oft ins Kleinliche gehen und zuweilen da fehlen, wo man ſie am liebſten geſehen hätte. Die Thätigkeit, welche Hr. *B.* bis jetzt bewieſen und für die Zukunft verſpricht, wird Deutſchland immer mit aufrichtigem Danke und lebendiger Theilnahme begleiten, und nichts ſehnlicher wünſchen, als daſs in Hrn. *B.* und einigen Andern, welche die literariſchen Schätze ihrer Vorfahren ans Licht zu fördern beginnen, die Liebe dazu nie erlöſchen möge.

NEUE AUFLAGE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebr. Bornträger: *Hephäſtion* oder *Anfangsgründe der griechiſchen, römiſchen und deutſchen Verskunſt.* Von Dr. *Friedr. Aug. Gotthold*, Director des Friedrichscollegiums zu Königsberg in Preuſsen und Mitgliede der deutſchen Geſellſchaften zu Berlin und Königsberg. *Erſter* und *zweyter* Lehrgang. *Zweyte* verbeſſerte, aber neben der erſten brauchbare Ausgabe. 1824. VIII u. 56 S. gr. 8. (5 Gr.) (Siehe d. Recenſ. Ergänz. Bl. 1823. Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Grafs, Barth und Comp. und LEIPZIG, b. Barth: *Schlefien.* Ein Hülfsbuch für Lehrer in der Kunde und Geſchichte dieſes Landes, ein Leſebuch für Schüler und eine Unterhaltungs-Schrift für Männer und Frauen, von Dr. *Wilhelm Harniſch.* 1821. XII u. 384 S. 8. (18 Gr.)

Unter dieſem Titel übergiebt der rühmlichſt bekannte Vf., der damals in Breslau als erſter Lehrer am Schullehrer-Seminar angeſtellt war, jetzt als Director des Schullehrer-Seminars in Weiſsenfels wirkſam iſt, dem Publikum nach ſeinem eignen Ausdruck ein Sachbuch, deſſen Inhalt jeden Leſer von der Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes in Kenntniſs ſetzen ſoll. Von 28 Abſchnitten, in welche das Buch zerfällt, geben die 7 erſten Belehrung über die wichtigſten phyſiſchen und ſtatiſtiſchen Merkwürdigkeiten der Provinz, in den übrigen werden vaterländiſche Begebenheiten erzählt. Nachdem Hr. *H.* (S. 1 — 8.) die Areal-Gröſse des Preuſsiſchen Antheils von Schleſien (der Oeſtreichiſche iſt weggelaſſen, und ungern vermiſſen wir auch die Anzeige der Bevölkerung) angeführt und von den Bergen, Flüſſen, Producten der Naturreiche, der bürgerlichen Eintheilung und Verwaltung der Provinz, wie auch deren Religionsverfaſſung gehandelt, wendet er ſich (S. 9 — 30.) zum Rieſengebirge, deſſen vollſtändige Beſchreibung eben ſo belehrend als unterhaltend iſt. (Nur das Höhenmaafs der anſehnlichſten Berge iſt unrichtig, ſo auch das der Kammfläche. Wenn nach Hrn. *H.* Maafsgabe die Rieſenkoppe 5000 F. ſich über der Meeresfläche erhebt, (Charpentier berechnet 5584 Breslauer F. u. 4950 P. F.) ſo kann das groſse Rad unmöglich eben ſo hoch ſeyn, noch weniger die Kammfläche, auf welcher ſich jene Giganten erſt erheben. Die Sturmhaube enthält 4540, das groſse Rad 4707 und der Reifträger 3696 P. F. Seehöhe. S. 31 — 49 folgt die Grafſchaft Glatz, nebſt einem Abſtecher nach Adersbach. Dafs hier Reiſende ausgezogen und ausgeſogen werden, hat Rec. ſelbſt erfahren; (S. 50 — 67.) die Schleſiſchen Brunnen und Bäder; (S. 68 — 75.) die Teichwirthſchaft, ein Kapitel, welches dem Vf. allein gehört und wobey er keine Vorarbeiten benutzte; (S. 67 — 106.) ein leſenswerther Abſchnitt, der vom Bergbau und Hüttenweſen handelt; (S. 107 — 116.) Leinwand- und Schleyerbereitung. Von Herzen ſtimmt Rec. in den Wunſch des Vfs., dafs die wegen des geſunknen Linnenhandels faſt brodlos gewordnen Weber auf andre Gewerbszweige ſich legen möchten, z. B. auf die Verfertigung von Holzwaaren.

Mit dem achten Abſchnitt beginnt der hiſtoriſche Theil des Buchs und Breslau macht (S. 116 bis 136) den Anfang. Hr. *H.* erzählt von der Entſtehung dieſer Stadt blofs das wiſſenswürdigſte, genug für die Leſer, denen ſein Buch beſtimmt iſt, und handelt dagegen etwas ausführlicher von der Stadt ſelbſt und ihren Umgebungen, gröſstentheils Anlagen und Verſchönerungen, die ſeit 1814 entſtanden ſind. (S. 171 — 176, ein Abſchnitt, der wohl eigentlich vor dem neunten ſtehen ſollte) Einführung des Chriſtenthums. Hr. *H.* leitet mit Recht von der damals vom Herzog Mieslav auf Einen Tag feſtgeſetzten Verſenkung der Götzenbilder in Teiche und Sümpfe, die noch beſtehenden Kinderumgänge am Sonntage Lätare her. Dafs aber jene Verſenkung der Götzenbilder wirklich geſchehen, beweiſet, was auch *H.* erwähnt, deren Auffindung in ſtehenden Gewäſſern. So wurde erſt neuerlich bey Himmelwitz in Oberſchleſien aus dem daſigen groſsen Teiche ein metallenes Bild gezogen, welches Hr. Prof. Büſching ſeiner Geſtaltung nach für den Götzen Tyr hält. (S. 176 — 181.) die Heldenthaten Boleslav III. (Schiefmund) und ſeine Vertheidigungskriege gegen Kaiſer Heinrich V., den er, ohne Hauptſchlacht, blofs durch unaufhörliche Scharmützel zwang, Schleſien zu verlaſſen. (S. 181 — 188.) Geſchichte des Grafen Peter Wlaſt, eines Mannes, deſſen Lebensgeſchichte mit viel Fabeln durchwebt iſt, die Hr. *H.* abzuſondern ſich bemüht. (S. 188 — 198.) Lebens- und Regierungsgeſchichte Heinrich I. (des Bärtigen) und ſeiner Gemahlin Hedwig, deren Charakterſchilderung ſehr wohl gerathen iſt. (S. 199 — 207.) der Mongolen-einfall; Schlacht bey Wahlſtatt; Folgen derſelben. Wir ſetzen den Bau der nochſtehenden, jetzt evangeliſchen Kirche hinzu, welche Anna auf der Stelle errichtete, wo ſie des Gemahls Leichnam fand. (S. 207 — 217.) Schleſien kömmt theils durch Liſt unter Böhmens Oberherrſchaft. (S. 217 — 221.) der Bierſtreit. Wahrſcheinlich erzählt Hr. *H.* dieſen Vorfall, um ein Sitten-Gemälde der Breslauer Kleriſey unter des trägen Wenzels Regierung, der dabey eine ſchimpfliche Rolle ſpielt, aufzuſtellen; (S. 221 — 226.) als Seitenſtück, der Breslauer Bürger-

krieg;

krieg; (S. 226—233.) die Hussitenkriege; (S. 234 bis 259.) König Georg und die Stadt Breslau. (S. 259—272.) Johann II. von Glogau und Sagan. Mit Schaudern liest man die Biographie dieses rauhen Tyrannen, welcher seinen Bruder Balthasar in einen Thurm zu Priebus gefangen setzte und darin verhungern liess, seine Schwester ins Elend jagte; die verwittwete Herzogin Margaretha gewaltsam aus Glogau trieb und die dasigen Rathmänner im Gefängniss dem Hungertode Preis gab. (S. 272—275.) der Herzog Bartholomäus von Münsterberg und die Stadt Breslau; eine Fehde, worin Bartholomäus den Kürzern zog. (S. 275—280.) der Schweidnitzer Münzstreit. (S. 280—295.) Ausbreitung der evangelischen Lehre. In Betreff der Stadt Jauer ist zu berichtigen, dass bereits 1526 Samuel Frenzel in der Pfarrkirche evangelisch predigte, aber von da bis 1562 Geistliche beider Confessionen wechselten. Profe war nicht Pfarrer zu Peterwitz, sondern Rettenberg; er schlug den Ruf nach Jauer aus, daher berief der Rath den Pfarrer zu Domslau M. Kurzer; allein der Bischof Kaspar von Logau versagte dessen Bestätigung und schickte einen Domherrn Namens Faber, den das von Hrn. *H.* erwähnte Loos traf. Kurzer blieb im Amte. (S. 295—304.) Heinrich XI. von Liegnitz; Biographie eines verschwenderischen Fürsten. (S. 304 bis 333.) Kampf des biblischen mit dem päpstlichen Christenthum, verbunden mit der Geschichte des 20jährigen Kriegs. (S. 333—339.) Martin Opitz von Boberfeld, Schlesischer Dichter; er erschien wie ein Stern in finsterer Mitternacht und ihm folgte eine fast hundertjährige Finsterniss. Die beiden letzten Kapitel dieses nützlichen Werks enthalten Friedrichs Heldenthaten im siebenjährigen Kriege, so wie die Begebenheiten im letzten Freyheits- und Befreyungskriege des Landes, 1813.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Trigonometrische Aufgaben* theils nach geometrischer Construction, theils analytisch gelöst durch *Rolla du Rosey* und *v. Grabowski* (,) Premier-Lieutenants im ersten Infanterie-Regiment und Lehrer der ersten Divisionsschule. 1822. 13½ Bogen nebst ½ Bog. Druckfehler (—!—) 8. mit Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

„Obgleich schon viele und würdige Arbeiten über mathematische Elemente abgehandelt, so hatte doch keine derselben den wesentlichen Zweck vor Augen, dem Lernenden durch jedesmalige Anwendung der Theorie die erforderliche Stetigkeit (?) zu geben, welche [Stetigkeit?] in ihm allmählich so viel Fertigkeit und Uebersicht ausbildet, dass er jede Aufgabe auf bekannte zurückführend, zu lösen im Stande sey." Diese Stelle der Vorrede mag als Probe des etwas ungelenken Stils der Hrn. Vff. dienen, welche ihr Buch als Vorläufer eines grössern Werks: „Vollständige Theorie nebst Beyspielen zur Sammlung (*sic*) arithmetischer und metrischer, stereometrischer [sind diese nicht metrisch?] Aufgaben" ankündigen. — Auf erst 20 Seiten Entwickelung der am häufig vorkommenden trigonometrischen Formeln, welche wohl hätte den eigentlichen Lehrbüchern Trigonometrie überlassen bleiben können, wo auch eine kleine leicht zu übersehende Formeltaf hier an ihrer Stelle gewesen wäre. Dann folg *Abschnitt* 2. Sammlung trigonometrischer Aufg ben. Auch hier kommen manche Aufgaben vo die schon in jedes Lehrbuch der Trigonometri gehören, und daher nicht erst in eine Sammlung von trigonometrischen Aufgaben aufgenommen zu werden brauchen; im Allgemeinen aber sind die aufgestellten Aufgaben interessant und zur Uebung des Anfängers gut geordnet, wenn nur nicht die entsetzliche Menge von Druckfehlern das Lesen so beschwerlich machte! Zu wünschen wäre auch, dass wenigstens einige der Aufgaben rein geometrisch aufgelöst wären, da die geometrische Auflösung mehrerer derselben, an Eleganz die algebraische übertreffen würde. — Bey der Rechnung mit Logarithmen hätten die Logarithmen der Divisoren nicht abgezogen, sondern statt dessen ihre dekadischen Ergänzungen addirt werden sollen, wornach sich der practische Rechner leicht gewöhnt, und welches ihm dann eine nicht unbedeutende Zeitersparniss gewährt.

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Göbhardt. Buchh.: *Winterabende.* Eine Sammlung *dramatischer Beyträge* für leichte Unterhaltung und Darstellung bestimmt. Von *Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld.* *Vier* Theile. 1822. VIII, 312, 329, 311 u. 318 S. 8. (4 Thlr.)

Das Vorwort an den Leser, — nicht an die Kritiker, denen er nicht eben gewogen scheint — setzt gleich ins Klare, was denn eigentlich das Ziel der Schriftstellerey des Vfs., wenigstens in den *vier* Theilen dieser Sammlung ist. Er hatte sich umgesehen, was denn wohl am meisten *Käufer* anlocke, und bemerkte: „dass nicht gerade die bessern oder gar die besten Werke Käufer finden, sondern grösstentheils diejenigen, welche in Form und Manier etwas Neues, wenn auch nicht immer Originelles oder Eigenthümliches zur Schau ausstellen, — oder welche veraltete Formen wieder mit einiger Keckheit auskramen." — Darunter rechnet er denn vorzüglich dramatische Romane oder Erzählungen, und glaubte auch einigen Beruf dafür zu fühlen. Indessen fand er es jetzt zweckmässiger, ein Dutzend, wie er selbst sagt, Wechselbälge, von der Romantik in ihrem Fluge über die Welt hin mit der französischen Madame Convenance gezeugt, die man Melodrame nennt, zu geben, und zwar thut er dies

aus

aus der dreyfachen löblichen Absicht: erstlich, den Lesesluſtigen dadurch als dramatiſche Erzählungen Unterhaltung zu gewähren; zweytens, manchem Theaterdirector in der Klemme wohlfeil gewonnene Schauſtücke zu liefern; und drittens einem wegen der zu liefernden Bogenzahl verlegenen Kritiker leichen Stoff zu bieten, ſein Müthchen zu kühlen, ſeine Galle auszuſprudeln und auf eine honette Art recht höflich zu ſchimpfen, und dabey ihn vielleicht von einigen wirklich guten Werken abzuziehen, daſs dieſe ungehudelt und unbeſudelt bleiben. — So löbliche Absichten verdienen laute Anerkennung, und der Vf. ſoll wenigſtens ſehen, daſs Rec. nicht zu denen gehört, von welchen es in der Vorrede heiſst: „vielleicht ſind manche derſelben (der oben beſchriebenen Kritiker) ſo gutmüthig, das Buch ſelbſt ungeleſen in den Winkel zu ſchleudern, und gar nichts darüber zu ſchreiben." — Nein, Rec. hat alle vier Theile pflichtmäſsig durchgeleſen und will alſo auch von jedem dem Leſer eine kurze Rechenſchaft geben.

Jeder der vier Theile dieſer Sammlung enthält drey Stücke und ſomit iſt das Dutzend voll. Der *erſte* Theil enthält: 1) *Johann Sbogar, oder die Ruinen im Walde von Spalatro.* Schauſpiel in vier Aufzügen. „Ein Seitenſtück zu Abällino" beſagt der Titel, und ein NB: „Bey der Darſtellung kann der zweyte Act ganz wegbleiben." — Rec. ſtutzte. — Nicht als ob eine ſo bequeme Einrichtung eines Stücks ihm nicht in Praxi vorgekommen wäre, ſondern über die Naivetät, die ſo etwas gleich auf dem Titel verkündet. Dieſer Joh. Sbogar enthält denn übrigens alle Ingredienzien eines echten Melodrama in reichem Maaſse, als da ſind: Räuber, Höhlen, Wald, Verſenkungen, Brand, Gefechte, edle Verbrecher, Luſtigmacher (nur leider etwas fade), Bluthunde, Schüſſe u. ſ. w. — Ein Anführer von Korſaren unter dem Namen des berüchtigten Johann Sbogar, ein Venetianiſcher Nobile Graf Faleſe, deſſen Vater von der hohen Signoria unſchuldig ins Elend vertrieben worden, will ſich unter dem Namen Graf Lothario mit der Tochter des Statthalters von Ragusa vermählen und das alte Gewerbe verlaſſen. Ein aufrühriſcher Kopf unter ſeiner Bande hat aber in ſeinem Namen alle Korſaren in den Wald von Spalatro beſchieden, um den Hauptmann zu zwingen, an ihrer Spitze zu bleiben. Die hohe Signoria hat Truppen gegen ſie ausgeſandt. Sbogar ſtellt ſich noch einmal an ihre Spitze, iſt ſiegreich und knüpft dann Unterhandlungen an, worin er ſich als Faleſe zu erkennen giebt, und nachdem er ſeine Geliebte geheirathet hat, ſie und ihren Vater mit der angenehmen Nachricht überraſcht, daſs er der Korſaren-Hauptmann Johann Sbogar ſey, und dann ſich der Republik unterwirft. Von der Organiſation des Stückes ſagt das NB auf dem Titel das Nöthige; von Motivirung und Wahrſcheinlichkeit iſt keine Rede; die Charaktere ſind ohne Phyſiognomie, die luſtige Perſon (der Schatzmeiſter der Korſaren,) iſt unausſtehlich trivial: habſüchtige Poltronerie iſt ihr Humor; die Sprache iſt im Ganzen gemein und matt: der Statthalter von Ragusa fängt unter andern einmal eine Rede mit „Alle Wetter" an. — 2) *Der Myrtenzweig, oder Parteyen-Kämpfe.* Ein hiſtoriſches Drama in drey Aufzügen. Dieſs ſpielt zur Zeit des Kampfes der Gibellinen und Guelfen. Die Nichte des Podeſta von Carrara, Baron Montaldi, eines eifrigen Guelfen, iſt mit dem Anführer der den Gibellinen verbündeten Condottieri, Grafen Marcello unter dem Namen Rinaldi, einem Gibellinen, heimlich vermählt und erzieht ihr fünfjähriges Kind als einen Findling im Hauſe des gütigen Oheims. Der Anſchlag der Gibellinen iſt, die Guelfen in Carrara zu überfallen und zu vernichten; der Podeſta wurde, um ſich ſeiner zu bemächtigen, von dem Marcheſe Berthocci zu einem Feſte auf ſein Landhaus geladen, wo in einer nahen Einſiedeley der Sammelplatz der Gibellinen und Condottieri iſt. Marcello hat ſeiner Gattin heimliche Botſchaft geſandt mit der Beſtimmung, daſs ſie einen Myrthenzweig in die Einſiedeley ſenden ſolle zum Zeichen ihres und des Kindes Wohlbefindens. Sie hört von ihrem Oheim, daſs man ihrem Gemahle auf der Spur iſt, und beſchlieſst, mit ihrem Kinde den Myrthenzweig ihm ſelbſt zu überbringen, um ſein Schickſal mit ihm zu theilen. Sie verfehlt den Grafen, und iſt genöthigt, in der Mörderhöhle eines der wüthendſten Gibellinen zu übernachten, und welche furchtbare Schrecken ſie hier erlebt, vermag die Feder kaum zu beſchreiben. Ihren Oheim ſieht ſie zum Tode führen von ihrem Gemahle, der ihre Nähe nicht ahnet, und hört den Schuſs, der ihn niederſtreckt. Daſs dieſer Tod aber nur eine edle Spiegelfechterey des Grafen iſt, verſteht ſich: denn dieſer, von der Unwürdigkeit ſeiner Bündler, Berthocci und beſonders des unter der Larve eines greiſen Einſiedlers die Einſiedeley bewohnenden Grafen Floribelli, überzeugt, verräth ſie und rettet Carrara. Berthocci wird von Floribelli, da dieſer wähnt, Marcello ſuche ihn in ſeinem unterirdiſchen Schlupfwinkel auf, erſchoſſen, und Floribelli verbirgt ſich in einem eiſernen Kaſten, *deſſen Deckel aber ins Schloſs fällt und in welchem er, da alles in Flammen aufgeht, lebendig gebraten wird.* — Nun wenn das nicht packt, ſo weiſs man gewiſs nicht, was Effect iſt. — In der Sprache herrſcht freylich gänzliche Plattheit, der Dialog iſt durchweg undramatiſch, — und dennoch kann Rec. den Directionen dieſs Stück empfehlen; es iſt in dem Ungeheuern noch immer mehr Geiſt als in den meiſten Spektakelſtücken, die wir auf unſerer Bühne ſehen, ja als in manchem überſchwänglich Romantiſchem, das bewundert wird. 3) *Der Baron Martin.* Eine Poſſe in einem Acte. Die verbrauchte Intrigue, daſs ein Bräutigam ſeine Braut unter der Maske eines Bedienten prüfen will, und dieſs verrathen wird, erſcheint hier neu aufgeſtutzt, daſs er nämlich ſeinen Entſchluſs ändert, ein wirklicher Bedienter ſtatt ſeiner bewillkommt und er dagegen, als er denn doch wieder zur Maske ſich entſchloſſen hat, als wirklicher Bedienter behandelt wird. Der deutſche

sche Bearbeiter hat aber dieſs nicht mit franzöſiſcher Grazie zu behandeln gewuſst. Sein Bedienter iſt ein höchſt tölpelhafter und widerwärtiger erbärmlicher Schuft, der keinen Menſchen mit geſunden Sinnen auch nur einen Augenblick täuſchen kann.

Zweyter Theil: 1) *Die Einſiedeley im Walde, oder, der unſichtbare Zeuge.* Ein Drama in drey Aufzügen mit Muſik. Eine der abgeſchmackteſten, unwahrſcheinlichſten franzöſiſchen Criminal-Geſchichten, in welcher der Sohn eines Friedensrichters durch einen elenden Freund in einen Mord verwickelt wird, bey deſſen Unterſuchung er ſelbſt, als ſeines Vaters geſetzlicher Gehülfe, das Protokoll führen muſs. — 2) *Die eiſerne Jungfrau.* Eine Volksſage in vier Aufzügen, mit Geſängen, Chören, Tänzen, Gefechten u. ſ. w. Alſo keine Uebertragung? Nun, da freut ſich Rec., daſs er dieſes Stück als das vorzüglichſte der Schauerſpiele dieſer Sammlung auszeichnen kann. Es zeugt von Phantaſie, die Fabel iſt nicht übel geleitet, und ſelbſt die Sprache hat mehr Gehalt, wenn man auch gleich im Anfange auf ſo geiſtloſe und übellautende Verſe ſtöſst, wie folgende:

Vorüber ſind der Wache Stunden,
Erbleichet iſt der Mond,
Die Sterne ſind verſchwunden,
Die Sonne ſtralt am Horizont.
Wir kamen mit Gebet, — laſst betend uns auch gehen,
Was Hella's Wille heute iſt — nun ſehen.

Die Fabel iſt die Entthronung Gotherichs, Grafen von Fühnen, durch ſeinen Mitregenten Siward, Grafen von Helgoland, und des Erſtern Rettung durch den Ober-Skalden und durch Thoribert, der Däne genannt, Karls des Groſsen Feldherrn, welcher der todtgeglaubten Schweſter Gotherichs heimlicher Gemahl iſt und den Siward im Gefecht in die Arme der eiſernen Jungfrau treibt, eines Götzenbildes im Tempel Odins, welches das Opfer mit ſeinen Armen umfaſst und mit ihm in den Abgrund ſtürzt. Dieſes Schauſpiel erfordert übrigens auſser einigen hundert Statiſten nur fünf und vierzig ſpielende Perſonen. Den Schauſpielern wird vom Vf. in langen Anleitungen ihr Spiel vorgeſchrieben; eine der kürzeſten (S. 189.) lautet wie folget: „Thoribert ſträubt ſich zu gehorchen, Edwa bittet ihn, der Prieſterin zu gehorchen, Harold ſpricht ihm Muth zu, da er Obrais Plan begreift, — nach langem Widerſtand giebt er endlich nach." — Nun, das heiſst doch noch Mimik, wo die ſtumme Geberde das Alles verſtändlich ausdrücken ſoll. 3) *Cortez und ſeine Krieger; oder, die Eroberung von Mexiko.* Ein Schauſpiel in drey Aufzügen: noch matter als die Dramen im erſten Theile, ja ſelbſt als die bekannte Oper, ohne alle hiſtoriſche Charakteriſtik; Cortez zu einem melodramatiſchen Edelmuthshelden umgebildet. Die Helden ſprechen mit einander gemeiniglich im platteſten Converſationston; und brauchen Redensarten wie (S. 255) „er riecht den Braten".

Der *dritte* Theil enthält: 1) *Ugolino od. Hungerthurm*; aber nicht der Dante-Gerbergſche, ſondern ein aus dem Pariſer Monol zuſammengeflickter Biedenfeldſcher, der platz ſeine Einwohner ans Tageslicht fördert, ohne deswegen dem Zuſchauer eine materielle Marte geht, die aber durch Sentimentalität beſänftigt 2) *Leon von Montreal.* Ein Drama in drey A Nach dem Franzöſiſchen des *Aude*; von dem Ue ſetzer aber aus Schweden, wohin der Vf. es legt hatte, nach Frankreich verſetzt, wo ſich Geſchichte 1805 ereignet haben ſoll. Dieſs Dra iſt der beſſere Zwillingsbruder jenes *Criminal-D* ma im zweyten Theile. Hier hat der *General-A* ditor ſelbſt den Mord begangen, von dem der Ve dacht auf ſeinen unſchuldigen Nebenbuhler fäl Die Situationen ſind ergreifend, aber die Ausfüh rung iſt höchſt verfehlt. 3) *Die beiden Peter, oder der Bürgermeiſter von Saardam.* Ein Luſtſpiel i drey Acten, nach *Melesville*; auf unſrer Bühne wol bekannt: ob in dieſer Bearbeitung, weiſs Rec. nicht Das Luſtſpiel hat Leben; nur fehlt dem zweyten A ter alle ruſſiſche National-Phyſiognomie. Für eine ſeiner witzigen Reden aber: „Ei Herr Bürgermeiſter, geſtern ſprachen Sie ganz anders; ich glaube, Sie haben heute *auf die Höflichkeit eine Miene eingenommen*" wird ſich wohl Herr Melesville bey dem Freih. v. Biedenfeld, zu bedanken haben. —

Vierter Theil. 1) *Der Calabreſe.* Ein Drama in drey Acten. Gleichfalls ein Criminal-Drama, aber mehr dialogiſirte Anekdote, nach welcher zwey Söhne ſich, um ihre Mutter vom Hungertode zu retten, verbinden, daſs nach dem Looſe der eine den andern der Ermordung eines Feindes ihres Hauſes, der ſie ins Elend geſtürzt hat, anklagt und die für die Entdeckung des Mörders ausgebotene Summe erhält. Die Situation iſt ergreifend, aber unmotivirt: ein phyſiognomiſtiſcher Calabreſe ſieht den Jammer der Brüder und Mutter im Gefängniſſe, und giebt ſich als den wahren Mörder zu erkennen. 2) *Johann Vernon.* Ein Drama in drey Acten, nach *Victor.* Eigentlich *Johann Calas*, von dem Ueberſetzer für die Darſtellung auf dem Wiener Theater zugerichtet und dazu ſeines religiöſen Motivs beraubt, damit aber auch aller Haltung, und zum Gemein-Gräſslichen herabgewürdigt, mit einem Schluſſe, wo ſich die Tugend zu Tiſche ſetzt. 3) *Der Schiffskapitain.* Ein Luſtſpiel in einem Acte. Bekannte franzöſiſche Waare, die ſich, raſch geſpielt, auf der Bühne nicht übel ausnimmt.

Ob nun der Gewinn unſrer Bühne oder unſrer Unterhaltungs-Literatur bey dieſer vierbändrigen Sammlung gerade groſs iſt, überlaſſen wir der Entſcheidung des Leſers; ob der Vf. damit den Zweck ſeiner Speculation erreicht habe, kann dieſer nur, oder vielmehr ſein Verleger beſtimmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche und den wichtigsten dogmatischen Lehrbüchern ihrer Theologen.* Nebst der *Literatur*, vorzüglich der neuern, *über alle Theile der Dogmatik.* Von *Karl Gottlieb Bretschneider*, Doct. d. Theol., Oberconsist. und Generalsuperintendenten zu Gotha. *Dritte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1825. XVI u. 870 S. gr. 8. (3 Thl. 8 Gr.)

Dieses schätzbare Werk, welches seine Brauchbarkeit nunmehr in einer *dritten* Ausgabe bewährt, erschien bereits im J. 1804, in einer minder vollkommnen Gestalt, sehr verbessert und erweitert dagegen in einer *zweyten* Auflage im J. 1819, so dass die nachbessernde Hand des Vfs. in der vorliegenden *dritten* Ausgabe nur noch im Einzelnen nachtragen und hinzusetzen, wie dies besonders in dem Artikel von der Kirche geschehen ist, und die Literatur bis auf die neueste Zeit fortführen konnte. Der Zweck des Vfs. bey Abfassung dieser Schrift war ursprünglich darauf gerichtet, ein Werk zu liefern, welches die dogmatischen Hauptbegriffe richtig entwickelte, die Geltung derselben nach dem kirchlichen System genau angäbe, auf die Schriften berühmter Theologen und die in denselben niedergelegten verschiedenen Ansichten der Sachen historisch Rücksicht nähme, in einer reichhaltigen und grösstentheils vollständigen Literatur die weitere Ausführung der hier zusammengedrängten Ansichten näher verzeichnete, und zunächst auf den Candidaten der Theologie, der die Resultate des kirchlichen Systems in Angemessenheit zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche kennen lernen will, so wie auf den Prediger berechnet wäre, der die neuen Forschungen im Gebiete der Theologie mit dem kirchlichen Systeme in einer literarischen Verbindung zu erblicken wünschte. Diesem wohlüberlegten, aber, wie jeder Kenner bezeugen wird, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Plane ist der gelehrte Vf. durchgängig treu geblieben, und so hat er durch diese eben so reichhaltige, als richtige und klare historische Darstellung und Entwickelung der dogmatischen Hauptbegriffe nach den symbolischen Büchern, sowie nach den Erklärungen der wichtigsten ältern und neuern Dogmatiker eine bedeutende Lücke in der Literatur und Geschichte der Dogmatik ausgefüllt, wofür ihm besonders alle diejenigen Dank wissen werden, welchen nicht ein so reicher literarischer Apparat, wie der von dem Vf. benutzte, zu Gebote steht. Um die Aufmerksamkeit zu bethätigen, mit welcher Rec. dies in seiner gegenwärtigen Gestalt schon so empfehlungswerthe Werk aufs neue gelesen hat, bemerkt er nur folgendes: Was zuförderst die Einrichtung des Ganzen betrifft, in welchem nach voraufgeschickten reichhaltigen Prolegomenen der gesammte dogmatische Stoff unter zwölf Kapitel vertheilt ist, so möchte Rec. überall eine durchgreifende Kritik der beygebrachten ältern und neuern dogmatischen Ansichten hinzugefügt, dagegen aber die hier aufgeführte Literatur häufig beschränkt zu sehen wünschen. Gar viele von dem Vf. selbst als unbrauchbar bezeichneten und nur der Vollständigkeit wegen mit erwähnten Schriften, würden um so weniger hier vermisst werden, da sie gewiss längst in dem Strome der stets sich erneuernden Bücherflut untergegangen sind, und weder durch den Buchhandel noch in Bibliotheken mehr zu bekommen seyn möchten.

In Beziehung auf Einzelnes bemerkt Rec., dass § 2., wo vom Vernunftglauben geredet wird, sogleich eine Erklärung von Vernunft, diesem jetzt so oft gemissdeuteten Geistesvermögen, gegeben seyn möchte, und dass in der Definition von Frömmigkeit, als „der Gewohnheit oder Fertigkeit alle unsere *Handlungen* der Ehrfurcht und Liebe zu Gott gemäss einzurichten" die nothwendige Rücksicht auf die Gesinnung des Frommen vermisst wird. Auch der Name Gottseligkeit hätte hier wohl Erwähnung verdient. Uebrigens zeichnen sich die Definitionen des Vfs. in der Regel durch Klarheit, Bestimmtheit und Richtigkeit sehr vortheilhaft aus, z. B. die S. 22 von der oft irrig erklärten Mystik oder Mysticismus durch: „Glaube an fortgehende unmittelbare, durch besondere religiöse Uebungen zu erlangende Einwirkungen Gottes auf die Seele, um diese zu erleuchten, zu bessern und zu beseligen. Daher der Glaube an ein inneres Licht, Geringschätzung der geschriebenen Offenbarung, Enthaltsamkeit, Contemplation u. s. w. Sehr treffend setzt der Vf. hinzu: Von der Theosophie unterscheidet sich die Mystik der Form nach, wie Erkenntniss und Gefühl; der Theosoph will erkennen, was er nicht erkennen, der Mystiker fühlen, was er nicht fühlen kann; der

Materie nach wie Theorie und Praxis: denn jener ſtrebt nach einer theoretiſchen Kenntniſs, dieſer nach einer praktiſchen Vollkommenheit. Beide können verbunden aber auch getrennt ſeyn."

S. 26. hätte bey Erwähnung des Monotheismus wohl die ſehr verſchiedene Beſchaffenheit deſſelben und die Frage: ob Monotheismus oder Polytheismus früher vorhanden geweſen ſey, berührt werden mögen. S. 147, wo folgende Arten der philoſophiſchen Kritik der Dogmatik unterſchieden werden die *theiſtiſch-eklektiſche, moraliſch-kritiſche, idealiſtiſche* (naturphiloſophiſche) und *äſthetiſch-myſtiſche*, vermiſst man die neuere *rationaliſtiſche*, welche mit Anwendung einer grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung der chriſtlichen Religionsurkunden den Inhalt jener, ſowie des dogmatiſchen Syſtems nach allgemeingültigen Principien des Denkens und Handelns, wie letztere in jenen Religionsurkunden ſelbſt vorliegen, zu prüfen unternimmt, und ſo den unter der zeitgemäſsen Form und Hülle zum Grunde liegenden reinen Gehalt des Chriſtenthums auszumitteln ſtrebt. — Wenn der Vf. (S. 164) gegen des verewigten *Krauſe Tr. de rationalismo eccleſiae noſtrae in doctr. de praedeſtinatione* bemerkt, die Verfaſſer der Concordienformel hätten in dieſer Lehre keinesweges ein rationaliſtiſches Anſehen angenommen, indem ſie nicht an ein Princip der Vernunft, ſondern an ein Princip der Schrift appellirten, und von der Kritik zweyer verſchiedenen Erklärungen einzelner Stellen redeten; ſo hätte doch dabey nicht überſehen werden ſollen, daſs jene Verfaſſer, als ſie unter zwey einander entgegengeſetzten Lehrnormen zu wählen hatten, nur durch ein dunkles Gefühl der Vernunftmäſsigkeit der einen ſich für dieſe zu entſcheiden beſtimmen lieſsen. — §. 32 (nicht 23, wie irrig gedruckt iſt S. 185) wird den Socinianern noch, ohne weiteres der Grundſatz zugeſchrieben, „daſs die Vernunft Richterin in Glaubensſachen ſey," ob es gleich durch neuere Unterſuchungen erwieſen iſt, z. B. in der hier nicht erwähnten Schrift: „Verſuch zur Beſtimmung der dogmatiſchen Grundlehren von Offenbarung und h. Schrift nach den Socin. Unitariern. Jena 1820" — daſs ſie die Vernunft nie zur abſoluten Richterin in Glaubensſachen gemacht haben, wie dieſs aus deutlichen Stellen ihrer Confeſſionen hervorgeht. — §. 34. hätten die Begriffe Offenbarung, Supernaturalismus und Rationalismus noch beſtimmter unterſchieden werden ſollen. Die beiden letztern treffen allerdings darin zuſammen, daſs ſie ein über die Natur unendlich erhabenes Weſen annehmen, welches in ſeiner Weltregierung zur Mittheilung religiöſer Erkenntniſſe an die Menſchen auch durch geſchichtliche Veranſtaltungen ſich wirkſam bewieſen hat; allein ſie gehen darin von einander ab, daſs die Supernaturaliſten jene Mittheilung von einer unmittelbaren übernatürlichen, d. i. den von Gott geordneten gewöhnlichen Lauf der Natur in einzelnen Fällen aufhebenden, mithin wundervollen, göttlichen Wirkſamkeit ableiten, wobey ſie der menſchlichen Vernunft alle Befugniſs abſprechen, über den zum Theil ganz unbegreiflichen Inhalt jener Mittheilung ſich ein Urtheil zu erlauben (*Offenbarung* im engern Sinne); die Rationaliſten dagegen die göttliche Mittheilung religiöſer Erkenntniſſe vermittelſt geſchichtlicher Veranſtaltungen, ohne jene unmittelbare wundervolle Wirkſamkeit, nach den von Gott geordneten Geſetzen und Einrichtungen der Natur und des menſchlichen Denkvermögens, ſtatt finden laſſen, und der Vernunft des Menſchen das Recht zugeſtehen, über jede ihm auf irgend eine Weiſe dargebotene Religionserkenntniſs, nach den ihm von Gott ſelbſt eingepflanzten allgemeingültigen Geſetzen des Denkens und Handelns zu urtheilen, und mit Unterſcheidung der zeitgemäſsen und ſymboliſchen Hülle von der dieſer zum Grunde liegenden allgemeingültigen religiöſen Idee, nur *das* für göttliche Wahrheit anzuerkennen, was jenen Geſetzen vollkommen entſpricht (*natürliche mittelbare Offenbarung*). Auf dieſe Weiſe erſcheinen die Rationaliſten, welche überdieſs gar nicht Gottes unmittelbares und übernatürliches Wirken an ſich bezweifeln, als verſchieden von den Naturaliſten, welche alle Offenbarung Gottes überhaupt verwerfen. Wenn der Vf. ebendaſelbſt Lehren und Thatſachen, die *über* die Vernunft und ſolche, die *gegen* die Vernunft ſeyn, unterſcheidet: ſo hätte dieſer Unterſchied beſtimmt nachgewieſen werden ſollen, da beide im Grunde auf Eins und daſſelbe hinauslaufen. S. 284 wird *Reimarus* nur als *wahrſcheinlicher* Verfaſſer der Wolfenbüttelſchen Fragmente angegeben, da er doch gegenwärtig unbezweifelt als ſolcher anerkannt iſt. Wenn S. 285 folgende Definition von der h. Schrift: *Complexus librorum, quos Judaei et et Chriſtiani ſacros habent*, als die allein richtige im hiſtoriſchen Sinn vertheidigt wird, ſo iſt dabey überſehen, daſs jener zufolge auch der Talmud zu der h. Schrift gezählt werden könnte, und daſs daher der Zuſatz: *veteris et novi Teſt. nomine inſcriptos* nicht als unnütz und ſchleppend zu verwerfen ſeyn dürfte. §. 53. iſt noch die Semleriſche Erklärung von κανών, daſs es in der älteſten Kirche ſchon ein Verzeichniſs der Bücher, welche beym Gottesdienſt zur Erbauung vorgeleſen wurden, bezeichnet habe, beybehalten, obgleich dieſe Erklärung, wie Hr. Dr. *Planck* d. h. gezeigt hat, durch den Sprachgebrauch der älteſten Kirchenſchriftſteller nicht beſtätigt wird. — In der ſehr erweiterten Lehre von der Kirche vermiſst man Erwähnung der Anſichten von Proſelytenmacherey und Conventikelweſen, wie ſie in der proteſtantiſchen Kirche ſich verſchiedentlich geſtaltet haben. Rec. bricht hier ab, in der Ueberzeugung, daſs der gelehrte Vf. ſelbſt nicht nachlaſſen wird, dieſem brauchbaren Werke ferner ſeine nachbeſſernde Hand zuzuwenden. Einzelnes, was Rec. ſich zum Bemerken aufgezeichnet hatte, iſt bereits von dem Vf. ſelbſt in einem Anhange literariſcher Nachträge verbeſſert worden, welchen unter andern für S. 292 noch beyzufügen war *Gramberg*, „die Chronik nach ihrem geſchichtlichen Charakter

und

und ihrer Glaubwürdigkeit neu geprüft." Halle, 1823. S. 294 von *Hug's* Einleitung die *zweyte* Auflage. 1821. S. 295 ist statt *Hollfeld* zu lesen *Halfeld*. Uebrigens würde für eine neue Ausgabe des Werks sehr zu wünschen seyn, dass der Preis desselben herabgesetzt und bey der Correctur einzelner Wörter, in welchen oft Buchstaben versetzt oder falsch gesetzt sind, mehr Sorgfalt angewandt würde.

ZÜRICH, b. Schultheſs: *Revision des kirchlichen Lehrbegriffes.* Ein Versuch zu brüderlicher Beurtheilung vorgelegt der Lehrerschaft der vaterländischen Kirche von *Johannes Schultheſs*, Dr. und Prof. der Theol. am Zürcherischen Carolinum. *Zweytes* Stück. VIII und (mit Fortsetzung der Seitenzahlen des 1. Stücks) S. 209 — 350. gr. 8. (16 Gr.)

Dasselbe Lob, welches dem ersten Stück dieser Arbeit eines unserer ausgezeichnetsten Theologen allgemein ertheilt worden ist, (vergl. A. L. Z. 1823. Nr. 228) wird auch dieser Fortsetzung ohne Zweifel zuerkannt werden. Da sich in dem einer Revision unterworfenen Katechismus die Fragen von der Sünde, welche auf das Gesetz zurückweisen, an die Lehrsätze von der Natur des Menschen anschliefsen, und ihrer Natur nach in der That aus der Anthropologie zunächst sich ergeben; so schien es dem Vf. am richtigsten, im gegenwärtigen Stück diese Gegenstände abzuhandeln, und besonders alle die Knoten zu lösen, welche in dem Kapitel von Gesetz und Evangelium aus der Vermischung und Verwechselung des Gesetzes, des positiven, mosaischen, und des natürlichen, göttlichen entstehen mussten, und so den Streit zu schlichten, den unter andern Luther und Agricola von Eisleben führte. Hr. *Sch.* wusste dazu keine bessere Grundlage, als die kritisch-exegetisch-dogmatische Erörterung des Textes Matth. V, 17—19. deren Druck die aſketische Gesellschaft vor einigen Jahren schon gewünscht hatte. (Am 17 Jun. 1821. hatte sie Hr. *Sch.* dieser Gesellsch. vorgelesen.) Durch diese Abhandlung glaubt er auch das Verhältnifs des ganzen Dekalogs zum Evangelium und seine Verbindlichkeit für die Christen miterörtert, und die 16 Katechismusfragen, 8 bis 23, berücksichtigt zu haben. (Für das 3te Stück der Revision sollen die Fragen 5 und 6, oder das Kapitel *vom Worte Gottes*, welches das erste der Helvetischen Confession und ohne Zweifel das wichtigste ist, den Text abgeben. Dann erst soll auf gebahntem Wege die eigentliche Theologie und Christologie folgen.)

Zuvörderst nimmt der Vf. die kritische Behandlung mit dem Grundtext der angeführten Stelle vor, und zwar werden von S. 209—245 äufsere kritische Hülfsmittel aufgeboten, von S. 245—253 die innere Kritik geübt; dann erst folgt die Erörterung des Inhaltes. Man ist an Hrn. *Sch.* schon gewohnt, dass er es mit dem Text nicht sehr genau nimmt, ja nicht selten mit allzugrofser Schärfe, wo nicht Kühnheit, sich Aenderungen oder Auswerfungen erlaubt, welchen sein geübter Scharfblick und die Fülle reicher Belesenheit auch immer einen gewissen Schein von Rechtmäfsigkeit zu geben weifs. Diese in der That bisweilen zu weit gehende Freyheit, mit dem Text zu verfahren, schadet aber Hrn. *Sch.*, welchen Rec. wegen seines redlichen Freymuths und seiner umfassenden, gründlichen Gelehrsamkeit ungemein hochschätzt, bey Vielen gar sehr, erweckt Mifstrauen gegen seine theilweise vortrefflichen Untersuchungen, und verhindert den sonst gewifs viel bedeutendern Einfluss seiner bewundernswürdig fleifsigen Studien und Darstellungen. Rec. hat diefs zu bemerken oft Gelegenheit gehabt und innig bedauert. In der vorliegenden Stelle werden gleichfalls Viele mit dem Vf. nicht zufrieden seyn. Er stöfst V. 17. die Worte ἢ τοὺς προφήτας, und V. 18. a. E. ἕως ἂν πάντα γένηται, als unechte aus, die zwar nicht über jede Anfechtung erhaben, aber gleichwohl nach Lage der Sachen sehr gut zu vertheidigen sind. Was könnte man bey einem kritischen Verfahren, wie Hr. *Sch.* hier und anderwärts oft befolgt, nicht noch für unecht erklären! Soll nicht am Ende Alles individueller Willkür preisgegeben, fast Alles ungewifs gemacht, das Mifstrauen, zumal der weniger Kundigen, aufs höchste gesteigert werden: so müssen wir bey der kritischen Behandlung der heil. Schriften mehr als irgendwo die gröfste Vorsicht, behutsamste Schonung und Gewissenhaftigkeit anwenden, Alles von allen Seiten lange erwägen, nichts übereilt entscheiden.

Was nun den Inhalt der Stelle Matth. V, 17 ff. anlangt, so versteht der Vf. unter νόμος nicht sowohl das *Mosaische Gesetz*, als vielmehr das *Gesetz Gottes* im Allgemeinen, wie es sich in der vernünftigen Natur des Menschen überhaupt kund giebt. Er sucht den Gegensatz oder die Verschiedenheit beider auch sprachlich aus Stellen der heil. Schriften darzuthun. Die Beweisführung ist scharfsinnig und mit mehrern trefflichen, besonders exegetischen Bemerkungen ausgestattet; aber überall kann man dem Vf. durchaus nicht beystimmen. Es würde zu weit führen, wenn wir auf das Einzelne hier eingehen wollten. Rec. hält dafür, dass Christus allerdings auf das *Jüdische Gesetz*, oder vielmehr auf das *ganze sittlich-religiöse Verhältnifs* seiner Nation mit τὸν νόμον ἢ (καὶ) τοὺς προφήτας zurücksah, und seine Zuhörer gleichfalls daran dachten: aber es waren nicht die einzelnen Gebote, am allerwenigsten die Ceremonialsatzungen, deren ja mehrere von ihm und seinen Aposteln offenbar beseitigt worden sind, denen er ewige Geltung beylegen und sie bis aufs Kleinste beobachtet wissen wollte; sondern der wesentliche, innere und höhere Geist, welcher auch den hebräischen Religionseinrichtungen zum Grunde lag, und der kein andrer, als ebenfalls der Geist des Guten und der Wahrheit selbst war; wiewohl er einer neuen, reineren, klareren Darstellung und Offenbarung bedurfte, die ihm eben durch Christus zu Theil wurde. Was dort nur als Anklang und dunkle Andeutung und Vorbereitung erschienen war, soll-

sollte nun seine Bewahrheitung, vollständige Klarheit, offenbare Erfüllung durch Christum und seine Stiftung empfangen. Den Geist des Guten und der Wahrheit selbst wollte er anstatt des Buchstabens einzelner Gesetzesvorschriften ins Leben der Menschen zurückrufen. Und dieses allein scheint uns mit dem, wohl zu merken, an palästinische, strenge Juden gerichteten Ausspruche: οὐκ ἦλθον καταλῦσαι (τὸν νόμον ἢ τοὺς προφήτας), ἀλλὰ πληρῶσαι, angedeutet werden zu sollen. Es ist einer von den zahlreichen Aussprüchen des Herrn, in denen er an bekannte, gesetzlich-bestehende Verhältnisse anknüpfend, oder dieselben zur Grundlage seiner Darstellung machend, den höhern Standpunct der Dinge eröffnet, die ewigen Ideen entwickelt, das wesentlich Gute und Schöne, die ewige Wahrheit den Gemüthern seiner Zeit- und Volksgenossen annehmlich und eindringlich machte. Weder ist also an eine Vermehrung, noch Steigerung und Schärfung der einzelnen jüdischen Gebote hier zu denken. M. vergl. nur Matth. XIX, 16 ff. XXII, 37 ff. 40. Marc. XII, 29 ff. Luc. X, 25 ff. XVIII, 18 ff. u. a.

Von S. 311 an kommt Hr. *Sch.* auf die *Lehre des Katechismus vom Gesetze und von der Sünde*, und erörtert die *Fragen* 28. 29. 30.; dann S. 341 ff. die Fragen 7. 8. mit ihren *Antworten* im Einzelnen. Die zum Beweise angeführten Stellen werden überall einer genauen Prüfung unterworfen, unrichtige Erklärungen bemerklich gemacht, die richtigern an die Stelle gesetzt. Auch hier legt sich überall des Vfs. Sachkenntniss und Scharfsinn zu Tage. Weniges ausgenommen, stimmt Réc. mit den Deutungen und Behauptungen des Hrn. *Sch.* überein, und empfiehlt überhaupt jedem evangelischen Theologen dieses Büchlein, als eine lehrreiche Lectüre, aufs angelegentlichste. — Ein paar bedeutendere Druckfehler verdienen noch bemerkt zu werden: S. 291, Z. 11. steht *Menschenliebe* für *Gottesliebe*, — S. 304 letzte Textzeile, *Anfänger* für *Anhänger*.

BIBLISCHE LITERATUR.

Tübingen, b. Fues: *Novum Testamentum Graeco-Latinum.* Vulgata interpretatione Latina editionis Clementis VIII. Graeco Textui ad editionem Complutensem diligentissime expresso e regione opposita, studio et cura D. *Petri Aloysii Gratz* (Erst. Prof. d. kathol. theol. Fak. auf d. K. Preuss. Rhein.-Akademie zu Bonn, jetzt zu Trier). 1821. P. I. IV evangelia XXX u. 381 S. P. II Act. Apost., epistt. et apocal. complectens. 466 S. 8. (2 Thl. 14 Gr.)

Der gründliche Bibelforscher Dr. *Gratz* hat zunächst, jedoch nicht blos für seine exegetisch-kritischen Vorlesungen, sondern zum Nutzen aller jungen Theologen dieser Kirche, denen das Studium des *griechischen* N. T. fehlt, und nach den Grundsätzen dieser Kirche nur ein beglaubigter Text sammt der gesetzlich eingeführten Vulgate in die Hände geben werden soll, diesen, den nach der Veranstaltung eines Cardinals gedruckten griechischen Text, a mit Angabe der Abweichungen älterer und neuer kritischer Ausgaben: nämlich der *regia Sc. Scepani*, der *Matthaei*schen und *Griesbach*'schen gegen So hat der gelehrte Vf. sowohl den strengsten kirchlichen Verpflichtungen, als auch den Pflichten für d Wissenschaft Genüge geleistet; und bey der grossen Seltenheit der Complutensischen Ausgabe (dem Text doch im Ganzen soviel Anspruch auf Berücksichtigung hat, als der in den vielen gedruckten Ausgaben herkömmliche, und ebenso zufällig der vorhandenen geworden seyn könnte, als es jener sogenannte *receptus* nach den Elziviri'schen Abdrücken geworden ist), muss es für alle Freunde der Kritik erfreulich seyn, einen neuen genauen *Abdruck* derselben zu besitzen (der überdiess nach Hrn. *L. v. Esse's* verdienstlichen Bemühungen für Bibellesung roh un den geringern Preis von 3 fl. 24 kr. zu kaufen ist). Für die Genauigkeit dieses Abdrucks ist das Möglichste geschehen, das der Druckerey übergebene Manuscript ist vom Herausgeber mehrmals mit der Compl., mit ebenderselben aber von jenes Freunden auch die Correctur bey dem Abdrucke verglichen worden. Da dessenungeachtet, begreiflich auch bey aller Sorgfalt, einige Druckfehler eingeschlichen waren: so sind sie bey beiden Bänden, bey dem zweyten noch nachträglich zum ersten nicht nur angegeben, sondern auch, statt der Blätter der erheblichsten, Cartons geliefert. Die Interpunction ist zweckmässig, nicht nach jenem Original, sondern überall verbessert gegeben. Nach der kurzen Vorrede des 1. Bandes steht die des Hieronymus zu den vier Evangelien und dann die ausführliche Synopsis der vier Evangelien, erst für Matth., dann für Mark., dann für Luc., und zuletzt auch für Johannes; so dass das Parallele und das allen Eigenthümliche hervortritt; als welches bey der Lesung der Evangelien nicht fehlen darf, jedoch ohne dass durch Zerstückelung der Zusammenhang der einzelnen Evangelien verschwinde. Der Vf. hat sich in seiner, in dieser A. L. Z. Erg. Bl. *1821.* Nr. 61—63. beurtheilten Schrift über diese Verhältnisse der ersten Evangelien verbreitet.

Wegen der grossen Verschiedenheit des Textes in der Apokal. ist hier unter den gespaltenen Columnen der *Stephani*sche Text ganz abgedruckt, aber die Varianten aus *Matthaei* und *Griesbach* beziehen sich ferner auf den *Complutensi*schen. Freylich ist es höchst wichtig, dass die Leser, welche andere Hülfsmittel nicht haben, nicht blos die Varianten, sondern auch Grund zur Entscheidung über das Rechte empfangen; dass also auch in *Hand*ausgaben des N. T. die Autoritäten für die wichtigsten Varianten zu finden seyen, und nicht blos die Aufmerksamkeit erregt, sondern auch soviel möglich befriedigt werde: aber für den Zweck des Vfs. war jenes genug, und besonders sein nächstes Publikum muss ihm dafür vielen Dank wissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

THEOLOGIE.

ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Die Pharisäer.* Ein Beytrag zum leichtern Verstehen der Evangelien und zur Selbstprüfung, von *Michael Wirth*, Königl. Baier. Prof. am Lyceum zu Regensburg. 1824. VI u. 229 S. 8. (20 Gr.)

„In einer Zeit," sagt der Vf. in der *Vorrede*, „in welcher wahre Religiosität aufs höchste durch Feinde aller Art gefährdet wird, thut es noth, daran zu erinnern, dafs die Menschen, wie die Schrift sagt, auf das sehen, was in die Augen fällt, der Herr aber das Herz ansieht." Darum unternahm es Hr. *W.*, die Pharisäer zu Jesu Zeit nach ihren Gesinnungen, Lehren und Thaten zu schildern, was schon an sich ein verdienstliches Unternehmen ist, da niemand wird ableugnen können, dafs die Pharisäer auch in unsern Zeiten, nur unter veränderten Namen und Gestalten, fort und fort Werke der Finsternifs treiben. Zu der durchgängig strengen, nicht selten sogar harten Sprache, wurde der Vf. allerdings oft durch den, das sittliche Gefühl aufs schmerzlichste berührenden Gegenstand veranlafst: nur hätte Rec. gewünscht, dafs die Ausdrücke immer in den Grenzen des edeln Stils geblieben wären. Dann hätte ihm auch manche an Satire streifende Aeufserung, in der er zuweilen seinem edeln Zorne Luft macht, um so weniger übel gedeutet werden können, da ihm leicht zu glauben ist, wenn er (S. V.) versichert: er rede ohne Ansehen der Person und ohne alle Nebenabsichten, nur zur Belehrung und Besserung jedes derselben Bedürftigen. Quellen seiner Darstellung, von denen er, den *Schein* der Gelehrsamkeit verschmähend (S. VI.), nur die heilige Schrift nennt, sind aufser dieser die besten exegetischen Werke, und er benutzt beide, seines Stoffes mächtig, durchgängig so richtig und umfassend, dafs es keines andern Zeugnisses für seinen Beruf zu der unternommenen Schilderung bedarf, als die im Ganzen gelungene Ausführung derselben.

Die *Einleitung* (S. 1—25.) interessirt mehr durch anziehende kräftige Darstellung, als durch Neuheit der Gegenstände. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Gefahren der Heucheley, über das Wesen der Wahrhaftigkeit und Lügenhaftigkeit und die scheinbare oder theilweise Verbindung beider in der *Heucheley*, wird diese, als der Grundzug im Charakter der Pharisäer (S. 12. 13.) nach Jesu Vorgange so geschildert: „Die Heucheley hat zwey Hauptseiten, nach welchen sie sich in tausend Gestalten ausbildet. Es liegt eben so sehr in ihrer Natur, das Wahre und Gute aus lügenhaften Gründen und bösen Absichten, als die Lüge und Bosheit unter dem Schein der Wahrheit und Liebe auszuüben. Eine unausbleibliche Wirkung dieses Geistes der Heucheley ist es, dafs das Aeufsere zur Hauptsache, das Innere zur Nebensache wird. Religion und Tugend verwandeln sich in eitles Gepränge, das weder vom Herzen kommt, noch zum Herzen geht." Die Anwendung dieser Erklärung wird dann im Verfolg der Einleitung durch folgende Bemerkungen gemacht: Gegen heuchlerischen Gottesdienst eifert schon das A. T., z. B. Jes. 1, Ps. 50, Jes. 58, Jerem. 6, 7. 8. Es gab also schon Heuchler *vor* den Pharisäern; der Ursprung dieser aber ist dunkel, obwohl er sich natürlich daraus erklären läfst, dafs nach dem Exil das Festhalten an den todten Formen des Cultus, mit der Vermehrung derselben durch die, in der Mischna als vorgebliche Ergänzungen der Mosaischen Gesetzgebung darüber zusammengetragenen Vorschriften immer zunahm. Diese Tendenz bildet ihre Anhänger und Beförderer allmälig zu einer eignen Secte aus, welche zwar an den Sadducäern eine meistens politische Gegenpartey hatte, aber stets den gröfsten, für die Sittlichkeit höchst verderblichen Einfluss auf das Volk behielt, und der eben darum Jesus mit eben so viel Ernst als beharrlicher Geduld entgegen wirkte.

In der *Abhandlung* selbst, welche den ganzen übrigen Theil des Buchs einnimmt, folgt der Vf. einer ziemlich richtigen chronologischen Anordnung der evangelischen Geschichte, erörtert alle Stellen, in welchen die Pharisäer entweder selbst auftreten oder zu dem Text in irgend einer Beziehung stehen, und hebt allenthalben das ihren Charakter und ihre Grundsätze Betreffende, besonders im Gegensatz zu dem Verhalten Jesu, in scharfen und treffenden Zügen hervor, wobey fast durchgängig in ernsten Ermahnungen auf die jetzt noch vorkommenden Spuren pharisäischer Denkungsart und Handlungsweise Rücksicht genommen wird. Die ganze Charakterschilderung umfafst folgende Abschnitte: I Johannes der Täufer, den Pharisäern gegenüber, Matth. 3, 1—11. und die Parallelen. II. Nathanael, ein Gegenbild der Pharisäer, Joh. 1, 46 ff.

III. Jesus stellt den pharisäischen Unfug im Tempel ab, Joh. 2, 13. ff. IV. Gespräch Jesu mit Nicodemus, Joh. 3, 1. ff. V. Jesus in der Synagoge zu Nazareth, wo die Nazarethaner sich wie Pharisäerschüler betragen, Luc. 4, 14—29. VI. Die Bergpredigt, Matth. 5, 6. 7. an vielen Stellen die Pharisäer schildernd und bekämpfend. VII. Die Heilung des Schlagflüssigen, Matth. 9, 1—8. und Parallelen. VIII. Berufung des Matthäus, Gegenstück zu der Handlungsweise der Pharisäer, Matth. 9, 9—17. IX. Ueber Heiligung und Entweihung des Sabbaths, Matth. 12, 1 ff. und Parallelen. X. Jesus, Simeon der Pharisäer, und die Sünderin, Luc. 7, 36 ff. XI. Heilung eines Besessenen, der blind und stumm war, Matth. 12, 22. ff. und Parallelen. XII. Ueber die Lehre von den gesetzlichen Reinigungen, Matth. 15, 1—20. und Parall. XIII. Jesus auf dem Laubhüttenfeste zu Jerusalem, Joh. 7 und 8. XIV. Die Pharisäer und die Ehebrecherin vor Jesus, Joh. 8, 1—11. XV. Die Pharisäer untersuchen gerichtlich die wunderbare Heilung des Blindgebornen, Joh. 9. XVI. Beantwortung der Frage eines Schriftgelehrten über die Liebe, Luc. 10, 25. ff. XVII. Ueber Heucheley im Urtheilen, Matth. 16, 1. ff. und Parallelen. XVIII. Verhalten der Pharisäer vor, bey und nach dem Einzuge Jesu in Jerusalem, Joh. 11, 43. ff. u. Parall. XIX. Letzte Rede Jesu gegen die Lehre und das Leben der Pharisäer, Matth. 23. XX. Jesus wird von den Pharisäern ans Kreuz gebracht, Matth. 26. 27. und Parall.

Sollte nun auch hier kaum eine Stelle übergangen seyn, bey welcher sich etwas Bedeutendes von den Pharisäern sagen liefs; so hat doch diese Art der Darstellung, ungeachtet der Vf. nie versäumt, die Charakterzüge in das hellste Licht zu setzen, darin einen nicht geringen Mangel, dafs der Vf. nirgends die Hauptzüge als Resultat seiner Untersuchung zu einem zusammenhängenden, mit einem Blick zu übersehenden Bilde vereinigt hat. Diefs hätte um so leichter geschehen können, da sich der Stoff zu einem solchen Charakterbilde ziemlich vollständig gesammelt vorfindet, und mithin nur auf die Stellen des Buchs zurückgewiesen werden durfte. Es ist hier nicht der Ort, diefs weiter auszuführen; doch wollen wir einige Andeutungen der Art geben. Die Pharisäer und ihre Schüler und Anhänger 1) nach ihren *Gesinnungen* sind nur unter einander aufrichtig und enthüllen dann ihre ganze Bosheit (S. 161. ff.), sonst aber nachsichtig gegen sich, streng gegen andere (S. 68 95. ff.); sie verachten andre, sind rangsüchtig (S. 192.) hochmüthig wegen ihrer Rechtgläubigkeit (S. 38. 69. 190.); verachten die Wahrheit aus Vorurtheil gegen den, von welchem sie verkündigt wird (S. 48.); verkennen überhaupt aus Neid und Selbstsucht das Wahre und Gute (S. 72, 99. ff. 124. 138. ff. 156); ziehen in ihrem eignen Glauben Menschensatzungen und Erblehren der ewigen Wahrheit, welche in Vernunft und Schrift enthalten ist, vor (S. 86. 90. 92. 104. ff.); sind gegen alle, welche ihrer heuchlerischen Bosheit widerstre unversöhnlich erbittert und rachsüchtig (S. 5 59. 210. ff.), fürchten sich aber, offen zu handeln sch euen die Stimme des Volks (S. 212 ff.). 2) *Handlungen* entsprechen ihren wahren Gesin gen, aber nicht denen, welche sie zur Schau tra (S. 50. 186.); sie ehren den Buchstaben des Gese verletzen aber den Geist desselben (S. 52. 56. 187. 204.); sie thun das Gute nur scheinbar und Prahlerey (S. 61. 189.); wollen überhaupt Gott dem irdischen Vortheil zugleich dienen (S. 67.) beten daher öffentlich, um durch den Schein Frömmigkeit Einfluss zu erlangen (S. 195.), und ben sich das Ansehen, als wären sie voll Eifers für Gute und Wahre, um ihre boshaften Absichten desto sicherer durchzusetzen (S. 142. 150. f.). Sie verschliessen andern den Weg zur Besserung (S. 75. 197.), verführen andre zu schlechten Gesinnungen (S. 80. ff. 195. ff.) und bösen Handlungen (S. 224.); suchen die Redlichen zum Bösen zu verlocken (S. 178. ff.), verläumden sie, wenn es nicht gelungen ist (S. 35. 99. ff.), bedienen sich überhaupt der hinterlistigsten Kunstgriffe, um die Verkündiger der Wahrheit zu stürzen (S. 146. ff. 174. 217.), und kämpfen gegen Wahrheit und Recht, nicht mit Gründen der Ueberzeugung, sondern mit offner und heimlicher Gewalt (S. 120. 124. 164. 212. ff.). Es wäre ein Leichtes, diese Züge noch zu vermehren, die einzelnen schärfer zu begrenzen, und die Beweisstellen aus dem Buche zu häufen; doch mag hier die Andeutung genügen.

Den auf dem Titel angegebenen Zweck „zum leichtern Verstehen der Evangelien beyzutragen", sucht der Vf. besonders dadurch zu befördern, dafs er dem Leser allenthalben auch die geringfügiger scheinenden Umstände vorführt, und ihn so veranlafst, sich lebhaft in die behandelten Situationen hineinzudenken, welche er nicht selten durch Hervorhebung eines bisher nicht beachteten Zuges, oder durch Combination in ein neues Licht zu setzen sucht; vgl. z. B. S. 42. ff., wo die Betrachtungen, welche Nicodemus nach seiner Rückkehr von dem Gespräche mit Jesu angestellt haben mag, ausführlich entwickelt werden; und S. 80. ff., wo der Vf. deutlich macht, wie und warum die Pharisäer die Jünger des gefangenen Johannes verführten, in Begleitung ihrer eignen Jünger die bekannte Gesandtschaft an Jesum zu unternehmen, welche Vermuthung den Johannes von dem Vorwurfe befreyt, als habe er, der nach Hrn. *W's* Ansicht von der Sendung nichts wufste, in seinem Glauben an Jesu Messianität gewankt.

Von nicht geringem Interesse sind endlich die häufig vorkommenden Bemerkungen, durch welche der Vf. die Wahrheit anschaulich macht, dafs die Heucheley, wenn sie auch gewandter, als das Chamäleon, Gestalt und Farbe wechselt, in den Grundzügen ihres Charakters doch zu allen Zeiten und unter allen Umständen sich selbst gleich bleibt. Diefs thut er durch theils ausdrücklich ausgesprochene,

theils

ils nur angedeutete Parallelen, welche zwiſchen n Charakter der Phariſäer und dem der Heuchler terer Zeiten gezogen werden können. z. B. (S. 52.) Phariſäer ſetzen, gleich den *Aſceten* neuerer t, an die Stelle der geiſtigen Gottesverehrung, lche die reinmenſchliche Religion Jeſu gebietet; bſinnige und ſcheinheilige Kopfhängerey; (S. 58. .) gleich den *Jeſuiten* machen ſie einen Unteried zwiſchen Eiden, die man halten müſſe, und chen, die man brechen dürfe, (S. 105. 117. 122.); ich manchen *Dogmatikern* bewahren ſie den Buchben der heiligen Schriften, und erklären den Geiſt ſelben für Läſterung; ſuchen ſie ſelbſterdachten ſinn mit der Religion zu verweben und als göttche Wahrheit geltend zu machen; gehen ſie endlich t vorgefaſten Meinungen zur heiligen Schrift, d erklären ihre Einbildungen hinein (S. 113. ff.); ich *Ketzermachern* erklären ſie die, welche es gen, vernünftiger und heller zu denken, als ſie, Gotteslästerer und Volksverführer (S. 120. u. St.); gleich *Ketzerrichtern* kämpfen ſie gegen die ttliche Wahrheit mit den Waffen irdiſcher Gewalt, d morden *in majorem dei gloriam* (S. 163.); ich *Obſcuranten* neuerer Zeit ſorgen ſie, daſs das olk von wahrer Erkenntniſs fern bleibe, und chen ſchlau die Sache der Religion zur Sache der litik, um die zu verderben, welche es wagen, s Volk klug zu machen und ſich ihren eigenſüchgen Abſichten zu widerſetzen (S. 195.); gleich den *etiſten* treiben ſie Gepränge mit ihrer herzloſen aulfrömmigkeit, und halten ſich allein für die Erweckten und Reinen, u. ſ. w.

Zum Schluſſe erlauben wir uns hier noch folnde zwey Anmerkungen: S. 37 und 172. nimmt r Vf. bey den ſcheinbar verſchiedenen Erzählunn von der Vertreibung der Käufer und Verkäufer s dem Tempel (Joh. 2, 13. ff. und Matth. 21, 12. ff.) wey der Zeit nach verſchiedene Facta an, wogegen, bgeſehen davon, daſs die Harmonie der Evangen überhaupt nicht auf dieſe Weiſe hergeſtellt werden darf, vorzüglich zu erinnern ſeyn möchte, es y ſehr unwahrſcheinlich, daſs Jeſus ſo bald nach einem Auftreten etwas wagte, was ihm nur gelingen konnte, wenn er, wie es gegen das Ende ſeines ebens unſtreitig der Fall war, ſein prophetiſches Anehn bey dem Volke hinlänglich befeſtigt wuſste. Man wird daher beſſer annehmen, Jeſus habe jene Tempelreinigung nur Einmal vorgenommen, und war, als er, den Erzählungen der erſten Evangeiſten gemäſs, nach ſeinem Einzuge in Jeruſalem von einer ihm ergebenen Volksmenge umringt war. Ferner iſt dem Rec. S. 226. die gehäſſig ſcheinende Aeuſserung aufgefallen, wo es von Pilatus heiſst: „Auch Heiden glaubten an Götterſöhne, freylich von ſehr menſchlicher Art, *ungefähr wie unſre neueren Schriftausleger*; an einem ſolchen wollte er ſich doch nun nicht verſündigen. *In unſern Tagen iſt man nicht ſo ängſtlich mehr, ſelbſt in Betreff des einzigen und wahren Gottesſohnes.*"

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Caroli Linnaei*, Equitis ſtellae polaris, archiatri regii, prof. med. et rei herb. in Univerſ. Upſal., *Syſtema Vegetabilium*. Editio *decima ſexta*, curante *Curtio Sprengel*, Equite ſtellae polaris et aquilae rubrae, prof. med. et rei herb. in Univerſ. Hal. *Volum.* I. Claſſis 1—5. 1825. VI u. 992 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Auf dem Felde der botaniſchen Literatur iſt eine jede neue Ausgabe von *Linné's Syſtema Vegetabilium* ſchon an ſich eine der wichtigſten Erſcheinungen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs dabey immer viel auf den Herausg. ankommen wird, und in dieſer Beziehung darf Rec. den Freunden und Kennern der Kräuterkunde Glück wünſchen, dieſes für ſie alle unentbehrliche Werk in den beſten und treueſten Händen zu wiſſen. Ueberflüſſig wäre es wohl, erſt weitläuftig die unvergänglichen Verdienſte des Herausg. um die Wiſſenſchaft überhaupt andeuten zu wollen, da ſie längſt jedermann kennt; doch glauben wir daran erinnern zu müſſen, daſs man ihm bereits eine vortreffliche Ausgabe von Linné's *Philoſophia botanica* verdankt. Wir lobten auch ſeine Treue. Dieſe beſteht in der allenthalben ſichtbaren Nüchternheit, in den unermüdlichen kritiſchen Vergleichungen, in den zahlloſen Ergebniſſen eigener Beobachtungen, mit einem Wort, in dem echt linneiſchen Geiſte, mit welchem die Arbeit begonnen und ausgeführt wurde. Sie ſetzt bedeutende literariſche und andere Hülfsmittel voraus. Dieſe fehlen dem Herausgeber nicht: denn er iſt bekanntlich Vorſteher eines der reichſten botaniſchen Gärten des feſten Landes; auch zählt ſein Herbarium über zwanzigtauſend Arten. Dazu kommen die freye Benutzung der königl. Sammlungen bey Berlin, deren gröſste Zierde das Willdenowſche Herbarium bleibt, und ſeine ausgebreiteten Verbindungen mit allen nur namhaften Botanikern. In der Vorrede nennt er insbeſondere *R. Brown*, *Smith*, *Balbis*, *Delille*, *Guſſoni*, *Viviani*, *Beſſer* u. m. A., die ihm entweder ſeltene Bücher oder ſeltene Pflanzen mitgetheilt haben. Auch gedenkt er, wie trotz eines faſt ſechszigjährigen Alters er ſich an das Rieſenwerk gewagt habe, in der Hoffnung, bey fortdauernder kräftigen Geſundheit, es binnen vier Jahren zu vollenden. Dieſs ſelbſt iſt eine Bürgſchaft für den hohen Beruf, der jetzt alle Augenblicke eines ohnehin unermüdet thätigen Lebens in Anſpruch nimmt. Wahrlich, nur die vollendete Manneskraft, gepaart mit einer langjährigen Erfahrung dürfen an ein Unternehmen denken, das nichts Geringeres bezweckt, als alle bekannte Gewächſe kritiſch aufzuzählen. Daſs es hier nach dem Sexualſyſtem geſchieht, liegt in der Aufgabe. Ueber einige in dieſer Rückſicht getroffene Abänderungen äuſsert ſich Hr. *Spr.* folgender Maaſsen: „*Id autem conſilii cepi, plantas omnes, quotquot ad hunc usque diem innotuerint, ad, ſyſtematis Linneani normam enumerare: informato*

mato tamen systemate eo, quale auctor immortalis, nostrae aetatis inventis adjutus, conditurus fuisset. Smithium, ingenuum heredem et gazarum Linneanarum et ingenii, aemulatus sum hactenus in mutanda pristina systematis forma, ut ad ultimas phanerogamarum plantarum classes eas amandarem, quae vere diclinae sint, sexu florum formam etiam mutante: Atriplicis exemplo, Caricis, Quercus etc. Necessarium utique duxi diclinas plantas bipartito distribuere, altera sectione androgynas plantas complectente, seu eas, quae in eodem receptaculo sejunctas partes sexuales habent, Dorsteniae, Citrosmae, Ficus, Pothi, Forskaleae, Euphorbiae exemplo: altera sectione veras continente monoecas plantas dioecasve." Nur wo die Nothwendigkeit es gebot, wurden Kennzeichen und Merkmale blofs nachgeschrieben, sonst allenthalben neue Diagnosen versucht, denen entweder eigene Beobachtungen an den Exemplaren selbst, oder eine Vergleichung der vorhandenen Abbildungen, oder endlich eine kritische Würdigung der von den Vorgängern aufgestellten Angaben zum Grunde liegen. Vergleicht man nun diese *sechszehnte* Auflage mit der in demselben Verlag erschienenen *funfzehnten*, so dringt sich vor Allem die ungeheuere Vermehrung der seit 1797 bekannt gewordenen Pflanzen auf; denn Persoon brauchte nur bey einem ohnedies viel weitläuftigeren Satze und gröfsern Lettern 327 Seiten, um die Pflanzen der fünf ersten Klassen zu liefern; die hier, bey einem sehr sparsamen Drucke, 972 Seiten einnehmen. Dort ward niemals das Vaterland und was heut zu Tage in keiner botanischen Schrift fehlen darf, der Autor sowohl bey den Gattungen als bey den Arten angegeben, hier ist beides durchgehends geschehen. Wir begreifen sehr wohl, dafs alles nur irgend Ueberflüfsige vermieden und weggelassen werden mufste, um durch eine gewisse Gleichmäfsigkeit in der Behandlung das Aufsuchen und Bestimmen zu erleichtern. Wäre dies nicht mit ein Hauptzweck gewesen, so hätten wir wohl gern bey einer jeden Art die zuverlässigste vorhandene Abbildung angezogen gefunden, so wie die Schrift, in welcher der citirte Autor die Pflanze zuerst aufgestellt oder näher beschrieben hat. Wegen der Identität der Arten könnte dies sogar als wesentlich betrachtet werden. Aus diesem Grunde dürfte am Schlusse des Ganzen ein genaues Verzeichnifs der benutzten Werke und einzelnen Abhandlungen nicht anders als willkommen seyn. Ein sehr zweckmäfsiges alphabetisches Register über die Gattungen, das zugleich mit Cursivschrift die Synonymen umfafst, beschliefst diesen *ersten* Band. Der Satz ist sehr correct, höchst deutlich und das Papier so gut, dafs man versucht wird, es für ausländisches zu halten. Mit Ungeduld sehen wir im Interesse der Wissenschaft den folgenden Bänden entgegen. Mögen sie in demselben Geiste, mit derselben Lust und Liebe bearbeitet werden als der vorliegende!

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Reimer: *Reise in den Pyrenäen* *Friedrich Parrot*, Doct. der Med. u. Chir. Abbildungen. 1823. 169 S. 8. (20 Gr.)

Der durch seine Reise nach dem Kaukasus kannte Vf. liefert in dieser sehr lesenswerthen, s keinen Auszug gestattenden Schrift, die, was n bemerkt ist, aus dem ersten Bande der naturwiss schaftlichen Abhandlungen aus Dorpat besonders gedruckt ist, eine Beschreibung seiner im Somm 1817 angestellten Reise nach den Pyrenäen, in Be auf ihre Schneegrenze, ihre Pflanzenstufen, ihre G birgsbildung, so wie auch barometrische Höhen stimmungen. Zuerst giebt er Nachricht von seinen I strumenten, bey denen er manche treffliche Einric tung erfunden hat, z. B. einen eigen Thermomet für die Wärme des Queckfilbers im Barometer. Aufser den neuen Resultaten in physikalischer Hin sicht geht auch die Landeskunde nicht leer aus. I der Hinsicht sind die Nachrichten wichtig, die der Vf. (S. 13.) von dem Dorfe Aldudes am Fufs des Mon mittheilt, das französisches Eigenthum ist, aber ein Haus besitzt, das einem Spanier gehört, auf das alle Rechte des spanischen Eigenthümers übergegangen sind. Der Besitzer desselben ist ein Franzose, aber durch dieses Haus unter spanischem Schutze; er darf, was jedem Franzosen durch die strengsten Zollgesetze verboten ist, spanischen Wein zollfrey in sein Haus kommen lassen, und ihn als Gastwirth sogar verschenken u. s. w. Interessant sind auch die Nachrichten des Vfs. über die Basken (S. 19.) über *Barrèges* (S. 31.) *Héas* mit der Kapelle der in den Pyrenäen viel verehrten *Notre Dame de Héas* (S. 42.). Ausgezeichnet sind endlich die Beschreibung der Reise nach dem *Mont Perdu* (S. 33.) und der *Maladetta* (S. 78.), die Resultate über die Schneegrenze und Vegetationsstufen (S. 128.) und die Tabelle der Beobachtung und Berechnung der Höhe aller (S. 205.) vom Vf. gemessenen Standpuncte (S. 157.), die in der 1sten Colonne die Bezeichnung der Standpuncte, in der 2ten den Tag, in der 3ten die Stunde und Minute der Beobachtung, in der 4ten die Witterung, in der 5ten die Barometersäule in Millimetern nach geschehener Reduction auf die Temperatur des frierenden Wassers, in der 6ten die Temperatur nach 80theiliger Scala, gültig für die Wärme der Luft, nachdem sie auch zu der eben genannten Reduction gedient hatte, in der 7ten die Höhe der Standpuncte über dem Meere zufolge der stationenmäfsigen Summation der barometrischen Messungen, und in der 8ten endlich die Höhe derselben Standpuncte nach den gleichzeitigen Beobachtungen in Toulouse berechnet, mit Hinzufügung von 153,05 Meter, als der Erhebung des Orts derselben in Toulouse über der Meeresfläche. Die Abbildungen stellen auf einem Bogen die Pyrenäen vom Mittelmeere bis zum Ocean, den Nivellementsdurchschnitt für die beiden Meere, den Pyrenäenpflug und die Nordseite des Hochgebirgs auf dem Gipfel des Baccanera, so wie die Südseite der Maladetta dar.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GESCHICHTE.

ESSEN, b. Bädeker: *Reise eines deutschen Artillerieofficiers nach Griechenland und Aufenthalt daselbst* vom August 1822 bis Juli 1823. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen desselben bearbeitet von *F. M. von Mauvillon*. 1824. VIII und 136 S. gr. 8. (18 Gr.)

Der eigentliche Vf. dieser kleinen Schrift hat sich nicht genannt, doch ist er nach der Vorrede des Herausg. (S. VII) bereit, das Gesagte jederzeit, wo es nöthig, zu vertreten. Diese Versicherung war allerdings nothwendig, um auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu können: doch wäre es hier jedenfalls besser gewesen, der Reisende hätte sich genannt, da die Bürgschaft des Herausg., dass das Gesagte wohl einiges Vertrauen verdiene, dann doch unnütz seyn würde, wenn wirklich Grund zu Zweifeln vorhanden wäre. Durch Bekanntmachung dieser Schrift glaubte aber der Herausg. manchem Leser einen Dienst zu erweisen, weil sie eine getreue und wahre Schilderung der Art und Weise, wie es in diesem Lande hergehe, enthalte. — Wenn sich nun auch gegen diese Absicht an und für sich nichts sagen liesse; so irrt doch der Herausg., wenn er glaubt, dass dies die erste Schrift dieser Art sey. Licht erst durch diese wird — um seine Worte (S. VII) beyzubehalten — der Schleyer gelüftet, mit dem man geflissentlich (?) die Wahrheit hinsichtlich der Aufnahme und Lage aller nach Griechenland gezogenen Deutschen und anderer Europäer bedeckt habe. Diesen Schleyer haben ja Lieber, Lessen u. A. schon früher gelüftet, und spräche denn die Rückkehr so Vieler aus Griechenland nicht laut genug? — Im Allgemeinen ist es ja schon oft ausgesprochen worden, dass auf die Absicht, in der Ausländer nach Griechenland gegangen sind und gehen, Alles ankommt, dass viele mit zu grossem Enthusiasmus und übertriebenen Anforderungen und Erwartungen hingegangen sind — wenn schon auf der andern Seite nicht geleugnet werden kann, dass der Zustand der Dinge in jenem Lande lange Zeit so beschaffen gewesen ist, dass er, um der guten Sache willen, zu manchen Opfern und Entbehrungen verpflichtete; auch dass das griechische Volk zum grössten Theil sehr entartet ist. Aber konnte es hier anders seyn? kann die Nation anders seyn als sie ist? und ist es nicht eine der traurigen Eigenschaften der Revolutionen, dass es so ist? Will man deswegen und will der Vf. darum der Sache, und im Allgemeinen auch den Menschen, Vorwürfe machen? — Nur leidenschaftslose Darstellungen können hier frommen und aufklären; solche Darstellungen aber waren bisher der griechischen Sache günstig. Warnen mag allerdings Jeder, der Erfahrungen gemacht hat, welche ihn dazu berechtigen, und wohl soll Jeder, ehe er einen Schritt dieser Art thut, prüfen und überlegen, um nicht sich selbst und der Sache zu schaden. — Manches ist nun auch anders geworden in Griechenland, als es war, da unser Reisender dort sich aufhielt — aber doch verkennt er diese wohlthätigen Aenderungen in manchen Stellen seiner Darstellung (wie S. 62, 84, 96.). Ueberhaupt ist er weder immer gerecht und billig, noch durchaus wahr und glaubwürdig. So ist es unrichtig, wenn es (S. 79) heisst, dass das Philhellenenbataillon im Juli 1823 zu den griechischen Truppen gestossen sey, da es vielmehr im Monat May war: unrichtig ist es, dass die den Lord Byron begleitenden Engländer wegen der schlechten Behandlung Griechenland verlassen hätten (wie es S. 83 Anm. und S. 106 heisst); über Normann urtheilt er (S. 81 — aber nicht er allein! —) sehr leidenschaftlich; eben so über Voutier (S. 91 und 115), der den Griechen mehr genützt hat, auch durch seine *Mémoires*, als Mancher, der sich nicht entblödet, ihn zu schmähen. In Bezug auf die (S. 115 aufgeworfene) Frage, warum Voutier Griechenland verlassen habe, wollen wir dem Vf. die Nachricht mittheilen, dass er bereits im Februar 1824 von Paris abgereist ist, um wieder nach Griechenland zu gehen. Den Fürsten Demetrius Ypsilanti stellt er (S. 99) wohl zu hoch, wenn schon er ein eifriger Patriot seyn mag: aber ein Hauptzug in seinem Charakter ist Schwäche; dagegen thut er dem edlen, kräftigen Fürsten Maurocordatos Unrecht, wenn er ihn (S. 95) zu einem Kapitain im Sinn der Griechen macht: kaum möchte auch der hochherzige Markos Bozzaris diesen Namen verdienen. Die Darstellung des Treffens bey Peta (S. 80), von dem der Vf. nur von Hörensagen das Nähere kennt, weicht von den andern etwas ab, wie von der Lübtov's und Voutiers; dass im Sommer 1822 die Festung von Corinth durch Verrätherey des Odysseus in die Hände der Türken gekommen sey, (S. 104) ist unrichtig; die Nachricht scheint in einer Namenverwechselung ihren Grund zu haben, da es ein Priester Achilleus war, der bey

der Invasion Churschid's in Morea die Garnison von Akrokorinth befehligte und diesen Punct feigherzig verliefs. Auch stimmt das, was (S. 107) über Odysseus Benehmen in Livadien im Sommer 1822 gesagt ist, nicht mit Pouqueville, der doch wohl glaubwürdiger ist, überein. Dass die Dardanellenstrasse schon zweymal, einmal im vorigen und einmal in diesem Jahrh., wider Willen der Türken und den Dardanellenschlössern zum Trotz, durchfahren worden sind, scheint der Reisende (nach S. 66) nicht zu wissen. — Die Schicksale desselben auf der hier beschriebenen Reise mag der Leser selbst nachlesen, wenn es ihn interessirt; nur erwähnen wir, dass er lange Zeit Artilleriecommandant in Athen gewesen ist: übrigens findet man in Bezug auf die Geschichte des griechischen Freyheitskampfes nicht viel Neues. — Doch machen wir aufmerksam auf die Bemerkungen (S. 14, 87) über die Gefechte zwischen der griechischen und türkischen Flotte vor Napoli di Romania im September 1822; (S. 78) über das Philhellenenbataillon, (S. 32 ff.) über die Einnahme von Napoli di Romania, (S. 95 ff.) über die Art des Kriegführens in Griechenland, (S. 54, 58, 109, 115) über die Schicksale der unter Kephalas nach Griechenland gegangenen Expedition — wobey jedoch auch manches leidenschaftliche Urtheil ausgesprochen worden. — Auch sey hier des uns unbekannt gebliebenen Befehls gedacht, der, nach (S. 60) Ende Februar 1823 an die Konsuln ergangen war, wodurch jeder Officier, der länger fortführe, den Insurgenten zu dienen, zum Rebellen erklärt und ihm verboten ward, in einem europäischen Hafen zu landen. — Auf die Namen von Oertern, Sachen und Personen, hat der Vf. wenig Aufmerksamkeit verwendet, und auch der Herausg., der ihn deswegen entschuldigt (S. VII), hat diesen Fehler nicht gut zu machen gesucht, wie leicht es ihm auch gewesen wäre: denn man findet unter unzähligen Druckfehlern z. B.: Niegitta, Gago, Betta, Popollina statt Nikita, Gogo, Peta, Bobolina, und ein Pascha Vivioni wird oft erwähnt, der wahrscheinlich Vrione ist. Auch in das S. 82 (vergl. 113) mitgetheilte Verzeichniss der in Griechenland gestorbenen Ausländer, das, wenn es vollkommen wäre, für Manche viel Interesse haben würde, haben sich viele Unrichtigkeiten in Angabe der Namen und des Vaterlandes eingeschlichen; auch ist es nicht ganz vollständig. *)

Liegnitz, in d. Hofbuchdr.: *Tagebuch eines Griechenfreundes.* Seinen Freunden gewidmet von *K. E. Nelisteros.* 1824. 168 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift, eines Auszugs aus seinem auf der Reise gehaltenen Tagebuche, wollte durch dieselbe den Beweis führen, wie sehr diejenigen, die in der Ueberzeugung nach Griechenland gezogen waren, nicht blofs den berühmten klassischen Boden, sondern auch die würdigen Nachkommen jenes alten, grofsen Heldenvolkes dort zu finden, getäuscht worden seyen; — aber dabey hat er vergessen, den Beweis zugleich darauf zu richten, dass unter einem Joche, wie das Türkische, den Griechen unmöglich gewesen, sich ihrer Vorfahren würdig zu beweisen. Auch hätte es einer Wiederholung der schon so oft gehörten Stimmen der Täuschung nicht bedurft: — Indefs die Schrift liegt nun einmal hier gedruckt vor uns, und der Vf. will gehört werden; hier daher das Nöthige über dieselbe. — Der Vf. schiffte sich anfangs Januar 1822 in Marseille ein und landete im Hafen von Navarin. — (Ausführlicher ist die Beschreibung der Aufnahme desselbst, so wie der Einnahme dieses Orts (1821) von einem seiner Reisegefährten, *Stabell*, dessen „Schicksale eines dänischen Philhellenen u. s. w." bereits in diesen Blättern angezeigt sind, erzählt.) — Von da ging er nach Calamata, Tripolizza, (über dessen Einnahme im Oct. 1821 wir aber hier nichts erfahren), Argos, Korinth, Athen, (dahin ging er im März 1822, mit der vom Obrist von Voutier commandirten Expedition zur Belagerung der Akropolis: seine Beschreibung derselben mufs Theilweise durch die *Mémoires* von Voutier ergänzt werden) von wo er sich, nachdem er Ende May nach Korinth und von da wieder nach Athen zurückgekehrt war, nach Constantinopel im Juli einschiffte, und dann weiter nach seinem Vaterlande zurückreisete. Der gröfste Theil der Mittheilungen ist zu speciell, und bezieht sich zu sehr auf die Person und die Schicksale des Reisenden, um allgemein zu interessiren. Besonders aufmerksam machen wir jedoch auf die ausführlichere Erzählung dessen, was während der Belagerung Athens von Mitte März bis Ende Mai 1822 geschehen ist (S. 86 – 110), die mit dem von Voutier hierüber Mitgetheilten gröfstentheils übereinstimmt — auch sind die Urtheile über einige Mitglieder des Gouvernments (S. 71 ff.) wenigstens im Ganzen unparteyisch. Nur dem Minister Negri scheint er Unrecht zu thun, wenn er dessen Antwort: *Messieurs, qui vous a demandé?* auf die Bitte mehrerer Philhellenen, sich ihrer anzunehmen, als eine Impertinenz (S. 73) charakterisirt: wenigstes mufs man bedenken, dass die Ausländer nicht nur an und für sich und durch ihr blofses Erscheinen, der griechischen Regierung, der es fast an Allem, besonders an Geld und Macht fehlte, lästig fielen, sondern diese Last durch die unverschämten Ansprüche so vieler der Ausländer zum Theil noch vermehrt wurde, in deren Folge ähnliche Antworten und Reden, wie jene von Negri und von Colocotroni (bey *Voutier*, *Mémoires pag.* 264) sehr natürlich und erklärlich sind. Ueberdiefs mufs wohl erwogen werden, dass die Philhellenen durch ihr Benehmen (s. Tagebuch einer Reise nach Morea Tübingen 1824. S. 42) sich oft selbst aller Unterstützung un-

*) Gegen die ganze Schrift, und insonderheit gegen einzelne Darstellungen ist in der bekannten Dresdner Abendzeitung 1824. Nr. 278. ein Augenzeuge (v. Mandelsloh) aufgetreten. D. H.

würdig und sich sogar verächtlich machten, wie unparteyische Vf. eines Aufsatzes in der Abendtung 1824. Nr. 278. 279. 283., selbst ein Philhelne ausdrücklich sagt. Dass das griechische Volk artet ist, hat seinen Grund in der langen Tyranny der Pforte; aber darum folgt noch nicht und wenstens nicht aus einem einzigen Beyspiele, dass es n Griechen am edleren Gefühle fehle, wie hier (S.) behauptet wird. — Ueber die Philhellenen wird er wiederholt, was bereits anderwärts ist gesagt worn, dass nicht nur schon vor der Einschiffung in arseille, (S. 6) sondern auch in Griechenland selbst . 67) Streitigkeiten unter ihnen statt gefunden han — so wenig waren sie darauf bedacht, sich äussere Achtung und Anerkennung zu erwerben!

1) Stuttgart, b. Franckh: *Denkwürdigkeiten des Obersten Voutier über den gegenwärtigen Krieg der Griechen.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Vorworte von Dr. *Schott.* 1824. 8. (1 Thl. 12 Gr.)

2) Ilmenau, b. Voigt: *Des Obersten Voutier Gemälde aus Griechenland* oder *der Kampf der Menschheit gegen Tyranney* in fortlaufender Geschichte von seinem Ursprunge bis auf die neuesten Zeiten. Mit interessanten Scenen, pittoresken Ansichten und mit beständiger Rücksicht auf das klassische Alterthum. Uebersetzt vom Prof. Dr. *Heidemann.* 1824. 8. (1 Thl.)

Das Original ist bereits in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter (A. L. Z. 1824. Nr. 53) angezeigt. In der Vorrede zu Nr. 1. setzt Hr. Dr. *Schott* mit wenigen Worten den richtigen Gesichtspunct fest, von dem aus man Voutier's *Mémoires* beurtheilen muss und von welchem diese, wie sie es verdienen, als ein sehr brauchbarer Beytrag zur künftigen Geschichte der griechischen Revolution erscheinen. Die Uebersetzung selbst von Hrn. *Fr. Ritter*, wie der Vorbericht lehrt, ist nicht durchaus gelungen zu nennen. Sie enthält übrigens alles, was das Original giebt, ausser der Vorrede; Manches, was Voutier in Noten mittheilt, ist mit dem Texte verschmolzen und das ist zu loben: die dem Original beygegebenen Bildnisse sind hier auch, aber in keinen guten Steinrücken, beybehalten, überdiess mit einem neuen, der einen griechischen Tanz im Freyen nach *Guys Voyage* darstellt, und füglich fehlen könnte, vermehrt worden. Zu wünschen ist, dass hin und wieder berichtigende Anmerkungen, deren das Original, ohne dessen Vf. diess so sehr zum Vorwurf anzurechnen zu wollen, allerdings bedürftig ist, hinzugefügt worden wären, und diese hätte Hr. Dr. *Schott* vor vielen andern geben können. So hätte Rec. (S. 5) in einer Note die dort mitgetheilte Notiz von der Anwesenheit des Fürsten Alex. Ypsilanti in Laybach, während des Congresses, berichtigt gewünscht: denn nicht dieser, sondern Fürst Alex. Cantacuzenos war es, der zu dieser Zeit durch jene Stadt reiste. Druckfehler finden sich viele und nicht alle sind in dem angehängten Verzeichnisse nachgewiesen worden: so liefet man z. B. *Keftis*, wie freylich auch Voutier an mehrern Orten statt *Kleftis* sagt. Der Druck ist gut, das Papier aber schlecht. —

Wenn bey Nr. 2., was wohl nicht geleugnet werden kann, der Titel der Uebersetzung etwas bizarr und nicht ganz richtig gewählt ist und darum von dieser selbst nicht gerade das Beste erwarten lassen dürfte, so hat doch der Uebersetzer den Werth des Originals, worüber er sich, wie über den Kampf der Griechen im Allgemeinen und die nach Griechenland gegangenen Philhellenen, im Nachtrage ziemlich richtig ausspricht, wohl erwogen, und diese Wichtigkeit der *Mémoires* V's. für die Geschichte dieser grossen Angelegenheit, hat ihn bey der Verdeutschung leiten müssen. Diese enthält jedoch ebenfalls nicht die Vorrede des Originals, und eben so wenig alle demselben beygefügten *pièces justificatives*, ohne dass man einen Grund einsieht, warum gerade diese fehlen. Die Bildnisse, welche Voutier nach seinen eigenen Zeichnungen mittheilt, sind zwar auch hier beybehalten worden, entstellen aber mehr das Buch, und hätten daher lieber weggelassen werden sollen. Die Uebersetzung selbst ist zum Theil etwas frey, lässt sich aber gut lesen: doch auch hier sind Druckfehler, in Eigennamen besonders, sehr störend: so Langala statt Langada, Tornella statt Tarella. Anmerkungen hat der Uebersetzer an manchen Orten dem Texte untergesetzt, und dafür, wie bey Nr. 1. geschehen, viele Noten des Originales in den Text aufgenommen; aber seine eigenen Anmerkungen sind zum Theil (S. 85, 121) höchst unbedeutend, wie sich denn auch die S. 104 Anm. ausgesprochene Behauptung schon *a posteriori* durch Hinweisung auf Napoleons Beyspiel, der die französische Revolution unterdrückte, indem er die Zügel der Regierung ergriff, wohl widerlegen liesse. Berichtigende Anmerkungen wären hier besser an ihrer Stelle gewesen: denn auch in dieser Verdeutschung (S. 28) lässt der Uebersetzer den Fürsten Alex. Ypsilanti in Laybach während des Congresses erscheinen, um die Sache seiner Landsleute zu vertreten! Eben so verdiente der Vorwurf, den V. dem Fürst Alex. Cantacuzenos wegen seiner Abreise aus Griechenland macht, wohl eine Zurechtweisung, ohne dass wir diesen selbst deswegen und wegen seiner noch dauernden Entfernung von Griechenland ganz rechtfertigen zu wollen geneigt sind, um so weniger, als man darüber noch nicht ganz im Klaren ist. So hätte Manches noch berichtigt werden können! — Druck und Papier sind gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Geistinger: *Leben der heiligen Elisabeth*, Landgräfin von Thüringen. Herausgegeben von *Vinzenz Darnaut*, k. k. Hofkapellan. 1824. 82 S. in 12. Mit einem (sehr mittelmässigen) Titelkupfer. (8 Gr.)

Nach so manchen trefflichen Vorarbeiten hätte man wohl etwas Vorzüglicheres, als diess Schriftchen, er-

erwarten sollen, welches blos das Bekannte und von andern Schriftstellern anziehender Erzählte, mit einigen eingemischten frommen Betrachtungen, wiederholt. Doch verdient der löbliche Zweck des Vfs. Beachtung. Er wollte nämlich durch diese Schrift einen kleinen Beytrag zur Unterstützung des gemeinnützigen Kranken-Instituts der Elisabethinerinnen zu Wien liefern, und wir wünschen, dass diese kleine Biographie einer frommen, wohlthätigen Fürstin der Vorzeit zur Förderung jenes löblichen Institutes Etwas beytragen möge. In der kurzen *Vorrede* werden die bekannten namhaften Quellen, woraus der Vf. geschöpft haben will, angegeben. Diese Quellen findet man sämmtlich genauer aufgezeichnet und beurtheilt in der *Vorrede* zu *Justi's* Leben der heil. Elisabeth (Zürich 1797. S. V — XLIII). Hr. *Darnaut* liefert sie nur im kurzen Auszuge, mit Uebergehung der bessern, neuern von Protestanten verfassten Nachrichten von der heil. Elisabeth, wenn gleich diese Nachrichten in vorliegender Schrift recht fleissig von ihm benutzt worden sind. — Das Schriftchen selbst zerfällt in folgende vier Abschnitte. I. *Die Jugend der heiligen Elisabeth.* Das aus ihren Lebensbeschreibungen Bekannte mit frommen Bemerkungen untermischt. Hier und da ist der Ausdruck nicht ganz richtig, z. B. (S. 15) „Ihre Gottesfurcht und Demuth waren *auf ihr Alter* wirklich beyspiellos." (S 17) „Wie selten schöpfen wir *dieses Lehrstück* aus dem Anschauen des Gekreuzigten?" II. *Elisabeth in ihrem Ehestande.* Ebenfalls das Bekannte. S. 25, wo der Vf. der Kinder der h. Elisabeth erwähnt, ist es auffallend, dass er nicht ihrer dritten Tochter *Gertraud* gedenkt, die er doch selbst an einem andern Orte namentlich als Aebtissin von *Altenberg* (nicht *Altenburg*) anführt, und deren er auch weiter unten (S. 41) gedenkt. Genauere Nachrichten von ihr giebt *Justi's* Lebensbeschreibung (S. 51 ff.) und die von demselben herausgegebene *Vorzeit* (Jahrg. 1823. S. 269 — 272), wo man auch einer merkwürdigen Handschrift: *Antiquitates Monasterii Altenbergensis* erwähnt findet. Der berüchtigte *Konrad v. Marburg* erscheint bey Hrn. *D.* in einem vortheilhaften Lichte, und nach S. 26 hat ihm auch Papst *Gregor IX.* darum „einen guten Theil von Deutschland anvertraut, *um durch seine Predigten die Gläubigen vor dem Gifte der Albigenser* zu verwahren." Unter seiner Leitung machte Elisabeth (nach S. 27) „in jeder Art *christlicher Tugenden bewundernswürdige Fortschritte.*" Unter andern wird als Beweis angeführt: „In der Nacht stand sie gewöhnlich aus ihrem Bette auf, und *verrichtete knieend lange Gebete.*" Die grössesten, auch die Gesundheit zerstörenden Andachtsübungen und die wahrhaft verschwenderische, und ohne Weisheit ausgeübte Wohlthätigkeit *Elisabeths*, werden von dem Vf. als Muster echtchristlicher Sinnesart in Schutz genommen und zur Nachahmung aufgestellt. „Zwar," sagt er (S. 30), „mag eines und das andere an *Elisabeth* jenen, d der Wissenschaft des Heils noch fremd sind, a trieben und *sonderlich* vorkommen; diese Spra hat *die Welt* allezeit über die Heiligen geführt." I Geschichtliche in diesem Abschnitte ist grösstentl aus *Justi's Lebensbeschreibung Elisabeths*, und auch mit dessen eigenen Worten entlehnt, wiew dessen Schrift (als die Schrift eines Protestanten nirgends angeführt wird. III. *Die heilige Elis beth in ihrem Witwenstande.* Das Geschichtliche i diesem Abschnitte des Lebens der Elisabeth ist gleich falls aus den bekannten Schriften entlehnt. Nur hi und da hat sich der Vf. einige Provinzialismen er laubt, z. B. *Unterstand* statt *Unterkommen.* Uebrigens sind die Betrachtungen, die er bey den viele Leiden der *Elisabeth* anstellt, und die Anwendungen, die er davon macht, erbaulich und von *jedem* Unglücklichen zu beherzigen; auch athmet darin ein frommer, erhebender Sinn, nur darf man dabey nicht vergessen, dass *Elisabeth* sich ihre meisten Leiden selbst durch Schwäche und irrige Vorstellungen zu christlicher Tugend zuzog. S. 57 ist wohl „*Heiligkeit* alles Irdischen" ein Druckfehler, und statt Heiligkeit — *Eitelkeit* zu lesen. Noch wird in diesem Abschnitte bemerkt, dass *Elisabeth* Veranlassung zur Stiftung des frommen Vereins der Klosterfrauen geworden sey, die unter dem Namen der *Elisabethinerinnen* in Deutschland bekannt geworden sind, und die sich durch unermüdliche Krankenpflege so rühmlich ausgezeichnet haben. IV. *Die letzten Schicksale dieser Heiligen.* Hier heisst es unter andern von ihrer letzten Lebensperiode: „Sich selbst und der Welt abgestorben, war schon hier auf Erden ihr Wandel im Himmel. Ihr Leib von der Liebe Gottes völlig verzehrt, beschwerte ihre Seele wenig mehr, und machte sie zu allen Geistesübungen desto geschickter. S. 73 werden die auch von *Justi* aufgestellten Beyspiele von *Tasso* und *Petrarca* angeführt, so wie auch die letzten Lebensscenen *Elisabeths* fast ganz mit dessen Worten berichtet werden. Die Erzählungen von den an ihrem Grabe vorgefallenen und durch ihren Leichnam bewirkten Wundern nimmt *der Vf.* auf guten Glauben an: „Gott hat, heisst es S. 75, das Grab seiner demüthigen Magd mit aufserordentlichen Zeichen verherrlicht, womit er bisweilen auch vor den Augen der Menschen die Kraft seines Armes und sein Wohlgefallen an Unschuld und Tugend an den Tag legt." Mit einer frommen Betrachtung schliefst der Vf. diesen vierten und letzten Abschnitt. Wenn nun gleich dieses Schriftchen dem Geschichtsfreunde keine neue Ausbeute gewährt und nur einen kurzen Auszug aus andern Lebensbeschreibern *Elisabeths* giebt, so können doch die überall eingestreuten ascetischen Betrachtungen, — einige Uebertreibungen und Empfehlungen des mönchischen Sinnes abgerechnet, — wohlthätige Gefühle in katholischen Lesern und Leserinnen wecken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir: *Praktiſche Beobachtungen in der Chirurgie.* Von *Heinrich Earle*, F. R. S. Aſſiſtent Chirurg am Bartholomäus-Hoſpitale und Chirurg am Findlingshauſe. Aus dem Engliſchen. Mit zwey Kupfern. 1824. IV und 156 S. 8. (*Chirurgiſche Handbibliothek. Siebenten* Bandes *erſte* Abtheilung.) (1 Thlr. 12 Gr.)

Dieſs Werk iſt eigentlich eine Streitſchrift gegen *Aſtley Cooper's* neueſtes Werk über Fracturen und Luxationen, beſonders gegen deſſen Anſichten über die Fracturen des Schenkelbeinhalſes und die Heilungsart derſelben. „Ich habe", ſagt der Vf. in der Vorrede, „das Miſsgeſchick, mit einem ſehr groſsen praktiſchen Wundarzte, hinſichtlich der Möglichkeit einer knöchernen Vereinigung des im Kapſelbande gebrochenen Schenkelbeinshalſes, verſchiedener Meinung zu ſeyn; mit groſser Schüchternheit trete ich deſshalb auf, dieſe Meinung öffentlich zu bekämpfen." Daſs die Schüchternheit des Vfs. nicht ſehr groſs ſey, geht aus mehreren höchſt anmaaſsenden Stellen hervor. Oft verdreht er die Worte *Cooper's* und verſteht ihn ganz falſch. Obſchon wir nun obiges Werk von *Cooper* genau kennen, ſo iſt es uns doch lieb, bey dieſer Rec. zugleich die Antwort *Cooper's: Bemerkungen über Fracturen des Schenkelbeinhalſes; ein Anhang zu dem Werke über Luxationen und Fracturen der Gelenke.* Weimar. 1824. mit 2 Kupfert. benutzen zu können, da es nicht mehr als billig iſt, die alte goldne Regel: *audiatur et altera pars*, zu befolgen. Nur der von *Earle* dem Guy's Hoſpitale gemachte Vorwurf, als wenn die Kranken dort unnöthiger Weiſe gequält würden, bewog ihn zu der Analyſe dieſer Schrift, und daſs auch hier ſeine Meinung ſiegreich hervorgeht, ſcheint uns ausgemacht zu ſeyn. Doch wollen wir, um dieſs deutlicher zu zeigen, zu der Zergliederung des Werkes ſelbſt übergehen.

Zuerſt giebt *Earle practiſche Bemerkungen über Fracturen am Obertheile des Schenkels und innerhalb des Hüftgelenks, nebſt kritiſchen Anmerkungen zu Sir A. Coopers Werk über dieſen Gegenſtand.* In den einleitenden Bemerkungen dazu erinnert er theils an einige Umſtände, die mit der anatomiſchen Structur und Geſtalt des Schenkelknochens und der Articulation der Hüfte in Verbindung ſtehen, theils an die Veränderungen, welche dieſe Theile in den verſchiedenen Perioden des Lebens erleiden. Das hier Geſagte enthält manches Treffliche; jedoch haben ſich auch hier und da Irrthümer eingeſchlichen, die *Cooper* nicht ungerügt gelaſſen hat. So befindet ſich z. B. gewiſs nicht die Vertiefung für das runde Ligament im Mittelpuncte des Knochenkopfs, und kann ſich auch da, aus phyſiologiſchen Gründen, gar nicht befinden. Ferner hat er Unrecht, wenn er behauptet, daſs dieſs Ligament eine ſolche Lage habe, daſs es bey einer Luxation in das *Foramen obturatorium* nicht zerreiſse, da die Zergliederung ſolcher Fälle das Gegentheil beweiſt. S. 12. kommt er nun zu den Fracturen am obern Theile des Schenkelbeines. Die Fractur des Schenkelbeinhalſes kommt nach ihm weit häufiger vor, als die Luxation. Jene entſteht nur durch einen Gegenſtoſs, durch einen Fall auf den *trochanter*, die Füſse oder Knie. Dieſs gilt aber nach *Cooper* bloſs von denen auſser dem Kapſelbande; die im Kapſelbande entſtehen durch eine ſenkrecht wirkende Gewalt oder durch eine plötzliche rotirende Bewegung des Beckens auf dem Schenkelknochen. Wie die Diagnoſe des Vfs. beſchaffen ſey, möge aus ſeinen eignen Worten hervorgehen (S. 16.): „War eine Perſon im völligen Beſitze aller ortsverändernden Bewegungen ihres Gliedes, und fühlt ſie nach der Beſchädigung, beſonders nach einem Sturz auf den *trochanter*, der Fähigkeit dieſer Bewegungen ſich plötzlich beraubt, und eine deutliche Incapacität zugleich in dem beſchädigten Gliede, geht auch aus der Poſition und Richtung des letztern hervor, daſs keine Luxation vorliegt, ſo iſt ſtarke Muthmaaſsung vorhanden, daſs eine Fractur Statt gefunden hat." Ferner: „Auf's heftigſte muſs ich die Grauſamkeit und Unzweckmäſsigkeit des ſogenannten „ſich von dem Vorhandenſeyn und der genauen Stelle einer Fractur zu überzeugen" tadeln." Müſſen wir da nicht mit *Cooper* ausrufen: Mein Gott! hat dieſs ein engliſcher Wundarzt geſchrieben? Das unzweydeutigſte Symptom nennt der Vf. die Verkürzung des Gliedes. Iſt der Hals innerhalb der Articulation zerbrochen, ſo iſt die Verkürzung gering oder gar nicht, (weil ſie ihm nie vorgekommen, hält er die Angabe für unrichtig!) iſt er auſserhalb derſelben zerbrochen, ſo iſt das Glied ſtark verkürzt. Gerade das Gegentheil behauptet *Cooper*, und ſtützt ſich auf ſeine reiche Erfahrung und auf ſehr anſchaulich abgebildete Präpa-

rate.

rate. Den Fall, den der Vf. als für seine Ansicht sprechend anführt, hätte er lieber verschweigen sollen, da seine Bekanntmachung keineswegs dem Bartholomäushospitale zur Ehre gereicht! *Cooper* hat in seinem Werke ein Präparat aus *Langstaff's* Museum beschrieben; der Vf. hat dies Präparat auch angesehen, zieht aber daraus ganz falsche Schlüsse, wenigstens ganz andere als *Cooper*, und versteht diesen völlig falsch. Er sagt: „Ich fand, dass die Bruchflächen im Gelenk sehr genau einander gegenüber standen, und dass folglich nur sehr geringe Verkürzung statt finden konnte." Vom Gegeneinanderüberstehen sagt *Cooper* kein Wort, folgert also auch nichts daraus. „Ferner, sagt er, nahm ich wahr, dass feste ligamentöse knorpliche Vereinigung eingetreten war." Ist dies aber knöcherne Vereinigung?! „Ferner" sagt er, „konnte man deutlich erkennen, dass eine beträchtliche Portion der umgeschlagenen Membran nicht zerrissen war." Allein davon steht bey *Cooper* nichts. Und endlich, sagt er, würde es sehr deutlich, dass die Fractur im Kapselbande verhindert haben musste, dass die Bewegung des Beckens der Fractur aufserhalb des Kapselbandes mitgetheilt wurde." Das sehen wir aber gar nicht ein. — Die Stellung des Gliedes, meist nach auswärts, giebt der Vf. richtig an. — S. 32. kommt der Vf. zu den verschiedenen Lebensperioden, in welchen Fracturen vorkommen, und hier hat *Cooper* wohl über Misdeutung zu klagen: denn er hat blos gesagt, dass Fracturen aufser dem Kapselbande unter einem Alter von 50 Jahren vorkommen, aber er hat nicht, wie ihm dies der Vf. in den Mund gelegt, „*nur*" hinzugesetzt. Eben so wenig leugnet *Cooper*, dass ein Sturz zuweilen auch eine Fractur in der Kapsel bewirken könne, oder dass bey nur sehr alten Person gelegentlich eine Fractur an irgend einer Stelle des Knochens von einer verhältnifsmäfsig weit geringeren Ursach herbeygeführt werde, als bey jungen Personen der Fall zu seyn pflegt. Eben so Unrecht hat der Vf., wenn er hier behauptet, *Cooper* habe gesagt, dass bey Fracturen aufserhalb des Kapselbandes keine Verkürzung Statt finde: denn *Cooper* sagt: „Das Glied ist verkürzt, aber nicht so bedeutend, wie bey der Fractur in der Kapsel." Für die knöcherne Vereinigung aufser der Kapsel führt *Cooper* drey Abbildungen an, also ist die vom Vf. angeführte Krankengeschichte nicht der einzige Beweis. Nach dem Vf. kommen Fracturen des Schenkelhalses, sowohl in als aufser dem Kapselbande, am häufigsten im vorgeschrittenen Lebensalter und weit häufiger bey weiblichen Subjecten vor. Symptome, die andre Schriftsteller noch als charakteristische annehmen, z. B. der Grad des Schmerzes bey der Rotation und Abduction des Gliedes, die grössere Beweglichkeit des Gliedes, übergeht der Vf. natürlich, weil er alle diese Manöver für schädlich hält! — Um die Diagnose zu vervollständigen, giebt er die Zeichen der nach den vier verschiednen Richtungen hin möglichen Luxationen des Schenkelkopfs an.

Die *Voraussage* handelt der Vf. S. 44. ff. Obschon die Blutversorgung des bey einer Fra innerhalb des Kapselbandes abgebrochnen Knoc stücks nur gering ist, so hält er sie doch in dem heren Lebensalter für hinlänglich, die vollständ Verknöcherung zu bewirken, nur müssen die M branen nicht völlig zerrissen seyn. „Die Möglichk einer Vereinigung zu bezweifeln, sagt er, fel wenn der Kopf ganz vom Halse getrennt ist, verrä einen Mangel an Zutrauen in die wiederherstell den Kräfte der Natur." (?!) Die Versuche d Transplantationen sind hier am völlig unrechte Orte angegeben! *Duhamel's* Meinung, die sich a das mangelnde *Periosteum* stützt, tadelt er mit Recht; dasselbe gilt von *John Bell's* Ansicht. Nicht aber können wir dasselbe von *Cooper's* Meinung behaupten, der eine knöcherne Vereinigung gesehen hat. Die Bruchflächen immerwährend in ihre gehörige Lage zu einander zu halten, hält der Vf. für leicht. Dem werden aber gewifs die meisten Wundärzte widersprechen! Dass die Knochen durch die in Mes ge abgesonderte *Synovia* auseinandergehalten wer den, und dass also der Druck des einen Knochens auf den andern fehlt, will der Vf. auch nicht; und doch sagt er selbst in einer Krankengeschichte (S. 21.): „als ich in die Kapsel einstach, lief gegen eine Unze blutiger *Synovia* aus, und mit dem Finger entdeckte ich leicht eine Fractur." Sein Gleichnifs mit dem aufgeblasenen und ausgedehnten Beutel erklärt nicht die krankhafte allmählig bewirkte Ausdehnung des Ligaments durch anhaltenden Druck der angesam melten *Synovia*. Jeder praktische Wundarzt mufs gesehen haben, wie die Ligamente des Knies durch angesonderte *Synovia* ausgedehnt werden, während dessen ungeachtet die Knochen so locker und getrennt sind, dass sie das Gewicht des Körpers nicht zu tragen vermögen. Dass der Mangel an Knochenreproduction im Kopfe nicht statt finde, behauptet der Vf.: „denn, sagt er, besitzt er unter allen ungünstigen Umständen die Fähigkeit der weichen Vereinigung, so mufs auch vollkommne Knochenvereinigung statt finden können, wenn die Bruchflächen in nähere Berührung gebracht werden." (Das ist aber eben die schwer zu lösende Aufgabe!) Die grofse Beweglichkeit der obern Knochenportion, die an den geringsten Bewegungen des Rumpfes und Beckens Theil nimmt, ist dem Vf. die *einzige* Ursache des gänzlichen Mangels der Vereinigung oder der Vereinigung durch ligamentose Substanz! Dass *Cooper* nie knöcherne Vereinigung bewirkt habe, glaubt der Vf. nicht; er meint, er habe es bisweilen selbst nicht gewufst, dass es geschehen, und oft habe er sich auch wohl in der Diagnose geirrt. Dass *Cooper* keine knöcherne Vereinigung erreiche, daran soll Schuld seyn, dass er die Kranken zu genau untersuche, zu viel Bewegungen mit dem zerbrochenen Gliede mache, und dass er ein Vorurtheil gegen die knöcherne Vereinigung habe. Was nun das Vorurtheil anbetrifft, so sagt *Cooper* darüber in seiner Schrift: „Als ich meine Praxis anfing, wendete ich

alle

le Mittel und Wege an, eine knöcherne Vereinigung zu bewirken. Da ich aber fand, dafs es mir bey keinem einzigen Falle gelang, und dafs meine Patienten nicht allein an ihrer ganzen Gesundheit litten, sondern auch an sphacelirenden Geschwüren auf dem Rücken, gab ich den Versuch auf, und strebe jetzt blofs dahin, die Theile zu beruhigen, um Entzündung zu verhüten und die Gefahr der Beschädigung zu verringern." Kann hier nun wohl von Vorurtheil die Rede seyn? Die von *Cooper* an Thieren gemachten Versuche tadelt der Vf., und zwar weil sie complicirte Fracturen hervorgebracht hätten. Allein complicirt waren sie nicht, denn sie wurden durch Adhäsion und nicht durch Granulation geheilt; die durch die Bedeckungen gemachte Wunde war klappenartig und heilte sogleich. Ferner tadelt er sie, weil das Ligament zerschnitten worden. Aber in einem öffnete *Cooper* das Kapselband, in dem andern nicht, sondern zerbrach blofs den Knochen mit einem stumpfen Instrumente; in beiden wurde der Knochenkopf aufgefogen oder durch Ulceration ausgestofsen, und es glückte keine Vereinigung. Was den Einwand des Vfs. anlangt, dafs das Thier die Last des Körpers auf dem Gliede trage, oder dafs das Gewicht des letztern die Vereinigung hindere, so ist dagegen zu bemerken, dafs sich die Muskeln contrahiren, dafs das Glied in die Höhe gezogen wird, und dafs sich das Thier mehrere Wochen lang darauf nicht stützen kann. Alle diese Einwürfe sind demnach nichtig! — Der Vf. führt einen Fall an, der beweisen soll, dafs in der Kapsel Vereinigung Statt gefunden habe, und zwar eine so harte und feste, dafs sie selbst nach der Maceration unzertrennbar war und eine Zeitlang erst gekocht werden mufste, ehe man sie auseinander bringen konnte. Geht aber daraus, dafs, als der Knochen in siedendes Wasser gebracht wurde, er auseinanderging, nicht deutlich hervor, dafs keine knöcherne Vereinigung, sondern nur eine feste ligamentöse Statt gefunden hatte? Als zweyten Beweis für die knöcherne Vereinigung erzählt er einen Fall von *Erndleus*. Er sagt aber von dem Vf. selbst: „Er geht offenbar zu weit, wenn er annimmt, dafs keine Luxation Statt finden könne." Tadelt er selbst seine Autorität, wie kann er Andern zumuthen, darauf zu bauen? Den dritten Beweis nimmt er von einem Präparat aus *Stanley's* Sammlung. *Cooper* erwidert hiergegen: „Zuerst sagt er nicht, dafs bey einem dieser Brüche die Fractur aufser dem Kapselligamente war, und deshalb für seinen Satz gar nicht pafste. Zweytens erwähnt er nicht das Geringste davon, dafs auch in den andern Gelenken Krankheit Statt fand." Und *Cooper* thut nun ganz klar dar, dafs ähnliche Wirkungen durch Krankheit hervorgebracht werden können. — Wie steht es nach allem diesem mit des Vfs. Behauptung der knöchernen Vereinigung aus? Wir glauben, höchst ungewifs: denn bis jetzt steht noch nicht ein einziger Fall erwiesen fest; und wäre das auch, so würde doch noch nicht ein Factum hinreichen, obschon der Vf. sagt: „*The universal cause Acts not by partial, but by general laws;*" Die *Behandlung* finden wir von S. 74. an auseinander gesetzt. Man soll sie so betrachten, als wäre die Fractur zwischen dem Becken und Schenkel vorgefallen, und soll beide so mit einander verbinden, dafs sie gleichsam nur einen Körper ausmachen und sich zusammen bewegen. Die andern Indicationen sind, eine mäfsige fortdauernde Ausdehnung zu unterhalten, und Sorge zu tragen, dafs sich das Glied in jeder Hinsicht nicht allein der Länge, sondern auch der Richtung nach, in seiner gehörigen Lage befinde. *Potts* Seitenlage tadelt er mit Recht, und doch, sagt er, ist die Lage des Gliedes, gleichviel welche, sehr gleichgültig. Welche Widersprüche! die gerade ausgestreckte Lage mit *Desault's* oder *Boyer's* Apparat tadelt er auch: denn er hält sie für sehr beschwerlich für den Kranken; ferner müfste sich dieser beym Stuhlgang öfter bewegen und dadurch entständen Verschiebungen; die Maschinen und Bänder drückten. Der Haupteinwurf scheint uns aber mit dem Vf. die Krümmung des Schenkelknochens zu seyn; denn es möchte wohl von selbst einleuchten, dafs, wenn ein gebogener und schräger Körper, dessen Zusammenhang unterbrochen ist, auf eine gerade unnachgiebige Fläche befestigt wird, mehr oder weniger Verschiebung der eigenthümlichen Lage der Bruchenden zu einander die nothwendige Folge davon seyn müfste. *Hagedorns* Apparat lobt der Vf., weil er beide Glieder der Bewegung beraubt; nur tadelt er, dafs keine Vorrichtung zum Stuhlgang damit verbunden ist, und dafs er dem Hinabsinken des Beckens auf der afficirten Seite keinen wirksamen Widerstand entgegensetzt. Ist die Fractur übrigens gerade unter dem *trochanter minor*, wo alsdann der *musc. psoas magnus* und *iliacus internus* die obere Portion so stark gegen die Schaambuge in die Höhe ziehen, dafs eine sehr sichtbare Vortragung dieses Theils bewirkt wird; so soll man jede gerade Schiene, auch die Hagedorn'sche, vermeiden. In diesem Falle soll man den Oberschenkel stark auf das Becken zu beugen, fast zu einer sitzenden Stellung, um die Approximation der Bruchenden zu erleichtern. — An *A. Cooper's* Apparat der doppelt geneigten Fläche tadelt er, dafs nichts daran ist, um den Fufs zu stützen, und ihn zu verhindern, sich nach auswärts zu wenden, auch dafs die Bewegungen des Beckens nicht völlig unmöglich gemacht sind, da das andere Glied völlig frey bleibt. — Der Apparat, den der Vf. beschreibt, soll folgende Indicationen erfüllen: Eine leichte bequeme Lage, die selbst alte und abgemagerte Personen eine beträchtliche Zeitlang aushalten können; eine Vorrichtung, wodurch die natürlichen Ausleerungen erleichtert werden, und zugleich eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit, ohne die geringste Bewegung des Beckens; und endlich eine Einrichtung, wodurch das Glied mehr durch die Art der Lage, als durch eine gewaltsame Gegenausdehnung in seiner gehörigen Lage erhalten wird. Das Bette hat drey

Ab-

Abtheilungen, die obere für den Rumpf, die kurze mittlere für die Oberschenkel und die untere für die Unterschenkel. Sie sind so eingerichtet, dass man ihnen verschiedene Winkel geben kann. In der mittlern Abtheilung ist eine Oeffnung für den Stuhlgang. Sollte es nöthig seyn, das Becken zu fixiren, so kann dies durch zwey breite Riemen, die vom Rande der Oeffnung aus schräg an dem obern und untern Theil der Schenkel laufen, einmal um das Becken herumgeführt und durch Schnallen an der Aussenseite der Matratze gezogen werden, geschehen. Es bedarf nun weiter keiner Bandage, als derjenigen, mit welcher die Füsse an den Fussbretern befestigt werden; dieser Apparat hält auch zugleich die Betttücher fest. S. 94. giebt der Vf. die Anweisung, wie das doppelt geneigte Bette zu gebrauchen sey, und S. 97. beschreibt er das Bruchbett selbst. Zu dieser Beschreibung gehört die 1ste Kupfertafel, die alles genau versinnlicht. — Hat sich der Vf. durch diese Abhandlung über den Schenkelhalsbruch ein Verdienst um die Chirurgie erworben, so findet sich dies gewiss einzig in der Bekanntmachung dieses seines Bruchbettes, das uns vollkommner, als alle bisher bekannte zu seyn und allen nur möglichen gerechten Anfoderungen zu entsprechen scheint. Nur ist es leider etwas sehr complicirt und daher kostbar.

Die Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes wird uns übrigens entschuldigen, dass wir so lange bey demselben verweilt haben. Bey den nun folgenden Abhandlungen werden wir uns kürzer fassen können.

(Der Beschluss folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HAMM, b. Schultz und Wundermann: *Das Christenthum, eine Kraft Gottes, alle Menschen selig zu machen.* Ein Katechismus für die Jugend evangelischer Gemeinden. Vom C. R. und Pfarrer *Busch*, in Dinker, Kreisgemeinde Soest. Theils als neue Aufl. eines älteren Katechismus von demselben Vf., theils als neues Lehrbuch anzusehen. 1825. X u. 145 S. kl. 8. (4 Gr.)

Den älteren Katechismus, der laut Vorr. 1816 in Unna bey Hesselmann erschienen, hat Rec. nicht kennen gelernt, kann also auch nicht bestimmen, worin derselbe sich von diesem neuen Lehrbuch unterscheiden, und welche Vorzüge dies letztere vor jenem voraus haben mag. Ob aber dieses in seiner jetzigen Form den Ansprüchen völlig entspreche, die mit Grund an einen zweckmäfsigen Katechismus zu machen sind, möchte Rec. bezweifeln, obgleich dem verdienten Vf. im geringsten zu nahe zu treten wollen. Rec. weiss zu sehr aus eigener Erfahrung, welche schwierige und undankbare Arbeit gerade die Anfertigung eines Katechismus ist, als dass er in seinen Erwartungen und Foderungen nicht um so bescheidener. In dem vorliegenden Katechismus des Hrn. *B.* ist allerdings recht viel Gutes, hin wir die klare und faßliche Darstellung, fe die gute Auswahl der biblischen Beweis- und E terungsstellen und die angehängten Liederverse n nen; doch auch manches, was den Beyfall des K weniger hat. Der Inhalt zerfällt nach einer die Na Anlagen, Kräfte, Bedürfnisse und Bestimmung d Menschen darstellenden Einleitung in 4 Abschnit wovon der *erste* das Christenthum in seiner Vorb reitung und Ankündigung unter den *Israeliten*; d *zweyte* dasselbe in seiner Erscheinung, als eine Kr Gottes u. s. w.; der *dritte* in seinen Gnaden- u Hülfsmitteln zur Beförderung seiner Wirksamkeit der *vierte* endlich als äusserliche gesellschaftliche Verbindung unter dem Oberhaupte Jesu Chr. dar stellt. Man sieht ohne Erinnern, dass, genau genommen, nur der *zweyte* Abschnitt dem oben angegebenen allgemeinen Titel des Buches entspricht. Dieser hätte also schon darum anders gefasst werden müssen, wie er denn überhaupt zu einem Katechismus schwerlich passt, vielmehr nur einer Schrift zukommen möchte, deren Aufgabe es etwa wäre, die eigenthümliche Kraft des Christenthums in ausführlichen Beweisen hervorzuheben. Im 4ten Abschnitt kommen gar manche Sachen vor, die schwerlich in einen Katechismus gehören, und am wenigsten dazu geeignet sind, das Christenthum darzustellen als eine „Kraft Gottes, die Menschen selig zu machen;" als Kreisgemeinde, Provinzialgemeinde, Kirchenconsistorium (Presbyterium), Kirchmeister, Organist, Schullehrer, Vorsänger, Küster, u. dgl. Dass die A. T. Stellen nicht als *Beweise* für die Wahrheiten des *Christenthums* mit aufgeführt sind, ist zu loben; aber die angehängte A. T. Chrestomathie, die nur die Stellen nach Büchern, Kapiteln und Versen angiebt, ohne sie selbst abdrucken zu lassen, wird wohl schwerlich ihren Zweck erreichen, da des Nachschlagens doch gar zu viel wird. Die *Religionsgeschichte* endlich fängt von *Adam* an, liefert eine Uebersicht der ganzen *politischen* Geschichte und Verfassung des *Israelitischen* Volkes, drängt dagegen alles, was zwischen *Constantin* und der Reformation mitten inne liegt, in 2 §§ zusammen, sagt auch von der Reformation selbst und der nachmaligen Gestaltung der Religion unter den verschiedenen christlichen Parteyen und Secten wenig Genügendes.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir: *Praktische Beobachtungen in der Chirurgie.* Von *Heinrich Earle* u. s. w. —

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. kommt S. 101 zu *Beobachtungen über* (die) *Fractur des Ellenbogenfortsatzes mit kritischen Bemerkungen über die Diagnose dieses Zufalls.* Er theilt zuerst den Fall einer Fractur des Ellenbogenfortsatzes mit, deren Vorhandenseyn er jedoch, nach seinem eignen Geständniss, erst den sechsten Tag entdeckte, und daher von Glück sagen kann, dass die so späte Erkennung des Uebels die Heilung nicht bedeutend verzögert oder wohl gar vereitelt hat. Die Folgerung übrigens, die er aus diesem Falle zieht, dass der Verlust der Fähigkeit, den Vorderarm nach Willkür auszustrecken, keine constante und unmittelbare Folge einer Fractur des Ellenbogenfortsatzes sey, ist falsch: denn diess muss immer Statt finden, sobald auch die sehnige, jenen Fortsatz bedeckende Ausbreitung zerrissen ist; zerrissen war sie aber nicht in dem Falle unsres Vfs., und daher seine Folgerung. Gleichfalls leugnet er gegen *Boyer*, *Desault* und *Cooper* die Retraction der obern Portion durch die Thätigkeit des Triceps; diese für sich allein soll auch nie eine Fractur bewirken können, auch nie eine bewirkt haben (?!) Da der Triceps bey einer Fractur keine (?) Gewaltthätigkeit erfahren hat, so ist nach dem Vf. kein Grund vorhanden, warum er sich krampfhaft zusammenziehen sollte. (Secundär ist er immer dabey afficirt; denn durch das Nachgeben seines Anheftepunktes hat er von seiner Spannkraft verloren!) Bisweilen gesteht er doch zu, dass es geschehen könne, nur nicht in der Regel. Von dem Ligamente, welches von der Seite des Kronenfortsatzes der *ulna* an die des *olecranon* läuft, und dessen *Cooper* erwähnt, will er gar nichts wissen, und doch ist es gewiss vorhanden, obschon *Sömmerring* dasselbe nicht beschrieben hat. — Wie zu erwarten war, streitet der Vf. auch hier für die knöcherne Vereinigung. Die von *Cooper* an Thieren gemachten Versuche tadelt er in so fern, als er die Verletzung complicirt nennt; jedoch gilt hiergegen dasselbe, was wir schon oben angegeben haben. Dass er aber noch hinzufügt, dass die Aehnlichkeit zwischen dem Ellenbogenfortsatze des Menschen und der Thiere nicht ganz vollkommen sey, halten wir für eine Widerlegung zu kleinlich. Er behauptet, wenn die Bruchflächen allenthalben in genauer Berührung mit einander wären, so müsste eine vollkommne Vereinigung Statt finden. Zu diesem Behuf nun empfiehlt er einen geringen Grad der Beugung des Ellenbogens; Compressen und Heftpflasterstreifen quer über den Ellenbogen; zwey einen Fuss lange, in warmem Wasser erweichte pappene Schienen, die, nachdem sie trocken geworden, abgenommen und mit Wildleder, dessen Oberfläche mit Leim überstrichen ist, und wodurch die Schienen sehr fest werden, gefüttert werden; und vorn am Kleide des Kranken eine Bandschlinge. Dieser Verband scheint uns allerdings sehr zweckmäßig; nur glauben wir, dass eine blosse Bandschlinge zur Befestigung der Schienen nicht hinreicht. Seine Gründe gegen eine vollkommne Ausstreckung des Armes mittelst einer graden Schiene lassen sich hören. Er stimmt in dieser Hinsicht mit *Desault*, *Charles* und *Bell* überein.

Von Verletzungen in der Nähe des Schultergelenks, nebst Beschreibung eines Apparats, welcher der obern Extremität gröfsere Sicherheit giebt, spricht der Vf. S. 121 ff. Er beginnt mit einer Erwägung des Mechanismus der die Schulter bildenden Theile und der Bewegungen, deren sie fähig sind; und erwähnt ganz kurz des Bruchs des Schlüsselbeins. Wenn er meint, dass eine Unregelmäßigkeit dieses Knochens beym weiblichen Geschlechte ganz unbemerkbar sey, so irrt er gewiss, und jedes Frauenzimmer würde ihm schlechten Dank wissen, wenn er durch einen schlecht geheilten Bruch des Schlüsselbeins ihren Hals so verunstaltete! Brasdors Brustgürtel tadelt er, und wohl mit Recht: denn bey ihm bleibt das Gewicht der obern Extremität ganz ununterstützt. Desault's Verband erfordert nach ihm zu grosse Nettigkeit in der Anwendung, (die sich aber durch Uebung erlernen lässt,) und passt nicht bey jungen Mädchen, (überhaupt nicht bey Frauenzimmern, der Brüste wegen!) bey Personen die an *asthma* und *dyspnoea* leiden und während der Hitze des Sommers. *Bichat's* und *Boyer's* Verfahrungsweisen tadelt er auch, führt jedoch für diese Behauptung keine Gründe an, sondern erwähnt nur *Delpech's* Meynung hierüber. Nachdem er die Fracturen der *Scapula* an den verschiedenen Stellen, am *acromion*, am Halse und am *processus coracoideus* beschrieben hat, so kommt er zu der Beschreibung seines Apparats, der für alle diese Fälle, so wie

wie für den Bruch des Schlüsselbeins, passen soll. Er besteht aus einem starken Aermel von doppelter Leinewand, der bis zur Hälfte des Oberarms reicht, an dem Ellenbogen anliegt, wenn derselbe gebogen ist, und der sich in einen Sack endigt. Dieser wird an den Arm gelegt und mit Bändern befestigt. An das Ende desselben wird ein starkes Band befestigt, um den Körper herumgeführt und mit einer breiten an einem ledernen, 3 Zoll breiten Gürtel befestigten Schnalle zugeschnallt. Der Gürtel ist am beschädigten Arme, gerade unter der Insertion des *deltoides* befestigt. Dieser Aermel und Riemen sollen jede Bewegung verhindern, und Arm und Vorderarm fest an den Rumpf binden. Um den Ellenbogen zu fixiren, dient eine, mit einem Loche für den Ellenbogenfortsatz versehene, Kappe, die über den Aermel angelegt wird; von ihr laufen zwey breite Bänder vorn und hinten schräg zur andern Schulter, wo sie mit zwey Schnallen, die an einer ledernen Schulterkappe sitzen, befestigt werden. Je nachdem man diese Bänder enger oder weiter schnallt, kann man den Ellenbogen knapp an der Seite des Körpers halten oder nach vorwärts führen, wie es nur nöthig ist. Ein anderer Riemen kann von dem vordern schrägen Bande abwärts laufen und um das Handgelenk geführt werden, um das Gewicht der Extremität mit tragen zu helfen. Bey Fracturen des Schlüsselbeins kommt noch ein Polster (ein Keil!) unter die Achsel, um die Schulter nach auswärts zu drängen. (Wie soll dieß befestigt werden? doch nur mit Zirkeltouren und dann comprimirt es auch die Brust!) Wiewohl nun dieser Apparat recht gut erdacht zu seyn scheint, so läßt sich doch, bevor man ihn nicht erprobt und angelegt hat, nichts darüber urtheilen; auch sprechen nicht einmal des Vfs. Erfahrungen dafür; denn er sagt: „Ich habe nie Gelegenheit gehabt, meine Bandage in einem Falle dieser Art anzuwenden." Auf der zweyten Kupfertafel Fig. 1. 2. u. 3 finden wir ihn recht instructiv abgebildet.

Von der Wiederherstellung eines Kanals an der Stelle einer zerstörten Portion der Harnröhre giebt uns der Vf. (S. 136 — 147) ein sehr interessantes Beyspiel, das wir jedoch dem Nachlesen überlassen müssen. Der mitgetheilte Fall ist der erste, in welchem eine so grosse Portion der Harnröhre wiederhergestellt wurde, in welchem der ganze Kanal aus einer erst früher vernarbten Fläche, welche den grössten Grad ihrer Zusammenziehung bereits erhalten hatte, ehe sie zur Bildung des Kanals benutzt wurde, gebildet worden war. Die Harnröhre hat alle Functionen einer vollkommen gesunden Harnröhre; auch kann der Operirte den Beyschlaf so gut, als vor der Beschädigung, vollziehen. Es scheint dem Vf. dieser Fall zu Gunsten der Muscularität der Harnröhre zu sprechen. Auch glaubt er, dass dieser Fall andre Heilgrundsätze für die traurigen Fälle von Stricturen, begleitet von fistulösen Oeffnungen und Krankheiten der Hautbedeckungen am Mittelfleische, hervorbringen könne. Jedoch lassen wir dieß dahingestellt seyn, weil dieser Fall noch zu einzeln dasteht, keineswegs zu den von *A. Cooper* bekannt gemachten gerechnet werden kann, da bey diesen andere Umstände obwalteten.

Den Beschluss machen *Bemerkungen über den Mechanismus des Rückgrates*, besonders der Verrenkungen, die wir übergehen. Wir erwähnen nur noch folgende Bemerkung des Vfs.: „dass die Symptome von Reizung und Entzündung des Rückenmarks sich weit zeitiger kund geben, und in ihren Folgen in der Regel weit bedenklicher sind, wenn die Rückenwirbelbeine afficirt werden, als wenn derselbe Fall bey den Hals- und Lendenwirbelbeinen eintritt." Dieß soll daher rühren, dass in letzteren Fällen wegen der grössern Geräumigkeit des Kanals und der Lockerheit der Membranen beträchtliche Ergiessung Statt finden könne, ohne bemerkbare Symptome im Anfange zu bewirken, was besonders in der Lendenabtheilung der Fall seyn soll, wo noch andere Umstände (welche?) dazu beytragen, dass die Wirkung des Druckes weniger fühlbar ist. — Verhält sich dieß wirklich so? Ist es wohl mehr als eine Hypothese? Grade was der Vf. von dem Rückenwirbeltheile behauptet, möchten wir von dem Halswirbeltheile behaupten!

Die Uebersetzung liest sich, einige kleine Verstöße abgerechnet, gut. Druck und Papier sind wie gewöhnlich.

Dff.

Leipzig, b. E. Fleischer: *Der Stein der Nieren, Harnblase* und *Gallenblase* in genetischer, chemischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht nach den verschiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebst einer vollständigen Beschreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden. Herausgegeben von *Karl Caspari*, Dr. der Medicin und Chirurgie, und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. 1823. XIV u. 200 S. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

Wiewohl wir reich genug an Schriften sind, welche die Steinoperationen beschreiben, und die chemische Analyse der Steine abhandeln; so hat die Steinkrankheit doch das traurige Schicksal gehabt, dass sie gewöhnlich aus der innern Medicin verstossen, oder wenigstens in ihr nur höchst oberflächlich abgehandelt, und der Chirurgie zugewiesen, von dieser aber entweder nur in so fern sie zu ihrer Heilung chirurgischer Hülfe bedarf, oder doch auch nur als chronische Krankheit betrachtet worden ist. Diesem Mangel nun hat der Vf. durch seine Bearbeitung der Steinkrankheit in jeder Hinsicht abzuhelfen gesucht, und wir sind ihm dafür Dank schuldig. Findet auch der, der mit den Schriften über diesen Gegenstand bekannt ist, nichts Neues in dieser; so wird ihm doch die genaue Zusammenstellung der vorhandenen Thatsachen des Nachschlagens in vielen Büchern überheben; und dem Anfänger wird sie ein getreues Bild dieser Krankheit liefern, so wie sie

ihn

an von allen zu ihrer Heilung erfundenen Mitteln genau in Kenntniss setzen wird.

Passend theilt der Vf. seine Schrift in zwey Hauptabschnitte, in einen medicinischen und einen chirurgischen Theil. In dem *medicinischen* Theile kommt er nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Stein zu der verschiedenen Gestalt, Gewicht, Structur, Consistenz, Farbe, Eintheilung und zu der Zusammensetzung derselben. Bey letzterer erwähnt er der Untersuchungen von Wollaston, Gren, Buchholz, Hartenkeil, Deschamps, Hartley und Marcet. Dann giebt er das Verhältniss des häufigeren und seltneren Vorkommens der verschiedenen Arten der Steine und die Proben auf den chemischen Gehalt derselben, nach Marcet, an. S. 23 beschreibt er die Gallensteine, ihre Auflöslichkeit, Walther's und Vic d'Azyr's Eintheilung derselben, so wie Thenard's, Orfila's, Wollaston's und Chevreuil's Untersuchungen darüber. — S. 30 handelt er die *Erzeugung* der Steine nach den Ansichten von Deny, Helmont, Boerhave, Lister, Hartenkeil, Fernel, Eller, Walther, Troja, Haller, Musgrave, Zweert, Perry, Schulten und Camper ab, fügt jedoch nur einigen eine das Unhaltbare ihrer Ansichten zeigende Kritik hinzu, und entscheidet sich am meisten für die Entstehung aus örtlichen Schädlichkeiten. Müssen wir diess auch dem Vf. zugestehen, so geht er doch gewiss auf der andern Seite zu weit, wenn er die Erzeugung der Steine von einer allgemeinen Anlage dazu, (Lithiasis) völlig ableugnet. Wie wollten wir uns denn, wenn wir diese Anlage gar nicht annehmen, die, zwar seltenen aber doch verbürgten Beyspiele von dem gleichzeitigen Vorhandenseyn von Steinen in der Harnblase, den Nieren und der Gallenblase erklären? Dass sich indessen der Vf. in seiner Ansicht nicht vollkommen gleich geblieben ist, geht daraus hervor, dass er, auf die Behauptung Morgagni's, dass Personen, die an Gallensteinen leiden, auch leicht Harnsteine bekommen, sich stützend, sagt: „diess möchte wohl in dem Falle vorzüglich geschehen, wenn das Reproductionssystem im Allgemeinen krankhaft wirkt und nicht gehörige Mischung der Nahrungsstoffe hervorbringt." Ist diess eine örtliche Schädlichkeit? — Was die Bildung *eingesackter Steine* betrifft, so entscheidet sich der Vf. mit Recht am meisten für Pfaehler's Annahme, und glaubt nicht, dass grosse, schon gebildete Steine eingesackt werden können. (Momentan kann diess allerdings durch Krampf geschehen!) Bey der *Aetiologie* und *Genesis der Gallensteine* führt er die Meynungen der Schriftsteller hierüber kurz an. — Die *Diagnose* beschreibt er S. 46 ff. Nachdem er einige Worte über die Anlage zur Steinkrankheit, namentlich über die verschiedenen Lebensalter, Lebensarten, über das Geschlecht, die Krankheiten, Beschäftigungen und klimatischen Einflüsse, vorausgeschickt hat, kommt er zu den *Symptomen des Nierensteins*. Die Gegenwart desselben erkennt man aus dem, gut beschriebenen, veränderten Befinden des Kranken, aus dem Urin, aus den veränderten Thätigkeitsäusserungen der urethrischen Organe; dazu kommen noch die Zeichen seiner äussern Beschaffenheit, so wie die Zeichen seiner Verbindung mit andern Uebeln. In denselben Beziehungen setzt er die *Symptome des Steins in den Urethren* auseinander, so wie des *Blasensteines*. Letzterem fügt er noch die Untersuchung durch das Gefühl hinzu, — (dass er hierbey das, gewiss höchst unsichere, Verfahren Birnstiel's empfiehlt, hat uns gewundert) — und die Zeichen von den besonderen Verhältnissen des Steines. — *Zeichen des Steins in der Urethra und in der Prostata.* — (Dieser ganze Abschnitt wäre wohl einer genaueren, mit mehreren Thatsachen belegten Auseinandersetzung werth gewesen; doch ist nichts an sich Wesentliches übergangen.) — Der Abschnitt von *der Untersuchung der Steine durch Finger und Sonde* hätte durch die Angabe der Art und Weise, wie man einen Katheter oder eine Steinsonde einbringt, gewiss noch gewonnen. Bey der Untersuchung mit dem Finger ist es nicht nothwendig, dem Kranken die Lage wie beym Seitensteinschnitt zu geben, sondern man lasse ihn mit den Händen vorn über auf einen Stuhl gestützt stehen. S. 61 erwähnt der Vf. der *Krankheiten, welche mit dem Steine verwechselt werden können*, und zwar I. Krankheiten, welche ein Leiden der Nieren hervorrufen, II. solche, welche in der Harnblase der Steinkrankheit ähnliche Leiden hervorbringen können.

Die *Diagnose der Gallensteine* (S. 70 ff.) ist nach den Angaben Amelung's, Durande's, Wepfer's, Baglio's, und besonders Pemberton's bearbeitet. Die *Therapie* theilt der Vf. (S. 78 — 111) in die allgemeine, dynamische und in die örtliche, und diese wieder in die chemische und unchemische, worunter der Steinschnitt zu verstehen ist. (Bloss dieser? Nicht auch die Versuche zum Zerbrechen des Steins in der Blase?) Er führt nach der Reihe die verschiedenen Mittel an, welche die berühmtesten Aerzte aller Zeiten empfohlen haben. Jeder glaubte ein Mittel erfunden zu haben, und jeder täuschte sich am Ende; jedoch lag diess in der Natur der Sache. Der Zeit, und in ihr der Vervollkommnung unsrer Wissenschaft müssen wir die Aufhellung dieses Dunkels überlassen. — *Therapie der Gallensteine.* — Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine Angabe der Literatur, der zur Vollständigkeit noch manches fehlt.

Chirurgischer Theil. Die chirurgische Hülfe kann auf zweyerley Art wirksam werden, nämlich 1) auf chemische und 2) auf mechanische. Die *chemischen äusseren Heilmittel* werden zuerst abgehandelt. Die Vorsichtsmaasregeln, die der Vf. beym Gebrauch der Einspritzungen in die Blase angiebt, sind sehr zu loben, man kann gar nicht vorsichtig genug dabey verfahren, und sehr leicht bey weitem mehr schaden als nutzen. Der Vorschlag durch einen weiten, an seiner Spitze verschlossenen und runden, seitwärts aber mit einer (grossen) Oeffnung versehenen, inwendig gut vergoldeten Katheter, ein um einen Drath befestigtes Schwämmchen, das in ein

ein concentrirtes Aetzmittel getaucht ist, unmittelbar an den Stein zu bringen und diesen so zu zersetzen, scheint uns zu sehr am Studiertische gemacht und nicht leicht ausführbar zu seyn! Vorher soll man die Blase mit Milch, Oel oder dergl. ausspritzen, damit, wenn ja ein Tropfen Aetzmittel abfallen sollte, dieser sogleich verdünnt würde und die Wände der Blase nicht afficirte. — Die Aufzählung der Instrumente zum Erweitern der Harnröhre und zum Zerbrechen und Fortschaffen des Steines ist nicht vollständig, namentlich fehlen einige neuere von englischen Wundärzten. — Die Operation des Einschneidens der Harnröhre ist kurz, aber gut geschildert. —

Bevor der Vf. zur Beschreibung des *Steinschnitts* selbst kommt, schickt er einige Bemerkungen besonders darüber, dass der Stein in dem zur Ausziehung nöthigen Zustande seyn müsse, voraus. Der Behauptung, dass die beträchtliche Grösse eines Steines nicht als Contraindication betrachtet werden könne, weil der Kranke ohne Operation auch sterben müsse, und diese doch wohl noch überstehen könne, möchten wohl nicht alle Wundärzte beytreten. Die alte Regel: *anceps remedium, melius quam nullum*, passt grade in diesem Falle am wenigsten! — Die Theile, die beym Steinschnitt in Betracht kommen, werden kurz angegeben und dann wird die Operation selbst beschrieben und zwar I. *der Steinschnitt unter den Schaambeinen.* 1) *der kleine Apparat, die Celsianische* (Celsische) *Methode.* 2) *der grosse Apparat*, die *Marianische Methode.* 3) *der Seitensteinschnitt.* Nicht *Frère Jacques*, sondern *Franko* soll der Erfinder dieser Methode gewesen seyn. Aufgezeichnet und gut beschrieben finden wir hier die Methoden von Frère Jacques, Raw, Cheselden, Le Cat, Pajola, Le Dran, Frère Côme, Foubert, Thomas, Charles Bell, Allan Burns, Thomas Blizard, Langenbeck und Hawkins, die wir aber, wie alle die übrigen, als bekannt übergehen können. 4) *die Sectio recto veficalis. II. Der Steinschnitt über den Schaambeinen* nach Franko, Tolet, Douglas, Frère Come und Cheselden. Zuletzt erwähnt er noch kurz des *Steinschnitts in zwey Zeiträumen.* — Bey der nun folgenden *Behandlung des Kranken nach der Operation* finden wir nur bey der äusserlichen Behandlung das auszusetzen, dass nicht einmal angegeben ist, dass Einige den zweyten oder dritten Tag nach der Operation einen elastischen Katheter durch die Harnröhre in die Blase einbringen und daselbst liegen lassen. Und doch treten Fälle ein, wo diess höchst nöthig ist!

S. 172 kommt der Vf. zu den *Zufällen und Hindernissen, welche während der Operation eintreten können*, nämlich 1) Vorfall des Mastdarms. 2) Verletzung des Mastdarms. 3) Verletzung einer g ren Pulsader. (Dupuytren bringt auf einen ter ein Stück Leinewand ein, zieht jenen z und stopft nun den Beutel mit Charpie aus, so als möglich. Ein sehr passender Compressiv band!) 4) Krampfhafte Zusammenziehung der se. 5) Zu grosse Steine. Der Vf. entscheidet in den nöthigen Fällen mit Recht für das Zerbre des Steins. 6) Eingesackte und angewachsene ne. Bey eingesackten Steinen räth der Vf. mi nem Finger im Mastdarm den Sack auf eine für Operateur bequeme Stelle hinzudrücken, (es dri fich nur nicht immer so leicht hin!) und nur erst einen, dann zwey mit Oel bestrichne Finger in d Mündung des Sacks einzudrängen und sie so zu e weiter zu suchen. (Ob dieses Verfahren wohl gelinge möchte? Und ob es zuträglich wäre? Wir halte die Operation in zwey Zeiträumen unter diesen Um ständen für angezeigt.) 7) Verdickte Blase. Ein verdickte Blase soll nicht so viel von dem Steine lei den, als eine gesunde. (Sollte sie wohl nicht bis weilen reizbarer seyn, als grade eine gesunde?) 8) Unregelmäfsig gebildete Blase.

Den Beschluss macht *eine Kritik der verschiedenen Methoden den Steinschnitt zu machen.* Die Erweiterung des Blasenhalses mit stumpfen Werkzeugen verwirft der Vf. mit Recht, und zieht das Einschneiden desselben vor. Die Gründe, die er dafür anführt, lassen sich hören. Dasselbe gilt, was er von der unbedingten Anwendung des Steinschnitts über den Schaambeinen sagt; in den Fällen, wo dieser indicirt ist, räth er zu Douglas Methode. Bey dem Tadel des Sanson'schen Steinschnitts hat er vergessen, die leicht mögliche Verletzung der Saamenbläschen anzuführen. Neuere Erfahrungen haben sich bestimmter gegen diese Methode ausgesprochen. — Was den Seitensteinschnitt selbst anbetrifft, so räth der Vf., diesen nach den Vorschriften Langenbeck's zu machen. Rec. operirte nach dieser Methode vor einem halben Jahre zum ersten Male mit dem glücklichsten Erfolge. — Bey Weibern zieht er den Schnitt durch die *urethra* und den Blasenhals allen andern Methoden mit Recht vor. Sehr wahr ist es endlich, dass der Steinschnitt in zwey Zeiträumen nur durch die Nothwendigkeit indicirt werden könne! — Die chronischen Nachkrankheiten des Steinschnitts führt der Vf., als nicht hierher gehörig, nur dem Namen nach an; allein so weit sie ihrer Natur nach hierher gehörten, hätte er sie wohl auseinandersetzen können.

Eine Angabe der den Steinschnitt betreffenden Literatur beschliefst dieses Werk, das wir als brauchbar empfehlen können. Druck und Papier sind zu loben. *Dff.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Reimer: *Eratoſthenica compoſuit Godofredus Bernhardy.* 1822. XVI u. 272 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Eifer, die Bruchſtücke verloren gegangener Werke der Alten zu ſammeln und zu ordnen, der den Griechen, und unter ihnen den Hiſtorikern vorzugsweiſe bewieſen wird, gehört zu den erfreulichſten Erſcheinungen in der Literatur. Solche Arbeiten ſind höchſt verdienſtlich, nicht blofs dadurch, dafs ſie vereinigen, oder wenigſtens näher zuſammenrücken, was oft an mehreren hundert Stellen bey Andern zerſtreut iſt, ſo dafs manche Notiz eines Schriftſtellers jetzt benutzt werden kann, die früher unbeachtet blieb, weil man ſie nicht kannte, weil ſie an einem Orte ſich fand, wo man ſie nicht ſuchte, ſondern auch dadurch, dafs durch eine ſolche Zuſammenſtellung allein es möglich wird, ſich von dem Werthe des Verlorenen doch einige Vorſtellung zu machen. Sie ſind um ſo verdienſtlicher, je weniger lohnend, und je ſchwieriger ſie an ſich ſelbſt ſind, einen je gröſsern Aufwand von Gelehrſamkeit und Fleifs, einen je gröſsern Verein aller der Eigenſchaften und Kenntniſſe, die den Philologen vollenden, ſie erfodern. Denn ohne die ausgebreitetſte Beleſenheit, beſonders in den Scholiaſten, über die Rec. lange ein allgemeines Wort- und Sachrepertorium gewünſcht hat, darf auf keine vollſtändige Sammlung, ohne gründliche Sach- und Sprachkenntnifs und die glücklichſte Divinationsgabe auf keine richtige Anordnung und Auslegung, die durch den Mangel an Zuſammenhang und die unvollſtändige Kenntnifs von dem Sprachgebrauch des Schriftſtellers ihre eigenen Schwierigkeiten hat, gerechnet werden. Rec. fühlt daher ſtets ein Mifsbehagen, wenn jüngere Philologen mit dergleichen Arbeiten hervortreten, die nur den geübten Meiſtern in dieſem Fache einigermaafsen gelingen können.

Eratoſthenes, dem bis dahin nicht das Glück ward, dafs den Ueberreſten ſeiner geſammten Werke — denn nur die *Cataſterismi*, die Hr. *Bernhardy* ihm abſpricht, und die *Geographica* haben Bearbeiter gefunden — die Aufmerkſamkeit eines geübten Philologen gewidmet wurde, erfordert vornehmlich einen Herausgeber, der mit groſser Beleſenheit und groſsem Scharfſinn ausgebreitete und gründliche Sachkenntniſſe verbindet. Hrn. *B.*, den Rec. ausgebreitete Beleſenheit, Sprachkenntniſs und Urtheil nicht abſprechen will, ſcheint die Schwierigkeit eines ſolchen Unternehmens nicht verkannt zu haben, indem er ſich gleich in der Vorrede in ſeiner ungelenken, oft unlateiniſchen Sprache, deren Sinn bisweilen kaum zu errathen iſt, hierüber alſo ausdrückt: *Fragmenta, memoriam tum certam, tum latiſſimam ſuis auctoribus conciliatura, eam praeferre convenit naturam, ut colligantur, componantur, explanentur. Qua ipſa triplici neceſſitate quantis editor implicetur negotiis, non difficulter intelligi licet.* Allein das letztere Geſchäft hat er, beſonders bey den *Geographicis*, wo es von groſser folgenreicher Wichtigkeit war, auffallend vernachläſſigt, und die gerechten Erwartungen des Publicums in dieſer Hinſicht weiſt er wahrhaft cavaliermäſsig mit der Aeuſserung ab: *Satis habui, viam, qua monumenta maximi illius ingenii exſtructa et adornata fuerint, paucis ea breviloquentia, quam ubique effingere volui, demonſtraſſe; idemque ſatis habui, allatis, quae praeſertim ad Geographica dijudicanda pertinerent, taedio laboris, ſupra quum dici poteſt moleſti et temporis capaciſſimi, tandem aliquando emerſiſſe: ut Eratoſthenis memoria ſenſim evanida et obſcurata clarior et fructuoſior emineret.* Das Letztere würde unſtreitig geſchehen ſeyn, wenn er die *Arbeitsſcheu* überwunden, den *Zeitaufwand* nicht geachtet, und die Sachen ſelbſt ſchärfer ins Auge gefaſst hätte. Gleichwohl hat er die Anmaafsung die Verdienſte Anderer, die doch immer etwas geleiſtet haben, ſchonungslos herunter zu ſetzen. So heifst es z. B. von *Seidel: Nihil de hoc* (Ancher) *inaudivit Seidelius, qui libellum ſatis magnum conſcripſit; ea collectio mediocri eruditione ex Strabone inprimis ac perpaucis aliis fuit corraſa, neque plena, neque dilucide adornata, ita, ut vim et rationem Eratoſthenei operis perſpicias, neque judicio inſignis probabili: nec mirum, cum auctori etiam per falſiſſima, in quaeſtione praeſertim de Homeri geographia, Strabonem ſine ſuſpicione adeo ſequi placuerit*; von *Goſſelin; Accuratus, ſed alto ſpectans, nec raro Gallica levitate rem pertractavit*; von *Koppiers*, der doch dem Ganzen ſeine Aufmerkſamkeit nicht widmen wollte: *poſt* (nach *Gale*) *obſervationes ad eos* (den Cataſterismen) *conſcripſit non adeo magnae utilitatis; ad paucos tantum plurimorum qui in mundo cubant locorum ille*

intendit; von *Schaubach*: *multo minora praestitit in sua editione, qui nihil; nisi quaedam collegit*; von *Heyne*: *qui* (in seiner Epistel vor der Schaubachschen Ausgabe) *non nulla, ut potuit, enodare studeret*. Und wie viele Andere erhalten nicht ähnliche Vorwürfe! So gegründet auch manche dieser Urtheile seyn mögen, so unbehaglich ist es doch, sie in einem so harten und absprechenden Tone dargelegt zu finden. Wie, wenn ein nachfolgender Bearbeiter der Fragmente des Eratosthenes den sie doch noch bedürfen, von Hn. *B.* sagte: *qui praeter criticen, haud inepte adhibitam, si mathematica quaedam excipias, res ipsas insolenter neglexit*? Er würde es unstreitig hart und ungerecht finden, aber, dass es in seinem Geiste ausgesprochen wäre, nicht ableugnen können. Rec. ist weit davon entfernt, diess Urtheil in seiner Allgemeinheit über Hn. *B.* aussprechen zu wollen. Vielmehr räumt er ihm gern ein, dass er grossen Sammlerfleiss und gute Kenntniss der griechischen Sprache hat, dass manche kritische Anmerkung sehr gegründet, und einiges Mathematische, besonders das bekannte Epigramm des Eratosthenes von der Verdoppelung des Cubus sehr gut erläutert ist.

Doch Rec. hat nun näher zu berichten, was in diesen *Eratosthenicis* geboten wird. Zuerst eine *Vita Eratosthenis*, wobey der Artikel des Suidas von diesem Schriftsteller zum Grunde gelegt wird, den er theils erklärt, theils berichtigt, theils durch Zusätze aus andern Schriftstellern erweitert; ein Verfahren, wodurch der Klarheit, die dem Ganzen gebührt hätte, natürlich Eintrag gethan werden musste. Lichtvolle Anordnung ist überhaupt des Vfs. Sache nicht. Am Ende werden Eratosthenes Verdienste im Allgemeinen gewürdigt, wobey eine Vergleichung zwischen ihm, Lykophron, Aratus, Kallimachus und Neander angestellt wird. Seine Werke werden in 2 Hauptclassen *Opera mathematica* und *Opera literata* eingetheilt.

Zu den *Operibus mathematicis* rechnet Hr. *B.* I. die *Geographica*. Zuerst werden Eratosthenes Verdienste um die Geographie im Allgemeinen gewürdigt, darauf seine Gegner *Polemo, Hipparchus, Polybius, Strabo* und *Marcianus Heracleota*, und die neueren Bearbeiter derselben, *Ancher* und *Seidel*. Beyläufig wird von *Gosselins, Mannerts* und *Voss* Ansichten von des Erat. System gehandelt; hierauf von den Schwierigkeiten, die ein solches Werk zu schreiben zu Er. Zeit hatte, und von den Hülfsmitteln und Quellen, die er vermuthlich benutzt hat. So dann folgen 127 Fragmente dieses Werks, aus einer Menge von Schriftstellern mit grossem Fleisse zusammengetragen, und theils nach den Büchern, theils nach den Ländern geordnet, und dann noch 4 Citate des Stephanus von Byzanz aus Er. *Galaticis*. — Der Herausg. hat manche sehr richtige Sprachbemerkung beygefügt; aber wie schon gerügt ist, den Sachen weit weniger Aufmerksamkeit bewiesen, als ihnen gebührt hätte, und in dieser Hinsicht gerechte Wünsche unbefriedigt gelassen. II. *Mercurius* (Ἑρμῆς) ein Ge nach mehreren Angaben und den erhaltenen menten zu schliessen, mythologisch-astron schen Inhalts, auch κατάλογοι und καταστερισμοὶ schrieben, aus welchem letztern καταστερισμός macht ward. Diess giebt Hn. *B.* Anlass, aus Sprachfehlern, die in den unter Eratosthenes men vorhandenen *Catasterismis* vorkommen, da thun, dass diese des correcten Alexandriners dur aus unwürdig sind, und durch eine Vergleichu dieses Werks mit Hygins *Astronomicis* wahrschei lich zu machen, dass die *Catasterismi* aus Hyg geschöpft sind. Diese kritische Untersuchung sehr verdienstlich, und wenn Hr. *B.* auch das Le tere nicht ganz entschieden haben möchte; so ha er doch für die Unechtheit des Werks überwiegende Gründe vorgebracht, und die Sprachkenner zu neuer Prüfung aufgeregt. Dann folgen 58 *Fragmente* dieses Gedichtes, geordnet, emendirt zum Theil und erläutert, nur, dass es mit der Anordnung mancher so unbedeutender Bruchstücke, als hier zusammen gestellt werden, eine sehr mis liche Sache ist, und das Meiste auf subjectiver Ansicht beruht. III. *Libri de mathematicis disciplinis*, in Allem 10 Fragmente, das Letzte von des Eratosthenes arithmetischer Erfindung Κόσκινον genannt. IV. *De cubi duplicatione*. Eratosthenes Schreiben an Ptolemäus und das bekannte Epigramm der griechischen Anthologie. Bey der Erläuterung des Letztren wird *Reimer* mehrere Male mit Grund zurecht gewiesen. Dann folgen als Anhang zu diesen V. *Opera philosophica*, zu welchen Hr. *B.* auch Eratosthenes Briefe rechnet. Es sind 5 Fragmente, meist nur kritisch behandelt. Das Erste veranlasst Hrn. *B.* zu einer Digression über den *Chier Aristo*, worin er zeigt, dass Erat. diesem, der von den Stoikern zu den Akademikern überging, keineswegs in Allem gefolgt sey. Dann geht er zur zweyten Klasse der Werke des Erat., den *Operibus literatis*, über. Dahin rechnet er VI. das gelehrte Werk *de antiqua comoedia*, das ursprünglich aus 12 Büchern bestand, von denen das *erste* Ἀρχαιρεσιακός und συγγραφικός betitelt war, und von Manchem für ein besonderes Werk gehalten ward. Aus diesem, dem zweyten Buche *de histrionibus* und des Eratosthenes Commentarien zu Aristophanes, Cratinus, Eupolis, Pherecrates und andern ungewissen Comikern sind 52 Fragmente zusammengestellt. Auch hier sind die Anmerkungen meist kritisch. VII. *De Chronographis* nebst dem Anhange *de Olympionicis* und dem Verzeichniss der Könige des ägyptischen Theban aus Syncellus, in Allem 23 Bruchstücke, um die des Herausg. Verdienste nicht gross sind. Zuletzt wird noch der Schrift *de Octaeride* erwähnt, und dem Erat. mit wenigen Worten abgesprochen.

Beygefügt ist 1) ein alphabetisches Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, aus welchen die Fragmente des Erat. zusammen getragen sind; und 2) ein Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, die in den

No-

loten beyläufig erklärt oder emendirt worden. Ein Sach- und Wortregiſter, welches ſehr wünſchenswerth für diejenigen geweſen wäre, welche nicht Luſt haben, ſtets das Ganze zu durchblättern, um zu finden, was ſie ſuchen, iſt nicht geliefert. Die Anſicht ſcheint Hr. *B.* nicht gehabt zu haben. *Tertium indicem*, ſagt er, *rerum quas dicunt et verborum, genuinis ſpectatoribus neque ſatis utilem, neque accuratum, otii penuria negligere juſſit; fuit eon erat, quod reſpicerentur ſenſim increbreſcentes.*

NATURGESCHICHTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Nomenclator botanicus*, enumerans ordine alphabetico nomina atque ſynonyma tum generica tum ſpecifica et a Linnaeo et recentioribus de re botanica ſcriptoribus *plantis cryptogamis* impoſita. Auct. *Erneſto Steudel*, M. D. 1824. XVIII et 448 S. 8. (3 Thlr.)

Daſſelbe günſtige Urtheil, welches wir über des Vf. *Nomenclator* der phanerogamiſchen Pflanzen fällten, (ſ. A. L. Z. 1821. Nr. 252.) findet auch auf dieſen kryptogamiſchen ſeine Anwendung. Die hier verzeichnete Zahl der Species iſt 10965. Druck, Form und Behandlung ſind wie bey jenem, nur daſs hier, wie natürlich, die Gärten und die Dauer weniger erwähnt, dagegen ſogar Bemerkungen aus Recenſionen aufgenommen ſind, welches ſehr dankenswerth iſt, da dieſe mitunter Berichtigungen enthalten, die man noch nicht in gröſseren Schriften findet. Die Verwirrung, welche noch bis auf dieſe Stunde in der Synonymik zumal der Algen, Flechten und Pilze, herrſcht, iſt groſs; daher verdenken wir dem Vf. ſeine öfteren Fragezeichen nicht. Kryptogamen entbehren, mit Ausnahme der Farren etwa, des Vortheiles der Geſchlechtspflanzen, ſich durch Ausſaat von der Sicherheit einer Species überzeugen, und ſie lebend auf dieſe Art andern zu eigener Prüfung mittheilen zu können. Auch hegen unſere neueſten Naturforſcher noch ſo verſchiedenartige Anſichten über die Verwandelungen, Mittelſtufen und Uebergangsformen, die ſie in ihre beſchreibenden Werke mit übertragen, daſs man zur Zeit noch nicht einmal gleichmäſsige *genera* und Anordnungen bey den Akotyledonen beſitzt. Darum möchte auch der *Conſpectus generum*, welchen der Vf. vorangeſetzt hat, in einigen Jahren ſchon groſse Abänderungen erleiden, da er nur aus einigen Autoren genommen iſt, deren Syſtem theils noch unvollendet, d. h. unvollſtändig bekannt ſind, wie die von *Agardh* und *Fries*, theils wichtige Kritiken erfahren haben, wie das von *Acharius* durch *Flörke* und *Eſchweiler*; theils von ihren Erfindern ſelbſt nächſtens wieder modificirt werden ſollen, wie *Bridel's*.

Von den Autoren hat der Vf. nur das Supplement geliefert, d. h. nur die Namen derer angeführt, welche nicht ſchon im Nomenclator der Phanerogamen genannt ſind. Dieſes ſetzt alſo deſſen Beſitz voraus, wiewohl der Titel beide als von einander unabhängige Werke anzuerkennen ſcheint. Eine vollſtändige Literatur findet man nicht verzeichnet, nur einige neuere Hauptwerke als Anmerkungen unter dem Text genannt. In das Einzelne dieſes Index hier zu gehen, um etwa Einige menſchliche Fehler aufzuſpüren, würde eine zeitſpielige, langwierige und vielleicht wenig erſprieſsliche Arbeit ſeyn. Diejenigen, welche ihn gebrauchen, werden nicht unterlaſſen, dem Vf. ihre Bemerkungen zu einer künftigen neuen Auflage einzuſenden. Und ſollten deren nicht mehr werden, als der erſte Theil nach Verhältniſs geboten hat, ſo können wir dem Vf. auch hier nur Glück wünſchen, eine ſo ſchwierige, mühſam anſtrengende Arbeit ſo muſterhaft durchgeführt zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HAMBURG, gedr. b. Wörmer's W.: *Die zerſtörenden Wirkungen der Natur im Lichte der Religion betrachtet — über Pſ.* 93, 3 *u.* 4. Von *D. B. Klefeker.* 1825. 15 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.*, in der Langhans. Buchdr.: *Ueber Landplagen, wie ein Chriſt dieſelben zu beurtheilen habe.* (Aus dem Friedensboten abgedr.) 24 S. gr. 8.

3) *Ebendaſ.*, b. Meiſsner: *Worte der Belehrung und der Beruhigung in Beziehung auf die — Sturmfluthen* u. ſ. w. Von *Rentzel*, Pred. an St. Jacobi. 11 S. 8.

4) *Ebendaſ.*, b. Carſtens: *Predigt — nach der verwüſtenden Sturmfluth in Moorburg gehalten*; von *P. L. Cropp*, Pred. daſ. 30 S. 8.

5) *Ebendaſ.*, b. Meiſsner: *Die Noth, die uns getroffen, müſſe uns zur Menſchenliebe auffordern.* — Von *J. F. Endelmann*, Pred. der Gem. zu Groden (im Amt Ritzebüttel) 26 S. 8.

6) *Ebendaſ.*, b. Bitter: *Lebt in unſern wohlthätigen Werken der rechte Geiſt? Eine Predigt.* — Von *D. G. Salomon.* 28 S. 8.

Wenn gleich dieſe Schriften, Nr. 2. ausgenommen, ſchwerlich in den Buchhandel kommen möchten, wofür ſie auch von ihren Vff. nicht beſtimmt ſind, ſo haben ſie doch ein Zeitintereſſe, das ihnen Anſpruch auf eine Erwähnung in dieſen Blättern gibt. Sie beziehen ſich nämlich alle auf die unglücklichen Ereigniſſe, welche im Anfange des dieſsjährigen Februarmonats für die am Elbufer belegenen Gegenden durch eine verheerende Sturmfluth eingetreten ſind, und ſämmtliche Vff. haben die gedoppelte Abſicht, theils dieſe Ereigniſſe richtig beurtheilen und anwenden zu lehren, theils durch die Herausgabe und den Verkauf ihrer Vorträge, die durch jene Ereigniſſe entſtandene Noth, na-

ment

mentlich auf Hamb. Gebiete, lindern zu helfen. Dieser letztgenannte Zweck ist auch aufs erwünschteste erreicht, wie denn allein aus dem Verkauf von Nr. 1. nach dem, was ein öffentliches Blatt darüber berichtet, über 1100 Mark Hamb. Courant, (etwa 400 Thaler und darüber in Golde) gelöset worden sind, was wahrlich für eine einzelne Predigt viel sagen will. Hat sich nun bey dieser Gelegenheit der menschenfreundliche Sinn der Hamburger aufs rühmlichste bewiesen, (denn alles wetteiferte gleichsam, sowohl in Darbietung von Gelegenheiten zum Wohlthun, als in diesem Wohlthun selbst, wozu nicht nur öffentliche Collecten, sondern auch Concerte, Schauspiele, Ausstellungen von Natur- und Kunstsachen u. s. w., alle mit dem ergiebigsten Erfolg eröffnet wurden,) so haben auch die Vff. oben genannter Schriften und Vorträge, jeder von seinem besondern Gesichtspunkt aus, nach seiner eigenthümlichen Stellung und nach ihrem Hauptzweck, recht wacker das Ihrige gethan, um nicht nur leibliches Elend zu mildern mildern, sondern auch geistig ihre Zuhörer und Leser anzuregen und zu berathen. Natürlich konnten nicht nur, sondern es mufsten sogar die Vff. von Nr. 4. und 5. anders, als die übrigen sich mittheilen, weil *sie* zu Gemeinden zu reden hatten, die von jener Noth unmittelbar waren berührt worden, während die übrigen gleichsam nur als entferntere Zuschauer und Beobachter der erschütternden Unfälle weniger auf specielle Belehrungen und Ermahnungen eingehen durften; und selbst zwischen r. 2. 3. und 6. mufste eine Verschiedenheit in der Behandlung des vorliegenden Stoffes deshalb eintreten, weil die Seiten verschieden waren, von welcher jeder einzelne Vf. denselben auffafste, daher es sehr schwer zu bestimmen seyn möchte, wer den Preis davon getragen habe. Der Vf. von Nr. 1. bezweckte nichts weiter, als das fromme Nachdenken über solche Naturbegebenheiten im Ganzen zu wecken. Nach einer Einleitung die das durch die Wasserfluth angerichtete Elend darstellt, schildert er zuerst die zerstörenden Wirkungen der Natur, wie sie an Gott, den Mächtigen, der den Kräften der Natur gebeut, erinnert, ohne dafs es nöthig wäre, dabey an eine Abweichung von den einmal bestimmten Gesetzen, oder an ein unmittelbares Eingreifen des Allmächtigen zu denken; zeigt sodann, wie sich der Gedanke an den Herrn sehr wohl mit dem Vertrauen zum Vater vertrage, und endlich, wie solche Ereignisse dem Sinne sittlicher Besserung förderlich werden können. Vielleicht war der Ton, der in diesem Vortrage herrscht, dem Vf. von Nr. 2. zu friedsam und ruhig. Dieser kriegerische Friedensbote fand daher für nöthig, in etwas breiter Rede und mit vielen Scheingründen zu erhärten, dafs ohne die Vorstellung von eigentlichen Strafgerichten kein richtiges und *christliches* (?!) Urtheil über Landplagen statt finde. Ob Nr. 3. dieser Bestimmung gerade polemisch habe entgegentreten wollen mag auf sich beruhen. So viel ist gewifs, dafs der Vf. eine sehr vernünftige Sprache führt, und sich seine Vorstellungen mit dem Geist des Christenthums besser vereinigen lassen, als die jüdischen Begriffe des — Friedensboten. No. 4. und 5. stellen uns zwey recht brave Prediger dar, die wohl wissen was ihren Gemeinden noth thut und wo es gilt, ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Dem ersten unter ihnen, einem sehr ehrwürdigen Manne, der schon sein 39ste Jahr seiner Gemeinde dient, steht der väterliche Ernst ungemein wohl an, womit Er an folgende *wichtige Wahrheiten* erinnert: dafs nämlich 1) Tage der Noth und Trübsal, wenn sie wohl benutzt werden, zur Gerechtigkeit und *Würdigkeit* vor Gott führen und grofse Vortheile *gewähren*, dafs aber auch 2) solche Tage, wenn sie gemifsbraucht werden, den Menschen verschlimmern und die nachtheiligsten Folgen für ihn erzeugen. *Beide* Wahrheiten sind aus dem wirklichen Leben, wie es sich in der Gemeinde des Vfs. gerade zu jener Zeit der öffentlichen Noth, in guten und bösen Beyspielen gestaltete, hergenommen. — Nr. 5. ist die Arbeit eines wackern jungen Mannes, der noch nicht lange im Amte gute Hoffnungen von sich erweckt, durch die sehr richtigen Ansichten und durch seinen warmen Eifer für das Wahre und Gute, dafs er in dieser Predigt an den Tag legt. *Der* Vf. von Nr. 6. endlich ist schon lange als Kanzelredner rühmlich bekannt, und entwickelt auch in diesem Vortrage seine nicht gemeine Rednergabe. Fehler, die wir vormals bey Anzeige seiner „Familienpredigten" zu rügen hatten, scheint er gröfstentheils abgelegt und sich zu einer einfacheren Vortragsweise geneigt zu haben. Einzelne Schörkel sind vielleicht dem lebhaften Geist der Nation, zu welcher er gehört, zu verzeihen. Uebrigens ist der etwas sonderbar gewählte Text recht brav behandelt und man möchte sagen, es wehe und athme in dieser Predigt ein recht *christlicher* Geist. Die Manier, die Abtheilungen in Reimen zu fassen, *sagt* dem Geschmack des Rec. keinesweges zu. Wir setzen zur Probe folgendes bey. Indem der Vf. zeigen will, dafs nur bey dem rechten Geist, nämlich, um Gott zu verherrlichen, unsre wohlthätigen Werke den rechten Umfang und die rechte Wirksamkeit gewinnen, werden die Theile der Predigt folgendermaafsen angegeben: „Dann gibt es keinen Zwang, die That ist Herzensdrang; — Man säumet, zögert nicht, wirkt mehr, als *man* verspricht, — Und keinem fehlt's an Kraft, *Jedweder* Gutes schafft; — so prangt das Werk im lichten Glanz, *Vollendung* heifst sein Schmuck, sein Kranz."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp: *Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung.* III. Bd. II. Th. 1. Abth. *Geschichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Errichtung des lateinischen Reiches in Constantinopel bis auf das Concilium Gregors* IX., von *F. Ch. Schlosser*, ord. Prof. d. Gesch. und Dir. d. Universitätsbiblioth. in Heidelberg. 1824. VIII u. 426 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Zerspaltung des Chaliphats bis auf die Zeiten der osmanischen Türken. II. Th. *Von der Errichtung des lat. Reichs in Const. bis auf die Erscheinung d. Osmanen in Kl. Asien.* 1ste Abtheil. *Orient.*

Da wir die Art und Weise, wie die letzt erschienenen Theile der *Schlosserschen* Weltgeschichte bearbeitet sind, als bekannt voraussetzen dürfen, so ist es hier unnöthig, weitläufig darüber zu sprechen. Nur soviel bemerken wir, dass der unermüdete Fleiss des Vfs., unzufrieden mit den in Deutschland vorhandenen Quellen, neue bisher unbenutzte in der königl. Bibliothek zu Paris aufgesucht und benutzt hat, worüber er selbst (S. III — VII. d. Vorr.) berichtet. Wir werden im Verfolg dieser Anzeige die Stellen anmerken, wo die Geschichte der Mongolen durch solche Quellen neues Licht erhält.

Dieser Band ist in *vier* Abschnitte getheilt, welche die Geschichte des an Männern und Thaten reichen 13ten Jahrh. umfassen. Im *ersten* Abschnitte schildert der Vf. in drey Hauptabtheilungen die politischen und kirchlichen Bemühungen Innocenz III., den veranstalteten Kreuzzug gegen Constantinopel (1203), die List der staatsklugen Venetianer, welche die gutmüthigen Ritter zuerst gegen Zara, (1202) und sodann, ihrem Handelsinteresse folgend, gegen Constantinopel führen, um daselbst, anstatt den vertriebenen Alexius wieder einzusetzen, Beute und Herrschaft zu gewinnen (S. 1 — 54.). Darauf folgt die verwickelte Geschichte des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel; ein Gemälde, welches mehr durch die sichtbaren Fehler und offenkundige Erbärmlichkeit der handelnden Personen belehrt, als durch grosse Charaktere erhebt und begeistert. Denn nicht allein zeigen die lateinischen Kaiser fast gar keine Erfahrung in Regierungsgeschäften, sondern selbst die Griechen, deren Patriotismus sie an dem Hofe der Palälogen in Nicäa zusammenführt (S. 110.), verstehen kaum diese Fehler zu benutzen. Nur Michael Palälogus zeichnet sich aus (S. 116 bis 123.). Hierbey eine interessante Notiz über sein Bündniss mit Genua aus einem unedirten griechischen Gedichte in der Anm. zu S. 116., so wie auch aus einer andern Pariser Handschrift eine Erläuterung der Verkäufe, welche der entflohene Balduin II., mit seinen Ansprüchen auf Constantinopel im Abendlande vornahm (S. 120.). Schwerer zu übersehen ist die darauf folgende Erzählung der Bewegungen im Oriente nach Saladins Tode, worin sich besonders Ludwigs IX. Kreuzzug und seine Politik in Ansehung der Mongolen hervorhebt (S. 123 bis 186.). Auch urtheilt der Vf., und mit Recht, hier nicht so günstig, als es die Kirchengeschichtschreiber thun, über Friedrichs II. treulose Politik, welche, je nachdem sie des Papstes bedurfte oder entbehren konnte, das Versprechen des Kreuzzuges that oder zurücknahm (S. 146. Note). Ueberhaupt ist die Schilderung Friedrichs, wie er sich gegen Johann von Brienne und gegen den Papst Honorius benahm, indem er beide mit Hoffnungen hinhielt, mit Versicherungen seiner religiösen Theilnahme an der Sache des heiligen Landes täuschte, und während dessen mit den Mahomedanern in Aegypten und Syrien in Unterhandlungen stand, zwar nicht günstig für diesen jetzt übermässig gepriesenen Mann, aber treffend und wahr. (Man vgl. S. 142 — 157. u. 373 — 426.)

Der *zweyte* Hauptabschnitt (S. 187 — 239.) führt uns in die Gräuel des Albigenser Krieges im südlichen Frankreich. Zu dieser Geschichte benutzte der Vf. ein Manuscript des bekannten *Hardouin* auf der königl. Bibl. zu Paris, welches eine genaue und vollständige Geschichte der Albigenser enthält, und von jedem der darüber schreiben will, eingesehen werden muss. Der Vf. selbst theilt mehreres daraus mit. Weniger hat uns in diesem Theile die Schilderung der Thaten Simons von Montfort (S. 200 — 219.) befriedigt, welche nicht so klar das Bild des „unvergleichlich tapfern und geschickten" Mannes nach des Vfs. Ausdruck vergegenwärtigt, als es weiter oben mit Friedrich der Fall war. Aber das Ungeheuer, Arnold v. Citeaux, wird (S. 202 — 205.) trefflich charakterisirt durch die wohlgewählten Noten. Man weiss nicht, ob man

man ihn für einen fanatischern Schwärmer oder für einen feinern Bösewicht halten soll (S. 211.). Auch das Ende des unglücklichen Glaubenskrieges, die bessere Einrichtung der Universität Toulouse, deren einfältige Lehrer den denkenden Ketzern lächerlich waren (S. 233.), die Errichtung der Inquisition, und die unerhörten Qualen, deren die Grafen von Toulouse unterworfen wurden, bildet ein sehr anziehendes, aber etwas schwer zu übersehendes Ganze (S. 219—238.).

Von ganz anderer Art als die bisherige Erzählung ist die Geschichte der Reiche in Hoch- und Mittelasien, weil hier wie fast überall im Orient, das ewige Einerley weltstürmender Krieger und besiegter, entnervter Despoten, wilder, zügelloser Raubsucht und nach errungenem Siege träger, wollüstiger Ruhe, die Seele des aufmerksamen Menschenbeobachters langweilt. Dieß ist das Thema des *dritten* Abschnittes (S. 239—350.), welcher die Geschichte von dem Anfange des Chowaresmischen Reiches bis zur Vernichtung des Frankenreiches in Syrien und Palästina erzählt (1156—1291.). Wir übergehen die verwickelten Geschichten von Kämpfen der Chowaresmischen Sultane mit den Guriden im Reiche von Gazna in dem heutigen Candahar (1182.), und verweilen nur bey den Veranlassungen zu dem Einfalle der Mongolen in Persien. Der Vf. giebt hier einen treffenden Ueberblick des damaligen Zustandes der Dinge im Oriente, besonders des Islam. S. 264. sagt er: „Alle bedenklichen Umstände und die ganze gefährliche Lage der Lehre Muhammeds und ihrer Bekenner in der damaligen Zeit (1230.) zeigt ein einziger Blick auf den Orient. Die Franken bedrohten Aegypten und Palästina, und Damiata war in ihrer Gewalt. Das lange bestandene Reich von Rum (Iconium) stürzte zusammen; der Chowaresmier (Cothbeddin Muhamed) hätte des Chaliphen und seiner Theologen Ansehen in seinen Staaten ganz aufgehoben, wenn nicht die Constitution der Haupttheile seiner Länder dieß verhindert hätte. Eine Philosophie, die dem Indischen Pantheismus und dem Persischen Dualismus ihren Ursprung verdankte, drang durch alle lebendigen Theile der Lehre des Corans, — und nöthigte den Chaliphen, in Bagdad und bald im ganzen Orient ein Inquisitionssystem einzuführen, das den Regenten eben so verderblich ward, als den Unterthanen. Wenn dieß der Sunnitische Chaliph that, so versammelte dagegen der Chowaresmier die Theologen des Schiitischen Systems zu einem Concilium und ließ die Lehre der Aliden für die allein seligmachende erklären, dem Abbassiden den Gehorsam aufkündigen, und einen vorgeblichen Sprößling des Stammes Ali als den einzig wahren Chaliphen ausrufen. Als nun Cothbeddin diese seine Creatur nach Bagdad führen wollte, begnügte sich der Chaliph nicht mehr wie vorher damit, Concilium dem Concilium und Fluch dem Fluche entgegen zu setzen, sondern beschloss, die heidnischen Mongolen zu rufen, und schickte „Gesandtschaft an Tschingiskhan. hier wendet er sich zur Geschichte Tschingisk wovon er einzelnes nicht nach den gewöhnl Quellen, denen *Petis de la Croix* in s. Gesch. T giskhans folgt, erzählt, sondern sich einer druckten Abhandlung Hrn. *Et. Quatremère's* das Leben und die Werke Raschideddins, eine schichtschreibers jenes Herrschers, bedient, um reres berichtigt zu geben, was weder Abulfeda Mirkhond haben (S. 266.). Diese Nachrich stimmen am meisten mit denen von *Gaubil (hist. Gentchiscan.)* zusammen.

Wir müssen, um kurz zu seyn, auf das We selbst verweisen (S. 266—268.), und machen darauf aufmerksam, dass der im Mittelalter so erwähnte Priester Johannes sich in Toli, dem Ung khan oder Fürsten der türkischen Kitans, in Kan korum nordöstlich vom Altai wiederfinde (S. 268.) Ferner verweisen wir den Leser auf S. 271, wo sich über das Land *Khatay*, den Zufluchtsort Tschingis khans, aus *Quatremère* geographische Notizen ge sammelt finden. Es grenzt auf der einen *Seite* an das Land Matschin, chinesisch Manzy, von dem es durch den Fluss Kara-moran getrennt ist. Auf der andern Seite grenzt Khatay an das Land Schwarche, und an die Wüsten von Kara-Khatay, die von nomadischen Völkern bewohnt werden. Die Bewohner des Landes heissen bey den Chinesen Nintschi und die Bewohner von Karakithay in der Sprache von Khatay, Khidan (Khitans). Doch wir brechen hier ab, um auf die schöne Erzählung von Dschelaleddin, dem tapfern Sohne Cothbeddins, der mit der ungeheuren Mongolenmacht am Indus sich zu messen wagte, und unüberwunden durch den Indus sich rettete, aufmerksam zu machen (S. 285 bis 288.). Unter den mannigfaltigen politischen Veränderungen unter Tschingiskhans Söhnen wird auch der Entstehung des osmanischen Staates in Karahissar in Kleinasien gedacht (1230), wobey aus einer Pariser Handschrift eine Erzählung von ihrem Ursprunge beygefügt wird (S. 301.). Darauf folgt die Beschreibung der mongolischen Einfälle in Polen, Ungern und Schlesien (1240), wobey sich der Vf. wieder einer Pariser Hdschr., die er zu seinen nächstens herauszugebenden Abhandlungen über das Verhältniss der Mongolen zu Europa und zur Cultur sorgfältig benutzt und reichhaltig gefunden hat, bedient (S. 319.). Mit Uebergehung der Schilderung des Unterganges der Chaliphen wenden wir uns zur Erzählung von dem Einfalle der Mongolen in Persien und Syrien, wo der Vf. für die Geschichte des tapfern Sultans Rooneddin Bibars von Aegypten sich wieder handschriftlicher, unbenutzter Quellen bediente (S. 339—342.).

In dem *vierten* Abschnitte (S. 351 bis zu Ende) vergegenwärtigt uns der Vf. sehr lebhaft das Zeitalter Friedrichs II. und dessen Kämpfe mit der Hierarchie; und obgleich er es eigentlich nicht auf eine sogenannte Charakterschilderung dieses Mannes anlegt, so führt er uns doch durch die passende Aus-

wahl

hl und Anordnung erzählter Begebenheiten ein so
ntliches Bild des Mannes vor die Seele, wie durch
ie absichtliche Charakterschilderung kaum hätte
schehen können. Und so ist es interessant, die
umersche und Schlosserische Darstellung dieser
it mit einander zu vergleichen, und eine durch
s andre zu erläutern. Weniger befriedigt die Er-
hlung von den Unthaten des teuflischen Ezzelino,
eil die Natur dieses Bösewichts aus den wenigen
gedeuteten Zügen nicht deutlich genug erkannt
rd. Jedoch sind seine Bosheiten keinesweges so
ichtig, dafs er aus der grofsen Menge von damals
benden Männern allein herausgehoben werden
ifste. Ueberhaupt haben wir bey dem Studium
eses Bandes des Schlosserschen Werkes mehr Ur-
che uns zu freuen als Grund zu tadeln gehabt;
id wünschen, dafs der gründliche Historiker Musse
id Lust genug haben möge, sein Werk fortzusetzen
id zu beendigen, damit für gründliches Geschichts-
idium durch diese objective Art der Darstellung,
ie wir sie nennen möchten, den räsonnirenden
eltgeschichten unsrer Tage entgegen gearbeitet
erde: denn nur auf diesem Wege können wir zu
ahren Urtheilen über die Geschichte vergangener
eiten sowohl als besonders des Mittelalters gelan-
n, dafs wir Begebenheiten einfach und sachgemäfs
argestellt lesen, und das eigene Urtheil an den
achen üben. — Schliefslich bemerken wir nur
och, dafs der Druck des Werkes von Druckfehlern
hr rein ist.

Leipzig, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Kleine Weltgeschichte oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte* für höhere Lehranstalten, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig. *Fünfte*, berichtigte, vermehrte, und bis zum Ende des Jahres 1824 fortgeführte Auflage. 1825. XX u. 492 S. 8. (21 Gr.)

Da die Vorrede zur *vierten* aus 3000 Exemplaren bestandenen Auflage dieses Buches am 1sten May 822 und die zur gegenwärtigen am 1sten Dec. 1824 interzeichnet ist, so hat der Verleger in 2½ J. jene bedeutende Anzahl von Exemplaren abgesetzt. Dies ist sowohl für diesen als für den Verfasser eine so ingenehme Erscheinung, dafs man dem letzten die S. VIII. darüber geäufserte unschuldige Freude nicht verdenken kann.

Das, wodurch sich diese *fünfte* Auflage von der *vierten* vortheilhaft unterscheidet, besteht nicht nur in der *Fortsetzung der Begebenheiten*, so weit sie dem Vf. bis zu der Zeit, wo er die Vorrede schlofs, bekannt waren, sondern auch in *Berichtigungen* sowohl der *Sachen* als des *Ausdrucks* und in der *Ergänzung der Literatur*, für welche schon in der vorigen Auflage nicht nur vor jedem Abschnitte, sondern auch bey den wichtigsten einzelnen Begebenheiten eine passende Auswahl getroffen war. — Dafs der Vf. auch hier seinen *neutralen Charakter* in der Darstellung geschichtlicher Gegenstände behauptet hat, bemerkt Rec. mit Vergnügen, und ist versichert, dafs ein Theil der günstigen Aufnahme von Hrn. P. Geschichtswerken in jenem Charakter liegt. Möge er denselben immer fest halten! — Auch verdient die *stilistische Darstellung* des Ganzen eine rühmliche Erwähnung, welche besonders in Werken, welche studierenden Jünglingen in die Hand gegeben werden, nicht vernachläfsigt seyn sollte, wie man leider! in mehrern Büchern der Art bemerkt.

Die *acht* Zeiträume, in welche der Vf. die Weltgeschichte schon in den frühern Ausgaben eintheilte, sind auch in der gegenwärtigen beybehalten. Zwar steht der *sechste: von Karl dem Franken bis auf die Entdeckung von Amerika*, oder von 768 bis 1492, mit den übrigen, in Absicht der Länge, in keinem rechten Verhältnisse; aber freylich haben weder *Gregor* VII. noch die *Kreuzzüge*, die von andern Historikern gebraucht worden sind, um jenen Zeitraum zu spalten, die Wichtigkeit für *alle Erdtheile* als die Entdeckung von Amerika. — Dafs der *achte* Zeitraum: von der franz. Revolution bis auf unsere Tage, die meisten Erweiterungen erhalten hat, liegt in der Natur der Sache. Rec. hat hier durchaus nichts Wichtiges vermifst, trotz der gedrängten Darstellung, die wegen der compendiarischen Form nöthig war.

Wie richtig der Vf. die Folgen der französischen Revolution ins Auge gefafst, zeigt S. 362: „Unter den Stürmen des Revolutionskrieges begann die Wiedergeburt Europas, wie einst unter den Stürmen der Religionskriege die kirchliche Wiedergeburt unsers Erdtheils: denn die wichtigsten Grundsätze des Natur- und Staatsrechts: dafs der Staat auf Vertrag zwischen Regenten und Völkern beruhe; dafs vor dem Gesetze alle Bürger des Staates gleich seyen; dafs ohne Preffreyheit keine bürgerliche Freyheit gedenkbar sey; dafs alle öffentliche Lasten ohne Ausnahme, unter alle Staatsbürger gleichmäfsig vertheilt, und die höchsten Staatsbehörden für ihre Verwaltung verantwortlich seyn müfsten, würden die Grundlagen der neuen Verfassungen, welche beynahe der Hälfte der ganzen europäischen Bevölkerung seit den letzten dreyfsig Jahren eine Verjüngung des innern politischen Lebens gaben."

Was die Geschichte der *neuen amerikanischen* Staaten betrifft, so sagt der Vf. in der Vorrede S. IX: „Lange schwankte ich, ob ich in dem achten Zeitraume die den *amerikanischen* Staaten gewidmeten Paragraphen erst auf die Darstellung der einzelnen Staaten und Reiche des europäischen Staatensystems folgen lassen, und in einer besondern Uebersicht das neu sich bildende amerikanische Staatensystem behandeln sollte; allein zwey Gründe hielten mich bis jetzt noch davon ab: *theils* weil durch diese veränderte Anordnung die frühern Auflagen dieses Lehrbuches, da, wo dasselbe eingeführt ist, fast ganz unbrauchbar werden müfsten, *theils* weil die neue Ordnung der Dinge im amerikanischen Staatensysteme noch nicht beendigt, sondern erst im

Wer-

Werden und Fortbilden begriffen ist." Da seit der Zeit, wo der Vf. dieses schrieb, England einige neue amerikanische Staaten als selbstständig anerkannt hat, und diese durch die neuesten Ereignisse ihre Unabhängigkeit mehr begründet haben, so möchten sie wohl in der nächsten Ausgabe einen besondern Abschnitt verdienen.

Die Geschichte der Griechen ist unter der Ueberschrift *Türkey* bis zum October 1824 fortgeführt worden. Aber woher kommt es, dass der Vf. bey einigen Oertern, die er anführt, den *alten*, bey andern den *neuen* Namen gebraucht? So heisst es z. B. S. 491.: „Am erfolgreichsten kämpften die Griechen im Seekriege gegen die Türken, obgleich der Capudan Pascha (1822) die Insel *Chios* mit der furchtbarsten Wuth zerstörte." Da einmal die gegenwärtigen Begebenheiten an die *neuen* Namen gebunden sind, so hätten auch wohl diese als Hauptnamen, die alten Namen aber in Parenthese aufgeführt werden sollen.

Wenn diese Auflage, wie mit Recht zu erwarten ist, eben den Absatz als die vorige findet, so wird der Vf. Gelegenheit haben, auch die gegenwärtigen wichtigen Begebenheiten in einer anziehenden Uebersicht bald darzulegen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Enslin: *Bilder-Geographie des Preussischen Staats* für die vaterländische Jugend; oder *Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämmtliche Provinzen dieses Landes.* Nach Art der Campe'schen Reisebeschreibungen bearbeitet und herausgegeben von *H. Hermann.* *Erster* Theil. Mit 12 Kupfern und einer Charte. 1823. VIII und 360 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) *Zweyter* Theil von *Friedr. Heyne.* Mit 15 Kpf. 1824. X und 542 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hr. *Hermann* wollte nach dem Wunsche des Verlegers (S. II.) den Versuch machen, ob sich nicht durch eine gefälligere äussere Form der lieben vaterländischen Geographie die ziemlich trockene Haut (!) mindestens theilweise ein wenig abstreifen lasse, und suchte daher (S. IV.) die oft abschreckende Trockenheit des zu behandelnden Stoffs theils durch den Ton der Erzählung, theils durch die Form des Gespräche, theils durch das Nebeninteresse einer reisenden Familie etwas zu mildern. Der Versuch ist ziemlich gelungen; die geographischen Nachrichten selbst sind, nach den vom Vf. (S. II.) genannten Quellen richtig, wenn auch seitdem manche Veränderungen erfolgt sind; auch die Darstellung ist nicht ohne Reiz. Nach einem Vorspiel zur Reise oder 4 kleinen Wanderungen durch Berlin schildert Hr. *Hermann* im *ersten* Theile 6 Reisen von Berlin nach Pommern, dann durch diese Provinz, West- und Ostpreussen, Posen, endlich durch Schlesien bis Breslau. Nur weniges fand Rec. zu erinnern. Berlin liegt nicht nach (S. 87.) in dem Regierungsbezirk Potsdam, sondern bildet einen eigenen Abschnitt der Provinz Brandenburg. Auch giebt es daselbst nicht (nach S. 28.) ein philosophisches Seminar bey der Universität, sondern ein philologisches. Die Tuchmanufactur im Lagerhause (S. 34.) hat schon vor Jahren aufgehört. Nicht der Prinz Friedrich, nachheriger Kurfürst Friedrich II. (S. 88 und 101.), sondern der vierte Sohn des Kurfürsten Friedrich I. der Prinz Friedrich der Dicke entsetzte Bernau.

Hr. *Heyne*, der Vf. des *zweyten* Theils, beschreibt in demselben die Reise durch Schlesien und die andern preussischen Provinzen. Er ist dem im *ersten* Theil befolgten Plane ziemlich getreu geblieben; doch nennt er ungleich mehr Orte, als Hr. *Hermann.* Viele schienen dem Rec. für die Bestimmung des Buchs fehlen zu können, z. B. S. 10 f.; allein die Ansichten über das Mehr oder Minder sind stets verschieden. Auch hier will Rec. einige Bemerkungen mittheilen, zum Beweis der sorgfältigen Lesung. Das Herzogthum Sachsen (S. 235 f.) muss mit der richtigern Benennung: Provinz Sachsen, vertauscht werden. Unter dem Herzogthum Sachsen versteht man alle 1815 vom Königreich Sachsen an Preussen abgetretene Districte, von denen der Vf. schon bey Schlesien und auch später (S. 490 f.) mehrere beschrieben hat; vergl. auch, was der Vf. selbst über diese Theilung (S. 55 f.) berichtet. Aber auch das Herzogthum oder die Landschaft Westphalen (S. 449 f.) ist nur eine uneigentliche Bezeichnung der Provinz Westphalen, da man unter dem Herzogthum Westphalen nur das 1815 von dem Grossherzogthum Hessen an Preussen übergegangene Land versteht, der Vf. aber alle diejenigen Länder darunter begreift, die jetzt die Provinz Westphalen bilden. Nicht in 3 — 4 Tagen fährt (nach S. 344.) die Wasserpost von Mainz nach Köln; die Fahrt dauert nur 2 Tage, so dass man in Coblenz bequem in der Nacht ruhen, und den andern Tag gegen 5 Uhr in Köln ankommen kann. Treuenbriezen hat seinen Namen nicht (nach S. 486.) von seiner Treue gegen Waldemar, der bekanntlich ein Betrüger war, sondern gegen den baierschen Markgrafen Ludwig den Aeltern erhalten. Der Stil ist auch in diesem Bande leicht und dem jugendlichen Alter angemessen; unverständlich ist aber (S. 14.) Bulse, und niedrig (S. 238.) Schiessprügel statt Flinte.

Der Verleger hat zur Ausstattung des Buchs das Seinige gethan, und nicht nur die im geographischen Institut zu Weimar 1821 erschienene Generalcharte der preussischen Monarchie von Weiland, sondern auch gut gestochene Ansichten von Berlin, Königsberg, Breslau, dem Brockenhaus, dem Magdeburger Dom, Köln, Düsseldorf u. s. w., hinzugefügt, welche den jungen Lesern angenehm seyn werden. Ein wesentlicher Mangel ist aber der eines Registers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort): *Lieder-Saal*, das ist: *Sammlung altteutscher Gedichte* aus ungedruckten Quellen. *Zweyter* Band. 1821. 721 S. gr. 8.

Wir freuen uns, den zweyten Band dieser so interessanten Sammlung des Herrn Baron *v. Lassberg*, wovon schon vor mehreren Jahren der erste in unsern Blättern ist angezeigt worden (1820 Nr. 235.); dem Publicum zur Kenntniss zu bringen. Je gröfser die Mühe ist, die eine solche Arbeit kostet, desto gröfsern Dank verdient der längst rühmlich bekannte Freund und Beförderer altteutscher vaterländischer Literatur für das, was er auch hier mit so vieler Umsicht und so vielem Fleisse geleistet, und man wird diese fortgesetzte Sammluog mit um so gröfserm Vergnügen aufnehmen, als sie noch anziehendere Stücke, dann die erste enthält, der es jedoch keineswegs bey der Mannichfaltigkeit des Gelieferten auch an innerm Interesse des materiellen Theils mangelte. Hr. *v. L.* befolgte auch hier wieder die Grundsätze, die man bereits aus der Herausgabe des ersten Bandes und dem Abdrucke des *Nibelungenliedes* kennt, das ebenfalls jetzt, wenn auch schon noch nicht allgemein bekannt, in den Händen mancher Literaturfreunde seyn wird; nämlich, diplomatisch genau aus seinen handschriftlichen Vorräthen abdrucken zu lassen, was er vorfand, ohne einige Aenderung weder des Ausdruckes, noch der Reimstellung, selbst aller Interpunctionen sich enthaltend; dagegen aber hat er es am genauesten Fleisse der Correctheit des Drucks nicht ermangeln lassen, und das schöne Papier mit den hübschen Lettern ist gleichfalls empfehlend und einladend für das Auge des Lesers. In Ermangelung anderer Erklärungen erleichtern die sehr zweckmäfsig mit eindringender Klarheit ohne alle Weitschweifigkeit von dem Herausg. ausgearbeiteten und jedem einzelnen Stücke vorangeschickten Inhaltsanzeigen, wie sie in der Gedrängtheit einen kurzen Ueberblick der einzelnen Gedichte gewähren, das Verständnifs derselben. Auch die Aufschriften, wie z. B. *Maria die Erlösende:* (S. 1.); *Maria die alle Minnende:* (S. 3.); *Ritter oder Knecht: Frauen machen Ritter: der Ritter und der Kriegsmann: das Recht und das Reich* u. s. w., sind durch glückliche Auffassung des Hauptmoments ganz geeignet, einen Fingerzeig für das Ganze zu geben. Nur bey einigen folgte der Herausgeber den Benennungen, welche eben dieselben oder ähnliche Lieder im Verzeichnifs der vom päpstlichen Hofe 1816 der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschr. haben, wie z. B. bey CXXII. *Klage des Minnegerenden* und CXXIII. *Verheifsung steter Treue.* Was nun die Gedichte selbst betrifft, so sind sie verschiedenen Inhalts und Gehalts, aber keines darunter, das nicht von einer oder der andern Seite her anziehend wäre. Der Herausg. hat sie nicht in Klassen geordnet, sondern nach der Reihe, wie er sie in seinem Cd. gefunden, abdrucken lassen. Sie fangen als Fortsetzung der im ersten Bande des Liedersaales bereits erschienenen mit Nr. LXXXVI. *Maria die Erlösende*, an und enden mit Nr. CLXXV., einem Spruchgedichte. Obschon untereinander gemengt, gewähren sie doch durch die mannichfaltige Abwechselung des Stoffes und des Tones einen besondern Reiz. Man findet in bunter Mischung geistliche Reflexionen, Lieder und Gebete und satirische Apologen, lustige Schwänke, Lehrsprüche, in der Manier Freydanks und Rennes, bald gröfsern bald kleinern Umfangs, einige nur als einzelne Strophen oder von wenigen Zeilen, wie z. B. S. 39 mit der Aufschrift: *Geld regiert die Welt*, das wir hier als Probe ausheben:

Er ist nit se vollen karck *)
Der nimpt die pfennig für die marck
Hett der wolff pfenning
Er funde gut geding **)
Man liefs wolff und diebe leben
Mochten si gut mit vollen geben ***)

Wer

*) Derjenige ist nicht gar zu —

**) Hier wohl so viel als *Glauben*, *Vertrauen*, gute Aussicht, wie auch im Tristan (herausg. von Groote) 5872. S. das Wörterbuch v. Groote. 473. das vielbedeutende Wort gebraucht wird. Das Schers-Oberlinische Glossarium citirt dieselben Worte unserer Stelle aus dem Gnomolog. *Fridangi*, col. 68. einem Mfc., das aus der Scherzischen Bibl. (s. Not. sigl. et script.) auf die Schöpflinsche genommen ist, nur das *pfenninge gedinge* dort gelesen wird; und erklärt das Wort hier durch *spes* wie weiter vom *geding* im engeren juridischen Sinn (p 490) durch: *pactum*. Sehr wahrscheinlich findet sich die ganze Gnome, wie hier, in dem von Oberl. citirt. Cd. und vielleicht nahm sie der Sammler in dem Cd. des Herrn *von Lassberg* dorther.

***) Mit vollen — reichlich.

Wer den pfennig lieb hat
*Ze recht daz *) iſt miſſethat*
Doch nimt man nu den pfening
Für alli weltlich ding
Pfening halb wunder tut
Sie weichent mangen herten mut.

Solche ſatiriſch gewendete Sprüche finden ſich viele. Häufig ſind ſie auch in Apologen und Beyſpielen (Bispeln) noch lebhafter ausgeführt und verſinnlicht, wie z. B. XCIII. die ſchon oft in mancherley Wendungen bearbeitete Aeſopiſche Fabel XCIII. *der Fuchs und der Wolf* (im Brunnen) und das drollige *Bispel, die Macht der Natur* überſchrieben, von der Katze, die ein Hausherr beym Abendeſſen einen Leuchter in den Pfoten zu tragen gewöhnt hatte, der aber ſeine Wette an einen Freund, als ob hier das alte Latein: *naturam furca expellas* u. ſ. w. wieder verloren ſey, bald verloren ſehen muſste. Die Fabel vom *Fuchs und Wolf* iſt hier etwas anders gewendet, als bey Aeſop, ſie hat mehr Aehnlichkeit im Vortrage mit der Einkleidung in der *diſciplina clerical.* von Petr. Alfonſus, der, ein getaufter Jude (ſ. Schmidts Nachrichten in einem der neuern Hefte der Wiener Jahrbücher) im 14ten Jahrhunderte ein Exempelbuch, gröſstentheils aus dem Arabiſchen des *Ahmed Ben Arahbah* überſetzt, in Spanien herausgab, das durch manche Ausgaben und Ueberarbeitungen, auch altfranzöſiſche und deutſche, wie z. B. der Steinhöwelſche Eſop, zuerſt zu Ulm vor dem Jahr 1480 ohne Jahreszahl (ſ. wieder Schmidt) gedruckt, dorther genommen iſt, die Quelle vieler Dichtungen und Apologen in verſchiedenen Ländern in frühern und ſpätern Zeiten wurde. Wir bemerken dieſes auch darum, weil bey ſo manchen anziehenden Erzählungen und auch Schwänken, wovon mehrere ſich auch in andern Cd. ja in alten Drucken befinden, wie der König im Bade (Nr. CXLVIII.) laut der Angabe des Herausgebers im Inhalte in dem Cd. v. Kolocza Nr. CXIV. und im Cd. Palät. zu Heidelberg Nr. CCCXLI. — auch ward das Gedicht im Jahr 1498 zu Bamberg gedruckt (bekanntlich hat es auch Hans Sachs bearbeitet, und Rec. erinnert ſich, vor vielen Jahren in einem Cd. in Dresden es geleſen zu haben) verſchiedenen Aeſopiſchen und andern Fabeln, die man auch bey Boner findet, dann mehreren Schwänken, z. B. CXXXVI. *wie ein Mönch ein Kind trug*, den der Cd. von Colocza und der Pfälziſche ebenfalls geben — weil es, ſagen wir, für den Literator nicht unintereſſant iſt, eine Vergleichung unter verſchiedenen Recenſionen anzuſtellen und auch den Quellen der jeweiligen Erzählungen mehr nachzuſpüren. Einige der Erzählungen zwar ſcheinen ganz nationell und einheimiſch, wie der luſtige Schwank CLXIX. *St. Martin* ein Dieb, wo ein reicher, aber alberner Bauer in der St. Martinsnacht, die dieſer nach dem in Schwaben noch herrſchenden Gebrauche mit ſeiner Familie feyert, von einem abgefeimten Gauner, der ſich in den Stall ſtiehlt und dort in Gegenwart des halbtrunkenen Bauers entkleidet den St. Martin ſpielend, den Stall und die Kühe ſegnet, überliſtet wird und am Morgen ſeines ganzen Viehſtandes ſich beraubt ſieht. Auch *Hainz von Rotenſtein*, eine gut intriguirte *Kupplerin - und Weiberliſt - Begebenheit* von Konrad von Würzburg mag wohl von dieſem heitern ſinnreichen Meiſter ſelbſt, wiewohl ähnlichen Geſchichten, wie man ſie bey den altfranzöſiſchen Fabliaux und bey Boccaz, der dorther ſchöpfte, mehreremale findet, ziemlich analog erſonnen ſeyn. Ebenfalls iſt der ausſchweifende, aber im Karrikaturmäſsigen ganz gründlichluſtige Schwank vom unförmlichen Müller mit ſeinem ungeheuren Wamms Nr. CXLV. S. 473 *das Wammas*, der, wie der Herausgeber bemerkt, an Nithards Bauernlieder (zum Theil auch an den ſpätern Fiſchart) erinnert, ganz originell deutſch. — Wir pflichten vollkommen dem bey, was Hr. *v. L.* am Schluſſe der Inhaltsanzeige ausruft: „*Glückliche Zeiten, wo noch ſolcher Muth und Frölichkeit unter dem Volke war!*“ Auch das fratzenhafte Nichtsſinnskompot, das der Herausg. mit dem etwas fremden Namen *Luderey*, weil *Luderer* auch Spaſsmacher bedeute (Nr. CXXXV.) bezeichnet, ſcheint ganz Eulenſpiegeliade zu ſeyn. (Der Herausgeber rechnet das Gedicht zur Gattung derjenigen, welche die Franzoſen *coq à l'ane* nennen. Wir erinnern uns, auch noch bey Rudolf Weckherlin ein ähnliches gefunden zu haben, das gegenwärtige datirt ſich wenigſtens der Handſchrift nach aus dem Jahr 1371.) Zur Probe davon nur den Ausgang:

Ich ſach ain Katzen ſogen (ſäugen)
Junger Haſen vier
Ain zanloſer Stier
Beiſs (biſs) uff einen Tag ze tod
Zwelf Lewen rot
Diſs iſt als war
Als ich fernd war ein ſtar
Nu bin ich kür ain Buchſtock
Der wol (wer will) das ich trink
Der biett mir den wein her
So trink ich nach mines herzen ger.

Dieſelbe Bewandniſs hat es auch mit dem in toller Luſtigkeit ſelbſt trunknen, mit eben ſo tollen lateiniſchen Brocken untermengten Trinkſpruche CLXX, wobey auch des Herausgebers Bemerkung in der Inhaltsanzeige lehrreich iſt. Was dieſe und ähnliche Gedichte urſprünglich deutſchem Grund und Boden entſproſst zu ſeyn ſcheinen, ſo tragen andere offenbar mehr das Gepräge fremder Abkunft. Wir wollen nicht von ſo manchen Fabeln und Beyſpielen reden, deren Heimath ſich nachweiſen läſst: z. B. CXX. *der Fuchs und Rabe*, nach Aeſop auch in den Minneſängern, und von Boner und dem Vf. des Rennes erzählt, hier aber von allen jeder Einkleidungen im anders motivirten Eingange ganz abweichend, nur etwas breiter als bey jenem Vf. vorgetragen; ſo die *rächenden Rebhüner* CLX,

*) — *daz* — *da* ſo viel als: Wer den Pfennig lieb hat, bey dem gilt Miſſethat ſo viel als Recht.

CLX, ebenfalls bey Boner enthalten, wie der Herausg. gut bemerkt, dem Stoffe nach, an die Kraniche des Ibykus mahnend; *die zween Hunde* CLXI.; *der Wolf beym Schachspiel* CLXI., eine Fabel, die jedoch nicht Aesopischen Ursprunges, sondern rein orientalischer Herkunft seyn muss. Nur die Morgenländer fingiren so kühn, dass ein Wolf Schachzabel mit einem alten Manne spiele, wie hier geschieht. — Mehrere gröfsere ins Satirische hinüberspielende Apologen zählen wir hierher; z. B. die im Halbburlesken bis an Grelle streifende Erzählung CXXXII. *der Richter und der Teufel*, die mit kecker Imagination entworfen, in einer sinnreichen Erfindung, mit frischer Anschaulichkeit hier vorgetragen, eine scharfe Strafgerechtigkeit an einem ungerechten reichen Richter vollzieht. Irren wir nicht, so begegneten wir derselben in altfranzösischen Schriften. Mehrere allegorische Gemälde — eines der gröfsten ist das Kloster der Minne (CXXIV.) — z. B. *Wahrheit der Welt laid* von *Teichner*, wie nach der Bemerkung des Herausgebers, der 139. V. zu verstehen giebt, wo der Dichter vom Einsiedler mit den Worten angeredet wird: „*Lieber Bruder Teichner, sag*" (CXLI.) scheinen auch dahin zu gehören. Ganz deutschen Ursprungs möchte der *Zornbraten* seyn (CXLVIII.) im abenteuerlichen nur etwas zu breit erzählt. Gleicherweise die in der phantastisch-allegorischen Einkleidung anziehenden Klagen *um eine edle Herzogin* CXXVI. und *Graf Werner von Homberg* CXXVIII. Beide haben in der Behandlung viel ähnliches. Einiges, in den religiösen und moralischen Gedichten ist offenbar, oft nach der Angabe der Dichter selbst, aus den Kirchenvätern genommen; zuweilen auch ganze Erzählungen, wie z. B. die Legende von einer feilen Frau und der seltsamen für einen anderen als den frommen aus Frömmigkeit selbstentmannten *Chrysostomus* verfänglichen Art und Weise, ihr Gewissen zu rühren (CXLIII.). Altfranzösisch scheinen dagegen wieder: *das Glück im Traume* (CXXX.) im Schalkhaften, Halblüsternen mit Zucht vorgetragen, wie auch das *Unglück*, sinnreich im Fratzenhaften — etwas ähnliches hat schon die Bodmerische Sammlung der Minnes. (CXXX.), *Meister Irregang* (CXXVI.) und *die Jagd der Minne* (CXXVI.). Genug! ein reiches alterthümliches Leben ist auch hier wieder vor uns ausgebreitet, und wir sind es gewiss, das kunstliebende Publicum wird dem edeln Herausgeber für diese Gaben, die bald mit neuen sollen vermehrt werden, seinen Dank nicht versagen. Noch müssen wir bemerken, dass in dem Vorworte der Herausgeber sich gegen einige Erinnerungen der Recensenten erklärt, wo, wie es geht, der Eine dieses, der Andere jenes ausetzte. Z. B. Warum nicht eher die Aufschrift *Liederhalle* st. *Liedersaal* sey gewählt worden? Wieder, warum nicht wichtigere Handschriften, oder wenigstens eine Auswahl der vorliegenden Handschrift für den Druck vorgezogen — kein Wörterbuch beygefügt, oder dem alten Texte gegenüber eine Uebersetzung ins Neudeutsche beygesetzt worden u. s. w. Wir wenigstens sind uns bewusst, den würdigen Herausgeber mit solchen Fragen nie geneckt zu haben und thun es auch jetzt nicht; wir glaubten vielmehr dankbar das Gegebene annehmen zu müssen, und so dem noch ferner zu Leistenden entgegen zu sehen. Auch enthält in der That, wie besonders wieder dieser zweyte Band zeigt, die Handschrift Interessantes genug, und das in so verschiedenen Beziehungen, dass, von der Verschiedenheit des Geschmackes und der Liebhaberey der verschiedenen Leser nicht Einmal zu reden, beym Gemeinschaftlichen des Interessanten für den Alterthumsforscher überhaupt eine Zersplitterung kaum räthlich gewesen wäre. Erklärende Sprachanmerkungen schienen uns gleichfalls bey den Fortschritten dieser Art Literatur und bey der Bereitschaft so mancher andern Glossarien nicht nöthig. Eine Umsetzung vollends ins Hochdeutsche eben darum und schon auch als zu sehr das Werk anschwellend, am unnötbigsten. Der Herausgeber sagt auch selbst, jenes habe ihm darum überflüssig geschienen, weil es uns an Wörterbüchern für das Mittelalter keineswegs mangele: wohl aber an einem guten Handwörterbuche, das alle Glossare am Ende überflüssig machen dürfte. Dass er diplomatisch seinen Cd. auch mit den Fehlern selbst abdrucken liess, geschah dem Beyspiele anderer zufolge, die gleichfalls die ersten Ausgaben alter Handschriften aller Sprachen eben so gaben und der Kritik nicht vorgreifen zu dürfen glaubten, zumal da solche Sammlungen wohl eher für Lehrer als Schüler bestimmt sind (S. XII.). Die Aufschrift *Liedersaal* sey gewählt worden, weil *Liedersaal* hoch- und *Liederhalle* niederdeutsch ist (S. XII.). Dem dritten Bande, wird S. XIV. versprochen, soll ein vollständiges Register nebst den Liederanfängen beygefügt werden: „da wird es dann auch (lesen wir hier), am rechten Orte seyn, über die Handschrift und mein Verfahren bey Herausgabe derselben, mehr zu sagen. Der Kritik überlasse ich es hernach, aus dieser kleinen Anthologie zu machen, was Rechtens ist, beyzubehalten was gut, und zu verwerfen was zu verwerfen und was verwerflich ist: mir aber lag es ob, erst das Ey zu legen und die Recension denen anheim zu stellen, die mehr Geschick dazu haben, als ich." Am Schlusse dieses Vorwortes finden wir sehr interessante Nachrichten über diejenigen Sänger der Nachbarschaft des Vfs. (im Thurgau unfern Konstanz), die im ersten Bande des Liedersaales übergangen, oder seither von ihm aufgefunden wurden. Sie betreffen von S. XIV — LXXXVI. die Namen: *Dietmar von Ast* (nicht ferne von der Burg der Schenken von Landegg lagen die Besitzungen dieses Geschlechts. Sie waren Dienstleute der Aebte von St. Gallen und scheinen sich nie über den Rang der Edelknechte erhoben zu haben). *Der von Beringer. Johann von Costanz. Der Hardegger. Conrad von Helmsdorf. Graf Werner von Homberg. Herr Friedrich von Husen. Heinrich von Klingenberg. Herr Heinrich von der Mure. Herr Heinrich*

von

von Rugge. Meister Rumslart. Herr Milon von Sevelingen, von Stammheim. Herr Bligge von Steinach. Steinmar. Conrad von Stoffelen. Der Täler. Herr Wernher von Tufen. Hermann der Lame, v. Veringen. (*Hermannus contractus*, der berühmte Chroniker, auch Vf. vieler Gedichte S. *Joh. von Tritenheim*, so wie der schönen Hymnen *salve Regina* und *alma redemtoris mater*). *Walter von Engen. Von Wengen. Schenk Ulrich von Winterstetten. Nicolaus von Wyl* (der berühmte Uebersetzer mehrerer Werke aus dem Lateinischen und Griechischen. Der Herausg. ist geneigt, ihn nicht sowohl für einen Layen als Pfaffen zu halten, und sucht ihn in dem Städtchen Wyl in Thurgau auf, wovon er sich benannte; sein wahrer Geschlechtsname sey unbekannt. — Irrt Rec. nicht sehr, so fand er ihn in einer seiner Uebersetzungen aus dem Plutarch oder des Romans Guiscardus und Sigismunda von Aretin, die auch die Königl. Würtemb. Privatbibliothek besitzt, als Stadtschreiber von Eslingen angegeben). *Conrad von Zimbern. Herr Liutold von Seven.* — Walafried (Strabo zugenannt) *Ratpert*, *Tutilo*, *Waltram*, einige der ältesten Sänger des Thurgaues, lateinische Hymnen und auch zum Theil verloren gegangene deutsche Lieder dichtend, der erste Abt des Klosters Reichenau, schon im 33ten Jahre seines Alters gest. — Die andern St. Galler-Mönche, die vier merkwürdigen Dichter, die alle zusammen gegen das Ende des IXten Jahrhunderts lebten, machen den Beschluss. — Viele weltliche und geistliche Lieder und auch Weisen dazu sind von ihnen auf der St. Galler Bibliothek noch aufbewahrt. Tutilo besonders, unzertrennlicher Freund von Notker und Ratpert, ein Mann von athletischem Ansehen — *erat lacertis et omnibus membris, sicut Fabius athletas eligere debet* — (Ecc. jun.), dabey wie in der Dichtkunst, so auch in der Musik, im Malen, im Bildschnitzen sehr geschickt, hat sich viel Ruhm erworben, eine eigene Sänger-Schule, die in St. Gallen mehrere Jahrhunderte sich fortbildete, gestiftet, und wurde von Kaiser Karl dem Dicken, dem er seine Gedichte schickte, als seinen poetischen Nacheiferer, sehr hochgeschätzt. St. Gallen bewahrt noch viele seiner Lieder. — Am Schlusse bemerken wir noch, dass das Werk selbst dem als Staatsmann und Gelehrten gleich rühmlich bekannten *Herrn von Ittner*, dem vieljährigen Freunde des Vfs., jetzt in Konstanz privatisirend, und zwar hinter der Zueignung selbst in altdeutschen, die Versart derjenigen Dichter, die hier in der Sammlung zunächst auftreten, glücklich und gemüthlich nachbildenden Stanzen gewidmet ist, wie z. B. die Anfangsstrophen kund geben mögen:

Von einem meister grozen
ist uns vil gesait,
Der in sin herz beschlozen
Hat grozlv chundigkeit;
er chunt in vielen zungen
singen und sagen,
die alten unt div jungen
Mit lobe sinnamens pflegen.

Wer der meister wäre,
Daz will ich wizzen lan,
er war ein edel herre,
im was onch undertan
Vil der guten rimen,
Daz han ich doch gesehn:
im chund auch anders niemen
niwan fruemeheite jehn.

Ze costenz bi dem rine
unt an dem Bodensee,
saz er bi chuelem wine,
im was da bi nit we,
bi wib unt lieben chinden;
und in dem huse sin
chont man vil bouche winden;
Daz sol im unverddaget sin u. s. w.

Ein niedliches Kupferblatt hinter dem Titel macht uns mit dem anmuthigen Wohnsitze des Herausgebers *Eppishausen* bekannt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Arnold'schen Buchh.: *Phantasiestücke und Historien* von *C. Weisflog. Dritter* Band. 244 S. *Vierter* Band. 245 S. 1824. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Rec. kann im Allgemeinen das günstige Urtheil, welches er bey Erscheinung der beiden ersten Theile dieser Erzählungen (Erg. Bl. der A. L. Z. 1824. Nr. 132.) über Herrn *Ws.* Geist und Manier gefällt hat, auch auf die vorliegenden ausdehnen. Auch hier finden sich mehrere zum Theil schon durch andere Zeitschriften bekannte anziehende Erzählungen, namentlich die: „*Wohlthun trägt Zinsen*" und die erste der unter dem Titel: „*das grosse Loos*" gegebenen, welcher letzteren wir nur zuweilen etwas weniger Breite in den für diesen Stand unpassenden Reden der beiden Handwerksburschen *Hans Schwerlich* und *Franz Zickel* wünschten. Aus eben dem Grunde hätten wir die Zugabe zu dieser Erzählung im vierten Bande gern vermisst. Hierin ist nämlich der Witz oft fast zu gesucht und künstlich. Die übrigen Erzählungen, die zweyte, „*das grosse Loos*" benannte, und „*der Lieutenant Reissaus*" stehen den eben erwähnten zwar nicht an Originalität der Erfindung, aber doch an Einheit, Natürlichkeit und Vollendung der Form nach, enthalten aber ebenfalls viel Ergetzliches. Unter den Hobelspänen, kleinen Schilderungen, Charakterzügen und Anekdoten findet sich manches Verbrauchte. Des Vfs. Neigung, seine Erzählungen mit allerley Blumen, wenigstens mit deren Namen nach dem System, zu schmücken, spricht sich auch in diesen zwey Bänden sattsam aus. Uebrigens halte er sein mit seinem Talent Haus, damit es nicht in der Flachheit alltäglicher Erscheinungen untergehe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT am Main, b. Sauerländer: *Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst der evangelisch-protestantischen Gemeinden der freyen Stadt Frankfurt.* 1824. 656 S. 8.

Auch die freye Stadt Frankfurt wollte nicht hinter so vielen ihrer Schwestern zurückbleiben, die ihre Gemeinden mit neuen oder umgearbeiteten Gesangbüchern versehen haben, und *vier* wackere und geschickte Geistliche daselbst vereinigten sich zur Herausgabe des vorliegenden, welches durch sein nettes und gefälliges Aeufsere, durch seine Handlichkeit so zu sagen, gleich für sich einnimmt. Zu bemerken ist dabey, dafs dasselbe *beiden evangelischen Confessionen*, der lutherischen und der reformirten, angehört, und dafs dieser Umstand vielleicht als ein wichtiger vorbereitender Schritt zu der *Union* derselben angesehen werden darf. Die Schwierigkeiten, welche bey der Einführung eines neuen Gesangbuches häufig in dem Unvermögen der untern Stände, dasselbe anzuschaffen, liegen, werden hier zum Theil durch die Uneigennützigkeit der Herausgeber gehoben, welche, statt eines Honorars für ihre Bemühungen, von dem Verleger 2000 Exemplare für die Armen beider Confessionen bekommen haben.

Es fragt sich nun, wie die Forderungen erfüllt worden sind, welche in unsern Tagen an ein neues Gesangbuch gemacht werden müssen. Ist eine gehörige Anzahl von Liedern für die öffentliche Erbauung vorhanden? Ist eine zweckmäfsige Anordnung der Materien getroffen worden? Wie sind die Liederschätze der Nation alter und neuer Zeit benutzt? Sind auch die ältern Gesänge so verändert, dafs dadurch nicht der zarte Hauch des Alterthums und die dichterische Eigenthümlichkeit verloren gegangen? Wurde die gehörige Sorgfalt bey der Wahl der Melodieen beobachtet? Auf alle diese Fragen verstattet uns der Raum hier nur kurz zu antworten.

Im Ganzen darf den Herausgebern das Zeugnifs nicht versagt werden, dafs sie mit Einsicht, Sorgfalt, und warmer Liebe bey ihrem wichtigen Geschäfte zu Werke gegangen sind, und das mufs dieselben trösten, wenn auch im Einzelnen Manches unvollkommen und hinter ihren eignen Wünschen zurückgeblieben ist.

Das Gesangbuch enthält 860 Lieder, fast etwas zu wenig, wenn man dasselbe mit andern neuern Sammlungen der Art vergleicht; doch verdient hiebey bemerkt zu werden, dafs auf die häusliche Andacht darin gar keine Rücksicht genommen worden, weil für diese durch ein eigenes Liederbüchlein gesorgt werden soll. Die Anordnung ist zweckmäfsig zu nennen, indem sie so getroffen ist, dafs man sich leicht finden kann, und dafs die gewöhnliche Folge der Materien nach der Glaubens- und Sittenlehre nicht zu sehr verändert worden. Eines ist uns dabey aufgefallen. Warum kommen am Schlusse des Ganzen noch einmal *Lieder zur christlichen Vorbereitung auf den Tod und zur Erweisung christlicher Gesinnungen bey dem Tode der Unsrigen* vor, da sie doch in den *ersten Hauptheil* zu *Nr.* VI., *den Liedern von Tod, Auferstehung und ewigem Leben* gehören?

Die *Auswahl* der Lieder ist im Allgemeinen wohl getroffen, es ist ein gehöriges Verhältnifs zwischen ältern und neuern Liedern, und auch die neuesten sind nicht unbenutzt geblieben. Die Rubrik: *Vom Leiden und Sterben Jesu ist besonders reich ausgestattet.* Dagegen hätten wir der *Morgen- und Abendlieder* mehrere gewünscht, von jenen sind nur 10, von diesen nur 8 vorhanden und es fehlen mehrere von den trefflichsten, z. B. das Abendlied „*Nun sich der Tag geendet hat* u. s. w." mit seiner wunderbar ansprechenden Melodie, die doch zu andern Liedern im Gesangbuche gesetzt ist, wo sie nicht immer pafst, z. B. 790. „*Noch immer wechseln ordentlich*" u. s. w. Der Reformationslieder sind auch nur sehr wenige und nicht besonders schwungreiche. Warum fehlen einige ältere Lieder, z. B. „*Komm heiliger Geist* u. s. w." und das spätere: „*Komm segne dein Volk*", nach derselben Melodie? Manche von den neuesten Liedern ungenannter Vff. sind eine Bereicherung der hymnologischen Literatur, wie Nr. 92. „*Sonnen leuchten, Erden wallen* u. s. w.," Nr. 243. „*Anbetung sey dir, Gott, gebracht*" und Nr. 477. „*Ein kleiner Todtenhügel.*" Andere leiden an dichterischer Schwäche, z. B. Nr. 139. wo das breite Wort *sanftmuthsvoll* zweymal vorkommt; wieder andre an metrischer Härte, z. B. No. 180. mit dem Verse: „*dem Verurtheilten zur Ehre*," wo die tonlose Endsylbe *ten* lang gebraucht ist; noch andere an beiden zugleich, z. B. 288, mit den Elisionen: *ton', sucht', geh', erheb'* vor

vor Consonanten, und dem Reime: „*verkündigen, sehn.*" Neben dem schönen Osterliede von *Max von Schenkendorf*, vermissen wir das Hardenbergische „*Ich sag' es jedem, dass er lebt*" u. s. w. Für die Pflichtenlehre sind manche ältere Lieder, die einen gar zu prosaischen Ausdruck haben, gewählt; z. B. das für die Pflichten gegen Wittwen und Waisen bestimmte, und viele andere. Es ist freylich hier schwerer, etwas Gutes zu liefern, aber um desto gröfseres Verdienst war auch zu erwerben.

Ein wichtiger Punkt ist die Art der *Bearbeitung* und *Veränderung* der ältern Lieder, weil hierbey die zarteste Schonung gegen die Eigenthümlichkeit eines jeden Dichters, und gegen den Geist der Andacht, aus dem es geflossen ist, obwalten muss, wenn nicht statt der Verbesserungen, Verwässerungen entstehen sollen. Da nun dieses Geschäft bey dem vorliegenden Gesangbuche von *vier* Personen besorgt wurde, so lässt sich abnehmen, dass dabey manche Ungleichheit und Verschiedenheit in den aufgenommenen Lesarten statt finden muss. Mehrere ältere Lieder sind daher ungemein zweckmäfsig hergestellt, und zum Theil durch kleine, leichte und glückliche Veränderungen von ihren Härten befreyt und dem Geiste der Zeit angepasst worden, ohne ihre eigenthümlichen Vorzüge ihnen zu rauben. Dies ist z. B. der Fall, bey dem nach *Diterich* veränderten Liede: „*Wir gläuben all an einen Gott* u. s. w."; ferner bey dem Liede: „*Mein Heiland deine Gröfse,*" obwohl dasselbe einen Vers eingebüfst hat; eben so bey: „*Es wolle Gott uns gnädig seyn* u. s. w." — Von vielen andern lässt sich dies dagegen nicht rühmen; häufig sind in die kräftige, salbungsreiche, bildervolle Sprache matte Gedanken und Wendungen eingeschoben, und verwischt ist der Geist wahrer Herzensandacht, der sie ihren Dichtern eingegeben. Man muss in diesem Falle wünschen, dass sie unverändert geblieben wären, wie dies mit dem Liede: „*Ein' feste Burg ist unser Gott*" geschehen ist, an welches sich kein Veränderer gewagt hat. Einige Beyspiele hiervon: Das Sturmsche Lied: „*Mein Glück in meiner Pilgerzeit* u. s. w." hat durch die Veränderung, nach dem Berliner Gesangbuche, ungemein verloren. Vieles darin, wie es hier erscheint, war gar nicht in dem Sinne des Dichters und in dem Geiste woraus das ganze Gedicht geflossen ist. Dasselbe ist der Fall bey dem schönen Hardenbergschen Liede: „*Was wär' ich ohne dich gewesen?*" Nur ein Vers daraus:

Novalis.	*Frankf. Gesangb.*
Für alle seine tausend Gaben,	Für solche Güte, solche Gaben,
Bleib' ich sein demuthsvolles Kind;	Ergiebt sich ihm mein ganzes Herz,
Gewiss, ihm unter uns zu haben,	Ihn muss zu meinem Freund ich haben!
Wenn zwey auch nur beysammen sind.	Die Seele strebet himmelwärts.

Den Pleonasmus in „*Güte*" und „*Gaben*" abgerechnet, wie weit steht das gewöhnliche: „*Ergiebt sich ihm mein ganzes Herz*" gegen: „*Bleib' ich sein demuthsvolles Kind*" zurück. Der biblische Gedanke der zwey letzten Zeilen ist verloren gegangen; und das: „*die Seele strebet himmelwärts*" hinkt ganz traurig, ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden, nach.

Eben das ist zu bemerken bey dem *Paul Gerhardschen* unübertrefflichen Adventsliede: „*Wie soll ich dich empfangen* u. s. w." Man vergleiche nur folgende zwey halbe Strophen.

P. Gerhard.	*Frankf. Gesangb.*
O Jesu, Jesu zünde	O, Jesu, mich *regiere*
Mir selbst die Fackel an,	Und deinen Geist verleih',
Damit ich immer finde,	Damit, was *dir gebühre*,
Was dich erfreuen kann.	*Mir kund und wissend sey!*
Mein Herze soll dir grünen	Mein Hers soll willig bringen
Im steten Leb und Preis	*Anbetung, Dank und Preis*,
Und deinem Namen dienen	Mein Mund dir froh loblingen,
So gut ich kann und weiss.	So viel ich kann und weiss.

Die schönen Bilder mit dem Anzünden der Fackel und dem Grünen des Herzens sind verloren gegangen; dagegen ist das matte „*regieren*, und *gebühren*," das steife juristische „*kund* und *wissend*" und die doppelte Tautologie in „*Anbetung, Dank und Preis*" aufgenommen.

Auch *Luther* hat von seinem alterthümlichen Geiste verloren, so dass sein Lied: „*Nun bitten wir den heil'gen Geist* u. s. w." fast ganz unkenntlich geworden ist. Z. B. die erste Strophe:

Luther.	*Frankf. Gesangb.*
Nun bitten wir den heil'gen Geist	Nun bitten wir dich heil'gen Geist!
Um den rechten Glauben allermeist	Was uns Armen Noth thut allermeist:
Dass er uns behüte	Glaube, Hoffnung, Liebe,
An unserm Ende;	Die wollst du geben
Wenn wir heimfahren,	Uns zu Begleitern
Aus diesem Elende	Im irdischen Leben;
Kyrieleis!	Gieb sie uns Geist Gottes!

Auch passt die letzte Zeile nicht in die Melodie.

So haben noch andere Lieder einzelne nicht ganz zweckmäfsige Veränderungen erfahren; z. B. „*Unendlicher den keine Zeit umschliefst* u. s. w. von *Münter*," das aus 10 Versen in 5 zusammengeschmolzen ist; *Lavaters* Lied: „*Vater heilig möcht ich leben*," das von seiner reichen Gebetsfülle durch das Wegschneiden mehrer Verse sehr verloren hat; das schöne *Niemeyer*sche Abendmahlslied: „*Voll Inbrunst, Dank und Freude*"; bey dem man wirklich fragen möchte: Warum nur ein Wort verändern? das *Paul Gerhardsche* „*Befiehl du deine Wege*" und *Flemmings* „*In allen meinen Thaten*"; *Gellerts* „*Auf Gott und nicht auf meinen Rath*" und „*Gott deine Güte reicht so weit*," wo statt des biblischen: „*denn ich will vor dir beten*" das matte: *Erhöre meine Bitte!* steht; eben so desselben: „*So jemand spricht: ich liebe Gott!* u. s. w." in welchem der Ausdruck „*und reisst sie ganz darnieder!*" gewiss kräftiger und bedeutungsvoller ist, als das hier gewählte; „*Und handelt ganz dawider*"; nicht weniger *Funks* Lied: *Bald oder spät des Todes Raub!*" welches gar zu sehr abgekürzt worden,

und

und das Morgenlied: „*Dir sey Preis, ich wache wieder!*" wo hier, wie auch anderwärts, unpassend steht: „*Ich lebe wieder.*"

Dagegen hätten wir in einigen andern Gesängen Veränderungen gewünscht; z. B. die zweyte Strophe des *Gellert*schen Liedes: „*Wenn Christus seine Kirche schützt* u. s. w." hat uns immer verletzt:

Gott sieht die Fürsten auf dem Thron
Sich wider ihn empören;
Denn, den Gesalbten, seinen Sohn
Den wollen sie nicht ehren! u. s. w.

Wir würden daher statt der unbedeutenden Veränderungen des Frankf. Gesangb. lieber folgende vorschlagen:

Gott sieht der frechen Lästrer Hohn
Sich wider ihn empören;
Denn Jesum Christum, seinen Sohn,
Den wollen sie nicht hören! u. s. w.

Nun noch ein kurzes Wort von den Melodieen. Am häufigsten kommen vor die Sangesweisen: „*Wer nur den lieben Gott läßt walten,*" nämlich 65 mal; „*Alle Menschen müssen sterben,*" 36 mal; „*O, Gott du frommer Gott,*" 33 mal; „*Herzliebster Jesu,*" 30 mal und „*Jesus, meine Zuversicht,*" 28 mal. Nach dem Vorgange einiger andern Gesangbücher, z. B. des Jauerschen, sind einige Lieder als Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeinde behandelt, und so nach den einzelnen Strophen, und auch wohl nach einzelnen Verszeilen abgesetzt. Dieß ist z. B. mit dem Liede *Nr.* 19. „*Preis ihm, er schuf, und er erhält,*" von *Klopstock* geschehen. In einem Confirmationsliede *No.* 316. desgleichen; allein in dem letzten Verse dieses Liedes hat unstreitig ein Versehen obgewaltet, indem die Melodie damit nicht übereinstimmt.

Wir schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß durch dieß Gesangbuch, Erbauung und geistiger Segen reichlich gefördert werden möge!

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Rücker: *Neuestes Archiv für Pastoral-Wissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts.* Herausgeg. von Dr. *Böckel*, Dr. *Bretschneider*, Dr. *Muzel* u. Dr. *Spieker*. *Erster* Band. 1825. VIII u. 374 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieses „*Neueste*" Archiv tritt an die Stelle des ehemaligen, von dem verstorbenen *Bail* (Züllichau u. Freistadt in d. Darmst. Buchh.) zuerst herausgegebenen, dann unter dem Titel: *Neues* u. s. w. in 2 Bänden von den Hrn. Dr. *Bretschneider*, *Muzel*, und *Spieker* fortgesetzten Archivs. Diesen hat sich nun auch Hr. Dr. *Böckel* zu Greifswald beygesellt, der sein „*Museum für Prediger*," von welchem schon einige Bogen gedruckt waren, völlig aufgegeben und beschlossen hat, das für jenes Gesammelte mit Auswahl nach und nach diesem Archiv einzuverleiben, das fortan in *jährlich zwey* Bänden, jeder in zwey Abtheilungen erscheinen soll. Die bisherige Einrichtung ist übrigens ganz dieselbe geblieben, nur daß ausführliche *neue* Predigten gänzlich ausgeschlossen sind, was dann auch bey der ohnehin überfließenden Fülle von Predigtsammlungen und einzelnen Predigten recht wohl gethan ist. Die *Rubriken* (Abtheilungen nennen sie die Herausgeber, etwas unbequem, da wir außerdem für jeden Theil schon zwey Abtheilungen haben) bleiben folgende: Abhandlungen; homiletische Arbeiten; Liturgik; Auszüge aus gedruckten Predigten; Miscellen; Literaturbericht; Nekrolog. Die wichtigste Rubrik von allen möchten doch die *Abhandlungen* ausmachen. Es giebt deren in diesem ersten Bande *fünf*. Der verstorbene C. R. Dr. *Biederstedt* spricht sich in der *ersten* über *Naturpredigten* aus, nicht eben neu, aber in guter Zusammenstellung des Bekannten und zeitgemäß, in so fern einerseits eine Zeitlang mit Predigten der Art grosser Mißbrauch getrieben worden ist, andrerseits eine gewisse Partey sie ganz und gar von der Kanzel möchte verbannt wissen. In der 2ten giebt uns Hr. Dr. *Muzel* seine Ansichten von der Parabel Luc. 16. 19 — 31. und bemühet sich den Zusammenhang aufzufinden, nach welchem sie zu dem übrigen Inhalte des Kapitels paßt. Was darüber im Gegensatz gegen diejenigen gesagt wird, die hier ein ganz für sich bestehendes Fragment erkennen wollen, ist allerdings einer näheren Prüfung werth, die jedoch hier zu weit führen möchte. Von V. 18. muß der Vf. selbst zugeben, daß er „kaum" (ganz und gar nicht) in den Zusammenhang paßt. Nr. 3. dieser Abhandlungen, leicht die interessanteste unter allen, giebt *Ideen zu Beichtreden an Ordinanden.* (Diese Ideen sind in der *ersten* Abtheilung fälschlich, unter den Abhandlungen *sub No.* III. mit aufgeführt worden. In dem mit der 2ten Abth. ausgegebenen Inhaltsverzeichniß stehen sie am rechten Orte, unter den „homiletischen Arbeiten." Rec. ließ sich durch die Angabe Abth. 1. verleiten, ihrer schon hier zu gedenken, woher es auch kommt, daß statt 5 doch 6 Abhandlungen herauskommen). Ihr Vf. ist Hr. Prof. Dr. *Finelius* in Greifswald. Die an mehrern Orten bestehende Sitte, daß der Ordinande gleich nach vollendetem Ordinationsakt das Abendmahl Angesichts der versammelten Gemeinde empfängt, leitet wohl sehr natürlich darauf, daß die vorhergehende Beichtrede hauptsächlich das Bedeutende und Segensreiche der Amtsführung *bey der Weihe zum geistlichen Amte* hervorheben müsse, wenn sie anders zweckmäßig seyn soll: dazu giebt nun Hr *F. Ideen*, die sich durch ihren Reichthum, ihre Zweckmäßigkeit und durch geläuterten Geschmack gleich vortheilhaft auszeichnen. In Nr. 4. theilt Hr. Dr. *Gündel* oder *Gründel* (denn so verschieden lautet der Name im Inhaltsverzeichniß und in der Ueberschrift, ohne daß uns Auskunft wird, welche Lesart die richtige sey) *aphoristische Gedanken über die Frage* mit: *wie müssen Kirchenlieder beschaffen seyn, wenn sie das wirklich seyn sollen?* Der Vf., dessen Frage etwas schwerfällig

aus-

ausgedrückt ist, tritt, als Freund der *alten* Gesänge auf, in welchen er mehr Geist und Kraft, dagegen in den neuern „Wasser" findet. Zum Belege stellt er das bekannte Lied: Wach' auf mein Herz u. s. w. in seiner ältern und in seiner neuern abgeänderten Klopstockschen (??) Form neben einander, und findet, dass das ältere „das Herz lebendiger *aufwachen* und singen lasse," als das neuere, trägt auch kein Bedenken „eine schreiende Ungerechtigkeit" darin zu finden, dass jenes alte den Gemeinden mit *Gewalt genommen* und das neue ihnen *aufgedrungen* sey. Was es mit der „Gewalt" auf sich habe, sey dahin gestellt, aber wo doch das eigentlich *Kräftigere* des älteren liege, hat Rec. bisher nicht entdecken können, es möchte dann in dem „begehrenden Satan" in dem Reime: „*suchte* und *muchte; Schooſse* und *umschlosse*"; in dem „Weihrauch, Farr'n und Widder"; in der „*Reise* zum Himmel" u. dgl. zu finden seyn. Dass der Vf. übrigens viel über seinen Gegenstand nachgedacht habe, wollen wir ihm eben so gerne zugeben, als das Resultat: dass Kirchenlieder „biblisch" oder „Bibel" (S. 66.) eine „singbare Bibel" (S. 71.) seyn müssen. Aber Kirchenlieder in dem Geschmack, wie sie der Vf. selbst am Ende seiner Abhandlung zur Probe hingiebt, möchten wir uns doch alles Ernstes verbitten. Denn es ist wenigstens nicht abzusehen, was für die christliche Andacht und Erbauung gewonnen wird, wenn die christliche Gemeinde, z. B. in dem Liede: *Andenken an den Tod*, singen soll:

„Rauscht der Baum jetzt noch im Walde,
Ist er, Vogel, noch dein Haus,
Der (wer?) zum letzten Aufenthalte
Mit mir wandern muss hinaus?
Oder ist er schon gefällt,
Mich zu tragen aus der Welt?
Hobeln gar des Tischlers Hände
Jetzt vielleicht an meinem Ende?"

Nr. 5. giebt einen abermaligen *Vorschlag zu neuen Perikopen*, der Berücksichtigung verdient. Der Vf. wünscht, dass die *ganze Geschichte* Jesu nach einem bestimmten 2- oder 3jährigen Cursus vorgetragen werde, und zwar — *harmonisch* nach Luther's Uebersetzung geordnet. (Wenn es nur mit der Harmonie nicht so viele bekannte Schwierigkeiten hätte!) das Nachwort des Hrn. Dr. *Spieker* ist gehaltvoll. Nr. 6. endlich empfiehlt *Predigten über die Offenbarung Johannis*, und ist gleichfalls von einer lesenswerthen Nachschrift des Dr. *Sp.* begleitet.

Unter der 2ten Rubrik kommen die schon oben angeführten, doch eigentlich hierher gehörigen *Ideen* von *Finelius* vor, und ausser ihnen *des heil. Asterius Strafrede gegen die Feyer des Festes der Kalenden*, vom C. R. u. Dr. *Breschius*, die recht gut seyn mag, doch auch, wenn sie allenfalls fehlte, schwerlich würde vermisst worden seyn. Das Fach der *Liturgik* giebt: fortgesetzte Urtheile und Ansichten angesehener Gottesgelehrten über die evang. christl. Liturgie. Von Dr. *Spieker* (lesens- und beherzigungswerth; eine Traurede von demselben (höchst beyfallswürdig); Confirmationslieder vom Pr. *Reimann*, die einen schönen christl. Geist athmen, auch nicht ohne dichterischen Werth sind. Die folgenden *Auszüge aus gedruckten Predigten* theilen uns aus *Hofsbach's* Predigten 2ter Th.; aus *Couard's* Pred.; aus *Greiling's* Materialien 3ter Th.; endlich aus *Gebauers* Predd. interessante Beyträge mit. Die *Miscellen* bringen gar vieles zur Sprache, was für unsre vielbewegte Zeit sich in mannichfacher Hinsicht eignet. Hr. Dr. *Sp.* der dieses Fach ausschliefslich übernommen zu haben scheint, verdient für seine Mittheilungen warmen Dank. In dem *Literaturbericht* herrscht ein sehr milder, fast *zu* milder Geist, und der *Nekrolog* endlich bewahrt der Nachwelt das Andenken manches im Leben nicht gekannten, doch verdienten Mannes auf, so dass wir diesem viel umfassenden und sehr nützlichen Archiv eine lange Fortsetzung wünschen. Möchte nur für eine etwas genauere Correctur Sorge getragen werden! Die angehängten Verbesserungen berichtigen lange nicht alle Druckfehler. Besonders in den Eigennamen sind gar viele stehen geblieben. So heifst der berühmte *Tzschirner* zu Leipzig hier immer „Tschirner." Der verstorbene Prediger zu Groden in Ritzebüttel hiefs nicht, wie hier „Welf," sondern *Wolff*. Eine Sonderbarkeit ist es übrigens, dass hier durchgängig „*Mahl*" zu lesen ist, auch da, wo an Essen und Trinken kein Gedanke vorkommt.

FORTSETZUNG.

WÜRZBURG, in d. Stahel'schen Buchh.: *Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabey angezeigten Operationen*, von dem Baron *Boyer*, Mitglied der Ehrenlegion, Professor der prakt. Chirurgie an der medicin. Facultät zu Paris, adjungirtem Oberwundarzte des Hospitals, der Charité u. s. w. Aus dem Französ. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Kajetan Textor*, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor, öffentl. ordentl. Professor an der Universität zu Würzburg und Oberwundarzte des Juliusspitals daselbst. *Neunter* Band. 1825. VI u. 503 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 127. und Erg. Bl. 1822. Nr. 85.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Vogel: NONNOY TOY ΠΑΝΟΠΟΛΙΤΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΑΚΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΜΗ'. *Nonni Panopolitae Dionysiacorum Libri XLVIII.* — Suis et aliorum conjecturis emendavit et illustravit *D. Fridericus Graefe*, Litt. Graecc. in instituto Paedagogico Petropolitano et in Academia Ecclesiastica Alexandro-Neuensi Prof. Ord. Imperatori Rossor. Augustiss. a consiliis aulicis divi Wladimiri Eques. Volumen I. Libros I — XXIV complectens. 1819. 520 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Während die meisten griechischen Schriftsteller, besonders die Dichter der classischen Periode in den letzten Jahrzehnten sich zahlreicher, mehr oder minder trefflichen Bearbeitungen zu erfreuen hatten, und so unter einem gröfsern Kreis von Lesern immer mehr und mehr verbreitet wurden, lag *Nonnos von Panopolis* ganz in Vergessenheit; dieser Dichter, der, obgleich ein Product späterer Zeit und nicht frey von den Makeln und Gebrechen seiner Zeit, doch selbst von Seiten seines poetischen Werthes ungleich höher steht als seine Zeitgenossen, vor denen er ohnehin durch die Vollkommenheit und Schönheit seines Versbaues, hervorragt, der Wichtigkeit nicht zu gedenken, die sein grofses Gedicht in mythologischer Hinsicht für den denkenden Forscher des Alterthums hat. Dessenungeachtet war der Text dieses Dichters bisher in einem äufserst verdorbenen Zustande; und selbst die wenigen vorhandenen Ausgaben selten geworden, während andere minder ausgezeichnete, minder wichtige Dichter durch die Leichtigkeit und Vervielfältigung der Ausgaben eine ungleich gröfsere Zahl von Lesern sich zu gewinnen gewufst hatten. Denn seit der zuletzt erschienenen Hanauer Ausgabe von 1605 und 1610, ist im Ganzen Nichts für unsern Dichter bis auf die neuesten Zeiten herab geschehen, geschweige an eine neue Ausgabe der Dionysika gedacht worden, die freylich eine gleichumfassende Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Kenntnifs der andern, zumal ältern Dichter Griechenlands, wie eine unermüdete Ausdauer bey dem grofsen Umfang des Werkes — man denke *acht und vierzig Bücher*, jedes von einigen hundert Versen — erheischte. Und was ist bey allen Verdiensten Falkenburgs für die Kritik des Textes geschehen? Wie viel war hier noch zu thun übrig gelassen! Erst in unserm Jahrhundert, nach einer wohl zweyhundertjährigen Vergessenheit, schien man, nachdem man sich über andere Dichter fast erschöpft, auch des Nonnus zu gedenken, zumal bey dem Aufschwung und der neuen Richtung, die das Studium der Mythologie genommen, für welche dieser Dichter zur Ergründung des Dionysosdienstes mehr als irgend ein Anderer von Wichtigkeit erscheinen mufste, was ihm früher wohl zum Tadel angerechnet wurde, insofern er blofs durch den Aufwand einer überall her zusammengelesenen Gelehrsamkeit, durch Einstreuung seltener Nachrichten oder Antiquitäten Achtung und Werth verdiene, keinesweges aber von Seiten seiner Poesie, die unter jenem Aufwand von Gelehrsamkeit bey einem rein gelehrten Streben völlig untergegangen, und blofs als äufsere Hülle, in welche jene Gelehrsamkeit sich eingekleidet, zu würdigen sey. Indefs man fing an, den Dichter besser kennen zu lernen, man fing ihn an besser zu schätzen, da es unmöglich verkannt bleiben konnte, welche ältere, für uns verloren gegangene Quellen der gelehrte und feinsinnige Alexandriner benutzt, und welch' wichtige Denkmale hierdurch für uns einigermaafsen erhalten worden sind. So ward im J. 1808 auf *Creuzers* Veranlassung die Bearbeitung einiger Bücher des Nonnus besonders in mythologischer Hinsicht von der philosophischen Facultät in Heidelberg zum Gegenstand einer Preisschrift gemacht. Diesem Umstande haben wir die Bearbeitung von *sechs* Büchern der Dionysiaka, des 8ten bis 13ten, also bis auf den Indischen Zug des Dionysos, zu verdanken, welche *G. F. Moser*, jetzt Professor in Ulm, 1809 zu Heidelberg herausgab, mit einer Vorrede von Creuzer, geeignet die Aufmerksamkeit aller Freunde der griechischen Poesie und Mythologie auf diesen Dichter zu lenken. Ihr verdanken wir zahlreiche Verbesserungen des verdorbenen Textes und einen gelehrten mythologischen Commentar zu jenen sechs Büchern: gewifs Viel, ja sehr Viel, wenn man bedenkt, dafs das Ganze, als Preisschrift, in ein paar Monaten ausgearbeitet werden mufste. Wie viel aber noch in Nonnus zu thun, was hier noch zu leisten sey, blieb selbst diesem Wiedereinführer der Nonnischen Muse unter uns nicht verborgen. Während Hr. von *Ouwaroff* in einer gehaltreichen Schrift auf die Schönheit und auf die Vorzüge des Dichters in ästhetischer Hinsicht, wie auf die Wichtigkeit desselben in mytholo-

gischer Hinsicht aufmerksam machte und einen getreuen Umriss seines grossen Epos der Dionysiaka uns vor Augen legte (s. *Nonnos von Panopolis der Dichter.* Ein Beytrag zur Geschichte der griechischen Poesie, St. Petersburg 1827) verband sich Hr. Professor *Friedrich Gräfe* zu einer neuen Gesammtausgabe der Dionysiaka, nachdem er bereits vorher in einer eigenen Schrift (*des Nonnos Hymnos und Nikaia*, St. Petersburg 1813), so wie in zahlreichen, der eben erwähnten Schrift des Hrn. von Ouwaroff eingerückten Noten und kritischen Bemerkungen seine Tüchtigkeit hierzu den Augen der Kenner bewährt hatte. So erschien der oben angezeigte *erste* Band der neuen Ausgabe, von welchen Rec. hier Rechenschaft geben soll. Im Ganzen kann Rec. sein schon früher gewonnenes Urtheil nicht ändern, noch einer andern Ueberzeugung sich hingeben. Er glaubt allerdings, dass Hr. *Gräfe* der rechte Mann war, in dessen Hände die Bearbeitung des Nonnus fallen musste, dass der von ihm gelieferte Text nicht blos von den unzähligen Druckfehlern frey ist, welche die ältern Ausgaben entstellen und den Gebrauch derselben so sehr erschweren, sondern auch an unzähligen Stellen wirklich verbessert, wenn auch einzelne hier und da sich vorfinden möchten, wo aus individuellen Ueberzeugungsgründen Andere anderer Meinung seyn dürften, endlich dass an vielen Stellen, die wo nicht verdorben, doch wenigstens unsicher erscheinen, glückliche und plausible Verbesserungsvorschläge gegeben sind. So sehr die Kürze, mit der diese Aenderungen und Verbesserungen bemerkt werden, an und für sich löblich ist, so möchte man doch wohl hier bey einem so schwierigen Dichter, wie Nonnos, etwas mehr Ausführlichkeit von dem Vf. wünschenswerth finden. So viel kann Rec. immerhin mit vollkommener Ueberzeugung versichern, dass wir hier zum erstenmal denselben in einer lesbaren Gestalt erhalten, wobey wir uns nur den Wunsch noch erlauben, dass Hr. *G.* oder Andere nach ihm in gleich gründlicher Weise das für Erläuterung der bey diesem Dichter vorkommenden, der Zahl nach nicht geringen schwierigen Sätze, Constructionen, Wendungen und einzelner Ausdrücke, so wie der vom Dichter behandelten antiquarischen und mythologischen Gegenstände — also für Sprach- und Sacherläuterung — thun möchten, was in vorliegender Ausgabe von Hrn. *Gr.* für die Kritik des Textes selber geleistet ist. Um aber die Leser dieser Blätter davon zu überzeugen und sie in den Stand zu setzen, unser hier ausgesprochenes Urtheil durch eigene Ueberzeugung zu bekräftigen, will Rec. einige Proben gleich aus dem *ersten* Gesang denselben vorlegen. Sie werden hinreichend seyn, um von hieraus dann einen Schluss auf die übrigen Theile zu machen, die ganz auf gleiche Weise ausgearbeitet und nach denselben kritischen Grundsätzen behandelt worden sind.

Vers 7. ist λόχευε im Imperfect belassen, eben so wie v. 10. ἀνηόντιζεν, obgleich der Herausg. früher in seinen Bemerkungen zu Ouwaroff's Nonnos von Panopolis S. 13 λόχευσε im Aorist durchaus für das richtigere hielt und selbst in den Text aufnahm. Dass aber in der neuen Ausgabe das Imperfect λόχευε im Text unverändert gelassen, kann Rec. nur billigen, da eine Menge von dergleichen Imperfecten bey Nonnus vorkommen, wo die strengern Sprachgesetze, nach dem Muster der besten Attiker, einen Aorist verlangen möchten. Allein eben diese Sprachgesetze dürften in vorliegendem Fall, der zunächst den Gebrauch des Imperfects und Aorists betrifft, bey Schriftstellern aus der Periode, welcher Nonnos angehört, ja selbst bey solchen, die in frühere Perioden fallen, Dichtern wie Prosaikern, keine Anwendung erleiden. Man vergl. gleich weiter unten v. 50. 53. 73. 84. u. s. w. Ueberhaupt scheint dieser Punct selbst von denen, die Schriftsteller einer noch frühern Zeit bearbeiteten, weniger, als er es in der That verdient, in Berücksichtigung gezogen worden zu seyn. So hat, um nur *ein* Beyspiel anzuführen, der scharfsinnige *Corai* in seiner Ausgabe von Plutarch's Biographieen an unzähligen ähnlichen Stellen gegen alle Autorität der Handschriften den Text geändert, indem er, meistens durch eine kleine Umänderung eines einzigen Vokals oder Consonanten das Imperfect in den Aorist verwandelte und diese Aoriste sind denn auch meistens in die durch Deutschland jetzt verbreiteten, von Schäfer besorgten Leipziger Abdrücke des Plutarch mit übergegangen, da überhaupt dieser Abdruck in den meisten Fällen getreulich den Pariser Text wiedergiebt, der viele unnöthige Conjecturen und Verbesserungen enthält. Aber noch finden sich eine Menge Imperfecte, die dann alle mit gleichem Rechte, in den Aorist umgewandelt werden müssten! Doch das werden besonnene Kritiker eben so wenig thun, als Hr. *Gr.* in der fraglichen Stelle des Nonnos es gethan hat — V. 8 u. 9 ist dieselbe Lesart aufgenommen, die der Vf. bereits früher in Ouwaroffs Schrift gesetzt, nur mit dem Unterschied, dass das dort nach ὡς πάρος eingefügte Comma weggefallen ist, dagegen die Form καρήνῳ mit der von Eustathius angeführten κάρητι vertauscht ist. Letzteres, wenn diese Form, wie doch der mit seinem Schriftsteller so vertraute Herausgeber versichert, wirklich bey Nonnos nicht vorkommt, möchte es gewagt erscheinen, eben so wie die Aufnahme von πόνον für τόκον aus demselben Eustathius, der übrigens bekanntermaassen doch viele Stellen blos aus dem Gedächtniss citirt. Das ἐπὶ für ἐπεὶ, so wie das ὁς für ὅς, würde übrigens Rec. vollkommen billigen. — Vers 17 so wie unten 454 steht jetzt richtiger ὅππῃ für ὅπῃ; was auch in den folgenden Büchern zum öftern wiederkehrt; indem selbst solche anscheinbar minder wichtige Berichtigungen in verbesserter Schreibung und dergl. überall bemerklich sind; wie z. B. gleich V. 38 das bessere φυλασσέσθω für das φυλατέσθω der bisherigen Ausgaben; oder Vs. 85 ὀπταύουσα nach Nonnus steter Schreibart für ὀπιπτεύουσα Vs. 184 ἀνηώρητο für ἀνηώρητε ohne Jota subscript.

und

und eben so Vs. 317. — Vs. 230 ἀνεκλάγχθη für ἀπεκλάχθη und ἠχῇ für ἠχῆ; eben so 460: ἦχι für ἤχι. — Den Conjunctiv ἄῖξῃ Vs. 23 hat der Vf. richtig belassen und somit seinen früher gesetzten Optativ ἄῖξαι zurückgenommen; worin ihm gewiss jeder Kenner der epischen Sprache Griechenlands beypflichten wird. — Vs. 45 halten wir doch das τοτὲ für richtig, in dem Sinne, wie wir auch Erzählungen, Fabeln, Märchen u. dergl. wohl mit einem *Einst* oder *Einmahl* beginnen. — Vs. 51 ist statt des wohl unstreitig fehlerhaften ἀντιθήτερα das bessere ἀντιβήτερα aufgenommen; dagegen Vs. 74 musste der Herausgeber mit Recht die Vulgate ἀειρομένης, die Falkenburg in ein ἀειρομένῃ verwandelte, beybehalten. Wir erinnern nur an Schäfer zum Apollonius Rhod. Tom. II. p. 170, wie denn überhaupt dieser Gebrauch von vielen, besonders ältern Kritikern, gänzlich verkannt worden zu seyn scheint, indem sie meistens in solchen Fällen den richtigen Genitiv in den auf den ersten Augenblick scheinbar besser zu erklärenden Dativ verwandelten. — Vs. 79 schreibt Hr. *G.* nach Hermann ὣς ὄγε ταρσὸν ἄειρε, wo die Vulgate ein ταῦρον lieferte; jenes war in jedem Fall eher aufzunehmen als das τὴν μὲν ἄειρε, oder τὴν ἀνάειρε des Cunäus. — Vs. 103 ist sicher ἀῄθεα ταῦρον, wie Hr. *G.* jetzt aufgenommen, das einzig richtige, und ἀιθέα eben so sehr wie Falkenburgs ἀπιθέα zu verwerfen. Dagegen Vs. 123 schreibt Hr. *G.* ὔφηνε für ὔφαινε. — Glücklich möchte man die Verbesserung Vs. 128 nennen, die uns statt des nichtssagenden ῥηγμῖνες ἀναιδέες ein ῥηγμῖνες ἀναυδέες liefert, was so schön dem unmittelbar vorausgehenden κωφὸν ὕδωρ entspricht. — Vers 135 hat der Vf. eine grösere Aenderung vorgenommen; die Vulgate ist: δέξο με σαῖς πτερυγεσσι μετάρσιον ὄχεο φωνήν. Was soll aber hier das μετάρσιον φωνήν? Rec. wenigstens weiss es sich nicht auf eine befriedigende Weise zu erklären. Er billigt daher die von Hr. *Gr.* gemachte Aenderung, zu der sich derselbe vielleicht aus denselben Gründen bewogen fand. Hr. *Gr.* schreibt nämlich: δέξο με σαῖς πτερύγεσσι μετάρσιον· ὄχεο, φωνή. — Vs. 155 kann Rec. eben so wenig befriedigend die ὅπλα Διὸς νιφόεντα sich erklären, und billigt deshalb vollkommen die vom Vf. aufgestellte (aber noch nicht in den Text aufgenommene) Vermuthung φλόγεντα, das eben so Vs. 417 vorkommt. — Vs. 160 καὶ βοέαις στειρηδὸν ἐμπρώσαντο κεφαλαῖς ist der von Hr. *Gr.* aufgenommene Accusativ βοέας — κεφαλάς unstreitig besser und wegen des dabey stehenden Verbums dem Dativ vorzuziehen. — Vs. 167 statt κεκλιμένην, was zu λοφίην doch nicht gut passte, schrieb Hr. *Gr.* κεκλιμένης. — 187 schreibt Hr. *Gr.* ὧν ὁ μὲν αὐτῶν ὄρθιος, wo die Ausgaben ὁ μὲν αὐτῆς ὄρθριος; doch mit dem Zusatz: „*de* ὄρθριος *fort. amplius quaerendum.*" Rec. bekennt, dass *er* es hier nicht so ganz gewagt haben würde, das ὄρθριος auszumerzen und *in den Text* ein ὄρθιος zu setzen. — 212 statt ἁλίους schreibt Hr. *Gr.* Ἡλίου, was unsern ganzen Beyfall hat. — 247 ἀμφὶ δὲ πυρσῷ λαίλαπας ἐρέλιζησαι hält Hr. *Gr.* das πυρσῷ, das er jedoch im Texte gelassen, für unsicher; er vermuthet πυρσῶν oder πυρσαὶ oder πυκναὶ, welches letztere uns jedoch schwächer dünkt. — 265 für das fehlerhafte ἁλιεδούπων steht jetzt ἀλιγδούπων. — 319 konnte das ὣς ὄγε χερσὶν ἕκαμψεν unmöglich genügen, Hr. *Gr.* verbessert glücklich ὣς ὄγε χερσὶν ἔκαμνεν. — Vers 322 τόφρα δὲ Διὸς παῖς ὑπὲρ ἧόνος steht jetzt statt des frühern Διὸς υἱός. — Vs. 358 war Rec. schon längst das ἐπικαίριος anstössig, von dem er sich keine befriedigende Rechenschaft geben konnte. Scaliger's ἐπικάρσιος passt ungleich besser in den Zusammenhang, und musste daher mit Recht von Hr. *Gr.* aufgenommen werden. Eben so ist Vs. 394 desselben Scaliger's schöne Conjectur σέο μολπῇ statt des unrichtigen σέο μορφῇ aufgenommen. Letzteres passt offenbar gar nicht in den Zusammenhang. Vs. 367 ῥαψάμενος für γραψάμενος, eine gewiss glückliche Verbesserung. Aber den nächstfolgenden Vers halten wir doch für richtig und glauben allerdings, dass das συνέμπορος hier nur in etwas allgemeinerm Sinne zu nehmen sey. — Vs. 403 ist das unrichtige νοστήσασιν glücklich verbessert in νοστήσουσιν, so wie Vs. 457 συγκαστράπτῃ in συγκαστράπτοι. Eben so richtig sind die Verbesserungen V. 475: δώσω σοι τόδε δῶρον für das hier nichtssagende τότε, V. 502: ἐρίζω für ἐρίξω. So wird man keine Seite finden, an der nicht einige glückliche Verbesserungen angetroffen werden und somit wird man gewiss unser oben ausgesprochenes und durch Belege begründetes Urtheil gerecht finden, dass der verdorbene Text des Nonnus in dieser neuen Ausgabe unendlich gewonnen, und dass wir jetzt einen *lesbaren* Text dieses Schriftstellers erhalten haben. *Chr. B.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Hamann's Schriften*, herausgegeben von *Friedrich Roth. Sechster* Theil. 1824. 376 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Wir finden in diesem Bande I. Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien. Dieser Aufsatz ist durch die Apologie des Ordens der Freymaurer (von *Stark*) Berlin 1778 veranlasst worden. II. Zwey Scherflein zur neuesten deutschen Literatur. Das erste mehr gegen Campe, als ersten Herausgeber und Vorredner des Klopstock'schen Fragments über die Rechtschreibung, das andere mehr gegen Klopstock selbst gerichtet. Klopstock fand sich darüber nicht gekränkt und von Hamanns Gesinnung gegen ihn giebt ein Brief dieser Sammlung Nr. 270. ein willkommenes Zeugniss. III. Recension der Kritik der reinen Vernunft. Für die Königsberger Zeitung bestimmt, aber von Hamann in Rücksicht auf Kants Empfindlichkeit zurückgehalten. Weil beide Männer persönlich mit einander bekannt waren, musste Hamanns Aufmerksamkeit früher auf Kants Werk geleitet werden, als die anderer Leser, und er nahm schon die ein-

einzelnen ersten Druckbogen in Empfang. Wir finden aber in seiner Denkweise keine solche beyfällige Zustimmung, als später der Kritik Kants zu Theil geworden. IV. Briefe. In diesen, deren Hamann an seine Freunde eine grosse Menge schrieb, findet sich, wie immer, die grosse Beweglichkeit des Mannes, und seine Theilnahme an allen Erscheinungen der Literatur. Manche Gedanken und Vorfälle werden bey der Mittheilung an verschiedene Freunde wiederholt. In Lavaters Aussichten vermisst Hamann das dahin gehörige *Supra nos*, mehr mystisch apokalyptischer Gebrauch der Bibel, die zu *mediis terminis* und Gleichungen unbekannter unendlicher Grösen ergiebiger ist, als alle Systeme und Hypothesen alter und neuer Philosophie. Anderwärts äussert er: „Orthographie nach dem Ohr ist eben das Steckenpferd, was Theologie nach der Vernunft. Philosophie ist Aussprache, Schrift ist Schrift. Beide aber *ὑποδείγματα*, *σκιαὶ* und *ἀντίτυπα* besserer, wahrer und geistlicher Dinge." „Natürliche Religion ist für mich, was natürliche Sprache, ein wahres Unding, ein *ens rationis*." „Ohne Glauben sind Diät und Moral nichts als Quacksalbereyen, und mit dieser Geistestinktur lassen sich alle Steine des Anstosses und Felsen des Aergernisses wie Schaumgerichte verdauen und auflösen. Mir kommt es kaum glaublich vor, dass Zweifel in Verzweiflung ausarten kann; aber Vorwitz desto eher. Zweifel lässt immer etwas männliche Stärke, wie Vorwitz weibliche Schwäche muthmaasen. Zweifel ist auch nicht Unglaube, aber Vorwitz kann eine Folge desselben bereits seyn. — Alle Philosophen sind Schwärmer, und umgekehrt, ohne es zu wissen. — Alles läuft zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abstractionen auf sinnliche Eindrücke. — Rechenschaft von jedem unnützen müssigen Worte und Oekonomie des Stils. In diesen beiden Worten liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. — Alles Geschwätz über Vernunft ist reiner Wind; Sprache und Organon ihr Kriterium, wie Young sagt. Ueberlieferung das zweyte Element." — u. s. w. Mit dem nächsten siebenten Theile wird die ganze Sammlung der Schriften und Briefe geschlossen seyn.

FORTSETZUNG.

1) ZWICKAU, b. d. Gebr. Schumann: *Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker* in neuen Verdeutschungen; Nr. 98. 99. 100. 101. 1ste und 2te Abth, enthaltend: *Walter Scott's* Romane, 59stes bis 63stes Bändchen. (*Quentin Durward*, aus dem Englischen übersetzt von *Heinrich Döring*, 1ster bis 5ter Theil), zusammen 1057 S. Nr. 102. 103., oder Lord *Byron's Poesieen*, 13tes Bändchen. (*Don Juan*, 3ter und 4ter Gesang, übers. von *Wilhelm Reinhold*) 195 S. 14tes Bändchen. (1. *Parga;* übers. von *Julius Körner*. — 2. *Peppo;* übers. von *Aug. Schumann*.) 158 S., Nr. 104 105. enthalt. *William Shakespeare's dramatische Werke*, 2tes Bändchen (*König Lear;* für die Bühne übers. von *Beauregard Pandin*.) 224 S. 3tes Bändchen (*die Irrungen;* für die Bühne übers. von *Ebendemselben*.) 152 S. Nr. 106. 107. 108. 109., oder *Calderon de la Barca's Schauspiele;* übers. von *C. N. Bärmann* und *C. Richard*. 1stes Bändchen (*die Brücke von Mantible;* ein Kriegsspiel, übers. von *Bärmann*.) 188 S. 2tes Bändchen (*das Leben ist Traum;* ein dramatisches Lehrgedicht, übers. von *Ebendemselben*.) 177 S. 3tes Bändchen (*die Schwarzkünstler;* ein Zauberspiel, übers. von *Ebendemselben*.) 191 S. 4tes Bändchen (*Mariamne;* ein Trauerspiel, übers. von *Ebendemselben*.) 192 S. Nr. 110. 111. enthalt. *Vittorio Alfieri's Trauerspiele;* aus dem Italienischen von *Wilh. v. Lüdemann* und *Andern*. 1stes Bändchen (1. *Philipp II.;* 2. *Timoleon*, übers. von *W. v. Lüdemann*.) 192 S. 2tes Bändchen (1. *die Verschwörung der Pazzi;* Trauerspiel, übers. von *v. Lüdemann;* 2 *Virginia;* übers. von Dr. *Adrian*.) 192 S. Nr. 112. 113. 114. 115. 116. enthalt. *Walter Scotts Romane*. 64stes bis 68stes Bändchen. (*Peveril;* eine romantische Erzählung vom *Verfasser des Waverley;* deutsch von *Julius Körner*. 1ster bis 5ter Theil), zusammen 1321 S. 1824. 16. Preis eines jeden Bändchens mit einem Titelkupfer roh 8 Gr. broschirt im farbigen Umschlag 9 Gr.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Pocket edition of english Classics.* Vol. LXXXVI bis XCVIII. *the Works of Walter Scott.* Vol. LXVI bis LXXVIII. *Romances* 57 bis 69. (57 bis 61: *Peveril of the Peak* in five Volumes. 1824. 1130 S. 16.) (62 bis 65: *Quentin Durward* in four Volumes. 1824. 909 S. 16.) (66 bis 69: *St. Ronans Well* in four Volumes. 1824. 840 S. 16.) Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer roh 8 Gr. broschirt 9 Gr.

Da der beschränkte Raum dieser Blätter nicht erlaubt, von obiger Taschenbibliothek nochmals eine ausführlichere Beurtheilung aufzunehmen, so verweisen wir die Leser hiermit auf die Recension der frühern Bändchen, (A. L. Z. 1822. Nr. 115.) in welcher sowohl dem Inhalte als dem Aeussern dieser Ausgaben das gebührende Lob ertheilt worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TREPTOW an der Rega, b. Herausg. u. in Commission [bis z. des *2ten* Bandes *4tem* Stücke, jedoch mit Ausnahme des Probeheftes, das in Stettin bey H. G. Effenbart's Erben gedruckt ward] in BERLIN in der Fittnerschen Buchh., die übrigen Stücke in HALLE in der Hengerschen Buchh.: *Pommersche Provinzial-Blätter für Stadt und Land.* Herausgegeben von *J. C. L. Haken.* gr. 8. *Erster* Band, I*stes* [Probeheft] II*tes*, III*tes*, IV*tes* Stück. 1820. XXIV, auf denen das Verzeichniss der 1132 Subscribenten steht, und 555 S. mit 1 Steindruck, einen Auerochsen darstell. *Zweyter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1820 u. 1821. VI u. 544 S., mit einem Titelkupfer, Joh. Bugenhagen, als Titelkupfer z. *ersten* Bande, und 2 Steindrucken, erfterer Cassuben und Cassubinnen in Sommer- und Wintertracht, der zweyte das Denkmal z. Ehre der im Befreyungskriege gefallenen Pommern auf dem Hollerberge darst. *Dritter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1821. 548 S. mit 2 Kupferstichen, J. Chr. Adelung, als Titelkupfer z. *2ten* Bande, das andere L. Th. Kosegarten, als Titelk. zum *3ten* Bande, darst., und mit einer Abbildung einer Münze zur Säcular-Feyer der Vereinigung Pommerns. *Vierter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1822. 542 S. mit einem Titelkupf., J. Nettelbeck, und einem Steindrucke, das Manna-Gras darst. *Fünfter* Band, I*stes*, II*tes*, III*tes*, IV*tes* St. 1823. 578 S., mit einem Steindrucke, nautische Landsichten der Küste Pommerns v. Stolpemünde bis Hiddensee darst. (Jeder Band 1 Thlr. 16 Gr.)

Die Schwierigkeiten bey Herausgabe eines Prov. Blattes sind nicht geringe. Ansichten einflussreicher Männer können nicht immer ganz unberücksichtiget bleiben, wenn sie auch etwa nicht gerade die richtigsten wären. Manche Leute, deren sonst achtbare Verhältnisse Vor- und Rücksicht erheischen, sind zudringlich mit ihren bisweilen unreifen Beyträgen. Andere Männer von Kopf und Bildung sind bald scheuchtern, bald träge, bald eigensinnig oder gar hochmüthig, und müssen mit guter Weise zur Mitwirkung ermuntert werden. Ein Theil des Publikums wünscht nur zu gelehrte historische Untersuchungen; ein anderer verwirft diese ganz und verlangt nur Mittel zur Belebung des Gewerbfleifses angegeben; andere wollen mehr kurzweilige Unterhaltung u. s. w. Rec. muss Hn. *H.* das gerechte Lob ertheilen, dass er bisher alle Schwierigkeiten möglichst besiegt hat, so dass die Pomm. Prov. Blätter unter ähnlichen Zeitschriften gewiss nicht den letzten Platz einnehmen, wie sich ohnehin schon von der Redaction des Vfs. der grauen Mappe, der Kreuzzüge u. d. g. vermuthen lässt.

Die Pomm. Prov. Blätter zerfallen in zwey Hauptabtheilungen. Die *erste*, die gewöhnlich ungefähr vier Fünftheile der Bogenzahl ausfüllt, enthält die *verschiedenen Aufsätze*, welche über die Geschichte, Verfassung, Oekonomie, Naturgeschichte u. s. w. Pommerns aus den älteren und neueren Zeiten zur belehrenden Unterhaltung der Leser entworfen sind, und Gedichte, meistens in Beziehung auf die Provinz. Die *zweyte* Hauptabtheilung bildet der *Anzeiger*. Dieser hat drey Hauptunterabtheilungen, nämlich: I. Pommersche *Geschichts-Chronik*, jedesmal von 2 Monaten, deren Unterabtheilungen, im Fall sie nicht haben übergangen werden müssen, folgende 14 sind: 1) Allgemeine Landes-Angelegenheiten; 2) Bevölkerung und andere statistische Angaben. 3) Landes-Cultur. 4) Handel, Schifffahrt, Gewerbe. 5) Gemeinnützige Handlungen, milde Stiftungen. 6) Nützliche Anstalten. 7) Unglücksfälle. 8) Selbstmorde. 9) Verübte Verbrechen. 10) Feuersbrünste und Naturschäden. 11) Krankheiten und Seuchen. 12) Witterung. 13) Vermischte Nachrichten. 14) Nekrolog [verdienter Pommern]. II. Pommersche *Personal-Chronik*, jedesmal von 2 Monaten, mit folgenden Unterabtheilungen: 1) Amts-Beförderungen. 2) Ordens-Verleihungen und Ehren-Bezeigungen. 3) Abgang aus öffentlichen Aemtern. 4) Todesfälle. 5) Eheliche Verbindungen. III. *Literarische Chronik von Pommern*, welche nicht blos die im laufenden Jahre oder doch jüngst herausgekommenen Schriften geborner Pommern anzeigt, bisweilen auch kurz würdigt, sondern auch hin und wieder Bitten, nöthige Erklärungen und Subscriptions-Anzeigen enthält. Jedes vierte Stück hat die Inhalts-Anzeige eines Bandes und auch etwa nöthige Verbesserungen. Dem IV*ten* Stücke des *dritten* Bandes ist ein Register zum *ersten*, *zweyten* und *dritten* Bande beygefügt. Es wäre zu wünschen, dass in Zukunft in demselben ausser der Angabe des Bandes und der Seitenzahl auch noch das Stück angezeigt würde.

Hier nun der vorzüglichste Inhalt mit Weglassung der neuern Gedichte und einiger andern Rubriken. *Ersten Bandes Erstes Stück — das Probeheft* — enthält: Vorwort über die Idee und den Plan dieser Zeitschrift. Zunächst gerichtet an alle edle Pommern, welche als Freunde und Beförderer dieses Unternehmens zusammen wirken wollen — (S. 1.) Ankündigung der Pomm. Prov. Blätter. An die Leser derselben. I. Abriss einer volksthümlichen Geschichte von Pommern. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. — Einleitung und Ersten Buches Erstes Hauptstück. (Sie wird in den folgenden Stücken fortgesetzt.) II. Vom Bernstein und von dessen Vorkommen in Pommern insonderheit. Weiterhin findet man noch Nachträge. III. Ueber die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, vornehmlich in Beziehung auf Pommern, ist weiterhin fortgesetzt und wir werden noch einmal darauf zurückkommen. IV. Aus Volksmann's Schatzkästlein. Deutsche Sprichwörter 113. V. Zwey Geschichten von Ehebruten, sehr nützlich und erbaulich zu lesen. — VI. Was für Gaben und Gnaden ein rechtschaffener Schulmeister haben muss. — *Zweytes* Stück: Ein Wort über Pommern, das die Beachtung der Provinz fordert und verdient [vom Oberpräsid. *Sack*]. — Alte und Neue Zeit. Beytrag zu einem Pommerschen Sittengemälde des geselligen Lebens im Bürgerstande. — P. Nettelbeck's jugendliches Leben. Von ihm selbst aufgezeichnet (in den folgenden Stücken fortgesetzt). — *Drittes* Stück: Ein alt Lied von Herzog Boleslaffen aus Polen und der Pommern Tapferkeit. — Zur Geschichte und Naturbeschreibung des Auerochsen. — *Viertes* Stück: I. Gegenmittel wider Verarmung und Sittenverderbniss in den untern Volksklassen; nebst einigen Andeutungen zur Empfehlung der Sparbanken. — J. Nettelbeck's Mannes-Leben. Von ihm selbst aufgez. Erstes Fragment. — Die Köster-Kroog. Een pladdütsch Doehnken. Eerste Deel [Gedicht]. — Von den in den übrigen 12 Stücken oder in dem *2ten*, *3ten* und *4ten* Bande enthaltenen Aufsätzen führt Rec. als die gehaltvollsten folgende an: *Band* II, *Stück* 3 — 4. Ueber den Zug des Maj. v. Schill nach Stralsund und dessen Tod. — Zur Charakteristik der Kassuben. — Ein Wort über die steigende Noth des Taglöhners in Pommern. *Band* III, *Stück* I. Ueber Ludwig, Theobul [Gotthard] Kosegarten. — *Stück* 3. Rügen und die rugacensische Insel. — *Stück* 4. Allgemeiner Bericht von der am 3ten Aug. 1822 in der Provinz statt gefundenen Säcularfeyer der Vereinigung Pommerns. — *Band* IV, *Stück* 2. Von dem Topfe des Vulcanus in Julin. Von *Ludwig Giesebrecht*. — *Stück* 3. Noch etwas über Rügen und die rugacensische Insel. Von *Leopold von Ledebur*. — *Stück* 4. Das kolberger Bisthum. Von *L. Giesebrecht*. — Bemerkungen zu dem Gesetz über die Münzverfassung in den Preuss. Staaten vom 30sten Sept. 1821. —

Fünften Bandes Erstes Stück enthält: Einige Bemerkungen über die Entstehung einer angeblich an der Pommerschen Küste gelegenen grossen Handelsstadt, Namens Vineta. Von Dr. *Konrad Levezow*. — Nautische Landsichten der Küste von Pommern. — Das Seebad zu Putbus und seine Umgebungen. — Geschichte eines Hexen-Processes in Bublitz, vom J. 1653. — Ueber die neuesten Special-Karten Pommerns, und die in dieser Provinz seit zehn Jahren vorgefallenen topographischen und Kultur-Veränderungen. Vom geh. Reg. Rath *Engelhardt*. Beschluss. — *Zweytes Stück*. Sanct Adalbert in Pommern. Von *Ludw. Giesebrecht*. — Ferdinand von Schill. Historische Fragmente aus seinem Leben und Wirken. [Wird fortgesetzt.] — Auch ein Wort zum Worte Jodute. Von *Grümbke*. — Ueber die ältere und neuere Einrichtung des preussischen Heeres. — Noch ein Hexenprocess in Pommern. — Unter den Miscellen findet man: Grabstätten aus alter Pommer. Vorzeit, und noch etwas über die Natur des braunen Streusandes. — Etwas über die Viehzucht auf der Insel Rügen. Von P—r. — Ueber die ältere und neuere Einrichtung des preussischen Heeres [Beschluss]. — Sprachproben. — Miscellen: 1) Ein unwillkürlicher Besuch aus Schweden. — 2) Weiterer Beytrag zur Erklärung des häufigen Sterbens der Fische in den pomm. Seen. — *Viertes Stück*. Feyer des Halbjahrhunderts der medicinischen Privatgesellschaft zu Stralsund, am 25sten Febr. 1823. Von *Karl Lappe*. — Ueber St. Albrecht und Oliva. Von *L. Giesebrecht*. Wird auf der Feldmark des Dorfes Jeseritz im Amte Colbatz Marienglas gefunden? und ist daselbst vielleicht ein Gypslager vorhanden? Von *Zimmermann*. — Hof- und Tafel-Ordnung Bogislav XIV, des letzten Herzogs von Pommern. — Die Landschule zu Friedrichsfelde. Von *C. v. Treskow*. — Resultate der Wirksamkeit der Königl. General-Commission in Pommern bis zum Schlusse des J. 1822. —

Unter den Aufsätzen zeichnen sich diejenigen des Hrn. *Giesebrecht*, dessen kritischer Scharfsinn und glückliche Combinations-Gabe zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, vortheilhaft aus. Man wende nicht ein, dass der Aufsatz: *Rügen und die rugacensische Insel*, eine Ansicht ausspricht, die schwerlich als richtig anerkannt wird, wie auch Hr. *v. Ledebur* sich schon dagegen ausgesprochen hat. Man bedenke, dass demjenigen, der den Schenkungsbrief des Kaisers Lothar an das Kloster Corvey, die *Insula Rugacensis* betreffend, nicht, wie Wigand in seiner Gesch. der gefürst. Reichs-Abtey Corvey S. 83, für unrecht erklärt, viele Zweifel und manche Widersprüche aufstossen. Diese glaubte Hr. *G.* alle zu beseitigen, wenn er darthäte, dass man die *Insula Rugac.* im adriatischen Meere zu suchen habe. — Die Abhandlung: *Ueber den Bernstein und dessen Vorkommen in Pommern* mit den Nachträgen hat Rec. sehr unterhalten und be-

belehrt. — Eine rühmliche Erwähnung verdient auch der Aufsatz: *Ueber die Regulirung der gutsherrl. und bäuerl. Verhältnisse, vornehmlich in Beziehung [Alt-] Pommerns.* Er zerfällt in 3 Abschnitte: 1) *Das Geschichtliche der Edicte vom 9ten October 1807 und 14ten Sept. 1811 und die Hauptaufsätze derselben betreffend.* — Da über diesen Gegenstand so viel gesprochen, verhandelt, auch manches gedruckt ist, namentlich die kleine Schrift des Kammerraths *Zimmermann* Ueber die Eigenthums-Verleihung der Bauerhöfe im Preufsischen Staate u. s. w., und *Gesner's* Entwurf der gutsherrl. und bäuerl. Verhältnisse: so wird folgender Auszug für diejenigen, welche die Pr. Prov. Blätter nicht lesen, nicht unwillkommen seyn: Am 22sten März 1719 schon verordnete König Friedrich Wilhelm I, die Leibeigenschaft in den hinterpommerschen und camminschen Aemtern aufzuheben, den bisherigen Erb-Unterthanen diese zu erlassen, auch die Höfe und was dazu an Gebäuden, Aeckern u. s. w. gehörte, denselben zu eigen zu stellen. Die Verordnung von 14ten März 1739 verbot das Auswerfen der Bauern, die vom 12ten Aug. 1749 das Einziehen oder Legen der Bauer- und Kossathenhöfe; ja im J. 1763 verfügte der grofse König: die Leibeigenschaft soll absolut und ohne alles Raisonniren aufgehoben werden. Doch alle diese Verordnungen und die dadurch veranlafsten Verhandlungen Verhandlungen blieben ohne weitere Folgen. Am 1sten Julius 1764 erliefs Friedrich II. das renovirte und geschärfte Edict, nach welchem alle wüste, gröfsere und kleinere, bäuerl. Stellen und zu den Vorwerken eingezogene Aecker, welche seit 1740, besonders aber diejenigen, die seit dem Kriege v. J. 1756 wüst geworden und eingezogen waren, binnen 1 Jahre wiederum retablirt und mit Wirthen besetzt werden sollten. Jedoch für Aufhebung der Unterthänigkeit und des Naturaldienstes geschah nichts; bis die so bekannt gewordene Vertreibung der Sophie Schünemann aus ihrem väterlichen Bauerhofe Veranlassung zu der Cabinetsordre v. 20sten Febr. 1777 gab, in welcher dem General-Directorium befohlen ward, ohne Anstand zu reguliren und zu verfügen, dafs an allen Orten, wo es noch nicht geschehen, die unter die Aemter gehörende Bauergüter den Unterthanen erb- und eigenthümlich übergeben würden. Seit der Zeit geschah in Königl. Aemtern und Stadt-Kämmerey-Dörfern manches für die Dienst-Aufhebung, im Ganzen jedoch bis z. J. 1807 nur sehr wenig [Vergl. die pomm. Denkwürdigkeiten von Fr. Rühs Heft I. S. 106.]. Nun giebt der Vf. kurz die Verfügungen von 1807 bis 1817 an, so dafs man durch diesen Aufsatz eine befriedigende geschichtliche Uebersicht erhält. 2) *Ueber den Zustand von Alt-Pommern* [Bd. I. St. 2.]. 3) *Allgemeine Andeutungen über die Erfolge der Regulirungen in Pommern* [Bd. I. St. 3.]. 4) *Resultate der Wirksamkeit der Königl. General-Commission in Pommern bis zum Schlusse des Jahres 1822.* [Bd. V. St. 4.]. In 1160 Dörfern mit mit 10,031 bäuerlichen Wirthen sind die Regulirungen anhängig gemacht. Am Schlusse des Jahres 1822 waren sie in 745 Dörfern mit 6004 bäuerl. Wirthen wirklich ausgeführt. Die Zunahme der Bevölkerung betrug in Alt-Pommern von 1817 bis 1821, in 4 Jahren, 70,063 Menschen oder 12½ Procent und jährlich 3½ Procent; statt dafs die Zunahme vor d. J. 1806 kaum ½ Procent jährlich betrug. [Diese bedeutende Zunahme ist doch den Regulirungen und Gemeinheits-Theilungen nicht allein zuzuschreiben.] — *Die Geschichte und Naturbeschreibung des Auerochsen*, Bd. I. St. 3, hat gewifs auch vielen Beyfall gefunden. Nur sieht Rec. nicht ein, warum am Ende, wo von dem Wysant die Rede ist, nicht auch Kantzow Bd. I. S. 397. angeführt ist, da er doch ein viel älterer Schriftsteller ist als Cramer und Mikrael, und überdiefs seine Angaben noch mehr ins Einzelne gehen. — *Ueber L. Th. Kosegarten von W. Meinhold* ist bis jetzt das Beste, was über diesen Dichter gedruckt erschienen ist. Aufserdem giebt es noch eine Menge von Aufsätzen, deren mit wenigen Worten wohl noch eine rühmliche Erwähnung geschehen sollte. Jedoch schmeichelt Rec. sich, dafs der Leser nun schon in den Stand gesetzt ist, die günstige Meinung von dem P. Pr. Blättern zu fassen, auf welche sie so gerechten Anspruch haben, und wendet sich daher zum Schlusse dieser Anzeige.

Im J. 1824 kamen nur 2 Hefte, des *sechsten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück, heraus, woran eine anhaltende Krankheit des Herausg. Schuld war. Dagegen hört Rec. mit aufrichtigem Bedauern, dafs der Absatz der P. Pr. Blätter nicht mehr so stark, als anfänglich ist. Möchte der geehrte Hr. Herausg. sich dadurch nicht abhalten lassen, dieser Zeitschrift immer mehr Gediegenheit zu erstreben und immer mehr tüchtige Mitarbeiter zu erwerben. In drey Umständen ist wohl vorzüglich der Grund zur Abnahme des Absatzes zu suchen: *Erstlich* in den jetzt so ungünstigen Conjuncturen der Provinz; *zweytens* in dem Ausscheiden der Dorfschulzen und Dorfgemeinden. Hr. *H.* nämlich wich von dem im Probeheft angezeigten Plane, eine Pomm. Zeitschrift, nach Stoff und Form als eine eigentliche Volksschrift in die Hände *aller* Volksklassen zu liefern, nach dem Vorberichte im *vierten* Stücke des *zweyten* Bandes, in so ferne ab, dafs er die niedern Volksklassen als Leser nicht mehr berücksichtigte; endlich *drittens* in der nur gar zu bald eintretenden Lauheit des pommerschen Publikums gegen die meisten, langsam fortschreitenden, literarischen Unternehmungen, wozu das ganz kürzliche Aufhören der greifsw. akadem. Zeitschrift v. Prof. Schildener neuerdings wieder einen Beleg liefert. Rec. erlaubt sich, dem pomm. Publikum angelegentlichst ans Herz zu legen, doch ja nicht unbeachtet zu lassen, dafs Hr. *H.* unwidersprechlich mit dem besten Erfolge bemüht

müht ist, den P. Pr. Blättern immer mehr innern Gehalt zu geben, und dass ein solches, allgemein verbreitetes Blatt nur zum bedeutenden Nachtheil für die Provinz eingehen würde, da so manche ersprießliche Untersuchungen und Aufklärungen über der Provinz Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Oekonomie u.s.w., ohne eine solche Zeitschrift, gar nicht zur Kenntniss des Publikums kommen würden und könnten. — Gründe genug, warum jeder echte, patriotisch gesinnte Pommer zum Fortbestehen der P. Pr. Blätter, so viel an ihm ist, beyzutragen sich verpflichtet fühlen sollte.

PHILOSOPHIE.

Trier, b. Gall: *Moral der Morgenländer.* Zusammengestellt von *Wilhelm Gand.* 1821. 135 S. 8. (12 Gr.)

„Gegenwärtiges Werkchen", sagt der Vf. im Vorwort, „enthält die ganze Theorie des Völkerglückes." Er hat die Maximen im Orient aufgesucht, wo freylich Sittensprüche eben so gut zu finden sind, als anderwärts, wo aber das Völkerglück mit der blossen Theorie sich begnügt zu haben scheint. Warum deswegen der Vf. sein Werk dem wissenschaftlichen Gebiete der Aurora, insbesondre dem heutigen Monarchen Persiens, dem grossen Sophi, widmet, begreifen wir nicht. Von Persien heisst es im Vorworte: man kenne dort keinen andern Adel als den der Rechtschaffenheit und Talente, die Rechte der Menschheit würden dort richtiger und wesentlicher genossen, als in irgend einem monarchischen Staate! Aber um von Orientalen überhaupt und insbesondre von Persien das Gegentheil anzunehmen, darf jemand nur die Mährchen von Tausend und einer Nacht und Hadzi Baba's Abenteuer lesen. Sie schildern die Versunkenheit des Orients nach dem Leben. Ungeachtet dieses bis auf den heutigen Tag fortdauernden Schicksals ist indessen die Erkenntniss des Besseren, der Moral und Religion, den Orientalen nicht fremd, und ihre Maximen erhalten dadurch einen gewissen Reiz. So sagen die Chinesen (S. 48.), deren Regiment bekannt ist: „Können wohl niederträchtige, verächtliche Menschen, wenn sie gleich nicht ganz talentlos sind, dem Vaterlande dienen? Keineswegs. So lange sie dienstlos sind, treiben sie sich ohne Rast, um bedeutet zu werden; haben sie einmal ein Amt erschlichen, dann wissen sie sich zu biegen und zu schmiegen, um nicht entsetzt zu werden." So empfehlen sie zarte Rücksichten: „es ziemt durchaus nicht, von hohem oder vorgerücktem Alter in Gegenwart seiner Aeltern zu sprechen." Die Perser entdecken: „Man muss sich nicht wundern über den Wechsel der Dinge, welcher in dieser Welt so häufig vorkommt, indem das Menschenleben sich nach einer Sanduhr abmisst, deren eine Stunde von oben nach unten, die andre Stunde aber von unten nach oben sich immer einander folgen." (S. 25.) Sie bemerken ungemein richtig: „Gott dienen aus Eigennutz ist kaufmännischer Dienst; Gott dienen aus Furcht ist Sclavendienst; Gott dienen aus reiner unumwundener Liebe und Dankgefühl, ist Dienst eines freyen Mannes." (S. 28.) Die Araber sagen: „Ist deine Religion die deinige, meine ist die meinige." (S. 106.) Scharfsinnig ist die chinesische Bemerkung: „Wer sagt: es weiss niemand, was ich im Herzen habe, der täuscht sich; denn unsre geheimsten Gefühle, sie mögen gut oder böse seyn, werden durchsichtig, mittelst eines gewissen Anzeichens, das auch dem nur halbscharfsichtigen nicht entgehen kann. Man kann sich nicht genug in Acht nehmen, über das, was die Blinden sehen und was die Tauben hören." (S. 45.) Auch die Türken sprechen sehr artige und feine Maximen: „Lasset die Musik über eure Seele herrschen; gebet euch allen ihren Eindrücken hin; sie soll euch entführen und ausser euch selbst wegnehmen. . . . . Der Blumengarten der Poesie ist trocken und dürre, wenn der Thau der Philosophie ihn nicht befeuchtet." (S. 129.) Man sollte meynen, sie hätten diese von griechischen Philosophen. Ja sie behaupten: „Tugend ist das höchste Behagen für gute Menschen, und zwingt selbst die Bösen ihr zu huldigen." (S. 132.) Gleich hinterher aber folgt eine Wahrnehmung des wirklichen Lebens: „Wie mögen die Gesetze in Ehren gehalten werden, da die Cadi's, die Verwahrer derselben, die ersten sind, sie zu vereiteln? Der Tempel der Gerechtigkeit ist herabgewürdigt zu einer Halle der Betrügerey, des falschen Wesens und des Justizmordes. Gold, Silber und feile Wollust sind die einzigen Gottheiten, welche man in diesem verderbten Zeitalter anbetet." —

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in Klein's literar. Compt.: *Handbuch der Geschichte von Altgriechenland.* Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische bearbeitet von *Friedrich Karl Kraft*, Director des Gymnasiums zu Nordhausen und der Grosherzogl. S. Weim. Lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. *Dritte* verbesserte Original-Auflage. 1825. XXII und 322 S. gr. 8. (Siehe d. Recens. Erg. Bl. 1819. Nr. 69.) (18 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

NATURGESCHICHTE.

LUND, b. Schubothe: *Historia Molluscorum Sueciae terrestrium et fluviatilium breviter delineata a Svenone Nilsson*, Prof. reg., in Acad. Lundensi adjunct. et musei rer. nat. praefecto etc. 1822. 8. (20 Gr.)

Vorzüglich seitdem der treffliche *O. F. Müller* die Land- und Süfswasser-Mollusken genauer untersuchte, fand man immer mehr Geschmack an dem Studium dieses Theils der Zoologie, und es wurden namentlich in den neuern Zeiten die zu jenen Abtheilungen gehörenden Arten mit ihren Gehäusen von Französischen, Deutschen, Schweizerischen und Engländischen Zoologen untersucht und beschrieben. Unter den Franzosen verdient besonders *Draparnaud* ausgezeichnet zu werden, dessen unentbehrliches Werk über die Land- und Süfswasser-Mollusken Frankreichs von allen spätern Bearbeitern der Naturgeschichte jener Thierformen benutzt wurde. Aufser ihm untersuchten noch *Brard*, *Poiret* u. a. einzelne Districte jenes Landes in dieser Hinsicht; ersterer die Umgegend von Paris, der andere das Departement de l'Aisne und die Umgegend von Paris. Unter den deutschen Arbeiten sind besonders die von *Gärtner*, der die Wetterauer Conchylien untersuchte, von *v. Alten* für die Gegend von Augsburg, von *Pfeiffer* für Hessen, von *Klees* für die Gegend von Tübingen, zu bemerken. In der deutschen Fauna von *Sturm* sind von diesem die Land- und Süfswasser-Mollusken, bey denen *Wolf* und *v. Voith* halfen, noch nicht vollendet. Die beiden letzten Hefte hat *Hartmann* bearbeitet. — Die Schweizerconchylien haben *Jurine* (um Genf), *Studer* und *Hartmann* untersucht; die in England vorkommenden *Donovan*, *Montagu*, *Maton* und andere. Für alle Land- und Süfswasserconchylie, mit Inbegriff der fossilen Arten, giebt jetzt *Daudebard de Ferussac* ein grofses Prachtwerk heraus.

Für die Land- und Süfswasser-Mollusken Schwedens hatte man seit *Linne's* Zeiten sehr wenig, und, die Beschreibung einiger Arten des Gen. Unio ausgenommen, die *A. J. Retzius* (*Diss. Nova Testaceorum genera sist.* Lund. 1788.) lieferte, gar nichts weiter gethan. Defshalb war es gewifs ein sehr guter Gedanke des Hrn. *Nilsson*, der sich schon durch mehrere Arbeiten, besonders seiner *Ornithologia suecica*, als tüchtiger Naturforscher gezeigt hat, jenen in Schweden vorkommenden Thieren eine genauere Untersuchung zu widmen, deren Resultat er nun in vorliegendem Werke den Zoologen mittheilt, die dasselbe gewifs alle, nebst dem Rec., mit vielem Danke als sehr brauchbar und lobenswerth anerkennen werden, besonders da es für die geographische Verbreitung jener Thiere von grofsem Interesse seyn mufs, Bewohner des Nordens von Europa mit denen gemäfsigterer und südlicher Gegenden zu vergleichen und da wir auch einige neue Arten u. s. w. von ihm kennen lernen. *Linne* beschrieb in seiner *Fauna suecica* etwa 30 Arten; unser Verfasser dagegen, der seit 10 Jahren die vaterländischen Mollusken sammelte, hat 179 aufgeführt; und es ist nicht zu bezweifeln, dafs ihm noch manche unbekannt geblieben seyn mögen, wie er auch selbst in der Vorrede bemerkt. In dieser werden einige Freunde des Vfs. erwähnt, die ihm mehrere Arten mittheilten; es werden ferner darin die Werke angeführt, die derselbe bey seiner Arbeit benutzte, worunter wir leider das interessante Werk von *v. Alten*, die Arbeiten von *Gärtner* (in den Wetterauer Annalen), von *Studer* (in dem naturwissenschaftlichen Anzeiger der Schweizer Naturforscher, herausgeg. von *Meisner*. Dritter Jahrg. 1820. Nr. 11. u. 12.) und von *Hartmann* (neue Alpina; herausgeg. von *Steinmüller*, Bd. I. 1821. S. 194 u. f.) ungern vermissen. In der Vorrede werden noch einige terminologische Ausdrücke erklärt und am Ende einige Bemerkungen über die Vertheilung der europäischen Mollusken, so wie über die in Schweden fossil vorkommenden Arten, mitgetheilt. Bemerkenswerth ist es, dafs *Clausilia papillaris*, die in Italien und Frankreich vorkommt, und bis jetzt noch nicht in Deutschland und der Schweiz gefunden ist, auch in Schweden lebt. *Helix pygmaea*, die sich auch in Schweden findet, kommt in Frankreich und auch in der Schweiz, nach *Hartmann*, vor, ist aber, so viel man weifs, noch nicht als deutsche Art erwähnt! Mehrere Arten von *Clausilia* und *Pupa* finden sich in den Alpengegenden Jemtlands und des übrigen Nordens, so wie auch in den Wäldern und Feldern Frankreichs. Fossil werden keine Land- und Süfswasserconchylien, die gänzlich untergegangen wären, in Schweden gefunden. Die fossil gefundenen Arten haben alle noch ihre lebenden Angehörigen, wie z. B. *Helix fruticum* und *strigella*, die im Tuffkalk vorgekommen sind, mehrere Flufsconchylien im Torfboden, besonders Arten der Geschlechter

Planorbis, *Limnaeus*, *Paludina*, *Valvata*, *Cyclas* (dieſe jedoch ſeltener). Alle in Schweden wirklich foſſil gefundene Conchylien waren Meeresbewohner.

Hr. *N.* giebt nun zuerſt eine kurze, charakteriſtiſche Ueberſicht der Geſchlechter, bey der er vorzüglich *Lamarck* gefolgt iſt; die Hauptabtheilungen derſelben hat er nach *Cuvier* angenommen. Die Beſtimmung und Anordnung der Geſchlechter iſt ſehr wenig nur von der abweichend, die *Pfeiffer* in ſeiner ſyſtematiſchen Ueberſicht u. ſ. w. S. 11 u. f. geben hat. Nur Folgendes iſt darüber zu bemerken. *N.* hat mit *Lamarck* das frühere *Buccinum Auricula*, was von den neuern deutſchen und ſchweizeriſchen Conchyliologen zu Bulimus gebracht wird, zu dem *Gen. Achatina* Lam. (das an der Spitze der zwey gröſsern Tentakeln Augen haben ſoll) gerechnet. Die Stellung jener Art iſt wohl noch etwas unſicher. Nach *Draparnaud*, *Klees*, *Feruſſac* und *Nilſſon*, die das Thier unterſuchen konnten, finden ſich allerdings vier Fühler, aber das Daſeyn der Augen an der Spitze der zwey gröſsern Fühler iſt noch ſehr problematiſch. *Klees* will Augen gefunden haben; allein *Feruſſac* ſowohl wie *Nilſſon*, beide gewiſs wenigſtens eben ſo tüchtige Beobachter als jener, haben keine Spur davon geſehen und es iſt höchſt wahrſcheinlich daſs dieſe Schnecke, wie *N.* bemerkt, die Augen gar nicht nöthig hat, da ſie beſtändig unter der Erde lebt. Am paſſendſten bringen wir ſie vorläufig immer noch zu Bulimus. — Das von *Müller*, *Studer*, *Pfeiffer* u. e. a. angenommene *Gen. Vertigo* hat *N.* zu Pupa, nach dem Vorgange anderer, wieder gezogen, und wohl mit Recht, da die dazu gerechneten Arten dem ganzen Habitus nach mit den Windelſchnecken (Pupa) übereinkommen. Nicht zu billigen aber iſt es, daſs der Vf. den generiſchen Namen *Auricula* nach *Lamarck* angenommen hat, da auf jeden Fall der ältere, von *Müller* gewählte, *Carychium* nämlich, ſein Recht behaupten muſs, der Name *Auricula* alſo zu verwerfen iſt. Unter der Familie *Pulmonata aquatilia* iſt zwiſchen *Phyſa* und *Lymnaea* (oder *Limnaeus*, denn falſch iſt es, dieſen Namen, nach *Lam.*, *Cuvier* u. a. mit einem *y* zu ſchreiben, er kommt von λιμναῖος her.) ein neues Genus eingeſchaltet, was *N. Amphipeplea* nennt. Charakter: *Animal craſſum, breve, velo, os tegente, antice ſubrotundato; tentaculis duobus brevibus, triangularibus, compreſſis, baſi antice oculiferis; pede ovato-oblongo, poſtice rotundato; pallio largiſſimo, teſtam involvente.* — — *Teſta ſubglobоſa, tenuiſſima, imperforata; ſpira ſubplana* (*obtuſiſſima*) *vix prominula; apertura magna ovata; columella tortuoſa; periſtomate tenuiſſimo, acuto; operculo nullo.* Hierher *Buccinum glutinoſum*, Müll., (*Limnaeus glutinoſus*, Drap.). Allerdings wohl als verſchieden von *Limnaeus* zu betrachten, da ſich bey dieſem Genus ein *pallium teſta conditum* und eine *teſta oblonga*; eine *ſpira exerta*, *acuta* findet. — Das *Gen. Ancylus*, das *Cuvier* in ſeinem *Regne animal* gar nicht erwähnt, wahrſcheinlich weil er unſehlüſſig war, wohin es zu ſtellen ſey, ſtellt *Nilſſon* in die zweyte Familie der Gaſteropoden, *Pulmonata aquatilia*, und läſst es auf das *Gen. Planorbis* folgen. *Lamarck* brachte es zu ſeiner Familie *Calyptraciens* und *Pfeiffer* zu der Ordn. *Cyclobranchiata* (*Cyclobranches* Cuv.). Nach *Feruſſac* ſoll das Thier an der Oberfläche des Waſſers Luft athmen und eine Kiemenhöhle (*une cavité branchiale* — beſſer wohl eine Lungenhöhle) haben. Hiernach hat der Vf. dieſes Gen. richtig geſtellt und *Pfeiffers* Annahme, das Gen. *Ancylus* gehöre zu den Kreiskiemern, iſt unrichtig. Rec. bekennt, das Thier noch nicht genau in dieſer Hinſicht unterſucht zu haben.

Das erſte Gen. *Limax* Lin. theilt der Vf. in zwey Abtheilungen, nämlich: a) *Clypeo granuloſo; dorſo poſtice convexo; apertura laterali ſubantica.* Hierunter werden aufgeführt: *Lim. ater* L.; *L. albus*, Müll.; ähnlich der vorigen Art aber conſtant weiſs; *L. rufus* L.; *L. faſciatus* N.; *Apertura laterali ſubantica; tentaculis et faſcia utrinque clypei et dorſi nigricantibus.* Scheint *L. ſubfuſcus* Drap. und Pfeiff. zu ſeyn. Häufig in den Gärten bey *Lund*. *L. flavus* Müll. b) *Clypeo lineis ſubcircularibus, confertis ſtriato; dorſo poſtice carinato; apertura laterali ſubpoſtica.* Hierher: *L. cinereus* Müll.; *L. cinereo-niger* Sturm.; *L. agreſtis* L.; *L. tenellus* Müll. Da die meiſten Arten dieſes Genus ſo ſehr variiren, ſo iſt in Rückſicht der genauen Beſtimmungen und Unterſcheidungszeichen bey denſelben unſtreitig noch manches zu thun übrig. Ueberflüſſig war es übrigens, daſs der Vf. bey allen Arten der erſten Abtheilung einen Hauptcharakter dieſer, nämlich „*Clypeo granuloſo*," beſtändig wiederholt hat. Bald iſt die *apertura ſubantica*, bald aber *antica* angegeben, letzteres z. B. bey *L. ater*, *rufus* u. a. Die Arten der erſten Abtheilung gehören zu dem, von *Feruſſac* unnöthiger Weiſe gebildeten, Gen. *Arion*. Von dem Gen. *Vitrina* hat *N.* nur *V. pellucida* Gärtn. angeführt. Daſs ſich dieſe Art, wie *N.* von dem Gen. *Vitrina* überhaupt angiebt, ganz in ihr Gehäuſe zurückziehen kann, iſt wohl als richtig anzunehmen; allein bey *Vitr. elongata*, die Rec. öfters lebend beobachtete, kann ſich beſtimmt das Thier nicht ganz in ſein Haus zurückziehn, indem jenes viel zu groſs iſt. *Habitat a Scania meridionali*, ſagt *N.* vom *V. pellucida*, *usque in maxime boreales peninſulae plagas.* Angefügt ſind einige Beobachtungen über das Ey und den Fötus. — Das an Arten ſo reiche Gen. *Helix* hat Hr. *N.* nach *Pf's* Vorgang in vier Unterabtheilungen gebracht. In der erſten, „*Teſta conico-globoſa*," ſtehen: *Hel. bidentata* (*Teſta conico-globoſa, brunnea, perforata; anfractibus octonis; apertura depreſſa bidentata; periſtomate reflexo, albo*), eine neue Art, die Aehnlichkeit mit *H. edentula* und *unidentata* Drap. hat, von beiden aber durch eine gröſsere Anzahl Windungen und die beiden Zähne verſchie-

ſchieden iſt. Lebt in Wäldern unter faulenden Blättern, ſelten. Nur in Schonen gefunden. *Hel. fulva* Müll.; *Hel. aculeata* Müll. Die zweyte Abtheilung, „*Teſta globoſa*," begreift die Arten *Hel. Pomatia* L. Der Hr. Vf. citirt hierbey die Anatomie, welche *Cuvier* davon lieferte. Die Arbeit von *W. Wohnlich Diſſ. de Helice Pomatia* etc. *c. tab. aen. Wirceb.* 1813. 4. war ihm ohne Zweifel unbekannt. *Hel. Arbuſtorum* L.; *Hel. nemoralis* L.; unter welcher dreyzehn Varietäten aufgeführt ſind; *H. hortenſis* Müll.; *H. Fruticum* Müll. Unter der dritten Abtheilung, „*Teſta globoſa ſubdepreſſa*," finden wir *Hel. ſtrigella*, Drap.; *H. incarnata* Müll.; *H. conſpurcata*, Drap.; *H. hiſpida* L. Die vierte Abtheilung, „*Teſta depreſſa, planiuscula*," enthält: *Hel. Lapicida* L.; *H. albella* L. (*Teſta carinata umbilicata planiuscula, ſubtus gibba, apertura ſemicordata. — Habitat in montium praeruptis*). Dieſe Art, die *Linné* auf ſeiner Oeländiſchen Reiſe fand, iſt ohne Zweifel verſchieden von *Hel. albella* Drap.; *Helici Lapicidae multoties minor* ſagt *L.* von ihr; die von *Drap.* beſchriebene *albella* aber, die Rec. häufig im ſüdlichen Frankreich an den Geſtaden des Mittelmeeres fand, iſt nicht viel kleiner als *Hel. Lapic.*; einige Exemplare unſerer Sammlung ſogar gleich groſs mit dieſer Art. Aehnlich muſs aber doch allerdings, der Beſchreibung nach, jene kleine nordiſche Art der ſüdfranzöſiſchen ſeyn. Sollte es wirklich eine Art ſeyn, was kaum glaublich iſt, ſo iſt im Norden die Ausbildung derſelben unvollkommener, das Wachsthum durch das kältere Klima gehemmt. *Hel. pulchella* Drap; *H. rotundata* Müll.; *H. pygmaea* Dr.; *H. cellaria* Müll.; *H. nitida* Müll.; *H. cryſtallina* M. Dieſs ſind die in Schweden bis jetzt gefundenen Arten des Gen. *Helix*, welches *Feruſſac* in ſeinem Werke: *Tableaux ſyſtématiques des Animaux Mollusques* etc. Paris. gr. 4., in mehrere Abtheilungen und *Sous-genres* vertheilt hat. — Das Gen. *Bulimus* hat bis jetzt zwey bekannte Arten in Schweden aufzuweiſen, *Bul. obscurus* Dr., und *B. lubricus* Brug. *Nilſſon* hat vergeſſen, bey der letzten Art, die nöthigen Citate (aus *Müller*, *Drap.*, *Pfeiffer* u. a.) anzuführen. Dieſs iſt jedoch in den *Addendis* geſchehen. — *Achatina Acicula* Lam. (Bemerkungen darüber ſ. vorher). — *Succinea amphibia* Drap. Aus dem Gen. *Clauſilia* beſchreibt Hr. *N.* folgende Arten: *Cl. bidens* Drap.; *C. papillaris* Dr., ſehr ſelten, 1814 in Halland, ſonſt nirgends, gefunden. *Cl. plicatula* Dr.; *Cl. rugoſa* Lam.? — Unter *Pupa* ſind aufgeführt: *P. fragilis* Dr.; *P. Muscorum* Lam.; *P. coſtulata* N. (*Teſta dextrorſa, cylindrica, obtuſa, ſubcinerea, coſtulis ſtriata*; *apertura unidentata, dilatata; periſtomate patulo. — An P. Doliolum* Dr.? lebt in Wäldern, zwiſchen feuchten, faulenden Blättern; ſehr ſelten. In Schonen gefunden.) *P. anti-vertigo* Dr.; *P. pygmaea* Dr.; *P. Vertigo* Dr.; — *Auricula minima* Lam. (ſ. vorher). — Aus dem Gen. *Phyſa* hat *N. P. fontinalis* Dr. und *P. Hypnorum* Dr. — *Amphipeplea glutinoſa* N. (ſ. vorher). *Hab. in lacubus et amnibus lente fluentibus, rarius.* — Die bekannten ſchwediſchen Arten des Gen. *Lymnaea* Lam. (*Limnaeus*) theilt *N.* in zwey Abtheilungen: a) *Teſta ſubovata, anfractu infimo ventricoſo. Apertura plerisque longior quam dimidia pars teſtae.* Hierher *L. ſtagnalis* Lam., wobey die Anatomie von *Cuvier* citirt wird. Eine ſehr wackere Arbeit über dieſen Gegenſtand vom Dr. *Stiebel, Diſſ. ſiſt. Limnaei ſtagnalis anatomen. C. tab. aen. Gotting.* 1815. 4. ſcheint der Vf. nicht gekannt zu haben. *Lim. auricularia (us)* Lam.; *L. ovata (us)* Drap. Hierher gehört ohne Zweifel wohl *L. vulgaris* Pfeiff., wie *N.* richtig bemerkt hat, obgleich Hr. *Pfeiffer* ſagt, daſs ſie unverkennbar zwiſchen *L. auricularius* und *L. ovatus* ſteht. Nicht ſelten kommen unter dieſer Art verſchiedentlich abweichende Monſtroſitäten vor. *L. balthica (us)* N. (*Helix balthica* L.); *Teſta ovata, ſubperforata, rugoſo-ſtriata, brunneo-virescente, ſub-eroſa*; *ſpira brevi acutiuscula, anfractibus quatuor*; *apertura ovata, ſubampliata*; *columellae plica diſtincta. Hab. in aqua parum ſalſa maris balthici ad littora Gothlandiae (Linn.) et Scaniae* etc. *L. ſuccinea (us)* N. *Teſta ovata, ſuperforata, laevis, fulvo-lutea, nitidiſſima*; *ſpira brevi obtuſiuscula, anfractibus quatuor*; *apertura ovata. Hab. ad littora maris juxta Trelleborg, ubi ſimul cum Neritina fluviatili frequens obvenit.* Die beiden letztgenannten Mollusken nähern ſich alſo in Hinſicht ihrer Lebensweiſe den Mollusken der Meere. *L. peregra (eger)* Drap.; variirt. Die Abtheilung b) *Teſta ſubconica vel turrita, anfractibus aequabiliter creſcentibus. Apertura plerumque brevior quam ſpira.* Hierher *L. paluſtris* Dr., Pfeiff.; *L. fusca (us)* Pfeiff., wohl verſchieden von der vorigen Art, mit der ſie von Drap. vereinigt wurde. *L. elongata (us)* Drap.; *L. minuta (us)* Drap. — Auch das Gen. *Planorbis* bringt Hr. *Nilſ.* in zwey Abtheilungen: a) *Anfractu ultimo ſubtereti, ecarinato. Plan. contortus* Müll.; *Pl. corneus* Drap.; *Pl. hiſpidus* Dr.; *Pl. imbricatus* Müll.; *Pl. ſpirorbis* Müll. Von dieſer Art finden ſich zuweilen Monſtroſitäten und wahrſcheinlich iſt dazu zu rechnen *Pl. deformis* Lam. b) *Anfractu ultimo carinato vel angulato. Pl. vortex* Mül.; *Pl. marginatus* Drap.; *Pl. carinatus* Mül.; *Pl. nitidus* Mül. — Die beiden in Deutſchland bekannten Arten von *Ancylus*, nämlich *A. lacuſtris* Müll. und *fluviatilis* Müll. kommen auch in Schweden, letztere aber ſeltener, vor. — Aus dem Gen. *Valvata* beſchreibt der Vf. *Valv. piscinalis* Lam.; *Valv. criſtata* Müll. — Unter *Paludina* werden zwey bekannte Arten, *P. vivipara*, Lam.; *P. impura* Lam. aufgeführt; auſser dieſen eine neue, *Pal. balthica* N. (*Teſta oblongo-conica, laevi, ſub epidermide virescente albida*; *anfractibus ſubſenis*; *ſpira producta, ſubacuta. Hab. in aqua parum ſalſa maris balthici ſucis et lapidibus plerumque adfixa.* Etwas

ähn-

ähnlich dem *Cycloſtoma acutum* Drap. Das Thier iſt weiſs, Rüſſel und Fuſs oberhalb ſchwärzlich, Fühlhörner rein weiſs); und eine noch nicht genug bekannte Art, *Pal. octona* N. (*Helix octona* L. *Syſt. Nat.*). — *Neritina fluviatilis* Lam.; ſowohl in Bächen und Teichen an den Mündungen der Bäche, als auch an den Geſtaden des Balthiſchen Meeres, zuweilen fern von den Mündungen der Flüſſe. — Wir haben alſo hier vier Molluskenarten, die, wohl eigentliche Süſswaſſermollusken, oder doch wenigſtens ganz innig mit Süſswaſſermollusken verwandte, im Meere ſich finden, entweder ausſchlieſslich, oder theils im Meer, theils im Süſswaſſer, wie *Neritina fluviatilis*. Intereſſant iſt auſserdem auch noch die Bemerkung, daſs ſich im Balthiſchen Meere wahre Seemollusken finden, wie *Mytilus edulis*, *Cardium edule*, *Mya arenaria*, zwey bis drey Arten des Gen. *Tellina*, z. B. *Tel. balthica* u. ſ. w., die *Nilſſon* aber hier immer nur in einem zwergartigen Zuſtande fand. — Es iſt dieſes merkwürdige Vorkommen in der That ſehr zu berückſichtigen, auch in geologiſcher Hinſicht, und namentlich wohl wegen der ſogenannten Süſswaſſerformationen und ihrer Verſteinerungen, über die wir beſonders in neuern Zeiten von *Brongniart*, *Marcel de Serres* u. a. genauere Kunde erhalten haben. Bemerkenswerth und neu ſind auch in jenem Betrachte die, wie es ſcheint, nicht genug beachteten, Verſuche von *Beudant*, die dieſer in einer Sitzung der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris im Mai 1816 bekannt machte (m. ſ. Biblioth. univerſ. T. II. Sciences et arts. Gen. 1816. p. 230). Er gewöhnte nämlich *allmählig* Meermollusken daran, im ſüſsen Waſſer, und Süſswaſſermollusken, im See- oder Salzwaſſer zu leben. Vergl. Journal de Phyſ. etc. Tom. 83. 1816. p. 268 ſq. Hier die ausführliche Abhandlung. — Das erſte angeführte Bivalven-Geſchlecht, *Cyclas*, iſt von *Nilſſ.* in zwey Abtheilungen gebracht, welche *Pfeiffer* als zwey Genera, nämlich *Cyclas* und *Piſidium*, betrachtet. Zu der Abtheilung a) *Teſta ſubaequilatera, ſubrotunda; ſiphone longo, duplici (Cyclas Pf.)* kommen: *C. cornea* Lam.; *C. lacuſtris* Drap.; *C. calyculata* Dr. Die Abtheilung b) *Teſta inaequilatera, transverſim ſubovata; ſiphone ſimplici, brevi, cylindraceo (Piſidium Pf.)* zählt folgende bekannte Arten in Schweden: *C. obliqua* Lam.; *C. obturalis* Lam.; *ſoll nach N. lebendig gebährend ſeyn.* Die Jungen finden ſich nicht ſelten, von der Schale bedeckt, zwiſchen den Kiemenblättern. *C. fontinalis* Lam. — Unter dem Gen. *Unio*, welches der Vf., nach *Lamarck's* Vorgange, auch in zwey Abtheilungen ſcheidet, finden wir in der erſten dieſer Abtheilung, „*Dentibus cardinalibus craſſis, ſubconicis aut angulatis, ſtriatis*," die Arten *U. margaritiferus* Retz. (*Mya margarit.* L.), deren Verbreitung ſich bis nach Lappland erſtreckt; *Un. elongatus* Lam. (*Un. margaritifera Pfeiff.*); wahrſcheinlich nichts weiter als eine Varietät der vorhergehenden. *Un. riparia* Pf. ſoll hieher gehören. *Un. ater* N. *Teſta oblongo-ovata, ventricoſa, craſſa, ſub cortice atro nitido argentea; dentibus cardinalibus craſſis, angulatis, crenatis; lateralibus lamelliformibus, exſertis.* (Iſt *Un. margaritifera* Drap., jüngeres Thier) *Un. craſſus* Retz. Iſt *Un. litoralis* Pfeiff. Abtheilung b) *Dentibus cardinalibus compreſſis, criſtaeformibus*, enthält die Arten *Un. tumidus* Retz. *Teſta ovato-oblonga, ventricoſa, tumida, poſtice attenuato-elongata; natibus prominentibus, tuberculatis; umbonibus angulo obtuſo a pube utrinque diſtinctis. An Un. roſtrata* Lam.? lebt in den Teichen Seeland's, nach *Spengler*. *Un. limoſus* N. Iſt *U. Pictorum* Pf. *Un. Pictorum* Lam. Iſt *U. roſtrata* Pf. *Un. batavus* Lam., Drap. Ob alle von *Nilſſ.* u. a. aufgeſtellte Arten von *Unio* wirklich ſpecifiſch verſchieden ſind, wagt Rec. nicht zu behaupten. Zwiſchen einigen Arten iſt der Unterſchied wenigſtens ſehr gering. Will man aber dieſe mit einander verbinden, ſo iſt es doch nöthig, Exemplare davon vor ſich zu haben, was leider nicht bey uns der Fall iſt. — Das Gen. *Anodonta* hat folgende Arten in Schweden: *A. ſulcata* Lam. (*An. cellenſis* Pf.?); *A. anatina* Pf. (*Mytilus anatinus* L.); *A. piſcinalis* N. (*An. anatina* Drap. *Mytilus cygneus* Schröt.); *A. intermedia* Pf. — — — In den *Addendis* iſt noch *Helix Ericetorum* Dr. als ſchwed. Art zugefügt und eine zweifelhafte *Paludina*, vielleicht *Cycloſtoma ſimile* Drap., beſchrieben.

Herr Prof. *Nilſſon* hat ſich durch das angezeigte Werk wiederum als einen genauen Beobachter und Naturforſcher bewährt; die Beſchreibungen der Thiere ſowohl wie ihrer Schalen ſind genau, und beſonders *Draparnaud* und *Pfeiffer* haben ihm dabey zum Muſter gedient. Seine Arbeit kann ſich gewiſs auch auf eine lobenswerthe Weiſe den Werken der eben genannten Männer anſchlieſsen. Zu bedauern iſt es, daſs der Vf. die von ihm beſchriebenen neuen, zweifelhaften oder noch nicht abgebildeten Mollusken nicht hat abbilden laſſen, wodurch das Buch, das ſehr wohlfeil iſt, doch wohl nicht bedeutend koſtſpieliger geworden wäre. Nicht allein den ſchwediſchen Zoologen, ſondern auch denen des Auslandes muſs daſſelbe ſehr willkommen ſeyn, da es, wie ſchon früher geſagt, auſser den neuen Beyträgen zur Beſchreibung der Land- und Süſswaſſermollusken, auch manche intereſſante Bemerkung für die philoſophiſche Bearbeitung der Lehre von jenen Thieren, z. B. was die Lebensweiſe derſelben betrifft, enthält. Möge der wackere Hr. Vf. noch öfter die Wiſſenſchaft mit ähnlichen Werken bereichern!

Lckrt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

NATURGESCHICHTE.

CASSEL, b. d. Vf. u. in Comm. d. Schüppelschen Buchh. in Berlin: *Systematische Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und (Süss-) Wasserschnecken (u. Muscheln)*, mit besonderer Rücksicht auf die bisher in *Hessen* gefundenen Arten. Ein Beytrag zur Naturgeschichte der Weichthiere. Von *Karl Pfeiffer*, der Niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde zu Bonn u. s. w. Mitglied. Mit illum. Abbildungen nach der Natur. 1821. 4. (Ladenpr. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.)

Wenn in frühern Zeiten die Conchyliologie vornehmlich nur als eine angenehm unterhaltende Spielerey behandelt und deshalb weniger von wahren Naturforschern als von Dilettanten beachtet wurde; so lag die Schuld daran, dass man in der Regel nur die Wohnhäuser der Mollusken, die leeren Schalen, haben und kennen lernen konnte; animalische Productionen, die zwar wohl eine nicht ganz unwichtige Verschiedenheit in Hinsicht der Form darboten, jedoch für die eigentliche Naturgeschichte von nicht erheblichem Interesse seyn konnten, vornehmlich auch deswegen, weil besonders die Mannichfaltigkeit der Farben bey den Conchylien, die oft sehr auffallend und schön sind, nur die *Sinne* der Sammler beschäftigte. Erst in den neueren Zeiten, als diese Thiergehäuse für das Studium der Geologie immer wichtiger zu werden anfingen, mussten dieselben sowohl für den Geologen wie den Zoologen an Interesse gewinnen. Für letzteren trug dazu noch vieles bey, dass man mehr auf die, jene Gehäuse bildenden und bewohnenden, Thiere achtete, ihre Lebensweise sowohl wie ihren innern Bau kennen zu lernen sich bemühte, um so dieselben einem natürlichen Systeme auf eine passendere Weise einzuverleiben. Was *Cuvier* und andere in der letzten Hinsicht gethan haben, ist hinlänglich bekannt, und *Cuvier* hat vor allen den Weg zu einer natürlichen Eintheilung der Mollusken gebahnt. — — Von allen diesen Thieren waren die Land- und Süsswassermollusken immer am leichtesten zu bekommen und zu beobachten, weshalb dieselben, ihre Lebensweise, ihr Vorkommen u. s. w. von den Naturforschern verschiedener Gegenden besonders berücksichtigt wurden.

Auch Hr. *Pf.* liefert im vorliegenden Werke einen sehr interessanten Beytrag zur Naturgeschichte jener Mollusken, mit besonderer Berücksichtigung der in seinem Vaterlande Hessen bis jetzt aufgefundenen Arten, die er genau beschreibt und über deren Lebensweise er manche neue und treffliche Bemerkungen mittheilt. Auch hat er verschiedene entweder ganz oder doch wenigstens für die Deutsche Fauna neue Arten bekannt gemacht. Wie es scheint hat der Vf. die Mollusken, welche sich um Cassel finden, vorzüglich emsig gesammelt und genauer beobachtet, und nicht allein Thier und Schale, sondern auch die Eyer und Entwickelungsweise mehrer Arten, was den gröfsten Dank der Naturforscher verdient. — — Die Hauptabtheilungen entlehnte er von *Cuvier*; jedoch in den Unterabtheilungen ist er mehr eigener Beobachtung gefolgt, in dieser Hinsicht, den Bau der Schale, die Form und Zahl der Fühler und den Sitz der Augen vorzugsweise beachtend. — Die Einleitung enthält allgemeine Betrachtungen über die Weichthiere überhaupt und über die Schnecken und Muscheln insbesondere. Wir haben nichts Neues darin gefunden. Nur die Annahmen über die Lebensdauer jener Thiere, die sich jedoch mehr auf Vermuthungen gründen, müssen wir erwähnen. Der Vf. behauptet nämlich, dass die Muscheln ein weit höheres Alter erreichen als die einschaligen und nackten Schnecken. Er glaubt die Lebensdauer unserer gröfseren Muschelgattungen auf 8 — 12 Jahr, die der Schnecken dagegen auf 3 — 4 Jahre festsetzen zu können. Zur Bestätigung dieser Annahmen müssen wir aber doch noch genauere Beobachtungen wünschen. — Die Bildung des Thiers und der Schale hätte wohl genauer untersucht werden sollen. Sehr interessant sind in dieser Hinsicht die Beobachtungen *Stiebel's* an *Limnaeus stagnalis* (*Diss. Limnaei stagnalis anatomen sistens. Götting.* 1815. 4. *p.* 38. *sq. Tab. II.*), die in den neuesten Zeiten von *Carus* (von den äufsern Lebensverrichtungen der weifs- und kaltblütigen Thiere, u. s. w. Leipz. 1824. 4. Erste Beylage. Vom Ey der Teichhornschnecke, *Limn. stagnal.*, seiner drehenden Bewegung u. s. w. S. 51. f. Taf. I.) vervollkommnet sind.

Auf die systematische Uebersicht der Geschlechter der Weichthiere, die bis jetzt in Hessen gefunden sind, folgt, von S. 19. an, die Beschreibung der Arten. *Die mit Lungen athmenden Gasteropoden* machen billig den Anfang. a) *Landbewohner.* Das Gen. *Limax*, *L.* vorn an. Aufser den vier hinlänglich bekannten Arten *L. ater*, *L. rufus*, *L.*

L. cinereus und den für Gärten und Felder so nachtheiligen *L. agrestis* hat *Pfeif.* auch die für Deutschland, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführte Art *L. fubfuscus*, Drap. sehr selten in der Gegend von Cassel gefunden. Ohne Zweifel kommen nach *Pf.* noch andere Arten in Hessen vor. Die Arten von *Limax* überhaupt müssen noch genauer bearbeitet werden. — Das *Gen. Helix* liefert auch für Hessen eine nicht unbedeutende Zahl von Arten, von denen die meisten schon früher bekannt waren. Die von *Pf.* angenommenen Abtheilungen hat Rec. schon in der Anzeige von Nilsson's Werke angegeben. Jener hat folgende Arten genauer beschrieben: *Hel. unidentata*, Dr.; *Hel. fulva*, Dr.; *Hel. fruticum* (der Deckel, womit diese Art im Winter ihr Gehäuse schliefst, sitzt nicht nahe an der Mündung, wie bey den übrigen, sondern tief im Schlunde); *H. arbustorum; H. Pomatia; H. nemoralis*, worunter eine Menge Varietäten aufgeführt werden; *Hel. hortensis; H. personata*, Dr.; *H. strigella*, Dr.; *H. incarnata; H. glabella*, Dr.; *H. sericea*, Müll.; *H. depilata*, Pf. *Testa subglobosa, perforata, subcarinata, cornea, pellucida, substriata, nitidula; apertura semilunari, peristomate submarginato.* Bey Cassel. Ist der vorigen ähnlich, allein gröfser und unbehaart, auch der Nabel etwas weiter. *Hel. lucida*, Dr.; *H. hispida; H. Thymorum, v. Alten; H. ericetorum; H. cespitum*; diese letztere ist offenbar *Hel. cespitum var. β Drap.* Pl. IV. f. 16. Der Beschreibung nach aber *H. ericetorum* Dr. p. 107. Es sind ohne Zweifel bey den von *Draparn.* gegebenen Abbildungen die Bestimmungen unrichtig angegeben: *Hel. lapicida; H. obvoluta; H. cellaria; H. costata*, Müll.; *H. pulchella*, Müll. Die beiden letztgenannten Arten wurden von *Draparnaud, Sturm* u. a. vereinigt. Hr. *Pf.* hat sie wiederum getrennt, und wie es scheint, mit Recht, wenn man aufser ihm den Beobachtungen von *Klees* Glauben beymessen will, indem letzterer in seiner *Dissert. sist. Charakteristicen et Descriptiones Testaceorum circa Tubingam indigenorum. Tubing.* 1818. 8. p. 29. versichert, dafs er sie nach Untersuchung vieler Individuen für bestimmt verschieden ansehen müsse. *Hel. rotundata; H. nitidula*, Dr. var. *β.* (die Var. *α.* von *Drap.* hält der Vf. nur für eine *H. cellaria*, durch Altersverschiedenheit abweichend); *H. crystallina.* — In Hessen gefundene Arten des *Gen. Vitrina* sind: *V. berillina*, Pf. (*Vitr. pellucida*, Gaertn.) Unserer Meinung nach nicht verschieden von *Vitr. pellucida*, Drap.; nur kleinere Individuen dieser Art. *Vitr. diaphana*, Dr.; *Vitr. elongata*, Dr. Weit passender hätte der Vf. dieses *Genus* zwischen *Limax* und *Helix* stellen sollen, indem auf diese Weise, wie er auch selbst in einer Note richtig bemerkt, ein sehr guter Uebergang vermittelst der südfranzösischen *Testacella haliotidea* Dr. von *Limax* zu *Helix* gebildet wird. — Unter dem *Gen. Bulimus* finden wir aufgeführt: *B. radiatus; B. lubricus; B. acicula; B. montanus; B. obscurus*, Dr. Alle hinlänglich bekannt. Vom *Gen. Pupa* lernen wir als in Hessen einheimische Arten kennen: *P. tridens*, Dr.; *P. Frameneum*, Dr.; *P. Secale*, Dr.; *P. variabilis*, Dr.; *P. fragilis*, Dr.; macht einen sehr guten Uebergang von *Pupa* zu *Clausilia*. *P. Muscorum*, Dr.; *P. unidentata, Pf.* (Ist *P. Muscorum Gärtn.* und *v. Alten*); *P. bidentata, Pf. Testa dextrorsa, cylindrico-ovata, obtusa; apertura bidentata.* Kömmt mit *P. unidentata* vor, auf dem Schlosse zu Felsberg. *P. marginata*, Dr.; ähnlich der *P. unidentata.* — Das *Gen. Clausilia* ist hier besonders mit neuen Arten ausgestattet. Aufser den schon bekannteren *Cl. bidens; Cl. plicata*, Dr.; *Cl. perversa; Cl. ventricosa*, Dr.; *Cl. rugosa*, Dr.; *Cl. plicatula*, Dr., finden wir folgende noch nicht beschriebene Arten: *Cl. biplicata, Pf. Testa subventricosa, cornea, striata; apertura pyriformi; columella bilamellata, plicis interlamellaribus duabus tribusve.* Selten, in Gesellschaft der *Cl. perversa. Cl. gracilis, Pf. Testa fusiformi, gracili, striatula; columellae lamellis obsoletis.* In dem Walde bey Spickershausen und auf den Ruinen der Malsburg, nicht häufig. Bey dieser Art hat der Hr. Vf. *Lister's Hist. Conchyl. Lib. I. pars* 1. *no.* 39. *F. b.* citirt. *Cl. obtusa, Pf. Testa fusiformi, subventricosa, obduriuscula, striata; apertura ovata; peristomate superius columellae appresso.* Häufig bey Cassel. *Cl. minima, Pf. Testa cylindrico-fusiformi, laeviuscula; apertura ovata; columella fauci busque uniplicatis.* An Buchenstämmen, auch unter Moos u. s. w., auf der Malsburg u. a. a. O., nicht selten. Rec. mufs bemerken, dafs die Arten der beiden letztgenannten *Genera* noch einer genauen Revision bedürfen, wozu natürlich eine vollständige Sammlung derselben erforderlich ist, da die Aehnlichkeiten unter mehreren als verschieden beschriebenen Arten so grofs sind, dafs weder Beschreibungen noch Abbildungen allein hinreichend sind, mit Bestimmtheit zu unterscheiden. — Von dem *Gen. Succinea* sind die beiden bekannten Arten *S. amphibia* und *oblonga* Dr. aufgeführt. Dieses Geschlecht macht in der That einen sehr interessanten Uebergang zu den Süfswasserschnecken und namentlich, wie es uns scheint, zu dem *Gen. Limnaeus.* — Unter dem *Gen. Carychium* finden wir aufser dem *Car. minimum* eine neue Art, nämlich *Car. Menkeanum, Pf. Testa conico-oblonga, obtusa, solida, laevi, nitida; apertura oblique pyriformi, 5-6 dentata.* Von Dr. *Mencke* bey Pyrmont zuerst gefunden. Es ist wohl nicht zu loben, dafs diese Art nach dem den Namen erhalten hat, der dieselbe zufällig zuerst fand; besonders da Hr. *Mencke* sich durchaus nicht als Zoolog bekannt gemacht hat. Nur Männern, die sich um die Wissenschaft Verdienste erworben haben, gebührt solche Ehre, die ihre Bedeutung verliert, wenn man zu leichtfertig mit solchem Namenge-

geben ist. Das Gen. *Vertigo*, Müll. hat Hr. *Pf.* auch angenommen. Man vergl. jedoch deshalb *Nilsson* und unsere Anzeige von dessen Werke. Arten: *V. sexdentata*, Daudeb. (*Pupa anti-vertigo* Dr.); *V. pusilla*, Müll. (*Pupa vertigo* Dr.); *V. pygmaea*, Daudeb. (*Pupa pygmaea*, Dr.). — Sehr richtig hat der Vf., unserer Meinung nach, das Gen. *Cyclostoma* unter die *Gasteropoda Pulmonacea* gebracht; denn es war gewiss eine grosse Inconsequenz von *Cuvier*, der nach der verschiedenen Form und Stellung der Respirationsorgane die Gasteropoden in s. *Regne animal* eintheilte, jenes Geschlecht zu seiner Abtheilung *Gasterop. Pectinibranchiata* zu bringen, da diese vermittelst wahrer, aus zahlreichen Blättern bestehenden, Kiemen athmen. Die Cyclostomen haben dagegen, wie *Cuv.* selbst bemerkt, ein inneres Gefäsnetz (Lunge), vermittelst dessen, wie bey den Pulmonaceen, atmosphärische Luft geathmet wird. Der Deckel (*operculum*) bey *Cyclostoma* und die getrennten Geschlechtstheile, konnten unmöglich, nach dem Hauptprincipe jener Cuvierschen Eintheilung der Grund seyn, das genannte *Genus* von den Pulmonaceen zu trennen. Zu bemerken ist hier noch eine irrige Angabe *Pfeiffer's*, nach welcher *Cuvier* das *G. Cyclostoma* unter seine Abtheil. *Cyclobranches* gestellt haben soll. Wahrscheinlich nur ein Schreibfehler. Soll heissen „*Pectinibranches*," (S. 73.) Art: *Cycl. elegans*, Dr. — Die bis jetzt genannten *Genera* waren Landthiere; *die nun folgenden* aber *leben im Wasser* (b), haben zwey zusammenziehbare Fühler und an dem innern Grunde derselben die Augen. Hieher zuerst das *Gen. Planorbis*. Angeführte Arten: *Pl. marginatus*, Dr.; nach *Pf.* dauert die Brützeit bey dieser Art 11 Tage. *Pl. carinatus*, Müll.; *Pl. corneus*, Dr.; *Pl. vortex*, Müll.; *Pl. spirorbis*, Müll.; *Pl. albus*, Müll.; (*Pl. hispidus*, Dr.?); *Pl. contortus*, Müll.; *Pl. nitidus*, Müll.; *Pl. complanatus*, Dr. (*Helix lenticularis*, v. Alten); *Pl. imbricatus*, Müll. (*Pl. cristatus*, Dr.?). — Unter *Limnaeus* finden sich: *L. auricularius*, Dr.; *L. stagnalis* Dr., mit einigen interessanten Beobachtungen über die Eyer und eine eigenthümliche Instinctsäusserung der Alten, die gegen den Herbst ihre Eyer auffrassen. *L. palustris*, Dr.; *L. ovatus*, Dr.; *L. vulgaris*, *Pf. Testa ovata, cornea, subimperforata; spira brevi, acuta; apertura ovata:* (*Lim. ovatus*, β. Dr.). Steht nach *Pf.* zwischen *L. ovatus* und *auricularius*. Ob wirklich von *L. ovatus* verschieden? *L. pereger*, Dr. Man soll sehr oft die beiden ersten Umgänge des Gewindes abgebrochen, die dadurch entstandene Oeffnung aber, wie bey *Bulimus decollatus* (in Südfrankreich), wieder verschlossen finden. *L. fuscus Pf Testa elliptico-oblonga, fusca, imperforata; spira mediocri, acuta; apertura ovato-elliptica.* (*Buccinum palustre* Müll., *Limn. palustris*, β. Drap.). Ist kleiner als *L. palustris* und gleichmässig braun. Ist aber doch wohl nicht von dieser letztern specifisch verschieden. Unbedeutende Grösenverschiede und etwas andere Färbung *allein* berechtigen zu einer Trennung. *L. elongatus*, Dr.; *L. nutus*, Dr. Letztere Art verlässt, vor alle deren Schlammschnecken gern das Wasser. — ter dem *Gen. Physa* finden wir: *P. fontin* Dr.; läuft, nach *Pf.*, in ihrer Art sehr schnell, viel Gewandtheit. Der Vf. widerlegt die i Meinung des Hn. v. *Alten*, dass diese Schneck Laichzeit ihr Gehäus verlassen soll. *Ph. hypno* Dr. — — Aus der Ordn. der *Kammkiemen, P nibranchiata* wird zuerst das *Gen. Valvat* genannt. Arten: *V. obtusa Pf.*; (*Cyclostoma sum*, Dr.). Gehört allerdings wohl eher hiehe zu *Cyclostoma*. *V. depressa*. Pf. *Testa turbi umbilicata; spira depressa, obtusa; apertura cinctata, patula.* Unweit Hanau, bey dem D Enkheim häufig; sonst nirgends gefunden. Sie jedoch, nach Hrn. Dr. *H. Bronn*, auch bey He berg vorkommen. *V. cristata*, Müll.; *V. m ea*, Dr. — Von *Paludina* hat der Vf. *P. v para*, Lam.; hierzu müssen wir billig jetzt *Lamarck Anim. sans vertèb.* VI. 2. p. 173. cit (*Cyclostoma viviparum* Drap). *Pal. impura* a. a. O. p. 175. (*Cyclost. impur.* Dr.). Ueber *Gen. Nerita* (Lam.? nach Hr. Pf.) bemer wir zuerst, dass *Lamark* in der *Encyclop. met* von 1816. (*Mollusques et Polypes divers*) schon die der *Nerita fluviatilis*, Lin. zunächst verwan Arten den Geschlechtsnamen *Neritina* wäl ohne jedoch an dem angeführten Orte die *fluviat.* aufzuführen. In seinem später (1822) das Pfeiffersche Werk erschienenen 6ten Bande *Anim. sans vertèb.* Abtheil. 2. p. 188. finden wir die *Neritina fluviatilis*, Lam. Dies wa jetzt die einzige bey uns bekannte Art, die *Hr. Pfeiff.* im Hessischen, besonders bey Hana Main, häufig gefunden hat. Schon vor mehr Jahren erhielt Rec. vom Hrn. Dr. *Klees* in Frank eine *Neritina*, in der Donau, und namentlic der Nähe des Donaustrudels, gefunden, die, Zweifel verschieden von *Nerit. fluviatilis*, ein gene Art bilden muss. Zwey ausgewachsene E plare, die wir davon besitzen, sind fast noch ei so gross als *Ner. flum.*, von der wir viele Exem re vor uns haben. Die Grundfarbe jener ist oli oder gelblich-grün, mit dunkelbraunen schwarzen Querlinien, die nicht gerade, sonder Zickzacke verlaufen. Bey einem Individuum fi sich weit mehrere und näher an einander gedr als bey dem andern. An einem kleinen, noch unausgewachsenen Exemplare, eben daher, fi wir eine auffallende Verschiedenheit, die uns in That etwas stutzig machen muss; es sind näm keine Querlinien, sondern einige (3) Längsli (Linien nämlich, die mit dem Gewinde paralle fen) vorhanden. Bey einem andern etwas grös Individuum sind aber schon jene Längslinien ganz verwischt. Wird die hier nur ganz kurz schriebene Art, wie wir glauben, anerkannt

den, so haben wir 2 *Neritinae fluviatiles*. Dieser Name kann nicht bleiben. Wir schlagen für die schon bekannte Art (die, wie wir gesehen haben, ja auch im baltischen Meere von *Nilsson* gefunden ist) den Namen *Ner. tessellata*, für die in der Donau gefundene Art aber den Namen *N. lineata* vor. — Vom *Gen. Ancylus*, was Hr. *Pf.* zu den Kreiskiemern (*Cyclobranches*, *Cuv.*) bringt, finden wir hier auch die beiden bekannteren Arten: *A. fluviatilis* und *A. lacustris*. Unsere Bemerkungen über die Stellung dieses *Genus* s. m. in der Anzeige von *Nilsson's* Werke. — — Von *Acephalen* aus dem *Gen. Anodonta* hat der Vf. beschrieben: *An. cellensis Pf.* (*Mytilus zellensis*, *Schröt.* — *Anod. sulcata* Lam.?) In Teichen, bey Cassel. Es fanden sich zwischen den Kiemenblättern und dem übrigen Körper eines Individui mehrere Insecten, nach Hrn. *Pf.* Versicherung, mit 8 Füssen. Diess können also keine *Insecten* gewesen seyn. Wahrscheinlich kleine Süsswasser-Crustaceen, Nahrungsmittel jener Muschel, ohne Zweifel. *An. cygnea*, Lam.; *An. anatina*, *Pf. Testa elliptico-ovata, crassiuscula, subventricosa, transversim striata, anterius rotundata, inferius subemarginata, posterius producta, superius postice aurita; natibus retusis.* (*Gualt. Ind. Test.* T. 7. F. a.). Soll von *An. cygnea* verschieden seyn. *An. intermedia*, Lam. Unter *Unio* finden sich: *U. rostrata*, Lam.; *U. pictorum*, Lam.; *U. margaritifera*, Gaertn.; *U. littoralis*, Dr., *U. riparia*, *Pf.*, *Testa elliptica, crassa, fusca, natibus depressis, detritis*; *cardinis dente conico, crenato.* (*Encycl. meth. Pl.* 249. T. 4. a. b.). Bey Hanau. *U. batava*, Lam. (*U. pictorum*, β., Dr.). — Das frühere *Gen. Cyclas* hat Hr. *Pf.* in 2 getrennt. Unter *Cyclas* hat er *C. cornea*, Lam.; *C. rivicola*, Lam.; *C. lacustris* und *calyculata*, Dr. aufgeführt. Das neue von jenem getrennte *Genus* nennt er *Pisidium* (*Erbsenmuschel*). Bey *Cyclas* finden sich 2 lange, getrennte, röhrenförmige Tracheen an dem *hintern* Theile der Schalen; bey *Pisidium* dagegen statt der röhrenförm. Tracheen ein schmaler, fleischiger Vorstofs an dem *vordern* Theile der Schalen. Bey ersterm *Gen.* sind ferner noch hinten und vorn 2 dünne, lamellenförmige Seitenzähne an der Schale, an der *linken* Schale etwas gespalten; bey *Pisid.* sind diese Zähne aber an der *rechten* Schale gespalten. Aufserdem finden sich noch einige Verschiedenheiten in Hinsicht der Form der Schalen. Zu dem neuen Geschlechte gehören: *P. obliquum Pf.* (*Cycl. palustris*, Dr.); *P. obtusale*, *Pf. Testa oblique cordata, ventricosa, tenuissime striata, pellucida, fragilissima; umbone obtusissimo.* (*Cycl. obtusalis*, Lam.?); *P. fontinale Pf.* (*Cycl. fontin.* Dr.)

Von den beschriebenen Limax-Arten ist nur *L. agrestis* abgebildet; von allen übrigen beschriebenen Arten finden sich Abbildungen, die im allgemeinen recht gut zu nennen sind, obgleich daran nicht selten auszusetzen ist, dafs die Färbung unnatürlich, in der Regel zu grell, ausgefallen ist. Es sind 8 Tafeln vorhanden. Auf der ersten sind Thiere verschiedener Geschlechter abgebildet, auf den 5 folgenden die Gehäuse, auf den beiden letzten Eyer und junge Brut verschiedener Mollusken, z. B. von einigen *Helix*-, „*Planorbis*"-, *Limnaeus*- „und andern beschriebenen Arten. Auch Druck und Papier verdienen alles Lob. Vor allen aber natürlich der fleifsige und umsichtige Hr. Vf., der sich durch dies Werk grofse Verdienste um unsere deutsche Mollusken-Fauna erworben hat. Ein so eifriger Untersucher, wie Hr. *Pfeiffer* ist, braucht gewifs nicht noch aufgemuntert zu werden, auf dem von ihm erwählten Wege fortzufahren. Er wird uns in der Folge gewifs noch manchen interessanten Beytrag zu den hessischen Mollusken, deren Zahl, wie wir gesehen haben, sehr ansehnlich ist, liefern können. Er sollte sich überhaupt daran machen, eine Naturgeschichte und Beschreibung der Mollusken von ganz Deutschland zu bearbeiten. An Unterstützung wird es ihm gewifs nicht fehlen. *Megerle v. Mühlfeld* in Wien, *von Alten*, *Gärtner*, *Klees*; die Schweizer-Naturforscher *Studer*, *von Charpentier*, *Hartmann* u. m. a. werden ihn gewifs gern dabey unterstützen. Auch Rec. ist mit Vergnügen dazu bereit, so weit es ihm Zeit und Kräfte erlauben.

Lokrt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, in d. Arnoldschen Buchh.: *Novellen von Ludwig Tieck. Dritter* Band; die Reisenden. 198 S. *Vierter* Band; musikalische Leiden u. Freuden. 136 S. 1824. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Erst seit kurzem hat Rec. über die erste dieser Novellen (in der Rec. Erg. Bl. 1824. Nr. 132) sein Urtheil abgegeben, und darf es daher nicht wiederholen. Die zweyte (im vierten Bande) ist derselben an Originalität der Erfindung, an Reife und Gediegenheit der darin ausgesprochenen künstlerischen Urtheile, an Lebendigkeit der Darstellung, an Wärme des Kolorits und an sprachlicher Vollendung gleich. Man begegnet dem alten würdigen Meister in diesen seinen genialen Schöpfungen noch einmal wieder: denn sie haben nichts gemein mit jenen alltäglichen Erscheinungen der Almanachsmusen, an denen man mit einem Male genug hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Die Kopfverletzungen* und deren Behandlung von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, nebſt einigen neuen Ideen und einer literariſchen, pathologiſchen und therapeutiſchen Abhandlung über die *Entzündung*. Herausgegeben von *Karl Caſpari*, Dr. der Medicin und Chirurgie, und Privatdocent an der Univerſität zu Leipzig. 1823. XII u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Monographie über die Kopfverletzungen macht einen neuen Theil der chirurgiſchen Schriften des Vfs. aus. Bey der vorliegenden beruht das einzige Verdienſt des Vfs. auf der zweckmäſsigen Anordnung der Gegenſtände. Viel Neues hat er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, bey den Kopfverletzungen ſelbſt nicht hinzugethan, wohl aber ſcheint er auf ſeine neuen Ideen über die Entzündung, deren Ausgänge er um zwey vermehrt, nicht wenig zu halten; allein auch dieſe ſind nur kurz zugemeſſen, und ſollen weiterhin näher erwähnt werden.

Die Kopfverletzungen und deren Behandlung ſind hier nach folgender Ordnung behandelt:

I. *Kopfverletzungen ohne Leiden des Gehirns.* 1) *Wunden der weichen Theile.* a) *Schnittwunden.* Bernſtein, Heiſter, Richter und Pott ſind die Gewährsmänner des Vfs. in der ganzen Lehre über die Kopfverletzungen. Die Meinungen dieſer Männer können wir übergehen, nur des Vfs. eigene Anſichten werden wir berühren. Bey einem zum groſsen Theil abgehauenen Lappen ſoll man ſich der animaliſchen Bäder zur Erhaltung deſſelben bedienen; es fehlt jedoch noch alle Erfahrung darüber. Bey Wunden des Schlafmuskels ſoll man die Fascia deſſelben kreuzweiſe durchſchneiden. (Immer?) b) *Stichwunden.* Quellmeiſsel und Wieken verwirft der Vf. mit Recht. c) *Contuſionen.* Sollten die Beulen hiernach wohl immer von ausgetretenem Blute herrühren? Wir bezweifeln es. — 2) *Brüche der Hirnſchale, oder Wunden der knöchernen Theile.* Die Behauptung des Vfs., daſs dieſe Brüche viel weniger Aufmerkſamkeit, als Brüche anderer Knochen erfordern, iſt ſehr auffallend! Er widerſpricht ſich offenbar, denn einige Zeilen weiter unten (S. 27.) ſagt er: „Sie erhalten, wegen der darunter gelegenen Theile eine beſondere Wichtigkeit." In der Eintheilung folgt der Vf. Pott, nur wählt er, was auch wohl paſſender iſt, anſtatt des Ausdruckes „Eindruck," das Wort „Dislocation" und beſchreibt a) *Brüche ohne Dislocation.* Die Furcht, daſs die Spalte cariös werden, oder daſs ſich ein unförmlicher Callus in ihr erzeugen könne, iſt ungegründet. Als Brüche verlangen ſie nie die Trepanation. c) *Brüche mit Dislocation.* Eine beſondere Eintheilung, die wohl nöthig geweſen wäre, haben wir hier vermiſst. Einen Eindruck ſoll man ſehr leicht durch das Geſicht erkennen. (?!) Mit dem gewöhnlichen Hebel ſoll man nicht gerade nach aufwärts ziehen, weil man dadurch eine Verrenkung der (?) oberſten Halswirbel veranlaſſen könnte. (Dann müſste man ſchon etwas ſtark ziehen!) Wo es die Umſtände erlauben, nehme man den Eindruck ſelbſt mit dem Trepan weg; die Extravaſate, Splitter unter dem Eindrucke entfernt man ſo am beſten und der Zuſtand der harten Hirnhaut läſst ſich ſo beſſer beurtheilen. Neben dem Eindruck trepanire man, wenn die eingedrückte Stelle ſehr groſs und wenn gleichzeitig eine Fractur da und der Knochen ſo unter die Hirnſchale geſchoben iſt, daſs man ihn nicht hervorziehen kann. Auch können noch manche andere Umſtände vorkommen, die eine Contraindication der Wegnahme des Eindruckes ſtatuiren: dieſs ergiebt ſich in der Praxis von ſelbſt. (Dieſe Umſtände hätten genau erörtert werden müſſen. Von einer Monographie darf man die genaueſte Erwähnung aller nur möglichen vorkommenden Fälle fodern, ſonſt verfehlt ſie ganz ihren Zweck!) Die Trennung der Suturen ſoll man aus der lockern Verbindung der Kopfknochen erkennen. (Sind die Knochen ſo loſe, daſs man ſie hin- und herſchieben kann, ſo möchte wohl jede Diagnoſe unnütz ſeyn!)

II. *Kopfverletzungen mit Leiden des Gehirnes* (S. 65.) Mechaniſche und dynamiſche Eingriffe erträgt das Gehirn am wenigſten, wirklichen Subſtanzverluſt leichter als Druck und Erſchütterung. (Sehr richtig. Was der Vf aber unter *miſseriſche* Zuſtände des geſammten Organismus verſteht, wiſſen wir nicht.) 1) *Wunden des Gehirns.* Ein trockener Verband ſoll der beſte ſeyn; jedoch richtet ſich dieſs nach den jedesmaligen Umſtänden und beſonders nach der Ausſicht der Wunde. Galligte Schärfen (?) ſollen bey Leiden des Gehirns häufig, wegen der Verbindung deſſelben mit den Unterleibsorganen, entſtehen. (?!) Stichwunden ins Gehirn

erfodern jederzeit die Trepanation. (Beſſer thut man, wenn man erſt die Folgen abwartet). Die Oeffnung des Schädels ſoll ſich durch junges Fleiſch ſchlieſsen, was zum Theil aus dem Gehirn, wenn die Häute fehlen, kommt; dieſs haben wir aber noch *nie* bemerkt. 2) *Gehirnerſchütterung.* Aus den Symptomen der Gehirnerſchütterung, des Extravaſates und des Schlagfluſſes, aus ihrer Wirkungsart und aus dem Nutzen der angewendeten Mittel erweiſt der Vf. die Identität dieſer Uebel, nach welcher die Gehirnerſchütterung mit dem Nervenſchlagfluſſe, die Extravaſation mit dem Blutſchlagfluſſe übereinkommt, wobey nur der Unterſchied Statt finden ſoll, daſs die Kopfverletzungen mehreren Modificationen unterworfen ſind und ihre Wirkung ohne Vorboten äuſsern, da hingegen der Gehirnſchlagfluſs meiſt mit Vorboten verläuft und keine (?) Complicationen hat. Auch ſollen wir dieſelben Nachkrankheiten und dieſelben Reſultate der Leichenöffnungen finden. Fragen wir nun, was wir durch dieſe, allerdings zum Theil wenigſtens erwieſene Identität gewonnen haben? ſo müſſen wir darauf antworten, nichts! Weder hat die Wiſſenſchaft dadurch das Geringſte gewonnen, noch wird es uns nun leichter werden, das Leben eines Kranken zu erhalten. Auch ſcheint uns der Vergleich zweyer, durch äuſsere Schädlichkeiten bedingter Uebel mit einer Krankheit, die dynamiſchen Urſprungs iſt und deren Ausgänge (Lähmung und Ausſchwitzung) nur Aehnlichkeit mit jenen Leiden haben, etwas zu hinken? Der Vf. ſcheint dieſs ſelbſt gemerkt zu haben: denn er erwähnt dieſes Unterſchiedes (S. 82), und meint auch, wenn die Behandlung der Erſchütterung nicht ganz dieſelbe ſeyn könne, wie die des Gehirnſchlagfluſſes, ſo könne ſie es doch in ihren Grundzügen ſeyn, worin er allerdings Recht hat. Bey den reinen Gehirnerſchütterungen tadelt er mit Recht die Aderläſſe und dergleichen; allein wie ſelten ſind ſie rein! Die möglichen Fälle von Blutſchlagfluſs, wo man ſich zur Ausleerung des Extravaſats des Trepans bedienen müſſe, überlaſſen wir gern dem Vf., zweifeln aber, daſs er darin glücklich ſeyn würde. Daſs er ein ſeröſes Extravaſat mit der *apoplexia ſeroſa* vergleicht, ſtand zu erwarten. Bey den gemiſchten Kopfverletzungen, die er übrigens ſehr rationell behandelt, verwirft er die kalten Umſchläge auf den Kopf, weil die Kälte die Thätigkeit des Gehirns unterdrückt, (ſie regt aber auch daſſelbe zu gleicher Zeit auf!) und räth dieſelben an das Scrotum anzubringen, wo ſie bekanntlich beym Naſenbluten gute Dienſte thun. (Wie leicht könnte ein ſolcher Verſuch einem Kranken das Leben koſten? Kalte Umſchläge thun immer die beſten Dienſte und ſind unumgänglich nothwendig.) S. 89 — 105 führt der Vf. die Anſichten einiger Schriftſteller über die Gehirnerſchütterung an und widerlegt hier und da die Anſichten derſelben, ſo z. B. Abernethy's, daſs auf Erſchütterung Entzündung folge. 3) *Extravaſation unter dem Hirnſchädel.* Daſs man kein entgegengeſetztes Verhältniſs der Seite der Kopfverletzungen und der darauf erfolgten Lähmungen, als conſtant annehmen könne, iſt gewiſs ſehr wahr; ebenſo, wenn der Knochen noch blutet, daſs alsdann kein Extravaſat unter demſelben Statt fände. Die Gefahr vor Entzündung ſoll um ſo mehr abnehmen, als der Druck zunimmt: denn dadurch wird das Gehirn unempfindlicher und ſeine Neigung zur Entzündung geringer, wir würden auch ſonſt weit öfter Entzündung bey Extravaſaten beobachten. (Iſt dieſs nicht ſehr oft der Fall? Von Neigung zu Entzündung kann hier gar nicht die Rede ſeyn: denn der Tod erfolgt in ſolchen Fällen viel früher, als die Entzündung eintreten kann.) 4) *Entzündung.* (Sie hätte ſchon vor Nr. 1. abgehandelt werden ſollen.) Der Vf. widerlegt die irrige Vorſtellung der Alten, daſs die harte Hirnhaut beſtändig in einer auf- und abgehenden Bewegung begriffen ſey, und zeichnet den Zuſammenhang derſelben mit dem Schädel. Darauf beſchreibt er die Entzündung nach den Anſichten der verſchiedenen Schriftſteller, beſonders Richter's und Pott's. Nur ſelten lobt oder tadelt er ihre Meinungen, ja oft weiſs man gar nicht einmal, wer ſpricht. 5) *Eiterung.* Der Eiter liegt hier nicht in einer Höhle, ſondern er iſt über einen groſsen Theil der Gehirnoberfläche ausgebreitet. (Liegt er auch nicht in einer eigentlichen Höhle, ſo hat doch in der Regel die vorhergehende Entzündung Adhäſionen erzeugt, die der weiten Ausbreitung des Eiters Grenzen ſetzen?) Um die Zufälle und den Verlauf der Entzündung und Eiterung in einem deutlichen — und gelungen zu nennenden — Bilde darzuſtellen, wiederholt der Vf. hier nochmals kürzlich das in den beiden letzten Abſchnitten Zerſtreuete. Wenn er behauptet, daſs ſich die Entzündung einen oder zwey Tage nach ihrem Eintritt auf die äuſsern Theile fortſetzt, ſo hat er dieſen Zeitraum wohl etwas zu früh angeſetzt, wenigſtens iſt dieſs nicht immer der Fall.

S. 160 kommt er zu den *Folgekrankheiten der Kopfverletzungen.* 1) *Der Hirnſchwamm.* 2) *Der Schwamm der harten Hirnhaut.* Er wird ganz nach Richter beſchrieben, was ſehr zu tadeln iſt, da hier beſonders die neuern Anſichten v. Walther's über dieſen noch ſtreitigen Gegenſtand hätten benutzt werden müſſen. 3) *Die Gehirnwaſſerſucht.* Zerreiſsungen lymphatiſcher Gefäſse ſollen immer die Urſache dieſer Waſſeranſammlungen ſeyn. (Kann das Waſſer nicht eben ſo gut und wohl noch eher, ausgeſchwitzt, abgeſondert ſeyn?) 4) *Heftige örtliche Kopfſchmerzen, Epilepſie, periodiſcher Wahnſinn, Krämpfe.* Sind hier nicht zu viel verſchiedene krankhafte Zuſtände in einem Kapitel abgehandelt? Die Schriften Larrey's würden dem Vf. grade über dieſe Gegenſtände eine reiche Ausbeute geliefert haben! Eine zurückgebliebene Schwäche des Gehirns oder der Gefäſse deſſelben ſoll an dergleichen Nachkrankheiten Schuld ſeyn; wir glauben aber eher an eine chroniſche Entzündung. 5) *Lähmungen irgend eines Theiles.* 6) *Fiſteln im Hirn-*

Hirnschädel. 7) *Leberentzündungen.* In dieser Hinsicht schwört der Vf. zu Richter's Fahne, und fügt nur noch hinzu: dafs wahrscheinlich auf die Schwächung des Gehirns auch eine Schwächung des mit demselben in Consens stehenden Unterleibsnervensystems erfolgt; daher die irritable Sphäre, als Blutsystem mehr hervortritt und einen gastrischen Zustand erzeugt, mit dem sich bisweilen Leberentzündung verbindet, weil dieses Organ vorzüglich blutreich ist. (?!)

Bevor der Vf. die *Trepanation* selbst beschreibt, erwähnt er erst noch (S. 174) die Indicationen dazu, und nachdem er diese richtig, aber bey weitem nicht umfassend genug, angegeben hat, setzt er noch zu unserer Verwunderung hinzu: „Uebrigens mufs der Arzt so viel Beurtheilungskraft besitzen, oder sie sich durch Erfahrung oder Lectüre zu eigen machen, um in einzelnen Fällen, welche nicht alle aufgezählt werden können, (warum nicht? dieis gehört gerade zu den Vorzügen einer Monographie!) das rechte zu wählen." Nachdem er noch die Stellen, wo man glaubte, nicht trepaniren zu dürfen, angegeben hat, kommt er zu der *Trepanation* selbst, die wir füglich übergehen können. — Bey der Angabe des *Verbandes* hätten wir wohl erwartet, dafs die Wiedereinheilung der bey der Trepanation ausgebohrten Knochenscheibe und zumal v. Walther's Erfahrungen darüber wenigstens kurz angedeutet worden wären. Allein darüber finden wir hier kein Wort. — Die Angabe der Literatur ist sehr mager; es fehlen fast alle neuere Schriften.

Wir kommen nun (S. 211) zu der *theoretisch-praktischen Abhandlung von der Entzündung und ihren Folgen*, in welcher sich der Vf., laut der Vorrede, vorgenommen hat, die falschen Meinungen über ihr Wesen und ihre Entstehung zu beweisen und dagegen die einzig wahre, unumstöfsliche Theorie derselben faslich und verständlich vorzutragen! In wiefern ihm dieis gelungen, wollen wir sehen. Um zu zeigen, ob der Vf. bey der Aufzählung der Theorieen vollständig gewesen, wollen wir die Schriftsteller, die er widerlegt, der Reihe nach angeben, sie sind: die Sekte der Dogmatiker nach Hippocrates; Erasistratus; Galenus; Boerhave; A. von Haller; Heister; Cullen; Benjamin Bell; John Hunter; Reil; Brown und Richter. Wie viele fehlen da noch! Kreysig's Theorie ertheilt der Vf. die Palme, und vorzüglich scheint ihm dessen Vergleichung der Entzündung mit der Ernährung zu gefallen; Ansichten, worüber wir hier nicht rechten können. — Die Frage, welche Theile des Organismus können sich entzünden, beantwortet er, wie sie gewöhnlich beantwortet wird. In der *Aetiologie* erwähnt er, dafs man dem Blute wohl nicht allen Antheil an der Entzündung absprechen könne, da es doch in seiner Mischung differire; jedoch stehen diese Ansichten noch gar nicht unumstöfslich fest! Chemische und mechanische Reize. Wie die Kälte wirke, setzt er genügend auseinander. Die rheumatische Entzündung nennt er mit Clarus eine vicarirende Thätigkeit, glaubt aber, dafs dabey auch der electrische Process auf der Oberfläche der Haut unterdrückt und antagonistisch in den Muskelhäuten rege gemacht werde, worauf Schmerz, Spannung und alle Symptome der Entzündung entständen. (Ist dieis wohl mehr als blofse Theorie?) Die catarrhalische Entzündung ist keine vicarirende Thätigkeit, sondern sie findet in den getroffenen Organen selbst statt. (Sind etwa bey jener nicht auch die fibrösen Häute getroffen?!) — *Nutzen und Schaden der Entzündung — Eintheilung der Entzündung.* Die Eintheilung in echte und unechte verwirft er mit Recht. Seine Eintheilung ist folgende: 1) Eine idiopathische Entzündung, die in eine reine und complicirte zerfällt; letztere wird durch ein früher vorhandenes oder später dazu kommendes allgemeines Leiden modificirt und charakterisirt. 2) Eine sympathische Entzündung; sie hängt von einer andern Krankheit als ihrer *causa morbifica* ab. 3) Eine metastatische Entzündung. Die Eintheilung scheint uns allerdings zweckmäfsig. *Diagnose* I. *Die reine idiopathische Entzündung.* Sie ist nur ein örtliches Fieber, so lange sie auf keinen zu hohen Grad steigt und keinen allzugrofsen Umfang gewinnt. Die Beschreibung der nervösen, asthenischen Entzündung mit Schwäche des leidenden Theils ist recht gut. Eben so finden wir hier die Complication der Scropheln, der Venerie und des Scorbuts mit der Entzündung beschriebenen. Wenn aber der Vf. meint, dafs der venerischen Entzündung streng charakteristische Merkmale fehlten, so irrt er gewifs. Sollten diese drey Uebel übrigens wohl nicht eher Veranlassung zu sympathischen Entzündungen geben? II. *Sympathische Entzündung.* Mit Recht wird hier gegen Thomson geeifert, der die Scropheln für eine entzündliche Krankheit hält; aber eben so wenig scheint uns auch des Vfs. Theorie darüber unwiderlegbar. III. *Metastatische Entzündung.* Nach der *Prognose* erwähnt der Vf. die Modificationen der Entzündung nach den ergriffenen Organen und beschreibt demnächst die *Entzündung der Oberfläche der Haut oder des Malpighi'schen Schleimnetzes.* (Dieis ist doch nicht einerley?) Die Entzündung nimmt hier den rosenartigen Charakter an. Sie erscheint darum mit gelblich weifser Farbe, weil die blofses Serum führenden, vielleicht auch die lymphatischen Gefäfse entzündet sind. (?) — (Ist „kritisiren der rechte Ausdruck für „kritisch entscheiden"?) — Diese Entzündungen haben wenig Neigung in Eiterung überzugehen. Der Vf. würde diese Behauptung nicht aufgestellt haben, wenn er an das Pseudo-Erysipel gedacht hätte; allein er erwähnt dieses gar nicht. *Entzündung der Lederhaut und des Zellgewebes.* (Müssen diese beiden immer gleichzeitig Statt finden? Wir glauben nicht.) Die eigenthümliche, bisweilen epidemisch herrschende *Necrosis telae cellulosae* ist völlig übergegangen. *Entzündung des Muskels. Entzündung der schleimabsondernden Membranen.* Immer verläuft sie nicht langsam und versteckt, wie dieis der Vf. behauptet. *Entzündung*

dung der fibröſen Membranen und Flechſen. Entzündung der Drüſen. Entzündung der Knorpel und Knochen. Alles, was man Knochenentzündung nennt, iſt nur Entzündung der Beinhautfortſätze im Knochengewebe, und die Veränderungen, welche der Knochen dabey erfährt, ſind nur ſecundär. *Entzündung der Nervenſubſtanz. Entzündung neugebildeter Theile und Afterorganiſationen.* (Die eigenthümlich ſich charakteriſirende Entzündung der lymphatiſchen Gefäſse, der Venen und Arterien vermiſſen wir gänzlich.)

Unter den *Ausgängen der Entzündung* beſchreibt er 1) die *Zertheilung*. 2) Die *Eiterung*. Nach der Theorie des Vfs. wird die plaſtiſche Lymphe ausgeſchieden und in Eiter verwandelt. Die Erforderniſſe zur Bildung des Eiters giebt er richtig an. Die Frage, kann ſich Eiter ohne Entzündung bilden, beantwortet er verneinend; zur Vollſtändigkeit wäre es hier nöthig geweſen, die genauen Unterſchiede von Eiter und Schleim, ſo wie die ſogenannten Eiterproben anzugeben. In der Schleimhaut ſoll der Eiter am ſchnellſten erſcheinen; wir glauben jedoch mit mehr Recht dieſs vom Zellgewebe behaupten zu können. Bey jener fragt es ſich auch noch, ob es wirklich Eiter oder bloſs veränderter Schleim iſt. Das Verhältniſs des Eiters, den man im Knochen Callus nennt, iſt ebenſo, wie in andern Organen; wir fragen aber, ob dieſer Proceſs nicht eher dem Abſatz plaſtiſcher Lymphe angehört? Nachdem der Vf. den Nutzen des Eiters angegeben hat, kommt er zu den Symptomen des Eiters. (Muſs heiſsen: der Eiterung, denn es iſt hier nicht die Rede von den Kennzeichen eines guten oder ſchlechten Eiters!) 3) Der *Brand*. Kreyſig's Erklärung des Brandes hält der Vf. für die beſte. Nach der Diagnoſe und Prognoſe kommt er zum *Hoſpitalbrand*, den er hauptſächlich nach Thomſon und Brambilla beſchreibt. 4) *Ausſchwitzung*. Sollte an der Umbildung eines Organs in eine Speckmaſſe nicht mehr als der bloſse Abſatz plaſtiſcher Lymphe ſchuld ſeyn? 5) *Lähmung*. Mancher möchte wohl etwas dagegen einzuwenden haben, daſs die Lähmung wirklich ein Ausgang der Entzündung an ſich ſeyn ſollte! 6) *Waſſerergieſsung*. Dieſer Ausgang gehört mehr oder weniger zu Nr. 4., und iſt nur eine Unterabtheilung dieſes. 7) *Varicoſität der Capillargefäſse*. Der Vf. verſteht hierunter den Zuſtand der Gefäſse, welcher Entzündung zu ſeyn ſcheint, es aber nicht iſt, und den wir beſonders im Auge beobachten, gegen welchen nur Reizmittel, im Auge das Laudanum, helfen. (Es fragt ſich ſehr, ob dieſer Zuſtand nicht mehr der chroniſchen Entzündung anheim fällt?) 8) *Erweichung*. *Die Behandlung der Entzündung* (S. 310). Sie iſt von doppelter Art, eine andere für die vorherrſchende Irritabilität, eine andere für die vorherrſchende Senſibilität: denn das mehr oder weniger hervortretende Leiden dieſer Syſteme iſt es, was einen Unterſchied in den antiphlogiſtiſchen Mitteln nothwendig macht. Blutausleerungen, *Nitrum* u. ſ. w. paſſen bey jener Form, die beruhigenden *Narcotica* aber bey dieſer. Feuchte warme Fomentationen ſollen für beide paſſen, denn die Wärme erſchlafft und beſänftigt, hebt die heftige Spannung und ſetzt dadurch die erhöhete Lebensthätigkeit herab; bey vielen Schmerzen wirkt ſie als gelindes *Narcoticum*. (Im Allgemeinen läſst ſich dieſs nicht behaupten. Die Wärme verſtärkt vielmehr den Andrang des Blutes und ſteigert dadurch natürlich die Entzündung.) — Was man thun müſſe, um einen Abſceſs zur Reife zu bringen, und was man für Mittel habe, ihn zu öffnen, wird genau angegeben. Den *Balſ. peruv.*, *commendat.*, *vitae Hoffm.* rechnet der Vf. zu den Salben! Die meiſte Neigung in den Brand überzugehen haben nervöſe Entzündungen, daher vorzugsweiſe die Entzündungen der Unterleibsorgane. (Sind denn *Enteritis*, *Peritonitis* u. ſ. w. ſo oft nervös? Wir glauben nicht!) Immer hören auch wohl nicht beym Eintritt des Brandes das Fieber und die Schmerzen ganz auf. Die Behandlung des Hoſpitalbrandes giebt der Vf. nach der Franzoſen und Engländer Methoden an, ſagt jedoch nicht, für welche von beiden er ſich entſcheide. — Die Hungerkur empfiehlt er gegen die mannichfaltigen Folgen der Ausſchwitzung. Bey verhärteten Mandeln leiſtete ihm öfteres Beiſtreichen mit empyreumatiſchen Oelen gute Dienſte. „Ich liefs, ſagt er, aus einem angezündeten Röhrchen von zuſammengerolltem Papier den Dampf in den Mund ſteigen, welcher ſich zu dem brenzlichen Papieröl verdichtet, und hob dadurch eine Verhärtung beider Mandeln.“ Waſſerergieſsungen in Folge von Entzündung ſollen leichter zu heben ſeyn, als die chroniſchen. (Auch in edeln Organen, z. B. im Gehirne?) Ganz contraindicirt ſollen in ſolchen Fällen die *digit. purp.*, die *ſquilla* u. ſ. w. ſeyn!

Sollte der Vf. nächſtens uns wieder mit einer ähnlichen Arbeit beſchenken, ſo erſuchen wir ihn, die Schriftſteller nicht ſo oft, als es hier geſchehen, redend einzuführen, da dieſs viel Raum erfodert und unvermeidliche Wiederholungen veranlaſst; ſollte er dieſs aber doch für zweckmäſsig halten, ſo würden wir ihn bitten, die gewöhnlichen Zeichen („“) anzugeben, damit man immer weiſs, wo ſeine eigene Meinung an die Reihe kommt. Dieſs hat er hier gar nicht beobachtet. Endlich müſſen wir die ungeheure Menge grober Druckfehler rügen, und dem Vf. anempfehlen, künftig die Correctur ſelbſt zu übernehmen.

Dh.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Campe: *Geschichte der Deutschen für die Jugend*, von Dr. *Georg Ludwig Jerrer*. *Zweyte* Auflage. Mit vielen Kupfern. *Erster* Theil. XVI u. 528 S. *Zweyter* Theil. VI und 386 S. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Werkchen scheint vermöge der *zweyten* Auflage bereits mit Beyfall aufgenommen zu seyn, und es hat manches, das ihm zur Empfehlung gereicht, wenigstens bey solchen, denen die bisherige Behandlungsart der deutschen Geschichte genügt. Die Erzählung ist im Ganzen gut, faslich und anziehend; die Auswahl des Geschichtstoffes dem grösern Theil nach zweckmäsig, besonders sind häufig biographische Skizzen eingeflochten, welche recht eigentlich für junge Leser taugen. Was in den ältern Geschichten weniger verständlich ist, als Gottesurtheile, Lehen- und Ritterwesen, Vehmgerichte und dergl., hat der Vf. einfach zu erklären gesucht; auch zeigt sich überall das lobenswerthe Bestreben, den Lectionen der Geschichte eine sittliche Tendenz zu geben. Die Verlagshandlung hat das ihrige dabey gethan, um durch 24 meist niedlich ausgeführte Kupfer die Heroen der Nation, Hermann, Karl, Witechind, die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger; Luther, Dürer — Friedrich II., Joseph II., Fürst Blücher, vor den Augen der jugendlichen Leser heraufzuführen.

Indessen kann Rec. nicht umhin, bey diesem Anlas, nicht blos in Beziehung auf die vorliegende Schrift etwas über die Bearbeitung deutscher Geschichten für die Jugend zu sagen, da fast jede Messe ein Paar solcher Handbücher bringt. Schon diese vielfältigen Versuche scheinen ein Beweis zu seyn, das man noch nicht das rechte habe. Vor allem müssen wir erinnern, das bey dieser Aufgabe die *Altersstufe* und die künftige *Bestimmung* der jungen Leser den ersten Maasstab für die Behandlung des Stoffs an die Hand zu geben hat, wenn anders die Ausführung sich gleich bleiben soll. Hr. *J.* redet seine Jugend gewöhnlich mit „Kinder" an, er hat aber doch Abschnitte, wie über die deutsche Philosophie, welche für Kinder zu hoch, für andere aber zu mager und nüchtern sind. (II. 334 ff.) Ob die Erzählung von Eginhard und Emma für *Kinder* tauge, („Liebesnöthen machen erfinderisch," „Karl fand, das die Verirrung seiner Emma gar wohl zu entschuldigen sey u. s. w. I. 152.) will Rec. den Pädagogen zu entscheiden überlassen. — Nach jenem näher zu bestimmenden *Zwecke* wird sich dann auch der *Plan* einer solchen Geschichtsdarstellung richten. Die meisten haben darin gefehlt, das sie glaubten, alles ohne Unterschied in ein schulgerechtes *Compendium* bringen zu müssen. Wie wenig mit Geschichtscompendien bey Kindern ausgerichtet werde, darüber sollte man doch der Erfahrungen genug haben. Lasset sie erst Menschen und Begebenheiten kennen, ehe ihr ihrem Gedächtnisse Namen und Zahlen abfragt; lasset sie, wie die biblische Geschichte, gute Chroniken, Auszüge aus Tschudi, Königshoven u. a. lesen; wenn sie erst recht viel individuelles gesammelt haben, dann werden sie auch die Compendien verstehen. Ausserdem bleiben ihnen diese trocken, wie sie sind, und ohne Interesse. Für eine höhere Altersstufe versteht es sich von selbst, das schon bey der Auswahl und Anordnung des Stoffes darauf gesehen werde, ein organisches Ganzes vor den Augen des jungen Lesers entstehen zu lassen, das er nach den einzelnen Männern und Begebenheiten endlich ein treues Bild seiner Nation, ihrer Eigenthümlichkeiten, der Ursachen ihrer Grösse, ihres Zerfalls u. s. w. erhalte. Hierzu kann schon eine geschickte *Periodirung* viel beytragen. Man kann auch die Tüchtigkeit des Vfs. gleich, daraus erkennen. Die gewöhnliche Eintheilung in alte, mittlere, neuere und neueste Geschichte, die auf alle Geschichtsbücher pasts, giebt wenig zu denken. In der vorliegenden Schrift ist die Periode von der Völkerwanderung bis zur Reformation gegen die andern gar zu unförmlich und ohne die dazwischen liegenden Epochen nicht einmal verständlich. Das der Vf. in den Unterabtheilungen die Entstehung des „eigentlichen" deutschen Reichs auf 843 setzt; darüber wollen wir nicht mit ihm rechten; er hat diese irrige Ansicht noch mit vielen andern gemein. — Wenn ein solches Handbuch den gegenwärtigen Zustand aus dem vergangenen, die jetzige Lage Deutschlands aus den früheren Katastrophen erklären soll; so darf sich die Darstellung der ältern Geschichte nicht über jene Völkerschaften verbreiten, welche in den benachbarten Provinzen untergegangen sind, Gothen, Vandalen, Longobarden u. s. w., sondern das Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, während jene Auswanderungen allerdings auch berührt werden müssen, wie sich die Angelegenheiten der einheimischen deutschen Völker gestaltet, und wie endlich

endlich Ein Volk und Reich geworden. Und da in dem allgemeinen deutschen Vaterlande jeder sein specielles Vaterland hat, an das ihn Geburt und Neigung, dann Pflichten und Verhältnisse fesseln, so muss auch schon in Jugendhandbüchern darauf Bedacht genommen werden, dass jeder dieses sein besonderes Vaterland in jenem *finde*, dass der Bürger einer freyen Stadt, eines Herzogthums, einer grossen Monarchie, das Verhältniss kenne, worin sein Staat zu den andern und zu dem Ganzen stehe u. s. w.

Nach dem allen wäre es fast überflüssig zu sagen, wenn man nicht doch zuweilen an die Nothwendigkeit erinnert würde, dass einer, der die deutsche Geschichte für einen gewissen Zweck bearbeiten will, vorher schon *des Stoffes vollkommen mächtig* seyn müsse; dass er nicht selbst erst lerne, während er schon andere belehren will; dass er nicht blindlings compilire und die Sachen mechanisch aneinanderreihe, ohne ihre höhere Bedeutung zu kennen; dass er vielmehr das Ganze mit freyem Blick überschaut habe, um dann erst das zweckmäßigste für andere auswählen zu können. Dieß gilt jedoch bey dem vorliegenden Buch nur in Absicht auf einzelne Stellen und Ausdrücke. „Gothen oder Altpreussen" diese Benennung bey *Jerrer* (I. 40.) möchte sich nur durch eine sehr gezwungene Exegese rechtfertigen lassen; ebenso die Behauptung, dass die alten Bojen, von den Markmannen verdrängt, von den Römern in Schutz genommen worden (?) und die Stammväter der heutigen Baiern seyen. Mit Uebergehung ähnlicher Stellen bemerken wir nur noch von dem vorliegenden Buche, dass das Misslingen der Plane Josephs II. *blos* in seinen undankbaren, noch nicht reifen Völkern gesucht wird (II. 243 ff.). Der Vf. durfte sich erinnern, was *Joseph* selbst dem Geschichtschreiber der Deutschen, *Schmidt*, sagte: „Schonen Sie niemanden, auch mich nicht, wenn Sie mit Ihrer Geschichte so weit kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler sollen unsere Nachkommen belehren." (Oest. Plutarch. XVI. 181.)

Auch von der *Methode* ist noch zu reden. Die *bequemste* ist freylich die, welche zuerst den gewöhnlichen Geschichtsstoff, Kaisergeschichte, Kriegsthaten, und dergl. bedeutendes und unbedeutendes nach einander hererzählt und dann erst noch in besondern Fächern, Politik, Religion, Wissenschaften, Erfindungen, Sitten und Gebräuche abhandelt. Obgleich angesehene Männer in dieser Manier gearbeitet haben, so ist sie doch in der That die, welche die Geschichte alles innern Lebens beraubt; indem sie die einzelnen Theile zergliedert, vergisst der Lehrling, was das Ganze in Bewegung setzte, und wie die Wirkungen des Zeitgeistes sich zu ihren Ursachen verhalten. Wenn Hr. *J.* am Schlusse jeder Periode, nach *Schmidt* und *Heinrich*, erst die „Staatsmerkwürdigkeiten" herauszieht, so möchte man immer fragen, waren denn das vorhergehende keine?

Am Schlusse der neuesten Periode, nach dem Wiener Congress, fängt der Vf. auf einmal wieder an: „die grösste Staatsmerkwürdigkeit seit dem westph. Frieden ist wohl diese, dass mit dem Jahre 1806 Kaiser Franz II. die deutsche Kaiserkrone niederlegte, und der ganze bisherige Reichsverband sich auflöste." — Fragt einer, wie soll es aber gemacht werden, wenn die Sachen nicht mehr fächerweise abgehandelt werden sollen? so antwortet Rec., das ist eben die Kunst, die wir von den Alten und von Ausländern lernen mussten.

Noch eine besondere Frage wäre, wie weit ein solcher geschichtlicher Vortrag für die Jugend mit Bemerkungen und Urtheilen zu begleiten sey? Hier machen allerdings verschiedene Classen eine grosse Verschiedenheit. Doch hüte man sich, dass man bey Kindern oder Schülern nicht in den Ton der Raffischen Naturgeschichte falle, oder so ganz fremd aushohle, wie: „ein gewisser Teut", „ein gewisser Clodwig" (Jerrer I. 3. 75.). Bey K. Heinrichs IV. Busse zu Canossa sagt ebend. S. 265. „ihr erwartet vielleicht, (als er am 4ten Tage aus seinem Zwinger gelassen wurde) Heinrich werde dem Papst wüthend, wie ein Löwe, nach der Kehle gesprungen seyn, und ihn erdrosselt haben?" — Auch an sich wohlgemeinte Betrachtungen werden nicht immer *geschichtlich* bewährt. „Wie viel glücklicher, sagt der Vf. (I. 350.) wären die Völker, wenn die Fürsten wie schlichte Bürger und Edelleute sich begnügten, ihre Besitzungen durch vortheilhafte Vermählungen, Kauf- und Erbverträge u. s. w. zu vergrössern; durch einen solchen Vertrag gewann Kaiser Friedrich I. mehr als durch alle seine Schlachten." Der Vf. meint das Erbe von Neapel durch Vermählung seines Sohns Heinrich VI. mit Constanze, und ist nicht eben dieses der Untergang des Kaiserhauses und der alten Grösse des Reichs gewesen? — Im übrigen urtheilt der Vf. besonders von neuern Begebenheiten mit mehr *Mässigung*, als es seit 10 Jahren bey vielen Sitte geworden. — Hat man Leser vor sich, welche selbst denken lernen sollen, so begnüge man sich, die *Thatsachen* zu geben, *wie sie sind;* das Niedrige und Schändliche, die Verkehrtheit, die Halbheit; — das Rühmliche, das Grosse, die Begeisterung, die Hingebung, — jedes wird durch sich selbst den Eindruck machen, den es soll, ohne weitern Commentar. Ueberhaupt, dass wir es kurz zusammenfassen, muss immer der Zweck soloher Handbücher der seyn, dass der Leser, er sey wer er wolle, ein deutliches Bild des Ganzen erhalte, dass er besonders in einer so verwickelten, oft schleppenden, Geschichte, wie die Deutsche ist, durch klare Uebersichten wieder angefrischt werde, dass er bey den Gebrechen des deutschen Reichs-Körpers auch das Gute, das im Wesen seiner Verfassung lag, herausfinde, und eben so das Gute, das kleine Staaten haben: kurz, dass jeder wisse, was ihm das Vaterland sey, und welche Pflichten es fodere? so werden rechtliche und zufriedene Bürger vorbereitet.

MATHE-

MATHEMATIK.

NORDHAUSEN, b. Landgraf: *Feldmefs-Katechismus für Stadt- und Landfchulen*, auch zum Selbftunterrichte u. f. w., von *Joh. Chriſt. Karl Rommerdt*, Fürſtl. Hohenloh. Kammer-Aſſeſſor u. f. w. 1824. VI und 370 S. 8. Mit 2 Kupfert. (2 Thlr.)

Dieſer Feldmefs-Katechismus ſoll mit dem gleichzeitig im Druck erſchienenen Rechen-Katechismus ein zuſammengehöriges Ganze ausmachen und Lehrern und Lernenden in Stadt- und Landſchulen ein Unterrichtshülfsmittel zum Erlernen der Feldmefskunſt, an dem es nach des Vfs. Meinung noch gänzlich fehlen ſoll, in die Hände geben. Was dieſes Letztere betrifft, ſo iſt der Vf. in Irrthum: denn die Feldmefskunſt liefert ſeit einer Reihe von Jahren, jede Meſſe eine mehr denn ausreichende Anzahl, guter und ſchlechter, durchdachter und aus mehreren andern zuſammen geſchriebener Werke. Der Vf. irret ferner, wenn er glaubt, dafs die praktiſche Geometrie (hier als Feldmefskunſt gedacht) von ſo ausgebreitetem Nutzen ſey, dafs ſie von jedem Hausvater, insbeſondere von jedem Künſtler und Bauprofeſſioniſten erlernt ſeyn müſſe, wozu es auf Schulen, ja ſogar auf Univerſitäten an Gelegenheit fehlen ſoll. — Die Feldmefskunſt hat ihren anerkannt grofsen Nutzen, iſt aber doch nur einer der praktiſchen Theile einer Wiſſenſchaft — der Geometrie — die kaum erſt einen Platz in den Lehrfächern auf Volksſchulen ſich errungen hat. Es mag daher wohl, um nicht die Gegenſtände des Unterrichts auf Schulen ungebührlich zu vermehren, und dadurch die Zeit zur Erlernung allgemeiner Elementarkenntniſſe zu verlieren, immer noch das Feldmeſſen ein geſondertes Wiſſen bleiben, das diejenigen betreiben mögen, die es zur Ausübung unmittelbar brauchen, und deren künftiger Beruf es zur direkten Pflicht macht. Rec. glaubt nicht, dafs mit dergleichen Schriften wie die vorliegende iſt, fürs Leben viel gewonnen wird: denn einmal ſteht die Meſskunde jetzt auf dem Standpunct, dafs ſie nicht allein die Fehler die beym Meſſen begangen werden können, zu ſchätzen, zu würdigen und zu vermeiden weifs; ſondern die Werkzeuge, mit denen ſie umgehet, ſind auch zu der Vollkommenheit gediehen, dafs ſie damit ſicher, ſchnell, und einem gegebenen Zwecke entſprechend zu arbeiten vermag. Dieſes zu wiſſen iſt dem praktiſchen Geometer nothwendig; ja unerlafslich, kann aber weder durch einen Feldmeſſer-Katechismus erlernt werden, noch iſt dieſes ein Gegenſtand des Unterrichts für Stadt- und Landſchulen.

Doch wir kehren zur Schrift ſelbſt zurück. Das Inhaltsverzeichniſs füllt 9½ Seiten, was einen weitläuftigen Text erwarten läfst. — Die Erklärungen, die der Vf. über das Weſen der Feldmefskunſt ertheilt, ſind höchſt oberflächlich, ſo z. B. ſagt §. 2. „ein geſchickter Feldmeſſer mufs die Zahlenrechnung und die Anfangsgründe der Buchſtabenrechnung, ſo wie die niedre Geometrie und Trigonometrie verſtehen; ferner einige Kenntniſſe der Mechanik, der Optik und Phyſik, praktiſche Feldmeſskenntniſſe und Kenntniſſe des Kartenzeichnens und Kartenreducirens haben." Nach mehren dergleichen fehlgegriffenen Erklärungen in der Einleitung, folgt ein Curſus der niedern Geometrie gut und verſtändlich bearbeitet, der aber bis S. 343. reicht, ſo dafs für das eigentliche Feldmeſſen kaum 30 Seiten bleiben. Wie dürftig, in jeder Beziehung unzureichend und mit den Vorkenntniſſen in keinem Verhältniſſe ſtehend, dieſer letztere Theil bey einer ſolchen Anlage ausfallen mufste, iſt klar. Es würde eine ganz nutzloſe Arbeit ſeyn, dem Vf. zeigen zu wollen, dafs hier mit Wenigem, auch Wenig geleiſtet worden iſt, und dafs daher — was den Theil der eigentlichen Feldmefskunſt ausmacht — auch ſehr Weniges erlernt werden wird. — Der Druckfehler ſind aufserordentlich viel; die Figuren auf der Tafel ſind ſehr zuſammen gedrängt und daher gewifs nicht deutlich genug.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TRIER, b. Schröll: *Sammlung chriſtlicher Kirchenlieder*. Zunächſt für die evangeliſche Gemeine in Trier. 1822. 258 S. 8.

Es gereicht dieſem Geſangbuche ſehr zur Empfehlung, dafs es durch eine rein kirchliche Behörde, das Presbyterium, ins Publikum eingeführt wird. Die offene Erklärung über den Zweck und die dadurch entſtandene Geſtalt deſſelben zeigt der Kritik den Weg. Man bedurfte nämlich ein Buch für die zu Einem Gottesdienſte vereinten Glieder der bürgerlichen und Militairgemeine. Soldaten bedürfen ein compendiöſes Geſangbuch, und ſo entſtand dieſe Sammlung von 309 Liedern.

In der evangeliſchen Kirche iſt das Geſangbuch das Band zwiſchen öffentlichem und Hausgottesdienſte. Der Entfernte und Schwächliche erbaut ſich daraus mit der Gemeine wenn nicht an gleichem Orte doch zu gleicher Zeit. Das Geſangbuch ſoll ferner die Lehre bewahren, die ja, wie bekannt, durch Lieder mehr als durch dogmatiſche Auseinanderſetzungen verbreitet iſt. Es ſoll die Pflichten des Chriſten beſonders der Jugend darſtellen und durch Lieder für beſondere Lebenslagen eine Zuflucht in dieſen werden. Auch ſoll ein Geſangbuch auf die individuell verſchiedenen religiöſen Bedürfniſſe Rückſicht nehmen. Aus allen dieſen Gründen hat es Rec. nie billigen können, wenn man Kirchen- und Hausgeſangbuch von einander trennte: denn der Bürger und Landmann werden neben dem Einen nicht leicht ein anderes anſchaffen können, und ſondert man ganz genau das Singbare, ſo werden die Geſangbücher ganz zuſammenſchrumpfen, und der didaktiſche Werth derſelben verſchwinden. Das

Pres-

Presbyterium in Trier hat daher sehr wohl gethan, öffentlich zu erklären, warum das von ihm der Gemeine übergebene Buch gerade diese Gestalt habe.

Wenn das Werk dem jungen Soldaten — der Blüthe der Nation bestimmt war, so konnte dessen Redaction schwerlich in bessere Hände fallen. Der junge Krieger bedarf der Erhebung und ist ihrer so sehr fähig. Wohl ihm, wenn er durch ein Gesangbuch inne wird, wie grosser Geister Kräfte sich dem Uebersinnlichen zugewandt, wie hier die Sprache ihren Reichthum entfaltet, dem Geiste Stoff, dem Herzen Fülle, dem Leben Bedeutung gegeben wird. Ein mattes prosaisches Gesangbuch lähmt den Flug religiöser Begeisterung des Jünglings; dagegen wer als Jüngling die Religion in ihrer Schönheit tief empfand, wird hernach ihre Wahrheit desto deutlicher erkennen. Im vorliegenden Buche sind viele Psalmen übersetzt, und so wird der Leser von selbst zur Bibel geführt, und sein Gesangbuch erscheint ihm als Dollmetscher derselben. Was die grosse erhabene Natur in der Menschenbrust weckt, das ist hier herrlich dargestellt, und eben so vorzüglich das Grosse in Jesu. Das Lied: Dass ich die heilige Höh erklimme — ein noch sehr wenig bekanntes Lied, das Jesum in der Wüste als am Scheidewege dastehend darstellt, kann seinen Zweck nicht verfehlen, und so sind die Jesuslieder insgesammt mit Liebe gewählt.

Die Anordnung ist zweckmässig, die drey Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses liegen ihr zum Grunde. Also zuerst die Lehre von Gott, und der Eindruck, den sie auf uns machen soll; hierher sind nun auch die Lieder für Morgen, Abend, Jahreszeiten, Denktage, Jahreswechsel gesetzt, so wie über Ehrfurcht, Demuth, Gehorsam u. s. w. gegen Gott. Dann vom Sohne. Adventslieder bis zur Wiederkunft des Richters, Verehrung Jesu, Lobpreisung seiner göttlichen Hoheit und seiner Verdienste, Dankbarkeit, Treue gegen ihn u. s. w.

Der dritte Abschnitt enthält die Lieder vom h. Geiste — Pfingstlieder, von der Kirche, Reformation, Wort Gottes, Sonntagslieder, Gebet, Sakramente. Ein folgender Abschnitt handelt von dem h. Geiste in der Bekehrung, Heiligung und Beseligung des Menschen, worauf die Lieder über einzelne Pflichten folgen, und diesen diejenigen für besondere Verhältnisse. — Das Ganze endigt mit den Liedern über Unsterblichkeit.

Man kann diesem Buche nicht vorwerfen, dass frühere Liedersammlungen vernachlässigt worden. Doch das Rigaer Buch und Rambachs Werk scheinen gefehlt zu haben. Dagegen, wenn sich Rec. nicht sehr irrt, ist eine ausser Berlin wohl sehr wenig bekannte Sammlung der Lieder, die vielleicht seit zehn Jahren beym Gottesdienste in der Dreyfaltigkeitskirche gebraucht und einzeln gedruckt sind, hier sehr gebraucht. Viele Lieder, die in dem Gesangbuche für Jülich, Cleve, Berg und Mark waren, und die man in neuen Büchern fast nie wiederfand, oder die ganz unkenntlich waren, findet man hier als von F. A. Lampe: Mein Leben ist ein Pilgrimstand, und das Passionslied: Mein Lebensfürst, mein auserkornes Theil. Das Abendmahlslied von Neander: Auf, auf mein Geist, erhebe dich zum Himmel, ist hier sehr glücklich verändert. Möchte das Lied desselben Vf.: Jehova ist mein Licht und Gnadensonne, einen guten Bearbeiter finden. Hier ist es ausgelassen. Terstegens Lieder waren zuerst von Stolz zum kirchlichen Gebrauch bearbeitet; hier ist es mit wahrem Glücke geschehen, besonders 230: o ewig selges Wesen du, und: zwey Dinge sind mir immer klar. Diejenigen, die Ansicht der Brüdergemeine aussprechenden Lieder scheinen aus der Berliner Sammlung entlehnt zu seyn, blos das Lied: O mein Erlöser dein Nahesein, das im Bremer Gesangbuche vergessen, und deswegen von Stolz in die theologischen Annalen eingerückt war, findet sich hier als schon früher anerkanntes Lied. Von Herder ist viel da, und dessen Sammlung mit Gewissenhaftigkeit benutzt. Die Bearbeitung des Jacobischen Aschermittwochsliedes ist hier eben so sehr misslungen, als im Bremer Buche; dasselbe scheint mit der Uebersetzung des *dies irae* der Fall zu seyn. Unübertrefflich ist das Lied von Heilmann: Wie wird mir seyn, wenn einst des Todes Stille u. s. w.

Ob alle Veränderungen, besonders alter Lieder gelungen seyn, darüber will Rec. nicht rechten. Es wäre gut, wenn ein Verein von Theologen sich bildete, endlich einmahl aus dem Liederschatze unserer Nation das Gediegene zu sondern — wo es Noth thäte, mit sicherer Hand zu ändern, sonst aber, was für mehr als ein Jahrhundert bestimmt ist, auch zu lassen, wie es ist.

Das ganze Gesangbuch der Gemeine zu Trier trägt das Gepräge, dass es mit Geist und mit christlichem Sinne gesammelt ist. Gar Manches kann in einer neuen Auflage verändert werden; aber Rec. gesteht, dass bey der Ueberzahl von Gesangbüchern, die er kennt, das Trierische dasjenige blieb, was ihm zu seiner Privaterbauung am meisten zusagte.

NEUE AUFLAGE.

Oldenburg, in d. Schulzeschen Buchh.: *Vollständiger Syntax der französischen Sprache*, durch Beyspiele aus den besten französischen Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Privatunterricht. Von *J. F. Schaffer. Zweyte* Auflage. 1824. XVI und 211 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1813. Nr. 115.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Herausgeber: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Aſtronomie in Kopenhagen u. ſ. w. *Dritter* Band. Mit 2 Kupf. 7 Beylagen und einem Regiſter. 1824. 484 S. 4. (Pränumerationspreis in Altona 1 holländ. Ducaten.)

Der erſte und zweyte Band der aſtronomiſchen Nachrichten ſind in der A. L. Z. 1824 Nr. 157. angezeigt worden. Auch dieſer dritte Band, oder der Jahrgang 1824 dieſer Nachrichten mit den fortlaufenden Numern 49 bis 72 hat an werthvollem innerm Gehalte nichts verloren, und bleibt noch immer für den Aſtronomen eine reiche Sammlung des Neueſten und Wichtigſten aus dem ganzen Umfange der Sternkunde, wozu deutſche, und zum Theil auch ausländiſche Aſtronomen fortwährend Beyträge liefern. — Nr. 49) *Urban Jürgenſen* in Kopenhagen, der für die Univerſitätsſternwarte daſelbſt, ſo wie für Chriſtiania in Norwegen aſtronomiſche Pendeluhren geliefert hat, beſchreibt die Conſtructionsart derſelben und die neuen dabey angebrachten Einrichtungen, mit beygefügter Abbildung. Um ſich der Compenſation zu verſichern, verfertigte der Künſtler ein eigenes Pyrometer. — *D. Olbers* in Bremen über den anomalen der Sonne zugekehrten Schweif des erſten noch in den letzten Tagen des vorhergehenden Jahrs entdeckten Kometen von 1824. Neben dem gewöhnlichen von der Sonne abgekehrten Schweif nahm Olbers dieſe neue, ſo viel man weiſs, noch nie bemerkte Erſcheinung zuerſt wahr am 23ſten Jan. 1824; ſchon am 28ſten Jan. war nichts mehr davon zu erkennen; dieſe ſeltene Art von Schweif hatte Aehnlichkeit mit dem Nebelfleck im Gürtel der Andromeda; *Harding* in Göttingen verfolgte ihn mit einem Kometenſucher am 23ſten Jan. bis auf 4½, am 24ſten Jan. bis auf 7 Grade in der Länge. — *Beſſel* über die Beſtimmung der Polhöhenunterſchiede durch ein Paſſageninſtrument. Man hat nicht immer einen Ramsdenſchen Zenitſector, oder einen Reichenbachſchen Meridiankreis zur Hand; Inſtrumente, durch die man bey Gradmeſſungen die Polhöhendifferenzen zu beſtimmen pflegt. Der Vf. zeigt, wie man ohne Kreistheilungen, bloſs mittelſt einer Uhr, durch ein ſich nahe ſenkrecht auf den Meridian bewegendes Paſſageninſtrument ſolche Differenzen finden kann. Er nimmt ein Paſſageninſtrument an, deſſen Axe horizontal und deſſen Collimation berichtigt iſt, ſo daſs der mittlere Faden einen Verticalkreis beſchreibt. Die Axe liege nahe im Meridian, der Verticalkreis gehe von Oſten nach Weſten, ſo daſs er die Parallelen aller zwiſchen dem Aequator und Zenit culminirenden Sterne zweymal durchſchneidet. Die Zeiten t und t', in welchen ein Stern durch den Faden des Fernrohrs geht, geben die Zenitdiſtanzen des Sterns im Meridian; wird daſſelbe an einem andern Orte beobachtet, ſo erhält man den Unterſchied der Zenitdiſtanzen des Sterns und der beiden Polhöhen. Der Einfluſs der Declination des Sterns und der Verbeſſerung der beobachteten Uhrzeit hat einen unbedeutenden Einfluſs; das Paſſageninſtrument kann auch ein kleines tragbares ſeyn. Umgekehrt läſst ſich, nach einem ſchon von *Olav Römer* vor 120 Jahren gemachten Vorſchlage, dieſe Methode anwenden, bey bekannter Polhöhe die nördliche Declination eines Sterns bloſs durch Zeitmeſſung unabhängig von der Refraction zu finden. — *Francis Paily* theilt die Rectascenſion und Declination von fünf Sternen mit, mit welchen Mars bey ſeiner Oppoſition am 24ſten März 1824 verglichen werden konnte, er wünſcht, daſs in der nördlichen ſowohl als ſüdlichen Hemiſphäre ungefähr gleichzeitige Abſtände des Planeten von jenen Sternen gemeſſen werden möchten (um etwa daraus die Marsparallaxe zu finden). — Wiener Beobachtungen des Kometen im Jan. 1824, von *Littrow*. — Mechanicus *Körner* in Jena macht die Preiſe Auchſcher Uhren, Chronometer und Vicechronometer bekannt. — 50 und 51) *Beſſel* in Königsberg theilt die Berechnung verſchiedener Sternbedeckungen mit, die er von ſeinen Schülern *Roſenberger*, *Strehlke* und *Klupez* ausführen liefs, hauptſächlich in der Abſicht, um die Länge einiger nördlichen Sternwarten zu beſtimmen. Mit muſterhaftem Fleiſse und Umſicht werden hier ſechs Plejadenbedeckungen, ſamt noch einigen andern Fixſternbedeckungen vom J. 1820 — 1822 berechnet; und, was ſehr empfehlenswerth iſt, mit Angabe aller Einzelnheiten der Oerter des Monds, der bedeckten Sterne und der Correctionsgleichungen. Um der Berechnung von Plejadenbedeckungen deſto mehr Sicherheit zu verſchaffen, hat der Vf. die gerade Aufſteigung und Abweichung von 12 Plejadenſternen ſehr genau durch eigene neuere Beobachtungen beſtimmt. Was in-

indefs die Längenbeſtimmung durch Sternbedeckungen nicht ſelten etwas ſchwierig macht, iſt die Ungleichheit des Mondrandes, oder die Abweichung der Mondsſcheibe von einem Kreiſe. Die Länge von Königsberg ergiebt ſich durch den Erfolg obiger Berechnungen = 1 St. 12′ 39″ in Zeit von Paris, die Länge von Dorpat 1 St. 37′ 33″, 5 und von Hamburg (Michaelisthurm) 30′ 34″, 3. — Hauptmann *von Biela* in Prag über den ungewöhnlichen Schweif, den der Komet vom 22ſten bis 27ſten Jan. 1824 zeigte, mit Abbildungen. Beide Schweife waren nicht gerade einander entgegengeſetzt, ſondern machten einen ſtumpfen Winkel mit einander, und der zweyte, der Sonne zugekehrte, hatte, wie auch in Göttingen bemerkt wurde, in einiger Entfernung vom Kopfe mehr Licht, als ganz nahe an demſelben. — Prager Beobachtungen des Kometen von *Biela*, Meridianbeobachtungen deſſelben von *Hanſen* in Altona, und von *Soldner* in Bogenhauſen bey München. Refractionsformeln von Dr. *Young*, Secretär des Board of Longitude in London. Die Greenwicher Sternwarte ſoll einen zweyten Mauerkreis erhalten, das Perſonal der Beobachter bis auf 6 Aſſiſtenten vermehrt werden. Auch mehrere deutſche Sternwarten haben mehrere gute Inſtrumente, die gleichzeitig mit Nutzen gebraucht werden könnten, aber nur Einen Aſtronomen. — *Nicollet* in Paris berechnet die paraboliſchen Elemente des erſten Kometen von 1824, und giebt Nachricht von ſeinen mit Obriſt *Brouſſeaud* nun beendigten Längenoperationen durch Meſſung eines Bogens des mittlern durch Frankreich gehende Parallelkreiſes. — *Olbers* Kometenbeobachtungen bis zum 28ſten Febr. 1824. — *Von Heiligenſtein* in Mannheim, wie der Gang der Uhr in der *Hiſtoire céleſte* für Fälle, wo Beobachtungen der nächſten Tage fehlen, abzuleiten iſt. — 52) *Francis Baily* in London macht Einwendungen gegen *Nicolai's* Methode (Aſtronom. Nachr. Nr. 26), den Längenunterſchied zweyer Orte durch Rectaſcenſionsunterſchiede des Monds und eines Fixſterns zu beſtimmen, und glaubt, daſs ſolche nur im Falle, daſs die Meridiandifferenz eine Stunde beträgt, anwendbar, ſonſt aber mehr oder weniger fehlerhaft ſey. *Nicolai* zeigt, daſs hier nur ein Miſsverſtändniſs obwalte, und ſchlägt zugleich für den Fall, daſs der Längenunterſchied mehr als drey Stunden beträgt, eine indirecte Methode vor, die er auf Mannheim und Paramatta anwendet. Ebenderſelbe rechtfertigt und beweiſt ſeine gleichfalls von *Baily* angefochtenen Formeln zur Reduction der Seitenfaden bey Mondsbeobachtungen; weder *Baily's* noch *Delambre's* Formeln ſind die richtigen. — *Littrow*, Director der K. K. Sternwarte in Wien ſucht die Länge dieſer Sternwarte, die ſchon 1757 *Hell* = 56′ 10″ in Zeit von Paris geſetzt hatte, genauer zu beſtimmen. Er lieſs deſswegen durch *Lambert Mayer* alle ſchon ſeit mehrern Jahren von *Triesnecker* und *Wurm* gelieferten Berechnungen der Längen von Wien in einer kurzen Ueberſicht zuſammenſtellen. Unmittelbare Vergleichungen mit Paris gaben 56′ 10″, 53 und andere Vergleichungen mit Greenwich Prag und Mailand 56′ 10″, 33. 10″, 72 und 10″, 41 im Mittel aus 44 Beobachtungen 56′ 10″, 4 was mit *Wurms* Berechnungen, Aſtronom. Nachr. Nr. 46 genau übereinſtimmt. 53) *Ehrenrettung Pasquich's.* Der würdige Greis verdiente eine ſolche *reſtitutio in integrum.* Aber möge dieſs das erſte und das letzte Mal ſeyn, daſs eine ſolche Rechtfertigung in den aſtronomiſchen Nachrichten nöthig wird, und möge dieſe ernſte und öffentliche Rüge zum warnenden Beyſpiel für die Unreinen dienen, welche durch niedrige Leidenſchaft das Heiligthum der Wiſſenſchaften zu entweihen wagen. *Odi profanum volgus et arceo!* — Die Thatſache iſt kürzlich folgende: Im July 1821 hatte *Pasquich* ſeine an einem Aequatoreal auf der Sternwarte in *Ofen* gemachten Beobachtungen, an denen auch ſein Adjunct, Hr. *Kmeth* Theil genommen, dem Herausgeber der aſtronomiſchen Nachrichten zugeſchickt, welcher ſie auch ſchon im zweyten Stücke (Oct. 1821) abdrucken lieſs. Im July 1823 beſchuldigt Hr. *Kmeth* in einem *an Schumacher* gerichteten und zur öffentlichen Bekanntmachung beſtimmten Schreiben den Vorſteher jener Sternwarte, einen mit Ruhm längſt bekannten Mathematiker, dem er ſchon als untergeordneter Gehülfe Achtung ſchuldig war, daſs derſelbe die eingeſandten Beobachtungen verfälſcht, und zwar in der Abſicht verfälſcht habe, um ſie den Beſſel'ſchen Elementen der Bahn anzupaſſen; überhaupt habe *Pasquich* die Beobachtungen nur zum Zeitvertreib anſtellen laſſen, und faſt ein Jahr zu ſpät eingeſandt. Als dieſs Schreiben, wegen Verweigerung der geforderten Beweiſe, in die aſtronomiſchen Nachrichten nicht aufgenommen werden konnte, ſo lieſs Hr. *Kmeth* die harte Anklage in eine ungriſche Zeitſchrift, und in die *Correſpondance aſtronomique* 9ter Bd. 3tes St. mit mehreren hämiſchen Bemerkungen über *Pasquich* einrücken. Und was brachte nun eine mathematiſch ſtrenge Unterſuchung zu Tage! Nichts anderes, als daſs *Pasquich* ſeine Beobachtungen zur rechten Zeit und noch ein Vierteljahr früher, als ſie in den Nachrichten erſcheinen konnten, abgeſandt habe, daſs, wie *Gauſs*, *Encke* und *Hanſen* durch ausführliche Berechnungen bis zur Evidenz zu erweiſen ſich die Mühe genommen haben, die von *Pasquich* mitgetheilten Kometenörter durch dieſen ganz richtig aus ſeinen und Hrn. *Kmeth's* Beobachtungen reducirt worden, und dagegen die von Hr. *Kmeth* abgeleiteten unrichtig ſind, endlich, daſs dieſer durch ſeinen Aufſatz in der Correſp. aſtronom. ſich ſelbſt ein Denkmal, wahrlich nicht zu ſeinem Ruhme, geſetzt habe, ein Denkmal, das ſeine ſchülerhafte Unwiſſenheit in den Anfangsgründen der praktiſchen Sternkunde, und ſeine vollkommene Unfähigkeit, auch nur die einfachſte Beobachtung zu reduciren, beurkundet. So ſpöttet Hr. *Kmeth* darüber, daſs *Pasquich* bey ſeiner Reduction ſogar auf Strahlenbrechung, die keine zwey Secunden betragen könne, Rückſicht genommen habe, und doch ſteigt bey einigen jener Kometen-

tenbeobachtungen der Einfluſs der Refraction über eine Minute. So meint Hr. *Kmeth* unter anderm, weil das Aequatoreal nicht zuvor berichtigt war, ſo habe es durchaus keine brauchbaren Beobachtungen liefern können, „da überhaupt mit einem nicht berichtigten aſtronomiſchen Inſtrument ſich eben ſo wenig gute Beobachtungen machen laſſen, als gute Muſik mit einer verſtimmten Geige.“ Dieſs gänzlich verfehlte Gleichniſs läſst es noch unentſchieden, ob Hr. *Kmeth* etwa ein beſſerer Muſiker als Aſtronom iſt. Für jeden Fall hätte er ein aſtronomiſches Inſtrument nicht für eine Baſsgeige anſehen, und wiſſen ſollen, daſs man dieſe zwar vor der Operation ſtimmt, aber jenes häufig erſt nach geſchehener Beobachtung zu berichtigen pflegt, und daſs gerade in den Beobachtungen ſelbſt ein Mittel zur Berichtigung liegt, deſſen Anwendung freylich mehr eine Verſtandesoperation, als eine bloſs mechaniſche, vorausſetzt. Kein Wunder, daſs Männer, wie *Beſſel*, *Encke*, *Gauſs*, *Olbers*, *Schumacher* über eine ſo unwürdige Verläumdung ihre Indignation öffentlich ausgeſprochen haben! — Fortſetzung des Verzeichniſſes ſolcher Sterne, die zum Behuf von Längenbeſtimmungen im Jahr 1824 mit dem Monde in der Rectaſcenſion verglichen werden konnten. — *Schmidel* in Leipzig findet aus einigen Beobachtungen mit einem ſiebenzölligen Sextanten die Polhöhe des Alexanderbades 49° 59′ 39″. — *Harding's* Originalbeobachtungen einer Plejadenbedeckung vom 9ten Febr. 1821. — Nachricht von einer durch die engliſche Regierung genehmigten Gradmeſſung in Neuholland, welche der Gouverneur *Sir Thomas Briſbane* vorgeſchlagen hat. Auch die Fortſetzung der Gauſsiſchen Dreyecke durch Weſtphalen iſt von der Hannöverſchen Regierung gut geheiſsen. — 54) Letzte Beobachtung des erſten Kometen 1824 von *Olbers:* ſie iſt vom 19ten März; die Mitte des Kerns war ſchwer zu erkennen. — Sternbedeckungen auf der K. Sternwarte in Paris, beobachtet von *Bouvard*, *Arago*, *Mathieu* und *Nicollet*. Man würde es den franzöſiſchen Aſtronomen Dank wiſſen, wenn ſie mit der Mittheilung ſolcher Beobachtungen fortfahren wollten, da doch die Längen der Orte meiſt auf Paris bezogen werden. — *Beſſel* giebt ein zweytes noch genauer berichtigtes Verzeichniſs der Plejadenſterne nach ſeinen eigenen Beobachtungen (ſ. Nr. 50). — *Fr. Baily* theilt einige Hülfstafeln mit, die zur Erleichterung des Gebrauchs von *Beſſel's* allgemeinen Tafeln der Präceſſion, Aberration und Nutation dienen können. — *Von Helligenſtein* über einige von *Carlini* in den Mailänder Ephemeriden 1824 neubeſtimmten Sterne, mit denen der zweyte Komet von 1819 verglichen worden war. Ebenderſelbe ſetzt ſeine aus *Rüppel's* Beobachtungen abgeleitete Ortsbeſtimmungen im Orient fort, und berechnet die Länge von Meröe und der groſsen Pyramide (Cheops) jene = + 1 St. 57′ 43″, 8, dieſe + 1 St. 55′ 13″: die Breiten ſind 18° 28′ 19″ und 29° 58′ 37″. — 55) *Brinkley*, Director der Dubliner Sternwarte, giebt einige von ihm zwiſchen dem 9ten und 15ten März beobachteten Unterſchiede der Rectaſcenſionen des Monds und der Fixſterne. Aus ältern ähnlichen Beobachtungen von *Maskelyne* und neuern von *Pond* findet *Brinkley* die Länge von Greenwich zwiſchen − 9′ 17″, 32 und − 9′ 23″, 96. Die Breite von Greenwich berechnet *Brinkley* aus 30 Pond'ſchen Beobachtungen = 51° 28′ 39″, 2 und aus *Mudge's* neu berechneten Beobachtungen mit dem Zenitſector 51° 28′ 39″. Auch *Pond* nimmt neuerdings für dieſe Breite 51° 28′ 39″, 0 an, was mit *Beſſel's* Beſtimmung durch die Bradley'ſchen Beobachtungen (51° 28′ 39″, 6) nahe übereinſtimmt. — *Encke* berechnet dreyerley Ellipſen für den (dritten) Kometen von 1822 nach *Rümker's* Beobachtungen in Paramatta vom 23ſten Sept. bis 11ten Nov. Alle dieſe Ellipſen ſtimmen für eine ſehr geringe Excentricität von 0,9915 bis 0,9963, ſo daſs Berechnungen in der Parabel nach *Hanſen* oder *Nicolai* von den elliptiſchen wenig abweichen. — *Nicolai's* Kreismikrometerbeobachtungen des erſten Kometen 1824 vom 3ten Jan. bis 4ten März, nebſt Elementen der Bahn, die gut mit den Beobachtungen ſtimmen. Auch die von *Encke* berechneten Elemente nähern ſich ſehr den Nicolaiſchen. — Wiener und Prager Beobachtungen deſſelben Kometen von *Littrow* und *David*. — Länge der Prager Sternwarte, durch geodätiſche Meſſungen geprüft von *David*. Trigonometriſche Verbindungen mit Wien geben jene Länge 48′ 20″, 3: die Breite iſt nach neuern Beobachtungen 50° 5′ 18″, 5. — *Wurm's* Beſtimmung der Länge von Königsberg und Dorpat. Aus 18 Sternbedeckungen findet der Vf. die Länge von Königsberg + 1 St. 12′ 38″, 6, die Länge von Dorpat aus weniger genau übereinſtimmenden Beobachtungen + 1 St. 37′ 36″, 6. Indeſs ſcheint dem Vf. nach fortgeſetzten Unterſuchungen (Nr. 57) die letztere Länge um einige Secunden zu groſs. — *Wurm* über die Länge des Michaelisthurms in Hamburg. Die geographiſche Lage dieſes Puncts iſt von Wichtigkeit, da ſich neuere Gradmeſſungen in Norddeutſchland darauf beziehen. Der Vf. findet die Länge + 30′ 34″, 2, demnach wie *Beſſel* (Nr. 51). — Ebenderſelbe über die Länge von Lübeck. — Nur aus drey Beobachtungen hergeleitet, fällt dieſe Länge zwiſchen + 33′ 23″ und 24″. — In Leipzig von *Möbius* beobachtete Unterſchiede der Rectaſcenſion des Monds mit Fixſternen vom 20ſten März bis 18ten Dec. 1823. — *Möbius* ſtellt den allgemeinen Satz auf: wenn man bey einem Syſteme von n Puncten in einer Ebene je zwey derſelben durch eine gerade Linie verbindet, und von den ſomit entſtehenden geradlinichten Figuren $2n - s$ ihrem Inhalte nach ganz von einander unabhängige als gegeben annimmt, ſo läſst ſich hieraus jede der übrigen beſtimmen. Von dieſem Satze macht hier der Vf. eine Anwendung für den Fall, daſs 5 Vierecke gegeben ſind, aus denen ſich das geſuchte Fünfeck beſtimmt. Das Problem von 5 gegebenen Dreyecken, wodurch das Fünfeck beſtimmt wird, haben *Gauſs* und *Clauſen* Nr. 42 der aſtronom. Nachrichten aufgelöſt. —

Von

Von Heiligenstein über einige mit dem Kometen am 5ten Jan. 1824 mittelbar verglichene Sterne. — *Brinkley* bestreitet die von *Pond* behauptete südliche Bewegung der Fixsterne. — In Prag hat *Jütner* eine Himmelskugel von 1 Wiener Fuss im Durchmesser verfertigt, die 8200 Piazzische auf 1850 reducirte Sterne mit vielen Nebelflecken und Sternhaufen enthält; Preis an Ort und Stelle 15 Gulden Conventionsmünze. — In Greenwich hat man Weckuhren, die den schlafenden Astronomen kurz vor der Culmination irgend eines Hauptsterns durch Glockenschläge aufwecken, und in jeder Nacht mehrmal auf eine bestimmte Zeit sich richten lassen. — 57) Längendifferenzen aus Mondsculminationen, berechnet von *Thomas Clausen*. Die bisher bekannt gewordenen Beobachtungen werden hier zusammengestellt, und daraus die Längen mehrer europäischen Sternwarten abgeleitet. — *Wurm* ist der Meinung, dass diese neue Methode schon nach dem, was sie bey ihrer ersten Anwendung leistet, alles Zutrauen verdiene, zumal wenn die Beobachtungen gehörig vervielfältigt werden. — *Argelander*, Director der Sternwarte in Åbo seit *Walbeck's* Tode, giebt Kometenbeobachtungen vom 20sten Jan. bis 18ten Febr. 1824, und ein Verzeichniss von Druckfehlern in der *Hist. céleste*; aus Mondsculminationen in Paris und Königsberg berechnet er die Länge des letztern Orts = 1 St. 12′ 38″, 92. — *Von Heiligenstein* berechnet die Länge von Mannheim zu 24′ 28″, 65 aus einer Bedeckung des Regulus am 22sten Sept. 1821. Da sich keine correspondirende Beobachtung fand, so wurde die Conjunction blos aus den Tafeln berechnet. — Uhren und Instrumente, die bey *Thomas Blacker* in Hamburg zum Verkauf stehen. — 58) Fortgesetzte Ortsbestimmungen im Orient, aus *Rüppel's* Beobachtungen hergeleitet, von *Heiligenstein*. Längen und Breiten von Luxor, Ambucol und Acromar. Im Febr. und März war unter der Breite 19° 10′ 19″ in Acromar die westliche Abweichung der Magnetnadel 11° 15′ 30″, im April und May unter der Breite 18° 4′ 31″ in Ambucol = 10° 45′ 11″. — Sternbedeckungen und eine Jupitersbedeckung vom Monde, im April 1824, beobachtet von *Vietz* in Lübeck. — *D. Ursin* in Kopenhagen über die von ihm zu erwartende Ausgabe der Logarithmen mit 6 Decimalstellen; erst eine zweyte etwa nöthige Auflage will er stereotypiren lassen. — *Heiligenstein's* Tafeln zur Berechnung der Mitternachtsverbesserung aus correspondirenden Sonnenhöhen. — Sternbedeckungen von 1823 und 1824, und Kometenbeobachtungen bis zum 4ten Febr. 1824, von *Hallaschka* in Prag. — Rede des Präsidenten der Londner astronomischen Gesellschaft, *Colebrooke*, bey Vertheilung der Preismedaillen für das J. 1822. *Babbage* in London erhielt die goldene Medaille für seine neu erfundene mathematisch-astronomische Rechnungs- und Druckmaschine; *Encke*, die goldene für die Berechnungen, und *Rümker* die silberne für die Wiederauffindung und Beobachtung des Encke'schen Kometen im J. 1822; *Pons* die silberne für seine zahlreiche Kometenentdeckungen, und insbesondere für die Entdeckung der beiden neuen Kometen vom 31sten May und 1sten July 1822. — 59) Rectascensionsunterschiede des Monds und der Fixsterne, 1823 in Königsberg beobachtet. — *Gauss* Kometenbeobachtungen in Göttingen 31sten Jan. bis 4ten März 1824. — *Struve* in Dorpat über den Werth astronomischer Uhren von *Breguet* und *Repsold*. Die letztere vom Vf. gebrauchte hatte, von Monat zu Monat gerechnet, 1821 einen mittlern täglichen Gang, der bis auf ein Paar Hunderttheile der Secunde fest blieb. — Indess geben doch *Schumacher* und *Repsold* selbst der Breguet'schen Pendeluhr den Vorzug. — Aus Beobachtungen der Sonne im Mittagskreise fand *Struve* den Verticalhalbmesser der Sonne für die mittlere Entfernung 16′ 0″, 39 (*Bessel* fand 16′ 1″, 11) und den Horizontalhalbmesser 16′ 0″, 90 (*Bessel* 16′ 1″, 25). — Kometenbeobachtungen in Dorpat bis zum 4ten März 1824. — Sternbedeckungen von *Vietz* in Lübeck, im April 1824 beobachtet. — *Fraunhofer* in München über das Reinigen achromatischer Objective, und das Wiedereinfügen derselben in ihre Fassungen. Der praktische Astronom wird dankbar die auf Erfahrungen beruhende Anweisung des grossen Künstlers benutzen. — Fortgesetzte Berechnung der Längen aus Mondsculminationen von *Clausen*. — *Kulick* in Grätz macht die Druckfehler bekannt, die er bey *Schulze* und *Vega* in den von *Wolfram* berechneten 48stelligen Logarithmen aufgefunden hat. — Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, 1824 von dem Obersten *Beaufoy* in Bushey-Heath beobachtet.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *L'Ami des enfans et des adolescens* par M. *Berquin*. Ouvrage aussi instructif qu'agréable, accompagné de l'explication des mots et des phrases les plus difficiles en faveur de la jeunesse allemande par *J. H. Meynier*. *Troisième* édition augmentée et corrigée. Tome *premier*. 1825. VIII u. 264 S. Tome *second*. 1825. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1814. Nr. 290.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. d. Herausgeber: *Aſtronomiſche Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher* — — *Dritter* Band u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

60) *Harding's* letzte Beobachtung des erſten Kometen von 1824 am 23ſten und 24ſten März: der Komet erſchien noch deutlich, aber die Beobachtungen weichen ſtark von den Elementen ab. — *Beſſel* neue Auflöſung eines bekannten Problems: aus der gegebenen Lage dreyer Puncte und den von einem vierten Punct aus gemeſſenen Winkeln zwiſchen denſelben, die Lage des vierten zu finden. *Lehmann* löſt mit dem Meſstiſche die Aufgabe bloſs durch Verſuche auf; andere Auflöſungsarten ſetzen mechaniſche Hülfsmittel oder die auf freyem Felde nicht wohl ausführbare Conſtruction eines oder zweyer Kreiſe auf dem Meſstiſch voraus. Der Meſstiſch giebt nur das Mittel an, den Winkel zwiſchen zwey ſichtbaren Objecten an jedem Punct einer geraden Linie auf dem Papier zu verzeichnen; der Vf. lehrt daher auch nur durch dieſs Mittel die Aufgabe zu löſen. In einem Zuſatze (Nr. 60) ſchlägt der Vf. noch eine andere, von *Kulenkamp* ihm mitgetheilte Orientirung des Meſstiſches für die Löſung dieſes Problems vor. — *Mollweide* in Leipzig giebt eine allgemeine directe Auflöſung der Aufgabe: aus zwey beobachteten Höhen der Sonne, nebſt den Zwiſchenzeiten, die Breite zu finden. Man hat mehrere Auflöſungen dieſes bekannten für Schiffer wichtigen Problems. *Douwes* indirecte Solution hat *Delambre* in der *Connaiſſance des tems* für 1817 und 1822 zu verbeſſern geſucht. Schon 1812 gab *Rangma* in den Verhandlungen der erſten Klaſſe des Holländiſchen Inſtituts Th. I. eine directe Auflöſung unter der Vorausſetzung, daſs die Abweichung der Sonne für beide Beobachtungen gleich ſey. Dieſe ſehr einfache und kurze Methode *Rangma's* ſucht *Mollweide* hier noch allgemeiner zu machen, und theilt die dazu gehörigen Formeln mit. Auch *Du Bourguet* gab, wie der Vf. erſt ſpäter bemerkte, in der *Correſp. aſtronomique* für 1820 eine directe, jedoch in der Darſtellung nicht allgemein genug gefaſste Methode. — Prager Sternbedeckungen und Monds-culminationen von *David*. Kurzer Nekrolog von *Thaddäus Derfflinger*, Aſtronom in Kremsmünſter, der am 7ten May 1824 mit Tode abging. — Leichtes Verfahren, die Argumente der Aberration und Nutation für weit entfernte Zeiten zu finden, von *Heiligenſtein*. — Bedeckung von 69 Löwe, 18ten May 1824, in Speier beobachtet von *Schwerd*. — *Keſſels* an *Jürgenſen* über eine von dieſem für *Schumacher* verfertigte Pendeluhr. — *Olbers* über die Bedeckung des Uranus vom Monde, 6ten Aug. 1824, und Berechnung derſelben für Bremen. Noch nie iſt eine Bedeckung des Uranus, oder eines der Aſteroiden vom Monde beobachtet worden. Erſcheinungen dieſer Art können zur genauern Beſtimmung des Durchmeſſers dieſer kleinen Planeten dienen. Aus der Bedeckung des Uranus im J. 1824 indeſs würde deſſen Durchmeſſer mit mehr Sicherheit ſich etwa aus einer Beobachtung in Oſtindien als in Europa haben herleiten laſſen. — 61) *Beſſel's* neue Methode, die Biegung des Fernrohrs bey aſtronomiſchen Inſtrumenten zu beſtimmen. Der Vf. gründete früher ſolche Beſtimmungen auf Beobachtung der Sterne von einem Waſſerhorizonte. Da dieſs Verfahren zu viele Beobachtungen und längere Zeit erfodert, ſo erſann ſich der Vf. ein anderes. Er ging dabey von der Idee aus: wenn man zwey Puncte beſtimmen könnte, die, vom Mittelpuncte des zu prüfenden Inſtruments geſehen, einander gerade diametral entgegengeſetzt wären, ſo würde man ihre Entfernung mit dem Inſtrumente ganz frey von Theilungsfehlern zu meſſen, und durch den Unterſchied von 180° die Biegung zu erkennen im Stande ſeyn. Zwey irdiſche Objecte ſind zu dieſem Zwecke nicht wohl anwendbar, man kann aber ſolche nach *Gauſs* Bemerkung, daſs man das Fadennetz eines Fernrohrs durch deſſen Objectiv mit einem andern Fernrohre ſehen kann, durch die Fadenkreiſe zweyer Fernröhre erſetzen; und hierauf beruht die eben ſo einfache als ſcharfſinnige Methode, deren ſich der Vf., um die Biegung im Horizonte zu finden, bereits mit groſsem Vortheile bedient hat. — *Nicolai*, der die Theorie der Juno zu bearbeiten ſich ſchon längſt zum eigenen Geſchäfte gemacht hat, berechnet aus *Hanſen's* Beobachtungen in Altona die ſechszehnte Oppoſition der Juno vom 18ten April 1824, und findet den mittlern Fehler ſeiner letzten Elemente in der Rectaſcenſion −30″,1 in der Declin. +5″,5. — *Wurm* über die Abweichung des Sterns 69 Löwe. *Barry* macht dieſe Declination um 1 Min. kleiner als *Piazzi* und andere Aſtronomen; *Piazzi's* Angabe iſt ohne Zweifel die richtige, ob ſie gleich in der *Mon. Correſp.*

27. Bd. für einen Druckfehler gehalten, und nach *Barry* verbeſſert wird. — *Wurm* theilt die Längen und Breiten der Hauptſterne in den Plejaden mit, die er für 1800 und 1820 aus *Beſſel's* neuen Beobachtungen berechnet hat. — Ebendeſſelben Berechnung der Plejadenbedeckung, die am 29ſten Auguſt 1820 beobachtet wurde. Die Reſultate ſtimmen nahe mit den in Nr. 50 der aſtronomiſchen Nachrichten gefundenen überein. — *Argelander's* Berechnung der Länge von Königsberg aus den 1823 beobachteten Mondsculminationen. — 62) Sternbedeckungen in Chriſtiania, von *Hanſteen* beobachtet; darunter auch die Bedeckung Jupiter's und ſeiner Trabanten vom Monde am 5ten April 1824. Der Vf. wird eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Sibirien antreten. — *Struve* über die Länge von Dorpat. Der Vf. glaubt, daſs ſie zwiſchen 1 St. 37′ 34″ und 35″ fallen dürfte; nur 30″, 4 gaben die Mondsculminationen. — *Gerling* in Marburg beſtimmt aus ſeinen Dreyeckmeſſungen, indem er von der geographiſchen Lage von Göttingen ausgeht, die Länge von Marburg (Schloſsthurm) = 26° 25′ 57″, die Breite 50° 48′ 30″, 9. Länge von Frankfurt (Domthurm) = 26° 21′ 0″, 3, Breite 50° 6′ 42″, 9. — Ebendeſſelben Auflöſung mehrerer trigonometriſcher Aufgaben. Für die Berechnung eines ebenen Dreyecks aus einem Winkel *C* und den einſchlieſsenden Seiten *a* und *b* giebt der Vf. folgende Formeln, die öfters bequemer als die gewöhnlichen angewendet werden $(a - b)$ Cof. $\frac{1}{2} C = c$. Sin. $\frac{1}{2} (A - C)$ und $(a + b)$ Sin. $\frac{1}{2} C = c$. Cof. $\frac{1}{2} (A - B)$. Daſs dieſe Formeln nicht *neu* ſeyn dürften, hat der Vf. ſelbſt vermuthet: wirklich hatte ſie Rec. ſchon früher in *Mollweide's* Zuſätzen zur ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie in der *Mon. Corresp.* XVIII. B. S. 396 gefunden. So nahe liegende Elementarformeln ſollten allerdings auch in unſern trigonometriſchen Handbüchern nicht fehlen. — Sternbedeckungen, beobachtet in Lübeck von *Vietz*, in Bushey-Heath von *Beaufoy*. — *Von Biela* in Prag Beobachtung einer ungewöhnlichen Feuerſäule bey Sonnenuntergang, 8ten Jun. 1824. Daſſelbe Phänomen haben nach Nr. 63 auch *Heineking* in Altona, und der Ingenieur-Lieutenant *von Nehus* bey Frederiksgabe, 3 Meilen von Altona, beobachtet. — *Von Biela* giebt dem Millionen Meilen langen, der Sonne zugekehrten Schweif des Kometen im Jan. 1824 eine Beziehung auf gewiſſe Veränderungen, die, nach beobachteten Sonnenflecken zu ſchlieſsen, vielleicht gleichzeitig auf der Oberfläche der Sonne vorgegangen ſeyn möchten. In ein Stammbuch, das der Vf. beſitzt, ſchrieb *Tycho Brahe* ſeinem älteſten Sohne am 28ſten Febr. 1599 in Wittenberg die Verſe ein: *Disce, puer, virtutem ex me durumque laborem, Fortiter et fortis ſuſtinuiſſe vices.*" — 63) Entdeckung eines zweyten Kometen im J. 1824. *Harding* in Göttingen fand ihn am 2ten Aug. im Hercules. (Schon am 27ſten Julius war er von *Gambart* in Marſeille, am 24ſten Julius von *Pons* in Marlia, und am 23ſten Julius von *Scheithauer* in Chemnitz aufgefunden worden.) — Rectaſcenſionsunterſchiede des Monds und der Fixſterne, Jan. bis Jun. 1824 in Greenwich von *Pond* beobachtet. — Von den Florenzer Aſtronomen voraus berechnete Bedeckungen der kleinern Sterne für das J. 1826 und für den Meridian und Parallel von Greenwich. — 64) *Bouvard* theilt Rectaſcenſionen der Fixſterne, 1823 und 1824 in Paris beobachtet, mit, ſammt einigen Sternbedeckungen. — *Rümker's* Beobachtungen des Sommerſolſtitium 1823, und Anzahl der Pendelſchwingungen innerhalb 24 Stunden, mit demſelben Kater's Pendel, wie in London, zu Paramatta beobachtet. — *Wurm* findet den Längenunterſchied zwiſchen Wien und Prag 7′ 50″, 0 und ſetzt die Länge von Wien = 56′ 10″, 4, die von Prag 48′ 20″, 4. Ebenderſelbe berechnet die Länge von Steinſchönau in Böhmen = 48′ 31″, 3. — Ebenderſelbe unterſucht die Längen von Upſala und von Bergen in Norwegen; die erſtere aus der Sonnenfinſterniſs 7ten Sept. 1820 = 1 St. 1′ 10″, 5. — Bedeckung des Uranus und Mondsculminationen, in Prag von *David* beobachtet. — Aus Greenwicher Mondsculminationen, mit gleichzeitigen auf dem Continent verglichen, berechnet *Clauſen* die Längenunterſchiede mit Paris, Königsberg, Dorpat, Leipzig, Prag und Paramatta, aus Pariſer Beobachtungen die Länge von Altona. — *Olber's* vorläufige Elemente des zweyten Kometen von 1824. — *Hanſen* macht eine gelungene Anwendung von *Beſſel's* Vorſchlag (ſ. Nr. 49), unabhängig von Kreistheilungen, die Breite zu beſtimmen, und findet mit einem kleinen Paſſageinſtrument von *Repſold*, das von Oſten nach Weſten geſtellt wurde, aus 5 Sternen und 38 Beobachtungen die Breite der temporären Sternwarte auf Helgoland zwiſchen 54° 10′ 46″, 13 und 46″, 80. Das Reichenbach'ſche Univerſalinſtrument hatte 54° 10′ 47″, 3 gegeben. So genau läſst ſich alſo durch bloſse Zeitmeſſungen die Breite finden. — Schullehrer *Kittel* in Nagold im Würtembergiſchen giebt einen Logarithmen-Almanach heraus. — In London iſt ein Birdſcher Quadrant, 26 engl. Zoll im Halbmeſſer, für 40 Louisd'or zum Verkauf ausgeſetzt. — 65) Der zweyte Komet 1824 vom 24ſten Aug. bis 24ſten Sept. in Altona beobachtet von *Schumacher*. Was hier mitgetheilt wird, ſind einzelne Originalbeobachtungen, mit einem ſechsfüſsigen Frauenhofer mit 52 Linien Oeffnung und zwey Stahlringmikrometern angeſtellt. — Derſelbe Komet, von *Littrow* in Wien, *Olbers* in Bremen, *von Biela* in Prag beobachtet. — Petersburger Beobachtungen des erſten Kometen 1824 von *Wiſniewsky*; die letzte Beobachtung, wohl die ſpäteſte von allen, iſt vom 28ſten März. — Sternbedeckungen, und Bedeckung des Uranus, von *Hallaſchka* in Prag beobachtet. — *Wurm* über den wahren und ſcheinbaren Sonnenhalbmeſſer nach *Encke's* neueſten Unterſuchungen. Den wahren, von der Irradiation befreyeten Halbmeſſer zu beſtimmen, dienen insbeſondere Venusdurchgänge und beträchtliche, zumal ringförmige Sonnenfinſterniſſe.

En-

Encke fand durch seine treffliche Untersuchung der beiden Venusdurchgänge von 1761 und 1769 den Halbmesser in der mittlern Entfernung = 958″. 42 und nahe dasselbe gab die ringförmige Sonnenfinsterniss vom 7ten Sept. 1820 nach *Bürg's* und *Wurm's* Untersuchungen. Der scheinbare Sonnenhalbmesser aus mikrometrischen Messungen wird durchaus um etwa 3 Sec. gröfser beobachtet. — Vollständige und gleichzeitige Beobachtungen des Barometer-, Thermometer-, Hygrometer- und Anemometer-Standes in Altona vom 1sten Jan. bis 31sten Aug. 1824, in Kopenhagen bis 31sten Jul. in Apenrade bis 30sten Jun. 1824. — 66) *Argelander's* in Åbo Beobachtung der Bedeckung Jupiter's und seiner Trabanten am 5ten April. Bemerkungen über Zeitbestimmung durch den Sextanten, ein Instrument, das man in neuern Zeiten zu sehr vernachläfsigt zu haben scheint. — Berechnung der Beobachtungen obiger Jupitersbedeckung in Christiania und Lübeck, von *Sahn*. — Sternbedeckungen, beobachtet und berechnet von *Wisniewsky*, zur Bestimmung der Längen von Catharinenburg, Kherson, Orenburg und Stawropol; Sternbedeckungen in Wilna, beobachtet von *Sniadecki*. — Fortgesetzte Beobachtungen des zweyten Kometen von 1824 in Altona und Bremen. Elemente dieses Kometen von *Hansen*. Ebendesselben Elemente, von *Encke* berechnet, und mit den Beobachtungen 24sten Jul. bis 22sten Sept. verglichen. Aufser der parabolischen Bahn hat *Encke* für diesen Kometen auch eine Hyperbel berechnet, welche noch kleinere Fehler in Vergleichung mit den Beobachtungen giebt, als die Parabel. Ob in der That die Bahn hyperbolisch ist, wird sich bey der langen Sichtbarkeit des Kometen ohne Zweifel noch entscheiden, und so hätte vielleicht auch der zweyte Komet von 1824 in seiner Art etwas merkwürdiges wegen der seltenen Gestaltung, seiner Bahn, so wie der erste wegen seines Doppelschweifes. — 67) *Bürg* über seine fortgesetzten Arbeiten zur Verbesserung der Mondstafeln. Der erste Coëfficient der Variation, nach *Bürg's* neuesten Untersuchungen = 2′, 1″, 954 giebt die mittlere Sonnenparallaxe = 8″ 62′, 00 wohl eben so genau, als ihn die beiden letzten Venusdurchgänge gegeben haben, und die nächsten Durchgänge geben werden. Dieser von dem Mond hergeholte Werth der Sonnenparallaxe kann nicht bis auf 0″, 035 zweifelhaft seyn. — *Bürg* über den Werth des Mondhalbmessers bey Reduction der Meridianbeobachtungen. Zwar entspricht der Burkhardtsche Halbmesser mehr, als ein gröfserer, der beobachteten Zeitdauer bey Sonnenfinsternissen und bey Bedeckungen der Sterne erster und zweyter Gröfse: aber Meridianbeobachtungen sollten, da das Bild in Fernröhren durch Irradiation sich mehr oder weniger vergröfsert, eher mit dem Mondsdurchmesser, wie er in jedem Fernrohr erscheint, und aus den Beobachtungen selbst jedesmal abzuleiten ist, reducirt werden. Durch Greenwicher Beobachtungen 1773 bis 1794 fand der Vf., dafs *sein* Mondshalbmesser keiner Verminderung, sondern eher einer Vermehrung, etwa von 0″, 29 bedürfe. — *Argelander's* in Åbo Beobachtungen des zweyten Kometen, 12ten Sept. bis 22ten Oct. Ebenderselbe giebt Elemente der Bahn und eine hiernach berechnete Ephemeride vom 25sten Jul. bis zum 18ten Dec. 1824 — Ebenderselbe Komet, in Prag bis zum 22ten Oct. von *David*, und Sternbedeckungen von *Bittner* beobachtet. — 68) Meridianbeobachtungen des zweyten Kometen in seiner untern Culmination mit einem in das Feld des Meridiankreises eingesetzten Repsold'schen Kreismikrometer, 22sten Oct. bis 27sten Nov. angestellt von *Schumacher* in Altona; Kometenbeobachtungen aus Bremen und Wien bis Ende Oct. — *Wurm* über die Länge von Nyköping in Schweden; die Sonnenfinsterniss vom 7ten Sept. 1820 gab 58′ 47″, 3, eine Sternbedeckung 58′, 41″, 5. — Verzeichniss von Instrumenten aus dem mathematisch-mechanischen Institute von *Reichenbach* und *Ertel* in München, nebst angezeigten Preisen. — 69) *Bessel* über den Einfluss der Strahlenbrechung auf Mikrometerbeobachtungen. Weitere Ausführung und zum Theil Berichtigung eines Aufsatzes, den der Vf. schon 17 Jahre früher in der *Mon. Corresp.* XVII. B. geliefert hatte. Der Vf. wollte dort den Einfluss der Strahlenbrechung unmittelbar durch solche Gröfsen ausdrücken, welche durch die Beobachtung selbst gegeben sind, und nahm daher in seine Formeln weder parallaktische Winkel, noch Höhen der Sterne auf, obgleich die letztern nur, wenn sie von beträchtlicher Gröfse sind, umgangen werden können. Der Vf. giebt hier eine etwas veränderte Darstellung und eine erschöpfende Auflösung des ganzen Problems, mit Rücksicht auf vier verschiedene Arten von Mikrometern. — *Encke* untersucht aufs neue die Gestalt der Bahn des zweyten Kometen von 1824 (s. Nr. 66). Aus einer Reihe Wiener Beobachtungen und anderer bis zum Ende Octobers findet er abermals eine *Hyperbel*, deren Excentricität = 1,0017345; die übrigen Elemente sind: Durchgang durch das Perihel in Seeberger Zeit: Sept. 29,68813. Länge des Perihel 4° 31′ 7″, 3, Länge des Knoten 279° 15′ 39″, 3, Neigung der Bahn 54° 36′ 58″, 6 Log. der mittl. Bewegung 0.0212569. Dafs die Bahn hyperbolisch ist, machen die spätern Beobachtungen immer wahrscheinlicher, und, um eine Parabel nöthig zu machen, müfsten die vom Vf. bestimmten mittlern Oerter des Kometen bis auf 30 Sec. fehlerhaft seyn. — Beobachtungen desselben zweyten Kometen bis zum 13ten Nov. von *Bessel*, bis zum 27ten Oct. von *David*. — *Slawinski* in Wilna berichtigt einen Irrthum in der *Connaiss. des tems* 1825 bey Berechnung des Längenunterschiedes zwischen Paris und Greenwich; dieser Unterschied ist, wenn der Fehler verbessert wird, 9′ 22″, 05 statt, dafs zuvor 9′ 20″, 50 gefunden wurde. — *Schumacher* in Altona Beobachtung des zweyten Kometen am 24sten Dec. — Indirecte Auflösung der Gleichungen des dritten Grads, von den verstorbenen Prof. *Pofselt* in Jena. Pofselt hat drey

Hülfs-

Hülfstafeln berechnet, wodurch die indirecte Auflösung so erleichtert wird, dafs ein einziger Versuch in allen Fällen bey 7 Decimalen hinreicht. Es sey $x^3 + px = q$. Für ein positives p setzt nun der Vf. $x = \text{Cotang.}\ \varphi \sqrt{p}$ und für ein negatives p nimmt er $x = \frac{\sqrt{p}}{\text{Sin.}\ \varphi}$. Hierauf gründen sich obige, von *Fries* in Jena aus dem Nachlasse des Verstorbenen, an *Encke* mitgetheilten Tafeln. — *Wurm's* fortgesetzte Untersuchungen über die Länge von Königsberg und Dorpat, und Berechnung einiger Plejadenbedeckungen. Der Vf. giebt hier die von einigen Astronomen gewünschte ausführlichere Darstellung seiner frühern Längenberechnungen, von denen er zuvor, ohne die Correctionsgleichungen, nur die Endresultate mitgetheilt hatte. Bey den 1820—1822 beobachteten Plejadenbedeckungen hat er die neuesten Bestimmungen der Plejadenörter durch *Bessel* benutzt, und seine Berechnungen hiernach umgearbeitet. Nach genauerer Prüfung der einzelnen Beobachtungen, und mit Ausschluss der weniger sichern Resultate bestimmt endlich der Vf., blofs mit Rücksicht auf fünf Plejadenbedeckungen, die Länge von Königsberg = 1 St. 12′ 38″, 8, und die Länge von Dorpat = 1 St. 37′ 32″, 7. — In einem Zusatze bestimmt der Vf. auch noch die Längen von Marseille nach *Gambart's*, und von Amsterdam nach *Keyser's* Beobachtung einiger Bedeckungen der Plejaden. — *Hallaschka's* Beobachtung von Sternbedeckungen in Prag, und Nachricht von merkwürdigen Naturerscheinungen. Nahe bey Zebrak in Böhmen fiel am 14ten Oct. 1824 Morgens 8 Uhr ein Meteorstein, einige Pfunde schwer; man hörte zu gleicher Zeit ein wiederholtes Knallen und Pfeifen in der Luft. Vielleicht finden sich beym Umackern der Felder künftig noch mehrere Meteormassen in derselben Gegend, in welcher auch späterhin am 27sten Nov. um 5 Uhr 45 Min. Ab. ein weifs glänzendes Feuermeteor von der Gröfse des Vollmonds beobachtet wurde. — Beobachtung der Sonnenfinsterniss am 26sten Aug. 1821 in New-York auf der Kuppel des Columbia College von Prof. *James Renwick*. — 71) *Theoria nova aberrationis fixarum, auctore Paulo Tittel, Speculae Budensis praefecto, ad Universit. Pesthinensem Astronomiae Professore.* Der Vf. vermisste strenge Genauigkeit der bisher gebrauchten Aberrationsformeln für den Fall, dass der Stern dem einen Pole der Ebene, worauf die Aberration bezogen wird, zu nahe kommt; überhaupt wollte er in die Stelle von Näherungsformeln ganz genaue setzen, und analytische Ausdrücke der Aberration auch für den Stand der Sterne im Horizonte geben; er theilt, nachdem er seine Formeln entwickelt hat, eine allgemeine Tafel der Aberration der Fixsterne mit, die zum Argument die Länge der Sonne hat, und gewisse, mit den Gaussischen zum Theil identische Hülfsgröfsen enthält, wodurch die Bestimmung der Aberration erleichtert wird. — Sternbedeckungen in Bushey-Heath, von *Beaufoy* beobachtet. — *George Innes* Beobachtung der Jupitersbedeckung am 5ten April 1824 in Aberdeen. — Beobachtung des Wintersolstitiums 21sten Dec. 1824 von *David* in Prag. Die Scheitelabstände der Sonne wurden mit dem zwölfzölligen Reichenbachschen Kreise gemessen. — Fortgesetztes Verzeichniss der Bedeckungen kleinerer Sterne im J. 1826, von den Astronomen in Florenz voraus berechnet. — *Gambart's* Beobachtungen des zweyten Kometen in Marseille am 27sten und 29sten Nov. — *Rümker's* Entdeckung eines neuen Kometen zu Stargard in New-Holland am 14ten Jul. 1824: dieser ist der dritte Komet dieses Jahrs, oder, der Zeitordnung der Erscheinung nach, eigentlich der zweyte. *Rümker* fand ihn im Sextantten der Uranie; er bewegte sich gegen den Löwen hin. Bey Abgang des Briefes vom 28sten Jul. hatte ihn *R.* wegen bewölkten Himmels nur einmal beobachten können; weitere Beobachtungen werden ohne Zweifel nachfolgen. Ein Kern war zu unterscheiden, aber der Schweif sehr schwach. — Astronomische Beobachtungen 1823 in Marseille, angestellt von *Gambart*. — *Nicolai* setzt die Rechtfertigung seiner Methode bey Bestimmung der Längen durch Mondculminationen gegen frühere Einwürfe von *Baily* in London fort (s. Nr. 52), nachdem dieser in den Denkschriften der Londner astronomischen Gesellschaft jene schon beantwortete Einwürfe wiederholt, und neue hinzugefügt hat; auch auf diese neue Vertheidigung hat *Baily* geantwortet. Man scheint sich diesseits und jenseits des Oceans über ziemlich einfache, und vielleicht ganz klare Gegenstände nicht vollkommen zu verstehen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Handbuch der Geographie und Statistik*, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, Mitgliede der Königl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt u. s. w. *Erster* Theil. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1824. V u. 656 S., nebst XXXIV S. Register. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Recens. Erg. Bl. 1811 Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

ELBERFELD, gedr. bey Eyrich: *Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Westphalen, und der Städte Aachen, Cöln und Dortmund*, von *Joh. Arnold von Recklinghausen*. I. II. 513 S. 8. (ohne Jahrz.)

Eine Reformations- und Kirchengeschichte der evangelischen Gemeinden am Niederrhein, besonders derjenigen des ehemaligen Jülichschen Staats war ein lange gefühltes literarisches und religiöses Bedürfnifs. Wenn in Norddeutschland die Reformation von den Fürsten wo nicht immer ausging, doch bald geleitet und geordnet wurde, so fand hier das Gegentheil statt. Weltliche Uebermacht hielt oft selbst den guten Willen der Fürsten von Jülich auf, und so entstanden denn Erscheinungen, die man anderswo in Deutschland seltener findet. Das evangelische Volk blieb seinen Fürsten unerschütterlich treu, und die Geschichte dieser Länder widerlegt Jeden, der dem Protestantism ein revolutionäres Princip unterlegen möchte. Aber was die Fürsten anderswo thaten, that hier die Kirche. Sie gab sich eine Verfassung und diese hatte Leben, weil sie von den Gemeinen ausging und die eigne Kraft jedes Gemeingliedes in Anspruch nahm. Aufserdem giebt diese Geschichte einen Reichthum von Beyspielen religiösen Heldenmuths und frommer Standhaftigkeit. Sie weiset hin auf eine Menge von Zeugen, die für eine gewisse Hoffnung ewigen Glücks nicht blofs in Augenblicken das Leben, sondern ein langes Leben hindurch dessen Annehmlichkeiten geopfert haben.

So lange ein grofser Theil dieser Gemeinen noch, wie man es nannte, unter dem Kreuz war, und das waren die Jülich- und Bergischen bis zu der Regierung Maximilians des Weisen 1799, pflanzte sich die Geschichte mehr mündlich fort. Das Leben gab immer Neues, und diefs knüpfte man an das Alte. Auch war es fast unmöglich, eine gründliche Geschichte zu schreiben, da die Archive verschlossen waren. — Um so verdienstvoller war das Werk und die vielfache Mühe des Vfs. dieser Schrift, der aus den Acten der Synoden und den Nachrichten der Gemeinen diefs Werk zusammenstellte. Rec. verschob die ihm aufgetragene Beurtheilung bis zur Erscheinung des letzten Bandes, kann diefs aber nicht mehr, da der Vf. vor kurzem gestorben ist, und die Fortsetzung wohl nicht erfolgen wird.

Eine Vorbemerkung sey verstattet. Ein neuer französischer Schriftsteller bemerkt, dafs die französischen Protestanten durch ihre Trennung vom Staatsleben und ihre Zurückdrängung im 17ten Jahrh. an umfassender Bildung verloren, an Einseitigkeit gewonnen und so ihrem Schicksale unter Ludwig XIV. verfallen seyn. Der Corporationsgeist habe alle Kräfte in Anspruch genommen. Das gegenwärtige Buch führt zu demselben Resultate. Der Vf., der sich im Buche als einen für das Kirchenwesen sehr lebendigen Mann zeigt, stellt uns doch die ganze Einseitigkeit der Partey dar, die im Drucke immer das Feindliche abwehren mufste, und das Höhere sich oft nicht aneignen konnte. Man sieht, dafs ein Theil dieses Buches vielleicht noch vor 1799 zusammengetragen und in den damaligen Ansichten gearbeitet ist. Damals waren die Protestanten in Berg und Jülich fast von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, einige Stadtschreiberstellen und die Advocatur etwa ausgenommen. Regelmäfsig eingerichtete Gymnasien fehlten ihnen ganz, und diejenigen von Hamm, Dortmund und Soest wurden wenig besucht. Geschickte Pfarrer, wie Benzenberg, bildeten den Nachwuchs, konnten aber nur geben, was sie hatten. Wenn von der einen Seite sich zeigt, dafs die Presbyterialverfassung die Kirche befestigt und erhalten hat, und dafs die reformirte Partey hier oft der lutherischen weit vorgeht, so wünscht man doch diesen Gemeinen Glück, dafs jetzt unter preufsischer Regierung ihre Geistesbedürfnisse mehr befriedigt werden.

Aus diesem Gesichtspuncte mufs man den verewigten Vf. betrachten, wenn man so manches in seinem Buche einseitig und unvollständig findet. Er scheint zu glauben, seine Heimath werde literarisch zu wenig geschätzt, und müht sich ab, die aus ihr hervorgegangenen Schriftsteller von Sleidan, Heresbach, Teschenmacher, von Steinen, Pütter, Reche an aufzuzählen, bringt in diese Reihe die Vff. von Rechen- und Schullesebücher, übergeht aber den Stolz des Landes, Friedrich Heinrich Jacobi. Er erzählt mit unnöthiger Weitläufigkeit vieles aus der allgemeinen Reformationsgeschichte von Deutschland, England und Ungern, und man mufs im ersten Hauptstück die Data der Heimathsgeschichte mühsam aufsuchen. Wie einst die Völkergeschichte zu der der Fürsten, so wird hier die Kirchengeschichte

zu der der Pfarrer und zu einer Apologie oder Epiphanie derselben. Materialien hat der Vf. gegeben, wie er sie überkam, sie zu ordnen gelang ihm nicht. Und so mangelt denn das, was man hauptsächlich wünschte, eine Darstellung dieser Kirchengeschichte (der Titel Reformationsgeschichte ist unvollständig), wodurch man sehe, wie die Presbyterialverfassung im Leben erschienen ist. Auch unzeitige Vorliebe für die reformirte Partey kann man ihm vorwerfen, wenn er z. B. von der *berüchtigten* Synode in Dinslaken 1612 spricht.

Das *erste* Hauptstück redet von der *Reformation dieser Länder überhaupt*, erwähnt der Waldenser Menge und Gewicht, schreibt diesen Einfluss zu, und erzählt sehr zweckmässig mehrere dortige Aeusserungen des Aberglaubens. Die Pfarrer des Kapitels in Cleve mussten schon vor der Reformation schwören, sich der *Communio sub utraque* zu widersetzen. Dann folgt die Geschichte der Märtyrer Klarenbach und Fristädt. Heresbachs Einfluss auf Herzog Johann, und das Erscheinen des sächs. Hofpredigers Myconius am Hofe zu Düsseldorf, auch Erasmus Wirken zum Frieden, der doch nun einmahl, wie er es wollte, nicht bleiben konnte, werden angezeigt. Durch den Vergleich von Venlo 1541 musste Herzog Wilhelm Kaiser Karl V. versprechen, nicht von der katholischen Religion abzugehen, als schon eine Menge Edle und Pfarrer protestantisch waren. Das Interim musste H. Wilhelm geltend machen, widersetzte sich aber den Eingriffen des Erzb. von Cölln in geistlichen Sachen, auch der Einführung der Jesuiten. Dieser Fürst litt hernach viele Jahre bis an seinen Tod an Gemüthsschwäche, und daraus erklärt sich sein sich oft widersprechendes Verfahren. Der Einfluss des Düsseldorfer Gymnasiums und des Rectors Monheim wird gewürdigt. 1551 gab derselbe einen Katechismus heraus, der viel Widerspruch erregte, aber viel zur Verbreitung der Reformation am Rhein beygetragen hat. Der Herzog erlaubte 1556 seinem Hofprediger Vels, zu heirathen, und musste sich darüber wie über das Zulassen des Kelchs beym Kaiser verantworten. Die Reformationsordnung von 1567, die zwischen den Parteyen zu stehen sucht, sollte abgedruckt werden, aber die Cöllnische Geistlichkeit widersetzte sich. — Im J. 1568 ward in Wesel die erste reform. Synode gehalten, wozu alle gedrückte Reformirte aus den Niederlanden und überall her Deputirte sandten. Hier ward die Presbyterialverfassung, Gleichheit der Geistlichen, Errichtung von Klassen und Synoden, Wechsel der Vorsteher, in den Niederländisch-Franz. Kirchen der Genfer-, in den Deutschen der Heidelberger-Katechismus eingeführt. Noch wichtiger war die Synode von Emden 1571 Oct. 4—13. Hierhin schickten alle Reformirte von Rhein, Mayn, Maass, Schelde, Ems, Deputirte. Hier hiess es: keine Kirche, kein Lehrer, Aeltester, Diakon soll herrschen — Ausser bey den obigen Katechismen soll man auch andere gebrauchen dürfen. Alle Woche soll Consistorium gehalten werden, alle 3—6 Monate Klassen, und jährlich sollen die zerstreuten Kirchen in Deutschland und Ostfriesland unter sich, die Englischen unter sich und so auch die unter dem Kreuz befindlichen unter sich Synoden halten. Die Kirchen wurden in das Oberrheinische, Niederrh. und Holländische Quartier getheilt. Die Gemeinen erwählen die Prediger, die Consistorien (Presbyterien) werden jährlich zur Hälfte erneuert. Ausserdem wurden Gesetze über die Verwaltung der Sakramente, über Ehe, Kirchenzucht gemacht. Die Einrichtungen der Emdener Synode wurden nun Norm für die später entstandene Bergische u. s. w. Auf Wilhelm, der 1592 schwachsinnig starb, folgte sein schwachsinniger Sohn, dessen Regierung voll Verwirrung, auch was Religionsangelegenheiten betrifft, war. Der fleissige Recklinghausen erlag hier dem Stoffe, und seine ganze Darstellung zeigt, wie sehr der Geschichte des Jülichschen Staats ein Geschichtschreiber zu wünschen sey. Mit Wehmuth denkt man hier an Aschenberg, der so Vieles gesammelt hatte, als ihn der Tod abrief.

Auch das *zweyte* Hauptstück, überschrieben „von der *Reformation des Hrz. Jülich insbesondere*" ist wenig geordnet. Die Geschichte des 30jährigen Krieges, der Erbschaftsstreitigkeiten zwischen Brandenburg und Neuburg, der Synoden, der Reformation in Manderscheid, alles läuft durch einander. Das Wesentliche ist folgendes: Fast funfzig Jahre hatte der Jülichsche Staat unter den Räthen schwachsinniger Fürsten gelitten, die sogar die regierende Herzogin (Jacobe von Baden) gewaltsam behandelt, als im Kurf. von Brandenburg und Pfalzgrafen von Neuburg eine Hoffnung aufging, die durch Eine Ohrfeige sank, bis endlich 1673 durch Recesse das religiöse Verhältniss bestimmt ward. Wolfgang Wilhelm von Neuburg, selbst lutherisch, begünstigte, wie hier behauptet wird, die Lutheraner auf Kosten der Reformirten, verfolgte aber beide Parteyen, als er katholisch ward, heirathete jedoch als Katholik eine reformirte Prinzessin, der er freye Religionsübung gönnte. Die erste Jülicher Synode ist schon 1571 vor der Emdener gehalten. 1572 waren 63 Pfarrer dort. Anfangs schloss man sich an den Grafen von Meurs an, und in dessen Lande wurden 22 Synoden gehalten. Nach dem Truchsessischen Kriege hatten gerade die Aachener Protestanten ihre Blüthe und man schloss sich an diese an. Von 1609—12, als beide Fürstenhäuser Lutherisch waren, mehrte sich die Anzahl der protest. Gemeinen sehr. Der aus der Geschichte Friedrichs V. von der Pfalz bekannte Hofprediger Scultetus besuchte die reformirten Synoden 1610 (wie es scheint, fühlten sie sich gerade damals von dem luth. Wolfgang W. sehr gedrückt). Von 1614 an drückte er aber als Katholik, rief 1626 die Jesuiten ins Land, liess 1628 80 reformirte Kirchen sperren, befahl 1629 allen Beamten, katholisch zu werden, und 2 Monat nachher alle protest. Prediger binnen einem Monate aus dem Lande zu schaffen, versprach in demselben Jahre im Haag Besserung, hielt aber seine Zusage nicht,

ver-

verſprach 1643 dem Kurf. von Brandenburg, alles wieder feſtzuſtellen, wie es 1612 geweſen, that es aber nicht, ſondern drückte die Proteſtanten nur noch mehr. Im Weſtphäl. Frieden trat nun auch hier das Normaljahr ein, aber Wolfgang drückte noch immer und Fr. Wilhelm der groſse Kurfürſt muſste endlich 1651 zu den Waffen greifen. Wolfgangs Sohn Philipp Wilhelm that wie ſein Vater, der Receſs gab aber endlich den Proteſtanten gleiche Rechte mit den Katholiken. In Jülich blieben nun noch 33 Gemeinden reformirt; 26 ſind eingegangen. Die Geſchichte der Reformation in der Gr. Manderſcheid macht es wahrſcheinlich, dafs von dort aus die Lutheraner ſich im Jülichſchen feſtgeſetzt. Sie haben aber nur ſieben Gemeinen. Den Schluſs dieſes Hauptſtücks macht die mühſam geſammelte Geſchichte der einzelnen Gemeinen, die wie jede Specialgeſchichte ihr Localintereſſe haben wird, indem auch die Namen der Familien angegeben ſind, welchen die Kirchen viele verdanken. Am merkwürdigſten iſt die Gemeine zu Rütgen. Dort fing um 1700 ein Katholik an, das neue Teſtament zu leſen, forſchte ſogar bey Rabbinen nach richtigen Bibelüberſetzungen, theilte ſeine Ueberzeugungen Einzelnen mit, die aber katholiſch blieben, bis der Ortspfarrer drey Jeſuiten und zwey andere Geiſtliche gegen ſie aufſtellte. Nun wurden ſie reformirt, und allmählig Mehrere. Die Holländer gaben ein Pfarrgehalt her, und die Gemeine, deren Glieder anfangs auf den weiten Kirchwegen oft mit Steinen geworfen wurden — was Pfarrern und Leichenbegleitern im Jülichſchen überhaupt oft begegnete — zählt jetzt 500 Seelen.

Drittes Hauptſtück, *Aachen*. Hier begann die Reformation 1524 und ward durch Enthauptungen gehemmt. Hernach flohen viele Niederländiſche Familien hierher, wodurch Spanien ein beſonderes Intereſſe bekam, ſich den Reformirten zu widerſetzen. Von 1583—1598 war die glückliche Zeit der Proteſtanten. 1611 nach langen Verfolgungen war doch nur ¼ der Bürger katholiſch. 1614 quartirten ſich 1200 Spanier bey den Proteſtanten ein, und 1616 waren die letzten Enthauptungen. Dem entflohenen Bürgermeiſter Kalkberner ward eine Schandſäule geſetzt, die von den Franzoſen unter Dumourier niedergeriſſen, bey deren Abzuge aber aufs Neue mit vergoldeten Buchſtaben errichtet, aber von den wiederkehrenden Franzoſen weggeſchafft ward. Durch dieſe Verfolgungen hat Aachen viel verloren.

Im *vierten* Hauptſtück enthält die *Reformationsgeſchichte des Kurfürſtenthums Cöln* das Bekannte. In der Stadt Cöln hatten die Proteſtanten ſchon 1532 eigne Prediger. 1571 waren drey Gemeinen dort. Es werden 74 reformirte Pfarrer genannt. Wir übergehen dieſe Geſchichte und bemerken nur, dafs 1789 der Rath den Proteſtanten freye Religionsübung verſtatten wollte, dieſe ſie aber ſehr weiſe, um Unruhen auszuweichen, nicht annahmen.

Im *fünften* Hauptſtücke wird die *Ref. Geſch. des Herz. Berg* abgehandelt. Wie ſchon in Jülich ſo ſchloſſen ſich auch in Berg die Proteſtanten an Adliche und Grafen, namentlich an die Grafen von Waldeck, die dort Güter hatten. Die reformirte Kirche conſtituirte ſich erſt 1589, und man ſieht nach und nach, dafs nicht Katholiken, ſondern Lutheraner reformirt wurden. Der Vf. geht nicht mit der Unbefangenheit des Geſchichtſchreibers, ſondern mit der Aengſtlichkeit des Mannes zu Werke, den beſtehende Verhältniſſe binden. Es ſcheint, dafs im 16ten Jahrh. die lutheriſche Partey im Herz. Berg die Oberhand gehabt. Am Ende deſſelben wirkten die Reformirten, und der Vf. leugnet nicht, dafs man Prediger angegangen ſey, zur ref. Synode zu treten, und man bringt endlich heraus, dafs es Lutheraner waren. Beſſer wäre es geweſen, den Geiſt jener Zeiten darzuſtellen wie er war — wäre er hingeſtellt, ſo führe er eher aus. Der Vf. kann ſichs nicht verſagen, der reform. Verfaſſung und ihrem ganzen Seyn eine Lobrede zu halten, in Beziehung auf die Lutheraner. Die Quellen der luth. Kirchengeſchichte ſind ihm ſehr ſparſam gefloſſen. Von dem berühmten F. Scheibler ſagt er jedoch das Nöthigſte: Wie die Archive der Reformirten, ſo ſind auch die der Lutheraner verbrannt. Jedoch wird ein künftiger Geſchichtſchreiber hoffentlich noch die Verhandlungen vom Weſtphäl. Frieden an bis zum Receſs finden können. Wie die Reformirten mit der Pfalz und Holland, ſo hingen die Lutheraner mit Schweden und Sachſen zuſammen. Ueberhaupt zeigt die Reformationsgeſchichte dieſer Länder, dafs die Proteſtanten in Europa, ohne ein ſichtbares Oberhaupt zu haben, dennoch *Eine* Gemeine ſind.

Mangel an Ordnung, daher Wiederholung derſelben Sache ſind Hauptfehler dieſes Werks, und eben ſo ſehr, dafs nicht der Periode von 1673 an bis 1799 ein neuer Abſchnitt gewidmet iſt. Denn mit dem Receſſe hörten die Bedrückungen nicht auf.

Der *dritte* Theil ſollte noch die Specialgeſchichte einiger luth. Gemeinen im H. Berg liefern, dann hauptſächlich die Reformationsgeſchichte der Gr. Mark und des Hrz. Cleve. Hier hätten den Vf. ohnehin ſeine Quellen verlaſſen, und in dieſen Ländern, die nach 1609 unter brandenburgiſche Herrſchaft kamen, geſtaltet ſich auch alles anders; beſonders würde es Hrn. v. Recklinghauſen ſchwer geworden ſeyn, den im Anfange des 17ten Jahrh. entſtandenen Kampf der beiden proteſtantiſchen Parteyen zu ſchildern.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Der Denkſchüler*, oder Anregungen für Kopf und Herz durch die nothwendigſten Grundbegriffe von der Natur und dem Weſen des Menſchen. Ein Lehr- und Leſebuch für den Haus - Schul - und Selbſtunterricht zur Begründung einer geordneten Geiſtesbildung von *Johann Friedrich Adolph Krug*. 1825. XX u. 263 S. kl. 8. (10 Gr.)

Unermüdet fährt der würdige Vf. fort, ſeine dem Maaſse kindlicher Bildung angemeſſenen Stufenbücher

cher vollzählig zu machen, und der Kinderwelt einen Unterricht darzureichen, der lückenlos fortschreitet, Kopf und Herz zugleich anspricht, und, was ihn besonders werth macht, weder oberflächlich den Stoff berührt, durch gelehrt klingende Namen verdunkelt und dünkelhafte Vielwisserey, oder durch zwecklose Abstractionen unnütze Grübeley und durch schädliches Vorausgreifen in höhere Wissenschaften Gleichgültigkeit gegen diese erzeugt, noch den kindlichen Sinn zur Erde herabzieht und an sie fesselt, sondern nach oben richtet, nicht verweltlicht.

Schon vor 25 Jahren hatte der Vf. in seinem *Ersten Lehr- und Lesebuche* der Schule ein Buch zugedacht, welches nächst den nothwendigsten Begriffen von Welt und Menschen zugleich Gotteskenntnifs lehren sollte; aber theils war sein Umfang zu gering, theils dem Hauptzwecke zu wenig genügt, dafs der Vf. zur Revision desselben aufgefordert, dieses Lehr- und Lesebuch auszuarbeiten und an seine Stelle zu setzen beschlofs, um so die Lücke in der Folge seiner Schulbücher besser auszufüllen.

Nach seinem wohl abgewogenen Rathe soll sein (1822 erschienener) *kleiner Leseschüler* die Kleinen sprechen, lesen, über die das Kindesherz ansprechenden Gegenstände denken, in der Natur umherschauen und Gott in seinen Werken und Wohlthaten erkennen, verehren und lieben lehren. Die Lücke zwischen diesem Leseschüler und dem (schon 1817 herausgegebenen) *Evangelischen Lehrbuche der christlichen Religion und deren Offenbarungsgeschichte* soll durch diesen Denkschüler ausgefüllt werden. Zweckgemäfs soll dieser durch seinen die Kinder im Bilden und Gebrauchen deutlicher Vorstellungen, bestimmter Begriffe, richtiger Gedanken und der denselben angemessenen Worte und Ausdrücke anleitenden Inhalt zu den allgemeinen Vorbegriffen von Körper, Menschengeist, Gott u. s. w.. zugleich aber auch die allen Wissenschaften unterliegenden Grundbegriffe entwickeln. Wie aber diese praktischen Sprachübungen vorzunehmen sind, lehrt des Vfs. *Hochdeutscher Sprachschüler* (1824.). Der Denk- und Sprachschüler unterstützen einander. Und wem zwischen dem Lese- und Denkschüler noch eine Stufe leer gelassen scheinen sollte — der Vf. ahnt sie, meint aber, eine bis zur geringsten Kleinigkeit getriebene Abstufung verflache den unter vielfachen Krümmungen hingezogenen Weg für die Schulzeit, das Kind wolle nicht immer gegängelt seyn; auch selbst auf die Füfse treten — dem räth er den ersten Theil des *Sächsischen Kinderfreundes oder Gutmanns* von *Thieme* einzuschieben. Unserm Denkschüler folgt das evangelische Lehrbuch der Religion.

Wir glaubten, diesem Buche erst seinen rechten Standpunkt anweisen zu müssen, um es richtig beurtheilen zu können. Zum Denken ist die Kindheit in ihren ersten Jahren noch nicht reif, ihr mufs in Hülle der unschuldigen, anmuthigen Erzählung das Trockene und Schwere schmackhaft zubereitet und erleichtert werden; wohl aber in den nächsten Jahren; darum findet man das hier Vorgetragene nicht in dem Kleide von Geschichten, Mährchen und kleinen Romanen, sondern in gedrängter, aber deutlicher Kürze. Die Denkübungen beginnen mit dem Bilden, Ordnen und Bezeichnen der Vorstellungen und Begriffe aus den heimischen Kreisen des Kindes; in den dem Kinde fremden Kreisen mufs Alles erzählend, aber ohne Umschweif, gegeben werden. Dieser Regel ist in den erstern Abschnitten — das Buch ist in 26 Abschnitte getheilt — allenthalben genügt, und der Lehrer, welcher dieser Anleitung folgt, wird es beym Durchfragen und Zergliedern am besten bemerken, wie ein Begriff in den andern eingreift und vorbereitet. Der Formenlehre ist ein eigener Abschnitt, der 5te, gewidmet, und entwickelt die ersten Begriffe der Geometrie naturgemäfs. Auf ungefähr 12 Seiten ist ungemein viel Lehrreiches zusammengedrängt. In den der Naturlehre und Physiologie bestimmten Abschnitten haben selbst neuere berichtigende Ansichten Platz gefunden; nur wundern wir uns, ungeachtet der Vorr. (S. XVI.) angegebenen Gründe, dafs in der Physiologie nicht gleich ausführlich mit dem Irden- oder Mineralreiche das Thier- und Pflanzenreich behandelt sind. — Ueber Anthropologie unterrichtet das Buch wegen Mangel an Raum nicht, und der Vf. verspricht sie, von seinem Mitarbeiter *Iphofen* bearbeitet, nachzuliefern. Wir hätten indessen des Buches Stärke nicht gefürchtet und haben lieber ein Buch, als zwey, in der Schule. Was in dem 24*sten* Abschnitte über die Seele mitgetheilt wird, giebt reichen Stoff zur Unterhaltung mit Kindern, und ist um so deutlicher, je entfernter der Vortrag von aller Terminologie blieb und nur dem Vernunft- und Sprachgebrauche treu. Die letzten beiden Abschnitte geben ein Bild von der Erziehung und Bildung des Kindes im Vaterhause und im Reiche Gottes, des himmlischen Vaters, und bahnen den Weg zum Religionsunterrichte. Das Lesen dieser Abschnitte hat uns viel Vergnügen gemacht. Dafs jeder Abschnitt mit einem seinen Inhalt umfassenden kurzen Liede schliefst, ist dem Gefühle, wie dem Nachdenken des Kindes gleich ersprieslich. Das letzte der Lieder allein entlehnte der Vf. aus den geistlichen Oden und Liedern von *E. Liebich*, (Hirschberg und Leipzig 1768.) und bemerkt dabey, dafs der *Amanuensis* des frommen *Gellert* ihm oft mit Rührung erzählt habe, wie *Gellert* sich vor seinen Zuhörern über dieses Lied geäufsert: „Ich gäbe gern meinen ganzen Liederkram darum, wenn ich dieses Lied verfasset hätte."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

FREIBURG, b. Herder: *De opere sex dierum* commentatio, qua praelectionum initium ad diem XXX. Apr. indicit, almae Alberto-Ludovicianae literarum universitatis nomine *Dr. Jo. Leonardus Hug*, Ordinis theologorum decanus. 1821. 23 S. 4. (6 Gr.)

Zum Gegenstande dieses Osterprogramms wählte der gelehrte Vf. *Genes.* 1, 1 — 2, 4. die erste Schöpfungsgeschichte. Zuvörderst wirft er einen Blick auf die älteren Erklärungen derselben, und erwähnt ausführlich §. 1. die Meinung des Clemens von Alexandrien, Origenes, Athanasius, Philo von Alexandrien; §. 2. die des Basilius, Gregor von Nyssa, Ambrosius, Augustinus, welche sämmtlich behaupten, die Erzählung, dass Gott in sechs Tagen die Welt erschaffen habe, sey nicht als wörtlich geschichtlich anzunehmen, sondern der Allmächtige habe das Weltall vor aller Zeit durch einen zeitlosen Act seines Willens ins Daseyn gerufen; womit dann §. 3. die im sogenannten Briefe des Barnabas dargelegte Ansicht verglichen wird, dass durch die sechs Tage bildlich 6000 Jahre bezeichnet würden, „denn tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag," nach deren Verlauf die Welt wieder untergehen werde; eine Deutung, die auch (nach S. 8.) Augustin und Basilius für den praktischen Gebrauch empfehlen. §. 4. Werden die gewöhnlichen Einwürfe Neuerer gegen die Mosaische Kosmogonie als Geschichte, so weit sie auf innern Gründen beruhen, kurz und treffend wiederholt. §. 5. Bemerkt dann der Vf., zur Erklärung der Kosmogonie sey nicht hinlänglich anzunehmen, der Dichter habe zur Bezeichnung verschiedener Schöpfungsacte und um in die Schilderung derselben eine gewisse Ordnung zu bringen, *willkürlich* die Eintheilung in sechs Tage beliebt, sondern man müsse vermuthen, er sey durch irgend einen äussern Beweggrund dazu veranlasst worden. Diese Veranlassung findet Hr. *Hug* §. 6. in dem Bestreben des Dichters, die Israeliten von dem Aberglauben der Aegypter zu entwöhnen. Diese nämlich rechneten, veranlasst von dem Mondwechsel, gleichfalls nach Wochen von sieben Tagen, deren jedem eine Gottheit als Beschützerin vorstand, wodurch diese Zahl zu einer heiligen geworden war, die auch von den Hebräern als solche betrachtet wurde. Weislich habe der Dichter seinem Volke diese Eintheilung gelassen, dem Ursprung derselben aber eine Deutung gegeben; welche sich mit dem Monotheismus wohl vertrug, und die Verehrung des einen höchsten Gottes sogar beförderte. §. 7. vergleicht die verschiedenen Nachrichten der Alten über die den Wochentagen vorgesetzten Gestirngötter: Sol, Luna, Mars, Mercurius, Jupiter, Venus, Saturnus in fünffach verschiedener Reihenfolge, deren angegeben von den Römern zu uns kam, indess bey den Aegyptern, wie die Griechen diese Namen deuten, folgende: Saturnus, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Mercurius, Luna, üblich war. §. 8. Vergleicht man damit die mosaische Kosmogonie, so lässt auch sie die Sonne am *vierten* Tage entstehen, theilt diesem aber auch den Mond und die übrigen, freylich nur im Allgemeinen genannten Sterne zu, weil der siebente Tag, welchen die Aegypter dem Monde zutheilen, ohne Schöpfungsact und nur der Ruhe geweiht seyn sollte. §. 9. Vergleicht man weiter die Nachrichten der Alten, so waren die, ausser Sol für den *vierten* und Luna für den *siebenten* Tag noch übrigen Schutzgötter der ägyptischen Woche nach den eigenthümlichen Ansichten dieses Volks: Latona (= Saturnus), Osiris, Herkules (= Mars), Isis, Horus (= Apollo). §. 10. Latona passt sehr gut zu dem *ersten* Tage der Kosmogonie: denn wie an diesem das Licht von der Sonne entsteht und sich erst von der Finsterniss trennt, so bedeutet auch Latona *Dämmerung*, und der ihr gleichgestellte Saturnus hat ein dämmerndes Licht. §. 11. Osiris wird als Herrscher des Himmels und der Unterwelt betrachtet, und unter ihm stehen die segensreichen Ueberschwemmungen des Nils; dazu passt was vom *zweyten* Schöpfungstage erzählt wird, dass das Wasser des Himmels von dem auf der Erde geschieden worden. §. 12. An die Stelle des Herkules setzt der Vf. den Typhon, welcher dem *Mars* entspricht und ein feindlicher, feuriger, Hitze und Dürre hervorbringender planetarischer Geist ist; dazu passt, dass am *dritten* Schöpfungstage das abgetrocknete feste Land hervortritt, von welchem das Meer ganz zurückweicht. §. 13. Die Sterne und Tage der *Isis* und des *Horus* (Apollo) sind noch übrig. Isis ist Herrscherin der Meere und aller Thiere in denselben; so wird denn am *fünften* Tage der Kosmogonie alles geschaffen, was in den Gewässern lebt, und überdiess auch die Vögel. Horus verleiht den Wiesen Gras und den Auen Getrei-

treide und nährt alles was lebt. *Antequam vero*, sagt der Vf. S. 21. *fugidona Apollo repandisset, pecus et homo primo in vitam ingressu ad certae famis supplicium raperentur: atqui si Israelitarum monumentum consulimus, homo in lucem editus est die sexto hebdomadae, die sacro Apollinis.* Nachdem der Vf. §. 14. als Resultat des Vorigen aufgestellt: dass die Andeutungen der Aegyptischen Vorstellungen von den Schutzgöttern der Wochentage in der Mosaischen Kosmogonie unverkennbar, keinesweges aber zufällig vorhanden, sondern von dem Bestreben erzeugt seyen, jenen Aberglauben abzuschaffen, und das Volk zur Anerkennung *eines* Gottes, von welchem *Alles* erschaffen sey und regiert werde, hinzuleiten; versucht er §. 15. daraus etwas für die Abfassungszeit der Kosmogonie zu folgern, indem er bemerkt: „die Entwöhnung vom ägyptischen Götzendienst sey bey weitem weniger nöthig gewesen bey der in der Wüste gebornen Generation, als bey der noch aus Aegypten mit ausgezogenen; mithin sey jene dichterische Schilderung wahrscheinlich von Moses während *der ersten Jahre* des Zuges durch die Wüste verfasst worden, und dann habe sich der Gesetzgeber bey den Verordnungen über den Sabbath (Exod. XX, 11. XXXI, 17.) passend auf jene dem Volke bereits bekannte Sage beziehen können."

Diesen kurzen Auszug aus der ganzen Darstellung des Hrn. *H.* mussten wir geben, um den Leser zu überzeugen, theils dass die Lectüre der scharfsinnig und gelehrt gearbeiteten Schrift ihm viel Vergnügen gewähren werde, theils um mit wenigen Worten den Beweis führen zu können, dass das Ganze auf einen mehr glücklich erfundenen als gründliche Prüfung aushaltenden witzigen Einfall hinausläuft. Dass Hr. *H.* von der erwiesen falschen Annahme ausgeht, der ganze Pentateuch sey von Moses schriftlich verfasst, versteht sich von selbst; indess dies bey Seite gesetzt, ist in der ganzen Beweisführung unendlich viel, theils Erschlichenes, theils Erkünsteltes, mithin Falsches. Lassen wir auch die von Hrn. *H.* in der That mehr angenommene als bewiesene Reihenfolge der Schutzgötter gelten, und rügen nicht weiter die sonderbare Amalgamation der Gestirngötter, z. B. Latona-Saturnus, mit den blos persönlichen und allegorischen, z. B. Osiris; so werden sie doch den sechs Schöpfungstagen nur mit grossem Zwange angepasst. Gezwungen ist schon, dass Luna vom siebenten zu Sol auf den vierten Tag gesetzt wird, dass die Hitze des *Typhon* das Hervortreten des festen Landes bezeichnet u. s. w. Aber wie kommt gerade Isis zum fünften Tage, da an diesem nicht die Wasserthiere allein oder vorzugsweise, sondern auch die Vögel erschaffen werden? (Vergl. Genes. 1, 20. f.) Warum ist nicht dem *Horus*, welcher den Gewächsen vorsteht, nach Genes. 1, 11. ff. lieber der *dritte* Tag zugetheilt, als der sechste, da selbst Hr. *H.* sich vergebens bemüht, ihn mit der Schöpfung des Menschen in wirkliche Beziehung zu setzen? Und wer ist denn der Sol des *vierten* Tages der Aegypter, wenn nicht Horus-Apollo, welchem der Vf. den sechsten Tag zutheilt? Unzählige Fragen der Art werden sich dem Leser selbst aufdringen. Das Wichtigste aber ist, dass selbst die ganze Verwandtschaft der ägyptischen Gestirngötter mit den Andeutungen der mosaischen Kosmogonie zugegeben, für die Abfassung der letztern daraus gar nichts folgt, am wenigsten was Hr. *H.* beweisen will, und zwar, weil die citirten Sabbathsgesetze schon im *dritten Monat* nach dem Auszuge aus Aegypten gegeben seyn sollen, (vgl. Exod. XX, 1. ff.). Nehmen wir auch nur an, Moses habe Genes. I — Exod. XX. geschrieben, damit aber bey Genes. I. den Anfang gemacht, so hätte er das Ganze bis Exod. XX. in den ersten drey Monaten des Zugs vollenden müssen, da Hr. *H.* will, die Kosmogonie sey dem Volke schon bekannt gewesen, als sich Moses Exod. XX, 11. darauf berief. Wie hätte aber Moses in jener kurzen und unruhvollen Zeit Musse gefunden, so vieles zu schreiben und dem Volke vorzulesen? Wie wäre das in jener Zeit so oft widerspenstige Volk geneigt gewesen zu hören und zu glauben? Leuchtet die Unstatthaftigkeit dieser Annahme ein, so ist Hrn. *Hs* ganzer Beweis widerlegt, und man wird zu dem längst bekannten einfachen Resultate zurückkehren müssen, dass die Kosmogonie von irgend einem klugen Priester *so* erzählt worden sey, um die Feyer des der Nation längst heiligen siebenten Tages zu empfehlen, dass aber die Kosmogonie dem Moses so wenig angehöre, als das Sabbathsgesetz selbst, das sich auf sie beruft.

ERDBESCHREIBUNG.

CASSEL, b. Luckhard: *Erdbeschreibung des Kurfürstenthums Hessen nach der neuesten Staatseintheilung abgefasst und zum Gebrauche für Bürger- und Volksschulen eingerichtet*, von *Conrad Wiegand*, Lehrer der Töchter-(Mädchen-) Schule zu Gudensberg im Kr. Fritzlar. 2te verm. u. verb. Aufl. 1825. XXXII u. 209 S. 8. (12 Gr.)

Bey einer Vergleichung dieser *zweyten* Auflage mit der bald nach ihrer Erscheinung von uns angezeigten *ersten* (s. A. L. Z. 1823. No. 113.) findet Rec., dass sie eine *vermehrte* und *verbesserte* Auflage genannt zu werden verdient; indem die Schrift an äusserem Umfang und innerem Gehalte wirklich gewonnen hat. Das Format ist gröfser und der Druck gedrängter; auch ist dem Exemplare des Rec. das wohlgelungene Brustbild Sr. Königl. Hoh. *Wilhelms II.*, von *Bollinger* gestochen, beygefügt und als eine dankenswerthe Zugabe ist das dem Werke vorgesetzte *genealogische Verzeichniss der hessischen Fürsten in chronologischer Ordnung*, von Karls des Grossen bis auf unsere Zeiten, zu betrachten.

ten. Dasselbe fängt (nach *Rommel*) mit den Rittern unter fränkischer Oberherrschaft, dem Grafen *Konrad* u. und *Kado* oder *Udo* (*Otto*) im Jahre 22, und geht bis zu Landgraf *Philipp dem Grossmüthigen* im J. 1509. fort; worauf noch die Stammtafel der beiden Regentenlinien von *Hessenkassel Wilhelm IV.* u. s. w., und *Hessendarmstadt Georg I.* u. s. w. von 1567 bis in die neuesten Zeiten folgt. Der Vollständigkeit wegen hätte auch Landgraf *Philipps von Hessenrheinfels* von 1567 — 1583 und Landgraf *Ludwigs* von *Hessenmarburg* von 1567 — 1604 gedacht zu werden verdient; doch ist beiden in der *allgemeinen Einleitung* (S. 7. f.) gehörige Erwähnung geschehn. — Ueber die benutzten Hülfsmittel erklärt sich Hr. *W.* jetzt (S. XXXI.) befriedigend, sie sind: *Winkelmann*, *Engelhard*, *Curtius*, *Justi*, *Rommel*, *Wiegand* (kleine Chronik), und das *kurhess. Staats- und Adressbuch* von 1824. Auch von *Hönk* hätte, mit Verbesserung seiner kleinen Unrichtigkeiten, ein passender Gebrauch gemacht werden können. — Was die auf dem Titel erwähnten *Verbesserungen* betrifft: so bemerkt Rec. mit Vergnügen, dass sie fast alle den Wünschen angemessen sind, welche zur Vervollkommnung dieses Schulbuches bey der Anzeige der ersten Auflage geäussert wurden. Eine trockene Nomenclatur, welcher so manche geographische, naturhistorische u. a. Lehrbücher gleichen, und die dann für die lernende Jugend eben so viel Abschreckendes enthalten, als ein unverständlicher erotematischer Religionskatechismus, findet man hier keineswegs; der Vf. hat sich es vielmehr mit lobenswerthem Fleisse angelegen seyn lassen, von dem Boden, den Bergen und Flüssen, den alten Schlössern und Burgen, dem Clima, den Produkten, Einwohnern u. s. w. des Landes, besonders von dem, was den einzelnen Orten, Städten, Gegenden u. s. w. eine Merkwürdigkeit giebt, so weit es der Raum nur zulässt, alles das zu sagen, was Kinder über dergleichen gern und mit Nutzen lesen. Des Beyspiels wegen vergleicht Rec. die beiden Beschreibungen mit einander, welche sich von der sehr alten, grossen und in ihrer Art merkwürdigen Stadt *Frankenberg*, im Oberfürstenthum Marburg, in der 1ten Aufl. S. 114. und in der 2ten Aufl. S. 125. f. befinden. Ausser dem, was von dem Namen und Ursprung, der Lage und ersten Bestimmung der Stadt in der 1sten Auflage steht, liest man in der 2ten noch: „Frankenberg war im Mittelalter, etwa im 13ten Jahrhundert eine sehr grosse und wohlhabende Stadt, und verdankt ihren Flor den Handelsfreyheiten, welche sie genoss. Hier bildeten sich, ausser den Kaufleuten, die ersten Handwerkszünfte; sie hatte grosse Märkte, auf welchen nicht bloss inländische, sondern auch ausländische Natur- und Kunstprodukte verhandelt wurden. Die Stadt war schön gebaut, fast jedes Haus mit 2 Thürmen geziert; sie hatte zwey besonders grosse Gebäude zu Waarenlagern mit wohlverwahrten Kellern für die Weinhandlungen; und für jeden andern Handelszweig in der Stadt war ein eigener Marktbezirk bestimmt. Krieg, Brand und Uneinigkeiten unter den Bewohnern haben diese Stadt um ihren ehemaligen Flor gebracht. Ein in ihrer Nähe befindlich gewesenes Goldbergwerk ist schon lange nicht mehr bekannt, und in den, im J. 1590 entdeckten, Silber- und Kupferminen wird auch seit einigen Jahren nicht mehr gearbeitet. (Dagegen wird jetzt die Goldwäscherey in der Edder bey Frankenberg stärker, als sonst, betrieben.) Noch besitzt diese Stadt viele altertümliche Gebäude (unter denen das 1249 von den Gr. *von Itter* erbauete St. Jürgen- oder Georgenberger Kloster, jetzt das Amthaus, hätte angeführt werden können), und zählt mit dem Hofe *freye Marke* 529 Wohnhäuser und 3095 Einwohner." Rec. unterschreibt ganz das vortheilhafte Urtheil, des Hrn. Dr. *Schmieder* (in dem Vorworte S. XXVII.) über die grosse Brauchbarkeit dieser Schrift, sowohl für minder vorbereitete und mit den Quellen unbekannte Lehrer zur Jugendbelehrung, als für Geschäftsmänner, die sich dessen in zweifelhaften Fällen, mit Hülfe des vollständigen Ortsregister (S. 188 — 209), bedienen wollen.

K. Chr.

KIRCHENGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* Zum Gebrauche in Volksschulen und andern Lehranstalten von *Ludwig Sackreuter*, Freyprediger u. Lehrer an der 2ten Stadtmädchenschule in Darmstadt. 2te vermehrte u. verb. Auflage. 1825. VIII u. 63 S. 8. (4 Gr.)

Dem leidigen Mysticismus und Indifferentismus unserer Zeit entgegen zu wirken und allenthalben der Wahrheit und dem hellen Lichte des Evangeliums das Wort zu reden — erklärt der Vf. (S. II.) für einen Hauptzweck bey der Herausgabe dieses kleinen Lehrbuches. Er bestimmt dasselbe für *Volksschulen*, und setzt bey dessen Gebrauche einen auf mehrere Jahre berechneten Lehrcursus voraus, so, dass die Schüler bereits mit der Religionsgeschichte des A. und N. Testaments, dem Inhalte der Bibel und den Wahrheiten des reinen Christenthums einigermaafsen bekannt geworden sind, und nun in dem letzten Abschnitte jenes Cursus, nach Anleitung seines Versuches, ohne weitere Berücksichtigung der Geschichte Jesu und der Apostel, sogleich von der Stiftung der ersten Christengemeinden, den Schicksalen der Religion und Kirche Jesu Christi bis in unsere Tage, auch von den Hauptunterscheidungslehren der einzelnen Parteyen, unterrichtet werden sollen. Rec. giebt dem Vf. nicht nur vollkommen darin Recht, dass Mysticismus und Indifferentismus, diese gleichverderblichen Uebel unserer Tage, in dem Mangel an hinlänglicher

Kennt-

Kenntnifs der christlichen Religions- und Kirchengeschichte grofsentheils ihren Grund haben, und dafs daher ein zweckmäfsiger Unterricht darüber schon in der Jugend jenen Erbfeinden des Wahren und Guten am kräftigsten entgegenwirke, sondern er findet auch die Einrichtung und den Inhalt des Lehrbuches selbst jenem lobenswürdigen Zwecke im Ganzen genommen recht angemessen. Freylich werden, bey der an das aphoristische grenzenden Form des Vortrages, Lehrer erfordert, wie sie in Volksschulen, zumalen in den untersten oder auf dem platten Lande, jetzt noch zu den Seltenheiten gehören; um ihrer willen, aber auch um mancher Lehrer willen in höheren Schulanstalten, denen doch nicht immer eine genauere Kenntnifs der christlichen Kirchengeschichte in ihren Hauptbegebenheiten zugetraut werden kann, wäre ohne Zweifel ein etwas ausführlicheres Handbuch zur Erläuterung und Begründung mancher allzu kurz abgefertigter Gegenstände zu wünschen: und der Vf. würde das Verdienstliche seines Unternehmens erhöhen, wenn er etwa selbst ein solches Hülfsbuch nach der im Lehrbuche befolgten Ordnung ausarbeitete. Da der *Unterscheidungslehren* ausdrücklich als Gegenstand der Jugendbelehrung gedacht ist: so findet Rec. das, was darüber hinsichtlich der Verschiedenheit zwischen der römischkatholischen und der evangelischprotestantischen Kirche (§. 22. 23. S. 51. ff.) gedacht ist, nicht befriedigend genug. Nie ist es vielleicht nöthiger gewesen, als eben jetzt, diesen Unterschied ohne alle Einmischung der Polemik, doch auf eine gründliche Art, schon der heranwachsenden Jugend, besonders in Ländern gemischter Confession, einleuchtend zu machen. Denn welcher, theils gewaltsamer, theils hinterlistiger Mittel bedient man sich hie und da katholischer Seits, um der sogenannten allein seligmachenden Kirche so viele Proselyten, wie möglich, zuzuführen; und wie schwach, wie sorglos, wie übertrieben nachgiebig und pseudotolerant handelt man in diesem Stücke hier und da unter den Protestanten! Ein mit Einsicht und Lust, obwohl frey von allen gehäfsigen Seitenblicken, verfafster Katechismus über die wichtigsten Unterscheidungspunkte der Protestanten und der Katholiken untereinander dünkt dem Rec. ein wahres Bedürfnifs für unser auf einer Seite schlaffes und auf der andern bekehrungssüchtiges Zeitalter zu seyn. Wenn dabey, um dem Glauben der Katholiken durchaus nicht zu nahe zu treten, und ihm nichts Fremdartiges aufzubürden, z. B. die bemerkenswerthe Schrift: *H. J. Schmitts Harmonie der morgen- und abendländischen Kirche*, Wien 1824, zweckmäfsig benutzt würde: so dürfte man sich etwas Gutes von einem solchen Leitfaden versprechen. Was dieser Vf. zur Charakteristik der *griechischen* Kirche anführt das müfste in dem erwähnten Katechismus *summis sumendis* zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten der *protestantischen* Kirche beygebracht werden. Nicht ganz richtig wird (S. 52.) die katholische *Firmelung* und die protestantische *Confirmation* in Eine Klasse gesetzt. Zu jener werden fast gar keine, zu dieser die Kenntnisse der wesentlichsten Lehren des ganzen Christenthums erfordert; auch geschieht die Erste in einem weit frühern Lebensalter, als die Letzte; und wie verschieden an Sinn und in ihrer Bedeutung sind die Gebräuche bey der Einen und der Andern! Freylich hat Hr. S. aus einem seiner Nachbarstaaten einen noch ganz neuen Ministerialausspruch, worin das gefirmelte Kind von 9 bis 10 Jahren, und der Confirmirte von 14 bis 15 Jahren, beide aus gemischter Ehe entsprossen, völlig gleich gestellt werden, für sich; aber solche Aussprüche können, zumal wenn in dem Ministerium kein geistliches Glied Sitz und Stimme hat, nicht eben zur Norm für den Vf. eines Lehrbuchs der christlichen Religion und Kirchengeschichte dienen.

Die Gegenstände, welche hier in 23 §§. vorgetragen werden, sind kürzlich folgende: Zustand und Einrichtung der ersten Christengemeinden; ihre Verfolgungen von Juden und Heiden; Constantin der Gr., das Papstthum; die Kreuzzüge; Vorläufer der Reformation; Luthers, Zwinglis, Calvins Reformation; Religionskriege; Reformation in Schweden, Dänemark und dem übrigen Norden, in den Niederlanden, in England, Schottland, Irland; kleinere Parteyen (Sekten) in der christlichen Kirche; Griechisch-katholische und Russische, Römischkatholische und Evangelisch-protestantische Kirche nach der Reformation u. s. w. Man sieht, dafs der Vf. das Vorzüglichste aus der christlichen Kirche und Religionsgeschichte, in so weit solches der Jugend am Schlusse des Religionsunterrichtes zur Kenntnifs gebracht zu werden verdient, ausgehoben hat; auch ist der Vortrag passend und von abschreckender Trockenheit und ermüdender Weitschweifigkeit gleich entfernt. Als Zugabe zu dieser 2ten Auflage, (die 1ste, kaum 1 Jahr früher erschienen, hat Rec. nicht gesehen) ist (S. 57 — 63.) eine *Zeittafel zur christlichen Religionsgeschichte* angehängt, worin Hr. S. bey zweifelhaften Fällen der Autorität *Vaters* folgt, und durch welche er den Kindern die Hauptbegebenheiten in der christlichen Kirchengeschichte desto behaltbarer gemacht hat. Rec. ist überzeugt, dafs von dieser kleinen Schulschrift ein sehr nützlicher Gebrauch gemacht werden kann.

K. Chr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Ueber die Königlich-Preufsische neue, nach dem Gesetze vom 30sten Sept. 1821 ausgeprägte Scheidemünze*, und Ausweis, dafs dieselbe zu den allerbesten gehöre, welche jemals geprägt worden sind. Von *Gottfr. Bernh. Loos*, Königl. Preufs. General-Wardein. 1823. 101 S. u. LXII S. Erläuterungen. 8.

Diese Schrift ist eigentlich eine Fortsetzung der *Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens*, wovon in diesen Blättern (Erg. Bl. 1823. Nr. 120) das erste Heft angezeigt ist. Die vor uns liegende Abhandlung macht den *zweyten* und *dritten* Heft dieser Sammlung aus, und enthält eine Apologie der neuen preufsischen Scheidemünze und des ihr zum Grunde liegenden Münz-Systems gegen die Vorwürfe, welche ihm gemacht werden.

„Jeder rechtliche Mann," sagt der Vf., „ist berufen und verpflichtet, Vorurtheil oder nachtheiligen Irrthum, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft zu bekämpfen und das Licht der Wahrheit auszubreiten, so weit er nur kann; wie sollte also ich, den Amt und Sachkenntnifs in diesem Falle noch ganz besonders berufen, dazu still seyn, dafs man sogar viel Unrichtiges, Unverständiges, mitunter selbst Unanständiges über eine Münzung zu Markte bringt, die doch wahrlich ausgezeichnet vor allen übrigen Münzungen der Art, hochgepriesen zu werden verdient?"

Hr. *L.* versichert ausdrücklich, dafs er ohne allen Auftrag der Regierung, blofs aus innern eigenen Amtstriebe, diese Apologie der neuen preufsischen Scheidemünze unternommen hat. Und gewifs hatte Niemand mehr Beruf dazu als er. Die Schrift ist gründlich und populär geschrieben; so dafs sich das Publicum genau über diese, jeden preufsischen Unterthan interessirende Sache, belehren kann.

Hr. *L.* entwickelt 1) die Gründe, welche die preufsische Regierung bestimmen mufste, wenn sie Einförmigkeit in ihrer Münze haben wollte, der Eintheilung des Thalers in dreyfsig Groschen, den Vorzug zu geben. Der Hauptgrund davon liegt darin, dafs in dem allergröfsesten Theile der Monarchie diese Eintheilung die übliche ist. Die Vorwürfe, dafs die Rechnung mit 30 Groschen unbequemer sey als mit 24, dafs es inconsequent sey, nicht auch den Groschen in 10 Pfennige zu theilen, werden gründlich widerlegt, und gezeigt, dafs die Beybehaltung der Eintheilung des Groschen in 12 Pfennige viel mehr Vortheile im Rechnen gewähre, als die in 10, dafs insbesondere die letztere gar nichts beygetragen haben würde, um das Decimal-System in das Münzwesen einzuführen, da dieses eine ganz andere Anordnung des Münzwesens erfodert hätte; eine solche Revolution aber vorzunehmen, das Thaler-System vernichtet haben würde, welches, da es so lange in Deutschland geherrscht hat, eine grofse Verwirrung in dem Geldwesen hätte hervorbringen müssen. Der Vf. zeigt ferner, mit welcher Schonung die preufsische Regierung zu Werke gegangen, um zu bewirken, dafs den Unterthanen nicht der mindeste Verlust aus der neuen Münzveränderung entstehen sollte; wie gerecht, nach dem Edict vom 13ten Dec. 1811 die alte Scheidemünze aus dem Umlaufe gezogen werde, und wie dabey jeder Zwang und Verlust der Unterthanen vermieden sey, und wie wenig die Besorgnifs Grund habe, als ob durch diese neue Scheidemünze die Preise der Lebensmittel vertheuert werden müfsten. Den Hauptvorwurf, als ob die neue Scheide-Münze, sowohl wegen des schlechten Materials aus welchen sie besteht, als auch, weil sie zu einem viel geringeren Werthe als das Courant ausgemünzt sey, entkräftet der Vf. durch die deutlichen Begriffe, welche er über diese, von wenigen recht verstandenen Puncte giebt. Er zeigt 1) dafs die Haltigkeit des Silbers, aus welchen Münzen geprägt werden, in Ansehung des Werthes derselben, eine ganz gleichgültige Sache sey. Ob nämlich eine Münze aus funfzehn oder sechslöthigem Silber geprägt ist, macht gar nichts aus, wenn nur in derselben Zahl ein gleiches Gewicht feines Silber enthalten ist. Der ganze Unterschied besteht dann blofs darin, dafs die Zahl Thaler aus geringhaltigem Silber, in welchen eine Mark fein enthalten ist, mehr wiegen, als dieselbe Zahl Thaler, welche aus feinerm Silber geprägt sind; ja die gröbern Thaler sind noch mehr werth, als die feinern, weil zu ihnen noch der Werth des Kupfers hinzutritt, welches als Beymischung in ihnen enthalten ist. Wenn daher in 14 Thalern Scheidemünze eben so gut eine Mark fein Silber enthalten wäre, als in 14 ganzen Thalern; so wären diese um ihrer gröfsern Feine willen nichts mehr werth, als die erstern. Da indefs-

sen in 14 Thalern der neuen Scheidemünze nicht eine volle Mark fein enthalten ist, sondern aus derselben 16 Thaler in Silbergroschen geprägt worden: so ist allerdings ihr innerer Werth um so viel geringer, aber nicht deshalb, weil sie aus gröberem Silber bestehen, sondern weil in 14 Thalern Münze nicht so viel reines Silber steckt, als in 14 Thalern Courant. Dass aber letzterer Umstand kein Fehler sey, sucht der Vf. dadurch zu beweisen: 1) weil alle andere Staaten, mit geringer Ausnahme, ihre Scheidemünze zu einem geringern Fuss ausgeprägt haben, wozu sie 2) dadurch bestimmt werden, dass die Prägung der Scheidemünze bedeutend grössere Kosten fodert, welche durch diesen grössern Prägeschatz gewonnen worden, und 3) weil die Regierung alle nachtheilige Folgen dieser geringern Ausprägung dadurch verhütet, dass sie die Zahlungen in Scheidemünze auf die Summen beschränkt hat, welche zum Auseinanderkommen neben dem Courantgelde unumgänglich nothwendig sind. Denn dadurch ist verhütet, dass die Scheidemünze nie zu grossen Zahlungen angewandt werden kann, und eben deshalb auch kein Nachmünzen Statt findet, welches überdiess durch das gute Gepräge sehr erschwert wird. Den grössern Zusatz bey der Scheidemünze hält der Vf. für nothwendig, weil sonst die Münzen allzuklein ausfallen und dadurch unbequem werden würden. Dass aber gröbere Münzen leichter nachzumachen seyen, als feinere, leugnet er, und sucht es sowohl durch Theorie als Praxis zu beweisen. Ohne nun den Erfahrungen, welche der Vf. S. 10 und in der 11ten Note hierüber anführt, widersprechen zu wollen, halten wir doch dafür, dass es allerdings Fälle giebt, wo der Nachmünzer allerdings seinen grössten Vortheil dabey findet, schlechte Münzen so nachzuprägen, dass sie an Gewicht und Gehalt den echtgemünzten gleich kommen. Denn dergleichen Münzen kann er viel leichter und in weit grösserer Menge unterbringen, da sie von den echten gar nicht zu unterscheiden sind, wogegen die aus Messing oder Kupfer fabricirten gar bald entdeckt werden, und dadurch die Fabrik des Nachmünzers sehr schnell in Stillstand geräth. Und in dieser Hinsicht hält Rec. den Reiz zur Nachmünzung der preussischen Scheidemünze nicht für so gering, als der Vf. uns glauben machen will. Da die jetzige preussische Scheidemünze über 14 Procent Schlagschatz gewinnt, und die Münzkosten nicht über 2 Procent in einer guten Fabrik zu stehen kommen, so kann der Nachmünzer, wenn er auch bey der Ausgabe noch 2 Procent aufopfert, immer noch 10 Procent bey seinem Gewerbe gewinnen, und diese können wohl ein Reiz seyn, dasselbe im Gange zu erhalten. Auch ist das Gepräge der neuen Silbergroschen nicht so künstlich, dass die Nachmünzung dadurch erschwert wird, indem die flache Ausprägung mit einer wenig kostbaren Maschine in dem kleinsten Local betrieben werden kann, die dazu nöthigen Platten aber in jeder bedeutenden Knopffabrik bestellt und von gleicher Qualität erlangt werden können, als sie bey den Silbergroschen sind. Noch mehr muss Rec. das Urtheil bezweifeln, welches der Vf. über die Nachmünzung der alten preussischen Groschen von 1806 fällt. Er meint, dass selbst damals die preussische Münze nur in geringem Verhältnis nachgeprägt worden sey, und die nachgeprägten Stücke nur aus blossem überfilberten Messing oder Kupfer bestanden hätten. Allein es ist damals sehr glaubwürdig ausgemittelt worden, dass in Birmingham Groschenplatten von dem wahren Gehalte der preussischen Groschen in den Metallfabriken gemacht und an die Falschmünzer verkauft wurden, welche sie mit ihren Klippwerken fertig machten, und sie falsweis über Hamburg nach Deutschland versandten. Man konnte unmöglich wissen, wie weit dieses getrieben worden ist, da sich diese Groschen von den in den preussischen Münzstädten geprägten durchaus nicht unterscheiden lassen, und gewiss schon für viele hunderttausend Thaler im Umlaufe waren, ehe diese Sendungen entdeckt wurden. Da aus der Mark fein 23½ Thaler in Groschen geprägt wurden, so waren mehr als 60 Procent nach Abzug der Fabricationskosten bey der Nachprägung zu gewinnen, und dabey war der Bewegungsgrund die Groschen so genau nachzuprägen, dass man sie von den in preussischen Münzstätten geprägten nicht unterscheiden konnte, stark genug, um nicht durch schlechtere Masse den Profit noch vergrössern zu wollen. Es scheint ferner der Patriotismus den Vf. allzuweit geführt zu haben, wenn er behaupten will, dass selbst die alte preussische Münze nicht in zu grosser Menge vorhanden gewesen wäre, und es dadurch beweisen will, dass im Jahr $18\frac{06}{08}$ nicht mehr als 185,068 Mark fein in Scheidemünze ausgeprägt worden, wogegen in groben Courant 183,989 Mark fein ausgeprägt worden wären. Wie aber Hr. *L.* hierin eine ganz gerechte Proportion der Scheidemünze finden kann, ist Rec. unbegreiflich, da 183,989 cölnische fein Mark Silber à 14 Thaler 2,575840 Thaler in Courant, 185,068 Mark aber à 23½ Thaler 4,249098 Thaler in Groschen geben. Da nun bis zum J. 1806, wie Rec. aus authentischen Nachrichten weiss, schon 42,000000 Scheidemünze vorhanden war, so muss man sich allerdings wundern, dass jemand, der die Geldverhältnisse kennt, den damaligen Zustand des Münzwesens noch vertheidigen kann. Dass die Münze, so lange es Friede war, sich in ihrem Tauschwerthe nach dem Courant hielt, beweiset nichts für die Güte des angenommenen Systems. Dieselben Mittel, wodurch das Papiergeld gehalten wird, hielten damals den Werth der Münze. Dass sie aber auch 1 bis 3 Procent verlor, verursachte der Nation Schaden genug, und die bald darauf folgende Entwerthung derselben, hat gewiss alle früheren Vortheile mehrfach verschlungen, welche die schlechte Münze dem Lande gebracht hatte.

Das zweyte Heft der Sammlung enthält noch eine lesenswerthe Abhandlung von Hrn. Baron *Rühle*

le von Lilienfern, unter der Rubrik: *Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.*

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Goebhardt. Buchh.: *Ariſtodemos*. Ein Trauerſpiel in fünf Acten. Von *J. Georg Grötſch*, Verfaſſer des romantiſchen Gedichtes: der Zug der Normannen nach Jeruſalem. 1822. 131 S. 8. (18 Gr.)

Unter den Helden, welche ſich in den Meſſeniſchen Kriegen gegen die Eroberungsſucht Sparta's auszeichneten, war bekanntlich Ariſtodemos derjenige, der eine ähnliche That beging, wie Agamemnon im Trojaniſchen Kriege. Er wurde in ſeiner Bergfeſte Ithome von dem ſiegreichen Feinde belagert, und wuſste im Kampfe mit der Noth keinen Ausweg, als den Gott zu Delphi um Rath zu fragen. Nach dem Ausſpruche des Orakels war das Opfer einer unberührten Jungfrau die Bedingung, die zürnenden Götter zu verſöhnen und den Meſſenern den entflohenen Sieg wieder zuzuwenden. Aus der Mitte zitternder Väter trat hierauf Ariſtodemos auf, ſeine Tochter freywillig zu dem bezeichneten Zwecke anzubieten, und als ein Jüngling, den ſie liebte, erklärte, ſie ſey keine Jungfrau mehr, ſtach ſie der erzürnte Vater nieder, liefs den Leichnam unterſuchen, und, nachdem die Beweiſe ihrer Tugend dargethan worden waren, auf den Opferaltar legen. Ein geübter Dichter, der dieſen hiſtoriſchen Stoff zu einer Tragödie zu benutzen gedenkt, ſieht mit dem erſten Blicke, dafs er ihn in *dieſer* Geſtalt nicht wird brauchen können, wenn es ihm um Erweckung ſympathetiſcher Gefühle in dem menſchlichen Herzen zu thun iſt. Die ganze Aenderung, die er vorzunehmen hat, wird mit dem *freyen Willen* des Ariſtodemos, von dem die Geſchichte meldet, geſchehen müſſen. Der Meſſener muſs gleichſam erſt Menſch werden, eh' er ein Held für die Tragödie ſeyn kann; er muſs, wie Agamemnon, alle Mittel aufbieten, ſein Kind, auf welches das Loos gefallen, zu retten, und nur dem unausweichlichen Drucke der Nothwendigkeit opfern, was er von ſeinem Vaterherzen nicht losreiſsen kann. Wir würden nicht begreifen, wie dieſer wichtige Umſtand von den Bearbeitern jener hiſtoriſchen Begebenheit überſehen werden könne, wenn es nicht ihr Streben erklärlich machte, theils den geſchichtlichen Ueberlieferungen möglichſt treu zu bleiben, theils die Hauptperſon des Trauerſpieles *par force* zum Helden zu erheben, ohne zu bedenken, dafs er aufhört, einer zu ſeyn, ſobald er den Menſchen auszieht. Wir wollen ſehen, wie Hr. *G.* die Sache angreift.

Die bedrängten Meſſener, an denen die Spartaner einen Frevel gegen die Ehre ihrer Jungfrauen zu rächen gedenken (S. 21), haben von den Boten, die ſie nach Delphi geſchickt hatten, die Weiſung des Orakels erhalten (S. 35):

Looſet und opfert den Nachts den unterirdiſchen Göttern
Eine Jungfrau, entblüht aus Aipytos hohem Geſchlechte.

In der ganzen Burg Ithome befinden ſich aber nur zwey Aeſte dieſes Stammes, welche dem Befehle Folge leiſten können, der König Ariſtodemos und Lykiskos. Der letztere, auf deſſen Tochter das Loos gefallen iſt, hat nichts eiliger zu thun, als ſein einziges Kind heimlich in die Gebirge zu flüchten, und dadurch den König in die Lage zu bringen, *ſeine* Tochter dafür einſetzen zu müſſen. Dieſer Mann hat es verdient, dafs ihn das Schickſal am Herzen verwundet, einer Stelle, die er ſelbſt einſt ſchonungslos behandelt hat. Oibalos, ein gefangener Spartaner, erzählt von ihm (S. 18):

Ich ſtehe hier allein, vor Kurzem noch
In Lakedämon ein geehrter Feldherr,
Der reiche Vater ſieben tapf'rer Söhne,
Und jetzt ein Sklav', ein Eichenſtumpf, der Zweige
Beraubet, die des Schickſals Blitz getroffen.
O! warum fiel *ich* nicht in heifser Schlacht!
Warf *ich* mich nicht des Königs Schwert entgegen?
Und ſucht' ich nicht den Schrecklichen im Kampf?
Es traf die Söhne und zugleich mein Herz.
Den Theuerſten, Theokles, ha! durchbohrte
Im Angeſicht der Mutter noch ſein Stahl.
Ihn rührte nicht ihr Flehen um Erbarmen,
Womit ſie ſich zu ſeinen Füſsen warf,
Des Sohnes Blut benetzte ihre Bruſt.
Sie ſchleppte die erblaſste theure Leiche
Hin zum Altar der furchtbaren Eumeniden,
Schnitt eine Locke von dem blut'gen Haupt'
Und weihte ſterbend ſie den finſtern Mächten;
Indem ſie ihrem Kindermörder fluchte.
Erſtarrt, gefühllos ſtand ich am Altar,
Ein Zeichen ſuchend, ob die Rächenden
Es auch vernommen.

Dieſer Zug erwirbt dem Könige eine Eigenſchaft eines Tragödien-Helden, aber nur *eine*, wie ſich bald zeigen wird. Nach unſern vorausgeſchickten Bemerkungen iſt es deutlich, dafs, da ihn einmal das Loos trifft, alles darauf ankommt, *wie* er es aufnimmt. Das ſehen unſere Leſer am beſten aus der Unterredung mit ſeiner Tochter (S. 102):

Chariklea.

Der Seele düſt'res Ahnen wird jetzt wahr,
Mich konnte nicht der Hoffnung Schimmer täuſchen.

Ariſtodemos.

So wirſt Du vorbereitet ſeyn, ſo darf
Ich Dir nicht tropfenweis den Wermuth reichen.

Chariklea.

Ach! darum iſt mein Loos nicht minder ſchrecklich.
Ich Unglückſeelige hielt (für) ſtärker mich,
Und nun verläſst mich meine Kraft, mein Muth,
Da ich in ſeiner ganzen Furchtbarkeit
Den blut'gen Opfertod vor Augen ſehe.
In meines Lebens Lenz ſoll ich dahin.
Ich bin Dein letztes Kind, ich habe ſtets
Geſucht, Dir liebend Freude zu bereiten.
Von dieſer ſüſsen Pflicht entbindet mich
Der Tod, den ich aus Deiner Hand empfange.

Ari-

Ariſtodemos.

Aus *meiner* Hand? Sprich: aus der *Götter* Hand.

Chariklea.

Wie durfte Danae ſich ihr entziehen?

Ariſtodemos.

Sie und den feigen Vater trifft der Fluch.

Chariklea.

Den *feigen* Vater? ach!

Chariklea hat vollkommen Recht, ſich über einen ſolchen Vater zu beklagen, denn *Feigheit*, im Streite mit ſeinem menſchlichen Herzen Feigheit, würde unſer Mitgefühl eben ſo gewiſs gewinnen, wie die Stärke ſeines Willens, wofür er ſeine unnatürliche Grauſamkeit ausgiebt, es zerſtört. Wir wenden uns, beleidigt im Innerſten des Gemüthes, ab; warum ſollten wir unſre Thräne an einen Schlächter verſchenken, den das Opfer eines einzigen Kindes nicht mehr koſtet, als der Verluſt eines ſchönen Stieres, den man zum Altar führt? Hr. *G.* hätte daher ſeinen Ariſtodemus vor allen Dingen in eine ähnliche Situation bringen ſollen, worin ſich Agamemnon befindet; er hätte ſeine Rolle wenigſtens mit jener des Lykiskos umtauſchen, und dann, wenn der Verſuch zur Flucht nicht gelang, wenn alle Mittel fehlſchlugen, das Leben ſeines geliebten Kindes in Sicherheit zu bringen, durch den Schmerz des Vaters zeigen ſollen, was er verloren hat. In der Lage, in welche ihn Hr. *G.* verſetzt hat, gleitet aller Jammer theilnahmlos an unſerm Herzen ab: denn bey jedem Ausrufe ſeiner Trauer *nach* dem Opfer werden wir ihm antworten, daſs er *vor* demſelben an ſie hätte denken ſollen. Nach allem dieſem muſs daher die Kritik Hrn. *G.* die Erklärung geben, daſs er in der Hauptſache nicht glücklicher geweſen iſt, als ein anderer neuerer Bearbeiter des Stoffes, Hr. *Chr. Braun*, ob er gleich dem letztern in vieler Hinſicht weit voranſteht. Den Plan hat er nicht ohne dramatiſches Geſchick angelegt, und der Dialog bewegt ſich meiſtens lebhaft, namentlich in den Stellen, wo die Leidenſchaft ihn führt. Die Verſe leſen ſich meiſt angenehm, wenn man es mit einigen Härten und dem häufig wiederkehrenden ſchläfrigen Hiatus nicht zu genau nimmt. Wir könnten S. 14 nicht einſehen, warum Chariklea die fünffüſsigen Jamben mit vierfüſsigen Trochäen vertauſcht, wenn ſie nicht ſelbſt von einem „Bilde" präche:

Das ſich rings vor unſre Augen,
An die *Schuld* uns mahnend, ſtellt.

Auf S. 47 conſtruirt Ariſtodemos undeutſch:

Wir halten uns oft ſtärker, als wir ſind.

eben ſo Chariklea S. 102: wofür es offenbar heiſsen muſs: *für* ſtärker. Druck und Papier ſind lobenswerth.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Hvor til Kriſtendommens Laerere opfordres ved de Meningsforandringer, vore Tider medföre.* Praedikens. (Wozu die Lehrer des Chriſtenthums durch die heutige Wandelbarkeit der Meinungen aufgefodert werden.) Eine Predigt von *H. G. Clauſen.* 1824. 24 S. 8. (1½ Mark.)

Nur eine einzige Stelle aus dieſer vortrefflichen, am 2ten Jul. 1823 vor der Synodalverſammlung der ſeeländiſchen Geiſtlichkeit zu *Roeskilde* von dem würdigen *Cl.* über Eph. 4, 11. 16., als am folgenden Tage mehrere junge Männer zum Predigtamte feyerlich geweihet werden ſollten, gehaltenen Predigt; und zwar das Schlufswort an die zu Weihenden: „Bedenket dieſes wohl, ihr jüngeren unter meinen Brüdern, die ihr morgen feyerlich eingeweihet werden ſollt zu dieſem kirchlich-chriſtlichen Lehramte! Fühlet und erkennet, wozu ihr aufgefodert werdet durch die Wandelbarkeit der menſchlichen Meinungen, durch die verfängliche *Neuerungsſucht*" (beſſer vielleicht *Alterthumsſucht*;) unſerer Zeit, durch den zunehmenden Hang derſelben zur Schwärmerey, zum Aberglauben, zu dunkeln, überſpannten Gefühlen und allerley Selbſtbetrug. Wiſſet, daſs ihr von dem Augenblicke an, wo ihr in euerm neuen Berufe euern Mund öffnet, eine groſse Verantwortung übernehmt! Wiſſet, daſs wenn ihr, was euch geziemt, wahres, vernünftiges Chriſtenthum im Geiſte Jeſu, ſeiner Apoſtel, Luthers und aller ältern und neueren Reformatoren und Wahrheitsfreunde, deren Werk fortzuſetzen ihr berufen ſeyd, lehren und verbreiten wollt: ſo müſst ihr entſchloſſen und bereit ſeyn, den Kampf zu beſtehen mit der Gewalt der Finſterniſs, die im neunzehnten Jahrhunderte, ſowohl hier, als anderwärts, aufs Neue einzubrechen drohet. Es iſt euere und eurer Zuhörer chriſtliche Freyheit, welche ihr bewahren und männlich vertheidigen ſollt, gegen die ſich wieder erhebende Geiſtestyranney und den neubelebten Gewiſſenszwang. *Stellet euch nicht dieſer Welt gleich*, ſondern ſetzet euch, *feſt im Glauben*, ihr und dem Böſen in ihr entgegen. Laſſet euch nicht verblenden von denen, *die das Böſe gut und das Gute böſe nennen, die Licht zur Finſterniſs und Finſterniſs zum Lichte machen*, ſondern haltet euch getreulich an Vernunft und Bibel, als an das, wovon ihr in allen euern Vorträgen ausgehet, und wozu ihr in ihnen wieder zurückkehrt. Euerm guten Beyſpiele werden eure Zuhörer folgen. Und Heil dann euch! So arbeitet ihr nicht vergebens in eures Herren Dienſte!" (S. 21) Nein! ſo lange es noch einen *Clauſen*, und ſo manchen ihm mehr oder weniger gleichdenkenden und gleichgeſinnten Freund des Lichtes und der guten Sache des wohlverſtandenen Evangeliums in ſeiner Mitte beſitzt, hat Dänemark noch nichts von den Finſterlingen zu fürchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT am M., b. Varrentrapp: *Der Nibelungen Lied.* Erneuet und erklärt durch *Friedr. Heinr. von der Hagen. Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 1824. XIV u. 382 S. 8. Nebst zwey kleinen Wörterverzeichnissen. (2 Thlr. 4 Gr.

Ebendas. (als *zweyter* Band): Anmerkungen zu der Nibelungen Noth u. s. w. 1824. 320 S. 8. (2 Thlr.)

Als im J. 1807 das Nibelungenlied in seiner erneueten oder verneuerten oder, um uns mit Jedem zu verständigen, modernisirten Sprachform durch Hrn. von der Hagen herausgegeben wurde, (A. L. Z. 1808. Nr. 147.) besafs Deutschland noch keinen Abdruck seines alten Textes, welcher auch dem zu ernstem Studium Geneigten eine vollständige, Frucht und Genufs gewährende Auffassung eines der ehrwürdigsten Denkmäler des vaterländischen Mittelalters hätte darbieten können. Unser Publikum, damals gespannt auf die Bekanntschaft jenes grofsen Werkes, welches ihm durch so manche tüchtige Autorität empfohlen worden war, auch dahin gezogen durch eine Richtung des Geschmacks, welche sich durch ihre Unbeständigkeit gar zu bald als eine Moderichtung erwiesen hat, griff begierig nach dem Surrogat, welches Hr. v. d. Hagen ihm, um zu dem Genusse des Urechten einzuleiten und vorzubereiten, in seinem erneueten Nibelungenliede vorlegte. Als Surrogat mochte dieses Nibelungenlied auch ganz gut zubereitet seyn, und es hat seinen Zweck dadurch erfüllt, dafs es das Gedicht zuerst unter die Leute gebracht und allmählig zu dem Alten und Echten hingeführt hat, und was noch mehr sagen will, es hat sich vom J. 1807 bis 1823 gänzlich vergriffen.

Aber was will es jetzt in einer *zweyten* Auflage? Wir haben drey bis vier Abdrücke des Originaltextes, eine selbst *in usum Scholarum* darunter, Uebersetzungen in Prosa und Versen; Wörterbücher und Sprachlehren dazu: was will jetzt das Surrogat? — Will es zum Verständnifs des alten Textes dienen? — Aber es ist selbst nicht viel verständlicher, als dieser, für einen, der nur hundert Jahre altes Deutsch versteht. — Will es selbstständig, als Gedicht genossen werden? — Wer mag das? Wer kann das? Das grofse Publikum will kein Gedicht lesen, zu dessen Verständnifs 320 Seiten klein gedruckter Anmerkungen nöthig sind, darunter wenigstens ein Drittheil sprachliche. Und das kleine Publikum, welches sich den Genufs einmal so sauer werden läfst, wird wohl auch noch die kleine Zuthat von Arbeit und Mühe übernehmen, welche etwa aufserdem hinzugefügt werden müfste, um statt der Erneuung das echte Alte zu lesen. Welchen lebendigen Genufs kann auch überhaupt ein Gedicht gewähren, vorausgesetzt, dafs es selbst allen Anforderungen eines Kunstwerks im Uebrigen entspräche, verfafst in einer Sprache, die zu keiner Zeit und in keinem Lande jemals gelebt hat, noch auch jemals leben wird?

Hr. v. d. Hagen spricht zwar in der Vorrede von dem Publikum, für welches er seine neue Erneuung — und zwar eine nicht blofs neu gedruckte, sondern auch neu überarbeitete — des Nibelungenliedes berechnet habe; aber wir fürchten, dieses Publikum ist ein eingebildetes. „Die Meisten", sagt er, „haben unser altes Heldenlied in solcher Erneuung zuerst kennen gelernt; und weil die, freylich vor allen wichtige Ausgabe der Urschrift, welche bisher schon in Buchstaben und Sprache so fremd und gelehrt erschien, und in der neuen Ausgabe noch mehr so erscheinet, (NB. das ist denn freylich die beste Art und Weise, das, was dem Publikum so nahe als möglich geführt werden sollte, demselben allmählig ganz zu entfremden; und die altdeutsche Literatur fängt an, die Folgen ihrer gelehrten Lettern zu empfinden) so ist neben dieser wissenschaftlichen Aufstellung und Erklärung des Gedichts, eine solche Vermittelung für den gröfsten Theil der Leser, die man ihm doch gönnen und wünschen mufs, und denen man auch wohl etwas schuldig ist, ein wahres Bedürfnifs: ich meine, für alle, die sich nicht auf schriftgelehrte Weise mit dem alten Werke beschäftigen können, und mögen, vornehmlich die Frauen und die Künstler." Diese Bestimmung zu einer Vermittelung zwischen dem Alten und Neuen, oder zu einem Surrogate des Echten, wie wir uns ausgedrückt haben, mag gelten für die erste Ausgabe des erneueten Nibelungenliedes, theils weil die Zeit ihrer Erscheinung vor dem Originaltexte sie in dieser Bestimmung begünstigte, theils, weil sie auch lesbarer und verständlicher war, als die neue vorliegende Ueberarbeitung. Allerdings war auch in jener, wie Hr. v. d. H. selbst erkennt, eine glatte Allgemeinverständlichkeit nicht erreicht wor-

worden, und an eine Gleichmäfsigkeit in der Sprachform war gar nicht zu denken gewesen. Aber es waren doch, wenn auch hier und da zum Nachtheil der alten Farbe und Form, mancherley Anstöfse, Fremdartigkeiten, Härten, Schwierigkeiten, unverständliche und ungelenke Wörter und Wendungen durch die Erneuung hinweggeräumt, und, mit einem Worte, das Buch liefs sich lesen. Bey der neuen Bearbeitung fühlte nun Hr. v. d. H. die schwankende und buntschäckige Natur jenes seltsamen Zwitterwesens seiner ersten Erneuung, und, anstatt daraus die Ueberzeugung zu gewinnen, die ihn vor einer zweyten jetzt ganz unnützen Uebersetzung in eine todt geborene Sprache bewahrt haben würde, fing er, sich einen neuen Grundsatz unterstellend, das ganze Werk wieder von vorn an und that, wie er sich selbst ausdrückt, einen starken Schritt zum Alten zurück, von welchem er hoffte, dafs er in der Sache einen vorwärts wäre. Wir wollen diese Hoffnung nicht angreifen, und wissen überhaupt nicht recht, was vorwärts oder rückwärts in einem Werke heifsen soll, das, als ein vermittelndes, nur so lange einen Stand in der Literatur behaupten kann, als seine Vermittelung dauert. Die *erste* Ausgabe hat ihren Zweck erfüllt, und wenn die *zweyte* mit ihrem starken Schritte zum Alten den ihrigen nicht erfüllt, wer will behaupten, dafs sie in der Sache vorwärts oder rückwärts gegangen sey? Die vorliegende Erneuung beschränkt sich fast blofs auf die Rechtschreibung, und es sind daher die durch sie bezeichneten Laute des alten Oberdeutsch in die daraus entstandene gegenwärtige hochdeutsche Schriftsprache verwandelt, hauptsächlich das tiefkehlige *ch* in *k*, *i* und *u* in *ei* und *au*, *iu*, *ou* in *eu*, *au* und *u*. Aber alle alterthümliche Formen, die noch leicht, besonders aus der Bibel und durch ähnliche Anklänge, auch aus den Mundarten, verständlich sind, und den alten freyen Wechsel derselben hat der Erneuer beybehalten; nur höchst wenige, unbedeutende und gleichgültige, zum Theil in der Urschrift selbst mit bekannteren wechselnde, sind vermieden oder vertauscht, innerhalb der Reimzeilen, in den Reimen selbst aber fast nie, und es ist daher in der Wortstellung und Wortfügung durchaus nichts geändert.

Aber wir wollen lieber, anstatt die neue Erneuung noch weiter zu besprechen, ein Paar Strophen aus ihr zur Probe geben. Wir wählen, um nicht etwas auch in der Urschrift leicht Verständliches herauszuheben, Strophe 3 und 7 der ersten Abenteure:

Der minniglichen Meide trauten wohl gezam;
In Muthe kühner Recken, niemand war ihr gram;
Ohne maſsen schöne so war ihr edel Leib:
Der Jungfrauen Tugende zierten andere Weib.

Ein' reiche Königinne, Frau Ute ihr' Mutter hiefs;
Ihr Vater der hiefs Denkrat, der ihnen die Erbe liefs,
Seit nach seinem Lebene; ein Ellens-reicher Mann,
Der auch in seiner Jugende grofser Ehren viel gewann.

Halten wir nun auch den Urtext nach der Breslauer Ausgabe von 1820 — die gelehrten Lettern abgerechnet — dagegen;

Der minnechlichen meide trûten wol gezam,
in mûte chûner recken, niemen was ir gram;
ane masen schône so was ir edel lip:
der junchvrowen tugende zierten anderiu wip.

Ein' richiu chuneginne vrou Ûte ir muoter hiez;
ir vater der hiez Danchrat, der in diu erbe liez,
sît nach sîme lebene, ein ellens richer man,
der ouch in sîner jugende grozer êren vil gewan.

Wir wiederholen unsre Frage: Was will diese zweyte Erneuung des Nibelungenliedes? Und wo ist das Publikum zu suchen, welches sie geniefsen soll? — Wen das Fremdartige und Gelehrte, um uns in die Ansicht des Hrn. v. d. H. zu fügen, von der Lesung der Urschrift zurückschreckt, der wird auch schwerlich die wenig geringere Mühe übernehmen, sich mit dieser Erneuung zu verständigen, und zwar um so minder, je mehr sie sich als neu und leicht verständlich ankündigt. Und wenn er es auch thut, ist es dann nicht zu bedauern, dafs er nicht mit einem so unbedeutend gröfsern Aufwand von Studium, wie die Urschrift noch erfordert, lieber gleich an das Alte und Echte gegangen? Dabey ist aber noch besonders zu berücksichtigen, dafs ein Gedicht oder überhaupt ein schriftliches Denkmal, welches uns in seiner alten und echten, wenn auch ganz fremdartigen und schwierig aufzufassenden Form und Farbe gegeben wird, doch in seiner Eigenthümlichkeit von der neuen Welt richtiger und reiner erkannt zu werden erwarten darf, als durch jene zwitterhafte Vermittelung zwischen dem Alten und Neuen, welche, indem sie sich einiger Maafsen ein modernes Ansehn geben will, auch zu modernen Anforderungen Veranlassung giebt. Auf diese Weise können wir nicht anders, als bekennen, dafs, nach unsrer Ueberzeugung, die neue Erneuung des Nibelungenliedes, anstatt, ihrer Bestimmung nach, das Studium und die lebendige Auffassung des alten Gedichts zu verbreiten, vielmehr hemmend und verwirrend darauf wirken wird.

Die Anmerkungen, obgleich sie sich als zu dem erneueten Nibelungenliede gehörig, ankündigen und zunächst nur die Sprache desselben, und nicht die der Urschrift, berücksichtigen, lassen sich dennoch ebenfalls als einstweilige Aushülfe bis zur Erscheinung des oft verheifsenen zweyten Theiles der grofsen Breslauer Ausgabe, auch zu dieser, als exegetisches Hülfsmittel, gebrauchen. Vielleicht will das auch der Titel andeuten, welcher sich nicht zum *Nibelungenliede*, sondern zur *Nibelungen Noth* bekennt. Auch diese Anmerkungen scheinen das Schicksal des neu erneueten Nibelungenliedes zu theilen: sie können uns nicht mit Bestimmtheit sagen, für wen sie eigentlich geschrieben sind, oder, mit andern Worten, ihnen fehlt ein Publikum. Sie sind nämlich theils sprachlich und in diesem Fache

so

so ganz für das Bedürfniss des allerbequemsten und allerungelehrtesten Lesers berechnet, dass darin erklärt wird: *Arebeit*, Arbeit, Mühsal, Noth, besonders Kampf; *unde*, und u. s. w. Ferner synonymische Nachweisungen, wie z. B. *Wunder*, wunderbare Geschichte; *Recken*, Ritter, Helden u. s. w. Wer solcher Fingerzeige bedarf, für den ist der ganze übrige Theil der Anmerkungen Ballast, wie z. B. die etymologischen Andeutungen, deren sich gleich bey *Recken* eine befindet: Gehört zu reich, Reich, reichen, regen, rekken, *rex*, bey Ulfila Reiks, König. Solchen einzeln hingeworfenen Steinen, als einer Brücke über die trügliche Fluth der Etymologie, nachzutreten, dazu gehört ein geübter und sicherer Fuss, den wir bey einem ABC-Schützen der altdeutschen Literatur, bey einem, der nicht weiss, dass *unde* so viel ist als *und*, nicht wohl voraussetzen dürfen. Daher verleitet ihn die etymologische Brücke zum Fallen ins Wasser. Und nun gar die symbolischen Vorspiegelungen aus der nordischen Sage, die als geschichtliche und mythologische Erklärungen des Nibelungenliedes gegeben werden, für wen sind diese? Hr. Prof. *Mone* in Heidelberg wird sie ohne Zweifel ganz verstehen und zu würdigen wissen; aber der ist doch kein Publikum, und weiss die ganze geheimnissvolle Herrlichkeit am Ende auch wieder noch viel besser. Wir Uneingeweihte lesen und verstehen unsre unerneueten Nibelungen auch ohne sie; daher möchten wir meinen, das grosse, bequeme und ungelehrte Publikum, welches sich mit den erneueten begnügen soll, könnte sich dieser geheimen Weisheit wohl auch entschlagen. Geeigneter für dasselbe sind dagegen die eigentlich geschichtlichen Erläuterungen, und was sonst noch zum sachlichen Kommentar gehört, Geographisches, Antiquarisches u. d. m.

Wir sind überhaupt weit entfernt, die grosse Masse gelehrter und geistreicher Bemerkungen gering zu schätzen, welche uns Hr. v. d. H. in diesem *zweyten* Bande giebt, und wir schöpfen daraus vielmehr eine um so gesteigertere Erwartung von dem Kommentar, den er uns zu dem Urtexte zu liefern schuldig ist. Möchte er doch so bald als möglich an diese seiner und des herrlichen Liedes, dem er den schönsten Theil seines Lebens gewidmet hat, würdige Arbeit gehen. Der gegenwärtige Commentar wird wenig oder nichts fördern, aber doch dem nachfolgenden den Markt verderben, der, als gelehrter Bruder auftretend, doch seinem ungelehrten Vorläufer vielerley nachsprechen wird. Auch der symbolischen Deutung des Nibelungenliedes, wie sie Hr. v. d. H. in der Einleitung zu seiner grossen Ausgabe und in der Streitschrift gegen Schubart, den Allwissenden, im Zusammenhange ausgesprochen hat, wollen wir um so weniger den Stab brechen, da wir uns mehr von Natur, als nach Grundsätzen, zur antisymbolischen Schule bekennen, und daher ein befangener Richter seyn würden. Nur behaupten wir, dass eine solche Deutung nur im Zusammenhange aufgefasst werden könne; in Anmerkungen auseinandergerissen, verwirrt sie auch den aufmerksamsten und einweihungslustigsten Schüler.

In das Einzelne der Anmerkungen bejahend oder widersprechend einzugehen, kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, und würde sie über das ihr zukommende Maass ausdehnen. Als zu einer dem grosen Publikum gewidmeten erneueten Bearbeitung des Nibelungenliedes gehörig, mögen sie sich mit einer Beurtheilung begnügen, die sie nur von dem Standpunkte dieser ihrer Bestimmung betrachtet hat, ohne dadurch auf irgend eine Weise den auch von uns dankbar und aufrichtig anerkannten gelehrten Verdiensten ihres Vfs. um die altdeutsche Sprache und Literatur überhaupt, und um unser grosses Nationalepos insbesondere, zu nahe treten zu wollen. Eben, weil wir erkennen, was uns Hr. v. d. H. schon gegeben hat und noch geben kann, genügen uns solche Leistungen schlecht, die dem Studium der altdeutschen Literatur eben so nutzlos oder gar nachtheilig seyn müssen, wie dem gelehrten Rufe ihres Vfs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HIRSCHBERG, b. Krahn: *Schlesisches Taschenbuch. Erster* Jahrgang. 1824. Herausgegeben von *W. L. Schmidt*. 147 S. 12. (1 Thlr. 18 Gr.)

Die schlesischen Musen haben in vorigen Zeiten sich vielen Ruhm erworben, und noch gehören die Namen Opitz, Flemming u. a. mit Recht unter die Gefeyerten unsrer Literatur. Es ist ein nahe liegender und gewiss nicht unpatriotischer Gedanke, dass gerade jetzt bey dem mannichfachen in allerley Tönen und Formen bewegten Leben der deutschen Poesie, und dem Kommen und Verschwinden der Taschenbücher und Almanache, die wie die Menschengeschlechter gleich den Blättern des Waldes, nach dem bekannten homerischen Bilde, aufblühen, verschwinden und sich wieder erneuen, ein Schlesier einen eigenen Blumengarten für schlesische Gewächse anzulegen sich entschliefsen wollte. Er tritt bescheiden auf, und den Erstling seines Instituts zur Nachsicht empfehlend, verspricht er, wenn er aufgemuntert werde, für die Zukunft noch Vollkommneres. Auch berechtigen diese Anfänge bereits allerdings schon zu guten Erwartungen. Ein Ausgezeichnetes ist der kleine Umfang, den er sich vorgesteckt. Wenn andere Taschenbücher oft durch zu grosse Anschwellung und Ueberfüllung auch das Gute, das sie haben, oft wieder in Schatten stellen durch die Menge manches Mittelgutes, so hat derjenige Herausgeber, der sich engere Grenzen setzt, den doppelten Vortheil, dass das Bessere in ihm mehr hervortritt, und auch für gröfsern Absatz hat er durch mindere Vertheurung bessere Aussicht. Sonst ist die Form die gewöhnliche. Gedichte, unter diesen auch kleinere dramatische, wechseln ab mit prosaischen Aufsätzen. Künftig indess soll auch ein Artikel *Neuigkeiten* aufgenommen wer-

werden, biographiſche Skizzen, literariſche Bemerkungen, Entdeckungen und Erfindungen von Schleſien enthaltend. — Druck und Papier ſind gut, und auch an Kupferſtichen, nicht zu vielen, aber nach Inhalt und Ausführung anziehenden fehlt es nicht. Vaterländiſche Landſchaftsſtücke ſind zweckmäſsig gewählt, wie z. B. *Urſprung der Elbe. Der Fiſchbach und die Falkenberge (dem Prinzen Wilhelm von Preuſsen gehörig); Ruine von Greifenſtein.* Der proſaiſche Theil iſt für den Anfang der geringere. Er enthält, auſser der Erklärung der Kupferſtiche, nur zwey Aufſätze. *Winterreiſe aufs Rieſengebirge* (vom Herausgeber) (S. 17—22.) und eine Art romantiſcher Novelle, *das Ebenbild* (von ebendemſ.) (S. 33—64.). Wir geben den Vorzug dem erſten, der durch Inhalt und gediegene Sprache ſehr viel anziehendes hat. An lebhafter Darſtellung leidenſchaftlicher Situationen fehlt es auch dem zweyten nicht, aber die ganze Erzählung aus ziemlich verbrauchten romantiſchen Ingredienzien ungründlich zuſammengebaut, dabey in einer halbmittelalteriſchen Sprache, die ſich nicht gleich bleibt, vorgetragen, befriediget nicht. Für die Zukunft ſoll der proſaiſche Theil (S. Vorrede S. VII.) auch auſser den Erzählungen und Beſchreibungen, Fragmente aller Art (?), auch wiſſenſchaftliche Aufſätze, die allgemein verſtändlich und belehrend ſind, aufnehmen. Tiefere Forſchungen, nur für Gelehrte vom Fach, bleiben natürlich ausgeſchloſſen. — Unter den Gedichten zeichnet ſich der *Greifenſtein* (Schauſpiel in 3 Acten) aus dem Nachlaſſe von *Friedrich Legner*, eine anziehende romantiſche Sage, nicht unglücklich, nur etwas zu leicht und oberflächlich oft bearbeitet, noch am vortheilhafteſten aus (S. 85 bis 147.). Unter den nur zu vielen Sonneten von mehrern Dichtern *Schmidt*, *Chriſtian Conteſſa* u. a., ſind die Lieder der Liebe noch die beſten, keines aber läſst ſich mit den trefflichen des alten Schleſier Flemmings vergleichen.

Ebendaſ.: Schleſiſches Taſchenbuch, zweyter Jahrgang. 1825. Herausgegeben von *W. L. Schmidt.* 373 S. 12. nebſt 5 Kupfern und einer Muſikbeylage. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch in dieſem Jahre tritt das ſchleſiſche Taſchenbuch mit Ehren in die Reihe ſeiner Brüder. Unterhaltend und wohlausgearbeitet ſind die proſaiſchen Aufſätze, anziehend die meiſten Gedichte, ſauber die Kupfer. Wir erwähnen zuerſt der drey proſaiſchen Aufſätze. *Das heimliche Thal*, ein ſchleſiſches Gebirgsmährlein von *Conteſſa dem Aeltern*, gehört recht eigentlich in einen vaterländiſchen Almanach und enthält die Lebens- und Liebesabenteuer Ulrich Tanners, eines gebornen Hirſchbergers, als Jägerburſche aber im Dienſte des Förſters Johann Feldmann, auf der Herrſchaft Kynaſt. Die Geſchichte fällt in den Zeitraum des gräſslichen Huſſitenkrieges, wovon der Vf. mehrere Gräuelſcenen, Grüſſau betreffend, eingewebt hat. Es würde durchaus für wahre Begebenheit gelten können, wenn nicht der Berggeiſt Rübezahl die wichtigſte Rolle ſpielte. Angehängt iſt die Beſchreibung einer Gebirgswanderung des Vfs. nach jenem heimlichen Thale, wobey derſelbe nebſt ſeinem Begleiter viel Gefahren zu bekämpfen hatte, die er nur durch die Leitung eines ortskundigen Führers glücklich überſtand. — *Ein Tag auf den Sudeten*, Erzählung in Briefen von *Caroline Leſſing*. Ein zartes Gemälde mit den lieblichſten Farben aufgetragen, doch, obgleich von weiblicher Hand, ohne Einen Zug von Empfindeley. Ein Auszug würde zu weit führen. — *Des Herrn von Lachmann Reiſe nach Schildburg*, nebſt Etlichen von der Schildburger Weſen und Klugheit, von *C. Weisflog*, hat uns eben nicht ſehr behagt; ſie iſt des Vfs. nicht würdig genug.

Unter den Gedichten zeichnen ſich beſonders aus: *Der Glückwunſch*, dramatiſirte Charade in drey Abtheilungen, zur Aufführung in Familienzirkeln beſtimmt, von *Agnes Franz*. Der Abſchied von *Grandke*. Das Schönauer Stadtwappen von *C. Leſſing*. Wir müſſen in dieſer nach einer ſchleſiſchen Volksſage bearbeiteten Romanze einen hiſtoriſchen und einen chronologiſchen Fehler berichtigen: Die Gemahlin des Herzogs Bolko I. hieſs Beatrix, nicht Hedwig, und das Huſſitenkirchlein, worin Elge ihrem Irün angetraut worden ſeyn ſoll, wurde über 200 Jahre ſpäter erbaut. Die Unſterblichkeit der Seele, von *Opitz*. Der Harfner, oder das Leben und der Kranz, Romanze von *Schmidt*. Der arme Teufel, Schwank, nach einem Pariſer Zerrbilde, von *Weiſsflog*. Zwar kein Original, denn wer kennt nicht Gellerts Fabel, das Geſpenſt; aber in Abſicht des Versbaus ſehr gut ausgeführt und nicht ohne Witz.

NEUE AUFLAGE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp., Wien, b. Heubner und Volke: *Italieniſches Leſebuch*, oder zweckmäſsige Uebungen, auf eine leichte Art die italieniſchen Proſaiſten und Dichter bald verſtehen zu können. Von *Dom. Ant. Filippi*, Prof. der italieniſchen Sprache und Literatur an d. K. K. Univerſität zu Wien und Mitglied der Arcadier zu Rom. *Fünfte* verbeſſerte Auflage. 1824. VIII und 303 S. gr. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Recenſ. A. L. Z. 1801. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke*. *Erster* Band (oder ersten Jahrganges 1stes u. 2tes Vierteljahresheft). 477 S. *Zweyter* Band (Heft 3. 4.). 1821. 415 S. *Dritter* Band (oder zweyter Jahrgang. Heft 1. u. 2.). 482 S. *Vierter* Band (Heft 3. 4.). 1822. 470 S. *Fünfter* Band (oder dritter Jahrgang, Heft 1. u. 2.). 476 S. *Sechster* Band (Heft 3. u. 4.). 1823. 486 S. 8. (Pr. d. Jahrg. 3 Thlr. 12 Gr.)

In dem Vorberichte spricht der Herausg. die unumstöfsliche Wahrheit aus, dafs bey keinem Volke die Staatsarzneykunde sich einer so fleifsigen Bearbeitung zu erfreuen gehabt habe, als bey den Deutschen. Ihm selbst wird jeder unparteyische Richter zugestehen, dafs von diesem allgemeinen Lobe ein Theil ihm gebühre, und auch durch eben diese Zeitschrift trägt er nicht wenig zur Pflege und Förderung dieses Theils der Wissenschaft bey. Sie soll ihrem Plane nach alle drey Theile der Staatsarzneykunde, gerichtliche Medicin, medicinische Polizey und Medicinalordnung umfassen, Originalabhandlungen und Aufsätze über die wichtigsten derselben hauptsächlich, nicht minder aber auch eine Auswahl besserer gerichtsärztlicher Gutachten enthalten, und hieran sollten sich kürzere Nachrichten, Mittheilungen und Anzeigen von Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen in der Physik, Chemie und Heilkunde, welche auf die Zwecke der Staatsarzneykunde Bezug haben, nebst Uebersichten der neuern Literatur im Gebiete derselben schliefsen. Eine Ansicht des Vorliegenden zeigt, wie sehr der Herausg. seinem Zwecke nachgekommen sey: die Originalabhandlungen sind zahlreich, von Gutachten ist eine vorzügliche Auswahl der interessantesten mitgetheilt, und die Namen eines *Remer*, *Mende*, *Klose*, *Wedekind*, *Klein* u. a. können allein schon für den Werth des Inhaltes bürgen. Wir wollen dem Zwecke dieser Blätter gemäfs, mit Uebergehung von Bücheranzeigen, die wichtigern Abhandlungen in den verschiedenen Jahrgängen kurz anführen.

Erster Jahrgang. Vorbericht. (S. 1 bis 14). *Ueber die Schutzpockenimpfung, und die Anordnung gesetzlich allgemeiner Vollziehung derselben in den Staaten des deutschen Bundes*, vom *Herausgeber*. Unverkennbar, und jetzt wohl von Niemand mehr geleugnet ist der Nutzen, den die grofse Jennersche Entdeckung dem Menschengeschlechte gewährt, und zuversichtlich darf man bey allgemeiner Verbreitung der Vaccination, dem gänzlichen Verschwinden der natürlichen Pocken entgegensehen. Allein die erstere ist immer nur noch ein frommer Wunsch; Vorurtheil, Dummheit, Aberglaube und trotzige Verstockung stemmen sich ihr entgegen [nach dem Zeugnisse glaubwürdiger engl. Aerzte, in ihrem Lande sogar noch boshafter Eigennutz, der in der absichtlichen Verbreitung der Krankheit durch die variolose Impfung eine Quelle findet]; die Erfahrung lehrt, dafs in vielen Gegend immer noch Opfer der Pocken fallen, dafs diese aber in andern Ländern, wo die Vaccination gesetzlich allgemein angeordnet ist, nicht mehr gefunden werden; es müsste also wohl für jene ein Gesetz der Krankheit ein Ziel setzen. Dieis war vor der Erweisung des Werthes der Schutzpockenimpfung nicht möglich; jetzt aber haben alle Sachverständige die Möglichkeit und Nothwendigkeit desselben allgemein anerkannt. Die Ueberzeugung von der schützenden Kraft der Kuhpocken ist ziemlich allgemein; nur einige liefsen sich durch die aus England bekannt gewordenen Fälle von natürlichen Pocken nach der Vaccination irre machen, wiewohl selbst diese Fälle den Werth der Vaccination nicht beeinträchtigen. Erstens weil das Verhältnifs derselben zu gering ist, und zweytens weil auch bey ihnen die Krankheit in einer gemilderten Form verlief. [Hinzusetzen könnte man noch, dafs auch diese gemilderte Form, nach Gregory's Bemerkungen, gröfstentheils nur da vorkam, wo sich eine unvollkommene Vaccination nachweisen liefs.] Es ist also ein Gesetz, über die allgemeine Einführung der Kuhpockenimpfung eben so billig, als wünschenswerth. — *Zwey Gutachten über eine wirkliche Vergiftung durch Arsenik, und eine nur scheinbare*, von *H. D. Schlegel zu Meiningen*. In dem einen Falle wurde das Gift wirklich in dem Salze, womit die Speisen zubereitet gewesen waren, nach deren Genufs die Symptome der Vergiftung sich gezeigt hatten, gefunden. In dem andern veranlafsten die Erscheinungen einer Unterleibsentzündung, und die im Magen vorgefundenen Körner (wahrscheinlich von dem Gewürz einer kurz zuvor genossenen Speise herrührend), den Verdacht. — *Gutachten des Königl. Med. Coll. zu Breslau, über die Todesart eines im Wasser gefundenen Kin-*

Kindes, vom Hrn. Pr. *Remer*. Der hier mitgetheilte interessante Fall ist wirklich ein, für den gegenwärtigen Standpunct der gerichtlichen Medicin, unauflösliches Räthsel. Das gefundene Kind sollte funfzehn volle Tage gelebt haben, und die Mutter wollte ihm, ehe sie es in einen Brunnen warf, die Brust gereicht haben. Nach der Section aber lagen die Lungen platt auf den Rippen, und sanken sowohl ganz als zerschnitten, im Wasser unter; die rechte Herzkammer hielt wenig Tropfen wässerigen Blutes, die linke war völlig leer, das *Foramen ovale* und der *ductus arteriosus Botalli* waren offen, der Nabel war völlig gebildet, die *vena umbilicalis* offen, die Leber klein und blutleer, der Magen und Darmkanal vollkommen leer, der letztere ganz ohne Meconium, eben so die Harnblase leer von Urin. Die Fäulniss war bereits bedeutend vorgeschritten. Das Gutachten sagt, dass es völlig unmöglich sey zu beweisen, vielleicht aber noch zu bestreiten, dass dieses Kind irgend eine Zeit, geschweige denn die angegebene, ausser Mutterleibe und selbstständig gelebt habe. — *Gerichtlich-medicinische Untersuchung den Verdacht eines Brudermordes betreffend*, von den Herren *Hopf* und *Oesterlen*. — *Merkwürdiger Fall einer Brustverletzung*, vom Hrn. Dr. *Marc*. Die Wunde war zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe eingegangen, und hatte Zwergfell und Magen so verletzt, dass der letztere durch die des erstern vorgefallen war. — *Zwey Fälle von verborgenem Irreseyn, mit plötzlichen Ausbrüchen von Manie*, vom Hrn. Dr. *Küttlinger* und Hrn. Dr. *Pop*. Beide, uns hier mitgetheilte Fälle, sind, so wie der Gegenstand, den sie betreffen, überhaupt von der grössten Wichtigkeit, und nicht leicht möchte ein anderer, den Arzt wie den Richter mehr in Verlegenheit zu setzen im Stande seyn. Ganz besonders schwer ist aber der Beweis für das versteckte Irreseyn zu führen, wenn, wie in dem einen hier vorgetragenen Falle, dasselbe nach dem ersten Ausbruche nicht fortdauert, sondern zum grössten Theil wieder verschwindet. In beiden Fällen war erbliche Anlage vorhanden, in beiden frühere Anfälle von Irreseyn. Beide Individuen wurden durch Neckerey und höhnische Behandlung zum Groll gereizt, beide fanden sich dadurch beleidigt, dass man sie für verrückt hielt, bey beiden brach die Wuth plötzlich aus (nur bey dem einen scheint schon vorher ein Vorsatz des begangenen Verbrechens da gewesen zu seyn, der aber schon durch die Art, wie er sich äusserte, für Geistesschwäche zeugte). Eine physische Krankheit war bey dem einen mit vorhanden, und eben bey ihm, wo der Anfall des Irreseyns nicht vollkommen dauerte, war die Begutachtung um so schwieriger. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*. Ueber das Wurstgift, und über die Möglichkeit des Athmens und Schreyens der Kinder während der Geburt. — *Wünsche und Vorschläge die wissenschaftliche Bearbeitung der gerichtlichen Medicin betreffend*, vom *Herausgeber*. Die gerichtliche Medicin bedarf zur Lösung den ihr gestellten Aufgaben der mannichfaltigsten Kenntnisse und Lehrsätze aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde; sie muss also fortschreiten mit diesen, sie muss in einem Zustande von Unvollkommenheit seyn, da diese es sind. Sie kann also nicht überall für den Zweck der Rechtspflege die erwünschte Auskunft geben; aber eben diese ihre Unvollkommenheit muss allen denen, die dazu berufen sind, ihre Lehren zu bearbeiten oder vorzutragen, ein Sporn zu ihrer beständigen Ausbildung seyn. Im Gebiete der Naturkunde ist kein Stillstand, der gerichtliche Arzt muss also für seine Wissenschaft ebenfalls beständig fortschreiten. Soll ihm aber diess möglich seyn, so müssen ihm die nöthigen Mittel dazu geboten werden; den Lehrern kommt es zu, ihm diese zu bieten, und die Ausbeute, welche die einzelnen Wissenschaften gewähren können, zu benutzen. Lehrbücher zur Uebersicht, Zeitschriften zur Sammlung einzelner Beobachtungen und Erfahrungen müssen diesem Zwecke zu entsprechen suchen. Nicht minder bedarf die gerichtliche Medicin eine Verbesserung hinsichtlich ihrer Stellung zur Rechtspflege, und in dieser Hinsicht ist dem Gerichtsarzte eine Einsicht in den Zusammenhang gewisser Rechtslehren nothwendig. Ohne sie ist es ihm unmöglich, mancherley schwierige Lehren zu bearbeiten. — *Ueber die Schutzpockenimpfung* u. s. w. (Fortsetzung des oben angeführten Aufsatzes vom Herausgeber. *Einige allgemeine Bemerkungen über Zurechnungsfähigkeit überhaupt, und besonders über einen aus Krankheit entspringenden unwiderstehlichen Trieb zu gewaltsamen Handlungen, die nicht als Verbrechen zugerechnet werden können*, vom Hrn. Pr. *Mende*. Eine sehr interessante Abhandlung über einen Gegenstand, der in der peinlichen Rechtspflege von der höchsten Wichtigkeit ist. Er bietet ein Seitenstück zu den oben mitgetheilten Fällen von *Mania occulta* dar, und der eine hier von Hrn. *M.* erzählte Fall würde, wenn der Vorsatz zur That gediehen wäre, für den gerichtlichen Arzt ein Gegenstand von gleicher Schwierigkeit und Wichtigkeit gewesen seyn. Eine Amme hatte den unwiderstehlichen Trieb, das ihr anvertraute Kind zu ermorden. Sie gerieth darüber in die furchtbarste Angst, suchte sich selbst daran zu verhindern, indem sie eine andere herbeyrief. Dieser Zustand war mit körperlichen Beschwerden verbunden, die nach einem Brechmittel, was reichliche Gallenausleerung bewirkte, und einem Aufgusse von Pomeranzenblättern, Baldrian und Eichenmistel mit Bibergeil wichen. Ein ähnlicher Anfall kam nicht wieder, die Kranke liebte das Kind nach wie vor, mit ungemessener Zärtlichkeit. Bemerkenswerth ist, dass ihre Mutter sie selbst, als Säugling in einem Fieberanfall zu tödten versucht hatte. Der andere Fall betraf einen versuchten Selbstmord, von dem die Kranke nachher selbst durchaus nichts wusste. — *Beobachtungen über die Maul- und Klauenseuche der Thiere, im Jahre 1816*, vom Hrn. Dr. *Beling*. — *Ueber jene Todesart neugeborner Kinder, die durch das Stürzen derselben zur Er-*

Erde, während ihrer Geburt entſtehen ſoll, und über die Möglichkeit ihrer Ausmittelung, vom Hrn. Dr. *Pfeufer*. Es iſt keine geringe Aufgabe für den gerichtlichen Arzt, in dem gedachten Falle die Wahrheit auszumitteln, und das um ſo mehr, da er ſein Gutachten meiſtentheils nur auf den Sectionsbericht gründen ſoll. Auffallend iſt es, daſs ſo häufig auſserehelich Geſchwängerte und insbeſondere Erſtgebärende von der Geburt überraſcht ſeyn wollen. Die Spuren des Sturzes auf die Erde müſſen beym Kinde beſonders am Kopf bemerkbar ſeyn, doch können ſolche auch auf anderm Wege entſtehen, geben alſo immer ein unſicheres Kennzeichen ab. Nach der Ueberzeugung des Vfs. iſt der Tod neu geborner Kinder auf die angegebene Weiſe um ſo mehr zu bezweifeln, je häufiger dergleichen Fälle ſeyn ſollen, was beſonders durch die gewöhnliche Dauer einer Geburt, und durch die niemals ganz ſenkrechte Stellung einer Kreiſenden, wahrſcheinlich wird. Die Nichtverheimlichung des Zuſtandes der Inquiſitin, die Verhältniſſe des Kindkopfes und des Beckens, die Länge der Nabelſchnur, die Art und Weiſe der Entbindung, und die Beſchaffenheit des Kindskopfes müſſen bey der Erörterung der Wahrheit beſonders berückſichtigt werden. — *Beyträge zur gerichtsärztlichen Unterſuchung und Beurtheilung der tödtlichen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey unerwartet ſchnellen Geburten*, vom Hrn. Dr. *Dorn*. Auch dem Vf. dieſes Aufſatzes wurde die häufige Angabe der gedachten Todesart verdächtig, und er richtete deſshalb ſein beſonderes Augenmerk auf dieſen Gegenſtand. Er zählt genau die Puncte auf, worauf der Arzt bey Mutter und Kind ſein Augenmerk zu richten habe, und begleitet ſeine Bemerkungen mit einigen intereſſanten Fällen. — *Gutachten über den durch einen Beinbruch verunglückten Maler N. N. zu X*, vom Hrn. Dr. *Schlegel*. — *Ueber das Erdrücken und Erſticken der Säuglinge in Betten*, vom Hrn. Pr. *Schallgruber*. Die frühern Angaben dieſer Unglücksfälle ſind ſehr bedeutend; der Vf. ſah dagegen während ſechs Jahren bey einer Bevölkerung von 40000 Menſchen nur einen einzigen Fall, und zwar bey einer delirirenden Mutter; dagegen war er ſo glücklich, in zwey andern Fällen nachzuweiſen, daſs der Tod von andern Urſachen herrühre. Bey der Beurtheilung eines ähnlichen Falles müſſen alſo alle übrigen möglichen Urſachen des Todes genau erwogen werden. — *Gerichtlich-mediciniſche Unterſuchung über die Todesart eines bereits acht Tage lang im Grabe gelegenen 2 Jahr alten Kindes*, von den Herren Dr. *Hopf* und *Oeſterlen*. — *Gutachten über ein ausgeſetztes Kind*, vom Hrn. Dr. *Marc*. — *Angebliche Spätgeburt, als Folge einer erdichteten Nothzucht*, vom Hrn. Dr. *Iſenflam*. — *Fortgeſetzte Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen- und Athemprobe in ſtrafrechtlichen Fällen*, vom *Herausgeber*. Der Vf. nimmt den Faden einer Unterſuchung wieder auf, die er ſchon früher in verſchiedenen Schriften angeſtellt hatte, und begegnet den Einwürfen, die verſchiedene geachtete Gelehrte gegen ſeine Zweifel über die Lungen- und Athemprobe gemacht hatten. Daſs zuvörderſt das Leben des Kindes ohne Athmen durch dieſe Probe nicht ausgemittelt werden könne, hat man zugeſtanden, aber das Kind in dieſem Falle für todtgeboren erklären wollen, welche Erklärung jedoch offenbar eine Unwahrheit betrifft. Gegen den zweyten Einwurf, „daſs die Lungen- und Athemprobe keineswegs das Leben und Athmen des Kindes nach der Geburt unbedingt beweiſt, weil das Kind auch ſchon vor und während der Geburt geathmet haben kann," iſt die Nichtannahme des *Vagitus uterinus* überhaupt, oder ebendeſſelben bey verheimlichten, raſchen, ohne fremde Hülfe vor ſich gehenden Geburten, beygebracht. Doch ſpricht gegen das erſtere die Erfahrung, gegen das zweyte die Möglichkeit des Falles, daſs auch bey einer einſam Gebärenden die Geburt, nachdem der Kopf hervorgetreten, eine Zeit lang wegen fehlenden, oder zu ſchwachen Wehen, wegen Umſchlingung der Nabelſchnur, wegen groſser Breite der Schultern, oder übler Stellung derſelben, aufgehalten, endlich aber doch durch die Hülfe der Natur beendigt werden kann. Der dritte Einwurf geht dahin: „das Unterſinken der Lungen eines todtgefundenen Kindes kann nicht unbedingt den Tod deſſelben vor der Geburt beweiſen, weil die Lungen unter gewiſſen Bedingungen auch unterſinken, wenn gleich das Kind eine geraume Zeit nach der Geburt gelebt und geathmet hat." Den Beweis dieſes Satzes kann man durchaus nicht anders als durch die Erfahrung führen; die angeführten Beobachtungen aber ſind auf keine Weiſe weg zu disputiren. Daſs endlich auch Lungen, die nicht geathmet haben, ſchwimmen können, weil entweder Luft eingeblaſen, oder durch Fäulniſs darin entwickelt wurde, oder eine krankhafte Windgeſchwulſt der Lungen vorhanden war, giebt den vierten Einwurf ab, den insbeſondere Schmitts Verſuche auf's vollſtändigſte erörtern. Will man hier als Unterſcheidung den blutleeren Zuſtand der Lungen anführen, ſo ſteht für's erſte die Blutmenge in den Lungen nicht immer im geraden Verhältniſs zur ſtattgehabten Reſpiration, und iſt ferner die Ausmittelung der in den Lungen enthaltenen Blutmenge ſehr ſchwierig. Gegen den Einwurf, den die Plouquet'ſche Blutlungenprobe abgeben könnte, ſprechen wiederum zahlreiche Verſuche. — *Ueber das Herzoglich-Naſſauiſche Medicinaledict, nebſt allgemeinen Betrachtungen über Medicinalverfaſſungen überhaupt*, vom Hrn. Dr. *Ulrich*. Der Vf. ſpricht insbeſondere über den Artikel dieſes Edicts, der die Medicinalperſonen zu beſoldeten Dienern des Staates, und in jeder Hinſicht von ihm abhängig macht. Mit Recht eifert er gegen dieſe Beeinträchtigung der Freyheit des Arztes, die ihre ſchädlichen Folgen ſowohl auf den letztern, als auf den Gegenſtand ſeiner Kunſt ausdehnt. Gewiſs würde man weniger gegen die Gewerbsſtellung des Arztes eifern, wenn man ſtren-

ger

ger darauf sähe, wen man zum Arzte macht, und etwas eifriger der unausbleiblichen Folge dieser Nachläßigkeit, daß mit der Zeit der Arzt ganz aus dem Gelehrtenstande ausscheidet, entgegenwirkte. *Ueber die Zuläßigkeit gerichtlicher Untersuchungen eines klinisch angewandten ärztlichen Heilverfahrens*, vom Hrn. Pr. *Klose*. Da der Vf. dieses gehaltvollen Aufsatzes denselben seinen *Beyträgen* einverleibt hat, und wir bereits bey dieser Gelegenheit von demselben Anzeige gemacht haben, so übergehen wir ihn hier. *Ein Fall von krankhaftem versteecktem Blödsinn, und dadurch bedungener Unfähigkeit, das Testament zu machen, nebst allgemeinen Bemerkungen hierüber*, vom Hrn. Dr. *Hedrich*. Der angedeutete Fall betraf einen Mann, der zur Abfassung seines letzten Willens durch Ueberredung gebracht war; der über alles was sich im Kreise des gemeinen Lebens bewegte, sprach, ohne irgend eine Verstandeswirrung zu zeigen; späterhin aber, und bey genauerer Untersuchung sich als unfähig zu urtheilen und vollkommen blödsinnig bewies. Gewiss war dieß ein Vorfall, der einen weniger besonnenen Arzt leicht verführt, und späterhin in Verlegenheit gesetzt hätte. Der Aufsatz ist sehr interessant und angenehm geschrieben. *Gerichtliche Leichenöffnung eines todtgefundenen neugebornen Kindes; nebst dem Gutachten über dessen Todesart*, vom Hrn. Dr. *Adelmann*. — *Chemische Untersuchung einer verdächtigen Branntweinbärme*, vom Hrn. Hofapotheker *Krüger*. Die Untersuchung der verdächtigen Substanz mit salpetersaurem Silber, der gerötheten Lackmustinctur und dem reinen Kali ließ darauf schließen, daß sie Veratrin enthalte. — *Notizen und Reflexionen*, vom Hrn. Dr. *Hopf*. — *Vergiftungen durch Einbringung von Arsenikpulver in die Scheide*, vom Hrn. Pr. *Anfaux*. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*. Gegen die, vom Hrn. Dr. Mylius versuchte Erklärung des im 1sten Heft Nr. IV. mitgetheilten räthselhaften Falles, daß hier nämlich die *arteria pulmonalis* verschlossen gewesen seyn möchte, läßt sich wohl einwenden, daß die alsdann statt gefunden habende Blausucht, bey einem Kinde, was in einer Entbindungsanstalt geboren wurde, und in derselben vom 17ten Februar bis 3ten März blieb, gewiss bemerkt, und alsdann auch zur Sprache gekommen seyn würde. — *Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen und Athemprobe* u. s. w. Fortsetzung des oben angeführten Aufsatzes vom Herausgeber. — *Ueber zweifelhafte Todesarten*, vom Hrn. Dr. *Günther*. Wird der Arzt aufgefodert, über die Todesart eines Individuums, bey welcher mehrere Ursachen zusammentrafen, ein Urtheil zu fällen, was einer richterlichen Entscheidung zur Grundlage dienen soll, so ist diese Aufgabe unstreitig eine sehr schwierige; und sie wird dieß um so mehr, wenn der Thäter die wahre Ursache dadurch zu verbergen sucht, daß er dem Ermordeten nach dem Tode Verletzungen beybringt, und dadurch die Aufmerksamkeit des Arztes misleitet. Hier kann der gerichtliche Arzt, der unbehutsam genug ist, in solchen Fällen zu bestimmt zu reden, sich, wenn der wahre Vorgang der Sache sich aufklärt, eine grose Beschämung zuziehen. Mehrere Fälle aus der Erfahrung des Vfs. dienen dieser Wahrheit zum Belege. Ganz besondere Behutsamkeit ist bey Leichen erfoderlich, die im Wasser gefunden sind, und ausserdem noch Verletzungen zeigen. Es muss hier ausgemacht werden, ob das Individuum todt, oder noch lebend ins Wasser geworfen wurde, und ferner, ob hinlängliche Kriterien obwalten, zu entscheiden, ob dasselbe jene Verletzungen während des Lebens erhalten habe. Aus dem Schwankenden der Kriterien für den Tod des Ertrinkens entspringt hier eine bedeutende Schwierigkeit, während die zweyte Frage eben so wenig leicht zu lösen ist. Dem Vf. kommen nicht selten Fälle vor, wo Leichen im Rheine anschwimmen, die bedeutende äussere Verletzungen haben, und in einem von ihnen, wo das zufällige Ertrinken durch Zeugen ausgemittelt werden konnte, zeigte die Leiche mehrere ansehnliche Verwundungen.

(Die Fortsetzung folgt).

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Rein'schen Buchh.: *Schottische Erzählungen* von *Allan Cunningham*, aus dem Englischen übersetzt von *W. A. Lindau*. *Zweyter* Theil. 1824. 185 S. 8. (21 Gr.)

Wir verweisen die Leser auf unsere Anzeige des ersten Theils dieser vortrefflichen Charakterstücke schottischer Natur, Sitte und Sage, (A. L. Z. 1824. Nr. 71), und verzeichnen, unsere Empfehlung des Werkes wiederholend, den Inhalt des zweyten Bandes mit wenigen Worten. Die erste Erzählung: *der Feen-Mundschenk*, eine mährchenhaft abenteuerliche Sage, welche jedoch das Gefühl eben so lebhaft anspricht, wie die Phantasie, und durch die sich das Idyll des alt schottischen Schäferlebens in lieblichen Liedern und Bildern hinzieht. Einen ganz andern Charakter zeigt die zweyte Erzählung: *die Brautfahrt*, ein schauerliches, von verhängnisvollen Wirbelwinden und Tod verkündenden Nebelgebilden umgebenes Seestück an den wilden Felsenküsten von Cumberland, mit den nahen schottischen Grenzbergen im Hintergrunde. In den Gebirgen Cumberlands, unter dem alten Hirtenstamme, welcher dort in eigenthümlicher Einfachheit seit Jahrhunderten fortlebt, durch Natur und Sitte geschieden von seiner Nachbarschaft in den Thälern und Städten, spielt auch die dritte Geschichte, *Walter Selby*, eine Familiensage aus dem Munde einer alten Frau, des letzten Sprösslings des edlen, mächtigen und berühmten Geschlechts *Selby*, welches dem patriarchalischen Vordergrunde des Gemäldes einen schön contrastirenden heroischen Hintergrund giebt. *WR.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die bey gerichtlichen Obductionen den Aerzten vorzulegenden Fragen, in Beziehung auf die preufsischen Gesetze, vom Hrn. Dr. *Beling*. Die bestimmten Fragen, die einem Obducenten zur Beantwortung vorgelegt werden können, dürfen, wenn sie für einen jeden Fall passen sollen, nur höchst allgemein seyn. Der Vf. nimmt die, in der preufsischen Criminal-Obduction vorgelegten genauer durch, und erwägt zunächst bey der ersten, ob der Richter nach den preufsischen Gesetzen zu wissen nöthig hat, ob eine Verletzung absolut tödtlich war oder nicht; ob ferner die Bestimmung des Alters u. s. w. in dieser Frage erfoderlich sey. Nachdem er alle jene Fragen genau durchgegangen ist, stellt er statt ihrer, folgende, seiner Ueberzeugung nach zweckmäfsigere, auf: 1) Ob die Verletzungen so beschaffen sind, dafs sie, jede für sich, oder gemeinschaftlich den Tod unbedingt und dergestalt unmittelbar zur Folge haben müssen, dafs das Gegentheil davon entweder nicht denkbar, nicht möglich, oder wenigstens nicht wahrscheinlich ist. 2) Ob die Verletzungen allein durch die verbrecherische That so unbedingt und unmittelbar tödtlich geworden, oder ob eine individuelle Beschaffenheit des Verletzten wesentlich zu diesem Befunde beygetragen haben könne. 3) Ob neben der Verletzung mitwirkende Todesursachen vorhanden seyn können, welche es veranlafsten, dafs der Tod nur die mittelbare Wirkung der Verletzung wurde und ob dergleichen sich im todten Körper nachweisen lassen, oder deren Ausmittelung dem Richter überlassen bleiben müsse. 4) Ist in den Körpertheilen eines vermeintlich an Gift Verstorbenen, oder in den Dingen, wovon er genossen, Gift aufzufinden, und läfst es sich im bejahenden Falle mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, dafs der Tod die wirkliche Folge des Gifts gewesen. — *Geschichte einer zweyfachen Vergiftung*, vom Hrn. Dr. *Hohnbaum*. Ein junger Mensch hatte selbst Arsenik genommen, und auch seiner Geliebten davon beygebracht. Er unterlag den Folgen des Giftes, während sie, die weniger genommen, und auch Arzneymittel gebraucht hatte, durchkam. — *Gutachten über eine des Kindermordes verdächtige Mutter*, vom Hrn. Dr. *Schlegel*. In diesem, gewifs nicht leichten Falle, mittelte der Vf. mit grofsem Scharfsinn die Unschuld der Mutter aus. Die letztere war eine unehelich Geschwängerte, hatte heimlich geboren, das Kind hatte gelebt, war nach einer Viertelstunde erst gestorben; es war also wohl da, was den Verdacht eines Kindermordes rege machen konnte. — *Ueber eine Verknöcherung der harten Hirnhaut, welche fälschlich für einen Knochensplitter und für die Veranlassung eines gewaltsamen Todes gehalten wurde*, vom Hrn. Pr. *Anfaux*. *Mit einem Zusatze des Herausgebers.* In der Leiche eines jungen Mädchens, die durch Schläge auf den Kopf gemifshandelt und hernach gestorben war, fand man einen Knochensplitter von einem halben Zoll Länge und einer Linie Breite, der in der harten Hirnhaut eingehüllt, von beiden Seiten spitzig war, und unter dem rechten Seitenwandbein lag, was davon einen Eindruck erhalten hatte. Doch fand man keine Stelle am Schädel, von welcher dieser Splitter sich abgelöst haben könnte. Doch hielten die Obducenten die Erschütterung dieses Knochensplitters und die daraus folgende Blutung und Reizung des Gehirns für Ursache des Todes. Nach der spätern Aussage des Mörders hatte er die Ermordete, nachdem sie die Kopfverletzung erhalten hatte, durch Aufsetzen der Daumen auf den Kehlkopf, erdrosselt. Der Herausgeber erinnert hier an einen ähnlichen Fall in der bekannten, gegen *Horn* geführten Criminalunterschung, wo dergleichen Verknöcherungen der harten Hirnhaut ebenfalls zu Erörterungen Anlafs gaben. — *Militärsanitäts-Reglement für das Grofsherzogthum Hessen*, vom Hrn. *von Wedekind*. Diese vortreffliche, ihrem Zwecke ganz genügende Arbeit ist, ihrem Inhalte nach keines Auszuges fähig. — *Ueber die Untersuchung und Beurtheilung der Todesart neugeborner Kinder, durch den Sturz derselben auf den Boden bey schnellen Geburten*, vom Hrn. Dr. *Dorn*. Diese Fortsetzung von Nr. XV. des ersten Bandes enthält mehrere Fälle, die das dort Gesagte erörtern. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.*

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

WARSCHAU, in d. Staatsdruckerey: *Wenceslai Alexan. Maciejowski* juris utriusque Doct. Lycei

cei et Univerſ. litterar. Reg. Varſav. Profeſſ.-ſociet. philomath. Cracovienſis ſodal. *Opusculorum ſylloge prima.* 1823. VIII u. 129 S. 8. (20 Gr.)

Hr. *M.* liefert in dieſer erſten Sammlung ſeiner Werke vier Abhandlungen. Den Anfang macht ſeine bekannte Inaugural-Diſſertation *de vita ac conſtitutionibus G. Q. M. Traiani Decii*, welche in Göttingen 1818 gedruckt, ſchon in dieſer Allg. Lit. Zeit. 1819. Nr. 1. angezeigt worden. Obgleich noch jetzt von *Göthe* in Leipzig beziehbar, ſoll ſie, nach der Vorrede unſerer Sylloge, vergriffen ſeyn, und dieſer Umſtand hat angeblich zur Sammlung ſelbſt die Veranlaſſung gegeben. Dabey wird geſagt, es ſeyen „*quae displicuerunt*" unterdrückt worden, und wir können nicht in Abrede ſtellen, daſs auf dieſe Weiſe, freylich nur negativ, die ganze Schrift gewonnen. Im 4ten Kap. nämlich, früher „*De genere et praenomine Decii; Quid de uxore ejus commemorandum ſit?*" überſchrieben, fehlt jetzt Alles, was die Gemahlin des *Traian* betraf. Das frühere vierte Kapitel: *De perſecutione Chriſtianorum ſub Decio* iſt ganz geſtrichen, vielleicht weil dem in ſein Vaterland inzwiſchen zurückgekehrten Vf. ein früher niedergeſchriebener Ausfall gegen die „*Iudaica colluvies*" zu ſtark erſchien. Endlich vermiſst man auch am Ende des Aufſatzes ſehr gern die „*coronidis loco*" beym erſten Druck hinzugefügte Vereinigung zwiſchen *Fr.* 18. *de R. C.* und *Fr.* 36. *de A. R. D.*, welche um ſo mehr miſsglücken muſste, da Hr. *M.* hier auf eine unbegreifliche Weiſe *mutuum* und *commodatum* mit einander verwechſelt. Bereichert dagegen durch Zuſätze iſt die Arbeit nicht, wenn anders dafür nicht das hinzugekommene Citat der Abhandlungen *Kinds* und *Savignys* über die *Lex Voconia* gelten ſoll; und doch möchten wir behaupten, daſs, wenn einmal nicht mehr geſchehen ſollte, wenigſtens einige Nachträge aus *Cajus* von jedem etwanigen Leſer dankbar würden aufgenommen ſeyn. — Den zweyten Theil des vorliegenden Bandes bilden: *In M. T. Ciceronis Topica animadverſiones quaedam*, nicht neu, ſondern ebenfalls ſchon in Warſchau als Anhang zu einem Schulprogramm *Gottl. Linde's* auf 17 S. 4. herausgegeben. Von den beiden Kapiteln dieſer Bemerkungen verſucht das erſte eine ſchon von *van Lynden* in ſeiner *Jurisprudentia Tulliana in Topicis expoſita* (Lugd. Batav. 1805. 8.) vorgetragene und auch hier nicht einmal ganz neue Anſicht über das Verhältniſs der Topik Cicero's zu der Ariſtoteliſchen weiter anzuführen, wonach nämlich die auf uns gekommene Topik des Ariſtoteles keineswegs diejenige iſt, welche nach Cicero's eigener Erzählung ihm die Veranlaſſung zur Ausarbeitung der ſeinigen gegeben. Nachdem Hr. *M.* noch am Ende dieſes erſten Abſchnitts ſehr unbedeutend: *de ratione qua Topica ſua conſcribenda Cicero aggreſſus ſit*, disputirt, auch am Ende ein nicht ſcharfſinniges Eintheilungsproject der Topik Cicero's in zwey Bücher vorgetragen hat; folgt im zweyten Kapitel eine Recenſion der über die Topik geſchriebenen Commentare, von dem verloren gegangenen des Rhetor *Victorius*, bis auf die in der Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft über einzelne Stellen der Topik enthaltenen Aufſätze herab. Freylich vermiſst man hier die Vollſtändigkeit und Genauigkeit, welche für Arbeiten dieſer Art unerläſsliche Bedingung iſt, und ſeltſam ſchlieſst die Beurtheilung mit dem „*deſiderium*," alle Stellen der Topik gerade eben ſo erklärt zu ſehen, wie die bekannte, leider erſt jetzt durch die Entzifferung der *fiduciaria coemtio teſtamenti faciendi gratia* bey Cajus I. 115. ganz verſtändliche Schwierigkeit des vierten Kapitels von *F. L. Haffmann* und *Savigny* erläutert worden. Die dritte Abhandlung: *Legum Solonis et decemviralium comparatio*, nach der Vorrede ebenfalls nicht neu, jetzt aber verbeſſert wiedergegeben, iſt unvollendet. Sie enthält lediglich eine Vergleichung der in beiden Geſetzgebungen über das Verfahren gegen Geldſchuldner enthaltenen Beſtimmungen. Durch eigenthümliche Erklärung der ſo beſtrittenen XII Tafel-Worte: *Si plus minusve ſecuerunt, ſe fraude eſto*, hat uns dieſe Schrift, da der Vf. *Niebuhr's* Anſichten folgt, nicht angezogen, und nach einer erwarteten Beſtimmung über das Rechtsverhältniſs des unſtreitig ins *manci-pium* kommenden *nexus*, *adjudicatus*, *addictus*, *judicatus* (Vergl. *Cajus* III. 189. 199. — *Gellius* XX. I. — *Quinctilianus* VII. 3. V. 10.) haben wir vergeblich geſucht, ſo daſs nur die mit lateiniſchen Lettern gedruckten griechiſchen Worte, an *Jacob's* eben ſo entſtellte *Quaeſtiones Sophocleae* erinnernd, unſere Betrachtungen über den Zuſtand polniſcher Druckereyen, welche nach p. VI. keine griechiſchen Lettern beſitzen, rege gemacht haben. — Ein viertes Opusculum endlich, den *Excurſus ad Livii hiſtoriarum Lib. III.* cap. 31 ſqq. will Hr. *M.* „*provocatus*" geſchrieben haben. Damit hat es folgende Bewandniſs. Bekanntlich haben ſich ſeit *Vico* Hiſtoriker und Juriſten mit gleichem Eifer über die Wahrheit oder Unwahrheit der von *Livius*, *Dionys von Halicarnaſs* und *Pomponius* uns mitgetheilten Nachrichten, es ſeyen vor der Anfertigung der XII Tafeln Geſandte, nach Griechenland geſchickt worden, geſtritten. Hr. *M.* verwarf jene Angabe als irrig in ſeinen in Deutſchland wenig bekannt gewordenen *Principia juris Romani* (1820), worauf ein vormaliger, jetzt wieder in Italien privatiſirender Profeſſor in Warſchau, *Sebaſtiani Ciampi*, in einem *Novum examen loci Liviani de legatis* etc. Wilna 1821. 8. alle Zweifelsgründe zu widerlegen ſich bemühte, und durch ſeine Arbeit zwar nicht ein völlig beſtimmendes, aber doch ein artig belobendes Wort von Seiten des gelehrten *Berriat Saint Prix* ſich erwarb (vergl. *Thémis ou bibliothèque du Juriſconſulte.* Tom. IV. Livr. XIX. p. 304 — 309). Hrn. *M's* Argumente in ſeinem *Excurſus* ſind nun gegen den freylich nirgends genannten *Ciampi* gerichtet; wir aber wundern uns nicht ſowohl, daſs Hr. *M.* τὺξ καὶ λὰξ ſich vertheidigend, dergleichen Abhandlungen niederſchreibt, als darüber, daſs ein

Ge-

Gelehrter, wie *Berriat Saint Prix*, verbündet mit Hrn. *Longueville*, sich bereits die Mühe gegeben, ausführlich zu zeigen, wie Hrn. *Ciampi's* System (*sic*) über den in Rede stehenden Gegenstand, aller Einwendungen ungeachtet, das richtige sey. (Vergl. *Themis*. Tom. VI. Livr. VI. p. 269—276.)

LANDSHUT, b. Storno: De antiqua juris romani regula: *Nemo sibi ipse causam possessionis mutare potest*. Dissert. inaug. auctore *Carolo Comite de Reisach*. 1821. 28 S. 4.

Es kann als bekannt vorausgesetzt werden, dass wir erst durch die aus *Cajus* uns erklärte Lehre von der *lucrativa pro herede usucapio*, den Sinn der in den Quellen wiederholt vorgetragenen Regel: *Nemo sibi ipse causam possessionis mutare potest* richtig verstehen gelernt. Ob nun aber diese Regel gleichmäßig auf *civilis* und *naturalis possessio* sich bezogen, ist insofern streitig, als gegen *Savigny's* hierüber vorgetragene Ansichten Hr. Dr. *Gans* in seinen zänkischen Scholien zum Gajus S. 265 sich erhoben, gestützt auf des Prof. *Erb* ungedruckte, nur von *Thibaut* in seinen Vorlesungen verbreitete Aufschlüsse. Auch Hrn. *Gr. v. R.* sind diese letztern nicht unbekannt; allein obgleich er bedauert „*Erbium jurisprudentiae cultum atque studium deseruisse*," so bekämpft er dennoch dessen Meynung als unhaltbar, und sucht das zu vertheidigen und weiter zu begründen, was *Savigny's* Recht des Besitzes, 3te Auflage S. 56 folg. und 4te Aufl. S. 49 folg. bereits enthält. Dass hiernach Hrn. *Gr. v. R.* bey seiner Bemühung eine unvergleichliche Stütze nicht fehlte, wird niemand leugnen; aber eben so wenig darf der Arbeit eine rühmende Anerkennung versagt werden, indem sie, wie dies die Angabe des Inhalts zeigen wird, zugleich eine weitere Ausführung des Gegenstandes enthält. Die Abhandlung zerfällt in vier Theile. I. *Quid sit causa possessionis?* eine Frage, die vielleicht, da doch *causa possessionis* nichts anders ist, als die Bezeichnung der Art, wie man den Besitz erlangt hat, etwas verfehlt durch: *possessionis conditio, quam possessio ex prima accepit acquisitione* erklärt wird. II. *In quibusnam possessionis generibus locum habeat regula?* III. *Quomodo mutari possit causa possessionis?* IV. *Quando omnino locum non habeat regula?* Die zur Entwickelung dieser Fragen dienenden Fragmente sind hier kurz, aber deutlich, wenig indessen die Vorgänger berücksichtigend und anführend erklärt. Der Sprache wünschten wir indessen ein mehr classisches Colorit.

Die Erklärung der nämlichen Regel, enthält folgende, kurze Zeit nach der Abhandlung des Hrn. *Gr. v. R.* erschienene Schrift:

CELLE, gedr. b. Schweiger u. Pick: Dissert. inaug. jurid. continens observationes quasdam *de titulo pro herede* tractantes collatis quae ex *Gaii* manuscriptis recenter repertis enotuerunt argumentis. Quam auct. et consens. ill. in Georgia Augusta ICtorum ord. pro summis in utr. jur. hon. rit. obtin. m. Febr. MDCCCXXIII. publ. disquisitioni submittit auct. *Georg. Franc. Hartmann* a summo provoc. tribun. Cellens. examinatus et in numerum advocatorum receptus. VI u. 42 S. 8.

Der Titel giebt es sogleich an die Hand, dass der vom Hrn. *Gr. v. R.* behandelte Gegenstand, hier nur in beschränkterer Art ausgeführt werden konnte; auch hat der Vf. darüber nichts anderes beygebracht, als das bereits von *Savigny* Gesagte. Um so wünschenswerther wäre eine gründliche Ausführung der ganzen Lehre vom *pro herede titulus* gewesen. Herr *H.* versucht denselben aus Cajus allein zu erörtern, ein Versuch, welcher darum schon nicht gelingen konnte, weil der Vf. der einzelnen Fälle sich nicht deutlich bewusst geworden, in denen überhaupt der *pro herede titulus* im alten und neuen Recht vorkommen konnte. Wäre dies geschehen, so würde er nicht die in den Pandecten von Pomponius erwähnten Streitigkeiten unter den römischen Juristen über *pro herede usucapio*, durch eine Beziehung auf die seit Hadrian grösstentheils unpraktisch gewordene Lehre von der *lucrativa pro herede usucapio* zu erklären sich bemüht haben. Jene Fälle aber sind diese. *Erstens:* „*Ut essent qui sacra facerent*," und „*ut creditores haberent, a quo suum consequerentur*," kann ein jeder Erbschaftssachen, die der Erbe noch nicht in Besitz genommen, occupiren, und *pro herede* ohne *bona fides* nach Jahresfrist usucapiren. Hadrian hat dieses Rechtsinstitut dadurch geändert, dass er jedem Erben, mit Ausnahme des *necessarius heres* gestattet, die vollendete „*tam improba possessio et usucapio*" als nicht geschehen zu betrachten. So *Cajus* II. 52—58. Aus ihm aber erklären sich *Cicero Topic.* 6.; *Seneca* VI. *de benef.* 5.; *Plinius* V. *epistol.* 1.; c. 1. c. 2. *de usucap. pro herede* (VII. 29.); *Fr.* 68. *Fr.* 69. *Fr.* 70. *Fr.* 83. *de furtis* (XLVII, 2.). — *Zweytens:* Der *bonorum possessor* verwandelt das erlangte bonitarische Eigenthum ins quiritarische mittelst einer *pro herede usucapio*. Von dieser *pro herede usucapio* schweigt Hr. *H.* gänzlich. Ihr Daseyn aber lässt sich sehr bestimmt nachweisen aus *Fr.* 11. *pr. de petit. heredit.* (V, 3.), und *Fr.* 33. §. 1. *de usurpat.* (XLI, 3.); vergl. Zeitschrift Bd. II. S. 369 folg. Natürlich musste aber die *pro herede usucapio* des *bonorum possessor* ihre Anwendung verlieren, als kein Unterschied mehr bestand zwischen einem bonitarischen und quiritarischen Eigenthümer. — *Drittens* kann ein Putativerbe, sobald nur kein *error* ein *error probabilis* ist, durch eine *pro herede usucapio* unbezweifelt wirklicher Erbe werden (*Fr.* 33. §. 1. *Hoc amplius* etc. *D. de usurpat.* Vergl. *Fr.* 4. *pro herede*, eine Stelle, welche freylich Hr. *H.* S. 34 ganz anders bezogen wissen will), und in diese, ihrer Natur nach freylich nur höchst beschränkte *pro herede usucapio* hat kein späterer Rechtssatz verändernd ein-

eingegriffen. — Ob endlich *viertens* auch Putativ-Erbschaftssachen *pro herede* usucapirt werden könnten, darüber waren die römischen Juristen, wie aus Justinians Consummation erhellt, verschiedener Meynung, wie dies gerade die Stellen sagen, deren Interpretation vorzugsweise Hrn. *H.* beschäftigt hat. Vergl. *Pomponius* im *Fr.* 3. *pro herede* (XLI, 5.). Dass indessen die verneinende Ansicht in der Consummation selbst den Vorzug erhalten, das geht aus *Fr.* 12. §. 2. *de usurpat.*; *Fr.* 11. *de diverf. temp. praescript.* (XLIV, 3.); *c.* 4. *de usucap. pro herede* (VII, 29.); *c.* 4. *de praescript. long. tempor.* (VII, 33.) sattsam hervor.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin, b. Amelang: *Der Olymp*, oder *Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.* Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. Von *A. H. Petiscus*, Professor. *Dritte* verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 40 Kupfern von Ludw. Meyer. 1824. VII u. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Neben Schmieder und Vollbeding, die fast zu gleicher Zeit mythologische Handbücher für die erwachsene Jugend, Künstler und Kunstfreunde, der Letztere in derselben Verlagshandlung ein Wörterbuch, und zwar nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen herausgaben, ist des Hrn. *P.* Werk durch die vorliegende dritte Auflage — die erste 1820, die zweyte 1821 und in diesen Blättern nicht beurtheilt — ausgezeichnet worden, und konnte dieselbe leicht das Urtheil des Rec. bestechen. Ohne Vorurtheil hat derselbe den Werth des Werkchens geprüft, und gesteht mit Freuden, dass seine Erwartungen im Ganzen nicht getäuscht worden sind. — In der die nöthigen Vorbegriffe zur Mythologie enthaltenden Einleitung fand er Alles kurz berührt, was zum Verständnis des Inhalts dient und das, was etwa übergangen war, in den hier und da untergesetzten Anmerkungen erläutert. Die Bedürfnisse der erwachsenen Jugend und angehender Künstler werden sowohl durch die beygefügten 40 nach guten Mustern gezeichneten Umrisse, als auch durch den sie, kurz und deutlich abgefassten, begleitenden Mythos für den Anfang befriedigt. Doch scheint der Künstler in der Erklärung der Umrisse weniger bedacht worden zu seyn. Diesen zieht weniger der Mythos, als die Form, an. Der Ausdruck in Gesicht und Gebehrde, die Haltung des Körpers, das Charakteristische in der ganzen Bildung, Haarputz, Kleidung, Attribute sind ihm Hauptgegenstände, und ihr Bemerken und Erläutern in den ihm geeigneten Schriften unerlässliche Foderung. In dieser Hinsicht dürfte sich das Werk nicht Jedem empfehlen. Doch ist hier schwer über das Zu wenig, Genug und Zu viel abzusprechen, weil angehende Künstler bald arm, bald reich an Vorkenntnissen in das Kunstgebiet einwandern. — Eben so erheischt die Bestimmung des Buches für die erwachsene Jugend den vollständigen Mythos, wenn sie, was doch unumgänglich nothwendig ist, des Zusammenhanges der Mythen bewusst werden, und sowohl die in den klassischen Dichtern vorkommenden Bilder und Redensarten sich erklären, als auch den Sinn des Mythos auffinden soll. In dieser Hinsicht scheint der Vf. hier und da zu ängstlich gewesen zu seyn. Allzugrosse Aengstlichkeit schadet hier aber. Ein der erwachsenen Jugend unverständlicher Ausdruck, ein unverstandener Zug in dem Mythengewebe, z. B. S. 71 ff., reizt zum Forschen, und führt schneller, weil es hier einer Entdeckung, vielleicht gar einem Verbote gilt, zum Ziele. Doch das Buch hat in dieser Gestalt seit seinem Eintritte in die Schulen Viele belehrt, und wer von den Vielen ein helleres Licht in dem mythol. Dunkel sehen will, dem stehen andere Quellen offen. — Noch haben wir folgendes zu erinnern. Obgleich der Vf. die Mythologie der Aegypter auf dem Titel zuerst zu geben verspricht, im Buche selbst sie ans Ende setzt, und dieses Versetzen in der Vorrede (S. 4) aus Gründen, die in der Zusammenstellung des Ganzen liegen, gerechtfertigt glaubt, leider! aber diese Gründe verschweigt: so vermögen wir doch gültige Gründe nicht aufzufinden, die das Verfahren gut heissen und glauben vielmehr, dass auch von einem gedrängten Auszuge aus der ägyptischen Mythologie, wie ihn hier der Vf. liefert, nicht nur mehr Licht in die griechische und römische geflossen, sondern auch hier und da klar geworden wäre, wie Göttergestalt und Mythos sich bey den spätern Völkern veredelt und vergeistigt hätten. Dies hat der Vf. selbst gefühlt; vergl. S. 70 u. 242. — Als eine dem Künstler recht nützliche und die Anwendung der alten Kunstideale auf die mannichfaltigsten Lebensverhältnisse lehrende Zugabe sind die verschiedenen, symbolisch dargestellten Verstandesbegriffe: Ehre, Ruhm, Tapferkeit u. s. w. zu betrachten. Mehrere dieser Darstellungen verdanken ihren Ursprung Hirt's Bilderb. 2tes Heft. S. 110 und *Ramler's* allegorischen Personen. Mit einem Register, welches das Auffinden sehr erleichtert, schliesst sich das Werkchen, welches in seiner ersten Auflage zwey Seiten Text mehr, und sieben Umrisse weniger enthielt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft.* Eine ganz neue Bearbeitung, mit besonderer Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit. Nach der *dritten* Auflage seiner Darstellung der Moralphilosophie von Dr. *J. Salat*, königl. geistl. Rath und ordentl. Prof. an der k. b. Univers. zu Landshut. 1824. XVI u. 495 S. 8. (2 Thlr.)

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik*, oder philosophische Sittenlehre, zunächst zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen von *Gottlob Benj. Jäsche.* 1824. X u. 159 S. im gröst. 12. (1 Thlr.)

Wenn es wahr ist, dass von den obersten Grundzügen einer allgemeinen Moral, wie aus einer gemeinschaftlichen Quelle, die besonderen Grundsätze der Pflichten-, Rechts- und Religionslehre und somit Achtung der Pflicht und des Rechtes und Religiosität selbst abhängen: so ist es allerdings zu bedauern, dass nicht nur das Studium der allgemeinen Moral auf Universitäten gegen frühere Zeiten bedeutend nachgelassen hat, sondern sogar auch der Eifer zu deren wissenschaftlichem Anbau neuerdings sehr vermindert ist, und dass nun — eine natürliche Folge davon — die Pflichten-, Rechts- und Religionsphilosophie, isolirt bearbeitet, nicht in jenem innern nothwendigen Verbande blieben, sondern bald hie und da in Widerspruch geriethen, bald, wie in den neuesten Zeiten, Moral und Religion und somit auch Philosophie und Religion selbst wohl geradezu feindselig gegenüber gestellt wurden. Eben darum ist es aber auch auf der andern Seite erfreulich, wenn Deutsche im Süden und Osten, von gleichen Gesinnungen belebt, sich auch in der Wissenschaft freundlich begegnen und so den Ergebnissen ihres philosophischen Nachdenkens durch ihre Uebereinstimmung einen Stempel der Wahrheit mehr aufdrücken.

Dies ist der Fall bey den beiden vorstehenden Bearbeitungen der Moralphilosophie, die an weit entlegenen Orten zu gleicher Zeit erschienen sind und sich im Wesentlichen, trotz der Verschiedenheit ihrer besondern Bestimmung, trotz manchen Abweichungen im Einzelnen, nur wenig unterscheiden. *Beide* dringen auf *reine* Sittlichkeit, und verschmähen, wie eine blosse *Physik* der Sitten, die, wo nicht Sensualismus, doch unzureichender anthropologischer Empirismus ist, so auch gleich nachdrücklich eine blosse *Logik* des Sittlichen, welche die gehaltleere Form der blossen Verständigkeit unsrer Handlungen zum obersten Grundsatze des Sittlichen erhebt, und sich statt der praktischen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit mit einer blos logischen Widerspruchslosigkeit, oder Uebereinstimmung der Regeln des Handelns mit den formalen Gesetzen des Verstandes begnügt; und eine *Aesthetik* der Sitten, welche niemals auf blosses Gefühl oder Sympathie gegründet werden können. Der Grund davon liegt nahe; beide nämlich bauen auf dem Purismus Kant's fort, der gleich stark gegen den Sensualismus, wie gegen den Eudämonismus auftrat und, indem er den Menschen auf seinen unbedingten Werth aufmerksam machte, durchaus keinen blossen Formalismus aufstellt, wie man ihm zum Vorwurf gemacht hat, sondern in dem Ethisch-Formalen das Rationale, also ein Reales anerkannte und nur im Gegensatz gegen das materialistische Princip ein formales nannte. Nur darf der *metaphysische* Ursprung seines sittlichen Grundsatzes nicht aus dem Auge verloren werden, und Fries hat in dieser Hinsicht Recht, wenn er behauptet, es werde keine Begründung der Ethik gnügen können, die nicht die kantische Ansicht über den Ursprung unsrer Pflichtbegriffe mit aufnehme: denn mit der Persönlichkeit des Menschen ist zugleich seine Unabhängigkeit von dem ganzen Mechanismus der Natur ausgesprochen, und die persönliche Würde der Menschheit in dem Menschen, als der vernünftigen Natur, die Zweck an sich selbst ist, schliesst eben so alles Niedrige, wie die Formel: „Handle so, dass deine Maxime allgemeines Gesetz werden könnte," allen Eigennutz aus. Diese Gerechtigkeit lässt ihm auch der Vf. von No. 1. wiederfahren, ob er gleich weit von ihm abgeht und S. 148 behauptet: das kantische Moralprincip könne, wofern es nicht im Gegensatze mit dem Principe des Eigennutzes (polemisch), sondern schlechthin (dogmatisch) genommen werde, den beiden Vorwürfen des *Nihilismus*, wenn man die Form dem Materialen, als einzigem Realen entgegensetze, und der *Vergötterung des Menschen*, wenn man als Zweck nichts weiter setze, als die blosse Menschheit, nicht wohl entgehen.

Dagegen ist der Vf. von No. 2., der sich enger an Kant angeschlossen hat, sogar der Meinung, die

Idee des abſoluten Werthes der Menſchheit — ſey einerley mit der chriſtlichen Gleichheit aller Menſchen vor Gott, und Kant habe eben das chriſtliche Princip der allgemeinen Menſchenliebe durch ſeine Autonomie der reinen praktiſchen Vernunft und, durch die Unabhängigkeit dieſes Princips von allen heterogenen Zwecken, zur allgemeinen Anerkennung gebracht. Indeſſen hat *Salat* wohl recht, wenn er behauptet, Kant habe, wie die Ethik der Alten, den Menſchen nur in ſeiner Erhabenheit über alle Naturprodukte nicht in ſeiner Abhängigkeit von Gott gezeigt; das Chriſtenthum aber und Plato nahmen ihn gerade von dieſer Seite. *Salat* faſst ihn in dieſer Mitte auf, um die Menſchen einerſeits eben ſo vor *Vergötterung*, wie andrerſeits vor *Verthierung*, Herabſetzung zu bloſsen Naturprodukten, zu ſichern, und thut daran unſtreitig Recht; Kant aber wollte die Moral unabhängig von aller Religion darſtellen, und muſste es in einer Zeit, wo dieſe ſelbſt einer Stütze im Innern des Menſchen bedurfte, weil man alle Religion für etwas bloſs Poſitives zu halten anfing. Darum iſt ihm *Jäſche*, ob er ihm gleich auch hierin mehr folgt, als *Salat*, doch nicht ganz treu geblieben, weil die Sachen ſich geändert haben.

Beide, *Salat* und *Jäſche*, erkennen es ausdrücklich an, daſs es eine irreligiöſe oder nichtreligiöſe Moral nicht geben könne; doch mit dem ausdrücklichen Zuſatze, ſo wenig, als ein un- oder nichtmoraliſche Religion; nur das *Salat* das Verhältniſs zwiſchen beiden beſtimmter angedeutet hat, wenn er ſagt: die Moral könne ohne Religion nicht *beſtehen*, die Religion ohne Moral nicht *entſtehen*; wie er denn überhaupt nicht nur, wie ſein Zweck es forderte, ſich ausführlicher über dieſes Verhältniſs und vieles andere ausſpricht, ſondern auch, was ſeine Abſicht ihm eher zu erlaſſen ſcheinen könnte, es überall mit den Worten genau nimmt; was bey *Jäſche* weit weniger der Fall iſt, und daher am allerwenigſten in einem Lehrbuche dem Tadel entgehen kann. Doch bevor wir dieſs mit Beyſpielen belegen, müſſen wir den Zweck beider näher kennen lernen.

Der Vf. von No. 1. wollte ein *Handbuch* geben und zwar, wie ſchon der Titel anzeigt, mit beſonderer Hinſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe unſerer Zeit, und wie die Vorrede beſtimmter ausſpricht, um ausgehend von der Realität der Idee, dem Materialismus in jeder Geſtalt, in Wiſſenſchaft und Leben, entgegen zu treten, und eben ſo ſicher durch die Steppen der Aufklärerey und des ſogenannten Liberalismus, als durch die der Myſtik und Möncherey zu führen: denn darin, daſs man von jenem Extrem jetzt in das entgegengeſetzte des Myſticismus und Obſcurantismus gefallen ſey, ſetzt der Vf. vornehmlich den *Geiſt unſrer Zeit*, und in Abſicht auf denſelben war ſein auf der Rückſeite des Titelblattes ſtehendes Motto: „Freymüthig und beſcheiden", während das darüberſtehende: „Wahr und klar", ſein Vorſatz in Hinſicht auf die Wiſſenſchaft war.

Den letztern Grundſatz muſste unſtreitig auch der Vf. von No. 2. haben: denn ſeine Grundlinien, beſtimmt, an die Stelle ſeines ſeit 1802 von ihm zu Vorleſungen gebrauchten und nach Kant's Metaphyſik der Sitten entworfenen *Abriſſes* der *Rechts- und Tugendlehre*, der vergriffen war, zu treten, ſollen zunächſt zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen dienen, und bey dieſen ſind wohl Wahrheit und Klarheit die erſten und unerläſslichſten Bedingungen; aber die Beſtimmung zum Lehrbuche machte gröſsere Kürze nothwendig, welche doch der Reichhaltigkeit, ſelbſt nach Ausſchluſs der früherhin mit aufgenommenen Anwendung der allgemeinen Ethik auf die Rechts- und Staatslehre, die der Vf. fälſchlich unter dem Namen des *Naturrechts* begriffen wiſſen will, bey gedrängter Darſtellung der Sachen ſo wenig Abbruch gethan hat, daſs die einzelnen Pflichten und Tugenden ausführlicher, als bey No. 1., aufgezählt und gewürdigt worden ſind. Indeſs machte dieſs auch die Beſtimmung des Buches, zugleich die beſondere Pflichtenlehre zu enthalten, nothwendig; während der Vf. von No. 1. ausdrücklich erklärt, daſs, ob er gleich den *Plan* ſeines Lehrbuches von 1821 beybehalten habe, beſonders wegen der guten Aufnahme deſſelben in den Göttinger gelehrten Anzeigen, — er doch weder eine Moral (als Wiſſenſchaft?), aus welcher das ſogenannte Moraliſiren entſpringt, (Moraliſiren iſt aber denn doch wohl nichts anders, als ein leichtfertiges Spielen und tadelſüchtiges Prahlen mit moraliſchen Begriffen und Grundſätzen, das auch der Wiſſenſchaft fremd iſt und ihr daher nicht zum Vorwurf gereicht?), noch eine Lehre, welche für das Leben Regeln aufſtellt, um dadurch den Willen zu guten Handlungen zu beſtimmen, (alſo eine moraliſche Ascetik), habe geben wollen. Vielmehr waren die Gebildeten jedes Stands ſein Augenmerk, von dem er vorausſetzt, daſs ſie der Philoſphie, auch als Wiſſenſchaft, nie ganz entſagen, noch weniger weil die Philoſophie unter dem menſchlichen Grundgeſetze der Fortbildung ſteht, jemals ſagen könnten: „Meine Philoſophie iſt fertig!", und die er von dem Materialismus jeder Art abzubringen ſucht. Von dieſen Bedingungen war denn auch natürlich nicht nur die verſchiedene Behandlungsweiſe, ſondern auch das Mehr oder Weniger in dieſem Handbuche abhängig. Was erſtere insbeſondre anlangt, ſo iſt der Vf. im Allgemeinen ſeinem gewöhnlichen Verfahren, alle ſeine Ausſprüche mit Belegen aus neuern mündlichen und ſchriftlichen Aeuſserungen, beſonders mit Erfahrungen und Vorgängen aus ſeinen Umgebungen zu begleiten und wenn auch nicht lange zu beſtreiten, doch mit ??, !! und ?! auszuſtaffiren und manchen Seitenblick beyzufügen, treu geblieben. Jedoch ſind weder die Quellen, woraus die literariſchen Belege von denkwürdigen Hinneigungen zur Myſtik und Möncherey — meiſt aus dem *proteſtantiſchen* Deutſchland — genommen ſind, an-

angeführt, noch auch Thatsachen, die Personen und ihr Leben selbst betreffen, näher bezeichnet worden, um, wie der Vf. sagt, die *Polemik*, so viel als möglich, zu entfernen, und besonders um den Blick desto mehr auf die *Sache* zu lenken. *Non quis, sed quid! Freymüthigkeit* in diesem Falle muss ihm jeder zugestehen; aber auch *Bescheidenheit?* Wenn die Fragezeichen alle Höflichkeitsbezeigungen und Bücklinge seyn sollen, allerdings; aber sind diess die Ausrufungszeichen etwa?. Der Vf. sucht sich dagegen zu verwahren, indem er sich im Buche selbst auf sein bisheriges Leben beruft; aber sind seine literarischen Fehden nicht ebenso bekannt? Er schreibt sie dem Treiben der Zeit zu: da und dort Etwas aus dem Zusammenhange zu reissen, oder dieses und jenes Einzelne anzuführen, ohne es mit Anderm, was nahe liegt und was den Sinn gehörig mildern oder bestimmen würde, zu verbinden; und wiederholt bey dem Blicke auf Wahrheit und Gerechtigkeit am Schlusse der Vorrede: „Es ist Einer, der richten wird — mich und ihn!" denn Rec. kann sich nicht denken, dass er einen *wissenschaftlichen* Beurtheiler, der nach bester Einsicht und Ueberzeugung bey seinem Geschäfte verfährt und unmöglich das *ganze* Buch kann abdrucken lassen, mit jenen gross gedruckten Worten habe schrecken wollen. Doch will auch er hier nichts Einzelnes aufgreifen, sondern den Vf. nur an sein Motto hinsichtlich der Wissenschaft erinnern. Kann die Wahrheit und Klarheit einer Schrift wohl dadurch befördert werden, wenn das Verständniss derselben in vielen Fällen lediglich von der Bekanntschaft mit gewissen Schriften, Schriftstellern, andern Personen und deren Privatverhältnissen abhängt, die bey dem, der sie vielleicht mit Händen greifen kann, wo nicht die Galle, wenigstens Misstrauen gegen die Aufrichtigkeit des Vfs. anregt, und bey den Entfernten oft nur als Hieroglyphe dasteht, weil die Thatsachen oft viel zu speciell sind, als dass sie als allgemeines Beyspiel zur Beurtheilung angeführt werden könnten? Warum schadet er also auf diese Weise selbst seinen sonst so vortrefflichen Grundsätzen in diesem Buche, auf deren Würdigung wir hernach aufmerksam machen wollen, wenigstens der Verbreitung derselben, durch solche beygegebene Nebelflecken? Vielleicht, dass ohne solche störende Einmischungen auch ein zweytes Requisit, das man hinsichtlich der Behandlung an ein Buch dieser Art machen kann, und das der Vf. in der Vorrede selbst zur Sprache gebracht hat, besser erfüllt worden wäre; wir meinen eine mehr gerundete und anziehende Schreibart, welche unsere höheren und gebildeteren Stände durchaus verlangen, wenn sie ein Buch namentlich zu ihrer wiederholten Lektüre machen sollen. Der Vf. hat ganz recht, wenn er zwischen Lehr- und Handbuch, wie zwischen Schule und Welt (warum nicht lieber *Leben?*), unterscheidet und darum ein in dem ersteren zweckmässiges Scholastisches in dem letztern entbehrlich findet, damit die Darstellung in Einigem kürzer, im Ganzen freyer seyn könne; und Rec. giebt ihm auch die Einschränkung zu, dass die Einschmelzung des *Erbaulichen* und *Poetischen* in das Wissenschaftliche gleichwohl ungültig sey, weil nur Bestimmtheit und Deutlichkeit dem wissenschaftlichen Zwecke der völligern Erkenntniss der Wahrheit entsprechen, und dass, wo ein Uebersinnliches in Frage kommt, *Tiefe* die erste, und *Schärfe* die zweyte Aufgabe sey; ferner, dass aus dem Griechischen und Lateinischen herstammende Schulworte, wegen der Verschmelzung der klassischen Bildung des Alterthums mit den Elementen des Christenthums in der neueuropäischen Bildung, der Bestimmtheit wegen nicht ganz zu umgehen sind; allein er muss doch auch behaupten, dass eine wissenschaftliche Darstellung das Leichte, Fliessende und Zusammenhängende durchaus nicht ausschliessen, und kann sich hier, ohne weitere wissenschaftliche Belege, füglich auf gute Muster in unserer Nationalliteratur berufen, in denen neben der Richtigkeit auch die Schönheit der Form, selbst im Vortrage der speculativen Philosophie, festgehalten worden ist. Doch kann Rec. eine andere Eigenthümlichkeit des Vf. in der Behandlungsweise der Moralphilosophie welche aus dem Ursprunge und Gange der neueuropäischen Bildung folgt, nämlich die Rücksicht auf *christliche* Elemente darum keinesweges tadeln, weil der Philosophie nichts, was ihren Gegenstand berührt, fremd seyn darf oder kann, wenn sie gleich nichts Positives zu ihren Grundsätzen erheben wird.

Die Sprache von No. 2. ist, was bey einem akademischen Lehrbuche wohl nicht übersehen werden darf, bey allem Reichthum der auf wenige Bogen zusammengedrängten Sachen, doch nicht präcis und, wie schon gerügt worden ist, auch nicht genau genug. Für letzteres namentlich einige Belege, die zugleich zur Berichtigung der Sache dienen können. Gleich §. 1. heisst es, die Moral gehöre *zur* praktischen Philosophie, denn diese *sey* Moralphilosophie, die gemäss dem Freyheitsprincipe entscheide, was seyn solle; während die *speculative* oder theoretische Philosophie *Naturphilosophie* sey, Seyn und Daseyn der Natur untersuche; gleich als ob die Natur das einzige wäre, was *ist*, oder als ob nicht auch die Moral speculative Untersuchungen zuliesse und ihren theoretischen Theil hätte, wie *Salat* nicht nur richtig behauptet, sondern diesen auch sehr gut durchgeführt hat. Auch widerspricht sich der Vf. selbst schon wieder in der 3ten Anm. zu §. 3. — So steht §. 2.: die Moralphilosophie, Lehre vom höchsten *Gute*, als Endzwecke der Handlungen vernünftiger Wesen und der Welt (?), sey eine *Güter*- und Zwecklehre. Nach §. 4. enthält das Gewissen das urkundliche Zeugniss von der *Wahrheit* und Gültigkeit der moralischen *Begriffe*; aber das Gewissen hat es wohl weder mit Begriffen zu thun, noch prüft sie deren Wahrheit. Daher ist auch die §. 48. und 104 verlangte Ausbildung des Gewissens wenigstens *cum grano salis* zu verstehen, damit sie keine Ausleerung

oder

oder doch Verkehrung werde. — §. 11. wird von einer *Thätigkeit des* Gefühlsvermögens gesprochen. So werden Grund- und Elementarbegriff, Formen und Gestalten, Bedingungen und Momente der Zurechnung, als verschieden neben einander gesetzt, und §. 39. wird *Pflicht* von Verbindlichkeit so unterschieden, dass sie die Handlung selbst sey, welche einer Verbindlichkeit entspreche; aber Pflicht hat auch eine subjective Bedeutung und ist dann moralische Verbindlichkeit im Gegensatze mit der Rechtsverbindlichkeit, und im objectiven Sinne ist nicht die der Verbindlichkeit entsprechende Handlung, sondern das, was die Verbindlichkeit auflegt, *Pflicht*. — §. 46. wird die *Tugend*lehre mit der *Rechts*lehre als Untertheil der Sittenlehre, coordinirt, da dem Rechte doch nur die Pflicht, nicht die Tugend entspricht. Im 2ten Kap. der bes. Tugendlehre werden sogar Tugendpflichten im Gegensatz der Rechtspflichten aufgestellt, als ob nicht jedem Rechte eine Pflicht entspräche und die Tugend nicht erst ein Ergebniss der Pflicht*erfüllung* wäre. Doch genug davon; einiges dem Aehnliches wird ohnehin nachher noch zur Sprache gebracht werden müssen, weil nicht blofs Begriffsunrichtigkeiten, sondern selbst moralische Missgriffe daraus entstehen könnten.

Kehren wir nämlich zur Sache zurück, so wird es den Freunden der philosophischen Literatur gewiss nicht unwillkommen seyn, von ein paar Büchern, die in unsern Gegenden, wegen ihrer entfernteren Druckorte gewöhnlich nicht sehr in Umlauf kommen, zugleich eine gedrängte Uebersicht ihrer Anordnung und ihres Inhaltes zu bekommen. Die *Einleitung* des *Salat*schen Werkes (No. 1.) handelt davon, dass die Moralphilosophie, als Philosophie, Metaphysik, also Wissenschaft von etwas Uebersinnlichem, gleichwohl nicht blofs Logischem, sondern Realem sey, aber in ihrer besondern Anwendung auf den Willen, als Wissenschaft vom Moralischen, sich von der allgemeinen Philosophie unterscheide; dass ihr *objectiver* Grund die Vernunft, als jenes Reale oder Göttliche im Menschen, sey, und zwar als Anlage, Anregung und Ankündigung, alles eine Gabe von oben oder *Gnade in dreyfacher Gestalt*, (wozu aber ein so positiv theologischer Ausdruck zur Bezeichnung des dem Menschen durch die Geburt Verliehenen?); der *subjective* dagegen durch den Willen gelegt und durch den Verstand gesetzt — entwickelt oder ausgesprochen werde, woher sodann der Grundsatz, gemäss dem Entwickelungsgange der Vernunft: Ankündigung, Anerkennung und Erkenntniss, denen aber Anlage und Anregung vorausgehen müssen; bestimmt sodann das Verhältniss der Moralphilosophie zu den übrigen Zweigen der Philosophie sehr genau; theilt ferner die Moralphilosophie in theoretische und praktische, so dass sie ersteres nicht blofs formell, sondern auch dem Inhalte nach ist; setzt den Zweck der erstern in wissenschaftliche Bildung in Ansehung des Moralischen, und der letztern in moralische Bildung als solche selbst, und entwirft den Plan des Werkes, als einer wissenschaftlichen Moralphilosophie; worauf noch manche *Erläuterungen* folgen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Basse: *Der Schleyer.* Zwey Erzählungen von *C. Hildebrandt* und *H. Müller.* 1821. 214 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Die Verfasser dieses Buchs sind beide Landprediger, wohnen wenige Meilen von einander entfernt, (der eine zu Eilsdorf im Halberstädtischen, der andere zu Wollmirsleben im Magdeburgischen), sind beide schon in höhern Jahren, jeder hat eine sehr bedeutende Anzahl von Romanen geschrieben, die gröfstentheils auch in demselben Verlage erschienen sind. Bey so vielen äufsern Berührungspunkten zeigen sie sich denn auch in ihrer poetischen Art und Kunst nahe verwandt. Beide hier zusammengedruckte Erzählungen, über deren nähere Veranlassung uns kein Vorwort unterrichtet, sind nach Plan und Ausführung kaum mittelmäfsig zu nennen. Hr. *H.* führt uns unter andern in die Kerker der spanischen Inquisition, wo längst abgenutzte Scenen noch einmal mit grellen Farben aufgefrischt werden; das Gewebe seiner Erzählung ist sehr locker und der Schleyer, um welchen sich das Ganze drehen soll, sehr unbeholfen angebracht. Der letzte Vorwurf trifft Hrn. *M.* nicht; er hat seinem Schleyer hinlängliche Bedeutung zu geben gewufst; aber seiner Darstellung fehlt es eben so, wie der seines Collegen, an den feinern Tinten; sie streift mitunter an das Gemeine und ist voller Verstöfse gegen die Richtigkeit und Eleganz der Sprache. Da heifst es z. B. S. 120. „das Wilde, Unpolirte, Prahlerische, die Verachtung des Wissens und anderer nicht ökonomischer Stände *Moritzens*" (statt: *bey Moritz*, wenn man anders diese wenig zusagende Wortstellung beybehalten will), und S. 142 liest man folgende lächerliche Periode: „Ein Krämer kömmt mir wie ein Vogel im Bauer vor, der sich zehnmal bücken mufs, wenn er einen Profit von sechs Groschen hat." Mitunter sind die Worte so durcheinander geworfen, dass sie gar keinen Sinn geben, wie S. 159 unten.

L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft — — von Dr. J. Salat u. s. w.*

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik — von Gottlob Benj. Jäsche u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Plan ist kurz folgender: Der *erste* Theil (S. 30 — 192) stellt das Moralische *an sich* dar, nämlich: 1) das *Objective*, was allen vernünftigen Wesen zukommt, (nach Kant die Persönlichkeit), und zwar — denn das Objective oder Gegebene ist in diesem Falle *in* dem Menschen — a) die *Vernunft* oder *moralische Anlage*, mit ihren beiden Bestandtheilen, der Vernunft und Freyheit; b) die *Vernunftankündigung* — denn *Vernunftanregung* wird hier übergangen, weil sie, als Erziehung, ein Aeusseres ist — oder das *moralische Gesetz;* sodann 2) das *Subjective*, die Hervorbringung des Menschen als Subjects, (Individuums oder Person?), ebenfalls in einer Doppelgestalt, entsprechend der Thätigkeit des Willens und des Verstandes, jedoch unter der Voraussetzung der Vernunft, als a) *Vernunftanerkennung* — moralische Gesinnung (Triebfeder, Moralität) und b) *Vernunfterkenntniss* — moralische Erkenntniss, moralischer Satz oder Grundsatz. Zusammen also vier Untertheile. Der *zweyte* Theil (S. 193 — 495) stellt dar das Moralische *in seiner Erscheinung* (seiner Beziehung auf die Aussenwelt): a) das *Verhältniss des Innern zum Aeussern*, d. h. der innern Gesetzmäfsigkeit (Moralität), zur äufsern (Legalität), wo auch die Sitte und Sitten zur Sprache kommen; b) die *Pflichtenlehre*, weil Pflicht, wiefern sie in das Aeusseré fällt, auch eine juridische Ansicht verstattet; c) die *Tugendlehre*, sofern die Tugend Uebereinstimmung der innern und äufsern Gesetzmäfsigkeit ist; d) die *Weisheitslehre*, wo Verstand zur Vernunft, Klugheit zur Sittlichkeit, hinzukommt.

Was hierbey aber zuvörderst die Grundansicht anlangt, die platonische Meinung von der Realität oder Objectivität der Idee (?) und der Vernunft, als etwas Objectiven, Realen, Göttlichen in dem Menschen, der eben dadurch gleichen Geschlechts und gleichen Wesens mit Gott, der höchsten Vernunft, und nur graduell verschieden sey, durch welche der Vf. am besten der Vergötterung des Menschen, die bey den Moralphilosophien der Alten und Kant's eigentlich statt finde, vorzubeugen gedenkt; so erlaubt sich Rec., der dieis nicht, wie viele andere, für bloise Poesie ausgeben will, darüber einige Bemerkungen, ob sie gleich nicht auf diese Moral allein, sondern auf *Salat's* neuere Ansicht überhaupt passen, darum an diesem Orte, weil sich diese Ansicht in der Moralphilosophie am meisten zu empfehlen scheint. So viel mufs zugegeben werden, was auch neuere Anthropologen und Naturphilosophen dawider sagen mögen: der Mensch besteht aus zwey Theilen; nicht als ob er aus zwey Stücken zusammengeleimt wäre, aber das menschlich Belebende ist in ihm ein Höheres; das Belebende und Belebte haben eine verschiedene Tendenz, aufwärts und niederwärts; Vernunft und Sinnlichkeit sind ihre Organe oder Organisationen, Geist und Körper die Namen von beiden, als Existenzen, Seyenden. Für uns existirt aber das, was mit Nothwendigkeit gesetzt, nothwendig gedacht wird, komme die Nöthigung nun von aufsen durch die Sinnlichkeit als Wahrnehmung, oder von innen durch die Vernunft als Idee. Die Thätigkeit der Vernunft ist aber überall nur ein Schliefsen nach dem uns unumgänglichen Gesetze der Causalität; die Idee also ein Erschlossenes, so gut nur ein Gedachtes, als die Wahrnehmung, und, wie diese nicht der Gegenstand, die Sache, das Object selbst, sondern nur eine subjective Auffassung derselben ist, so ist auch die Idee nicht der Gegenstand, die Sache oder das Object selbst, auf welches sie sich bezieht; also kommt ihr auch keine Realität zu, sie ist nur etwas Formales, dem Irrthum Unterworfenes und durch richtige Auffassungsweise, wie die Wahrnehmung durch Sinnenschärfung, zu Berichtigendes, nicht selbst ein Reales, obwohl ihr ein Gegenstand oder ein Reales entspricht. Aber wie die Idee von Gott in den Köpfen der Menschen nicht *Gott selbst* in seiner Wesenheit, obwohl *ihr* Gott, d. h. der nach eines jeden geistigen Fassungskraft anthropomorphisirte und subjectivirte Gott ist (denn sonst müfste nothwendig ein subjectiver Polytheismus eintreten, ja pflichtmäfsig seyn, weil jeder den von ihm einmal erkannten und geglaubten Gott, keinen fremden Götzen, gleichwohl nicht seine Idee davon anbeten soll, sonst betete er ja wieder in Gott nur sein eignes Produkt an); so ist auch die Idee von der Seele nicht real, man müfste denn den Ideen

eine materielle Existenz in dem Gehirne anweisen wollen, eine Verirrung, die ebenfalls aus der Nichtbeachtung jener nöthigen Unterschiede folgte. Wie ferner die Sinnlichkeit, als das Vermögen der Wahrnehmung und Anreizung, also überhaupt als Abhängigkeit von äussern Reizen, als ein Abstraktes, bloss Formales, nicht der Körper selbst ist; so ist auch die Vernunft streng genommen, nur das Vermögen der Ideen, nicht das reale Uebersinnliche selbst. Jedes Vermögen setzt indess eine reale Grundlage voraus, also die Sinnlichkeit einen Leib, und die Vernunft eine Seele oder, unabhängig vom Körper gedacht, einen Geist, der nun freylich metaphorisch oft auch Vernunft genannt wird. Aber eigentlich ist Vernunft nur eine Eigenschaft des menschlichen, wie des göttlichen Geistes; Gott *ist* nicht Vernunft, sondern ist ein Geist, und hat somit, analog gedacht, die höchste Vernunft. Weil wir nun aber Gott und Seele setzen müssen oder zu denken genöthigt sind; so sind sie allerdings auch nothwendig für uns da, existiren, sind Wesen; es kommt ihnen Realität und Objectivität zu: denn diese Ausdrücke sind nun einmal auch in dieser metaphysischen Bedeutung üblich geworden, wie in der Frage über die Realität Gottes. Allein, wie wir hier nicht die Wesenheit der materiellen Dinge ergründen können, sondern immer nur ihre Erscheinungen, d. h. unsre subjectiven Vorstellungen den Inhalt unseres Denkens über sie ausmachen: so ist es auch mit den Ideen; weder sie selbst sind übersinnliche Wesen, noch können wir ihre Gegenstände selbst ergründen, nur in ihnen, als den Erscheinungen von jenen, bewegen wir uns. Das Absolute ist uns hier, wie dort, verschlossen; aber es kann uns genügen, zu wissen, was die sinnlichen und übersinnlichen Dinge *für uns* sind; ja es muss uns genügen, weil es undenkbar und unmöglich ist, dass ein erschaffenes, relatives Wesen jemals die absolute Erkenntniss besitzen sollte, ohne vorher aufgehört zu haben, zu seyn, was es war.

Also der *Geist* ist das Uebersinnliche oder Göttliche in uns, Vernunft und Gewissen sind eigentlich nur seine Erscheinungen oder Ankündigungen. Das den Menschen charakterisirende Wesen oder die Anlage der Menschheit, der Geist, als Reales, fehlt daher so wenig im Wahnsinnigen, als in dem Kinde, wie der Vf. zu behaupten genöthigt ist, weil er die Vernunft dazu macht, welches nur die der Unterbrechung oder Verhinderung fähige Ankündigung des Geistes ist; wohin er jene Bemerkung §. 13. selbst reducirt. Was aber die Vergötterung des Menschen betrifft, so schützt wohl eine Ansicht, welche die Vernunft für das Göttliche selbst ausgiebt, *missverstanden* so wenig davor, als die kantische, dass das Reinmenschliche oder die Vernunft das Höchste sey, im Gegensatze der Sinnlichkeit, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat. Gott ist ja hier nicht geleugnet, als dass der Mensch seine Stelle einnehmen müsste; dort aber könnte man sagen, der Mensch ist also schon von Geburt Gott, daher braucht er sich zwar nicht selbst zu vergöttern, aber nur darum, weil er es schon ist. Denn ja eben nur das Göttliche in ihm könnte das Bleibende und Unsterbliche seyn, und dies kann auch durch Laster nicht entgöttert werden. So könnte diese Ansicht zugleich der Vergöttlichung, moralischen Vervollkommnung, nachtheilig werden. Es kommt also in dieser Hinsicht überall nur auf das rechte Verständniss an.

Aus dem oben Gesagten wird aber nun, bey aller Vortrefflichkeit der Anordnung und Ausführung — hier könnte man jedoch zum öftern sagen: *hoc est ostendere, non docere* — des Planes, doch manches Einzelne, obwohl mehr nur im Ausdrucke, als in der Sache, zu berichtigen seyn. Aber mit Recht setzt der Vf. die Würde (den absoluten Werth) oder den Adel der Menschheit in die moralische Anlage, und sehr wahr ist, was er §. 12. von der Vereinbarkeit dieser Lehre mit der (rechtverstandenen) von dem Ab- und Verfalle der Menschheit und von der Unschuld sagt.

Im *zweyten Abschn.* zeigt der Vf. namentlich, wie die Vernunft sich ankündige als Gewissen, moralische Stimme, und die Freyheit als Wissen, so dass der Wille eben so die entwickelte Freyheit, wie die Freyheit der unentwickelte Wille, (also Möglichkeit des Willens) sey; wobey Rec. die Consequenz dieses Satzes mit dem S. 73 oben nicht einsieht, dass der Wille, der doch eben Freyheit *in actu* oder die gebrauchte Freyheit ist, Gnade oder Gabe von oben sey, wenn man nicht seine Grundlage, die Freyheit, damit verwechselt; denn der Wille ist nach des Vfs. eignen Worten auf der vorhergehenden Seite kein Angebornes. Darnach musste sich dann natürlich auch S. 84 die Beantwortung der Frage: ob der Mensch Selbstgesetzgeber, Autonom sey, oder ob Gott das Moralgesetz gebe? richten, die der Vf. mit dem ihm eignen Scharfsinne, der durchaus keine Vermischung des Fremdartigen duldet, sehr gut gelöst hat. — Im §. 18. wird der Gedanke ausgeführt, dass das Moralgesetz mit dem obersten Gute oder letzten Zwecke der Menschheit Eines sey; wobey doch zu bemerken ist, dass die *Tugend* oder Befolgung des Moralgesetzes nicht dieses selbst sey.

Der *dritte Abschn.* zeigt insbesondere, wie von dem sittlichen Gesetze die sittliche Triebfeder ausgehe; doch ist dabey nicht bestimmt genug die Objectivität oder das Angeborenseyn des sittlichen Triebes, der also mit unsrer Natur gegeben ist, hervorgehoben, oder nicht genug mit dem Gewissen, das *keine Kraft* seyn soll, in Verbindung gebracht. Aber freylich nimmt der Vf. Natur nun einmal im materiellen Sinne (vgl. S. 204. ff.), nicht in dem ursprünglichen, wonach es auch Creatur, Wesen bedeutet; sonst hätte er ihn als natürlichen Trieb darstellen und so das Ursprüngliche desselben mehr hervorheben können. Gleichwohl hat nach ihm die Triebfeder eine doppelte Seite, eine objective = Beweggrund, und eine subjective = Bestimmungsgrund; die-

dieſer geht aus von der Freyheit mittelſt des Willens, jener von der Vernunft, alſo doch auch mittelſt des Gewiſſens? Ja das Wort Triebfeder ſoll nach S. 106. beide nach ſeiner verſchiedenen Betonung beſonders bezeichnen, worin Rec., wenn auch keine Spielerey, doch eine Unrichtigkeit erkennt, weil es nie Trieb*feder* heiſsen kann, Feder auch nichts Subjectives, ſondern mehr noch, als Trieb, etwas Objectives bedeutet. Aber ſind denn am Ende nicht auch Bewegungs- und Beſtimmungsgrund daſſelbe, nur von verſchiedenen Seiten, dem Anfang und dem Erfolg, als *cauſa movens* und *efficiens* betrachtet, da denn der Bewegungsgrund nur *durch* die Approbation des Willens ein Beſtimmungsgrund wird? Was dagegen der Vf. in den beiden folgenden §§. über Achtung und Liebe, als ſittlichen Beſtimmungsgrund, und über Gefühl und Abſicht, als Geſinnung, ſagt, hat ganz des Rec. Beyfall, ſo wie das, was über die Sittlichkeit als Erworbenes, als Würdigkeit, über Verdienſt und Schuld, ſelbſt gegen die poſitive Dogmatik über angeerbtes oder übertragenes Verdienſt und dergleichen Schuld geſagt wird.

Der *vierte Abſchn.* zeigt, wie unter dem Einfluſſe des Verſtandes, als Auslegers der Vernunft, aus der ſittlichen Triebfeder, (alſo wieder nicht aus dem Gewiſſen?) der ſittliche Grundſatz ausgehe; ſtellt daher auch kein beſtimmtes Princip auf, weil das wahre auf mehrfache Weiſe ausgeſprochen werden könne; beurtheilt aber die vorhandenen Moralprincipe nach der Idee wahr und ſtreng; bringt ſodann das Moralprincip in Verbindung mit der Zurechnung und handelt von Belohnung und Strafe, wo denn als Zweck das Gute oder Moralgeſetz, als Grund das Gutſeyn oder Moralität, als Folge das Wohlſeyn oder Belohnung ſich ergiebt. Die dabey aufgeſtellte ſcharfſinnige Unterſcheidung zwiſchen Zweck und Folge ſichern ebenſo vor Tugendſtolz, wie vor Belohnungsſucht. Daher wird ſodann im §. 27. die Glückſeligkeitslehre noch beſonders geprüft; aber S. 165. ff. mit dem Worte Glückſeligkeit gegen deſſen etymologiſche und ſachliche Bedeutung geſpielt. Andre Principien, als das des Eigennutzes, das der Wahrheit, das äſthetiſche, das der Vervollkommnung, werden gleich gründlich im 28. §. gewürdigt, endlich gezeigt, daſs das Moralgeſetz zum Moralſatze werde, um (wahre und gute) Grundſätze zu begründen.

Da die Bearbeitung dieſes Theiles dem Vf. beſonders eigenthümlich iſt, ſo muſsten wir wohl länger bey ihm verweilen; kürzer können wir in der Anzeige des *zweyten* ſeyn. Er handelt im *erſten Abſchn.* von der moraliſchen Wirkſamkeit, oder dem Verhältniſſe der innern Geſetzmäſsigkeit zur äuſsern, erklärt ſich, oft mit zu ängſtlicher Genauigkeit, über die Worte Wille und Willkür, Handeln und Wirken, die That und das Werk, und doch nicht allemal ganz richtig, wenn wir es mit den Worten ſo genau nehmen wollen, wie der Vf. Z. B. dem Willen kann, wenn er innerlich thätig iſt, weit eher Wirkſamkeit, als *Handlung* zugeſchrieben werden, da Handlung, von Hand, auf etwas Aeuſseres deutet, und die Hand (gegen die Anm. auf S. 205) durchaus nicht dem Menſchen allein zukommt, wie der Wille, ſo daſs hierin eine Analogie zwiſchen beiden läge. Nicht nur, daſs die Affen *vier Hände* haben, auch der Elephant hat eine *manum*, und dieſe Thiere verdanken wahrſcheinlich der Geſchicklichkeit der Hände einen groſsen Theil ihrer geiſtigen Faſſungskraft und ihrer Klugheit, ob ſie gleich keinen Willen und keine Moralität beſitzen. Der Streit über die Anlage zum Guten oder Böſen wird §. 32. nach der jetzt ſchon ziemlich allgemein anerkannten *neutralen* Anſicht entſchieden. Davon, wie ſich das Gute, unter dem Einfluſſe des Verſtandes, zum Wahren, und dann zum Schönen (Edlen, Groſsen) geſtalte, handeln die folgenden §§. ausführlich und gut.

Die im *zweyten Abſchn.* enthaltene *Pflichtenlehre* erſcheint hier nur als ein Theil der allgemeinen Moralphiloſophie, alſo nicht in ihrer Ausführlichkeit. Doch werden die Pflichten (S. 253. ff.) eingetheilt in Pflichten gegen Gott und gegen die Menſchheit (ſowohl gegen ſich ſelbſt, als gegen die Menſchen; gegen die Thiere giebt es keine Pflichten, wohl aber *in Anſehung* der Thiere); über die Pflichten gegen Gott aber in die Religionslehre verwieſen, (wo nach Rec. Dafürhalten alle Pflichten als Pflichten gegen Gott erſcheinen müſſen, ſo daſs eben darum in der Moral von Pflichten gegen Gott gar nicht die Rede ſeyn ſollte), und als Pflichten gegen ſich ſelbſt: *Selbſtachtung* und *Selbſterhaltung* — jene als höhere von dem metaphyſiſchen Standpunkt aus, auch zuerſt §. 37. aufgeſtellte; als Pflichten gegen den Mitmenſchen *Gerechtigkeit* und *Gütigkeit* §. 38. Die *Zugaben* zeichnen 1) einige Pflichten, als Wahrhaftigkeit, Billigkeit, Beſcheidenheit, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Freundes- und Feindesliebe unter dem Geſichtspunkte der Selbſt- und Nächſtenliebe aus, und ſprechen ſich 2) wahr und ſtark über den Zweykampf, (gelegentlich auch über die Fechtinſtitute auf Univerſitäten) aus. Ein *Anhang* erklärt ſich endlich über die Pflichten im Staate, in der Kirche und der Ehe freymüthig und lobenswerth; doch hätten die letztern Pflichten wohl voranſtehen ſollen, in ſofern die Familie ſowohl die Grundlage des Staates als der Kirche ausmacht. Vorher wird aber überhaupt noch vom Pflichtbegriffe und den beiden Seiten der Pflicht, der metaphyſiſchen und phyſiſchen, (formalen und materialen nach Kant), oder moraliſchen und legalen, doch nicht ausreichend, gehandelt; die *Colliſion* der Pflichten aber richtig als bloſser Verſtandesſcrupel, nicht Pflichtwiderſtreit, genommen; der Verpflichtungsgrund in der menſchlichen Vernunft und Geſetzgebung nachgewieſen und die Achtung des Ueberſinnlichen (Gottes und der Menſchen) als Ur- oder Grundpflicht aufgeſtellt.

Der *dritte Abſchn.* enthält die *Tugendlehre*. Die Tugend hat einen Anfang (Wiedergeburt), aber

aber kein Ende, keine Vollendung, und ist nur Eine. Der §. 40. widerlegt falsche Eintheilungen und der §. 41. handelt von den Kardinaltugenden der Alten, doch so und unfehlbar gegen sie eingenommen, dass keine Tugend an ihnen übrig bleibt, indem die Klugheit an die Spitze gestellt und alles zur blossen Selbstsucht herabgesetzt wird, so dass Rec. hierbey fragen möchte: Ist am Ende ein consequent durchgeführter Egoismus, der aber sein wahres Heil nur in eigener Tugend und Beförderung fremder Glückseligkeit erkennen kann, nicht auch ein gutes moralisches Princip, und nur wegen seines Missbrauchs, wie jedes andre, verwerflich? Warum eifern so viele unserer Zeitgenossen unverständig gegen den Egoismus, und verlangen, dass jeder sein Ich zuvörderst mit Füssen treten soll, da dies doch gewiss kein Vernünftiger thun wird, und wenn er es thäte, der Tugend überhaupt unfähig wäre; und lehren ihn nicht vielmehr recht verstehen und beschränken nach den Ichansprüchen der andern? Ein solcher *Panegoismus* findet wenigstens in der Wirklichkeit häufig statt, und würde, rein ausgeprägt, die Moralität gewiss so wenig gefährden, als die Religiosität. Im §. 42. macht der Vf. selbst einen Versuch, als vier Kardinal*puncte* der *Einen* Tugend, Demuth und Geduld von Seiten der Abhängigkeit des Menschen von Gott, und die ihnen entsprechenden: hohen und starken Muth, zufolge der Erhabenheit des Menschen über die Natur, aufzustellen, der Rec. mehr gefallen hat, als die beygefügten Bemerkungen über Glauben, Hoffnung und Liebe. — Wie die Pflicht sich in Pflichten spaltet, so die Eine Tugend in mehrere. So erscheint §. 44. die Tugend im Familienkreise, mit Seitenhieben auf Mönchere; §. 45. die bürgerliche Tugend, mit einer Anwendung auf das akademische Leben, und eine *Zugabe* erklärt sich über die sogenannten Nationaltugenden; ein *Anhang* aber über das Böse als Laster und die Um- und Rückkehr von demselben (Busse).

Vierter Abschn. Weisheitslehre. Die Weisheit unterscheidet sich von Wissenschaft, ist Tugend und Klugheit. Letztere, als Bestandtheil der Weisheit betrachtet, lenkt den Blick des Vfs §. 48. auf das Nützliche; wird §. 49. von der Klügeley unterschieden, mit Beachtung der Sitten und Entscheidung über die Unzulässigkeit der sittlichen Toleranz; §. 50. im Gegensatz mit der Schwärmerey betrachtet und §. 51. im Betreff der Politik und ihrer Vereinbarkeit mit der Moral beleuchtet. Den Beschluss des Ganzen macht ein Rückblick auf die Philosophie, als Metaphysik überhaupt. Die Anordnung im Ganzen hat Rec. schon oben gelobt; seine Bemerkungen über Einzelnes, obwohl nur sparsam, hier beygefügt, und sein Gesammturtheil über das Buch, so wie das, was er an ihm anders wünschte, schon oben ausgesprochen. Es kann also von diesem Buche hier scheiden, ob er gleich dem Vf. versichern kann, dass er in seinem Leben und in seinen Studien noch oft zu seinem Werke zurückkehren wird.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

TRIER, b. Lintz: *Deutsches Lesebuch für untere Gymnasialklassen.* Herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Trier. 1825. VIII u. 391 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieses Lesebuch enthält sowohl in Prosa als in Versen 1) Parabeln; 2) Fabeln; 3) Erzählungen, ernster und komischer Gattung; 4) Beschreibungen; 5) Briefe; 6) Idyllen; 7) Lieder u. s. w., wie sie gewöhnlich in Lesebüchern für das reifere Knabenalter, und namentlich in *Wilmsens* „ausgewählten Lesestücken" enthalten sind. Rec. würde eine etwas andere, mehr systematische und nach dem Fassungsvermögen der jungen Leser eingerichtete Ordnung gewählt haben. So hätten wohl die Fabeln vor den Parabeln stehen sollen. Wie kommen die drey Abschnitte von *Engel* unter die Erzählungen komischer Gattung? Sie gehören unter die Gespräche. Der „Peter in der Fremde" ist nicht von *Hagedorn*, sondern nach *Grübel* von *Eberhardt*. Was sind Erzählungen epischer Gattung? Jede poetische Erzählung gehört ja doch zur epischen Gattung überhaupt. Bey den Naturbeschreibungen hätten sich statt einiger trivialen, noch andere Abschnitte, z. B. aus *Humboldt* anbringen lassen. Von *Gellert* genügte es an einigen Briefen, wir hätten gern auch einige von *Rabner* gesehen; zur Abwechselung auch wohl ein paar von *Luther*. Bey den lyrischen Gedichten, wo Geistliches und Weltliches durch einander gemischt ist, hätte sich wohl noch eine zweckmäßigere Auswahl treffen lassen. Uebrigens will Rec. diesem Werke das Lob der Zweckmäßigkeit als Lesebuch nicht absprechen; nur scheint es ihm für ein Schulbuch zu theuer zu seyn. Es ist für ein solches aber auch zu splendid gedruckt. Ein allgemeines Lesebuch aus Deutschlands Klassikern aus zwey Bänden, jeder ein Alphabet stark, bestehend, für den Preis von etwa 12 Groschen fehlt uns noch. Der erste Theil würde *Prosa:* Monologen, Gespräche, Briefe, Stellen aus Reden und Abhandlungen, Schilderungen z. B. aus klassischen Romanen; der zweyte *Poesie:* Lieder, Oden, Hymnen, Elegieen, Fabeln, Erzählungen, Romanzen, Balladen, Idyllen, Stellen aus Heldengedichten, einzelne Scenen aus Trauer- und Lustspielen, und zum Schluss: Stellen aus Satiren, Lehrgedichten und eine Auswahl von Epigrammen enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft* — von Dr. *J. Salat* u. s. w.

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik* — von *Gottlob Benj. Jäsche* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Werfen wir nun noch einen Blick auf *Jäsche's* Werk (Nr. 2.) insbesondere, so hat der Vf. seinen Plan nicht so eng und fest gehalten, als jener, sondern was das Erstere anlangt, auch die besondere Pflichtenlehre, und in Betreff des Letztern, auch anthropologische Untersuchungen mit aufgenommen. Die *Einleitung* erklärt sich über den Begriff, die Quelle, Aufgabe, Eintheilung und den Nutzen der Sittenlehre. Sodann folgt die *Abhandlung* der Ethik selbst, und zwar I. *die allgemeine Sittenlehre* und II. *die besondere Ethik*, als Tugendlehre. Der *erste* Theil zerfällt in 3 Abschnitte, enthaltend: 1) *anthropologische Untersuchungen der praktischen Vermögen des menschlichen Geistes, als Propädeutik und Grundlage aller ethischen Lehre* — eine psychologische Erörterung der menschlichen Geistesvermögen, die in der Moral am meisten in Betracht kommen, vom Triebe an bis herauf zur Freyheit und dem Sittengesetze, nach den gewöhnlichen Ansichten, unter denen Rec. nur die §. 16 u. 19 aufgestellte Behauptung, dass das Begehren durch eine praktische *Lust* geweckt werde, als der Berichtigung bedürftig anführen will, weil blos vorangegangene Unlust die Begierde weckt; 2) eine *ethische Ideenlehre, oder Analytik der sittlichen Grund- und Elementarbegriffe* — als da sind: gut und böse, Autonomie, sittlicher Imperativ, Tugend und Laster, Pflicht und Moralität, Legalität und Laster, Recht und Befugniss, Zurechnung und Gewissen, erläutert nach *kantischen* Grundsätzen; 3) eine *ethische Principienlehre, oder Deduktion und Aufstellung der obersten Grundsätze der Sittlichkeit* — ausgehend vom absoluten Werthe des Menschen als Selbstzwecke, mit den kantischen Formeln. Darnach wird zugleich die Tauglichkeit oder Untauglichkeit der andern Principien kurz, aber auf eine befriedigende Art erwogen, und die Sittenlehre in Rechts- und Tugend-(Pflichten-)lehre eingetheilt.

Letztere beginnt, als *zweyter* Theil, mit einer *Einleitung*, enthaltend die nach Verschiedenheit des Gesichtspunktes verschiedenen Erklärungen der Tugendlehre, als einer Wissenschaft der innern Gesetzgebung, oder einer allgemeinen Pflichtenlehre, oder einer moralischen Zwecklehre, oder einer Lehre von dem Ideale der Tugend, und ihre Eintheilung in ethische *Charakteristik*, *Didaktik* und *Ascetik*. Diese werden sodann in drey Kapiteln abgehandelt. Das *erste* ist überschrieben: *Darstellung der reinen Tugendgesinnung überhaupt nach ihren wesentlichen Bestandtheilen in dem Ideale des sittlichen Charakters*, und handelt von den vier sogenannten Kardinaltugenden: Weisheit, Mässigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit, als so vielen *Seiten* (nämlich einer logischen, ästhetischen, dynamischen und moralischen) der *Einen* Tugend, und zwar so, dass er zu dem gerade entgegengesetzten Resultate über dieselben geführt wird, als zu welchen *Salat* gelangte, nämlich zu dem, dass diese Tugenden wirklich das Ideal des sittlichen Charakters erschöpften; was sich theils aus der verschiedenen Stellung der Tugenden, theils aus der Uebertragung der *φρόνησις* und *σοφία* in Weisheit, die *Salat* für blosse Klugheit und diese als Grund aller andern nahm, erklären lässt. Beide gehen indess wohl zu weit im *pro* und *contra*, die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte.

Das *zweyte* Kapitel führt die Aufschrift: *Darstellung des tugendhaften Verhaltens, als der Frucht und (?) Wirkung der Tugendgesinnung, oder die Lehre von den einzelnen Tugenden und Tugendpflichten.* Wie kann aber der sittliche Charakter der Tugend und diese den Pflichten vorausgehen? Doch der Vf. bleibt dieser Anordnung selbst nicht so getreu. Es zerfällt dieses Kapitel wieder in vier Hauptstücke (= Kapp., wie also untergeordnet?), nämlich 1) *von der Tugendverbindlichkeit überhaupt* und den Hauptarten der Tugendpflichten und Tugenden insbesondere und deren Verhältnissen zum Princip der allgemeinen Tugendverpflichtung. — Abgesehen von dem Ungewöhnlichen dieser Zusammensetzungen, so hat dieses auch eine gefährliche Ansicht von *verdienstlichen* Tugendpflichten und Tugenden, die nicht geboten werden könnten, die der Mensch nicht zu üben schuldig wäre, erzeugt, gleich als ob nicht jede von einer Pflicht gefodert würde, oder etwas Pflicht und doch nicht Schuldigkeit seyn könnte. Man sieht aber wohl, dass der Vf. hier,

hier, wie anderwärts, zum Nachtheile seiner Darstellung, den Rechtsbegriff nicht genug von dem Pflichtbegriff geschieden hat, und dieſs besonders darum, weil er die Tugend mit beiden verwechselt. Die drey folgenden *Hauptstücke* handeln von den Pflichten gegen sich selbst, gegen andere Menschen und gegen Gott im Allgemeinen und im Besondern, nebst Aufzählung derselben. Rec. will sich darüber aller einzelnen Bemerkungen enthalten, weil die oft, wie §. 101 und 112, verunglückte Scheidung von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten abgerechnet, die Ausführung dieſses Theils gelungen zu nennen ist und auch manches Eigenthümliche hat. Nur das Eine sey ihm zu fragen vergönnt, ob man wirklich nach §. 152 das *Erkennen* Gottes zur Pflicht machen könne, oder ob nicht vielmehr alle religiöse Pflichten sich auf diese Voraussetzung gründen?

Die im *dritten* Kapitel enthaltene ethische *Ascetik* ist hier sorgfältiger, als in vielen andern Moralphilosophieen, abgehandelt; insbesondere werden 1) die *Bedingungen* aller sittlichen Ausbildung nachgewiesen; 2) die *Hindernisse* der Tugend erwogen, und 3) die *Mittel* zu deren Entfernung und Beförderung der Tugend angegeben. — Aber wenn die *Bedingungen* wirklich a) *klares* und lebendiges Bewusstseyn unserer sittlichen Natur und Bestimmung, verbunden mit *geschärfter Urtheilskraft* in Anwendung der *klar erkannten Ideen und Principien unserer sittlichen gesetzgebenden Vernunft auf die Stoffe* und (?) *Objecte* derselben, und b) Kraft der Selbstbeherrschung durch *sittliche Principien* sind; so kann, abgesehen von dem *ὕστερον πρότερον*, wohl niemand tugendhaft werden, als ein Kantianer, und Rec. bedauert insbesondere alle Nichtphilosophen, also den gröfsten Theil der Menschheit. Unter den *Hindernissen* der Tugend läfst er sich dagegen Mangel an sittlichen Begriffen und Grundsätzen und an geübter moralischer Urtheilskraft wohl gefallen; aber einen allgemeinen, sogar *geschichtlich* nachzuweisenden, natürlichen Hang zum Bösen, der den Menschen zu einem sündhaften Wesen mache? Warum spukt denn das radicale Böse immer noch in den Köpfen vieler Kantianer, da doch Kant selbst in seiner philosophischen Religionslehre nach *Wöllners* Tode nichts davon sagte. Gleichwohl giebt es nach §. 166 für den Menschen gar noch ein *böses Princip* zu bekämpfen. *Religion* wünschte Rec. §. 169 nicht unter den Tugend*mitteln* aufgeführt zu sehen, wenigstens nicht ohne die allgemeine Bemerkung, dass Moralität ohne Religion überhaupt nicht bestehen kann, und somit Religiosität sich zu ihm gesellen müsse und dass sich beide gegenseitig wecken und nähren.

Doch ein gewandter Lehrer wird solche Unvollkommenheiten im Vortrage leicht auszugleichen wissen, und daher entspricht dieſses Lehrbuch im Ganzen seinem Zwecke, als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen zu dienen, sehr wohl.

E. K.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, gedr. b. Kupferberg: *Der Spiegel. Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst.* Herausgegeben von *N. Müller* und *Grosch. Erste* Jahreshälfte von 1824. 4. (Preis des ganzen Jahrgangs 6 Rthlr. 16 Gr.)

Mit dieſser ersten Hälfte des Jahrgangs 1824 wurde die Zeitschrift, *der Spiegel*, begonnen, welche nicht, wie so viele ihrer Schwestern, Theater- und Kunstklatschereyen zum Hauptgegenstand ihres Strebens gemacht, sondern mit furchtloſser Wahrheitsliebe und einem hochachtbaren Sinne für Recht und öffentliches Wohl, manchen Misbrauch gerügt, manches Vorurtheil lächerlich gemacht, oft den Kasten- und Beamtenübermuth ritterlich bekämpft hat. Ein solches Wirken trägt seinen Lohn, aber auch leider den Keim seines Unterganges in sich selbst. Der Häſsliche, der sein treu wiedergegebenes Bild im *Spiegel* erblickt, zürnt nicht der eigenen Gestalt, er ergrimmt über den Spiegel und zertrümmert ihn, die unschuldige Ursache seines Unmuths.

Unter den Aufsätzen ernstern Inhalts, welche theils auf Wissenschaft, theils auf Leben eine wichtige Beziehung haben, verdienen insbesondere folgende nicht der Vergessenheit überlassen zu werden: *Ueber fremde Münzen.* Hier wird mit vieler Sachkenntniſs und zur Rechtfertigung der Regierungen, welche die Herabsetzung fremder Münzen anordnen, bewiesen: dass der Grund ihrer Entwerthung — nur von Silbermünzen ist die Rede — in der allgemeinen Mauth-Maxime liege, vermöge welcher man entweder fremdländische Fabricate verbietet oder Eingangsgebühren darauf legt, die noch etwas mehr betragen, als der Fabriklohn beträgt, so dass das eingehende Product als ein eingegangener Rohstoff angesehen werden kann. Bey fremden Münzen sind die Prägkosten der eigentliche Fabriklohn, der aber in dem Werthe des Münzstücks enthalten ist, und nach dessen Verhältniſs die Herabsetzung bestimmt werden soll. Natürlich muſs in jedem Lande, wo ein solches Verfahren Anwendung findet, eine zureichende Menge eigener Landesmünzen vorhanden, sonst würde bald Geldmangel entstehen. — *Ueber den Rheingau;* von dem wackern Geschichtsforscher und Dichter, *Professor Braun.* Wichtige Worte, Ergebnisse tiefer Forschungen! — *Ueber Nothlüge und falsche Eide;* von *J. F. Jacobi.* Mit gewissenhafter Gründlichkeit behandelt. Hier findet der leichtsinnige Schwärmer die ernst mahnende Warnung, der allzuängstliche Schwache, der selbst den Eid für die Wahrheit scheut, Ermuthigung und Ernst. — *Ueber den grammatikalischen Feudalismus der deutschen Sprache;* von dem genialen Philosophen *Neeb.* — *Der Teufel guckt aus dem Spiegel hervor!* Dieſses ist die Erzählung einer Gräuelthat, welche von einem Juden und seiner Frau gegen ein Kind aus des Mannes erster Ehe, zu Mirecourt im französischen Lothrin-

ringen, in der neueſten Zeit begangen worden iſt. Die Menſchheit ſchaudert zurück vor einer ſolchen Scheuſslichkeit, welche übrigens bereits die Ahndung der Geſetze getroffen hat. — *Bericht einer Reiſe nach Batavia im Jahre* 1802. Enthält zwar wenig Neues, aber doch eine recht lebendige Darſtellung des Schiffslebens während der viermonatlichen Ueberfahrt. — *Noch etwas über Fallimente.* Beherzigenswerthe Worte, unſerer Mitwelt beſonders zu empfehlen! — *Auszug aus den von H. P. Nägeli gehaltenen Vorleſungen über Muſik*, von Hrn. Prof. *Baur*. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *B.* hier nicht bloſs in unbefriedigenden Fragmenten die von Hrn. *Nägeli* aus Zürich höchſt geiſtreich aufgeſtellte Hypotheſe ſeines ſogenannten Syſtems der Tonkunſt nackt mitgetheilt, ſondern auch mit kritiſchen Bemerkungen verſehen hätte. Der Mangel an innerer Conſequenz, der nothwendig aus falſchen, wenn auch noch ſo blendenden Grundſätzen hervorgehen muſste; das abſprechende und einſeitige Urtheil über Componiſten und Muſikliteratoren; ſo wie die allzuleichte und oberflächliche Behandlung wichtiger Kunſtgegenſtände, z. B. der dramatiſchen Muſik und ſogar des Lieds, über welches letztere man von Hrn. *Nägeli* ſo viel erwarten zu dürfen glaubte — hätten wohl in dem ſonſt alle Flecken genau zeigenden Spiegel eine ernſte Rüge verdient. Ehre dem Forſcher, der im wackern Selbſtvertrauen eine noch unbetretene Bahn einſchlägt; aber auch kühnes Entgegentreten und Zurechtweiſen ihm, wenn er auf Abwege vom Ziele geräth! — *Berichte über den Mainzer Verein für Freunde der Literatur und Kunſt.* Aus dieſen iſt erſichtlich, daſs der genannte Verein nicht wie ſo viele, die mit einer ähnlichen Benennung prunken, nur Ergetzung beym Kartenſpiele oder bey Speiſe und Trank ſucht, ſondern in der That durch ein ernſtes wiſſenſchaftliches und Kunſtſtreben manches Ausgezeichnete ſchafft und fördert. — *Ingelheim.* Eine ſehr intereſſante hiſtoriſche Darſtellung von Prof. *Braun*. — *Ueber die geheime Geſchichte groſser bildender Künſtler.* Dieſer Aufſatz iſt mit Geiſt und Scharfſinn entworfen. Der Vf. hat den Spruch: „an ihren Werken ſollt ihr ſie erkennen," zum Grundſatze ſeines Verfahrens gemacht, und entwickelt eben ſo viel Philoſophie, wie Kunſtkenntniſs. — *Der Zeitgeiſt von der Schattenſeite.* Ein Wort zu ſeiner Zeit! Doch ſieht der Vf. wohl im Allgemeinen allzu ſchwarz und vergiſst, daſs wo kein Licht, auch kein Schatten iſt. — *Bemerkungen über Toleranz.* Wir finden hier eine pſychologiſche Unterſuchung von groſser Wichtigkeit, in welcher aus der geiſtigen Individualität des Menſchen erwieſen wird, daſs „Meinungen oder Theilnehmer an Meinungen *nicht* vor irgend ein Gericht, welches aus menſchlichen Richtern beſteht, geſtellt werden können."

Wenn uns nun dieſer Spiegel auf einer Seite vieles Gute und ſelbſt manches Treffliche zeigt; ſo muſs natürlicherweiſe das auf der andern Seite dargebotene Seichte und oft ſogar Erbärmliche um ſo ſtörender hervortreten. Zu dem Seichten müſſen wir leider alle Erzählungen und Mährchen, zu dem Erbärmlichen aber mit Ausnahme einiger wenigen von *Fr. Rückert*, *Karl Geib* und *J. W. Jung*, alle Gedichte, welche der *Spiegel* enthält, rechnen. Ein Hr. Dr. *Leutbecher*, der Aermſte unter den Armen, ſingt unter anderm:

„So leiht, o Maid, dies frohe Lächeln
Dem Schmerz die eigne Luft
Und in *der Trauer Bruſt*
Wirſt du durch dieſer *Sonne Fächeln* (!)
Dir ſchöner Gluth bewuſst."

Eine redliche Gefährtin auf der Bahn des *Leutbecher*'ſchen Strebens iſt eine Dame: *Kathinke Halein.*

Aufserdem enthält der Spiegel noch manche ernſte gemeinnützige Rüge und viele neue wahrhaft witzige Anekdoten. Schade, daſs er zerbrochen iſt!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Strahlen des Lichts* aus den heiligen Hallen des Tempels der Wahrheit, der Weisheit und Erkenntniſs. Für die ſtillen Feſtſtunden des Lebens gebildeter Chriſten geſammelt von *J. P. Hundeiker.* 1824. VI u. 338 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter dieſem freylich etwas pretiöſen, und wie der Vf. ſelbſt gefühlt hat, auf Myſtik deutenden Titel erhalten wir eine vortreffliche Sammlung von ſchönen, kraftvollen Stellen aus den Meiſterwerken der deutſchen Schriftſteller, welche es mit den höchſten Intereſſe der Menſchheit vorzugsweiſe zu thun haben. Die wiederholte Erfahrung, daſs das viele Vorzügliche, welches ſich in manchen gelehrten und wiſſenſchaftlichen Werken unſerer Zeit und des letzt verfloſſenen Jahrhunderts in reichem Maaſse findet, auch in gröſsern Kreiſen geiſt- und herzerhebend wirken könne, veranlaſste den würdigen Veteran auf dem Felde wahrer und echter Pädagogik, dieſen friſchen Blüthenkranz der gebildeten chriſtlichen Jugend darzureichen, in der ſehr begründeten Hoffnung, durch denſelben das Leben zu erhellen und in den Weiheſtunden des ſtillen einſamen Nachdenkens das Herz zu erheben, den Glauben zu ſtärken, edle Entſchlüſſe hervorzurufen und zu befeſtigen und unerſchütterliche Treue im Kampfe für Wahrheit und Tugend zu bewahren. Um aber hierbey den beabſichtigten Zweck nicht zu verfehlen, bedurfte es einer ſorgfältigen Auswahl, bedurfte es eines ſichern Taktes, um ſich nicht durch groſse Namen zur Aufnahme des Gewöhnlichen und Trivialen fortreiſsen zu laſſen, bedurfte es eines unverrückt auf das Ziel gerichteten Blickes, um nicht durch glänzende, oder doch geſchmackvolle und originelle Einkleidung verblendet, ſchiefe oder nur halbwahre Sentenzen und Vorſtellungen der Gabe einzuverleiben. Hr. *H.* hat ſich vor den Klippen, welche ihm im Wege ſtanden, und an denen ſo manche

che Gnomensammler unserer Zeit gescheitert sind, mit weiser Vorsicht gehütet; Licht und Wärme liegt ihm in gleichem Maasse am Herzen, wie er dies schon in seinen frühern Arbeiten bewiesen hat. Dadurch, dass die ausgewählten Stellen aus dem Zusammenhange gerissen werden mussten, war die Möglichkeit zu manchen Missverständnissen gegeben; allein Hr. *H.* hat auch diese Schwierigkeit glücklich zu überwinden gewusst. Denn nur sehr selten sind Aussprüche anzutreffen, welche einer Missdeutung fähig sind, wie z. B. S. 299: „Die Bibel ist geschlossen, aber die Offenbarung hat nicht aufgehört; die Propheten und Apostel sind gestorben, aber der Geist des Herrn, der mit ihnen war, ist nicht verstummt." Und selbst hier wird der aufmerksame Leser das Richtige nicht leicht verfehlen. Unter bestimmte Rubriken sind die einzelnen Gnomen nicht vertheilt; doch hat der Vf. meist diejenigen auf einander folgen lassen, welche dieselbe Materie behandeln. Voran gehen: 1) „einige Bruchstücke in näherer Beziehung auf den Titel" (S. 1 — 14), dann folgen 2) „Weisheit und Erkenntniss" (S. 14 — 20) und 3) „Festtunden des Lebens" (S. 21—23). Von S. 24 — 336 schliessen sich endlich in ununterbrochener Reihenfolge, theils längere, theils kürzere Gnomen an; ihre Verfasser sind, um nicht zu viel Raum in Anspruch nehmen zu müssen, blos in einem Nachtrage namentlich angeführt, ohne nähere Bestimmung der von ihnen entlehnten Beyträge. Zur nähern Charakterisirung des Ganzen wollen wir einige der kürzern Sentenzen, wie sie uns gerade aufstossen, mittheilen. S. 4: „Die *Wahrheit* ist göttlicher Abkunft, gleich ihrem Herrn und Meister spricht sie über Niemand das Verdammungsurtheil aus, sondern harrt des Verirrten, ob er sich zu ihr wende und sich bekehre, wissend, dass aufgedrungener Rath gar leicht Verdacht erregt, und oft das Uebel ärger macht. S. 303: „Gewaltig dringt Paulus darauf, dass das Christenthum nicht Schreiberey, sondern *Geist* des Geschriebenen, nicht *Leserey*, sondern Ausübung des Gelesenen, *Gesinnung* und *That* werde." — „Wer hat dem Christenthum am tiefsten geschadet? Seine verschmitzten Schmeichler und Heuchler. Wer hat ihm am meisten genützt? Seine Feinde. Lasset uns also der Vorsehung vertrauen, dass sie, wie sie bisher gethan, das Gute, das durchs Christenthum befördert werden soll, fernerhin zu betreiben wissen werde. Alle Wege sind in ihrer Hand, auch das scheinbar begrabene Gute ruht in ihrem Schoosse." — Wie zeitgemäss wird auch S. 302 den süsslichen, ästhetisirenden Theologen und Laien entgegen gearbeitet, welche unsern Cultus zu einfach, zu wenig erhebend finden und durch äussern Glanz und Gepränge auf die Sinne wirken wollen: „Aller Zeremonieen wird man satt, der immer wiederkommenden, in dunkeln Zeiten entsprungenen, abenteuerlichen und dabey kostbaren Zeremonieen gewiss endlich auch, so viel Gewicht der fromme Wahn und die Kirchengewalt auch daran knüpfen mögen. — Durch diese Prachtgewände, Tempel und Lichter zog man freylich die Augen der Menge an sich und hat den Geschmack ganzer Völker verunstaltet und gemisleitet. Wie aber jede Unart sich selbst bestraft, so auch diese; aber die drückende Pracht und Kostbarkeit des *Staats - Christenthums* trug bey neuen Umwandlungen der Dinge zu seinem Verfalle bey, und muss einst, wenn die Zeit kommt — die der Vater seiner Macht verbehalten hat — seinen Fall befördern; wo das Licht scheint, da muss die Finsterniss weichen." — S. 294: „Der Glaube, durch welchen dem Verstande Stillstand geboten wird, ist nur Wahn- und Aberglaube." — „Nur vom Verstande kann das Wahre entdeckt und richtig aufgefasst werden. Nur dessen ist man sicher, was man richtig aufgefasst hat. Deutliche Begriffe führen allein zur ächten Weisheit und an der Hand der Religion zum rechten Handeln." — „Das Wesen des gepriesenen *Mysticismus* — was ist es? Ein Gähren und Brausen beginnender Gedanken, mit dem es nie zur Scheidung, nie zum Klarwerden kommt. Bey Vielen hilft sich nachher der Verstand von selbst; aber Viele gehen auf diesem Wege für die Einsicht verloren. Der Rauch verdirbt ihnen so sehr die Augen, dass sie vergessen, was klares Sehen ist." — S. 295: „Kein Geschäft verträgt weniger Schwärmerey, als das Geschäft, Menschen zweckmäsig zu leiten und ihrer grosen Bestimmung gemäss zu bilden." — S. 224: „Traue *der* Frömmigkeit nicht, die sich mit Geräusch absondert und jede andere Partey anfeindet."

Obschon sich der Vf., wie oben erinnert ist, gebildete Jünglinge und Jungfrauen als die nächsten Leser und Leserinnen seines sehr nützlichen Werkes gedacht hat, so wird dasselbe doch gewiss auch vielen Erwachsenen eine höchst willkommene und angenehme Lectüre gewähren. Trägt diese kurze Anzeige dazu bey, es in recht viel Hände zu bringen, so ist ihr Zweck erreicht.

G. H.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Populäre Diätetik*, oder leichtfaslische, für Jedermann verständliche Darstellung der erprobtesten Regeln und besten Mittel, die Gesundheit gegen schädliche Einflüsse zu sichern, sie zu bewahren, und das Leben so lange als möglich zu erhalten. Ein Haus- und Handbuch für Jedermann, besonders für Landbewohner und Schulen. Herausgegeben von *Fr. Röver*, Prediger zu Kalvörde. *Zweyte* durchgesehene und verbesserte Auflage. 1824. XVI u. 292 S. gr. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1824. Nr. 237.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Wirtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie.* Herausgegeben von *J. D. G Memminger.* Jahrgang 1823. *Erstes* Heft. S. 1—199. *Zweytes* Heft. S. 200—468. Jahrgang 1824. *Erstes* Heft. 204 S. 8. (1 Thlr.)

Der ununterbrochene Fortgang dieser Jahrbücher ist eine erfreuliche Erscheinung für das um deutsche Landeskunde und Geschichte sich interessirende Publikum, nicht nur um der vielen neuen und aufklärenden Bemerkungen und Notizen willen, die es über einen wichtigen Theil unsers Gesammtvaterlandes, meistens aus bisher unbenutzten oder amtlichen Quellen, mittheilt, sondern auch weil es den für andere Länder ermunternden thatsachlichen Beweis enthält, wie förderlich es auf gleiche Weise für die Wissenschaft und für die allgemeine Wohlfahrt sey, wenn die öffentliche Darstellung der öffentlichen Angelegenheiten von den verwaltenden Behörden selbst thätige Unterstützung findet. Die jetzige Wirtembergische Regierung zeichnet sich hierin sehr zu ihrem Ruhme aus; unter ihr ist die Kenntniss des Staats, seiner Kräfte und der Wirksamkeit der letztern ein Gemeingut aller gebildeten Bürger geworden; jede Thätigkeit, welche die Ergründung und Verbreitung dieser Kenntniss beabsichtigt, erfreut sich ihrer Beyhülfe; und tief beschämt sie durch diese Richtung ihrer überhaupt wahrhaft liberalen Bestrebungen diejenigen Regierungen, die sich selbst und den Zustand ihrer Länder — der in einem civilisirten Zeitalter doch kein Geheimniss bleiben kann — in ein dichtes Dunkel einhüllen zu müssen glauben, indem in *Wirtemberg*, in dem patriotischen Sinne der Einwohner und in ihrer Treue gegen den Regenten, überall ersichtlich wird, wie diese Art von Oeffentlichkeit die bürgerlichen Bande knüpft und befestigt, und das Vertrauen und die Ergebung stärkt und mehrt. Man kann sagen, dass das Publikum keinen deutschen Staat so genau und actenmässig kennt, als diesen. Um die Erhebung, Darstellung und Verbreitung dieser Kunde hat Hr. *Memminger* ausgezeichnete und anerkannte Verdienste, die er durch die Fortsetzung der vorliegenden Schrift auf eine dankenswerthe Weise vermehrt. Seine Stellung als Mitglied des topographisch-statistischen Bureau's und der ihm eigene Tact für Ausmittelung und Erörterung der in dieses Fach einschlagenden Stoffe vereinigen sich auf eine glückliche Weise in ihm, um dieses Verdienst zu erwerben.

Wie die frühern Hefte der *Wirtembergischen Jahrbücher*, so zerfallen auch die, von denen hier die Rede ist, in *zwey* Hauptabtheilungen, von denen die *erste* die *Jahrschronik* — hier die Jahrgänge von 1822 und 1823 — die *zweyte* aber *Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten* enthält. Rec. beschränkt sich in der Anzeige derselben darauf, das wichtigste, was für Kenner der Geschichte und Statistik im Auslande bemerkenswerth ist, auszuzeichnen, und zum Theil mit seinen Anmerkungen zu begleiten.

1823 *Istes* Heft. Die Erderschütterung, welche am 28sten Nov. 1822 in den meisten Gegenden des Schwarzwaldes und des Unterlandes statt hatte, war, ohne dass die Häuser wirkliche Beschädigung erlitten hätten, auf einigen Punkten doch von grossen Schrecken begleitet. In Herrenberg, Hirsau und Stetten im Remsthal eilten die eben zum Gottesdienst versammelten Gemeinden aus den Kirchen, weil sie deren Einsturz besorgten. In Freudenstadt, Dornstetten und Grünthal waren die Erdstösse mit einem schauerlichen Getöse in der Luft verbunden. Im obern Murgthal sah man zur Zeit der stärksten Erschütterung ein Leuchten am nördlichen Himmel und in anders engern Thälern Blitze, die an den Bergen gegen einander zu fahren schienen. Sonst war das Jahr, trotz der langen Dürre, fruchtbar. Die Getreideinnahme der königl. Finanzen an Zehnden und Theilgebühren, betrug 255,820 Scheffel und an Wein 8046 Eimer. — Die Geburt des Kronprinzen erfüllte das Land mit hoher Freude, die in den rührendsten Aeusserungen hervortrat. Die Wirtemberger bewährten dadurch ihre Liebe zu dem Könige auf die edelste Weise. — Von den neu entdeckten Alterthümern, besonders aus der römischen Periode, von denen in der Chronik Bericht erstattet wird, erfolgen zum Theil nähere Nachweisungen in den Aufsätzen. Von den Forschungen, welche Hr. Secret. *Buzorini* in Ellwangen, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten, über den Zug der *Teufelsmauer* von *Weidlingen* bis *Welzheim* angestellt haben, werden hier die Hauptresultate dargelegt, detaillirte Erörterungen aber in einer besondern Schrift verheissen. Jene Resultate scheinen uns aber in einem Punkte einer Berichtigung zu bedürfen. Das Vallum

soll sich Hussenhofen nähern und dann wieder nach Iggingen und Herlighofen hinauf wenden. Da nähme es aber ja seine Richtung wieder rückwärts, indem die besagten beiden Dörfer östlich von Hussenhofen liegen. Die Wahrheit ist, dass der Zug des Valli auf der zwischen der Rems und der Lein hinziehenden Höhe fortlief, sich dann an Lorch anschloss und von hier über Pfalbronn nach Welzheim sich verlängerte. Dass sich auch *nördlich* von dem Vallum Befestigungswerke befanden, beweist die noch sichtbare Spur bey Schechingen, der Töthertthurm und die Schanze über dem Rotthal. — Die Bevölkerung des Königreichs betrug am 1sten Nov. 1822, 1,459,983 Menschen. Die Zahl der Gebornen belief sich auf 57,624, der Gestorbenen auf 44,318. Durch *Scheidung* wurden 90 Ehen getrennt. — Die schon im J. 1821 verstorbenen tübingischen Professoren *Rösler*, *Pfleiderer* und *Flatt* erhalten in dem *Nekrolog* (den wir in der Fortsetzung der Jahrbücher weiter ausgedehnt zu sehen wünschen) zweckmäßig gefasste biographisch-charakteristische Denkschriften. Die Verdienste, die sich der erstere durch seine Schriften um die historischen Wissenschaften erworben hat, sind anerkannt. Ueber seinen mündlichen Lehrvortrag wird aber treffend bemerkt: „Er erzählte die Begebenheiten grösten Theils aus dem Gedächtniss, im schwäbischen Dialekt, mit Erläuterungen aus dem gemeinen Leben. Grosse Tugenden und grosse Laster verkleinerte er durch seine historische Kritik und Skepsis; seine Vorträge würzte er durch Witz und Scherz. Zwar ist nicht zu leugnen, dass diese Manier das Urtheil schärfte und einen nüchternen Geist der Prüfung weckte; aber die höhere Ansicht und Auffassung, so wie das höhere moralische Moment der Geschichte und die Wissenschaftlichkeit musste unter dieser Lehrmethode nothleiden."

Die Reihe der Aufsätze eröffnet eine *Beschreibung der königlichen Eisenwerke* von dem Geh. Rathe *v. Kerner*, die niemand gründlicher und präciser geben konnte, vermöge seiner amtlichen Stellung, als der Vf., der um die Verbesserung und Emporhebung dieser Werke ausgezeichnete Verdienste hat. — Der Herausgeber stellt die Nachrichten der Quellen von den *Herzogen Irchinger und Berthold von Schwaben und ihrer Hinrichtung* zusammen. (S. 104. ist durch einen Schreibfehler statt *Luitfried Luitpald* gesetzt.). Ueber die Frage, in *welchem Altheim* die beiden Herzoge verurtheilt worden, hätten *Schöpperlins kleine hist. Schriften*, II. S. 213. nachgelesen zu werden verdient. Der Ort der Hinrichtung, „Adingen in der Ow" ist wahrscheinlich die jetzige Stadt *Oettingen*. — Ein Verzeichniss sämmtlicher *Papierfabriken* des Königreichs, an der Zahl 56, bemerkt die Namen der Besitzer, die Bevölkerung der ihnen zum Lumpensammeln angewiesenen Bezirke, und das Ergebniss ihres Betriebs. Es wird zwar mehr Papier an das Ausland verkauft, als eingeführt, aber das eingeführte ist von feinerer Art und theurer, so dass sich dadurch die Ausfuhr (35,210 Fl.) gegen die Einfuhr (35,225 Fl.) ausgleicht. — Der wichtigste Aufsatz dieses Heftes ist der: *Ueber den Wirtembergischen Handel von* 1811 bis 1822, begleitet von einer Uebersicht der jährlichen Aus- und Einfuhr nach zehnjährigen Durchschnittssummen, von dem statistisch-topographischen Bureau aus amtlichen Quellen erhoben, mit Sachkenntiss und richtiger Beurtheilung der Verhältnisse durchgeführt und für jeden wissenschaftlichen Staatswirth lehrreich. Die in der gedachten zehnjährigen Periode jährlich im Waarenhandel mit dem Auslande umgesetzte Summe wird auf 33 Millionen geschätzt, wovon auf Naturalerzeugnisse 15,902,000 Fl. und auf Industrieerzeugnisse 16,910,000 Fl. kommen. Der Werth der Ausfuhr betrug 16,552,000 Fl., der Einfuhr 16,269,000 Fl., wobey aber billiger Weise auf das in dem Theurungsjahre 1817 von Staats wegen eingeführte Getreide keine Rücksicht genommen worden. Die Ausfuhr gewährte einen Ueberschuss von 283,000 Fl. Dazu kommt noch der Gewinn vom Zwischenhandel mit 800,000 Fl., der Durchfuhrhandel mit 687,000 Fl.; die Speditions- und Wechselgeschäfte mit 100,000 Fl., und der Zoll, so weit er dem Ausländer zur Last fällt, mit 250,000 Fl., so dass die Gesammtsume, welche Wirtemberg von 18½ in dem Verkehr mit dem Auslande jährlich gewann, 2,120,000 Fl. betrug, welche Summe aber nicht als reiner, im Lande zurückbleibender Gewinn zu betrachten ist, weil eine auf Zollregister gegründete Handelsbilanz die mannichfaltigen Canäle nicht nachweisen kann, durch welche das im Handel gewonnene baare Geld wieder in das Ausland zurückfliesst und sich aus der innern Cirkulation verliert. Uebrigens hat diese Darstellung mannichfaltigen Widerspruch erregt. Interessante Debatten darüber finden sich in *Pahls Nat. Chronik der Deutschen*, 1823 und 1824 und in *Andre's Hesperus*. — *Vergleichende Zusammenstellung der bis jetzt in Ansehung ihrer Höhe bestimmten Gegenden Wirtembergs, mit Bemerkung ihrer Hauptgebirgsarten, Luftbeschaffenheit, und allgemeinen Verhältnisse der Vegetation, als Erklärung der beyliegenden Höhencharten*, vom *Prof. Schübler* in *Tübingen*. Ein trefflicher Beytrag zur physischen Geographie von Wirtemberg, welche dem Fleisse des Vfs. so viel verdankt. Die Höhencharte selbst, welche die mittlere Temperatur, den Druck und Sauerstoffgehalt der Luft, die Hauptgebirgs- und Bodenarten, die Vegetationsgrenzen und die merkwürdigen Pflanzen einzelner Gegenden bemerkt, ist eine musterhafte Leistung in ihrer Art. Auf ihr ist *Ober-Hohenberg*, am *Heuberge*, als der höchste Punct des Landes angegeben. Dieser Umstand wird im *zweyten* Hefte S. 465. durch die Nachweisung berichtigt, dass der *Katzenkopf* auf dem Schwarzwalde, auf dessen Spitze der Grenzstein zwischen Wirtemberg und Baden steht, mit einer Höhe von 4085 wirtemb. Fuss, Ober-Hohenberg noch übersteige. — *Beytrag zur Geschichte der Holzsparkunst*, aus dem sechszehnten Jahrhundert, aus Ulmischen Acten und Rathsprotokollen gezogen,

vom

vom Prälaten *Schmid*. — *Beyträge zur Landes-, Sitten- und Culturgeschichte*, einzelne historische Bemerkungen von dem verstorbenen, sehr belesenen Professor *Petersen*. Nach denselben wurde der erste Blitzableiter im May 1783 in Wirtemberg auf den Gebäuden von Hohenheim gesetzt, wozu die Veranlassung die besondere Furcht des Herzogs *Karl* vor Gewittern gab. Im Adreskalender von 1748 wird zum letztenmal ein *Hofzwerg* aufgeführt. Blumenkohl pflanzte man schon 1595 in dem fürstlichen Garten zu *Bell*, und Melonen und Cucumern 1597 in dem zu *Göppingen*. Die ältesten Kirchenbücher sind vom J. 1558. Unter den Wirtembergern, die ein grosses Glück im Auslande gemacht, steht *Oberkampf*, aus Vaihingen an der Enz, oben an. Er ging als ein armer Färbersgeselle nach Frankreich und wurde später einer der ersten Manufacturisten in Zitz und Nesseltuch. Seine grosen Etablissements zu *Jouy*, bey Versailles, sind bekannt. Schon ums J. 1810 schätzte man sein Vermögen auf 15 Millionen Francs. Wenn S. 189. erinnert wird, dass der heil. Urban, der Patron der Weingärtner, noch der einzige Heilige sey, der von den wirtembergischen Protestanten verehrt wird, so ist dagegen zu bemerken, dass sich mit ihm der heilige *Walderich* in diese Verehrung theile. Denn in der über dem ehemaligen Kloster *Murrhard* liegenden, dem letztern geweihten Kapelle erscheinen noch immer das Jahr hindurch viele hundert Protestanten, um durch Gebet und Opfer die Hülfe des Heiligen in ihren Nöthen zu gewinnen.

In dem *zweyten* Heft für 1823 wird die *Chronik*, durch Darstellung dessen, was in der *Staatsverwaldung* als bemerkenswerth erschienen ist, fortgesetzt. Wir heben aus der Menge der Details nur einige einzelne Notizen aus. Aus einer Zusammenstellung aller *höhern Straffälle*, die vom 30sten Octbr. 1816 bis dahin 1823, also innerhalb 7 Jahren vorgekommen sind, ergiebt sich, dass von solchen Fällen, wo auf Todes- oder Freyheitsstrafen von wenigstens 10 Jahren erkannt wurde, im Durchschnitt auf 1 Jahr 10¾ und darunter Hinrichtungen 2 fallen. Kindesmorde kommen auf das Jahr nicht mehr als 1¾. Die Bevölkerung der Zwangsarbeitshäuser und Zuchthäuser hat zugenommen; in den letztern fanden sich am 1sten Jul. 1822, 563 Individuen. Die Ordnung in der *Gemeindewirthschaft* fasst mit jedem Jahre tiefere Wurzeln. In Vergleichung mit dem Stande vom 1sten Jul. 1821 hat die Summe der Schulden bey den *Amtspflegen* (Oberamtscorporationskassen) und *Gemeinden* um 434,747 Fl. abgenommen; dessen ungeachtet drückte die erstern noch eine Schuldenlast von 4,036,301 Fl. und die andern von 13,139,792 Fl. Noch ungünstiger zeigte sich der Zustand beider *Stiftungen*, deren grösere Mehrzahl an einem mehr oder minder bedeutenden Deficit leidet. — Seit einer im J. 1823 statt gehabten Synode der *reformirten* Kirche ist den Geistlichen derselben die Bewerbung um evangel. lutherische Kirchendienste und den Söhnen reformirter Aeltern die Aufnahme in die evangelischen Seminarien gestattet. — Bey den Katholiken fehlte es, vermöge des Bedürfnisses der Kirchenstellen an 143 Candidaten des geistlichen Standes; doch ist die Zahl der Zöglinge im Zunehmen. — Der alte zweckwidrige Gebrauch, wornach sämmtliche Zöglinge des evangel. Seminars in Tübingen, am Ende ihres philosophischen Cursus ohne Ausnahme zu Magistern der Philosophie ernannt wurden, (durch den der akademische Grad aufhörte, eine Auszeichnung des Verdienstes zu seyn, und die Graduirten in unnöthige Kosten kamen,) ist endlich abgeschafft. — Mit der *Taubstummen-Anstalt* in *Gmünd*, die ein eigenes geräumiges Gebäude erhalten hat, ist auch eine Anstalt für Blinde verbunden worden, und das ganze Institut hat nun die doppelte Bestimmung, als Normalschule zum Behufe der Ausbildung für Taubstummen- und Blinden-Lehre und einer planmäsigen Erziehung und Unterrichtung zu dienen. Zugleich gehört die Methode des Taubstummen- und Blindenunterrichts fortan zu den ordentlichen Lehrfächern, in welchen die Zöglinge des Schullehrerstandes unterrichtet werden. Bey dem *deutschen Schulwesen* aber fehlt es, wie fast überall, noch immer weniger an zweckmäsigem Unterricht und tüchtigen Lehrern, als an den Geldmitteln, die da erfodert werden, um aller Orten sowohl in Beziehung auf die Zahl der Lehrer, als den Gehalt derselben, den gesetzlichen Normalstand herzustellen. — Die *Finanzverwaltung* bewährt, wie hier umständlich nachgewiesen wird, durch Verbesserungen aller Art eine in den wünschenswerthesten Erfolgen sich erweisende rühmliche Thätigkeit. Aber freylich ist es ihr dabey noch nicht gelungen, die ausser ihrem Wirkungskreise liegenden Hemmnisse des öffentlichen Verkehrs, die so sehr auf den Nahrungsstand drücken, zu beseitigen, und diejenige Erleichterung der Abgaben zu bewerkstelligen, welche die steigende Verarmung immer dringender fordert.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Die wichtigsten neueren Land- und Seereisen.* Für die Jugend und andere (so wie ältere?) Leser bearbeitet von Dr. *Wilhelm Harnisch*. *Vierter* Theil. 1823. X u. 284 S. 8. Mit 2 Kupfern und 2 Karten. (1 Thlr. 12 Gr.)

Von den *drey* vorhergehenden Theilen ist in der A. L. Z. 1823 Nr. 56. die Rede gewesen. Dieser *vierte* Theil zerfällt in drey Abtheilungen, von denen die *erste* des Hrn. von *Krusensterns* und *von Langsdorffs* Reise um die Erde in den J. 1802–1806, die *zweyte von Langsdorffs* Reise im russischen Asien, und die *dritte Golownins* Gefangenschaft in Japan erzählt. Dem *ersten* und *dritten* Abschnitte lässt Hr. Dr. *H.* Einleitungen vorausgehen, so wie dem *zweyten* eine ganz kurze Vorbemerkung. Die Einleitung zur Reise *von Krusenstern* und *von Langsdorff* um die

die Erde verschafft in gedrängter Kürze dem Leser einen Ueberblick von Rufsland, zeigt wie sich dasselbe unter seinen Beherrschern an Flächeninhalt von Zeit zu Zeit vergröfsert, und wie seit dem J. 1689, wo *Peter* der Grofse die Zügel der Regierung ergriff, die Schifffahrt von der russischen Nation mit Eifer betrieben, und der Handel emporgehoben wurde. — Die Reise theilt sich in sechs Fahrten: die erste geht von Kronstadt bis Brasilien, die zweyte bis zur Insel Nukahiwa, die dritte über die Sandwichinseln nach Kamtschatka, die vierte nach Japan, die fünfte von Japan nach Kamtschatka, die sechste nach Sachalien hin und zurück. — Auch in diesem Theile bewährt Hr. D. *H.*, wie sehr er durch besondere Leichtigkeit des Stils, durch gute Wahl der Bilder, durch ziemlich sorgsames Abscheiden des Wichtigern von dem Unwichtigen, die Jugend für das Studium der Erdkunde zu gewinnen versteht. Nur weniges dürfte noch zu wünschen übrig bleiben. So würde es nicht unzweckmäfsig seyn, wenn der Vf. bey Anführung fremder Wörter, bey vorkommenden Schifferausdrücken u. s. w. in Klammern eine Erklärung hinzufügte. So z. B. heifst es (S. 15.): „Auf dem Verdecke stellten wir uns Paarweise mit gekreuzten Händen, und es wurden der Hauptmann von Krusenstern, der Gesandte und alle Officiere *geschwungen*." Hier wäre eine kurze Erklärung des Wortes *geschwungen* nicht überflüssig, da der Vf. vorzüglich für die Jugend schreibt, der diese Ausdrücke gröfstentheils fremd seyn werden. — Treffend und ganz nach der Wirklichkeit ist die Schilderung des häuslichen Glücks eines Hüttenbewohners (S. 18 – 20.). — S. 24 beginnt die zweyte Fahrt von Brasilien bis zur Insel Nukahiwa, die beyläufig bemerkt, am 19ten Novbr. 1815 im Namen der nordamerikanischen Staaten vom Schiffskapitain Porter in Besitz genommen wurde. Roggeweins Schilderung von der Gröfse der Osterinsel-Bewohner ist durch die Autoritäten von *Cook*, *Forster*, *La Perouse*, widerlegt. Das einzige auffallende, was man an ihnen findet, sind sehr gröfse Ohren. Dafs vom 26sten Februar bis zum 2ten März anhaltender Sturm geweht habe, stimmt nicht völlig mit *Krusensterns* Angabe, bey dem wir Th. I. S. 100—193. finden, dafs Wind, Sturm und gutes Wetter, wiewohl letzteres nur momentan, abgewechselt habe. (S. 29.) Den 11ten May kam erst die Newa an, mit der bey etwaniger Trennung hier ein Wiederzusammenstofsen verabredet war. Damit hat es hier sein Bewenden; wünschenswerth würde es aber dem Leser gewesen seyn, von den während der Trennung eingetretenen Ereignissen auf der Newa, eine kurze, wiewohl genügende Uebersicht zu erhalten. — Gut zusammenhängend und sich an *Krusensterns* Werk haltend, liefert der Vf. (S. 35—49) eine interessante Beschreibung der Nukahivaeer. Er nennt deren Augen ausdrucksvoll; v. Krusenstern meint das Gegentheil, Th. I. S. 108. „ein feuriges Auge fehlt ihnen durchgehends." Widrig ist der Eindruck, den die Bemerkung des Vfs. (S. 48.) auf jedes Gemüth machen mufs, wenn er sagt: „der Gesang der Nukahiwaeer habe viel Aehnliches mit dem Geplärre, was man hin und wieder in den kathol. Kirchen hört, z. B. mit dem *Κύριε ἐλέησον*." In der dritten Fahrt spricht besonders die Darstellung von dem Benehmen des Königs der Sandwichinseln an; sie schildert ihn als einen rechtlichen und gutmüthigen Mann. Nach S. 69. wird Tammeamea für den geschicktesten Lanzenwerfer erklärt; er soll 14 Lanzen mit einem Male auf sich haben werfen lassen, wovon jede tödlich gewesen wäre, sey aber allen auf einmal geschickt ausgewichen. (!) S. 105. finden wir einen ganz ungewöhnlichen Sprachgebrauch auffallend: „Kaum hin werden Wein und Pfirsichen hier reif" (wahrscheinlich für spärlich, selten).

Der Reise des Hrn. *von Langsdorff* in das russische Asien schickt Hr. *H.* eine kurze Vorbemerkung voraus, worin er der Rückkehr *Langsdorff's* aus Amerika nach Kamtschatka, sein Verweilen daselbst während des Winters, und dessen Rückkehr nach Petersburg erwähnt. Die Reise selbst (S. 187—222.) gewährt eine angenehme Unterhaltung. Unsere vorzügliche Theilnahme erregte besonders (S. 198 und 199.) die Schule in dem Dorfe Klutschi, die Einzige in Kamtschatka, nur für Kinder von Russen und Kosaken, wo diese im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet werden. Das Nähere über diese Anstalt finden wir in der beygefügten Note des Vfs. Traurig ist es, daraus abnehmen zu müssen, wie wenig noch in dieser Gegend für Unterricht gethan wird. Die Leitung einer solchen Anstalt einem Unterofficier zu übertragen, verräth deutlich das langsame Fortschreiten jenes Landes in der Cultur.

Der *dritte* Abschnitt liefert uns die Geschichte von *Golownins* Gefangenschaft in Japan. Dieser Geschichte geht eine kurze Einleitung voran, worin der Vf. das Benehmen des Hrn. von *Resanoff* hinsichtlich des von ihm gegebenen Auftrags, die japanischen Niederlassungen auf den südlich kurilischen Inseln zu zerstören, in kurzen Umrissen schildert, und andeutet, dafs der Hr. v. *Resanoff* durch seinen Tod der zeitlichen Verantwortung für eine so unedle That entgangen sey. Schliefslich fügt er noch hinzu, dafs in der Zerstörung der japanischen Niederlassungen der Grund der Gefangennehmung *Golownins* aufzufinden sey. — *Golownins* Geschichte ist in drey Erzählungen eingeleitet; die erste enthält die Abfahrt aus Petropawlowsk bis zur Ankunft in Matsmai; die zweyte die Geschichte desselben bis zur Abfahrt von da; und die dritte, was *Rikord* zur Befreyung von Golownin gethan. Das Ganze (57 Seiten enthaltend) gewährt viel Unterhaltung.

Die beiden Kupfer sind recht gut bearbeitet; ein gleiches können wir auch von den beiden diesem Theile beygefügten Karten sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

Julius 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Wirtembergiſche Jahrbücher für vaterländiſche Geſchichte, Geographie, Statiſtik und Topographie.* Herausgegeben von *J. P. G. Memminger* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Den gröſsten Umfang unter den Aufſätzen dieſes Heftes hat der über den *Erſten Landtag nach wiederhergeſtellter Verfaſſung in Wirtemberg, vom 15ſten Jan. 1820, bis 26ſten Jun. 1821*, von dem Oberreviſor *Schmidlin*, dem die Reden des Königs bey der Eröffnung und dem Schluſſe der Verſammlung, ein Namensverzeichniſs der Mitglieder der zweyten Kammer, der Grundriſs des Sitzungsſaals der letztern und eine Abbildung der Verfaſſungsmedaille beygefügt ſind. Der Vf. giebt eine bündige und doch erſchöpfende Ueberſicht der Verhandlungen, nicht nach ihrem Gange, ſondern, was ſeinem Zwecke angemeſſen iſt, nach den Materien geordnet, die ihm den beſten Dank bey allen denjenigen verdienen wird, die weder Zeit noch Luſt haben, die weitläufigen Protokolle zu leſen, oder denen es nur um die Reſultate und deren Motivirung zu thun iſt. Man muſs wünſchen, daſs der Vf. dieſen Artikel, als einen *ſtehenden*, in den *Jahrbüchern* erhalten möchte. — *Das proviſoriſche Steuerkataſter und daraus gezogene Reſultate.* Die Herſtellung eines proviſoriſchen Steuerkataſters wurde durch angeſtrengte Thätigkeit in einem Zeitraume von 2 Jahren vollendet. So viel daſſelbe auch im Einzelnen noch zu wünſchen übrig laſſen mag, ſo dient es doch zur vorläufigen Abhülfe der auffallendſten Miſsverhältniſſe in Vertheilung der Steuerlaſt und als Vorarbeit für das definitive Kataſter. Eine Tabelle ſtellt in gedrängter Ueberſicht die Ergebniſſe der ganzen Arbeit dar. Die Hauptreſultate ſind folgende: Das ſteuerpflichtige Grundeigenthum umfaſst 4,930,005 Morgen, unter denen ſich 3,408,250 M. gebautes Land, 334,837 ungebautes und 1,186,835 M. Waldungen befinden. Das ungebaute Land verhält ſich alſo zu dem gebauten = 1 : 10⅛ und zu der ganzen Bodenfläche = 1 : 15. Die Kataſterſumme beträgt: a) Grundkataſter (Reinertrag) 17,215,576 Fl.; b) Gebäudekataſter (Cap. Werth) 146,223,184 Fl.; c) Gefällekataſter 954,288 Fl. Von dem Grundkataſter gehen die Reallaſten mit 1,102,861 Fl. ab, ſo daſs noch 16,112,715 Fl. bleiben. Die ordentliche Staatsſteuer beträgt nach dem mit den Ständen feſtgeſetzten Verhältniſs: a) Grundſteuer 1,700,000 Fl. b) Gebäudeſteuer 400,000 Fl. c) Gewerbſteuer 300,000 Fl. wozu noch die Gefälleſteuer mit 104,114 Fl. kommt. Die Grundſteuer beträgt alſo etwas über $\frac{1}{16}$ des Reinertrags oder der Kataſterſumme, die Gebäudeſteuer ungefähr $\frac{1}{183}$ des geſchätzten Capitalwerths, oder mit andern Worten, es bezahlen 100 Fl. Grundcapital unter 32, und 100 Fl. Gebäudecapital etwas über 16 Kr. Der Geldwerth des Steuervermögens in Grundeigenthum und Gebäuden beträgt 522,784,704 Fl. Somit kommt an Grundeigenthum und Gebäuden auf jeden Einwohner 360 Fl., und im Durchſchnitt iſt der Werth von 1 Morgen Land 76 Fl. 24 Kr., 1 Gebäude 482 Fl. — *Ueber die Klagen unſrer Zeit, insbeſondere des Landbauers in Rückſicht auf die Erwerbsverhältniſſe und den Grund derſelben.* Von Herrn Profeſſor *Fulda*. Dieſer Aufſatz behandelt ein wichtiges, jetzt viel beſprochenes Thema mit Gründlichkeit und Scharfſinn, und hat, da das letztere nicht auf einem nur einen beſondern Geſichtskreis umſchreibenden Standpunct aufgefaſst iſt, ein allgemeines Intereſſe. Der Vf. zeigt umſtändlich, daſs die Quellen des Nothſtandes, in dem ſich der Landmann befindet, wo nicht einzig, doch dem gröſsern Theile nach in den durch natürliche und künſtliche Ereigniſſe erzeugten Gebrechen des innern und äuſsern Verkehrs flieſsen, und erörtert dieſe Erſcheinung, indem er den Landmann dem ſtädtiſchen Erwerber, den ſtädtiſchen Erwerber dem Capitaliſten und dem öffentlichen Diener gegenüber ſtellt, und auf die Conjuncturen hinweiſt, die für den erſtern miſsgünſtig, für die letztern aber vortheilhaft ſind. — *Der Viehhandel im Hohenlohiſchen*, von Hrn. Hofrath *Weber*. Dieſer nach Frankreich geführte Handel brachte vor dem Revolutionskriege jährlich eine halbe Million Gulden baares Geld, als reinen Ertrag in das Land. Der Weg nach Frankreich iſt nun verſperrt; dafür geht nun der Zug nach Frankfurt, Manheim und Augſpurg, und noch immer ſoll ſich der jährliche baare Geldgewinn auf 400,000 Fl. belaufen, welcher Anſatz aber gewiſs übertrieben iſt. Denſelben Zweifel haben wir auch gegen die Angabe, daſs jährlich 10 — 12,000 Schafe aus dem Hohenlohiſchen ins Ausland verkauft werden. Möchten ſich doch, beſonders in unſerer Zeit, die politiſchen Calculatoren hüten, in ihren Einnahme-Berechnungen zu freygebig zu ſeyn! — *Ein Beytrag zur Geſchichte der Jud-Süſsiſchen Periode*, von

 Hrn.

Hrn. Reg. Rath *Scheffer*, den noch immer declamirenden Lobrednern der guten alten (wirtembergischen) Zeit zur Beherzigung zu empfehlen!

In der *Chronik des Jahrs* 1823, welche das *erste* Heft des Jahrgangs 1824 eröffnet, erstattet Hr. Prof. *Schübler* Bericht von der Witterung, der Fruchtbarkeit und den Preisen der Lebensmittel. Unter den *Denkwürdigkeiten* des Jahres wird der rührenden Erscheinung der unglücklichen *Griechen* gedacht, die, von Odessa über Marseille in ihre Heimath gewiesen, in kläglicher Gestalt durch Wirtemberg zogen und hier reichliche Unterstützungen genossen. — Die Bevölkerung des Königreichs betrug am 1sten Nov. 1823 1,477,108 Menschen; die weibliche Seelenzahl schlägt um 35,762 vor; in Vergleichung mit 1822 beträgt der Zuwachs 15,853; beynahe das 8te Kind ist ein uneheliches. Im Nekrolog erscheinen Dr. *Gottl. Con. Christ. Storr*, Professor der Medicin in Tübingen, und der berühmte Kanzler *Chr. Fr. v. Schnurrer*. Von dem letztern werden ausführliche und interessante Nachrichten gegeben. Bemerkenswerth und treffend sind folgende Züge seines innern Bildes. „In seinem Charakter drückte sich eine seltene Kraft und Energie, ein fester und würdevoller Ernst aus, und alle seine Reden und Handlungen bezeichnete ein eigenthümlicher, origineller Ton und Strich, der diesen Mann sehr interessant machte, und ihn in den meisten Verhältnissen seines äussern Lebens mit unwiderstehlicher Macht imponiren liefs. Verband sich auch mit dieser Kraft des Geistes ein oft mit leidenschaftlicher Heftigkeit aufbrausendes Temperament und eine in dieser fast an Härte grenzende Strenge, so war doch auf der andern Seite wieder eine milde Freundlichkeit damit gepaart, welche besonders in seinem höhern Alter hervortrat. Sein Aeufseres war einnehmend und ehrfurchtgebietend zugleich. Der feste und lebendige Blick, die blühende Gesichtsfarbe, das eisgraue, silbergelockte Haar, der untersetzte und kräftige Körperbau, der im Alter gebeugte und bedächtliche Gang verkündigten auf den ersten Anblick einen aufserordentlichen Mann." —

Der *erste* Aufsatz enthält *Betrachtungen über die Geschichte Wirtembergs* von Hrn. Prälat *v. Gaab*, die sich mit Einzelnheiten aus der frühsten Periode des Regentenstamms beschäftigen, und sie durch kritische Bemerkungen und Andeutungen erörtern und aufklären, ein sorgfältiges Studium dieser Perioden bewährend und den Bearbeitern derselben beachtenswerth. — Hr. Kirchenrath *Vanatti* theilt Beobachtungen *über den Aufenthalt der Römer in dem dermaligen Oberamte Ehingen* mit, durch welche die bisher ermittelte Kunde von Römerspuren an der obern Donau dankenswerthe Zusätze erhält. Der Vf. entdeckte in dem Sockel der Kirche zu *Rifsdissen* mehrere mit Figuren bedeckte und viel Kunst und Wahrheit bearbeitete Steine, die als ächt römische Grab- und Votivsteine erscheinen, und unter die vorzüglichen dieser Art in Deutschland gehören. Er giebt eine genaue Beschreibung und lithographirte Abbildungen derselben, so wie er zugleich eine Reihe von römischen Münzen aufzählt, die in dieser Gegend gefunden worden sind, und knüpft hieran weitere Betrachtungen über die Niederlassung der Römer auf dem Puncte, auf dem die Riss sich in die Donau ergiefst, und auf die Strafsen und Befestigungslinien, die mit demselben zusammenhingen. — Das dem im J. 1799 verstorbenen Pfarrer *Joh. Gottl. Steeb*, in Grabenstetten, von dem Hrn. Prof. *Fulda* errichtete *Denkmal* ist eine dem Verdienste gebrachte würdige Huldigung. *Steeb* war zu seiner Zeit, als anthropologischer Schriftsteller in ganz Deutschland geachtet; hier wird nachgewiesen, wie wohlthätig er durch Versuche und Schriften für die Landwirthschaft wirkte, und wie viel er, nach dem Beyspiele des Schotten *Sinclaire*, zu einer ökonomischen Topographie von Wirtemberg gesammelt und ausgearbeitet hat. Es ist verdienstlich, die Wirksamkeit solcher Männer der Vergessenheit zu entreifsen! — *Gang der Bevölkerung des Königreichs in den* 10 *Jahren* 1812 *bis* 1822. Die Bevölkerung hat in diesem zehnjährigen Zeitraum um 68,067 Menschen zugenommen. Auf 1 Jahr kamen im Durchschnitte 53,474 Geburten und 44,856 Todesfälle. Die unehlich gebornen verhalten sich zu den ehelich gebornen wie 1 : $8\frac{3}{17}$. Die Einwanderung lieferte jährlich 599 Personen, die Auswanderung entzog deren 2411. — *Uebersicht über den Verwaltungszustand der Gemeinden und Amtskörperschaften von den J.* 1817 — 1823, nach einer Darstellung von dem Ministerium des Innern bearbeitet, und mit einer Tabelle belegt, die keinen Auszug leidet; übrigens ein sehr schätzbarer Beytrag zur nähern Landeskunde; nur das eine bemerken wir, dafs in der befagten Periode die Capitalschulden der Amtspflegen (Oberamtscorporationskassen) von 3,293,015 Fl. auf 3,254,933 Fl. und die der Gemeinden von 11,681,074 Fl. auf 10,148,706 Fl. herunter gebracht worden, welche Verminderung noch immer ein Passivum übrig läfst, das für die Mitglieder der schuldenden Corporationen drückend genug ist. — *Aus der Wirtembergischen Geschichte*, einzelne Züge aus handschriftlichen, bisher unbenutzten Quellen geschöpft. — *Der Karfenbühl bey Dettingen unter Urach*, ein Basaltfelsen mit magnetischer Polarität, von Hrn. Prof. *Schübler*. — *Die Stammburg Büren, oder die ursprüngliche Heimath der nachmaligen Herzoge von Schwaben und Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause*, von Hrn. Dekan *Rink* in Donzdorf. Nach dem gleichzeitigen *Wibald von Corvey* war der Vater des Herzogs *Friedrich von Schwaben Friedrich von Büren*, der nach *Otto von Freysingen* die Burg *Staufen* baute oder erweiterte, von der dann sein Geschlecht den Namen führte. Gerade unter dem Staufen, gegen Norden, liegt der Ort *Beuren* mit einer Burg. Hierher versetzt auch die in der Gegend lebende Tradition die Wiege der Herren von Staufen. Die Burg, heut zu Tage das *Wäschenschlöfsle*, (so wie das Dorf *Wäschen-*

schenbeuren) genannt, ehemals mit gedoppeltem Graben umgeben, hat eine sechs Fuss dicke Ringmauer, und besteht nur noch aus einem 85′ langen, zu einem Fruchtkasten benutzten Hause. Die alte Burg wurde 1377 im Städtekriege ausgebrannt. — *Nachricht von einem ehemaligen Silberbergwerke im Oberamt Geislingen*, dessen Bau von dem Magistrat in Ulm im 17ten und 18ten Jahrhundert zu verschiedenen Malen, nicht ohne Hoffnung erregende Ergebnisse begonnen, aber immer wieder aus politischen Ursachen eingestellt wurde, und den abermals zu versuchen gerathen seyn dürfte, da es bekannter Maassen Wirtemberg und Deutschland um nichts mehr Noth thut, als um — Silber. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der seit 1819 erschienenen, *Wirtemberg* betreffenden historischen, geographischen, politischen u. s. w. Schriften; das aber noch viele Ergänzungen erträgt, und in der Fortsetzung seinen Werth nur durch lückenlose Vollständigkeit behaupten kann.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT, in Comm. d. Maringschen Buchh.: *Die statutarischen Rechte für Erfurt und sein Gebiet.* Versuch einer geschichtlichen und systematischen Zusammenstellung derselben von *Karl Wilhelm Anton Heinemann*, (Grossherzogl. Sächsischen) Justizamtmann zu Vieselbach. 1821. XXIV u. 500 S. 8.

Je mehr es zu bedauern ist, dass die Tendenz der neuen Schule nach Rechtseinheit und Rechtscentralisation das früher so belebte Studium deutscher statutarischer Rechte so sehr vermindert hat, desto erfreulicher ist eine so vollständige Bearbeitung eines interessanten Particular-Rechts, wie die vorliegende, um so mehr, da die statutarischen Rechte Thüringens, und insonderheit des Erfurter Gebiets, bisher weniger bekannt gewesen, als sie es in mehreren Beziehungen verdienen. Die statutarische Gesetzgebung in Erfurt hebt mit dem J. 1306 an und hat, im Laufe eines halben Jahrtausends, sich dergestalt fortgebildet, dass sie eben so schwer zu übersehen, als das Unbrauchbare vom Brauchbaren leicht zu sondern ist. Der Herausg. dieses Werks hat sich daher ein bedeutendes Verdienst dadurch erworben, dass er, nachdem mehre bisher Erfurtsche Ortschaften mit dem Grossherzogthum Sachsen Weimar vereinigt worden, die Erfurtschen statutarischen Rechte sammelte. Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen. Die *erste* enthält eine geschichtliche Darstellung der Landeshoheit, der Verfassung und der Gesetzgebung in Erfurt und seinem Gebiete (S. 1 — 202). Mit Interesse und Belehrung wird der Leser dem Vf. in diese gründliche Darstellung und besonders in die vollständige Entwickelung der Gesetzgebung folgen. *Die Statuta civitatis Erfordiensis vetustissima vom Jahr* 1306 sind hier (S. 67 — 79) mit mehrern erläuternden einzelnen Statuten aus spätern Zeiten abgedruckt, so wie auch (S. 101) ein anscheinend aus dem 15ten Jahrhundert herührendes *Statut von der Nähergeldschaft oder dem Vorkaufsrecht*, welches bisher noch ungedruckt war, und (S. 106 — 192) die: Ordnung, Statuta und Regimentsverbesserung von 1510, so wie (S. 144 — 174) die: *der Stadt Erfurt erneuerte Polizey- und andre Ordnung, sammt Erklärung etlicher Fälle, wie es darin auf ihrem Rathhaus und bey ihren Unterthanen auf dem Lande gehalten werden soll, vom J.* 1583. Ueber den Geist und den Gang dieser Particular-Gesetzgebung hat der Vf. viele interessante Bemerkungen hinzugefügt. Die *zweyte Abtheilung: Statutarische Bestimmungen, welche neben dem allgemeinen Preussischen Landrecht in Erfurt und dem Gebiet noch Anwendung finden können* (S. 203 — 500) liefert nach Ordnung des Preussischen Allgemeinen Landrechts die, jetzt noch geltenden, besondern Provincial- und statutarischen Gesetze und Ordnungen *in extenso* abgedruckt, und als Nachtrag eine Abhandlung über die Verrechten, eine Art gerichtlicher Auflassung. Rec. hat dieses Werk nur mit dem dringenden Wunsche aus der Hand legen können, dass auch die Vorsteher andrer Orte, welche besondre statutarische Rechte besitzen, dem rühmlichen Vorgange des Vfs. folgen und diese Rechte eben so zweckmäßig, wie er, sammeln und herausgeben mögen. Dies würde für deutsche Geschichte und deutsches Recht eine wichtige Ausbeute versprechen. Leider wird die Abneigung gegen statutarische Rechte durch das Centralisationsprincip unterstützt. Bequemer ist letztres allerdings, allein nicht ersprieslicher für die Wissenschaft und auch nicht billiger; in England und in den Niederlanden, so wie in der Schweiz und, um nicht erst vom Auslande Beyspiele zu nehmen, in unsrem guten alten Deutschland hat oder hatte oft jede Stadt ihr besondres statutarisches Recht; und Rec. wenigstens scheint es wünschenswerth und selbst nothwendig, dass statutarische Rechte rechtsgewiss werden und aufhören, blos faktisches, ja selbst problematisches Recht zu seyn; eine Aufgabe, deren glückliche Lösung durch so schätzbare und gründliche Arbeiten, wie die vorliegende, erleichtert und vorbereitet wird.

OEKONOMIE.

ALTENBURG, im Lit. Comptoir: *Archiv für Pferdekenntniss, Reitkunst, Viehzucht, Thierarzneykunde und Thierhandel*, in Verbindung mit *S. von Tennecker*, herausgegeben von Dr. *J. J. Weidenkeller*, K. baierischem Regimentspferdearzte des 6ten Chevauxleger-Regiments. Jahrg. 1823. *Istes* und *IIstes* Heft. X u. 218 S. m. Abb. 8. (Pr. des Jahrg. von 4 Heften 2 Thlr. 12 Gr.)

Dieses Archiv ist Fortsetzung des Wochenblatts der Viehzucht, Thierarzneykunde u. s. w., von demsel-

selben Herausgeber, wovon drey Jahrgänge und zwey Hefte des vierten Jahrgangs erschienen sind. Das *erste* Heft enthält: 1) *Einiges von der Veredlung der Schafe, besonders im Königreich Baiern und andern deutschen Provinzen.* Es werden Mittel angegeben, wodurch der Landwirth auf eine leichtere und wohlfeilere Art, ohne spanische Schafe, seine Heerde verbessern kann. 2) *Meine Ansichten und Erfahrungen über das häufige Erscheinen der Dampfigkeit bey den polnischen und moldauer Pferden in Süddeutschland* von Dr. *Weidenkeller.* Unterscheidet einen sthenischen und asthenischen Charakter der Krankheit. 3) *Berichte über den Pferdehandel in der Leipziger Ostermesse* 1823. Merkwürdig ist, dass ein polnischer Jude an 200 Stück Pferde aufgekauft hat, um sie in Polen zu verhandeln. Man wirft ihm vor, dass er blos in dem Englisiren und der ganzen Appretur der deutschen Pferdehändler den Werth der Waare gesucht habe, als wenn ein Jude nicht wüsste, welche Waare gesucht wird. Das Wissenschaftliche kümmert ihn nicht. 4) *Ist die Pferdezucht in allen Ländern einführbar und vortheilhaft? von S. von Tennecker.* Da, wo der Landmann zu der Betreibung seiner Wirthschaft Pferde hält, ist auch die eigne Zuzucht der Pferde einführbar und von grosem Nutzen für ihn, ist der Satz, welcher hier ausgeführt wird. 5) *Blicke auf die inländische Pferdezucht in ihrer Beziehung zur Staatswirthschaft, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Baiern*, von Dr. *Weidenkeller.* Der Vf. versichert, der kur-baierische Hofstall bestehe bey etwas über 400 Pferden aus mehr als ¾ inländischer, theils in Gestüten erzogener, theils vom Landmann aufgekaufter Pferde. Der Vf. bringt Landgestutfohlenhöfe statt des königl. baierschen Armeegestuts in Vorschlag. 6) *Correspondenz-Nachrichten.* 1) über die Thierarzneyschule zu Berlin. Der Bericht ist mit Recht sehr vortheilhaft. Bey einer Maulsperre nach Druse habe Berichterstatter mit schnellem Erfolg eine Salbe aus Phosphor (℈j des Ph. mit unc. ij Oel) einreiben. Auch wurde die Brechweinsteinsalbe mit Nutzen bey Brustentzündung gebraucht. Sie brachte ausserordentlich schnell heftige Geschwulst und fast brandiges Absterben der Haut hervor. 2) Ueber Viehzucht und Thierarzneykunst in Siebenbürgen, vom Thierarzt *Michel Figull.* Die schönsten siebenbürgischen Pferdezuchten sind in den Händen der Magnaten, worunter sich jetzt das Bethlenische Gestut in Radnod auszeichnet. Das schönste Rindvieh gedeiht in der Gegend um Clausenburg. Der Comes der Sachsen *Samuel Bruckenthal* liess vor einigen Jahren spanische Schafe zur Veredlung hierher bringen. 3) Auszug eines Briefes aus London vom kön. sächs. Thierart *Prinz.* In London lernte Hr. Pr. Sewell kennen, der die Trennung des Nerven gegen chronische Lähmung vorgeschlagen. Er zieht jetzt mit Nutzen Haarseile durch den Strahl. Spat und Gallen werden nicht mehr gebrannt, sondern durch Haarseile geheilt. 7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniss und Heilung der Klauenseuche bey den Schafen*, von *S. v. Tennecker.* Der Vf. vergleicht die Klauenseuche mit dem Strahlgeschwür der Pferde, und meint, die gutartige und bösartige wäre nicht sowohl an sich, sondern vielmehr ihrem Grade nach verschieden. Die gutartige ist nach Rec. Ansicht stets epizootisch und schnell verlaufend. Um mit dem Vf. den Ausspruch zu wagen, die Krankheit verdiene nicht das Aufsehn, was man davon macht, ist noch nicht an der Zeit. 8) *Literatur.*

Das *zweyte* Heft enthält: 1) *Gesetze über Veredlung der Rindviehzucht im Kanton Solothurn.* Vom Kantons-Oberthierarzt *Meyer.* Die mitgetheilten Verordnungen verdienen die grösste Beachtung für Staaten, worin Viehwirthschaft ein wesentlicher Nahrungszweig ist. 2) *Einige Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht in Süddeutschland.* 3) *Der Rheinkreis im Königreich Baiern hinsichtlich der Pferdezucht und Thierarzneykunde.* 4) *Ueber die in Europa und andern Erdtheilen bekannten Schafarten* von *Ribbe.* 5) *Der Schäfer* von Dr. *Weidenkeller.* 6) *Veterinärwissenschaftliche Aufsätze*, von *S. von Tennecker.* Sind Beobachtungen, die dem Thierarzte Weber zu Mitteloderwitz bey Herrnhut angehören. 7) *Einige Bemerkungen über Wollproduction und über den Wollzüchterconvent zu Leipzig im Jahr* 1823. Dieser Aufsatz ist für den Oekonom und Kaufmann gleich lehrreich; er gehört aber nicht in dieses Journal, und es mus den Journalen in Ansehung der Nachfrage wie der Wolle gehen. Die unvorsichtige Anhäufung der Materialien mindert ihren Werth. 8) *Miscellen.* — Ueber die verschiedene Bauart der Rindviehstallungen, von Dr. *Weidenkeller.* Mit 1 Abbild. auf Stein. Der Vf. stellt einen runden Stall dar, welcher bey Mangel an Platz als zweckmäsig dargestellt wird. Das Gebäude hat 56 Fuss im Durchmesser und ist auf 45 Viehstück berechnet. In der Mitte führt eine Windeltreppe zum Futterboden. Um dieselbe finden 15 Stück junges Vieh Platz. 9) *Literatur.*

NEUE AUFLAGE.

Halle, b. Hammerde u. Schwetschke: *Ueber Verbrennungen und das einzige sichere Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen.* Von Dr. *Karl Heinrich Dzondi*, ord. Prof. der Medicin und Chirurgie und Director der Klinik der Chirurgie u. Augenheilkunde zu Halle. (Für Aerzte u. Nichtärzte.) *Zweyte*, mit Zusätzen und neuen Erfahrungen vermehrte Ausgabe. 1825. XXX u. 74 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1821. No. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des évènemens de la fin du 18me ſiècle, depuis 1760.* Par un contemporain impartial, feu l'abbé *Georgel*, Jéſuite, ancien ſecrétaire d'ambaſſade de France à Vienne. Avec la gravure du fameux collier. 2de édition. 1820. *Sechs* Bände. gr. 8.

(Vergl. Nr. 116 und 117 der vorjährigen Ergänzungsblätter.)

Wir haben die Leſer bey Schilderung der Intriguen verlaſſen, welche Hr. von Maurepas zu Necker's Sturze einleitete; nach Georgels Verſicherung verfehlte ſeine Hinterliſt den gewünſchten Eindruck auf das Gemüth des unglücklichen Ludwig nicht, „*et il* (Maurepas) *ſe flattait que l'amour propre de M. Necker le porteroit à des excès qui bientôt décideroient ſa disgrace.*" Necker unterlag bekanntlich (May 1781); und wir würden dem Vf. in der Geſchichte der Einzelnheiten dieſes wichtigen Ereigniſſes folgen, wenn ſeine Darſtellung nicht zu offenbar den Charakter perſönlichen Haſſes an der Stirn trüge. Indeſſen finden ſich auf dieſe Veranlaſſung „*preuves de la ſingularité des moyens imaginés par le génie fiscal pour alimenter le treſor royal*," die Schauder erregen, und mit denen in der Hand ſich Rec. allein getrauet, ein ganzes Bataillon von Verfechtern des frühern Verhältniſſes von Frankreich aus dem Felde zu ſchlagen. Unterdeſs ſank die Geſundheit des Hrn. v. Maurepas, für die ſein Alter ſchon lange Beſorgniſſe erregt hatte, immer mehr, und die junge, lebensfrohe Königin fing an, der Cabale ein willigeres Ohr zu leihen, welche ihr einen entſcheidenden Einfluſs auf die Staatsgeſchichte zu verſchaffen trachtete. Unter den Werkzeugen dieſer Cabale finden wir den Abbé *de Vermond*, Vorleſer jener Fürſtin, von dem unſer Vf. eine weniger unvortheilhafte Schilderung entwirft, als wir uns wohl anderweit gefunden zu haben erinnern, die jedoch durch den Zuſatz: „*Je l'ai connu particulièrement; il me témoignoit de l'intérêt et même de l'amitié*," viel von ihrer Zuverläſſigkeit verliert. Seine Rathſchläge leiteten die Königin, und ſie miſchte ſich unter andern in die Beſetzung des, durch Entfernung des Prinzen von Montbarrey erledigten Kriegsminiſterium. Der Graf von Maurepas hatte dazu den General-Lieutenant *Puyſégur* vorgeſchlagen, die Königin aber brachte den Hrn. *v. Ségur* in Vorſchlag, „*et ſa demande fut accordée avec d'autant plus de plaiſir, que les noms de Ségur et de Puyſégur ſe confondant dans l'eſprit du Roi, il imagina que le miniſtre propoſé par la reine étoit celui indiqué par M. de Maurepas.*" Bald nachher ſtarb Maurepas (Nov. 1781). Wir übergeben Georgel's intereſſante Schilderung des neuen Miniſteriums: „*mais Marie Antoinette, ſouvent influencée par le miniſtère Autrichien, avoit, pour ainſi dire, un département à part.*" Man mag hier im Buche ſelbſt nachleſen, welche Anwendung die Fürſtin von dieſem Einfluſſe bey den Händeln ihres Bruders Joſeph mit der Republik Holland machte. Die Ernennung des Herrn von Calonne zum Finanzminiſter war ebenfalls ihr Werk; und mit einer Schilderung der erſten Schritte dieſes neuen Günſtlings ſchlieſst der erſte Band der vorliegenden Memoiren.

Der *zweyte* Band, mit einem „*Incedo per Ignes*" anhebend, führt uns gleich zum „*fameux Procès du collier*," dem eine Abbildung dieſes „*fameux collier*" als *corpus delicti*, „*gravé d'après la grandeur des diamans*," beygefügt iſt. Der Vf. beginnt die Geſchichte mit den Worten: „*Quelle tâche à remplir qui celle d'avoir à faire l'hiſtoire d'un procès où le roi eſt accuſateur, la reine partie, et le cardinal de Rohan, à qui j'ai été attaché pendant vingt deux ans, devoué à l'humiliation!*" Die Kenntniſs der Hauptſachen ſetzen wir bey den Leſern voraus; die geheimen Gründe des Haſſes der Königin haben wir in der erſten Abtheilung dieſer Anzeige entwickelt. Rohan ſchrieb, nach der Rückkunft von Wien, dreymal an ſeinen Souveraine: ſie erbrach die Briefe nicht einmal. Sie wuſste ihm die Ernennung des Königs zum Cardinalat zu entziehen; und nichts glich ihrem Verdruſs, als Georgel's Machinationen dagegen die Stimme von Stanislaus Poniatowsky für ſeinen Gebieter zu erſchmeicheln wuſste. Man muſs die Darſtellung der aufgebotenen Kunſtgriffe im Buche nachleſen: ein wahrer *tour de prêtre*. Der Haſs der Königin wuchs aber durch den Erfolg; und Rohan's Bemühungen ihre Gunſt um jeden Preis wieder zu gewinnen, ſind die eigentliche Grundlage der ganzen Halsbandgeſchichte. Solchergeſtalt war den Intriguen der eben ſo bekannten als gewandten Gräfin de la Motte gut vorgearbeitet, obwohl Georgel ſelbſt geſteht, „*que la poſtérité aura peine à croire, qu'une femme de vingt-cinq ans conçoive un projet de cette nature, et qu'un cardinal de cinquante, grand*

grand-aumônier de France, ſe jette tête baiſſée dans le piège." Alle Umſtände zuſammengenommen, ſcheint es, Rec. wenigſtens, ausgemacht, daſs der Cardinal in die Gräfin verliebt war, und daſs ſie nicht unerbittlich blieb: unſer Jeſuit giebt es verblümt genug zu verſtehen. Bey alle dem bleibt ein wunderliches Dunkel. — Die Gräfin wuſste den Cardinal zu überreden, daſs ſie geheimen Zutritt bey der Königin habe; er vertraute ihr ein Schreiben für die letztere, und erhielt auf demſelben Wege folgende Antwort, „*dont*" ſagt Georgel, „*un habile Fauſſaire avoit imité l'écriture.*" (Weiter unten wird ein gewiſſer Villette, ein Gensd'arme, gebürtig von Bar-ſur-Aube, ein Bekannter der de la Motte, und der der Königin Handſchrift täuſchend nachzuahmen verſtand, als dieſer „*Fauſſaire*" angegeben.) („*J'ai lu vôtre lettre; je ſuis charmée de ne plus vous trouver coupable. Je ne puis encore vous accorder l'audience que vous me demandez. Quand les circonſtances le permettront, je vous en ferai prévenir. Soyez discret.*" — Dieſer Erfolg einer vermeinten Vermittelung durch die de la Motte erſchien Rohan als ein Wunder. Er ſollte noch mehr ſolche Wunder erleben: *Caglioſtro* kam um dieſe Zeit nach Frankreich, wurde dem Cardinal bekannt, und unterjochte ihn bald gänzlich; die Details, die der Vf. davon erzählt, ſind wirklich ſpaſshaft. — Wir müſſen hier, als einen andern merkwürdigen Umſtand, anführen, daſs das untergeſchobene Billet, in welchem dem Prinzen Rohan der Ankauf des koſtbaren Halsbandes für die Königin aufgetragen wurde, von dem eben erwähnten „*Fauſſaire*" aus Verſehen *Marie Antoinette de France* unterzeichnet war, ungeachtet die Fürſtin letztern Zuſatz *nie* gebrauchte. Ohne eine gänzliche Verblendung hätten alſo dem Cardinal die Augen aufgehen müſſen; allein er wandte ſich vielmehr an Caglioſtro, und da dieſer entſchied, „*que la négociation étoit digne du prince et qu'elle auroit un plein ſuccès:*" ſo nahm er keinen weitern Anſtand, den Kauf jenes koſtbaren Kleinodes um die ungeheure Summe von 1600000 Livres mit den Juwelieren Böhmer und Baſſange, im Namen der Königin, jedoch unter Bedingung der Geheimhaltung deſſelben und unter Bürgſchaft für die Zahlung, abzuſchlieſſen. Die vermeintliche Auslieferung an die Königin erfolgte durch die de la Motte (1ſten Febr. 1785), bey welcher, während der Cardinal hinter einer Glasthüre verſteckt, den Zeugen abgab, ein angeblicher Kammerdiener „*de la part de la reine*" (in der That aber ein Vertrauter der Gräfin) zur Empfangnahme erſchien. Sobald das Kleinod auf dieſe Art in den Händen der Betrügerin war, lieſs ſie die Steine durch Unterhändler vereinzeln, in England verkaufen und die Fonds in der Londner Bank belegen. Unterdeſs, erzählt Georgel weiter, jedoch hinzufügend, *daſs dieſer Umſtand nicht actenmäſsig ſey (?)* machten Böhmer und Baſſange, denen, bey der Bedeutendheit der Summe, der Wechſel des Cardinals nicht genügend erſchien, im Stillen Anzeige vom Vorgange bey der Königin, um die Mitverbürgung dieſer Fürſtin für Innehaltung der etwas weit hinaus geſetzten Zahlungstermine zu erlangen. Marie Antoinette, eben ſo ſehr erſtaunt als entrüſtet über den Miſsbrauch ihres Namens in einer ihr gänzlich fremden Angelegenheit, habe ihren, oben erwähnten, Vorleſer Vermond und den Baron von v. Breteuil zu Rathe gezogen, und letzterer darauf einen Plan zum Sturze des Cardinals begründet. Sey dem wie ihm wolle, ſo konnte dem Cardinal die fortdauernde Kälte in dem öffentlichen Benehmen der Königin gegen ihn, die mit dem herzlichen Tone der untergeſchobenen Billette im auffallendſten Widerſpruche ſtand, nicht entgehen; und die liſtige de la Motte, der er ſeinen Zweifel mittheilte, ſah die Nothwendigkeit einer neuen Täuſchung ein, um ihn ſo lange im Wahne feſtzuhalten, bis ihre Angelegenheiten Behufs der Verlaſſung des Schauplatzes dieſes unerhörten Betruges gänzlich geordnet ſeyn würden. Sie erkaufte alſo eine Aktrice, Namens Oliva, die eine auffallende Aehnlichkeit mit Marie Antoinette hatte, dem Cardinal im Namen der letztern, eines Abends ſpät in einem Bosket des Parks von Verſailles zu erſcheinen und ihn durch wenige gütige Worte aufzurichten. Der vorbereitete Rohan erſchien am beſtimmten Orte und zur feſtgeſetzten Stunde; die vermeinte Königin flüſterte ihm zu: „*Je n'ai qu'un moment à vous donner; je ſuis contente de vous; je ſais bientôt vous élever à la plus haute faveur,*" ſteckte ihm eine Büchſe und eine Roſe zu, und verſchwand auf ein verabredetes Geräuſch mit den Worten: „*Voilà Madame et Madame d'Artois, il faut s'éloigner.*" Dieſe neue Täuſchung beſtärkte den unglücklichen Cardinal in der Ueberzeugung, daſs er bey der Halsbandangelegenheit für ſeine Souveraine handle, und er wandte ſich jetzt an den Schatzmeiſter Sainte-James, der auch zu Caglioſtro's Schülern gehörte, um von ihm, für Rechnung der Königin, 400000 Livres zu erhalten, die den Betrag des herannahenden, erſten Zahlungstermines ausmachten, und deren er, bey ſeiner ſchlechten Wirthſchaft, ſelbſt nicht mächtig war. Sainte-James ſetzte Vermond von dieſem Verlangen in Kenntniſs, der darin nur einen Kunſtgriff des Cardinals ſah, „*d'escroquer des fonds ſous le nom de la reine,*" ſeiner Gebieterin und dem Baron Breteuil davon Mittheilung machte, und ſomit die Cataſtrophe beſchleunigte. Denn da Sainte-James natürlich kein Geld hergab, und Böhmer und Baſſange alſo, die von Breteuil angewieſen waren, dem Cardinal keine Friſt zu geben, ſtatt voller Zahlung nur ein *à-compte* von 30000 Livres empfingen, welche die de la Motte, um Zeit zu gewinnen, vom Erlös des Halsbandverkaufes, im Namen der Königin hergab; ſo überreichten die Juweliere (9ten Auguſt 1785), um dem König übergeben zu werden, dem Baron Breteuil „*un mémoire très-circonſtancié, avec un ſommaire dont la redaction avoit été dirigée par lui-même;* auſser welcher Piece auch eine „*declaration*" von Sainte-James beygetrie-

trieben worden war. Da das Vergehen des Cardinals somit erwiesen schien; Breteuil aber, aus persönlichem Hasse, der Arrestation alle mögliche Oeffentlichkeit zu geben wünschte: so wurde ein Festtag (der 15te August) dazu bestimmt, an welchem Tage der Cardinal den König zu Versailles, im Pompe nach der Kapelle zu geleiten hatte. In der That ward er eine Stunde vor der Zeit der Procession in das Cabinet des Königs gefodert, wo er, ausser diesem, die Königin, Breteuil, den Grofs-Siegelbewahrer Miromenil und Vergennes, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorfand. Der König reichte ihm die oben erwähnten Piecen mit einem trocknen „*Lisez.*" Die Antwort des unglücklichen Cardinals war: „*Sire, j'ai fait l'acquisition du collier pour la reine.*" Man denke sich den Zorn dieser Princessin: „*Et qui vous en a chargé?*" „*Vous, Madame. Votre Majesté m'y a autorisé par un écrit signé de sa main, que j'ai à Paris dans mon portefeuille.*" Hier konnte sich die Königin nicht länger halten: „*Cet écrit est une imposture;*" und als ihr der Cardinal, „*qui croyoit toujours être sûr de son fait,*" auf dieses Wort einen verächtlichen Blick zuwarf, ward ihre Bewegung so heftig, dafs der König seine Entfernung befahl. Unmittelbar nachher ward er vom Herzoge von Villeroi, Capitain der Garden, verhaftet. (Rec. hat die Intriguen des Jesuiten nicht verheimlicht, er ist aber Georgel auch das ehrenvolle Zeugnifs schuldig, welches ihm der Baron Besenval auf diese Veranlassung ertheilt. Er erzählt: *Mémoires* III. 128. „*Un piqueur du cardinal de Rohan, voyant l'arrestation de son maître, courut, sans consulter personne, à l'écurie, fit seller un cheval, et vint à tantes jambes à Paris, informer l'abbé Georgel. Cet abbé, qui de tout tems avoit été l'homme de confiance du cardinal, étoit actuellement brouillé avec lui* (Georgel sagt nichts davon), *et lui donna une grande marque d'attachement, en oubliant son ressentiment, pour ne s'occuper que de ses intérêts.*") — Wir übergehen ungern eine Menge von höchst interessanten Details. Genug, Georgel, der sich unterdefs im Pallast des Cardinals zu Paris befand, erhielt (vergl. das eben Gesagte) vom Vorgange früh genug Nachricht, um ein „*petit portefeuille rouge,*" die Correspondenz mit der de la Motte enthaltend, auf die Seite zu bringen. Bald darauf erschien der Cardinal, unter Aufsicht eines Gardeofficiers, und mufste an Breteuil das früher erwähnte vermeinte Billet der Königin aushändigen, „*pièce*" fügt Georgel hinzu: „*qu'il regardait comme essentielle à sa justification, et qui néanmoins auroit consommé sa ruine, si la Providence n'avoit pas permis, qu'on découvrit le Fauffaire et le fil de cette infernale intrigue.*" Noch an demselbigen Abend ward Rohan nach der Bastille abgeführt, und wenige Tage nachher wurden auch die de la Motte (deren man sich in Bar-für-Aube, von wo sie zu entfliehen gedacht hatte, bemächtigte), Cagliostro und einige andere gravirte Personen dahin gebracht. Georgel selbst will der Verhaftung auf Verwendung der Königin, der er durch den Abbé Vermond vortheilhaft bekannt gewesen, entgangen seyn. — Unterdefs hatte der König, „*pour éclaircir ce ténébreux mystère,*" eine Commission ernannt, welcher der Cardinal, unter Anführung der von uns erzählten Vorgänge, sofort die Gräfin de la Motte als „*intermediaire*" bezeichnete, „*par laquelle il recevoit les ordres de la Souveraine;*" ohne jedoch der angeführtermaafsen bey Seite gebrachten weitern Correspondenz mit der Königin Erwähnung zu thun, „*pour éviter tout ce qui pourroit compromettre la reine sans néceſſité.*" (Diese Anführung ist höchst merkwürdig, der Cardinal hat also noch damals fest an die Mitwissenschaft der Königin geglaubt; und selbst mit Georgel scheint dies der Fall gewesen zu seyn. Es beweist wenigstens, wessen man sich zu dem Leichtsinne dieser Fürstin versah. Die Folge wird noch mehreren Zweifeln Raum geben, und es bleibt immer noch ein gewisses Dunkel über dieser unglücklichen Geschichte schweben, die man als eine der nächsten Ursachen der Revolution betrachten kann.) Die Gräfin de la Motte, der diese Erklärung mitgetheilt wurde, leugnete hingegen alle Facta, und suchte vielmehr Cagliostro als denjenigen verdächtig zu machen, „*qui devoit être, plus que personne, instruit des vrais motifs qui avoient décidé l'acquisition du collier.*" Georgel erlaubt sich auf diese Veranlassung Vermuthungen, für die er zu wenig Gründe beybringt, als dafs wir denselben hier Raum gönnen dürften. Bey diesen Widersprüchen liefs der König dem Cardinal die Wahl zwischen einem förmlichen Processe vor dem Parlamente, oder der Provocation auf seine Gnade anbieten. Rohan wählte, wider den Rath seiner Verwandten und der, zur Consultation berufenen, ausgezeichnetesten Pariser Rechtsgelehrten, das erstere, und wir glauben den Lesern die Mittheilung seiner Antwort an den König schuldig zu seyn, da sie eben so kurz und würdig, als entscheidend für das Gefühl seiner Unschuld ist. „*Sire,*" schreibt Rohan, „*je remercie très-respectueusement Votre Majesté de l'alternative qu'Elle a bien voulu m'accorder; je n'hésite pas à préférer le parlement comme la voie la plus sûre pour démasquer l'intrigue dont je suis la victime, et pour mettre au plus grand jour ma bonne foi et mon innocence.*" Die Königin, fährt Georgel fort zu erzählen, war über diese „*resolution hardie*" des Cardinals, „*très-peinée;*" indefs war der Schritt geschehen, und der *Procureur-général Joly de Fleury* erhielt vom Könige Auftrag: „*de porter, devant la grand' chambre et tournelle assemblées de son parlement de Paris, plainte en son nom contre le cardinal de Rohan et la comtesse de la Motte, et de les accuſer comme auteurs et fauteurs de manoeuvres criminelles et indécentes, tendantes à compromettre l'honneur et la dignité de la reine, son épouse; de requérir l'information des faits détaillés dans la plainte, ainsi que de toutes ses circonstances et dépendances, pour, après toutes les formalités remplies, leur procès être fait et parfait jusqu'à jugement définitif.*" Die

Pro-

Procedur nahm nun ihren Anfang; und Georgel leitet seine Beschreibung des Ganges derselben mit einer Charakteristik der bedeutendsten damaligen Parlementsglieder ein, die Rec. lebhaft an das *tout comme chez nous*, erinnerte. Unterdess wurde die Lage des Cardinals durch die Einmischung des Papstes in die Angelegenheit noch bedenklicher: der heilige Vater, unterrichtet von dem Vorgange, fand die Stellung des Angeklagten so unverträglich mit dem römischen Purpur, dass er mit Entziehung desselben drohete. Die Vermittelung des Grafen von Vergennes wendete diesen harten Schlag ab. Gleichzeitig bot Georgel zu Paris selbst alles auf, um nur vor allen Dingen Böhmer und Bassange zu einem Vergleiche zu bewegen; und es gelang ihm dies durch Maasregeln, deren Detail hier zu weit führen würde. Jetzt kam es nur noch darauf an, Licht über die Manoeuvres der Gräfin de la Motte zu verbreiten, welche bey den gerichtlichen Vernehmungen fortfuhr standhaft zu leugnen. Ein glücklicher Zufall vereinigte sich hier mit den unermüdlichen Bemühungen unsers Georgel: ein Abbé Junker bot ihm seine Dienste an, und führte ihm einen Pater Loth zu, der dicht neben dem Hause der Gräfin in Paris gewohnt und ihres Zutrauens genossen hatte. Durch ihn erhielt man namentlich Auskunft über Villette, den oben erwähnten Nachahmer der Handschrift der Königin, und es wurden selbst Schriftproben herbeygeschafft; auch gab Loth den Zeitpunct an, zu welchem Demoiselle Oliva durch die Gräfin nach Versailles geführt worden war (um dort die obgedachte Rolle zu spielen). Die Vergleichung der Schriftproben mit den vermeinten Briefen der Königin liefs dem Advocaten des Prinzen Rohan keinen Zweifel über den Betrug, „ *et le cardinal même*," wie sich Georgel ausdrückt, „*commença à être ébranlé*" (war also noch nicht von der gänzlichen Schuldlosigkeit der Königin überzeugt gewesen, und Georgel hatte zur Erweckung dieser Ueberzeugung bisher keine hinreichende Gründe aufbringen können). Diese Entdeckung kam um so mehr zur gelegenen Zeit, als das gerichtliche, bis jetzt blos auf die Aussagen von Böhmer und Bassange und Sainte-James begründete Verfahren bereits ein überaus nachtheiliges Resultat für den Cardinal geliefert hatte, und die Königin überliefs ihr Recht als Partey zu Sollicitationen bey den Richtern. (So erzählt wenigstens unser Jesuit). Die Vernehmung des Pater Loth hatte Statt; der Cardinal liefs gleichzeitig ein Mémoire über den derzeitigen Stand der Angelegenheit im Publicum verbreiten, und die Nachforschungen über die Vereinzelung des Halsbandes und den Verkauf der Steine durch die de la Motte fortsetzen. Letztere behauptete dagegen, dass dieser Verkauf für Rechnung des Cardinals selbst geschehen sey; was aber die übrigen Aussagen des Pater Loth anbetraf, so erklärte sie ihr Verhältniss zu Villete, der in das Ausland entwichen war, für ein blos gesellschaftliches, und die Einmischung der Demoiselle Oliva, die unterdess ebenfalls vernommen war, und die erzählten Umstände eingestanden hatte, für eine reine Erdichtung. Die in London gemachten Entdeckungen liefsen jedoch darüber, dass der Verkauf auf Rechnung der Gräfin erfolgt sey, bald keinen weitern Zweifel übrig. Da die Procedur also bis zur Confrontation gediehen war, so wurde der weitere Zutritt zum Gefängnisse des Prinzen in der Bastille untersagt, und Georgel konnte blos die fortbestehende administrative Correspondenz mit ihm, durch Anwendung diplomatischer Kunststückchen, zu weitern Mittheilungen nutzen. (Er beschreibt die Art, wie er dies anfing, sehr interessant, und für Diplomaten höchst lehrreich; wir müssen es aber hier übergehen.) In diesem entscheidenden Augenblicke gelang es endlich, Villette, in Genua, festzunehmen: er räumte ein, das „*Marie Antoinette de France*" unterzeichnete, entscheidende Billet geschrieben zu haben. Trotz dieses „*aveu salutaire, qui sauva le cardinal*," wie sich Georgel ausdrückt, denke man sich die Lage eines Gros-Almosenier von Frankreich in den Confrontationen mit einem Weibe wie die de la Motte, deren Frechheit in dem Maafse zur Wuth wurde, als sie die Erfolglosigkeit aller ihrer Bemühungen einsah! Aufser sich, brach sie endlich in die Worte aus: „*Je ne périrai qu'en revelant des mystères, qui feront connoître de grands personnages, encore cachés derrière le rideau.*" „Diese Drohung," fügt Georgel hinzu, „ward, man weifs nicht warum, *nicht* registrirt." Indessen hatten, wie es scheint, des Abbé zu lebhafte Bemühungen für das Interesse des Cardinals, den Unwillen des Hofes und namentlich des Baron Breteuil *) erregt; und man benutzte einige unvorsichtige Ausdrücke desselben bey Vertretung einer geistlichen Function, an deren eigener Ausübung Rohan durch das „*décret de prise de corps*" verhindert wurde, ihn nach Montagne zu exiliren (10ten März 1786.). Dieser Umstand beraubte den Angeklagten eines sehr gewandten Beystandes; überdiefs hatte seine Gesundheit in der Bastille gelitten; und man vernahm zugleich nicht ohne Bestürzung, dass die Königin ihre persönlichen Sollicitationen bey den Richtern fortsetzte, um die härteste Bestrafung der ihr zugefügten Beleidigung zu bewirken. Andrerseits war erwiesen, dass Rohan nichts als das Opfer einer listigen Betrügerin, aus, für seine Person, „*de bonne foi*" gewesen sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

*) Georgel stellt Breteuil als denjenigen dar, der Nichts zu Rohan's Verderben unversucht gelassen habe; und man fühlt sich geneigt, dem Jesuiten hier vollen Glauben beyzumessen, da auch Besenval, III. 125. mit dürren Worten sagt: „*Il faut qu'on sache encore, que le baron de Breteuil, ministre de la Maison et de Paris, détestoit le cardinal.*"

N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18me siècle, depuis 1760.* Par un contemporain impartial, feu l'abbé *Georgel* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In dieser Lage der Sachen ward der endliche Ausspruch des Parlements erwartet; die Gefangenen wurden Abends vorher aus der Bastille nach der Conciergerie versetzt, um, bey Erscheinung vor der Barre, zur Hand zu seyn. Die Wichtigkeit und Merkwürdigkeit des Falles hatte die Zahl der beysitzenden Richter sehr vermehrt; selbst alle „*conseillers honoraires*" und „*maîtres des requêtes*," die ein Recht der Sitzung „*à la grand' chambre*" hatten, waren gegenwärtig. Cagliostro, Demoisell Oliva, die Dame de la Motte, Villette, zuletzt aber der Cardinal erschienen an der Barre, (Pfingsten 1786) „*et lui étonna ses juges par la clarté, la précision et la force de ses réponses: il s'aperçut du grand intérêt que son humiliante situation inspiroit, et il en profita pour développer avec franchise les faux pas, que son désir immense de regagner les bonnes graces de la Reine lui avoient fait faire.*" Indess änderte der „*Procureur-général Fleury*" dieserhalb nichts in seinen „*conclusions flétrissantes*," *) und mehrere Richter traten ihm bey. Dagegen aber brachte der Vortrag zwey würdiger Parlementsräthe Freteau und Robert de St. Vincent, die sich entschieden für den Cardinal erklärten, einen tiefen Eindruck hervor, und bestimmten das Urtheil der grössern Zahl. Also erging denn endlich, am 31sten May 1786, nach einer letzten achtzehnstündigen Sitzung, mit dreyssig gegen zwanzig Stimmen, das „*arrêt solennel*," *welches den Cardinal von aller Anklage frey sprach.* Die de la Motte wurde zu Brandmarkung und lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, Villette und Cagliostro aus dem Königreiche verwiesen, und Demoiselle Oliva „*mise hors de cour.*" (*Cagliostro renvoyé du royaume.*" Dagegen sagt Besenval: „*Cagliostro déchargé de toute accusation.*" Bey der Genauigkeit, mit welcher wir die Geschichte dieses merkwürdigen Processes behandelt haben, dürfte auch dieser Widerspruch nicht unerwähnt bleiben). Sowohl während dieser als den vorherigen Sitzungen war der Justizpalast von einer unzählbaren Menschenmasse umgeben gewesen, und die Freysprechung des Cardinals wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrey aufgenommen; **) ja als er in den Wagen des Gouverneurs der Bastille (des unglücklichen Launoy) stieg, und das Volk glaubte, dass er in das Gefängniss zurückgeführt werden solle: so schickte es sich an, ihn mit Gewalt zu befreyen. Diese allgemeine Stimmung sprach sich noch lauter aus, als sich, bald nach der Freysprechung des Cardinals, der Baron Breteuil zu ihm begab, um ihm, im Namen des Königs, die Demission seiner Stelle als Gross-Almosenier, sammt dem blauen Bande abzufodern, und ihm die Verweisung nach seiner Abtey Chaise-Dieu in den Gebirgen von Auvergne anzukündigen. Man schrie laut über Tyranney; und in der That musste es auffallen, dass der König, nachdem er der Justiz freyen Lauf gelassen hatte, den Cardinal gleichsam dafür bestrafte, dass er freygesprochen worden. Indess konnte er unmöglich seine Stelle behalten, und das Exil hatte er wohl verdient. Die Königin war ausser sich über diesen Ausgang der Sache; ***) sie konnte sich den

*) Besenval erzählt: „*qu'à ses conclusions M. de Barillon (conseiller au Parlement) s'écria: que ce n'étoient point celles d'un procureur-général, mais bien celles d'un ministre qu'il n'étoit pas difficile de reconnoître* (Breteuil?). *Seguier, avocat-général apostropha personnellement M. de Fleury. Cette scène scandaleuse,*" fügt er hinzu: „*rappella celle des deux procureurs du Mercure galant*" (Lustspiel von Boursault). *N.*

**) Besenval erzählt: „*Les juges furent applaudis et tellement accueillis, qu'il eurent peine à passer au travers de la foule, tant les dispositions contre la reine et la cour étoient enracinées.*" Diese Worte haben im Mund de Besenval's doppeltes Gewicht, da er sich überall als entschiedener Anhänger der Königin zeigt; und ohne alle Schuld an diesem allgemeinen Hasse kann die beklagenswürdige Fürstin also kaum gewesen seyn. Wir werden dies unten noch näher sehen. *N.*

***) Madame Campan (*Mémoires de la vie privée de Marie Antoinette*) erzählt, dass die Königin sich nie von der Ueberzeugung habe trennen können, die Freysprechung des Cardinals sey eine Wirkung der Intrigue, ein Sieg gewesen, welchen die grossen Familien des hohen Adels über das königliche Haus selbst davongetragen hätten. Und in der That soll ihr der Kronanwalt, Pierre de Laurence, ein Verzeichniss aller Mitglieder der *grand' Chambre*, mit Bemerkung der Mittel überreicht haben, wodurch sie bestochen worden wären. Vergleicht man aber hiermit Besenval's Darstellung, in dessen aufrichtige Anhänglichkeit an das königl. Haus gar kein Zweifel zu setzen ist; so scheint es dieser Bestechung nicht bedurft zu haben. *N.*

den Unterschied des Unmoralischen und für sie Kränkenden, von dem bürgerlich Strafbaren durchaus nicht klar machen; und man mußte sich der Vermittelung ihrer vertrautesten Freundin, der Herzogin von Polignac bedienen, um ihr die Nachricht von der gänzlichen Freysprechung ihres Feindes beyzubringen.

Als der de la Motte ihr Urtheil angekündigt wurde, gerieth sie in eine unbeschreibliche Wuth, und nannte den Namen der Königin und des Barons Breteuil mit Verwünschungen und Beschuldigungen, daſs man sich genöthigt sah, ihr, während der Execution, einen Knebel in den Mund legen zu lassen. Hiernächst wurde sie in ein abgesondertes, stark verwahrtes Gemach der Salpêtrière eingesperrt.*) Aus diesem engen Verwahrsam entkam sie indeſs schon nach 9 Monaten in männlicher Verkleidung zum allgemeinen Erstaunen nach London; „*une pareille évasion, pour laquelle personne ne fut puni, ne pouvoit s'être faite que par une connivence ministérielle,*" sagt Georgel. Von hieraus, erzählt er weiter, liefs sie die Königin Marie Antoinette mit Bekanntmachung von Memoiren bedrohen, „*sur quoi la ducheſſe de Polignac, prenant pour prétexte le beſoin des eaux de Bath, partit tout-à-coup pour l'Angleterre, et remit des ſommes conſidérables à Madame de la Motte, qui lui livra à ce prix la prétendue minute de la diatribe annoncée.*" Man muſs geſtehen, daſs dieſer Umſtand, wenn er erwieſen wäre, ſehr nachtheilige Vermuthungen erregen müſste. Es iſt bekannt, daſs jene Schandſchrift nachher doch erſchien; weniger bekannt iſt, welches Ende die de la Motte nahm: man fand ſie, nach einer nächtlichen Orgie, aus den Fenſtern eines dritten Stockwerks herabgeſtürzt, todt auf dem Straſsenpflaſter von London. — Der Cardinal durfte ſein Exil zu Chaiſe-Dieu, ſeiner Geſundheit wegen, bald mit der Abtey Marmoutier in Touraine, und hiernächſt mit ſeiner Reſidenz Saverne (Zabern) im Elſaſs vertauſchen. Georgel erhielt Erlaubniſs, ſich von Mortagnes nach Breyères in Lothringen, ſeiner Vaterſtadt, zu begeben, bis er, nach Breteuil's Abgange aus dem Miniſterio, von deſſen Nachfolger, Laurent de Villedeuil, ſeine volle Freyheit wieder bekam. „*Séparé du tumulte et des intrigues de la cour,*" ſchlieſst unſer Vf. die Geſchichte dieſes unglücklichen Proceſſes, „*M. le cardinal prince de Rohan, après ſon exil et ſa diſgrâce, s'eſt conſacré tout entier au bonheur de ſon diocéſe et de ſes ſujets; privé par la révolution de ſes grands revenus, il mène une vie frugale et modeſte dans le pays ſitué ſur la rive droite du Rhin dont il eſt ſouverain*" (und wo er bekanntlich im Jahre 1802, allgemein bedauert, verſtorben iſt).

In dem *folgenden Abſchnitte*, der dem vorhergehenden an Intereſſe weit nachſteht, betrachtet Georgel die *Urſachen der franzöſiſchen Revolution*. Viel leere Declamation und ungründliches Geſchwätz; der Zelot und Jeſuit in ſeiner ganzen Glorie! — Wir werden uns hier auf wenige Angaben beſchränken. — Die nächſte Urſache zu Diderot's Entfernung aus Petersburg ſoll, nach Georgel's Verſicherung, folgende geweſen ſeyn. Die Kaiſerin Catharina hatte dem franzöſiſchen Philoſophen zu Ehren ein groſses Hoffeſt veranſtalten laſſen, wo Pracht und Geſchmack mit einander wetteiferten. Diderot ſaſs neben der Kaiſerin und genoſs der Ausſicht auf eine endloſe Reihe von glänzend erleuchteten Apartements. Ein ruſſiſcher Groſser fragte ihn, wie er dieſen Anblick finde, und er antwortete mit folgendem Quatrain:

O qu'ils ſont veſtes ces palais!
Ils le ſeroient bien davantage,
S'il falloit y placer l'image
De tous les heureux qu'elle a faits.

Bey der Unzahl von Favoriten, denen ſich die Kaiſerin hingegeben hatte, war die von dem Quatrain-Dichter wahrſcheinlich nicht beabſichtigte Anwendung bald gemacht. Catharina las dieſelbe auf allen Geſichtern, eine Schaamröthe überflog ſie, „*et dès ce moment, Diderot ne fut pas diſgracié, mais ſa préſence devenue déſagréable, ſon ſéjour fut abrégé.*" (Man vergleiche hiermit die überaus intereſſanten Mémoiren „*d'un voyageur qui ſe repoſe (Dutens)*" II. 85 u. a. O., wo mehre anziehende Anekdoten von Diderot's Unbehutſamkeit im Sprechen erzählt werden.) Ueber die Finanzplane des Hn. von Calonne äuſsern ſich dieſe Memoiren eben ſo ausführlich als vortheilhaft. Seine Haupthebel waren eine in Natura zahlbare allgemeine Grundſteuer und eine Erhöhung der Stempeltaxe; „*mais la reine, livrée à l'ascendant de M. de Brienne et de ſes amis, s'étoit hautement déclarée contre le miniſtre, qui lui avoit fait myſtère de ſes projects de reforme.*" Die Cabale des Erzbiſchofs von Toulouſe, vergröſsert durch Necker's Anhänger, durch die Freunde des entlaſſenen Groſsſiegelbewahrers Mirosmenil, den Abbé Vermond u. a., wuſste dieſe Stimmung zu benutzen, und den ſchwachen Ludwig endlich dahin zu bringen, „*à renvoyer ſon miniſtre deux heures après que ce monarque venoit de lui renouveler l'aſſurance de le ſoutenir et de le faire triom-*

*) Beſenval erzählt: l. c. „*A travers les hurlemens qu'elle pouſſoit, on entendit: C'eſt ma faute ſi j'éprouve cette ignominie; je n'avois qu'à dire un mot et j'étois perdue.*" Worte, die eine beſondere Deutung zulaſſen. — Des nachherige Entkommen der Gräfin gab, wie auch Mad. Campan in den oben erwähnten Memoiren einräumt, zu den abſcheulichſten Verläumdungen gegen die Königin Veranlaſſung, die wenigſtens beweiſen, bis zu welchem Grade der gute Name dieſer Fürſtin bereits zu Grunde gerichtet war. — Wäre es wirklich ganz unglaublich, daſs Breteuil um die Täuſchung des Cardinals gewuſst, und die Königin dieſelbe, verleitet von perſönlichem Haſs, durch ihr Stillſchweigen unterſtützt hätte?

N.

triompher de ses ennemis!" *) Um so schlechter spricht der Vf. von dem Cardinal Loménie (Brienne), „*ce homme sans moeurs, sans principes et sans caractère.*" Der König hatte diesen Mann, der in der That unendlich viel zu Frankreichs Unglück beygetragen hat, nie geliebt; aber er war der grosse Liebling von Vermond und von Marie Antoinette, „*et Louis ne savoit plus resister à la reine, quand elle vouloit quelque chose avec persévérance.*" Sie war es, nach Georgel's Versicherung, die, trotz der entschiedenen Abneigung des Königs, einen Menschen zum Principal-Minister erhob, den sie zum Depositaire aller Gnadenbezeugungen machte. Man kennt die Kürze dieses Ministeriums und die Umstände von Necker's Zurückberufung, „*de ce Genevois, dont l'orgueil et les folles prétentions avoient fait sur l'esprit du roi une telle impression de déplaisance et d'aversion, qu'il avoit peine à dissimuler.*" — Es ist schwer, sich einen Begriff von dem Enthusiasmus zu machen, den Necker's Maasregeln zu Gunsten des dritten Standes erregten: Georgel beschreibt die Freude einer unglücklichen Nation, welche den Abgrund, der sich zu ihren Füssen eröffnete, nicht ahndete, mit den lebhaftesten Farben. Necker hatte den Dämon citirt, ohne ihn beschwören zu können: am 25sten April 1789 traten die Deputirten des Volkes in Versailles zusammen. Unser Vf., der bey der Wahlversammlung zu Mirecourt in Lothringen selbst mitgewirkt hat, giebt Necker Schuld, die Wahlen, durch seine Machinationen geleitet, und namentlich unter den geistlichen Deputirten, die Mehrzahl auf Pfarrer, meistens Kinder des dritten Standes, gelenkt zu haben: „*j'ai lu*," sagt er, „*les lettres secrètes écrites à cette fin; aussi, sur trois cents députés ecclésiastiques, il n'y eut pas plus de trente et quelques évêques.*" Er beschuldigt den Minister ferner, das Costüm der drey Deputirten-Klassen in der ausdrücklichen Absicht angeordnet zu haben, um den dritten Stand, durch äussere Herabsetzung, zum Unwillen und zu seinen Zwecken förderlichen Schritten zu reizen. Man gestattete demselben blos die Uniform der *maîtres des requêtes:* schwarzen Mantel und weisse Halskrause mit auf die Brust herabhängenden Zipfeln. Dagegen trat der Adel in Goldstoffe, mit Degen und weissem Federbusche, einher; die hohe Geistlichkeit trug Spitzen-Chorhemd und violette Soutane und Camail; die niedere aber Battist-Chorhemd und schwarze Soutane und gleichen grossen Mantel (wir erinnern uns nicht, diese merkwürdige Particularität in irgend einer andern der zahllosen Schriften über die französische Revolution gefunden zu haben). In diesem Costüme hatte die Procession des 4ten May (1789) Statt. Bey der Präsentation öffnete man dem Adel und der Geistlichkeit beide Flügelthüren, und der König empfing sie in seinem Kabinette; für die Communal-Deputirten that sich nur Ein Flügel sammt dem gewöhnlichen Audienzzimmer auf, „*on les fit défiler avec rapidité, sans presque se donner le temps de les apercevoir.*" In der That, man muss sich eingestehen, dass die Revolution nicht durch ein blosses Verhängniss herbeygeführt worden ist; und der denkende Geschichtleser erzittert bey der Betrachtung, wie schwer Eine Flügelthür, die unvernünftiger Hochmuth verschliesst, in dem Geschicke grosser Völker wiegt! — Es erregt aber hinwiederum eine angenehme Empfindung, hinzufügen zu können, dass die herabgewürdigten Deputirten, durch das enthusiastische „*vive le tiers-état!*" einer zahllosen Volksmenge entschädigt wurden. Der Vf. lässt hierauf, sonderbarer Weise, eine lange Declamation gegen die Prätentionen folgen, die sich der dritte Stand gleichwohl erlaubte, und schliesst diese Declamation, noch sonderbarer, mit den Worten: „*Malheureusement ces hommes pervers avoient de grands talens et beaucoup de connoissances.*" In der Herabwürdigung solcher Männer liegt eben das Unglück. Der Vf. geht nun zu einer Charakteristik der Coryphäen der Volkspartey über, welche aus einer so wohl unterrichteten Feder, wie die seinige unstreitig ist, höchst interessant hätte werden können, wenn ihm der Parteyhass nicht alle Freyheit der Auffassung und Darstellung geraubt hätte. Dasselbe gilt von seinem Berichte über die Erstürmung der Bastille, in welcher Beziehung er dem Baron von Besenval (dem Verfasser der in dieser Anzeige häufig citirten Memoiren), damaligem General-Obristen der Schweizer-Garde und Commandanten der in der Umgegend versammelten Truppen, den Vorwurf macht, den Gouverneur de Launay nicht hinlänglich unterstützt zu haben. **) Man weiss, dass de Launay das Opfer der Volkswuth wurde; aber Georgel macht sich einer groben Unwahrheit schuldig, wenn er behauptet, *qu'on massacroit, lanternoit, ce jour, tous ceux qui étoient désignés comme les ennemis du peuple:*" es fielen an diesem Tage, nach Erstürmung der Bastille, ausser Launay, nur noch zwey Opfer. Ein noch schwererer Vorwurf trifft den Vf. wegen seiner Behauptung, dass der um diese Zeit in Paris schmerzlich verspürte Mangel an Lebensmitteln „*n'étoit qu'un manège secret de M. Necker, qui entravoit à dessein le transport des denrées, voulant forcer l'assemblée nationale, par la crainte même du peuple, à adopter les plans qu'il avoit imaginés;*" diese Behauptung bedarf nicht einmal einer Widerlegung. Allerdings aber

*) Frau v. Stael, in den *Considérations sur la révolution de France*, I. 101. urtheilt weniger vortheilhaft über Calonne; indess muss man nicht vergessen, dass Necker's Tochter spricht. Beaulieu, *Essais historiques sur la révolution de France*, I. 5, obwohl er nicht zu des Finanzministers Freunden gehört, sieht sich gezwungen, einzugestehen, „*que tout le monde reconnaissait pour lui reconnaître beaucoup de talens, plus que personne en état d'occuper la place difficile.*" *N.*

**) Die *Biographie universelle*, und nach ihr, die Ersch-Gruber'sche Encyclopädie und das Piererische encyclopäd. Wörterbuch pflichten Georgel in diesem Besenval gemachten Vorwurfe halber Maasregeln bey. Man vergleiche indess damit seine eigene Darstellung gegen das Ende des 3ten Bandes seiner Memoiren. *N.*

aber trug dieser Mangel viel zur Erbitterung der Gemüther und zu den Auftritten bey, mit deren Schilderung der *zweyte Band* der vorliegenden Memoiren schliefst, und uns am Eingange einer noch schrecklichern Zeit zurückläfst, deren Schilderung lebhaft an Tacitus (Hist. I. 2.): „*Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum,*" erinnert.

Dr. *Nürnberger.*

KIRCHENGESCHICHTE.

HALLE, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte* vom Ursprunge des Christenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch bey Vorlesungen und bey fortgesetztem Studium, nach den bewährtesten Hülfsmitteln aufgestellt, und, zur Wiederholung des Wichtigsten, mit einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten versehen von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. der Theol. u. s. w. *Vierte*, neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage, mit Anmerkungen und Register. 1825. 113 (vielmehr 115) S. Fol.

Vorliegende Tafeln haben sich seit dem Jahre 1803, wo die erste Auflage erschien, so allgemein verbreitet, und das Publicum hat sich bereits, wie schon die Erscheinung einer *vierten* Auflage beweist, über den Werth und die Brauchbarkeit derselben so entschieden erklärt, dafs es ganz überflüssig seyn würde, über Plan und Ausführung dieses Werkes sich jetzt noch weitläuftig verbreiten zu wollen. Nur das mufs hier bemerkt werden, dafs auch diese neue Auflage überall Spuren der rastlosen wissenschaftlichen Thätigkeit des so mannichfaltig verdienten Vfs. an sich trägt. Die Tabellen sind theils berichtigt und vervollständigt, theils bis auf die neueste Zeit fortgeführt. Ganz neu hinzugekommen sind Anmerkungen, in welchen die Nachweisungen der vom Vf. neu herausgegebenen und fortgesetzten Henkischen Kirchengeschichte, vorzüglich durch Beybringung der neuesten Literatur, ergänzt werden, und dann ein Register, welches die wichtigsten in den Tabellen berührten Sachen kurz nachweist.

Wenn wir uns noch einige Bemerkungen erlauben, so geschieht dies blofs, um dem Vf. dadurch einen Beweis unsers Interesse für seine verdienstliche und mühsame Arbeit zu geben. Uebrigens können sich dieselben nur auf Einzelnes beziehen, da, was Auswahl und Zusammenordnung im Ganzen betrifft, dem Vf. die Anerkennung gebührt, dafs er nicht leicht etwas kirchenhistorisch Merkwürdiges unberührt gelassen hat, und die darüber abweichenden Urtheile mehr oder weniger subjectiv seyn müssen.

S. 23 Spalte 1 am Ende und auch S. 25 werden die Briten nach einem freylich fast verjährten Irrthume als Quartodecimaner bezeichnet. Man vergleiche dagegen *Prideaux Connexion* P. II. p. 273 (oder die französ. Uebers. *histoire de Juifs*. T. IV. p. 306, deutsche Uebers. Th. 2. S. 296). — Nicht *Ina v. Wessex*, wie es S. 29 letzte Spalte heifst, sondern wahrscheinlicher *Offa v. Mercia* führte zuerst den Peterspfennig ein, s. Sprengel in d. Allg. Weltgesch. Th. 47 S. 123. —. Der Bischof von Passau, welcher um das Jahr 900 Mähren zu behaupten suchte, hiefs nicht *Wikind*, wie S. 37 Sp. 3 unten steht, sondern *Richarius* (s. *Episc. Archiep. Juvavienfis et Suffraganeorum ad Joh. P. IX. b. Manfi T. XVIII. p.* 203); und wenn in der Anmerkung S. 111 darüber auf *Dobrowsky Cyrill und Method* (Prag 1823) S. 94 (97?) verwiesen wird, so ist dort von *Wiching B. von Neitra* die Rede. — S. 43 Sp 2 zu 1050 dürfte nach Lessing's Bemerkungen in seinem Berengarius Turon. das *Concil zu Paris* wenigstens mit einem (?) zu versehen, am besten wohl ganz zu streichen seyn, obgleich *Stäudlin* in dem Archive für Kirchengesch. Bd. 2. St. 1. S. 34 dasselbe noch vertheidigen will. Zu den bedeutendern Druckfehlern, die uns aufgestofsen sind, gehören S. 27 Sp. 6 *K. Oswin* st. *K. Oswiu*, ebendaselbst Sp. 4 unten *Willibrod* st. *Willibrord*, S. 99 Sp. 3 zu 1817 *Dahlberg* st. *Dalberg*, S. 100 Sp. 2 zu 1820 *Pinnerton* st. *Pinkerton*. S. 110 u. S. 111 sind aus Versehen doppelt da. Auf der zweyten S. 110 in den Anmerkungen Sp. 1 oben steht fehlerhaft *Ign. Schumann von Manfegy* st. *J. S. v. Manfegg*, S. 112 Sp. 2 oben *La Bret* st. *Le Bret*, ebendaselbst unten *Lanfe de Peret* st. *Lauze de Peret.*

Schliefslich kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dafs es dem Vf. bey einer neuen Auflage gefallen möge, neben der Dionysischen auch die übrigen Aeren, jede für die Zeiten, wo sie üblich gewesen ist, namentlich die Indictionen zu bemerken, und die verschiedenen Jahresanfänge anzugeben. Unstreitig würden diese Zugaben für das Quellenstudium, welches ja jetzt immer mehr Freunde gewinnt, sehr erleichternd und angenehm seyn.

NEUE AUFLAGE.

PLAUEN, im Voigtlande, bey dem Vf. und bey Wilh. Schmidt: *Geist der Bibel für Schule und Haus.* Auswahl, Anordnung und Erklärung von *M. Moritz Erdmann Engel*, Stadt-Diacon und Senior des geistlichen Ministerii zu Plauen. 1 Thess. 5, 21. Prüfet alles, und das Gute behaltet. *Dritte* unveränderte Auflage. 1825. XIV u. 612 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1824. Nr. 51.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger u. Comp.: *Die Vorzeit, ein Taschenbuch für das Jahr* 1825. (mit 8 Kupferstichen u. lithograph. Abbildungen.) X. u. 375 S. gr. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach der sehr richtigen Vorbemerkung des würdigen Herausg., Hrn. Dr. *C. W. Justi* zu Marburg, eröffnen sorgfältige, ins Einzelne gehende Darstellungen merkwürdiger Ereignisse der Vorzeit, aus zuverlässigen Quellen geschöpft, manche neue Ausichten, die keine zu sehr im Allgemeinen bleibende Schilderung zu verschaffen vermag. Auch der vorliegende Jahrgang der *Vorzeit* zeichnet sich aus durch mehrere detaillirte Schilderungen von denkwürdigen Ereignissen, Orten und Personen, welche ganz dazu geeignet sind, jenen Zweck zu erreichen; und wenn so manchen andern durch den Jahreswechsel veranlassten literarischen Erzeugnissen kaum ein anderer Werth zugeschrieben werden kann, als der, dass sie ihren Lesern einen angenehmen Zeitvertreib verschaffen: so muss man diesem altgeschichtlichen Taschenbuche das Verdienst einräumen, dass dasselbe seinem gleich anfänglich behaupteten Charakter, das Nützliche dem Angenehmen beyzumischen, getreu bleibt und bey jeder neuen Erscheinung in einer reinen Sprache und wohlgefallender Einkleidung immer neuen Stoff zum Nachdenken und zur Erweiterung historischer Kenntnisse, besonders von individuellen, oft übersehenen, und doch anziehenden Gegenstände darbietet. Rec. wundert sich daher nicht darüber, dass diese kleine, auch äusserlich durch eine stets sich gleichbleibende Schönheit und Eleganz sich auszeichnende, Zeitschrift ihren regelmäsigen Fortgang hat, und er erneuert seinen Wunsch für die längste Fortdauer derselben. Der Inhalt des diesjährigen Taschenbuches ist kürzlich folgender: *Gemälde einer deutschen Stadt im dreyssigjährigen Kriege*; (S. 1. f.) von *P. Wigand* zu *Höxter*. Von diesem Vf. der so wohlgelungenen Geschichtbeschreibung der gefürsteten Abtey *Korvei* läst sich im Voraus nichts Gemeines in dieser Art Schilderungen erwarten; und wirklich entspricht das Geleistete ganz der vortheilhaften Erwartung. Man kann von den Gräueln der Verwüstung und den unmenschlichen Schandthaten, welche der dreyssigjährige Krieg in seiner Begleitung hatte, vieles gelesen und gehört haben; aber schwer wird es Einem werden, ein völlig treffendes Seitenstück von allem Dem zu finden, was die unglücklichen Einwohner der Stadt *Höxter* und ihrer nächsten Umgebungen, obgleich liegend in dem Territorium, das die alte Benediktiner-Abtey Korvei, durch kaiserliche Schenkungen und Privilegien begünstigt, und unter dem Schutze der Fürstenwürde, die ihre Aebte erlangt hatten, um ihr Kloster zu ziehen wusste, im Anfange des 17ten Jahrhunderts erfuhren. Der Vf. entwirft davon ein wahrhaft erschütterndes Gemälde, dessen Farben nach dem Stoffe aufgetragen sind, welchen er aus zuverlässigen, meist handschriftlichen Nachrichten und Chroniken, besonders dem Tagebuche des gleichzeitigen Bürgermeisters von Höxter, zum Theil selbst aus glaubwürdigen Ueberlieferungen, schöpfte. Nimmt man einige der furchtbarsten Wirkungen der französischen Revolution aus, die doch gewöhnlich nur von einem zügellosen Pöbel und von fanatischen Volksaufhetzern herrührten, wogegen es hier selbst Generale und ein auf Disciplin Anspruch machendes Militair war, auf deren Rechnung die empörendsten Excesse fielen: so hat die Geschichte neuerer und älterer Zeiten nicht leicht etwas Aehnliches von Gräuelthaten, wie sie sich zu Höxter, und leider! nicht in dieser Stadt allein, im 30jährigen Kriege zutrugen. — *Wilhelm IV.*, der Weise genannt, Landgr. v. Hessenkassel (S. 72. f.) vom *Herausgeber*. Hierzu gehört das Brustbild des Landgrafen als Titelkupfer, von *Böttger* d. ält. gestochen, von dem Prof. *Weygandt* zu Kassel nach einem in der Herzogl. Bildergallerie zu Gotha befindlichen Originalgemälde kopirt. Die Verleger versprechen auf dem Umschlage, weil anhaltende Krankheit den Künstler gehindert habe, seinem Werke die Vollendung zu geben, und die Erscheinung des Taschenbuches nicht länger aufgehalten werden konnte, ein gelungeneres Bild, von einem andern berühmten Meister gefertigt, nachzuliefern. Desto gelungener in aller Absicht ist die Beschreibung des Lebens und Wirkens, der persönlichen Vorzüge und seltenen Verdienste von *Wilhelm*, dem Weisen, *L. Philipps*, des Hochherzigen, erstgebornen und würdigen Sohne, womit sich der um die Hessische Geschichte so sehr verdiente Vf. neuen Anspruch auf den Dank der Geschichtsfreunde erwirbt. Schon früher hatte derselbe in der von *Fouqué*, *Grimm* u. s. w. herausgegebenen Vierteljahrsschrift: *Für müssige Stunden*, (Bd. 2. S. 133.) diesem ausgezeich-

zeichneten Fürsten ein kleines Denkmal gesetzt; viel vollständiger aber, und hin und wieder mit Berichtigungen u. a. wesentlichen Verbesserungen versehen, ist die vorliegende Biographie, von der man sagen kann, dafs sie recht merklich „mit Liebe" verfafst ist. Auch benutzte Hr. Dr. *J.* bey diesem Aufsatze mehre seltene Schriften, die ihm bey jener blofsen Skizze noch nicht zur Hand waren. Gewifs besafs *Wilhelm* die glänzenden Eigenschaften eines unerschrockenen und glücklichen Kriegers und eines für seine Zeit wahrhaft gelehrten Mannes; aber mit Recht sagt der Vf.: „er war ungleich mehr, als dieses!" er war ein weiser Fürst und grofsherziger Mensch und religiös in dem höheren Sinne des Wortes! Sein edler in sich gesammelter Geist war still bescheiden, wie die Nacht, und thätig, wie der Tag. Seine Stirn umlaubte der Eichenkranz, der still, aber rastlos wirkenden Weisheit, der unverwelklicher grünt, als der blutige Lorbeer um das Haupt des Menschenquälers. (S. 192.) Bekannt sind die engen Verhältnisse, die dieser fürstliche Gönner und Kenner der Wissenschaften und ihrer Beförderer mit dem berühmten Dänen *Tyge Brahe* persönlich und durch langen Briefwechsel unterhielt. Gab ihm doch dieser competente Richter das Zeugnifs: „*L. Wilhelm* sey zu seiner Zeit *gröfseste Astronom Deutschlands gewesen.*" Wenn übrigens (S. 112.) erzählt wird, *T. Br.* habe, auf die warme Empfehlung des Landgrafen, von König *Friedrich II.* die Insel *Hveen* u. s. w. auf *Lebenszeit erhalten*; so ist es zwar richtig, dafs ihm solche lebenslänglich *geschenkt* wurde — wie wenig hielt man ihm aber unter *Christian IV.* Wort und wie bald verlor er, durch *Walkendorfs* Einflufs, Alles, was er der Verwendung *Wilhelms* zu verdanken hatte! (S. den Artikel *Tyge Brahe* in der *Allg. Encykl. der Wiss. und Künste*, Th. 12. S. 205. f.) Der Vf. hat allenthalben die Quellen und Hülfsmittel zu seiner schätzbaren Arbeit nachgewiesen. An sie schliefst sich der gleichfolgende Aufsatz des Hrn. Prof. *Gerling* zu Marburg: *Ein kunstreicher, selbstbeweglicher Himmelsglobus, aus dem 16ten Jahrhunderte.* (S. 154. f.) Denselben schenkte *L. Wilhelm IV.* der Universität zu Marburg und er befindet sich jetzt in dem physikalisch-mathematischen Cabinette daselbst. Mit grofser Sorgfalt und Genauigkeit beschreibt der Vf. die äufsere Form und Beschaffenheit des Globus, stellt dann die innere mechanische Einrichtung desselben dar, so weit solches ohne Zeichnung geschehen kann, und erzählt zuletzt, was von der Geschichte dieses seltenen Kunstwerkes dem Vf. zur Kenntnifs gekommen ist. In letzter Hinsicht wagt Rec., bey der gänzlichen Ungewifsheit über den Erfinder und Verfertiger dieser Himmelskugel, die, nach der vorliegenden Beschreibung zu urtheilen, für ein wahres Phänomen aus einem so frühen Zeitalter gelten kann, die Vermuthung: dafs *Tyge Brahe* wenigstens die Idee zu diesem Kunstwerke hergegeben, wenn er nicht gar selbst Hand an dessen Verfertigung gelegt und seinem hohen Gönner *Wilhelm IV.* zur Dankbarkeit für dessen Verwendung zu seinem Besitze von *Hveen* u. s. w. ein Geschenk damit gemacht hat. Dafs der Landgraf die Marburger Hochschule damit beschenkte, setzt Hr. Prof. *G.* aufser Zweifel; das J. 1583. für welches die Sternpositonen des Globi, (nach S. 165.) im Mittel gelten, fällt die Zeit *nach* Brahes Aufenthalte in Cassel und *während* seiner rastlosen Beschäftigungen mit astronomischen, mathematischen, mechanischen Gegenständen auf der Insel *Hveen*, und die Himmelskugel selbst, so weit man sie aus Hr. *Gerlings* Beschreibung kennen lernt, hat unverkennbare Aehnlichkeit mit jener, von *T. Br.* verfertigten, aber doch nach seiner Vorschrift eingerichteten, grofsen, messingenen, mittelst eines Uhrwerkes beweglichen Himmelskugel, einst der schönsten Zierde von *Uranienburg*, nach *T. Brs.* Flucht der mannigfaltigsten Schicksalen im Auslande Preis gegeben, durch den Dän. Prinzen *Ulrich* im J. 1632. den Händen der Jesuiten zu *Neisse* in Schlesien entrissen und nach Kopenhagen gebracht, wo sie dann 1728. in der daselbst ausgebrochenen grofsen Feuersbrunst zu Grunde ging. Bemerkenswerth wäre es, wenn sich auf diese Art *Marburg* im Besitze eines Kunstwerkes von *Tyge Brahe*, oder doch des Seitenstückes von einem seiner wichtigsten und schätzbarsten Erzeugnisse, welches die von der königl. Academie ihm gesetzte Denkschrift trug: „*Hoc aeneum caeli simulacrum Quod vides Ingenio et impendio Tychonis Brahe Ad astronomicas observationes In insula Huena Effor matum est. Nihil ad artis perfectionem aetas nostra illustrius Contulit" etc. etc.* befinden sollte, dessen sich selbst *Kopenhagen* und das ganze Vaterland des Astronomen nicht mehr zu erfreuen hat. (Vgl. die in *Holbergs* Dän. Reichsgeschichte, Th. 2. S. 764 f. angeführte *Oratio Brochmanni in obitum principis Uldarici*, und *Gassendus in vita T. Brahe*, L. 2. p. 59.) — *Der Rheingrafenstein bey Kreuznach* (S. 168. f.) *von J. H. Kaufmann.* Zu dieser kleinen, aber anziehenden Darstellung gehören zwey Steindrücke, wovon der Eine auf der vordern Seite des Umschlages die starke und schöne Veste Rheingrafenstein in ihrem Zustande vor der Zeit ihrer Zerstörung, der Andere denselben Gegenstand, so wie er sich gegenwärtig dem Auge darstellt, nebst einem Theile der gegenüber liegenden Salinen zu *Münster am Stein*, beide von den Meisterhänden *H. Brühls* gezeichnet und *C. F. Müllers* in Carlsruhe lithographirt, abbildet. — *Die Reichsstadt Köln im Kampfe zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit* (S. 179 — 242.) von Dr. *Rauschnik.* Der Vf. entlehnte die Nachrichten zu diesem sehr interessanten Aufsatze, unstreitig einem der gehaltvollsten in diesem Taschenbuche, aus einer alten Kölner Stadtchronik, welche der Vorredner eine desto achtbarere Quelle nennt, weil aus vielen einzelnen Stellen derselben klar wird, dafs ihr Vf. — von einem Gelehrten mit Grund „*der Livius von Köln*" genannt — die alten Stadtarchive und viele andere, jetzt ohne Zweifel längst verloren gegangene, Handschriften

ten benutzt hat. „Auffallend sagt Hr. Dr. J. in Beziehung auf diese gelungene Darstellung des heldenmüthigen Kampfes, welchen jene berühmte ehemalige Reichsstadt *Köln* zur möglichst längsten Erhaltung ihrer Unabhängigkeit bestand, „auffallend bleibt dem Menschenbeobachter der Contrast zwischen dem Leben und sittlichen Charakter der beiden mächtigen, reichen, ehrsüchtigen und kampflustigen Erzbischöfe, *Conrads von Hochstetten* und *Engelbrechts II.* von *Falkenburg*, und zwischen dem von ihnen aufgeführten, der Andacht und Erbauung von Tausenden geweiheten, und allen Stürmen der Zeit trotzenden Prachtwerke, dem Riesenbau des *Domes zu Köln*: denn diese beiden Kirchenfürsten waren es, welche diesen Bau begannen und unter vielen Unterbrechungen, fortführten." Zugleich kann diese Erzählung zum sprechenden Beyspiele davon dienen, wie wenig bey Manchen, namentlich bey dem damaligen Grafen von *Jülich*, schon im 13ten Jahrhunderte, der Papst, die Kirchenfürsten, Bischöfe u. s. w. galten. Keine päpstlichen Briefe, keine Bitten und Ermahnungen, selbst keine Androhung des Bannes mit allen seinen Folgen — nichts vermochte den Grafen, seinen gefangenen Erzbischof in Freyheit zu setzen. „Ich habe, erwiederte er unter anderem, keinen Erzbischof und des Reiches Fürsten gefangen, sondern einen Räuber, der mir mein Land verderbte." Erst die Nachgiebigkeit des B. *Engelbrechts*, als Folge der dringenden Vorstellungen von dem gewesenen Bischofe von *Regensburg* und Provinzial des Predigerordens, bewog den Grafen seinen Gefangenen der peinlichen Haft und aller damit verbundenen Schmach und Verhöhnung zu entlassen. — *Etwas über die vormalige, sehr alte, Hospitalskapelle im deutschen Hause zu Marburg, und ein darin befindlich gewesenes Reliquienkästchen* (S. 242. f.) von Dr. *Justi*. Die Erbauung der hier beschriebenen, in ihrer Art merkwürdigen, Kapelle, welche der heil. *Elisabeth*, die hier täglich ihre Andacht hielt und deren Gebeine sie anfänglich zur Ruhestätte diente, zugeschrieben wird, fällt wahrscheinlich in die Zeit der ersten Entstehung der Marburger Landkommenthurey. Nicht ohne ein bitteres Gefühl kann man bey der Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen dergleichen Denkmäler der Vorzeit verweilen, womit im vorletzten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts, gleich andern Ueberresten von Erzeugnissen des frommen Sinnes der Altvordern, auch dieses zerstört wurde — nur um von den Steinen, woraus die Kapelle erbauet war, deren man aber in jener an Steinen so reichen Gegend, ohne deshalb die schönsten Bildnerarbeiten, die gemalten Fenster u. dgl. zu Grunde richten zu müssen, so leicht hätte habhaft werden können, einen anderweitigen Gebrauch zu machen. Dem damaligen Hospitalverwalter *Feyler* d. Aelt. gelang es, wenigstens Ein kleines alterthümliches Kunstwerk, nämlich ein sehr altes zinnernes Reliquienkästchen in Form einer byzantinischen Kapelle, aus dem Schutte zu retten. Der Vf. beschreibt dasselbe mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt und durch die beygefügte sehr genaue Abbildung desselben hat der Hr. Ritter *v. Steuber*, damals Adjutant bey des Kurprinzen Hoh. zu Marburg, dafür gesorgt, dasselbe anschaulich zu machen. — Rec. bedauert aufrichtig, dafs es ihm wegen Enge des Raums, nicht verstattet ist, noch von einigen andern recht schätzbaren Aufsätzen in dieser Jahresschrift mehr als die Angabe ihres Inhaltes mitzutheilen. Z. B. *Geschichte des Frauenberges bey Fulda*, (S. 251 f.) von *P. Polyk. Schmitz; Beyträge zu einem Gemälde des Mittelalters*, (S. 287 f.) von dem Reg. Rath Dr. *Höck* zu München; *Eine Seltsamkeit im Charakter Friedrichs des Grofsen* (S. 291 f.) von *Rauschnick* (betrifft des grofsen Königes unversöhnlichen Hafs gegen Ostpreufsen und lebenslänglich nicht überwundenes Vorurtheil gegen dessen Bewohner. *Das Schlachtschwert des kais. Generals von Breda, muthig erbeutet durch einen Bürger von Ziegenhayn, im Treffen bey dieser Stadt, am 15. Nov. 1640* (S. 298) von Dr. *Schanz* zu Ziegenhayn, mit lithographirter Abbildung des Schwertes; *Hermann von Salza, Hochmeister des deutschen Ordens*, (S. 348 f.) von Fr. *v. Gersdorf*, nebst einer Abbildung dieses Hochmeisters, der durch seine seltenen Tugenden so vieles dazu beytrug, den deutschen Orden im Anfange des 13ten Jahrhunderts aus seiner damaligen Dunkelheit herauszuziehen u. s. w.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Testamentum graece.* Ad fidem optimorum librorum recensuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus*, Prof. Lipf. Editio stereotypica. 1824. VI u. 401 S. 8. (14 Gr.)

Ein blofser Abdruck der im J. 1820 an demselben Ort von demselben Herausg. erschienenen Ausg. in 12., worin sogar die auffallendsten *Druckfehler* wieder mit abgedruckt sind. Auch die Vorrede vom 15. Nov. 1819. ist dieselbe geblieben und über die neue Ausg. weiter kein Wort gesagt. Druck und Papier ist aber in dieser gröfsern Form des Buches besser und überhaupt beyfallswürdig. In Betreff des Innern beziehen wir uns also auf das in Nr. 25. der Erg. Bl. 1825 befindliche Urtheil über die kleinere Edition, und führen hier zur Rechtfertigung der oben ausgesprochenen Behauptung blofs einige Beyspiele wiederholter, zum Theil grober Druckfehler an, die uns bey dem ersten vergleichenden Blick in die neue Ausgabe begegnet sind. Matth. VII, 21. fehlt wie in der ersten Edit. κύριε· Kap. VIII, 6. steht wieder δεινῶς anstatt δεινῶς· V. 30. ὑπ' αὐτῶν st. ἀπ' αὐτῶν· Marc. VI, 41. ἰδίου st. ἰδίου· im Index bey Luc. I. 44. βλέφος st. βρέφος· bey Kap. X, 6. ὁ θεὸς st. ὁ υἱὸς· bey Joh. XII. 18 ἤκουσαν st. ἤκουσαν· Kap. XIX, 20. ὁ τόπος τῆς πόλεως st. ὁ τῆς πόλεως τόπος· auch dieselben falschen Citate: Matth.

XXVI, 51. ff. 50. daſ. 60. ff. 59. Joh. XIX, 35. ff. 39. Marc. XVI, 5. ff. 8. u. f. f.

KIRCHENGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., in der Jägerſchen Buchh.: *Lebensbeſchreibung des Papſtes Pius VII.* mit Urkunden von Dr. *Jäger*. 1824. IV, 60 u. 204 S. 8.

Die im J. 1814 erſchienene: wahrhafte Geſchichte der Entführung Papſt Pius VII. wird hier noch einmal (wahrſcheinlich nicht einmal als ein neuer Abdruck, denn die Seitenzahlen treffen zuſammen) ausgegeben, mit vorgeſetzten vier neuen Bogen, welche den gewählten Titel rechtfertigen ſollen. Aber vergeblich ſucht man darin die Lebensbeſchreibung, und auch nur eine kurze Schilderung des Lebens des Papſts vor ſeiner Thronbeſteigung und die Umſtände dieſer. Es iſt nur ein mit Lobeserhebungen durchwebter Discours über des Papſtes Betragen in den ſtürmiſchen Jahren, mit häufiger Verweiſung auf jene Wegführungsgeſchichte. Was nun dieſe Lobeserhebungen betrifft: ſo hat man den braven und in Vergleichung mit andern Päpſten billigen Pius VII. zu oft überſchätzt, und ihm mehr Kraft zugeſchrieben, als dazu gehört, um, auf das Aeuſſerſte gebracht, ſtandhaft zu bleiben. Das Leben konnte ihm Napoleon nicht nehmen, und nicht viel mehr lieſs er ihm in harter Behandlung. Daſs Pius VII. denn noch die berühmte, bald hernach durch Beſchränkungen halb zurückgenommene, Bannbulle erlies, war doch nichts Anderes als ein Schnippchen in der Taſche; eine Form, gerade ebenſo, wie: daſs derſelbe Papſt auf dem Congreſſe zu Wien, nachdem ihm Alles zurückgegeben war, was er kaum, am wenigſten von verketzerten Monarchen erwarten konnte, dennoch feyerlich proteſtirte. In jener Bannbulle lagen alle Anmaaſsungen der römiſchen Curie gegen alle Monarchen. Der Haſs gegen Bonaparte's Härte hat die Vorliebe für einen Dulder erzeugt, der im Ganzen — wie Wenig — zum Wohl der chriſtlichen Kirche gethan hat! Von der Weiſe des vorliegenden Lobredners mögen folgende Proben dienen. Für die Oberhoheit der Päpſte wird S. 54 angeführt: daſs Petrus auf der ſogenannten erſten Synode entſchieden habe, ganz gegen Apoſtelgeſch. Kap. 15.; daſs mit Athanaſius die Biſchöfe von Thracien, Syrien, Phönicien und Paläſtina zum Papſte geflüchtet, und ihm das Recht eingeräumt ſey, für alle Kirchen zu ſorgen. Ancira, Tertullier (ſtatt Tertullian S. 38) ſind wohl nicht bloſse Druckfehler.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stockholm, b. Neſtius, (Halle, b. Schwetſchke): *Denkmal der Wiedereröffnung der deutſchen Kirche zu Stockholm* zur öffentlichen Gottesverehrung nach vollendeter Ausbeſſerung 1821. Eine *Predigt* mit diplomatiſch hiſtoriſchen Beylagen von *D. Joh. Ant. Aug. Lüdeke*, Kgl. Hofprediger u. Paſtor der deutſchen Gemeine. 1823. VI u. 630 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Predigt über Matth. 5, 1 — 12, welche das Thema: die Stimme der Religion an uns bey der Feyer des heutigen Tages, des Tages Allerheiligen, (4. Nov. 1821), auf eine recht erweckliche Weiſe durchführt, reicht nur bis S. 28, und von da an folgen die Beylagen, die fürwahr diplomatiſch ſind, Werk einer Genauigkeit, welche Jeder ſchätzen muſs, der ſelbſt erfahren hat, wie unendliche Mühe die Zuſammenſtellung ſolcher Familiennachrichten fordert: denn damit beſchäftigt ſich der gröſste Theil der Beylagen. Die erſte betrifft die Jubelfeſte in Schweden, nämlich die der Reformation überhaupt, des Upſaler Conciliums 1693. 1793, und der Augsburg. Confeſſion 1730, und auch die beiden der Verbreitung und Annahme der evangel. Lehre in Schweden 1621 und 1721 (indem 1521 Guſtav Waſa zum Reichsverweſer ernannt ward, und der erſte Streit mit den zurückgekehrten Brüdern Olaus und Lorenz Petri über die Meſſen für deren geſtorbenen Vater ausbrach. Die 2te iſt Guſtavs I. Privilegium für die deutſche Gemeine 1558. Die 3te derſelben Supplik an K. Sigismund von 1594. Die 4te Carls IX. Schenkungsbrief auf die deutſche Kirche von 1607, worauf S. 79 über den damaligen Ort der gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte gehandelt wird, vormals *St. Gertrud's Gilleſtufwa* genannt, und die kleinſten topographiſchen Umſtände des aufgerichteten Gebäudes. Eben ſolche enthält von S. 111 an die 5te, die Geſchichte und Beſchreibung der deutſchen Gräber, wie endlich alle Hinderniſſe überwunden wurden, der deutſchen Gemeine einen eigenen Kirchhof zu verſchaffen; indem Carl XII. endlich den Bau dieſer Gräber erlaubte; worauf dann ebenſo genau von der Paſtors-Wohnung gehandelt wird, mit Erörterungen, welche für die Topographie Stockholms ſehr erheblich ſeyn müſſen. Die 6te von S. 134 — 517 ſtellt die Verdienſte der deutſchen Gemeine und einzelner Mitglieder, auch anderer Wohlthäter um die Begründung und Erhaltung der deutſchen Kirche auf, und darin die, für die betreffenden Familien höchſt ſchätzbaren, biographiſchen und genealogiſchen Erläuterungen S. 229 ff., beſonders von den Geſchlechtern *Leuhuſen*, *Schnackenborck*, *Fleming*, *Kampkuſen*, *Bauer*, *Sparre*, *Wachtmeiſter*, *Alteneck*, *Knorring*, *Tham*, *Stensſon*, und von S. 386 die Geſchichte des *Rothlöben-Geſchlechts Ziervogel* und aller ſeiner Verzweigungen. Von S. 517 — 592 folgen noch Zuſätze und Berichtigungen, neue Beweiſe der groſsen Sorgfalt des Vfs., und von da an das ausführliche Regiſter, welches das Auffinden ſo vieler, in das Einzelne gehenden Nachrichten erleichtert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

NATURGESCHICHTE.

BONN, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath. Zweyter* Band. 1823. X u. 387 S. gr. 8. *Dritter* Band. 1824. VIII u. 291 S. (6 Rthlr. 6 Gr.)

(Siehe die Recenſ. des *Erſten* Bandes A. L. Z. 1825. Nr. 109.)

Der zweyte und dritte Band dieſes gehaltvollen Archives entſprechen ſo vollkommen den Erwartungen, welche der erſte Band anregte, daſs ſie auf gleiche Weiſe für die folgenden Bände die beſten Hoffnungen, und gewiſs in jedem Freunde der Wiſſenſchaft den lebhaften Wunſch erregen, es möge ſich dieſes verdienſtliche Werk noch recht lange eines ſo erſprieſslichen Gedeihens und Fortganges erfreuen. Die Erfüllung dieſes Wunſches läſst ſich um ſo eher hoffen, da der verdienſtvolle Herausgeber den ganz unparteyiſchen Standpunct ſehr wohl zu behaupten verſteht, welcher dem Redacteur eines ſolchen Inſtitutes gebührt, und im Vorworte zum zweyten Bande ausdrücklich erklärt, daſs jede mit Gründen unterſtützte Anſicht in dieſer Sammlung eine Freyſtätte finden, keiner Schule, keinem Syſteme, keiner Hypotheſe darin ein Vorrecht zugeſtanden, und daher ſelbſt ganz entgegengeſetzte Meinungen vorgetragen und vertheidigt werden ſollen. — Der Inhalt des *zweyten* Bandes iſt folgender:

I. *Geognoſtiſche Bemerkungen über den nördlichen Abfall des Niederrheiniſch-Weſtphäliſchen Gebirges*, von *H. v. Dechen* (S. 1 — 152). Eine ſehr gehaltvolle und wohlgeordnete Abhandlung über dieſen durch eine groſse Mannichfaltigkeit von Bildungen ausgezeichneten Landſtrich von Stadtberg an der Diemel bis nach Mühlheim am Rhein. Grauwackſchiefer, Uebergangskalkſtein, Ueb.-Thonſchiefer, flözleerer Sandſtein, Steinkohlengebirge mit untergeordneten localen Bildungen, älterer und jüngerer Flözkalkſtein und Mergel ſind die vorzüglichſten Bildungen, welche der mannichfaltig zuſammengeſetzte Erdſtrich enthält. Was 1) den Grauwackſchiefer, als das älteſte Glied der unterſuchten Gegend betrifft, ſo beſtimmt der Vf. zuvörderſt deſſen Grenze gegen die nördlich ihm aufliegende Formation des intermediären Kalkſteines, wobey ſich die merkwürdige Thatſache ergiebt, daſs, wiewohl dieſe Grenze in ihren allgemeinſten Umriſſen von Oſten nach Weſten läuft, dieſe ihre Richtung durch drey bedeutende Buſen oder Einſchnitte unterbrochen wird, welchen genau die von den Schichten gebildeten Hauptmulden entſprechen, weſshalb der äuſsere Verlauf des Grauwackſchiefers genau mit dem ſeines Schichtenbaues übereinſtimmt. Auch iſt ſeine äuſsere Begrenzung eine *eigenthümliche*, urſprüngliche, durch die Hemmung des Bildungsproceſſes beſtimmte, und keine ſecundäre, durch zerſtörende Einflüſſe vermittelte. Als Maſſe der Formation erſcheint theils höchſt feinkörnig bläulichgraue Grauwacke und ähnlich gefärbter Grauwackſchiefer, theils dunkler, undeutlich-krummſchiefriger Thonſchiefer, welche drey in ſtetem Wechſel verbunden ſind; einige wenige Lagen bey Altena und Iſerlohn wimmeln von Enkriniten. Als untergeordnete Gebilde treten auf: im Lennethal, röthlich-weiſser Euritporphyr und Hornſtein, ebendaſelbſt und im Grünethale, feinkörniger oft mandelſteinartiger Aphanit (Grünſtein), endlich, an mehreren Puncten der Grenze, Kalkſtein als Vorbote der folgenden ſelbſtſtändigen Kalkformation. 2) Dieſe Formation zieht ſich als ein ſchmaler Gürtel längs der nördlichen Grenze des Grauwackſchiefers hin, und trägt an vielen Puncten das Gepräge eines Korallenriffes, deſſen Erbauer an dieſer Grenze wie an den Küſten eines ehemaligen Feſtlandes die Maſſen aufthürmten, welche ſich als Felſen jetzt noch zeigen. In einer Länge von 20 Meilen, bey einer mittlern Mächtigkeit von 70 — 80 Lachter, läſst ſich dieſe Kalkformation durch alle Biegungen, Buchten und Vorſprünge der ihr zur Baſis dienenden Grenze des Grauwackſchiefers, verfolgen. Das Geſtein iſt meiſt undeutlich geſchichtet, dagegen nach vielen Richtungen zerklüftet, und durch das Vorkommen häufiger Höhlen ausgezeichnet, von denen die gröſsten die *kleine* und *groſse Clutert*, die Höhle in der *Haspe*, die *Bluſenſteiner*, *Balver* und *Sundwiger* Höhlen ſind, in welcher letzteren viele Knochen von *Urſus ſpelaeus* und *arctoideus*, ſo wie von *Gulo ſpelaeus* gefunden werden. Die Maſſe des Kalkſteins iſt licht-bläulich-grau, ſelten roth oder gelb, klein-fein-körnig bis dicht, mit häufigen aber nie ſcharf abgeſchnittenen Ausſcheidungen von Kalk- und Braunſpath. Bey *Meſchede* wird der Kalk von dichtem Grünſtein vertreten, in welchem kleine Kalkſpathkryſtalle eingeſprengt ſind. Die Aeuſserung des Vfs., man dürfe an-

annehmen, der Feldspath befinde sich im Grünstein in einem *dichten* und nicht in *krystallinischem* Zustande, könnte leicht auf den Gedanken führen, als habe er das Wesen der sogenannten dichten Felsarten missverstanden, indem z. B. Aphanit eben so wohl krystallinisch ist als Diorit. Interessant ist die Beobachtung, dass in einigen Schichten dieses Grünsteins sogar breite Mandeln von schwärzlich-grauem dichtem Kalkstein sehr zahlreich auftreten. Versteinerungen, zumal Madreporiten führt der Uebergangskalkstein in grosser Menge. Als untergeordnete Gebilde erscheinen Quarz und Hornstein in kleinen Lagen und einige Erzniederlagen, von denen die Galmeyniederlage zwischen Iserlohn und *Westich* am merkwürdigsten seyn dürfte. Der Galmey bricht in ungestalteten Massen innerhalb grosser Letten-Nester, welche auf der Scheide des Kalkes und Grauwackschiefers einen zusammenhängenden lagerähnlichen Zug bilden, aber dem Kalke untergeordnet sind, da sie im Liegenden scharf abgeschnitten sind, während sie im Hangenden innig und allmälig mit dem Kalke verbunden sind. Rotheisenstein findet sich auf Klüften bey Sundwig und stockförmig bey Warstein; Bleyglanz auf Klüften und eingesprengt bey Lintdorf; gelber, schön krystallisirter Eisenkiesel in Kalkspath, und rother, oft in Quarz übergehender Eisenkiesel in Kalkstein, beide bey Sundwig. 3) Der nördlichen Grenze des Kalksteins sich genau anschmiegend, als unzertrennlicher, aber sowohl nach Ausdehnung als Zusammensetzung sehr wandelbarer Begleiter, findet sich ein vorzüglich aus Thonschiefer, Kieselschiefer, Alaunschiefer und plattenförmigem Kalkstein bestehendes Formationsglied. Rec. begnügt sich, nur einzelne Merkwürdigkeiten auszuheben. Bey Lintdorf feinschiefriger, kieshaltiger, bituminöser Thonschiefer mit zahlreichen oft centnerschweren Ellipsoiden von thonigem Sphärosiderit, welche nach der grössten Durchschnittsfläche leicht spalten, oft im Innern zerborsten sind, und zuweilen Ueberreste von Saamenkapseln und dergleichen enthalten. Bey Neviges Thonschiefer mit grünlich-grauem feinsplitterigem Kalkstein in sehr dünnen Lagen wechselnd. Zwischen Elberfeld und dem Hönnethale graulich-schwarzer Thonschiefer, darauf plattenförmigen, sehr dunkelgrauen, dichten, von weissen Kalkspathtrümmern durchzogenen Kalkstein, und über diesem grünlicher, gelber und rother Thonschiefer. Bey Meschede reiner Thonschiefer. Zwischen Olsberg und Bredelar in schwärzlichem Thonschiefer das merkwürdige, über 2 Meilen lange und 1 bis vier Lachter mächtige Lager von Rotheisenstein, welches vom sogenannten Blatterstein, einem licht lauchgrünem Chloritschiefer mit Kalkspathmandeln bedeckt wird. — Dieses mannichfach zusammengesetzte Glied scheint die Reihe der Uebergangsgebirge zu beschliessen, indem die folgenden Bildungen mit dem Steinkohlengebirge innig zusammenhängen, welches auch in andern Gegenden als ein vermittelndes Glied zwischen Uebergangs- und Flötzgebirgen erscheint. 4) Flözleeren Sandstein nennt der Vf. den auf die Schiefer folgenden Sandstein, der zwar alle Uebergänge in Schieferthon und Brandschiefer zeigt, aber keine Steinkohlenflöze führt. Er begleitet die Umrisse des Thonschiefergebirges, aber nicht bandartig, sondern häufig offene Buchten breit ausfüllend; seine Grenze gegen das Steinkohlengebirge wird durch das liegendste Steinkohlenflöz bezeichnet. Die festen Sandsteinschichten sind oft kaum von körniger Grauwacke zu unterscheiden; der Schieferthon nähert sich wohl dem Thonschiefer, bleibt aber doch immer noch hinlänglich charakterisirt; meist stellt indess die Felsart ein Mittleres zwischen Sandstein und Schieferthon dar; die Farbe weiss bis dunkelgrau, meist lichtgrau ins Blauliche; das Korn sehr wechselnd von kleinkörnig bis conglomeratartig, welches ein Beweis ist, dass dieser Sandstein nicht aus der Zerstörung der stets weit feinkörnigern Grauwacke hervorgegangen seyn kann. 5) Das Steinkohlengebirge bildet in seinen allgemeinsten Umrissen ein aus drey verschiedenen Hauptmulden zusammengesetztes Dreyeck; seine südliche Grenze von Horath bis Frömern beträgt etwas über 6 Meilen, die westliche von Horath bis Sirum 3½ Meile, die nördliche 8¼ Meile. In dieser nördlichen Linie wird es vom Mergel bedeckt, unter welchem es unabgebrochen fortsetzt. Seine Lagerungsverhältnisse zeigen einen ganz eigenthümlichen und in der allgemeinen Geognosie noch nicht hinlänglich beachteten Typus; es erfüllt nämlich drey tiefe, gegen Westen geschlossene, gegen Nord-Osten geöffnete Busen, welche durch zwey parallele, hor. 5, 4 streichende Hauptsattel geschieden werden, und in ihrer westlichen Begrenzung viele kleinere mulden- und sattelförmige Wendungen darstellen. Dabey ist eine der in die Augen fallendsten Erscheinungen, dass die Mulden- und Sattellinien unter einander und dem Hauptstreichen ziemlich genau parallel sind, und deshalb die Schichten, so viel Wendungen auch vorkommen mögen, immer wieder in die Hauptstreichungslinie zurückkehren; womit die andere Erscheinung in genauer Verbindung steht, dass die Schichten auf jeder Wenduug weit flächer fallen, als auf den Flügeln, welche dem Hauptstreichen parallel streichen. Die Felsarten des grössten Theiles des Steinkohlengebirges sind dieselben, welche den flözleeren Sandstein constituiren, Schieferthon, Brandschiefer, Sandstein mit häufigen Conglomeratschichten, am herrschendsten ein unreiner, übermengter Schieferthon, mit zahlreichen, theils platt gedrückten, theils länglich runden Nieren von thonigem Sphärosiderit. Die im Verhältniss zum Ganzen in sehr geringer Menge vorhandene Steinkohle ist meist Blätterkohle, bald magere, bald fette, mit seltenem Uebergange in Schieferkohle; Eisenkies und faseriger Anthracit sind häufige Begleiter. Die Flöze schwanken zwischen ½ Zoll bis 2 Lachter Mächtigkeit, und halten oft meilenweit in gleicher Mächtigkeit aus; ihr Liegendes ist in der Regel ein sandiger Schieferthon mit häufigen Abdrücken von Va-

ri-

riolarien; ihr Hangendes oft Kohlenschiefer, und immer aufserordentlich reich an Abdrücken. Sie folgen in grofser Zahl (z. B. auf der Zeche Tannenbaum gegen 76) über einander, und scheinen in der nördlichen und mittlern Mulde das Gesetz zu beobachten, dafs die untersten Flöze magere, die obersten fette Kohlen führen. Was die dem Steinkohlengebirge so eigenthümlichen Gebirgsstörungen betrifft, so unterscheidet der Vf. partielle und allgemeine, und rechnet zu jenen die Verdrückungen, Auskeilungen und Wülste, zu diesen vorzüglich die Verwerfungsklüfte. Letztere fallen gewöhnlich 40° bis 70°, streichen hor. 10 bis 12, sind 1 bis 20 Zoll mächtig, und mit einer Masse von aufgelöstem Schieferthon erfüllt. Die Verwerfung beträgt 1 bis 30 Lachter und mehr, wovon sehr charakteristische Beyspiele auf den Zechen Theresia, Alte Bommerbank, Francisca, Portbank, vorkommen. Hauptgebirgsstörungen finden sich nördlich von Linden, östlich von Dahlhausen, und eine von Westen nach Osten streichende, zwischen Rellinghausen und Heisingen, durch welche das Hangende 120 bis 150 Lachter niedergedrückt erscheint. Was diese Steinkohlenformation vorzüglich interessant macht, sind die Reste der Pflanzen- und Thierwelt, welche sie begleiten; von erstern vorzüglich viele Lepidodendra, wohl mehrere 100 Species aber nur in Abdrücken; ferner an 50 Spec. *Syringondendra* in oft ungeheuren und sehr zahlreichen Exemplaren, theils Abdrücke, theils Kerne, und in noch weit gröfserer Menge die Familien *Calamitae* und *Bambusiae;* seltner dagegen *Polypodia.* Thierüberreste an 4 Puncten; auf der Grube Hoffnung bey Werden, Ammoniten und Pectiniten, theils als Abdrücke in zahlloser Menge in Schieferthon, theils als Kerne im Innern von Sphärosiderit-Nieren; das letztere Vorkommen findet sich auch auf den Gruben St. Peter bey Volmarstein und Flachsteich bey Wenigern; endlich in einem Steinbruche bey Alten-Bochum *Encrinites Epithonius* im Sandsteine. 6) Bey Stadtberg, Essentho und Giershagen tritt älterer, durch das Vorkommen mergelartiger Kupferschieferflöze charakterisirter Flözkalk auf, wie es scheint, dem Uebergangsgebirge ungleichförmig aufgelagert. Der Kupferschiefer, ganz abweichend vom gewöhnlichen, besteht aus einem schiefrigen, grauen Mergel mit eingesprengtem Malachit, in Lagen von 1″ — 3″ Mächtigkeit mit 4″ — 6″ starken Kalksteinlagen 20 — 25 Mal wechselnd. Dieser Kalkstein, von feinsplitterigem Bruche und empyreumatischem Geruch nach dem Reiben, bedeckt das Ganze in mächtigern Bänken, und wird bey Essentho von gelblich-weifsem zerreiblichem Sandstein überlagert. 7) Mergel oder jüngerer Flözkalk verbreitet sich über die Flufsgebiete der Emsche und Lippe. Das Gestein ist kalkig-thonig, gelblich-weifs, oder blaulich-grau, erdig und weich, mit häufigen dunkellauchgrünen Körnchen, welche sich auch reichlich den im Mergel auftretenden Grus- und Grandlagern beymengen. Von Versteinerungen findet sich am häufigsten Ostraciten, Ammoniten, (bis 2 Fufs Durchmesser), Buccarditen, Turbiniten u. s. w. Ganz ausgezeichnet und in grofser Menge erscheinen diese Versteinerungen im Mergelgrand beym Dorfe Frohnhausen, und höchst wichtig ist der Fund einiger Ostraciten mit anfitzenden Fragmenten von Kohlensandstein. — So weit der Inhalt dieses sehr interessanten Aufsatzes, der eben so dem Beobachtungsgeiste als der Darstellungsgabe des Vfs. Ehre macht, indem er die Schwierigkeiten glücklich zu besiegen wufste, die manche geognostische Abhandlung zu einem labyrinthischen Wirrwarr von Thatsachen und Reflexionen machen.

II. *Ueber das Kupferschiefergebirge im Herzogthum Westphalen*, von *Buff* (S. 152 — 168). Dieser Aufsatz ergänzt die v. Dechens Abhandlung unter Nr. 6. gegebene Darstellung der Kupferschiefer-Formation. Als ältestes Flöz derselben findet sich der Zechstein mit den Kupferschieferflözen unmittelbar auf das Thonschiefergebirg in abweichender, theils mandelförmiger, theils muldenförmiger Lagerung abgesetzt, worauf Rauchwacke, Rauchkalk und das Sand- und Thongebirge gleichförmig folgt. Nach den Beschreibungen, welche der Vf. von diesen verschiedenen Gebilden mittheilt, scheint es aufser allem Zweifel, dafs die ganze Formation gleichzeitig mit der thüringischen Kupferschieferformation ist: denn auch das weifse todt Liegende ist bey Stadtberg als schmale Schicht unter dem Zechsteine ersunken worden, und der Zusammenhang des Stadtberger mit dem Waldecker und Thalitterschen Flöze, welche letztere nicht nur auf das weifse, sondern auch auf das rothe todt Liegende aufgelagert seyn dürften, trägt zur Ergänzung der ganzen Suite vom alten rothen bis zum bunten Sandsteine bey.

III. *Merkwürdiges Zusammen. Vorkommen eines Conglomerat- und eines Eisensteinganges im Grauwackgebirg des Herzogthums Westphalen*, von *Buff* (S. 169 — 171). Bey dem Dorfe Faule Butter auf dem Wildwiesengebirge setzt ein 20 Lachter mächtiger Gang durch die Grauwacke; seine Masse ist ein Conglomerat von nufs- bis kopfgrofsen und noch grösern Grauwack-Geschieben, durch eisenschüssigen Letten verbunden. Mehrere Lettenklüfte und ein 3 bis 6 Fufs mächtiger aus Letten und dichtem Rotheisenstein mit einzelnen Grauwackgeschieben zusammengesetzter Gang durchschneiden jenen grofsen Gang, werden aber insgesammt vom Nebengestein desselben abgeschnitten.

IV. *Einige Zusätze zu Fr. v. Oeynhausen's geognostischen Reisebemerkungen über die Gebirge der Bergstrafse*, von *Fr. Schmidt* (S. 172 — 188). Sind nicht wohl eines Auszuges fähig. Als einzelne bemerkenswerthe Notizen heben wir nur aus: das Vorkommen von Trachyt in den Mainzer Eichen; von Grünstein und Mandelstein, ähnlich dem Obersteiner bey Dieburg und Darmstadt; von Grünstein mit Pechstein im Bessunger Forste, so wie der Uebergang

gang aus erſterm in Syenit; von magnetiſchem Hornblendgeſtein im Syenit bey Frankenſtein.

V. Ueber die Entſtehung des Baſaltes hinſichtlich ſeines Vorkommens in der Eifel, von *Stengel* (S. 198 — 212). Der Vf. theilt die Geſchichte ſeines Uebertrittes von der Neptuniſchen zur Vulkaniſchen Anſicht mit, geht dann zu der ſpeciellern Anwendung der letztern auf die Eifeler Baſalte über, und widerlegt die etwanigen Einwürfe gegen deren vulkaniſchen Urſprung. Wir können dieſen mit groſser Unbefangenheit und Klarheit geſchriebenen Aufſatz Allen denen empfehlen, welche noch hartnäckig einer Anſicht huldigen, die in der Natur ſelbſt ihre volle Widerlegung gefunden hat.

VI. *Ueber die Keſſelthäler der vulcaniſchen Eifel* giebt (S. 213 — 215) das Fragment eines Briefes einige Andeutungen, nach welchen dieſe runden, tiefen, abgeſchloſſenen Thäler einerley Natur mit den Maaren zu ſeyn ſcheinen.

VII. *Ueber das Vorkommen des Baſaltes am Druidenſtein bey Heckersdorf und in der Zeche Neu-Mahlſcheid bey Daaden im Bergamtsbezirk Siegen*; von *J. Ch. L. Schmidt* (S. 217 — 250). Ein rückſichtlich des Streites über die Baſaltgeneſis ſehr wichtiger und für die Vulcanität entſcheidender Aufſatz, deſſen Hauptreſultate Rec. einer auszüglichen Mittheilung werth erſcheinen. Am weſtlichen Ende des Gebirgsjoch zwiſchen der Sieg und Heller liegt nordwärts vom Weſterwald die nur 10 Lachter über ihre Thonſchiefer-Baſis, aber 1579 Fuſs über dem Meeresſpiegel aufragende Baſaltkuppe Druidenſtein, wie viele Baſaltkuppen um den Weſterwald, auf dem Streichen eines mächtigen Eiſenſteinganges vom Hollertzuge. Bey Gelegenheit der Entwerfung eines Stollenplanes wurden im Jahre 1820 einige Schurfarbeiten von 4 Seiten am Fuſse dieſes Baſaltkegels unternommen, welche nach der ſehr detaillirten und durch beygefügte Zeichnungen erläuterten Darſtellung des Vfs. folgende höchſt merkwürdige Thatſachen enthüllten. Unter dem Druidenſtein befindet ſich im Grauwackgebirge ein von Oſten nach Weſten am Tage 42 Lachter langer, und von Norden nach Süden 36 Lachter breiter, nach unten trichterförmiger Schlund, welcher auf der Oſt- und Südſeite mit einem, aus ſcharfkantigen Fragmenten von Grauwacke und Thonſchiefer, zum Theil auch von Quarz und Eiſenglanz beſtehendem, und durch eine ſteinmarkähnliche Subſtanz zuſammengehaltenem Conglomerat, ſonſt aber mit demſelben Baſalte erfüllt iſt, welcher ſich über der Mitte des Crater zur Kuppe aufthürmt. Auf der Nordſeite zieht ſich von der Hauptmaſſe ein mächtiger Baſaltgang in das Grauwackengebirg, welches eben ſowohl als das Conglomerat in der Berührung mit dem Baſalte die auffallendſten pyrotypiſchen Alterationen erlitten hat, wie denn auch der Baſalt ſelbſt pyrolypiſirte Fragmente des Nebengeſteines enthält. Der Kern des Druidenſteines iſt in ſehr ſchöne, 6″ — 8″ ſtarke Säulen getheilt, während ſich nach dem Umfange hin nur regelloſe Zerklüftung zeigt. Räthſelhaft iſt dabey das ſonderbare Vorkommen von Thoneiſenſtein, theils als Bekleidung der Craterwand unter dem Conglomerate, theils als Ausfüllungsmaſſe eines im nördlichen Schurfe überfahrnen Ganges, theils auch als unregelmäſsige Lage im Conglomerate ſelbſt. Nach allem dieſem iſt es nicht wohl anders denkbar, als daſs die erſten, den Schlund ausbildenden Eruptionen eine Maſſe von Geröll und Felsfragmenten vor ſich herauftrieben, von welchen auf der Süd- und Oſtſeite des Trichters bedeutende Maſſen liegen blieben, während ſich der unmittelbar nachfolgende Baſalt über ſie heraufſchob. Daſs der Baſalt wirklich in gröſsere Teufe niedergehe, ſucht der Vf. durch eine Analogie vom Baſalte der Grube Neue Mahlſcheid zu erweiſen, wenn anders über ein ſo evidentes Factum, wie die Emportreibung aus dem Innern der Erde, in dieſem Falle noch Zweifel übrig bleiben können. Einige allgemeine Reflexionen mitzutheilen, welche dieſen für die Geologie höchſt wichtigen Aufſatz beſchlieſsen, und manche zu berückſichtigende Nebenumſtände als Bedingungen gewiſſer eigenthümlicher Erſcheinungen der Baſaltberge betreffen, verbietet der Raum gegenwärtiger Anzeige; ihr Hauptreſultat iſt ungefähr, daſs der Vf. in dem häufigen Vorhandenſeyn von Baſaltgängen auf dem Ausgehenden älterer Erzgänge die Erklärung der Entſtehung jener Schlünde zu finden glaubt, aus welchen der Baſalt emporgetrieben und aufgethürmt wurde.

VIII. *Die Baſalt-Steinbrüche am Rückersberge bey Oberkaſſel am Rhein*; vom *Herausgeber* (S. 250 — 261). Da in dem bekannten Breislakſchen Atlas, welcher die Phyſiognomik des Baſaltes zum Zwecke hat, die in dieſer Hinſicht ſo viele Merkwürdigkeiten darbietenden rheiniſchen Baſalte faſt gänzlich unberückſichtigt blieben, ſo verſpricht der Herausgeber, dann und wann Bilder der wichtigſten Repräſentanten rheiniſcher Baſaltberge und Steinbrüche zu liefern, und beginnt die Erfüllung dieſes Verſprechens mit einer Darſtellung des Baſalt-Vorkommens am Rückersberge bey Oberkaſſel. Die Schalen des plattenförmig abgeſonderten Baſaltes ſind hier wie um eine gemeinſchaftliche Axe zu einem langgezogenen Ellipſoid verbunden, deſſen kleine Axe nach ſeinem theilweiſen Querſchnitte im Steinbruch am Rauchloche zu urtheilen an 500 — 600 Fuſs betragen muſs, während die groſse horizontale Axe weit gröſser ſeyn dürfte; eine ſphäroidiſche Bildung, welche an Gröſse alle bisher bekannten Beyſpiele übertrifft. Die beygefügte Zeichnung ſtellt jenen Steinbruch dar.

(Die Fortſetzung folgt).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

NATURGESCHICHTE.

BONN, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath* — — *Zweyter* und *Dritter* Band u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

IX. *Auffoderung zur nähern Ermittelung der chemiſchen Beziehungen, worin (in welchen) die Gebirgsſchichten zu einander ſtehen;* von *v. Hövel* (S. 262 — 273). Unſere Chemiker, ſagt der Vf., welche die Miſchungstheile aller Kryſtällchen anzugeben wiſſen, ſelbſt derjenigen, die ſo ſelten ſind, daſs man in den meiſten Kabinetten vergebens nach ihnen fragt, unterſuchten noch nie die ſämmtlichen Lager eines Gebirgswechſels von nur 100 Schritten, und vielleicht ſind wir gerade deſswegen in unſerer Kenntniſs des chemiſchen Verfahrens, welches die Natur in der groſsen Kryſtalliſation unſerer Gebirge beobachtete, noch ſo ſehr zurück. — Zu dergleichen Unterſuchungen die Chemiker zu veranlaſſen, iſt der Zweck dieſer Auffoderung; — möchten ihr recht viele Gehör leiſten!

X. *Chemiſche Unterſuchung des Faſerbarytes von Chaud-Fontaine bey Lüttich;* von *R. Brandes* (S. 274 — 280). Das Reſultat dieſer Analyſe zeigt folgende qualitative und quantitative Zuſammenſetzung des Faſerbarytes:

Schwefelſaures Baryumoxyd . . .	=	95,5000
Schwefelſaures Strontiumoxyd . .	=	0,6208
Eiſenoxyd	=	0,2500
Kieſelerde	=	0,2500
Waſſer und färbende Subſtanz . .	=	2,0000
		98,6208

XI. *Chemiſche Unterſuchung der Alaunerde vom Pützberge bey Friesdorf unweit Bonn;* von *Bergemann* (S. 281 — 301). Sie hat beynahe ganz dieſelben Beſtandtheile, wie die früher von Klaproth zerlegte Alaunerde von Freyenwalde; in beiden aber findet eine ſehr innige Verbindung des Schwefels der Kohle mit der Thonerde und dem Kali Statt, die uns noch nicht hinreichend bekannt iſt, und nur durch eine vollſtändige Veränderung der Miſchungstheile des Foſſils aufgehoben werden kann.

XII. *Ueber Hauyn, Noſean, Sodalit und Laſurſtein in mineralogiſcher und chemiſcher Beziehung;* von *Bergemann* und vom *Herausgeber* (S. 302 — 348). Eine für die Mineralogie ſehr wichtige Unterſuchung, deren Reſultat in der evidenten Nachweiſung der Identität des rheiniſchen Hauyn, Noſean und Sodalit mit dem Sodalit aus Grönland und vom Veſuv, ſo wie in der wahrſcheinlichen Nachweiſung beſteht, daſs der italiſche Hauyn und der Laſurſtein ebenfalls mit jenen zu vereinigen ſind. Die mit bedeutenden Quantitäten, und nach einer andern als der Vauquelin'ſchen Methode ausgeführten Analyſen Bergemanns bürgen für die Identität des Hauyn und Spinellan oder Noſean, und die Uebereinſtimmung der Reſultate dieſer Analyſen mit denen des Sodalit, gebietet die Vereinigung aller drey Minerale. Kryſtallform, Härte, und das früher ſchon von Deſormes und Clement beſtimmte, jetzt von Breithaupt richtig bewährte ſpecifiſche Gewicht, die Farbenübergänge und ſelbſt die Zuſammenſetzung ſprechen endlich dafür, auch den Laſurſtein mit jenen zu vereinigen. Ueberhaupt findet dieſer ganze, durch die Namen ſeiner Verfaſſer ſchon hinlänglich verbürgte Aufſatz eine ſchöne Beſtätigung in den gleichzeitig von Breithaupt bey Gelegenheit der zweyten Auflage ſeiner Charakteriſtik des Mineralſyſtems aufgeſtellten Reſultaten, nach welchen er als zweyte Species ſeines Sodan-Grammit ſämmtliche obengenannte Minerale ſammt Leucit unter dem gemeinſchaftlichen Namen Alkalit aufführt; eine Benennung, welcher nach Rec. Dafürhalten der Vorzug vor der von Nöggerath vorgeſchlagenen Noſean zu geben iſt, da alle von äuſsern und zufälligen Verhältniſſen entlehnten Benennungen aus der Wiſſenſchaft verbannt werden müſſen.

XIII. *Bemerkungen über einige im erſten Bande dieſes Werkes verhandelte Gegenſtände;* von *v Hövel* (S. 349 — 387). Einige Discuſſionen zuerſt über die Frage, wo die Grenze zwiſchen intermediären und ſecundären Formationen anzunehmen ſey; dann über die Stelle, welche den Porphyr- und Trapplagern im Zweybrückiſchen gebührt, ob ſie den Granit anzureihen oder für jünger zu halten als das Märkiſche Steinkohlengebirge; darauf eine kurze Berichtigung einer früher ausgeſprochenen Anſicht über das Alter der Rheiniſchen Galmeybildung; und endlich eine etwas

weitläuftigere Discuſſion über die Vulcanität des Baſaltes. Wie beſcheiden nun auch der Vf. ſeine Zweifel ausſpricht, ſo dürften doch die meiſten derſelben in einer ganz unbefangenen Naturbeobachtung ihre Widerlegung oder Beſeitigung bereits gefunden haben, oder doch bald finden.

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *Hiſtorya Boleſława III. Króla Polskiego* przez Polaka Bezimiennego rytmem Lacinskim napidana około r. 1115. wytłomoczona, d. i. Geſchichte des Königs von Polen Boleslaus III. Von einem ungenannten polniſchen Schriftſteller im lateiniſchen Reime geſchrieben, etwa 1115 überſetzt. 1821. 330 S. 8. (1 Thlr.)

Ebendaſ.: Martini Galli Chronicon ad fidem Codicum, qui ſervantur in Pulavienſi tabulario Celſiſſimi Adami Principis Czartoryscii Palatini Regni Poloniarum denuo recenſuit ex mandato Regiae Soc. Philomathicae vitamque S. Stanislai atque inventarium Eccleſiae Metropolitanae Guesnenſis adjecit *Joannes Vincentius Bandtke*, auf Koſten der königl. Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſchaften zu Warſchau. 1824. 407 S. 8. Nebſt 2 Bogen Einleitung. (1 Thlr. 4 gGr.)

Wer vermuthet wohl bey dem erſten Anblicke, daſs dieſs Werk zum Theil ein und das nämliche ſey, und doch iſt es allerdings ſo. Nr. 1. iſt eine recht gute Ueberſetzung des Hrn. Grafen Hippolytus Kownacki von dem alten Martinus Gallus, welchen er hier mit Paprocki 1584 und andern einen Ungenannten betitelt, weil er die Chronik des Dzierzwa, die ſchon Braun kannte und Lenguich 1749 als einen abgekürzten Kadlubek in Danzig aus der Heilsberger Bibliothek herausgegeben, für älter, und zwar etwa um 1030 unter Mecislaus II. geſchrieben, hielt. Es iſt alſo das ganze Werk eine Ueberſetzung von Lenguichs Ausgaben *Duo antiquiſſimi ſcriptores Poloniae Vincentius Kadlubek et Martinus Gallus. Dantisci* 1749 fol., wo aber ſtatt Vincentius Kadlubek Dzierzwa es heiſsen ſollte. Dieſer Dzierzwa iſt nun hier zuvörderſt überſetzt S. 1 — 56 unter dem Titel: Geſchichte Polens, geſchrieben von einem Ausländer im 11ten Jahrhunderte in lateiniſcher Sprache. Rec. bemerkt hierbey nur, daſs die allgemeinere Meinung, daſs Dzierzwa ein ſchlechter Auszug aus dem dialogiſirten Kadlubek ſey, ihm als wahrſcheinlicher erſcheine. Nun folgt S. 57 bis zu Ende: die Geſchichte Boleslaus III. d. i. Martinus Gallus nach der Danziger Ausgabe 1749 mit vielen ſehr guten Anmerkungen. Nur zwey Anſichten kann Rec. nicht zugeſtehen; erſtlich, daſs es ein Ungenannter ſey, der dieſs Leben ſchreibe, zweytens, daſs man es als eine Reimchronik betrachten müſſe. Allerdings giebt es viele Leoninen, viele Lieder, die als Geſänge ausdrücklich benannt ſind, viele Spuren von Auszügen aus Leoniniſchen Geſängen, das Ganze iſt doch aber keine völlige Reimchronik, ſo wenig wie *Ditmarus Merſeburgenſis*, *Cosmas Pragenſis*, *Chronicon Aulae Regiae* u. ſ. w. Man ſprach und ſang viel in Leoninen, die körnigen und ſchönen Perioden der alten lateiniſchen Sprache, ihre Wendungen waren verſchwunden. Brocardica, Knittelverſe waren ein Theil des Unterrichts; auch reimte ſich oft das Latein von ſelbſt. Daher findet man in allen alten lateiniſchen Chroniken des Mittelalters, die nicht von Männern von Geſchmack, wie z. B. *Lambertus Schaffnaburgenſis*, oder *Saxo Grammaticus* verfaſst waren, Spuren von Reimen in Menge; aber deſswegen ſind es doch keine Reimchroniken, ſo wenig wie Martinus Gallus, den Hr. Bentkowski und Bandtke nun auch als Reimchronik anſehen wollen Nr. 2. Wo iſt denn wohl der Reim zu ſehen, z. B. S. 25 Kap. III. *His itaque peractis, puer Semovith filius Paxt Choſſisconis viribus et etate crevit* 28 Sylben. Dieſe ſollen ſich reimen auf *et de die in diem in augmentum proficere probitatis incepit* 22 Sylben. Wer findet wohl hier einen Reim? Allerdings aber kann man wohl als einen Auszug aus einem gereimten Geſange dieſe Stelle anſehen:

quod rex regum
et dux ducum das iſt der höchſte Gott.
eum Poloniae
ducem concordie
ordinavit
et de regno Popiel
cum ſobole radicitus
exſtirpavit.

So mag ungefähr der Geſang gelautet haben, aus welchem Martinus Gallus hier eine Stelle entlehnt und in Proſa gebracht hat, ohne ſeine ehemalige Geſtalt völlig verwiſcht zu haben. Hier wird aber als Reim angegeben:

eotenus, quod rex regum et dux ducum
eum Poloniae ducem concorditer ordinavit
et de regno Popiel cum ſobole radicitus exſtirpavit.

Nicht unvortheilhaft wäre es allerdings geweſen, die Spuren der Lieder zum Theil hier herzuſtellen, wie das auch hin und wieder geſchehen, aber als eine Reimchronik den ganzen Martinus Gallus anzuſehen und ihn ſo willkürlich zu zerſtückeln, war weder rathſam noch nöthig. Dennoch iſt die lateiniſche Ausgabe des Martinus Gallus Nr. 2. mit ſo genauer diplomatiſcher Treue aus zwey Handſchriften die in Pulawy in der Bibliothek des Fürſten Adam Czartoryski befindlich ſind, gemacht, daſs man gleichſam dieſe Handſchriften vor Augen hat und es verdient ſowohl die königl. Warſchauer Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch. als Hr. Bandtke allen Dank für dieſe neue und wichtige Bereicherung der polniſchen Geſchichte und Literatur. Auch ſind Paprocki 1584, welcher oft den Martinus Gallus benutzt hat, Sachs von Löwenheim, alle Chroniken in der Sommersbergiſchen Sammlung (*Scriptores rerum Sileſiacarum* 1729 — 1732) nicht aus der

der Acht gelaſſen, ſo daſs man dieſe Ausgabe als eine kritiſche Bearbeitung des Textes betrachten kann. Sehr leſenswürdig iſt auch die Vorrede (I — XXXII) von Hrn. *B.* Sie beſchreibt zuerſt die Codices genau, als Quelle, und alle dabey gebrauchten Hülfsmittel. — Dann ſind (S. XII — XXII) die bisherigen Meinungen über den Martinus Gallus vorgetragen. — Hierauf wird (S. XXIII — XXX) gezeigt, daſs er kein Ausländer, ſondern ein Pole geweſen. 1) Man ſieht dieſs aus dem Eingange des Werkes: *quo circa laudem hujus operis et honorem hujus patriae principibus adſcribamus.* 2) *Libro II.* Ebenfalls heiſst es S. 129 in der Einleitung: *opusculum — ad laudem principum et patriae noſtrae pueriliter exaratum.* 3) S. 237 *primum omnium vos ſcire volo — tantum opus non ideo coepi, ut patriam vel parenter exul apud vos et peregrinos* (nicht *peregrinus*) *exaltarem, ſed ut aliquem fructum mei laboris ad locum meae profeſſionis* (in mein Kloſter nach St. Benedicts oder Auguſtins Regel) *reportarem. Exul* heiſst hier nicht ein Fremder, ſondern ein der Welt abgeſchiedener Mönch, Ordensmann, welcher nicht bloſs für Polen und ſeine Verwandte, ſondern auch für die Ausländer *peregrini* ſchrieb. Noch auſser dieſen Stellen, wird auch S. 238, 239 und 240 mehreres angeführt, welches allerdings höchſt wahrſcheinlich macht, daſs Martinus Gallus ein Pole geweſen. Wagner nennt ihn immer Mönch aus Frankreich. Beides, Martinus und Gallus, waren Taufnamen, oder Gallus iſt ein zufälliger Beyname; wie wäre es aber, wenn es etwa Martinus Galli filius heiſse? woraus man hernach Martinus Gallus, oder Gallicus gemacht; ſo wie Paulus Warnefridi und Paulus Warnefridus einerley iſt. Die Conjectur des Hrn. Kownacki, daſs er Mönch im Kloſter St. Gregor in Rom geweſen und in Rom geſchrieben (in Monte Coelio), beſtätigen die Codices nicht. Sehr merkwürdig iſt es, daſs die Codices von Martinus Gallus und Boguſal in Polen und in der ganzen Welt ſo ſelten ſind, während man den Kadlubek weit häufiger findet. Das 27ſte Kapitel des erſten Buches mag dazu etwas beygetragen haben. S. 109: *Qualiter autem rex Boleslauus de Polonia ſit ejectus, longum exiſtit enarrare, ſed hoc dicere licet, quod non debuit Chriſtianus in Chriſtianum peccatum quodlibet corporaliter vindicare. Illud enim multum ſibi nocuit, cum peccatum peccato adhibuit, cum pro tradicione pontificem truncacioni membrorum adhibuit. Neque enim traditorem episcopum excuſamus, neque regem vindicantem ſic ſe turpiter excuſamus.* Dieſe Stelle hat der ſelige Czacki zuerſt bekannt gemacht in der zweyten Ausgabe des Naruszewicz Geſchichte von Polen in der Mostowski'ſchen Sammlung Wybor Piſarzow 1805. Eine *Animadverſio* des gelehrten Hrn. Biſchofs von Plock Prazmowsky befiehlt hier dem Martinus Gallus nicht zu glauben, daſs der König den Biſchof des Hochverraths wegen den gewöhnlichen Tod der Landesverräther habe leiden laſſen. (S. 110 u. 111). Die ähnliche Geſchichte des heiligen Thomas Becket in England, die faſt hundert Jahre ſpäter für Heinrich II. beynahe die nämlichen Folgen hatte, muſs hierbey jedem Leſer einfallen, ſo wie auch das freymüthige Bekenntniſs eines päpſtlichen Legaten, daſs es beſſer wäre, wenn drey Königreiche untergingen, als etwas von den canoniſchen Einrichtungen bey den Biſchofswahlen geändert werden müſste. Der kürzeſte Ausweg iſt es denn doch der *Animadverſio* des gelehrten Biſchofs *P.* zu glauben, ohne welche Martinus Gallus vielleicht gar nicht hätte erſcheinen dürfen. Daſs übrigens dieſe Stelle auch eine gelindere Erklärung zulaſſe, als Czacki davon gemacht hat, iſt wohl augenſcheinlich. Martinus Gallus wollte wohl nur ſagen, daſs beide, der König und der Biſchof, zu weit gegangen ſind. — Die Legende von dem Leben des heiligen Stanislaus iſt verſchieden von der in den *Actis Sanctorum*, welche der Dominikaner Vincentius † 1266 Niefiecki T. I. 28 verfaſst hat. Sie enthält viele merkwürdige hiſtoriſche Angaben, iſt kürzer und auch mit der Dlugoſſiſchen Legende 1511 bey Haller nicht einerley. Angenehm iſt es für den Leſer, daſs ſie ganz und unverſtümmelt erſcheint. — An den mancherley Wundern, die wie gewöhnlich darin vorkommen, wird niemand einen Anſtoſs nehmen. Zur Zeit, als die Legende geſchrieben ward, glaubte man ſie unbedingt. — Die Excerpta aus der Guesner Handſchrift ſind merkwürdig, erſtens was unter Wladislaus Lokutek nach Chenciny im Kriege mit den Kreuzrittern 1318 in Sicherheit gebracht worden (S. 383 u. 384, worunter ein *Evangieliare auro ſcriptum.* Mag wohl jetzt noch wo in Polen ein ſolcher Codex ſeyn? Rec. zweifelt daran); dann folgt, was 1450 Montags den 16ten Juny inventirt war. Der Codex, der 1318 erwähnt worden, kommt nicht mehr vor. Wie er verſchwunden iſt, weiſs man nicht. Vermuthlich haben ihn ein unvermutheter Brand oder Räuberhände vernichtet.

NATURGESCHICHTE.

VERONA, b. d. typograph. Societät: *Flora Veronenſis* quam in prodromum Florae Italiae ſeptentrionalis exhibet *Cyrus Pollinius.* — Tomus *tertius* cum tabulis aeneis. 1824. 898 S. gr. 8. (5 Thlr. 6 gGr., eigentlich 14 italieniſche Lire.)

Den beiden erſten Bänden dieſes Werkes ſind in unſern Blättern (A. L. Z. 1823. Th. I. Nr. 214 und Th. II. Erg. Bl. Nr. 140) bereits zwey Anzeigen gewidmet worden, die den Gang des Vfs. und ſeine Weiſe hinreichend bezeichnen. In dem vorliegenden *dritten* Bande werden bis S. 236 die Pflanzen aus dem XXten, XXIten, XXIIten und XXIIIten Klaſſen des Sexualſyſtems ausführlich abgehandelt, daſs *Amaranthus tricolor, Thuja occidentalis, Cucumis Melo, C. ſativus, Cucurbita lagenaria, Morus papyrifera, Acer Negundo, Ailanthus glanduloſa, Mimoſa pudica, M. Julibriſſin, M. Farneſiana* u. dergl. m. in eine Flora von Verona oder des nördlichen Italiens gehören, davon können wir uns nicht über-

überzeugen. S. 237 beginnen die *Plantae cryptogamae hucusque in Italia boreali delectae.* Diese Ueberschrift entspricht nicht genau dem Inhalt; denn ausser den veronesischen oder norditalienischen Kryptogamen liefert Hr. *P.* hier auch noch die Kennzeichen aller Gattungen aus der XXIVten Klasse, wovon Arten in Italien wachsen. Besonders gilt dies von den Pilzen, wo er Alles aufzählt, was italienische Mykologen nur immer in ihrem Vaterlande gefunden haben. Man wird indessen bald gewahr, dass die Kryptogamie des Vfs. eigentliches Feld nicht ist, und er die wenigsten aufgezählten Arten selbst beobachtet hat. Freylich bedarf dieser Theil der Kräuterkunde in Italien noch mancherley Erörterung, um ihn auf die Stufe zu führen, die er bereits in Deutschland, England und Schweden erreichte; denn in den neuesten Zeiten ist mit Ausnahme etwa von *Bertoloni* und *Zantedeschi* (*Descrizione dei fungi della provincia bresciana*) in der That nur sehr wenig von italienischen Botanikern für die unvollkommnern vegetabilischen Gebilde geschehen. Um so verdienstlicher erscheinen die Bemühungen *P's*, die ältern kryptogamischen Studien seiner Landsleute in das neuere wissenschaftliche Gewand einzukleiden; wobey, wie es sich von selbst versteht, *Micheli* und *Battarra* vorzugsweise berücksichtigt werden. Für ein gewisses Bestreben nach Vollständigkeit spricht auch der *Appendix de Fuca* (S. 525 ff.), wo die Fucusarten beider italienischen Meere, des adriatischen nämlich und des ligurischen, in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. Nach den Ansichten des Vfs. werden 2717 Gewächse zu der Flora von Verona gerechnet. Davon gehen indessen mehrere ab, die, wie wir gesehen haben, offenbar nicht dazu gehören, wogegen, zumal in der Kryptogamie, mehrere Hunderte aufgeführt stehen, die nicht mit der fortlaufenden Zahl versehen sind und mehrentheils in Piemont, dem Venezianischen u. s. w. wachsen. In dieser Beziehung liefert also das Werk eigentlich weniger eine veronesische Flora als Materialien und Beyträge zu der Gesammtflora von Italien. S. 767 beginnen die zahlreichen *Corrigenda et addenda* und S. 815 ein in drey Spalten gedrucktes, sehr zweckmässiges und vollständiges Verzeichniss aller erwähnten Gattungen, Arten und Abarten. Der S. 874 befindliche Index weiset die italienischen, lombardischen, officinellen und veronesischen Pflanzennamen nach. Beide sind alphabetisch. Abgebildet werden: tab. I. *Typha minima Funck.*; tab. II. *Asplenium acutum Willd.*; *Lecidea bolcana Pollin.*; *Lecanora viridis Spreng.*; *Agaricus glomeratus Pollin.* eine gaeartige Species; *Bolletus populneus Poll.* oder *Polyporus castaneus Fries.*; *Tuber rufum Pollin.*; tab. III. *Verbascum densiflorum Schrad.?* und tab. IV. *Raphanus Landra de Cand.* In der Flora II. 381 wird diese Pflanze für eine Abart von *R. maritimus* gehalten, hier dagegen III. *Addend.* 803 für einerley mit *R. Raphanistrum L.* Ohne diese Pflanzen vor sich zu haben, lässt sich die Sache nicht entscheiden: denn wer möchte es wagen, nach einer blossen Abbildung und einigen Textworten *tantas componere lites!* Die übrigen neuen Arten sind bereits in frühern Schriften des Vfs. beschrieben.

PHILOLOGIE.

HAMM u. LEIPZIG: *Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische.* Von Dr. *W. Fr. Th. Seidenstücker*, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Soest. 1825. 156 S. 8. (8 Gr.)

Mit diesem zweyten Theile setzt der Sohn des verstorbenen Directors *Seidenstücker* dessen Elementarbuch zur Erlernung der griechischen Sprache fort. Den S. 62 beginnenden Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische gehen 40 Paragraphen, Bemerkungen über Syntaxis und Accente voraus, über die letztern aus dem in der Vorrede angegebenen Grunde, „weil heutiges Tages viel auf dieselben gehalten werde." Die Bemerkungen selbst stehen durchaus in keinem Zusammenhange mit einander; auf die Bemerkungen über die griechischen Präpositionen folgen diejenigen über den Accent und auf diese wieder Andeutungen, wie man die deutschen Präpositionen mit griechischen übersetzen müsse. Wer sich also nach keinem consequenten Gange der Grammatik beym Uebersetzen richtet, für den wird das Büchlein des Hrn. Dr. *S.* manches nützliche enthalten; allein gegen die Art und Weise dieses desultorischen Unterrichtes müssen wir uns durchaus erklären. Wir heben einiges, welches der Vf. als neu angiebt, aus den vorausgeschickten Paragraphen aus. S. 2 soll ἐκ auch ἐν bedeuten, und wird daher als Beyspiel angeführt: οἱ ἐκ τῆς ἀγορᾶς — Welche Behauptung! Wenn ἐκ auch ἐν bedeutet, so bedeutet auch rechts links. S. 3 soll οἱ ἐν τῷ Ἡραίῳ πεφευγότες heissen, die nach dem Junotempel geflohen waren, und dergleichen mehrere ungegründete Bestimmungen. S. 20 ist bey der Regel von dem Accent der einsylbigen *nomina* dritter Declination eine Verwirrung, indem gesagt ist, es müsse τριχάς und τριχές betont werden (wenn dies nicht Druckfehler ist; denn der Druckfehler sind eine grosse Menge, was dem Buche nicht zur Empfehlung gereicht). Gut dagegen sind die Bemerkungen §. 7. über den Gebrauch des Artikels beym Prädicate, und §. 9. über den Casus des einen Infinitiv bestimmenden Nomens u. a. m. Das Büchlein des Hrn. *S.* würde an Brauchbarkeit viel gewonnen haben, wenn der Vf. eine bessere Ordnung gewählt hätte. Die zum Uebersetzen gewählten Beyspiele sind sonst unterhaltend und nicht unzweckmässig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

TRIER, b. Gall: *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika* im Frühjahr 1819 *und meine Rückreise nach der Heimath* im Winter 1820, von *Ludwig Gall*. 1822. *Erster* Theil. VI und 408 S. *Zweyter* Theil. 428 S. gr. 8. Mit Karten und Kupfern. (5 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. dieses Werks beabsichtiget, auf eigne Erfahrungen während seiner Reise nach den Nordamerikanischen Staaten und seines 14monatlichen Aufenthalts daselbst gestützt, diejenigen, welche von dem Wunsche einer Auswanderung nach irgend einem fremden Lande, insbesondere aber nach jenen Staaten ergriffen werden sollten, von ihrem Entschlusse entweder gänzlich zurückzuführen, oder aber im entgegengesetzten Falle, ihnen die zweckmäfsigsten Mittel zur Auswanderung so wie zur Ansiedelung an die Hand zu geben. Diese menschenfreundliche Absicht ist auch nicht zu verkennen, und wir hoffen und wünschen, dafs seine Bemühungen von Allen, welche die in diesem Werke vorgezeichnete Bahn zur Erleichterung der Auswanderung und Ansiedelung einschlagen, dankbar anerkannt werden möge.

Das Ganze, mit Ausnahme der schwülstigen, fast unverständlichen Zueignung, ist in einer ungekünstelten Sprache dargestellt. Wir schreiben daher des Vfs. Aeufserung am Ende des *2ten* Bandes in der Nachschrift an den Leser „die Einkleidung verräth die ungeübte Feder" seiner Bescheidenheit zu: denn wiewohl Stellen vorkommen, wo sich der Vf. zu sehr vertieft und durch eine etwas zu breite Erzählung die Aufmerksamkeit ermüdet, so läfst sich doch das Ganze grofsentheils leicht lesen.

Das Werk enthält *zwey* Theile, deren jeder Theil wieder in mehrere Numern zerfällt.

Der *erste* Theil enthält des Vfs. Beweggründe und Wirken zur Erleichterung der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und sein Reisetagebuch. — In der Einleitung (S. 5.) sagt Hr. *G.*, es scheine ihm heilige Pflicht, dafs Jeder nach Kräften beytrage zur Berichtigung der falschen, und zur Verbreitung der richtigen Ansichten über die Vereinigten Staaten sowohl, als über andere fern gelegene Länder, welche um ihre Producte, ihren Himmel so wie um ihre politischen Einrichtungen beneidet werden, so lange man von allen diesen nur die schönere Seite kenne, von der man sich aber nicht würde täuschen lassen, sobald auch deren Schattenseite bekannt wäre. Je richtiger wir diese Bemerkung finden, um so mehr wundern wir uns, dafs Hr. *G.*, ein Mann von vieler Umsicht, nicht selbst so gehandelt, sondern so auf gut Glück seine Auswanderung begonnen hat. Zwar sagt er: „Auch ich trug von den Nord-Amerikanischen Republiken ein hohes, treffliches Bild im Gemüthe. Ihre Bewohner waren mir die edeln Abkömmlinge der wackersten freysinnigsten Kinder der alten Welt, welche die Ketten der entarteten Gesellschaft abgeworfen hätten, um in dem jugendlichen Amerika nach Ueberzeugung im Frieden und in Unabhängigkeit zu leben." Nach Anführung mehrerer Schriftsteller fährt er weiter fort und sagt: *Birkbeck* und *Mellish*, die einzigen bis 1818 bekannt gewordenen Schriftsteller, welche die in den westlichen Regionen von Nord-Amerika in den letzten 20 Jahren erst entstandenen Staaten selbst bereiset hatten, schienen mir daher um so mehr unbedingten Glauben zu verdienen, als ersterer, ein wohlhabender und gebildeter Engländer, sich in dem Staate von *Illinois* selbst angesiedelt hatte. — „Wie sehr, bemerkt der Vf. weiter, habe ich an Ort und Stelle eine Berichtigung der Darstellung dieser Herren nöthig gefunden, um der Wahrheit näher zu kommen!" — Diese Bemerkung ist wohl etwas zu leidenschaftlich. Wir glauben gern, dafs Hr. *G.* nicht alles nach seinen Wünschen fand. Allein warum den obengenannten Männern alle Glaubwürdigkeit absprechen? Waren sie nicht früher in den V. St. als Hr. *G.*, und lehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, dafs Alles einer ewigen Veränderung unterworfen ist? — Von den in den einzelnen Numern enthaltenen Gegenständen wollen wir die wichtigsten ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten. S. 14. wird ein Gemälde des Elendes der Ausgewanderten nach einer Schilderung des Hrn. v. *Fürstenwärther*, geliefert. Der Vf. schildert den menschlichen Jammer so lebhaft, dafs man mit Schaudern zurückbeben mufs. Am Schlusse (S. 18.) heifst es: „in einem Dorfe unfern Warschau war ihnen (den Ausgewanderten) in einem morastigen Walde, Rottland zum Ackerbau angewiesen worden, aber um Obdach und um Unterstützung an Vieh, Ackergeräth und Saaten, welches ihnen nach den hier zu ihren Ohren gekommenen Gerüchten zu Theil werden sollte, hatten sie vergebens gebeten.

Rec., der 1¾ Jahr in Rufsland war, beftätiget diefes, da ihm ein gleicher Fall bey mehrern ausgewanderten würtembergifchen Familien vorgekommen ift. Diefen Familien hatte man die beften Verfprechungen gemacht, aber nicht nur wurden keine der Verheifsungen erfüllt, fondern man hielt fie auch noch längere Zeit auf, indem man ihnen die Päffe zur Rückreife nach ihrer Heimath vorenthalten wollte. — Kaum dafs diefe armen unglücklichen Menfchen, Gefpenftern ähnlich, trockenes gefchrotenes Kommisbrod geniefsen konnten, fo fehr waren fie an Körperkräften zurückgekommen. Mit edeler Freymüthigkeit drückt fich Hr. *G.* S. 45. folgendermaafsen aus: „Aber das eigentliche Element der meiften unferer Zeitgenoffen, die für die Menfchen hätten wirken können, ift die *Spiel-* und *Schlafftube*." In Betreff der Verbindung mit der Berner Colonifations-Gefellfchaft fagt der Vf. (S. 51.) es fey ihm von den Mitgliedern derfelben keines, weder perfönlich, noch durch öffentlichen Ruf bekannt gewefen, allein man fey ihm offen und einfach entgegengekommen. — Mit Intereffe lieft man noch einige andere Reife-Nachrichten und Bemerkungen, wie z. B. über die Vermehrung der ftehenden Truppen zur Verminderung des menfchlichen Elendes — (S. 168 — 183.) die perfönliche Bekanntfchaft mit den Schweizern, und die mit denfelben gepflogenen Verhandlungen, wobey jedoch die Schweizer in einem nicht fehr vortheilhaften Lichte erfcheinen, — wie auch der Entfchlufs der Gattin des Vfs., ihn auf der Seereife zu begleiten. — Gern folgen wir auch dem Vf. auf die offene See, freuen uns über die Gefälligkeit der Darftellung vieler Naturfcenen, über das warme Gefühl für das Gute und Schöne. — Ein fehr gut gelungenes Gemälde von einem Seefturme finden wir S. 249 — 262. Für Seereifende insbefondere liefert der Vf. (S. 264 — 280.) eine Befchreibung und Anweifung zum Gebrauch der Seekarten, Compaffe, Windrofen u. f. w. — Die getroffenen Maafsregeln gegen die widerfpenftigen Paffagiere (S. 313. und 314.) find fehr zweckmäfsig und beurkunden die Energie des Vfs. Mit empörtem Gefühl lefen wir (S. 348 — 349.) das regellofe Benehmen der Schweizer bey Vergleichung und Auseinanderfetzung der von Hrn. *G.* geleifteten Vorfchüffe, und können nicht begreifen, wie gebildete Männer ihre Nation fo befchimpfen können. Mit einer Umficht und Klarheit werden (S. 360 — 391.) die Hülfsmittel zur Erleichterung der Auswanderung angegeben, z. B. die Häfen zum Einfchiffen, zu welcher Jahrszeit, die Wahl der Schiffe, die Abfaffung und der Inhalt eines Befrachtungscontracts, die Anfchaffung der Mundvorräthe und deren Erhaltung u. f. w. Dem wohlhabenden Reifenden giebt der Vf. (S. 392 u. 393.) einige Winke, und manche Nachrichten von den Prellereyen, denen der Vf. fich ausgefetzt fah.

Anfprechender noch als der *erfte* Theil ift der *zweyte*, in welchem uns der Vf. feine Wahrnehmungen im Umgange mit den Amerikanern, fo wie fein Wirken zur Erleichterung der Anfiedelung in den Vereinigten Staaten mittheilt. In der erften Numer wird im Anfange über *New-York*, über die Anficht der Stadt und ihre Umgebungen gefprochen. Das aufgeftellte *Panorama* ift fo treffend, fo fchön ausgeführt, dafs wir bey längerer Betrachtung uns felbft in diefe Landfchaft verfetzt glauben; aber mit einemmale entfchwindet dem Auge des freudetrunkenen Lefers der Zauber, wenn ihm (S. 6.) ein *Oh ce more damn'd emigrants!* (fchon wieder verdammte Emigranten!) die Luft durchtönt. Auf den Vf. fcheint diefes keinen grofsen Eindruck gemacht zu haben; im Gegentheil ift diefer voller Entzücken über die wohlgekleidete Volksmenge, die er auf dem Kai verfammelt fieht. Doch werden (S. 7.) diefe unausfprechlichen Gefühle bald wieder durch eine Prellerey herabgeftimmt. Darüber drückt fich der Vf. folgendermaafsen aus: „Doch die Gefühle der innigften Hochachtung, wovon ich für eine folche bürgerliche Gefellfchaft erfüllt war, wurden wieder fehr herabgeftimmt, als jetzt der Ruderer, der mich ans Land gebracht hatte, mir ½ Piafter, *welches ich* fehr freygebig zu zahlen glaubend, ihm von freyen Stücken darreichte, mit der lieblofen Aeufserung *vor die Füfse warf*, dafs er lieber einen *damn'd nigger* (das gewöhliche Schimpfwort für die Schwarzen) gefahren haben wollte, als fich mit zwey Schillingen begnügen. Ich mufste das Geld felbft wieder aufheben und noch einmal foviel dazu legen." — Wir fehen alfo auch hier gleich beym erften Eintritte des Vfs. in das fremde Land die von vielen Reifenden gemifsbilligte Geldfucht der Amerikaner beftätigt. Zu unferer grofsen Verwunderung lefen wir (S. 19.) „das Meffer lag rechts, die Gabel links," da doch diefe Sitte in England, häufig bey uns, und fogar in allen anftändigen Gafthäufern Rufslands an der Tagesordnung ift. S. 34 — 42. finden wie die Befchreibung des Dampfboots und deffen Mechanismus, desgleichen S. 50 und 51. die Darftellung einer Schuhmacherfabrik mittelft Mechanismus in dem Städtchen Neuwark (16 Menfchen find im Stande, täglich 200 Paar Schuhe zu liefern). Ferner die Befchreibung des Wafferfalls S. 52. 53., deffen Waffermaffe eine Breite von wenigftens 120 Fufs, fo wie deffen Höhe fenkrecht hinab an 80 Fufs beträgt. — Will man fich einen Begriff von der in den NA. Staaten obwaltenden Juftizpflege machen, fo lefe man S. 66, wo es heifst: nachdem der Vf. den Transportunternehmer Young wegen nicht geftellter Wagen bey dem Friedensrichter verklagt: „diefer (der Friedensrichter) verkannte zwar nicht, dafs das Recht auf meiner Seite fey, allein ich könne nicht anderes thun, als die fehlenden Wagen felbft miethen, und den Transportunternehmer demnächft um Rückerftattung der Koften anklagen, der Beklagte brauchte dann aber erft innerhalb 5 Tagen nach der Vorladung zu erfcheinen, mich aber könne er, als Fremden anhalten, dafs in Folge des Proceffes ihm eine Entfchädigung zugefprochen würde, dafür fo wie für die Gerichtskoften im Voraus baar Bürgfchaft zu ftellen; ferner könne der Gegner von dem erften Urtheile

appel-

appelliren und mich noch Jahre lang herumführen" u. s. w. — Auf der Fahrt nach Philadelphia liefert uns der Vf. einige mit vielem Kunstsinn ausgeführte Landschaftsgemälde. „Was auch alles, heifst es S. 84, von der entzückenden Schönheit der Rheinufer, von der erhabenen Pracht ihrer in die Wellen ragenden Felsencolossen, von ihren epheuumrankten Burgtrümmern, ihren Städten, Dörfern und Schlössern, ihren amphitheatralischen Rebenhügeln und fruchtbaren Thälern mit Recht gerühmt werden mag, — diesen gemüthlichen, wohlthuenden Eindruck, welcher das Erblicken *allgemeiner Wohlhabenheit*, an den anmuthigen Ufern des Delawara, und gerade hier, Bonapartens elegantem Landsitze gegen über hervorbringt, läfst der Rhein mit allen seinen Herrlichkeiten, doch nicht in der Brust des Wanderers zurück. Einer so vollen, süfsen, innigen, unbeschreiblichen Freude, die so ganz von meinem Herzen Besitz genommen, allen meinen Empfindungen sich mitgetheilt, mit allen meinen Ideen sich verwebt hatte, wie ich in diesem Eden, wo alles Wohlstand und Zufriedenheit ankündigt, empfinde ich mir meines frühern Lebens nicht bewufst, u. s. w. — Die Sehenswürdigkeiten der Stadt Philadelphia (enthält 15000 Häuser und zählte im J. 1818, 120,000 Einwohner, unter denen 20,000 Deutsche und eben so viel Franzosen waren) beschreibt der Vf. S. 119 bis 132. Genufsreich theilt dieser uns hier mehreres über das Peals-Museum, Wasserfälle und die grofse Bierbrauerey, so wie über die beiden Dampfmaschinen zu einer Mahlmühle sowohl, als zum Steinschneiden mit. — Sehr ausführlich spricht der Vf. (S. 137—143.) über das Lotteriewesen, ein trauriges Bild der Gewinnsucht. — Zu ausführlich wohl (S. 143—163.) über den Misbrauch der Presse, so wie über politische Parteyen und ihre Umtriebe selbst für den, der gern etwas genaues über diese Gegenstände liest. Gern liefet man jedoch, was Hr. G. über die Zeitungen als Beförderungsmittel der Volksbildung (S. 164—173.) sagt. Der Vf. giebt hier dem Amerikaner hinsichtlich der Bearbeitung des Erdbodens den Vorzug vor dem Europäer. Hierin kann Rec. nicht so ganz beystimmen. Der Vorzug kann nach seiner Ansicht nur in dem Boden und in dem Klima liegen: denn zu verkennen ist wohl nicht, dafs der Europäer in dem Zweige der Oekonomie und insbesondere in der Verbesserung des Ackerbaues durch Thätigkeit und Fleifs sehr weit vorgeschritten ist, wozu die ökonomischen Vereine durch ihr Wirken gewifs auch ungemein viel beytragen. S. 190—213. werden Beyträge zur Beurtheilung des Maafses von Sicherheit der Person und des Eigenthums, dessen man sich in den Vereinigten Staaten erfreut, geliefert. — Einige Beyspiele wären genügend gewesen, der Vf. führt aber eine Menge auf, so dafs der Leser ermüdet. S. 220. heifst es: „Uebrigens läfst sich die geringe Zahl der in den VSt. bekannt gewordenen Verbrechen auch noch dadurch erklären, dafs viele Handlungen, die bey uns das Gesetz streng ahndet, dort gar keine Verbrechen sind; z. B. jede Art von körperlicher Selbstrache, in so fern der Mifshandelte nur nicht klagt, oder die Mifshandlungen den Tod nicht zur Folge haben. Faustkämpfe unter den empörenden Bedingungen des Augenausdrückens" (*Gonging*). — Im Vorübergehen wollen wir hier nur so viel bemerken, dafs auch in andern Ländern, wie z. B. in England, dergleichen auch vorfällt; z. B. das Baxen u. s. w. — Ueber die Ursachen des frühern Flors und des gegenwärtigen Verfalls der VSt. spricht sich der Vf. (S. 273—287.) sehr klar und mit Umsicht aus, so wie nachher (S. 287 bis 307.) gezeigt wird, welchen Antheil sowohl die Regierung, als das Volk an ihrem frühern Wohlstande und ihrer gegenwärtigen Noth habe. Kräftig und durchdringend ist der vom Vf. eingeschaltene Auszug einer Rede des hochsinnigen Amerikaners Baldwin von Pittsburg, zur Begründung einer Erhöhung der Einfuhrzölle. — Als Beweis, dafs es dem Vf. wirklich darum zu thun war, für die Ansiedlung seiner Mitbrüder kräftig zu sorgen, lesen wir (S. 368 bis 371.) den Auszug eines Schreibens an die Eigenthümer grofser Ländereyen in Pensylvanien. Das Schreiben beurkundet den Edelmuth und den hochherzigen Sinn des Vfs. gegen seine Landsleute. Die Mittel und Wege zur Ansiedelung so wie die Bedingungen, unter welchen solche unternommen werden kann, werden (S. 371—391.) den Emigranten sehr ausführlich an die Hand gegeben, und man kann auch hierin die gute Absicht Hrn. *Gs.*, seine Landsleute nach Kräften zu unterstützen, nicht verkennen. Diesem folgt (S. 392—396.) das Grundgesetz der deutschen Gesellschaft in Harrisburg, welches von dem Zwecke der Gesellschaft, der Personal-Organisation, den Rechten der Mitglieder, den Beyträgen, der Verwirkung der Mitgliedschaft, der Verwendung der Gelder, der Wahl und den Obliegenheiten der Beamten handelt. — Noch folgen (S. 400 bis 426.) umständliche Nachrichten von dem nordwestlichen Bezirke Pensylvaniens, der Miamy-Gegend im Staate Ohio, der seit 1790 gegründeten Stadt Cincinnati, dem grofsen westlichen Kanale und den Naturalisationsgesetzen.

Aus dieser Anzeige erhellt zur Genüge, wie wichtig das Werk für alle die ist, die ihr Glück in jenen Gegenden zu versuchen geneigt seyn möchten. Zuletzt bemerken wir noch, dafs Papier und Druck recht gut ist, dafs aber aufser den am Ende jeden Theils angezeigten Druckfehlern sich noch eine Menge anderer finden.

Die lithographirten Karten und Abbildungen finden wir gut, ausgenommen die dem Titelblatt des *Isten* Theils beygegebene Abbildung des Schiffs Eugenie. Das Schiff selbst geht im Verhältnifs zu seiner Gröfse zu hoch über dem Wasser, und würde, wenn es, so wie es uns die Zeichnung giebt, in See käme, beym geringsten Wind Kiel aufwärts gesetzt werden. Sämmtliche Takelasche ist ganz ohne Verhältnifs und fehlerhaft angegeben; so geht zum Beweis das *Bramstag* von dem grofsen Mast nach dem *Bugspriet*, welches richtiger Weise vom *Bramstag* nach

nach dem *Saaling* des *Fockmaſtes* laufen muſs, und das Segel, welches daran befeſtiget iſt, würde dann erſt richtig ſeyn, wenn es an dem Vorſtängenſtag, welches von der *Mars* nach dem *Eſelshooft* des *Bugſpriets* läuft, befeſtigt wäre, und würde dann den Namen Vorſtängeſtag-Segel führen. Ferner iſt irriger Weiſe ein Stag von der Bramſtenge des groſsen Maſtes nach dem *Klüverbaum* geführt, da doch dieſes Stag, woran das Klüverſegel befeſtiget wird, von der *Bramſtenge des Fockmaſtes* nach dem *Klüverbaum* führen muſs; ſo iſt auch nach der Zeichnung das daran befeſtigte Segel ganz ohne Verhältniſs, ſo wie auch zwiſchen dem *Klüverbaum* und dem *Bugſpriet* kein Verhältniſs iſt. — Ein gleicher Fall iſt es mit ſämmtlichen Segeln, da die obern Segel im Vergleich zu den untern bedeutend zu groſs ſind; ſo auch ſteht das *Beſaanſegel* bedeutend zu hoch und hat keine regelmäſsige Gröſse. Da dieſes Schiff der Zeichnung nach, nicht vor, ſondern ganz bey dem Wind geht, ſo ſind faſt alle Leeſegel falſch angebracht: denn würden wirklich bey halbem Wind Leeſegel beygeſetzt werden, wie es hier bey der Zeichnung der Fall iſt; ſo würde der Wind durch die hintern groſsen Segel verhindert werden, die daranſtehenden Leeſegel in Thätigkeit zu ſetzen. Da das Schiff bey dem Wind geht und die Segel auf *Steuerbord gebraſst* ſind, ſo könnte richtiger, der Spiegel des Schiffes nicht ſo breit erſcheinen, wie es der Fall bey der Zeichnung iſt; ſondern wenn man denſelben bemerkbar machen wollte, ſo muſsten die Segel auf *Backbord gebraſst*, gezeichnet werden; auch iſt der *Spiegel* zu gerade gezeichnet, da doch derſelbe in der Regel nach dem Steuer ſchräg zuläuft.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Burchhardt: *Die Verſtoſsenen.* Roman in zwey Theilen. Frey nach dem Engliſchen des Dr. *Maturin* von *L. M. von Wedell.* *Zwey* Theile. 1823. *Erſter* Th. 293 S. *Zweyter* Th. 274 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir haben in der Anzeige des fauſtiſchen Romans *Melmoth* in dieſen Blättern (1823. IV. S. 695.) eine Skizze des literariſchen Charakters des Dr. *Maturin* gegeben, welcher ſeitdem, gegen Ende des vorigen Jahres, geſtorben iſt. Der Grundſatz: *de Mortuis nil niſi bonum*, iſt für die Kritik nicht gültig, die ſich ſchicklicher zu dem Motto der *Biographie univerſelle* hält: *On doit des égards aux vivants; on ne doit aux morts que la vérité.* Mit dieſer Wahrheit unſrer kritiſchen Ueberzeugung müſſen wir den neuen durch Herrn *von Wedell* überſetzten Roman *Maturins*, deſſen Original uns nie zu Geſicht gekommen iſt, für ein ſehr ſchwaches Machwerk erklären, deſſen Schwäche um ſo empfindlicher und bis zum Ekelhaften widrig erſcheinen muſs, da ein ſolches Gemälde von Verworfenheit, Jammer, Grauſen und Entſetzen, wie die *Verſtoſsenen* es geben, nur durch einen kraftvollen und kühnen Pinſel, wie etwa ein *Michel Angelo*, oder auch ein *Klinger* ihn führt, zu einem Kunſtwerke erhoben werden kann. Das Gräſsliche und Schauderhafte ohne Kraft und Gröſse iſt überall ekelhaft und ſcheuſslich, und ſtreift mit gefährlichem Schwanken auf den Grenzen der Lächerlichkeit hin. Der überreizte Geſchmack unſers Romanpublikums und unſrer Theaterläufer wird zwar eine Speiſe, wie die *Verſtoſsenen*, nicht verſtoſsen; aber wir begreifen dennoch nicht, warum ein ſolches Buch überſetzt werden mag. Dergleichen haben wir ja in Deutſchland viel beſſer oder viel ſchlechter. Die Darſtellung, bis auf die gemeinſten Anforderungen des Stils betrachtet, iſt in dieſem Roman, wenn wir nach der Ueberſetzung urtheilen dürfen, viel vernachläſſigter, als im *Melmoth*, und auch in der Form zeichnet ſich daher das Buch vor dem lieben Mittelſchlage deutſcher Romane nicht eben aus.

Statt aller weitern allgemeinen Bemerkungen geben wir ein kleines Pröbchen aus dem Werke ſelbſt (1 Th. S. 16.): „In einem Anfall übernatürlicher Anreizung warf ſie ſich auf die Knie und wiederholte unartikulirte lateiniſche Gebete, indem ſie öfters das Zeichen des Kreuzes machte. Wenn Dr. Courcy's Gefühle ihm erlaubt hätten, irgend einen andern Gegenſtand zu betrachten, als den, welchen er ſich vergeblich bemühete zu unterſtützen und aufzurichten, ſo würde die Geſtalt vor ihm ſeine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt haben. Zwar knieete ſie betend, aber ihre Züge und Bewegungen verkündeten Verwünſchungen, nicht Gebet. Sie ſchien Flüche, dieſe Segnungen des Satans, vor ſich hin zu murmeln, während ſogar ihre Lumpen zu zittern und ſich mit der Gewalt ihrer Gefühle zu heben ſchienen; ihre grauen Haare thaten es wirklich, als in dem Feuereifer ihrer Bewegungen das rothe Tuch, welches ſie zuſammenhielt, abfiel und ſie in aller der Widrigkeit herabhängenden Schimmels ſehen lieſs; ihre brennenden, weit aufgeriſſenen Augen rollten ſchnell und wild in ihren Höhlen, als ob ſie nach einem dem menſchlichen Auge verborgenen Gegenſtande ſpähten; und das ſchnelle Zucken ihrer bleichen verſchrumpften Lippen ſchien auf eine Beſchwörung unterirdiſcher Dämonen, aber auf keinen Aufruf zum Himmel zu deuten."

Dieſe Scene gehört keinesweges zu den Extremen des Romans, ſondern begegnet uns auf der Mittelſtraſse ſeines Inhalts und ſeiner Darſtellung. Ueberhaupt iſt er reich an Paroxismen und andern Krämpfen, und im *zweyten* Bande, gegen den Schluſs zu, verfällt er in eine wahrhaft bacchantiſche Wuth mörderiſchen Wahnſinns: *Lippen, vom Schaume des Wahnwitzes umzittert, hörbar klappernde Zähne, bläuliches krampfhaftes Anſehen* u. d. m.

W. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Paradies und Welt, oder Liebe und Schickſal.* Ein Roman. Von *Joſeph Hillebrand*, Profeſſor der Philoſophie in Heidelberg. *Zwey* Theile. 1822. auſser der Vorrede (XVII) 415 u. 373 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem der Vf. ſich auf acht Seiten gegen den Vorwurf, den man dem Philoſophen von Profeſſion in ihm darüber machen könnte, daſs er ſich mit ſolchen *allotriis*, als da ſind Romane, beſchäftige, verwahrt und erklärt hat, er habe ſeine Romane, — wozu die frühern *Germanikus* und *Eugenius Severus* auch gehören, — nur in den Erholungsſtunden oder im Spazierengehen verfaſst, legt er in den Worten eines Altmeiſters (Göthe: Ueber Kunſt und Alterthum) ſein Glaubensbekenntniſs ab: „Der Roman iſt eine ſubjective Epopöe, in welcher der Verf. ſich die Erlaubniſs ausbittet, die Welt nach ſeiner Weiſe zu behandeln. Es frägt ſich alſo nur, *ob er eine Weiſe habe*, — das Andere wird ſich finden." — Dieſs wäre denn alſo der Punct, den ein Rec. bey Beurtheilung des gegenwärtigen Productes ins Auge zu faſſen hätte: *Ob der Vf. auch eine Weiſe habe.* — Rec. glaubt aber, daſs dieſer Unterſuchung noch eine andere vorausgehen müſſe, nämlich die: *Ob der Vf. auch eine Welt habe;* und da muſs er aufrichtig ſagen, daſs er zwar weltliches, genug ſelbſt im Paradieſe, aber wenig von Welt gefunden hat. Wer die Welt in zwey ſo ſchroff einander entgegenſtehende Hälften theilt, wie der Vf., in Land- und Stadt- oder vielmehr Hof-Welt, und jene vom paradieſiſchen und dieſe vom teufliſchen Princip beleben läſst, wobey denn die Leutchen im Paradieſe gröſstentheils ziemlich einfältig ſich den Biſſen der Stadt- oder Hofſchlangen hingeben, dem kann man wohl nicht zugeſtehen, daſs er eine Welt, d. h. eine *Welt-Idee, Welt-Anſchauung* habe, wenn auch im Einzelnen manche Anſichten ſich finden, die von gutem Beobachtungsgeiſte und dadurch erlangter Menſchenkenntniſs zeugen, und ſich in, zuweilen nur etwas zu breiten Reflexionen darlegen. Was nun die *Weiſe* betrifft, in welcher der Vf. ſeine Welt ins Spiel ſetzt, oder mit ſeiner Welt ſpielt, (denn es zieht ſich eine gewiſſe, aber ziemlich wohlfeile Ironie durch das Ganze), ſo ſcheint Rec., es fehle ihm an gehöriger Freyheit zu ſolchem Spiel; dabey ſcheint die Erfindungskraft nicht bedeutend, weder in Geſtaltung des Geſchichtlichen, noch in Herbeyführung und Ausführung der Situationen, noch in Bildung der Charaktere, und ſo findet er auch einen Mangel an Geſchmack. Dafür müſſen nun Beweiſe beygebracht werden, denn nach ſolchen fragt ein Philoſoph von Profeſſion *ex profeſſo* zuerſt; und dieſs ſoll denn auch geſchehen, inſoweit der dazu geſtattete Raum es zuläſst. — Was nun zuerſt das Geſchichtliche betrifft, ſo iſt es nicht ohne Intereſſe, und manche Einzelnheiten ziehen an; allein der Faden iſt etwas loſe geſponnen und in das Gewebe haben ſich manche Ungehörigkeiten gemiſcht, die noch dazu beſondere Anſprüche machen. In Kurzem iſt die Fabel folgende: Ein uns als höchſt achtungswürdig geprieſener Staatsmann, Legationsrath Bergſtröm, zieht ſich, des Hofweltlebens überdrüſſig, aufs Land zurück, mit einer Frau, die, ein am Hofe gebornes Fräulein, dieſem Leben mit ganzer Seele anhängt, einer Tochter noch im Kindesalter, und einem zehnjährigen Pflegeſohn, den die unerkannte Mutter in ſeinem vierten Jahre als eine Frucht unerlaubter Verbindung durch ein nicht eben weiblich zartes Billet an die Groſsmuth des Legationsraths gewieſen hat, und den dieſer, da ihm der einzige Sohn kürzlich geſtorben war, aufnahm und ſogar als Sohn zu adoptiren gedenkt, wogegen ſich die Frau, — und Rec. meint, dem Anſchein nach aber nicht in Uebereinſtimmung mit dem Vf., es ſey ihr dieſes nicht zu verargen, — mit allen Kräften ſträubt. Die beiden Kinder wachſen heran, faſſen natürlich eine Neigung für einander, ſollen nun, aus Vorurtheil der Frau, zu dem ſie ihren Mann auch zu bringen weiſs, einander nicht haben, ſondern Amalie ſoll an einen Hofſchranzen, den Sohn der argliſtigen Schwägerin der Legationsräthin, verkuppelt werden. Dieſem Plane arbeitet mit ſtiller Gewalt, aber nicht weniger kräftig, die Erzieherin Amaliens, Mamſell Mayenfeld, entgegen, die, man erfährt nicht wie? und wann? ins Bergſtrömſche Haus gekommen iſt, und von Kindheit auf die keimende Neigung der jungen Leute zu nähren ſtrebte. Durch ihre Vermittelung wird denn auch endlich Amalie abenteuerlich genug den allerdings unwürdigen Händen des Hofſchranzen entriſſen und wird die glückliche Frau des geliebten Eduard, von dem es ſich ausweiſet, daſs er die unerlaubte Frucht der Mamſell Mayenfeld iſt, ein Andenken an den zärtlichen Abſchied von dem Bruder des Legationsraths, Oberſten Bergſtröm in k. öſterreichiſchen Dien-

Dienſten. — Hier, läſst ſich mit Leſſing ſagen, hier iſt Gutes und Neues; nur ſchade, daſs das Gute nicht neu und das Neue nicht gut iſt: denn das Neue iſt doch wohl das Verhältniſs der Mayenfeld und Eduards, und wie widrig dieſs wirken muſs, da es mit der Prätenſion auftritt, als ſey es eben ſo natürlich als würdig, und die Liſt, unter fremdem Namen ein Kind in die Familie einzuſchwärzen, mit Sieg gekrönt wird, das überlaſſen wir dem eigenen Gefühl des Vfs. So möchte denn auch wohl neu ſeyn, daſs der Oberſte mit der Dame, der er vor zwanzig Jahren ein ſo theures Andenken zurückgelaſſen, nun im Paradieſe (ſo heiſst das Schloſs, auf welches der Legationsrath ſich zurückgezogen hat) wieder zuſammentrifft, ohne ſie, trotz der Aehnlichkeit, zu erkennen, und ſich richtig wieder in ſie verliebt, und das mit ſo glücklichem Erfolge bey der gefühlvollen Mayenfeld (der dieſs Zuſammentreffen übrigens nicht unvermuthet kommen konnte), daſs die Legationsräthin (die von dem frühern Verhältniſſe der beiden Liebenden, man weiſs nicht wie, unterrichtet zu ſeyn ſcheint) geradezu die Beſorgniſs ausſpricht, es könnte wieder ſo etwas herauskommen, wie vor zwanzig Jahren, und der Legationsrath ſie durch die Erklärung beruhigen muſs: daſs die Mayenfeld nicht in Unehre durch ſeinen Bruder kommen ſolle. — Von Seiten der Mayenfeld möchte Rec. nicht dafür ſtehen: denn wiewohl der Vf. ſie als zur Bildnerin weiblicher Seelen geboren ſchildert: ſo iſt ihm doch ſelbſt die Hofſchlange, die Frau Kanzlerin, Schwägerin der Legationsräthin, eine junge Wittwe, welche den Fürſten in ihrem Netze hat und Teufeleyen genug anſtellt, lieber: denn dieſe wird uns gegeben für das was ſie iſt. Von eigentlichen Situationen iſt wenig die Rede, und die wenigen ſind alltäglich und oft kindiſch geſchmacklos, wie wenn Eduard ſeine Amalie die *wahre* Liebe kennen lehrt — die Geſchichte *Abälards und Heloiſens*, die er für ſie aus dem Lateiniſchen überſetzt, wobey der Wunſch Amaliens in einem Briefe an Eduard (2ter Thl. S. 104,) dem Rec. ſehr naiv vorgekommen iſt: „Wenn nur unſre Liebe *glücklicher* endet, *als die jener Unglücklichen!* — Doch, was auch geſchehn möge, *immer werd' ich deine treue Heloiſe ſeyn.*" Und welche geſchmackloſe pedantiſche Spielerey, daſs die beiden jungen Leute einen von Eduard eingerichteten Schlupfwinkel, eine Art von heiligen Hallen, nach Abälards Capelle ihr Paraklet benennen! — Die Charaktere ſind meiſtens, wie der der Mayenfeld und des Legationsrathes, ohne Haltung und Würde: ausgenommen etwa der Charakter der Legationsräthin, in der Charakterloſigkeit und weiblichen Schlauheit bey groſser Beſchränktheit, und dann der wirklich weiblich ſchöne und einfache Amaliens. — Den Mangel an Geſchmack braucht Rec. wohl nach dem Obigen nicht weiter zu beweiſen, beſonders wenn er dabey auch auf die Bezeichnung der Perſonen und Oerter: Hofmeiſter *Schlangenbiſs*, Pfarrer *Segenſpruch*, Verwalter *Sorgentreu*, die Reſidenz *Taumelſtadt* u. ſ. w. verweiſet; die nicht einmal durchgeführt iſt; in der Sprachdarſtellung äuſsert dieſer Mangel ſich in dem oft Pretiöſen und Pedantiſchen des Ausdrucks. Der Vf. läſst auch ſeine Perſonen gewöhnlich mit ſich ſprechen wie Niemand (und am wenigſten wie 1ſter Thl. S. 122. ein Jüngling) mit ſich ſpricht; und ſo auch mit andern, z. B. die Mayenfeld S. 217. 1ſter Thl. zu Amalien wie einen Profeſſor auf dem Catheder. — Zuweilen iſt aber auch die Darſtellung ſehr gut, ſo wie einzelne Schilderungen und mehrere, beſonders pädagogiſche Bemerkungen, z. B. im 1ſten Thl. S. 143. über eine der Hauptverirrungen unſerer Zeit, das verfehlte Streben in der weiblichen Erziehung, die Töchter immer höher hinaufzurücken, als der natürliche Stand der bürgerlichen Ordnung es mit ſich bringt. — Die kleinen Sprachflecken, wie: morgen *im* Tage, *ob dem freyen* kühnen Weſen ſich freuen, aus dem feigen und kopfhängeriſchen Buben wird *nie nichts* Ordentliches werden, will Rec. nur nebenbey bemerken. — Trotz aller angeführten Ausſtellungen glaubt jedoch Rec., daſs dieſer Roman ſich durch innern Gehalt und durch Anlage und Gang immer noch aus der Flut nichts ſagender, bloſs auf unäſthetiſche Neugierde berechneter Meſsartikel in dieſem Fache vortheilhaft hervorhebt.

ALTENBURG, b. Hahn u. im Lit. Compt.: *Feldblumen* von *Guido Linde*. *Erſter* Band. 1821. 398 S. *Zweyter* Band. 1822. 346 S. 8. (2 Thlr. 21 Gr.)

Feldblumen wollen nicht für Kunſtgewächſe gelten, und der Titel rechtfertigt ſich auch im *erſten* Bande in dieſer Hinſicht nur zu gut: denn die zwey Erzählungen, die nebſt einer Burleske in Knittelverſen darin zu finden ſind, können höchſtens eine müſsige Neugier durch ein buntes Farbenſpiel in einer, beſonders in der erſten Erzählung ſehr deſultoriſchen Darſtelluug anziehen. Dieſe erſte Erzählung: *Der Verräther und die letzte Stunde*, enthält die Geſchichte eines Jünglings, der als Kind ſeinem Vater, einem pedantiſchen Sonderling, um *dieſen* ganz in die Hände ſeines Arztes zu bringen, eines Gauners, und deſſen Buhlerin, die dieſer als Haushälterin bey dem Pedanten untergebracht hat. Eine durch das Städtchen transportirte Mörderbande iſt der *deus ex machina*, welcher den Gaunern die Maske abreiſst; der Jüngling aber findet Vater und Mutter wieder, und eine Braut in der Tochter eines Spielers, der ihn als Knabe aus den Händen gemeiner mit ihm herumziehenden Gaunerweiber gerettet, dann aber ſpäter von ſich gejagt hatte, weil er ihm nicht zu einer Betrügerey im Spiele hatte behülflich ſeyn wollen. Eine leitende Idee haben wir nicht gefunden; wohl aber die höchſten Unwahrſcheinlichkeiten, die ſich durch die übrigens gewandte und lebendige Darſtellung nicht beſchönigen laſſen. Vorzüglicher iſt denn doch die zweyte Erzählung: *Der moderne Kobold, eine Schickſals-*

fals - Scene aus der Chronik von Schilda, die zwar auch an Unwahrscheinlichkeiten keinen Mangel hat und sich auch nicht recht zu einem Ganzen rundet; aber denn doch in ergetzlicher Darstellung eine Idee durchführt in den Folgen des durch Gewinnsucht in einer kleinen Stadt eingeführten Luxus. Der moderne Kobold ist eine Theemaschine, die einen redlichen Mann auf die Festung bringt, und sonst allerley Unfug anrichtet, endlich aber unter dem Galgen begraben wird. — Die Burleske aber: *Lotterieglück*, dialogisirt und in Knittelversen, aus alten Gaunergeschichten zusammengeflickt, ermangelt (ein besonders übler Umstand bey einer Burleske) alles Witzes und Lebens, und ist in jeder Hinsicht, auch was Sprache und die Knittelverse betrifft, gänzlich verfehlt. — Mehr Gutes können wir jedoch dem *zweyten* Bande nachrühmen, der fünf Erzählungen in sich vereinigt. Die erste: *Mammons Tücke*, leidet zwar auch stark an Unwahrscheinlichkeit, besonders am Schlusse, wo ein Legationsrath bey einer fremden Gesandtschaft in Wien, angestiftet durch seinen Gesandten das Geheimniss eines andern Hofes zu erforschen, mit Hülfe einer angeblichen Gräfin, auf deren Landgut er von ungefähr sich verirrt, seinen Zweck glücklich erreicht; dann aber sich von der dabey sehr zweydeutig erscheinenden Gräfin zu einer ehelichen Verbindung hinreissen lässt, und diese nachher entlaryt sieht als eine Landstreicherin, Giftmischerin und Gattenmörderin von gemeiner Herkunft, mit welcher er früher auf einem Postwagen in Bekanntschaft gerathen war, ohne sie nachher wieder zu erkennen; doch hat diese Erzählung im Ganzen mehr innere Haltung als die vorhergehenden. — Die zweyte Erzählung: *Vereitelte List*, zerfällt in zwey Hälften, die unter sich weiter nicht den mindesten Zusammenhang haben, ausser dass die erstere einen phantastischen Traum des Ehrgeizes erzählt, den der Vater des Helden der zweyten Hälfte in seiner Jugend gehabt hat, und der etwas stark Jean - Paulisirt. Der zweyten Hälfte gehört denn auch eigentlich nur der Titel an, indem darin die List der frommen Väter eines Franziskaner-Klosters vereitelt wird, welche eine grosse Erbschaft unter der Bedingung erschlichen haben, wenn der Erbe erweislich das grosse Vermögen in einem wüsten - herz - und nutzlosen Leben zu vergeuden trachten sollte. Die Art, wie der als Officier ausgezeichnete Adolph von Falkenring sich von dem Helfershelfer der Franziskaner, einem Griechen, umgarnen lässt, raubt ihm alles Interesse: das Netz ist zu grob gestrickt. — Mit Laune stellt die dritte Erzählung: *Der Unglückstag*, den unglücklichen Versuch eines Bartscherers in einem kleinen Städtchen dar, welcher sich durch einen schurkischen Schauspieler verleiten lässt zu glauben, es sey in ihm ein Dichtertalent eingeschrumpft, welches er durch draftische Mittel in sich wieder zum Leben bringen müsse, und der besonders in der ihm angerathenen Jagd nach interessanten Situationen, die er in der Wirklichkeit erhaschen soll, in höchst verdriessliche Lagen geräth; doch hätte sich noch wohl leicht etwas Besseres aus der ganz glücklichen Idee machen lassen, als dem Vf. bey vielen ergetzlichen Einzelnheiten gelungen ist. — Die vierte: *Der Heimfall*, ist die gelungenste. Sie hat der sonst wohl ziemlich verbrauchten Verwechselung zweyer neugeborner Kinder eine neue Wendung abgewonnen; der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit trifft sie am wenigsten, und sie ist vorzüglich gut gehalten. Nur ist das Verhältniss, wie Pauline in die Hände ihrer Pflegeältern kömmt, nicht deutlich genug angegeben. — Die fünfte: *Die Helfer*, in welcher ein junger Ehemann, der im Begriff der Trennung von seiner jungen Frau, die er mit einem grossen Muttermale auf jeder Wange, einer Grille gleich, aus Convenienz geheirathet hat, dem Heirathsanerbieten einer Dame durch die Zeitung entgegen kommt, sich in diese wirklich verliebt und dann seine eigene Frau in ihr findet, die ein Wurmdoctor von ihren Grillen befreit hat, ist ein gut und launig erzählter Schwank. — Wären diess übrigens die Erstlinge des pseudonymen Vfs., so kann man der Lesewelt, welche an zeitvertreibender Unterhaltung keine höhern Ansprüche macht, zu einem Erzähler Glück wünschen, der das unverkennbare Talent hat, wenn auch nicht neue Motive zu erfinden, so doch die alten neu aufzustutzen, ein nicht gewöhnliches Talent, das sich durch Praxis immer mehr ausbilden dürfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannover, in Comm. d. Hahn'schen Hof-Buchh.: *Drey Predigten.* An den ersten Fasten-Sonntagen in der Stadtkirche zu *Celle* gehalten von Dr. *A. L. Hoppenstedt*, C. R. und Sup., den durch Wasserfluthen Verunglückten im Vaterlande und ihren hülfreichen Brüdern gewidmet. Zum Besten der Verunglückten. 1825. 52 S. 8.

2) Glückstadt, gedr. b. Augustin: *Predigt auf Veranlassung der hohen Sturmfluth* in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Febr. 1825, am ersten Sonntage nach der Befreyung unsrer Stadt (Glückstadt) von dem Wasser geh. von *C. J. Hertzbruch*, Pred. an der Schloss- und Garnisons-Gemeinde in Glückstadt. 29 S. 8.

3) *Ebendas.*, b. demselb.: *Predigt auf Veranlassung der Wassersnoth in Glückstadt* u. s. w. in der Stadtkirche das. am 13ten Febr. als am ersten Sonnt. nach ihrer Befreyung vom Wasser, geh. von Dr. *J. C. G. Johannsen.* 23 S. 8.

4) Altona, gedr. b. Hammerich u. Heineking: *Christi Stimme an uns in der Wasserfluth. Predigt*, geh. in *Lunden* u. s. w. von *Pet. Joh. Rönnenkamp*, Diakonus in Lunden. 32 S. 8.

Dieselbe Wassernoth, welche im Hamb. Gebiete so bedeutendes Unheil anrichtete und zu den von einigen

nigen Hamb. Predigern gehaltenen, in diesen Blättern (Erg. Bl. 1825. Nr. 55.) angezeigten Vorträgen Anlass gab, erstreckte sich auch, und zum Theil noch weit verwüstender über die zu beiden Seiten der Elbe belegenen Hannöverschen und Holsteinschen Gegenden. In Beziehung auf dieselbe, die freylich noch viel weiter, nach Ostfriesland, an die dänischen Küsten und Gegenden ihre Verheerungen verbreitete, sind uns obengenannte Predigten zugekommen, während bis jetzt, so viel uns wenigstens bekannt, in den übrigen heimgesuchten Gegenden dergleichen nicht erschienen sind.

Hr. *H.*, als trefflicher Casualredner längst hochgeachtet, benutzt die drey ersten Fastensonntage, um die über das Leiden des Erlösers anzustellenden Betrachtungen in eine schickliche Verbindung mit den Lehren und Erweckungen zu bringen, zu welchen das Unglück, das die Hannöv. Lande betraf, veranlasst. Es geschieht von ihm mit einer Gewandheit, die den Meister bezeichnet, mit einem Talent, das den Redner ehrt, in einer fruchtbaren Kürze, die nicht mehr, als der Zweck erfodert, mittheilt, und somit sich nicht in unnütze Tiraden verliert, zugleich aber mit einer Wärme und Andringlichkeit, die von der Bewegung seines eigenen Herzens eben so sehr, als von echtreligiösem Sinne ein schönes Zeugniss giebt. Der ersten Predigt liegt die gewöhnliche Sonntags-Perikope zum Grunde, und es wird in ihr trefflich gezeigt, *wie wir durch ein lebhaftes Andenken an die Leiden unsers Erlösers in eine recht christliche Stimmung zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder uns versetzen.* Die meisterhaft aus dem Text abgeleiteten und ausgeführten Theile sind folgende: 1) Jesus hat das *Grösseste* erlitten. *Grosses* müssen oft auch unsre Brüder erleiden. Lasset uns *geneigt* seyn, ihnen zu helfen. 2) Jesus hat es *für uns* erlitten. Wir auch leben für die Brüder. Fühlet euch *berufen* u. s. w. 3) Jesus hat *bis zum Tode* gelitten. Ach, wie manche haben es auch! Fühlet euch *begeistert* u. s. w. 4) Christus hat im Leiden und Tod noch anderen geholfen. Fühlet euch *beseliget*, zu helfen.

Die *zweyte* Pr. handelt nach Anleitung der Stellen Luc. 23, 33. 34. 42. 43. und Joh. 19, 25—27. und 30: *von der hohen Freude des Christen am Wohlthun seiner Mitbrüder, unter den Beyspielen des leidenden Erlösers.* Ohne mit dem würdigen Vf. darüber rechten zu wollen, ob sich das Thema nicht etwas klarer und bestimmter hätte ausdrücken lassen, bezeugen wir vielmehr nur unsre Freude über die Klarheit, die in der Ausführung selbst herrscht. Doch möchte der Preis der *dritten* Pr. gebühren, die nach Luc. 22, 39—44. *das Walten Gottes in grossen Unglücksfällen, nach seiner Bestätigung durch die Leiden des Erlösers* 1) dargestellt, in sofern Unglücksfälle von Gott verhängt werden; seine Kraft in ihnen um so mächtiger; sein Segen durch sie um so reicher ist; dann 2) davon die herrliche Anwend. macht: „Schauet auf Gott, und murret nicht; hoffet auf Gott, und verzaget nicht; gebet euch an Gott, und verscherzet das Höchste nicht.

Die drey andern (Holsteinsch.) Casualredner bleiben mehr bey der furchtbaren Naturbegebenheit selbst stehen, und es sind mit wenigen Modificationen, in welchen sich die Individualität der Vff. ausspricht, fast ganz dieselben Ideen, auf welche sie von dem Thema des Tages geleitet werden. Alle drey geben sich als Männer, die der Kanzel in jeder Hinsicht Ehre machen. — Nr. 2. spricht nach Klagl. Jer. 3, 22—25. einfach und ungekünstelt *über die furchtb. Naturbegebenheit, die wir erlebt haben*, wie sie erwecken soll *zur Demuth*, im Gefühl der Abhängigkeit; zum *Dank* im Hinblick auf abgewendetes grösseres Unglück; zum *Vertrauen* auf Gottes fernern Schutz und Beystand. — Nr. 3. enthält nach Jer. 47, 2 und 3. eben dieselben Belehrungen und Erweckungen, nur rednerischer gefasst und statt in 3 hier in 5 Theile: Ehrfurcht — Ergebung — Dank — Bescheidenheit im Urtheil — Vertrauen (wovon doch 2 und 4 füglich mit 1 hätten verbunden werden können) zerlegt. Siehet man den Text etwas genauer an, so ist schwerlich die Wahl desselben passend zu nennen, und eben so wenig die aus ihm abgeleitete Materie. Nicht das tadeln wir, dass der Vf. jenes, was nach des Vfs. eigener Bemerk. S. 6. der Prophet bildlich von hereinbrechenden Kriegsgräueln sagt, auf die Wasserfluth im eigentlichen Sinn, anwendet, denn das ist allerdings zulässig. Aber von Ehrfurcht und allen den Tugenden, welche unser Vf. empfiehlt, ist auch nicht eine einzige Sylbe im Text zu lesen, daher er denn auch in der ganzen Predigt nicht weiter vorkommt, sondern bloss als Motto dasteht. Was aber an dieser Predigt dem Rec. am meisten missbehagt, ist der fast possirliche Eingang mit seinen sonderbaren Fragen: „Leben wir noch? Sind wir wirklich gerettet? Sind es dieselben Mauern noch — Orgel — Kanzel?" u. s. w. — Dergleichen ist zu sichtbar auf Effect berechnet, als dass es dem gereinigten Geschmack zusagen könnte. — Nr. 4. hält sich an das Ev. des Tages, ist sehr brav gearbeitet, wenn gleich „die Stimme Christi" doch eigentlich nur die Stimme des Hrn. *R.* ist, die übrigens den Zuhörern zweckmässig zuruft: „Fürchtet den Allmächtigen; danket dem Schützenden; schweiget vor dem Unbegreiflichen; arbeitet fürs Gemeinwohl; helfet den Unglücklichen; vertrauet dem Allbarmherzigen." Die geschichtlichen Notizen in den beygefügten Anmerkungen sind eine schätzbare Zugabe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 72. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Jahrgang. *Ueber die von Reil angenommene „Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes" nach den von Pinel, Reil, Haindorf u. a. mitgetheilten Beobachtungen*, vom *Herausgeber*. Die Annahme des Daseyns einer Wuth, ohne Störung des Erkenntnifsvermögens, und ohne Aufhebung des Vernunftgebrauchs hält der Vf. für unstatthaft. Er betrachtet die Fälle, die Pinel, und nach ihm Reil u. a. zu dieser Annahme verleitet haben, und findet in dem einen nichts, als einen Anfall von krankhafter Irremüthigkeit, in dem andern manches Unerwiesene, was nicht zum Beweise dienen kann, in den beiden letzten eine periodische Manie. Nach seiner genauen Prüfung bleibt also, statt dieser Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes, und statt der blinden Mordwuth bey völligem Bewufstseyn nichts anderes, als eine aussetzende Manie mit unregelmäfsigen freyen Zwischenräumen. Ein Beyspiel zu diesem Aufsatze liefert: *Medicinisch-gerichtliches Gutachten über den Gemüthszustand des Bauern G. als Commentar zu Reils Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes*, vom Dr. *Hinze*, dessen Vf. sich ebenfalls auf die Seite des Herausg. neigt, indem er schliefslich die Seelenkrankheit des Patienten für eine remittirende Manie, oder eine nach periodischen Typen eintretende Verstandeszerrüttung hält. *Beytrag zu der rechtsarzneylichen Untersuchung der Leichname Strangulirter*, vom Hrn. Prof. *Remer*. Aus hundert und zwey Fällen von rechtsarzneylichen Untersuchungen Strangulirter, die dem Vf. innerhalb zwey Jahren vorkamen, sind die hier mitgetheilten Resultate gezogen. Zunächst wurde der Vf. auf diese Angelegenheit durch einen Aufsatz des Hrn. v. Klein geleitet, in welchem derselbe sagt, dafs er in funfzehn Fällen die Sugillationen am Halse nicht vorgefunden, und fast allgemein die bekannte Wirkung der Strangulation auf die Genitalien vermifst habe. Der Vf. geht zunächst die Merkmale des Erstickungstodes in der Leiche durch; 89 seiner gesammelten Fälle zeigten die sugillirten Streifen am Halse; in einem fand sich an deren Stelle die Haut pergamentartig verhärtet; bey zweyen war die Haut am Halse excoriirt. Mithin bleibt die Sugillation bey Strangulirten als Regel stehen. Bey der Erörterung der Frage, weshalb dieselbe fehlen könne, ist auf die Todesart Erdrosselter Rücksicht zu nehmen. Findet eine Apoplexie früh genug und vollständig genug statt, um der örtlichen Wirkung des Stranges auf das Fell keine Zeit zur Erzeugung einer Krankheit zu lassen, so kann allerdings die Sugillation fehlen. Oder es kann eine Lähmung des Gehirnes statt finden, mithin der Tod nicht geradezu durch den Strang, wenn gleich am Strang erfolgt seyn; und dann können mit der Sugillation auch alle Zeichen einer *Apoplexia sanguinea* fehlen. Die Wirkung auf das Sexualsystem fand sich unter 35 Männern, die in dieser Beziehung besichtigt wurden, bey 15. In einem Falle eines Weibes fanden sich die Genitalien roth, die rechte äufsere Schaamlippe geschwollen, und der Muttermund etwas geöffnet. Die Todesart Strangulirter ist apoplektisch, oder durch Erstickung; doch finden sich mitunter neben den Zeichen der Apoplexie auch die des Erstickungstodes, also eine complicirte Todesart. In manchen Leichen ist beides vollkommen ausgesprochen vorhanden, in andern eine von beiden Krankheiten unvollkommen ausgebildet, die andere aber vollständig. Findet man einen Erhenkten ohne äufsere Gewaltthätigkeiten, so ist durchaus nicht immer und geradezu auf Selbstmord zu schliefsen; eben so wenig aber ist auch ein in sitzender oder liegender Stellung Erhenkter immer für ermordet zu halten. Der Vf. macht noch auf die Verschiedenheit der Gesichtsfarbe des Leichnams, auf die Stellung der Zunge und auf die Gesichtszüge der Strangulirten aufmerksam. — Sehr passend kann hier gleich ein anderer gehaltvoller, in dem Werke erst später abgedruckter Aufsatz über denselben Gegenstand folgen; nämlich *über die verschiedenen Todesarten der Strangulirten*, vom Pr. *Fleischmann*. Der Vf. stellt mehrere, von ihm genau untersuchte Fälle von Strangulirten zusammen, und folgert daraus: dafs die Merkmale des Todes durch Strangulation bey weitem verschiedener und abweichender von einander ausfallen, als bisher bemerkt worden ist, und dafs aus den bis jetzt angenommenen Zeichen des Todes durch Strangulation keinesweges die Frage richtig beantwortet werden könne, ob der Erhängte für einen Selbstmörder zu halten, oder ob der Strang ihm erst nach dem Tode angelegt worden sey. Von ungewöhnlichen Zeichen bemerk-

merkte der Vf. eine dunkelgelbe Farbe des Strangeindruckes, und die oben erwähnte pergamentähnliche Härte. Er findet in der verschiedenen Anlegung des Stranges die Ursachen der verschiedenen Arten des Erhängungstodes, und demnach in den Organen am Halse, die vorzüglich vom Strange gefasst werden. Der Eifer des Vfs. ging so weit, dass er an sich selbst Versuche mit Erdrosseln anstellte, deren Resultate er mittheilt. Nicht leicht dürfte er hierin einen Nachfolger finden. *Gutachtlicher Bericht über eine, während des Kreisens verstorbene Frau*, vom Dr. *Schlegel*. *Ueber die Bildung der Aerzte überhaupt, und für Würtemberg ins Besondere*. Der Vf. greift hier einen Missbrauch an, der längst gerügt, zu dessen Abstellung aber nichts gethan ist, nämlich das Eindrängen von Unberufenen, und nicht wissenschaftlich Vorbereiteten, in den ärztlichen Stand. Er stellt das auf, was man thun muss, um gute Aerzte zu bilden, und greift hier besonders den oft besprochenen Punct der gänzlichen Vereinigung des Arztes und Chirurgen in eine Person, an. *Militärsanitäts-Reglement* (s. oben). *Gerichtlich-medicinisches Gutachten über einen Fall von Erdrosselung*, vom Pr. *Anfaux*. Eine Frau sollte ihren Mann, neben ihm, im Bette knieend, mit einem Halstuch erdrosselt haben; die Obduction war im höchsten Grade unvollständig. Hr. *A.* erklärte diese Art der Erdrosselung für unwahrscheinlich, und die Angeklagte ward freygesprochen. *Ermordung eines neugebornen unehelichen Kindes von dessen Grossmutter*. Das mit vieler Genauigkeit abgefasste Gutachten ist besonders interessant wegen der darin eingeflochtenen Erörterungen über die Lungenprobe. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*. Organisation des Medicinalwesens in Hessen. — Ueber das Wurstgift. — Ein mit der Zange entwickeltes Kind respirirte, bey noch stark in den Genitalien eingepresster Brust, und noch nicht sichtbarem Hals. — *Literatur*. — *Ueber die richtige Bestimmung des Begriffes der individuell und der zufällig tödtlichen Verletzungen*, vom *Herausgeber*. Dieser Aufsatz schliesst sich an einen früher vom Vf. im ersten Bande seiner Abhandlungen mitgetheilten. Er gab uns in dieser eine historische Darstellung der Lehre von der Letalität der Verletzungen, und eine Kritik derselben entlehnte die leitenden Rechtsgrundsätze aus den Schriften der besten neuern Criminalisten, und stellte die im Baierschen Gesetzbuche enthaltenen Vorschriften, als Norm für die gerichtliche Medicin, dar. Aus diesen ergiebt sich der Grundsatz, dass die Tödtlichkeit der Körperbeschädigung und Verletzung nicht in *abstracto*, sondern stets in *concreto* zu beurtheilen sey. Es waren nun noch insbesondere zwey Gegenstände, die eine erneuete Betrachtung foderten, nämlich die richtige Bestimmung der Begriffe von *individuell* und *zufällig* tödtlichen Verletzungen. Die Beleuchtung der von Bernt angeführten Gründe ergiebt, dass der Vf. darauf beharren müsse, die von jenem angenommene specielle Tödtlichkeit zur individuellen zu rechnen. Es findet sich ferner, dass die Grenzlinie, die Plocquet zwischen den individuell nothwendig tödtlichen und zufällig tödtlichen zieht, nicht allgemein gültig sey, sondern dass die erstern nothwendig in zwey Unterabtheilungen zerfallen müssen, nämlich in Verletzungen, die individuell den Tod nothwendig zur Folge hatten; 1) wegen eines zur Körperindividualität gehörenden Verhältnisses, und 2) wegen der Individualität der äussern Umstände, unter denen die Verletzung zugefügt wurde. Die hierher gehörigen Bestimmungen des baierischen Gesetzbuches werden nun noch betrachtet und einige dagegen gemachte Einwürfe widerlegt. Hinsichtlich der zufällig, oder nicht nothwendig tödtlichen Verletzungen ergiebt es sich, dass es solche sind, bey denen die den tödtlichen Ausgang bedingenden und bewirkenden Umstände nicht nur später eintreten, als die verletzende Handlung, sondern auch nicht durch dieselbe in Wirksamkeit gesetzt sind. *Gutachten der med. Fac. zu Greifswald, über die Todesart eines mit Blutunterlaufung am Kopfe, Ergiessung von Blut in die Schädelhöhle, und mit einem Knochenbruch im rechten Scheitelbeine am vierten Tage nach der Geburt gestorbenen Kindes*. Mitgetheilt vom Pr. *Mende*. In dem gegenwärtigen Falle mussten die Verletzungen entweder schon in der Schwangerschaft durch das Heben und Tragen eines schweren Korbes, oder während der Geburt zugefügt seyn. Die Facultät entschied für das letztere, und darnach ist auch das Gutachten ausgefertigt; dem Hrn. Pr. *M.* aber ist das erstere wahrscheinlicher, da der unten gegen die Beckenknochen anstehende Kopf der Frucht, wohl durch einen starken Stoss oder Druck auf den Körper der Mutter so angepresst werden kann, dass davon die Kopfverletzung entsteht. *Obduction einer erhängt gefundenen Frauensperson, merkwürdig wegen der in der Leiche vorgefundenen ganz unscheinbaren Zeichen der stattgehabten Todesart*, vom Dr. *Hinze*. *Ueber die Frage: ob Priester und Aerzte in einer Person sich vereinigen lassen*. Diese Abhandlung betrifft keinesweges, wie man auf den ersten Augenblick glauben könnte, eine Erörterung der Frage, ob die Landprediger in ihrem Bezirke, zugleich als Aerzte thätig seyn sollten; sondern sie beleuchtet einen bekannten im 8ten Bande des Arch. f. d. thier. Magnet. abgedruckten Aufsatz, und erzeigt diesem die unverdiente Ehre, ihn zu widerlegen. Es ist der magnetisirenden Methode hier ihr Recht geschehen, aber insbesondere ist es die exorcisirende, gegen die der Vf. sich wendet. Sie wird freylich Narren heilen, die sie erst zu Kranken gemacht hat, aber schwerlich jemals den geringsten Nutzen stiften. Protestiren die Theologen wie die Aerzte gegen alle Halbwisserey, so wird gewiss niemals Arzt und Priester in einer Person vereint seyn. *Eine für unbedingt tödtlich gehaltene Kopfverletzung*, von *v. Klein*. Besonders wichtig wegen der angehängten Bemerkungen über die frühe oder späte Trepanation bey Kopfverletzungen. *Vier*

gerichtsärztliche Gutachten über zweifelhafte psychische Zustände. Im ersten Falle erlitt der blödsinnige Zustand der Person keinen Zweifel, im zweyten fand eine bey Aufreitzung entstehende Irresinnigkeit statt, im dritten anfangende durch Gram entstandene Geistesstörung; das vierte betrifft eine im Rausche vollzogene Nothzucht. *Gutachten über die Beschuldigung einer Procuratio abortus*, vom Dr. *Schlegel*. Die Thatsachen sprachen für das Abortiren, aus, von der Inculpatin nicht beabsichtigten Ursachen, als angreifende körperliche Arbeit und bedeutende Erkältung. *Ueber Bernt's und Wildbergs Vorschläge zu einer verbesserten Lungenprobe*, vom *Herausg.* Die von den beiden genannten Gelehrten gemachten Vorschläge zu einer verbesserten Lungenprobe, werden hier im Auszuge mitgetheilt, und dann in mancher Hinsicht beleuchtet. Hr. B. hat zuerst selbst zwey Fälle aufgestellt, in welchen die Anwendung seines Vorschlages keinen Aufschluss über das Leben des Kindes nach der Geburt geben würde. Zuerst, wenn das Kind nach der Geburt zwar willkürliche Bewegungen geäussert hat, aber nicht Athem schöpfen konnte. In diesem Fall aber sey die Frucht nicht lebensfähig, der Gerichtsarzt könne also ohne Bedenken erklären, dass sie tod zur Welt gekommen sey. Damit aber würde er etwas mit Bestimmtheit aussprechen, was er nicht mit Gewissheit weiss. Ferner, wenn das Kind den Zeitpunct der Lebensfähigkeit bereits erreicht hat, jedoch wegen nicht normaler Beschaffenheit der Lungen und der benachbarten Theile nicht respiriren kann. Hier soll die Section immer Aufschluss geben können, was jedoch nicht möglich ist, wenn Lebenszeichen willkürliche Bewegungen ohne Athmen statt fanden, ohne dass organische Fehler und sinnlich erkennbare Krankheitsursachen in den Lungen vorhanden sind, z. B. wenn das Kind im Zustand allgemeiner Schwäche, der Ohnmacht, zur Welt kam. Endlich wenn das lebend geborne und reife Kind, durch Niederkunft in einem Bade, unter einer Bettdecke, durch Zuhalten des Mundes und der Nase, verhindert wurde zu athmen. Hr. B. sucht diesen Einwurf ebenfalls zu widerlegen, kann dies aber nicht im Allgemeinen, sondern nur in einzelnen Fällen, wogegen aber noch eben so viele übrig bleiben, in denen die Wahrheit nicht entdeckt werden kann; der zweyte Fall, in dem die gedachte Lungenprobe keinen Aufschluss geben kann, ist der des *Vagitus uterinus*, von dem Hr. B. meint, dass er wahrscheinlich nur bey künstlichen Geburten, also von Zeugen statt finde. Der Herausgeber hat darüber sein Urtheil schon in einem frühern Hefte dieser Zeitschrift gegeben. Den Hauptpunct, auf den bey diesen Lungenproben das meiste ankommt, ob nämlich für das absolute Gewicht der Lungen eines lebensfähigen Kindes, von einem bestimmten Alter, das geathmet hat, eine Norm sich bestimmen lasse? ob eine solche Regel über das absolute Gewicht der Lungen von todgebornen Kindern eines bestimmten Alters sich festsetzen lasse? — ist Hr. B. geneigt zu bejahen; doch ist diese, nach der Meinung des Herausgebers, aus den bisher gesammelten Beobachtungen, keineswegs thunlich. *Zwey Gutachten des Medicinal-Collegii zu Stuttgart über einen Fall von Kindermord*, mitgetheilt vom Dr. *v. Jäger*. An dem Halse des Kindes fand sich unter dem Kehlkopf ein schmaler, zwey Linien tiefer Eindruck; die Lungen schwammen. Nach Aussage der Mutter war sie von der Geburt überrascht worden, und die Nabelschnur fest um den Hals des Kindes geschlungen gewesen; später gestand sie jedoch, dass sie das Kind mit einem Bande erdrosselt habe. *Ueber einen minder beachteten Zweck der veränderten Medicinalverfassung im Herzogthum Nassau, und des Institute der Landärzte im Königreich Baiern, so wie über die Mittel, denselben am sichersten zu erreichen.* (Mit einer später folgenden Fortsetzung.) Vom Dr. *Schlecht*. Die Zwecke, die der Vf. betrachtet, sind: die möglichst wohlfeile ärztliche Hülfe für den Landmann und die Verbannung der medicinischen Pfuscherey. Der letztere wird sehr natürlich folgen, sobald der erstere nur erreicht ist; der Landmann wird sich an keinen Pfuscher wenden, wenn er ärztliche Hülfe eben so leicht haben kann. Zur Erreichung desselben würde zunächst eine Herabsetzung der Taxe dienen, und ferner sollte in dieser Hinsicht in einem jeden Bezirke eine Sanitäts-Assekuranzkasse errichtet und aus dieser auch die Apothekerrechnungen bezahlt werden. Dann sollte man auch, der Preise und der Güte der Arzneymittel wegen, Waarenlager errichten, aus denen der Apotheker seine Waaren zu nehmen gezwungen werde. Einige von den Einwürfen, die man gegen seinen Vorschlag machen könnte, beleuchtet der Vf. selbst, und sucht sie zu beseitigen; den Haupteinwurf: wo die Kosten dazu hernehmen — müsste freylich die erste Staatsbehörde beseitigen. *Ueber Kopfverletzungen*, vom Dr. *Pfeufer*. Unstreitig befindet sich der gerichtliche Arzt bey der Beurtheilung der Kopfverletzungen, wo er, auf einen concreten Fall allein angewiesen, dennoch ein, das Urtheil des Richters bestimmendes Gutachten geben soll, in grosser Verlegenheit. Denn die Dauer, der Ausgang und die Tödlichkeit dieser Verletzungen sind sehr selten mit völliger Bestimmtheit festzusetzen, da doch der Richter nothwendig eine solche Bestimmtheit fodern muss. Der Vf. erläutert dies durch mehrere Beyspiele aus seiner Erfahrung, wo aus, zum Theil scheinbar, sehr unbedeutenden Kopfverletzungen, dennoch nach Jahren, ja nach zehn Jahren der Tod entsprang, der keiner andern Quelle zugeschrieben werden konnte; und einen andern, in welchem, trotz ansehnlicher Verletzungen der Kopf- und Gesichtsknochen, dennoch bis zum Tode, Bewusstseyn und Urtheilskraft nicht geschmälert wurden. *Vergiftungszufälle bey acht Personen, ohne nachweisbare Ursache*, vom Dr. *Hedrich*. *Bemerkungen über den Plan zur Errichtung chirurgischer Schulen im Königreiche Baiern. Von einem baierschen Gerichtsarzte.* Die Vorschläge

ge des Vfs. zeigen von der genauen Kenntniss, die er von der Sache hat, und sind im Allgemeinen höchst beachtungswerth. Ganz besonders ist es dasjenige, was er über den Vortrag der Lehrer sagt, der sich nicht in theoretische Speculation verlieren soll, und über die richtige Grenzbestimmung in der Bildung der Wundärzte, die genau seyn muss, damit man nicht medicinische Halbwisser in ihnen erziehe. *Ueber die Maul- und Klauenseuche*, vom Dr. *Sauter*. *Merkwürdige Leichenöffnung*, vom Dr. *Kahleis*. Bey einem gefundenen, 3 bis 4 Wochen alten Kinde, weiblichen Geschlechts, was am dritten Tage, nachdem es gefunden war, starb, fanden sich die Lungen bedeutend zurückgezogen, zum grössten Theil braunroth, leberartig, schwammen einzeln und mit dem Herz zusammen, bis auf zwey nicht unbeträchtliche Stücke aus dem mittlern sehr dunkelgefärbten Theil der rechten Lunge, die zu Boden sanken. Das Herz hatte die Grösse eines von einem fünf bis sechsjährigen Kinde; im Eingang der Aorte und in der Mündung der Lungenschlagader fanden sich zwey Polypen; der *ductus arteriosus Botalli* und das *foramen ovale* waren offen; die Harnblase war zur Hälfte mit einer milchigten, wenig gelblichen, grieslichen Feuchtigkeit angefüllt, das rechte Ovarium enthielt ein Wasserbläschen. *Ueber das amtliche Verhältniss des Gerichtsarztes zum Richter, bey gerichtlich-medicinischen Untersuchungen in strafrechtlichen Fällen. Ansichten von Aerzten und Rechtsgelehrten; mit Zusätzen und Erläuterungen*, vom *Herausg*. Nach einer vorläufigen Betrachtung der Frage, ob die Gegenwart des Richters bey chemischen Untersuchungen nöthig sey oder nicht, geht der Herausgeber zu einer Betrachtung der Bestimmungen über, die Mende in seinem schätzbaren Werke gegeben hat. Zuerst scheint ihm aus dem Grundsatze: die vorschriftsmässig mit dem Gerichte zur Erhebung des Thatbestandes eines Verbrechens untersuchenden Gerichtsärzte sind wirkliche Beysitzer des Gerichts, nicht die Folgerung zu fliessen, die daraus abgeleitet wurde, (dass nämlich jede Untersuchung dieser Art, die von Medicinalpersonen ohne das Gericht geschehe, deshalb nothwendig ungültig sey), sondern vielmehr das Gegentheil. Denn sind Medicinalpersonen wirkliche Beysitzer des Gerichts, so müssen ihre allein vollzogenen Untersuchungen dieselbe Glaubwürdigkeit haben, die mandenen anderer (rechtsgelehrter) Mitglieder nicht versagt, welche eine ihnen aufgetragene Inquisition u. s. w. ohne Gegenwart des ganzen Gerichtshofes vollziehen. Wird ferner in andern Fällen (wo die Schamhaftigkeit dadurch verletzt wird) die Abwesenheit des Richters für zulässig erklärt, so muss diess auch in allen andern geschehen. Ein nun noch mitgetheilter Aufsatz von J. T. *Werner*, erläutert die Sache sehr gründlich. Hier wird zunächst untersucht, ob der gerichtliche Arzt *Richtergehülfe*, oder *Richter* sey. Er ist aber für dasjenige, worüber man sein Urtheil fodert, wirklich das letztere, mithin muss er auch als solcher allein, ohne Beyseyn einer Gerichtsperson völlige Glaubwürdigkeit haben. Dem Einwurfe, der darauf beruht, dass der Richter von der ärztlichen Untersuchung Kenntniss haben solle, wird sehr richtig dadurch begegnet, dass er mit eben dem Rechte von allem dem Kenntnisse haben müsse, worüber er Gutachten fodert und erhält, also von allen möglichen Künsten und Handwerken. *Ueber die Todesart eines im Wasser gefundenen, aller Wahrscheinlichkeit nach vorerst todtgeschlagenen, und dann in das Wasser geworfenen Menschen*, vom Dr. *Dorn*. *Obductionsberichte und Gutachten über den in der Werra mit mehrern Verletzungen Todtgefundenen*, vom Dr. *Hasse*. In beiden Fällen war es evident, dass die am Körper sich findenden Verletzungen denselben vor dem Sturze in das Wasser zugefügt waren; nur war es wahrscheinlich, dass der erstere schon todt ins Wasser geworfen wurde, und konnten bey dieser Untersuchung noch andere Umstände ausser der Leichenöffnung Licht geben, während der Obducent im letztern Falle allein auf diese beschränkt war und der *Defunctus* wahrscheinlich noch lebend in das Wasser gefallen oder geworfen, und ertrunken war. — *Gerichtärztliches Gutachten über den Tod eines nach erhaltenen Ohrfeigen, unter bedenklichen Umständen verstorbenen Mannes*, vom Dr. *Hinse*. Die Leichenöffnung zeigte die Spuren einer vorausgegangenen Entzündung, im Herzbeutel eine eiterähnliche Flüssigkeit in der das Herz gleichsam schwamm, die Hirnhäute und das Hirn ausserordentlich blutreich. Das mit vielem Scharfsinn abgefasste Gutachten lautete dahin, dass die im Leichnam vorgefundenen Entzündungen wahrscheinlich mehr durch feindselig auf den Körper des Obducti gewirkt habender Einflüsse, (Ohrfeigen, Stösse vor die Brust) als durch innere im Körper vor dem erfolgten Ableben vorhanden gewesene Krankheitsmomente veranlasst worden. *Gerichtlich-medicinisches Gutachten über einen nach Ohrfeigen erfolgten Todesfall*. Der Fall betraf einen Epileptischen, der drey und eine halbe Woche nach der erlittenen Misshandlung starb. Die (flüchtig angestellte) Obduction ergab nichts, was für den Tod durch jene Ohrfeigen zeugen konnte. *Gerichtlich-ärztliche Gutachten über zweifelhafte psychische Zustände*. Beide betreffen Brandstifter; im ersten Falle wurde von dem Arzte nur ein Gutachten über den körperlichen Zustand des Verbrechers verlangt, doch glaubte er dasselbe auch auf den geistigen ausdehnen zu müssen, da er ihn im hohen Grade einfältig, fast blödsinnig fand. Allein man vernachlässigte diese wichtige Rücksicht beym Urtheilsspruche ganz.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang. *Ueber das Bedürfniss der deutschen Medicin, nach einer grossen für den Zweck der Heilwissenschaft und Heilkunst besonders eingerichteten Krankenanstalt*, vom Hrn. Pr. *Mende*. Der Vf. fand die Gelegenheit zu diesen Bemerkungen bey der Errichtung eines grossen Krankenhauses in Hamburg, für das er eine Einrichtung vorschlägt, die es zum Ideal aller Krankenhäuser machen würde. Er findet einen besondern Mangel der deutschen Medicin darin, dass es uns an grossen Anstalten fehlt, wie sie die Franzosen und Engländer haben, die nur für einzelne Krankheiten bestimmt sind. Daher — meint er — komme es, dass wir nur den Kranken, nicht die Krankheit sähen, während bey jenen Ausländern das Gegentheil der Fall sey; auch suchten wir das, was uns fehle, das Bedürfniss deutlich fühlend, durch häufige Benutzung der ausländischen Aerzte, zu ersetzen. Dem sey nun abzuhelfen, durch eine grosse Krankenanstalt, welche die Kranken nach ihren verschiedenen Krankheiten abgetheilt enthielte, und so ein lebendes pathologisches System darstellte, zugleich aber den Vortheil gewährte, Krankheiten im Ganzen beobachten zu können. *Die dreyssigjährigen Bevölkerungs-, Geburts- und Sterbeltsten des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin; nebst Bemerkungen über dieselben*, vom Pr. *Masius*. Der erste Theil der hier mitgetheilten, höchst interessanten Bemerkungen, über die Zunahme der Bevölkerung, hat eine mehr politische als ärztliche Tendenz. Bey den Geburten wurde bemerkt, dass die männlichen Geburten die weiblichen immer überstiegen, und jene zu diesen sich etwa verhalten; wie 19 : 18. Die Zahl der unehelichen Kinder, der todtgebornen, oder bald nach der Geburt gestorbenen stieg bedeutend; eben so in den letzten Jahrzehnden die der Heirathen. Die Columne der natürlichen Blattern konnte im Jahre 1821 zum erstenmal ganz leer bleiben. Erdrückte Kinder kommen im Durchschnitt auf jedes Jahr fünf; Selbstmörder, deren in den Jahren 1790 und 1791 nur drey waren, beobachtete man im Jahre 1818 acht und vierzig. *Das Medicinalwesen im Herzogthum Nassau; mit Berücksichtigung der Kritik über das Herzoglich-Nassauische Medicinaledict*, vom M. R. Dr. *Ulrich in Coblenz, im 3ten Hefte Jahrg.* 1821 *dieser Zeitschrift*, vom M. R. Dr. *Franque*. Der Vf. sucht die in der gedachten Kritik gemachten Vorwürfe zu widerlegen, und aus den Localitäten des Landes zu beweisen, dass jenes Edict nothwendig war. Er weist freylich den Vorwurf, dass dadurch der Arzt der Willkür jedes Einzelnen ausgesetzt sey, damit zurück, dass er behauptet, dem sey nicht also, führt aber keinen weitern Beweis dafür an. *Drey Gutachten über Fälle von Kindermord*, mitgetheilt vom Dr. *v. Klein*. Bey Gelegenheit des ersten wird bemerkt, dass man wohl nicht ganz mit Recht eine leichte Sugillation an den Knöcheln der Füsse, immer als Beweis annimmt, dass die Mutter das Kind daselbst gefasst habe, um es mit dem Kopf an irgend einen harten Körper anzuschlagen; indem ein so kurz dauernder, wenn auch noch so fester Druck, wohl nicht so bedeutende Spuren veranlasse, da doch bey jeder schweren Entbindung das Kind durch Instrumente oder Schlingen heftig und dauernd gedrückt werde, ohne dass gerade jedesmal Sugillationen entstehen. *Gerichtsärztliches Gutachten über die Folgen einer groben körperlichen Misshandlung für die Gesundheit des Beschädigten. Gerichtsärztliches Gutachten über den Gemüthszustand eines Vatermörders*, vom Dr. *Hedrich*. *Bericht über den Zustand der Kuhpockenimpfung in den Niederländisch-Indischen Besitzungen, abgestattet von dem Inspector derselben* Dr. *C. L. Blume*, übersetzt vom Pr. *Sebastian*. Bedenkt man die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Verbreitung der Kuhpockenimpfung in diesem Lande entgegenstellen, so muss man das bewundern, was geleistet wurde. Denn es besassen fürs erste die europäischen Impfer nicht Einfluss genug auf die Inländer, um Vertrauen für die Impfung bey ihnen zu erwecken; es mussten also inländische Impfer angestellt werden, die ihren Landsleuten den Werth der Impfung erst bekannt machten; es musste die Anhänglichkeit der morgenländischen Völker an alte Gebräuche besiegt werden, es musste die Impfung möglich gemacht werden, ohne dass die Einwohner nöthig hatten, sich weit von ihren Wohnsitzen deshalb

zu entfernen. Trotz dem allen brachte man es dahin, dafs an dem Orte, wo am meiſten geimpft wurde, der 16te, an dem, wo es am wenigſten geſchah, der 89ſte geimpft war. *Ueber gerichtsärztliche Beurtheilung der Spätgeburten, mit Hinſicht auf die Lehrſätze von Oſiander, Carus und Mende*, vom *Herausgeber*. Ein ausführlicher und lehrreicher Aufſatz. Hr. *H.* meint, dafs ſich kein allgemeines Kriterium für die Spätgeburt feſtſtellen lieſse, und dafs vielmehr jeder einzelne Fall nach ſeiner Individualität beurtheilt werden müſſe. Aber ſelbſt von dieſem Standpuncte ausgehend, ſolle der forenſiſche Arzt in ſolchen Fällen immer nur mit Wahrſcheinlichkeit urtheilen. (Ausgenommen, möchten wir hinzuſetzen, in ſolchen Fällen, wo der Mann einer bekannt ehrbaren Frau plötzlich ſtarb oder auch verreiſte, und wo daher der Termin des letzten Beyſchlafs mit Gewifsheit anzugeben iſt. Ein *ſolcher* Fall von Spätgeburt iſt dem Rec. erſt vor einem Jahre wieder vorgekommen.) *Geſchichte eines mit getrennten Kopfknochen und abgelöſter Epidermis gebornen Kindes*, vom Dr. *Adelmann*. Dem Kinde fehlte die Oberhaut faſt gänzlich und alle Schädelknochen waren ſo aufser aller Verbindung untereinander, dafs man ſie einzeln herausnehmen konnte. — Die Herren Meyn und Dopping theilen Gutachten mit über den Gemüthszuſtand zweyer Kindermörderinnen, die aber keines Auszugs fähig ſind. *Gerichtsärztliche Unterſuchung über den Tod einer unter der Geburtsarbeit verſtorbenen und von einer unbeeidigten Hebamme gemiſshandelten Frau*, vom Phyſicus Dr. *Braun*. Ein ſchauderhafter Fall. Dem Kinde war der rechte Arm aus dem Schultergelenk (!) geriſſen, und ein Gebärmutterriſs und tödtliche Blutung erfolgt. (Sollte es denn bey gehöriger Energie der aufſehenden Behörden von der einen, und bey vernünftiger Belehrung des Volkes über die groſse Schädlichkeit ungeprüfter Hebammen von der andern Seite ſo unmöglich ſeyn, ſolchen ſcheuſslichen Fällen vorzubeugen und die Hebammenpfuſchereyen endlich auszurotten? Eine Zuſammenſtellung ähnlicher Heldenthaten, von obſtetritiſchen Pfuſchern verübt, würde ein ſchaudervolles Kapitel in dem Buche über die Kunſtfehler der Medicinalperſonen füllen!) *Medicinalordnung für das Groſsherzogthum Heſſen.* — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*, betreffend das Heſſen-Darmſtädtiſche Militärſanitätsreglement, die äufsere Form des Genuſſes des heiligen Abendmahles und Bern'ts Lungenprobe. — *Zur Lehre von den Frühgeburten, in Bezug auf die gerichtliche Medicin. A. Beobachtungen und Unterſuchungen einiger vorzeitig geborner Kinder in Bezug auf Lebensfähigkeit derſelben*, vom Pr. *Fleiſchmann*. B. *Ueber die Beſtimmung des Zeitpunctes der Lebensfähigkeit bey Frühgeburten*, vom *Herausgeber*. Hr. Fl. theilt hier fünf Fälle mit, wo vor vollendetem ſiebenten Monate lebende Früchte geboren wurden, die aber nicht am Leben erhalten werden konnten, und ſchliefst nach dieſen Erfahrungen, dafs jede vor Ablauf des ſiebenten Monats geborne Frucht für nicht lebensfähig erklärt werden müſſe, auch wenn ſie lebend zur Welt kommt, und mehrere Stunden, ſelbſt Tage, fortlebt. (Bekanntlich den Lehren Haller's, Metzger's, Gruner's und A. entſprechend.) Den neuerlich von d'Outrepont bekannt gemachten denkwürdigen Fall eines in der 28ſten Schwangerſchaftswoche gebornen männlichen Kindes, das noch zu elf Jahren am Leben war, betrachtet der Herausgeber vorläufig (und gewifs mit allem Rechte) noch für eine Ausnahme, auf welche hier in der forenſiſchen Praxis in den beſtehenden und geprüften Grundſätzen noch nichts geändert werden dürfte. *Verſuch eines Beytrages zur richtigen Beurtheilung der Tödtlichkeit des Sturzes der Kinder mit dem Kopfe auf den Boden, bey ſchnellen Geburten*, vom Landphyſicus Dr. *Echte*. — *Ueber das Inſtitut der Landärzte in Baiern und das richtige Princip für die Bildung des heilkundigen Perſonals.* Der ungenannte Vf., ein baierſcher Arzt, erklärt ſich *gegen* dieſs, nach Rec. Anſicht gewifs nützliche Inſtitut, ſo wie überhaupt gegen die Bildung und Beſchützung von ſubordinirten Heilkünſtlern im Staate. Eine Prüfung dieſer Anſichten darf Rec. hier um ſo mehr unterlaſſen, als dieſe ihn, bey der Weitläuftigkeit, die dieſe Rec. bereits unter ſeinen Händen erlangt hat, hier zu weit führen würde, und da er dieſe Prüfung bereits an einem ſchicklichern Orte geliefert hat. *Nachricht von einem merkwürdigen Geburtsfalle, in welchem Mutter und Kind das Opfer vernachläſſigter Kunſthülfe und roher Entbindungsverſuche wurde*, vom Dr. *Schwarz*. Rec. bezieht ſich auf das eben vorhin Geſagte. Auch hier wurde ein vorliegender Arm von einer Pfuſcherin abgeriſſen, das Kind blieb eingekeilt, und Mutter und Kind wurden ſcheuſslich geopfert!! *Neue Medicinaltaxe für das Groſsherzogthum Heſſen. Gerichtsärztliches Gutachten über die Tödtlichkeit einer Verletzung der Arteria cruralis, auf welche der Tod nach achtzehn Stunden folgte.* Die Wunde war eine Stichwunde an der vordern Seite des linken Beins, drey Zoll von dem obern Rande der Kniefcheibe entfernt. Sie wurde bedingungsweiſe als abſolut-tödtlich (individuell abſolut-lethal) erklärt und der Thäter zum Tode gebracht. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*, abermals betreffend Bernt's Lungenprobe und den Fall eines *Vagitus uterinus*, vom Dr. *Zitterland*, der unſern Leſern aus dem *Hufeland*'ſchen Journale (1823 S. 89) wo er urſprünglich ſteht, bekannt ſeyn wird. — *Geſchichte eines angeblichen Wiedererwachens im Grabe*, vom Medicinalrath Dr. *v. Jäger*. Der Vf. räumt ſelbſt ein, dafs dieſs Wiedererwachen nur zweifelhaft ſey. Nach einem von den Umſtehenden gehörten Poltern aus dem eben eingeſenkten Sarge herauf ward dieſer geöffnet und man fand die Lage der Hände des Leichnams verändert, auch zeigten ſich im Leichentuche breyartige, feſte, noch nicht eingetrocknete Fäces. Der Todte war aber auf einem ſehr holprigen Wege eine halbe Stunde weit auf den Kirch-

Kirchhof hinaus gefahren worden, und die bemerkten Erscheinungen dürften auch sehr wohl, wie auch der Hr. Vf. anführt, mechanisch zu erklären seyn. *Versuchter Selbstmord durch Verschlucken von Stecknadeln*, vom Assessor Dr. *Büchner*. Ein interessanter Fall, der abermals, wie fast alle ähnliche, ein junges Mädchen betraf. Es waren im Ganzen 95 Nähnadeln, 82 Stecknadeln und eine Stopfnadel abgegangen; und von noch 166 Nadeln blieb es ungewiss, ob sie wirklich ausgeleert worden, oder nicht. — *Ueber das Institut der Landärzte in Baiern* u. s. w. (Fortsetzung des oben angeführten Aufsatzes.) *Obductionsbericht über ein neugebornes, wahrscheinlich erdrosseltes Kind*, vom Phys. Dr. *Jervaes*. — *Notizen und Reflexionen über die vorwaltende Neigung zur Gemüthszerrüttung in gewissen Zeitperioden*, vom Hofrath Dr. *Hopf*. Der Vf. eifert mit lobenswerthem Bemühen gegen manche geistige Flecken unserer Zeit, namentlich gegen das unselige Frömmeln und den leidigen Mysticismus; sein Thema, eines der hochwichtigsten, hat er aber bey weitem nicht erschöpft, und indem er sich meist auf den Augenblick beschränkt, dem Titel seiner Abhandlung keineswegs entsprochen. Aus einem viel weitern Gesichtskreise und viel gründlicher hat neuerlich *Casper* in seiner „Charakteristik" das Verhältniss der Geisteszerrüttungen in verschiedenen Zeiten und Völkern betrachtet. — *Beschreibung einer im Landgerichte Fulda beobachteten Epizootie bösartiger Bräune unter den Schweinen*, vom Medicinalrath *Schneider* in Fulda. *Die kurzen Nachrichten und Mittheilungen* in diesem Hefte betreffen das Wurstgift und Castaing's Process.

Wir schliessen hiermit die Anzeige der ersten drey Jahrgänge dieser interessanten und nützlichen Zeitschrift und werden nächstens jene des Jahrgangs 1824 und der bereits erschienenen Ergänzungsbände folgen lassen.

MATHEMATIK.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Sammlung neuer mathematischer Aufgaben aus der Zahlenrechnung, Buchstabenrechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathematischen Geographie, Perspective, Vermessungkunde, den mechanischen Wissenschaften und der Geschützkunde*, von Dr. *Friedrich Netto*, Lehrer der praktischen Geometrie an der Königl. allgemeinen Kriegsschule zu Berlin. LXXXIV S. Aufgaben u. 215 S. Auflösungen, mit 4 Kupfert. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die meisten dieser Aufgaben sind früher bey der vormaligen Artillerie-Akademie zu Dresden, Behufs der vierteljährlichen mathematischen Examina benutzt. Hr. *N.* giebt dieselben mit einigen von ihm selbst entworfenen heraus, ohne den eigentlichen Zweck dabey anzugeben. Der Inhalt ist folgender: *Abschnitt* 1. 50 Aufgaben aus der Zahlenrechnung. *Abschnitt* 2. 101 Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra (Rechnungsarten mit allgemeinen ganzen und gebrochenen Grösen, Zerlegung in Factoren, Rechnung mit Potenzen, Ausziehung der Wurzeln aus Zahlen- und Buchstaben-Ausdrücken, Rechnung mit Wurzelgrösen, Reductionen, Logarithmen, Combinationen, Progressionen, niedere, quadratische und höhere Gleichungen und unbestimmte Aufgaben). *Abschnitt* 3. 100 Aufgaben aus der Geometrie, Trigonometrie und Polygonometrie. *Abschnitt* 4. 85 Aufgaben aus der mathematischen Geographie, Perspective, Vermessungskunde, den mechanischen Wissenschaften u. s. w. *Abschnitt* 5. 57 Aufgaben aus der Geschützkunde. — Diesen 5 Abschnitten der Aufgaben entsprechen eben so viele Abschnitte der Auflösungen. Im Allgemeinen sind erstere gut gewählt, letztere klar und richtig. Hätte die Anordnung der Aufgaben auch wohl zuweilen nach des Rec. Ansicht etwas anders seyn sollen, so will er doch darüber mit dem Vf. nicht rechten, da sich auch Gründe dafür angeben lassen, wenn Aufgaben zur Prüfung dienen sollen, dieselben nicht nach der systematischen Folge der Sätze, zu deren Erläuterung sie bestimmt sind, aufzustellen. Der Ausdruck des Vfs. ist nicht immer ganz richtig und bestimmt, wie schon aus vorstehender Inhaltsanzeige erhellt. Auch möchte die Theorie, auf welche der Vf. seine Auflösungen baut (so viel sich dieselbe erkennen lässt, da sie natürlich in den Auflösungen nicht vollständig gegeben wird) nicht durchaus streng und gründlich seyn. — Um $\sqrt{3709\frac{2}{3}}$ zu ziehen, verwandelt der Vf. $\frac{2}{3}$ in einen Decimalbruch, bekanntlich nicht das beste Verfahren in diesem Falle. Was soll es heissen, wenn der Vf. (Abschnitt 2. Aufg. 49) aufgiebt: „Es soll diejenige 3442 siebenziffrige Zahl mit Erklärung der Art sie zu finden, aufgesucht werden, welche mit den Ziffern 1 . 2 . . . . 7 geschrieben wird?" — Hat der Vf. die Absicht, dass diese Aufgaben zur eignen Uebung von Anfängern gebraucht werden sollen, worüber er freylich, wie schon gesagt, sich nicht erklärt, so wären wohl meistens blosse Andeutungen besser gewesen, als so ausführliche Auflösungen. Auch hätten noch mehr Aufgaben rein geometrisch aufgelöst werden sollen. Mehrere zum Theil sinnstörende Druckfehler fallen nicht sowohl dem Vf., der sich durch Kränklichkeit und Geschäfte an der Durchsicht der Probebogen verhindert sah, als dem Corrector zur Last.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: Dr. *Franz Volkmar Reinhard's sämmtliche zum Theil noch ungedruckte Reformationspredigten*. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Leonhard Berthold* und *D. J. G. V. Engel-*

Gebhard, ordentl. Prof. der Theol. u. f. w. in Erlangen. *Zweyter* Band. Mit Melanchthons Bildniſſe und deſſen Biographie. 1824. LVI u. 528 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. hat den *erſten* Band dieſer Sammlung in dieſer A. L. Z. (Erg. Bl. 1823. Nr. 124) beurtheilt; die beygebrachten Bruchſtücke zu Reinhards Jugendleben nach ſeiner Ueberzeugung gelobt, das Unternehmen aber, die *Reinhard*'ſchen Reformationspredigten in der von *Berthold* begonnenen Manier ins Breite zu ziehen und zu durchwäſſern, als völlig verfehlt erklärt, ſo daſs *Reinhard*, wenn er dieſen Band ſelbſt hätte ſehen können, wahrſcheinlich dem, nun auch verewigten, übrigens gründlich gelehrten, *Berthold* zugerufen haben würde: „Ich habe dich noch nie erkannt; weiche von mir!" Denn man darf nur in *Reinhard's Geſtändniſſen*, nach ſeiner Anführung des Eindrucks, den Haller's Gedichte auf ihn gemacht hatten, leſen, wie er ſich über Kargheit und über Breite des Ausdruckes erklärt, um in das Urtheil des Rec. einzuſtimmen. — Indeſſen iſt dieſe Fortſetzung in die Hände eines Gelehrten gefallen, der dabey mit mehr Tact verfährt, als der verewigte *Berthold*. Hr. Dr. *Engelhard*, der ſchon den Schluſs des erſten Theiles beſorgte, erklärt ſich darüber in der Vorrede zum vorliegenden zweyten Theile mit Beſcheidenheit und Sachkenntniſs. Er fühlt ſelbſt, daſs dem erſten Theile die unverhältniſsmäſsige Breite nicht ohne Urſache vorgeworfen ward; er beſchränkt ſich daher in dieſem (und in dem noch folgenden dritten) Theile darauf, alles, was in den Predigten hiſtoriſcher Erläuterung bedürftig war, *kurz* zu erläutern. Zweytens führt der Herausg. die in *R's* Predigten vorkommende *Vergleichung* des im Zeitalter der Reformation herrſchenden und des jetzigen Zuſtandes der Religion, der Wiſſenſchaften und der Politik weiter aus und verdeutlicht ſie durch die dazu gegebenen geſchichtlichen Thatſachen. Endlich ſuchte auch der Herausg. die von den Predigten vorausgeſetzte Kenntniſs des evangeliſchen Lehrbegriffs im Verhältniſſe zu dem katholiſchen bey den Leſern durch längere Abhandlungen zu vermitteln, welche den erwähnten Unterſchied in dem wichtigſten Lehrpuncte darſtellen.

Die Recenſion einer *Fortſetzung* erlaubt nicht, in das Einzelne einzugehen; im Allgemeinen kann aber Rec. verſichern, daſs die Käufer dieſes Bandes an Hrn. *E.* einen guten Gewährsmann finden. Auch ſeine Eingangsweiſe, vorausgeſchickte Lebensbeſchreibung *Melanchthons* empfiehlt ſich durch Einfachheit und Klarheit. Wie aber dieſe Lebensbeſchreibung, nebſt *Melanchthons* (ſehr gut geſtochenen, aber zwiſchen Auge und Mund den *Kranachiſchen* Gemälden deſſelben nicht völlig entſprechenden,) Bildniſſe gerade zu Reinhard's Reformationspredigten gehört, ſieht Rec. durchaus nicht ein. (Beyläufig ſey bemerkt, daſs Melanchthon ſich Melan*thon* ſchrieb, wie Rec. aus Autopſie in den Wittenbergiſchen Archiven weiſs, und wie er auch auf den Titelblättern ſeiner meiſten Werke, z. B. ſeiner Rhetorik, ſteht.)

Die in dieſem Bande enthaltenen Predigten ſind folgende: VI) Die Verdienſte der Schrift um die Kirchenverbeſſerung (vom Jahr 1797); VII) Die Kirchenverbeſſerung, ein Werk des Glaubens (vom Jahr 1810); VIII) Eine ermunternde Ueberſicht der heiligen Bande, die unſre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen (v. J. 1811); IX) Von dem mächtigen Schutze der über unſre durch die Reformation entſtandene Kirche bisher gewaltet hat (v. J. 1806 — aus dem Manuſcript); X) Ob durch die Religionsverbeſſerung des ſechszehnten Jahrhunderts alles ſo vollendet worden iſt, daſs wir nichts weiter hinzuzuſetzen brauchen? (v. J. 1791, aus dem Manuſcript; noch *in Wittenberg* gehalten. *Reinhard* zeigt: die evangeliſche Kirche ſey noch immer nicht ſo frey von aller Anhänglichkeit an menſchliches Anſehen in Glaubensſachen, als ſie ſeyn ſollte; auch die Lehre ſey noch nicht ſo rein von menſchlichen Zuſätzen, wie ſie ſeyn könnte; namentlich ſey durch die Reformation noch nicht alles vollendet worden, weil zur Schrifterklärung noch mehr geſchehen muſste, als damals geſchehen konnte; auch *müſſen die Wahrheiten des Chriſtenthums den Bedürfniſſen des Zeitalters immer mehr angepaſst werden*; auch ſeyen unſre gottesdienſtlichen Anſtalten einer gröſsern Vollkommenheit fähig und bedürftig). XI) Von der unſchätzbaren Wohlthat eines eignen freyen Urtheils in Religionsſachen, die uns durch die Kirchenverbeſſerung zu Theil geworden iſt (v. J. 1790, aus dem Manuſcript). XII) Eine höchſt nöthige Erinnerung an den echten Geiſt der evangeliſchen Kirche (v. J. 1808). XIII) Daſs wir ſehr zu verhüten haben, einige ſehr rühmliche Eigenſchaften, welche bey der Kirchenverbeſſerung wirkſam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten zu laſſen (v. J. 1804). XIV) Belehrungen für unſere Zeit aus der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung und dem Geiſte und Sinne ihrer Urheber (v. J. 1809).

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in der Hinrichs'ſchen Buchh.: *Xenofons Feldzug nach Oberaſien*, verbeſſert und mit Inhaltsanzeigen und einem Wortregiſter verſehen von Dr. *F. H. Bothe*. *Vierte* umgearbeitete Auflage. 1825. IV u. 252 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Dübois's Briefe über den Zuſtand des Chriſtenthums in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindu's als unausführbar dargeſtellt wird.* Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen und erläuternden Nachträgen, von Dr. *A. G. Hoffmann*, nebſt einer Vorrede von Dr. *Joh. Friedr. Röhr.* 1824. X und 262 S. 8. (1 Thlr.)

Herr Generalſuperintendent Dr. *Röhr* in Weimar, welcher dies intereſſante Werk ſchon in einer ausführlichen Anzeige des Originals (vgl. Krit. Predigerbibl. Bd. 5. Heft 2.) empfohlen hatte, bemerkt in der kurzen Vorrede zu dieſer in aller Hinſicht gelungen zu nennenden Ueberſetzung, daſs die Aufſchlüſſe eines ſo redlichen und kenntnisreichen Berichterſtatters, wie des Abbé Dübois, über einen für jeden gebildeten Chriſten höchſt wichtigen Gegenſtand, wenn man ſie gebührend beherzige, viel dazu beytragen können, nicht nur die übertriebenen Nachrichten vieler Miſſionare über ihre geſegnete Wirkſamkeit unter den Heiden aller Arten in ihrem wahren Lichte darzuſtellen; ſondern auch die Miſſionsanſtalten zu veranlaſſen, daſs ſie nicht mehr, wie bisher häufig der Fall war, jenes wichtige und höchſt ſchwierige Amt Leuten anvertrauten, „welchen man in ihrem eignen Vaterlande mit nur geringer Gewiſſenhaftigkeit vielleicht nicht die kleinſte Dorfſchule zur Leitung überlieſse," ſondern Miſſionare von ſo viel Geiſt, Talent und Kenntniſſen, als von heiliger Wärme für die Sache des Chriſtenthums auswählten und ausſendeten. Sollte nun auch das Buch für den letzteren Zweck bey weitem weniger wirken, als wir mit Hrn. Dr. *Röhr* wünſchen, weil eben „die Erhebung vieler Miſſionsſchulen zu Anſtalten, die dieſes Namens wirklich werth wären," wegen des in manchen herrſchenden Geiſtes, gar vielen Schwierigkeiten unterliegt; ſo verdient doch darum Hr. Prof. *Hoffmann* nicht minder Dank für ſeine Bemühung, daſſelbe in einer treuen und flieſsenden Ueberſetzung auch denen zugänglich zu machen, die es im Original nicht leſen würden. Dieſs iſt indeſs nicht ſein einziges Verdienſt um deutſche Leſer, ſondern er hat die Brauchbarkeit und Zuverläſſigkeit des Werks auch bedeutend erhöht durch die auf dem Titel bezeichneten Anmerkungen und Zuſätze (S. 211—262.). Dieſe enthalten theils authentiſche und unverwerfliche Zeugniſſe über die Glaubwürdigkeit des Vfs., theils reichhaltige und umſichtig gewählte Beſtätigungen ſeiner Nachrichten aus neuern Reiſebeſchreibungen, theils endlich gleichfalls aus dieſen entlehnte Erläuterungen der Sitten, Gebräuche, häuslichen und gottesdienſtlichen Einrichtungen u. ſ. w. in Indien, welche der Vf. ſelbſt, als ſeinen nächſten Leſern meiſtens bekannte Dinge, oft nur kurz andeutet.

Auf dieſe Erläuterungen und beſtätigenden Zuſätze beſchränken wir uns hier, da das Original bereits im vorigen J. der A. L. Z. Nr. 136. angezeigt worden. Hr. *H.* hatte ſie urſprünglich zum Behufe einer vollſtändigen Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums in Aſien geſammelt, die verſtändige Auswahl und Verknüpfung untereinander bewähren ſeinen Beruf zu ausführlichen unparteyiſchen Schilderungen dieſes Gegenſtandes. Sie liefern ihrem Hauptinhalte nach Folgendes: 1) *John Crawfurd* berichtet in ſeiner Geſchichte des Indiſchen Archipelagus über die Ausbreitung des Chriſtenthums: Auf der Gewürzinſel ſind die Bekehrten Eingebornen dem Namen nach Proteſtanten; auf den Philippinen dem Namen nach Katholiken, doch halten ſich die meiſten zugleich zum Islam und zum Chriſtenthum, und folgen häufig nur irdiſchen Vortheilen, ohne daſs man viele nachweiſen könnte, die aus Ueberzeugung Chriſten wären. Habſucht, Treuloſigkeit und Grauſamkeit der Europäer machen im Allgemeinen das Chriſtenthum verächtlich, und aus den mächtigern und gebildetern Stämmen der Inſeln lieſs ſich nie jemand bekehren. Die meiſten Bekehrungen ſind leider durch Gewalt hervorgebracht, indeſs wären die Bewohner jener Gegenden für höhere Bildung nicht ganz unempfänglich, weil die Kaſteneinrichtung und Bramineregierung bey ihnen bey weitem noch nicht ſo ausgebildet ſey und noch keinen dem Chriſtenthum ſo verderblichen Einfluſs äuſsere, *wie auf der weſtlichen Halbinſel von Indien.* Jedoch haben die, etwa dreyſsig Jahre vor den chriſtlichen erſchienenen muhamedaniſchen Miſſionarien viel mehr Anhänger gefunden, als jene, weil ſie ſich nicht eher unterfingen, ihre Religion ausbreiten zu wollen, als bis ſie freundſchaftliche Verbindungen aller Art angeknüpft hatten; und daſs man dieſs nicht ſehr zu bedauern habe, indem der oft verkannte Islam noch immer beſſer ſey, als der Katholicismus portugieſiſcher Mönche und ihre grau-

fame Bigotterie, zeigt Hr. *H.* S. 229 ff. 2) Aus dem Tagebuche eines *Englischen Cavallerieofficiers*, welcher in seinem Urtheile nicht ganz unbefangen ist, das Unzulängliche desselben aber auch frey eingesteht, werden einige Bruchstücke mitgetheilt, aus denen erhellt, dafs die Missionen und Schulen, welche er auf der östlichen und westlichen Küste der vordern Halbinsel besuchte, so viel Gutes er sich auch davon zu sagen bemüht, sich in einem höchst mittelmäfsigen Zustande befinden. 3) Noch ungünstiger, und in vielen Stücken fast wörtlich mit Hrn. *Dübois's* Ansicht übereinstimmend, sind die Berichte eines von seiner Regierung mit der Revision ihrer Colonien beauftragten *Dänen*, dessen Urtheilsfähigkeit und Wahrhaftigkeit vom Herausgeber verbürgt werden. Er behauptet mit *Dübois*, dafs das unsittliche Betragen der meisten Europäer ihrer Religion den Hindus verächtlich macht, dafs nur die verworfensten, aus ihren Kasten verstofsenen Menschen zum Christenthum übergehen, dafs diese von den Engländern selbst aufs tiefste verachtet werden, wie denn die Regierung, nach einem, von dem vorerwähnten Officier mitgetheilten Actenstück (vgl. S. 237.) von allen Stellen, die sie mit Inländern besetzt, die zum Christenthum Bekehrten ausdrücklich ausschliefst, und sie lieber den Hindus und Muhamedanern anvertraut. 4) Einige aus dem Tagebuche eines andern Reisenden entlehnte Nachrichten, über den Zustand der Syrischen Christen in Indien, bezeugen, dafs diese wenig mehr vom Christenthum, zu welchem protestantische Missionare sie zurück zu führen suchen, besitzen, als den Namen und äufsere Ceremonien, obgleich sie jetzt anfangen, sich mit der heil. Schrift bekannt zu machen; dafs sie aber unter hartem Druck der Heiden leben, welchen zu mildern die Englische Regierung ihren Einfluss nicht hinlänglich verwendet. Endlich bestätigen noch 5) einige kurze Bemerkungen von *Fitzclarence* alle Klagen *Dübois's* über die Verworfenheit der scheinbar Bekehrten aufs vollkommenste. Obgleich nun Hr. *H.* (S. 262.) bemerkt, es sey eine ihm noch nicht näher bekannt gewordene Schrift des Missionars *Townley* erschienen, in welcher dieser die von *Dübois* gegebenen Nachrichten zu widerlegen unternehme, so sind wir doch mit ihm, so gern wir für die Verbreitung des Christenthums das Beste hoffen möchten, der Meinung, es werde sich gegen Berichte, welche so offenbar das Gepräge der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ihres Vfs. an sich tragen, und welche von so vielen ehrenwerthen Männern bestätigt worden, wenig mit Grund einwenden lassen. Sollte aber auch *Dübois*, theils weil er so viele Jahre lang als Missionar bey den Braminen vergeblich gearbeitet hatte, aus Kummer darüber manches trüber sehen, als es in der That ist, theils aus Dankbarkeit gegen die heidnischen Hindus von den nicht-braminischen Kasten, unter denen er gern gelebt hatte, diese in freundlicherm Lichte sehen, als sie verdienen, was indefs bey seiner Besonnenheit nicht sehr wahrscheinlich ist; so bleibt darum doch das Hauptresultat seiner Untersuchungen: dafs die Hindus nur sehr schwer, die Braminen wahrscheinlich gar nicht, alle aber nicht durch die bisher angewandten Mittel zur aufrichtigen Annahme des Christenthums zu bringen seyen, unerschüttert, und schon darum verdient das Buch, welches sie in einem ansprechenden Gewande mittheilt, allgemein bekannt zu werden.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Reimer: *Entwurf der astronomischen Wissenschaften*, von Dr. *J. E. Bode*, königl. Astronomen u. s. w. *Neue umgearbeitete Auflage.* 1825. Mit 7 Kupfertafeln. 326 S. gr. 8. (21 Gr.)

Die *erste* Ausgabe dieses astronomischen Handbuchs war 1793 erschienen (S. A. L. Z. 1794. Nr. 59.). Der verdiente Vf. hat diese neue Aufgabe mit beträchtlichen Vermehrungen und Verbesserungen ausgestattet, und die zahlreichen Freunde der Schriften des Vfs. werden auch in dieser den gewohnten gemeinfafslichen, deutlichen Vortrag nicht vermissen. Der hier gelieferte Entwurf ist bestimmt, zu Vorlesungen, besonders zu populären, benutzt zu werden, kann aber auch als Leitfaden zum Privatstudium für gebildete Leser und für Liebhaber dienen, welche die kleine Anstrengung einer wissenschaftlichen Lectüre nicht scheuen. Nähere Gründe der vorgetragenen Sätze konnte der Vf. nicht geben, ohne einige Kenntnifs der Elementargeometrie der ebenen und sphärischen Trigonometrie vorauszusetzen. Uebrigens können, wie der Vf. bemerkt, auch diejenigen Leser, denen es an jenen Grundbegriffen mangelt, sich bey einem solchen Lehrbuche wenigstens allgemeine historische Kenntnisse sammeln, um eine edle Wifsbegierde über die erhabensten Gegenstände der Naturforschung zu befriedigen. Freylich sollte, wer noch an den erwähnten Grundbegriffen Mangel leidet, eigentlich in die höheren Regionen der Sternkunde sich nicht wagen wollen, da einem denkenden Menschen das blofse *Glauben* an das, was andere *wissen*, doch nicht genügen kann. Indefs kennt Rec. doch auch Beyspiele, dafs mancher, der, angezogen durch das mächtige Interesse dieser Wissenschaft, ohne hinreichende Vorkenntnisse sich damit zu befassen anfing, gerade in dem Gefühle, wie viel zum tieferen Eindringen ihm noch fehle, eine Aufmunterung fand, in den Vorbereitungswissenschaften sich erst gründlicher umzusehen. — Rec. kann den Inhalt des von Hrn. *Bode* umgearbeiteten Entwurfs hier als bekannt voraussetzen, auch dafs derselbe nicht nur die eigentliche Astronomie, sondern zugleich die verwandten Wissenschaften, mathematische Geographie, Schiffahrtskunde, Gnomonik und Chronologie in sich begreift. Dafs das viele neue, und wichtige, was seit 30 Jahren in der Astronomie entdeckt und geleistet worden, an gehörigem Ort eingetragen seyn werde, ist vom Vf. zu erwarten. Indefs

defs laſſen ſich bey einem ſolchen kurzen Entwurfe über das zu viel oder zu wenig, was er enthält, nicht wohl allgemeine Grundſätze feſtſetzen. Rec. erlaubt ſich über ein Paar Stellen hier nur einige zufällige Bemerkungen. — Wenn der Vf. S. 2. unter das, was Gegenſtand der Aſtronomie im Allgemeinen iſt, auch die Unterſuchung rechnet, nach welchen Geſetzen ſich die Weltkörper auf immer in faſt kreisförmigen in ſich ſelbſt wiederkehrenden Bahnen bewegen, ſo ſchlieſst dieſer zu enge Begriff einen grofsen Theil der Kometen, und namentlich die Möglichkeit hyperboliſcher Bahnen aus. — An mehreren Orten, (S. 37. S. 115 u. ſ. w.) ſetzt der Vf. das tropiſche Sonnenjahr noch 365 T. 5 St. 48′ 48″ demnach ſo voraus, wie es *La Lande* ſchon vor mehr als 40 Jahren gefunden zu haben glaubte, und wie es mit der tropiſchen Secularbewegung der Sonne nach *La Lande* — 46′ 0″ zuſammenhängt. Aber alle unſere neuere Sonnentafeln geben eine kleinere Secularbewegung der Länge der Sonne, und ein um ungefähr 3 Secunden gröfseres Sonnenjahr. So liegt z. B. in den Delambreſchen neuen Sonnentafeln die Secularbewegung der Länge 45′ 45″, in den Carliniſchen 45′ 46″, 13 zum Grunde; jene ſetzen demnach die Gröfse des tropiſchen Sonnenjahrs 365 T. 5 St. 48′ 51″,6, dieſe 51″,3 voraus. — S. 139 hätten unter den Aſtronomen, welche die Mondstafeln mehr erweitert, und genauer berechnet haben, auch die neueſten Bearbeiter dieſer Tafeln, *Burkhardt* und *Damoiſeau*, genannt zu werden verdient, und vor allen *de la Place*, dem die Mondstheorie, nächſt *Euler*, am meiſten verdankt, und auf deſſen theoretiſch entwickelte Mondsgleichungen neuerlich eben ſo genaue Mondstafeln gegründet werden konnten, wie auf die ſo mühſam gefundenen empiriſchen. — S. 167. hätte unter den Mitteln, die Sonnenparallaxe zu beſtimmen, aufser den nur ſelten vorfallenden Venusdurchgängen, ein eben ſo vorzügliches, das die Laplaceſche Mondstheorie darbietet, wenigſtens kurz erwähnt werden können; eine der Mondsgleichungen giebt nach *Bürg* und *La Place* die Sonnenparallaxe 8″,6. — S. 229. wird nach der gewöhnlichen Meinung angenommen, dafs *Dörfel* zuerſt den paraboliſchen Lauf der Kometen in ihrer Sonnennähe im J. 1681 entdeckt habe. Aber ſchon 16 Jahre vor *Dörfel* und *Newton* hat der Italiener, *Giov. Alfonſo Borelli*, im J. 1665 gefunden, dafs der Komet von 1664 während ſeiner Sichtbarkeit eine paraboliſch gekrümmte Linie beſchrieben habe, und zuerſt erkannt, dafs Kometen, wie Planeten, um die Sonne laufen, und in paraboliſchen und elliptiſchen Bahnen ſich bewegen (ſ. Zeitſchrift für Aſtronomie, herausgeg. von *Lindenau* und *Bohnenberger*, III. B. S. 379.). — Der Bemerkung, dafs im J. 1582 der Fehler des alten Julianiſchen Kalenders auf 10 Tage gegangen ſey, wird S. 310 noch die Note beygefügt: „Dividirt man aber 1626 Jahre (ſo viele verfloſſen ſeit *Julius Cäſar's* Reform bis 1582) durch 128, (weil in 128 Jahren der Unterſchied des Julianiſchen und des aſtronomiſchen Jahrs nahe 1 Tag beträgt) ſo kommen faſt 13 Tage, ein Beweis, dafs man indefs von Cäſar's Vorſchriften abgewichen." Die letztere Behauptung, welche die Chronologie der erſten 1600 Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung etwas unſicher machen würde, glaubt Rec. beſtreiten zu müſſen. Zwar ſind in den erſten 36 Jahren nach *Jul. Cäſar's* Tode durch Unkunde der römiſchen Prieſter 12 Tage ſtatt 9 eingeſchaltet, aber von *Auguſt*, ſobald der Irrthum entdeckt und durch unterlaſſene Einſchaltung in den nächſt folgenden Jahren gehoben war, ſind ſolche Maafsregeln getroffen worden, dafs ähnliche Fehler für die Zukunft nicht wiederkehren konnten: das nähere hierüber findet man bey *Suetonius*, *Macrobius* und *Solinus*. Dafs aber, wenigſtens ſeit der Regierung des Kaiſers *Claudius* bis zum J. 1582, von dem Julianiſchen Einſchaltungsſyſtem nie abgewichen, und in dieſem ganzen Zeitraum auch nicht einmal ein Tag zu viel oder zu wenig gezählt worden ſeyn kann, erhellt unwiderſprechlich daraus, weil ſonſt nicht Sonnenfinſterniſſe des erſten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung, aus eben den Tafeln berechnet, welche die Sonnenfinſterniſſe des neunzehnten Jahrhunderts richtig darſtellen, genau auf den Monatstag, an dem ſie beobachtet worden, zutreffen könnten. Aber ſo fällt z. B. nach unſern neuſten aſtronomiſchen Tafeln, wenn das Datum auf den alten Stil reducirt wird, eine in Rom ſichtbare Sonnenfinſterniſs auf den 1ſten Aug. im Jahre der gemeinen chriſtlichen Zeitrechnung 45. Der 1ſte Aug. war der Geburtstag des K. *Claudius*, (*Sueton. Claud. c.* 2.) und an dieſem Monatstage hatte nach *Dio Caſſius* (B. 60. c. 26.) in dem Jahre 45 unter dem Conſulate des *Vinucius* und *Corvinus* wirklich eine Sonnenfinſterniſs ſtatt; unſere aſtronomiſchen Tafeln haben aber bekanntlich eine ſolche Genauigkeit, dafs der Fehler von 1 Tage in dieſem Falle nicht zu befürchten iſt. Aufserdem mufs Rec. zur Erläuterung und Berichtigung obiger Stelle noch folgendes bemerken. Der Fehler des Julianiſchen Kalenders geht allerdings, wie Hr. *Bode* fand, auf 13 Tage, wenn man vom Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung — 44 d. h. vom Jahre der Kalenderreform durch Jul. Cäſar 44 Jahre vor dem Anfange der gemeinen chriſtlichen *aera* ausgeht. Denn da das Julianiſche Jahr von 365 Tagen 6 Stunden um 11 Minuten 9 Sec. länger iſt, als das wahre tropiſche Jahr von 365 T. 5 St. 48′ 51″, ſo ſteigt der jährliche Unterſchied von 11′ 9″ in 1626 Jahren, oder vom J. — 44 bis zu 1582 auf 12 Tage 14 Stunden 9′9, alſo nahe auf 13 Tage. Nun aber fiel die Frühlingsnachtgleiche um die Zeit von Jul. Cäſar's Reform, oder in den Jahren — 44 bis — 40 der chriſtl. Zeitr, wie Rec. durch Berechnungen fand, auf den 23ſten März, und in den Jahren 1580 bis 1584 auf den 10ten bis 11ten März alten Stils, ſo dafs wirklich der Unterſchied in 1626 Jahren 12 bis 13 Tage ausmacht. Allein bey der Gregorianiſchen Kalenderverbeſſerung ging man nicht, wie der Vf. S. 310 annimmt, von Jul. Cäſars Zeiten und vom Jahre — 44, ſondern vom Jahre

re 325 der christl. Zeitr., das heifst, vom Jahre der Nicänischen Kirchenversammlung aus, und Gregor XIII. wollte, wie der Vf. selbst auf der folgenden Seite 311 bemerkt, bey seiner Reform die Frühlingsnachtgleiche auf den Tag zurückführen, an welchem sie zur Zeit jenes Conciliums eingetroffen war. Die Nicänischen Väter setzten aber voraus, dafs zu ihrer Zeit die Nachtgleiche auf den 21sten März falle, was an sich der Wahrheit nahe kommt, obgleich Rec. durch genauere Rechnung sich versichert hat, dafs zwischen 325 und 328 die Nachtgleiche durchaus auf den 20sten März bürgerlicher Zeit gefallen seyn mufs; dafs die Länge der Sonne um einen Grad irrig beobachtet oder irrig geschätzt wurde, liegt innerhalb der Grenze möglicher Fehler für jenes Zeitalter. Da nun um das Jahr 1582 die Frühlingsnachtgleiche, wie oben gefunden worden, am 10ten bis 11ten März Statt hatte, so konnten, um den alten Julianischen Kalender wieder mit dem Himmel und mit den Decreten der Väter zu Nicäa in Einklang zu bringen, nicht 13, sondern nur 10 bis 11 Tage des alten Kalenders weggeworfen werden; man liefs bekanntlich 10 Tage aus, und nannte den Freytag, welcher auf den Donnerstag des 4ten Oct. 1582 folgte, den 15ten October. Rec. glaubt, dafs diese Darstellung der Sache hinreichend seyn wird, den Schwierigkeiten zu begegnen, die der Vf. hiebey gefunden zu haben scheint, und die vielleicht auch einige Leser seiner Schrift finden dürften. — S. 253. scheint der Vf. es blofs übersehen zu haben, dafs einige Ausdrücke des §. 545. einer kleinen Aenderung bedurft hätten. *Herschel* (der ältere) wird daselbst als noch lebend angenommen, und von gewissen, etwa künftig noch von ihm zu erwartenden Beobachtungen gesprochen. Aber bey Erscheinung dieser *zweyten* Auflage des Entwurfs lebte *Herschel* schon seit zwey Jahren nicht mehr; er starb, 84 Jahre alt, am 25sten Aug. 1822 nach des Vf. astronomischem Jahrbuche 1826. S. 222.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, in Comm. der Keyserschen Buchh.: *Die heilige Nacht. Zwey Predigten*, gehalten am ersten und zweyten Weihnachtsfeyertage 1824, und als eine abermalige Neujahrsgabe herausgegeben für Freunde des göttlichen Worts, von *G. Quehl*, Diaconus an der evangelischen Predigergemeinde. 1825. 36 S. 8. (6 Gr.)

Es läfst sich dem Vf. dieser Predigten Frömmigkeit, Begeisterung für seinen Beruf und Predigtgabe nicht absprechen; aber er hat sich sehr vor Uebermaafs in Anwendung der rednerischen Figuren und Bilder und vor dem Wohlgefallen an seltenen und seltsamen Wendungen zu hüten, wie dieſs an dem grofsen Muster, das er vor sich zu haben scheint, *(Harms)* schon zur Ungebühr auffällt. Wozu wohl die prunkvollen Anreden an die Zuhörer: „Festgenossen!" — „Versammelte zur Feyer eines herrlichen Festes!" — „Geweihte des Herrn!" — oder gar: „meine theuren, festlich gestimmten Herzen!" — „Ihr Frohen zur Weihnacht!" — ? — Wozu Exclamationen wie diese: „Dazu (zum Gelübde) die Hand her!" — ? — Wie ungelenk macht den Stil die allzuhäufige, dem Genius der deutschen Sprache entgegenstehende, auch bey Vorbildern, wie *Schleiermacher*, nicht angenehme, und nur in einzelnen Fällen verstattete Voranstellung der Zeitworte: „Sagt, hat die Stimmung fortgeschlagen in euren Herzen, wie ich sie mit Gottes Beystand anschlug noch am 4ten Adventssonntage?" — Einfachheit! Einfachheit! So möchte man allen Kanzelrednern neuerer Zeit, besonders den jüngern, zurufen, und Rec. wundert sich, dafs der Vf. diese Einfachheit nicht von dem Manne, dem er diese Predigtgabe *mit gewidmet* hat, *Röhr* in Weimar, lernte. Die erste Predigt behandelt übrigens nach der Epistel, Jes. 9, v. 2 bis 7, die Frage: *wie wir die heilige Nacht nicht anders ansehen können denn als ein Fest der Liebe;* wir mögen nun sehen 1) auf den *Vater*, der sie herbeyführte, oder 2) auf *das Kind*, das in ihr geboren wurde, und endlich 3) auf die *Zeugen*, welche in ihr das Kind zuerst begrüfsten. Am zweyten Festtage frägt der Vf. nach der Epistel: (Stephanus Märtyrertod) *Wozu soll uns die heilige Nacht, das Fest der Liebe, begeistern?* und antwortet: 1) zu einem freudigen Bekenntnifs im Glauben; 2) zu einem festen Vertrauen in Hoffnung; 3) zu einer hochherzigen Treue in der Liebe. Rec. hätte dabey nichts zu erinnern, wenn diese Sätze nur ganz ruhig, klar, natürlich und vollständig entwickelt wären, wenn der Vf. nicht zu oft abspränge und sich in leere Declamationen verlöre. Die zwey Gedichte, mit welchen diese Predigten beginnen, sind an und für sich nicht ohne Werth, hier aber, da sie nicht Gebete sind, unzweckmäfsig.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Hinrichs'schen Buchh: *Handbuch der Geographie und Statistik*, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. *Zweyter* Band, *fünfte* vermehrte und verbesserte Auflage. IV u. 954 S. nebst LVIII S. Register. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (siehe d. Recens. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Theodor oder des Zweiflers Weihe.* Bildungsgeschichte eines evangel. Geistlichen. 1822. *Erster* Theil 416 S. *Zweyter* und letzter Theil 556 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Bey der verspäteten Anzeige dieses Werks darf hier als bekannt vorausgesetzt werden, dass öffentliche Beurtheiler desselben sich über dessen Werth auf sehr verschiedene Weise ausgesprochen haben. Während Einige sich beeiferten, dasselbe, nicht nur als anziehend durch Form und treffliche Darstellung, sondern auch als reich an Belehrung über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Glaubenslehre, allen gebildeten Lesern, insonderheit aber jungen Gottesgelehrten zu empfehlen, tadelten Andere das Bestreben des ungenannten Vfs., unter der Hülle eines Romans seine einseitigen Ansichten und grundlosen Philosopheme, statt echt religiöser, dem Geiste des Christenthums entsprechender Wahrheiten, ins Publicum einzuführen. In Rücksicht auf diese Verschiedenheit der Urtheile über ein Geistesproduct, in dessen Urheber kein Unparteyischer den Mann von hoher Bildung und viel umfassender Einsicht verkennen wird, wünscht Rec. die Leser dieser Anzeige in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen, in wiefern diese Schrift für sie interessant und lehrreich seyn könne. Zu dem Ende wird er die Hauptmomente des Inhalts derselben in einem gedrängten Auszuge vorlegen und durch einige hier und da einzustreuende Bemerkungen Anlass zur Prüfung, sowohl der Tendenz des Ganzen, als auch des Werthes einzelner Ideen und Darstellungen zu geben suchen.

Theodor, der Sohn eines angesehenen Gutsbesitzers, war von seiner frommen Mutter durch ein Gelübde, das sie im Gebet um die Genesung ihres geliebten Gemahls gethan hatte, zum geistlichen Stande bestimmt worden. Ihr Gemahl, der von seiner Krankheit genas, billigte das Gelübde, und der Pfarrer des Ortes entwarf einen Plan, zufolge dessen einst *Th.* sein Nachfolger im Pfarramte werden, und dabey als Erbe des väterlichen Rittergutes nicht nur die glücklichste Unabhängigkeit geniessen, sondern auch die erwünschteste Gelegenheit erlangen sollte, Heil und Segen um sich her zu verbreiten. Der alte Pfarrer übernahm die Erziehung des heranwachsenden Sohnes, und liess ihn, damit er nicht stolz werde, mit Einwilligung der Mutter die Dorfschule besuchen, wobey er jedoch ihm und einem andern fähigen Knaben des Dorfes (*Johannes* genannt) noch einen besondern, der künftigen Bestimmung entsprechenden Unterricht ertheilte, bis beide Knaben nach einer Klosterschule kamen, wo sie, theilnehmend an den häuslichen Andachtsübungen des gottesfürchtigen Rectors, in der Ueberzeugung und Stimmung blieben, welche sie aus der Heimath mitgebracht hatten. Auf der Universität hörten sie, nebst andern Vorlesungen, auch die Vorträge eines alten, sehr gelehrten und hell denkenden Exegeten, der bey Erklärung der Evangelien die verschiedenen Meynungen neuer Ausleger über die Wunder anführte und dadurch Anlass gab, dass *Th.*, der mit Eifer Philosophie studirte, in seinen bisherigen Ueberzeugungen von der Geschichte der Entstehung des Christenthums erschüttert wurde. „Die heilige Umstrahlung, in welcher ihm bisher das Leben Jesu und die ganze evangelische Geschichte erschienen, war verschwunden; aber anstatt einer beruhigenden geschichtlichen Klarheit hatte er nichts als Zweifel, Ungewissheit, Unzusammenhang erhalten." (Dies hätte bey *Th.* nicht die Folge von den durch jenen Exegeten erhaltenen Aufklärungen seyn können, wenn er zur Unterscheidung der Wahrheit selbst von ihrer historischen Hülle gehörig wäre angeleitet worden.) Im zweyten Jahre seines akademischen Studiums wandte er sich an einen jungen Schriftausleger, der in dem Rufe der Irrlehre stand, und vor welchem der alte Pfarrer gewarnt hatte. Zugleich hörte er bey einem *Kantischen* Philosophen Vorträge über die Sittenlehre. Die Grundsätze derselben ergriffen ihn mit mächtiger Gewalt und erfüllten ihn mit hohem Selbstgefühl; „die *Kantische* Lehre von der Gottheit aber fiel wie ein Wetterstrahl in seine Seele, der das heilige Feuer der Andacht in ihr auslöschte und eine grauenvolle Finsterniss in ihr zurückliess." Nach *Theodors* Meinung (S. 26) soll *Kant* gelehrt haben: „*Gott ist nicht*, und wir sind nicht durch ihn und von ihm und für ihn, sondern die Vernunft ist und Gott um ihrentwillen und durch sie." — Rec. glaubt zur Entkräftung dieser und ähnlicher Behauptungen, wodurch einer der ersten und edelsten Wahrheitsforscher zum seichten Atheisten herabgewürdigt wird, hier nur an das erinnern zu dürfen, was der ehrwürdige *Kant* in Beziehung auf den physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes erklärte: (S. Kritik

der reinen Vernunft, Grätz 1755. Dritter Band. S. 310 ff.) „Dieser Beweis ist der älteste, klärste, und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessene. Er belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Daseyn hat und dadurch immer neue Kraft bekommt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsere Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte, und erweitert unsere Naturkenntnisse. — Diese Kenntnisse aber vermehren *den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung.* Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst seyn, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende Beweisgründe unabläßig gehoben wird, *kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Speculation so niedergedrückt werden*, dass sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch Einen Blick, den sie auf die Wunder der Welt und die Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Gröfse zu Gröfse bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, *bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben.*" — Der jetzt ungläubig gewordene *Th.* verlor dennoch nicht die Freudigkeit des Geistes, indem ihm das, was er an der höhern Weihe des Glaubens entbehrte, gewisser Maafsen durch die Begeisterung für sittliche Ideale ersetzt wurde, für welche er bey fortgesetztem Studium der Philosophie immer mehr Nahrung gewann. Mit dem Studium der philosophischen Sitten- und Religionslehre verband er das der Rechtslehre und Politik, und kam dadurch in eine freundschaftliche Verbindung mit Landeck, dem Sohne eines vornehmen Staatsbeamten, einem vielseitig gebildeten Jünglinge, aber ohne Sinn für Religion. Als dieser seinen neuen Freund ermunterte, dieselbe Laufbahn zu betreten, auf welcher er die schönsten Ideale auszuführen hoffe, ward *Th.* von seiner Mutter aufgefodert, während der Ferien zum Besuch nach Hause zu kommen und seinen ersten Versuch im Predigen zu machen. Er nahm mit Landeck den Weg über die Hauptstadt, wo ihm eine neue Welt in dem Hause der Aeltern seines Freundes aufging, und er sich von allen Seiten, vorzüglich aber von der reizenden Therese, Landecks Schwester, angezogen fühlte. Nach der Ankunft bey seiner Mutter, wohin ihn Landeck begleitete, entdeckte er ihr, dass in Ansehung seiner Religionsmeinungen eine grofse Veränderung mit ihm vorgegangen sey. „Du wirst erschrecken," sprach er unter andern, „wenn ich Dir sage, dass die neuern Theologen an der Gottheit Christi zweifeln und ihn für nichts als den weisesten Menschen halten wollen." Die Mutter erschrack nicht, sondern meinte, dass die Theologen sich oft um Worte und Formeln stritten, und verwies ihn an den alten Pfarrer, seinen vorigen Lehrer. Auf dem Wege nach dessen Wohnung kam er über den schönen Kirchhof, den sein Vater nach dem Muster der Herrnhutischen Kirchhöfe angelegt hatte. Hier besann er sich, dass ihm durch die neuere Theologie auch der Glaube an die Auferstehung genommen und dafür die Idee einer blofs geistigen Unsterblichkeit gegeben war. Er *fühlte* in diesem Augenblicke lebhaft, dass die letztere Ueberzeugung nicht so beruhigend wie jene sey. (Aber worauf konnte sich ein solches Gefühl vernünftiger Weise gründen, wenn er noch fest an eine ewige, mit Bewufstseyn verbundene Fortdauer seines Geistes und an die Bestimmung desselben zu immer höherer Vollkommenheit glaubte?) *Th.* predigte zwey Mal in der Kirche zu Schönbeck, nicht ohne Beyfall, aber ohne zu erbauen. Da Mutter, Schwester, Pfarrer und manche Andere ihm dieses ohne Rückhalt zu erkennen gaben, so trat in seinem Gemüthe eine entschiedene Abneigung vor dem Predigtamte hervor. Doch besiegte er dieselbe beym Abschiede von seiner geliebten Mutter, und besuchte auf dem Rückwege nach der Universität, mit seinem Freunde Johannes und auf dessen Anrathen, eine Herrnhuter-Gemeinde, deren Eigenthümlichkeiten in der Lehre, Liturgie und gesammten Verfassung jedoch nicht den tiefen Eindruck auf ihn machten, den sein Freund erwartet hatte. *Th.* hatte dem alten Pfarrer in Sch. versprechen müssen, auf der Universität den Vortrag eines ältern für rechtgläubig gehaltenen Lehrers über die Dogmatik zu hören und dabey fleifsig die alten Kirchenväter zu lesen. Aber der ihm empfohlene Professor stiefs ihn, nicht nur durch die ihm eigene Streit- und Verketzerungssucht, sondern auch durch seine Raisonnements über Rationalismus und Supernaturalismus so sehr zurück, dass es ihm viele Ueberwindung kostete, den Cursus zu Ende zu hören. *Dennoch* fühlte er sich durch die Behauptung dieses Mannes, dass ein redlicher Rationalist das Predigtamt nicht verwalten könne, so tief erschüttert, dass aufs neue der Vorsatz in ihm aufkam, dem geistlichen Beruf zu entsagen. Diese Erschütterung wurde noch gröfser, da einer seiner Universitätsfreunde an den Folgen geheimer Ausschweifungen mit dem Bekenntnifs starb, dass alle Gründe der Vernunft, die er sich vorgehalten, nicht im Stande gewesen wären, ihn von seinen Verirrungen zurückzubringen. (Sollte nicht *Th.* dadurch, dass er sich theils durch die unvernünftigen Behauptungen eines liebloſen Verketzerers, theils durch das entehrende Bekenntnifs eines Sklaven der niedrigsten Lüste mistrauisch gegen die Vernunft machen läfst, als gar zu einfältig hier dargestellt seyn?) Um diese Zeit lernte er einen jungen Mann kennen, der die *Kantische* Philosophie verachtete und mit Eifer die Schriften von Schelling, den beiden Schlegel und deren Genossen las. *Th.* fing nun an, die Naturphilosophie zu studiren, die ihm aber aus Gründen, welche S. 84 ff. entwickelt werden, weder mit Religiosität noch Moralität vereinbar zu seyn schien. Als er die Vorträge des alten Dogmatikers ausgehört hatte, fing er

seinem Versprechen gemäfs an, die Kirchenväter zu lesen, deren Inhalt und Vortrag ihm aber so wenig zusagten, dafs er jetzt willig Landecks Anerbieten annahm, vermittelst seines Vaters ihm eine Anstellung im Staatsdienste zu verschaffen. Ein Schreiben voll Ehrfurcht und Liebe, worin er den festen Entschlufs, nicht in den geistlichen Stand zu treten, seiner Mutter meldete, wurde von dieser auf eine ihn beruhigende Weise beantwortet (S. 96 ff.). Nach Vollendung seiner akademischen Jahre ward er durch L's Vater beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, und verlobte sich mit Therese, der Schwester seines Freundes, nachdem sich dieser mit *Theodor's* Schwester vermählt hatte. Nicht zufrieden mit seinem neuen Wirkungskreise benutzte er die Hülfsmittel, welche die Hauptstadt für Kunst und Wissenschaft darbot. Insonderheit hörte er die Vorträge eines gerühmten Lehrers der Philosophie, dessen System ihm zwischen dem *Kantischen* und *Schelling*'schen mitten inne zu stehen und beide zu vereinigen schien. Dieser Philosoph ging, wie sich aus einigen hier mitgetheilten Gesprächen zwischen ihm und *Th.* ergiebt, in seiner Religionsphilosophie von einem *Urbewufstseyn* aus, das er Glauben, auch die übernatürliche Erkenntnifs der menschlichen Seele und eine der Vernunft einwohnende Offenbarung nannte. Diese Offenbarung, sagte er, sey „der letzte unbedingte Grund als die Urquelle der Vernunft, gleichsam die Sonne, aus welcher alle Strahlen der Erkenntnifs und des geistigen Lebens fliefsen." Bey weiterer Ausführung dieser Ideen (S. 117 ff.), wird gezeigt, wodurch ein Mensch der Mittler einer Offenbarung für seine Zeitgenossen werden könne, und wodurch Christus ein solcher vor allen übrigen geworden sey; ferner, dafs nicht Wunder, sondern sittliche Handlungen, die in ihrer Gesammtheit den persönlichen Charakter oder die Persönlichkeit (?) des Mittlers einer Offenbarung ausmachen, die erste und sicherste Gewähr des Offenbarungsglaubens sind. „Das ist," sagte der Lehrer, „ein äufserst wichtiger Punct, den heut' zu Tage viele Theologen übersehen." (Rec. ist der Meinung, dafs heut' zu Tage die vorzüglichsten Theologen, insonderheit diejenigen, die man Rationalisten nennt, einstimmig behaupten, dafs eine der Gottheit würdige Offenbarung keinen andern Zweck haben könne, als Veredlung des menschlichen Geschlechts, und dafs der Verkündiger einer solchen Offenbarung nur in dem Grade Achtung und Zutrauen verdiene, in welchem sein ganzer Wandel, all' sein Thun und Lassen, von einem *moralisch* gutem Charakter zeugt.) Weiter unten (S. 161), wo das Verhältnifs der Vernunft und des Verstandes zum Offenbarungsglauben bestimmt werden soll, heifst es: „Es ist ein Act der Vernunft, nämlich (?) des ursprünglichen Gefühls, eine gegebene Offenbarung anzuerkennen, in welcher die Vollendung der Vernunft von Seiten der Wahrheit und Güte erscheint, so dafs sich gleichsam die Vernunft selbst wieder darin erkennt. Diese Vernunftthätigkeit wird aber verbreitet und gelenkt durch einen geschichtlich entstandenen und fortgepflanzten Gemeinsinn oder Parteygeist (?). Hierbey findet nun noch keine freybewufste reflectirende Prüfung Statt, sondern Alles ruht noch auf Gefühl und Angewöhnung (oder auf einen blinden Köhler-Glauben). Aber der Verstand soll nicht davon ausgeschlossen seyn. (Wie denn?) Der Verstand wird frey vergleichen und prüfen dürfen, um die allgemeine Vernünftigkeit des christlichen Glaubens ins Licht zu setzen; *aber* das kirchliche Vorurtheil (!) wird ihm als Wächter zur Seite treten, (zu welchem Zweck?) *nicht* um seine Freyheit einzuschränken, sondern *nur* um an das religiöse Gefühl zu erinnern, damit dieses nicht von der Zweifelsucht verletzt und unterdrückt werde." — Wenn über diese Verständigungen *Th.* sehr erfreut war, und sein ganzes Wesen durch sie einen höhern Schwung erhalten zu haben schien: so bestätigte sich an ihm, was man nicht selten erfährt, dafs derjenige, der etwas als wahr annehmen zu können wünscht, oft weder klare Begriffe, noch einleuchtende Gründe nöthig hat, um sich für überzeugt zu halten. Bald nachher las *Th.* Schleiermachers Reden über die Religion, worin ihm Vieles deutlich war, was tausend Andern, die auch nicht ungeübt im Denken sind, wohl immer dunkel bleiben wird. Wo er noch Zweifel hegte, da kam sein Lehrer ihm zu Hülfe, der einen seiner tiefsinnigen Vorträge mit der Erklärung endigte: „*Künstlerische, ästhetische Symbolik ist die sicherste und höchste Darstellungs- und Mittheilungsart der Religion.*" (S. 238) Kein Wunder, dafs *Th.* den Sinn dieses Ausspruchs noch nicht fassen konnte! Doch fühlte er sich schon jetzt über jede gemeine Ansicht so sehr erhoben, dafs er kein Bedenken trug, sowohl Supernaturalisten als Rationalisten für Menschen zu erklären, die in ihrer Befangenheit und Geistlosigkeit von dem Wesen wahrer Religion kaum eine Ahnung haben. Nicht lange nachher, da er ein ausführliches Schreiben von seinem Jugendfreunde *Johannes* erhalten hatte, der jetzt Amtsgehülfe des alten Pfarrers zu Schönbeck war, urtheilte er (S. 282 ff.), dafs es im Leben und für den Denker, der die Schranken des Verstandes anerkenne, keine Bedeutung mehr habe, Vernunft und Offenbarung einander entgegenzusetzen; der Christ müsse vor allen Dingen ein Gefühl der Demuth gegen die Kirche und deren Stifter, Christum, in sich tragen; diese Demuth sey die Grundlage des Glaubens an die Hoheit Christi, an die Offenbarung, an die Erlösung, und ohne sie habe das Institut des öffentlichen Gottesdienstes keinen Sinn; wenn der Prediger seinen und der Kirche Vortheil verstehe (welch' ein zweydeutiger Ausdruck!), so werde er seine Zuhörer eher in diese Stimmung der demüthigen Empfänglichkeit, als in die der klügelnden Selbstgenügsamkeit zu versetzen suchen, und daher nicht seine und der Welt Weisheit, sondern die Alles übertreffende Weisheit dessen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, geltend machen; dieis

sey

ſey der Supernaturalismus, welchen der wahre Rationalismus ſelbſt anempfehle, weil er wahrhaft vernünftig ſey und ſich auf die menſchliche Natur und deren Bedürfniſſe gründe. — In dieſer Darſtellung befindet ſich, wie in vielen andern Stellen dieſer Schrift, eine Miſchung des Wahren und Falſchen, die nach der Meinung des Rec. ihren Grund theils in der willkürlichen Beſtimmung einzelner Begriffe, theils aber auch und wohl hauptſächlich darin hat, daſs der Vf. ein gewiſſes angebornes *Gefühl* als Grundlage und Quelle der Religion betrachtet, da doch das religiöſe Gefühl, möge ſich daſſelbe auf Gott oder auf Chriſtum beziehen, in dem Gemüthe des Menſchen nicht anders erweckt werden kann, als vermittelſt der Ideen und Vorſtellungen, welche die Seele bereits, durch eigene Vernunftthätigkeit, oder durch die ihr zu Theil gewordenen Belehrungen, von Gott und Chriſto erlangt hat. — Was *Theodors Lehrer* in einem frühern Geſpräch über die enge Verbindung der Aeſthetik mit Religion und Sittlichkeit geäuſsert hatte, gab Anlaſs zu ausführlichen Unterhaltungen über äſthetiſche und ſymboliſche Behandlung der Geſchichte, der Lehre und der Sacramente des Chriſtenthums. *Th.* machte ſich die Ideen ſeines Lehrers bald zu eigen, und behauptete, indem er nun ſelbſt als Lehrer auftrat, unter andern folgendes: „Chriſtus erſcheint erſt dann in ſeiner wahren Hoheit und Vollendung, wenn er nicht bloſs als Gegenſtand der Erkenntniſs und des nachſtrebenden Handelns, ſondern *rein als Gegenſtand des Gefühls oder als äſthetiſches Symbol* angeſehen wird.“ (S. 342) Um dieſs ſich klar zu machen, müſste man wohl ein ähnliches Gefühlvermögen als Theodor beſitzen, dem bey der Feyer des Abendmahls, „als er die heilige Speiſe empfing, eine magiſche Kraft ſein ganzes Weſen zu durchſtrömen ſchien, ſo daſs er lebhaft *fühlte*, daſs Brod und Wein nicht bloſse Zeichen ſind, ſondern den Leib und das Blut Chriſti wirklich enthalten.“ (S. 392) Man ſieht aus dieſer, ſo wie aus mancher andern Aeuſserung in dieſer Schrift, wie wenig Befriedigung ſie den Freunden eines vernunftmäſsigen Chriſtenthums gewähren kann, da in ihr über die wichtigſten Lehren und Streitfragen nicht nach überzeugenden Gründen geurtheilt, ſondern bloſs nach individuellen Gefühlen entſchieden wird. — In *Theodors* äuſsern Schickſalen gingen jetzt groſse Veränderungen vor; der junge Landeck ſtarb, nachdem er in einem Duell tödtlich verwundet worden war; deſſen Gemahlin lebte nach der Zeit im Hauſe ihres Bruders *Theodor*; dieſer entſchloſs ſich zur thätigen Theilnahme an einem damals beginnenden allgemeinen Kampfe gegen den Feind des Vaterlandes, verlor darüber ſeine Braut, begab ſich mit ſeiner Schweſter nach dem väterlichen Erbgute zu Schönbeck, übte die junge Mannſchaft daſelbſt in den Waffen, zog in den Krieg, und ward verwundet, nachdem er rühmliche Beweiſe ſeiner Tapferkeit abgelegt und in dem Schloſſe, wo er einquartirt geweſen war und nach welchem er als Verwundeter zurückgebracht wurde, die Tochter eines katholiſchen Edelmanns, Fräulein Hildegard, kennen gelernt hatte, deren erſter Anblick ihn in eine ſo wunderbare Stimmung verſetzte, daſs er einen Engel des Himmels, von ätheriſchem Licht umfloſſen, vor ſich zu ſehen glaubte. — Hier endigt ſich der erſte Theil dieſer Schrift.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Mainz, b. Kupferberg: *Geometriſche Anſchauungslehre.* Eine Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der *Geometrie.* Von *Joh. Joſ. Ign. Hoffmann*, Königl. Baier. Hofrathe u. ſ. w. *Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1823. XXI u. 135 S. 8. Mit 7 Steintafeln. (15 Gr.)

Wer nur einigermaſsen mit der mathematiſch-pädagogiſchen Literatur bekannt iſt, kennt den geehrten Vf. Schon mehrmals haben wir Gelegenheit gehabt, unſere Ueberzeugung von der Gediegenheit und dem rein-praktiſchen Werth derſelben öffentlich auszuſprechen. Auch die vorliegenden Bogen der geometriſchen Anſchauungslehre, zeigen unverkennbar, wie mächtig der Vf. ſeines Stoffes iſt, und wie er daraus den höchſtmöglichſten Gewinn für das Leben zu ziehen weiſs. — Der Vorbericht des Werkes, das bereits durch die frühern Ausgaben (1816 und 1819) ſo bekannt iſt, daſs hier nur in der Kürze davon geſprochen werden darf, zeigt mit vieler Klarheit, in wie weit die geometriſche Anſchauungslehre zum Unterrichte in Volksſchulen, Gymnaſien, Lyceen, Univerſitäten, Normalſchulen, Kunſtſchulen und beym Privatunterrichte ſich eignet, was der Lehrer dabey zu thun, und wie ſich der Schüler zu verhalten hat. — Das Buch hat vier Abtheilungen oder Curſus, und handelt die zur Anſchauungslehre gehörigen Figuren, in 84 Tafeln geordnet, ab; dann folgt noch in einem Anhange die dialogiſche Bearbeitung des erſten Curſus als Bezeichnung des Weges, den der Lehrer einzuſchlagen hat, um von den Schülern bey jedem Satze hinreichend verſtanden zu werden, und ſo immer den einen Satz aus dem andern abzuleiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Theodor, oder des Zweiflers Weihe — — Erster* und *Zweyter* Theil u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach seiner Wiederherstellung reisete *Th.* mit einem Officier, Otto v. Schönfels, ohne zu wissen, dass dieser ein Bruder der schönen Hildegard sey, und fand, da sein Reisegefährte ein eifriger Katholik war, in der Unterhaltung mit ihm recht oft Gelegenheit, seine Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche mitzutheilen. „Derjenige Katholicismus," sagte er, (S. 34) „den Luther bekämpfte, war ein Irrender und Sünder, der bewusstlos auf dem falschen Wege fortging. Nachdem ihm aber das Licht der Wahrheit vorgehalten worden war, hätte er sich bessern und nicht eigensinnig in seinen Sünden verharren sollen. Mit gutmüthiger und träger Leichtgläubigkeit hängt ihm noch ein grosser Theil der Welt an; denn die Macht der Gewohnheit ist gross; aber sein wahres Leben ist vorüber; er ist als *eine sich nach und nach auflösende Leiche* zu betrachten." — Bey einer andern Gelegenheit sagt *Th.* von der katholischen Kirche (S. 436): „Sie ist in der Roheit des Mittelalters entstanden und ist nur für die Roheit geeignet; sie ist eine religiöse Zwing- und Zuchtanstalt für den grossen Haufen, in dem kein freyes, geistiges Leben ist." Dagegen werden als Gebrechen, welche die protestantische Kirche drücken, dargestellt, *erstlich* die einseitige Richtung auf den Begriff (?), das Uebergewicht des Denkens über das Gefühl (ein Vorzug, aber kein Gebrechen!), der Mangel an Poesie im religiösen Leben; *zweytens* der Mangel an Gemeinschaft, da es nicht *Eine* protestantische Kirche, sondern viele giebt. Späterhin erklärt jedoch *Th.*, dass er auf eine Poesie Verzicht leiste, welche sich mit dem reinen Glauben nicht vertrage und der Sittlichkeit gefährlich werde. Auch ist er überzeugt, dass von jener innigen, lebendigen Gemeinschaft der urchristlichen Kirche der Protestantismus noch immer mehr habe als der Katholicismus, indem sich unter den Protestanten die Ueberzeugung durch den lebendigen Verkehr in der Literatur frey bilden könne, durch kein Glaubensgericht in Zwang erhalten werde u. s. w. Missbilligend erklärt er sich über die Concordate, welche von deutschen Staaten aufs neue mit dem Papste geschlossen worden sind, und urtheilt hierüber, so wie über die Möglichkeit einer Annäherung der katholischen zur protestantischen Kirche, eben so verständig als freysinnig (S. 441 ff.). Auf einem Durchfluge durch England und Holland suchte er den Zustand der Kirche in diesen Ländern kennen zu lernen. Allenthalben sah er eine Strenge und Unbeweglichkeit der herrschenden Kirche, welche ihm nichts weniger als anlockend war. Ungleich besser fand er es in Deutschland, wo die echt protestantische Richtung auf das Geistige und Innerliche, auf den reinen innern Werth des Lebens, ihm selbst in der untersten Volksklasse mehr, als in den höhern Ständen anderer Völker herrschend zu seyn schien. Unter den hier vorkommenden Gedanken dürften folgende eine Auszeichnung verdienen. (S. 79) „Die Ansicht, welche der Freyheit ungünstig ist, und zu welcher sich die Herrschsüchtigen, die kalten, strengen Charaktere unter den Staatsmännern und Kirchenobern bekennen, weil sie Gehorsam und Einförmigkeit wollen, und den Missbrauch der Freyheit nicht ertragen können, würde, folgerecht durchgeführt, in dem Grundsatz endigen, dass der Tod besser sey als das Leben." Und (S. 82): „Die Freunde der Freyheit in Staat und Kirche sind (vor andern) die Gelehrten, wie es im alten Testament die Propheten waren, weil sie in der geistigen Thätigkeit, in der Beschauung, leben, deren Kraft die Freyheit ist. Darum sind sie aber auch von jeher von den Staatsleuten und Priestern als Aufrührer und Verführer verschrieen worden." — In *Zürich* traf *Th.* ganz unerwartet einen ältern Bekannten an, der sich vormals als Prediger zu den Grundsätzen des Rationalismus bekannt hatte, jetzt aber, da das alte System wieder in Aufnahme kam, ganz zu diesem hinneigte. In den religiösen Gesprächen, welche beide mit einander hielten, suchte *Th.* den Finsterling, wie er ihn nannte, zu überzeugen, dass man, um die Schrift zu verstehen, die Wahrheit von dem Schein, den Gehalt von der Hülle, das Wesentliche von dem Unwesentlichen trennen müsse; dass die Offenbarung nicht als eine buchstäbliche Vorschrift, die Schrift nicht als eine buchstäbliche Regel des Glaubens zu betrachten sey; dass sich von Christo und den Aposteln ein Geist des Wahren und Guten über die Kirche verbreitet habe, der es erst möglich mache, die Schrift anzuerkennen und zu verstehen, und dass am Ende der Grund des Ansehens

der

der Schrift in diesem Geiste liege, dem wir den Inhalt derselben entsprechend finden. Da *Th.* mit diesen Vorstellungen keinen Eingang bey seinem Gegner fand, so überzeugte er sich (S. 96 ff.), dass es überall im Denken und Handeln auf etwas *Erstes* ankomme, auf welches sich alles Andere gründe; dieses Erste lasse sich aber nicht beweisen und rechtfertigen (?), ja nicht einmal in einen bestimmten Begriff fassen; es sey ein *Gefühl*, ein Trieb, eine Richtung. *Th.* sah deutlich ein, dass das, was ihn in seinen Ueberzeugungen von seinem Gegner trenne, eine verschiedene *Grundstimmung* sey, worüber sich, wie über den Geschmack, nicht streiten lasse." Und woher, fragte er, kommt ihm, (dem Finsterlinge) dieses, mir (dem Erleuchteten) jenes Gefühl? Haben wir es uns selbst gegeben? — Ein Gefühl der frommen Demuth ergriff ihn und beugte seine Knie zum Gebet. Er befestigte sich in der frohen Ueberzeugung, dass er der innersten Stimme seiner Brust trauen dürfe, dass durch dieselbe, wie durch die Natur und Offenbarung, *der göttliche Geist zu ihm rede.*" — Also betrachtete sich nun *Th.* als wirklich inspirirt; und wie wichtig müssen von nun an seine Urtheile über streitige Religionslehren einem jeden vorkommen, der ihn nicht etwa für einen Schwärmer hält! Wer alle seine theologischen Bedenken kennen zu lernen wünscht, der muss die Geschichte seiner Bildung selbst lesen; hier können nur einige derselben angedeutet werden. S. 101 heisst es: „Was ist der Sinn der Lehre von der Dreyeinigkeit (eine der Bibel gänzlich fremde Lehre!) anders, als dass man sich Gott nicht auf Eine Weise denken, ihn nicht blos da und dort suchen, sondern ihn als den Allgegenwärtigen, überall sich Offenbarenden, verehren soll?" Nach S. 130 soll die Idee des heiligen Geistes, als der dritten Person in der Gottheit, *pantheistisch* seyn. — S. 117. „Es giebt nur in der Ansicht des Menschen, nicht aber an sich ein wirklich Böses;" und S. 120. „Die Sünde ist nichts anders, als das Uebergewicht der Nothwendigkeit oder Naturgewalt über die Freyheit des menschlichen Willens." Es versteht sich wohl von selbst, dass Paradoxa, wie diese, nur durch die Sophisterey ihres Vertheidigers einen Schein von Wahrheit gewinnen können. Von den Juden wird geurtheilt (S. 172 ff.): „Die Hebräer waren von jeher das geplagteste Volk der Erde. Dennoch und *eben darum* ist aus ihm das Heil der Welt hervorgegangen. (Welche tröstliche Aussicht wird hier den Negern und andern jetzt sehr geplagten Völkern der Erde geöffnet!) Einen Keim des Geistes hat Gott in jeden Menschen gelegt, und das Geschlecht der Juden hat er *vorzüglich* mit Geisteskraft ausgestattet. (Ganz anders urtheilte *Lessing*, der in seiner Schrift: *die Erziehung des Menschengeschlechts*, das israelitische Volk als das roheste, ungeschliffenste und verwildertste darstellt, das sich Gott zu seiner besondern Erziehung wählte, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.) Das Herrlichste der Menschheit ist aus ihm entsprungen, und nunmehr sind die Juden im Rückgange begriffen und werden sich nie wieder aufraffen." S. 200 behauptet *Th.*: „Man muss an die Unsterblichkeit glauben, selbst wenn man an der Fortdauer des Bewusstseyns zweifelt." Was aber zur Vertheidigung dieses Satzes gesagt wird, scheint Rec. eben so vernunftwidrig als unverträglich mit der Lehre des Christenthums zu seyn, z. B. „der Glaube an Unsterblichkeit sey desto reiner, wenn man sich stark genug fühle, nicht nur den Leib, sondern auch *die sinnliche Hülle der Seele* (?), *das Bewusstseyn*, zu opfern; das Bewusstseyn sey seinem Gehalt nach veränderlich, und dieser vergehe und verändere sich vielleicht im Tode; die Form aber, welche Alles bindet, die Einheit bleibe und mit ihr unsere Persönlichkeit." — In einem Raisonnement über die Vorsehung sagt *Th.* (S. 218): „Alle die Verhältnisse von Vergangenheit und Zukunft, Ganzem und Theilen, Mittel und Zweck, Ursach und Wirkung, in welchen unser Bewusstseyn und unsere Weisheit sich bewegt, sind für Gott nicht da, *mithin könnte* man sich Gott vielleicht schicklicher als *unbewusst* denken, in jener Unbewusstheit, welche unsern erhabensten Stimmungen, der Begeisterung und Andacht, eigen ist, in welchen uns ebenfalls die irdischen Verhältnisse verschwinden." In der That eine sonderbare Vorstellung, zufolge welcher der Glaube an die Vorsehung, den die Lehrer des Christenthums zu erwecken und zu stärken suchen sollen, in dem Glauben an einen Gott bestände, der kein Bewusstseyn hat, und vor dem in seinem Unbewusstseyn alles Irdische, also die Erde mit Allem was sie in sich fasst, verschwindet! — — *Th.*, der sich, vor seiner Reise durch England und Holland von seinem Freunde Otto hatte trennen müssen, fand diesen in der Schweiz auf dem Berge Rigi unvermuthet wieder und neben ihm Fräulein Hildegard, in welcher er jetzt zu seiner höchsten Freude die Schwester seines Freundes kennen lernte. Auf einer Wasserfahrt war *Th.* so glücklich, diesen ihm so theuren Personen das Leben zu retten und sich dadurch die Liebe ihres Vaters in einem so hohen Grade zu erwerben, dass er hoffte, derselbe werde seiner Verbindung mit Fräulein Hildegard nicht entgegen seyn. Mit dieser Hoffnung schied er von seiner Geliebten, da der Vater in diplomatischen Angelegenheiten sich nach Rom begeben musste, und seine Tochter mit sich nahm. Otto blieb zurück und besah mit *Th.* auf dem Wege nach Deutschland den berühmten *Münster zu Strafsburg*, der auf letztern einen ausserordentlichen Eindruck machte. (Die S. 227 ff. mitgetheilte Beschreibung des Strafsburger Münsters ist früher im 2ten Stück der Erheiterungen, 1822, abgedruckt worden.) Hierauf wandten sich die beiden Freunde nach einer berühmten deutschen Universität, wo jeder in seinem Fache ausgezeichnete Lehrer fand. Von den Belehrungen, welche *Th.* bey demjenigen erhielt, an welchen er sich anschloss, hier nur einige Proben! Auf eine Frage in Beziehung auf die Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu

er-

erklärte der Lehrer (S. 254): „Nicht die Annahme der Schrift und ihres wörtlichen Inhalts, sondern der Glaube an Christum, unsern Erlöser, und die Gemeinschaft mit seiner Kirche macht den Christen." Aber wie gelangen wir denn zum Glauben an Christum, und woraus schöpfen wir die Kenntnifs von seiner Lehre, wenn wir die Schrift, namentlich das neue Testament, nicht als Erkenntnifsquelle des Christenthums annehmen und benützen wollen? — *Theodor's* Lehrer findet es zulässig (S. 259), die Auferstehung Christi symbolisch zu nehmen; nur dürfe man ihr die geschichtliche Wahrheit nicht absprechen, *weil man dadurch den Glauben der Kirche antasten würde.*" Rec. ist nicht der Meinung, dafs die Erzählung der Evangelisten von der Auferstehung Jesu symbolisch oder allegorisch zu erklären, oder als ein historisch-poetischer Mythus zu behandeln sey; aber eben so wenig kann er den Glauben der Kirche für eine Grenzlinie halten, über welche der christliche Religionslehrer bey seinen Forschungen und Belehrungen sich nicht hinauswagen dürfe; wenigstens würde ein solcher Kirchenzwang dem Geiste des Protestantismus durchaus zuwider und der erste Schritt zum Papismus seyn. — Zur Beseitigung mehrerer, die christliche Glaubenslehre betreffenden Zweifel, welche *Th.* seinem gelehrten Freunde vortrug, erklärte dieser, der ganze Streit zwischen Supernaturalisten und Rationalisten sey dadurch herbeygeführt worden, dafs weder die einen noch die andern sich auf dem Standpuncte befänden, von welchem das Christenthum betrachtet werden müsse; alle Irrungen und Zweifel über die christliche Glaubenslehre kämen daher, dafs die Gottesgelehrten nicht das ursprüngliche Gefühl darin zu erfassen und dadurch wieder anzuregen wüfsten; die neuen Schriftausleger hingen noch zu sehr an hergebrachten Begriffen und kennten zu wenig den Geist der Sprache, am wenigsten den der neutestamentlichen u. s. w. (S. 263 ff.). Nach solchen Herzenserleichterungen über die Unfähigkeit und Unwissenheit der heutigen Theologen und Schriftausleger, trägt der hoch erleuchtete Lehrer seine Ansichten von der Gottheit Christi und von den beiden Naturen in Christo vor. Die Resultate der hierauf gerichteten Untersuchungen sind diese: *erstlich* in Ansehung der Gottheit Christi (S. 273): „Indem man glaubt und aussagt, *Gott selbst sey in Christo erschienen*, bleibt man im Gebiet dessen, was man *fühlt*, und erfährt, was einem jeden das Herz sagt, dafs Er nämlich der Weiseste und Vollkommenste der Menschen war;" *zweytens* in Ansehung der beiden Naturen in Christo (S. 278): „die göttliche Natur hat sich mit der menschlichen vereinigt und sie vollkommen durchdrungen; beide sind nicht mit einander vermischt und doch innig mit einander verbunden. Für denjenigen, welcher weifs, wie das Ewige im Zeitlichen erkannt wird, wie wir Gott in der Welt ahnen, und die Schönheit in der Materie erscheint, ist die Lösung dieses Problems (es sollte ja ein Dogma seyn!) nicht schwer." — O, ich verstehe Sie ganz, rief *Th.* (was leider Rec. von sich nicht sagen darf) und der Lehrer schlofs seinen Vortrag mit der Versicherung: „das fromme Gefühl fafst es in seiner tiefen beseligenden Wahrheit." — Seitdem *Th.* wieder mit dem alten Glauben (doch mit mancherley Modificationen) in Einklang zu treten angefangen, hatte es ihm sehr am Herzen gelegen, auch in Ansehung der kirchlichen Lehre von der Rechtfertigung seine frühern Zweifel gehoben zu sehen, und es gelang ihm, sich von der Art, wie der Glaube an Christum rechtfertige, eine Vorstellung zu bilden, die von der kirchlichen Theorie nicht wesentlich verschieden ist. „Christus," heifst es S. 284, „litt den schmerzlichsten Tod aus Liebe zu den Menschen, um sie von der Gewalt der Sünde zu befreyen, und seine, — des an Heiligkeit Gott gleichen Menschen, — Liebe wurde uns Bild und Zeugnifs der göttlichen Gnade selbst, welche auch der gefallene Mensch noch mit Zuversicht hoffen darf. Dadurch, dafs Christus uns diese Liebe, und durch dieselbe Gott seine Gnade bewiesen hat, wird der Hinblick auf Christi Vollkommenheit zur Theilnahme an derselben, nicht in der Wirklichkeit, sondern im Glauben und in der Hoffnung; unser Muth, dafs wir ihm gleich werden können, wird dermaafsen gesteigert, dafs wir nicht nur unsere Kräfte zur Besserung vermehrt fühlen, sondern auch schon *ohne alle Rücksicht darauf, wie weit wir es damit gebracht haben*, uns des göttlichen Wohlgefallens bewufst, ruhig, heiter und selig werden; worin eben das Wesen der Rechtfertigung besteht." So wenig jene kirchliche, aus Zeitideen und Mifsverstand hervorgegangene Theorie, selbst in dieser Darstellung, der moralischen Natur und Bestimmung des Menschen zu entsprechen scheint, so fand doch *Th.* dieselbe vollkommen übereinstimmend mit dem von seinem Lehrer aufgestellten Grundsatze, „dafs alle Lehren des christlichen Glaubens sittlich genommen und auf die geistige Vollendung, Läuterung und Verklärung der menschlichen Natur bezogen werden sollen." (S. 288). — Jetzt wurde die Liebe zum geistlichen Stande bey *Th.* immer stärker. Er begab sich mit seinem Freunde Otto nach *Rom*, wo er, nicht unempfänglich für so viele herrliche Werke der Kunst, insonderheit auch für die Gröfse und Majestät der Peterskirche, sich doch in mancher Hinsicht nicht befriedigt fühlte. Hildegard ward seine Braut, und da sie als solche von dem lebhaftesten Wunsche durchdrungen war, mit ihrem künftigen Ehegatten im Glauben, wie in der Liebe, auf das vollkommenste zu harmoniren: so bat sie ihn bey jeder sich darbietenden Gelegenheit um Mittheilung seiner Gedanken über Gegenstände des religiösen und kirchlichen Glaubens. In diesen Belehrungen kommt manche interessante Bemerkung vor. So z. B. sagt *Th.*, in Beziehung auf die Frage, was es mit der allein seligmachenden Kirche für eine Bewandnifs habe: „Selig ist das

Herz,

Herz, wenn es den Frieden mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott in sich trägt, und jeder Mensch weiss am besten, was ihn selig macht." Auch in dem, was er vorträgt, um seiner Verlobten und ihrem Bruder einen allgemeinen Begriff vom Christenthum und von der christlichen Kirche zu geben, befindet sich viel Lesenswerthes. Aber die zweyte Hälfte seiner Betrachtung über den Tod Jesu, die sich *H.* von ihm erbeten hatte, enthält mehrere Vorstellungen, in welchen Rec. nichts anders als Ausgeburten einer ungeregelten Phantasie zu finden vermag. Dahin gehören die Vorstellungen von einem Geiste Gottes, der Alles, was er hervorbringt, wiederum verschlingt, um es neu zu gestalten, von einem kämpfenden und einem leidenden Gott, von einer im Unterliegen überwindenden Allmacht (S. 478 u. 483). — In einer durch Otto veranlassten Unterhaltung über das Verhältniss der Kirche zum Staate erklärt *Th.* S. 494: „Was die Katholiken betrifft, so soll die Regierung das päpstliche Joch zerbrechen, was sie von Gott und Rechtswegen thun darf und zu thun verpflichtet ist, und auf die Gestaltung einer volksthümlichen, unabhängigen, bischöflichen Verfassung hinwirken, übrigens mit der grösten Behutsamkeit die Entwickelung des freyen, evangelischen Geistes begünstigen. So auch soll sie der protestantischen Kirche eine unabhängige Verfassung zugestehen, und sich nur die Oberaufsicht vorbehalten." — Kurz vorher wird von den Bekennern des Judenthums gesagt: „Den Juden würde ich nur Duldung, kein Bürgerrecht zugestehen, weil ihre Religion keine Religion (?), sondern ein Volksverband, mithin staatsgefährlich ist. Lässt man sie ganz gewähren (das darf man freylich nicht), so bilden sie einen Staat im Staate. Die Regierung dulde sie, steuere aber ihrer Vermehrung, so gut es ohne allzugrosen Druck thunlich ist; (wie sollte die Regierung dies anfangen, ohne sich einer wahren Grausamkeit schuldig zu machen?) übrigens befördere sie die Erziehung ihrer Kinder nach christlicher Weise, und begünstige jede Regung, die sich unter ihnen zeigt, vom Buchstabendienste und von der Rabbinen-Hierarchie loszukommen. (Dazu spricht Rec. von ganzem Herzen Ja und Amen!)"

Wie *Theodor* endlich mit seiner Braut, begleitet von deren Vater und Bruder, in Schönbeck ankam, Hildegard von dem alten Pfarrer feyerlich in die evangelische Kirche aufgenommen, *Th.* aber zum Prediger an einer neu erbaueten Kirche geweiht und am Tage darauf von seinem Freunde Johannes, vor dem Sterbebette des alten Pfarrers getraut wurde, dies und Alles, was damit in Verbindung steht, wird am Schlusse dieses Buchs auf eine angenehm unterhaltende Weise dargestellt. Ausser den Betrachtungen über religiöse Gegenstände, womit sich vorzugsweise diese Schrift beschäftigt, enthält sie zugleich manche beachtenswerthe Erörterungen über Musik, Poesie, Schauspiel, Malerey u. s. w., und bietet in einer anziehenden Form und gefälligen Einkleidung jedem gebildeten Leser mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken über ernste Gegenstände, über Wahrheit und Irrthum, dar; wenn es gleich nur selten zu allgemein befriedigenden Resultaten führt und statt aufzuhellen, oft verdunkelt, statt zu berichtigen, verwirrt.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Schriften von Karl Victor von Bonstetten.* Herausgegeben von *Friedrich von Matthisson.* *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1824. VIII u. 436 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auffallend ist es an einem Buche, welches im J. 1824 gedruckt ward, einen aus Lyon im Februar 1792 datirten Vorbericht des Herausgebers zu finden. Daraus ergiebt sich sogleich, dass man ein älteres auch mit einem neuen Titel versehen hat. Daher passt auch die veraltete Vorrede, in mancher Beziehung, auf den Inhalt des Ganzen nicht mehr. — Die erste Ausgabe dieser Sammlung, die im J. 1793 erschien, ist hier nur durch die S. 362 beginnenden Zusätze vermehrt. Diese bestehen aus drey Amtsreden des Vfs. bey dem Abschiede von den deutschen Bewohnern der Landschaft Saanen im J. 1779, bey Installation des Hrn. Landraths Tscharner von Wifflisburg 1782 und bey der Einsetzung eines Landvogts zu Yverdon am 26sten Novbr. 1795, welche letzte die Grundsätze der Schweizer-Revolution, nämlich im J. 1308, entwickelt. Mit der Aufmerksamkeit, welche die grösern Werke des hochbejahrten Vfs. verdienen, wird Jedermann gewiss auch dessen kleinere Schriften und Abhandlungen lesen, weil alle, ohne Ausnahme, durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnet sind; aber mit Recht wird man eine vollständige Sammlung derselben besitzen wollen. Sie würde mit den erfoderlichen bibliographischen Nachweisungen versehen und von den häufigen Druckfehlern gesäubert seyn müssen, deren Anzeige hier an drey Seiten füllt. Die von *F. Hegi* gestochene saubere Titelvignette erinnert an eines der Kupfer im helvetischen Almanach für das J. 1810; beide stellen das Schloss der einst über Saanenland herrschenden, mächtigen Grafen von Greyerz dar. Es thront mit dem Städtchen Gruyères auf einem steilen Hügel am Fusse der Freyburger Alpen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Vollständige Charakteristik des Mineral-Systems*, von *August Breithaupt. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage.* 1823. LXXX u. 292 S. gr. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Der Vf. hatte bereits 1820 eine kurze Charakteristik des Mineral-Reichs bekannt gemacht, und giebt in gegenwärtiger *zweyten* Auflage dieselbe in einer so veränderten und bereicherten Gestalt, dass man diese Auflage mit vollem Rechte ein *gänzlich umgearbeitetes*, wo nicht ein neues Werk nennen kann. Welches Verdienst sich der Vf. um die Wernersche Mineralogie erworben hat, ist bekannt; ohne seine Fortsetzung des Hoffmannschen Handbuches würde man sich vielleicht niemals einer so vollständigen Darstellung der Oryktognosie und des Systems jenes Schöpfers der deutschen Mineralogie zu erfreuen gehabt haben, da keines der früher, gleichzeitig und später erschienenen Handbücher die Wernersche Methode so treu und so vollständig wiedergegeben hat, obgleich manche derselben aus Freyberger Collegienheften hervorgegangen sind. Wenn der Vf. bey jener Arbeit seine Individualität gewissermaasen aufgeben musste, da es ihm nur um getreue Darstellung der Methode seines Lehrers zu thun war; so entwickelt er dagegen in dieser Schrift seine eigenthümlichen Ansichten und Resultate im Gebiete der Mineralogie, und beweist, wie wenig ihm die streng wissenschaftliche Methode neben der empirischen fremd geblieben ist, wie glücklich er die Einseitigkeit zu vermeiden wusste, welche so manchen Schülern Werners nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht werden kann. Je eigenthümlicher aber wenigstens zum Theil die von dem Vf. aufgestellten und durchgeführten Ansichten, namentlich in Bezug auf die Methode des Systematisirens sind, um so genauer glaubt Rec. in gegenwärtiger Anzeige einige derselben prüfen und abwägen zu müssen; zumal, da jetzt so mancherley in dieser Hinsicht gemeint, gelehrt und geschrieben worden ist, dass man diese verschiedenen Meinungen nicht genugsam prüfen und sichten kann, um sich nur das freye unbefangene Urtheil zu erhalten. — Vorliegendes Werk zerfällt in *drey* Abschnitte, von welchen der *erste* eine kurze Einleitung und die Grundsätze der Classification, der *zweyte* die eigentliche Charakteristik des Mineralreichs, und der *dritte* erläuternde Anmerkungen zu der Charakteristik enthält.

Einleitung. (S. XVII—LXXX.) Dieser Abschnitt ist in sofern der wichtigste, als er uns mit den theoretischen Ansichten des Vfs. bekannt macht, weshalb wir auch auf ihn unsere vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten haben. Die Definition von Mineralien ist nicht scharf, indem sie sämmtliche durch Kunst erzeugte Salze und Präparate mit begreift, was nicht wohl angeht, da wir unter Mineral doch nur die im freyen Spiel der Naturkräfte, ohne Beyhülfe oder Veranlassung menschlicher Willkür entstandenen, anorganischen, festen Körper verstehen. Dagegen stimmen wir dem Ausspruche bey, dass Erdöl und flüssiges Merkur, so wenig als Wasser und Gasarten in ein Mineralsystem gehören. So scheint uns auch die Bestimmung des Zwecks der Classification §. 2. etwas unklar: denn, statt einer *Auflösung* der Verwandtschaften in *eine* (grosse oder nicht grosse, dies gehört nicht hierher) Reihe, hätten wir eher eine *Verknüpfung* derselben durch die Classification erwartet. Der Begriff der Charakteristik, und ihr wesentlicher Unterschied von der Classification selbst, findet sich nirgends aufgestellt, wie denn beide Begriffe zum Theil vom Vf, verwechselt zu werden scheinen, z. B. §. 5, wo es heisst: zu erwähnen ist endlich, dass, wenn man gewisse Kennzeichen für die Classification übergeht, man dieselben in ihrem Werthe nicht erkennen kann. Bey dem Geschäfte der Classification ist wohl immer (und auch von Mohs, auf dessen Charakteristik sich der kurz vorhergehende, mit?! schliefsende Satz zu beziehen scheint) nur auf den Totalhabitus gewiesen worden, während für die Charakteristik allerdings gewisse Kennzeichen zu übergehen sind. — Dass nur der einfache, echte Krystall als das Individuum des Anorganischen gelten könne, darüber dürften in Deutschland wohl die meisten Mineralogen einig seyn, indem nur die Franzosen dafür das *ens imaginarium* der *molecule intégrante* gelten lassen; auch rechnet der Vf. mit Recht die krystallisch-abgesonderten Stücke zu den Individuen, indem diese nichts anders sind, als Krystalle mit verdrückten Umrissen; dafür wünschen wir aber in der That einen Beweis, dass die abgesonderten Stücke des Erbsensteins nur zufällige *Zerklüftungen* (!) eines nicht individualisirten Minerals seyen (wie S. XXII. in der Note behauptet wird). Ob sich die, vom Vf. bekanntlich zuerst vorgeschlagene Annahme eines opalartigen, gelatinirten Zustandes neben dem krystallisirten für die Zukunft bewähren werde, steht zu erwarten; wie „gallertartige" Bildun-

dungen im Mineralreiche Statt finden können, und was man eigentlich bey dem Worte denken solle, ist dem Rec. eben so wenig klar, als er geneigt ist, mit dem Vf. für alle Krystalle eine Ausscheidung aus einem „*Vehikel*" anzunehmen; und am Ende dürfte die Ansicht, alle (scheinbar) unkrystallinischen Gebilde für Aggregate von Individuen zu halten, doch nicht so „ganz irrig" seyn.

Mit §. 11. beginnt die Entwickelung der classificatorischen Begriffe. Ein Glied der untersten Classificationsstufe heifst eine Species; diese Stufe ist die wesentlichste und wichtigste; alle die Mineralien-Abänderungen, welche bey jedem Kennzeichen sich gleich oder auf einander folgende Glieder einer Reihe sind, machen eine Species aus, welche daher auf natürlicher Gleichheit beruht. Abänderungen, welche *einer* Species gehören, haben eine und dieselbe Art des *innern Glanzes*; ihre *Krystallformen* bilden ein in sich geschlossenes Ganze, *eine Krystallreihe*, wobey die Krystallometrie in ihrem ganzen Werthe erscheint; ihre *innere Krystallisation* oder Spaltbarkeit ist durchgängig dieselbe; die *Dichtheits-* (?) *Kennzeichen*, nämlich *Härte*, *Festigkeit* und *specifisches Gewicht* schwanken zwischen sehr engen Gränzen. Dessen ungeachtet sind diese Bestimmungen nicht immer ausreichend. Ist die Kufe der Species (nicht Spezien, was keineswegs aus *species* so gebildet werden kann, wie Studien aus *studia*) gebildet, so sucht man sie wieder in Glieder einer höhern Stufe zu versammeln, und diese (nicht die nächst folgende) heifst die der Geschlechter. Species, die bey mehren wesentlichen Kennzeichen Glieder ein und derselben Reihen sind, bilden ein Geschlecht, und die Stufe der Geschlechter gründet sich auf die natürliche Verwandtschaft oder naturhistorische Aehnlichkeit. Species von Metallglanz dürfen nie mit Species von gemeinem Glanz in *ein* Geschlecht gestellt werden; ist die Farbe ein wesentliches Merkmal von mehrern Species, so dürfen nur solche in ein Geschlecht eingehen, deren Hauptfarben nicht ganz entfernt von einander stehen; auch kann eine Species mit Farbenwandlung nie mit andern zusammentreten, welchen diese Eigenschaft mangelt, weshalb z. B. Quarz und Dichroit nicht wohl, aber Anatas und Axinit (!!) in *ein* Geschlecht zu stellen. Ferner sind nur solche Species in ein Geschlecht zu rechnen, welche nicht nur gleichnamige Abtheilungen der Krystallisations-Systeme, sondern auch ähnliche Krystall-Reihen inne halten, eine Regel, wodurch nicht nur die Willkür in der Geschlechterbildung beschränkt, sondern auch die generischen Charakteristiken erleichtert und auf eine überraschende Weise solche Mineralien zusammengeführt werden, die auch in aufserwesentlichen Kennzeichen grofse Aehnlichkeit besitzen.

Die Glieder eines Geschlechtes sollen endlich auch nach den Dichtheitskennzeichen eine Reihe bilden, also nahe Grade der Härte, Festigkeit und des specifischen Gewichtes haben. — Rec. mufs in der That gestehen, dafs auch er noch nirgends eine so scharfe Circumscription des mineralogischen Geschlechts gefunden hat, kann aber dagegen nicht verhehlen, dafs er an der Verwirklichung eines natürlichen Mineralsystems nach solchen Geschlechtsbegriffen zweifeln zu müssen glaubt, wie denn das vom Vf. aufgestellte System in Bezug auf die Geschlechtsbildung den ersten Beweis für die Gültigkeit dieses Zweifels darbietet, da mehre seiner Geschlechter in der That an das: *Humano capiti cervicem pictor equinam etc.*, erinnern. Wir dürfen nur z. B. auf die Geschlechter Diatomaphyllit, Fettspath, Kiefelspath, Schörlkiefel, Sphenkiefel, verweisen, um diese unsre Behauptung zu rechtfertigen, denn vor dergleichen Zusammenstellungen möchte der Mineralog wie der Chemiker erschrecken. Was den Metallglanz und gemeinen Glanz betrifft, so sind wir mit dem Vf. über ihre gegenseitige Ausschliefsung einverstanden, allein mit den Farben darf es nicht so streng genommen werden, dafs z. B. rothes Kupfererz und Wolfram sich ausschliefsen würden, weil dieser bräunlichschwarz und jenes dunkel cochenillroth ist; auch ist sich der Vf. hierin keineswegs consequent geblieben, denn er stellt ja farblose (nur durch eingeschmolzene Partikeln zufällig gefärbte) Mineralien mit farbigen (in ihrer Substanz wesentlich gefärbten) nicht selten in ein Geschlecht, z. B. Gyps und Vivianit, Weifsbleyerz und Grünbleyerz, Galmey und Mangenspath u. a.; und dann möchten wir fragen, ob sich die Farben des Rothkupfererzes und Wolframs nicht eben so nahe stehen, als die der Kobaldblüthe und des Vivianites, des Linsenerzes und Würfelerzes? Eben so wenig können wir dem Verhältnisse des Dichroismus so viel Werth beylegen, als der Vf. glaubt.

Was die Forderung gleichnamiger Abtheilungen der Krystallisationssysteme und ähnlicher Krystallreihen betrifft, so hätte billig eine scharfe Bestimmung des erstern Begriffes gegeben werden sollen, denn man mufs es fast errathen, dafs jene Gleichnamigkeit sich auf das Verhältnifs der Makroaxie und Brachyaxie beziehen soll; allein auf dieses Verhältnifs, wie wichtig es in andrer Hinsicht seyn mag, können wir um so weniger Gewicht bey der Geschlechterbildung legen, da es bekanntlich im zwey- und zwey-gliedrigen Systeme willkürlich ist, nach welcher Axe die Gestalten aufrecht gestellt werden, so dafs eine und dieselbe Rhombenpyramide von einem Beobachter für makroax, von einem andern für brachyax erklärt werden kann. Es dürfte übrigens keinem Zweifel unterworfen seyn, dafs das Verhältnifs der *Systeme* von weit gröfserer Bedeutung ist, und jenem der Axenlänge jederzeit mit vollem Rechte derogiren kann. Was endlich die Forderung *ähnlicher* Gewichtsreihen betrifft, so ist sich der Vf. darin durchaus inconsequent; ähnlich, sagt er, kann man bey Mineralien von einem Gewichte zu 3, 5 oder weniger solche Reihen nennen, die blofs um 0, 3 differiren; offenbar heifst dieses nichts andres, als: wenn das *minimum* der einen Reihe das *maximum* der andern nur um 0, 3, und das *maximum* der erstern überhaupt nicht 3, 5 übertrifft, so sind die Gewichtsreihen ähnlich. Auf gleiche Weise wird für ein Gewicht

wicht > 3,5 die Differenz zu 0,6 gestattet. Dass diese sogenannte Aehnlichkeit wirklich so gedeutet werden müsse, ergiebt sich aus der folgenden Bemerkung: „nur in zwey Geschlechtern habe ich mir erlaubt, eine grösere Unterbrechung in der Gewichtsreihe eintreten zu lassen, im Quarzkiesel und im Hartoxyd." Und allerdings finden wir für jenen: 2,5 — 2,8 und 4,4 — 4,7, also diff. = 1,6, für dieses 4,0 — 4,3 und 6,7 — 7,1, also diff. = 2,4.

Wenn dem aber wirklich so ist, so können wir dem Vf. gar manche andre seiner Geschlechter namhaft machen, in welchen jene legalen Differenzen eben so wenig, als in den genannten zwey Geschlechtern beobachtet sind. Z. B. im Feltspathe springt das Gewicht von 3,3 auf 5,9 also diff. = 2,6; im Chloriephyllit von 3,4 auf 4,2, also diff. = 0,8; in Theodinspathe von 4,5 auf 6,2, oder, wenn die noch nicht mit gezählte aber angehängte Species dazu tritt, von 4,5 auf 5,8, also diff. = 1,7 oder = 1,3: im Oxydkiesel von 3,1 auf 4; im Antimonkupferglanz von 4,8 auf 5,7; im Stahlglanze von 5,8 auf 7,8. Was nützt also die pomphafte Aufzählung von Gesetzen zur Bildung der Geschlechter, wenn sich der Gesetzgeber selbst so bedeutende Verstöfse dagegen erlaubt, und nur zu zwey Ausnahmen bekennt, während sich deren vielleicht zehne nachweisen lassen! —

Die nächst höhere Stufe nach jener der Geschlechter ist die der Ordnungen; eine Ordnung umfasst ähnliche Geschlechter, (§. 25.), und wenn man die Ordnungen einer höhern Classificationsstufe unterordnen will, so heifst diese eine Classe. Dass die vier Classen des Avicenna vom Vf. wissenschaftlich geltend gemacht werden, ist eben so zu loben, als, dass er statt des flüssigen Wassers das feste Wasser in das System aufnimmt; nur dürfte es zweckmäfsiger gewesen sey, statt Schnee den Namen Eis zu gebrauchen, da dieser das Allgemeinere, und jener nur eine besondere, durch Aggregation von Eisindividuen hervorgerufene Form desselben bezeichnet. Die S. 175 ausgesprochene Vermuthung aber über die specifische Differenz von Eis und Schnee ist völlig ungegründet, denn am Reif, welcher doch kein Schnee ist, erscheint die hexagonale Form oft sehr deutlich, und in der *glaciere de Fondeurle* haben sich im dichten Eis förmliche Druſenhöhlen mit hexagonalen Prismen von Eis gefunden, nach unten in körniges Aggregat übergehend. Schnee ist nur eine eigene Form des Eises. Es folgen noch Bemerkungen über die Reihung, und über die Unmöglichkeit eines rein natürlichen Mineral-Systems; darauf: *Ueberficht über die äufsern Kennzeichen*; ein Abschnitt der Einleitung, in welchem der Vf. manches Treffliche entwickelt. Zuerst eine allgemeine Eintheilung der Kennzeichen in Hellungs-, Gestaltungs- und Dichtheits-Kennzeichen; die Spaltbarkeit, als das Phänomen der nach bestimmten Richtungen auf ein minimum herabgesunkenen Cohärenz dürfte doch wohl eher zu den Dichtheits-Kennzeichen zu rechnen seyn, für welche wir jedoch ein andres Wort gebraucht wünschten, da die Cohärenz mit der Dichtigkeit, oder der Intensität der Raumerfüllung in keinem nachweisbaren Zusammenhange steht, wir mögen ihre Quantität (Härte), oder Qualität (Sprödigkeit und Geschmeidigkeit) vor Augen haben.

Nach den Hellungskennzeichen behandelt der Vf. die der Gestaltung, und giebt dabey einen Abriss seiner krystallographischen Methode, so weit solche nämlich die allgemeine Eintheilung der Krystallformen in Systeme, und die Nomenclatur dieser so wie der einzelnen Formen betrifft. Drey Figuren: das Quadrat, das Hexagon und der Rhombus, sind von vorzüglicher Wichtigkeit für die Krystallographie; aus dem Quadrate oder Tetragon läfst sich das Ditetragon, oder das gleichseitige, aber nur abwechselnd gleichwinklige Achteck, aus dem Hexagon des Dihexagon, aus dem Rhombus das oblonge Rechteck ableiten. Die Ecken sind nach der Zahl und Gleichheit ihrer Kanten 3kantige, 4kantige, 6kantige, 3- und 3kantige, 4- und 4kantige u. s. w. Die Axen heifsen A. der ersten, zweyten oder dritten Art, je nachdem sie eine tetragonale, hexagonale oder rhombische Figur zur Basis haben. Alle einfachen Formen zerfallen in vielaxige und einaxige (das Hauptwort Polyaxie ist mit dem griechischen πολυ falsch gebildet, da *axis* das lateinische Wort und ἄξων das griechische ist, weshalb jenes Wort entweder Multiaxie oder Polyaxonie heifsen müsste; diese Bemerkung nur wegen der ähnlichen des Vfs. in Bezug auf das Wort Ikositetraeder). Die vielaxigen Formen theilen sich nach der Zahl ihrer Flächen in 4 Flächner, 6 Flächner, 8 Flächner, 12 Flächner, 24 Flächner und 48 Flächner. Die beiden vorletzten weiter nach der Gestalt der Flächen in Rhomben-pyramidale-dachförmige (wir sehen doch keine Aehnlichkeit zwischen einem Dache und diesem Körper,) trapezoidale-Dodekaeder, und in trapezoidale-hexaedrisch-pyramidale-oktaedrischpyramidale, heterogonale- und skalenische, Ikositessaraeder. Nach dem Grad der Symmetrie sind ferner zu unterscheiden homoedrische und hemiedrische Formen. Die einaxigen Formen sind entweder von Dreyecken oder Vierecken gebildet, und zerfallen demgemäfs in Pyramiden, Sphenoeder, und Skalenoeder, und in Rhomboeder und Trapezoeder. Die weiteren Eintheilungen dieser Formen verdienen allen Beyfall, und machen den Wunsch rege, der Vf. möge sich recht bald zur vollständigen Bekanntmachung seiner Krystallographie entschliefsen. Dass Vieles von Weifs entlehnt sey, gesteht der Verf. selbst, doch ist auch Vieles, namentlich was die Benennungen betrifft, eigenthümlich und sehr empfehlenswerth. Dazu gehört insbesondre auch die Andeutung des Verhältnisses der Makroaxie und Brachyaxie, wiewohl beide Ausdrücke sprachfalsch gebildet sind, und eigentlich etwas ganz andres bedeuten. Bey den Krystallreihen bezieht sich der Vf. auf Mohs, da er die Entwickelung nicht selbst habe geben können; vielleicht haben wir dereinst von ihm eine leichtere, und den Laien der Mathematik zugänglichere Methode zu erwarten, als die von Mohs ist. Vorzü-

züglich gelungen, sowohl wegen ihrer Angemessenheit, als wegen ihrer Anwendbarkeit für eine künftige, mineralogisch-wissenschaftliche Nomenclatur sind die Namen der Krystallsysteme, wie dies auch schon anderwärts anerkannt wurde. Dasselbe gilt von der Nomenclatur der Spaltungsrichtungen.

Dass der Vf. statt der von Mohs vorgeschlagenen 10 Härtegrade 12 einführen will, da doch jene so vollkommen ausreichen, dass fühlbare Lücken sich kaum bemerklich gemacht haben dürften, ist sehr zu bedauern, indem dies der erste Schritt dazu ist, die durch Mohs's Scale eben erst verdrängte Unbestimmtheit und Sprachverwirrung auf eine noch weit leidigere Art wieder einzuführen. Am Ende bedürfen wir noch besonderer Reductionstabellen, um die verschiedenen Scalen in einander zu übersetzen! —

Was den *zweyten* und constitutiven Abschnitt des Werkes betrifft, so wollen wir seiner nur mit wenigen Worten gedenken, nachdem wir einige Bemerkungen über die Nomenclatur des Vfs. vorausgeschickt haben werden. Dass dem heillosen Uebel einer grenzenlosen Synonymik nur durch eine systematische Nomenclatur abgeholfen werden könne, ist durch Mohs nachdrücklich ausgesprochen worden, und es wäre zu wünschen, dass sich alle Mineralogen von der Nothwendigkeit der baldigen Anwendung eines solchen Hülfsmittels überzeugen möchten, so wie dass irgend einer der jetztlebenden Koryphäen der Wissenschaft seine Auctorität hinlänglich geltend machen könnte, um einer zweckmäßigen Nomenclatur allgemeinen Eingang zu verschaffen. Auch der Vf. scheint diese Ansicht zu theilen und das Bedürfniss nach einer systematischen Nomenclatur zu fühlen, ohne sich doch von der alten Weise trivieller und singulärer Benennungen los machen zu können; da nun beides nicht wohl in eine Methode zu vereinigen war, so giebt er eine sonderbare Zwittergeburt von Nomenclatur, wie sie vielleicht noch nie in einem Zweige der Naturgeschichte zu Tage gefördert worden ist. Ordnung und Geschlecht sind systematisch benannt, in dem in den Geschlechtsnamen der Ordnungsname mit eingeht, so dass jener = Ordnungsname + generische Determination; die Species aber, welche den Geschlechtern untergeordnet sind, behalten theils ihre gewöhnlichen, mit den Geschlechtsnamen in keinem Zusammenhange stehenden Namen, oder, was noch sonderbarer, sie behalten den Ordnungsnamen, vor welchen eine specifische Determination gesetzt wird, die in gar keiner Beziehung zur Determination des Geschlechtsnamens steht. So kömmt denn ein ziemlich buntscheckiges, aus einer *quasi*-systematischen und einer trivialen Nomenclatur gebildetes Compositum heraus, von wahrhaft monströsem Charakter; eine Nomenclatur, welche niemals auf besondern Beyfall Anspruche machen kann. Rec. begnügt sich, nur zwey Beyspiele anzuführen, um diess Urtheil zu rechtfertigen; in der Ordnung der *Spathe* giebt es ein Geschlecht *Nadelspath*, dessen drey Species heissen *Witherit*, *Strontian*, *Arragon*; dies als Beleg für die erstere Art der Namenbildung; in der Ordnung der *Kiese* giebt es ein Geschlecht *Schwefelkies*, dessen drey Species heissen: *Eisenkobaltkies*, *Eisenkies*, *Kammkies*; dies als Beleg für die oben unterschiedene zweyte Art der Namenbildung. Wer kann eine solche Nomenclatur anders als verunglückt nennen! Um dem Leser von dem Systeme des Vfs. einen Begriff zu geben, heben wir die erste Ordnung der zweyten Classe, die Ordnung der *Phyllite* aus, indem wir die Geschlechtszahl mit römischen, die Specieszahl mit arabischen Ziffern bezeichnen. I. *Kalkphyllit.* 1) Schaumkalk. II. *Hydrinphyllit.* 1) dito. III. *Diasomphyllit*, 1) Gyps. 2) Eisenphyllit. *(Vivianit)* 3) Kobaltblüte. IV. *Schwefelphyllit.* 1) dito, ist gelbes Rauschgelb. V. *Antimonphyllit.* 1) dito, (Weissspiessglaserz) VI. *Talkphyllit.* 1) Talk, 2) Phästin, (blättriger Anthophyllit). VII. *Glimmer P.* 1) Schillerstein, 2) Rubellan, 3) Glimmer. VIII. *Pyrosmalin P.* 1) Pyrosmalit. IX. *Uran P.* 1) Uranglimmer. X. *Chlorin P.* 1) *Chloromelan*, (*Cronstedit*). 2) Rhombenphyllit (Strahlerz). XI. *Kupfer P.* 1) Kupferglimmer. Ist wohl diese Ordnung eine natürliche zu nennen? oder scheint sie nicht vielmehr, wenigstens von I bis VI. eine widernatürliche Unordnung heissen zu müssen? Weit natürlicher sind die darauf folgenden Ordnungen der Chlorite und Spathe, in welcher letzterer nur die *genera* Feldspath und Kieselspath anstössig erscheinen. Auch die Ordnung der Granite enthält manche gute Zusammenstellung, und die Absonderung der Zeolithe in eine besondere Ordnung ist insbesondere sehr zu billigen. In der Ordnung der Kiesel bleiben die Geschlechter Schörlkiesel und Sphenkiesel jederzeit entstellende Glieder; wogegen die Absonderung des Demantes in eine eigene Ordnung nur lobenswerth genannt werden kann. In der Klasse der Erze ist es unnatürlich, dass die Ordnung der Kiese durch die der Metalle von der Ordnung der Glanze getrennt ist, eine Trennung, für welche der Vf. unmöglich erhebliche Gründe haben konnte. Auffallend ist die grosse Uebereinstimmung vieler Ordnungen mit denen, welche Mohs aufgestellt hat; indess verwahrte sich der Vf. gegen jedes Misstrauen in die Priorität seiner Zusammenstellungen bereits in der Vorrede zur 1sten Auflage der Charakteristik. Für die Charaktere der Bol-, Thon- und Schiefer-Gruppe und der bis jetzt noch unvollständig erkannten Mineralien ist das mineralogische Publikum dem Vf. Dank schuldig, so wie für die sehr schätzbaren erläuternden Anmerkungen, welche der Charakteristik angehängt sind, und über viele Species recht interessante Notizen enthalten. Möge der talent- und kenntnisreiche Vf. uns recht bald mit einem ausführlicheren Lehrbuche der Mineralogie erfreuen; möge er dabey die hier ausgesprochenen Bemerkungen nicht ganz übersehen, und die Worte des Tadels nur als den Ausspruch einer jetzt mehr als je der Wissenschaft Noth thuenden strengen Wahrheitsliebe aufnehmen.

v.....p

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

GESCHICHTE.

1) FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Vierter* Band, (in zwey Abtheilungen.) 1822. VIII und 609 S. 8. Mit neun Steindrucken. (2 Thlr. 22 Gr.)

2) HANNOVER, b. Hahn: *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Fünfter* Band, herausgegeben von *G. H. Pertz*, (In *sechs* Heften) 1824. 1825. XX und 822 S. 8. Mit vier Steindrucken.

Die vier ersten Hefte auch unter dem Titel:

Italiänische Reise vom November 1821 bis August 1823, von Dr. *Georg Heinrich Pertz*, Secretair am königl. Archiv zu Hannover, G(enealogist) d(es) G(uelfen) O(rdens) 1824. VI und 514 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der erste und wichtigste Zweck des Archivs ist von Anfang an gewesen, das Organ für die Vorarbeiten zur grosen Quellensammlung älterer deutscher Geschichte zu bilden, und zugleich eine Rechenschaft von diesen Vorarbeiten zu geben, weniger in allgemeinen Uebersichten, als in vollständiger Darlegung des Einzelen, damit die Thätigkeit und Brauchbarkeit der einzelen Mitarbeiter desto deutlicher angeschauet und desto sicherer beurtheilt werden könne. Die *drey* ersten Bände umfassen die Zeit von 1818 bis zum August 1821 (s. A. L. Z. 1822. Nr. 104. Erg. Bl.), der *vierte* beginnt daher eigentlich mit dem September 1821, und nur auf den ersten 37 Seiten enthält er einen nachträglichen allgemeinen Bericht des Herrn General-Landes-Archiv-Raths Dr. *Dümgé*, über das Jahr 1820.

Betrachten wir nun die beiden letzten Bände im Allgemeinen, so geben sie uns nicht nur ein sehr erwünschtes Resultat über die Fortsetzung und Erweiterung der Vorarbeiten, sondern, was noch viel wichtiger ist: sie beweisen, dass jetzt schon genug geleistet ist, um mit dem eigentlichen Hauptwerke beginnen zu können. Wir können sogar schon aus einer von der *Hahn*'schen Hofbuchhandlung in Hannover in Umlauf gesetzten Subscriptions-Anzeige den Titel und Inhalt des *ersten* Bandes der Sammlung entlehnen:

Monumenta historica Germaniae inde ab anno Christi 500 usque ad annum 1500 auspiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit Georgius Henricus Pertz. Tom. I. Fol.

Dieser *erste* Band wird enthalten die *Annales Laurissenses*, *Einhardi*, *Tiliani*, *Poeta Saxo*, *Annales Laureshamenses*, *Fuldenses*, *Bertiniani*, *Vedastini*, *Mettenses*, *Chronicon Moissiacense*, *Regino*, *Einhardi vita Karoli M.*, *Thegani et anonymi vita Hludowici Pii*, *Ermoldus Nigellus*, *monachus Sangallensis*, und die *St. Gallischen Schriftsteller*, welche Herr Bibliothekar *Ildefons* von Arx übernommen hat. In der Herbstmesse dieses Jahres soll das Buch erscheinen, und von den folgenden Bänden wo möglich jedes Jahr Einer geliefert werden.

Diese Anzeige ist um so erfreulicher, als sich nicht verbergen läßt, mit welchen Schwierigkeiten das ganze Unternehmen in der ersten Zeit zu kämpfen hatte. Wenn man die finanziellen Kräfte der Gesellschaft mit demjenigen verglich, was kürzlich in England für eine Sammlung englischer Geschichtsquellen von Seiten des Parlamentes bewilliget worden, (vgl. Archiv IV, 284.) so musste man allerdings zweifeln, ob, wenn auch die deutsche Sammlung zu Stande komme, sie sich mit der englischen werde messen können. Wer aber jetzt den reichen Schatz von Collationen, die vielen in einheimischen und ausländischen Archiven und Bibliotheken gesammelten Notizen, welche unsere Gesellschaft zusammengebracht hat, betrachtet, der muss sich überzeugen, dass eine ähnliche Materialiensammlung in England nicht vorhanden sey. Daher werden ohne Zweifel auch die Unterstützungen für die deutsche Arbeit in gleichem Grade zunehmen, als diese durch ihre Resultate die allgemeine Theilnahme von Neuem anregen wird. Wie sehr aber diese Theilnahme auch durch Provinzial-Geschicht-Vereine zunehmen könne, beweiset der westfälische, welcher bisher alle übrigen an Thätigkeit zu übertreffen scheint.

Wir wenden uns nun zu dem Einzelnen. Von den *äussern* Schicksalen des Unternehmens ist vorzüglich Bd. IV, S. 3—38. und in der Rechnungsbeylage, ferner Bd. V in der Vorrede, und S. 780 bis 806. die Rede. In die Centraldirection ist an die Stelle des verstorbenen Hrn. Freyherrn von *Aretin*, Hr. Dr. *Böhmer* eingetreten, das beständige *Secretariat* ist von Hrn. Legationsrath *Büchler* auf Hrn. Rath Dr. *Schlosser*, und die Redaction des Archivs von Hrn. General-Landesarchivrath Dr. *Dümgé* auf Hrn. Schöff *von Fichard*, dann aber auf Hrn. Dr. *Pertz* übergegangen. Die neuen Mitglieder der Ge-

fellſchaft werden zwar nicht vollſtändig aufgezählt, allein Einige derſelben lernen wir durch den Briefwechſel kennen, namentlich mehre auswärtige einflufsreiche Gelehrte und Geſchäftsmänner, welche das Unternehmen durch ihren Beyſtand kräftig gefördert haben. So z. B. der Preufsiſche Geſandte in Turin, Graf von Waldburg-Truchſeſs, der engliſche Geſandte in Neapel, Sir William Hamilton, der Präfect der Vatikana, Monſig. Mai, der päpſtliche Archivar Monſig. Marini, u. a. m. Daneben aber hat die Geſellſchaft manche neue thätige Korreſpondenten in Deutſchland, Ungern, Italien, der Schweiz, Frankreich, England, Polen und Kurland gewonnen. Sehr erfreulich ſind auch die wiſſenſchaftlichen Unterſtützungen, welche von Seiten verſchiedener Regierungen der Geſellſchaft geworden ſind. So wie ſchon früher das K. K. geheime Staats-Hof- und Haus-Archiv zu Wien dem Doctor Pertz geöffnet worden (Archiv IV, 338.), ſo finden wir Bd. V, S. 780 — 786. gleiche Bewilligungen für die vatikaniſche Bibliothek und das vatikaniſche Archiv, das groſse königliche Archiv zu Neapel, das geheime Staats- und Hausarchiv in Turin, die fürſtliche Bibliothek und das fürſtliche Archiv zu Wolfenbüttel. Was endlich die Geldbeyträge betrifft, ſo iſt freylich das Jahr 1822 ergiebiger geweſen, als das Jahr 1823, allein wir haben ſchon oben die Hoffnung geäufsert, dafs mit dem Erſcheinen des *erſten* Bandes der eigentlichen Quellenſammlung die finanziellen Hülfsmittel reichlicher fliefsen werden. Denn es liegt am Tage, dafs das ganze Unternehmen nicht von Gelehrten allein ausgeführt werden kann, ſo weit ſie auch entfernt ſind, auf ökonomiſche Vortheile bey demſelben zu rechnen. Von den im Jahr 1823 eingegangenen Unterſtützungen ſind die wichtigſten, von Sr. Maj. dem Könige von Preufsen, Sr. Durchlaucht dem Herzog von Anhalt-Deſſau, Sr. Durchlaucht dem Herzog von Anhalt-Bernburg, dem Fürſten von Thurn und Taxis, dem Freyherrn von Landsberg-Velen und dem Erzbiſchof von Cöln, Grafen von Spiegel, im 5ten Bande S. 786. angegeben, es hätten aber auch die groſsen Opfer erwähnt werden können, welche der hohe Stifter der Geſellſchaft, Freyherr *von Stein*, unermüdet aus eignen Mitteln gebracht hat.

Der einzelnen Aufſätze ſind vorzüglich im 4ten Bande zu viele, als dafs wir dieſelben hier vollſtändig aufzuzählen und zu analyſiren im Stande wären. Wir heben daher lieber gleich das Wichtigſte heraus: die Reiſe des Hrn. Dr. *Pertz*. Der *vierte* Band enthält den Beſchluſs ſeiner brieflichen Nachrichten über Oeſtreich, Ungern und Italien; der *fünfte* aber einen zuſammenhängenden Bericht über die in Italien für die Geſellſchaft ausgeführten Arbeiten. Zuerſt eine kurze chronologiſche Ueberſicht der Reiſe, (S. 1 — 43.), dann Bemerkungen über einzelne Handſchriften und Urkunden (S. 44 — 465.). Endlich ein Anhang über unvollendete Arbeiten in Italien und der Schweiz (S. 465 — 514.)

Der *erſte* Abſchnitt iſt zu kurz, als dafs der Vf. viel über ſeine eigene Perſon hätte ſagen können; allein auch bey gröſserer Ausführlichkeit würde kein Leſer eine Vorſtellung von der beyſpielloſen Thätigkeit haben erhalten können, welche Rec. während ſeines Aufenthalts in Rom als Augenzeuge bewundern konnte. Allein wenn man auch weder den Mangel an Zeit, noch alle übrigen Hinderniſſe bedenkt, welche dem Vf. entgegenſtanden; ſo bleibt dennoch der *zweyte* Abſchnitt, in welchen die eigentlichen Reſultate der Reiſe zuſammengedrängt ſind, wegen ſeines ungemeinen Reichthums höchſt überraſchend. Dieſer *zweyte* Abſchnitt iſt nach demſelben Plan geordnet, welcher der ganzen künftigen Quellenausgabe zum Grunde liegt, (dieſer Plan iſt auch Bd. V. S. 788 — 798 abgedruckt worden), und kann daher ſchon als eine Art Vorrede zu derſelben betrachtet werden. Aus dieſem Grunde war es auch durchaus zweckmäſsig, gelegentlich zugleich von nicht-italieniſchen Handſchriften und Urkunden zu reden, wie es der Vf. vorzüglich bey den in Wolfenbüttel, St. Gallen und Wien gefundenen Hülfsmitteln gethan hat.

Zur *erſten* Abtheilung der Quellenſammlung, den *eigentlichen Geſchichtſchreibern*, hat der Vf. für nicht weniger als 105 Werke geſammelt und verglichen, und von manchen, wie z. B. den *geſta Romanorum pontificum*, *Pauli Diaconi hiſtoria* u. a., werden mehr als acht Handſchriften beſchrieben. Auch ungedruckte Werke fehlen nicht, unter denen namentlich die Chronik des Mönchs Benedikt von St. Andrea am Sorakte, ſpäteſtens aus dem Ende des zehnten Jahrhundertes (B. V. S. 146 — 150.) höchſt anziehend iſt. — Für die *zweyte* Abtheilung, die *Volksrechte* und *Geſetze*, iſt ſo wohl an einzelnen ungedruckten Stücken, als an Berichtigungen des bereits Vorhandenen, bey Weitem mehr gefunden worden, als ſich nach den früheren italieniſchen Arbeiten noch erwarten liefs. Eingeſchaltet iſt in dieſen Abſchnitt eine Abhandlung des Rec. über die langobardiſchen Geſetze, welche einen früheren Aufſatz (Archiv IV. 369 — 383.) weiter auszuführen beſtimmt, und nicht blofs auf italieniſche Handſchriften beſchränkt worden iſt. Sehr ſchätzbar ſind noch Bemerkungen zu dieſem Abſchnitte von Hrn. Prof. *Walter* in Bonn (Bd. V. S. 754 — 56.), deſſen Theilnahme an der neuen Ausgabe der deutſchen Rechtsquellen um ſo erfreulicher iſt, als er ſich bereits durch ſein eigenes *Corpus Juris Germanici* den Dank aller Juriſten und Hiſtoriker verdient hat *). Eine unentbehrliche Zugabe zu der neuen Ausgabe würde ein Gloſſarium der alt-germaniſchen Rechtswörter ſeyn; dafs aber die Geſellſchaft dabey auf den Beyſtand

*) Nur S. 756 Note 5. iſt die Berichtigung eines Druckfehlers wieder zu berichtigen. Es iſt ſtatt I, 27, 70. nicht zu leſen I, 25, 62, ſondern I, 25, 70. Denn Rec. iſt beym Citiren der Lombarda nicht der Lindenbrogiſchen Ausgabe, ſondern immer der Venediſchen von 1537 gefolgt, weil er Erſtere weder hier, noch in Italien zur Hand hatte.

ſtand des Hrn. Bibliothekars *J. Grimm* in Caſſel rechnen darf, (Bd. V. S. 710.), wird jedermann als ein ausgezeichnetes Glück betrachten.

Dritte Abtheilung, *Urkunden* (S. 317—337.). Natürlich ſind hier die *kaiſerlichen* Urkunden die wichtigſten, und das gelieferte chronologiſche Verzeichniſs kann namentlich noch zur Vervollſtändigung der diplomatiſchen Nachweiſungen in *Raumer's* Hohenſtaufen II, 517. VI, 620. benutzt werden. Was von päpſtlichen Urkunden zu ſagen war, iſt ganz für die folgende Abtheilung vorbehalten worden.

Vierte Abtheilung, *Briefe* (S. 337—451.). Hier erregen zwey Gegenſtände ein ganz vorzügliches Intereſſe: die päpſtlichen Regeſten und *Petrus de Vinea*. Die noch vorhandenen päpſtlichen Regeſten beginnen, wie der Vf. ſchon in der Einleitung S. 28—33. ausgeführt hat, mit Innocenz III, und füllen jetzt 2016 Foliobände. Obwohl der Vf. ſich auf die Regeſten Honorius III, Gregor's IX, Innocenz IV, Alexander's IV, Urban's IV, und Clemens IV. beſchränken muſste, ſo konnte er doch mit dem vollſten Rechte verſichern, daſs er auf ſeiner Reiſe keine gleiche Arbeit ausgeführt habe. In wenigen Monaten, neben dringenden Arbeiten in den römiſchen Bibliotheken, und unter einer Reihe von Hinderniſſen, von welchen Niemand eine Ahnung haben kann, als der ſie mit erlebt, wurden 23 Foliobände durchgegangen, und aus 24,000 Urkunden und Briefen ungefähr 1800 abgeſchrieben, ſo daſs der künftigen Ausgabe, welche auch die Rainaldiſchen Briefe enthalten wird, kein für deutſche Geſchichte jener Zeit weſentliches päpſtliches Schreiben fehlen wird. Die benutzten Bände werden S. 344—352. genauer beſchrieben.

S. 353—447. iſt von *Petrus de Vinea* die Rede. Mit Einſchluſs einiger deutſchen Handſchriften werden hier nicht weniger als 28 Abſchriften und 4 Ueberſetzungen dieſer Briefſammlung beſchrieben, woran ſich folgende wichtige Reſultate knüpfen: 1) die Entdeckung von ungefähr 200 bisher ungedruckten Briefen; 2) eine Klaſſification der handſchriftlichen Sammlung in fünf verſchiedene Arten: eine ungeordnete, drey Sammlungen in fünf Büchern, und eine in ſechs Büchern. 3) Die Grundſätze, welche bey der neuen Ausgabe leiten werden. Der Zweck der neuen Ausgabe darf nämlich kein ander ſeyn, als *theilweiſe Wiederherſtellung der verlornen Regeſten Friedrichs II.* Eine *vollkommene* Herſtellung der Regeſten wird erſt bey den ſpäteren Kaiſern möglich ſeyn. Von den übrigen Briefen jener Sammlung werden diejenigen ganz ausgeſchieden, welche die Geſchichte Deutſchlands, des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes und Italiens gar nichts angehen, ſondern ohne Zweifel nur von einer neapolitaniſchen Geſchäfts- und Gelehrten-Schule herrühren; die päpſtlichen Briefe werden zu den übrigen gleichen Urſprunges geſellt, die von andern Fürſten und den lombardiſchen Städten aber, weil ſie weniger zahlreich ſind, den kaiſerlichen eingereiht. Gerade bey dieſer Sammlung nun iſt das Auffinden ſo vieles Ungedruckten um ſo überraſchender, als ſolchen Hoffnungen faſt um dieſelbe Zeit ausdrücklich widerſprochen worden iſt (*Raumer's* Hohenſtaufen IV, 633.).

Die *fünfte* Abtheilung, *Alterthümer*, (S. 451 bis 465.) konnte natürlich in Italien viel weniger bereichert werden als in Deutſchland, doch ſind auch dort ſehr verſchiedenartige Denkmäler, wie Todtenbücher, Inſchriften, Gedichte, Grammatiſches u. ſ. w. zuſammengebracht worden.

Von dem übrigen Inhalte der beiden Bände kann der groſsen Mannichfaltigkeit wegen nur Folgendes im Allgemeinen gemeldet werden:

Der *vierte* Band enthält auſser dem Briefwechſel noch 38 Abhandlungen der verſchiedenſten Art von folgenden Verfaſſern: Blumberger, Blume, Cerroni, Dahl, Dobrowsky, Docen, Dolliner, Dümgé, v. Fichard, Heſſe, Hoheneicher, Jäck, Kiefhaber, v. Lang, Lebret, Mone, Moſer, Münter, Neumann, Graf Oſſolinsky, Pertz, Ritz, Schreiber, Stenzel, Troſs, Wedekind, Wigand, Wyttenbach.

Im *fünften* Bande war des ausführlichen Reiſeberichtes wegen nur noch für funfzehn kleinere Auffätze Raum, deren Verfaſſer, auſser dem Rec., Docen, Ebert, v. Göthe, Haupt, Hoheneicher, Hüllmann, Kuniſch, Lebret, Moſer, Pertz und Stenzel ſind.

Zum Schluſſe iſt noch der erfreulichen Zuſage zu gedenken, welche Bd. V, S. 784. für die Fortſetzung dieſes Archivs gegeben wird. Den *ſechſten* Band ſoll ein höchſt reiches, von Hrn. Bibliothekar *Ebert* ausgearbeitetes Verzeichniſs der Wolfenbüttler Handſchriften eröffnen, ſo weit ſie für unſere Quellenſammlung wichtig ſind.

Blume.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Geiſtinger: *J. G. v. Am-Pach auf Grünfelden*, Prof. der gerichtl. Medicin und Veterinärkunde am k. k. Lyceum in Salzburg, *Grundriſs der gerichtl. Veterinärkunde für Phyſiker, Kreis-Chirurgen, Thierärzte, Oekonomen und Rechtsgelehrte.* 1822. 140 S. 8.

Der Vf. nimmt bey dieſem Grundriſs vorzüglich auf das allgemeine bürgerliche Geſetzbuch für die geſammten deutſchen Erbſtaaten der Oeſterreichiſchen Monarchie (Wien 1811.) Bezug. Er beſteht in *drey* Haupttheilen. Der *erſte* handelt von Unterſuchung der Hausthiere im geſunden Zuſtande; der *zweyte* von ihrer Unterſuchung im kranken; der *dritte* von derſelben im todten. §. 24. giebt der Vf. die Eigenſchaften der Hauptmängel der Hausthiere an. Sie müſſen 1) gefährlich ſeyn und das Thier entweder auf immer oder zu gewiſſen Zeiten zum Dienſt unbrauchbar machen; 2) müſſen ſie unheilbar, oder die Heilung muſs doch ungewiſs und mit groſsen Koſten verknüpft ſeyn; 3) müſſen ſie ſchon länger vorhanden und nicht während der Verkaufzeit entſtan-

ſtanden ſeyn; 4) müſſen ſie ſchwer zu erkennen ſeyn. Hierbey iſt zu bemerken, daſs ſich der gerichtliche Veterinärarzt nach den beſtehenden Geſetzen bey ſeinen Gutachten richten müſſe, und nach den Fragen, welche ihm die Gerichtsbehörde vorzulegen für nöthig erachtet. Die Brauchbarkeit des Thiers iſt übrigens relativ. Die §. 157. angegebenen gewiſſen Zeichen des Rotzes ſind nicht für ganz gewiſs anzuſehen. Die Geſchwüre an der Naſenſchleimhaut hätten ſollen genauer beſchrieben werden. §. 172. ſpricht der Vf. von ſchankerartigen Geſchwüren, und auf die genaue Beſchreibung derſelben kam es §. 157. beſonders an, da die Section, die nach §. 171. den ganz ſichern Beweis des Daſeyns der Krankheit geben ſoll, nicht immer ſogleich Statt finden kann. §. 177. heiſst es: „wird ein Pferd in einem Wirthsſtalle angeſteckt; ſo bleibt der Wirth für den veranlaſsten Schaden verantwortlich, da man mit Recht, weil die Einſtallung bezahlt wird, Sicherheit gegen ſolche Gefahren fodern kann." Dieſe Bemerkung und ähnliche gehören zu den Polizey-Geſetzen. Streift man ſo in verwandte wiſſenſchaftliche Zweige hinüber, ſo laſſen ſich dicke Compendia über einzelne Gegenſtände zuſammenſchreiben, deren die Wiſſenſchaft, von der die Rede iſt, nicht bedarf. S. 193. wird eines *unechten Wurm's* gedacht. Man ſollte endlich ſolche unzweckmäſsige Ausdrücke aus der Arzneywiſſenſchaft verbannen. Was iſt unechtes Gold? Wird es der Goldſchmidt anerkennen? — §. 203. wird bemerkt: „durch die Oeffnung der Cadaver findet man bey Pferden, welche den Koller hatten, Waſſerergieſsungen in den Gehirnkammern, ſtrotzende Blutgefäſse in den Gehirnhäuten und verſchiedene, aber ſich immer gleich bleibende Veränderungen im Gehirn und andern Eingeweiden." Nach den verſchiedenen ſich immer gleich bleibenden Veränderungen ſucht man vergebens. Sie waren beſonders der Anführung werth, da §. 205. lehrt, es kommen auch dem Koller ähnliche Zuſtände, welche aber von demſelben wohl zu unterſcheiden ſind, auch in andern Krankheiten, als Entzündungs-, Nerven- und Faulfiebern, vor. Zu beachten iſt indeſs §. 212, wonach der Koller auch hin und wieder nach fieberhaften Krankheiten als Nachkrankheit zurückbleibt, und er, wenn bey dem Käufer das Pferd z. B. an einer Entzündung litt und der Koller als Nachkrankheit ſich einſtellte, eine ungerechte Klage veranlaſſen kann. Die Klauenſeuche der Merino's wird bey den Krankheiten des Wollviehs mit aufgeführt; doch iſt kein Geſetz angegeben, welches eine Wandel- oder Erſatzklage zuläſst. Nach §. 405. hat die Erfahrung erwieſen, daſs zum heftigen Zorn gereizte Hunde die Wuth in andern durch den Biſs hervorbringen können, ohne daſs ſie ſelbſt wüthend ſind. Zum Glück hat man hieran bey Menſchen zu zweifeln noch groſse Urſache. Welchen Antheil hat nicht groſser Schreck an Erzeugung von Nervenzufällen, die ſelbſt mit Erſcheinungen von Hydrophobie verbunden ſeyn können? §. 483. behauptet der Vf. mit Recht: „ſo mannichfaltig die Beſtimmungen der Thiere ſind, ſo verſchieden iſt die Schadenſchätzung. Ein Zuchthengſt kann nach verlorner Ruthe noch ein gutes Reit- oder Zugpferd ſeyn."

Wir können die angezeigte Schrift, beſonders für Thierärzte des öſterreichiſchen Kaiſerſtaats, nicht für unbrauchbar halten, haben aber den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, daſs er ſich hätte einer gröſsern Genauigkeit bey Angabe der Kennzeichen der Krankheiten befleiſsigen, und weniger Dinge hätte berühren ſollen, die zur Veterinärpolizey gehören. Im letztern Theile wäre auch eine ausführliche Anweiſung zu Thier-Beſichtigungen und Sectionen an ihrer Stelle geweſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NAUMBURG, gedr. u. in Comm. bey Klaffenbach: *Blüthen und Blätter.* Neue Sammlung zur Unterſtützung Hülfsbedürftiger, auf Koſten des Herausgebers. 1825. 124 S. 8. (7 Gr.)

Der Herausgeber dieſer theils poetiſchen theils proſaiſchen Aufſätze, Hr. *Karl Chriſtian Gottlieb Schmidt*, Conrector zu Naumburg, hatte ſchon — wenn wir nicht irren — im Jahre 1814 eine ähnliche Sammlung veranſtaltet, welche damals nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde. Die in der vorliegenden Sammlung enthaltenen Gedichte ſind meiſt religiöſen Inhalts oder beziehen ſich auf anderweitige ernſtere Lebensverhältniſſe. In allen lebt ein frommer, beſcheidener Sinn: der Vf. hat die Sprache in ſeiner Gewalt und der wahrhaft poetiſchen Aufſätze ſind nicht wenige, z. B. am Charfreytage S. 9., die Pfingſtlieder S. 12. S. 44., das Heimweh S. 23., zum Reformationsjubelfeſte im J. 1817. S. 25., die goldne Zeit S. 59. Auch die Gedichte an Herſchel, an die Schulpforta (als deren treu ergebenen Zögling ſich der Vf. auch in ſeiner zum 2ten Jul. 1824 erſchienenen Schrift über Klopſtock gezeigt hatte), an die Wartburg und zu Klopſtock's Gaburtstage (S. 61—71.) wird man nicht ohne Vergnügen leſen. Unter den proſaiſchen Aufſätzen hat uns die Wallfahrt zum Kreuze (S. 72 bis 79.) und das Bruchſtück aus einer Rheinreiſe des Vfs. (S. 80—88.) beſonders angeſprochen. Beide Aufſätze nehmen zum Schluſſe eine religiöſe Richtung, und in demſelben Geiſte ſind auch die übrigen Aufſätze moraliſchen und philoſophiſchen Inhalts geſchrieben. Die gute Meinung des Vfs. verdient Anerkennung, und wir wünſchen deshalb dieſs Büchlein in den Händen recht vieler Jünglinge zu ſehen, damit auch der gute Zweck des Vfs., den Hülfsbedürftigen in ſeiner nächſten Umgebung zu nützen, erreicht werde. *G. J.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Meine Wanderungen in die Bergſtraſse, den Odenwald und die Rheingegenden während des Sommers* 1819, von *Gerhard Friederich*. *Erſter* Theil. 1820. VIII u. 200 S. 8. — *Zweyter* Theil, unter einem doppelten Titel:

a) *Meine Wanderungen in die Bergſtraſse, den Odenwald und die Rheingegenden, nebſt einem Ausfluge nach Franken* u. ſ. w., von Dr. *Gerh. Friederich*. 1824. und:

b) *Bilder aus der Natur und dem Menſchenleben. Geſammelt auf einer Erholungsreiſe an den Rhein und vorzüglich nach Franken, im Sommer* 1823. Von dem Verfaſſer der Wanderungen. 1824. VIII u. 276 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 16 Gr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Hr. Pfarrer Doctor *Friederich* in Frankfurt am Main, hat ſich durch dieſe mit Lebhaftigkeit dargeſtellten Wanderungen vielen Beyfall erworben; auch Rec. findet ſie im Ganzen lobenswerth; doch hat er einzelne Erinnerungen zu machen. So ſcheinen ihm in einem Buche dieſer Art die Familiengeſchichten des Vfs. (S. 37 — 48) unzweckmäſsig. Bey der *Mineralquelle* zu *Auerbach* (S. 58) hätte bemerkt werden ſollen, daſs es zwey ſolcher Quellen und Brunnen bey dieſem Orte giebt, nämlich: eine, welche aus dem Rosbacher Thale kommt, und in dem ſogenannten *Fürſtenlager* in einen ſchönen Brunnen gefaſst iſt, und die andere, in dem Hochſtädter Thale, nahe bey dem Dorfe Hochſtädten, die ebenfalls in einen Mineralbrunnen gefaſst iſt, welcher der *Hochſtädter Brunnen* genannt wird. Das Waſſer beider Quellen iſt etwas verſchieden. *Reichenbach* (S. 60) iſt nicht Dörfchen zu nennen; für den Odenwald iſt es ein bedeutendes Pfarrdorf von etwa 750 Seelen; auch iſt deſſen Lage nicht ſo wild, als man, nach der Schilderung des Vfs., glauben ſollte, denn es liegt noch in dem *herrlichen Schönberger* Thal (S. 61). Das *Auerbacher Schloſs* heiſst eigentlich *Auerberg*; eine völlige Fabel iſt die Erbauung deſſelben durch Karl den Groſsen. Zerſtört wurde es zum Theil durch die Kaiſerlichen 1634 und 1635, dann aber wieder aufgebaut; endlich aber durch *Türenne* im J. 1674, nach einer tapfern Gegenwehr, ſtürmend eingenommen und in den Ruinenzuſtand verſetzt, in welchem man es noch ſieht. Der *Melibolus*, eigentlich Malchen oder Malſchen, iſt 1600 Fuſs hoch. Bey dem Maaſse der *Rieſenſäule* (S. 76) muſs zugeſetzt werden: im *Frankfurter* Maaſse, ſonſt kommen leicht verkehrte Berechnungen heraus. Das Gewicht der Rieſenſäule hat ſich, nach genauerer Berechnung, nur zu 58,172 Pfund ergeben. Irrig iſt (S. 81), daſs der *Granit* bey Reichenbach aufhöre; richtiger wird geſagt, der Granit nimmt von hier an immer ab und der Quarz nimmt zu. Was (S. 102 — 131) von dem Sehenswürdigen im Schloſſe zu *Erbach* erzählt wird, iſt für eine kleine Reiſebeſchreibung zu weitläuftig; auch iſt es anderwärts ſchon beſchrieben. Eine längere Note, wie die S. 136 bis 157, hat Rec. nie geleſen; ſie hätte, dem Ganzen unbeſchadet, füglich wegbleiben können. Unter den S. 147 angezeigten *Incunabeln* wünſchte Rec. nur das einzige Druckexemplar von 1451 zu ſehen! — Für dieſes, wenn es wirklich da wäre, könnte ſich die ehrwürdige Geiſtlichkeit in Michelſtadt eine ganze Bibliothek anſchaffen. — Bekanntlich iſt aber kein gedrucktes Buch von dieſem Alter noch gefunden worden. Rec. hat bemeldete Bücher, aber keine der *erſten* Incunabeln daſelbſt geſehen. Die *Eulbacher Höhe* (S. 160) iſt 1550 Fuſs über die Meeresfläche erhaben. Der Ausdruck des Vfs. (S. 179): „die nur zwey Stunden von Eulbach gelegene Stadt *Amorbach* (von einer dem *Amor* geweiheten Quelle alſo genannt), wird wohl von keinem Leſer anders ausgelegt werden, als daſs dieſe Quelle dem bekannten *Liebesgott* geweihet ſey; ſie hat aber ihren Namen von dem *heiligen Amor*, dem erſten Abte des im J. 730 geſtifteten Kloſters *Amorbach*. — Das Buch ſchlieſst ſich, natürlich, mit der Rückreiſe nach Frankfurt. Die beygefügten lithographirten Anſichten haben wenig Kunſtwerth, am allerwenigſten aber giebt das Blatt S. 78 ein richtiges Bild von dem ſo äuſserſt merkwürdigen *Felſenmeere*.

Der *zweyte* Theil enthält im *erſten* Abſchnitte die Beſchreibung eines Ausflugs von Frankfurt a. M. nach *Mainz*, *Wiesbaden* u. ſ. w., im *zweyten* aber den Ausflug nach *Aſchaffenburg*, *Wertheim*, *Würzburg* u. ſ. w. im Monat July 1823. S. 19 iſt zu bemerken, daſs die *Karthauſe* bey Mainz nicht von den Franzoſen zerſtört, ſondern ſchon früher auf Befehl des Kurfürſten Friedrich Karl abgeriſſen worden iſt. Ob nicht der Auszug aus *Hellmunds* Le-

ben (S. 37 — 50) etwas zu breit und trocken, besonders für eine Reisebeschreibung, ausgefallen ist, will Rec. den Lesern zur Beurtheilung überlassen. Eben so auch: ob die (S. 60 — 102) eingeschalteten Briefe, wiewohl sie manches Interessante enthalten, mit zur Reise gehören? — Indessen können sie wohl durch den zweyten Titel: „*Bilder aus der Natur und dem Menschenleben*" gerechtfertigt werden. — Der Bericht (S. 108), dass die Skelette *Eginhards* und *Emmas* in der Kloster-, nunmehrigen Stadtpfarrkirche in Seligenstadt *durch geflochtenen* Draht zusammengehalten würden — ist eben so neu als unrichtig. Die Gebeine der beiden Entschlafenen sind bey weitem nicht alle beysammen; diess hätte der Vf. schon aus der *geringen* Grösse des Sarkophogs entnehmen können, welchen derselbe in der Begräbniss-Kapelle zu Erbach gesehen hat, worin nämlich bey weitem nicht Raum und Länge genug ist, um ein — noch viel weniger aber zwey Menschenskelette hineinlegen zu können, und doch waren in diesem kleinen Sarge die aus dem Brande der Seligenstädter Kirche geretteten Reste von Eginhard und Emma, nebst ihrer Schwester Gisella enthalten. Beweis genug, dass die Gebeine bey weitem nicht vollständig waren. — (S. 109) Eginhard war schon bey Lebzeiten seiner Gemalin *weltlicher Abt* in dem Kloster zu Seligenstadt, aber erst nach dem Tode derselben liess er sich zum Priester weihen, und ward nun der *geistliche* Abt des Klosters. — Mit Bedauern hat Rec. hier den heftigen Streit mit Scheiblein (S. 128 — 138) gelesen, den wir hier mit Stillschweigen übergehen. S. 142 Note 2 findet sich eine Bemerkung, die zur Berichtigung eines sehr verbreiteten Irrthums dient. Der Buchdrucker *Johann Fauste* zu Mainz hatte einen gleichnamigen Sohn, welcher Probst des Kollegiatstiftes zu Weilburg (nicht eines benachbarten Klosters) und Stiftsherr zu St. Stephan in Mainz war, der aber, weil er geistlich war, nicht heirathen durfte, mithin den Stamm nicht fortpflanzen konnte. Zur Berichtigung in der bemerkten Aschaffenburger Beschreibung dürfte also nur S. 254 Z. 1 statt *keine* Söhne gelesen werden: keine *weltlichen* Söhne. — (S. 153). Bey der *Dammswiese* zu Nilkheim soll, nach des Vfs. Meynung, das *Campus damnatus* seyn, wo die Römer eine grosse Schlacht gegen die Deutschen verloren. Allein — *Campus damnatus* heisst nicht auf Deutsch Dammswiese, sondern *Dammsfeld*, und dieses letztere findet man nicht bey Nilkheim, selbst nicht einmal auf dem linken Mainufer, sondern unterhalb *Klingenberg*, zwischen Erlenbach und Elsenfeld, der kleinen Stadt *Obernburg*, wo die Römer starke Befestigungen hatten, gerade gegenüber. Die alte *Person*'sche *Karte*, *Locorum Moeno vicinorum pars media*, hat solches ganz deutlich bezeichnet. Eine nahegelegener Graben wird noch heut' zu Tage der *Blutgraben* genannt. Der *Dammshof* liegt unweit Elsenfeld und auf dem Dammsfelde, und das Dorf *Streit* hat vielleicht seinen Namen von dem dabey vorgefallenen Treffen erhalten. *D.*

STATISTIK.

MAINZ, in d. Grosherzogl. Hofbuchdr.: *Statistisches Jahrbuch der Provinz Rheinhessen für das Jahr* 1824. Herausgegeben von *Joseph Jérôme*, Grosherzogl. Regierungs-Sekretär in Mainz. *Für das Jahr* 1825. à 26 Bogen. gr. 8.

Beide Jahrbücher sind eigentlich eine Fortsetzung des statistischen Jahrbuches für das Departement vom Donnersberge, woron *F. Bodmann*, Sohn des verewigten Diplomatikers und Geschichtsforschers mehrere Jahrgänge in französischer und deutscher Sprache geliefert hat. Früher erschienen zwey Jahrgänge eines Historisch-Statistischen Jahrbuches des Departements vom Donnersberge von *F. Lehne*, worin die kurzen Geschichten der Städte Mainz und Worms enthalten sind.

Was nun das Statistische Jahrbuch des Hrn. *J.* für 1824 betrifft: so merkt man bald, besonders in Ansehung des verschiedenen Stils, *dass J. mehrere* Mitarbeiter gehabt hat. Er enthält, ausser einigen Kalendern und der Genealogie der Hessischen Fürstenhäuser, folgende Aufsätze: Geographische Lage und politische Eintheilung der Provinz *Rheinhessen*. Flüsse, Bäche, Brunnen. Berge und Anhöhen. Landwirthschaft. Tabellen über Bevölkerung, Zahl der Gebäude und der Güter eines jeden Ortes. Waldungen, Forstverwaltung und Jagd. Holzpreise. Einheimische Bäume. Handel. Gewerbe. Wohlthätigkeits- und Entbindungsanstalten. Pfandhaus. Verfassung. Verwaltung. Gemeinde-Verwaltung. Civilstand. Brandversicherungs- und Feuerlösch-Anstalten. Conscription. Steuerwesen. Gewerbsteuer. Domänen. Enregistrement. Hypotheken. Oeffentlicher Unterricht. Medicinalwesen, Strassen und Brücken. Vizinalwege. Civilgerichtspflege. Religionen und geistliche Verfassung. Statistische Uebersicht einzelner Gemeinden der Provinz. Merkwürdigkeiten in der Domkirche zu Mainz. Den Beschluss macht ein Addressbuch nebst einigen andern nützlichen Sachen. — Im Einzelnen findet Rec. Folgendes zu bemerken. Die landwirthschaftliche Ansicht (S. 24 u. f.) ist sehr gut ausgeführt, und scheint den braven Burgermeister und bekannten Philosophen *Neeb* zu Niedersaulheim zum Vf. zu haben. Den Tabellen (S. 47 — 67) kann man jedoch in Ansehung der Güter-Zahl weder im Einzelnen, noch weniger aber im Ganzen trauen. Der Herausg. musste sich hier auf die Angaben der Burgermeister verlassen. Von diesen hat oft der eine zu viel, der andere zu wenig angegeben, wie dies zu gehen pflegt. Auch ist die Morgenzahl, sowohl für Feldgut als Wald, sehr verschieden, und nirgends ist das neue Normalmaass zum Grunde gelegt, wenigstens ist davon nichts bemerkt. Hieraus folgt nun von selbst, dass solche Tabellen kein richtiges Resultat liefern können. Was (S. 118 u. f.) über den Civilstand in Rheinhessen im Allgemeinen gesagt wird, ist sachgemäss, allein — wozu dienen die weitläuftigen *Formulare* über die Verfertigung der *Civilstands-*

ſtatiſticen (S. 121 — 147) in einem Statiſtiſchen Handbuche? — Sie vertheuern nur das Buch. — Vielleicht dürfte dieſs auch auf die (S. 162 f.) folgenden Tabellen anwendbar ſeyn, nicht minder auch auch auf die weiterhin (S. 210 u. 211) angegebenen Lehrgegenſtände. Ob die Anzeige der *Kirchweihtage* bey jedem einzeln Orte (S. 262 u. f.) ſtatiſtiſch ſey, überläſst Rec. andern zur Entſcheidung. Die Beſchreibung der Merkwürdigkeiten und Denkmäler in der Domkirche zu Mainz (S. 304 u. f.) iſt ganz *wörtlich* aus „den kurzgefaſsten Nachrichten von der Domkirche zu Mainz," verfaſst von dem nun verewigten Geiſtlichen Rathe *Schunck*, und beygegeben zu der Predigt des Biſchofs von Mainz bey der Glockenweihe im J. 1809, entnommen: ohne daſs jener um die Geſchichte von Mainz hochverdiente Mann genannt wäre. Das Jahrbuch für 1825 enthält, was ihm zum Verdienſt gereicht, keine, oder doch nur wenige Wiederholungen aus dem erſtern Jahrbuche, ſondern meiſtens neue Aufſätze, und zwar, nach dem Kalender und der Genealogie: Temperatur. Salubrität. Krankheiten der Thiere. Vegetation und Klima. Feldproducte. Viehſtand und Erzeugniſſe einer jeden Gemarkung. Schiffahrt. Tarif der Waſſerdiligence. Rheinſchifffahrts-Aſſekuranz. Prämien-Tarif. Kataſter. Verbrauchſteuer. Durchgangsgebühr. Trankſteuer. Chauſſeegeld, Enregiſtrement. Schulweſen. Evangeliſch-geiſtliche Verfaſſung. Kurze Geſchichte der Reformation. Gerichtspflege. Adminiſtrative Polizey. Feldſchützen. Freywillige Gerichtsbarkeit. Armenrecht. Topographiſche Anſicht ſämmtlicher Gemeinden der Provinz. Adreſsbuch. — Die erſten vier Artikel ſind recht gut ausgearbeitet. Vielleicht trug dazu wiederum Hr. *Nees* bey. Die Tabellen über den Viehſtand bey einer jeden Gemeinde (S. 50 u. f.), mögen wohl richtig ſeyn; aber auf die Tabellen über die Erzeugniſſe an Wein, Früchten, Kartoffeln, Kohl und Mohn möchte Rec. nicht viel bauen; ſie dürften wohl im Ganzen kein richtiges Reſultat liefern. Nach *Demians* Beſchreibung des Groſsherzogthums Heſſen vom J. 1824, hat die Provinz Rheinheſſen gegenwärtig 35,136 Morgen Weinberge, und das Wein-Erzeugniſs beſteht nach einem zehnjährigen Durchſchnitte in 120,500 Ohm; die Conſumtion iſt ungefähr 40,000 Ohm, die Ausfuhr alſo noch 80,500 Ohm. Hr. *J.* giebt (S. 72) weniger Erzeugniſs und Ausfuhr, aber mehr Conſumtion an. An Ackerfeld beſitzt, nach *Demian*, die Provinz Rheinheſſen 427,093 neue Morgen; an Wieſen zählt man 23,784, an Weiden 4,595, an Gärten 2,575, und an Waldungen 13,358 neue Morgen. Man vergleiche dagegen die Angaben bey Hrn. *J.* im Jahrb. für 1824, (S. 67). — Rec. zweifelt ſehr, ob das Geſetz über die Verbrauchsſteuer, der Verbrauchſteuer-Tarif, der Tarif für die Durchgangsgebühr, das Geſetz über die Trankſteuer u. ſ. w. zur Statiſtik einer einzelnen Provinz gehören; auch ſind dieſe Verordnungen im Regierungsblatte zu leſen und auch beſonders gedruckt zu haben. — Auch muſs ſich Rec. wundern, daſs in einem ſtatiſtiſchen Jahrbuche für eine Provinz, worin die Mehrzahl der Bewohner aus Katholiken beſteht, und deren Hauptſtadt allein über 23600 Katholiken zählt und der Sitz eines katholiſchen Biſchofs iſt, nur von einer — *Evangeliſch-Geiſtlichen Verfaſſung* die Rede iſt, und kein Wort von einer *Katholiſch-Geiſtlichen Verfaſſung*. Noch weniger begreiflich iſt Rec., wie eine Geſchichte der *Reformation*, aus eben bemeldeten Gründen in ein ſtatiſtiſches Jahrbuch der Provinz Rheinheſſen und der Stadt Mainz gehört. Hätte ſich nicht eine kurze Geſchichte der Einführung des Chriſtenthums in dieſe Stadt und Gegend beſſer für das Jahrbuch geſchickt, wenn etwa doch eine Geſchichte darin hätte Platz finden ſollen? — Die *topographiſche Anſicht* ſämmtlicher Gemeinden der Provinz (S. 271 — 325) hätte wegbleiben können und ſollen, da ſie nur eine Wiederholung der Tabellen in dem Jahrbuche für 1824 (S. 47 — 67) findet. Aller dieſer Bemerkungen ungeachtet bleibt den beiden Jahrbüchern noch Verdienſt genug, um zum Leſen und zum Gebrauche für den Staats- und Geſchäftsmann beſtens empfohlen zu werden. *D.*

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Goebhardt. Buchh.: *San Pietro von Baſtelica.* Eine dramatiſche Dichtung in fünf Acten. Von *Aloys Joſ. Büſſel.* 1822. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem mäſsigen Talente, das ſich mit dieſem Drama, wie es ſcheint, zum erſtenmale verſucht hat, iſt der geſchichtliche Stoff, den es behandelt, ſo ſehr über den Kopf gewachſen, daſs kaum noch eine Aehnlichkeit zwiſchen dem, was geſchehen iſt, und dem, was hier zuſammen gedichtet wird, aufgefunden werden kann. Hierzu kommt, daſs Hr. *B.* nicht einmal die Annalen der Geſchichte, ſondern nur eine romaniſirte Erzählung der Begebenheit benutzt zu haben ſcheint, wie ſie in einem ältern Jahrgange des Becker'ſchen Taſchenbuches zum geſelligen Vergnügen geſtanden hat. Dadurch iſt den Charakteren Mark und Bein verloren gegangen, und die eigenthümliche Farbe der Zeit und des Ortes ſo ſehr verwiſcht worden, daſs das Stück eben ſo gut in Rufsland ſpielen könnte, wie in Corſica. Dieſer Mangel an Charakteriſtik im Allgemeinen erſtreckt ſich ſelbſt auf die Wahl des vierfüſsigen Jambus, welche keinen andern Grund hat, als die Mode und die Lectüre der Schuld. Dieſer unſohickliche Gebrauch eines Versmaaſses, das zum Geſang aufregt, hat ermüdende Längen und opernmäſsige Declamationen in das Trauerſpiel gebracht, wodurch namentlich der Held in einer karrikirten Geſtalt erſcheint. Dieſer Mann, San Pietro, früher franzöſiſcher Vicekönig auf Corſica, nährt einen glühenden Haſs gegen die Unterdrücker ſeines Vaterlandes, die Genueſer, und beſinnt ſich das ganze Drama hindurch auf

Mit-

tel, das Joch abzuwerfen. Man macht ihm (S. 24) von Seiten Genua's friedliche Vorschläge, wenn er auf die Insel, von der er geflohen ist, zurückkehren wolle, aber er ruft aus:

O der Thoren kurzer Blick,
Blind ist ihre Politik!

Das muss sie indess doch nicht seyn; denn sie wählen einen sichern Weg, ihn zu verderben, nämlich die Bestechung seines Weibes, Vanina's, aus dem Hause der Oznano auf Corsica (S. 25):

Wie, auch meinem Weibe gilt es!
Kehren soll sie nach der Insel?
Ha, unmöglich ist's! Sie bietet
Selbst sich an zur Wiederkehr?
Bübischer Verrath! Vanina!
Noch nicht ist die Glut verkühlet
Des Camillo Spinola!
Weib, das dürft' ich bitter rächen!!

Aus diesen Versen sieht man, dass Hr. *B.* den Verdacht des Verraths, den San Pietro gegen seine Gattin hegt, noch nicht für hinreichend erachtet hat, um einen Mord an ihr zu begehen; er bringt noch die Eifersucht in das Spiel, um durch doppelte Motive zum Todtschlag die Othello'sche Mohr-Seele vor Gott und Menschen einigermaasen weiss zu waschen. Nachdem er die ziemlich vernünftigen Einwendungen ihrer Bruders, Carlo's, mit den Worten (S. 98):

Du Ohnmächtiger! was mengst
Du in meine Rechte dich?

zurückgewiesen hat, rafft er sich erst (S. 164) „wie von neuer Wuth ergriffen," empor und spricht:

Nein, die Hölle flüstert wieder!
O du hast mich tief gekränkt —
Mich verrathen, mich verlassen,
Mich gehöhnt! Camillo! — —
(Er fasst sie bey der Hand.)
Folge mir zum letzten Gange!
Nicht entweihen mit dem Strange
Will ich Dich, Vanina! nein ich —
(Vanina folgt ihm unwillkürlich bis zur Thür hinein.)
Stirb, sonst ist mein ganzes Leben
Eitel, fruchtlos hingegeben!
(Er ersticht sie.)

Da auch nicht die mindeste Ansicht von dem Wesen der Tragödie hervorleuchtet, welche die Mühe lohnte, Hrn. *B.* auf einige Regeln der Dramaturgie aufmerksam zu machen, so halten wir uns einer nähern Entwickelung des Planes für überhoben. Pietro wird von dem Bruder der ermordeten Vanina erstochen (S. 194):

Für Vanina diesen Stoss,
Fahre nun zur Hölle los!

Es leidet keinen Zweifel, dass Hr. *B.* auf diesen Reim losgefahren ist, wie auf den Stoff, ohne zu bedenken, dass jener überhaupt und dieser für ihn nichts taugt; aber es ist nicht die einzige Stelle, wo man über das Ungeschick lachen muss. Eh' der Bach S. 9 „kindisch" in das Bette lenket,

„Rieselt er durch schmalen *Hang*.";

und da dem Vf. (S. 47) der *Rath* nicht eingefallen ist, sagt er unbedenklich:

Fürstin, da muss *Mittel* werden.

Ohne sich auf die *Wacht* zu besinnen, setzt er lieber (S. 145):

Dorther kam die Wach' zurück.

Die Parlamentsperson (S. 149) scheint mit den Worten

Mässig ist —
Das mir anvertraute Amt.

den geringen Gehalt anzudeuten, *den es* ihr einbringt, ohne zu überlegen, dass *sie sagen will*: Mein Amt fodert von jedem Achtung und ehrerbietiges Benehmen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Johannes, oder der Vatersegen.* Deutschen Jünglingen gebildeter Stände gewidmet von *A. H. Petisous*, Professor; *Verf.* des Andachtsbuchs: Gott mit dir! VI u. 474 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wir können nicht umhin, diesem Buche das Lob der Zweckmässigkeit und Nutzbarkeit zu ertheilen, und es als eine anziehend geschriebene, angemessene Belehrungen für deutsche Jünglinge enthaltende, Bildungsschrift im Geiste eines *Wilmsen*, *Jacobs* u. a. zu empfehlen. Die Geschichte einer durch die politischen Verhältnisse unter König *Adolph Friedrich* aus Schweden vertriebenen vornehmen Familie, welche den Belehrungen zum Gewande dient, ist mit Lebendigkeit und Darstellungsgabe erzählt. Die Charaktere treten deutlicher als sonst in solchen Schriften hervor und die Theilnahme wird bis ans Ende rege erhalten. Unter den einzelnen Abschnitten, in welchen von der Bildung des Knaben zum Jünglinge und des Jünglings zum Manne die Rede ist, und die als Blätter aus Adolphs *Nachlasse*, als Papiere *Erichs*, und als Aufsätze vom Oheim *Johannes* gegeben werden, zeichnen wir folgende drey „Der Tugend stille Gewalt" — „der Abend" — „das Bild des rechtschaffnen Mannes" — als vorzüglich gelungen aus. — Auch die angehängten drey kürzern Erzählungen haben wir mit Vergnügen gelesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Des Albius Tibullus Elegieen*, übersetzt und erklärt von *Friedrich Karl v. Strombeck*. — *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1825. XVI u. 231 S. 8. (1 Rthlr.)

Seitdem Hr. v. *Strombeck* den Tibullus mit gegenüberstehendem lateinischen Text nach *Heynes* zweyter Ausgabe, mit kurzen Inhaltsanzeigen und Erläuterungen und einer poetischen Zueignung an Olympia zum erstenmal ans Licht gestellt hat (1799), sind nun 26 Jahre verflossen. Bey gegenwärtiger Erneuung dieser Jugendarbeit drängt sich hauptsächlich die Frage auf, in wie weit die lange zwischen inne liegende Zeit auf die damals sehr jugendliche, wenn auch nicht geistlose Uebersetzung bildend und reifend eingewirkt hat. Denn es kann nicht geleugnet werden, dass gerade das letztverflossene Vierteljahrhundert sowohl im allgemeinen für Theorie und Ausübung der Uebersetzungskunst in Deutschland, als auch insbesondere für gründlichere Kritik und Auslegung des Tibull höchst folgenreich und fruchtbar gewesen ist. Der Beurtheiler einer neuen Auflage aber hat nicht sowohl das Verhältniss des Schriftwerkes selbst zur gesammten Literatur, als vielmehr das der neuesten Ueberarbeitung zur nächst vorhergegangenen zu ermitteln, und dabey nachzuweisen, wie die in der Zeit selbst begründeten, mit ihr gegebenen Vortheile benutzt sind, um das Buch der Vollkommenheit näher zu bringen, und sein Wiedererscheinen zu rechtfertigen.

Im gegenwärtigen Falle aber, von diesem Grundsatze abgehend, mit mehr billiger Rücksicht als rücksichtsloser Strenge zu Werke zu gehn, verpflichtet uns eine Stelle der neuen Vorrede S. XI, wo Hr. v. *Strombeck* mit löblicher Offenheit von sich selbst sagt: „Nicht ein gelehrter Uebersetzer war er:" (der damals sieben und zwanzigjährige Jüngling) „er sang nach, fühlend wie Tibull. Doch heiliger war seine Liebe als die seines Dichters, denn *Olympia*, der er die Lieder weihte, war weder eine *Delia*, noch eine *Nedra*. *An Versen, die in solcher Stimmung niedergeschrieben* (sind), *konnte der Vf. in seinem jetzigen Alter nicht Vieles ändern, wenn sie ihren vorzüglichsten und vielleicht einzigen Werth nicht verlieren sollten.* Man wird jedoch, bey angestellter Vergleichung, die sorgfältige Feile nicht vermissen. Keines der Gedichte ist ohne Veränderungen geblieben, und der Vf. will hoffen, dass diese Veränderungen *Verbesserungen* sind." — Bey der ganz subjectiven Stellung, die diese Aeusserung dem Buche giebt, und bey der Achtung, die Rec. gegen den keineswegs ungelehrten, bis jetzt noch unübertroffenen Verdeutscher des Sallustius und Tacitus hegt, wird es das Angemessenste seyn, nichts zu fodern, sondern einfach zu berichten, was die Vergleichung beider Auflagen ergeben hat. Es soll dies ausschliesslich am ersten Buche dargethan werden, damit wir vollständig seyn können, ohne über Gebühr weitschweifig zu werden.

Haben wir also auch keinen neuen Umguss des Ganzen, sondern nur eine theilweise Ausfeilung und Nachbesserung zu erwarten, so ist diese doch nicht nur an sehr vielen Stellen, sondern auch mit so viel Sorgfalt, Umsicht und richtigem Urtheil vorgenommen worden, dass wir allerdings die meisten Veränderungen *als wahre Verbesserungen* ansprechen zu dürfen berechtigt sind. Solche Veränderungen pflegen aber von dreyerley Art zu seyn: sie beziehen sich entweder auf das richtigere Verständniss der Urschrift, oder auf die Schönheit und Correctheit des Ausdrucks, oder auf die technische Vollkommenheit des Versbaues: sie sind also entweder philologischer oder rhetorischer oder metrischer Art.

Verbesserungen, die im richtigern Auffassen der Urschrift ihren Grund hätten, sind uns nicht aufgestossen, obgleich dazu vielfache Veranlassung gewesen wäre, z. B. VI, 41:

Quisquis et occurret, ne possit crimen habere
Stet procul —

nach der ersten Bearbeitung:

Jeder, der ihr begegnet, *dass jedes Verbrechen entfernt sey*, bleibe von ferne stehn —

lautet anjetzt:

Jeglicher, der ihr begegnet, *dass kein Verbrechen ihr nahe*, bleibe von ferne stehn.

Diese Aenderung hat aber offenbar keinen andern Zweck, als dem Hexameter eine kunstgerechtere Form zu geben: die irrige Beziehung des *possit* auf die Delia statt auf den verdächtigen begegnenden ist geblieben: soll aber diese durchaus behauptet werden, obgleich *occurret* und *stet*, ja der ganze Zusammenhang der Stelle dagegen ist, so kann es nur auf die Weise geschehen, wie *Wunderlich* in den *Obss.* S. 144 vorgeschlagen hat. — Selbst das Bestreben, durch gröfsere Treue im Wiedergeben der richtig verstandenen Urschrift näher zu kommen,

giebt sich nur in seltnen einzelnen Fällen kund; ein vorzüglich gelungenes Beyspiel findet sich III, 82. Ueberhaupt aber ist die philologische Seite die schwächste des ganzen Buches: der Heynesche Text nach der zweyten Ausgabe mit allen seinen Uebereilungen und Willkürlichkeiten, mit seiner verwerflichen Abhängigkeit von *Scaliger* und seinen eingebildeten Lücken ist Grundlage der Uebersetzung geblieben, das Verzeichniss der Abweichungen von demselben — Ein Blatt — das bereits der ersten Auflage beygefügte: von den neuern Bearbeitern scheint nur *Voss*, allerdings der Würdigste, berücksichtigt zu seyn, S. 92, 134, 160, 164, besonders in Bezug auf die Echtheit oder Unechtheit des dritten Buches, worüber Hr. *v. St.* sich jedoch keine eigene Ansicht gebildet zu haben scheint. Die Abhängigkeit von *Heyne* ist uns am unangenehmsten aufgefallen bey des Ueberss. Ansichten vom vierten Buche. Dieses trägt noch immer die Ueberschrift: *Elegische Gedichte der Sulpicia und einiger unbekannter Vff.*, und auch aus S. 197 erhellt, dass der Ueberss. ihren nicht Tibullischen Ursprung als völlig erwiesen und allem Zweifel entnommen betrachtet. Wir aber wünschten, dass die Echtheit aller classischen Schriftwerke bereits so einleuchtend gemacht wäre, wie es von *Voss* bey diesen unschätzbaren Liebesliedern geschehen ist.

Häufiger sind Verbesserungen der zweyten Art, die sich auf Richtigkeit und Schönheit des deutschen Ausdrucks beziehen, ohne von wesentlichem Einfluss auf den Sinn der Stelle zu seyn. Hr. *v. St.* ist als sprachkundiger und gewandter Schriftsteller längst so allgemein anerkannt, dass wir den durchgängigen Werth dieses Theils der Arbeit nicht erst besonders zu bezeugen nöthig haben. Wir wollen also lieber zwey Stellen auszeichnen, über die wir mit ihm nicht einverstanden sind, IX, 27.

Ipse deus somno domitas emittere vocem
Jussit —

nach der ersten Auflage:

Götter geboten vom Schlaf bezwungenen, dass sie erzählten —

anjetzt

Götter geboten vom Schlaf bezwung'nen, dass selbst sie erzählten —

Für Sinn und Ausdruck ist durch diese Aenderung nichts gewonnen: das neu hinzugekommene „selbst" erkennt die Urschrift nicht an: dagegen ist der Vers, der sich in der ersten Bearbeitung leicht und gefällig bewegte, in der zweyten durch den starken Einschnitt nach der weiblichen Cäsur im vierten Fusse schleppend, ja fehlerhaft geworden: überhaupt aber ist uns dieser Verstoss gegen den Bau des Hexameters bey Hrn. *v. St.* häufig bemerklich geworden, z. B. I, 71. II, 35. 61. 75. III, 5. 21. 45. 61. 77. 83. V, 5. 25. 33. VI, 11. 13. 19. 45. u. s. w., welches gleichmäfsig von der eben so unzulässigen Interpunction nach der weiblichen Cäsur im fünften Fusse gilt, s. I, 5. II, 37-39. 59. 88. III, 91. IV, 13. 27. VI, 17. 57. 69. u. s. w. — Die andere Stelle ist X, 48.

Pax aluit vites et succos condidit uvae,
Funderet ut nato testa paterna merum —

sonst

Reben erzog der Fried' und verwahrte den Nektar der Trauben,
Dass dem Sohne noch Wein *strömte* des Vaters Gefäss.

Die zweyte Ausgabe hat hier statt des Imperfectums den Conjunctiv des Präsens „*ströme*"; diesen aber achten wir hier nach den Imperfecten „*erzog*" und „*verwahrte*" für nicht sprachrichtiger, als wenn im Original *fundat* nach *aluit* und *condidit* gesetzt wäre. Auch sind wir zweifelhaft, ob es dem deutschen Idiom angemessen ist, das Zeitwort *verschonen*, wie I, 33. und II, 97. geschehen ist, statt des Accusativs mit dem Genitiv zu construiren.

Der beyweitem gröfsere Theil der vorgenommenen Aenderungen bezieht sich jedoch auf Verbesserung des Verbaues. Ihr Zahlenverhältniss zu denen, die der Ausdruck veranlafst hat, giebt folgende Uebersicht: El. I. 27 Aenderungen, davon 8 aus rhetorischen, 19 aus metrischen Gründen. El. II. 25 Aenderungen, davon 3 aus rhetorischen, 22 aus metrischen Gründen. El. III. 23, davon 5 aus rhetorischen, 18 aus metrischen Gründen. El. IV. 28, davon 1 aus rhetorischen, 24 aus metrischen Gründen. El. V. 15, davon 1 aus rhetorischen, 14 aus metrischen Gründen. El. VI. 12, davon 2 aus rhetorischen, 10 aus metrischen Gründen. El. VII. 15, davon 2 aus rhetorischen, 13 aus metrischen Gründen. El. VIII. 22, davon 1 aus rhetorischen, 21 aus metrischen Gründen. El. IX. 24, davon 6 aus rhetorischen, 18 aus metrischen Gründen. El. X. 12 Aenderungen, davon 2 aus rhetorischen, 10 aus metrischen Gründen: also in etwa 800 Versen unter 200 Aenderungen 31 aus rhetorischen und 169 aus metrischen Gründen, wobey wir allerdings voraussetzen müssen, dass unser Bemühn die Aenderungsgründe des Hrn. *v. St.* zu errathen, nicht mifslungen ist.

Von dieser bedeutenden Menge metrischer Aenderungen finden wir nun nur einen verhältnifsmäfsig äufserst geringen Theil auf die Schönheit des Versbaues im Allgemeinen, besonders in so weit diese durch wohl angebrachte Ab- und Einschnitte bewirkt wird, und auf folgerechte Zeitmessung der Mutterspräche bezogen: über diese beiden Puncte scheint der Uebersetzer mit sich selbst nicht im Reinen zu seyn: in ihrer Vernachläfsigung liegt der Hauptmangel des technischen Theiles. Desto eifriger hat Hr. *v. St.* es sich angelegen seyn lassen, den besonders durch *Aug. Wilh. Schlegel* in schweren Verruf gebrachten Trochäus, wenn auch nicht gänzlich auszurotten, so doch an möglichst vielen Stellen auszumärzen. Da diese fast überall durch richtig gemessene Daktylen bewerkstelligt ist, hat der Versbau dadurch im Ganzen an Leichtigkeit und Geläufigkeit unverkennbar gewonnen. Zur zwanglosesten Erlangung dieser Daktylen anstatt der Trochäen der ersten Auflage hat Hr. *v. St.* sich aber,

wie

wie es uns scheint, vier verschiedener Mittel bedient; die wir gleichfalls aus dem ersten Buche nachzuweisen und zu prüfen uns begnügen wollen.

Zuerst *Beseitigung des Trochäus durch gedehnte und dadurch um eine kurze Sylbe vermehrte Wortformen*, z. B. *gekrümmeter* st. *gekrümmter*; *verkürzetem* st. *verkürztem*, *in dem* st. *im*, *verlängere* st. *verlängre*; IV, 7. 11. VIII, 73. IX, 55. 61.; ebenso *Tibullus* st. *Tibull*, III, 55. Dieses Mittel ist zwar das leichteste, aber es will mit Maass und Enthaltsamkeit in Anwendung gebracht seyn, damit es nicht ein falsches Pathos in Stellen bringe, die nichts weniger als pathetisch sind. So glücklich sich also z. B. *Knebel* dieser Dehnungen bedient hat, um die feyerliche Seherssprache seines Lucretius wiederzugeben, so schlecht würde die Häufung derselben einem deutschen Tibull anstehn, und Hr. *v. St.* ist daher sehr zu loben, hierin eine weise Sparsamkeit beobachtet zu haben: hätte er es doch auch I, 71. gethan: hier hiess es sonst:

Träges Alter wird schnell uns beschleichen —

anjetzt

Trägeres Alter wird schnell uns beschleichen.

Den Trochäus sind wir freylich los, aber wir haben dafür einen Comparativ, den weder die *iners aetas* der Urschrift, noch auch der Ton des auf allen Fall vor Tibulls dreyssigstem Jahre geschriebnen Gedichtes rechtfertigt. Wohin dieser Missbrauch des Comparativs als metrischer Krücke führt, davon ist ein lehrreiches Beyspiel *Gräfe's* übrigens geistreiche Uebersetzung aus dem funfzehnten Buch der Dionysiaka des Nonnos, (*Des Nonnos Hymnos und Nikaia*. Petersb. 1813), die *Buhle* von dieser Seite nicht ohne guten Grund angefochten haben dürfte.

Zweytens *Beseitigung des Trochäus durch Vertauschung eines kürzern Wortes mit einem gleichbedeutenden längern*, z. B. *gewähren* st. *geben* oder *schenken*, *goldene* st. *blonde*, *Gebieterin* st. *Geliebte*, *Blumengewind* st. *Blumenkranz*, *starrender Frost* st. *träger Fr.*, *Cypria* st. *Venus*, *zerspalten* st. *spalten*, *schlafen* st. *ruhn* u. s. w. (I, 9. 11. 15. 19. 24. 46. II, 14. 24. 29. 34. 35. 41. 45. 75. 79. III, 4. 5. 39. 45. 86. IV, 3. 23. 33. 34. 46. 74. 75. 76. 79. V, 1. 18. 23. 32. 43. VI, 3. 77. VII, 26. 36. 42. 45. VIII, 8. 20. 30. 32. 42. IX, 29. 34. 58. 65. X, 9. 20. 33. 40. 50. 55. Wie die vorstehenden Zahlen lehren, hat Hr. *v. St.* sich dieser Hülfe sehr häufig bedient und unstreitig mit Recht: auch ist er in diesem Umtausch der Ausdrücke fast immer glücklich: zu den seltenern Missgriffen zählen wir IV, 38.

Nam decet intonsus crinis utrumque deum —

in der ersten Ausgabe:

Beide Himmlische schmückt nimmer geschorenes Haar —,

in der zweyten:

Sie, die Gefeyerten, schmückt nimmer geschorenes Haar.

Hier vermisst man zuerst das wesentliche *utrumque*, und wird dafür durch *die Gefeyerten* schlecht entschädigt, in denen niemand das Einfache *deum* wiedererkennen wird: dann aber wird der ganze Gedanke schief, weil die Wortstellung anzudeuten scheint, Bacchus und Apollo seyen als Gefeyerte mit ewig ungeschorenem Haupthaare begabt.

Drittens, *Beseitigung des Trochäus durch Wortumstellungen oder* — was gewöhnlich damit verknüpft ist — *durch veränderte Wendungen*, gleichfalls ein durchaus empfehlenswerther Weg, auf dem wir Hrn. *v. St.* auch nicht selten begegnen, z. B. I, 5. 7. 13. 35. 59. 67. II, 9. 15. 16. 23. 43. III, 29. 53. 57. 72. 91. IV, 15. 24. 40 77. V, 17. 51. VI, 21. VII, 1. 19. 33. 63. VIII, 5. 39. 56. 57. 78. IX, 36. 68. 71, 73. X, 19. Natürlich erfodern Aenderungen dieser Art stets eine vorzügliche Umsicht, weil sie nie ohne Einfluss auf den Ausdruck, auf Ton und Haltung im Ganzen sind, und also leicht mehr schaden als nützen können. Unser Uebersetzer hat hierbey durchgängig Geschick, Gewandtheit und treffendes Urtheil an den Tag gelegt: denn VI. 41 ist überhaupt missverstanden.

Waren diese drey Hülfsmittel an sich löblich und statthaft, so dass es nur noch auf die Art, von ihnen Gebrauch zu machen, ankam, so müssen wir dagegen das vierte als unzulässig an sich und unbedingt verwerflich in Anspruch nehmen: es ist *die Beseitigung des Trochäus durch willkürliche Einschiebung einsylbiger, kurz zu brauchender Flickwörter*, denen Hr. *v. St.* sich über alle Gebühr hingegeben hat. Ausser dem Artikel, II, 57. III, 44. IV, 22. 69. V, 10. 70. VII, 1. 32. 39. und dem persönlichen Pronomen, I, 37. III, 76. IV, 53. VIII, 11. IX, 53. finden wir besonders die Wörtlein *schon*, *nur*, *nun*, *so*, *dann* und *auch* lediglich um einen Daktylus an die Stelle des Trochäus zu bringen, ohne irgend eine Veranlassung durch das Original, also ganz eigenmächtig eingeschoben. Im ersten Buche steht auf diese Weise als Zuthat der neuen Ueberarbeitung zur Ausfüllung einer Verslücke *schon* zweymal, V, 37. VIII, 73. *nur* zweymal, IV, 37. VIII, 33. *nun* dreymal, I, 20. II, 4. VI, 79. *so* siebenmal, I, 78. II, 49. V, 45. VIII, 76. IX, 18. 45. 61. *dann* eilfmal, I, 71. II, 48. V, 15. VI, 53. VII, 22. 37. VIII, 44. 65. IX, 59. 79. X, 27. und *auch* vierzehnmal, II, 37. 51. III, 19. 48. 58. V, 13. VI, 27. 71. 73. VIII, 29. 48. 63. IX, 57. X, 49; ebenso gemissbraucht sind die Ausrufungen *ach* und *o*, I, 60. III, 51. IV, 27. V, 38. VIII, 68. IX, 48. X, 67. Aber nicht blos im Allgemeinen müssen wir uns unbedingt gegen diese Art nachflickender Aushülfe erklären: auch das Besondere der Anwendung bey Hrn. *v. St.* unterliegt nicht selten einem besondern Tadel, indem wir dadurch bald den Sinn und Ausdruck, bald auch den Vers selbst gefährdet sehn, um dessen willen diese Schönpflästerchen aufgelegt sind. Für den ersten Theil dieser Behauptung giebt II, 48. einen starken Beleg: hier heisst es nach der ersten Bearbeitung:

Schicht,

Schickt, besprenget mit Milch, jetzt sie zum Orcus zurück —

nach der zweyten:

Schickt *dann*, besprenget mit Milch, *jetzt* sie zum Orcus zurück —

Wer mag hier die Verbindung der beiden Partikeln *dann* und *jetzt* in Einem Satze erträglich, ja überhaupt sprachrichtig finden? — Störung des Versbaues, gerade dadurch, wodurch ihm aufgeholfen werden sollte, nehmen wir besonders bey Einschaltung des Pronomens und der Interjection *ach* war, z. B. V, 38:

Aber, *ach*, jeglichen Most wandelt' in Thränen der Schmerz —

VIII, 68;

Müde von Weinen, *ach*, schwillt, Armer, das Auge dir schon —

IX, 48:

Meiner, *ach*, schäm' ich mich jetzt, schäme der Musen mich selbst.

An allen drey Stellen ist die Exclamation erst durch die zweyte Hand hinzugekommen, ohne dass die Urschrift sie rechtfertigt, also offenbar nur um den Trochäus der ersten Ausgabe bey Seite zu schaffen: diess ist nun zwar gelungen, aber an seine Stelle ist nicht der erstrebte Daktylus, sondern der ganz unzulässige Kretikus getreten, da dieses *ach* auf keine Weise kurz gebraucht werden kann: dasselbe müssen wir an mehreren Stellen von dem eingeschalteten *dann* behaupten, z. B. VII, 37. während ein andermal, I, 71. die Einschiebung dieses Wortes die richtige Cäsur der ersten Bearbeitung durch eine fehlerhafte verdrängt hat. — Doch genug: Hr. *v. St.* wird nicht verkennen, dass der Rec. ihn mit Aufmerksamkeit auf seinem Umbildungswege zu begleiten gesucht hat.

Die äusserliche Einrichtung des Buches ist im Ganzen die alte geblieben: jeder Elegie folgen kurze, nur hier und da in Einzelnheiten geänderte Erläuterungen: den Beschluss macht Ovids Elegie auf den Tod des Tibull, Amor. III, 9. Dagegen ist Tibulls Glückwunsch an Messala an der Spitze des vierten Buches als nicht elegisch unübersetzt geblieben, diess alles wie in der ersten Ausgabe. Dass dagegen in der zweyten der nun ohnehin gänzlich antiquirte Heyneschе Text von 1777 nicht wieder abgedruckt ist, billigen wir höchlich: wir haben anjetzt so viel Ausgaben des Tibull von allen Calibern, dass eine solche Wiederholung eines schlechten Textes eine höchst überflüssige Vertheurung gewesen seyn würde.

An die Stelle des unfreundlichen, unsaubern Aeussern der ersten Ausgabe ist jetzt schönes weisses Papier und eleganter lateinischer Druck gekommen: die Correctheit könnte aber gröfser seyn. Zu den aus dem ganzen Buche angezeigten drey Druckfehlern fügen wir aus dem ersten Buch allein noch fünf hinzu: II, 40. *Meeres* st. *Meers*. V, 11. *ist* st. *ich*. (Dieser Druckfehler ist aus der ersten Auflage in die zweyte übergegangen.) VI, 65. *um* st. *und* VIII, 46. *ich* st. *sich*. X, 64. *welchen* st. *welchem*. Auch steht S. 184 Z. 8. *Sigorius* st. *Sigonius*.

Fr. Passow.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: *Knospen und Blüthen.* — Eine Sammlung poetischer Versuche von *Ludwig Storch*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Auflage. 1824. VIII u. 232 S. (16 Gr.)

Der Umstand, dass auf dem Titelblatte dieses Buchs *zweyte* Auflage stand, befremdete Rec. in diesen der Herausgabe einer Gedichtsammlung eben nicht günstigen Zeiten, und er hoffte darum etwas recht Ausgezeichnetes zu finden. Allein er fand nicht mehr, denn der Titel besagt: *Poetische Versuche*, deren Vf. dichterische Anlage zeigt und die Hoffnung erweckt, dass aus den Knospen mit der Zeit noch einige wirkliche Blumen werden dürften. Freylich giebt es jetzt noch in diesen Gedichten, meist lyrischen Charakters, vieles Matte, Triviale und rein Prosaische, und eine grosse Menge von Verstössen gegen die Vers- und Reimkunst. Von dem erstern giebt eine Probe folgende Stelle aus dem Gedicht *Erwartung am Abend*:

Hält dich (die Geliebte nämlich) des Tages Tücke noch zurück,
Und konntest du sein Werk nicht ganz vollenden,
Dass du der Liebe süss empfundnem Glück
Nicht eine Stunde Abends konntest spenden?

Vom zweyten geben Reime wie: *erreichen, verschweigen; Accorde, Worte; Gemüthe, Liede* u. s. w. Zeugniss genug. Auch fehlt es nicht an Reminiscenzen, namentlich aus Schiller: z. B.

Storch.

Wir kamen mit heiterem Muthe herein
Wir kamen zum fröhlichen Feste
Hell blinkte im Glase der köstliche Wein
Es lud zum Genusse die Tafel uns ein,
Doch wahrlich, es fehlte das Beste
Und kaum dass das brausende Lied erschallt,
Erfüllt uns die Freude mit Göttergewalt.

Schiller.

Wohl blinket im Glase der purpurne Wein;
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein, auch beym Nektarmahl.

Hier ist Gedanke, Versmaass und Reim dasselbe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

BONN, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes* von Dr. *Friedrich Lücke*, ord. Prof. d. Theol. auf d. Königl. Preuſs. Rheinuniverſität. *Zweyter* Theil. 1824. X u. 575 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

In dieſem zweyten Theile ſeines Commentars über die dem Apoſtel Johannes beygelegten Schriften hat Hr. Dr. *L.* das Evangelium vom 5ten Kap. an beendigt; in der Vorrede zu demſelben verſpricht er, „in einem beſondern Bändchen die Auslegung der Johanneiſchen Briefe nachzuliefern," und hierauf, „als vierten Band des Commentars eine ausführliche Einleitung in die Offenbarung" des Johannes, die er übrigens nicht für ein Werk des Apoſtels hält, folgen zu laſſen. Der Inhalt jenes, dem Jubelgreiſe, Hrn. Dr. *Knapp*, dem wahrhaft hochwürdigen, zugeeigneten, zweyten Theils iſt ſo geordnet, daſs in ununterbrochenem Laufe die *Erklärung* S. 1 bis 520, die *Ueberſetzung* S. 521 bis 558 ſich erſtreckt, die noch übrigen Seiten aber zwey *Anhängen*, von welchen der erſte (S. 559 — 569) zu 5, 21 — 30, der zweyte (S. 569 b. z. E.) zu 6, 51 ff. eine kurze Auslegungsgeſchichte vorträgt, gewidmet ſind. Hr. Dr. *L.* ſelbſt iſt als Exeget ſich hier gleich geblieben; ausgenommen daſs er den Gebrauch der idealiſtiſchen Tagesphiloſophie zur Darſtellung ſeiner theologiſchen Anſichten, von welchem der erſte Theil ſo viele und auffallende Proben enthielt, in dieſem zweyten faſt gänzlich vermieden hat. Seine groſse Bekanntſchaft mit den Auslegungen der ältern und neuern Zeit, ſein eigenes feineres hermeneutiſches Gefühl, und ſeine ungemeine Gabe, das von ihm für gut und richtig Anerkannte auf die geſchickteſte Weiſe darzulegen, und, wo es nöthig iſt, zu vertheidigen, hat er auch hier bewährt; und es wird daher für immer dieſer Commentar theils um der darin verbreiteten Gelehrſamkeit willen, theils wegen der richtigen Auffaſſung des Johanneismus, um die Sache kurz zu benennen, im Ganzen betrachtet, theils endlich vermöge des ihm eignen flieſsenden und anziehenden Vortrags, eine der vorzüglichern Stellen in ſeinem Kreiſe behaupten. Aber eine völlig reine und geſunde Exegeſe finden wir auch hier noch immer nicht; und zwar hauptſächlich in ſo fern und darum nicht, in wie fern und weil Hr. *L.* noch immer der Dogmatik und kirchlichen Bibelanſicht zuviel Einfluſs auf dieſelbe geſtattet. Möchte er doch in dieſer Hinſicht nach dem Manne der Zueignung als „ſeinem erſten Lehrer und Muſter," wie er ihn darin benennt, ſich genugſam gebildet und gerichtet haben! Er thut in der Vorrede das offene Geſtändniſs, ſich „alles Ernſtes und Fleiſses zu denen zu halten, welche nie vergeſſen, daſs die Theologie eine poſitive Wiſſenſchaft iſt, und daſs ihre Diener," (die Wiſſenſchaften haben eben ſo wenig Diener, als ſie ſelbſt Herrinnen für den Menſchen ſind) „in einem andern Sinne freylich, als der Apoſtel Jacobus verlangt," (nicht doch, ſondern mit völliger Umkehrung des Ausdrucks, welche dieſem ſeinen ganzen Sinn raubt) „ἀκροαταὶ und nicht ποιηταὶ λόγου ſeyn ſollen." So viel Rec. vom echten Chriſtenthum verſteht, ſoll nach demſelben allerdings auch der Exeget ποιητὴς λόγου, nicht bloſser ἀκροατής, im Sinne des Apoſtels ſeyn, nämlich dadurch, daſs er nicht bloſs wiſſe, was das Wort der Wahrheit von ihm fodert, ſondern auch gewiſſenhaft ſich darnach verhalte, welches bey ihm vornehmlich durch Wahrhaftigkeit im Auslegen geſchieht, worin dann jenes, was der Vf. andeuten wollte, daſs derſelbe nicht das Wort ſeines Schriftſtellers ſich vorſätzlich anders dichte, als er es findet, ſondern darauf achte, ſo wie er es findet, ſchon enthalten iſt, und keiner beſondern Erwähnung bedarf. Wer aber mit dogmatiſchem Vorurtheil an die Erklärung eines Stücks der Bibel geht, der wird die ganze Ermahnung des Apoſtels nicht zu befolgen im Stande ſeyn. Hr. *L.* inſonderheit ging bey ſeiner Auslegung des Evangeliums Johannis von der Maxime aus, dieſe Schrift zu behandeln als hiſtoriſch ſicheres Zeugniſs für *die* Vorſtellung von Jeſus Chriſtus und dem Chriſtenthum, welche der chriſtlichen Kirche als die orthodoxe gilt; und nur dem gemäſs nahm er einerſeits für objectiv wahr Alles, was Johannes nach ſeiner Anſicht und Ueberzeugung von Jeſus als dem wahren Chriſt ausſagt, andererſeits das von jenem Erzählte und Beſchriebene für rein geſchichtliche Ueberlieferung. Denn daſs er ſich in Anſehung des Letztern auf den, an ſich allerdings richtigen, Umſtand beruft, Johannes ſey ja doch von Allem, was er als geſchehen mittheile, Augenzeuge geweſen, weswegen er unbedingten Glauben verdiene, reicht zu ſeiner Rechtfertigung darum nicht aus, weil auch das Zeugniſs des Autopten theils in Abſicht auf das Vermögen, die Wahr-

Wahrheit zu berichten, alsdann, wenn die Begebenheiten sehr weit vom Zeitpuncte ihrer Aufzeichnung lagen, wie dieſs nach allem Vermuthen hier der Fall war, theils und noch mehr in Abſicht auf das ausdrückliche Wollen eines ſchlicht hiſtoriſchen Berichts, wenn, wie offenbar bey dieſem Evangelium, aus dem Berichte ſelbſt ein beſtimmter Zweck und Plan hervorleuchtet, ungemein viel von ſeiner Glaubwürdigkeit verliert. Wollen wir hiermit das ganze Johanneiſche Evangelium für eine bloſse, übrigens wohlgemeinte und ſinnvolle, Dichtung, die ſich etwa der Xenophontiſchen Cyropädie an die Seite ſtellen laſſe, erklären? Mit nichten! Aber das, dünkt uns, liegt für den unbefangenen und gehörig aufmerkſamen Betrachter jenes Evangeliums am Tage, daſs es darauf angelegt und dazu ausgearbeitet iſt, heidniſch-chriſtlichen Leſern den Meſſias Jeſus ſo darzuſtellen, wie der Vf. wollte, daſs ſie an denſelben glauben ſollten, nämlich wie er ihm ſelbſt, dem für ſeinen Herrn und Meiſter mit der tiefſten Ehrfurcht, der wärmſten Liebe, dem ergebungsvollſten Vertrauen erfüllten Apoſtel, jetzt, lange nach „den Tagen ſeines Fleiſches" vor der Seele ſtand. Wird man demnach die hier gegebenen Reden Jeſu für wörtlich authentiſch nehmen, und alle einzelnen Züge der Erzählungen und Beſchreibungen, die hier vorkommen, als chronikmäſsig echt anſehen dürfen? Ohne Zweifel nicht. Und was der Schriftſteller offenkundig nur ſelbſt geurtheilt, nicht aus ſeinem Gedächtniſſe bloſs wiedergegeben hat, darf nicht als objectiv, ſondern nur als ſubjectiv wahr vom Exegeten (dieſer überläſst die Prüfung der objectiven Gültigkeit dem Dogmatiker) aufgefaſst und ausgelegt werden. Aber Hr. *L.* hat, was ſeinem Interpretengefühl zur Ehre gereicht, hier und da dieſs Alles ſelbſt erkannt; nur daſs er, durch ſeine kirchlich-exegetiſche Hauptmaxime eingenommen und zurückgehalten, nicht überall, ja faſt nirgends, es gehörig zur Anwendung gebracht hat. So z. B. ſpricht er über Kap. 17 auf S. 453 ganz offen: „Was die Authentie dieſes Gebets (er urtheilt ebendaſelbſt auf gleiche Weiſe über alle „längeren Reden Jeſu" in dieſem Evangelium) betrifft, ſo wird wohl nicht leicht ein Unbefangener behaupten wollen, daſs Jeſus Alles gerade mit denſelben Worten geſagt habe, wie Johannes es concipirt hat;" wogegen er aber freylich eben daſſelbe Gebet S. 432, wo deſſen Erklärung beginnt, „das ewig ſchöne Gebet des Erlöſers" nennt, und es auch hernach als von Jeſu ſelbſt geſprochen, wirklich erklärt. Ebenſo macht er (S. 57) in Rückſicht des Factiſchen im Evangelium die richtige und freymüthige Bemerkung: „Auch hier (Kap. 6) dient, wie im vorigen Abſchnitte die Erzählung V. 1 — 24 der Rede Jeſu von V. 25 an nur als hiſtoriſche Grundlage," was, wenn es wahr iſt und, wie billig, auf das ganze Evangelium angewendet wird, dieſem den eigentlich und rein geſchichtlichen Charakter abſpricht; und endlich, um das Einzige von der Art noch anzuführen, das Urtheil des Evangeliſten über die Weiſsagungsgabe des Hohenprieſters würdigt unſer Vf. S. 324 mit den Worten: „daſs dieſe Anſicht des Johannes keine Gültigkeit mehr für uns habe, leuchtet ein," ohne zu bedenken, daſs derſelbe, ſo wie er in dieſem Falle als nicht frey von jüdiſchem Aberglauben erſcheint, eben ſo gut auch in ſeiner totalen, durch den Prolog ausgeſprochenen, Anſicht von der Perſönlichkeit des Meſſias Glauben und Aberglauben, ohne dieſs ſelbſt zu ahnen, mit einander könne verſchmelzt haben. Sollte nicht Hr. *L.*, welcher zuweilen eines ſo freyen Blicks in „die Oekonomie (er gebraucht dieſen Ausdruck in demſelben patriſtiſchen Sinne S. 435) des Johanneiſchen Evangeliums" theilhaftig war, und doch im Ganzen betrachtet, es mit ſo ſichtbarer theologiſcher Befangenheit auslegte, durch ſein eigenes Beiſpiel belehrt ſich wohl überzeugen können von der Möglichkeit, *daſs* auch Johannes in ſeiner, aus wirklichen, höchſt vernünftigen, Ausſprüchen Jeſu über ſeine göttliche Würde, und aus ihm, dem Apoſtel, *eigenen* Vorſtellungen über dieſen Glaubensgegenſtand *zuſammengeſetzten*, Meſſiasidee mit ſich in Widerſpruch geſtanden habe? Man muſs aber über jene Befangenheit, die ſeine Auslegung insgemein zeigt, um deſto mehr ſich wundern, da er die, in Abſicht auf Liberalität des Meſſiasbegriffs unſtreitig merkwürdigſte Stelle 18, 37 nicht nur S. 480 richtig ſo erklärt, daſs Jeſus hier ſage: „Ein König bin ich allerdings, aber meine Herrſchaft iſt das Reich der Wahrheit, der ich Zeugniſs zu geben geboren und in die Welt gekommen bin;" ſondern auch in Zuſammenſtimmung damit S. 391 zu 14, 17 wie aus eigener Seele die treffliche Bemerkung macht: „Alle Kraft und Macht Chriſti und ſeines Reichs hatte und ſollte ihre Wurzel haben in der Wahrheit, dem Worte Gottes." Dagegen freylich „hat," nach S. 24, was nicht einmal Johannes irgendwo mit ſolcher Beſtimmtheit, geſchweige denn Jeſus, geſagt hat, „der himmliſche Vater ſeinem eingebornen Sohne, dem Meſſias, *all'* ſeine Kraft und Macht, Weisheit und Herrlichkeit, nicht nur geoffenbart, ſondern auch mitgetheilt." Ein paar andere, jener Hauptſtelle in reiner Chriſtlichkeit ähnliche, Stellen, 7, 17 und 12, 44, hat Hr. *L.* durch Behandlung nach ſeiner dogmatiſch-exegetiſchen Maxime den Leſern des Evangeliums gleichſam entrückt. Denn von der erſten giebt er zwar (S. 131) eine dem Zuſammenhange ganz angemeſſene Paraphraſe, entzieht ihr aber alle Tüchtigkeit zum Beweiſe deſſen, daſs Jeſus dort von einer allgemeingültigen, folglich nicht einer bloſs poſitiven, Göttlichkeit ſeiner Lehre ſpreche, dadurch, daſs er S. 132 Anmerk. 2. den Ausdruck „Wille Gottes," der ohne Zweifel hier eben ſo, wie 9, 31, eine rein moraliſche Bedeutung hat, von dem „in der Schrift des A. T. geoffenbarten," alſo von einem poſitiven, nicht von dem durch ſich ſelbſt für alle Menſchen gültigen, Gotteswillen, nimmt und auslegt; und in Rückſicht der zweyten jener Stellen hat er, indem er den ganzen Abſchnitt 12, 44 — 50 für Worte des Johannes, nicht Jeſu erklärt,

klärt, dieſes Ganze nur kurz abgefertigt, und das Wichtigſte davon, den Anfang: „Der an mich Glaubende glaubt *nicht an mich*, ſondern an den, welcher mich ſandte," welcher Ausſpruch Jeſu ſo trefflich mit 7, 16 zur Verbannung alles Auctoritätsglaubens (denn dieſer hält ſich allemal an ein Individuum) aus dem echten Chriſtenthume zuſammenſtimmt, gänzlich mit Stillſchweigen übergangen.

Wie groſsen und mannigfachen Einfluſs überhaupt jene, die geſammte Auslegung des Vfs. beherrſchende Maxime auf dieſelbe auch in dieſem Theile ſeines Commentars wirklich gehabt habe, das könnten wir jetzt durch ſehr zahlreiche Beyſpiele beweiſen, wenn hier dazu Raum genug wäre; und ſo mag dann, da doch unſer im Allgemeinen gefälltes Urtheil wenigſtens einige Belege fodert, nur folgende kleine Auswahl ſolcher Beyſpiele hier Platz finden. In der Stelle 7, 22. 23 entdeckt gewiſs jeder unbefangenommene Exeget leicht den Sinn: Wenn Beſchneidung, die nur partiale Geſundheitsbeſorgung iſt, am Sabbath mit Recht geſchieht, wie viel mehr darf am Sabbath totale Geſundmachung eines Menſchen geſchehen? Aber freylich iſt dadurch mit Freymüthigkeit über die Beſchneidung, die doch Sacramentswerth hatte, geurtheilt, und um nicht ein ſo unkirchliches Urtheil als Jeſu Ausſpruch gelten zu laſſen, ſoll dieſer nach Hrn. *L.* (S. 143) dort zu den Juden ſagen: Ihr ziehet das Beſchneidungsgeſetz, als das ältere, dem Sabbathsgeſetze (aber dieſes war ja weit älter, als jenes laut 1 Moſ. 2, 2. 3. vergl. 2 Moſ. 20, 10. 11.?) vor; und ebenſo habe auch ich dem Sabbathsgeſetze die Geſundmachung eines ganzen Menſchen (aber dieſe war ja gar nicht Geſetzesſache, mithin auch nicht als eine ſolche älter, als das Sabbathsgeſetz?) vorgezogen. Nach S. 204 ſucht der Vf. die für den unbefangenen Beurtheiler in der That nur ſcheinbare Vertheidigung Jeſu (8, 16 ff.) wegen der Glaubwürdigkeit ſeines Zeugniſſes über ſich ſelbſt, damit doch die demſelben hier beygelegten Worte ſeiner würdig ſeyn möchten, dadurch zu retten, dafs er ſagt: das ἐγώ V. 18. *muſs* mit dem folgenden πατήρ zuſammengehalten und auf den υἱὸς τοῦ θεοῦ, alſo auf das göttliche Ich und Selbſtbewuſstſeyn des Erlöſers bezogen werden." Wollte aber Jeſus dieſes ἐγώ wirklich ſo von ſeinen Zuhörern verſtanden wiſſen; ſo muthete er ihnen nicht nur das Unmögliche zu, ſondern erlaubte ſich auch den Gebrauch einer *petitio principii:* denn eben davon, *ob* er der Sohn Gottes und Gott ſein eigenthümlicher Vater ſey, war jetzt erſt die Rede. Von 9, 3. heifst es S. 256 ſo: „Τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ ſcheint ganz allgemein genommen werden zu müſſen von den Werken und Wirkungen Gottes in der Welt überhaupt." Der Zuſammenhang lehrt deutlich, dafs vielmehr von den durch Jeſum gewirkten Gotteswerken hier geſprochen iſt. Aber der Vf. mochte das nicht anerkennen, weil Jeſus nicht ſelbſt ſein Wunder im voraus ankündigen ſoll. Nach S. 278 ſollen 10, 9 die Worte: σωθήσεται — εὑρήσει, und noch dazu „ſehr ſchön," aber offenbar wider alle Wahrſcheinlichkeit, „das Glück und den Seegen *des wahren Hirten*," d. h. jedes echten Religionslehrers, (nur ſich ſelbſt benennt Jeſus mit dem W. „Hirt") ohne Zweifel nur, damit nicht das Harte in dieſer Johanneiſchen Allegorie (Chriſtus, die Thür zu dem Schafſtall, und vergl. mit V. 2., wo freylich das „Eingehen durch die Thür" vom Hirten geſagt iſt) zu ſehr einleuchten möge. Die Stelle 10, 17. erklärt Hr. *L.* ſo: „Weil ich mein Leben hingebe, eben darum liebt mich mein Vater ſo ſehr, dafs ich auch die Macht habe, es wieder zu nehmen;" da doch der Sinn ganz deutlich iſt, wenn man nur vorausſetzt, was aber der Vf. gern verhindern wollte, dafs Johannes hier Jeſu zu dem: „Ich gebe mein Leben auf," die vermeintlich ihn verherrlichende Epexegeſe: „nämlich nicht etwa, um es nicht wiederzubekommen, ſondern um es hernach wiederzunehmen," in den Mund gelegt habe. Doch wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden. Mit der Vorliebe für dieſes Evangelium, wie ſie Hr. L. (S. 473.) ſelbſt von ſich eingeſteht, und dergleichen nur kirchliches Vorurtheil erzeugen und unterhalten kann, wird man nie eine ganz wahrhaftige und unparteyliche, darum aber auch nie eine überall wahre und richtige, Auslegung deſſelben zu Stande bringen.

Als eine ſonderbare Erſcheinung in dem vorliegenden Buche müſſen wir noch anführen, dafs *die Ueberſetzung oft mit der Erklärung nicht übereinſtimmt;* wovon wir auch nur einige Belege aus dieſem zweyten Theile beybringen wollen. Die Worte ἀληθινός ὁ πέμψας με 7, 28 erklärt der Vf. „der wahre Ausſender," nach 1, 9., wo aber freylich, wie auch 6, 32., der Artikel doppelt ſteht, und überſetzt dennoch: „Es iſt ein Wahrhaftiger, (wirklich Jemand) der mich geſandt hat." Er verlangt zu 8, 29. in der Erklärung, dafs vor ὁ πέμψας με das ὅτι wiederholt werde, weil es der Zuſammenhang ſo erfodere," überſetzt jedoch, und zwar unſtreitig beſſer: „Und der mich geſandt hat, iſt mit mir." — Bey 17, 13 ſteht in der Erklärung: „ihre Freude über mich," in der Ueberſetzung: „meine Freude über ſie;" übrigens Beides falſch für: „meine Freude," d. h. die mir eigene Freude, von Paulus Freude im h. Geiſt genannt. Nach S. 452, 53 ſoll bey 17, 25 καί „wegen des folgenden δέ die Bedeutung von obgleich, zwar, bekommen, was weder bewieſen wird, noch ſich beweiſen laſſen möchte; in der Ueberſetzung aber (S. 550) iſt es übergangen: richtiger wird man es, einem Johanneiſchen Wortſpiele (vergl. 1, 10.) gemäſs, mit dem Vorhergehenden verbinden und ſo mit Grotius überſetzen: „weil du mich haſt (eben ſo viel, als: denn du haſt mich) geliebt vor dem Anfang der Welt, gerechter Vater, und die Welt hat dich nicht erkannt." Doch ſo weit auch hiervon! — In Abſicht auf die in den beiden *Anhän-*

hängen hiſtoriſch-exegetiſch behandelten Stellen würden wir nur mit Weitläuftigkeit zeigen können, daſs und warum die von Hrn. *L.* vorgetragene Erklärung beider uns nicht gefalle. Es möge daher ſchlieſslich nur noch bemerkt werden, daſs es an dieſem Commentar, je intereſſanter derſelbe, trotz den ſo häufigen Abirrungen ſeines Vfs. vom ſchmalen Pfade einer durchaus unparteylichen und gerechten Interpretation, für jeden künftigen Ausleger des geiſtigen Evangeliums genannt werden muſs, ein deſto gröſserer Uebelſtand iſt, daſs durch den Mangel aller Angabe von Kap. und Vers am obern Rande des Buchs das Nachſchlagen wegen der Erklärung der einzelnen Stellen überaus erſchwert wird.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Auszüge aus einem Tagebuche geſchrieben auf der Küſte Chile, Peru u. Mexico* in den Jahren 1820, 1821 u. 1822 von *Baſil Hall*, Kapitain der k. brittiſchen Flotte, Vf. einer Reiſe nach Loo Choo. *Erſter* Band aus dem Engl. überſetzt. 1824. 290 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Das Original iſt bereits in der A. L. Z. 1824 Nr. 186 recenſirt worden. Die Ueberſetzung iſt nicht ſchlecht, aber uns wundert, daſs die vielen Ueberſetzer nicht zu fühlen anfangen, daſs die weitſchweifigen Darſtellungen britiſcher und franzöſiſcher Reiſebeſchreiber für uns Deutſche, die wir mehr Kürze in der Darſtellung lieben und nur in dieſer Form die Sittengemälde u. ſ. w. des Auslandes intereſſant finden, von unſern Ueberſetzern nicht zuſammengezogen und nicht vorzüglich die nur für Briten intereſſanten Anmerkungen weggelaſſen werden, um ſie wohlfeiler zu machen. Wir bemerken hier deſshalb einiges, wofür hier und da Anmerkungen zu geben wären. S. 13. Chingana iſt der Platz der Volksluſtbarkeiten in Valparaiſo, wo es ſo roh unter Betrunkenen herzugehen pflegt, als die Matroſen, die lange Wein und Mädchen entbehrt haben, und die Wilden aus dem Innern, die dort im Spiel ihre Erlöſe verdoppeln oder vergeuden, die Nachmittage, Abende und Nächte ſich nur wünſchen können. Hier fallen die vielen Mordthaten vor, welche Zänker, Trunkenbolde und Eiferſüchtige im Süden überall begehen, wo keine wachſame Polizey den erſten Lärm durch Verhaftungen der Urheber dämpft. — S. 14. Eine *Guebrada* hat das Eigenthümliche, daſs ſie keine Hinterwand hat, weil ſie an den Felſen wie ein Neſt für menſchliche Wohnung angeheftet wurde. S. 15. Die *Ulpa* iſt klarer abgekochter Gerſtenſchleim. S. 19. Allerdings hat die untere Klaſſe bisher in Chile wenig gewonnen, deſto mehr iſt dort der Kampf der kreoliſchen Ariſtokratie unter einander eine natürliche Folge der Anarchie, die ungezügelte Ariſtokraten allenthalben herbeyführen, indem ſie das arme Volk zu Thorheiten verleiten und ſeine Armuth zu Anwerbungen wider ihre (nicht immer des Volks) Gegner miſsbrauchen. — *Pateo*, nicht *Patio* heiſst der innere Hof eines mauriſchen Gebäudes. An dieſen ſtöſst der bedeckte Säulengang der Seiten des Hauſes, welche nicht nach den Gaſſen zugekehrt ſind, mit den Thüren und Fenſtern des Hauſes. Die ganze Einrichtung der Gebäude iſt mauriſch in Folge des Geſchmacks der Andaluſier und Einwohner der kanariſchen Inſeln zur Zeit der Eroberungen der Spanier in Chile, da die meiſten neuen Einwohner aus dieſen Diſtricten in Chile einwanderten. — S. 40. Die chileſche *Careta* iſt eine wahre altmodige Karre mit zwey Rädern. — S. 53. Unter *Leagues* verſteht Hall ſtets ſpaniſche Meilen. — S. 82. *Saya* iſt die Hauskleidung und *Manto* die ſpaniſche *Mantilla* die auſser Hauſe die Frauenzimmer beſtändig überwerfen; ſo wie der Chiler den *Poncho*, wenn er nicht den Anſtand verletzen will. — *Pleyto* iſt die Form einer ſpaniſchen Collegialverhandlung, und merkwürdig, daſs keine andere Verwaltung ſo viel ſchreiben läſst, ehe die Behörde ſich entſcheidend ausſpricht als die ſpaniſche. — S. 129. *Jerked beef* iſt nicht geſchlagenes, ſondern in der Luft *gedörrtes* Fleiſch in Riemen. — S. 137. Die *Botijas* ſtehen, wie die römiſche *amphora* im Herculanum halb oder ganz in der Erde, werden mit einer fetten Thondecke überwölbt und dadurch geſchloſſen. — S. 157. Die *Balſa* iſt ein ſehr einfaches Floſs und gerade wie unſere Stromflöſſe von Holz ausſehen, ſieht man in Chile ſtatt von Holz lederne Balſas aus dem Innern kommen. Noch beſſere Dienſte würden Schwimmblaſen vielleicht als Hülfsmittel zur Brechung der Wellen einer Brandung leiſten. — S. 215. *Rope of Sand* heiſst nicht ein Seil von Sand, ſondern eine zuſammengewehete Sand-Düne. — S. 231. *Bula di Confeſſion* iſt die Glaubensbulle, die Jeder als eine Finanzabgabe löſen muſs. Das Geld erhebt in allen Theilen der ſpaniſchen Monarchie der königliche Fiscus, und iſt dieſs gerade ſo gerecht, als daſs in England keiner ein Parlamentsglied wählen kann, der nicht bewieſen hat, daſs er dem Staat ſeine perſönlichen Abgaben bezahlt hat. — Auſserdem hätte vorzüglich Hall's einſeitige Schilderung von St. Martin aus andern Schriften, die ihn gar nicht ſo vortheilhaft ſchildern, berichtigt werden ſollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

OEKONOMIE.

ALTONA: *Landwirthschaftliche Hefte.* Herausgegeben von der Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. 10tes Heft, im März 1825. 174 S. gr. 8. (14 Gr.)

Mit besonderem Vergnügen machen wir das ökonomische Publicum auf dieses neue Stück der landwirthschaftlichen Hefte aufmerksam, welches sich durch die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Gegenstände nicht minder, als durch gediegene Gründlichkeit in der Behandlung derselben auszeichnet und, wenn gleich zunächst den Landwirthen der Herzogthümer bestimmt, doch ohne Zweifel von manchen Seiten die Aufmerksamkeit auswärtiger Leser vom Fache fesseln wird. — Die meisten Aufsätze dieses Hefts, sind von dem Freyherrn von *Voght*, der, auf einem Landgute unweit Altona (Flottbeck) wohnend, sein Vermögen und seine umfassenden Kenntnisse der Landwirthschaft widmet und wie seine Leistungen beurkunden, mit glänzendem Erfolge, sowohl für die Theorie als für die Praxis, seinen Gewerbsgenossen nützlich wird.

Nr. 1. Dieser Aufsatz ist theoretischen Inhalts: *über die Einwirkung der Lebenskraft der Pflanzen auf ihr Gedeihen und auf die Verbesserung des Bodens durch die Vegetation.* Wie sich die Pflanzen bilden und nähren, darüber hat jeder denkende Landwirth sich eine eigene Theorie gebildet, d. h. sich Grundsätze entwickelt, aus denen er alle Erscheinungen, welche sich ihm dabey aufdringen, zu erklären bemüht ist. Jeder, sagt der Vf., hält das für das Einzigste und Wichtigste, dem er seine Hauptaufmerksamkeit widmet. So findet einer die Hauptursache der Fruchtbarkeit im Kalk (dem Mergel); der andre will, der Humus soll die einzige Nahrungsquelle seyn; der dritte findet sie im Dünger; der vierte in der Bearbeitung des Bodens; der fünfte sucht sie in dem Graswuchse; der sechste, in der Mischung der Erdarten; der siebente, in den Salzen, die der Boden enthalten soll; der achte, in den Oelen desselben; der neunte, in besonderen Nahrungsstoffen, die im Boden für eine jede Pflanze vorhanden, und die sich durch einen zweckmäfsigen Fruchtwechsel vermehrt darin bilden soll; der zehnte, im Wasser; der eilfte, im Sauerstoff; der zwölfte, im kohlensauren Gas; der dreyzehnte, einzig und allein in der gedeihlichen Witterung. Alle, fügt der Vf. hinzu, haben Recht — und Keiner. — Alles dieses Todte läfst auf sich, *durch die Lebenskraft der Pflanzen wirken* — und dieses ist *die* Theorie, für welche *er* eine Vorliebe zu haben eingesteht. Diese Lebenskraft enthält schon der Keim; sie ist die Schöpferin der Pflanze, die einzige Kraft, der wir die Fruchtbarkeit verdanken. Was wir dabey zu thun haben, ist das Wegräumen der Hindernisse, welche die Natur und die Beschaffenheit des Bodens ihr in den Weg legen und die Vermehrung der Reiz- und Nahrungsmittel, welche die Natur ihr darbieten soll. Der Witterung bleibt es überlassen, das Uebrige und das Meiste zu thun. Der Dünger soll, nach dem Vf., an sich wirkungslos seyn, bis die Lebenskraft der Pflanzenwurzeln ihn zersetzt und anzieht. Je mehr der Boden stets mit einer vegetirenden grünen Decke überzogen ist, desto weniger verflüchtigt sich der Humus. Ferner bezeugt der Vf., davon überzeugt zu seyn, dafs die Pflanzen im Verhältnifs ihres Blattreichthums, bis zur Fruchtansetzung, durch die jedem einzelnen Theil ihrer Stengel und Blätter einwohnende Kraft nicht nur sich gänzlich und allein aus der Atmosphäre ernähren, sondern auch den Wurzeln Nahrung geben, vorausgesetzt, dafs günstige Erdmischung und gehörige Zertheilung des Bodens und Tiefe der Krume, dem Boden Feuchtigkeit erhalten und den Wachsthum und die Gesundheit der Pflanzen befördern. Die poröse untere Seite der Blätter soll die Aushauchung des Bodens und mit ihr den verflüchtigten Humus einsaugen, und den Boden durch ihre vermittelst Thau und Regen niedergeschlagene Exhalation bereichern und ihn in einem steten Zustande feuchter Warme erhalten, u. s. w. Dem zufolge läfst der Vf. seinen Boden keine Woche ohne Besäung. Sogenannte reine Brache, wenn nicht Quecken und andre Wurzelunkräuter sie gebieten, hält er für schädlich, weil er dann nicht nur die kostbare Feuchtigkeit, welche der Pflanzenwachsthum dem Boden giebt, entbehrt, sondern dabey noch der Luft und den Sonnenstrahlen Gelegenheit gegeben wird, die darin vorhandenen auszuziehen. Auf diese Theorie gründet sich das Verfahren des Vfs., seine Felder von der Aernte an, durch Besäung stets begrünt zu erhalten, wozu der Dünger, der für die folgende Frucht bestimmt ist, sofort verwandt wird, die Atmosphäre giebt ihm dadurch, behauptet er, bey nicht ungünstiger Witterung, jährlich den Werth von 400 Fudern Dünger und dem Erdvermögen seines

Bodens Etwas, was eine mehrmalige Pflugart ihm unter den günstigsten Umständen nicht würde geben können. — Diese, wenn auch nicht neue, hier doch näher entwickelte und begründete Theorie, hat vieles für sich. Allgemein anerkannt ist es, dafs die Pflanzen sich bis zur Fruchtansetzung hauptsächlich durch ihre Blattorgane aus der Atmosphäre nähren; nicht so sehr aber, dafs der Boden dadurch in dem Verhältnisse bereichert werde, wie die Pflanzen darauf gedeihen, und dafs sie in gleichem Verhältnisse *geben*, wie sie *nehmen*. Alles hängt hier von der Gesundheit der Pflanzen ab; sie bedingt die Aeufserungen der Lebenskraft, sie ist es worauf es bey der Aneignung sowohl der in der Atmosphäre als in dem Boden für sie vorhandenen Nahrungsstoffe ankommt. Hieraus folgt, dafs die Sorge für die Lebenskraft der Pflanzen, für deren Erhöhung — für die Wegräumung der Hindernisse, welche der Boden und das Klima ihr in den Weg legen können, der eigentliche Gegenstand der Cultur ist. Allgemeine Vorschriften reichen hier nicht zu; eine genaue Beobachtung mufs lehren, welche Behandlung einer jeden Bodenart vielleicht einer jeden Pflanze und jeder Varietät derselben, am meisten zusagt. Endlich wird ein Verhältnifs auszumitteln seyn, zwischen den Mitteln, welche *die Lebenskraft der Pflanzen erhöhen*, durch die Anwendung der bekanten Reizmittel, vorzüglich aber durch die Tiefe einer sorgfältig pulverisirten Krume — und den Düngmitteln, welche *die Pflanzen nähren*, das höchste Gedeihen und eigentlich die Frucht hervorbringen. So wie man einem gesunden Magen mehr und stärkere Speisen geben darf, so kann dieselbe Nahrung einem schwachen Magen Krankheit und Tod zuwege bringen und umgekehrt. — Bey dieser Theorie ist indessen nicht zu vergessen, dafs der Boden zum wenigsten Stoffe enthalten müsse, worauf die Lebenskraft der Pflanzen wirken könne; denn wenn er auch das, was er dem Keime zum künftigen Blattriebe ertheilt, in der Folge wieder erhält, so mufs er doch die erste Nahrung zu dem Behufe hergeben. Man würde also den Vf. durchaus mifsverstehen, (wie er sich auch S. 10. in der Anmerkung dagegen verwahrt hat), wenn man glaubte, er wolle den Werth des Mistes und alter Dungkraft im Boden herabsetzen oder seine Entbehrlichkeit behaupten und so alten und jährlich wiederkehrenden Erfahrungen widersprechen. Aber an seinem Beyspiele zu zeigen, wie die Wirkung des Stallmistes und anderer düngenden Stoffe durch möglichste Benutzung und Anregung der Lebenskraft ungemein verstärkt; überthätigen kranken Bodenarten durch grüne Bedungung aufgeholfen, und Felder nach und nach lohnend tragbar gemacht werden können, die sonst nur einzelne Schmachthalme liefern; daneben diese praktische Wahrheiten mit einer gesunden Theorie im Einklang zu bringen — das ist sein hohes Verdienst; ein Verdienst, welches gewifs seinem Namen ein dankbares Andenken setzen wird, wo man, zumal in den Sandgegenden, sein lehrreiches Beyspiel mit Ueberlegung und Ausdauer befolgt.

Nr. II. *Ueber die Art, wie der Landmann die jetzige Periode der niedrigen Kornpreise benutzen soll*, ist nicht weniger anziehend. *Ueberfluss* und dabey *Mangel an Bedürfnifs*, sind die Ursachen des vermehrten Anbietens der Producte und zugleich der geringen Nachfrage. Der Vf. entwickelt nun: die Ursachen des Ueberflusses und die Ursachen der geringen Nachfragen; ferner die irrig angegebenen Ursachen und die unhaltbar vorgeschlagenen Gegenmittel. — Die möglichen Maafsregeln der Regierungen dabey sind: 1) Unveränderlichkeit der Auflagen; 2) Sicherstellung des Eigenthums; 3) Schutz gegen fremde Eingriffe; 4) Freye Benutzung des Ackers; 5) freye Einfuhr und Ausfuhr; Zollfreyheit für die Exporten landwirthschaftlicher Producte; 6) Sicherstellung des Kornhandels; 7) Vermehrung der Märkte; 8) Anlegung von Wegen und Kanälen auf Kosten des Schatzes; 9) Auflagen und Domainen-Pacht in Verhältnifs mit den Kornpreisen setzen. — *Ueber die* Dauer dieser Periode wird bemerkt: *die Preise können* auf eine kurze Zeit steigen; die jetzige Noth ist eine Folge der hohen Preise, welche die Mifsgriffe der englischen Regierung veranlafst haben. — Der Gutsherr und der Landbauer soll den Kornbau einschränken; die Holländerey vermehren, den Dünger möglichst der Weide zuwenden; auf leichtem Boden Schafzucht einführen; das Bedürfnifs des Streustrohs vermindern; mehr Sorgfalt auf die Güte des Weizens, als des Hauptausfuhr-Artikels, verwenden. — Der Besitzer kleiner Güter soll Wechsel-statt Koppelwirthschaft treiben; eigene Sorgfalt und Mitarbeit nicht scheuen und dadurch den Unterricht der Arbeiter befördern; Stallfütterung einführen; Handelsgewächse bauen u. s. w. — Diese Rubriken zeigen die Reichhaltigkeit dieses Aufsatzes an. Alles hier Gesagte ist ein Wort zu seiner Zeit; möchte es nach Verdienst beherzigt, mit Ueberlegung und Beharrlichkeit angewandt werden! —

Nr. III. *Beyspiele gelungener Versuche mit dem Ausäen des weifsen englischen Winterweizens*, im Februar und März, nicht nur auf Flottbeck, sondern auf 8 Gütern im Holsteinischen mehr.

Nr. IV. *Resultate der Versuche, die der Verfasser* in den J. 1822 und 23 über den *Kartoffelbau gemacht* und wovon er seine Gewerbsgenossen schon im Wegweiser im 6ten Stück der landwirthschaftlichen Hefte berichtet hat. Der Wegweiser bezeichnete eine ganze Menge Versuche, welche im J. 1822 eingeleitet waren. Wegen der grofsen Dürre des J. 1822 mifslangen viele, oder gaben kein sicheres Resultat; hierüber erklärt er sich im Vorworte. — Das Gut des Vfs. besteht aus mehreren zusammengekauften Landstellen: daher besitzt er über 70 gröfsere oder kleinere Koppeln des verschiedenartigsten Bodens in allen Abstufungen, vom losesten Sande bis zum strengsten Thon. Sein Besitz ist desfalls ganz besonders zu wissenschaftlichen Forschungen geeignet, worauf er auch einen unermüdeten Fleifs verwen-

wendet. Alle seine Koppeln sind gemessen und kartirt. Jedes Feld hat seine eigne Geschichte; darauf gründet sich die Instruction über die Bedüngung und Bestellung jedes zu einem Versuche bestimmten Stücks. Ein Inspector, ein Verwalter, und zwey Schreiber haben die Aufsicht, dass alles der Instruction gemäss geschehe. Er selbst trägt es zu Protocoll. Obiges Personal muss dafür sorgen, dass alles gehörig getrennt, geärntet, zu Lager gebracht und gewogen werde. Die Getreide werden im Winter, das Product jedes Stücks für sich besonders gedroschen und Maass und Gewicht aufgenommen. Das Ordnen der Resultate, ihre Vergleichung unter einander und die Entwickelung der Folgerungen für die praktische Laandwirthschaft, ist sein eigenes Geschäft. Seit 10 Jahren führt er nun über jedes Feld eigene statistische Tabellen, wovon S. 124 ff. ein Muster gegeben wird. Die Geschichte der Felder in Beziehung auf die Bearbeitung und Beobachtung des Einflusses derselben und der Bedungung des Bodens, auf ihre Fruchtbarkeit, haben ihn in den Stand gesetzt, die Ertragsfähigkeit seines Bodens, welche er in einem Zahlenverhältnisse ausdrückt, im Vorwege zu bestimmen, und darnach *die Saat*, welche der höhern oder minderen Fruchtbarkeit derselben am angemessensten ist, zu wählen. Er unterscheidet *Erdvermögen* und *Dungvermögen* und drückt beides in Zahlen aus. Aus dem Product dieser beiden Potenzen wird *die Ertragsfähigkeit* des Bodens in Graden ermittelt. Das Erdvermögen wird erhöhet durch Bearbeitung und Reizmittel, — das Dungvermögen mit Mist und Kompost, oder durch Unterpflügung grüner Saaten. Die Grundzahlen gehen hervor aus den Erfahrungen früherer Aernten und den vorherigen Beobachtungen über die Folgen der Bearbeitung und Bedüngung, auf die Aernten. Die Art, wie der Vf. die jedesmalige Kraft seines Bodens und deren Einfluss auf die Aernten im voraus in Zahlen bestimmt, ist von den praktischen Landwirthen der Herzogthümer nur selten recht verstanden, und noch seltener nachgeahmt worden. Um den Lesern seine Scala zu erleichtern, hat er einen Phorometer (Ertragsfähigkeitsmesser) für das Areal und das Maass verschiedener Länder entworfen und S. 90 abdrucken lassen. So bemerkt er, dass 720 Grade eine Ertragsfähigkeit bezeichnen, welche ihm, nach 2 Himten Aussaat auf 100 Quadratruthen 20 Himten Weizen-Ertrag verspricht; in Holstein einen Boden bezeichnen, der 9^{00} Tonnen von der Tonne Landes, bey einer Tonne Aussaat zu tragen pflegt; in England pr. Acre 88^{82} Buschel; in Preussen vom kleinen Morgen 11^{96}; in Oestreich pr. Joch 20^{77} Metzen u. s. w. Eine solche Methode ist allerdings die sicherste, sich über die Ertragsfähigkeit des Bodens auszusprechen und zu verständigen; und es ist nicht zu leugnen, dass manche fremde Erfahrung unbenutzt bleibt oder verkehrt angewandt wird, weil man nicht die Ertragsfähigkeit des Bodens beurtheilen kann, auf welchem sie gemacht worden ist. Wenn man einen allgemeinen Maassstab der Fruchtbarkeit hätte, so würden tausend Missgriffe vermieden und tausend Erfahrungen höchst nützlich werden können. Gerade hierin zeichnen sich die Versuche des Vfs. aus; der Leser wir durch den gegebenen Phorometer in den Stand gesetzt, seinen eigenen Boden mit demjenigen zu vergleichen, worauf die Versuche gemacht sind. — Die gemachten Erfahrungen beym Kartoffelbau betreffen: 1) *die Bestellung und Zubereitung des Bodens* vor dem Legen der Kartoffeln. Grosser Vortheil der tiefen Bearbeitung dazu; besonders des Ragolpflügens S. 96. tabellarisch dargestellt: Vortheil des Hackens vor dem Pflügen. Dünger mit der Kleenarbe im Herbste unterragolt, gab 6 bis 9 Sch. mehr, als wenn er auf dem im Herbste ragolten Lande, im Frühjahre mit den Kartoffeln untergepflügt wurde; 2 Fuder im Herbste wirkten soviel als 3 im Frühling: Nutzen und Wirkung grün untergepflügter Saaten. — 2) Die *Bestellung* und das *Behäufeln* der Kartoffeln. Kleine Kartoffeln statt grosse zu legen, gab an Ersparung und vermehrtem Ertrag 9 Mark pr. Morgen Vortheil, eine Entfernung von 10 Zoll in den Reihen und 22 Zoll zwischen den Reihen, ward als die vortheilhafteste befunden; die Tiefe des Legens u. s. w. — 3) Die *Wirkungen des Düngers* auf die Kartoffeln. Die Tabelle zu S. 106. ist hierüber sehr belehrend. Kein Feld darf unter 650 Grad gelassen und keines über 750^{0} bis 820^{0} gebracht werden; im letzteren Falle bezahlt sich der Dünger nicht und der Ertrag verringert sich verhältnissmässig. Versuche über die Wirkungen des Düngers mit Heringen, Knochensplitter, Salpeter und Knochenasche. — 4) Die *Wirkung des Mergels auf den Kartoffelbau*. Beym ersten Anblick erscheint der Erfolg des Mergelns hier nicht so glänzend als er sonst in den Herzogthümern beschrieben worden ist. In der statischen Tabelle über die Fruchtbarkeit des Bodens S. 109. berechnet er die Fruchbarkeit

1822 aus 9^{62} ° Erdverm. $+65^{0}$ Dungverm. $=$ zu 625^{0}
1823 -13^{34} ° — — $+56^{0}$ — — $=$ zu 747^{0}

Der Wirkung des Mergels schreibt er also eine Erhöhung des Erdvermögens zu von 3^{72} ° und der Aussaugung durch die Aernte, eine Verminderung des Dungvermögens von 9^{0}. Diese starke Verminderung des Dungvermögens ist im ersten Augenblicke auffallend, und übereilt könnte man in Folge dessen leicht auf eine nachtheilige Wirkung des Mergels auf die Fruchtbarkeit des Bodens schliessen. Indessen aus dem Wegweiser wissen wir, dass der Verfasser mehrere Versuche zur Erforschung der Wirkungen des Mergels eingeleitet hatte, zu welchem Ende er einen Theil bedungt und bemergelt, einen Theil blos bedüngt und nicht bemergelt und noch einen andern Theil blos bemergelt und nicht bedüngt hatte. Hier legt er nun von den Wirkungen des Mergels *ohne Dünger* Rechenschaft ab, die also auf keine Weise mit der Wirkung einer bedüngten Mergelkoppel verglichen werden kann, wo das durch Mergel erhöhete Erdvermögen die Wirkung des Düngers so bedeutend vermehrt. Dieser Versuch des Mergels ohne irgend eine Düngung, gegen

gen die Düngung ohne Mergel, wenn er eine ganze Rotation durchgeführt wird, wird am Ende zeigen, in welchem Verhältnisse die Pflanzen des gemergelten Stücks durch ihre erhöhete Lebenskraft Nahrung aus der Atmosphäre mehr als das Bedüngte angezogen und dadurch Erschöpfung ersetzt haben. Zeigen die Aernten der zweyten Rotation, wenn das bemergelte Land in der folgenden gleichen Dünger mit dem nicht bemergelten Lande erhalten wird, nun eine ähnliche Wirkung des Mergelns auf das Erdvermögen, — so wäre der grosse Erfolg des Mergelns erklärt, ohne dem Mergel Düngervermögen beylegen zu dürfen. Rec. ist auf das fernere Resultat dieser interessanten Versuche höchst neugierig. Möchte es dem Vf. gefallen, dasselbe einst in diesen Blättern mitzutheilen! — Dass eine doppelte Bemergelung, gegen eine einfache, den Ertrag wenig erhöht, ist eine Erfahrung, die auch Rec. gemacht hat. — 5) Allgemeine Bemerkungen. Durchschnitts-Ertrag; diesen giebt der Vf. von 1813 bis 1823 von 100 Quadratruthen auf 63 Sack., jeden Sack zu 132 Pf. an. Jeder Himt (43 Pf.) erforderte 4° Ertragsfähigkeit. — 6) Werth der Ertragsfähigkeit des Bodens für Kartoffeln — verglichen mit dem Werthe desselben für Rapssaat und Weizen. — 10° Ertragsfähigkeit, bey 960° Ertragsfähigkeit des Feldes, sind werth in Rapssaat, nach 12 Mark die Tonne, 12 Sch. 6 Pf. — 10° Ertragsf. für Kartoffeln, bey 720° Ertragsf. des Feldes, à 24 Sch. d. Sack. 1 Mark 4 Sch. — 10° für Weizen bey 720°, mit Inbegriff des Strohes à 1000 Pf. 8 Mark und 80 Thlr. pr. Last. Preis 10 Sch. 9 Pf. 7) Erfahrungen auf reinem *Sandlande* und auf *etwas lehmigem Sande* in Beziehung auf Düngung mituntergepflügtem Rocken und Herringen u. s. w. — Als *Anhang* zu diesen Resultaten giebt der Vf. einige Auszüge aus seinem Protocolle, als Beyspiel, wie diese Versuche gemacht, und wie die Resultate daraus abgeleitet worden sind, ingleichen die Geschichte eines Feldes als Beyspiel, wie er die Erschöpfung eines Bodens und seine Bereicherung durch Bearbeitung, Bedüngung und Brachfrüchte, die Art und den Erfolg der Bestellung, ingleichen den beobachteten Einfluss der Witterung, in sein Protocoll trägt. Möchte es ihm gefallen, das ökonomische Publicum nachher mit ähnlichen Auszügen aus der Geschichte seiner Felder und der darauf angestellten Versuche zu erfreuen.

V. Ueber *die Schafzucht in Dänemark* vom Kammerrath *Drewsen* auf der Strandmühle zu Kopenhagen. Der Vf., ein grosser Verehrer der Wechselwirthschaft und der Stallfütterung, erzählt hier seinen Uebergang zur Stallfütterung der Schafe. — Die Anmerkungen des Redacteurs zu diesem Aufsatze sind sehr lehrreich. Man sieht hieraus, dass die Schafzucht in Dänemark seit der Errichtung der Königl. Stammschäferey noch keine grosse Fortschritte gemacht hat.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Der betende Hohepriester Jesus Christus; oder Betrachtungen über Joh.* 17. Von *Friedrich Conrad Krüger*, Pastor zu Wüsten, bey Salzuflen im Lippischen. 1825. XIV u. 370 S. 8. (1 Thlr.)

Es sind Predigten, welche der Vf. unter diesem etwas seltsamen Titel dem Publico darbietet; 19 an der Zahl, über das sogenannte hohepriesterliche Gebet des Erlösers Joh. 17. Wir können denselben das Zeugniss eines christlichen und zwar an das kirchliche System streng sich bindenden Charakters nicht versagen, und im Allgemeinen müssen wir ihnen auch eine lobenswerthe Popularität nachrühmen. Sie werden sich deshalb, und da sie mehr in der niedern Schreibart verfasst sind, zur häuslichen Erbauung in den mittlern Ständen wohl eignen, wie sie denn, nach der Zahl der Subscribenten zu urtheilen, auch schon viele Freunde gefunden haben. Die Kritik hat freylich Manches daran auszusetzen. Sie kann es nicht billigen, dass nach Art und Weise einer gewissen Partey fast in jeder Predigt die Lehren von dem sündhaften Verderben des Menschen und von der Versöhnung durch das Blut Christi, oft ohne alle nähere Veranlassung abgehandelt werden; sie muss Ausdrücke rügen wie die folgenden: „Fürchterlich schnaubte Satan aus ihren Herzen" — „im Sündenblute liegen" — „sich mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleiden" — „Aus der Wunde des Fersenstichs sollte das Blut des Menschensohns, dem Satan unbewusst zur Versöhnung der Sünder fliessen." — Sie darf endlich am wenigsten mit der Form dieser Predigten zufrieden seyn. Fast alle haben sie die nämliche, die keinesweges mit den Regeln der Homiletik übereinstimmt. Z. B. über V. 12. „Dieweil ich in der Welt war, erhielt ich sie in deinem Namen; die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist keines von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, dass die Schrift erfüllet würde" stellt der Vf. das Thema auf: *Wie der Herr damals die Seinen so bewahrte, dass nur der verloren ging, von dem die Schrift geredet hatte, so bewahrt er auch die, welche ihm jetzt angehören, eben so!* welches Thema er in folgenden Theilen abhandelt: 1) *hören wir, dass er damals die Seinen so bewahrte;* 2) *vernehmen wir, dass er noch jetzt die Seinen so bewahrt.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

OEKONOMIE.

ALTONA: *Landwirthschaftliche Hefte.* Herausgegeben von der Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VI. *Ueber die gegenwärtige Lage des Kornhandels, der Kornpreise und den Stand der Märkte.* Das hier Gesagte bezieht sich hauptsächlich auf geschichtliche Thatsachen. Wenn auch die englischen Prohibitivgesetze einst aufgehoben würden; so dürfte, nach der Meinung des Vfs., diese Aufhebung wohl mehr Unveränderlichkeit und Stätigkeit im Handel hervorbringen, als bedeutend auf die Erhöhung der Preise einwirken; auch dieſs wäre schon eine gute Folge. Das neue Zollgesetz der Niederlande werde — glaubt er — keinen sonderlichen Einfluſs auf den Kornhandel dortiger Gegend haben. — Als Nachtrag zu diesen Bemerkungen fügt der Vf. unter anderm hinzu: „man kann gerade in der Zeit der beyspiellosen Wohlfeilheit des Getreides nicht oft genug wiederholen, dass die Regierungen nie und unter keinem Vorwande der Production etwas in den Weg legen, so wenig als sie zu einer andern Zeit derselben durch künstliche Mittel aufzuhelfen suchen sollen. Jede durch Verordnungen hervorgebrachte künstliche Theurung ist eine Auflage auf's Land und Prämie zur Beförderung der Industrie bey den Nachbaren, die ihre Producte dann, wenn auch wohlfeil, doch auswärtig verkaufen und von jeder Veränderung der Marktpreise Vortheil ziehen können. Den Beweis liefert England. Aufgeklärte Männer daselbst schätzen die dortigen Mittel, die Kornpreise in der Höhe zu halten, einer Auflage von 30 Millionen Pfund Sterling jährlich auf die Nation gleich, und dabey werden die Fortschritte der dortigen Kultur gehemmt." —

Das *Schlusswort* der Section für die Landwirthschaft bezieht sich auf die Fortsetzung dieser Zeitschrift und auf ihren Zweck. Sie wünscht nämlich, wie der *Board of agriculture* in London unter *Sir John Sinclair's* Leitung, genaue Kenntnisse zu verbreiten von all dem Guten, was in der Bestellungsart des Bodens schon geübt wird; so wie überall, in jeder Localität, ein Schatz von Erfahrungen unbeachtet, weil sie alltäglich geworden sind, verborgen liegt, so ist dieſs vielleicht wohl mehr in den Herzogthümern Schleswig und Holstein als anders wo der Fall, weil die dortige Wirthschaftsart sich von alten Zeiten her anders gestaltet zu haben scheint, als in den übrigen Gegenden Deutschlands. Ihre Koppelwirthschaft, ihr Meyereybetrieb, und im nördlichen Theile des Herzogthums Schleswig die Ochsenwirthschaft und deren Vorbereitung zu den Marschweiden, sind Eigenthümlichkeiten der dortigen Wirthschaften. In mehren Gegenden Deutschlands hat die Landwirthschaft in den letzten Decennien eine andere Richtung genommen. Die vorzüglichsten Landwirthe haben Wechselwirthschaft, Stallfütterung, feinwollige Schafzucht eingeführt. Hier bleibt man noch immer hartnäckig beym Alten. Selbst in Dänemark hat man Stammschäfereyen spanischer Abkunft schon längst angelegt, hier spricht man erst davon als etwas Nützlichem. (S. 173.) Bloſs von Vorurtheil und steifer Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche kann das nicht allein herrühren, etwas Gutes und Einträgliches muſs diese Wirthschaftsart doch haben. Es wäre daher auch für die Wissenschaft wünschenswerth, wenn die besondern provinzialen und individuellen Eigenthümlichkeiten dieser Wirthschaftsweise durch ähnliche Mittheilungen gemeinkundig würden, wie die verschiedenen Wirthschaftsarten der Engländer es geworden sind. Es gehört indessen viel dazu, eine Nation so zu Mittheilungen anzuregen, wie die Englische es durch *Sir John Sinclair* wurde. Ein bloſser Aufruf wie hier, dürfte schwerlich hinreichen, es muſs ganz speciell gefragt werden. Die Central-Administration muſs sich mit Männern vom Fach in Verbindung setzen, welche die Tendenz der Wirthschaften, ihre Production, sowohl der groſsen als der kleinen in allen Nüancen genau kennen. Diese müssen ihr die Fragen, worauf es ankommt, stellen und aufgeben. Die Inhaltsanzeige von *John Sinclairs* Ackerbaulehre, das Resultat seiner Forschungen, zeigt, wie umfassend er zu fragen gewuſst hat.

Wir wünschen der Central-Administration zu diesem Unternehmen das beste Gelingen, — den Herzogthümern aber Glück zu dem Besitze eines Mannes, in welchem sich mit ausgebreiteten Kenntnissen eine treffliche Darstellungsgabe und ungemein reiche Erfahrung in seltenem Grade vereinigen; der seine Zeit, seine Kraft, sein Vermö-

gen mit jugendlichem Feuer der Landwirthschaft und ihrer Vervollkommnung widmet; daneben mit nicht gemeinem Patriotismus die Resultate seiner mühsamen Versuche den Gewerbsgenossen eben so uneigennützig als offen und klar mittheilt.

Möchte er in dieser offenen Mittheilung unter den vielen einsichtsvollen Landwirthen Schleswig-Holsteins mehre Nachfolger als bisher finden, wo es von Seiten des Emporstrebens zum Besseren deren schon manche hochverdiente giebt! Dann würde diese Zeitschrift nicht nur ein grosses Publikum, sondern sie selbst auch an vielseitigerem Interesse und Nutzbarkeit gewinnen.

Iv.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Hilscherschen Buchh.: *Vier Predigten über verschiedene Texte.* Seinen Zuhörern gewidmet von dem Oberhofprediger Dr. *Christian Friedrich Ammon.* 1824. IV und 86 S. gr. 8. (8 Gr.)

Wenn überhaupt schon der Name des berühmten Vfs. den Werth seiner gedruckten Predigten verbürgt, so dürfte dies insonderheit der Fall bey den hier mitgetheilten seyn, von welchen der Redner selbst in einer Vorerinnerung bemerkt, „dass sie in dem Laufe eines Jahres bey verschiedenen Veranlassungen vor einer zahlreichen Versammlung *sehr gebildeter* Zuhörer gehalten und sowohl schriftlich, als in öffentlichen Blättern, des Druckes würdig gefunden worden sind." Von der Richtigkeit dieses Urtheils wird sich leicht jeder überzeugen, der diese Religionsvorträge mit Nachdenken liefet und Ausgezeichnetes vom Alltäglichen zu unterscheiden weiss. Auf jenes aufmerksam zu machen, ist der Hauptzweck dieser Anzeige, dem eine bescheidene Andeutung dessen, was dem Rec. nicht in jeder Hinsicht musterhaft zu seyn schien, keinesweges zum Nachtheil gereichen wird. Die *erste* Predigt, am Sonntage Jubilate 1823, über Joh. XVII, 11. handelt von der *heiligen Einheit des Glaubens, welche die wahren Verehrer Jesu verbinden soll.* I. *Die Natur dieser Glaubenseinheit.* Sie ist eine Einheit, nicht des Zwanges, sondern der Freyheit, nicht des Scheines, sondern der Wirklichkeit, nicht der Beschränkung, sondern der Vollendung des Gemüths. (Ist nicht die dritte dieser Bestimmungen schon in der ersten enthalten?) II. *Was uns obliegt, sie auf Erden zu befördern?* Wir müssen 1) uns selbst durch Christum zur unmittelbaren Erkenntniss der Wahrheit erheben; 2) Geduld mit denen haben, die von den Ansichten unsers Glaubens noch entfernt sind; 3) wohl bemerken, dass sie nicht eine Einheit der äussern Gestalt und Form, sondern des Geistes in dem Innern des Gemüths seyn soll. — So viele wichtige Wahrheiten diese Predigt enthält, so scheint sie doch nicht ganz zu leisten, was der Eingang erwarten lässt, worin es unter anderm heisst: „Unter den vielen herrlichen Reden und Aussprüchen Jesu, unsers Herrn, die wir in den heiligen Schriften des Neuen Bundes finden, zeichnen sich seine Vorherverkündigungen der Zukunft durch eine grosse Klarheit (?) und Zuversicht aus. — Dennoch kann man es nicht leugnen, dass sich gerade in diesen herrlichen Weissagungen Jesu einzelne Wünsche, Aussichten und Verheissungen finden, welche nicht nur keinesweges erfüllt sind, sondern sich sogar von dem Ziele ihrer Erfüllung täglich weiter zu entfernen scheinen. — Jesus hatte die Hoffnung genährt, es würden sich einst alle Kinder Gottes zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereinigen, und doch sehen wir sie überall zerstreut und in feindliche Parteyen getheilt. Er hatte den Brüdern seines Glaubens den himmlischen Segen vom Vater erfleht, *dass sie vollkommen seyn mögen in eines;* und doch sind die Christen unter einander eben so uneinig und getheilt, wie die Heiden, wie die Juden, wie die Anhänger jenes morgenländischen Eroberers." — Wie nun in Rücksicht auf diese niederschlagende *Erscheinung* der Zweifel zu heben sey, ob Gott auch wirklich die Bitte Jesu (in den Worten des Textes) *erhört habe,* das wollte der Vf. zeigen. Alles aber, was er in dieser Absicht vorträgt, giebt, zufolge der Ausführung der drey im *ersten* Theil aufgestellten Sätze, keine andern als folgende Resultate: 1) „Wenn Jesus für seine Schüler betet, dass sie der Vater zur heiligen Einheit des Glaubens führen möge; so fleht er für sie ein Glück des Himmels herab, welches ihnen nur allmählig und stufenweise, als der Preis eines langen Denkens und Forschens, unter dem Beystande seines Geistes, zu Theil werden konnte; 2) das himmlische Gut der Einheit des Glaubens, welches Jesus für seine Schüler erfleht hat, umfasst einen Segen, der sich erst im Laufe einer höhern Bildung über sie verbreiten kann (dasselbe, was unter 1. gesagt ist, nur aus einem andern Grunde hergeleitet); 3) wenn Christus seinen Vater um die Einheit des Glaubens seiner Schüler bittet, so ist das ein Gebet, welches den ganzen Lauf ihres thatenreichen Lebens umfasst, ein Gebet, dessen Erhörung allen Jahrhunderten in der stillen Erbauung frommer Gemüther (?), ein Gebet endlich, das auch uns, auch unsern frommen Gesinnungen und Bestrebungen gilt." — Sollten wohl die gebildeten Zuhörer des Redners durch diese Darstellungen zu einer klaren Einsicht gelangt seyn, wie sich der Zweifel heben lasse, „ob Gott *auch wirklich* jene Bitten Jesu *in ihrem vollen Sinne erhört habe*"? — Die *zweyte* Predigt, am zweyten Adventsonntage 1823, über das Evang. Luc. XXI, 25—36, ermuntert *zur würdigen Vorbereitung auf die letzten Lebensstürme,* indem sie zeigt, *warum* und *wie* wir uns auf sie vorbereiten sollen. I. „*Warum?* „Weil sich leicht vorher sehen lässt, dass sie *gewaltig, beängstigend* und *entscheidend* seyn werden; II. *Wie?* 1) dadurch, dass wir sie als den Uebergang zu einer ewigen Heiterkeit und Stille betrachten; 2) durch weise Mässigkeit im sinnlichen Genusse; 3) dadurch, dass wir schon jetzt unser Herz dahin richten, wo uns die Gefahren

der

der Erde nicht erreichen können (der Hauptsache nach dasselbe, was unter 1. gesagt ist!)" In dieser Predigt scheint der Vf. einigen seiner Vorstellungen eine zu weite Ausdehnung gegeben zu haben. Schon im Eingange wird „die Erscheinung, dass sich die Menschen auf Kleinigkeiten mit grossem Fleisse vorbereiten und dafür den wichtigsten Ereignissen der drohenden Zukunft *nicht die geringste* Aufmerksamkeit schenken," so dargestellt, als wäre sie allen Menschen, insonderheit auch den Hörern dieser Predigt, eigen. „Sind wir in Begriff," heisst es, (S. 23.) „das Band einer neuen Bekanntschaft zu knüpfen, von der wir uns grosse Vortheile versprechen: so berechnen wir schon im voraus, was dem nun zu Verbindenden an uns gefallen oder missfallen, was angenehme oder unangenehme Eindrücke bey ihm hervorbringen könne. — Sind wir zu einem festlichen Gastmahle, zu einer grossen Gesellschaft, zu einem glänzenden Cirkel geladen: so ist des Sorgens, Kleidens, Schmückens und Bekleidens kein Ende, und es werden dann alle Geschäfte des Hauses und der Familie versäumt, um eine kleine Pflicht mit grossem Anstande, mit grosser Zierlichkeit und Würde zu erfüllen." Sollten wohl solche, in der grössten Allgemeinheit ausgesprochene Anklagen vor einer Versammlung *sehr gebildeter* Zuhörer, am rechten Orte seyn? Und wie schickt sich hier das *Wir* im Munde eines ehrwürdigen christlichen Lehrers? In der Predigt selbst werden *alle* Zuhörer, nur mit Ausnahme der noch jetzt lebenden Greise, die ein weises, mässiges, nach den Gesetzen der Natur berechnetes Leben geführt haben, als Menschen geschildert, die, im Schoofs der Ueppigkeit lebend, die Reinheit ihres Blutes durch den unmässigen Genufs künstlicher Speisen und Getränke trüben, durch ihre Begierden, Leidenschaften und Thorheiten ihre Nerven überspannen, und *recht vorsetzlich* einen Keim der Gährung und Auflösung in sich pflegen, der sich, dem Laufe der Natur nach, immer drohender und furchtbarer entwickeln mufs. Auch in dieser Schilderung bedient sich der Redner stets der Ausdrücke: *Wir*, *Uns* u. s. w. Dann aber redet er die Zuhörer an (S. 29): „Könnt ihr euch nun wundern, — wenn euch das Licht der *Sonne*, des *Mondes* und der *Sterne* verschwindet, oder doch nur in gaukelnden *Zeichen* vor euren Blicken flimmert; wenn die abgemessenen Bewegungen der Luft, wie *Meereswogen*, vor euren Ohren *brausen?* u. s. w." Rec. enthält sich jeder Bemerkung über eine so auffallende Anwendung der Textesworte; erheblicher scheint ihm die wiederholt ausgesprochene, wahrhaft schreckliche Behauptung zu seyn, dass alle jetzt lebenden Menschen, ausser dem gedachten Greisen, unter *gewaltigen*, *furchterregenden* und *beängstigenden* Stürmen ihr irdisches Daseyn endigen werden. — Ueber den *zweyten* Theil hier nur Eine Bemerkung! Da im *ersten* Theile der *unmässige Genufs* künstlicher Speisen und Getränke für eine *Hauptursache* der letzten gewaltigen Lebensstürme erklärt worden ist: so hätte wohl im *zweyten* die weise *Mäfsigkeit* im sinnlichen Genusse nicht blofs als Mittel zur *Vorbereitung* auf jene letzten Stürme, sondern auch und vorzüglich als Mittel zur *Verhütung* derselben dargestellt werden sollen. In der That findet man mehrere sich darauf beziehende Vorstellungen im *zweyten* Theile der Predigt; aber der Ankündigung nach wollte der Vf. doch nur zeigen, wie man auf die letzten unvermeidlichen Stürme des Lebens sich *vorzubereiten* habe. — Die *dritte* Predigt, am ersten Ostertage 1824, über das Evang. Luc. XVI, 1 — 8. stellt das Thema auf: *Wie wichtig es für den Christen sey, sich die Auferstehung zunächst (?) als eine fortschreitende Entwickelung des Lebens unter Gottes Leitung zu denken.* Diese Ansicht wird dargestellt: I. als eine *gewisse* und *unleugbare* Wahrheit, weil sie der Ordnung Gottes überhaupt, der Erfahrung insbesondere und namentlich den heiligen Ausspruchen der Offenbarung gemäfs ist; II. als eine *äufserst fruchtbare* Wahrheit; denn sie ist reich an Trost bey unserm Verluste (der Vf. meint: bey dem Verlust der Unsrigen, oder bey dem Tode unserer Lieben); tief erweckend zu einem göttlichen Leben, und mächtig befreundend mit unserer eignen Verwandlung (?). In der Einleitung zu dieser Predigt heifst es (S. 45.): „Die Lehre Christi und seiner Apostel von der Auferstehung der Todten giebt uns die Verheifsung, dass aus dem natürlichen Leibe, den wir aussäen und in die Tiefe des Grabes versenken, ein geistlicher Leib hervorgehen und sich in das Bild des himmlischen Menschen verklären werde." Vergleicht man hiermit den Hauptsatz der Predigt, so scheint es, dass diese eine Anleitung habe geben sollen, sich die Auferstehung der Todten, wie Christus und die Apostel sich über sie erklärten, als eine fortschreitende Entwickelung des Lebens vorzustellen. Allein in der Predigt selbst ist gar nicht die Rede von einer solchen Auferstehung, sondern es wird gezeigt, (was jedoch weder durch die Worte des Hauptsatzes, noch in der Ausführung desselben deutlich ausgesprochen ist) wie wichtig es sey, bey dem Worte *Auferstehung*, oder bey dem Ausdruck: wir werden *auferstehen*, an nichts anders zu denken als an eine fortschreitende Entwickelung des Lebens. Thun wir dies, so werden wir uns, anstatt in Zweifel und unfruchtbare Grübeleyen zu gerathen, sowohl mit einer *gewissen* und *unleugbaren*, als auch mit einer *überaus fruchtbaren Wahrheit* beschäftigen. Dieser Vorstellung gemäfs (zufolge welcher der Ausdruck *Auferstehung* als gleichbedeutend mit dem Worte *Tod* gebraucht wird) rügt der Vf. nicht nur den Irrthum derer, welche die Seelen der Abgeschiedenen im Schattenreiche umher wandeln, oder in einen tausendjährigen Schlummer versinken lassen, sondern stellt auch die Veränderung, die mit dem Menschen bey seinem Tode vorgeht, als eine Entwickelung zum höheren Leben vor, die in dem *Augenblick* des Todes oder der Trennung von den Unsrigen beginnt. — Wenn S. 51. gesagt wird: „*die gröfste Feindin unsers Lebens* ist die Erde, in die wir zerfallen und

uns

uns auflöfen (?), wenn die himmlifche Seele von uns genommen wird": fo gehört diefs wohl zu den flüchtig hingeworfenen Sätzen und Ausdrücken, deren es mehrere in diefen Predigten giebt, wie fchon aus gegenwärtiger Anzeige erhellen wird. — Die *vierte* Predigt, am Reformationsfefte 1823, über Hebr. XII, 14 u. 15, bezieht fich auf die zu diefer Zeit fehr merklich gewordene unfreundliche Stimmung der römifch-katholifchen gegen die evangelifch-proteftantifche Kirche in Deutfchland. „Nach langen Mifsverftändniffen und Zwiftigkeiten," heifst es im Eingange (S. 68.), „hatten fich endlich die verfchiednen Gemeinden Jefu in unferm deutfchen Vaterlande wieder freundlich genähert; fie ertrugen nicht nur gegenfeitig die Verfchiedenheit ihrer Anbetung und Verehrung Gottes, fondern lebten auch häufig in vollkommener, bürgerlicher und chriftlicher Eintracht; an der Hand der Vernunft, der Gefchichte und der Bibel felbft waren fie auf Wege der Weisheit und des Friedens geleitet worden, die fie fchon hier auf Erden und noch mehr in der Ewigkeit zu einem herrlichen und feligen Ziele führen mufsten. Da wuchs in der Mitte der erleuchteten und befreundeten Brüder mit einem Male wieder eine bittere Wurzel des Haffes und der Zwietracht auf; der Mifsbrauch der Freyheit, fowohl auf dem Gebiete des Glaubens, als des bürgerlichen Gehorfams, gab Veranlaffung zu diefer traurigen Entzweyung (diefe unbeftimmte Behauptung möchte wohl lieber weggelaffen, als ohne Beweis hier ausgefprochen feyn); man befchuldigte fich gegenfeitig des Aberglaubens und des Unglaubens, des Kirchenthums (?) und der Unkirchlichkeit, der blinden Knechtfchaft und der zügellofen Ungefetzlichkeit; der fchlummernde Parteygeift wurde von Neuem geweckt, und trat nun wieder in voller Rüftung auf dem alten Kampfplatze auf." Um diefen Geift der Zwietracht zu befänftigen, werden *drey Friedensworte an die getrennten Chriftengemeinden unfrer Tage* gerichtet. I. Die *Friedensworte* find folgende: 1) Verfchiedenheit der Kirche ift noch nicht Verfchiedenheit des Chriftenthums; 2) Verfchiedenheit der frommen Gebräuche ift noch nicht Verfchiedenheit der Religion; 3) die gegenwärtige Trennung der Chriften ift noch keine Trennung für die Zukunft und für die Ewigkeit. II. *Die Wichtigkeit* diefer Friedensworte erhellet daraus: 1) weil wir fie nicht vernachläffigen können, ohne uns das Leben fchmerzlich zu verbittern; 2) weil wir fie nicht verfäumen können, ohne unfere Kräfte in den vergeblichften Bemühungen zu verfchwenden; 3) weil wir fie nicht verfchmähen können, ohne der Huld und Liebe Gottes *verluftig* (da Gottes Liebe ewig und unwandelbar ift, fo wär es wohl beffer zu fagen: *unwürdig*) zu werden. Die Ausführung diefer Sätze enthält, in fchöner, kräftiger Darftellung, viele treffliche, zeitgemäfse Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen, in Anfehung deren zu wünfchen ift, dafs fie nicht nur von Proteftanten, fondern auch von recht vielen Mitgliedern der römifch-katholifchen Kirche gelefen und beherzigt werden mögen, da fie grofsentheils mehr noch auf diefe als auf jene anzuwenden feyn dürften.

SCHÖNE KÜNSTE.

AUGSBURG und LEIPZIG, b. Jenifch und Stage: *Neueſte Bühnenſpiele*, vom (n) Freyherrn *von Thumb*. 1825. 506 S. 8. (2 Thlr.)

Wir finden hier fechs Dramen, welche gröfstentheils Nachbildungen nach franzöfifchen *Originalen* zu feyn fcheinen. Sie find fämmtlich mehr oder weniger von fcenifcher Wirkung, lebendig dialogifirt und rafch fortgehend. Die beiden erften: *Alte Zeit oder die Ariſtokraten* und *Neue Zeit oder der Emporkömmling*, haben wohl in den Hauptbeziehungen ihre Zeit überlebt und hätten, da fie eben defshalb von der Bühne, wie beym Lefen, nur unbedeutend anfprechen können, füglich ungedruckt bleiben können. Nr. 3. *Der wahrhafte Lügner*, wurde bereits auf mehrern Theatern wohlwollend aufgenommen. Es fcheint auch uns, des wahrhaft komifchen Grundgedankens wegen, das befte der hier mitgetheilten Stücke. Nr. 4. *Die alte böſe Frau*, hat, aller dramatifchen Beweglichkeit ungeachtet, im Hauptcharakter etwas Widriges, mit dem befonders eine Hälfte des Publikums fich nicht wird befreunden können. Wir fehen hier die alten Stücke: *Das Blatt hat ſich gewendet* und *die bezähmte Widerbellerin*, in einen Akt zufammengedrängt und mit oft fehr derben Witzworten neu bereichert. Nr. 5. *Braut und Bräutigam in verſchiedenen Geſtalten*, ift ein fogenanntes Schubladenftück, das der Kritik nichts angeht, indem es feinen Werth oder Unwerth erft durch fcenifche Darftellungen erhalten kann. Nr. 6. *Das Dachſtübchen*, verleugnet feinen franzöfifchen Urfprung nicht. Es ift voll Lebendigkeit und heitern Witzes und wird feinen Zweck bey der Aufführung nicht verfehlen.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. *W.* Vogel: *Gutmann oder der ſächſiſche Kinderfreund*. Ein Lefebuch für Bürger- und Land-Schulen, von M. *Karl Traugott Thieme*, Rektor der Schule zu Löbau. *Neunte* verbeſſerte Auflage, durchgefehen von M. *Johann Chriſtian Dolz*. 1ſter Th. 1824. XIV u. 268 S. 2ter Th. 272 S. 8. (16 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1798. Nr. 276.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUN

September 1825.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Grundzüge der Anthropologie und der Psychologie*, mit besonderer Rücksicht auf die Erkenntniss und Denklehre. Von *J. E. v. Berger*. 1824. XIV u. 560 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Weil der Vf. vorliegendes Werk (welches auch als *dritter* Theil seiner *Allgemeinen Grundzüge zur Wissenschaft* erscheint, wovon der erste unter dem Titel einer Analyse des Erkenntnissvermögens 1817, der zweyte unter dem: zur philosoph. Naturkenntniss herauskam) zur Grundlage seiner Vorlesungen über Anthropologie, so wie in einem zweyten Cursus über Psychologie und Logik bestimmte, hat er theils Einiges aus der allgemeinen Zoologie im Eingange zur Anthropologie wiederholt, theils die Grundzüge der Erkenntniss und Denklehre in der Psychologie aufs Neue entworfen. Gewiss darf, was die Vorrede S. V. erinnert, die Betrachtung auch der sinnlichen Natur des Menschen ein würdiger und nothwendiger Gegenstand der Philosophie genannt werden; nur ist in dieser Rücksicht sinnliche Anschauung die Hauptsache, und Rec. begreift nicht ganz, was ohne diese die Zusammenstellung physiologischer Lehren (worin der Vf. hauptsächlich Burdachen folgte) den Zuhörern und Lesern nützt, wiewohl sie allerdings zur Lehre vom Menschen, d. h. zur Anthropologie, gehört, und also einem vollständigen Ganzen nicht fehlen könnte. Der Vf. nennt Anthropologie im engern Sinne die Wissenschaft vom natürlichen und sterblichen Menschen, die Psychologie und Logik die Wissenschaft vom erwachenden und sich verstehenden Selbstbewusstseyn, so wie die höhere Ethik und Religionsphilosophie die Wissenschaft von der Befreyung des (unsterblich gedachten) Geistes. Wir wollen über diese Eintheilung nicht hadern; sie erklärt den sonst etwas auffallenden Titel des Werks. Dem Vf. ist die Philosophie ein unermüdliches Forschen und Suchen in dem grossen Gebiete der Natur, wie des Geistes, durch welches zwar ein Kern des festen, dauernden, evidenten Wissens sich allmählich bilden soll, so jedoch, dass man sein System, welches als ein individuelles und werdendes sich immer auf ein höheres, auf das der Natur selbst und des schaffenden Geistes in ihr bezieht, dessen Vollendung aber nur in der Unendlichkeit und durch das vereinte Stre-

ben aller denkenden Geister möglich ist. (S. VI.) Hiergegen liesse sich einwenden, jedes System sey Etwas Fertiges, wenn auch nur individuell Fertiges, und könne nicht in der Unendlichkeit fertig werden, sonst sey es noch gar nicht da, wie ein solches in der Unendlichkeit Vollendeten durch die endlich abgeschlossenen mit einander streitenden Systeme zu Stande kommen solle, sey zu kommen unbegreiflich. Inzwischen will der Vf. den voreiligen Dogmatismus, z. B. der All-Einsre, von seinem Geiste entfernt halten, und falle aber ein Skeptiker und Eklektiker heissen, als Dogmatiker. (Vorr. S. VII.) Hieraus entspringe ein gewisses Schwanken der Ansichten, gleich man nach vielen Stellen des Werks den Vf. für einen Anhänger des Identitätssystems halten muss, nach andern nicht, was wiederum einen historischen Zustand der Philosophie etwa abbildet, aber zu vollendeten Systeme wenig Aussicht giebt. Zu nen wäre dann immer bey diesem Schwanken selbst aus diesem Schwanken, — mehr als aus ei einseitigen Dogmatismus; — nur würde die Zu menstellung des Einzelnen befriedigender seyn, das Ganze; es sey denn, man halte den Skepmus, oder die Ueberzeugung von der Mangelhkeit des menschlichen Wissens, für einen nicht bedeutenden Gewinn.

Die *Einleitung* lautet natur-philosoph „was in der allgemeinen Natur zuerst nur als B gung und Bildungskraft sich zeigte, *dasselbe* stimmt sich in der stillkräftigen Pflanzenwelt Wachsthum und Enthaltung lichter und auf Leben sich beziehender Formen, in der Thier aber als ein sich in sich selbst sammelndes, so sich bewegendes und anderes empfindendes ei liches Leben, welches zuerst in zahllosen schwankenden Gestalten wie verstreut, später in bestimmtere, bestimmter zählbare und charristische Geschlechter (Gattung und Art) sich derte, bis zuletzt die freye und individuelle — here Seele sich verwirklicht fand.“ (S. 8.) Ge einer solchen Hinaufsteigung vom Niedern zum heren, hebt der Vf. vorzüglich hervor 1) aus eigentlichen Physiologie des Menschen die Le von den Functionen des Nervensystems u. s. w. Erzeugung, des individuellen Organismus haupt; 2) aus der allgemeinen oder pragmatis Naturlehre der Gattung die Untersuchung über unterscheidenden naturhistorischen Charakter

Menschen, die muthmaſsliche Entſtehung des Geſchlechts, den Urſprung der Cultur und der Sprache insbeſondere. — Die Welt des Lebens iſt durch irgend ein wirkſames und verknüpfendes Princip, Lebenskraft, Seele der Welt, aus der allgemeinern Sphäre, als aus ihrem treibenden Grunde, hervorgegangen. Es iſt ein des Geiſtes würdiger Gedanke, in der Natur überall Leben, nirgends nur ſtarren Tod zu ſehen. Doch ſind die *Unterſchiede* der Naturweſen aufs ſchärfſte aufzufaſſen, können aber die Idee des allgemeinen Lebens der Natur nimmermehr aufheben. (Wie wenn man überhaupt ein *allgemeines* Leben, als einen bloſs logiſchen abſtrakten Begriff, leugnete?) Die höhern Functionen des Lebens bilden ſich erſt allmählig aus den untergeordneten, das geſammte Thierreich iſt als *disjecti membra hominis* zu betrachten.

Sonach wird im Ueberblick über die Beſtandtheile und Bildung des Körpers im Allgemeinen für die allgemeinſte und zugleich diſtinkte Elementarbildung der feſten Theile das ſchleimige Gewebe genannt, welches Grundbildung der niedern Organismen ausmacht; das Zellgewebe iſt eine organiſch-kryſtalliniſche Grundform im Körper, die ausgebildeten Knochen beſtehen aus Faſern, und wie auf einander geleimte Schichten, Muskeln ſind die feſtweichen Theile, welche die Knochen überall bekleiden, dann folgen die Eingeweide, Gefäſse und Drüſen, Nerven. Auch wo ſich noch kein geſondertes Nervenſyſtem unterſcheiden läſst, bemerken wir doch die Phänomene wenigſtens der Empfindung, dieſer überall ſchlummernden ſchon ſich regenden Luſt des Daſeyns, welche als ein Erſtes und Ewiges in der Natur, der Born des Lebens, ja der Keim der Geiſterfreyheit ſelbſt zu nennen iſt. Aus der allgemeinen und dunkeln, das Object als ſolches noch nicht unterſcheidenden Senſibilität bildete ſich, als ſeiner elementaren Grundlage, durch den innerlich wirkenden Trieb das Syſtem der beſtimmten, in beſondere Organe concentrirten, ſo mehr objectiv empfindenden Sinne hervor, wie in der groſsen Thiermetamorphoſe überall ſymboliſch zu erkennen iſt. Was der Vf. weiter ins Einzelne gehend, hierüber anführt, entſpricht ſtets dem Grundgedanken, aus dem allgemeinen Leben entwickele ſich das beſondere, aus dem niedern das höhere und Alles am Ende aus dem ſchleimigten Gewebe. Daſs die Anſchauung und Vergleichung des Verſchiedenen eine ſolche naturphiloſophiſche Anſicht unterſtütze, wiſſen wir ſehr wohl, nur wird bey ihr eben ſo gut eine Erklärung vermiſst, als bey jeder andern, und wie alles zugehe, was erzählt wird, erfährt niemand. Hiervon gilt, was der Vf. über den Geſichtsſinn bemerkt: das reflectirte und ſelbſt ſichtbare Bildchen im Auge erkläre das Sehen ſelbſt nicht.

Die Entſtehung anorganiſcher und organiſcher Weſen, welche letztere im engern Sinn Erzeugung genannt wird, beſchreibt S. 183 folgendergeſtalt: „Beide ſind überhaupt ein Werden, Sich Bilden irgend eines (hauptſächlich feſten oder beharrenden) Daſeyns in beſtimmter Form — aus einem ſchon Vorhandenen, Indifferenten oder Flüſſigen, weil aus Nichts — auch Nichts werden kann. In beiden Reichen ſehen wir die Geſtalt — aus der unſichtbaren Welt der Ideen, wie durch einen Zauberſchlag hervortretend — in einem kaum bemerkbaren Element ſich anlegen, die umgebende Materie an ſich ziehen und beſtimmen, ſomit wachſen, ſich ausbreiten, und nach ihrer Idee (unter Einfluſs der äuſsern Verhältniſſe) ſich vollenden; um nun in der ihr beſtimmten Zeit zu dauern, und wenn die Hore winkt, ſich wieder aufzulöſen oder zu verwandeln." Der Vf. führt dieſes an, um die Erzeugung — auch des Menſchen vollſtändiger zu begreifen. Man begreift aber dadurch Nichts, als was die Anſchauung lehrt, daſs in der Zeit gewiſſe Veränderungen ſich ereignen. Man müſste dem alten Satze: aus Nichts wird Nichts, auch den zweyten beyfügen: aus Etwas wird gleichfalls Nichts; das heiſst, alle Entſtehung iſt unbegreiflich. Der Gegenſatz des erregenden Lichts oder Aethers und der empfangenden und ernährenden Erde (S. 187) hilft hierin nicht weiter, ſo wenig wie der Geſchlechtsunterſchied durch die Befreyung des vollkommenen Thiers, dieſer ſelbſtbeweglichen Blüthe (nach Oken) die vom Stamme getrennt ſich ſelbſt den Lebensproceſs erhält. Statt der verſchiedenen Theorie von Keimen, Präformationen, Einſchachtelungen," verſtand der unbefangene Scharfblick Blumenbachs die Natur *wieder* beſſer," (S. 200) und ſprach vom Bildungstriebe. Verſtanden aber wird hierdurch Nichts, ſondern der Sache ein übrigens angemeſſener — aber nicht erklärender — Name gegeben. Was heiſst es, wenn man ſagt: „die Geburt (des Menſchen) erfolgt durch eine abſolute oder unwiderſtehliche Nothwendigkeit, kraft welcher die Natur überhaupt den Geiſt gebähren ſollte, um in ihm ſich ſelbſt verherrlicht wieder zu erblicken?" (S. 209) Wir erwähnen dieſs nicht, um den Vf., welcher den neuern naturphiloſophiſchen Anſichten folgt, zu tadeln, daſs er keine Enthüllung des Geheimniſſes gebe, ſondern nur bemerklich zu machen, daſs dadurch Nichts begriffen und verſtanden werde. Die Zunahme, der Stillſtand und die Wiederabnahme des individuellen Lebens von der Geburt bis zum Tode wird S. 211—233 erzählt. Aber der Schluſs ſtimmt dem Frühern nicht zuſammen, wenn es vom Tode heiſst: „mit einem tiefen Athemzuge entflieht die Seele, die ſchon längſt ihrer Befreyung harrte, mit leichtem Geiſtesflug in die ewige Heimath." Woher dieſer Dualismus?

Im *zweyten* Hauptſtück folgen Grundzüge zur Naturlehre und Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts überhaupt. Wie wenig Gewiſſes haben auch hierin die Unterſuchungen zu Tage gefördert! Der Charakter der Menſchengattung mit ihren etwanigen Raſſen iſt vielleicht eine zwar Stufen ſetzende, zugleich aber fortſchreitende und übergehende groſse Entwickelung der Natur, und der Menſch, von der

idea-

idealen Seite betrachtet, über das Thier erhoben, mufste vielleicht eben nothwendig mit der Thierwelt in einer myftifchen Tiefe zufammenhangen. (S. 239) Die Kennzeichen der aufgerichteten Stellung, des Beckenbaues, der Hände, der Zähne, der Haarlofigkeit, der innern Organifation (48 Aehnlichkeiten und 34 Unähnlichkeiten zwifchen dem Menfchen und dem Orang Utang find bemerkt) der Lebensfunctionen, der Sprache, der Seelenanlagen und der Vernunft find nach Blumenbach angeführt, und die Okenfche Schilderung des Menfchen, als eines Inbegriffs aller Thiercharaktere, fo wie die Annahme von Goldfufs, wonach der Menfch für fich allein und als *eine* Gattung und Art zugleich, in fünf Raffen getheilt, auftritt, werden erwähnt. Sehr richtig bemerkt S. 276: „Die ganze Lehre von den Raffen fcheint noch gar mancher naturhiftorifcher fowohl als ethnographifcher und eigentlich gefchichtlicher Aufklärung zu bedürfen." Die Entftehung des Menfchen auf Erden nach dem Princip einer höhern unerforfchlichen Einwirkung oder Verknüpfung wird vom Vf. zu wenig begreiflich, zu fehr eine Dichtung, gefunden, und er wendet fich lieber zu Erklärungsverfuchen nach der Analogie vorliegender und bekannter Naturgefetze. Sofern das Urmeer mit Recht als die allgemeine Wiege des Lebens dürfte angefehen werden, war der Gedanke natürlich, auch die menfchliche Organifation aus ihr hervorgehen zu laffen, und in diefem Sinne nannte Oken kurzweg den Menfchen ein Product feuchter und feichter Meeresftellen." Ein faft zu grofses Meereswunder, ein faft zu glücklicher Epikurifcher Zufall." (S. 287.) Der Vf. hält den Menfchen für ein jüngeres Gefchöpf der Erde, und als Menfch vielleicht für ihre letzte und höchfte Entwickelung, daher fey die Entftehung der Menfchengattung als folcher wohl in der fchützenden und ernährenden Wildnifs der Urwälder und fchwerlich unter Fifchen und Sirenen zu fuchen. Dann gäbe es folgende Fälle: „entweder ging der Menfch, durch eine veredelnde Metamorphofe, aus mehr als *einem* Naturftamm hervor; oder nur aus *einem*, der dann ferner entweder in feiner thierifchen Wildheit noch fortleben, oder aus der fichtbaren Natur als folcher ganz und für immer verfchwunden feyn könnte." (S. 289.) Der Vf. fucht lieber nur *eine* Wurzel auf, nicht eben nur ein Paar, fondern eine prototype Art überhaupt, fucht aber diefe nicht mit manchen Naturforfchern in den vollkommenern Affenarten, fondern in einem einzigen ifolirten und edlern Stamm, der im Menfchen allein noch grünt und fortblüht. „Die Harmonie des Himmels und der Erde erweckten den Geift der Erde felbft, in dem herrlichften Thale... wo die Natur felbft geiftiger ift.... dort, ward der weifse Lichtmenfch geboren, der nun fchnell aus dem erften Traumleben, erwachte, die Natur erkannte, ihr aus rein ertönender Bruft Namen gab, den Lauf der Geftirne begriff, Metrik und Poefie erfand." (S. 294.) Jedoch verhehlt fich unfer Vf. nicht, dafs auch hierbey manche Schwierigkeiten übrig bleiben und eine folche Theorie mehr poetifch und dem Gefühle zufagend als für den Verftand befriedigend und recht evident fey. „Für eine natürliche Anthropogonie bleibt am Ende wohl kein anderer Gedanke als der einer allmähligen Veredelung irgend eines zuerft nur animalifchen, alfo doch fchon empfindenden Wefens übrig, und wenn wir bedenken, wie die grofse Entwickelung des Thierreichs überhaupt noch fo fehr im Dunkeln liege, wird es uns kein Wunder mehr fcheinen, wenn auch der Gipfel diefer Entfaltung noch nicht in feinem vollen Lichte fteht."..... „Ueberall liegt dem Höheren ein Niederes zum Grunde.... Die Idee einer allmähligen Entwickelung und Veredelung der ganzen Natur hat etwas Grofses, Erhebendes, Geiftiges,.... die Geifterwelt ift eben nur die ftille Lichtblüthe aus dunkelm tiefbewegten Grunde." (S. 295 bis 298.) Von diefer Annahme gilt unftreitig daffelbe wie von der frühern. Der Vf. möchte auf keinen Fall die Abftammung des ganzen Gefchlechts von nur einem Paare, oder felbft nur von einem Stamm abhängig denken. Vielmehr fcheinen mehrere Urftämme fowohl nach allgemeinen Naturgefetzen als nach den Traditionen der Völker angedeutet zu feyn; etwa in Afien, Indien; wiewohl Link die Neger für den Urftamm erklärt und dafür Gründe anführt. Der Urzuftand des jungen Gefchlechts liegt im Dunkeln. Nach Carus wird kein erfter Menfch als ein fchon feyender eigentlich geboren, fondern nur als ein werdender angelegter, der nur unter Menfchen felbft auch zum Menfchen gebildet werden konnte, ein Verhältnifs, welches noch immer fortdauert. Neue Bedürfniffe, Noth, machten das Uebrige. „So erwachte aus tiefkräftigem Leben, durch eine langfame doch fichere Entwickelung der Natur und Gefchichte endlich die vernünftige und ihrer felbft fich bewufst gewordene Seele." (S. 321.) Ueber den Urfprung der Sprache, wird diefe im weiteften Sinn als finnlicher Ausdruck und Aeufserung eines innern Lebens betrachtet, auch den höhern Thiergattungen eigen, — wofür die nähere Kenntnifs des innern Sprachverkehrs der Affenfamilien wichtig wäre — zuerft fprach auch der Menfch nur Empfindung in wenig artikulirten Tönen, fpäter entftand die Sprache durch beftimmte und abgetheilte Worte, die fich erft in und mit der Gefellfchaft feftfetzen konnte, die erften Genien, Regenten, Prieftor der Völker wurden auch ihre Sprachbildner und Sprachlehrer. Später erft entftand Schrift und Buchftabenfchrift.

In der Pfychologie — worin fich dem Selbfterforfcher die innige Verbindung, die faft zum Gedanken einer Einheit führt, der Organifation und des Seelenwefens als eine erfte und merkwürdige Thatfache aufdringt (S. 342.) — verwirft der Vf. die ältere Eintheilung in empirifche und rationale Seelenlehre; mehr Grund habe die Eintheilung in allgemeine, befondere und Individualpfychologie, wovon jene die gewöhnlichen allgemeinen Lehren enthält, die zweyte von den befondern Zuftänden und

Be-

Bestimmungen der Seele nach Alter, Geschlecht u. s. w. handelt, die dritte endlich in Biographik und Charakterschilderung übergeht. Nur die allgemeine Psychologie, und auch diese nur in ihren Grundzügen, ist dargestellt. Noch vieles ist darin zu finden, zu schlichten und schärfer zu bestimmen. Keine Art der Beobachtung und der aus ihr zu gewinnenden Erkenntniss kann schwieriger seyn, als die der Funktion, der Kraft und des Wesens der Seele, als das Geheimste und Tiefste, worauf überhaupt der Blick des Geistes gerichtet seyn mag. Uns war in der Natur überall die Seele das wahre höhere Erklärungsprincip der Organisation selbst und ihres gesammten Lebens. Sie ist das ideelle Princip des Lebens und des aus ihm hervorbrechenden Empfindens. Die Seele entsteht durch die Erzeugung, die aber selbst wieder Leben und Seele voraussetzt. Der Körper ist Nichts Anderes als die erscheinende Seele selbst, und diese ist das Wesen, das sich verwirklicht und verkörpert hat. Sie sind ewig das Eine, und wenn die Seele daher unsterblich und frey ist, so muss es auch ihr werdender ätherischer Leib seyn, und ohne Leib hat die Seele, so weit unsere Erkenntniss reicht, kein Daseyn und keine Wirklichkeit. Ohne Nervenverbindung keine Empfindung. Die Annahme eines Nervengeistes würde die Erklärung der Phänomene um Vieles leichter machen, während auch direkte Gründe für seine Gegenwart im Nervensystem zu streiten scheinen. Unleugbare Thatsache ist, dass der erste Zustand der Seele der des Empfindens oder Fühlens sey, in der Empfindung ist Keim und Anfang unsers geistigen Lebens. Man darf sagen, in der Empfindung ist schon Alles, oder das Ganze. Selbst jedes philosophische System hatte in der Seele seines Urhebers wie jedes spätern Vernehmers einen Ursprung in einer Anschauung oder Empfindung. (Sehr wahr, und eben so wahr die Bemerkung, S. 377. wie Handeln und Erkennen sich immer gegenseitig bedingen.) Relativ unterscheiden wir Erkenntnissvermögen und Begehrungsvermögen als Reihen von Geistesfunktionen. In der höhern Sinnlichkeit oder Sinneskraft ist der Anfang des Selbstbewusstseyns und der Vernünftigkeit selbst aufzusuchen. Das Bewusstseyn betrachtet man allgemein als eine wesentliche Bedingung der Wirklichkeit oder Actuosität der Vernunft. Der Anfang alles höhern Bewusstseyns ist die bestimmtere Unterscheidung der körperlichen Persönlichkeit von der gesammten übrigen Aussenwelt, und diese Unterscheidung ist eben durch jene höhere, mehr objective Sinnesthätigkeit möglich. Das Erwachen des Bewusstseyns ist einestheils ganz abhängig von der Gesundheit der Organisation, anderntheils aber muss es bey normaler Beschaffenheit derselben auch unaufhaltbar hervorbrechen, und wir empfinden und schauen an unsere Welt, und alsbald in ihr auch uns selbst, schon ehe wir es wissen und wollen können — eine tief bedeutsame Wahrheit, worin wir die innige Einheit der Natur- und Geisterwelt staunend anerkennen. Die Seele, oder ihr höheres Wesen, der Geist, mag später ein selbstkräftiges Wesen für sich werden. Zuerst taucht sie empor aus der Tiefe der Natur, und ihr Erwachen ist ewig an die Gesetze dieser unergründlichen Natur gebunden. (S. 385.) (Sind hier Seele und Geist als etwas Verschiednes gesetzt? Wie lässt sich denken, dass die Seele ein selbstkräftiges Wesen für sich *werde*, was sie nicht *ist*? Nach der Identitätslehre muss sie gleich andern Kräften und Körpern wirken, gemäss den Gesetzen des Causalitätszusammenhanges der Natur.)

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Bouquin de la Souche: *Almanac des Muses, ou choix des poésies fugitives* pour l'Année 1825. Soixante unième Année. 1825. 284 S. 4. (Bey Zirges in Leipzig 21 gGr.)

Man darf behaupten, dass wir bisher keinen so witzigen deutschen Musenalmanach besitzen, als unsere Nachbaren jenseits des Rheines. Die Ode Girands an Karl X. mag die Schmeicheley ein wenig übertreiben, aber sie ist voll reinen Dichterfeuers, eben so treffend ist die *discretion ministerielle*, *le renard architecte* etc. Ueberall verstehen unsere Nachbaren jenseits des Oberrheins, manche beym fröhlichen Volke unwohl angeschriebenen Beamten, Priester u. s. w. ein klein wenig lächerlich zu machen. — Darf man das pontificale Rom ohne Verantwortung nicht mehr in Schatten stellen, so versteht der schlaue Franzmann das heidnische mit solchem so fein zu verweben, dass dem Satir der aufmerksamste General-Advocat nichts anhaben kann. — Man findet in diesem Almanach viele Nachahmungen ausländischer Dichter und wenige der von unserer Zeit fern stehenden Klassiker in griechischer oder römischer Sprache, keine Spur der dichterischen mystischen Wuth der weltlichen und geistlichen Fürsten in Frankreich, oder der scheinheiligen Liederlichkeit des alten Frankreichs und S. 106 eine Nachahmung Gellerts die leichter als das Original fliesst. Der satirische Baron Hassart, der immer die besten Gedanken errathen lässt, lieferte manches Lied, Arnault eine matte Fabel S. 223 und die Weiblichkeiten manches Hübsche, und wie gesagt, die frommen Mystiker Frankreichs lieferten nicht eine Sylbe. Die Epigrammen sind zum Theil stumpf, mancher Vers fällt nicht leicht, aber selten ist er ohne einen erhabenen, oder freundlichen, oder bittern Gedanken, der Heucheley und Anmaassungen geisselte. Bouquins Redaction liess selbst unter den anonymen Liedern nichts ganz Schlechtes einschleichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Grundzüge der Anthropologie und der Psychologie — — Von J. E. v. Berger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der Erkenntniss und Denklehre sind die ersten sinnlichen Anschauungen, aus denen sich durch Reflection und Abstraction die Begriffe bilden, schon in diesem Bildungsmoment und in Beziehung auf ihren Gegenstand in der That eine reiche und mannichfaltige Thätigkeit der Seele zu nennen. Nur die allgemeinsten Elemente des Daseyns selbst, des Raumes, der Zeit, der Bewegung u. s. w., werden auch als erste und einfache unmittelbar empfunden. (Wie so? Jene genannten Begriffe sind ja durch Abstraction entstanden.) Der Ursprung aller Erkenntniss bleibt die unmittelbare Empfindung, der Aussenwelt zuerst, wie später der Innenwelt der Seele selbst. Die aus unmittelbarer Anschauung gewonnenen Begriffkeime leben erinnert, wiedererinnert, umgewandelt, als Bilder in der Seele fort, werden Vorstellungen der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, der Phantasie. Die Phänomene selbst weisen auf eine zwar zuerst mehr nothwendige, bald aber freyere, überhaupt werdende und sich entwickelnde Thätigkeit der nachempfindenden Seele hin. Denn im reinen Spiritualismus *allein* ist aller Räthsel erfreuliche Lösung zu suchen. (S. 404) (Dies scheint mit der bisherigen Ansicht des Vfs. nicht übereinzustimmen.) In Absicht der mathematischen Messung der Stärke der Vorstellungen in Beziehung auf andere mit und entgegenwirkende und ein durch gegebene Hemmungen zu berechnendes Resultat erinnert der Vf. gegen Herbart Folgendes. Alles Messen und Rechnen fodert eine constante, als solche stets aufzufindende Maasseinheit, welche in allen übrigen Anwendungen der Grössenlehre subjectiv die abstracte Einheit oder Zahl überhaupt, objectiv eine räumliche Grösse ist. Wie lässt sich für die Empfindung und Vorstellung eine solche sich gleichbleibende und stets nachzuweisende Maasseinheit bestimmen, und wie kann man überhaupt irgend eine einzelne Vorstellung, als eine einzelne, discrete, mathematisch genau unterscheiden, festhalten, so mit andern vergleichen, diese durch jene (oder umgekehrt) messen — was doch nothwendig seyn dürfte, wenn die ganze Idee noch etwas mehr, als eine sinnreiche Fiction, wenn sie auf die Erscheinungen der Seele wirklich anwendbar seyn soll? Im Reich der selbstbewussten und freyern Vorstellungen nimmt Alles einen viel höhern Charakter an, und die Phänomene bewegen sich in so geistig freyen Gestalten, dass selbst die gewöhnlich sogenannte Analysis des Unendlichen, bey aller ihrer bewundernswürdigen Kraft und Gewandtheit, hinter *dieser* Art des Unendlichen doch vielleicht unendlich weit zurückbleiben muss. In irgend einem *wirklichen* psychisch lebendigen Beyspiel müsste die Gleichung sich veranschaulichen, das Resultat der Berechnung, zusammengestellt mit wirklicher Erfahrung, sich prüfen lassen, um Zutrauen und Glauben zu finden. Wie aber diese Fundamentalbeobachtung anstellen? An sich selbst, oder an andern? Beides hat seine fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Zwar hat der Urheber der Theorie auf diese Schwierigkeiten Rücksicht genommen und die Veränderungen der Vorstellungen selbst als Zeitfunctionen in seine Formel mit aufgenommen. Indessen bleibt auch so noch das Bedenken übrig, dass die Gesetze dieser Veränderungen und die Zeitfunctionen derselben — welche bey sonstigen Anwendungen der höhern Analysis gegeben sind, — hier nicht in aller Schärfe bekannt oder überhaupt vielleicht bestimmbar sind, weil nämlich der *einfachste* Fall nur zweyer Vorstellungen von gegebener constanter Stärke, das statische Problem, selbst der zuerst bemerkten Schwierigkeit des Mangels einer primitiven sichern Beobachtung zu unterliegen scheint. *Eines* ist, was, so viel wir einzusehen vermögen, sich als ein Höheres, Unendliches, aller äussern Grössenbestimmung wie mit göttlicher Uebermacht stets entziehen wird — die absolute oder doch unbestimmbare Macht und Freyheit des Geistes selbst. (Rec. stimmt hierin ganz dem Vf. bey, inzwischen leugnet Herbart die Freyheit des Geistes in diesem Sinn.) Also: Mathematik ist vortrefflich, man schliesse die Grenzen ihrer Anwendungen nicht zu früh, aber endlich scheint ein Punkt zu kommen, wo der Geist dies sonst so mächtige Organ für unzureichend erklären muss, wo das Reich der wahrhaft geistigen Gefühle und Strebungen sich eröffnet. Je mehr die Empfindung noch von den blos organischen Kräften in ihr in Verhältniss zur Aussenwelt abhängt, desto sicherer wird sie im Voraus bestimmbar

bar (wenn auch nicht eigentlich calculabel) seyn, bey Thieren also, bey Kindern und unfreyen Menschen zum Theil, bey Träumenden, Wahnsinnigen u. s. w. (S. 430.) — Die Logik, als Lehre von der kräftigsten, also auch lebendigsten Handlungsweise des Geistes im schärfern oder eigentlichen Denken, folgt S. 433 — 481 in kurzer Uebersicht.

Das Gefühl ist Lebensquell der Persönlichkeit oder der Individualität, es ist als das eigenste und innerste Wesen des Menschen zu ehren und zu schonen. Es soll durch Vernunft und Freyheit erkannt und bestimmt werden. Lust und Unlust wechseln. Wechsel ist des Gefühles nothwendiges Gesetz, und aus diesem Wechsel geht die kräftige Ruhe, die in sich selbst harmonische Einheit hervor. Gefühl ist die bewegtere Weltempfindung der Seele, alles und jedes kann darauf wirken. Auf die Reihenfolge der Gegenstände oder des Inhalts der Gefühle gründet sich ihre Eintheilung in sinnliche, ästhetische, intellectuelle, sittliche. Streben, Trieb, Begehren gehen daraus hervor. Aus dem ersten unmittelbaren, sinnlichen, insofern untern Begehrungsvermögen erhebt sich das vernünftige und somit obere, wie aus der Empfindung das Denken und Erkennen. Wille kann als ein verständiges Begehen erklärt werden, ist zugleich eine Kraft der innern Selbstbestimmung, und die Autonomie der Vernunft, welche das Begehren und Wollen in einer höchsten Idee bestimmt, ist Gegenstand der Ethik.

Die Grundzüge der besondern Psychologie enthalten zwey Abschnitte: 1) Psychologische Charakteristik; 2) besondere Phänomenologie der Seele. Im ersten Abschnitte wird die Verschiedenheit der Geschlechter, der Lebensalter, der Nationalität berührt. Die Liebe beweist die höhere ideale Gleichheit der Geschlechter. Zur eigentlichen Gelehrsamkeit hält der Vf. die Frauen nicht bestimmt, indessen ward ihnen ein lebendiger Geist von der Natur nicht versagt. Die Erziehung muss die Einfachheit und Integrität des Menschen, als eines Seelenwesens, im Auge behalten. Die Art des Empfindens, Denkens und Wollens der Völker ist verschieden, indess ringt ihre allgemeine Seele oder ihre Vernunft auch überall mit geistiger Gewalt nach jener Harmonie ihres Denkens und Strebens, welche sie dann wirklich erringen wird, wenn sie dieselbe zuvor deutlich erkannt und sich als festes Ziel wird vorgesetzt haben. Denn die eine und allgemeine Seele der Vernunft hat die besondern Volksseelen auch überall schon durch die Kraft der Geselligkeit und der gegenseitigen Ergänzung und Mässigung mit einander verbunden und verschmolzen, und fast kein Volk ist jetzt noch die ursprüngliche Geburt der Erde mehr. Die ursprüngliche Naturanlage der Seele hält der Vf. bey verschiedenen Geistern überall ziemlich dieselbe, aber die ersten Eindrücke, Gelegenheit, Unterricht, bestimmen bald um so grössere Unterschiede, doch diese immer mehr in Hinsicht der Gegenstände des Strebens, als dieses Strebens der Seele selbst. (Weil Anlage ein ganz unbestimmter Begriff ist, den man einer entschiedenen Bestimmtheit voraussetzt, so lässt sich gegen die Gleichheit der Anlagen aller Menschen kaum streiten, sie ist nämlich die Gleichheit des Unbestimmten. Dass aber die bestimmten Unterschiede der Menschen von äusserlichen Einwirkungen abhängen sollen, dass jede gesunde Seele (S. 527.) ursprünglich bey der Geburt *jeder* Art der Bildung fähig sey, und dass namentlich alle eigentlichen Geisteskräfte ursprünglich bey jeder Seele in *gleichem Maasse* vorhanden seyen, möchte schwer angenommen werden können, wenn auch das Messen nach Gedächtniss, Phantasie, Verstand u. s. w. als blossen Eintheilungen der Abstraction sehr unbefriedigend bleibt. *Rec. ist vielmehr* überzeugt, jeder Mensch sey nicht jeder Art der Bildung fähig, sondern nur einer bestimmten, nach weiterm oder engerm Kreise, die mehr oder weniger im Leben zur Vollendung gelangt, aber durchweg von der Individualität, als einer ursprünglichen, Bestimmtheit beherrscht wird. Die Erziehung nimmt gewöhnlich hierauf zu wenig Rücksicht, und verfährt nach einem Bilde unbestimmter Gleichheit von Anlagen, welches die auf gleiche Weise Erzogenen hinterher durch ihre Ungleichheit keineswegs bewähren.) — Im zweyten Abschnitte werden Traum und Krankheiten berührt. Jener ist ein unfreyes Fort- und Nachphantasiren der Seele im Schlaf. Manche Erscheinungen sprechen direct für die Stetigkeit des Träumens. Ursachen sind unmittelbare Empfindungen durch das Gemeingefühl, nächstvorhergegangene Vorstellungen. Modificationen des Schlaftraumens sind der natürliche und künstlich hervorgerufene Somnambulismus. Eine strenge Sonderung, Sichtung und Prüfung der angeblichen Beobachtungen des letztern wird besonders in unsern Zeiten gefodert. Manche derselben sind eben so viele Träume über Träume. (S. 546.) Den Begriff der Seelenkrankheit — unwahres Verhältniss entweder zu andern Vorstellungen und Strebungen der Seele, oder zur Aussenwelt — allgemein gefasst, ist eine vollkommene Gesundheit der Seele leider selten, und man nennt nur Krankheit, was als bestimmtere Unordnung und Verwirrung im System, oder im Bau gleichsam der Gedanken bemerklich wird. Die eigentlichen Seelenkrankheiten sind ein trauriges Vorrecht des Menschen, um den Verstand zu *verlieren*, musste man Verstand überhaupt schon *gewonnen* haben. (S. 551.) Ursachen sind allerdings auch blos physiologische, sodann aber auch eigentliche psychologische. Mit der Charakteristik der Kranken ist es wie mit der des Gesunden; jeder ist ein Anderer, und die Aehnlichkeiten und Verwandtschaften geben immer noch keine sichern Artbegriffe, weil die Elemente sich immer wieder neu und anders combinirt haben. Einzelne Charaktere sind Zerstreutheit, Vertiefung, Stumpf- oder Blödsinn, Hypochondrie, Melancholie; endlich

lich eigentliche Geisteszerrüttung, Wahnsinn, Manie. Die Kurmethode muss physisch-medicinisch und psychisch zugleich seyn. Zuletzt fragt der Vf. — was ihn im Eingange der praktischen Philosophie beschäftigen wird — giebt es eine noch tiefere und allgemeinere Krankheit unsers Geschlechts, von der auch die scheinbar Gesunden und Wachenden ergriffen sind? Kann der Geist, auch wissend und wollend, frey und stark mit sich selbst in einen innern Widerspruch treten, und — das Bessere erkennend und lobend, dennoch dem Schlechtern nachgehen — dem erkannten Gesetze der Vernunft selbst Trotz bieten? Auch von diesen Banden wird die Wahrheit endlich frey machen.

PP.

LITERATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Lucius: *Vitae hominum quocunque litterarum genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris scriptae.* Collegit et juvenibus liberalioris ingenii tamquam discendi et dicendi exempla proposuit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. I. *Vita Danielis Wyttenbachii*, Scripta a *Guil. Leon. Mahnio.* Brunswigae 1825. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Vita Danielis Wyttenbachii etc. auctore *Guilielmo Leonardo Mahne.* Denuo edidit, atque appendicis loco ejusdem Mahnii Epicrises Censurarum Bibliothecae criticae Amstelodamensis, et Dan. Wyttenbachii epistolas aliquot ineditas cum e Bibliotheca Guelferbytana tum aliunde depromtas adjecit *Fr. Tr. Friedemann.* 1825. XXIV u. 298 S. 8.

Das Unternehmen des verdienstvollen Herausgebers, eine Sammlung von Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Gelehrten, als ermunternde Muster für die studirende Jugend, anzulegen, scheint uns des Beyfalls und der Aufmunterung auf alle Weise werth. Mit Recht sagt er in der Vorrede, dass Jünglinge, die den ernstesten Lehren widerstreben, oft der stillen Ermahnung eines einzigen Beyspiels folgen, das, nach *Plinius* richtigem Ausspruche, zugleich den Vortheil gewährt, die *Ausführbarkeit* der Lehre zu zeigen; daher Lebensbeschreibungen zu allen Zeiten ganz vorzüglich als Hülfsmittel der praktischen Sittenlehre betrachtet worden sind. Für diejenige Klasse von Jünglingen aber, die der Vorstand einer gelehrten Schule wohl am ersten in den Augen haben muss, kennen wir, ausser Ruhnken's *Elogio Hemsterhusii*, welches jetzt durch zahlreiche Abdrücke hinlänglich verbreitet ist, und Wyttenbach's *Vita Ruhnkenii*, keine Biographie, welche besser geeignet seyn möchte, zu einem tiefen und consequenten Studium der Alterthumswissenschaften zu begeistern, als das Leben von Wyttenbach, das gröstentheils aus den eignen Mittheilungen dieses gründlich gelehrten und vielseitig gebildeten Mannes aufgefasst, über den regelmäfsigen Gang seiner Studien und ihren innern Zusammenhang die genügendsten Aufschlüsse giebt. Unsere Blätter haben bey der Erscheinung dieser Schrift über ihren Inhalt ausführlich gesprochen; (A. L. Z. 1824. Nr. 194) daher uns nichts übrig bleibt, als das Verdienst dieser gut in die Augen fallenden Wiederholung, und der ihr eigenthümlichen Zugaben bemerklich zu machen, durch die, wie es uns scheint, Hrn. *Mahne's* Drohungen gegen die Nachdrucker seiner Werke ihren Stachel verlieren werden. Unter diesen nimmt die an *Hieronymus de Bosch* gerichtete *Epicrisis censurarum Bibl. crit. Traj. ad Rhen.* 1808 den ersten Platz ein, die, obgleich zunächst als Schutzschrift des verdienten Lehrers gegen die in der *Schausburg von In-en Uitlandsche Letter-en Huishoudkunde* 1806 und dem *Recensent ook der Recensenten* auf ihn gerichteten, und, wie es uns scheint, nicht ganz unverschuldeten Angriffe geschrieben, nicht nur mancherley Erörterungen der Latinität, sondern auch überdiefs manches enthält, was als Ergänzung des Wyttenbachischen Lebens betrachtet werden kann. Den zweyten Platz nehmen die *Briefe* ein, die der Herausgeber den Mittheilungen von Ebert, Huschke, Heeren, Jacobs und Matthiä verdankt. Sehr anziehend sind zwey derselben von Wyttenbach an *Langer*, denen der treffliche Nachfolger dieses verdienten Mannes eine kurze Vorrede und erläuternde Bemerkungen beygefügt hat; der erste vom J. 1782, in welchem W., selbst bis zum letzten Jahre seines Lebens, unbeweibt, seinem Freunde den Ehestand empfiehlt, und, was man nicht ohne Lächeln liest, ihm eine bestimmte Frau, die ihm persönlich unbekannte Wittwe Reiskens zufreyen will. Der Rath fand übrigens keinen Eingang, sondern Langer starb in seinem 77sten Jahre im Cälibat. Eben so wenig wurde ein anderer Rath befolgt, irgend eine philologische Arbeit zu unternehmen, etwa *Lectiones in Lucianum* mit Benutzung des bisher ganz übersehenen Cod. Guelpherbytanus, dessen Lesarten wir nun von Hrn. Friedemann zu erhalten hoffen. Der zweyte Brief von 1783 läfst die Ehestandsangelegenheit als ein *θεῶν ἐν γούνασι κείμενον* fallen, ermahnt aber desto eifriger zur Fortsetzung des von L. begonnenen Studiums der griechischen Schriftsteller, als des wirksamsten Mittels gegen kränkelnden Mifsmuth; ein Rath, der in jedem Sinne *utramque epistolae paginam facit*, indem W. auch am Schlusse des Briefes darauf zurückkömmt: *Tu, optime Langere, in unis graecis literis omnem vitae suavitatem, omne laborum et taediorum solatium ponas.* Diese beiden Briefe, denen auch ein französischer von *van Santen* beygegeben ist, reich an mancherley literarischen Notizen, vorzüglich aber voll von Wohlwollen und Achtung, lassen sehr beklagen, dass sich nicht noch mehr von dieser Correspondenz erhalten hat. Ein Brief an *Matthiä*, vom J. 1807 betrifft die von diesem Gelehrten damals erschienene (jetzt eben in einer neuen Bearbeitung wieder aufgelegte) griechische Grammatik, von der W. nur beklagt,

dass

dass sie nicht in lateinischer Sprache geschrieben sey, übrigens aber den von dem Vf. befolgten Gang billigt: (*qui cum ratione usum ita conjunxisti, ut huic plurimum tribueres, eumque perinsignem lectionis copiam confirmares, qua te totius linguae Graecae tamquam corpus, et singulas partes earumque compositionem perspectam habere ostendis.*) Ueber den Missbrauch der Hemsterhuisischen Methode in der Analogie der Gr. Spr. (*est illa quidem quasi iuventum deorum, plurimumque verborum et origini et significationi et formationi lucis affert*) wird hier so, wie in der *Bibl. crit.* Vol. III. P. II. p. 125 geurtheilt. — Ein kurzer Brief an *Huschke* (1807) betrifft die zweyte Berufung dieses Gelehrten nach Leyden an Luzac's Stelle, und ihre Bestätigung durch die Curatoren der Universität. — Zwey Briefe an *Heyne* von 1801 und 1805, der erstere in trüber Stimmung geschrieben, der zweyte voll wohlwollender Gesinnungen gegen den verehrten Greis (*literarum principem* in der Ueberschrift betitelt), „dessen ungeschwächte, schon in der Jugend fast unglaubliche Thätigkeit" er staunend bewundert. Von dem über dessen Homer ergangenen Gericht spricht er auf eine würdige Weise, der Worte Diomeds gedenkend: *ὦ γέρον, ἦ μάλα δή σε νέοι τείρουσι μαχηταί* — aber mit dem Zusatze: *nec tamen proximum in te conferebam Σὴ δὲ βίη λέλυται, χαλεπὸν δέ σε γῆρας ὀπάζει· senectus tua, ut modo dixi et iterum dico, est animi flos, nec desiderat Diomedem, qui te curru suscipiat: satis te tuetur et gloria tua, et ante acta vita, et immortalia ad omne aevum Literarum opera et merita.* Der Brief schliesst mit den Worten: *Vale ὦ Νέστορ, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν.* — Zuletzt ein *Fragmentum Epistolae de clade urbis Leidae*, in den Sachen, hin und wieder auch in den Worten übereinstimmend mit dem in der Vita W. p. 154 mitgetheilten Briefe an Sainte-Croix über denselben Gegenstand. Den Beschluss macht ein sehr brauchbarer Index, welcher der Originalausgabe mangelt.

In der Fortsetzung dieser Sammlung verspricht der gelehrte Herausgeber die Lebensbeschreibungen von Morus, Griesbach, Voigt, Heyne, Müller, Hensler, Tiedemann, Spalding, Wernsdorf, Michaelis, Herrmann, Gatterer, Meiners, Gmelin und anderer. Wir zweifeln nicht, dass dieses nützliche Unternehmen hinlänglich von dem Publicum unterstützt werden wird, um seine ununterbrochene Fortsetzung zu erleichtern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZERBST, b. Kummer: *Sonnenblicke in die Dämmerungen des irdischen Lebens*, als Wegweiser für Leidende, durch Selbstdenken Trost und Beruhigung zu finden. Von *August Friedrich Holst*, Pastor an der Nicolaikirche vor Chemnitz. 1825. VI u. 170 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf., ein denkender und wohlmeinender Geistlicher, wollte durch diese Schrift, — deren etwas prunkender Titel vom Lesen nicht zurückschrecken möge! — es versuchen, trauernden Gemüthern auf einem andern, als dem gewöhnlichen ascetischen Wege, Trost zu bringen, nämlich auf dem Wege der Belehrung über das Leiden, seine Ursachen, seinen Zweck u. s. w.; und er hat dies sowohl mit Fleiss und Scharfsinn, als auch mit steter Rücksicht auf das gethan, was die heilige Schrift darüber lehrt. Er führt die Leidenden an, die Wege der göttlichen Vorsehung, in dem, was sie zu tragen haben, aufzusuchen; lässt sie aber auch in ihr eigenes Herz schauen, und untersuchen, in wiefern dieselben vielleicht natürliche Folgen eigener Thorheiten und Vergehungen sind. Er giebt dann Regeln für das Verhalten im Leiden und prüft die gewöhnlichen Trostmittel und Beruhigungsgründe nach ihrem Werthe und ihrer Wirksamkeit. Alles schön und gut. Aber es will uns doch scheinen, als ob der bisher betretene Weg zu diesem Ziele, nämlich durch Erweckung religiöser Gefühle und Belebung religiöser Gesinnungen, des Vertrauens, der Demuth, der Ergebung, Geduld und Hoffnung, zu trösten das kürzere, gewissere und bessere wäre. Denn einmal ist der Leidende in einer aufgeregten Gemüthsstimmung, wodurch er zum ruhigen und anhaltenden Nachdenken ungeneigt und unfähig wird, der Eindruck des Leidens ist zu lebhaft, um der kalten Betrachtung zu weichen, und dann giebt er überhaupt keine ganz unmittelbare Wirkung des Verstandes auf das Herz. Wie der umsichtige Arzt, bey einer schnell ablaufenden Krankheit ganz anderer Mittel sich bedienen wird, als bey einer lange fortgesetzten, so wird auch ein gebeugtes Gemüth, wenn man sich auf dem ascetischen Wege unmittelbar an dasselbe wendet, schneller aufgerichtet werden, als durch eine Beschäftigung seines Nachdenkens mit dem Wesen des Leidens selbst. Nachher, wenn das Herz erst ruhig, der Eindruck des Leidens schwächer, der Schmerz milder geworden ist, dann möge zur gründlichen Heilung des Gemüthes, und um es auf die christliche Ertragung künftiger Leiden vorzubereiten, diese Anregung der Verstandesthätigkeit folgen. — Es geht aus diesen Bemerkungen, und aus der Absicht des Vfs. hervor, dass der Ton in der vorliegenden Schrift oft zu kalt und zu wenig eindringend ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

PESTH, b. Hartleben: *Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte.* Herausgegeben von *Joh. Nepomuc Grafen Mailáth* und *Joh. Paul Köffinger.* 1817. 464 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die beiden Hrn. Herausgeber dieses interessanten Codex erwarben sich durch ihre Bemühung ein schon ziemlich allgemein anerkanntes Verdienst um die altdeutsche Literatur. Wir holen hier auch in unsern Blättern eine Anzeige davon nach. Was die dem hochwürdigen Domkapitel zu Kolocza in Ungern hier nun durch den Druck bekannt gemachte Handschrift selber betrifft, so vermuthen die Herausgeber (S. Vorr. VI.), sie möchte einst zur reichen Bibliothek des ungrischen Königs Matthias Hungadi gehört haben, der ein grosser Freund und Beförderer der Wissenschaft und Kunst jährlich 33,000 Goldgulden für das Abschreiben handschriftlicher Werke (nach Katona's *hist. critica Regum Hung.* T. XVI. p. 727) soll verwendet haben. Da der Cd. mit dem Vatikanischen, jetzt wieder Heidelbergischen, so viel den Herausgebern aus letztem zu Gesichte gekommen, genau übereinstimme, so vermuthen sie, da der König viele seiner Handschriften in Italien abschreiben liess, der Cd. möchte einst zu Rom, oder, da der Vatic. zu denen gehöre, die im dreyssigjährigen Kriege nach Rom gekommen, in Deutschland selbst für die Corvinsche Bibl. zusammen geschrieben worden seyn, was der Zeit nach das wahrscheinlichere ist. Nach Kolocza selbst kam die sehr prächtige Handschrift 1776, als der Grosswardeiner Bischof Potachich zum Erzbischofe dort befördert wurde, eben durch diesen, der sie in der Kapitularbibliothek aufbewahren liess. Mehrere Zeitschriften und Forscher alterthümlicher Literatur haben schon früher Nachricht davon gegeben, wie z. B. unter den letztern neben (Fried.) Schlegel, v. d. Hagen, Büsching, Herr Martin Georg von Kovachich im Schlegelschen d. Museum. Was die S. VIII bis X im Vorberichte abgefasste sorgfältige Beschreibung des Aeussern dieser schätzbaren Handschrift betrifft, so verweisen wir unsere Leser diesfalls auf die Vorrede selbst, und beschränken uns nur, von dem Verfahren, das die Herausgeber beobachtet, und von dem Inhalte selbst, einige Nachricht zu geben. Es war ihnen, nach demselben Plane, den auch der verdienstvolle Baron von Lassberg bey seinen Editionen befolgt, um diplomatisch genauen Abdruck des Cd. in sauberer Schrift und auf gefälligem Papier zu thun. Der kritischen Behandlung, so wie erklärender Sprachbemerkungen enthielten sie sich ganz. „Wäre es auch ihr Wille gewesen — sagt die Vorrede im Eingange — was sie andern Forschern überlassen wollen, ihren Gegenstand sogleich kritisch zu behandeln, so hätte es ihnen an den hierzu nöthigen Hülfsmitteln doch gänzlich gemangelt; sie konnten nur geben, was sie in Händen hatten; daher blieben dunkle Stellen unverglichen und unerklärt, mangelnde unersetzt, fehlerhafte häufig unverbessert;" nur kleinere offenbare Fehler des alten Abschreibers erlaubten sie sich hin und wieder zu verbessern; vielleicht hätten sie es nach genauer Prüfung dunkler oder unrichtiger Stellen häufiger gethan, wenn nicht eine gewisse Achtung des Alterthums, manchmal Scheu vor neuen Irrungen sie davon abgehalten hätte. So weit erklären sich die Herausgeber über Art und Zweck ihrer Bearbeitung. Es ist dagegen im Ganzen wenig einzuwenden; auch werden die Freunde alterthümlicher Literatur ein worterklärendes Register, da das Scherzisch-Oberlinsche Lexicon in vielen Händen, oder doch beynahe auf allen öffentlichen Bibliotheken zu haben ist, zu dem manche jenes ergänzende oder berichtigende Glossarien von schätzbaren Gelehrten nun hinter andern Ausgaben altdeutscher Schriften, dem Wigolais, dem Niebelungenlied, Tristan, Barlaam und Josaphat u. s. w. von Benecke, v. Hagen, von Groote, Köpke u. a. zu finden sind, nicht oder nur wenig vermissen. Nehmen wir mit nicht geringerm Dank das Gegebene und Geleistete auf! Besonders verdienen diesen auch die Bemerkungen und Inhaltsanzeigen, die jedem der abgedruckten Gedichte, gerade, wie es auch die Einrichtung ist bey den Poesieen, die der Lassbergische Liedersaal giebt, vorangedruckt sind, da sie Fingerzeige fürs Ganze geben, und so auch etwas eingeübten Lesern das Verständniss bey der Durchlesung selber erleichtern. Wir wenden uns nun zu einer Anzeige des Inhalts.

Nr. I. enthält (S. 3 bis 54) *die goldene Schmiede von Konrad von Würzburg* (der bekannte wort- und bilderreiche Hymnus auf die heilige Maria), den man in manchen Handschriften, auch Abdrücken hat. Die Benennung deutet schon auf ein absichtlich kunstreich angelegtes Werk hin. S. 2 sind einige der Handschriften, wie uns dünkt, nicht voll-

vollſtändig aufgeführt. — Rec. erinnert ſich, ſelbſt eine Handſchrift, die dem verſtorbenen geiſtlichen Rathe von Werkmeiſter gehörte, mehrere Zeit in Händen gehabt, und mit dem Abdrucke des Gedichtes, der in den Grimmiſchen altdeutſchen Wäldern zu finden, verglichen zu haben, bedauert aber, daſs ſeine Bemerkungen, die er mit dieſem Abdrucke gern möchte erweitern, bey einer ins Ausland geſchickten ſchriftlichen Mittheilung verloren gegangen ſind. Iſt der Bilderpomp, bis zum Schwulſte getrieben, ſchon oft ermüdend in dieſem langen Gedichte, ſo erfreut man ſich doch nicht ſelten gern des glücklichen Talentes, das ſo reich iſt an Variationen und unter vielen geſuchten, fremdartigen, faſt abenteuerlichen, doch auch manchen vortrefflich zarten Bildern. Für Sprache, ja auch Sitte und Religion der Zeit, iſt das Gedicht ohnehin von nicht geringem Intereſſe.

Nr. II. *Der Wiener Meerfahrt* (S. 55 bis 74). Ein drolligter Schwank, zwar etwas breit, aber im Einzelnen gar naiv und ergetzlich erzählt, beſonders um der hier angebrachten Motive willen, daſs die Scene in Wien ſpielt, die volksthümliche Natur der Wiener auch ziemlich hervorſpringend geſchildert iſt, endlich daſs die Trunkenen in ihrer Laune ſich einbilden, ſie machen eine Meer- und Betfahrt zugleich nach St. Compoſtell, was dem Ganzen nach ſeiner Anlage einen nicht geringen Reiz giebt. Man findet dieſen Gegenſtand mehrmalen in altdeutſchen Gedichten bearbeitet, und nicht ohne Verſchiedenheit in Anlage und Ausführung. Die Herausgeber der gegenwärtigen Recenſion machen aufmerkſam, daſs dieſes Abenteuer in Büſchings Schwänken des Mittelalters gedruckt, und im Wiener Cd. altdeutſcher Erzählungen (ob nach derſelben Recenſion, wie hier, wird nicht geſagt) zu finden ſey: daſs aber die Quelle des luſtigen Schwanks Athenäus iſt, ſcheint ihnen nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Rec. ſelbſt wurde erſt vor Jahren durch ſeinen Freund v. Laſsberg darauf das erſtemal aufmerkſam gemacht. Bey Athenäus findet ſich die Erzählung in den Deipnoſoph. II. c. 2. der uns ein ähnliches Geſchichtchen, das ſich zu Agrigent ſoll zugetragen haben, wo noch ein Haus deſswegen den Beynamen Galeere (Τριηρης) führe, berichtet, und als ſeinen Gewährsmann den Timäus von Tauromenium anführt. Daſs unſere Altvordern, die nach ihrer Weiſe dieſe Mähre behandelten, den Stoff gerade aus dem Griechen geſchöpft, möchte ſehr zu bezweifeln ſeyn; ſo viel Literatur hatten ſie wohl nicht, aber durch lateiniſche Ueberſetzungen, die wohl auch ſchon wieder frey bearbeitet waren, mag die Kunde davon zu ihnen gekommen ſeyn. Uebrigens erzählt den Schwank auch Hugo von Trymberg im Renner, und zwar nach dem Tübinger Cd. Bl. 133 u. ſ. w. auf eine ebenfalls ergetzliche, eigenthümlich behandelte Art, den Hauptzügen nach aber der gegenwärtigen gemäſs, nur mit weniger Breite und Ausführlichkeit. Ob der Vf. der hier abgedruckten Erzählung Conrad von Würzburg ſey, wie die Herausgeber vermuthen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Einen Irrthum, den die Angabe enthält, finden wir uns veranlaſst, zu berichtigen. Es wird dort geſagt, einer von den Bürgern, die in der Zechlaube zuſammengekommen, habe *Marner* geheiſsen. Das Wort *Marner* oder *Marnere*, das einigemal in der Erzählung gebraucht wird, iſt aber nicht ſowohl Eigennahme, als adpellativer Name, und bedeutet den *Schiffer*: z. B. S. 69, wo ſie ſich gegen diejenigen, die den Verſtümmelten auf der Straſse gefunden hatten, ſo entſchuldigen:

einen man, der war tot,
als iz (*es*) ſelber got gebot,
den worfen wir vil drate (ſchnell)
mit gemeinem rate,
us (*aus*) dem kiele, über den bort,
als wir heten vor gehort,
und der *marner* uns gebot.

Offenbar bedeutet das Wort hier bloſs denjenigen, den ſie in der Trunkenheit unter ſich ſelbſt für den Schiffer hielten, der nach dem Glauben, *das* Meer trage keinen Todten, worauf — *als iz Got ſelber gebot*, zu beziehen iſt, den Anlaſs zum gemeinſchaftlichen Entſchluſſe, den Todten hinauszuwerfen, gegeben. So wird das Wort ebenfalls im *Barlaam* und Joſephat (ſ Köpkiſche Ausg. S. 235, 9 — 11) gebraucht:

— dar vürent
ſi dii ſchif uf dem mer,
ane der marnaere wer (*ohne der Schiffer Schutz*)

Nr. III. (S. 77 — 94) iſt überſchrieben: *Der Frauen-Turnier*, bisher weder im Druck noch handſchriftlich bekannt. Sehr anmuthig zu leſen, der Schluſs beſonders, daſs die Jungfrau, die bey dem in Abweſenheit der Männer gehaltenen Weiberturniere, die unter dem Namen des ſtreitbaren Herzogs *Walrabe von Limpurg*, da ſie ſonſt keinen Liebſten hatte, gekämpft und den Preis gewonnen, dieſen wirklich auch, als die Mähre bekannt wird, zum Gatten gewinnt, vergnüglich. Minder bedeutend iſt: *Der Kummer* (S. 90 — 96) wie bemerkt wird, bisher auch nicht bekannt.

Nr. IV. *Frauenliſt*. (S. 97 — 116) bisher ebenfalls nicht gedruckt, oder ſonſt handſchriftlich bekannt; nicht ohne Zartheit, Innigkeit, von Seiten des Liebhabers, ſchalkhaft zugleich das Betragen der Frau gegen den Mann. Aus dem vorkommenden Gebrauche mehrer franzöſiſcher Worte ſchlieſst der Vorredner auf eine Bearbeitung nach einem ältern provenzaliſchen Gedichte. Ob nicht zu ſchnell, da ſolche franzöſirte Worte auch in Gedichten zu finden ſind, die offenbar keine fremde Ueberarbeitungen ſind, laſſen wir dahingeſtellt. Indeſſen die Maximen darin ſind mehr franzöſiſch, als deutſch. Das Selbſtgeſpräch z. B., das die Frau, als ſie endlich überwunden der ſtandhaften Liebe des Scholaren nachzugeben beginnt; oder Zweygeſpräch vielmehr zwiſchen ſich und ihrem Herzen, wo das Herz auf die Einwendungen der Frau, daſs ſie ja einen Ehemann habe, daſs ihre Ehre gefährdet werde,

wenn

wenn sie dem Schüler sich hingebe, ist so voll lockerer und loser Dialektik, ein treffliches Gemälde indess der sich selbst entschuldigenden und immer bethörenden Leidenschaft, dass darin hauptsächlich ein französisches Vorbild zu erkennen ist.

Nr. V. *Des Hundes Noth* (S. 118 — 125). Das gar abenteuerlich ausschweifende in der Anlage dieser Fabel deutet auf eine orientalische Quelle, nicht eben der besten Sorte hin.

Nr. VI. (S. 129 — 141). Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger fing. (Ein im Barocken nicht unergetzlicher Schwank, worin eine den Mann und die Gevatterin zugleich überlistende Weiberlist die Hauptrolle spielt.)

Nr. VII. *Vom Kozen* (im Oesterreichischen eine wollene Decke) S. 145 — 153). Ein erschütternder Apologus zur Einschärfung des vierten Gebots. Die Herausgeber bemerken, dass im Wiener und Dresdner Cd. diese Geschichte mit bedeutenden Abweichungen sich erzählt befinde; sie hätten noch anmerken können, dass Laugbein denselben Stoff unter der Aufschrift die *Rossdecke* nicht unglücklich bearbeitet hat.

Nr. VIII. *Der Schlegel von Rüdiger dem Hunthover* (S. 187 — 188) handschriftlich im Wiener Cd. und im Dresdner; Warnung gegen die, so zu gutmüthig und früh ihr Vermögen an die Kinder hingeben, um von ihrer Gnade zu leben. Sinnreiche Dichtung nicht ohne naive Züge, wenn schon auch von Gedehntheit nicht frey.

Nr. IX. *Von der Heidinn* (S. 191 — 240.)

Nr. X. *Crescentia* (S. 246 — 274.) Nirgends gedruckt, noch, so viel zur Zeit bekannt, sonst handschriftlich. Eine lange legendenartige aber lebendig und warm, auch rasch ausgeführte Erzählung. Die Kritik hat hier manches wohl noch zu sichten. Nur weniges bemerken wir: z. B. S. 260 V. 189 — 191, welchen Sinn sollen die Verse haben?

Das wir an unser veine
Unser *stunden* meine
Rugen vor dem heiligthum

Wenn *sunden* st. *stunden* gelesen würde, so ergiebt sich doch folgender, dem Zusammenhange nach sehr zulässiger Sinn: „dass wir durch unser demüthiges Gebet (*veine* wie *venie* S. *Barlaam* und *Josaphat* Käpk. Ausg. S. 366" *Gebet mit Kniebeugung*) unsre *lasterhafte* Sünden u. s. w. Wieder S. 281. V. 209 — 211.

Sust sprach das mibenkliche wip:
Ja han in sele unde lip
Gesetzet sere in arbeit!

Wenn *ich* statt *ja* gelesen wird, wie ja sonst überall *ich* geschrieben wird, z. B. V. 216 ich wen, in der ganc riwe (ich glaube, der Gang reue ihn) 224: „*ich swere dir zwen eide*, damit man nicht glaube, *ja* könnte selbst nach provinciellen Idiom für *ich* stehen, wie die Schwaben *i* statt *ich* im gemeinen Leben sprechen; so ist der beste Sinn: *ich habe ihm* u. s. w.; für *in* setzen die Herausgeber selbst *im* in die Klammer bey.

Nr. XI. *Frauentreue* (S. 278 — 288) sinnig und zart, der Ausgang zumal, des Vfs. eines Tristans würdig.

Nr. XII. *Pfoff Ameys* (S. 293 — 358.) Die nicht unbekannte Mähre von den listigen, zum Theil Eulenspiegelschen Streichen — einige derselben, z. B. wie Ameys einen Esel lesen lehrt, kommen in unserm Volksbuche *Eulenspiegel* eben so vor. Nach Docen's Miscellaneen I. 76, wie auch die Herausgeber bemerken, ist die drolligte Geschichte auch sehr früh gedruckt worden, und Panzer besass eine Handschrift davon hinter dem Freydank. Rec. vermuthet aus Sprache und Ton des Ganzen vorzüglich aus dem Eingange der, wie so oft bey Conrad von Würzburg es der Fall ist, über die Abnahme der Achtung gegen die romantische Kunst klagt, dieser fruchtbare sinnreiche Dichter, den man mit Recht nach Bouterweck den Repräsentanten der letzten Zeit der romantischen Poesie im dreyzehnten Jahrhundert nennen kann, (s. Gesch. d. K. u. W. IX. B. S. 215) sey der Verfasser.

XIII. *Reinhart oder Reinecke Fuchs* (S. 361 — 420). Eine interessante von der niederdeutschen Bearbeitung Heinrich von Alkmars, der (s. Vorr. zu Hinriks van Alkmar *Reynke de* Vos S. 2) nach einem französischen Vorbilde dichtete,*) verschiedene Bearbeitung der trefflichen, wahrscheinlich den alten Fabliaux zuständigen Dichtung. Indess auch in deutscher Sprache muss der Stoff verschieden bearbeitet worden seyn. Der Vf. der gegenwärtigen altdeutschen Composition, der sich selber nicht nennt, sagt am Schlusse, dass er sie frey nach einem Herrn Heinrich *Glichsenere* gedichtet habe. S. 420:

Hie endet die mere,
Das hat der *glichsenere*
Er heinrich getichtet,
Und lie die reime angerichtet.
Die richte sider ein ander man,
Der auch ein teil getichtes kan;
Und hat das auch also getan,
Das er das mere hat verlan (*gelassen*, d. Inhalt nach)
Ganz rechte als is ouch was e;
an sumeliche reime (*ein siemlich*) sprach er me, (*mehr*)
Denne er dran were gesprochen;
auch hat er ab gebrochen
ein teil, da der worte was se vil.

Nr. XIV. *Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue* (S. 425 — 464). Mit diesem nicht unbekannten anziehenden Gedichte schliesst die interessante Sammlung. Wie man weiss, ist es auch in der Müllerschen Sammlung gedruckt; auch findet sich noch eine Handschrift davon in Strassburg, so wie eine Vaticanische. Nach diesen beiden Cdd. haben

*) Ich Hinrick van Alkmer, Schulmeister und Tochterer des eddelen vorsten und herren, hersogen von Lotryngen, hebbe dyt yeghenwerdyge boek uch wallcher und französischer sprake ghesocht, un anmeghesad in du delsche sprake, to dem love und to der ere Godes u. s. w.

ben die Gebrüder *Grimm* eine schätzbare Ausgabe 1815 (Berlin in der Realschulbuchhandlung) davon geliefert. Zur Vergleichung des *Grimm*'schen und hier aufgeführten Textes wählen wir als Probe den Eingang:

Kolocz̈er Codex.	*Grimm'sche Ausgabe.*
Ditz ist ein mere rich	— — (*deest*)
Von dem armen heinrich	— —
Ein Ritter so geleret was,	— — — — — — —
Das er an den buchen las	— — büchen
Was er daran geschriben vant.	— — swas
Der war hartmann genannt,	— — — — — — —
Unde was ein dienstman von owe,	dienstman was er zü öwe
Der nam im eine schowe	er nam — mange schöwe
An einem itlichen buchen,	an mislichen (verschiedenen) büchen
dar an begonde er suchen,	— — — — — — —
ob er it des funde,	— — — — — — —
dó mit er swere stunde	— — — — — — —
senfter mochte machen,	möhte sanfter —
Mit so geweren sachen	und von so gewanten —
Daz zu gotes eren tochte,	das gottes eren dohte
do mit er sich mochte	und domitte — —
gelieben den leuten	(beliebt machen) — —
hie beginnet er uns deuten,	na — uch duten
Ein rede er hier geschriben vant u. s. w.	die er — — u. s. w.

Der Ausgang der Legende ist in dem vor uns liegenden Texte etwas verschieden von dem in der Grimmischen Ausgabe. Hier heirathet der vom Aussatz Genesene diejenige, die ihr Leben so heroisch für ihn aufopfern wollte, wirklich; und bis an ihr seliges Ende leben sie vergnügt zusammen. Nach dem Schlusse des Koloczäer Cd. geben ihm zwar die Pfaffen nach seinem Wunsche die Erlaubniss zu einer „ehlichen kone" aber es ist nur eine Bruder- und Schwester-Ehe „*nach weltlicher wone (freude) wolten sie beide nicht*" Beide gehen in ein Kloster und erwerben sich so „*daz vrone himmelriche.*" Noch bemerken wir, dass an manchen Stellen aus dem Grimm'schen Abdruck der gegenwärtige hätte verbessert werden können. S. 461 z. B. ist das Wort *kraft* offenbar fehlerhaft: (sine fruend die besten, di sine *kraft* westen) und kunft (ankunft) wie die Grimm'sche-Lesart hat, gebietet der Sinn; auch ist eben dort *durch*, *dass* (biss dass si in empfingen) bestimmter als das blosse *das* im Koloc. Cd. dagegen möchten wir als die ältere bessere Lesart vorziehen, wenn dieser liest:

Sie gloubten anders deheiner Sage
Wenne ire selber ougen;

statt der Grimm'schen Lesart: *si en geloubeten niemans sage, danne ir selbes ögen;* wiewohl der Sinn in beiden Lesarten der nehmliche ist: *Sie wollten keiner anderen Nachricht als ihren eigenen Augen glauben.* Die ziemlich verworrenen Verse nach: *die vroide ist immer ungeschriben, die sie beide hatten, do si got hette berathen;* wofür aber die Grimm'sche Ausgabe, wie uns dünkt, besser liest: *si ist immer ungeschriben, die fröide, die si hatten, wenn si got hette berathen mit liber ougenweide;* (*beglückt, berathen, mit*) wir meinen die 4 Verse 1489 — 1492 daz gesund waren — — *empfahen* fehlen im *Grimm'schen* Texte; die Herausgeber führen sie aber in der Note, aus dem Vatic. Cd. an, den sie benutzt, woraus, wie aus andern gelegentlich dort citirten Stellen hervorzugehen scheint; dass die Koloczäer Handschrift eine Abschrift des Vaticanischen oder Heidelberger seyn möchte. Eben so fehlt hier im Koloczäer Cd. wie nach der Anmerkung der Grimm'schen Ausgabe im Vat. Cd. beym *Schwabenlobe* 1410:

ouch empfingen si die swaben (*swabe* b. Gr.)
mit herlichen gaben; (*löbelicher gabe* b. Gr.)
is was ein willicliches grus; (*gewill.*)

der Zusatz, den der Grimmische Text wohl aus der Strassburger Handschrift aufgenommen hat:

got weis wol, den Swaben mus
jegelich bidermann jehen,
der si deheime hat gesehen,
das besers wille nie en wart u. s. w.

In unserm vorliegenden Texte heisst es nur: ein jetlich man des jehen muz, daz grozer froede nie wart u. s. w. — Diess wird genug seyn, auf das Verdienst, das sich die Hrn. Herausgeber dieses Cd. um die altdeutsche Literatur erworben haben, aufmerksam zu machen.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Land. Industrie-Comptoir: *Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde*, nach Bertuchs Tode bearbeitet und herausgegeben von mehreren Gelehrten. *Zweyte* Hälfte der ersten Centurie. *Vierzigster* Band: *Fussreise durch Russland und die sibirische Tartarey und von der chinesischen Grenze nach dem Eismeer und Kamtschatka*, von *John Dundas Cochrane*, Capitain von der Königl. Engl. Marine aus dem Engl. übersetzt. 1825. VI u. 496 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Original ist bereits in d. A. L. Z. (1825. Nr. 152 und 153) recensirt. In der Uebersetzung fehlt der Anfang der Reise bis zur russischen Grenze, wobey freylich das Publicum nicht viel verlor. Die Uebersetzung ist im Ganzen gut; nur bisweilen etwas flüchtig; und wahrscheinlich ist der Druck vom Uebersetzer nicht revidirt worden, wie falsche Lesungen ähnlicher Worte beweisen. S. 145 liest man in 4 Zeilen dreymal das Wort: *gewaltig*. Noten findet man selten; doch hätte das oft sehr flüchtig beschreibende Werk solcher bisweilen bedurft. Am Schlusse fehlt der unwichtige polemische Anhang eines Briefwechsels mit dem Präsidenten Hrn. Davy, aber es fehlen auch die sehr interessanten Nachrichten über die Wrangelsche Expedition auf dem Eismeere, deren Resultate in einer Note am Ende hätten angefügt werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

HEILBRONN u. ROTHENBURG an d. Tauber, b. Claſs: *Betrachtungen über das Weſen und die Verhältniſſe der Pietiſten*, von M. *Chriſtoph Heinrich Wurſter*, Stadtpfarrer in Güglingen. *Zweyte* Auflage. 1822. VIII u. 78 S. kl. 8. (4 Gr.)

Dieſe Schrift kann für keine in unbefangenem kritiſchen Geiſte aufgefaſste Darſtellung des *Pietismus* und ſeiner Erſcheinungen gelten, indem der Vf. kein Geheimniſs daraus macht, daſs er ſelbſt ein Mitglied der von ihm geſchilderten Genoſſenſchaft ſey, und zwar ein ſo wirkſames, daſs er ſchon oft in die Nothwendigkeit gekommen, ſich gegen den Verdacht zu rechtfertigen, er ſuche die Rolle eines Oberhauptes unter ſeinen Gleichgeſinnten zu ſpielen. Sein klar ausgeſprochener Zweck iſt deſshalb *apologetiſch* für die Partey, der er angehört; was aber den gegen ſeine Perſon entſtandenen Argwohn betrifft, ſo ſchlägt er ſie in dem bekannten Tone ſeiner Schule nieder, indem er „vor Gott und unſerm Herrn Jeſu Chriſto" bezeugt, „daſs er durch das Zutrauen, das manche in ihn ſetzen, weit mehr gedemüthigt, als erhoben werde, in einem ſo lebendigen Bewuſstſeyn ſeiner Schwachheit und Mangelhaftigkeit, daſs er ſich für den Allergeringſten unter den Arbeitern im Weinberge des Herrn halte." So wenig nun dieſe affectirte, in ſolch' leeren Tiraden ſich ausſprechende Demuth und jene polemiſche Richtung ein Intereſſe für die Arbeit des Vfs. erregen können, ſo verdient ſie doch die Beachtung derjenigen, welche auf die kirchlichen Zeichen dieſer Zeit merken, weil ſie, als aus dem Innern der pietiſtiſchen Schule hervorgegangen, ein Actenſtück für die neueſte Geſchichte ihres Geiſtes und ihrer Geſinnung iſt. Uebrigens hält ſich die Darſtellung durchaus an den Pietismus, wie er in *Wirtemberg* ſich erweiſt, und ſie gewinnt dadurch eine beſondere Bedeutung, da hier bekanntlich ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts dieſe religiöſe Erſcheinung kräftiger hervorgetreten iſt, und feſtere Wurzeln gefaſst hat, als in den meiſten andern proteſtantiſchen Ländern.

Der Vf. legt, um ſeine Partey zu charakteriſiren, das Glaubensbekenntniſs derſelben vor, indem er die bekannten, aller vernunft- und ſchriftmäſsigen Begründung ermangelnden Phraſen von der angebornen Sündhaftigkeit des Menſchen, von der ſtellvertretenden Genugthuung, von Zufluchtnehmen zu der Gnade, an der Inwohnung Chriſti in der Seele, von der Perſönlichkeit und der Gewalt des Teufels u. ſ. w. wiederholt, und dieſe pietiſtiſchen Gemeinplätze in einer frömmelnd faden Brühe verſchwemmt, ſo daſs man ſieht, wie er den ehemaligen Verfechter der wirtembergiſchen Pietiſten *Magnus Friedrich Roos*, geiſtleeren Andenkens, auch in der Manier zu ſeinem Vorbilde gemacht hat. Uebrigens würde jeder Verſuch, ſeine Anſicht des Chriſtenthums zu berichtigen, vergeblich ſeyn, indem er (S. 29.) verſichert, daſs den Pietiſten die heilige Schrift auf ihr Gebet hin, *vom heiligen Geiſte erklärt werde*, wodurch ſie alſo in den Beſitz einer *interpretatio authentica* kommen, die, als durch eine *neue Inſpiration* gegeben, ſo gut als die Schrift ſelbſt untrüglich ſeyn muſs. Hierbey behauptet er, was wir ſehr billigen, daſs man die Glieder der Kirche nicht in dogmatiſche Schranken hinein zwingen, kein geſchloſſenes Syſtem feſtſetzen, und dem ſteten Wachsthum an Licht und Erkenntniſs nicht in den Weg treten dürfe. Wenn er aber zugleich neben der heil. Schrift auch die *ſymboliſchen Bücher* als eine Grundlage des Glaubens bezeichnet, ſo verwickelt er ſich in einen ſchwer zu vermittelnden Widerſpruch, indem da, wo die *Inſpiration* fortdauert, ſymboliſche Lehrbeſtimmungen unnöthig ſind, und die letztern keinen andern als den Zweck haben können, ein *geſchloſſenes dogmatiſches Syſtem* feſtzuſetzen.

Die *Wirtembergiſchen* Pietiſten waren und ſind noch jetzt in gerader Oppoſition mit den Beſtimmungen der Bekenntniſsbücher unſrer Kirche, indem die *chiliaſtiſchen* Vorſtellungen, die von den letztern ausdrücklich verworfen ſind, bey ihnen als charakteriſtiſch erſcheinen und häufig zu den ſeltſamſten Träumereyen, ſo wie zu den thörichtſten praktiſchen Verirrungen Anlaſs geben. Der Vf. findet für gut, die Sache nur leiſe zu berühren. „Letzte Zeit, Widerchriſt, Zukunft Jeſu, tauſendjähriges Reich, jüngſter Tag — das alles werde auf einander folgen und keine Macht auf Erden werde es aufhalten, und in dem zweyten Pſalm ſey geweiſſagt, was die Brüder deſshalb glauben." Wenn er nun aber (S. 37.) bemerkt: „Tag und Stunden beſtimmen zu wollen, *falle von ihnen niemand ein*," ſo ſagt er eine derbe Unwahrheit, indem ja notoriſch und aus allen in dieſer Schule für claſſiſch geltenden Schriften erſichtlich iſt, daſs die beſagte Zeitbeſtim-

mung in ihr als ein Hauptgegenstand der frommen Forschung gelte, und dafs vorzüglich an sie die schwärmerischen Begriffe sich knüpfen, in denen der reine christliche Geist erlöscht. Die Pietisten, wird weiter versichert, erwarten übrigens die Zukunft Christi getrosten Muthes, „Denn wenn ein Land gegen einen rechtmäfsigen Regenten sich empört hätte, und dessen getreue Anhänger, welche von den übermüthigen Rebellen täglich gescholten und mifshandelt werden, die Nachricht vernähmen, dafs der König mit grofser Macht im Anzug sey, so wären es nicht die Getreuen, die sich zu fürchten hätten, sondern die Rebellen." Hieraus sehen wir, wer in der christlichen Kirche die *Getreuen* und wer die *Rebellen* sind.

In den rechtfertigenden Bemerkungen des Vfs. über den bürgerlichen Charakter, die Gesinnung und den Wandel seiner Clienten findet sich gewifs manches Wahre. Er ist selbst so billig, einzuräumen, dafs es heuchlerische und unredliche Mitglieder in ihrer Gemeinschaft gebe, welche alle die harten Urtheile verdienen, die ihre Gegner über sie aussprechen. Dagegen verleugnen aber die letztern den Charakter der Billigkeit, wenn sie auf den blofsen Namen dieser Verbrüderung die Note der Verworfenheit drücken, und alle die, die derselben angehören, als Heuchler, Zeloten und Pharisäer verdammen. Rec. ist auf seiner menschlichen und amtlichen Laufbahn in mannigfaltige Berührungen mit den Pietisten gekommen, und er hat unter ihnen viele wahrhaft religiöse, redliche, bescheidene und liebevolle Menschen, von streng legalem Wandel und gewissenhafter Berufstreue gefunden, die auch das Gute derer, die sich nicht zu ihrer Genossenschaft hielten, aufrichtig anerkannten und schätzten. Aus dieser Bemerkung, die auf gleiche Weise alle unbefangenen Beobachter gemacht haben, geht hervor, dafs der Pietismus die Menschen nicht *nothwendig* in religiöser und moralischer Beziehung verschlechtere; dagegen aber liegen in seiner *Natur* in beiderley Hinsicht *eigenthümliche und grofse Gefahren*, theils weil er auf einer finstern, die geistige Selbstständigkeit lähmenden und die durch den religiösen Glauben bezielte sittliche Veredelung hemmenden Theorie beruht, und diesen Glauben nicht auf vernunftmäfsige Ueberzeugung, sondern auf dunkle Gefühle und willkürliche Gebilde der Phantasie gründet; theils weil er der Selbsttäuschung, dem geistlichen Stolze, der Werkheiligkeit und jeder Art von Schwärmerey Reiz und Nahrung darbietet, zu einem die allgemeine christliche Bruderliebe beschränkenden *Particularismus* führt, und mannichfaltige Veranlassungen giebt, um den Frieden der Gemeinden zu stören. — Wer den Pietismus vertheidigen will, mufs deshalb beweisen, dafs diese Gefahren nicht in ihm seyen. Das hat Hr. *W.* unterlassen; und damit erprobt, dafs er seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Was er zur Rechtfertigung oder Entschuldigung der Brüder anführt, bezieht sich nur auf *Individualitäten*; nicht von diesen konnte aber die Rede seyn, wo es darauf ankam, den *Geist einer kirchlichen Erscheinung* zu prüfen, welche die Welt für bedenklich, der Vf. aber für das untrüglichste Zeichen hält, dafs der *Geist Christi* noch unter uns wohne.

Der gedachte *Particularismus* tritt bey den Pietisten besonders durch Mifstrauen oder Geringschätzung gegen die Geistlichen hervor, welche sich nicht an ihre Verbindung anschliefsen, selbst wenn sie auch weder durch ihre Amtsführung, noch durch ihren Wandel Anstofs erregen, vielmehr in der einen und in der andern Beziehung ihres Berufes würdig bleiben. Wie sollten sie weisen können, *was* gut ist, da sie unter die gehören, *die da draufsen sind?* Wenn es Hrn. *W.* aufrichtig um die Sache des Christenthums und der christlichen Gesinnung zu thun wäre, so hätte er sich für verpflichtet halten müssen, dieser Abneigung seiner Brüder gegen die nicht pietistischen Geistlichen entgegen zu arbeiten, weil sie, *als herrschende Stimmung* ungerecht und unchristlich ist, den Frieden der Kirche stört, und den Brüdern selbst den Gewinn für Erkenntnifs und Besserung, den ihnen das Vertrauen zu rechtschaffenen Lehrern gewähren würde, entreifst. Aber da er sich nur in der Rolle eines Advocaten seiner Partey gefällt, thut er gerade das Gegentheil, erklärt, dafs es in der *dissentirenden* (?) Geistlichkeit *nur zwey Classen* gebe, nämlich Zeloten für ihr dogmatisches System, und solche, die entweder durch ihre unbiblische Lehre, oder durch ihren ungeistlichen Wandel Aergernifs erregen, führt diese Erklärung durch einzelne Züge und Anekdoten *con amore* aus, und giebt zu verstehen, dafs mancher (pietistische) Laie wohl der Lehrer seines Lehrers seyn könne, wie schon „häufig der Secretär die rechte Hand seines Principals gewesen." Hr. *W.* durfte des Beyfalls gewifs seyn, den ihm der fromme Eigendünkel der Brüder über die letztere Bemerkung gezollt hat. Aber wenn er nicht selbst von diesem Eigendünkel befangen wäre — wovon jedes Blatt seiner Schrift, oft in sehr demüthigen Redensarten zeugt — so möchten wir ihn wohl auf sein Gewissen fragen, wie er es zu verantworten getraue, dafs er sich vermessen, den Stand, dessen Mittglied er ist, ohne irgend eine billige Beschränkung, seiner Partey als unwürdig zu denunciren, die letztere dadurch aufs Neue gegen diesen Stand aufzureizen, und in sein allgemein ausgesprochenes Verdammungsurtheil Männer einzuschliefsen, die durch jede Art persönlicher Würde so unverkennbar ausgezeichnet sind, dafs nur überlegte Lüge oder die Verblendung des Parteygeistes sie antasten kann? — Wer wird die Apologie der Geistlichen übernehmen wollen, die durch gewissenlose Amtsführung oder durch anstöfsigen Wandel sich selbst und ihren Beruf entehren? diesen werde das Urtheil, das sie verdienen; aber nur die Ungerechtigkeit könnte um ihrer willen auch ihre bessern Collegen für verwerflich erklären, und nur die Bosheit den ganzen Stand anklagen,

weil

weil einzelne Glieder deſſelben ſich ſittlich beflecken. Was würde Hr. *W.* ſagen, wenn man die *pietiſtiſchen Geiſtlichen* ohne Ausnahme als Heuchler und Betrüger bezeichnen wollte, weil, wie er wohl wiſſen muſs, es manche unter ihnen giebt, die mit der Gottſeligkeit ein Gewerbe treiben und welche die geiſtlichen Wohlthaten, die ſie ausſpenden, ſich reichlich durch leibliche erſetzen laſſen? Er würde über Liebloſigkeit und Parteylichkeit ſchreyen, und zwar mit allem Rechte; aber was thut ſein blinder Eifer für die Gemeinſchaft ſeiner Brüder anders?

Daſs die Pietiſtengemeinde, die ſich neuerlich zu *Kornthal* als eine ſelbſtſtändige *eccleſiola* und unabhängig von dem *Conſiſtorium* gebildet, von dem Vf. groſse Lobſprüche erhalte, kann nicht befremden. „Es ſey, verſichert er, eine Hauptaufgabe für ſie, dem Sektengeiſt in Wirtemberg entgegen zu arbeiten; ſie erſcheine als ein Licht, das auf einem Berge ſtehe, und ſie wirke wohlthätig auf das Land. Nichtpietiſten, die ſie beſuchen, kommen jedesmal mit guten Eindrücken zurück." Von allem dieſem iſt aber gerade das Gegentheil wahr. Nicht ein Licht auf einem Berge iſt dieſe Gemeinde, ſondern landeskundigermaaſsen der Pharus und der Mittelpunkt der Pietiſten, durch deſſen Daſeyn die Partey erſt den Charakter der Sektirerey angezogen, indem in ihm ſich die überall zerſtreuten Brüder zuſammen finden und ſich als eine gleichgeſinnte, abgeſchloſſene Verbindung kennen lernen. So iſt auch notoriſch, daſs ſie ihre Verzweigungen durch das ganze Land ausbreite, ihre Anhänger zu vielen mit Koſten und Zeitverluſt verbundenen Reiſen in das geliebte Zoar veranlaſſe und ermuntere, und dieſelben ihren unmittelbaren geiſtlichen und weltlichen Vorgeſetzten entfremde. Was übrigens die guten Eindrücke betrifft, welche auch *Nichtpietiſten* aus den Gottesverehrungen von *Kornthal* zurück gebracht haben ſollen, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiſs, daſs ſie nicht durch die myſtiſch-apokalyptiſchen, oft den baarſten Unſinn enthaltenden und in pöbelhafter Manier vorgetragenen Predigten des dortigen Liturgen *Friedrich* hervorgebracht ſeyn konnten.

STATISTIK.

1) Luzern, b. Meyer: *Staats-Regiment der Stadt und Republik Luzern* für das Jahr 1825. 72 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Luzerner Welt- und Ordens-Geiſtlichkeit*, auf das Jahr 1825. 36 S. 8.

3) Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungs-Etat des Eydsgenöſſiſchen Standes Zürich*, auf das Jahr 1825. 134 S. 8.

4) *Ebendaſ.: Etat des Stadtraths und der übrigen Adminiſtrationen der Stadt Zürich, ſammt dazu gehörigen Beamtungen, Stellen und Dienſten.* Auf das Jahr 1825. 30 S. 8.

5) *Ebendaſ.: Etat des Stadtraths, der Adminiſtrationen und Commiſſionen deſſelben, des ehrwürdigen Miniſteriums, des löblichen Schulraths, und der bürgerlichen Dienſte der Stadt Winterthur.* Auf das Jahr 1825. 18 S. 8.

6) *Ebendaſ.: Fabriken und Handelshäuſer der Stadt und des Kantons Zürich.* 1825. A. *In Zürich.* B. *In Winterthur.* C. *Auf der geſammten Landſchaft.* 32 S. 8.

7) *Ebendaſ.: Die Kirchen- und Schullehrer des Kantons Zürich, ſammt der Klaſſe der Expektanten; wie auch alle Züricheriſchen Geiſtlichen, ſo in den übrigen eydsgenöſſiſchen Kantonen und andern Ländern ſtationirt ſind; und die, die ihre Stellen reſignirt haben*; auf das Jahr 1825. 17 S. 8.

Nr. 1. Nach dem zehnten Artikel des Bundesvertrags zwiſchen den XXII Kantonen der Schweiz vom 7ten Auguſt 1815 wechſelt bekanntlich der mit der Leitung der Bundesangelegenheiten beauftragte Vorort unter den Kantonen Zürch, Bern und Luzern, je zu zwey Jahren, um. Dieſer Ordnung zu Folge iſt Luzern Vorort während der J. 1825 und 1826. Es eröffnet daher dieſes Adreſsbuch die eidsgenöſſiſchen Bundes-Behörden nämlich der Präſident der Tagſatzung *Se. Excellenz* Herr *Joſeph Karl Amrhyn*, Amts-, Schultheiſs der Stadt und Republik Luzern, der Staatsrath des hohen Vorortes, die eidsgenöſſiſche Kanzley, die eidsgenöſſiſche Militair-Aufſichts-Behörde, die Adminiſtratoren der eidsgenöſſiſchen Kriegsgelder, die Geſandten auswärtiger Mächte bey der Eidsgenoſſenſchaft, die ſchweizeriſchen diplomatiſchen Agenten und Handels-Conſuln im Auslande und der eidsgenöſſiſche Generalſtab. Die auswärtigen Geſandten folgen nach alphabetiſcher Ordnung der einzelnen Staaten auf einander, ohne darauf zu achten, daſs Frankreich allein einen *Ambaſſadeur* in der Schweiz hält, oder, wie andere ähnliche ſchweizeriſche Staats-Kalender, vornehmlich der des reformirten Kantons Zürich, dem päpſtlichen Nuncius den erſten Rang einzuräumen. Sardinien hat auſser einem General-Conſul noch einen Geſchäftsträger; Spanien wiederum einen Miniſtre-Réſident Don *Luis Fernando Mon del Hierro* bey der Eidsgenoſſenſchaft, der inmittelſt aber als wirklicher Geſandter an den berliner Hof verſetzt worden iſt. Der S. 7. aufgeführte eidsgenöſſiſche Obriſt *von der Weyd* iſt aber nicht aus Neuenburg, ſondern aus Freyburg. S. 13. beginnt „die Regierung der Stadt und Republik Lucern." Sie beſteht aus dem „*Täglichen Rath*" und aus „Räth' und Hundert." An der Spitze ſind der Amts-Schultheiſs *Joſeph Karl Amrhyn*, geboren 1777, und der Alt-Schultheiſs *Vincenz Rüttimann*, geboren 1769. Beide haben die Excellenz; die übrigen Rathsherren werden „Hochgeachtet Gnädige Herrn" betitelt, dergeſtalt, daſs, ſo oft der Name eines derſelben vorkommt, die Abkürzung „*Mnhghr*" vorangeht. Die Staats-Kanzley ſteht unter einem ſolchen „*Mnhghr*" und hat auſser ihrem Perſonal, ihren Weibeln, ihren Viceweibeln

und

und Läufern noch zwey „*Ueberreiter*", was wohl reitende Staatsboten bedeuten soll. Der tägliche Rath zerfällt in mehrere Abtheilungen, die als solche selbstständig sind und alle einzeln mit denen ihnen etwa besonders untergeordneten Behörden aufgezählt werden. Diese Abtheilungen sind: I. *der Appellationsrath*, der oberste Gerichtshof. II. *Der Staatsrath*, in welchem beide Schultheisse sitzen. III. *Der Kriegsrath*. IV. *Der Finanzrath*, worin der Staatsseckelmeister, der Staatscontrolleur, der Kornherr und Domänenverwalter und der Salzherr. Unter denselben stehen die Handlungs-Kammer, das Münzwesen, die Post, die ein Staats-Regal ist. V. *Der Justizrath*, mit den Kantons-Fürsprechern und den Rechtsanwälden. VI. *Der Polizeyrath*. Demselben untergeordnet sind das Landjäger-Corps, das Sanitäts-Collegium, die Bezirks-Aerzte und die zahlreichen gerichtlichen Thierärzte. VII. *Der Zivilrath*. VIII. *Der Rath in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten und über das Erziehungswesen*. Die unter demselben stehenden Behörden sind das geistliche Examinations-Collegium, die Schul-Commission, die Herrn Professoren des Lyceums und Gymnasiums, wovon die meisten Geistliche sind, die Schulen der Stadt Luzern, und die Ober-Schulinspectoren der zehn Schulbezirke. IX. *Der Armen- und Vormundschaftsrath*. Auf diese höchsten Staatsbehörden folgt S. 39. der Militair-Etat der Stadt und Republik Luzern, den wir füglich übergehen können, um zu S. 47. zu gelangen, wo die Amts-, Bezirks- und Gemeinde-Beamten aufgeführt werden. Der Kanton zerfällt in die fünf Aemter *Luzern*, *Entlebuch*, *Willisau*, *Sursee* und *Hochdorf*, wovon ein jedes wiederum in mehrere Gerichtsbezirke eingetheilt wird. Nach der Ordnung dieser letzten werden die Bezirksgerichte, die Gemeinde-Ammänner, die Waisenvögte, und die Verwalter namentlich aufgeführt. Voran gehen bey jedem Amt der Oberamtmann stets ein Rathsherr, der Amtsstatthalter und die Amtsschreiber. Der Verwaltungsrath der Stadt Luzern und die Stadträthe von Willisau, Münster, Sempach und Sursee sind gehörigen Orts eingeschalten. Bey den Gemeinde-Ammännern wird bemerkt, dass sie zugleich *Bothenweibel* sind, was eine örtliche Bedeutung haben mag. Von den Hochgeachten Gnädigen Herrn tragen mehrere Königl. Sardinische, Französische oder Neapolitanische Orden, ja selbst der Altschultheiss *Rüttimann* ist Commandant der K. französischen Ehrenlegion.

Nr. 2. An der Spitze der Geistlichkeit stehen Ihro Fürstbischöfliche Gnaden *Franz Xaver* Freyherr *von Neveu*, Bischof zu Basel, und Se. Hochwürden Herr *Joseph Anton Salzmann*, Bischöfl. Basel. Commissar, Official- und General-Provikar für den Kanton Luzern. Darauf folgen: I. „das uralte 695 gestiftete Herzogliche Chorstift Luzern" mit einem Probst, der den Titel eines der Hl. R. K. Praelat. Consist. führt. Der Senior ist „Präses der *jungfräulichen* Versammlung" (!); der jüngste Chorherr *Leonz Füglistaller*, ein tiefer Kenner der allemannischen Sprache, von der er eine Grammatik verfertiget hat. II. Die Stadtgeistlichkeit, worunter der als Schriftsteller bekannte *Joseph Businger* als Canonicus von Grossglogau in Preussisch-Schlesien bezeichnet wird. III. Die Land-Geistlichkeit nach ihren Kapiteln eingetheilt und voran das „uralte Gräfliche im J. 720 gestiftete Chorstift Beromünster", dessen Probst *Kaiserl. Erbhof-Kaplan* ist. Der im J. 1757 geborne berühmte Sprachforscher *Franz Joseph Stalder* ist *Secretarius Capituli* und „*Grossspicherherr*". IV. Luzernerische Welt- und Ordensgeistlichkeit in und ausser der Eidsgenossenschaft. Das zahlreiche Verzeichniss umfasst alle Lucerner und Luzernerinnen, die irgendwo in Stiftern, Pfarren oder Klöstern leben. Im Kanton selbst giebt es Zisterzienser zu St. Urban, zu Wettingen; Franziskaner zu Luzern in der Au, zu Wertenstein; Kapuziner im Wesemlin zu Luzern, zu Sursee, zu Schüpfheim; Zisterzienserinnen zu Ober-Eschenbach, zu Rathhausen; Ursulinerinnen zu Luzern, und Schwestern des dritten Ordens des heil. Franziskus zu Luzern.

Bey Nr. 3—7. können wir uns auf die Anzeige in der A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 31. S. 246. beziehen; indem keine wesentliche Veränderungen sich seit einem Jahre bey den verschiedenen Behörden des Kantons Zürich zugetragen haben, mit Ausnahme der jetzt wieder besetzten Lehrstühle des Civilrechts, des Criminalrechts und des Staatsrechts bey dem sogenannten Politischen-Institut. Die beiden Bürgermeister Junker *David Wyss* und Junker *Hans Reinhard*, aus dem Badenhof, erhalten amtlich den Titel Excellenz nicht; er gebührt indessen beiden nach einem Beschlusse der Tagsatzung vom 26sten Heumonats 1820, worin bestimmt wird, dass diejenigen Magistratspersonen, welche mit Würde des eidsgenössischen Vorsitzes bekleidet gewesen sind, den Titel Excellenz beybehalten sollen. Aus diesem Grunde wird verfassungsmässig in Nr. 1. dem Altschultheisse *Rüttimann* auch der Titel eines „*Altlandammann der Schweiz*" beygelegt. Die sonst dem Züricher Staatskalender beygefügt gewesene Genealogie der vornehmsten europäischen Regenten und aller lebenden Glieder ihrer Häuser ist diesmal nicht erschienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. L. Vofs: Ueber *Harnverhaltungen*, welche durch *Verengerung der Harnröhre* verurfacht werden, und von den Mitteln, durch welche man die Obftructionen diefes Kanals vollkommen zerftören kann. Von *Theodor Ducamp*, Doctor der Facultät der Medicin von Paris, der medicinifchen Societät ebendafelbft und mehrer anderer gelehrten Gefellfchaften Mitglied. Aus dem Franzöfifchen. 1823. XIV u. 241 S. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Auf fo verfchiedene Art auch bisher die Verengerungen der Harnröhre von den berühmteften Wundärzten aller Zeiten behandelt worden find, fo liefert doch gerade die grofse Menge und Verfchiedenheit der dagegen angewandten Mittel und Methoden den deutlichften Beweis von der Unzulänglichkeit derfelben, welche fo grofs ift, dafs fich gewifs Mancher nicht der Furcht enthalten kann, wenn er einen Kranken der Art zu behandeln bekommt. Um fo mehr Dank find wir daher dem leider zu früh verftorbenen Vf. für die Bekanntmachung feiner Methode fchuldig, deren fich fchon fehr viele franzöfifche Aerzte mit dem glücklichften Erfolge bedienen. Alle in diefer gut überfetzten Schrift niedergelegten Anfichten des Vfs. beruhen auf Thatfachen, Analogie und Vernunft; er fällt kein Urtheil, ohne die Beweggründe dazu dem Lefer vor Augen zu ftellen. Die Inftrumente, deren er fich bedient, haben alle einen reellen Nutzen; er hat fie mit der gröfsten Sorgfalt befchrieben, nicht nur damit man den Mechanismus derfelben gehörig verftehe, fondern auch damit man fie unter feinen Augen verfertigen laffen könne. Die Anwendungsregeln derfelben hat er genau angegeben, fo dafs der, welcher die nöthigen Kenntniffe und ein wenig Gefchicklichkeit befitzt, leicht damit bekannt werden und fie bald anwenden lernen wird.

Das *erfte Kapitel* enthält die *Befchreibung der Krankheit*. Im *erften Abfchnitte* ftellt der Vf. einige Betrachtungen über die Geftalt und den Bau der Harnröhre an und giebt befonders die Dimenfionen derfelben, wie fie bey Individuen von verfchiedener Statur und verfchiedenem Alter vorkommen, an. Diefe Ausmeffungen beweifen, dafs die mittlere Länge 8 bis 9 Zoll fey und dafs das *orificium urethrae*, welches 2½ bis 3 Linien Durchmeffer hat, wenigftens 1 Linie enger fey, als der Reft des Kanals, der im gröfsten Theil feiner Ausdehnung 4 Linien im Durchmeffer hat. — Im *zweyten Abfchnitt* fpricht der Vf. *von den Urfachen der Ausbildung und den Symptomen der Verengerungen der Harnröhre*. Sie ift ftets das Refultat der Entzündung, alfo meiftens der Blennorrhöe (Gonnorrhöe). Die Obliteration der Harnröhre rührt in 19 von 20 Fällen von der Verengerung einer oder mehrerer Stellen diefes Kanals her. Die *Induration* befchränkt fich nicht immer auf die Schleimhaut, fondern pflanzt fich auch wohl zum nahe liegenden Zellgewebe und zum *corpus fpongiofum* fort. Selten verändern die Indurationen die Richtung der Harnröhre, noch feltener dehnen fie fich 1, 2, ja 3 Zoll aus. Die durch die Indurationen gebildeten Verengerungen haben gemeiniglich eine fehr enge Oeffnung. Die *Bändchen*, die durch eine Art von Scheidewand die Harnröhre obftruiren, find als falfche Membranen und als Adhärenzen, die auf vorgängige Entzündungen folgen, anzufehen. (Gewifs ift diefe Anficht richtiger, als wenn man glaubt, dafs fie durch Narben, als Folgen vorgängiger Gefchwüre, die gar nicht da find, gebildet werden!) Die *fleifchigen Auswüchfe*, von denen man früher befonders viel fprach, find nicht die erfte Urfache, fie find nur eine Folge derfelben. (Immer?) — Unter fechs Malen liegt das Hindernifs fünf Mal zwifchen 4½ und 5½ Zoll, unter fünf Malen trifft man es viermal zwifchen 4 Zoll 9 Linien und 5 Zoll 3 Linien an. Blofs zweymal fand der Vf. bey etwa 2 Zoll leichte Verengerungen. — Inguinalbrüche und Vorfälle des Maftdarms follen nicht feltene Begleiter der Harnverhaltung feyn. — Die *Incontinentia urinae* zeigt fich auf zweyerley Weife: am gewöhnlichften fliefst eine gewiffe Menge Harn einige Minuten, nachdem der Kranke geharnt hat, Tropfen für Tropfen aus; andere Male fliefst derfelbe ebenfalls tropfenweife bey jeder etwas ftarken Bewegung des Körpers aus. (Sehr richtig.) — Vollftändige Verhaltung. — Urinöfe Schweifse. Diefe heilfame Krife ift unglücklicher Weife fehr felten. — Verhaltung des Saamens. Die Ausftofsung gefchieht nur unvollkommen und oft ift fie ganz verhindert; die proftatifche Feuchtigkeit geht nach dem Beyfchlafe nach und nach ab. Der Beyfchlaf vermehrt die

die Schwierigkeit des Harnens; oft erfolgt darnach ein Ausfluss, der schon am Tage seiner ersten Erscheinung seine höchste Stufe erreicht, 2 bis 3 Tage stationär bleibt, sich dann vermindert und nach 4 bis 5 andern Tagen verschwindet. — Fieberanfälle. Sie kommen in gröfsern oder kleinern Intervallen, immer aber unregelmäfsig. — Im *dritten Abschnitt* (dessen Inhalt eigentlich mit zum zweyten hätte gezogen werden müssen) beschreibt der Vf. *die Störungen und Zufälle, welche die Verengerung der Harnröhre veranlafst.* Die Portion der Harnröhre, die sich hinter dem Hindernifs befindet, dehnt sich allmählig beutelförmig aus, und wird der Sitz einer Reizung und Entzündung, in deren Folge Gangrän, Ulceration und Zerreifsung erfolgt, und sich Harnfisteln bilden. Die innere Fläche derselben nimmt zuletzt den Charakter der Schleimhäute an und wird, wie diese, der Sitz einer schleimigen Secretion. — Die Entzündung theilt sich in einigen Fällen dem umliegenden Zellgewebe mit und giebt zu einem Depot Anlafs; wird dieses, nachdem es aufgegangen, sinuös, so bildet sich eine äufsere oder innere incomplete Fistel; letztere scheint jedoch dem Vf. (und das mit Recht) nicht mit dem Resultat der Beobachtungen übereinzustimmen. — Anschwellung der Hoden. — Fortdauernder Zustand von Anfüllung der Blase. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der Blase selbst, denn es liegt in der Natur der Contractionen derselben, wenig dauernd zu seyn, nach einer gewissen Zeit lassen sie nach, obwohl der Reiz, der sie in Thätigkeit setzt, sich noch fühlbar macht; die Austreibung des Harns ist folglich bey einer Verengerung nicht complet, weil die Zeit, die seinen Ausgang nöthig machte, die weit überschreitet, während welcher die Blase ihre Contractionen unterhalten kann, welche noch durch den Kranken wegen der Schmerzen, die er empfindet, abgekürzt werden, so viel er nur vermag. (Dieser Mechanismus ist offenbar sehr sinnreich erdacht!) Die Folgen dieser ewigen Anfüllung sind sehr gut aus einander gesetzt. — Katarrh und Entzündung der Blase. Zu jenem gesellt sich gewöhnlich die Anschwellung der Prostata. — Ausdehnung der Harnleiter und Reizung der Nieren. — Bildung von Gries und Steinen.

Nachdem nun der Vf. im *zweyten* Kapitel die Behandlung durch *Erweiterung und Compression*, und zwar durch *Bougies* und *Sonden* kritisirt und in Hinsicht der Punction der Blase die am *Hypogastrium* empfohlen hat, (der Rec. doch die durch den Mastdarm vorzieht), und im *dritten* Kapitel in Hinsicht der *Behandlung durch Zerstörung*, die Verwerflichkeit der *Ulceration* und die Uebelstände der *Aetzmittel* gezeigt hat, kommt er im *vierten* Kapitel (S. 126) zu seiner neuen Methode, die er unter der bescheidenen Benennung „*modificirte Behandlung*" beschreibt. Wer sich eine deutliche Idee von der kunstreichen, leider zusammengesetzten Methode des Vfs. machen und sein erfindungsreiches Genie bewundern will, der lese dieses Kapitel mit Aufmerksamkeit und er wird uns beypflichten. Um den Lesern nur eine oberflächliche Idee von dem Inhalt zu geben, wollen wir diefs mit den Worten des Uebersetzers in der Einleitung thun. Er sagt: zu den Bedingungen einer gründlichen Heilung macht der Vf. Zerstörung der Theile, welche die Verengerung constituiren, ohne dafs dabey die gesunden Theile beeinträchtigt werden, und Bildung einer Narbe, die dieselbe Weite hat, als die Harnröhre in ihrem natürlichen Zustande. (Zwey gewifs sehr richtige Indicationen!) Die erste dieser Indicationen erfüllt er (*erster Abschnitt*) dadurch, dafs er sich jedesmal, ehe er das Aetzmittel applicirt, von der Lage, Form und Länge der zu zerstörenden Verengerung genau unterrichtet, indem er mittelst eines Instruments, das er *Explorationssonde* nennt, einen Abdruck derselben nimmt und zugleich die Entfernung des Hinderniffes von der äufsern Oeffnung der Harnröhre genau bemerkt; zur sichern Einführung dieser Explorationssonde dient ihm ein *Conductor*, ein von ihm dazu erfundenes Instrument. Die Theile, welche zerstört werden müssen, sind ihm somit in aller Hinsicht genau bekannt, und er kann nun mit Sicherheit und ohne Gefahr, die gesunden Theile zu verletzen, zur Zerstörung der krankhaften vorschreiten; hierzu dient ihm sein *porte-caustique*, ein Instrument, mittelst dessen er das Aetzmittel nach allen Richtungen hin, je nachdem es die Umstände erfodern, wirken lassen kann. Ein Hauptvortheil dieses Verfahrens ist, dafs dabey die so schädliche Einwirkung des Aetzmittels auf die gesunden Theile vermieden wird. — Die zweyte Indication (*zweyter Abschnitt*) erfüllt er durch die Anwendung zweyer Instrumente, des *Dilatators* und der *bauchigen Bougie* (*bougie à ventre*). Die Ausdehnung und Erweiterung der nach der Application des Aetzmittels zurückbleibenden Narbe ist höchst wichtig, und um Rückfälle der Krankheit zu verhüten, unumgänglich nöthig. Jene beiden Instrumente sind zu diesem Zweck ganz geeignet; der Dilatator, deren er immer drey braucht, den ersten zu drey Linien Durchmesser, den zweyten fast zu vier und den dritten zu vier und einer halben Linie, bringt eine beträchtliche Ausdehnung der vorher verengten Stelle hervor, die jedoch nicht andauernd genug ist; er bahnt daher dem zweyten Instrument, der bauchigen Bougie, gleichsam nur den Weg. Diese wird, nach vorgängiger Ausdehnung mit jenem, in die Harnröhre eingebracht; diefs Instrument hat den Zweck, mittelst seiner am vordern Ende befindlichen Anschwellung oder seines Bauches, die Narbe auszudehnen, und ihr nach und nach die Weite des übrigen Kanals, nehmlich vier Linien Durchmesser, zu geben, ohne während ihrer Action die Oeffnung der Eichel, die beträchtlich enger ist, zu

ſpannen und auszudehnen: denn ihr Griff hat nur zwey Linien Durchmeſſer, alſo noch nicht einmal den der Oeffnung der Eichel. Dieſe bauchigen Bougies geben alſo ein Reſultat, das man bis jetzt durch die andern Bougies und die Sonden, die eine durchaus gleichmäſsige Dicke haben, nicht erhalten konnte. — Im *dritten Abſchnitt* (S. 165) ſpricht der Vf. *von dem Verfahren bey completer Harnverhaltung und bey einer Harnfiſtel.* Daſs er bey jener das forcirte Catheteriſiren verwerfen würde, verſtand ſich von ſelbſt. Gelingt ihm das Einbringen einer Bougie nicht, ſo nimmt er den Abdruck der Verengerung und führt mittelſt des Conductors eine kleine Bougie ein; dieſe erſetzt er ſogleich durch eine dickere; wenn der Drang zum Harnen ſich ſehr fühlbar macht, ſo zieht er die Bougie und den Conductor zugleich aus, und der Harn flieſst. Mit dieſem Verfahren will er ſtets Glück gehabt haben! — Die Harnfiſteln heilen, behauptet er, ſobald das Hinderniſs zerſtört und der natürliche Harnweg wieder frey genug gemacht worden iſt; er tadelt daher das fortwährende Liegenlaſſen von Sonden; nur wenn die völlige Zerſtörung der Verengerung nicht hinreichen ſollte, den Harn am Ausflieſsen durch den Fiſtelgang zu hindern, räth er, jedesmal beym Harnen einen elaſtiſchen Katheter einzubringen. — In Fällen, wo nach einer Ruptur der Harnröhre dieſelbe völlig obliterirt iſt, erwartet er von der armirten Bougie Hülfe. Er ſagt: „Wenn es bewieſen iſt, daſs das Aetzmittel meiſtens dem rechten Wege folgt, ſo iſt man berechtigt, zu ſchlieſsen, daſs es ihm auch bey Zerſtörung des blinden Sackes, der den vordern Theil der Harnröhre von dem hintern trennt, folgen werde. Da der Harn den Schorf nicht abführen könnte, ſo würde man oft Injectionen in den Kanal machen müſſen. Um eine weite, gleichförmige Narbe zu erhalten, würde man zu den oben angezeigten Mitteln greifen müſſen. Träte eine Hämorrhagie ein, ſo würde man ſich derſelben durch Einbringung einer Explorationsſonde bemeiſtern können.“ (Nur die Erfahrung kann über die Nützlichkeit dieſes Vorſchlags entſcheiden!)

Im *fünften Kapitel* (S. 171) endlich theilt der Vf. ſechzehn Krankengeſchichten mit, die theils ſein Verfahren erläutern, theils für daſſelbe ſprechen. Dieſe, wenn auch nur im Auszuge mitzutheilen, würde uns zu weit führen, wir verweiſen daher auf das Buch ſelbſt.

Die *erſte Kupfertafel* zeigt in Fig. 1, 2 und 3 Durchſchnitte des Kanals mit Verengerungen; 4, 5 und 6 ſind beſtimmt, die verſchiedenen Indicationen begreiflich zu machen, die man bey der Application des Aetzmittels zu erfüllen hat; 7, 8 und 9 liefern die Abbildungen von Pinſeln aus Seite. — Auf der *zweyten Kupfertafel* zeigt Fig. 1 eine Explorationsſonde, 2, eine mit Modellirwachs überzogene Bougie; 3, 4 und 5 einen Conductor; 6, eine an eine Verengerung anliegende Explorationsſonde; 7, das Reſultat derſelben; 8, eine Verengerung, in die man mit einem Conductor eine Bougie eingeführt hat; 9 und 11 eine Bougie und 10, eine Verengerung, die nicht in der Achſe des Kanals liegt — Die *dritte Kupfertafel* dient zur Erläuterung, wie man die Länge einer Verengerung miſst; wie das *porte-cauſtique* zuſammengeſetzt iſt, wie man ſich deſſen bedient und was es wirkt. — Auf der *vierten Kupfertafel* ſind drey Dilatatoren, zwey bauchige Bougies und eine Spritze, mit welcher man den Dilatator ausdehnt, abgebildet. — Die 40 Figuren, welche die *fünfte Kupfertafel* enthält, ſtellen die Abdrücke dar, die während der Behandlung der meiſten von den Kranken, deren Geſchichten angeführt ſind, genommen wurden.

Wir verbinden hiermit ſogleich folgende Anzeige:

Leipzig, b. Hartknoch: *H. Dubouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen*, die gewöhnlich von einer oder mehreren *Verengerungen der Harnröhre* herrühren, nebſt den Mitteln, deren ſich der berühmte *Ducamp* zu einer völligen Zerſtörung dieſer Verengerungen und Verſtopfungen der Harnröhre bediente. Mit einer neuen modificirten Heilmethode verſehen. Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Franzöſiſchen übertragen von *Gottlob Wendt*, Dr. der Medicin und Chirurgie, praktiſchem Arzte und Wundarzte zu Leipzig. 1824. IV u. 81 S. 8. (12 gGr.)

Dieſe Schrift hätte aus mehr als einem Grunde unüberſetzt bleiben können. Gründliches konnte ſie nicht liefern, weil ſie für Aerzte und Nichtärzte geſchrieben iſt, woran der Vf. jedoch beym Schreiben nicht immer gedacht zu haben ſcheint, denn an mehreren Stellen z. B. S. 37 ſagt er, ſie ſey bloſs für Nichtärzte geſchrieben. Was ſoll nun aber wohl ein Nichtarzt aus dieſer Schrift für einen Vortheil ziehen? daſs er wiſſe, wie man eine Strictur zerſtören müſſe, kann ihm doch zu nichts helfen! Sollte er vielleicht glauben, daſs er hier die Mittel und Wege zur Verhütung einer Strictur angegeben fände, ſo würde er ſich ſehr irren, da er nicht einmal ein recht getreues, anſchauliches Bild der Krankheit darin findet! Das Weſentlichſte dieſes Machwerks iſt aus dem obgedachten Werke Ducamp's entlehnt, und eigentlich iſt das Ganze nur ein Auszug daraus, der aber um ſo entbehrlicher war, da wir auſser der obigen Ueberſetzung auch bereits in mehreren Zeitſchriften Auszüge aus demſelben finden. Was die neue modificirte Heilmethode des Vfs. betrifft, ſo beſteht dieſe in ſo Wenigem, daſs es faſt gar nicht der Rede werth iſt. Er bedient ſich nämlich zur Exploration der Stricturen, auſser den Ducamp'ſchen Inſtrumenten, häufig einer ſehr dünnen Wachsbougie, die er mittelſt des Conductor's einbringt; gleichfalls gebraucht er dieſe bey ſehr bedeutenden Graden von Urinverhaltungen, die ihren Grund in Stricturen haben. Den Dilatator von Ducamp wendet er nicht an, jedoch verwarf dieſen

ſchon

schon Ducamp in der letzten Zeit. — Im ersten Theile (S. 1 — 15) spricht der Vf. von den Entstehungsarten, den Ursachen, den Symptomen der Stricturen. Als Ursach führt er blofs mehrmalige Schleimflüsse (sollte heifsen: Tripper!) an; sind denn aber diefs die einzigen Ursachen? die häufigsten sind sie gewifs. Bey der Beschreibung der Harnröhre im Eingange nennt er die schwammigen Körper eine Membran; was sollen sich nun wohl Nichtärzte aus dieser Beschreibung für eine Idee von den schwammigen Körpern machen? — Im ersten Abschnitt des zweyten Theiles spricht er von der Anwendung der Bougies und führt für ihre Verwerfung die gewöhnlichen, jedoch nicht unter allen Umständen haltbaren Gründe an. Im zweyten Abschnitt (S. 22) kommt er zu der Behandlung mit Sonden (oder vielmehr mit den langgeschnäbelten konisch geformten Cathetern) und tadelt diese mit Recht. Auffallend war uns folgendes zu hören: „Ein in der ganzen Länge der Sonde eingestofsenes Stilet versperrt gänzlich diese beiden Oeffnungen, damit sich bey dem Eintringen des Instruments die Wände der innern Membran nicht hineinklemmen." Welche Behauptung! Im dritten Abschnitt (S. 29) beschreibt der Vf. das bisher übliche Verfahren, zumal der Engländer, mit den armirten Bougies und verwirft natürlich auch dieses aus leicht begreiflichen Gründen. — Der dritte Theil, der längste von allen, (S. 38 — 60) enthält die Auseinandersetzung von Ducamp's Methode. Abbildungen fehlen hier, ohne Abbildungen aber, wie sie bey dem Ducampschen Werke sind, kann man sich diese Methode gar nicht recht versinnlichen. — Zum Beschluss führt der Vf. noch vier Beobachtungen aus seiner Praxis und zwey von Dr. Ducamp an, die allerdings sehr zu Gunsten seines Verfahrens sprechen. — An mehreren Stellen spricht der Vf. von der Punction der Blase. Der Punction durch den Mastdarm, der leichtesten und wie die Erfahrung gelehrt hat, der am wenigsten gefährlichen, erwähnt er mit keiner Sylbe, sondern blofs der im Hypogastrium (sollte heifsen: oberhalb der Schaamtheile) und im Perinäum. Von diesen beiden zieht er die erstere vor und zwar aus dem schwachen Grunde, weil sie leichter sey und man weniger Gefahr laufe, dafs die Canule aus der Blase herausgehe. Letztere Behauptung möchten wir nicht unterschreiben. Die Uebersetzung liest sich, einige kleine Verstöfse abgerechnet, gut. Druck und Papier sind zu loben. *Dhlff.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vereinsbuchh.: *Das Leben des Heilandes.* Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. 1824. 6 u. VI u. 340 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Nach der Vorrede will der ungenannte Vf. dieser Schrift vornehmlich folgende Fragen darin beantworten: „Wer, was und wie war der Stifter der christlichen Religion nach der Bibel? Wie und aus welchen Gesichtspunkten haben ihn seine vertrautesten Freunde, die Evangelisten und Apostel genommen? Wie urtheilten sie über seine oft geheimnifsvollen Reden und Lehren, und was hielten sie von seinen, das gewöhnliche Maafs menschlicher Kräfte nicht selten übersteigenden, wundervollen Thaten?" Er hat es, wenn angenommen wird, dafs er nur für Laien schrieb, auf eine befriedigende Weise gethan, sich den Sachen nach treu an die 4 Evangelisten gehalten und nur im Ausdruck öfter von ihnen entfernt, als zur allgemeinen Verständlichkeit nöthig war. In der Anordnung der Reden, Thaten und Schicksale Jesu ist er im Ganzen, jedoch nicht ohne Selbstständigkeit, dem Plane gefolgt, welchen wir in *Hefs* bekanntem Werke: „*Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, sammt dessen Jugendgeschichte*, finden. Dafs sich an dieser Anordnung manches mit Grunde aussetzen läfst, darf nicht auffallen, thut auch dem Werthe des *Buches* keinen Abbruch. Um nur *ein* Beyspiel der Art anzuführen, wird S. 35 nach Joh. 2. die Vertreibung der Wechsler u. s. w. aus dem Vorhofe des Tempels erzählt und dieselbe S. 240 nach den synoptischen Evangelien wiederholt. Es ist aber wohl nur *ein* Factum, und die Zeit, in welche es die letztern versetzen, nach der Lage der Sachen zu schliefsen, die richtigere. Auch die Erklärungen der Worte Jesu, welche der Vf. giebt, werden nicht ungetheilten Beyfall finden. So z. B. (S. 32) die Worte (Joh. 2, 4) Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? u. s. w. — welche hier so lauten: „Er aber versicherte, sie habe darüber gar nicht Ursache, so bekümmert zu seyn, er werde schon zur rechten Zeit wissen, was und wo hier etwas zu thun sey." S. I — VI stehen, statt der Einleitung, einige kurze Erzählungen aus der evangelischen Geschichte, welche nach einer ausführlicheren, ganz im Geiste der christlichen Urkunden verfafsten Lebensbeschreibung Jesu begierig machen. Ein besonderer Einfall, der Rec. ganz unzweckmäfsig und überflüssig erscheint. Niemand wird wohl dieses Buch in die Hand nehmen, ohne schon von Jesu und der Bibel etwas zu wissen. Die *Ueberlieferungen*, welche auf dem Titel erwähnt werden, beziehen sich auf einige unbedeutende Notizen im Buche selbst und auf die kurze Beylage, (S. 336 — 340) welche einige Reden und Lehrsprüche Jesu enthält, die in den Evangelien gar nicht oder verändert vorkommen, — und die Schilderung der Person des Heilandes, nach dem Nicephorus. Letztere konnte füglich wegbleiben, da sie aller historischen Wahrheit ermangelt und in einer schlechten Uebersetzung vom Jahre 1677 mitgetheilt ist, so wie auch die sechs, dem Buche beygegebenen zum Theil geschmacklosen und verzeichneten Holzschnitte nicht wären vermifst worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der deutschen Sprache und Literatur.* Herausgegeben von Dr. *J. G. Kunisch. Dritter* Theil. *Die altdeutsche Literatur.* 1824. XIV u. 410 S. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Handbuch der altdeutschen Sprache und Literatur u. s. w. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wir haben in den Anzeigen der beiden ersten Theile dieses Handbuchs (A. L. Z. 1823 Nr. 121 u. 1824 Nr. 109) dasjenige berührt, was uns im Allgemeinen mangelhaft und vergriffen in der Anordnung und Ausführung desselben schien. Wir rügten namentlich das Hintansetzen des geschichtlichen Gesichtspunktes in der Auswahl der Schriftsteller und ihrer Musterstücke, und die als Hauptabschnitt zwischen der altdeutschen und neudeutschen Literatur geltend gemachte Periode, die, von *Lessing* anfangend, die Schweizer *Bodmer, Breitinger* und *Haller* von *Klopstock* trennt und mit dem siebzehnten Jahrhundert in Verbindung setzt. Durch die Hinzufügung des vorliegenden dritten Theiles hat das Werk, allerdings an geschichtlicher Bedeutung gewonnen, und was wir als ersten Band vermissten, ist als letzter nachgegeben worden. Die Eintheilung war aber nicht zu ändern, und so finden wir *von Haller* neben *Günther*, im fünften mit *Spee* anfangenden Zeitraume, der altdeutschen Literatur zugerechnet.

Uebrigens können wir den vorliegenden Theil auch als für sich bestehendes Werk der Aufmerksamkeit derjenigen empfehlen, die bey ihren Vorträgen über die altdeutsche Literatur in den höheren Gymnasialklassen, aus Mangel einer grosen Bibliothek, das Mittheilen von Probestellen, welches diesem Unterrichte erst rechtes Leben giebt, unterlassen mussten. Hr. Dr. *Kunisch* hat für diesen Zweck Alles geleistet, was sich in *einem* Bande, dessen Preis auch den Schülern nicht unerschwinglich seyn soll, leisten läßt; und die in sparsamer Kürze gegebenen Notizen über Leben, Schriften und Bücher der Autoren, sich auf das allgemein Gültige und Nothwendige beschränkend, sind für den bezeichneten Unterricht ebenfalls sehr brauchbar und können das leidige Diktiren bedeutend vermindern.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen: *Altdeutsche Dichtungen* und *altdeutsche Prosa.* Ein löbliches Streben nach Sprachreinheit hat den Herausg. wahrscheinlich verleitet, *Dichtungen* und *Prosa* gegenüber zu stellen. Aber sie bilden leider keinen Gegensatz. Oder sind denn etwa *Lohensteins* Armenius und *Greifenson's* Simplicissimus keine *Dichtungen?* Warum also, da doch das fremde Wort *Prosa* bleiben musste, nicht auch das andere Wort *Poesie*, welches der Gebrauch einmal als Gegensatz von *Prosa* geltend gemacht hat? Jede Abtheilung hat ihre *fünf Zeiträume*, die wir nicht einzeln durchgehen wollen. Als Ueberschrift wird jedem Zeitraum eine kurze Charakteristik seines Inhalts gegeben, die aber bey einigen sehr ungenügend ausgefallen ist. Wenn es beym ersten Zeitraume heisst: *Früheste Spur altdeutscher Heldendichtung*, so vermissen wir, da diese Periode bis auf Karl den Grosen heruntereicht, die Andeutung der ersten Versuche, christliche Lehre und Geschichte deutsch darzustellen. Dem zweyten Zeitraum, der bis in das Hohenstaufische Zeitalter geht, ist gar keine charakterisirende Ueberschrift gegeben, und im fünften Zeitraume, welcher die *Schlesischen Dichter, die Gottschedische Schule* und die *Schweizer* umfasst, finden wir: *Fortwährender Verfall der deutschen Dichtkunst.* Wenn wir auch zugäben, dass der Umschwung, welchen die deutsche Poesie durch *Opitz* und einige seiner Zeitgenossen und nächsten Nachfolger genommen, nicht gerade der glücklichste gewesen sey, so ist der Umschwung selbst doch nicht wegzuleugnen, und wer die Zeiten zu erkennen und zu trennen versteht, der wird in der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts einen eben so treuen Spiegel *ihres* Jahrhunderts finden, wie in dem *Nibelungenliede* und dem Göthischen Werther. Wir brauchen uns nur in das Zeitalter der Ritterpoesie zu versetzen, um in *Göthe* einen Repräsentanten *des fortwährenden Verfalls der deutschen Dichtkunst* zu erblicken.

Was die Auswahl betrifft, so genügen uns die ersten drey Zeiträume besser, als die beiden folgenden, und wir vermissen in dem dritten Zeitraume zur vollständigen Musterkarte nur noch einige Proben aus den kleinern moralischen und satyrischen Erzählungen, z. B. *dem armen Heinrich*, dem König *Tirol* u. s. w. (In Hagen's und Büsching's Grundriss, Abth. C.) Im vierten Zeitraum-

raume hätten, wenn der Raum die Aufnahme von noch zwey Dichtern nicht gestattete, *Ottokar von Horneck* und *Peter Suchenwirt* vor dem *Renner* und dem *Narrenschiff* weichen müssen. Und wo bleibt *Reineke Fuchs* und der *Froschmäusler?* Bey *Hans Sachs* fehlt ein eigentlicher *Meistergesang*, der die Zunft der *Meistersänger* vertreten könnte. Im fünften Zeitraume fehlt *Opitzen's* tüchtiger Vorläufer *Weckherlin*, der doch wahrlich an geschichtlicher Bedeutung wenigstens, dem *Spee* hätte die Spitze bieten dürfen, mit welchem dieser Zeitraum eröffnet wird. Zwischen dem vierten und fünften Zeitraume, oder in einem von beiden, bleibt eine Lücke. In der *Poesie* fehlt das *Volkslied*, in der *Prosa* das *Volksbuch*. Weiter hinein in den fünften Zeitraum blickend, suchen wir vergebens nach *Paul Gerhard* und *Simon Dach*, die wenigstens ein Paar geistliche Lieder hätten liefern sollen, und die zweyte Schlesische Dichterschule, die *Hoffmannswaldauisch-Lohensteinische*, hat in der *Poesie* gar keinen Vertreter. Eben so geht es den *Schweizern* in der *Prosa*, deren fünfter Zeitraum — bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — mit *Abraham a Sancta Clara* schliefst.

Der Text der aufgenommenen Stücke ist, nach der Versicherung des Herausg. in der Vorrede, ohne alle Veränderung oder Verneuerung geliefert worden, selbst mit möglichster Berücksichtigung der ursprünglichen Rechtschreibung eines jeden Jahrhunderts. Das Letztere wollen wir so genau nicht untersuchen. Aber wie kommt es, dafs die aus *Andreas Gryphius* gegebenen Stücke dem zweyten Bande von *Wilhelm Müllers Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts* entnommen sind und nicht einer Originalausgabe des alten Dichters? Das Lied: *Am Schlusse des Jahres* (S. 293) heifst bey *Gryphius* (Ausgabe von 1698):

Je mehr wir Jahre zehlen:
Je mehr uns Tage fehlen,
Je mehr uns Zeit abgeht.
Die Leben selbst verschwindet:
Weil sich das Alter findet
Und seine Mals erhöht.

Wie uns die Jahr entfallen,
Weil wir auf Erden wallen,
Wie sich das Ziel abkürtzt:
So wird mit ihm verlohren,
Was in der Zeit geboren,
Die Alles fällt und stürtzt.

In dem ein Jahr vergangen,
Hat eines angefangen,
Den Anfang führt das End.
Vor stieg die Sonne nieder
Jetzt kommt ihr Wagen wieder,
Der schon was höher rennt.
So, ob wir hier veralten u. s. w.

Statt dessen finden wir bey Hrn. *K.*:

Je mehr wir Jahre zählen,
Je mehr uns Tage fehlen,
Je mehr die Zeit sich kürzt:
Es wird mit ihr verloren,
Was mit der Zeit geboren,
Die Alles fällt und (*Alles*) stürzt.

Das zweyte *Alles* ist wohl ein Druckfehler.

Doch, ob wir hier veralten u. s. w.

Der genannte Herausg. der *Bibliothek d. D. des 17ten Jahrh.* hat diese Zusammenziehung gemacht und sie unter dem Texte angezeigt. Das thut Hr. *K.* nicht, und schmuggelt auf diese Weise die fremde Recension als unveränderten Originaltext ein. Auch *Opitz* ist verfälscht abgedruckt. So finden wir z. B. in der zweyten Strophe des Liedes: *Ich empfinde fast ein Grauen* u. s. w.

Unterdessen läuft *der* Bach u. s. w.
Auf *sein* letztes Ende hin u. s. w.

statt: *die Bach* und *ihr letztes Ende*. Im siebenten und im zehnten Jahrhundert ist glücklicher Weise ein solches Verändern etwas schwerer als im siebzehnten.

Zur Erläuterung der sprachlichen Schwierigkeiten, welche die Probestücke aus den frühesten Zeiträumen darbieten, sind denselben wörtlich treue Uebersetzungen in die neue Sprache beygegeben. Für das Mittelhochdeutsch der Hohenstaufenzeit ist am Schlufs des Bandes ein kurzes Wörterbuch hinzugefügt, und zu den Schriftstellen aus den spätern Zeiträumen sind einzelne Anmerkungen und Erklärungen unter den Text gesetzt.

WR.

PALERMO, in d. Königl. Druckerey: *Raccolta di opusculi spettanti alle belle arti in diverse circostanze publicati dal Marchese G. G. Haus*, Gentiluomo di camera di S. M. Siciliana. 1823. 8. Mit 2 Kupfert.

Marchese (Jak. Jos.) *Haus*, gegenwärtig ein Mann in weit vorgerückten Jahren, ist ein Deutscher, in Würzburg 1749 geboren, und war Erzieher des jetzt regierenden Königs von Neapel. Bey gründlicher Kenntnifs alter Sprachen und Literatur, auch keineswegs unerfahren im Gebiet der Künste, beschäftigt sich der würdige Greis zuweilen mit Gegenständen der Alterthums-Wissenschaft; seinen löblichen Fleifs in diesem Fach beurkundet die nun anzuzeigende Sammlung von Abhandlungen. Es sind deren Acht. Wir wollen unsere Leser mit denselben, nach der Ordnung, wie solche im Publicum erschienen und jetzt in der Sammlung auf einander folgen, bekannt machen.

1 *Saggio sul Tempio e la Statua di Giove in Olimpia e sul Tempio dello stesso Dio Olimpio recentemente dissotterrato in Agrigento.* Palermo 1814. 86 S. 8. Dazu ein Kupferstich. — Zuerst wird in dieser Abhandlung der Charakter und das Eigenthümliche der Dorischen Bauart, als in welcher die Tempel des Jupiter von den Alten pflegten aufgeführt zu werden, umständlich angegeben. Dann folgt, ungefähr dem Pausanias nacherzählt, eine Beschreibung des Jupitertempels zu Olympia und dem von Phidias aus Gold- und Elfenbein gearbeiteten grofsen Bilde des Gottes, wo nebenher auch an

ei-

einige der beſten ihn darſtellenden Monumente, Statuen, groſse Köpfe aus Marmor, Gemmen und beſonders Münzen erinnert wird. Der Vf. wendet ſich ferner zum Tempel von Agrigent, deſſen Bau in den Zeitraum des höchſten Flors der Stadt, nämlich zwiſchen Ol. 84 und Ol. 95 falle, ſpäteſtens etwa um Ol. 90 könne begonnen haben und wegen des Krieges mit den Carthagineſern gegen das Ende der 93ſten Olympiade unterbrochen ſeyn möchte. Nach wahrſcheinlichen Gründen ſey dieſes groſse Gebäude unvollendet geblieben, habe auch niemals eine Statue der darin verehrten Gottheit enthalten. Im Jahr 1801 befand ſich der Vf. zu Agrigent, ſah die mächtigen über einen weiten Raum zerſtreueten Ruinen des Tempels, und veranlaſste zweckmäſsige Aufgrabungen, welche im folgenden Jahr auch wirklich ſtatt hatten; dadurch wurde nun die ganze Grundzeichnung des Tempels entdeckt, nebſt vielem Gemäuer, das ſich an mehreren Stellen noch beträchtlich über die Fundamente erhob; ferner eine Menge mehr und weniger wohlerhaltener Fragmente der Bildwerke und Architekturzierathen. Die Kupfertafel verſtändigt über den Plan des ganzen Gebäudes, und giebt zugleich an, wie viel nach geſchehenem Wegräumen des Schuttes vom Grund und Mauerüberreſten gegenwärtig noch zu ſehen iſt.

2. *Risposta alla Lettera di Raffaello Politi al Sigr. Cantro Penitteri, sulla situazione e forma della Porta del rinomato Tempio di Giove Olimpico in Girgenti* etc. Palermo 1819. 8 Blätter. Der genannte Raffaello Politi, wahrſcheinlich der Architectur Befliſſener, griff einige Stellen der vorigen Abhandlung hart an und beſchuldigte den Vf. irriger Meinungen; dieſem aber gelingt es, ſich gegen ſeinen Gegner nachdrücklich zu vertheidigen.

3. *Alcune Riflessioni di un Oltramontano sulla creduta Galatea di Raffael d'Urbino*, Palermo 1816 4 Blätter. Die Abſicht iſt, darzuthun: Rafael habe in ſeinem eigenhändig ausgeführten Frescogemälde in der Farneſina zu Rom, keineswegs die Galathea, ſondern vielmehr die Venus darſtellen wollen, auch ſey das Werk nicht ohne Bezug auf die Malereyen von der Fabel der Pſyche am Gewölbe der nebenanliegenden Halle. Allerdings könnte jene Galathea in der Farneſina Venus genannt werden, ohne das irgend ein Theil des Bildes ſolcher Benennung unangemeſſen wäre; gleichwohl hat Rafael ſelbſt in einem bekannten Briefe an den Grafen Caſtiglione ſein Werk Galathea genannt, und ſo heiſst es auch beym Vaſari; ferner iſt zum wenigſten wahrſcheinlich, der Meiſter habe gedachte Frescomalerey an der Wand des Nebenzimmers früher verfertigt als die Geſchichte der Pſyche am Gewölbe der Halle nach ſeinen Entwürfen von den Schülern ausgeführt worden.

4. *Difesa delle Riflessioni di un Oltramontano sulla creduta Galatea di Raffaello di Urbino.* Palermo 1818. 2 Blätter. — In der zu Mayland herauskommenden *Bibliotheca Italiana Fascicolo XX.* wurde die Behauptung: Rafael habe in der Galathea der Farneſina, nicht dieſe Nymphe, ſondern eine Venus darſtellen wollen, gemiſsbilligt. Dagegen nun bemüht ſich der Vf., ſeine in voriger Abhandlung geäuſserte Anſicht geltend zu machen.

5. *Dei Vasi Greci comunemente chiamati Etruschi, delle lor forme e dipinture, dei nomi ed usi loro in Generale.* Palermo 1823. Dazu eine Kupfertafel. Weiter ſind noch angehängt: 6. *Considerazioni sullo Stile de Greci nelle Arti del Disegno.* 7. *Sulla Pittura all' encausto;* und 8. *Sugli Scamilli imparl di Vitruvio.* Alles zuſammen füllt 90 S. an. Leſenswerth iſt vorzüglich die Abhandlung über die ſogenannten Etruriſchen Vaſen von gebrannter Erde und bemalt, wegen der darin mitgetheilten guten Beobachtungen, indem der Vf. (ſeit 1803 *Sopra intendente Generale de Monumenti dell' arte, si antica che moderna*) die an ausgezeichneten Merkwürdigkeiten dieſes Fachs reiche königl. Neapolitaniſche Sammlung benutzen konnte. Uebrigens ſondert ſich die Schrift von welcher wir reden in zwey Theile, deren Erſter handelt von der Geſtalt der ſogenannten etruriſchen Gefäſse; vom muthmaſslichen Verfahren bey Verfertigung derſelben; vom Bemalen und den dazu angewendeten Farben; im zweyten Theile ſucht der Vf. die Namen zu erforſchen, welche die Alten den Gefäſsen von verſchiedener Form beygelegt. — Die *Betrachtungen über den Stil der Griechen in den zeichnenden Künsten* las der Vf. in groſser Verſammlung der Archaeologiſchen Geſellſchaft zu Rom öffentlich vor. Sie enthält zwar nicht gerade viel Neues, aber das Bekannte iſt beredt vorgetragen; die Gelegenheit, den italieniſchen Zuhörern Artiges zu ſagen, iſt geſchickt benutzt. Der Aufſatz: *Ueber Enkauſtiſche Malerey* (S. 73 — 38) berichtet, was Plinius und Vitruvius von ſolcher Art Malerey gelegentlich ſagen. Die in neuerer Zeit angeſtellten Verſuche und Bemühungen das Malen mit Wachsfarben wieder empor zu bringen, werden erwähnt, doch ohne alle Parteylichkeit weder für noch gegen dieſelben.

Ueber die *Scamilli impares* des Vitruvius (S. 83 — 90). Schon hat unſer Vf. in der erſten Abhandlung einiges zur Erklärung derſelben einflieſsen laſſen; hier kommt er noch einmal darauf zurück. Wir müſsten befürchten, weitläufiger zu werden, als wegen einer ſo räthſelhaften Sache von Rechtswegen geſchehen darf, wenn wir die von Hn. *H.* gehegte Meinung hier im Auszug klar darlegen wollten; ſie dünkt uns — und das ſey genug, — überhaupt annehmlicher als manche andere — wer von der Sache beſſer unterrichtet zu ſeyn wünſcht, den verweiſen wir auf die Schrift ſelbſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, in d. Stettin'ſchen Buchh.: *Zerſtreuete Blätter* von *F. D. Gräter.* — *Zweyte* Sammlung. 1824. X u. 425 S. 8. (2 Rthlr.)

Das günſtige Urtheil, welches wir über die erſte Sammlung dieſer zerſtreueten Blätter ausſprachen, (Erg. Bl. 1824. Nr. 94.) gilt auch von dieſer vorlie-

gen-

genden zweyten Sammlung; auch sie enthält eben so lehrreiche als unterhaltende Aufsätze, wie eine nähere Beleuchtung des Inhalts zeigen wird. Wir finden hier: I. *Briefe über den Geist der nordischen Mythologie und Dichtkunst.* Ein trefflicher, aus den sieben ersten Bänden der leider! zu früh geschlossenen Zeitschrift *Bragur* bekannter Aufsatz, worin der Vf. sich mit gründlicher Sachkenntniss über eine Klassification der nordischen Götter und Göttinnen, über den Plan einer vorgeblich entdeckten nordischen National-Epopöe, unter der Aufschrift *Alkunna*, über nordische Kosmogonie und Theogonie, über die in den ältesten Mythen des Nordens eingehüllte Naturweisheit, und über den Ursprung aller guten und bösen Götter aus neun Riesenstämmen verbreitet. Beygefügt sind Stammtafeln der nordischen Götter. Rec. freut sich, diese lehrreichen, vielfältig von andern, mit und ohne Nennung des verdienten Vfs., benutzten und zur Grundlage mehrer Uebersichten über die nordische Mythologie gemachten Briefe hier zusammen abgedruckt zu sehen. Noch vor Kurzem sind sie von Hrn. *Thomas Overskon* in Kopenhagen, der in seinen *Monatsrosen* sich selbst als glücklicher Berichterstatter aus den Tagen der Vorzeit bewährt hat, ins Dänische übersetzt worden; auch Rec. las sie von neuem mit ungetheiltem Interesse. II. *Junker Hermann Büschler, der vertriebene Städtmeister von Hall.* Ein historisch-heroisches Schauspiel in fünf Akten. Das ausserordentlich zahlreiche Personale dieses Stücks, das in den Jahren 1510 — 1512 theils zu *Hall*, theils zu *Wien*, theils zu *Frankfurt* spielt, ist S. 159 f. angegeben. Hier ist blos der erste Akt mitgetheilt. Ueber das Ganze, als Kunstwerk betrachtet, maasset sich Rec. kein Urtheil an, weil er nur ein Bruchstück vor sich liegen hat; wohl aber glaubt er, auf den nicht uninteressanten historischen Stoff, — ein Sittengemälde der Vorzeit, einen Beytrag zur Kenntniss der lächerlichen Adelsvorurtheile des sechszehnten Jahrhunderts, und ein Bild des tüchtigen deutschen Charakters *Büschlers* — aufmerksam machen zu müssen, wie ihn die Vorerinnerung des Vfs. uns giebt. III. *Sprüche und Erfahrungen.* Gutgewählte Gedanken von alten und neuen Schriftstellern verschiedener Nationen! Die mit W. unterzeichneten Aussprüche sind aus den Briefen eines verstorbenen Freundes des Vfs. entlehnt. S. 206 stehen auch die schönen Worte des *Tacitus:* „Mag uns auch ein Vaterland fehlen, in dem wir leben, ein Vaterland, um darin zu sterben, fehlt uns nie. Mutter Erde nimmt alle ihre Söhne in dieselben Arme auf." IV. *Tyrfing, oder das Zwergengeschwinde.* Ein nordischer Kämpferroman, in fünf Büchern. Anziehend, als erste Probe eines echt-nordischen Romans! Diesmal sind die bisher nur zerstreut gedruckten drey ersten Bücher mitgetheilt. V. *Rousseau mit seinem guten und bösen Geiste.* (Nach der Entwendung des Bandes). Eine dramatische-psychologische Skizze. Mit diesem Aufsatze vergleiche man *Wieland's* Briefe an einen Freund über eine Anekdote aus *J. J. Rousseau's* geheimer Geschichte seines Lebens; (geschrieben im J. 1780) und Ebend. Nachtrag zu diesen Briefen; (1782) im 15ten Bande der Prachtausgabe seiner Werke, S. 169 — 254. Bekannt ist es, dass den in den *Ephemeriden* angegebenen Umständen der Anekdote die historische Richtigkeit abgeht. Immer aber bleibt dieser Versuch lesenswerth. VI. *Die Todtenhalle, oder Blumen auf Gräber:* 1) *Auf Herzbergs Grab* — eine Grabschrift auf diesen hochverdienten Staatsminister, einige Briefe von ihm an Hrn. *Gräter*, einige literarische Notizen u. s. w. 2) *Todtenopfer für Christian Gottfried Böckh*, den Mitunternehmer von Bragur. Diese schätzbaren biographischen Nachrichten wurden zuerst im zweyten Bande der erwähnten Zeitschrift mitgetheilt. 3) *Joh. Heinrich Häslein.* Geschrieben im Jahre 1800. Auch diesem würdigen Mitarbeiter an Bragur bringt der Vf. ein verdientes Todtenopfer. *Häslein*, Rechnungs-Revisions-Syndikus zu Nürnberg, war geb. den 17ten Febr. 1737, und starb den 24sten Okt. 1796. 4) *Uz, Suhm* und (*J. R.*) *Forster.* Wir setzen die Anfangsworte dieses kleinen lesenswerthen Aufsatzes hierher: „Auch an dem fernen Grabe dieser drey grossen Schatten schwebt Bragür's Geist mit trauriger Zärtlichkeit. *Uzens* patriotischer Theilnahme und seinen mit allem freundschaftlichen Ernste wiederholten Auffoderungen, *Suhms* zahlreicher und freygebiger Zusendung der wichtigsten Werke über die altnordische Literatur, und *Forsters* gütiger Bereitwilligkeit mit seltenen Hülfsmitteln aus seiner kostbaren Bibliothek, auch in der Entfernung, mich zu unterstützen, dankte ich grösstentheils den Muth und die Möglichkeit in einem so unliterarischen Verhältniss, in welchem ich mich befinde, ein literarisches Unternehmen dieser Art anzufangen und fortzusetzen." (S. 410, wo *Uzens* Andenken gefeyert wird, bemerken wir nur, dass es in der von dem Dichter angeführten Stelle, statt: „mit *feuerrothem* Angesichte" heissen müsse: „mit *sonnenrothem* Angesichte.") 5) Die *Beylagen* enthalten Briefe von *J. R. Forster*, (1789 und 1791) von *Uz* (1791. 1792. 1795. und 1796.) und von *Suhm.* Von dem letztern ist hier ein Brief in dänischer Sprache vom J. 1793 eingerückt. Rührend ist die Schilderung von *Forsters* Tode, die der würdige *Kurt Sprengel* in der englischen Zeitschrift: *the German Museum* vom J. 1800 mittheilte, und die man hier in einer deutschen Uebersetzung liefet. Auch für diese Beylagen verdient Hr. *Gr.* unsern Dank, so wie wir aufrichtig wünschen, bald eine dritte Sammlung seiner zerstreueten Blätter anzeigen zu können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

September 1825.

GESCHICHTE.

Reutlingen, b. Mäken: *Geschichte Wirtembergs* von M. *Karl Pfaff*. *Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1820. 237—736 S. 8.

Nachdem die beiden ersten Theile dieses Werks (A. L. Z. 1821. Nr. 138.) angezeigt worden, glaubt Rec. die Anzeige der vorliegenden letzten Abtheilung desselben, in der die Geschichte von dem Regierungsantritte des Herzogs *Ludwig Wilhelm* (1674) bis auf den Tod des Königs *Friedrich* (1816) fortgeführt wird, um so mehr nachtragen zu müssen, da in dieser Fortsetzung die Darstellung der neuern Zeit viele Vorzüge vor der Bearbeitung der frühern Jahrhunderte erhalten hat. Indessen verdient der Vf. durch seine Liebe für die historischen Studien, und durch das unverkennbare Streben nach eigener Ausbildung, auf die seinem Werke dem Stoffe und der Bearbeitung nach noch anhängenden Flecken aufmerksam gemacht, und dadurch auf dem Wege zu seinem Ziele geleitet zu werden.

Noch immer ist seine Darstellung ferne von der geistvollen und kräftigen Gediegenheit, wodurch sich die trefflichsten Muster in der historischen Kunst ankündigen; sogar finden sich nur selten Spuren davon, dass diese Muster ihm vorschweben. Da und dort sieht man sich durch Nachlässigkeiten im Stile, auch wohl durch Sprachfehler geirrt, welche letztere jedoch meistens der Druckerey zur Verantwortung fallen mögen. Tiraden, wie die S. 297, über die Unsittlichkeit der neuern Politik, dergleichen jedoch selten vorkommen, sind nicht im Tone der Geschichte, die nie predigt, sondern nur in Sentenzen oder in kräftigen Wendungen und Andeutungen ihr ernstes Urtheil spricht. So ist auch die Declamation S. 631 nicht in diesem Tone, indem in ihr die Person des Vfs. hervortritt, die in historischen Compositionen, welche ihrer Natur nach immer in streng objectiver Haltung bleiben müssen, nie erscheinen darf; wie denn selbst, um diese Haltung nicht zu stören, einige grosse Männer, indem sie ihre eigene Thaten erzählten, von sich in der dritten Person gesprochen haben. Ueberdiess hat sich der Vf. von einigen Unrichtigkeiten übereilen lassen. So wird z. B. S. 251 bemerkt, der Kaiser *Leopold* habe sich von den Türken in seine Hauptstadt einschliessen lassen; bekanntlich aber befand sich dieser Monarch während der Belagerung von Wien, wohl behalten erst in *Linz* und dann in *Passau*. Nach S. 496 ging der Minister *Montmartin* im J. 1766 nach *Wien*, um die fürstliche Beyleidsbezeugung, wegen *Maria Theresia's* Tode (sie starb aber erst 1780) zu überbringen. — Dass 1786 tausend Mann Wirtemberger an die Holländer *verkauft worden*, (S. 542.) ist nicht streng richtig; die Leute hatten sich selbst verkauft; sie waren lauter Geworbene, und grossentheils Ausländer. — Auf die neu entstandene *kantische Philosophie* konnte *Plouquet* (S. 621.) nicht aufmerksam machen, da er, als die *Kritik der reinen Vernunft* erschien, aus Altersschwäche, kaum mehr Notiz von ihr nehmen konnte. Wohl hatte er die frühern Schriften *Kants* als die Productionen eines beachtenswerthen Kopfs bezeichnet. — Nicht eine *Nationalcocarde*, (S. 671.) die mit seinen antinationalen Ansichten im höchsten Widerspruche gewesen wäre, sondern eine *Dienstcocarde* hatte der König *Friedrich* gegeben. — Die *Geheimnisse eines mehr als funfzigjährigen Wirtembergischen Staatsmanns* sind, wie S. 711 vermuthet wird, weder von dem Reg. Rathe *Huber*, noch von dem Präsidenten von *Gemmingen*, sondern nach *Meusels* richtiger Angabe, von *Pahl* verfasst. — Die Jahre 1771 bis 1780, in denen die neue Tübinger Ausgabe von *Gerhardi Locis theologicis* erschien, umschliessen nicht das *siebente* (S. 614.), sondern das achte Decennium des achtzehnten Jahrhunderts. — Ungern werden auch die Leser die Culturgeschichte seit dem Tode des Herzogs *Ludwig Eugen* vermissen, zumal sie bey den frühern Zeiträumen immer mit Fleiss und Einsicht nachgetragen ist. Dasselbe gilt von dem Blutbade zu Mergentheim im J. 1809, dessen, als des schauerlichsten Ausbruchs der wilden Gewaltthätigkeit des siegenden Despotismus, nothwendig hätte gedacht werden sollen.

Diese und ähnliche Flecken erscheinen indessen zu selten, als dass dem Werthe der Arbeit im Wesentlichen dadurch bedeutender Eintrag geschehen könnte. Dieselbe erlangt schon dadurch eine eigentliche Stelle in der historischen Literatur von Wirtemberg, dass sie eine Periode, über die wir bisher nur wenige Fragmente oder nur flüchtige Uebersichten hatten, in ihrem Zusammenhange und umständlich darstellt; dieser Darstellung selbst aber müssen wir in den meisten Beziehungen ein achtbares Verdienst zuerkennen. Dass aus den vorhandenen gedruckten Quellen, selbst mit Einschluss derjenigen, die an Orten fliessen, an denen sie von einem beschränk-

schränkten Kenner der Literatur nicht bemerkt worden wären, alles brauchbare benutzt ist, wollen wir nicht hoch anrechnen; dagegen verdient die Fülle von Materialien, die aus einem ansehnlichen Vorrath handschriftlicher, gröfsten Theils amtlicher Quellen beygebracht sind, eine ehrenvolle Anerkennung, da sich überall der Fleifs bewährt, mit dem der Vf. auf diesem Wege sammelte und forschte; und da er auf demselben eine Menge Notizen gewonnen hat, die, indem sie manche neue Ansichten darbieten und manche alte berichtigen und erweitern, eine wahrhafte Bereicherung der Kunde der hier geschilderten Zeit sind. In der Verarbeitung und Zusammenstellung dieser Materialien aber erweist der Vf. eine richtige und sichere Kenntnifs der allgemeinen Geschichte, verständige Berechnung der Verhältnisse, umsichtiges und festes Urtheil und eine patriotische Freymüthigkeit, die unverkennbar beweiset, dafs auch seinem Gemüthe die Anlage und der Beruf zu historischen Arbeiten nicht fremd sey. Glanz und Fülle der Darstellung werden nun freylich vermifst, aber der ruhige, anspruchlose Erzählungston, der sich durch das Ganze hält, giebt die Empfänglichkeit für höhere Ausbildung zu erkennen.

Die gerühmte Freymüthigkeit müssen wir aber für besonders verdienstlich achten, da ohne sie die Periode der Wirtembergischen Geschichte, welche der Vf. schildert, nicht dargestellt werden könnte, ohne zum Zerrbilde und zur Lüge zu werden, indem in ihr die freundlichen Scenen, in welchen Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit der ihnen gebührenden Siege froh wurden, nur wie seltene, schnell wieder verschwindende Meteore hervortreten, das Ganze aber als die lange Leidensgeschichte eines durch fürstlichen und ministeriellen Despotismus gemifshandelten und durch pflichtvergessene, selbstsüchtige Landstände verrathenen und aufgeopferten Volkes erscheint. So stellt sich nur mit wenigen, mehr täuschenden, als wirkliche Hülfe gewährenden Unterbrechungen das ganze achtzehnte Jahhundert dar. Welch' ein empörendes Gemälde bildet die volle zwanzig Jahre dauernde Maitressenherrschaft der Gräfin *von Würben*, unter dem schwachen *Eberhard Ludwig?* Das war eine Zeit, die dem Lande tiefere Wunden schlug, als alle frühere Kriegsjahre, wo die ärgste Verwirrung in alle Zweige der Landesverwaltung einrifs, wo die schamlosesten Betrügereyen und die schreiendsten Ungerechtigkeiten im Namen des Regenten begangen wurden, die Sittenlosigkeit am Hofe und in allen Ständen furchtbar zunahm und die wohlhabendsten Bürger verarmten, während die Gräfin und ihr Anhang unermefsliche Reichthümer zusammenhäuften. Sie war im Fordern so unersättlich, dafs ihr verblendeter Sklave, als sie ihn einst um ein neues Geldgeschenk plagte, mit thränenden Augen ausrief: „er wisse nichts mehr aufzutreiben!" War es ein Wunder, dafs zu jener Zeit die allgemeine Sage gieng, sie habe den Herzog behext, und dafs dieser Verdacht selbst bey dem letztern mit Erfolg benutzt wurde, um endlich ihren Fall herbey zu führen?

Als die Periode der *Würben* abgelaufen war, folgte unter dem Herzoge *Karl Alexander* die des Juden *Süfs Oppenheimer*, zwar von weit kürzerer Dauer als jene, aber nicht minder verderblich für Land und Leute. Ihre Geschichte wird von dem Vf. mit vielen sehr anziehenden Umständen erzählt. Ein Theil der Geschichte dieser Regierung, der bisher in dichtem Dunkel gelegen, nämlich das Vorhaben des Herzogs, unter Mithülfe des Bischofs von *Würzburg*, die Landesverfassung zu stürzen und die katholische Religion der evangelischen gleich zu stellen oder gar zur herrschenden zu machen, erhält auch hier keine nähere Aufklärung. Die Macht des Juden endete mit dem plötzlichen Tode des Herzogs, und er büfste für den Mifsbrauch derselben an dem eisernen Galgen, den der Herzog *Friedrich* für die betrügerischen Goldmacher hatte errichten lassen. Ein weit milderes Schicksal hatten die christlichen Theilnehmer an seinen Verbrechen, obgleich eine nicht geringere Schuld auf ihnen lag. Mit ihm wurde strenger als mit diesen verfahren, weil er, wie Hr. *Pf.* aus den Zeugnissen der Zeitgenossen berichtet, „*keine Verwandte in der Canzley hatte.*"

„Glauben Sie nicht — schrieb *Friedrich* II, unter dessen Augen der Herzog *Karl* einen Theil seiner Bildung erhalten hatte, dem letztern nach seinem Regierungsantritte, — glauben Sie nicht, dafs Wirtemberg für Sie da sey; seyen Sie vielmehr überzeugt, dafs die Vorsehung Sie in die Welt kommen liefs, um Ihr Volk glücklich zu machen." Die Mahnungen und das Beyspiel Friedrichs schienen an dem jungen Fürsten nicht verloren. Der Anfang seiner Geschichte hat mehr als ein löbliches *Quinquennium*; aber auf diese folgte eine Zeit der Willkür, der Gesetzlosigkeit und der Bedrückung, in der das Land unaussprechliche Drangsale duldete, deren hier gründlich vorgetragene Geschichte man nicht lesen kann, ohne das immer wiederkehrende befremdende Gefühl, wie es möglich war, dafs Gott einem solchen Menschen solche Macht verlieh! An Gehülfen, in seinen Angriffen auf die Verfassung und in der Uebung seiner despotischen Gewalt fehlte es *Karln* so wenig als seinen Vorfahren; auch waren die *Montmartins*, die *Rieger*, die *Wittleder* u. s. w., um kein Haar besser, als die frühern Lieblinge und Maitressen; aber das Unterscheidende zeigte sich bey *Karl'n* darin, dafs die Motive und die Zwecke seines Wirkens ihm nicht gegeben wurden, sondern in seinem eigenen Gemüthe lagen, und dafs nicht er durch seine Umgebungen verderbt worden, sondern seine Umgebungen durch ihn. Der Vf. datirt seine drückende Gewaltherrschaft vom J. 1755, in welchem der verdiente Geh. Rath *v. Hardenberg*, der ihm durch seine Sparsamkeit lästig geworden war, den Abschied erhielt, und erzählt dann, wie zwanzig Jahre hindurch — ungefähr eben so lange als das schändliche Regiment der *Würben* gedauert hatte, — der Herzog durch unersättliche, in allen sinnli-

sinnlichen Lüsten schwelgende Genufssucht, durch orientalische Pracht und ungeheuern Aufwand, durch Hinwegsetzung über seine menschliche und fürstliche Pflicht, durch stetes Hinstürmen in einen ewigen Wechsel von Einfällen, Zerstreuungen und Unternehmungen, und durch einen Despotismus, der das Volk und das Land als sein Eigenthum achtete, über das er sich niemanden verantwortlich hielt, — den öffentlichen Zustand in ein solches Verderbniss brachte, dass eine längere Fortdauer desselben unmöglich war. Der *Erbvergleich* stellte das Anerkenntniss der so oft und so keck verletzten Verfassungsgesetze wieder her, und an seinem funfzigsten Geburtstage erliess der Herzog ein Ausschreiben in das Land, worin er seinen Unterthanen das Bekenntniss seiner Sünden ablegte, und Besserung versprach. Da diese Erklärung ungefordert gegeben ward, so musste man sie für aufrichtig halten; auch gestaltete sich in der That alles zum Bessern. Aber nicht so leicht ändert sich der Charakter des Menschen, als er sich in der Anwandlung ängstlicher, bussfertiger Gefühle beredet. Der Herzog blieb derselbe, der er gewesen war; nur dass Jahre, Erschöpfung, Ueberdruss an den frühern Genüssen und der veränderte Geschmack der Zeit die Art seines Erscheinens und Wirkens modificirten. Die gesetzlichen Schranken wurden unaufhörlich überschritten, die Rechte der Communen und der Privaten unaufhörlich verletzt; der Dienstthandel dauerte fort, und wurden einträglicher als er je gewesen war; es erfolgten die unwürdigsten Geldprellereyen: der Wildschaden und die Brutalität der Forstbedienten erregten täglich Klagen; die heiligsten Bestimmungen des Erbvergleichs wurden verhöhnt; bis an seinen Tod „blieb Glänzen und Geniessen der Wahlspruch des Fürsten, nur dass der gereifte, viel geprüfte Mann nach besserer Ehre geizte, als der rasche Jüngling im Ungestüme der Jugend.“ So getreu, als diese traurige Schattenseite in *Karls* Geschichte, stellt der Vf. auch die Fortschritte dar, die unter dieser Regierung in allen Theilen der Staatsverwaltung, der Gesetzgebung, der Landescultur, der Wissenschaft und der Kunst, der allgemeinen Aufklärung u. s. w., erscheinen. Aber der Eindruck, den diese Darstellung macht, söhnt den Leser nicht mit dem Charakter des Fürsten aus, indem diese Fortschritte nicht so wohl aus der Persönlichkeit des letztern, als aus der für die Entwickelung der Menschheit aushelfend günstigen Richtung seiner Zeit hervorgieng, und sich dabey unaufhörlich die Betrachtung aufdringt, auf welche Stufe von Wohlstand, bey dieser Gunst der Umstände, in einer Periode von beynahe 50 Jahren *Karl* sein Land hätte erheben können, wenn das lebendige Gefühl seiner Bestimmung ihn auf dem Wege pflichtmässiger und geordneter Wirksamkeit erhalten hätte.

Die Regierungsgeschichte des Königs *Friedrich* wird nicht nach dem Maassstabe, der bey seinen Vorgängern gebraucht wurde, sondern nur übersichtlich vorgetragen, was wir sehr bedauern, weil eine umständliche Zusammenstellung alles dessen, was in dieser höchst merkwürdigen Periode geschehen, geleistet und erduldet ist, ein wichtiges Bedürfniss erledigt hätte, auch bey dem vorhandenen Reichthum an Quellen und Hülfsmitteln auf eine befriedigende Weise ausgeführt werden konnte. Der Vf. ist dadurch in einen Fehler gefallen, den wir vielen von den jetzigen Arbeitern in dem historischen Felde mit Recht zum Vorwurfe machen, dass sie nämlich die neueste, von ihnen selbst erlebte Geschichte nur flüchtig berühren, während sie in der Darstellung der frühern Zeit den besten Fleiss anwenden, um alle Details zu ermitteln, und alle Partien mit Sorgfalt auszumalen. Sie bedenken nicht, dass viele Dinge nur von den Augenzeugen treu und rein gezeichnet werden können, und dass es für die Forscher der Nachwelt ein grosses Interesse hat, aus allen vorhergegangenen Perioden die Stimmen der Zeitgenossen zu vernehmen. Zwar sind diese über den König *Friedrich* schon in grosser Zahl laut geworden; aber es ist leicht einzusehen, dass die in ihnen ausgesprochenen Urtheile durch eine zusammenhängende Darstellung seines gesammten Lebens und Wirkens mannichfaltige Berichtigungen und Aufklärungen erhalten müssten.

Die dem Werke angehängten Zusätze enthalten zum Theil schätzbare Erläuterungen und Verbesserungen; das Verzeichniss der Quellen und Hülfsmittel ertrüge aber noch viele Ergänzungen, besonders aus der neuesten Literatur. Auch die beygefügten Tabellen liefern interessante Uebersichten und Resultate aus archivalischen Mittheilungen.

Erlangen, b. Heyder: *Die Deutsche Geschichte* für Gymnasien und Schulen. Von Dr. *C. W. Böttiger*, öffentlichem Professor der Weltgeschichte und Literatur zu Erlangen, u. s. w. 1823. II u. 223 S. gr. 8. (6 Gr.)

Die Geschichte eines grosen Volkes verdient einen edeldenkenden Erzähler, der, selbst ergriffen von der Gröfse seines Gegenstandes, auch in seinen Lesern gleiche Gefühle erregen kann. Am allermeisten, glauben wir, sey dies bey Erzählung der deutschen Geschichte für die gebildetere Jugend nothwendig, welche an trocknen Namen und Jahrzahlen nicht allein Geschichte lernen, sondern dadurch auch ihr Volk liebgewinnen soll. Freylich darf der Erzähler für jugendliche Leser nicht räsonniren, sondern, da es auf Schulen hauptsächlich um die Erlernung der Sachen und die genaue Kenntniss vieler Einzelnheiten zu thun ist, so mus er viel in guter Ordnung geben, und dadurch dem Lehrer Stoff zur Auseinandersetzung bieten. Denn mit Weglassen und Hinzusetzen im Vortrage ist es nicht allein gethan. Unser Vf., den wir sonst schon als wackern Historiker kennen, übernahm diese schwere Arbeit, ein gutes Lehrbuch der vaterländischen Geschichte für Schulen zu schreiben, nicht allein auf des Verlegers Antrag, sondern, wie sein Büchlein zur Gnüge zeigt, aus

aus reiner Liebe zur Sache. Und so ist ihm im Ganzen sein Werk auch sehr wohl gelungen; denn er erzählt mit Liebe die ältern wie die neuern Geschichten, und mischt nicht viel Räsonnementt ein, sondern deutet sein Urtheil über die Begebenheiten oft nur mit wenigen Worten, öfter aber blos durch die Wendung der Rede an. Besonders loben wir die Vertheilung des Stoffes. Der Vf. fasst sich über das ziemlich unbekannte Alterthum Deutschlands kurz, ohne es, wie jetzt oft zu geschehen pflegt, mit phantastischen Farben zu malen. Weitläufiger ist er in der reichen Geschichte des Mittelalters, wo er Thaten, Sitten, Kenntnifs, Leben in deutlichen Umrissen zeichnet, und zur Erörterung reichen Stoff bietet.

Jedoch, obgleich wir im Ganzen den Plan und den Gang des Vfs. billigen, können wir einige Mängel zu rügen nicht umhin. Am wenigsten halten wir den letzten Theil der Geschichte für gelungen: denn die Erzählung der Begebenheiten der letzten drey Jahrhunderte ist der Fassung der Jugend zu fremd, als dass sie die politischen Verhältnisse begreifen könnte. Es treten nämlich in dieser Zeit die Menschen weniger als die Begebenheiten hervor, und wenige Männer giebt es, an deren Leben sich grosse Begebenheiten von ihnen gewirkt, knüpfen. Daher die schwere Uebersicht der Ereignisse, und daher die Schwierigkeit, sie der Jugend deutlich und behältlich vorzutragen. Hier scheint dem Rec. noch viel zu leisten übrig. Abgesehen davon ist ein Mangel des Buches der zuweilen ans niedrige streifende Stil. Denn Wörter, wie *ausreifsen* mit den Pferden (S. 88.), *Audienzbrüder* (S. 162.), *kaiserliches Passivum* (S. 92.), *Succefsionspülverchen*, und die Urtheile über Friedrich III. von Deutschland (S. 92.), über Wenzel von Böhmen (S. 87.), Karl den IV. (S. 85.) und andre mögen sehr drollig ausgedrückt seyn, geziemen sich aber nicht für den Ton eines Lehrbuchs; so wie wir überhaupt wünschen, dass der Vf. auf den *edeln* Ausdruck bey einer zweyten Auflage mehr Rücksicht nehmen möge, damit der Werth und die Brauchbarkeit des Buches noch erhöht werde. Ferner sind wir in manchen Urtheilen über Begebenheiten und Männer nicht einig mit ihm. Z. B. ist das Urtheil über Friedrich II. (S. 62.) gewifs nicht in allen Rücksichten zu rechtfertigen. So unbedingt, wie der Vf. Friedrich lobt, ist er, wenn man ihn im Charakter seiner Zeit betrachtet, nicht zu loben, und selbst die Kämpfe der Päpste sind nicht blofse hierarchische Launenkämpfe, sondern müssen nach dem Geiste und der Weltansicht der damaligen Zeit gewürdigt werden. Freylich gefällt der Jugend so ein Papstbezwinger. Allein die historische Wahrheit zeugt anders von diesen Dingen. Eben so wenig scheint uns das Urtheil über Maximilian I. völlig sachgemäfs. Nicht minder ist der gewöhnliche Gesichtspunct, aus welchem Luthers Verbrennung des kanonischen Rechts beurtheilt wird, zu misbilligen. Und so könnte aus der Geschichte des 30jährigen Krieges noch mehreres ausgehoben werden. Doch wir brechen hier ab, indem wir, wo so vieles gute dargeboten wird, die wenigern Mängel gern vergessen. Das Aeufsere des Büchleins ist sehr anständig, und nur wenige Druckfehler stören im Lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Tendler u. v. Manstein: *Stundenblumen, eine Sammlung von Erzählungen und Novellen*, von *Helmina von Chezy*, geborne (n) Freyin *Klencke*. *Zweytes* Bändchen. 1825. 302 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Rec. kann im Allgem. das Urtheil, welches er über das erste Beet dieser Stundenblumen (A. L. Z. 1824. Nr. 293.) gefällt hat, auch auf das gegenwärtige ausdehnen. Der Vfn. Erzählungsgabe, ihr Talent einer schönen, oft nur zu schmuckreichen Darstellung, viele geistreiche oder von Belesenheit zeugende Bemerkungen finden sich auch hier wieder; eben so aber auch manche ihrer Fehler: Häufung von Unwahrscheinlichkeiten, Uebertreibung des Sentimentalen, Misgriffe in Ton und Sprache. Die Sammlung enthält übrigens 8 Stücke: Angelika; Haugwitz und Contarini (schon früher gedruckt); Oinah und Ria; die schöne Sclavin; die Ameise und die Nachtigall; (alle drey orientalischen Ursprungs) Idally; Männerthun und Frauensitte; die unschuldigen Verbrecher. An den genannten Fehlern leiden hauptsächlich die drey letzten Stücke, weniger das erste. Den Unterschied, den die Vfn. in der Vorrede zwischen *Erzählung* und *Novelle* macht, hat Rec., aufrichtig gestanden, nicht begriffen. Der Novelle soll ein geschichtlicher Stoff zu Grunde liegen, dann soll sie wieder mit der Skizze, oder dem Miniaturgemälde zu vergleichen seyn. Aber das erste ist unwahr, das andere unklar. Nach der gewöhnlichen Ansicht liegt der Unterschied darin, dass die Erzählung mehr den allgemeinen Gattungsbegriff bezeichnet, die *Novelle* aber die Darstellung eines einzelnen Liebesabenteuers ist. Ueberhaupt hat die Vfn. in der Vorrede einen gar zu gelehrten Ton angestimmt, der sie nicht kleidet, zumal wenn sie darin Verstöfse gegen die Sprache macht wie: *der* Lexikon. (*Ihm* belehren; *am* Spieltische genagelt fällt dem Setzer und Corrector zur Last.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

THEOLOGIE.

PARIS, im Bureau dies. Journals: *Le Mémorial Catholique.* Ouvrage periodique. *Deuxième* Année. Janv. Fevr. Mars. 1825. 196 S. 8.

Mr. le Comte *O'Mahony* charakterisirt den Geist dieser Fortsetzung eines französischen „römischen Katholiken" der neuesten Art, (der übrigens den Deutschen aus Strafsburg weit übertrifft) sogleich durch einen Neujahrwunsch an die Mitwelt. „Dem Ehrwürdigen Depositair der *infalliblen* Auctorität des heil. Petrus" wünscht S. 3, dafs *alle Könige*, endlich von den bedrohenden Gefahren belehrt, *Rettung* vor der allgemeinen Sündfluth *in der Arche des Heils suchen lernen, deren Schlüssel Ihm überlassen sind.* „Dahin also soll der Terrorismus treiben, welcher unaufhörlich vor Revolutionen, die man nicht durch verbesserte Einrichtungen, sondern durch schwerere, auch kirchliche Belastungen abhalten solle, Bangigkeit zu verbreiten trachtet? *Spanien* soll bleiben, wie es sey, Gott ergeben, *seinen Dienern unterthänig* .. ungeachtet des ansteckenden Uebels repräsentativer Regierungsart (!!) dem gemeinen Menschenverstand (seines Pöbels?) getreu." Ausgezeichnet wird (S. 5) der König von *Piemont, ce Roi eclairé de Dieu*, welcher gefühlt habe, dafs alles Eigenthum solidarisch sey und alle Legitimitäten verschwistert! Gegen *England* versucht Mr. le Comte ironisch und satirisch zu werden, verfällt aber unversehens in den Ton des inquisitorischen Bufspredigers, wie solche mit dem grofsen, dicken Missionairs- (d. i. Jesuiten-) Kreuz umherziehen. „Möge England, wenn es möglich ist, noch lange vergessen können, dafs ein Gott ist, der die Verbrechen der Nationen in sein Buch schreibt und dessen Hauch zur bestimmten Zeit sie von dem Antlitz der Erde wegtilgt, so dafs der reisende Engländer umsonst noch die Stelle sucht, wo das *handelnde* Tyrus, das *trotzige* Ninive und das *als Hure ausgestellte Babylon* gewesen seyen." Solch' ein Fanatiker wirft (S. 5) England vor, dafs es nicht tolerant genug gegen seine Irländer sey. Will Er diesen selbst, wo nicht ein Beyspiel, (*du moins comme une leçon*) doch eine Lection geben, durch welchen Kirchenthumsgeist man sich der protestantischen Duldsamkeit würdig mache? Sogar an eine *Babylone la Prostituée* zu erinnern, nimmt ein solcher Furioso keinen Anstand. Was weifs Er davon, wie schon unser ehrlicher Apostel der Deutschen über das Skandal jammerte, welches den Alemannen, Bayern, Franken, wenn sie nach Rom wallfahrteten, durch die neubabylonischen Dispensen und Sitten gegeben werde, und wie andächtig Bonifacius die Paternitas des Papstes Zacharias anflehte, sich einen Gotteslohn zu verdienen und solch' ein Heidenleben, *paganias*, abzustellen, damit doch er selbst diesseits der Berge ohne Aergernifs die Kirchenzucht erhalten könnte (*Bonifacii Epist. ad P. Zachariam. ed. Würdtw. Nr.* 51. *circa* 750). Endlich gratulirt Mr. le Comte *O'Mahony* den „armen Jesuiten," die, in *Väter des Glaubens sich verwandelnd*, doch dem Scharfblick der Liberalen nicht hätten entgehen können, darüber, dafs man wenigstens noch nicht genau wisse, ob sie an dem Austreten der Newa schuld seyen, um den Kaiser aller Reufsen dafür, dafs er sie aus seinen Staaten verbannte, zu bestrafen. Desto gewisser weifs jeder Franzose, woran diese Väter des Glaubens Schuld waren, als sie unter Henry IV, unter dem nationalsten der französ. Könige, aus Frankreich verbannt wurden; auch weifs man aus Heinrichs des IV. Erklärung an das Parlament (*l. les causes celèbres*) aus welcher Ursache er sie, gegen die Bitten dieser patriotischen Royalisten, doch, aber ohne sie und ihre Rache dadurch versöhnen zu können, zurückrufen liefs.

Was eben dieser Geist auch in unsern Tagen zurückzurufen alle Eile anwendet, verräth das Memorial auf jeder Seite. Die neuen Nonnenklöster unter der verfeinerten Nomenclatur, *Communautes religieuses*, geben (nach S. 17) überall das Musterbild *de la pieté et de toutes les vertus.* Das neue Gesetz, welches sie, die gesetzlos wieder eingeschlichenen, hintennach legitimirt, ist bey weitem nicht gut genug, weil es keinem Mitglied mehr als ein Viertheil seines Vermögens dieser todten Hand zu schenken oder zu vermachen erlaubt. Drey Viertheile wurden also dem Heiligthum entzogen. Die Religion, das heifst hier, das Kirchenthum der *Pères de la Foi* und ihres gleichen, fragt sich nicht: warum unterliegt gegenwärtig Frankreich nicht unter jährlichen Abgaben von weit mehr als 900 Millionen Livres, da zur Zeit, wo das Heiligthum mehr als zwey Viertheile von Frankreich für sich acquirirt hatte, ein weit unbedeutenderes Bedürfnifs und Deficit den letzten Stoff zur Revolution gegeben hat? Soll die Bahn zur Rückkehr in die-

sen Zustand wieder geebnet werden? S. 19 enthält einen andern Kunstgriff als sehr löblich. In den meisten jetzigen Communitäten jener Art leyen die Rechte der Besitzungen auf Eine der Religiosen übergetragen. Warum? Die Klugheit lasse neue Commotionen voraussehen. Es möchte, da der Ministerwechsel in 10 Jahren so schnell gewesen sey, irgend ein den Liberalen günstiges Ministerium eintreten. Nach dem Wahlgesetz von 1817 hätte leicht eine gänzlich revolutionäre Kammer, durch sie aber ein dem Nationalversammlungsdecret gegen die Klostergüter ähnliches Gesetz entstehen können. Der Vf. fragt also jeden religiösen Menschen auf sein Gewissen, ob nicht die Einführung eines solchen (vorgeblichen) Privatbesitzthums klug, gerecht, nothwendig gewesen sey. (Wie vorsichtig doch die Kinder des Lichts werden können!) Aber jetzt? Durch das neue Gesetz komme alle diese religiöse Weltklugheit ins Gedräng. Die Eine gleichsam als Privatperson substituirte Trägerin aller Besitzrechte einer Communität dürfe nur ein Viertheil des Ihrigen an die Gemeinschaft überlassen. Stürbe sie, so können die Verwandten drey Viertheile ihrer Besitzrechte ansprechen. Ueberhaupt sey, welche Gräuel der gesetzlichen Freyheit! niemand mehr vom Staate gezwungen, in seinem Gelübde schlechterdings zu beharren. So unverhüllt entdeckt der Vf., wohin man im Gegentheil wieder zurückkommen wolle und müsse. Zu eben diesem staatsverderblichen Krebsgang gehören die gleich darauf S. 22 folgende Behauptungen: nach dem Wort des Königs, die Verbesserungen, welche *die heiligen Interessen der Religion* in der französischen Gesetzgebung foderten, Schritt für Schritt, und allmählig herbeyzuführen, müsse bald auch dies wieder ausgesprochen werden: die Ehen scheidet nur der natürliche (nicht einmal der bürgerliche) Tod! Solche *Pères de la Foi* können nun einmal, auch wenn ein welterfahrner und über die Absolution durch die *claves regni coelorum* ohne Zweifel hellsehender König von Religion spricht, doch nichts anderes dabey denken und ihm unterlegen, als die Satzungen ihres Kirchenthums; mögen immer die Satzungen von vermeintlicher Unauflöslichkeit der Ehe, nur aus patristischer Unwissenheit in der Schriftauslegung entstanden, tausende in eine wahrhaft irreligiöse Lebensweise verwickeln und der Staatsgesellschaft dadurch und zugleich durch Hinderung der Bevölkerung und Kindererziehung noch so schädlich werden. Sie mehren doch den eisernen Gewissenszwang der Hierarchie. Auch die aus Offenbach 1824 hervorgekommenen Bemerkungen eines (sogen.) protestantischen Preussen gegen Dr. Tschirner, welcher in Deutschland von einer grossen Zahl Protestanten *desapprouvé* seyn soll, erhalten in diesem französischen Katholiken, (wie in dem deutschen Strasburger) (S. 30) Sitz und Stimme. Einen grossen Fund meint man (S. 33) gemacht zu haben durch Ein Wort, das Johannes von Müller (wo denn?) ausgesprochen habe. Der Jesuiter-Orden bildet eine gemeinschaftliche Schutzwand für *alle* Auctoritäten! Dass doch dergleichen Auctoritätsgläubige meinen können, auch der Protestant sey durch ein solches Auctoritätswort, wenn es je von Johannes v. M. käme, geschlagen. Bedenkt doch: Unser erstes, immerfort gültiges und anwendbares Princip ist, alles *prüfen!* alsdann aber *nur das gute*, es sey nun vom Vf. der Reisen der Päpste oder von den Päpsten selbst, behalten; wie dieser urevangelische Rationalismus schon an die Thessalonicher 5, 21 von dem prüfendsten der Apostel ausgedrückt war und deswegen, weil er das Gute ist, immer behalten werden wird. Gesetzt aber, Joh. von Müller habe den jetzt über Frankreich neu ausgegossenen Orden für die Schutzmauer der Auctoritäten erklärt, so ist dies wahr, wenn man nur aus der Geschichte noch eine Bestimmung hinzudenken lernt: der Orden schützt alle Auctoritäten, *solange* sie *seiner* Auctorität dienlich sind!! Wo nicht, so haben längst die Jesuitischen Cardinäle, Baronius und Bellarminus erklärt, was für ein *würdiges* Beyspiel den Nachkommen schon Papst *Gregor II.* durch die Entziehung der Steuern gegen K. Leo III. (a. 730) darüber gegeben habe, dass man *ketzerische* (gegen Bilderdienst eifernde) *Fürsten in der Kirche Gottes nicht regieren lassen solle* (s. Gieselers Lehrb. d. Kirchengesch. II. Abth. S. 25). Zwar widersprachen einst solchem Jesuitismus die echtern Gallicaner, wie Bossuet. Aber jetzt sind auch die Freyheiten der gallican. Kirche nicht Auctorität genug, sondern eher Ketzerey, gerade weil sie der Auctorität des Ordens nicht dienstbar genug seyn würden. Uebrigens endigt der Offenbacher Protestant seine Jesuiter-Apologie schon mit dem Winke: „Was haben *wir* (die Deutschen) zu fürchten? Die Jesuiten sind unter uns *nicht* (nicht sichtbar?) wiederhergestellt, und sie können nicht wiederhergestellt werden, ohne den Willen unserer Fürsten, welche wissen, was sie zum Wohl ihrer Unterthanen zu thun haben!" Wie viel sagt diese *reservatio mentalis* in einem Apologeten des Jesuitismus! S. 43 wird ein entgegenstehendes neues Journal reformirter Theologen: *Revue Protestante* kritisirt. Rec. kennt dessen Gang noch nicht. Der Memorialist begreift, wie gewöhnlich, alle, die sich über den Particularismus in der Religion nicht zum Universalismus (zu einer allen möglichen, für Alle seeligmachenden Religiosität) erheben, nicht, dass eine echte Kirche durch ihr *Princip* lebe und bestehe, nicht durch einzelne Dogmen, das heisst, durch Einsichten einer gewissen Zeit, die sie nicht im Namen aller Zeitalter haben und unabänderlich machen kann. Das Princip der bischöflichen und dadurch endlich der synodalischen und oberstbischöflichen Auctorität ist das Lebensprincip der katholischen, und endlich der römisch-katholischen Kirche geworden. Selbst unter diesem Auctoritätsprincip aber gab es der Variationen in den Dogmen genug. Immer, seit Cyprian, war es Grundsatz: Was die bischöfliche Gesammtauctorität noch nicht für Kirchenlehre erklärt hat, darüber mögen bis dahin noch verschiedene Ansich-

ten

ten in der Kirche seyn. Nur, wenn das Episkopat in seiner Universalität (durch Synoden, welche die Beystimmung der damals Angesehenen zu erhalten wussten) gesprochen hat, müsse jeder Laye stillschweigend glauben. Wie vieles wurde daher erst spät, sehr spät, Kirchendogma? War es die Transsubstantiation, ehe Innocenz III. sie durch ein für allgemeingültig erklärtes Concil als Theil des allgemein verbindlichen Glaubens erklärte? Wie schwankte noch Gregor VII. und wie übertrieben dogmatisirte Er endlich, als er selbst, wegen seiner Milde gegen Berengar verkezert zu werden fürchten musste. Der Hauptunterschied in dem Lebensprincip des Katholicismus und Protestantismus nun ist, dass dort die Auctorität Einer Zeit für alle und alle Zeiten einsichtig oder — erleuchtet, genug gewesen zu seyn und seyn zu können behauptet — ein Princip, das in allen andern Denken, Wissen und Glauben der Menschen, ausser den Priesterkirchen, offenbar als undenkbar erkannt wird. Hier dagegen, wo wir gegen eine für alle Zeiten stellvertretende Auctorität irgend eines Zeitraums, als gegen eine sonst nirgends zugelassene Anmassung protestiren, gilt als Lebensprincip unserer Kirche eben das, was sonst in allen Fächern auch gilt, was aber den allgemeinen Menschenverstand für sich hat. Die Achtung und Benutzung der Gründe, welche die vorausgegangenen Auctoritäten haben, bleibt; aber mit dem allgemein verständigen Vorbehalt, dass auch über Religionsgeschichten und Lehren, sowie in allen wissbaren und glaublichen, kein Verständiger auf die später mögliche Entdeckung anderer Gründe und Folgerungen um des zuvor geglaubten willen verzichten könne, aber auch für sich von keiner folgenden Zeit diese Verzichtleistung verlangen dürfe. Wo ständen wir, wenn wir in irgend einer Art von Einsichten bey irgend einer der vorigen Auctoritäten hätten stehen bleiben müssen? Die Memorialisten halten das stellvertretende System für ein ansteckendes Uebel. Es wäre die schlimmste Art von Repräsentativ-Verfassung, wenn irgend eine repräsentative Versammlung von allen spätern irreformabel wäre. Und nur im Kirchenthum (das bey weitem nicht mit der Religion, mit dem Streben, gotteswürdig zu denken und zu handeln, zu verwechseln ist) wollen die Memorialisten, dass, was zu irgend einer Zeit von einer (oft noch sehr problematischen) Kirchenrepräsentation für glaublich erklärt wurde, irreformabler Glaube aller (nicht einmal dort repräsentirter) Zeitalter seyn müsse. Eine der Recensionen (S. 49), eine der gemässigtesten, ist *de Haller* unterzeichnet. Sehr unwahr und injuriös hingegen ist (S. 52) eine Correspondenz über Deutschland. Selbst die Regierung von Bayern habe ihre Klagen, dass die *Instruction publique* in diesem Königreich, ungeachtet der enormen ihr consacrirten (?) Summen in einem betrübten Zustand sey, bis in den Schoos des Bundestags gebracht. So kennt der Briefmacher, was in Deutschland von einer souverainen Regierung nicht einmal denkbar wäre? Dagegen verleumdet Er (mit Namen) Räthe, die Er weggeschickt wünscht, durch baare Lügen. Einer sey *pour ainsi dire chassé d'Ina (sic) comme predicateur d'atheisme*; ein anderer habe *joué un rôle plus que suspect parmi les hétéristes et dans les sociétés carbonariques*. Dem Bischof in Rheinbaiern wird (S. 53) vorgeworfen, dass er in den Plan, protestantische und katholische Schulen zu vereinigen, eingegangen sey. Die Freymaurerey sey die Kirche der Hauptagenten von geheimen, revolutionären Gesellschaften. *Là ils reconnoissent un lien d'unité, des Superieurs Inconnus* etc. Wann nur war dieses bey einigen getäuschten Logen? Damals als die *S. J.* unter dem Namen der unbekannten Obern vom *Collège de Clermont* her durch Starkische Phantasterey und Täuschung, durch Schröpferische erbärmliche Zauberspiele u. s. w. Unwissende, die von Standeswegen zu übernatürlichen Gnaden und mühelosen Kenntnis-Offenbarungen gelangen zu müssen wähnten, in das reiche Fischernez zog und durch freygebige Absolutionen zu Theodulen machte. S. 54 giebt vor: *Il paroit constant, que le ministère autrichien a fait à ce sujet* (nämlich *contre la loi portée par le grand Duc de Weimar sur les relations de l'Eglise catholique dans son territoire*) *de fortes remontrances au Chargé d'affaires de Weimar, et si la loi n'a pas été formellement abrogée, elle est restée sans exécution*. Und solche Einmischungen in das Innere souverainer Regierungen (wenn sie wahr wären) ist der Correspondent inconsequent genug, hier einen Beweis anzuführen, dass — die Zeiten nicht mehr seyen, wo man *allen*, nur nicht der kathol. Kirche, die *liberté* zugestanden habe. Solche Relationen schliesst Er mit dem Ausruf: die Gerechtigkeitsliebe sey in Deutschland so gross, dass, um die *Wahrheit* siegen zu machen, es genug sey, sie öffentlich und in all' ihrer Stärke zu zeigen! (Die Wahrheit, versteht sich, ist immer und immer nur auf der Einen Seite der römischen Curie und Hierarchie, und die Regierungen hätten nur dann recht, wenn sie dieser Meinungsmacht über die Gewissen, welche unter ihren Augen zu Rom neuerlich durch Hrn. *Féa die vier Artikel der gallican. Kirche*, also auch die Unabhängigkeit der Regenten von erneuerter Ausübung papistischer Mittelalterslehren, *als ketzerisch* behandeln lässt, immer universeller zu werden helfen wollte.) S. *Riflessioni storico-politiche, sopra* [vielmehr: wider] *la richiesta del Ministro dell' Interno, di Parigi, ac Vescovi e Archivescovi della Francia, di far insegnare nei loro Seminari le IV Prepozizioni dell' Assamblea del Clero gallicano nel* 1682. *Dell' Avocato D. C. Féa. Roma* 1825.

Nach S. 167 im Märzheft ist ein Damm gegen die bösen Lehren überall errichtet. In allen Hauptstädten Europa's seyen jetzt *des écrits periodiques* etablirt, wo *les gens de bien* nunmehr die *Artisans du grand Oeuvre* an das Tageslicht hervorziehen würden. Sogar in Italien. Zu Turin ein *Ami d'Italie*, zu Modena die *Mémoires de Religion, de Morale et de Litterature*. Zu Rom aber entstehe so eben

ein

ein *Oracle, qui proclamera à la face du monde toutes les saines doctrines*, nämlich ein *Kirchenjournal* unter der Direction *du savant Père Ventura, Procureur général de l'Ordre des Theotias*, welche *à la hauteur de circonstances* sich befinde und bereits im ersten Cahier erklärt habe: Es ist mehr *die Abwesenheit der Wahrheit*, als der Sieg des Irrthums, was dieses unser Jahrhundert charakterisirt. Abwesenheit der Wahrheit? Und doch existirte das *Journal ecclesiastique de Rome* schon vor der Revolution unter Pius VI. (S. 169.) Gut denn! Wir stehen erst im ersten Viertheil unsers Jahrhunderts. Hr. *V.* hat also noch Zeit, ehe die drey folgenden Jubeljahre eintreten, die Abwesenheit der Wahrheit sehr zu mindern. Sonst, gesteht er zwar fast allzu offenherzig, habe ein solches periodisches Werk aus Rom eher eine *espéce de defiance* inspirirt. Aber das Jahrhundert habe jetzt sichtbar eine grosse Tendenz zur religiösen (will sagen: römisch-kirchlichen) und politischen *Unität*. Und die Stimme von Rom, selbst wenn sie nicht *les Oracles infaillibles du Vatican* proclamire, habe eine *ihr ganz eigene Stärke der Auctorität* u. s. w. Wer wird leugnen, dass Hr. Ventura seine abwesende Wahrheit, schon während sie erst kommen soll, durch die grosse Hallposaune ohne allzu grosse Bescheidenheit anzukündigen vielen Muth habe. Uebrigens ist von den meisten Aufsätzen des *Mémorial catholique* unparteyisch zu rühmen, dass die Vff. in der Darstellungskunst weit mehr Gewandheit zeigen und darauf offenbar viel mehr Fleiss verwenden, als wir in Deutschland auf beiden Seiten darnach zu streben gewohnt sind. Häufig erfreut man sich hier, auch wenn man dem Inhalt nicht beystimmt, der lichten Ordnung und Entwickelung in den Gedankenreihen. Man sieht, die Vff. erfinden nicht erst, während die Feder schon läuft. Nur, wenn das, was man glaublich machen will, ganz durchgedacht ist, kann auch die beste Form, welcher die Materie eingepasst werden soll, gesucht werden. Und auch diese soll zum voraus im Gemüth ausgebildet seyn, ehe das Was und das Wie zusammengefügt wird. Alsdann erst ist das Gemüth frey und frisch genug, um während des Ausarbeitens vollends auch im Einzelnen das treffendste Wort, den schlagendsten Witz, die beleuchtendste Wendung auszufinden. Die Eilfertigkeit, vieles zu schreiben, ehe diese Harmonie des Inhalts und der Mittheilungsart im vorläufigen Entwurf erreicht war, macht, dass so vieles umsonst geschrieben ist, weil man höchstens die Gedanken herauslesst, die Form aber, wie eine unnütze Schale, immer wegwünschen und alles lieber in Aphorismen vor sich haben möchte. Allerdings dient die gefällige Form oft nur einem desto täuschenderen Verbergen der Fehlschlüsse im Inhalt; zum Beyspiel im Märzstück, wo in der Beantwortung eines Einwurfs gegen die Lehre vom *Sens commun*, von *de la mennais*, wo die Auctorität der Mehrzahl als Gewissheitsgrund auftreten soll. Um so wichtiger ist für das Gründliche die von der Geschmacks-Verfeinerung der Zeit unabweislich gefoderte Anstrengung, die Wahrheit auch durch die Art ihres Erscheinens siegend zu machen. Man spricht von nackter Wahrheit. Aber eben deswegen muss sie desto tadelloser gestaltet seyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Im. Müller: *Neue Jugendbibliothek.* Eine Sammlung ausgewählter Erzählungen, Auszüge aus Reisebeschreibungen, Biographieen und merkwürdige Begebenheiten. Zur Belehrung und sittlichen Unterhaltung für die Jugend, herausgegeben von *Ludwig Mildenberg.* Erstes Bändchen. Ohne Jahrszahl. IV u. 188 S. 8. (16 Gr.)

Nicht Alles in dieser Jugendschrift dient wirklich zur Belehrung und sittlichen Unterhaltung der Jugend. So z. B. könnte die Erzählung von Kotzebue: „*Der Oberrock und die alte Perücke*" leicht die Jugend zu einem rohen, wilden und ungezogenen Wesen verführen; da der leichtsinnige Ton dieses Schriftstellers ein solches gewissermaßen in Schutz nimmt, indem er den so sich zeigenden *Fritz* durch das dunkle Gegenbild des schleichenden und heuchlerischen *Elias* in ein helles Licht stellt. Ein Bube, der, um sich wegen übeler Behandlung von Seiten seiner Stiefmutter zu rächen, seines Vaters Oberrock und Perücke zum Gelächter der Leute an den Blitzableiter hängt, verdiente eben nicht zum Muster aufgestellt zu werden, wenn er gleich in der Folge durch ausserordentliche Verkettungen seiner Lebensumstände besser wird. Die Erzählungen von „*von der Oelsnitz*" lassen sich anfangs gut an; gegen das Ende aber werden sie matt. *Musäus* hat mit seinem *Melchior* von Bremen auch herhalten müssen; nur erscheint er hier etwas verkürzt. *Gellerts* Leben ist gar zu mager abgefertigt. Das Beste sind die beiden Stücke: „der furchtbarste Augenblick meines Lebens," und „der Mensch unter der Thurmglocke."

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Wienbrack: *Encyklopädisches Taschenbuch für Anfänger in der deutschen Schmetterlingskunde*, und überhaupt für Freunde dieser Wissenschaft. Zum Gebrauche auf Wanderungen. Herausgeg. von *K. v. Tischer. Zweyte*, sehr vermehrte Auflage. Mit fünf Kupfern. 1825. VI u. 204 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1804. Nr. 136.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Beschreibung von Wirtemberg, nebst einer Uebersicht seiner Geschichte*, von *J. D. G. Memminger. Zweyte*, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1823. XVIII u. 703 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Dieses Werk, das seit seiner ersten Erscheinung im J. 1820 (s. A. L. Z. 1821. Nr. 126.) bey dem kundigen Publikum allgemein als ein Muster für die geographische und statistische Darstellung einzelner deutscher Länder und Gebiete gegolten, tritt hier in einer neuen Gestalt hervor, die es durch eine gänzliche, einen unermüdet auf Verbesserung und Vermehrung des Inhalts strebenden Fleiss bewährende Umarbeitung gewonnen hat, und die sich schon durch die 10 Bogen betragende Vergrösserung seines äussern Materials kund thut. Die Berichterstattung hat sich deshalb hier nicht auf die blosse Anzeige von der neuen Auflage eines ältern Buches zu beschränken; es liegt ihr im Gegentheile ob, wenn gleich mit möglichster Kürze, nachzuweisen, wodurch die neuere Bearbeitung sich von der frühern unterscheide, und in wie weit durch sie die historische Kunde, deren Darstellung die Aufgabe eines solchen Werkes ist, berichtigt und erweitert worden sey.

Die *Uebersicht der Geschichte von Wirtemberg*, womit die Schrift beginnt, hat in der Hauptsache wenige Veränderungen erlitten, desto mehr aber in einzelnen Theilen; einen neuen Abschnitt hat sie in dem *Rückblick* auf den bürgerlichen und Culturzustand während der Zeit des Herzogthums erhalten; in welchem letztern jedoch eine Hauptrücksicht, nämlich *die* auf den Gang und die Erscheinungen des *moralischen* Volkslebens, vermisst wird. Am ausführlichsten ist, wie billig, die Regierungsperiode des Königs *Friedrich* dargestellt, jedoch nicht ohne Einfluss der lobpreisenden und apologetischen Stimmen, die sich bey dem Leben und bald nach dem Tode dieses Regenten für ihn erhoben haben. „Wenn man, wird gesagt, gerecht seyn und unbefangen das Ganze seiner Regierung ins Auge fassen wolle, so müsse man gestehen, dass er gerade der Regent gewesen sey, wie ihn die ausserordentliche Zeit erheischte." Als ob schrankenlose Eigenmacht und despotisches Herrscherthum die absoluten Bedingungen gewesen wären, nur in jener Zeit zu bestehen! davon haben der Grossherzog *Karl Friedrich* von *Baden* und der Kurfürst *Friedrich August* von *Sachsen* das Gegentheil auf die rühmlichste Weise erprobt. Sie regierten mit strenger Achtung für die Gesetze, ohne die verliehene Souveränität als einen Titel der Willkür zu benutzen, und doch erhielten und mehrten sie, in der Verbindung mit Napoleon, ihre politische Bedeutung und ihren Besitzthum. — Hiermit soll jedoch die Lichtseite in Friedrichs Regentenleben, die der Vf. gebührend heraushebt, nicht verdunkelt werden; aber das erste Gesetz der Geschichte, die Wahrheit, will, dass auch die Maximen, nach denen er regierte, und die von ihm selbst oft genug wörtlich ausgesprochen wurden, ihr gebührendes Urtheil empfangen.

Die zweyte Abtheilung des Werks, die *Landeskunde*, hat durch viele Zusätze und Nachträge mannichfaltige Bereicherungen gewonnen. Der *naturgeschichtliche Abschnitt* ist auch in seiner hier verbesserten Gestalt grossen Theils das Werk des Professors *Schübler* in *Tübingen*. Die in dem Verhältnisse zum Ganzen zu grosse Ausdehnung dieses Abschnitts wird mit der Bemerkung entschuldigt, dass der Vf. denselben bey seinen Vorlesungen zu Grunde lege. Für den geognostischen Theil hat, ausser dem Bergrath *Münzing*, auch der Assessor *Schübler* schätzbare Beyträge geliefert. Der Artikel über die Wasserscheiden dankt seine Vervollkommnung hauptsächlich der Gefälligkeit des Obersten und Wasserbaudirectors *v. Duttenhofer*. Unter den (S. 142.) bezeichneten höchsten Spitzen hätte auch der *Hagberg* bey *Gschwend*, und der *Alteberg* nördlich von *Schmidelfeld*, genannt werden sollen, die, auf den Höhen des Limpurger oder Kocher Gebirgs gelagert, dasselbe weit überragen, und ausserordentlich ausgebreitete Gesichtskreise beherrschen. Die Angabe (S. 174.), vermöge deren das zerstörte auf 3160 Pariser Fuss sich erhebende Stammschloss der Grafen von *Hohenberg* der höchste Punct des Landes seyn soll, erhält eine spätere Berichtigung in den *Wirtemb. Jahrbüchern* u. s. w. 1823. II. S. 465, wornach der *Katzenkopf*, auf dem Schwarzwalde, mit 3603 Par. Fuss, den *Hohenberg* weit übersteigt. Unerwartet war uns (S. 162.) die unrichtige Bemerkung, die man nun aus den ältern Geographen nicht mehr wiederholen sollte, dass der Lauf der *Donau*, indem sie sich ihre Bahn nach Osten gebrochen, völlig abweichend von dem Laufe aller andern Flüsse Deutschlands sey. Beweist doch in Wirtemberg selbst der Lauf der *Enz*, der *Zaber*, der *Lein*, der *Roth* u. s. w. das

das Gegentheil. S. 207. hätte unter den Gegenden, in welchen der Weinbau aufgegeben wurde, auch das *Kocherthal* von *Hall* aufwärts bis über *Gaildorf* genannt werden sollen, wo diese Art von Cultur auf einigen Puncten bis ins achtzehnte Jahrhundert fortgedauert hat, und ihre noch vorhandenen Spuren von einer bedeutenden Ausdehnung zeugen. Der Abschnitt von den römischen Alterthümern erhält wichtige Zusätze durch die Forschungen, die *Vanotti* und *Jaumann* in den *Wirtembergischen Jahrb.* mitgetheilt haben.

Eine gänzliche Umarbeitung des Werks ist mit der *statistischen* Abtheilung vorgenommen worden. Die *Volkskunde* wurde von der *Staatskunde* getrennt, und jeder eine besondere Abtheilung gewidmet; und wie in der ersten Ausgabe manche Gegenstände nur deswegen berührt wurden, um dadurch eine nützliche Anregung zu weitern Betrachtungen und Berechnungen zu geben; so geschah es auch diesmal wieder, und namentlich ist dies der Fall bey der Darstellung der Handelsverhältnisse, des Nationalvermögens und des Nationaleinkommens. Manche einzelne Angaben und Berechnungen lassen zwar Einwendungen zu; doch wird durch diese der Werth des Ganzen, sowohl in staats- als privatwirthschaftlicher Hinsicht, nicht vermindert, so wie es auch durch diese Zusammenstellung mittelst der darin enthaltenen Thatsachen, jedem leicht seyn wird, seine eigene Berechnung anzustellen. Auf eine Berechnung des *reinen* Nationaleinkommens hat sich aber der Vf. für diesmal nicht eingelassen, weil er eine Arbeit, die sich auf so mannichfaltige Weise vornehmen lässt, jedem Leser nach seiner Art überlassen, und sich begnügen wollte, nur die Grundlagen dazu zu liefern.

Die *topographische Abtheilung* hat man in der ersten Ausgabe allgemein zu kurz gefunden; hier erscheint sie um mehr als das Gedoppelte erweitert, wodurch sich der Gehalt und die Brauchbarkeit des Buches sehr erhöht. Dass in dieser Abtheilung überall mit Planmässigkeit, weiser Oekonomie und folgerechter Benutzung des vorhandenen Stoffs verfahren sey, bedarf bey unserm Vf. kaum bemerkt zu werden; so wie es sich auch von selbst versteht, dass es in einer so grossen Masse von Einzelnheiten nicht an Gelegenheit zu Ergänzungen und Berichtigungen fehle. Für die Besitzer des Werks und zum Behufe einer neuen Ausgabe theilt Rec. einige Bemerkungen mit, sich auf den *Jaxtkreis* beschränkend. — Nicht in ein *Ritterstift*, sondern in ein *befreytes weltliches Stift*, was etwas anderes besagt, wurde die Benedictiner-Abtey *Ellwangen* im J. 1459 verwandelt. — Unter den Gewerben der Stadt *Aalen* hätten auch die bedeutenden Bierbrauereyen aufgeführt werden sollen. Auch ist es nicht richtig, dass die Stadt ohne Schulden an Wirtemberg übergegangen sey. Doch mochten die Activen und Passiven sich so ziemlich ausgleichen. — Nicht $\frac{1}{4}$ sondern $\frac{1}{8}$ von *Essingen* gehört den Grafen von *Degenfeld*, $\frac{3}{8}$ aber den Herren von *Wallwarth*. — Nicht i. J. 1264, sondern 1364 verkaufte der Graf *Ludwig* (X.) von Oettingen die Burg *Kapfenburg*, mit ihren Zugehörden, (um 4100 Pf. Heller) an den deutschen Orden. — Es ist nicht das ganze Schloss *Hellenstein*, sondern nur das alte oder obere Schloss abgebrochen worden. — Die Stadt *Gmünd* erhielt nun zu der Taubstummen- (und Blinden-) Anstalt auch noch ein Seminar für katholische Schulamtscandidaten, das demnächst eröffnet werden wird. — Das Schloss von *Bargau* ist neuerlich abgebrochen worden. — *Horn* hat ein schönes Schloss, was nicht bemerkt ist. — *Weiler* ist kein Filial von Winterbach, sondern eine selbstständige Pfarre, die aber von dem Diakonus zu Winterbach versehen wird. — War die Sage, dass der Kaiser Barbarossa auf dem Vogelhof geboren seyn soll, wohl hier einer Wiederholung werth? — Das Thal, in dem *Rudersberg* liegend, heisst das *Wieslaufthal*, von dem Flüsschen gleiches Namens; die Benennung *Wiesenthal* ist ein corrupter Volksausdruck. — In *Oedendorf*, oder eigentlich *Niederndorf*, hat kürzlich eine Heilbronner Gesellschaft eine Fabrikanstalt von grossem Umfang in Vitriol, Alaun, Soda und Glaubersalz gegründet. — Die Burg *Rötenberg* liegt nicht bey *Oedendorf*, sondern anderthalb Stunden davon entfernt. — *Vichberg* ist seit kurzem der Sitz des Dekanats Gaildorf. — Das Vitriolwerk zu *Mittelbronn* ist seit zwey Jahren verlassen worden, nachdem sich die Gewerkschaft aufgelöst hat. — Das Schloss *Schmidelfeld* mit den dazu gehörigen Domainen ist von dem Staate an den vormaligen französischen Obrist von Plessen verkauft worden. — Der Maler *Leitblom*, von dem S. 675 die Rede ist, hiess nicht *Martin*, sondern *Bartholomäus*. — Da es bey jedem Orte bemerkt ist, wenn daselbst irgend ein merkwürdiger Mann geboren worden, so hätte bey *Hohnhardt* des berühmten Kanzlers von *Ludewig* gedacht werden sollen. — S. 678. ist statt Kempden, *Kempten* zu lesen. — Die Wallfahrtskirche auf dem *Einkorn*, die vor einigen Jahren durch den Blitz getroffen wurde, ist nicht blos im Verfall; es stehen von ihr nur noch einzelne Mauern. — Man kann nicht sagen, dass *sämmtliche* Theile der *Hohenlohischen Besitzungen*, mit Ausnahme von Schillingsfürst, unter Wirtembergischer Landeshoheit (Souverainität) stehen, indem die Neuensteinische Linie von Hohenlohe die *obere* Grafschaft *Gleichen* in Thüringen, inne hat. — Bey *Ingelfingen* wäre der trefflichen Gewehre zu gedenken, die daselbst von dem berühmten Büchsenmacher *Körber* verfertigt werden. — Das Rittergut *Messbach* ist durch Kauf in den Besitz des Grafen von Zeppelin gekommen. — *Langenburg* ist der Sitz des Gerabronnischen Oberamtsgerichtes.

Die beiden topographisch-statistischen Tabellen, die dem Werke angehängt sind, geben dieser Ausgabe einen grossen Vorzug. Die erste stellt die Oberämter, ihre Einwohner, ihren Flächenraum, die Zahl der Städte, Marktflecken, Dörfer, Weiler, Höfe,

Höfe, Schlöſſer und Gebäude, mit dem Brandverſicherungs- und Kataſteranſchlag der letztern, die andere aber das Grundeigenthum in Aeckern, Wieſen, Gärten u. ſ. w. und den Viehſtand dar. Wie genau und begründet muſs die Kunde eines Landes ſeyn, wenn von ihm ſolche Ueberſichten gegeben werden können! Zwar bemerkt der Vf. ſelbſt, daſs dieſe Tabellen noch manche unſichere Angabe enthalten; aber ſie liefern das Genaueſte, was bis jetzt erhoben werden konnte, und werden ſo lange ihren Werth behalten, bis einmal mit Hülfe des neuen Kataſters etwas ganz Zuverläſſiges und Vollſtändiges geliefert werden kann.

Auch in Hinſicht auf Stil und Darſtellung hat dieſe Auflage mannichfaltige Nachbeſſerungen erhalten. Doch iſt uns S. 307. noch ein bedeutender Schreibfehler aufgeſtoſsen. „Es ſcheine, wird daſelbſt bemerkt, daſs in den letzten Jahren, vermuthlich wegen der hohen Getreidepreiſe, der Rapsbau wieder nachgelaſſen habe. *Aus demſelben Grunde* ſteige er aber neuerlich wieder.“ Es muſs heiſsen, *aus dem entgegen geſetzten Grunde.*

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. Graſs, Barth und Comp.: *Leitfaden zur Bibelkunde*, oder Wegweiſer durch ſämmtliche Bücher der heiligen Schrift, für *Volksſchulen*. Mit Lehrſprüchen, Liederverſen, einigen ausführlichen Erzählungen und einer Zeittafel der bibliſchen Geſchichte verſehen. Von *Joh. Friedr. Hänel*, zweytem Collegen am Gymnaſium zu St. Eliſabeth und Religionslehrer am königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. 1824. VIII und 200 S. 8. (9 Gr.)

Inhalt und Beſtimmung dieſer Schrift giebt der ausführliche Titel an. Daher hier nur das Nöthigſte über ihre Einrichtung. Die bibliſchen Bücher ſind nach der von Luther beſtimmten Reihefolge aufgeſtellt. Zur ganzen Bibel geht eine ſehr kurze Einleitung voran; eben ſo zu den einzelnen Büchern. Am Schluſſe der meiſten iſt eine Ueberſicht ihres Hauptinhaltes beygefügt. Die wichtigſten Abſchnitte jedes Buches ſind nach Inhalt, Kapitel und Vers angegeben und numerirt, nicht aber herausgeſchrieben; denn ſie ſollen von der Jugend ſelbſt aus der Bibel geſchöpft werden. Es müſſen alſo die Kinder immer beide Bücher vor ſich haben. Nur einige wichtige Abſchnitte ſind im Auszuge abgedruckt, mit Weglaſſung deſſen, was für die Kinder unverſtändlich iſt. Unter den meiſten Abſchnitten ſind Winke zu Lehren gegeben, welche nach der Meinung des Vfs. darin liegen ſollen, und dieſe Lehren in bibliſchen Sprüchen ausgedrückt, um ſie dem Gedächtniſſe feſt einzuprägen, was allerdings zweckmäſsig iſt. Am Ende jedes Buches folgen die Liederverſe, welche nach den Abſchnitten deſſelben, wozu ſie gehören, numerirt ſind. — Mit dem Vf. zu ſtreiten, ob es zweckmäſsiger ſey, der Jugend in Volksſchulen einen guten Bibelauszug in die Hand zu geben, oder wenigſtens nach einem ſolchen die Bibel leſen zu laſſen, oder alle bibliſchen Bücher der Reihe nach mit derſelben durchzunehmen, iſt hier nicht der Ort. Auf einzelne Ausſtellungen kann ſich Rec. gleichfalls hier nicht ausführlich einlaſſen, weil ſie meiſt die theologiſchen Anſichten des Vfs. betreffen würden, nach welchen ſich die Auswahl der bibliſchen Sprüche und Liederverſe, ſelbſt die Inhaltsangabe mancher Bücher, wie natürlich, modificiren muſste. Wer dem Volke nicht ganz entziehen will, was zu einer vorurtheilsfreyen und ebendeſshalb auch heilſameren Benutzung der Bibel führt, der wird in dieſem Buche wenig für ſich finden. Nur Einiges, um den Geiſt deſſelben etwas näher kennen zu lernen. Die 5 Bücher Moſes ſind 1500 Jahre vor Chriſto geſchrieben, das fünfte Buch rührt auch von Moſes her. Das Buch Joſua iſt höchſt wahrſcheinlich von dieſem. Die Cherubim ſind nach einer Anmerkung S. 40 „wunderbare Geſtalten aus einem Menſchenkopfe und einem vierfüſsigen Thierkörper mit Flügeln zuſammengeſetzt, *um die Unbegreiflichkeit Gottes und die Mannichfaltigkeit ſeiner Offenbarungen, durch Engel und Kräfte, vorzuſtellen.*“ Wenn der Vf. nicht ſagen wollte, was neuere Unterſuchungen zur Gewiſsheit gebracht haben, warum behauptet er, was geradezu falſch iſt? z. B. S. 90. Das Buch (Esra) fängt mit denſelben Worten an, mit welchen das 2te Buch der Chronik, Kap. 26, v. 22. 23., ſchlieſst, und mögen auch *wohl beide Werke von ein und demſelben Mann Gottes geſchrieben ſeyn.* Den Mann ſelbſt aber werdet ihr bald aus dieſen ſeinen Geſchichten näher kennen lernen. Immer alſo noch ſoll es Esra ſelbſt ſeyn. Das Buch Eſther iſt ihm (S. 98.) „eine gar merkwürdige Geſchichte, aus welcher ihr recht die weiſe Führung der göttlichen Vorſehung erkennen möget.“ Liederverſe, dem Werthe nach den folgenden gleich, lieſsen ſich in ziemlicher Anzahl anführen. S. 48:

Im ſiebenten Jahre genoſs das Gefilde
in Israel Ruh, und Strenge ward Milde;
nach ſieben mal ſieben erſchollen die Töne
der hellen Poſaune an Israels Söhne.
Das Jahr der Erquickung des Schuldenerlaſſes,
der Gnade für Recht, der Verwandlung des Haſſes
in Liebe war da, um auf ſelige Zeiten
unendlichen Jubelerlaſſes (!) zu deuten.
Sie kamen, ſtatt flüchtiger irdiſcher Klänge,
verkündet durch himmliſche Friedensgeſänge;
vom Geiſte geſalbet erſchien der Geſandte,
dem's Herz, zu erretten, von Ewigkeit brannte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hildburghausen, in der Keſſelringſchen Hofbuchh.: *Chriſtliche Hauspoſtille*, oder Predigten über die Sonn- und Feyertags-Evangelien zum Vorleſen in Filial-Kirchen und zur häuslichen Erbauung, von M. *J. S. Grobe*. 1824. X und 324 S. 4. (2 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. gab dieſe Poſtille auf den Wunſch ſeiner Zuhörer heraus, nachdem er zuvor das Urtheil Sachver-

verſtändiger eingeholt, die ſie des Druckes nicht unwerth erklärten. Ihnen ſtimmt Rec. bey, und freut ſich, die Zahl guter Erbauungsbücher für die niedere und mittlere Klaſſe des Volks durch das vorliegende vermehrt zu ſehen. Denn an religiöſen Vorträgen, welche, wie dieſe, faſt durchgängig ſelbſt für den gemeinſten Mann ganz verſtändlich ſind, und doch ſich von aller unechten Popularität, von Plattheit und Gemeinheit in Materie und Form frey erhalten, haben wir noch immer keinen Ueberfluſs. Auch haben alle dieſe Vorträge eine praktiſche Tendenz, und abſtruſe dogmatiſche Gegenſtände, wie ſie jetzt leider wieder auf manchen Kanzeln abgehandelt werden, findet man hier nicht. Der Form nach ſind dieſe Vorträge ſehr verſchieden. Es finden ſich nämlich neben eigentlichen Predigten, die ſich jedoch auch oft hinſichtlich der Dispoſition weniger ſtreng an die homiletiſchen Regeln binden, viele Homilien im Geſchmacke der alten Kirche. Dagegen hat Rec. im Allgemeinen nichts einzuwenden; er weiſs vielmehr, daſs eine ſolche Behandlung der bibliſchen Texte den gemeinen Mann ſehr anzieht, und daſs er oft mehr dadurch erbaut wird, als durch ſtreng geordnete Predigten. Nur hat es ſich doch der Vf. bisweilen zu leicht gemacht, und zu heterogene Dinge, ohne irgend eine logiſche oder auch nur rhetoriſche Verbindung, zuſammengeſtellt. Dadurch aber wird dem Zuhörer das Behalten des Vorgetragenen ſehr erſchwert, und Rec. theilt aus dieſem Grunde die Anſicht des Hrn. Superint. Bartels, welcher in ſeinem Werke über die hiſtoriſche und paraboliſche Homilie verlangt, daſs auch die Homilie Ein Ganzes ausmachen ſolle, und daſs man bibliſche Texte, bey welchen dieſs nicht zu erreichen ſey, gar nicht homilienartig behandele. — Die proſaiſche Rede wird ſehr häufig durch Verſe unterbrochen, und zwar nach des Rec. Dafürhalten zu häufig, zumal ſich annehmen läſst, daſs wohl nur wenige derſelben aus Liedern des Kirchengeſangbuches entlehnt, alſo den Zuhörern unbekannt ſind. Auch ſieht Rec. nicht ab, warum der Vf. viele ſeiner Vorträge und Einleitungsgebete ohne *Amen* ſchlieſst, da dieſes Wort doch einmal allgemein eingeführt iſt, um den Schluſs der Rede anzuzeigen. Da die Poſtille auch zum Vorleſen in Filialkirchen beſtimmt iſt, ſo iſt es zu loben, daſs die Vorträge durchgängig nur kurz ſind, ſelten mehr als 4, nicht eben eng gedruckte, Quartſeiten ausfüllen. Denn wer es weiſs, wie viel mehr körperliche Anſtrengung erfodert wird, langſam, laut und mit Ausdruck vorzuleſen, als zu reden, der wird es billig finden, daſs man dem Kantor oder Schullehrer, der ohnehin auch noch gemeiniglich den Kirchengeſang leiten muſs, nicht zumuthe, eine Predigt vorzuleſen, welche mehr als eine halbe Stunde Zeit erfordert. — Um die Leſer, ſo viel es der Raum geſtattet, mit dem Vf. bekannter zu machen, theilt Rec. einige Dispoſitionen ohne beſondere Auswahl mit. Am Neujahrstage über Pſalm 33, 18—22. Die *Grundſätze, die uns in das neue Jahr begleiten müſſen*: 1) Hoffe und fürchte nicht zu viel. 2) Laſs den Höchſten walten! 3) Gott ſchaffet den böſen Tag neben dem guten. (Iſt wohl kein hieher gehörender Grundſatz) 4) Bleibe fromm und halte dich recht! — Am 6ten Sonntage nach Trin. Luc. 6, 36—42. *Richtet und verdammet nicht!* 1) Wir dürfen andere beurtheilen; 2) urtheilet nicht leichtſinnig und lieblos über den Nächſten; 3) Nachtheile, welche aus der liebloſen Beurtheilung des Nächſten entſpringen. Auch eine kurze Stelle aus der Homilie am Sonntage Reminiscere, Matth. 15, 20—28, möge noch hier zur Beſtätigung des eben Geſagten einen Platz finden. „Dank dem Vater des Lichts, der uns durch das *Evangelium* Jeſu errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniſs, vom Aberglauben. Welch einen traurigen Einfluſs muſste doch auf das Gemüth, ſowohl des Kranken als aller der Seinigen die düſtre *Vorſtellung* haben: ein böſer Geiſt treibt hier ſein Spiel! Wie *muſste* durch dieſe abergläubiſche Meinung alle Ruhe aus dem Herzen entfernt und daſſelbe mit Angſt und mit Furcht erfüllt werden! Da konnte keine innige Liebe, kein kindliches Vertrauen zu Gott ſtatt finden, der böſen Geiſtern erlaubte, die armen Menſchen zu plagen; und der Argwohn, das muſs ein Sünder ſeyn, der von dem Teufel gequält wird, verſcheuchte gewiſs gar oft inniges Mitleid und herzliche Theilnahme. Drum laſst uns dankbar und freudig im Lichte wandeln und nicht wieder umkehren zu dem finſtern Aberglauben, der den Menſchen entehrt, und wahre Religion und Tugend hindert." — Der Druck iſt correct, wenigſtens ohne grobe Fehler, das Papier ziemlich gut, nur ſteht damit und mit der Bogenzahl der Preis in keinem richtigen Verhältniſſe, er iſt zu hoch, zumal die Koſten der Verlagshandlung durch eine bedeutende Anzahl von Subſcribenten ſchon hinlänglich gedeckt waren.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: Dr. *Georg Friedr. Creuzer's Deutſche Chreſtomathie.* Abſchnitte aus vorzüglichen neueren lateiniſchen Schriftſtellern. *Zur Uebung im Lateinſchreiben* für die oberen und mittleren Klaſſen von Gelehrten-Schulen, ins Deutſche überſetzt, mit beſtändiger Hinweiſung auf die neueſten Sprachlehren. Aufs Neue durchgeſehen, berichtigt und mit Zuſätzen vermehrt von Dr. *Philip Karl Heſs*, zweytem Profeſſor und Bibliothekar in Hanau. *Dritte* verbeſſerte Auflage. 1825. VI und 199 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1800. Nr. 244.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Neureuter: *Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder deſelbſt*, von Dr. *Fidelis Scheu*, obrigkeitlichem — der Stiftsherrſchaft Tepl, und ausübendem Arzte zu Marienbad. *Zweyte* vermehrte u. verbeſſerte Ausgabe. 1824. XXXII u. 284 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Gegenwärtiges Buch, deſſen erſte Auflage Rec. nicht geſehen, enthält viel mehr als der Titel verſpricht, ob man gleich dem Vf. nicht vorwerfen kann, etwas überflüſſiges gethan zu haben; man muſs ihm im Gegentheil dankbar ſeyn für die Anſichten, die er hier über den Verlauf und die Behandlung chroniſcher Krankheiten, neben der Betrachtung über die Wirkungen der Heilquellen des Marienbades, entwickelt. Es iſt keine prahleriſche Lobpreiſung der Quelle, die deren auch gar nicht bedarf, und vergebens würde man nach einer ausführlichen Beſchreibung der Luſtorte und anderer Annehmlichkeiten des Badeortes ſuchen; das Buch iſt *nur für Aerzte* geſchrieben. — In der Vorrede giebt der Vf. ſeine Anſichten über Krankheit und Heilung, und über das Reſultat unſerer Beobachtung. Nicht die Kraft, ſagt er ſehr richtig, nicht die Wirkung irgend eines Mittels auf den lebenden Organismus vermögen wir zu erkennen, ſondern nur die eigenthümliche Reaction des Organismus, in welcher Form ſich fortbewegend, er ſich zwar ganz allein unter allen möglichen Verhältniſſen und Umſtänden ſelbſt heilt, aber in dieſem Reſtitutionsproceſſe den Grund der Form von dem angewendeten Mittel borgt, deſſen Kraft ſie, auf dieſes zurückbezogen, ausmacht. Die Heilkraft eines Mineralwaſſers erforſchen und angeben, ſagt er weiter, heiſst daher eben ſo viel, als die Form aufſuchen und angeben, unter der bey dem Gebrauche deſſelben die verlorne Geſundheit wiederkehrt. Nur chroniſche Krankheiten ſind nach ihm das Feld für die Wirkſamkeit der Mineralwaſſer, indem der lebende Organismus durch ſie zu kräftigern Reactionen aufgefodert wird, die mit eigenthümlichen immerwiederkehrenden, ſogenannten pathognomoniſchen, Erſcheinungen dem Beobachter in die Augen fallen, und ſich ſo das Miſsverhältniſs der verſchiedenen Organe ausgleicht, wodurch eben die Heilung bedingt wird.

Nachdem der Vf. die Lage des Marienbades beſchrieben, ſpricht er in der *Einleitung* ſeine Anſichten über die Wirkung der Arzneymittel im Allgemeinen aus, die auf den, in der Vorrede angedeuteten, Grundſätzen über Action und Reaction beruhen. Er ſetzt auseinander, wie die Wirkung der Arzneymittel eine Zuſammenſetzung iſt aus der Kraft des Mittels und der Reaction des Organismus, und wie beide, um ein günſtiges Reſultat zu liefern, im gehörigen Verhältniſs zu einander ſtehen müſſen, wodurch eine zweyfache, wohl zu unterſcheidende, Wirkung bedingt werde, eine *nähere* oder ſogenannte *Grundwirkung*, und eine *entferntere* oder *allgemeine;* erſtere als Product des Arzneykörpers und ſeines relativen Uebergewichts über das Belebte; die letztere als Ausdruck der Reaction des ganzen Organismus. Aus der nähern Beleuchtung dieſer Grundſätze folgert er die drey Geſetze: 1) *Je heftiger der Reiz iſt, um ſo heftiger iſt die nächſte oder Grund- und die entfernte Wirkung.* 2) *Je wichtiger das zuerſt afficirte Organ oder Syſtem für den Geſammtorganismus iſt, in eben dem geſteigerten Verhältniſſe werden beide obbenannten Wirkungen eintreten.* 3) *Je gröſser die Erregbarkeit eines Individuums iſt, um ſo ſchneller und auffallender werden jene beiden Wirkungen ſeyn, und auf einander folgen.* Dieſes wendet nun der Vf. auf die Bade- und Trinkkuren im Allgemeinen an, und giebt als Beyſpiel die Wirkungen des Kreuzbrunnens und des Marienbades, die im Anfange der Kur kühlend, ausleerend, beruhigend und erſchlaffend ſind, was oft bey einfachen Krankheiten ausreicht, fortgeſetzt aber oft fieberhafte Zuſtände erregend, wodurch allein Heilung tiefer eingewurzelter Krankheiten möglich wird. — Was der Vf. §. 8. von der Zuläſſigkeit anderer Arzneymittel und Vermiſchung der Mineralwaſſer bey der Brunnenkur ſagt, iſt nicht recht deutlich ausgeſprochen; doch ſcheint ſeine Meynung zu ſeyn, daſs nur ſolche Mittel anwendbar ſind, welche die primäre Wirkung des Waſſers befördern oder beſchränken.

Im folgenden §. wird der Begriff der Auflöſung entwickelt, als jener organiſche, mehr oder weniger deutliche fieberhafte Proceſs, deſſen Reſultat nicht bloſs in vermehrten Aus- und Abſonderungen im Innern des Körpers, ſondern auch in veränderten Ausſcheidungen der Qualität und Quantität nach erſcheint. Arzneymittel nun, die, nicht nach dem Grade ihrer Reizkraft, ſondern durch ihre qualitative Kraft auf die Erregung ganzer Syſteme und ihren Inhalt hinwirken, und dieſen Fieberzuſtand

und, im Gefolge deſſelben, Ausſcheidungen auf verſchiedenartigen Wegen zu erregen im Stande ſind, heiſsen auflöſende Mittel. Dieſe Erregung nun iſt immer fieberhaft, und gehört nach dem Vf. zu den gaſtriſchen Fiebern, und zu den ſchwarzgalligen oder venösgaſtriſchen Krankheiten, die wir durch die ſogenannten auflöſenden Mittel zu bekämpfen ſuchen, welche auf den Stuhl, Schweiſs und Urin wirken. Die auflöſenden Mineralwaſſer aber, fährt der Vf. fort, haben den Vortheil, daſs ſie im Stande ſind, der Natur bey jeder beliebigen Entſcheidung behülflich zu ſeyn, woher denn auch die groſse Ausdehnung ihrer Wirkſamkeit zu erklären iſt. Hierauf geht der Vf. zu der Erklärung des Begriffs der chroniſchen Krankheiten über, die er als nur ihrer Form nach, durch die Dauer und die geringe Selbſthülfe der Natur, von den acuten unterſchieden characteriſirt. Nur das Fieber, ſagt er, iſt das allgemeinſte Hülfsmittel, das die Natur zur Heilung der Krankheiten anwendet, und wir ſind nicht im Stande, eine chroniſche Krankheit zu heilen, ohne dieſes Naturmittel künſtlich zu erregen. Er unterſcheidet einen doppelten Urſprung dieſer Krankheiten; entweder als Reſultat einer urſprünglichen, oder ſpäter erworbenen, krankhaften Körperconſtitution, mit abnormer Präponderanz einzelner Organe oder Syſteme, und mit Depreſſion der andern, oder als Folgen unvollkommener Criſen in acuten Krankheiten, und darum zurückgebliebener Disproportion der einzelnen Syſteme und Organe gegen einander, und bemerkt ſehr richtig, daſs der Sitz der chroniſchen Krankheiten gewöhnlich in ſolchen Organen iſt, deren krankhafte Präponderanz keinen groſsen Einfluſs auf das, den Fieberzuſtand bedingende, Arterienſyſtem hat, wie das Venenſyſtem, das Syſtem der Lymphgefäſse mit den dazu gehörigen Organen, als Leber, Milz, Gekröſe, Schleimhäute, Drüſen u. ſ. w., alſo hauptſächlich in den Aus- und Abſonderungsorganen. Hierauf folgt ein Auszug aus des Vfs. vortrefflicher Schrift über die Krankheitsanlagen der Menſchen, Wien 1821, worin die oben ausgeſprochenen Grundſätze weitläuftiger auseinander geſetzt ſind.

Der Vf. geht nun im Allgemeinen die Wirkungen der Waſſer im Thal von Marienbad durch. Dieſe Quellen unterſcheiden ſich von einander, wie er oben ſchon ſagt, weniger durch die Verſchiedenheit der Beſtandtheile, als durch die quantitative Miſchung derſelben, und ihre Anwendung richtet ſich nach der verſchiedenen Receptivität der Kranken. Ihre Wirkungen ſind, 1) die Stuhlentleerungen werden häufiger, breyartig, nach und nach ſchwarz, nach einiger Zeit grün, bis ſie endlich, nachdem alle Nüancen dieſer Farben durchgegangen ſind, wieder ihre natürliche braune Farbe annehmen, ungeachtet das Waſſer fortgetrunken wird. Oft auch wechſelt dieſer Verlauf, beſonders in der letzten Hälfte der Kur, und der Abgang wird hellgelb, ſchleimig, weiſslich, mit käſeähnlichen Maſſen, was immer eine Affection des Gekrös- oder Drüſenſyſtems, mit oder ohne Würmer, andeutet. Wo dieſe Wirkungen nicht eintreten, wäſſerige Diarrhöe erfolgt, ohne daſs ſich die Farbe der Excremente ändert, wo der Urin waſſerhell bleibt, da paſſen die Kranken entweder nicht für dieſes Waſſer, oder ihr Zuſtand erfodert pharmaceutiſche Hülfsmittel. 2) Der Puls wird ſchon in den erſten Tagen lebhafter, ſchneller und ſchwellender, und kehrt nach und nach, beym Fortgebrauche des Waſſers, zu ſeiner vorigen Ruhe zurück; wo er früher unterdrückt und härtlich war, wird er jetzt weich und frey. 3) Die unmerkliche Hautausdünſtung wird vermehrt, es ſtellt ſich groſse Neigung zum Schwitzen ein. 4) Der früher hellgelbe Urin nimmt im Verlaufe der Kur eine ſaturirte gelbe und dunkelröthliche Farbe an, und macht verſchiedentlich gefärbte Sedimente. 5) Die Hämorrhoidalzufälle werden auffallend vermehrt; bey Leber- und Milzaffectionen zeigen ſich Symptome vermehrter Thätigkeit in dieſen Organen, mit äuſserlicher Schmerzhaftigkeit und innerm Arbeiten, die nach und nach im Verhältniſs der Stuhlgänge abnehmen und ſich endlich ganz verlieren, wobey aber noch einige Zeit Neigung zu Krämpfen nachbleibt. 6) In der Mitte und gegen das Ende der Kur vermehrt ſich die Schleimabſonderung; nach welcher fieberhaften Reaction das Venen und Lymphſyſtem in ſeine natürlichen Verhältniſſe zurücktritt. Auf dieſe Weiſe, ſagt der Vf., müſſe der Körper noch einmal die Entwickelung von der Kindheit bis zum mannbaren Alter durchgehen, und darum, fügt er, nachdem er dieſes durchgeführt hat, hinzu, ſeyen die Marienbader auflöſenden Waſſer im höheren Sinne *ſtärkend* und *verjüngend*. 7) Die Empfindlichkeit der Verdauungsorgane wird erhöht, ihr Wirkungsvermögen vermindert, weſshalb eine ſtrenge Diät nothwendig. Dieſe erhöhete Empfindlichkeit theilt ſich nach und nach dem ganzen Körper mit, und wird hier ſehr paſſend mit dem Stadium der Wiederherſtellung nach jeder überſtandenen Krankheit verglichen. Dieſer Zuſtand verliert ſich einige Zeit nach beendigter Kur von ſelbſt, und es tritt das Gefühl von Beſſerung und vermehrter Kraft ein, das, was wir Nachwirkung nennen.

§. 14 handelt vom abendlichen Trinken und den Fällen, wo dieſes geſtattet und nicht geſtattet iſt; von den dabey zu nehmenden Rückſichten, als der Conſtitution des Kranken, ſeiner gewohnten Lebensart, dem Zeitpuncte, zu dem die Kur bereits vorgerückt iſt, und dem Bedürfniſs der Zerſtreuung und Aufheiterung.

In §. 15. ſpricht ſich der Vf. über den Standpunkt des Arztes an einem Kurort zu ſeinen Kranken und den Mineralquellen aus, wo er, bey der gröſsten Verſchiedenheit der Krankheiten und Conſtitutionen, auf ſo wenig Heilmittel beſchränkt iſt.

Dieſe ganze *Einleitung*, ſo viel Gutes und Vortreffliches ſie enthält, ſcheint doch dem Rec. zu wenig geordnet, indem die Anſichten über chroniſche Krankheiten und über die Wirkungen der Quellen des Marienbades ſo in einander verflochten ſind, daſs bald das eine, bald das andere als die Hauptſache

fache erfcheint. So finden wir hier eine Menge vortrefflicher und fehr wefentlicher Bemerkungen über das Marienbad eingewebt, die hier niemand fucht, und welche in der befondern Befchreibung der einzelnen Quellen nicht wiederholt werden.

Der *zweyte* Abfchnitt umfafst in drey Kapiteln die nähere Befchreibung der Trinkquellen in Marienbad. Das erfte Kapitel handelt vom Kreuzbrunnen. Nach einer kurzen Erwähnung feiner Schickfale, und nach Anführung feiner Beftandtheile, welche, aufser kleinen Portionen Eifen und Kiefelerde, in bedeutenden Quantitäten fchwefelfauren, falzfauren und kohlenfauren Natrons, kohlenfauren Kalks und kohlenfaurer Bittererde beftehen, fucht der Vf. aus der Grundwirkung des Waffers zu beftimmen, ob ein Kranker für diefe Quelle paffe oder nicht. Diefe *nächfte* oder *Grundwirkung* giebt er an als: *kühlend, antiphlogiftifch, beruhigend, erquickend, ausreinigend, auf Stuhlausleerung hinwirkend.* Damit diefe Wirkung heilfam fey, müffen die Kranken noch gute Lebens- und Verdauungskräfte haben, falzhaltige Mittel wohl vertragen, und, bey vorhandener Unterleibsvollblütigkeit, von nicht zu empfindlichem Nervenbau feyn. Während diefe nächfte und Grundwirkung auch beym Zehrfieber, der Lungenvereiterung, dem Scorbut, überhaupt bey fchon vorhandener Colliquation der Säfte, bey vorherrfchender Entzündungsanlage, zu grofser Reizbarkeit des arteriellen Syftems, bey wirklicher Verhärtung der Eingeweide, Neigung zu Mifsfällen, Bluthuften, Blutfchlage u. f. w. noch von gutem Erfolg feyn kann, fo darf in diefen Fällen das Waffer dagegen nicht bis zur entfernten Wirkung fortgefetzt werden, weil fonft Verfchlimmerung der gegenwärtigen Krankheit und ein baldiger Tod die Folge feyn möchten. Im Gegentheil wird auch diefe entfernte oder fecundäre Wirkung, wenn die primäre nicht ungünftig ift, eine erwünfchte feyn, in der Gicht und andern Schärfen der Säfte, Sodbrennen, Leber und Gekrösverftopfung, Infarkten, Hämorrhoidalbefchwerden, Neigung zu Stuhlverhaltung, Lähmungen, Nieren- und Harnblafenleiden u. f. w. Hierauf folgen eine Reihe von Krankengefchichten, in drey Klaffen getheilt; 1) folche, wo der Gebrauch des Brunnens vorzüglich gute Dienfte that; als Sodbrennen mit aufgetriebener fchmerzhafter Lebergegend, öftere Stuhlverhaltung oder doch Hartleibigkeit, Symptome einer fchleichenden Entzündung, fchmerzhafte Anfchwellung der Hypochondrien mit Blähungen und Hämorrhoidalbefchwerden, Drüfenanfchwellungen im Unterleibe, mit Neigung zu gaftrifchem Fieber, in beiden Fällen mit fcrophulöfem Habitus. Sodbrennen mit Erbrechen, anhaltender Schmerz der Milzgegend, Kopffchmerz bey einem fehr empfindlichen Frauenzimmer, bedeutende Nacken- und Lendenfchwäche, Torpidität des Rückenmarknervenfyftems, die fich hier zur Turgescenz der Hämorrhoidalgefäfse umbildete, wodurch der Kranke fehr erleichtert wurde; Blafenhämorrhoiden, Kurzathmigkeit bey phlegmatifchem Temperament, die fich hauptfächlich durch eine ftärkere Schleimabfonderung in der Luftröhre und den Lungen löfte. Hierbey wird bemerkt, dafs der Kreuzbrunnen kein Mittel fey gegen trocknes krampfhaftes Afthma, wie es bey nervenfchwachen Subjekten vorkomme, bey organifchen Fehlern der Lunge, des Herzens, der grofsen Gefäfse, Bauchwafferfucht u. dgl. Endlich mehrere Fälle von trockenen Flechten mit Leberintumescenz. Nur in folchen Fällen, fagt der Vf., ift der Kreuzbrunnen ein Mittel gegen gichtifche rheumatifche und katarrhalifche Befchwerden, wo zugleich der Unterleib krank ift, was fich gewöhnlich durch Sodbrennen, Leberverhärtung, Infarkten, hypochondrifche Befchwerden und andere Symptome einer Unterleibskrankheit ausfpricht. 2) Solche, wo die gute Wirkung nur durch allerley Modificirung des Gebrauchs, oder durch Hülfe anderer Mittel zu erzielen war; als Neigung zu Pollutionen von Ueberfüllung des Unterleibes und befonders der Hämorrhoidalgefäfse, krankhafte Reizbarkeit der Leber mit Magenbefchwerden, Congeftionen nach dem Kopf von erhöheter Reizbarkeit des Venenfyftems, Hämorrhoidalcongeftionen gegen den Kopf bey ftarkem gereizten Puls, Leberintumescenz mit Hüfteln, Blutfpeyen und Engbrüftigkeit. Bey manchen Frauenzimmern ftellte fich zur Zeit der Menftruation, während des Gebrauchs des Kreuzbrunnens, öfters Neigung zum Erbrechen ein, was durch die eintretende Menftruation gehoben wurde. 3) Solche, wo die Anwendung durchaus nicht gedeihen und zufagen wollte; als wahre Verdauungsfchwäche fehr alter Leute, veraltete Gicht, nervöfe, fehr fchwache Conftitution, Herftellung nach Nervenkrankheiten und grofsen Säfteverluft, aus entzündlicher Reizung des Nerven- und Venenfyftems entfpringende Hypochondrie und Hyfterie. Ueberall find lehrreiche und geiftreiche allgemeine Bemerkungen eingewebt, die befonders für die Lehre von der Hyfterie und Hypochondrie, fo wie für die Indication und Contraindication zum Gebrauch des Brunnes fehr wichtig find, fo dafs diefen ein eignes Kapitel zu wünfchen gewefen wäre.

Von hier geht der Vf. zum *Ferdinandsbrunnen* über, als der dem Kreuzbrunnen am nächften verwandten Quelle. Seine Beftandtheile werden in einer Anmerkung angeführt, unter denen fich das kohlenfaure Manganprotoxyd als eigenthümlich auszeichnet; übrigens unterfcheidet er fich von dem Kreuzbrunnen nur durch das quantitative Verhältnifs feiner Beftandtheile, indem er befonders mehr Eifen und Kohlenfäure enthält. Die auf diefen Beftandtheilen beruhende Grundwirkung ift, nach dem Vf., der des Kreuzbrunnens ähnlich, nur belebender, reizender, aufregender, dabey aber doch auflöfend, kühlend, Stuhl- und andere Aus- und Abfonderungen befördernd. Defswegen paft er hauptfächlich für reizlofere, fchon etwas

er-

erschlaffte Kranke, die, bey auflösenden Mitteln, auch mehr tonischer, auf Beförderung der Haut- und Nierensecretion hinwirkender, Mittel bedürfen. Wegen der Eigenheit, die Haut und Nierensecretion zu verstärken, die Darmsecretion, wenn sie auf krankhafter Reizbarkeit der Gedärme beruht, zu beschränken, und, bey mangelndem Tonus, zu vermehren, vergleicht sie der Vf. mit der Mischung von China und Weinstein, und nennt sie ein Corrigens des Kreuzbrunnens. Dennoch ist sie für nervöse, abgeschwächte, an schwacher Verdauungs- und Lebenskraft leidende Subjekte unpassend, die aufregender Mittel bedürfen und Salzmittel nicht vertragen, so wie für sehr empfindliche, mit hoher Nervenerregbarkeit und beynahe bis zum Entzündungsgrad gesteigerter Reizbarkeit der Gefäfse begabte, Subjekte. Die entfernte Wirkung gleicht auch sehr der des Kreuzbrunnens, nur ist sie rascher und intensiv stärker, indem die Quantität der aufregenden Bestandtheile gröfser ist, und die Aufregung des Organismus weniger durch häufige Stuhlgänge abgeleitet und gemindert wird. Um diese Behauptungen zu unterstützen, folgen drey Krankengeschichten von Hämorrhoidalkranken mit passender Constitution, wo dieser Brunnen ausgezeichnete Dienste leistete.

Der Carolinenbrunnen enthält nach der hier angeführten Analyse, dieselben Bestandtheile wie der Kreuzbrunnen, nur die Salze in so kleinen Quantitäten, dafs das Eisen mehr vorschlägt als in jenem, wodurch die Quelle zu einem Stahlwasser wird. Seine Grundwirkung ist demnach eine gelind erwärmende, reizende, angenehm belebende für das ganze Assimilations-, Blut- und Nervensystem, dessen feinste und höchste Thätigkeit es aufregt. Dabey erhöht es die Thätigkeit des Darmkanals, und erregt in den ersten Tagen mehrmalige Stuhlausleerungen. Seine entfernte Wirkung, sagt der Vf., ist der des Kreuzbrunnens und Ferdinandbrunnens ähnlich, nur ohne solche bedeutende kritische Aufregungen hervorzurufen. Als Indication dazu nennt er eine reizbare, wahre Schwäche der Gefäfs- und Muskelfasern, als Contraindication, Ansammlung grober Unreinigkeiten im Unterleibe, Infarkten, grofse Verschleimung und Vollblütigkeit bey krankhaft gereiztem Venensystem. Die therapeutische Benutzung tritt daher in solchen Fällen ein, wo, bey wahrer Schwäche der Gefäfse und Muskelfaser, das Nervensystem überwiegend ist, wodurch krampfhafte Beschwerden, Zittern, hypochondrische Gemüthsstimmung, Hysterie u. dergl. entstehen. Auch die Folgen passen für diese Quelle, als Scropheln, Rhachitis, allerley chronische Hautausschläge, häufige Pollutionen, weifser Flufs, zu starke Menstruation, rheumatische und gichtische Beschwerden von mangelnder Hautthätigkeit. Auch verschiedene Schwächezustände des Magens, als langsame Verdauung und daher entspringender Magenverschleimung, Sodbrennen, Magenkrampf; auch Verstopfung, Diarrhöe, Lienterie, Schleimhämorrhoiden; Neigung zu Vorfällen des Uterus und der Vagina, Unfruchtbarkeit, Impotenz u. s. w. Zum Beweis dieser Behauptungen folgen nun einige Krankengeschichten, wo, aufser den oben angeführten Zufällen, noch ein Fall von anomalem Podagra, mit Reizung der Unterleibseingeweide, und einer von grofser Schwäche der Füfse angeführt wird, in welchen allen diese Quelle vortreffliche Dienste leistete. Als Grund des weniger häufigen Gebrauchs dieses Wassers giebt er mit Recht den jetzt mehr vorherrschenden entzündlichen Charakter der Krankheiten an. — Diesem Brunnen ist der *Ambrosiusbrunnen* sehr ähnlich, nur enthält er die Bestandtheile in geringer Quantität, daher auch seine Wirkung weit schwächer ist.

(Der Beschlufs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. E. Fleischer: *J. N. Bouilly's neue Erzählungen für das frühere Jugendalter*, frey nach dem Französischen bearbeitet von *W. A. Lindau*. 1825. 203 S. 12. (20 Gr.)

Bouilly's Gabe, Kindern Geschichten aus der Kinderwelt zur Nacheiferung und Warnung zu erzählen, ist schon längst in Deutschland rühmlichst bekannt, und seine Werke sind unter uns jederzeit durch Uebersetzungen verbreitet worden. Wir nehmen deshalb auch dieses Büchlein vom Vf. und Uebersetzer mit Dank an. Der Entstehung desselben liegt eine Auffoderung der Herzogin von Berry zu Grunde, für ihre Kinder eine Reihe moralischer Erzählungen zu schreiben. Daher führen sie auch den französischen Titel: *Contes offerts aux enfans de France*, und daraus erklärt sich der Umstand, dafs fast nur Fürstenkinder hier handelnd auftreten, was freylich die allgemeine Brauchbarkeit für Kinder jedes Standes etwas schmälert. Auch können alle Geschilderten die französische Nationalphysiognomie nicht verleugnen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Barth: *Christiani Theophili Kuinoel* etc. *Commentarius in libros Novi Testamenti historicos*. Vol. III. *Evangelium Johannis*. Ed. III. auctior et emendatior.

Auch unter dem Titel:

Evangelium Johannis illustravit *Christ. Theophil. Kuinoel*, Theol. Doct. et Prof. ord. in Acad. Gissenſi etc. Editio *tertia* auctior et emendatior. 1825. 764 S. gr. 8. (3 Rthlr.) (Siehe d. Recens. Erg. Bl. 1822. Nr. 131.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Neureuter: *Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder daselbst.* — Von Dr. *Fidelis Scheu* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hierauf geht der Vf. die verschiedenen Badeanstalten durch, als das *Gas-*, *Wasser-*, *Moor-*, *Douch-*, *Tropf- und Dampfbad.* Alle sind, das Gasbad ausgenommen, im Badehause vereinigt. Die Badequelle der *Marienbrunnen*, entspringt nahe am Badehause, aus dem Moorgrunde, aus dem sich auch das Gas entwickelt, das, in grofsen hölzernen Trichtern aufgefangen, durch Röhren in die Gasbadeanstalt geleitet wird, wo es dann auf verschiedene Weise gebraucht werden kann. *Das Gasbad* enthält viel Kohlensäure und etwas weniges Schwefelwasserstoff. Es erhöht die Thätigkeit der Muskelfaser und des Gefäfssystems, vorzüglich in Bezug auf dessen lymphatischen Theil, vermehrt Aus- und Absonderungen, und ruft die, aus zu hoher Nervenempfindlichkeit unterdrückten wieder hervor. Der im Gasbade Sitzende empfindet eine langsam entstehende, sanfte, angenehme Wärme, die sich am häufigsten zuerst an den Geschlechtstheilen einfindet, und sich dann über den Unterleib, die Schenkel, die Füfse, die Kreuzgegend und den ganzen übrigen Körper ausbreitet. Dabey wird die unmerkliche Hautausdünstung auf eine wohlthuende Weise vermehrt, so, dafs sie oft bis zum starken Schweifs gesteigert wird. Es findet sich in den erwärmten Theilen ein Kriebeln (nicht Grübeln), Ameisenlaufen und leichtes Ziehen ein, der Puls wird langsamer und etwas unterdrückt. Bey phlegmatischen Kranken, mit habituellen sehr langsamen Puls, nahm dieser in den ersten acht Tagen an Schnelligkeit zu, wurde lebhafter, erhobner, freyer, gegen die dritte Woche aber langsamer und zusammengezogener; die Menstruation wird dadurch befördert, vorhandene Blutflüsse vermehrt, unterdrückte wieder in Gang gebracht, und im Unterleibe angehäuftes Venenblut, durch Ableitung krankhafter Reizbarkeit von den gröfsern Venenstämmen, zertheilt. Die Indication dazu ist widernatürliche Nervosität mit abnormer Thätigkeit des Venen-, Lymph- und Drüsensystems. Contraindicirt ist es bey entzündlicher Diathesis, Verhärtung der Eingeweide, und, bey einem äufserlichen Uebel, active Entzündung, und überall, wo bereits ein bedeutender Grad von Torpidität der Lebens- oder auch nur der Nervenkraft obwaltet. Hierauf folgen einige darauf Bezug habende Krankengeschichten und Regeln bey seinem Gebrauch.

Das *Wasserbad* kommt in seinen Wirkungen dem Gasbade sehr nahe, nur ist die Kraft der Gasarten durch das Wasser sehr gemildert, wodurch die Wasserbäder einen viel gröfsern Wirkungskreis haben müssen. Trotz eines Wärmegrades von 27 — 28° R. fühlt man doch anfangs beym Hinabsteigen Schauder und Kühle, die sich langsam verlieren und einem Gefühl von höherer Wärme weichen, als die Temperatur des Wassers ist. Bey dem Steigen aus dem Bade kehrt der Frost wieder und nach dem Ankleiden der erhöhete Wärmegrad. Dabey wirkt es beruhigend und krampfstillend, der Puls wird weicher und langsamer, die Haut röther und vollsaftiger, die Ausdünstung vermehrt, Blähungen verschwinden, der Reiz zum Stuhl verliert sich, es tritt Hunger und Durst ein. Die entfernte Wirkung zeigt sich beym längern Fortgebrauche der Bäder als heilsam in Hypochondrie und Hysterie, Rheumatismen und Gicht, Hämorrhoiden, Durchfällen, chronischen Exanthemen, veralteten Hautgeschwüren, hartnäckigen nicht entzündlichen Drüsengeschwülsten, Krampf der Urinwerkzeuge, wo keine entzündliche Reizung zum Grunde liegt, bey mangelnder und beschwerlicher Menstruation, *Fluor albus*, Krampfasthma, veralteten Schleimkatarrhen, gichtischem Augenweh, Gliederschmerzen nach Mifsbrauch des Queckfilbers, Kolik und Lähmung der Glieder nach vorausgegangenem Schlagflufs oder Versetzung exanthematischer Stoffe auf die Nerven. Contraindicirt ist es durch entzündliche Reizung jeder Art, in Vereiterung der Eingeweide, bey Zehrfieber, Wassersucht, entzündlicher Verhärtung der Eingeweide, Aneurismen des Herzens, Neigung zu Ohnmachten, Blutflüssen, während der Menstruation, in der Schwangerschaft mit Neigung zu *Abortus*, bey Blutspeyen u. s. w.

Auch die *Karolinenquelle* wird zu Bädern gebraucht, unter denselben Umständen wie der Marienbrunnen, und nützt, als Stahlwasser, oft noch da, wo jene ihren Dienst versagen. Hierauf folgen noch einige Regeln über den Gebrauch der Bäder im Allgemeinen, und verschiedene Vorschriften für die verschiedenen Constitutionen, und überall sind die passenden Krankheitsgeschichten eingeflochten.

Die zu *Schlammbädern* verwendete *Moorerde* liegt über den Quellen des Marienbrunnens und des Gases. Sie ist daher von Gas durchströmt und von dem Badewasser angefeuchtet. Ihre Bestandtheile sind, nach Reuss Untersuchung, neben reinem schwefelsaurem und salzsaurem Natron, besonders schwefelsaurer Kalk und Talk, Eisenoxyd, Kiesel, Thon und Sand, Extractivstoff und Kohlensubstanz. Dieser Schlamm wird durch Wasserdämpfe gewöhnlich zu 30° R. erwärmt und so als Bad oder als Umschlag gebraucht. Seine Wirkung auf die Haut ist der des Wasserbades ähnlich, nur intensiver und anhaltender; die Haut wird röther als im Wasserbade, und da, wo er eingerieben oder als Umschlag aufgelegt wird, entsteht oft ein förmlicher Ausschlag; die Frequenz des Pulses wird noch mehr vermindert, um 11 bis 20 Schläge in der Minute. Da, wo sie nachtheilig wirken, erregen sie ein Gefühl von Kälte über den ganzen Körper oder doch an einzelnen Gliedern, worauf Beengung der Brust und innere Unruhe, oft auch, wenn das Bad des Nachmittags gebraucht wurde, eine unruhige Nacht folgt, wo sich kein Schweiss einstellt und des Morgens der Puls noch krampfhaft zusammengezogen, der Athem beengt und die Haut trocken und heiss ist. Angezeigt sind sie bey überhaupt nicht reizbaren oder torpiden Subjecten, bey jener krankhaften Hautreizbarkeit und Empfindlichkeit, die ein zurückgetretener oder unvollkommen entwickelter Hautausschlag erzeugt hat, bey veralteten anomalen Gichtschmerzen, bey Lähmung der Glieder nach unvollkommnem Schlagfluss, wenn noch eine hohe Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den gelähmten Theilen ist, bey jener krankhaften Hautbeschaffenheit, wo jede kleine Veranlassung einen unaufhörlichen Schweiss erregt, (die colliquativen Schweisse Phthisischer werden nicht hierzu gezählt), und endlich bey krankhaften Beschwerden, mit denen Leiden des Unterleibes, Leberintumescenz, Gekrösverstopfung u. s. w. verbunden sind, bey kolikartigen Zufällen, Kreuz- und Rückenschmerzen, in welchen letztern die Schlammüberschläge die vortrefflichsten Dienste leisten. Alles ist mit passenden Krankengeschichten erläutert.

Das erst in diesem Sommer eingerichtete *Dampf-* und *Qualmbad*, wo sich durch das angewendete Wasser aus dem Marienbrunnen zugleich kohlensaures Gas mit etwas Schwefelwasserstoffgas entwickelt, wird hier als auflösendes Mittel empfohlen bey Taubheit (der Ohren oder der Glieder?) aus rheumatischer Ursache, Anschwellungen und Verhärtungen verschiedener Drüsen, auch jener der Lungen, Hodengeschwülsten, der weissen Kniegeschwulst, Contrakturen, Gelenksteifigkeit, Gichtknoten, Hämorrhoidalknoten, Folgen schwerer Verwundungen oder chirurgischer Operationen, bey krampfhaft zurückgehaltenen Se- und Exkretionen, als der Urinausleerung, Menstruation und Milchabsonderung und endlich bey Blennorrhoe der Lungen und weiblichen Genitalien.

Das *Douchbad* wirkt als ein starker Reiz auf eine kleine Fläche des Körpers concentrirt, so dass die Säfte schneller nach der Oberfläche geführt und Gefässe und Nerven derselben belebt werden, was natürlich auf die tiefer liegenden, mit diesen in Verbindung stehenden, Theile einen grossen Einfluss haben muss. Bey seiner Anwendung wird die Haut geröthet, der Pulsschlag langsamer, der Körper thätig aufgeregt und das Wechselspiel der verschiedenen Organe kräftig belebt. Daher ist es angezeigt bey allen Krankheiten, die ihren Ursprung in schon veralteter tief eingewurzelter Unthätigkeit der Haut mit Nervenschwäche haben, als Husten, Schnupfen, Halsweh, kalte Hände und Füsse mit ihren Begleitern. Bey der Muskularunruhe, dem Zittern und Beben des ganzen Körpers sowohl als einzelner Theile. Hier folgt eine gehaltvolle Abhandlung über diese Form des Uebelseyns mit passenden Krankheitsgeschichten belegt. Bey kalten, verhärteten Geschwülsten aller Art, *Sarcoma osteosteatoma*, Fieberkuchen u. dergl. Bey metastatischen Lähmungen einzelner Glieder mit allgemeiner grosser Lebensschwäche, wo sowohl Schlagfluss als versetzte Gicht oder Ausschlag die Ursache seyn können. Bey zu starker Menstruation wegen einer auf die Gebärmutter abgelagerten Schärfe, bey widernatürlicher Reizbarkeit der Harnwerkzeuge, besonders bey dem Unvermögen alter Männer den Harn zu halten. Bey Hypochondrie, Leberverstopfung, Gekrösdrüsenverstopfung, Zurückhaltung des gewöhnlichen Hämorrhoidalflusses, chronischer Diarrhoe wegen krankhafter Reizbarkeit der Gedärme, Stuhlverhaltung aus krankhafter Vollblütigkeit u. s. w. In Brustübeln von versetztem Hämorrhoidalblut auf die Lungen, oder einer katarrhalischen oder rheumatischen Schärfe, wobey die Douche auf den Rücken angewendet wird. Ebenso bey Hals- und Kopfaffectionen, Congestionen nach dem Kopf, *Habitus apoplecticus*; endlich bey Lähmungen einzelner Glieder, Steifigkeit nach Verwundungen, Krankheitsversetzungen oder Gicht.

Rec. hat geglaubt, diesen weitläuftigen Auszug aus dem Werke geben zu müssen, theils um die Ansichten des Vfs. über chronische Krankheiten und die darauf Bezug habende Wirkung des Marienbades dem Leser deutlich vor Augen zu legen, theils die vielseitigen Wirkungen der verschiedenen Quellen dieses Theiles anschaulich zu machen. Bey einer neuen Auflage dieses Buches wäre zu wünschen, dass auch eine neue Ordnung eingeführt, und die abstrahirten Resultate näher zusammengestellt und von den Beobachtungen mehr geschieden würden. Mit Sehnsucht sehen wir einem umfassenden Werke desselben Vfs. über die chronischen Krankheiten entgegen.

PHY-

PHYSIK.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Kurze Darstellung des Planetensystems unserer Sonne*, so weit es von dem reifern Verstande einer wohlunterrichteten Jugend bey weiterer mündlichen Erklärung begriffen werden kann. Von *G. L. Schulze*. *Zweyte* verb. u. verm. Aufl. 1825. 59 S. 8. (9 Gr.)

Die kleine Schrift kam schon im Jahr 1809 heraus, wurde nicht ohne Beyfall aufgenommen und erscheint hier in einer neuen Auflage. Sie ist dem Elementarunterrichte in der allgemeinen Weltkunde bestimmt, und zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine allgemeine Darstellung unsers Planetensystems, der zweyte aber eine Betrachtung der Sonne und ihrer Planeten im Einzelnen enthält. Im Allgemeinen ist nun diese Schrift allerdings des erlangten Beyfalls werth; das Nöthigste ist hier deutlich und einfach vorgetragen, obwohl Manches nur angedeutet werden konnte, da ein Compendium den Lehrern die weitere Erläuterung überlassen muss. Indessen ist doch wohl hier und da zu viel angedeutet und Manches, was über die Grenzen des Elementarunterrichts über solche Gegenstände hinausgeht, wie S. 9 von der Axedrehung der Erde, und S. 10 von den Einwürfen gegen die Rotation der Erde; S. 11 von den Tychonischen Schraubengängen u. a. m., wobey viel zu viel bedeutende und tiefe mathematische Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Ausserdem ist uns im Einzelnen etwa Folgendes aufgestossen, was zu berichtigen seyn möchte.

Weltordnung und *Weltsystem* nennen wir *nicht*, wie der Vf. §. 1. sagt, die mit Gründen unterstützte und in einen wissenschaftlichen Zusammenhang gebrachte *Vorstellung* von der Anordnung, den Verhältnissen und der Lage der Weltkörper unter und zu einander, sondern die grosse und ganze *Weltenverbindung* selbst in ihren verschiedenen Verhältnissen unter sich, von welcher indessen, wie bey Ptolemäus, Tycho, Copernikus u. a. die Vorstellungen verschieden seyn können. — Die S. 26 und 27 angegebenen Vorübergänge des Merkur und der Venus vor der Sonne hätten, da sie nicht von der Bewegung dieser Planeten allein herrühren, besser schon S. 13 vorkommen sollen. — S. 14. Das Fortrücken der Sonne mit ihrem Systeme im Weltraume ist von den neuern Astronomen nicht *entdeckt*, sondern nur hypothetisch angenommen worden. Auch dreht sich die Sonne nicht, von *der Erde* aus gesehen, in 25½ Tagen, sondern in 27½ Tagen um ihre Axe; jene ist vielmehr ihre *wahre* Rotation; welches S. 22 und 23 richtig bemerkt ist. — S. 15 Note *), scheint der Vf. die Besselsche Entdeckung der eigenen Bewegung des Sterns n. 61 im Schwan (n. Bode n. 292) nicht zu kennen. S. 16. Der *Thierkreis* ist nicht 16 bis 20 Grad breit, sondern 20 Grad und zwar 10 Grad nördlich und eben so viel südlich von der Ekliptik. — S. 23. *Genügend* lässt sich die Entstehung der Sonnenflecken und Fackeln wohl erklären; ob aber solche Erklärung die richtige sey, ist eine andere Frage. Auch hätten die *Sonnenflecken* eben so, wie die Sonnenfackeln etwas charakterisirt werden sollen, damit Leser, die dergleichen nie sahen, sie nicht, wie diese, für lichte Theile der Sonnenoberfläche halten mögen, da sie doch dunkle, d. i. schwarze oder graue sind. S. 22. Die Sonne übertrifft die Erde an Grösse 1,448,000 Mal; es hätte zur Veranschaulichung ihrer Grösse bemerkt werden können, dass die Erde mit der doppelten Mondbahn in ihrer innern Hölung Platz habe. — S. 27 ist es nicht richtig, dass bey jeder Mondfinsterniss die Erde einen *runden* Schatten auf den Mond werfe, da dies vielmehr stets nur ein *Kreisbogen* ist; überdiess hätten hier statt 2, noch die Erscheinungen der aus der Ferne sich nähernden Schiffe, ingleichen die verschiedene Erhebung der Sterne über den Horizont, je nachdem ein Reisender nördlicher oder südlicher geht, als Beweise für die Kugelgestalt der Erde beygebracht werden sollen. — Bey der Erde wird der Leser Manches ungern vermissen, was aus der mathematischen Geographie hier wohl noch hätte vorkommen sollen; von den Himmelsgegenden, der *Zeit*, den Zonen u. dergl. m. — S. 31. Eine *partiale* Sonnenfinsterniss kann eigentlich nicht *central* seyn; man muss vielmehr partiale, ringförmige und totale Sonnenfinsternissen unterscheiden; nur die letztern beiden *können* centrale seyn. S. 34. Bey Erläuterung des Mondumlaufs und der wechselnden Lichtgestalten dieses Körpers hätte zu besserer Deutlichkeit auf Fig. 5. verwiesen werden sollen. — S. 37. Ueber die Lichtgestalten des *Mars* ist nichts bemerkt. S. 38 u. f. *Schröter's* instructive Schrift: Lilienthalsche Beobachtungen über die neuen Planeten u. s. w., scheint der Vf. nicht gekannt zu haben; er nimmt die Grössen der Ceres, Pallas und Juno nämlich nach Herschels unsichern und unwahrscheinlichen Angaben äusserst gering an, welche nach *Schröter's* sorgfältigen Forschungen um ein sehr Bedeutendes grösser sind. — Ueber den *Ring* des Saturn hätte Einiges wegbleiben (S. 43 unten), *Anderes*, z. B. sein Verschwinden, die Ungleichheit seiner Oberfläche u. dergl. noch bemerkt werden sollen, S. 46. Die angeblich retrograde Bewegung der Uranustrabanten, welche der Vf. hier auch bemerkt, ist, bey der Lage ihrer Bahnen, wohl nur scheinbar. — S. 50. Der Satz: „aber die folgenden Jahre werden u. s. w." ist undeutlich, wie er hier gestellt ist; man könnte die *unbedeutende Zahl* auf die vorher bemerkten 3½ Umlaufsjahre des Pons'schen Cometen beziehen, da sie doch sich auf die früher bemerkte *kleine* Zahl der 2 Cometen, deren Wiederkehr man kennt, beziehen soll. — Angehängt ist noch S. 52 – 59 eine kurze Erklärung der auf der beygefügten Kupfertafel befindlichen Figuren; aber die Entschuldigung in der Anmerkung (S. 59) ist ohne Grund.

SCHÖ.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Dramatisches Vergifsmeinnicht aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt* von *Theodor Hell*. *Erstes* Bändchen 1823. *Zweytes* Bändchen 1824. 8. (2 Rthlr.)

Jedes der beiden Bändchen enthält ein Dramenpaar; alle vier Stücke sind aus dem Französischen übersetzt und bereits auf den bedeutendsten deutschen Bühnen mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgeführt worden. Dieser Erfolg mag, neben der scenischen Wirkung, grofsentheils dem fliefsenden und lebendigen Dialog beyzumessen seyn, durch welchen der achtungswerthe Uebersetzer, alle Gallicismen geschickt vermeidend, die vorliegenden Werkchen unserm Theater wahrhaft angeeignet hat. Es ist dieses ein Talent, welches nicht nur auf einer bedeutenden Sprachgewandtheit, sondern auch auf einer genauen Kenntnifs der Bühne beruht und jedenfalls eine ehrenvolle Anerkennung verdient. Die Stücke an sich sind ohne grofsen Werth, doch von der Art derjenigen, die durch spannende, wenn auch nicht immer richtig motivirte Situationen, eine Zeitlang gern gesehen werden und die Theater-Kasse füllen. Nr. 1. des ersten Bändchens: „*Der Unschuldige mufs viel leiden.*" *Lufspiel in 3 Akten*, ist ein recht anmuthiges häusliches Gemälde, dem man bey seiner Heiterkeit und dem neckenden Genius, welcher unverkennbar in ihm waltet, gern den Mangel an Wahrscheinlichkeit und poetischer Gerechtigkeit verzeiht. Der Uebersetzer hat die Scene nach Berlin verlegt und in dieser mit besonderer Umsicht bewerkstelligten, eigentlichen Verpflanzung den deutsch-nationellen Charakter des Stücks genauer bestimmt. Nr. 2. *Clementine*, *Schauspiel in 1 Akt*, scheint uns besonders deshalb merkwürdig, weil mit diesem Drama nicht blofs eine sogenannte Ueberdichtung, sondern sogar eine Hinüber- und Herüberdichtung vorgegangen ist. Das Original, welches zu diesem Kunststücke gedient hat, ist *Kotzebue's Epigramm*. Der Pariser Hinüberdichter fand für gut, den Blinden des deutschen Lustspiels in eine Blinde zu verwandeln; *Kammerrath Hippeldanz* und *Hauptmann Klinker* wurden gestrichen, und so konnten ohne sonderliche Mühe, vermöge eines dramatischen Storchschnabels, die vier oder fünf Aufzüge in einen Akt zusammengezogen werden. Das Ganze gehört nun in die Klasse des Rein-Sentimentalen, und so hat es auch der Herüberdichter gelassen und gegeben. Nr. 1. des zweyten Bändchens: *die beiden Galeerensklaven, oder die Mühle von St. Aldeevon*, *Melodrama in 3 Aufzügen*, ist eine dramatisirte Criminalgeschichte mit Tanz und Chören. Ganz auf die Nervenreizbarkeit unserer Zeit berechnet, kann sie ihre Wirkung nicht verfehlen. Wo wäre auch das Publicum, dessen Mehrzahl nicht Gutherzigkeit genug besäfse, gern ein Paar Akte hindurch dem interessanten Helden das selbstpeinigendste Mitgefühl zu schenken, das seiner harrende Schafott mit angenehmen Grauen im Hintergrunde zu erblicken, und dann, wann plötzlich die schreckliche Richtstätte sich in einen Ehren- und Hochzeitstempel verwandelt, in jubelnder Theilnahme aufzujauchzen und nach Leibeskräften zu klatschen? An diesen edelmüthigen Gesinnungen der Theaterfreunde liegt es auch, dafs heut zu Tage neue Trauerspiele auf den deutschen Bühnen so selten festen Fufs gewinnen. Furcht und Mitleiden, deren Erregung die Tragödie bezwecken soll, sind doch im Grunde drückende und unangenehme Gefühle; aber das beste Pflaster auf eine solche Wunde ist eine frohe Entwickelung der grauenvollen Katastrophe, ein Lustspielschwanz am Trauerspiele, dessen humoristisches Wedeln die Helden des Stücks, wie die des Auditoriums beglückt. Nr. 2. *Der Hofmeister in tausend Aengsten*, *Lustspiel in 1 Akt*, scheint uns wegen der Neuheit seines Stoffs und bey der heiter belebten Durchführung den Preis vor den übrigen, bereits erwähnten Gaben dieser Sammlung zu verdienen. Die Rolle des *Magister Lassenius* insbesondere mufs von bedeutender scenischer Wirkung seyn, indem sie dem darstellenden Künstler im Fache der höhern und feinern Carrikatur, deren Musterbild *Iffland* mit scharfen Zügen aufgestellt hat, volle Gelegenheit giebt, sein Talent zu entwickeln. Mit der etwas laxen Moral des Stückchens darf es übrigens nicht allzu genau genommen werden. Doch steht eine Strenge dieser Art auch kaum von unserm Theaterpublicum zu erwarten, das durch die beyfällige Aufnahme von *Kotzebue's Rehbock* und andern moralischen Sündenböcken unserer Bühne, neben welchen „*der Hofmeister in tausend Aengsten*" als das unschuldigste Lamm von der Welt erscheint, bereits seine Ansicht solcher Nebendinge klar ausgesprochen hat.

NEUE AUFLAGE.

HANNOVER, in d. Hahn'schen Hofbuchh.: *Allgemeinfafsliche Betrachtungen über die grofsen Wunderwerke des Weltalls* und die *neuesten* von *Herschel*, *Schröter*, von *Gruithufsen* und *andern Astronomen gemachten Entdeckungen*. Von Dr. *August Heinr. Christ. Gelpke*, Professor der Astronomie und Mathematik am Herzogl. Collegium Carolinum zu Braunschweig. *Dritte* verbesserte, mit vielen Zusätzen und neuen Erläuterungen vermehrte Auflage. 1825. Mit 4 Kupfertafeln. XVI u. 288 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Recens. Erg. Bl. 1806 Nr. 63.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Das gelehrte Teutschland*, oder *Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*. Angefangen von *George Christoph Hamberger*, Professor der Gelehrten-Geschichte auf der Universität zu Göttingen. Fortgesetzt von *Johann Georg Meusel*, königl. Bayerschem geheimen, königl. preuss., fürstlich Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentl. Professor der Geschichtskunde auf der Universität zu Erlangen und Mitgliede einiger Academieen. *Zwanzigster* Band. Bearbeitet von *Johann Wilhelm Sigismund Lindner*, Advocaten zu Dresden, und herausgegeben von *Johann Samuel Ersch*, Professor und Ober-Bibliothekar auf der Universität zu Halle. *Fünfte*, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1825. 714 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert, nebst Supplementen zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten. Von *Joh. Georg Meusel. Achter* Band. Bearbeitet von *Joh. Wilh. Sigismund Lindner* und herausgegeben von *Joh. Samuel Ersch* u. s. w.

Sehr willkommen erscheint dieser neue, fleissig gearbeitete Band des verdienstlichen Werkes, dessen beide nächsten Vorgänger von Unterzeichnetem in der A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 96. und 1824. Erg. Bl. Nr. 27. angezeigt worden sind. Es ist, wie der Titel und die Nachschrift am Schlusse angiebt, der *achte* Band der neuen Folge, oder bestimmter noch: der *vierte* Band der *zweyten Abtheilung* der neuen Folge, welche zweyte Abtheilung es zunächst und hauptsächlich mit dem Zuwachs der deutschen Literatur und den Veränderungen in der deutschen Schriftstellerwelt ungefähr von den Jahren 1808 bis 1811 an, bis auf die Gegenwart zu thun hat, wiewohl sie, dem Plane des Werkes gemäss, auch Nachträge aus frühern Perioden liefert. Der vorliegende Band umfasst allein und ganz den Buchstaben S, der bekanntlich in allen Wörterbüchern der deutschen und mehrerer anderer Sprachen den meisten Raum einnimmt. Die Zahl aller vorkommenden Artikel ist 1834, die Zahl der aufgeführten Schriftsteller aber ist etwas kleiner, weil manche Artikel blos Verweisungen enthalten und mancher Schriftsteller daher zwey oder mehr Artikel veranlasst hat. Wollte man aber auch diese blos verweisenden Artikel abziehen; so würde man in den übrigbleibenden immer noch nicht die volle Zahl der mit S anfangenden lebenden deutschen Schriftsteller besitzen. Um diese herauszubringen, wäre noch eine doppelte Operation erforderlich. *Erstens* nämlich müssten aus den frühern Bänden dieser Ausgabe diejenigen noch jetzt lebenden Schriftsteller ausgezogen werden, welche im vorliegenden Bande keinen Artikel erhalten haben, weil sie in der oben bemerkten Periode von 1808 an, keine neue Schrift lieferten, und den Herausgebern auch sonst keine Notiz über sie zukam, die einen Artikel hätte veranlassen können. (Zur Erleichterung der Uebersicht könnten vielleicht bey einer künftigen neuen Ausgabe des Werkes diese während einer gewissen Periode ruhenden Schriftsteller mit einem Abzeichen in der Reihe mit aufgeführt werden. Die Anführung ihres Namens würde eine *directe* Anzeige ihres Fortlebens seyn, da das Werk bisher nur eine *indirecte* lieferte, nämlich durch den Mangel einer Todesanzeige.) *Zweytens* müssten die *Gestorbenen* unter den 1834 Artikeln ausgeschieden werden. Diese Gestorbenen sind aber *vierfacher* Art. 1) Solche, die in einer frühern Periode des Werkes starben und deren Tod auch das gelehrte Deutschland bereits anzeigte, die aber gleichwohl wegen neuer Auflagen ihrer Werke, posthumer Schriften oder anderer Nachträge, dem Plane des Werkes gemäss, einen Artikel in dem neuesten Bande erhielten, wie z. B. *Schiller*, *Schröckh*, *Seume* u. a. 2) Solche, die ebenfalls in einer frühern Periode starben, deren Tod aber *jetzt erst nachträglich* angezeigt wird. 3) Solche, die während der Periode des neuesten Bandes starben und deren Todesanzeige planmässig in demselben erfolgt. 4) Solche, die in einer frühern oder in der letzten Periode starben, deren Tod aber noch nicht angezeigt ist. Die Ausmittelung dieser letztern ist natürlich am schwierigsten, ja in ihrer ganzen Ausdehnung einem Einzelnen kaum möglich; und man wird aus dem eben Gesagten sich leicht überzeugen, dass die Anzahl der *lebenden* deutschen Schriftsteller, selbst wenn man sie auf diejenigen beschränkt, die im gelehrten Deutschland wirklich eine Stelle erhalten haben, dennoch nicht mit völliger Sicherheit anzugeben ist.

Ein Umstand, welcher die Abfassung des Werkes besonders erschwert, ist die grosse Anzahl der *gleichnamigen* Schriftsteller. Auf die Sonderung und Unterscheidung derselben ist vorzüglicher Fleiss verwendet.

Um nach hergebrachter Sitte auch zu diesem Bande einige Ergänzungen und Berichtigungen zu liefern, mögen hier noch folgende Bemerkungen Platz finden: *Karl Sachse* (S. 6. oben) hiess *Karl Christian Ernst*, war geb. zu Halberstadt den 31sten Aug. 1779, wurde 1803 Collaborator an der Domschule daselbst, 1805 Professor am neu organisirten Gymnasium zu Heiligenstadt, 1809 Professor zu Bernburg, 1823 erster Professor und Inspector der Ritteracademie zu Lüneburg, wo er am 25sten Jan. 1825 starb. *Ch. Ludw. Schäffer* (S. 54.) wurde bey seiner Jubelfeyer im Junius 1809 Doctor der Theologie. Westphälischer Consistorialrath war er seit Errichtung des Königreichs, indem das halberstädtische Consistorium, dem er seit mehr als zwanzig Jahren angehörte, unter der neuen Herrschaft keine Veränderung erfuhr. Die unter seinem Namen angeführte Bibel ist ein blosser Abdruck der bekannten Ausgabe des hallischen Waisenhauses, wozu er eine Vorrede schrieb. Die erste Auflage erschien 1801. *Wilhelm Scheerer* (S. 65.) ist Herausgeber des märkischen Boten, einer zu Berlin in 4. erscheinenden Zeitschrift. Nach der im Artikel *K. F. A. Scheller* (der kürzlich einige Schriften in altsassischer Sprache herausgegeben hat) gegebenen Notiz wird im nächsten Bande zu bemerken seyn, dass die Schrift: Herr Gyrinus (eine persönliche Satire auf einen Landprediger im Herzogthum Braunschweig, die einen Injurienprocess veranlasst hat), nicht von dem D. *Heinrich Vogler* herrührt, dem sie im gelehrten Deutschland Bd. 16, S. 103. *fälschlich* beygelegt worden ist. *Max* von *Schenkendorf* (S. 86. unten) war um 1782 geboren. Die unter *Sebast. Wilib. Schiesler* angeführte Schrift *Aurora* ist ein anonym erschienenes Taschenbuch auf das Jahr 1812. Auch die Schrift: *Josus* ist ein Taschenbuch. Die Vornamen der beiden Brüder *Schirlitz*, als Mitverfasser der Reden religiösen Inhalts, sind S. 121. im Artikel *Friedrich Schirlitz*, ebendas. im Art. *Samuel Christoph Schirlitz* und S. 567 im Artikel *Stäger* jedesmal anders angegeben. *Fr. Chr. Schlosser* ist Mitherausgeber der Heidelberger Jahrbücher der Literatur. *Karl August Schmidt* zu Wasserleben (nicht Wassersleben) starb ungefähr im J. 1822. *Klamer Eberhard Karl Schmidt* (gest. am 12ten Nov. 1824.) hat in den letztern Jahren seines Lebens noch zum Frauentaschenbuche und zu *Hinsche's* nordischem Musenalmanach Beyträge geliefert. Vergl. über ihn Lit. Conversationsblatt 1825. Nr. 16. *Mart. H. A. Schmidt* wurde 1817 Oberprediger zu Derenburg, und hat besonders auch zur Abendzeitung poetische Beyträge geliefert. *Wilh. Schmidthammer* ist Rector zu Alsleben an der Saale. Die Miscellen aus dem Gebiet der Geschichte und Kultur von *Al. Schreiber* (S. 278. oben) sind identisch mit den S. 277. aufgeführten vaterländischen Blättern. (S. A. L. Z. 1821. Erg. Bl. Nr. 22.) Die S. 304. angeführten Briefe von *Schuderoff* betreffen nicht, wie dort gedruckt ist, das Kirchenwesen, sondern das Kirchen*un*wesen der Protestanten. Vermisst wird *Adolph Friedrich von Schütz*, der als Buchhändler zu Magdeburg, (später war er es zu Zerbst), folgende anonyme Schrift herausgab: Alles in einer Nuss, oder Geist, Uebersicht und Beurtheilung der im Befreyungsjahre 1813 und in der nächstfolgenden Zeit erschienenen Flugschriften. Magdeb. 1814. 8. *Ernst Schulze* lebte zuletzt in Berlin, wo er im Frühjahr 1825 starb. *A. N. F. Seemann* privatisirt jetzt in den Rheingegenden. *Elisabeth Selbiger* (S. 430.) scheint ein Druckfehler statt *Selbig* zu seyn. *Gust. Ad. Friedr. Sickel* wurde 1823 zweyter Prediger zu Schwanebeck bey Halberstadt; *Heinr. Friedr. Franz Sickel* wurde zu gleicher Zeit Oberprediger zu Aken an der Elbe, und ist Mitherausgeber des deutschen Schulfreundes. Der S. 473 erwähnte *Polyhistor* erschien vom Januar 1806 bis März 1808. Das S. 613 vorkommende Amt (und Pfarrdorf) *Gottesgnaden* liegt der Stadt Calbe an der Saale gegenüber. *K. G. F. L. Stilke* ist ungefähr im J. 1778 zu Thale im Halberstädtschen geboren. *Georg Gustav Stille* (S. 637.) ist ein Druckfehler statt *Stiller*, wie es auch schon die Stellung des Artikels zwischen zwey *Stiller'n* vermuthen lässt. Hiebey mögen noch einige andere Druckfehler des im Ganzen correct gedruckten Bandes berichtigt werden. S. 64. steht *Vilicaja* statt *Filicaja*. S. 181. *Hasse'ns* statt *Hesse'ns*. S. 367. *Putschep's* statt *Putsche's*. S. 371. *Drobriliegk* statt *Dobrilugk*. S. 401. *Polychondia* statt *Polychorda*. S. 450. *Neostadt* statt *Neustadt*. S. 599. *Wackerbart* statt *Wackelbart*. S. 197. im Art. *Karl Aug. Schmidt* sollte vor S. 331 stehen: Band 15.

Schliesslich wiederholt Rec. den schon früher ausgesprochenen Wunsch, dass die Vollendung des Werks dem Bearbeiter durch reichliche Beyträge erleichtert werden möge.

Rese.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Deuerlich: Dr. *Ernst Ferdinand Kleins*, vormaligen königl. preuss. Geh. Ober-Tribunal-Raths, Mitgliedes der Gesetz-Commission und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, *Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche der Beredsamkeit in den Gerichtshöfen*; aufs Neue zum Druck befördert und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Georg Wilhelm Böhmer*. 1825. VIII u. 84 S. 8. (12 Gr.)

Wozu die Erneurung dieser, seit 45 Jahren vergessenen unbedeutenden Abhandlung, welche deren Vf. selbst späterhin nicht weiter in Erinnerung gebracht hat, dienen soll, ist nicht recht abzusehen. Was sie enthält, ist anderwärts unzählig oft wiederholt worden, und thut kein Loth mehr zu den Gründen

den der Entscheidung über mündliche und schriftliche Rechtspflege hinzu, so wenig als die weiteren Verbreitungen des Herausgebers in den Begleitungs-Noten, die nicht mehr enthalten, als der Text selbst. Offenbar kann also nur die Meinung des Herausg. gewesen seyn, durch den berühmten Namen *Kleins*, der von ihm vertheidigten Sache von Aufsen ein Gewicht zu verschaffen, das ihr innerlich abgeht. Um deswillen werden auch *Kleins* Titel so angeführt, wie er sie zur Zeit seines Todes führte, nicht wie sie zur Zeit der Abfassung jener Abhandlung waren. Dies gehört in die Klasse eben der Kunststücke, wovon noch eine andre Probe S. 33 vorkommt, wo erzählt wird: „Die Errichtung des rheinischen Revisionshofes in Berlin sey mit dem gröfsten Enthusiasmus aufgenommen worden; alle Sitzungen dieses Gerichtshofes sollen gedrängt voll seyn, besonders aber alle Juristen daran Theil nehmen." Der Vf. kann jeden beliebigen Sitzungstag sich selbst überzeugen, dafs ihm alle Plätze der Gallerie dort offen stehen, weil er auch nicht einen besetzt finden wird, es müsste denn ein Fremder seine Neugierde befriedigen wollen. Eben so steht es mit dem behaupteten Enthusiasmus der Rheinländer für die dermalen dort bestehende Gerichtsform, dessen Hauptbestandtheil in der Furcht vor einem unbekannten Uebel besteht, nämlich vor heimlicher Justiz, wofür bequeme Richter und auf ihren Verdienst und ihren Einfluss eifersüchtige Advocaten das schriftliche Verfahren auszuschreyen sich angelegen seyn lassen. Dafs ein Mann, wie der verstorbene Klein, in seinen Jugendjahren eine solche Idee mit Lebhaftigkeit ergriffen habe, ist nicht zu verwundern. Die Arbeit selbst bietet genug Proben der ermangelnden reifen Ueberlegung und allseitigen Prüfung dar. In spätern Jahren hat eben derselbe nichts dergleichen von sich gegeben. Er war nicht nur ein thätiger Mitarbeiter an der neuen preufsischen Gesetzgebung, sondern auch einer der wichtigsten Lobredner des von Suarez erdachten Gerichtsverfahrens, obgleich er dem Credite derselben unendlich dadurch geschadet hat, dafs er der Methode, welche diesem Verfahren zum Grunde liegt, einen falschen Namen beylegte, den der Inquisitions-Methode. Auf sein Ansehn hin ist dies unendlich oft nachgesprochen worden, so grundfalsch es ist, da der preufsische Civilrichter nur ausnahmsweise inquiriren darf, wenn eine Partey mit der Wahrheit zur Gefährde der andern zurückhält, in der Regel aber das Princip seines Amtsberufes in der Leitung des Processes besteht. Diese Kunst, die Sachen falsch zu benennen und durch ihre unrichtige Benennung in ein falsches Licht zu stellen, ist eine der vorzüglichsten Künste derjenigen Beredsamkeit, durch deren Ausbildung die Rechtspflege nach dem Vf. auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht werden soll. So z. B. wird (S. 46.) der Unwille über eine gemifsbrauchte Dialektik eine Leidenschaft genannt. Das Hauptargument gegen alle augenscheinliche Gefahren der gerichtlichen Beredsamkeit besteht darin, dafs die Deutschen viel zu phlegmatisch seyn sollen, um sich bereden zu lassen. Bey einem solchen Phlegma könnten aber weder Redner entstehen, noch ihre Beredsamkeit irgend etwas fruchten. Der Zweck der Beredsamkeit ist nicht die Gerechtigkeit, sondern immer nur das Bereden der Zuhörer. Demosthenes und Cicero wissen sich grofs damit, das Volk durch ihre Zunge zu regieren und die Sache ihrer Clienten triumphiren zu lassen, so schlecht sie seyn mag. Bereden ist noch nicht einmal überreden. Hier müssen wenigstens Sachgründe widerlegt worden seyn; dort dient alles zum Zwecke, der die Mittel heiligt.

München, b. Finsterlin: *Kritische Beleuchtung der v. Feuerbachschen Grundsätze über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und gleiche Gerichtsverfassung*, nebst *Anhang* über die *Mittel zur Vereinfachung und Beförderung der Rechtspflege in Baiern*, von *Joseph v. Miller*, königl. wirklichem Rathe und Advokaten, auch Mitgliede der Gesetz-Vorberathungs-Commission. 1825. 146 S. gr. 8.

Warum Kritisch? Warum Beleuchtung? Aufser einer allgemeinen Lobpreisung des bekannten Feuerbachschen Werkes, und aufser der sehr leichten und kurzen Widerlegung zweyer Stellen in demselben, die allerdings offenbar gegen die Logik verstiefsen und deshalb leicht zu kritisiren waren, ist weder von den Grundsätzen des Hrn. *v. Feuerbach*, noch von einer Untersuchung oder Beleuchtung oder Kritik derselben die Rede. Das Wort: kritisch, kann daher nur in seiner subjectiven Bedeutung hier genommen seyn, wie man z. B. sagt: *N.* befindet sich in einer kritischen Lage, oder das ist ein kritisches Unternehmen. Wirklich hätte der Vf. mehr Kritik gegen sich selbst anwenden sollen, bevor er sein Buch herausgab. Unstreitig würde ihm dann das Unkritische seines Products — in dem Sinne, wie die Kantische Philosophie die kritische heifst — so sehr eingeleuchtet haben, dafs er es wohl aufgegeben haben würde, damit öffentlich aufzutreten. Es mag recht gut gemeint seyn, dafs der Vf. das alt-bayersche Gerichtsverfahren mit Wärme gegen die beabsichtigte Uebertragung des rhein-bayerschen Justizwesens in Schutz nimmt. Auch mag der Vf. immerhin zu den beliebtesten und sachkundigsten Advocaten seines Landes gehören, und in dieser Beziehung ganz geeignet seyn, die practische Brauchbarkeit des Details der einzelnen Vorschriften einer Processordnung zu beurtheilen. Aber für die Würdigung und Feststellung der leitenden Grundsätze einer Justiz-Organisation besitzt er weder Gelassenheit, Ruhe und Scharfblick, noch Freyheit genug. Denn er ist ganz befangen im Geiste des Aristokratismus, und erschrickt vor der Gleichheit der Einwohner vor Gericht, vor der Aufhebung der Patrimonialgerichte und des eximirten Gerichtsstandes, und vor der Einführung der Regulirung eines *Status causae et controversiae*, wie vor Gespenstern. Was

es

es mit dem letztern eigentlich für eine Bewandniſs habe, ſcheint ihm jedoch noch gar nicht recht einleuchtend geworden zu ſeyn. Da indeſſen die Kunſt der Organiſation aller Verwaltungszweige darin beſteht, mit den kleinſten Mitteln die gröſsſten Wirkungen hervorzubringen; ſo iſt unſtreitig diejenige Juſtizeinrichtung die beſte, bey welcher die wenigſten Beamten beſchäftiget ſind und dennoch die Streitpuncte dem Richter am klarſten und ſicherſten vor Augen gelegt werden, mithin ohne allen Streit diejenige, wo nicht das ganze Gericht durch die Inſtruction der ſämmtlichen Proceſſe beſchäftiget, ſondern durch ein oder einige Mitglieder aus ſeiner Mitte auf eine zuverläſſige Art von dem Reſultate der Inſtruction in Kenntniſs geſetzt wird. Wenn nun jedem Proceſſe eine mehr oder weniger zuſammengeſetzte Thatſache zum Grunde liegen muſs; ſo kommt alles darauf an, daſs dieſe Thatſache mit allen den Umſtänden, welche auf die Entſcheidung Einfluſs haben, dem Gerichtshofe ſo vorgetragen werde, wie es durch die Inſtruction ausgemittelt iſt, und wie es die Ordnung der Ueberſichtlichkeit verlangt. Bleibt ſolches dem Referenten überlaſſen, ſo haben die Parteyen darüber keine Gewiſsheit. Muſs aber der Inſtruent ſelbſt den Actenauszug machen, und darin, worüber die Parteyen einig oder ſtreitig ſind, in logiſcher Ordnung aufführen, und werden demnächſt die Parteyen hierüber vernommen; ſo ſteht durch ihre eigene Erklärung feſt, was dem Gerichtshofe vorzutragen iſt, und man darf, wie die Erfahrung im Preuſsiſchen ſattſam gelehrt hat, nicht beſorgen, daſs durch die Erklärung der Parteyen über den *Statum cauſae et controverſiae* das einmal in der Sache gewonnene Licht wieder verdunkelt werde. Welches aber der licht- und glanzvolle Geiſt ſey, der den Vf., ſo wie alle Ariſtokraten, regiert, das ſpricht unumwunden folgende Stelle aus: „Wenn es je darauf angeſehen ſeyn ſollte, die öffentliche Rechspflege, zu Folge einer Mehrheit gleicher Geſinnungen im Geſammt-Miniſterium, dem Staatsrathe, und in der zweyten Kammer, einzuführen; ſo wird man wohl auch in Deutſchland darauf rechnen dürfen, daſs eine erſte Kammer der Reichsräthe das ihr durch die Erblichkeit eigene Princip bewahren werde, allemal der unüberſteigliche Damm zu ſeyn, obgleich die erblichen Reichsräthe gewiſſe Privilegien des übrigen Adels, weil unglücklicher Weiſe die Geſammtheit nicht als Corporation conſtituirt iſt, vernichten laſſen könnten, ohne ſelbſt dabey zu verlieren, indem ſie erkennen werden, was nach dem Grundſatze: *divide et impera*, aus einer ſolchen allmähligen Auflöſung am Ende für ſie entſtehen muſs."

KARLSRUHE, b. Braun: *Quellen des Badiſchen Staatsrechts*, zur Erläuterung und Ergänzung der Landſtändiſchen Verhandlungen im Groſsherzogthum Baden. *Erſter* Band. 1822. 344 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Freyburgiſche Profeſſor der Rechte, *J. G. Duttlinger*, welcher ſich zwar nicht auf dem Titelblatt, wohl aber unter der Zueignung an S. K. H. den Groſsherzog von Baden nennt, hat dieſe Sammlung veranſtaltet, welche beſtimmt iſt, ein vollſtändiges Urkundenbuch des Badiſchen Staatsrechts zu ſeyn. Sie ſoll demnach in amtlichem Text liefern: alle Geſetze, Edicte und Ordnungen, welche zum Staatsrecht des Groſsherzogthums gehörige Beſtimmungen enthalten.

Dieſer *erſte* Band beginnt mit der Verfaſſungs-Urkunde vom 22ſten Auguſt 1818. Ihr folgen ſämmtliche frühere Geſetze, Edicte und Ordnungen, welche durch die Verfaſſungs-Urkunde ſelbſt für Beſtandtheile derſelben erklärt ſind; ferner nebſt der deutſchen Bundes-Acte und den Bundesbeſchlüſſen, welche nach dem Art. 2. der Verfaſſung einen Theil des Badiſchen Staatsrechts ausmachen, die wichtigen von der Ständeverſammlung in der Sitzung von 1820, angenommenen Geſetze, wodurch die Beſtimmungen der Verfaſſungs-Urkunde über die Verantwortlichkeit der Miniſter, über die Wirkſamkeit d- ſtändiſchen Ausſchuſſes, über die Abſchaffung der Vermögens-Confiscationen, über das Aufhören der Leibeigenſchaftsabgaben, über die Ablöſung der Herrenfrohnen, ſo wie der Gülten und Grundzinſe, ihre nähere Entwickelung erhalten haben.

Unter den gelieferten Urkunden machen wir unſere Leſer vorzüglich aufmerkſam auf den Tractat vom 10ten Jul. 1819, geſchloſſen zwiſchen Oeſterreich, Groſsbritannien, Preuſsen und Rufsland auf der einen, und dem Groſsherzogthum Baden auf der andern Seite, wodurch die Zuſatzartikel des Vertrags von Frankfurt vom 20ſten November 1813, welche einen für das Groſsherzogthum Baden läſtigen Vorbehalt enthalten, zurückgenommen werden, die Integrität des Groſsherzogthums nach ſeinen jetzigen Beſtandtheilen und die eventuelle Erbfolge der vormaligen Grafen von Hochberg, nunmehrigen Markgrafen *Leopold*, *Wilhelm*, und *Maximilian*, anerkannt wird. — Dieſen merkwürdigen Vertrag verdankt Baden vorzüglich der unerſchütterlichen Beharrlichkeit des letztverſtorbenen Groſsherzogs *Karl* und den geſchickten Unterhandlungen des dermaligen dirigirenden Miniſters Freyherrn *von Berſtett*.

Hr. *D.* hat durch die Herausgabe dieſes Urkundenbuchs ſeinen Landsleuten gewiſs ein ſehr angenehmes Geſchenk gemacht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Platonis Dialogus* ΙΩΝ. — Prolegomenis vindicavit et brevi annotatione explicuit *Greg. Guil. Nitzsch*, Lycei Viteberg. Conrect. Accedit de *Comparativis* Graecae Linguae modis ad submovendam enallages opinionem Commentatio. 1822. VI u. 85 S. gr. 8. (8 Gr.)

Indem wir die Anzeige dieser Ausgabe des Platonischen Ion nachholen, glauben wir zuvörderst einer Anführung der Gründe überhoben zu seyn, welche Hrn. *N.* bewogen, eine Ausgabe dieses Dialogs zu liefern, da wohl Niemand die Nützlichkeit dieses Unternehmens in Zweifel ziehen wird, sondern es Jedermann nur erfreulich finden kann, wenn nach und nach einzelne Dialoge des Plato von einzelnen Gelehrten besonders bearbeitet werden, weil so am besten eine vollständige Ausgabe der sämmtlichen Werke Plato's vorbereitet und möglich gemacht wird. Was nun vorliegende Ausgabe betrifft, so ist dieselbe zunächst zwar nicht für Gelehrte bestimmt, obgleich auch diese in den Prolegomenen wie in den Anmerkungen Viel des Bemerkenswerthen für sie finden werden, sondern für Studierende, für Anfänger, die mit Plato bekannt werden und die Urtheile der Griechen über die übrigen Dichter, wie insbesondere über Homer, das Ansehen, das sie ihm beylegten, kennen lernen wollten. Daher ist selbst Kritik minder berücksichtigt und ein reiner Abdruck der Becker'schen Recension gegeben worden. So konnte sich der Herausgeber auf die einfache Auslegung seines Autors und die grammatische Erklärung beschränken, wobey ihm jedoch die von Seiten einiger neuerer Kritiker gegen die Echtheit dieses Dialogs erhobenen Zweifel die Verbindlichkeit auflegte, dieselben zu widerlegen und seines Autors sich anzunehmen; Letzteres hat der Vf. auf die Weise am besten zu erzielen gehofft, dass er, nicht sowohl eine Gesammtübersicht oder Vertheidigung dem Texte selber voranschickte, etwa in den Prolegomenen, sondern jedesmal an den einzelnen angefochtenen Stellen seine Vertheidigungsgründe in den Anmerkungen niederlegte. Rec. zweifelt nicht, dass man dem Herausgeber für die Sorgfalt, welche er auf diesen Punkt verwandt, gewiss vollen Dank wissen werde, um so mehr als seit einiger Zeit die höhere Kritik auch im Plato traurige Fortschritte gemacht, und selbst eines Aristoteles oder Cicero Auctorität für diesen oder jenen Platonischen Dialog keineswegs als zuläßig angesehen wissen will. Zu diesen Kritikern aber gehört unser Herausgeber keineswegs, obgleich er hinwiederum nicht verhehlt, dass dieser Dialog in manchen Punkten andern vorzüglichern Schöpfungen des Platonischen Geistes nachstehe, und keineswegs von Seiten der Behandlung und Ausführung des Gegenstandes wie des Inhalts das Lob verdiene, das andern Dialogen Plato's zukommt, indem das Ganze mehr auf dem populären Standpunkt sich hält, die Hauptpunkte der Untersuchung nicht gehörig ausgeschieden, die Beyspiele selbst über die Maasen gehäuft sind. Auch war der Hauptzweck seiner Vertheidigung weniger darauf gerichtet, die Echtheit dieses Platonischen Stücks zu erweisen, als vielmehr junge Leute aufmerksam zu machen, hier nicht unbedingt den Aussprüchen Anderer zu folgen, sondern eine hier höchst nützliche ἐποχή anzuwenden.

So viel im Allgemeinen über Veranlassung und Zweck dieser Ausgabe. Gehen wir nun auf das Einzelne ein, so hat der Herausgeber dem Texte sorgfältig gearbeitete Prolegomenen vorausgeschickt, worin er theils die verschiedenen Ansichten der Gelehrten über diesen Dialog anführt, dann über die Rhapsoden, über das Urtheil des Sokrates und der Sokratiker über die Dichter, und einige damit in Berührung stehende Punkte sich verbreitet. Wir wollen versuchen, unsern Lesern die Hauptmomente hervorzuheben, so weit die zum öftern nicht ganz klare und deutliche Darstellungsweise des Vfs. und der oft etwas schwerfällige Periodenbau es uns möglich macht.

Kap. I. *Variae ac dissidentes de Ionis consilio sententiae.* Hier werden die verschiedenen Ansichten und Behauptungen, welche *Schleiermacher*, *Ast* und *Socher* über den Io aufgestellt, nach einander aufgeführt. Um aber bey dieser Verschiedenheit der Ansichten auf das Richtige hingeleitet zu werden, war eine Untersuchung über die Rhapsoden zu Sokrates Zeit erfoderlich; sie ist im *zweyten* Kapitel eingeleitet: *Rhapsodi, Homeri ἐραινέται.* Wenn zu Plato's Zeiten *die* zunächst Rhapsoden hiessen, welche die grossen epischen Gedichte der Vorzeit recitativisch vortrugen, keineswegs aber dergleichen selber dichteten, so scheint das Wort ῥαψῳδία allerdings den Begriff eines gleichförmigen,

anhaltenden, von keinem Andern unterbrochenen Vortrags zu enthalten, und darum auch auf den Vortrag epiſcher Gedichte hauptſächlich bezogen worden zu ſeyn. Daher mögen vor Plato's Zeiten ſowohl, wie zu deſſen Zeiten die ältern Citharöden und Hilaröden, ja ſelbſt alle, die allein vortrugen (*μονῳδίας artifices*) den Namen der Rhapſoden in weiterer Bedeutung des Worts erhalten haben; indem man ſonſt zu Plato's Zeitalter die Rhapſoden von den Citharöden unterſchied, die auch in Inſchriften neben einander, unterſcheidend genannt werden. Der Vf. ſchlieſst ſeine Unterſuchung über das Wort *ῥαψῳδία* mit den Worten: „*recitationem mihi cognoſcere videor, quae, quantum numerorum poeticorum natura ferret, ad cantus quidem ſimilitudinem acceſſerit, ſed vocis modulatione tantum a vero cantu, quantum geſtu a vera hiſtrionum actione abfuerit.*" Da aber dieſer Begriff eines Rhapſoden, als eines, der nicht mit Inhalt, Anordnung, Erklärung und Verſtändniſs Homeriſcher Verſe ſich befaſst, ſondern dieſelben bloſs auswendig kennt und vorträgt, keineswegs auf den Rhapſoden paſst, wie er in dieſem Dialoge im Geſpräch mit Sokrates ſich darſtellt; wenn man ferner erwägt, daſs Sokrates den Ion hier Ὁμήρου ἐπαινέτης nennt (mit welchem Wort nicht bloſs ein Lobredner des Homer bezeichnet wird — *ἐπαινέτης eſt, qui non ſolum aſſentitur, ſed ſua ab alicujus auctoritate repetit*), daſs dieſe ἐπαινέται es waren, welche alle Bildung Griechenlands, die alle Lebensweisheit, alle Moral aus dem Homer ableiteten u. ſ. w., ſo könnte man eher den allgemeinern Namen der *Homeriden* gebrauchen, welcher ſowohl Rhapſoden in jenem ſtrengen Sinne des Wortes, als ſolche ἐπαινέται in ſich ſchlieſse. Dieſs giebt dem Vf. zugleich Gelegenheit, eine Erörterung über das Wort Ὁμηρίδης und deſſen Gebrauch abzuknüpfen. Aus der Verbindung, in welcher dieſe Homeriden mit einander geſtanden, nicht ſowohl durch ihren öffentlichen Beruf, als durch gemeinſame Studien ſucht nun der Vf. die Abſichten und Zwecke dieſes Dialogs abzuleiten und aufzuklären. *Itaque* ſagt derſelbe (S. 12), *ut declamatores plerique omnes inepti poetae, laudatores exſtiterint; ut Ionem ipſum auctor ἀγελαίων Iſocratis σοφιστῶν ſimillimum effinxerit, conſtabit tamen idonea Platoni cauſa, cur extremi ingenii homines perſtrinxerit. „Si eam poetae in cultores ſuos vim exſerunt, ut verſibus perceptis rerum, quas illi imitati fuerint, artiumque gnari evadant, nonne ineptiſſimus quisque rhapſodorum ad ſumma quaeque egregie ſibi inſtructos eſſe jure videbitur?*" Dieſer Gedanke muſste allen den Homeriden, nach Durchleſen dieſes Dialogs lebhaft die Seele durchdringen. Von den Dichtern ſelber gehe auf ihre Verehrer nichts als ein leiſer Anhauch, eine leiſe Berührung über, Kenntniſs der Sache aber werde nicht durch einen blinden Drang des Geiſtes (*non caeco animi impetu*), ſondern durch die Philoſophie bewirkt; jene Lobredner der Dichter hätten nicht einmal von dem Weſen der Poeſie einen Begriff, ſeyen deſshalb auch gar nicht im Stande, über alle Dichter Auskunft zu geben, indem ſie nur von Einzelnen, jeder nach ſeinem Weſen ergriffen werden; ſie maaſsten ſich zu viel an, wenn ſie ſich für kundige Richter alles deſſen ausgäben, wovon bey dem Dichter eine Erwähnung vorkomme. Jeder Gegenſtand habe ſeine eigene Wiſſenſchaft, ſo auch die Action und Declamation, mit der Jemand des Dichters Worte den Zuhörern mittheile. Auch die Dichter ſelber hätten nicht ſowohl aus eigenem Urtheil und Kenntniſs als vielmehr getrieben von einem innern Trieb berichtet.

Kap. III. *Socratis et Socraticorum de poetis judicia.* Nachdem Xenophanes, Heraklitus und Andere die Volksanſichten und Mythen über die Götter philoſophiſch behandelt und allegoriſch gedeutet, auch wohl als Gegner jener Begründer der helleniſchen Theogonie aufgetreten, folgte Socrates und ſeine Schule. Nicht auf gleiche Weiſe, wie die genannten, des Homer und Heſiod *Mythen auslegend*, noch der Allegorie in dem Grade ergeben, wählte er aus den Dichtern hauptſächlich das aus, was zur Beförderung der Moral dienen konnte, und verwarf das Entgegengeſetzte. Zwar ſcheinen nach ihm mehrere ſeiner Schüler das Weſen der Poeſie und deren Werke in einigen Schriften behandelt, ſomit auch auf den Homer eine beſondere Sorgfalt verwandt zu haben, in ſofern ſeine Gedichte für dieſe ethiſchen Zwecke ſich benutzen lieſsen. Doch kennen wir unter ihnen keinen eigentlich beſtimmt und genau als Plato und Iſokrates, in deſſen Reden ſich derſelbe Sokratiſche Geiſt, dieſelbe Sokratiſche Denkweiſe vielfach ausſpricht (Vergl. die Belege S. 16.)

Kap. IV. *Platonis de enthuſiaſmo ſententia.* Wir wollen hier, um kurz zu ſeyn, die eigenen Worte des Vfs. herſetzen, wie derſelbe aus verſchiedenen Stellen Plato's deſſen Anſicht zuſammenſtellt, über die göttliche, die Dichter begeiſternde und ihnen inwohnende Kraft, (*θεία μοῖρα*) — „*Illa vero praeſtantior ſive particulae divinae (igneae) ditior natura intus quidem valet ad inveniendum et effingendum, quam ipſam ingenii vim vocamus, ſed ſimul animum ad vehementiores affectus pronum agit, atque ubi fervore ſuo foras exiit, aliorum etiam affectus ciet. Quid? quod vel extrinſecus accidens affectus interdum hebetiorem dormitantemque ceteroquin naturam ita excitat, ut ingenioſorum fortiumque innumerum veniant abſurdi et inertes. Inprimis pocula et vehementiores muſicae modi tale quid poſſunt.*" — Kap. VI. *Platonem in Ione non de extemporali poeſi cogitaſſe probatur.* Iſt zunächſt gegen eine Behauptung Raoul Rochette's gerichtet, und widerlegt letztere vollkommen.

Der Text des Dialogs iſt, wie oben bereits bemerkt worden, rein nach der Bekker'ſchen Recenſion abgedruckt, und nur ein Mal (S. 30) hat ſich der Herausg. eine kleine Aenderung in der Interpunction erlaubt, wo ſtatt Bekkers: πῶς τοῦτο λέγω; θεὸς

δέσι τί μου ακοῦσαι der Herausgeber schreibt: πῶς τοῦτο λέγω, δέσι τί μου ἀκοῦσαι. In den dem Text untergesetzten Noten sind auch einige Varianten berührt, besonders aus dem Codex Venetus. Sonst enthalten dieselben Vertheidigungen gegen die Einwürfe Ast's und Schleiermacher's Erläuterungen, Sache, Grammatik und Ausdrucksweise des Plato betreffend, obgleich hier noch Manches, zunächst nur aus Heindorfs Commentarien (die übrigens an manchen Orten passend angeführt sind) nachgetragen werden könnte. Wir wollen Einiges davon ausheben, an Anderes unsere Bemerkungen anknüpfen. Gleich am Eingange schreibt der Herausgeber mit Bekker: ἄγε δὴ ὅπως καὶ τὰ Παναθήναια νικήσομεν gegen die Lesart des Codex Venetus und mehrerer anderer Handschriften: νικήσωμεν, und findet sich dadurch zu einer nähern Auseinandersetzung dieses Gebrauchs des Futur oder Conjunctiv nach ὅπως veranlasst. Es handle sich nämlich hier von einer dreyfachen Bedeutung der Partikel ὅπως, erstens wo sie auf Wörter des Berathens oder Ueberlegens folgt und ihre relativische Bedeutung behält; eben so wie bey den Wörtern, welche den Begriff einer Sorge, Bemühung, Anstrengung enthalten. Hier folgt auf ὅπως das Futur selbst nach vorausgegangenem Präteritum. In letzterm Fall hat dann ὅπως dieselbe Bedeutung mit dem ἵνα ἀποτελεστικόν. Der dritte Fall ist wo ὅπως (wie ἵνα und ὡς) als αἰτιολογικόν steht und eben deshalb den Conjunctiv nothwendig erfodert. Ohne die scharfsinnige Entwickelung verwerfen zu wollen, bezweifeln wir aber doch auch andererseits, ob diese Theorie in allen vorkommenden Fällen ausreichen und somit als überall genügend, mit dem Sprachgebrauch in Einklang befunden werden könne. Ueber ὅπως mit folgendem Futur vergl. auch Elmsley ad Eurip. Heracl. 250. — Kap. III. p. 28 dieser Ausgabe bey den Worten: οὐκοῦν, ὦ Φίλη κεφαλὴ Ἰων vertheidigt der Herausgeber diese Stelle gut gegen Ast, der in ihr nichts als ungeschickte Nachahmung der Stelle im Phädrus p. 264 finden will, wie denn überhaupt Rec. dieses Verfahren durchaus nicht billigen kann, wenn man aus solchen Ausdrücken, die wohl auch in andern Platonischen Werken vorkommen, nun rückwärts Schlüsse machen will, als wenn sie, da sie in den Dialogen, die man für unecht ausgiebt, vorkommen, nichts als leere, zum öftern ungeschickte Nachahmung jener enthielten! Aehnliche Widerlegungen solcher Behauptungen von Ast und Schleiermacher kommen öfters in den Noten vor, und man wird nicht umhin können, dem Vf. völlig beyzustimmen: (Kap. IV) p. 30 λάβωμεν γὰρ τῷ λόγῳ fiel uns zur Erörterung der Platonischen Ausdrucksweise Boeckh. ad Platon. Min. p. 124 ein. — Pag. 32 (Kap. V) ist bey dem λίθος μαγνῆτις richtig auf Buttmann's Abhandlung im Museum der Alterthumswissenschaft verwiesen, wir würden auch das Fragment des Euripides *aus dem Oeneus* Nr. 5 nachgewiesen haben. — Pag. 33 (Kap. V) schreibt der Vf. richtig mit Bekker jetzt: ὥσπερ αἱ βάκχαι ἀρύτονται. Die Vulgate ἀρύττονται hatte schon Boeckh a. a. O. p. 107 verbessert. — Ibid. ἐκ μουσῶν κήπων τινῶν καὶ ναπῶν δρεπόμενος τὰ μέλη ἡμῖν φέρουσαι vergl. auch Wyttenbach zu Plutarch. Moral. I. p. 371. Ibid. zu κοῦφον γὰρ χρῆμα ποιητής ἐστιν κ. τ. λ. würde schon Fischer ad Weller. III, a. pag. 288 seq. eine reiche Auswahl von Beyspielen geliefert haben. — Pag. 34 (eod. Cap.) zu ὑπορχήματα führt der Vf. an: „*Omnino v. Thierſch. Introd. ad Pindarum*" ist wohl gemeint die Stelle I. p. 64, welcher wir insbesondere hinzufügen möchten: *Boeckh Explicatt. In Pind. Carmm. ad Fragmentt.* p. 596. — Pag. 35 (eod. Cap.) schreibt der Vf. mit Bekker: εὕρημά τι μοισᾶν, statt der Vulgate μουσῶν. Ersteres ist wohl zum Theil eigene Verbesserung von Bekker, da in dessen *Commentarr. Criticc.* zu dieser Stelle nur aus drey Handschriften angeführt wird μουσᾶν. — Pag. 36 oben (Cap. VI) hätten wir zu den Worten: ἢ ὅπως ἂν καὶ τὰ ἔπη ἔχῃ eine Erörterung von dem Vf. über das ὅπως ἂν mit folgendem Conjunctiv gewünscht, zumal nach der frühern Erörterung über ὅπως mit folgendem Futur oder Conjunctiv zu Anfang dieses Dialogs. Zu dieser Stelle vergl man übrigen Heindorf ad Protagor. p. 497. Brunck ad Aristophan. Lysistrat. 384. — Ibid. ὀρθαὶ αἱ τρίχες ἵστανται ὑπὸ φόβου καὶ ἡ καρδία πηδᾷ. Ueber das Letztere s. Ast ad Platon. Phaedr. p. 322. — Gleich darauf κλάῃ τ' ἐν θυσίαις καὶ ἑορταῖς war Rec. versucht zu schreiben ἔν τε θυσίαις. Allein die von Schäfer *ad poet. Gnomic. Graec.* p. 367 angeführten Stellen über diese werkwürdige Stellung der Partikel τε belehrten ihn eines Bessern. — Pag. 43 (Cap. XI): οἷον βουκόλῳ λέγεις δούλῳ ἃ πρέπει εἰπεῖν ἀγριαινουσῶν βοῶν παραμυθουμένῳ erläutert der Vf. den letztern Ausdruck richtig durch die Stelle in Platon's Politic. p. 268 A. παραμυθεῖσθαι καὶ κηλῶν πρᾶυνειν. Er konnte auch gut anführen, Plat. de Republ. IV, 16 pag. 442 A.: τὸ δὲ ἀνιεῖσα καὶ παραμυθουμένη καὶ ἡμεροῦσα ἁρμονίᾳ τε καὶ ῥυθμῷ coll. ibid. I, 4. p. 329 E. Vergl. auch Plutarch. Camill. 31 ἡ βουλὴ δὲ παρεμυθεῖτο καὶ κατεπράϋνε τὸν δῆμον. Daher auch παραμυθία bey Plato, worüber Heindorf zum Phaedon p. 64 und Wyttenbach ibid. p. 175 in Philomath. III. p. 91. — Pag. 45 (Cap. XII) zu den Worten: Ἴωνα δ' ἄρα τὸν Ἐφέσιον κ. τ. λ. konnte wohl Heindorf zu Platon's Phaedon p. 52 vergl. mit Stallbaum ad Phileb. p. 83 angeführt werden. — Pag. 46 (Cap XII sub fin.) würden wir die Platonische Redensart: στρεφόμενος ἄνω καὶ κάτω durch Verweisung auf Heindorf ad Gorg. p. 157 coll. ibid. p. 115 ad Theaetet p. 320 ad Phaedon. p. 173 Boeckh. ad Simon. Socrat. Dialog. Praefat. p. XIX. Plat. Lach. p. 196 B. — ἐμοὶ μὲν οὖν φαίνεται Νικίας οὐκ ἐθέλειν γενναίως ὁμολογεῖν ὅτι οὐδὲν λέγει, ἀλλὰ στρέφεται ἄνω καὶ κάτω, ἐπιχειρῶν τὴν αὑτοῦ ἀπορίαν. Wir schliessen unsere Bemerkungen mit dem Wunsch, dass der Vf. bey einer Bearbeitung anderer Dialoge des Plato, oder einer neuen Bearbeitung dieses Dialogs doch wenigstens die Kapitelabtheilung oder die Seitenzahl der Stephanischen Aus-

Ausgabe am Rande beyfügen möge, welches beides in dieser Ausgabe unterlassen ist.

Eine dankenswerthe Zugabe ist die dieser Ausgabe angehängte Abhandlung: *„de Comparativis Graecae Linguae Modis" ad submovendam Enallages opinionem.* Der Vf. handelt in zwölf Paragraphen von dem Wesen der Enallage, von der Natur und Anwendung des Comparativs, des Positivs und Superlativs, so wie den Verhältnissen derselben zu und unter einander. Wir empfehlen diesen Abschnitt allen denen, welchen ein gründliches Studium der Griechischen Grammatik am Herzen liegt, bedauern nur, dafs die der gehörigen Klarheit ermangelnde Darstellungsweise des Vfs. das Studium dieser Abhandlung erschweren, und Manchen vielleicht zurückschrecken könnte. Eine Angabe der behandelten Punkte will darum Rec. hier in der Kürze beyfügen. Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über Namen der Enallage und über den Comparativ folgt §. 3 *Comparativus relativi generis attributis praecipuus ac proprius*, §. 4 *Comparativi positivis inferiores* (mit zahlreichen Nachweisungen, wie auch in den folgenden Paragraphen). §. 5 *Comparativus a contrarii cogitatione revocat s. de θᾶσσον et ῥᾶον, σαώτερος* etc., §. 6 *de notatione comparativi*, §. 7 *de positivi notatione*, §. 8 *de absoluti attributorum generis et copulae comparatione sive limitatione*, §. 9 *Recensus locorum, quibus μᾶλλον aut praeter necessitatem aut male requirunt interpretes.* §. 10. *Vere omissi μᾶλλον exempla exhibentur, ratio fusius exponitur.* §. 11. *De particulae disjunctivae ἤ in comparatione partibus.* §. 12 *de superlativo.* Einige besondere hierher gehörige Fälle, so wie einige andere, werden noch in einem *appendix notarum* behandelt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Flittnerschen Buchh.: — *Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht.* Herausgegeben von Dr. *C. W. Spieker.* 1825. VIII u. 192 S. 8. (12 gGr.)

Der würdige Vf. bietet hier frommen Gemüthern ein Erbauungsbuch dar, welches sehr vielen Stoff zur Erbauung enthält, und darum eine höchst dankenswerthe Gabe ist, wenn auch die Zahl solcher Bücher jetzt fast Legion seyn sollte. Er spricht sich in der Vorrede, zum Theil mit Luthers Worten, innig und ergreifend über die Pflicht und den Segen des Gebetes aus. Was die mitgetheilten Gebete und Betrachtungen betrifft, so sind es zuvörderst: *Gebete für die kirchliche Andacht*, also eigentlich in eine Agende gehörig, aber doch auch hier zur Vorbereitung auf den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen, besonders da sie auf die einzelnen Feste und kirchlichen Zeiten Rücksicht nehmen, sehr erwünscht. Es kommen darunter auch eine *Beichte* und die *Litaney* vor. Jene ist die alte, diese in einer veränderten zeitgemäfsen Form, der sehr ähnlich, die wir von *Niemeyer* besitzen. *Die Gebete für die häusliche Andacht*, welche der zweyte Abschnitt enthält, sind sehr mannichfaltig, theils Gebete am Morgen und Abend jedes Wochentages, theils für besondere Stände und Verhältnisse, z. B. Gebete in Krankheiten und Sterbefällen, meistentheils sehr gut; auch Reisegebete fehlen nicht. Die *Beicht-* und *Kommuniongebete* machen einen besondern Abschnitt aus. Den Schlufs bilden: *Geschichtliche Betrachtungen der häuslichen Erbauung;* wie sie sich in mehrern Gesangbüchern finden, (das vorliegende Buch ist gewissermaafsen als ein Anhang zum Frankfurter Gesangbuch. N. A. zu betrachten) namentlich die Passionsgeschichte, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems und der Kirchenverbesserung in Deutschland. Auch *die biblische Haustafel* ist nicht vergessen, was sehr zu billigen ist. Der Ton dieser Gebete ist der echt christliche und biblische, besonders was die ältern, nur wenig abgeänderten betrifft. Auch neuere Gebetsammlungen hat der Vf. benutzt, und das daraus Entlehnte geschickt bearbeitet. Zuweilen hätte die Auswahl noch etwas strenger, die Redaktion etwas schärfer seyn sollen; wenn man besonders die alten kräftigen und reichhaltigen Vorbilder im Auge hat. Statt Witschels Umschreibung des *Vater Unsers* hätte der Vf. selbst wohl noch etwas Vollendeteres schaffen können. Wir können diese Anzeige nicht besser schliefsen, als mit den herrlichen Worten des Vfs.: „In den Häusern, wo viel gebetet wird, herrschen keine rohen Sitten, keine ruchlosen Reden, keine feindseligen Gesinnungen, keine schändlichen Thaten; da wird nicht gelästert, veruntreut und ruchlos Wesen getrieben. Wie herrlich also, wenn mehr gebetet würde! Es wäre freylich schön, wenn Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Knecht und Magd so recht aus der Fülle des Herzens in einfacher lieblicher Weise beten könnten und das rechte Wort allezeit rein und lauter, kräftig und lebendig aus der bewegten Seele käme! Aber das Herz ist nicht immer zum Beten aufgelegt, kann die guten Gedanken nicht alsbald finden, ist auch wohl eben mit eiteln Dingen angefüllt. Darum ist eine Anleitung zum Beten sehr heilsam und das geschriebene Gebet sehr nützlich. Es werden dadurch gute Gedanken, fromme Gefühle, heilsame Vorsätze geweckt und angeregt. Die Seele wird auf Gott gerichtet, aus den Zerstreuungen des Lebens zurückgerufen, mit ernsten und heiligen Gegenständen beschäftigt und dadurch zum Gebet aus der Fülle des Herzens ledig und lustig gemacht. Sehr willkommen waren dazu hinter unsern alten Gesangbüchern die Gebete zum kirchlichen und häuslichen Gebrauch für die verschiedenen Lagen und Fälle des menschlichen Lebens. O, dafs die alte fromme Sitte, sich daraus mit jedem Morgen und Abend zu erbauen, nicht in so vielen Häusern aufser Gebrauch gekommen seyn möchte!"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

NATURGESCHICHTE.

BONN, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen nach mineralogiſchem und chemiſchem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath. Dritter* Band. 1824. VIII u. 291 S. gr. 8. (3 Thlr.)

(Vgl. Rec. d. 2ten Thl. in den Erg. Bl. Nr. 81. u. 82.)

Im *dritten* Bande findet ſich: I. *Geognoſtiſcher Reiſebericht über einen Theil des Herzogth. Weſtphalen vom Fürſten zu Salm-Horſtmar* (S. 1—41.). Darſtellung der Reſultate einer Durchſchnittsreiſe von Lippſtadt über Rüthen, Arensberg nach Hagen, und von da über Olpe, Schmalenberg und Brilon nach Stadtberg. Da ein groſser Theil der genannten Route in das Gebiet des von v. Dechen unterſuchten Landſtriches fällt, ſo können wir uns mit gegenwärtigem Aufſatz kürzer befaſſen. Die vom Vf. beobachtete Ellipſoid-Bildung im Grauwackſchiefer iſt intereſſant, und erinnert an anderwärts beobachtete ſonderbare Schichtenverhältniſſe dieſer Felsart. Die S. 11. erwähnten Pſeudomorphoſen ſind auf jeden Fall nach der *pär. metaſtatique* gebildet, da die an dergleichen Afterbildungen nie ſcharf geformten Kanten ſehr nahe das Maaſs jener Varietät haben. Merkwürdig erſcheint auch der Uebergang von Kalk und Thonſchiefer bey Ahauſen, ſo wie die gebogene Schichtung des letztern zwiſchen Winkhauſen und Oberkirchen. Daſs die Schichten eben ſo oft nach *N.* als *S.* einfallen müſſen, lieſs ſich in einem Terrain erwarten, wo die Mulden- und Sattel-Bildung herrſchend iſt. Die Einrichtung der beygefügten Karte hält Rec. für äuſserſt zweckwidrig, zumal da die Illumination ſo ausgeführt iſt, daſs man glauben ſollte, alle Geſteinslager hätten ihr Streichen quer über den Weg, welchen der Vf. wählte.

II. *Geognoſtiſche Bemerkungen über das Kreidegebirge in der Grafſchaft Mark und im Herzogthum Weſtphalen und über deſſen Solführung, von Buff.* (S. 42—58.) Der Vf. ſucht ſeine Anſicht über das neuere Flözkalk- und Mergel-Gebilde Weſtphalens, daſs ſolches nämlich der Kreideformation angehöre, zu rechtfertigen, indem er fremde und eigene Beobachtungen zuſammenſtellt, und daraus Reſultate zieht. Im Weſten ruht dieſe Formation auf dem Steinkohlengebirge, öſtlich bis nach Eſſentho auf dem älteren Flözkalk, im Warburger Walde auf buntem Sandſteine und neuerem Flözkalk, und von Kleineberg an auf dem Quaderſandſteine. Da aber das Streichen und Fallen ihrer Schichten nur denen des Quaderſandſteines entſpricht, und ſie nur an dieſem in gleichförmiger Lagerung abgeſetzt iſt, ſo ſchlieſst der Vf. mit allem Rechte, daſs ſie die zunächſt auf den Quaderſandſtein folgende Formation conſtituire. Das Geſtein iſt immer weiſs, deutlich geſchichtet, kalk- oder mergelartig, zuweilen ſehr ſandig, mit häufig eingemengten chloritähelichen Körnern, Feuerſteinknollen und Verſteinerungen, zumal Oſtraciten, Echiniten, Turbiniten, Pectiniten, Ammoniten; letztere bis zu 2 Fuſs Durchmeſſer. Dieſe Verhältniſſe ſind alſo vollkommen übereinſtimmend mit denen der untern Schichten des Kreidegebirges in Frankreich und den Niederlanden. Da nun daſſelbe Gebilde nach Hausmann am nördlichen Harzrande auftritt, weiter nördlich aber nach Steffens das Kreidegebirge vorkommt, und die Däniſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen Kreidelager zuſammenhängen, ſo dürfte hieraus, ſo wie aus den Lagerungs- und Structur-Verhältniſſen zu folgern ſeyn, daſs das fragliche Kalk-Mergel-Gebilde zum Kreidegebirge gehört. Was endlich die im Gebiete dieſes Kalkmergels quellenden Solen betrifft, ſo ſchlieſst der Vf. aus dem Daſeyn des ältern Flözkalkes unter dem Kreidemergel, aus dem Hervorquellen der Salzquellen am Rande des Kreidemergels, aus dem gänzlichen Mangel von Salzquellen in den mittlern Theilen der Verbreitung des Mergels, und aus dem in einer beygefügten Tabelle erſichtlichem Unterſchiede der Temperatur und des Gehaltes der am ſüdlichen Rande gelegenen Salzquellen, daſs der Kreidemergel *nicht* ſolführend ſey, ſondern daſs dieſe Salzquellen ihre Entſtehung Steinſalz-Niederlagen im ältern Flözkalke verdanken. Zugleich zieht er aus der Lage, der Temperatur und dem Gehalte der verſchiedenen Quellen den Schluſs, daſs zwey Hauptniederlagen von Steinſalz im ältern Flözkalk anzunehmen ſeyen, die eine in der Gegend von Weſtrinkollen mit öſtlichem Einfallen, die andre mehr nördlich mit flach-weſtlichem Einfallen.

III. *Gibt Tacitus einen hiſtoriſchen Beweis von vulcaniſchen Eruptionen am Niederrheln? Antiquariſch-naturhiſtoriſch unterſucht von Nees von Eſenbeck und Nöggerath* (S. 59—112.). Eine gründliche Unterſuchung der Frage, ob die bekannte Stelle in Tacitus Annalen XIII, 57. über ein eigenthümliches Feuerphänomen im Lande der Juhonen, wirklich, wie Viele und noch neulich Steininger behaupteten,

teten, einen hiſtoriſchen Beweis für eine Thätigkeits-Epoche der rheiniſchen Vulkane enthalte, oder nicht. Zuerſt muſste ausgemittelt werden, wo denn eigentlich die Juhonen ihren Wohnſitz hatten, was um ſo ſchwieriger zu beſtimmen iſt, da, auſser in der angeführten fraglichen Stelle des Tacitus, der Name nirgend wieder vorkommt, weshalb auch von Philologen und Geographen die mannichfaltigſten Conjekturen verſucht worden ſind, um der Lesart Juhonum eine andere unterzuſchieben. Dieſe Conjekturen werden einzeln durchgegangen und endlich für die von *Heinſius*, *Alting*, *Cellarius* und *Spener* entſchieden, nach welcher *Ubiorum* zu leſen ſey, da in einigen Manuſcripten ſtatt *Juhonum Vibonum* vorkommt, und Strabo den Namen der Ubier ſo ſchreibt, daſs man glauben muſs, die Römer haben auch *Vibii* ſtatt *Ubii* geſchrieben, worauf denn aus *Vibiorum* gar leicht *Vibonum*, *Jubonum* und *Juhonum* werden konnte. Dieſe Lesart iſt ſchon früher von einem Ungenannten im deutſchen Merkur 1783 (erſtes Quartal S. 130 – 146.) vertheidigt, und mit den hiſtoriſchen Thatſachen in Einklang gebracht worden. Der Wohnplatz der Ubier erſtreckte ſich zur Zeit des fraglichen Ereigniſſes vom Einfluſs der Moſel in den Rhein bis über Köln hinauf, und es ſcheint auſser Zweifel, daſs unter der *condita super colonia* in obiger Stelle des Tacitus wirklich Köln zu verſtehen iſt. Dann liegen aber das Siebengebirge und viele andre unbezweifelt vulcaniſche Puncte in dem ehemaligen Lande der Ubier; es fragt ſich alſo: reichen die Wirkungen dieſer Vulcane bis in die hiſtoriſche Zeit herüber oder nicht? Die Vff. beantworten dieſe Frage aus ſehr trifftigen Gründen dahin, daſs ſelbſt die jüngſten Vulcane des Rheingebietes und der Eifel mit ihrer Wirkſamkeits-Epoche in eine *vorgeſchichtliche* Zeit geſetzt werden müſſen, ja, daſs ſogar die Bildung der traſsartigen Tuffe und Bimsſteinconglomerate in eine Zeit falle, über welche wir keine geſchichtlichen Nachrichten beſitzen. Daher kann auch auf den angeblich im Benndorfer Bimsſtein-Conglomerat gemachten Fund einer Vespaſians-Münze gar kein Gewicht gelegt werden, abgeſehen davon, daſs nur die keinesweges zuverläſſigen Ausſagen der Arbeiter in den Steinbrüchen darüber beygebracht werden können, und daſs kein Sachkenner ſich von der Wahrheit des Factums überzeugt hat. Endlich paſst die Beſchreibung, welche Tacitus von dem Phänomen ſelbſt giebt, auf nichts weniger als auf irgend eine die vulcaniſchen Ausbrüche begleitende Feuer-Erſcheinung, eben ſo wenig auf Erdbrände oder ähnliche pſeudovulcaniſche Wirkungen, deren Spuren man überdieſs nirgends in der groſsen aufgeſchwemmten Rheinebene bey Köln entdeckt hat, ſo wenig als das dazu erforderliche Brennmaterial. Die Vff. treten daher der von v. Fichtel, Bruch, früher auch von Steininger und dem erwähnten Anonymus im deutſchen Merkur mit groſser Beſtimmtheit und eben ſo groſser Wahrſcheinlichkeit ausgeſprochenen Anſicht bey, daſs das von Tacitus erzählte Ereigniſs auf einen Moor- und Haidebrand zu beziehen ſey, der in der Gegend von Köln Statt gefunden, daſs aber des Tacitus Erzählung als ein geſchichtlicher Beweis für die vulcaniſchen Ausbrüche am Rhein und in der Eifel von *durchaus keinem* Werthe ſey. Rec. iſt von der Wahrheit dieſes Reſultates durch die von den Vff. mit viel Umſicht und Gründlichkeit dargelegten Thatſachen und Reflexionen vollkommen überzeugt worden, und bemerkt noch ſchlieſslich, daſs einer der gründlichſten und gelehrteſten Forſcher im Gebiete der Erdgeſchichte, v. Hoff, welcher derſelben Anſicht ſchon früher zugethan war, in ſeinem klaſſiſchen Werke über die Veränderungen der Erdoberfläche auf vorliegende Abhandlung verweiſt, weil in ihr die fragliche Erſcheinung vom wahren Geſichtspuncte aus beurtheilt ſey.

IV. *Die vulkaniſchen Puncte in der Gegend um Bertrich im Regierungsbezirk Koblenz, von v. Dechen.* (S. 113 – 138.). Es iſt bekannt, daſs Steininger, der vielbewanderte Unterſucher rheiniſcher Vulcane, und der um Deutſchland geognoſtiſche Kenntniſs vielverdiente Keferſtein ganz abweichende Anſichten über die vielbeſprochenen Verhältniſſe der Umgegend von Bertrich mitgetheilt haben. Dieſs veranlaſste den durch Leop. v. Buch mit Recht als *ausgezeichneten* Geognoſten namhaft gemachten Vf. gegenwärtigen Aufſatzes zu einer nochmaligen gründlichen Unterſuchung der dortigen vulcaniſchen Vorkommniſſe und ihrer Verhältniſſe zu den Umgebungen. Das Reſultat derſelben ſtimmt freylich weder mit Steiningers noch mit Keferſteins Schilderung überein, aber vielleicht um ſo beſſer mit der Natur ſelbſt, ſo weit ſie nämlich in der allerdings ſchwierigen Gegend ein Gegenſtand reiner Beobachtung ohne hypothetiſche Zuthat iſt. Wir müſſen unſre Leſer auf den Aufſatz ſelbſt verweiſen, indem wir nur folgendes „Endreſultat aller Beobachtungen und Anſichten" ausheben: „die vulcaniſchen Erſcheinungen bey Bertrich ſind von der Art, daſs ſie unmittelbar zu gar keinem beſtimmten und ausgezeichneten Reſultate führen. Dennoch hat dieſe Gegend mannichfaches Intereſſe ſowohl wegen der räumlichen Verhältniſſe der vulcaniſchen Geſteine zu den Schiefern, als wegen des (namentlich an der Falkenlei zu beobachtenden) Ueberganges von Baſalt in Schlacke." Der Umſtand übrigens, daſs ein ſo kleines Terrain von drey ſo geübten Geognoſten auf ganz verſchiedene Weiſe nicht nur beurtheilt, ſondern ſogar anſchaulich aufgefaſst werden konnte, mag als eine Warnung und Auffoderung gelten, bey Beobachtungen immer die gröſste Sorgfalt und Unbefangenheit anzuwenden, die Lücken derſelben niemals durch hypothetiſche, wenn auch noch ſo wahrſcheinliche, Ergänzungen auszufüllen, und bey der Aufſtellung von Schlüſſen und Folgerungen aus den Beobachtungen jederzeit die ἐποχή einer weiſen Skepſis im Auge zu behalten.

V. *Ueber das Vorkommen des Baſaltes am Druidenſtein bey Heckersdorf im Bergamtsbezirk Siegen von v. Hövel* (S. 139 – 149.). Wieder ein Beweis,

weis, wie verschieden dieselben Thatsachen von verschiedenen Beobachtern aufgefasst werden können, so dass die Folgerungen beider fast auf einen contradictorischen Gegensatz hinauslaufen! Alles, was Schmidt in Nr. VII. des zweyten Bandes dieses Werkes aus seinen schönen Beobachtungen am Fusse des Druidensteins mit Bestimmtheit und Sicherheit für die Vulcanität desselben geschlossen hat, stellt uns jetzt v. H. als ganz unbestimmt und unsicher dar; und während jener uns Schritt vor Schritt Spuren feuriger Einwirkungen nachweist, behauptet dieser, Nichts von entschiedenen Feuerspuren und nur solche Erscheinungen wahrgenommen zu haben, wie sie stellenweise auch in rein neptunischen (?) Gebirgen vorkommen. Dies ist um so auffallender, da Beide ihre Beobachtungen zu gleicher Zeit anstellten. Hr. v. *H.* will den Druidenstein mit der bekannten Buzzenwacke zu Joachimsthal in Parallele stellen, allein trotz des Sündfluthholzes als des *nervus probandi* scheint die neptunische Entstehung dieser Wacke noch sehr problematisch; ja, es ist sehr die Frage, ob denn der Thonschiefer von Joachimsthal, ob die ganze Schieferformation des Erzgebirges, ob alle sogenannte Urformationen des Erdballs wirklich „*rein neptunisch*" zu nennen sind; wenigstens hat Rec. noch nirgends genügende Beweise für diese Ansicht gefunden, welche überhaupt mehr den Charakter einer auf Auctorität gegründeten Tradition, als einer wissenschaftlich gefundenen Wahrheit hat.

VI. *Pyrotechnische Versuche mit niederrheinischem Basalt nebst Folgerungen von O. C. D.* (S. 150 bis 173.). Der mit viel Gelehrsamkeit und Geist, aber in etwas schwerfälliger und absonderlicher Schreibart verfasste Aufsatz erzählt erst mehrere, die Nachweisung der Möglichkeit einer Vulcanisirung durch von oben her wirkende Erhitzung, bezweckende Versuche, durch welche allerdings „die Aehnlichkeit gewisser Phänomene bey der pygmäischen Pyrotechnik mit den der gigantischen Natur-Operationen" dargethan wäre. Da die Versuche zunächst in Bezug auf die früher von Nose und Nöggerath angedeutete Entstehungsweise des Pyrotypes der Niedermennicher Felsart vorgenommen waren, so wird dann die Anwendung derselben auf diesen Fall freylich auch nur angedeutet. Die Anhangsworte über die rheinischen Bimssteine betreffen die früher von Nose ausgesprochene Ansicht, jener Bimsstein sey im Ganzen nur metamorphosirter Pechstein, wie es scheint, auf Veranlassung der von Leop. v. Buch urgirten Behauptung, aller Bimsstein und auch der Andernacher sey dergleichen Obsidian. Der Nachtrag endlich giebt einige beherzigenswerthe Reflexionen, die Rec. lebhaft an den Verfasser der geologischen Lauge erinnerten, auf welche auch unser Vf. hinverweist.

VII. *Ueber die Entdeckung von Kunstproducten in der Braunkohlenformation auf dem hohen Westerwalde und in Böhmen von J. P. Becher* (S. 174—184). Eine Widerlegung des Wendelstadtschen Berichtes über Auffindung eines eisernen Ringes, angeblich in 20 Lachter Tiefe mitten in der Braunkohle von *Höhn* auf dem Westerwalde; zuletzt Aufforderung an den Grafen Waldstein zu Dux in Böhmen, die angeblich eiserne Kugel aus der Oberleutensdorfer Braunkohle näher prüfen zu lassen. Angehängt ist eine Beylage von Nöggerath über Nose's universalistischen Standpunct im Gebiet der Geologie. — VIII. *Einige geognostische Beobachtungen in den Ardennen, zumal über den Wetzschiefer bey Salm-Chateau und über v. Raumers Granit im Hangenden des Steinkohlengebirges bey Monthermé, von v. Dechen* (S. 185—199.). Der Wetzschiefer setzt gangförmig durch Dachschiefer, aber, merkwürdig genug! die Schieferung und Schichtung setzt ununterbrochen durch die ganze Masse, so dass nur die gelbe und blaue Farbe beide Schiefer für das Auge absondern. Der Raumersche Granit ist nach des Vfs. Beobachtung keineswegs ein Granit, sondern ein porphyrartiger Schiefer zu nennen, und kommt *nicht* im Hangenden, sondern im Liegenden des Steinkohlengebirges vor. — IX. *Allgemeine Bemerkungen über die Galmei-, Eisenstein- und Bleyerz-Formation bey Aachen, in Westphalen und in Oberschlesien, von Karl v. Oeynhausen* (S. 200—215.). Der Vf. beweist: 1) dass in jeder der drey genannten Gegenden die drey genannten Erze nur *eine* zusammenhängende Erzformation bilden; 2) dass diese Formation in Westphalen, und wahrscheinlich auch in Aachen dem Uebergangskalksteine, in Oberschlesien dagegen dem Flözkalksteine *untergeordnet*, und 3) dass die beiden erstern Formationen gleichzeitig und intermediär, die letztern aber jünger als beide und secundär seyen. X. *Besonderes Erzvorkommen in tauben Gängen des Grauwackengebirges der niedern Lahngegend, von Schneider* (S. 216—224). Die gangartige, vorzüglich aus Quarz bestehende, in niederer Teufe Blende, Bleyglanz und Spatheisenstein, in höherer Teufe oxydirte und gesäuerte Bleyerze führende Lagerstätte wird von zwey bis 12 Lachter mächtigen Lettengängen wiederholt verworfen. Dabey findet der merkwürdige Umstand Statt, dass in der Masse dieser letzteren, im Hangenden des verworfenen Zwischen-Mittels, 6 bis 10 Zoll mächtige Quarztrümer mit denselben Erzen aufgefahren worden sind, welche der Hauptgang führt.

XI. *Nachtrag zu Nr. III. dieses Bandes, vom Herausgeber* (S. 225—230.). Hr. *N.* widerlegt die von Steininger in seinem neuesten Werke wiederholt ausgesprochne und durch ein neues vorgebliches Argument unterstützte Behauptung der Jugend der Rheinischen Volkane, indem er nachweist, dass der zum Beweise allegirte Fund (ein in den Schlacken von Bertrich gefundener Topf) mit einer grünen Glasmasse zusammengebacken ist, in welcher Ziegel- und Thonschiefer-Fragmente liegen. XII. *Erzeugung von krystallisirtem Kupferoxydul an einem römischen kupfernen Gefässe, beobachtet vom Herausgeber* (S. 231—235.).

XIII.

XIII. *Geologisch-geognostische Zweifel und Fragen von v. Hövel* (S. 236 – 272). Der Zweck dieses Aufsatzes ist, Einiges zu den Zweifelsgründen an der Vulkanität des Basaltes nachzutragen, hauptsächlich aber Bemerkungen über die mittelzeitigen Trapparten zu geben, deren Vulkanität neuerlichst wieder so sehr in Anregung gekommen ist. Man ist es zu gewohnt, von dem würdigen Vf. gediegene und beherzigenswerthe Worte zu vernehmen, um nicht im gegenwärtigen Aufsatze ein Gleiches zu erwarten, und obgleich Rec. den Ansichten, welchen der Vf. so treulich zugethan ist, nicht huldigt, so muss er doch dem mit so tapfrem Sinne, mit so redlichen Waffen kämpfenden Vertheidiger eines moderirten Neptunismus seine Bewunderung zollen. — Wir begnügen uns, nur auf Einzelnes hinzudeuten, um nicht in den Ton einer Abhandlung zu verfallen. S. 243 wird gesagt: „genau genommen sollte man nicht von neptunischer, sondern von *gewöhnlicher* Bildungsweise reden." Aber wie werden denn Porphyr, Granit u. s. w. auf gewöhnliche Art gebildet? Die Bildung der Urfelsarten hat Niemand beobachtet; dass aber ähnliche Felsarten zum Theil unter unsern Augen von Vulcanen „ausgespieen" werden, ist factisch, während kein evidentes Beyspiel einer auf nassem Wege erfolgten Bildung nachgewiesen werden kann; dass die Chemie auf trocknem Wege viele Mineralien, und namentlich Silicate, aus ihren Elementen zusammensetzen kann, ist factisch, während ihr auf nassem Wege so etwas noch nicht möglich war. Was ist nun gewöhnliche, was ungewöhnliche Bildungsweise? Die *primitive* Bildung, wie alles Stoffes, so auch der Felsarten wird freylich keine Partey nachweisen können; denn das überschreitet die Grenzen einer empirischen Wissenschaft; und wenn die Geologie nicht transcendental werden will, darf sie nie die Erdgeschichte vom Eye anfangen lassen. Hier kann höchstens die Astronomie ihre Vermuthungen aufstellen, aber etwas Gewisses eben so wenig. Wegen S. 248. erlaubt sich Rec. die Bemerkung, dass galvanische Wirkung und Erhitzung fast immer vergesellschaftet sind. Wenn S. 250. die Zerklüftungs-Formen der Felsarten von der Krystallgestalt eines ihrer Gemengtheile abgeleitet werden sollen, so scheint diese, freylich oft genug ausgesprochene Meinung, ein Arrangement der Gemengtheile vorauszusetzen, welches nur höchst selten in untergeordneten Vorkommnissen (z. B. Schriftgranit, Augitfels) Statt findet, ohne welches aber eine dergleichen Abhängigkeit der beiderley Formen nicht gedacht werden kann. Die am Ende von S. 251 stehende Forderung an Kastner ist sehr gerecht, denn was das heissen solle: Basalt verhalte sich als ein *ausgebranntes* Erzeugniss, versteht Rec. in der That nicht, da doch wahrhaftig weder Feldstein, noch Augit, noch sonst ein Gemengtheil des Basaltes ausgebrannte Dinge sind, und dieser Ausdruck ganz unrecht aus der Chemie organischer Körper auf anorganische angewendet wird. Die Frage nach der Entstehung der mittelzeitigen Trappe ist allerdings schwieriger zu beantworten, zumal wegen des vom Vf. erwähnten Umstandes, der weiten und regelmässigen Fortsetzung der Trapplager durch alle Mulden und Sattel des Grauwackschiefers; allein das *adhuc sub judice lis est* möchte doch wenigstens in Bezug auf die Trappe des Fassathales durch von Buch's treffliche Beobachtungen und Zusammenstellungen über die Dolomitbildung eine Ausnahme erleiden. XVI. *Kurze Nachricht von einigen wenig bekannten Basaltgängen in Hessen.* (S. 273 — 277) betrifft einige Gänge im bunten Sandstein, Muschelkalk und in der Braunkohlenformation, von welchen zumal letztere interessant sind wegen der Umwandlung der Kohle in ihrer Nähe. XV. *Vermeintliche Spuren jetztzeitiger vulcanischer Thätigkeit auf dem Westerwalde, vom Herausgeber* (S. 278 – 279). Die von Steininger berichtete, angeblich zu Beilstein den 10ten May 1819 verspürte Erderschütterung wird als ein Mährchen nachgewiesen. XVI. *Ueber das Vorkommen des Dolomites in der Nähe der vulkanischen Gebilde der Eifel, von v. Buch* (S. 280 — 283.). Die Felsen des Zerolstein, die Mauer der Hagelskaule sind ausgezeichneter Dolomit, und nur fern vom vulcanischen Ausbruche erscheint der gewöhnliche Transitionskalk. Eben so viele andre Puncte. Die ganze Nachricht ist in Leonhards Taschenbuch abgedruckt, zugleich mit andern Meister-Arbeiten des Vfs. XVII. *Neue Fundorte verschiedener merkwürdiger Fossilien in den Rheinlanden vom Herausgeber* (S. 284 – 288.). Hyacinth, krystallisirter Olivin, Bronzit, Kreuzstein, Dichroit, Granat, Apatit, natürliche Mennige aus Bleyglanz hervorgegangen, u. a. XVIII. *Warnung an Mineraliensammler* wegen künstlich gefärbter Karneole und Chalcedone der Steinschleifer in Oberstein und Idar (S. 289.). XIX. *Calymene macrophthalma* von Cromford bey Ratingen im Herzogthum Berg, beschrieben und gezeichnet von Höninghaus in Crefeld (S. 290 — 291.). Wir glauben diese ausführlichere Anzeige einem Werke schuldig zu seyn, welches so vollkommen seinem Zweck entspricht und für die Geognosie von höchster Wichtigkeit ist, und sehen mit gespannter Erwartung der Erscheinung des *vierten* Theiles entgegen, in welchem sich die Wissenschaft gewiss vieler neuer Bereicherungen zu erfreuen haben wird.

v....p

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Magazin for Reiselagttagelser. Udgivet af R. Nyerup.* (Mag. für Reisebeobachtungen. Herausgegeben von *R. N.*) *Zweyten* Bandes 2tes bis 4tes Heft. S. 129 — 498. *Dritten* Bandes 1tes bis 4tes Heft. 480 S. *Vierten* Bandes 1tes bis 3tes Heft. 400 S. 8. 1820 bis 1824. (Jedes Heft 5 Mk. zusammen 8 Thlr. 2 Mk.)

Von diesem Magazine haben wir bald nach dessen Anlegung die 5 ersten Hefte ausführlich angezeigt. (S. *A. L. Z.* 1822. *Erg. Bl.* Nr. 40 f.). Was sich sonst nicht von allen solchen Sammlungen behaupten läfst, dafs sie mit ihrem Wachsthum an Jahren und an Bänden auch an Interesse und an Nützlichkeit zunehmen: das darf Rec. von diesen fortgesetzten *Reisebeobachtungen* mit Fug und Recht behaupten. Der für die Wissenschaften so unermüdet thätige Vf. *Nyerup* zu Kopenhagen ist zwar nur *Herausgeber* dieses Magazins, und bey Weitem die wenigsten Stücke seines Inhaltes sind von seiner eigenen Hand; aber sowohl diese, als die Auswahl unter dem reichen, von lauter reisenden Dänen aus neueren und zum Theile aus älteren Zeiten zu seinem Zwecke ihm zu Gebote stehenden Stoffe, gereicht seinem Geschmacke, seiner Einsicht und seinem Urtheile über die Bedürfnisse des lesenden dänischen Publicums, zu wahrer Ehre. Fehlt es gleich auch hier nicht an einzelnen Lückenbüfsern, die von keinem grofsen Belange zu seyn scheinen, so sind ihrer doch nur wenige, sie sind meist kurz, und können nach Bewandnifs der Umstände für manche Leser desto mehr Gewicht haben, je mehr ihnen solches für das gröfsere Publicum abgehet. Um so viel reichhaltiger und anziehender sind aber fast alle längere Aufsätze; und man wird von den vorliegenden *zehn* Heften auch nicht Eins aus der Hand legen, ohne sich von der eben so angenehmen, als lehrreichen, Unterhaltung, die es gewährte, völlig befriedigt zu finden. — *Zweyter* Band Heft 2 — 4. *Bruchstücke eines in den Jahren* 1815 — 1818 *geführten Reisetagebuches.* (S. 129 f. 265 f. 381 f.) Dieses in mehreren Stücken bis in den 3ten Band fortgesetzte Tagebuch verräth einen sorgfältigen und unbefangenen Beobachter und verbreitet über mehrere, *Oberitalien* betreffende, Gegenstände ein Licht, wie man es nicht leicht in andern Reisebeschreibungen und dergleichen Schriften findet. Die Folgen, welche der Pariser Friede vom 30sten May 1814 für manches oberitalienische Land hatte, lassen sich kaum niederschlagender denken. Eben als ob sich die kleinen Fürsten für ihre vieljährige Trennung von ihren Höfen an ihren Unterthanen, die ohnehin unter den Zeitumständen so schwer gelitten hatten, hätten schadlos halten wollen, behandelten sie zum Theil diese mit einer Härte, die an das Unglaubliche grenzt. Der Vf. vermuthet mit Grund, dafs es des Lesers Theilnahme finden werde, zu sehen, „wie weit es mit dem Aussaugungssysteme in unserm aufgeklärten Jahrhunderte getrieben werden könne, und was man in einem kleinen Winkel, aber doch in Europa, fufsend auf die Ohnmacht der Gemifshandelten bey ihrer kleinen Zahl vorzunehmen waget." (S. 133). Er erzählt hierauf, wie es dem unglücklichen Fürstenthume *Monaco* ergangen, nachdem solches von Frankreich und Sardinien getrennt und wieder unter die Regierung des alten Fürstenhauses Monaco, wovon es seit 1792 losgerissen war, gestellt worden. Der Einführungszoll nach Frankreich, der vor den Revolutionsjahren nicht statt hatte, wurde angeordnet; die Abgaben wurden anfänglich von 76,000 auf 90,000 Franks erhöhet, bald aber, und nachdem die Regierung an des Fürsten ältesten Sohn, den Herzog von *Valentinois* gekommen war, in dem kurzen Zeitraume von 3 Jahren von diesen 90,000 Fr. bis zu 320,000 Fr. jährlich vermehrt, wogegen sich die Einwohnerzahl, durch Auswanderung, Hunger- und Elendtod, von 6000 bis 5000 verminderte. Als dieses zu den Bedürfnissen des Herzoges nicht ausreichte, so wurden die Oelmühlen des Städtchens und Ländchens zerstört, und das Recht, dergleichen zu halten, für ein Monopol des Regenten erklärt; der Herzog legte Linnen- und Segeltuchfabriken an und zwang die Schiffer und andere Unterthanen, diese Artikel in seiner Fabrik schlechter und theurer, als man sie in dem nahen *Nizza* haben konnte, zu kaufen; Pulver, Schrot, Karten, Pfeifen, Hüte u. s. w. wurden ausschliefsende Handelsartikel der Regierung; die Schlachtereyen, Macaroni und Vermicellen, fast der einzige Nahrungszweig der untern Volksklasse, wurden als Krondomainen verpachtet; zuletzt hatte selbst Korn, Mehlhandel, Brodbacken dasselbe Schicksal und dieses „fürchterliche Brodmonopol" verkaufte der Regent an einen verabschiedeten franz. Armeecommissair!! Als man es endlich nicht mehr

aushalten konnte und den Herzogen dringend um Befreyung von diesem, dem Vermögen und der Gesundheit gleich verderblichen Joche bat, wurde erklärt: „man sey höchst verwundert über diese Unverschämtheit; eine solche Aufführung würde den Zorn der alliirten Mächte und des Herzogen besondere Rache reizen; er werde die Klagenden seinen eisernen Arm fühlen lassen; Trespe" (womit jener Franzose das Brodkorn vermischte) „sey keineswegeges ungesund, welches einige Pariser Aerzte selbst bezeugten u. s. w." Von allen solchen Verfügungen werden die Ordonanzen nach Jahr und Tag angeführt, und der Vf. sagt mit Wahrheit: weit hinauf in des Mittelalters gröfster Tyranney werde man vergeblich ein Seitenstück zu dieser Behandlung suchen. — Auch in *Genua* äufserten sich, obgleich lange nicht in dem Grade, wie in Monaco, Spuren des Mifsvergnügens mit der seit 1814 wieder eingetretenen Ordnung der Dinge und der hieraus sehr erklärbaren Anhänglichkeit an *Napoleon* und dessen vormalige Regierung. „Mit schwärmerischer Liebe redeten sie von einem gewissen Manne und dessen Sohne; theils — weil sie Genueser, und als solche höchst erbittert über den gegenwärtigen Zustand der Dinge, theils — weil sie Seeleute waren und wenig oder nichts zu verdienen hatten, zumalen die von *Spezza*, welches vorhin dazu bestimmt war, der erste Kriegshafen des Mittelländischen Meeres zu werden, jetzt aber eine bloise Null ist." Mit dem lebhaftesten Interesse fragte man nach dem Sohne, von dem man die kleinsten Detailumstände wissen wollte. An die Rückkehr des Vaters glaubten die Genueser schon damals (1818) nicht mehr; „sein Fehler war, dafs er nicht *zu uns* kam, eine Million (!) Italiener würde ihm gefolgt seyn!" Besonders gab man der *Marie Louise* bey ihrem Aufenthalte in Spezza 1817 die rührendsten Beweise von einer unbegrenzten Ergebenheit (S. 153). Sehr ausführlich beschreibt der Vf. die Genueser Kirchen mit ihren Gemälden, die Umgebungen der Stadt, auch ein wohleingerichtetes Erziehungsinstitut für Taubstumme, welches der Leitung des Abtes *Degola* und und des Marquis *de Negri* anvertraut ist und wo der Pater *Azzarotti*, mit zwey Gehülfen, dem Unterrichte vorsteht. — Wie wenig kostspielig es ist, in Italien zu reisen, zeigt der Vertrag, welchen der Vf. mit seinem Miethekutscher (*Vetturin*) schlofs. Für 8 Species, welche jeder der 3 Reisenden zu bezahlen hatte, brachte der Vetturin ihn und seine beiden Begleiter in einem zweyspännigen, sehr bequemen Reisewagen in 3 Tagen nach *Mailand*, bezahlte alle Brücken - Wegegelder und dergl., verschaffte Frühstück, Mittagsessen, Wein u. s. w. nach Belieben, jedem der 3 Reisenden sein eigenes Zimmer in den Wirthshäusern, mit dem Vorbehalte, zwischen mehreren Wirthshäusern auf seine, des Kutschers, Kosten das Beste wählen und sich unterwegs so lange verweilen zu können, als nöthig sey, die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Kaum würde man in Deutschland mit so wenig Geld einen Reisetag, unter allen jenen Bedingungen, ausreichen! So wurde es dem Vf. möglich, auf seiner übrigens schnellen Reise selbst von den Gegenden, die er sah, das Merkwürdigste aufzuzeichnen. Die Dörfer in der Lombardie fand er allenthalben reinlicher als die Landstädtchen. „Man vermifst sehr die vorige französische Polizey und die Ordnung, die man zu bald wieder verloren hatte; aber nicht zu berechnen ist der Nutzen, den sie in diesen Ländern gestiftet hat und alle vernünftige Unterthanen in Sardinien wünschen, die Regierung möge, was Aufsicht und Ordnung betrifft, die französischen Einrichtungen eben so wohl aufrecht zu halten suchen, als Solches von den Oesterreichern in der Lombardie geschieht." — Noch bis zum letzten Augenblicke wurden wir durch die sardinischen Aufpasser, Zöllner, Gensdarmen u. s. w. chikanirt. (S. 329). Der Beschreibung des Aufenthaltes zu *Pavia* und *Mailand* ist die 3te Fortsetzung dieses Tagebuchs (S. 381 f.) gewidmet. Aufser den Kirchen, Gemälden, Statüen, öffentlichen Plätzen in und um diesen Städten, von denen der Vf. die anziehendesten Schilderungen giebt, stöfst man auch auf manche interessante Bemerkung über die Wirkung, welche die neuern Regierungsveränderungen hervorgebracht haben. Er hat bald nach seiner Ankunft in *Pavia* der österreichischen Regierung in seinem Herzen manche wider sie gefafste Vorurtheile ab, z. B. wegen der beschränkenden Maafsregeln gegen die Aufklärung; wegen der strengen geheimen Polizey; der Confiscation der Bücher, des Tagebuches u. s. w. „Nichts von allem dem widerfuhr uns; im Gegentheile, mit der gröfsten Artigkeit wurden wir vom ersten Eintritt in das kaiserliche Italien an bis ans Ende unseres Aufenthaltes daselbst behandelt. Die Zollerheber waren höflich, die Polizey genirte uns nicht. Klar war uns das österreichische Princip, was sie Gutes von der französischen Verwaltung fänden, zu behalten, und durch Schonung und Güte die Italiener zu gewinnen." Der vernünftige Lombarde weifs dieis zu schätzen, um so viel höher, da er in Sardinien das Gegentheil vor Augen hat; nur die frühere Constitution wünscht er doch zurück, und nach der Presfreyheit sehnt er sich. Bey den beiden gröfseften Seltenheiten, welche Mailand besitzt, bey der Domkirche „diesem ungeheuren Marmorberge," und bey *Leonardo da Vincis* Meisterstücke, dem heiligen Nachtmale, verweilt der Vf. um so viel lieber, da der Mailänder selbst einen so hohen Werth darauf legt, so, dafs seine ersten Fragen an einen angekommenen Fremden sind: „was halten Sie von unserer Domkirche?" und: „Sie haben doch schon Leonardo gesehen?" Leider! sind von des Letzten Meisterstücke nur noch einige im Dominikanerkloster aufbewahrte Reste vorhanden. In der Beschreibung beider Gegenstände verräth der Vf. Kunstsinn und Geschmack. Aus dem schon im ersten Bande befindlichen Anfange seines Tagebuches weifs man, dafs Hr. Divisionsadjutant *v. Abrahamson*, der sich seitdem durch Einführung der *Bel - Lankaster*'schen Lehrart in Dänemark be-

bekannt gemacht hat, daſſelbe auf ſeiner italieniſchen Reiſe niederſchrieb. Es verdient um ſeines reichen Inhaltes willen beſonders abgedruckt zu werden. *Wanderungen im Pays de Caux* im September 1819 von Dr. *Eſtrup* (S. 193 f.). Unſere Leſer kennen den Vf. und den Hauptzweck ſeiner von Paris aus angeſtellten *Reiſe in die Normandie* aus der Anzeige dieſer Schrift in den *Erg. Bl.* 1823. Nr. 37 — 39. Sowohl dieſes Fragment, als ein früheres, welches ſich in dem *Nyerup*'ſchen Magazine, (Bd. 1. S. 278 f.) befindet, erweckt von der ausführlichen Beſchreibung der Reiſe, welche der Vf. in Deutſchland, Frankreich und Italien machte, und mit deren Ausarbeitung er, zufolge einer Anmerkung, beſchäftigt iſt, die beſte Erwartung. *Auszug aus dem Tagebuche eines reiſenden Dänen, gehalten in Nordamerika vom 6ten May bis 16ten Juny* 1817. (S. 218 ff.). Ohne beſondern Werth; mehr auf eine angenehme Unterhaltung, als auf Belehrung der Leſer berechnet; wenigſtens ſind die Notizen, die man über *New-York*, *Philadelphia* u. ſ. w. erhält, weder neu, noch von groſsem Belang. S. 245 werden 2 Schiffe beſchrieben, welche beſtändig zwiſchen *Long-Island* und *New-York* hin und her fahren. Das Eine wird vom Dampfe, das Andere durch Pferde getrieben. Jenes unterſcheidet ſich von andern Dampfſchiffen dadurch, daſs deſſen Räder nicht auſser Bord, ſondern mitten unter dem Schiffe angebracht ſind. Das Boot beſteht nämlich aus 2 Fahrzeugen, welche mit Balken zuſammengefügt ſind; über dieſen befindet ſich ein Verdeck, wodurch viel Raum gewonnen wird. Der Grund, warum die Räder in der Mitte laufen, iſt, um das Boot auch im Winter brauchen zu können, ohne durch ſtarken Eisgang gehindert zu werden. Sowohl von dieſem, als von einem durch Pferde getriebenen Boote erhält man durch angehängte Zeichnungen einen deutlichern Begriff. Auch dieſes beſteht aus 2 durch Balken zuſammengefügten Fahrzeugen. In einem in der Mitte des Verdeckes angebrachten runden Gange bewegen ſich die Pferde, welche die Maſchinerie treiben und dadurch das gleichfalls mitten unter dem Schiffe laufende Waſſerrad in Gang bringen. Neun Pferde ſind zu dieſem Zwecke an Bord. S. 254 f. theilt der Vf. eine Liſte über die amerikaniſche Seemacht mit, welche damals aus 78 Fahrzeugen beſtand, nämlich: 3 groſse Kriegsſchiffe von 84 Kanonen; 21 Fregatten von 56 bis 20 Kanonen; 18 Briggen von 18 bis 9 Kanonen; 15 Schonerten, mehrere Cuttern, Bombardier-Gallioten u. ſ. w. Auch von der Zahl und dem Solde der Seeſoldaten und ihren Officieren giebt der Vf. Liſten. Wie tief in dieſen Hinſichten Nordamerika unter England ſteht, geht aus dieſen Verzeichniſſen deutlich hervor. — Von dem gelehrten Reiſenden, Prof. *Raſk*, enthält dieſer Band 3 auf ſeiner Reiſe geſchriebene Briefe, meiſt an den Prof. *Nyerup* gerichtet, d. d. *Tiflis* in Georgien, 16ten Nov. 1819. *Tiflis*, 9ten Jan. 1820. *Teheran* in Perſien, 9ten May 1820. *Tauriz*, 10ten April 1820 und *Perſepolis*, 6ten Jun. 1820. Man ſieht aus dieſen Briefen, mit welchem raſtloſen Eifer Hr. *R.* ſein auf Erweiterung der Sprach-, Völker- und Länderkunde gerichtetes Ziel, trotz aller zu überwindender Mühſeligkeiten und Beſchwerden, verfolgt. Zu *Tiflis* iſt, auſser einer *Kronſchule*, wo doch nur Ruſſiſch gelehrt wird, kein Gymnaſium und kein Privatlehrinſtitut, auch keine Bibliothek, kein Schauſpielhaus, keine proteſt. Kirche. Ein Armenier handelt mit N. TT. und Wachslichtern; ein Anderer mit Porcellangut und ruſſiſchen Büchern. Einem Deutſchen, der ein deutſches kleines Drama (*die Bruderliebe*) beſitzt, wurden vergebens 2 Dukaten für daſſelbe geboten. Für kein Gold kann man irgend ein Buch, das nicht in ruſſiſcher Sprache geſchrieben iſt, kaufen. So ſteht es um die Literatur in dieſer Hauptſtadt von Georgien! Eine bedeutende Anzahl deutſcher Koloniſten, meiſt aus Würtemberg und Baden, welche ſich hier und in der Umgegend niedergelaſſen haben, erwarten in einigen Jahren das tauſendjährige Reich. Geiſtliche brauchen ſie nicht; Bauern und Schulmeiſter ſind ihre Prediger; *Jung Stilling*, den ſie vergöttern, iſt mit ſeinen *Scenen aus dem Geiſterreiche* ihr Leitſtern. Auch von *Tauriz* und *Teheran* kann man ſich, was Cultur und Literatur betrifft, nur geringe Vorſtellungen machen. Der Vf. benutzte ſeinen Aufenthalt daſelbſt hauptſächlich dazu, um, auſser der Perſiſchen, die Tatariſche, Mongoliſche und Mandſchuiſche Sprache zu lernen, „deren Verwandtſchaft und Verbindung ſo intereſſant iſt bey allen Unterſuchungen über das Grönländiſche." — *Auszüge aus Briefen vom Miſſionair Roſen auf deſſen Reiſe nach Indien*, d. d. *Vepery* u. *Madras*, Sept. 1819. Sie enthalten die Fortſetzung der in des Magazins erſtem Bande angefangenen Beſchreibung der Reiſe des Vfs. Der Sekretär der engländiſchen Committé, Hr. *Clarke*, verſah den Vf. mit Büchern zur Erlernung der Tamuliſchen Sprache. Das Alphabet derſelben beſteht aus 18 Conſonanten und 12 Vocalen, durch welche aber nicht weniger, als 218 zuſammengeſetzte Buchſtaben, deren jeder ſeine beſondere Figur hat, gebildet werden. Ein eingeborner Lehrer (Muunſchee), und die Benutzung des Unterrichts, welcher auf dem nahe bey Madras befindlichen Collegium über die meiſten europäiſchen Sprachen gegeben wird, erleichterten dem Vf. ſein Sprachſtudium. Uebrigens enthalten dieſe Briefauszüge faſt nur die Beſchreibung der kleinen Reiſebegebenheiten des Vfs., aber wenig befriedigende Nachrichten über die Orte und Gegenden ſeines Aufenthaltes. — *Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe von Kopenhagen nach Pillau* im Jul. 1819. (S. 363 f.). In muntrem Tone beſchreibt der Vf. dieſe auf einem Holländiſchen Schiffe gemachte Reiſe; man wird durch dieſe Briefe, die ſonſt ohne Belang ſind, mit den Eigenheiten holländiſcher Schiffseinrichtungen in Vergleich mit den Däniſchen, nicht eben zum Vortheile der Erſten, ziemlich bekannt. *Aus einem Briefe vom Paſtor Wedel in Everstrup* 1ſten Jun. 1819. Eine kleine Zugabe zu des Vfs. in dieſen Blättern (*A. L. Z.* 1806. Jul.) an-

angezeigter interessanter *Inländischer Reise*, Bd. 1. u. 2., welche man mit demselben Vergnügen lesen wird, wie jene ausführlichere Beschreibung. *Vier Briefe über die Pariser Theater* (S. 433 ff.). Der Vf. theilt die 11 Theater, welche *Paris* jetzt (im Winter 1819—20) hat, in 5 königliche und 6 private, welche er mit mehr oder weniger Ausführlichkeit beschreibt. — *Eine Tagesreise durch die Veronesischen Gebirge*, von Dr. *Estrup*, (S. 475 f.). Ein flüchtiger Blick auf *Veronas* herrliche Denkmäler aus der römischen und gothischen Zeit erweckte in Hr. *E.* den Vorsatz, dem berühmten *Cimberlande*, genannt *le sette communi*, einen Besuch zu machen. In der Sprache des diese Gegend bewohnenden kleinen Völkchens fand der Vf. ein verdorbenes Deutsch, welches sich mehr dem sächsischen, als dem tyroler Dialekte nähert. Auch die fremdartigen Namen der Dörfer, die sich nicht selten mit „*Purg*" endigen; die engen Familienverbindungen unter diesen fast isolirt lebenden Menschen, die vielen Blonden unter ihnen, nebst manchen ihnen eigenthümlichen Gebräuchen: alles deutet auf eine Colonie, die sich in frühern Zeiten aus der Ferne hier niedergelassen hat. Doch führt der Vf. einleuchtende Gründe gegen ihre Abstammung von den alten Cimbern an. „Aber es ist begreiflich, wie ein Haufe deutscher Ansiedler darauf verfallen konnte, in einem gefürchteten und geehrten Namen und in einer vorgeblichen Abstammung von einem berühmten Volke eine Schutzwehr mehr gegen eine Nation zu suchen, in deren Mitte er sich fremd, verhaßt und verlassen fühlte." Dem Vf. ist es wahrscheinlich, daß Schwaben, deren *Procopius* Erwähnung thut, „daß sie etwa 500 Jahr nach Chr. G. über dem Venetianischen, ehe man zu den Carnier und Noriker kommt, gewohnt hätten," sich als aus dem Geschlechte der Cimbern herstammend ausgegeben und hier niedergelassen haben. Mehrere (S. 485) nach der Aussprache abgedruckte cimbrische Wörter, Ausdrücke und Redensarten geben der Hypothese grosse Wahrscheinlichkeit. *H. Wallensbecks Tagebuch, geführt auf dessen Reise als Gesandtschaftsprediger mit Hannibal Schestedt nach Frankreich im J.* 1662. Der Anfang hat nichts interessantes, und von der versprochenen Fortsetzung ist dem Rec. noch nichts zu Gesichte gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Gemälde aus der neuesten Völkergeschichte* von der französischen Revolution an bis auf unsere Zeiten für die Jugend von Dr. *G. L. Jerrer*. 1824. *Erster* Theil. XII u. 524 S. *Zweyter* Theil. VIII u. 487 S. 8. (3 Rthlr. 8 Gr.)

Gemälde aus der Phantasie würde es auf dem Titel richtiger heißen als aus der Geschichte, da der Vf. die Ereignisse schildert, wie er sie sich denkt, und er denkt sie sich auf beschränkte, wunderliche Weise. Ein paar Hauptpersonen machen gewöhnlich alles: so schildert er den Anfang der gräulichen spanischen Geschichte folgendermaaßen. „Der erste Staatsminister Godoi (Godoy) Herzog von Alcudia, auch der Friedensfürst genannt, beherrschte allgewaltig das Königreich, den König und die Königin (für die Jugend gehört freylich sein schmutziges Verhältniß nicht, und wie hier ist die Schrift überall von dergleichen reingehalten). Von unersättlicher Ehrsucht besessen, bemühte er sich, seine Schwägerin mit dem Prinzen Ferdinand von Asturien zu vermählen, der aber ihre Hand ausschlug. Alles hatte nunmehr der Prinz von den Ränken des beleidigten Hofmanns zu besorgen. Um sich dagegen zu verwahren, schrieb er, auf den Rath eines Freundes, an Kaiser Napoleon, bat ihn um seinen Schutz, und hielt um die Hand einer seiner Anverwandtinnen an. Zugleich übergab er seinem königlichen Vater eine schriftliche Vorstellung über die Fehler der Staatsverwaltung, und bat ihn, an der Führung der Staatsgeschäfte Antheil nehmen zu dürfen. Das alles blieb dem Friedensfürsten nicht verborgen; er suchte sich dafür zu rächen, bemeisterte sich der Papiere des Prinzen und brachte sie dem König u. s. w." Der Vf. vermummt hier die wahre Geschichte etwa wie die Kosaken, die ihm zufolge, jeden leinenen Lappen um sich gewunden haben sollen, dessen sie habhaft geworden. Sie haben ohne Zweifel Kolosse aus sich gemacht, und so ist es nicht zu verwundern, daß ihr Hurrah die Franzosen, welche beym Vf. gewöhnlich Franzmänner heißen, in solche entsetzliche Furcht gesetzt hat, daß auch ein Brunstgeschrey des Hirsches dafür gehalten, und ein ganzes Heer deshalb ins Gewehr getreten ist. Aber das ist noch nichts gegen ein wunderbares Ereigniß zu Hamburg unter französischer Herrschaft: „die Douaniers durchstachen mit ihren eisernen langen Stäben die Aus- und Einfuhr."

Hätte der Vf. sich auf das bloße Nacherzählen beschränkt, so würde er mit leichter Mühe eine Reihe schöner Schilderungen, und mit Beyfügung von erläuternden Anmerkungen ein sehr nützliches Lesebuch für junge Leute haben zu Stande bringen können, da viele der neuesten Ereignisse musterhaft beschrieben sind, da besonders die Franzosen in ihrer gegenseitigen Erbitterung auch das Geheimste ihrer Handlungen und Begegnisse entdeckt haben, und da es also nur darauf ankam, eine gute Wahl zu treffen. Uebrigens ist das Erzählen eines Ereignisses die leichteste Arbeit des Geschichtschreibers, die schwerere, aus den Ereignissen die Begebenheit zu erheben, und die schwerste die ausgezeichneten Männer in der Eigenthümlichkeit ihres Denkens und Handelns zu zeigen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Magazin for Reiseiagttagelser. Udgivet af R. Nyerup — — Zweyter* bis *Vierter* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Band. Heft 1 — 4. Zu den schätzbarsten Mittheilungen in diesem Bande gehört die Fortsetzung und der Schluss der Bruchstücke von des Kammerjunker, Gen. Adj. *v. Abrahamsons*, auf dessen Reise durch Oberitalien geführtem Tagebuche (S. 65 f. 179 f. und 365 ff.). Dass die Stadt *Mailand* durch Schleifung der Festungswerke, Verwandlung der Wälle in reizende Promenaden und Villas, und Anlegung von Casernen, welches Alles noch unter *Napoleons* Regierung geschahe, an Schönheit und Sicherheit für Handlung und Industrie unendlich gewonnen hat, ist bekannt. Aber noch im 5ten Jahre, nachdem Mailand wieder österreichisch geworden, fehlte es an der Vollendung von manchen damals begonnenen Verschönerungen der Stadt. Dahin gehört z. B. der auf dem Exercierplatze angelegte Triumphbogen zum Andenken an die unter Napoleon erfochtenen Siege, woran die Italiener Theil gehabt. Das Hauptstück zu diesem in seiner Art einzigen Kunstwerke, nämlich: „*Italien, welches Napoleon zu seinem Retter und Herrn wählt*" ist (1818) nur halb fertig und befindet sich noch in des Künstlers Wohnung. „Da liegt nun Alles, sprach dieser, als man sich auf dem Platze darnach erkundigte; das Gebäude steht und alle die kleinern Arbeiten sind fertig: aber nur halb fertig ist das Hauptstück! Wollte man mir nur erlauben *sein* (*N's*) Angesicht in *Franz's* Angesicht zu verändern: so passt ja das Ganze und Alles ist gut. Aber nun muss ich verzweifeln. Kaiser *Franz* findet nicht so leicht eine Gelegenheit wieder, sich unsterblich zu machen." Dass die Arbeit des Ganzen nicht gleich vortrefflich ist, würde zu einer Zeit, wo Italien einen *Thorwaldsen* und *Canova* besass, Verwunderung erregen; aber es wird erklärbar durch den Befehl des Exkaisers, nach Welchem „die ganze Arbeit allein von Mailändischen Bildhauern vollendet werden sollte." Die Beschreibung des zu Ehren des Vicekönigs, Erzherzogs *Rainer*, veranstalteten Wettlaufes auf der *Arena* zu Fuss, zu Pferd und zuletzt auch noch zu Wagen, hat viel Charakteristisches für die Eigenthümlichkeiten des Italieners; nicht weniger die Beschreibung der Mailändischen Theater *la Scala*, *Canobiana* und *Carcano*, nebst verschiedenen kleinern. Von den Frauenzimmern, sagt der Vf., sie hätten ein hartes Organ, einen schlechten Dialekt und einen hohen Grad von Coquetterie; die letzte, meint er, sey die verdiente Strafe für die Jalousie, woran dorten fast alle Männer leiden; wobey sich es jedoch fragen lässt, welche von beiden moralischen Krankheiten die Veranlassung, welche die Folge ist? — Von den 23 Haupt- und 30 Nebenkirchen, zu welcher Zahl die 230 Kirchen, Kapellen, Klöster, welche Mailand sonst hatte, in neuern Zeiten zusammengeschmolzen sind, werden in der 5ten Fortsetzung des Tagebuches die grössten und schönsten mit ihren herrlichen Gemälden und andern Meisterstücken der Kunst ausführlich beschrieben; desgleichen das Museum mit seinen 4 grossen, 3 kleinern Sälen und 8 Kabinette, worin sich etwa 400 ausgesuchte Gemälde befinden; nebst einer grossen Menge von Privatsammlungen, unter denen die des General Grafen *Lecchi* die vorzüglichste ist. „Der Feldzug dieses Generals in Spanien gab ihm Gelegenheit herrliche Sachen zu sammeln, indem er sehr vielen Kunstsinn besitzt. — Auch fanden wir bey ihm eines gewissen kleinen Mannes Bild 4 Mal und das von dessen Sohn 2 Mal. Aber daran nimmt in dem österreichischen Italien Niemand Anstoss" (am wenigsten doch wohl am Bilde des Sohnes, K. *Franz* Enkel?) „und man muss die österreichische Gelassenheit" (die man zuweilen selbst während des Krieges und unter den entscheidendsten Schlachten, z. B. 1805 bey *Ulm*, 1809 in der Nähe von *Wien*, bewundern musste) „ehren, die von allem dergleichen ganz und gar keine Notiz nimmt." (S. 201). Das von *Maria Theresia* gestiftete *Verbesserungshaus* (S. 205) hat jetzt 400 männliche und 50 weibliche Sträflinge. Die jüngern werden in der Religion, Moral, im Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichtet, und die Behandlung ist äusserst human. Nicht selten bitten die Entlassenen um die Erlaubniss, ferner darin bleiben zu dürfen; manche Gefangene, die in andern Kerkern liegen, seufzen nach einer Vacanz in dieser Stiftung. — Den *Comer-See* beschreibt Hr. *v. A.* im letzten Abschnitte seines Tagebuches. Die alte Stadt *Como*, obgleich ihr Handel nach der Lombardie, Graubündten, durch ihren See lebhaft ist, hat doch in neuern Zeiten, statt sonst 15000 Einwohner, jetzt nur noch 8 bis 9000, und von den vormaligen 12 Hauptkirchen

eben der Stadt sind ihrer nur noch 2 übrig. Unter den vielen Natur- und Kunstschönheiten der Stadt und des Sees und der mannichfaltigsten Umgebungen von beiden, welche der Vf. recht *con amore* zu schildern weiss, verweilt man mit innigem Wohlgefallen bey der Beschreibung einer „*der Treue und Ergebenheit geheiligten*" Pyramide, unweit einer kleinen, äufserst niedlichen Villa, stehend auf der Anhöhe einer Landzunge, angelegt im schönsten Theile eines Gartens, und umgeben von den reizendsten Blumen. Der Marquis von *Cornagio* errichtete diese Pyramide zu Ehren — eines Hundes, der für ihn im Kampfe mit einem Mörder starb. Der Vf. schildert noch eine Menge anderer Gegenden mit ihren Merkwürdigkeiten bis zum *Maggiore-See*, und weiter hin ist das Sardinische Gebiet, bis nach *Domo d'Ossola*, an den Fufs des Simploms und die Grenze von Italien; und jeder Leser wird es bedauern, schon am Schlusse eines so lehrreichen und unterhaltenden Tagebuches zu seyn. — *Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen über Sanderumgaard* nach *Jellinge* u. s. w., von dem Prof. *Finn Magnusen* (S. 1 f. und 113 ff.). Der berühmte Vf., der sich das Verdienst der Herausgabe der *ältern Edda* (1821), und bald nachher der *Eddalehre und ihres Ursprungs*, 1ster u. 2ter Bd. (1824), erworben hat, reifte im Sommer 1820 durch verschiedene Gegenden von Seeland, Fyen- und Jüttland, die zwar schon von vielen Reisenden beschrieben, hier aber mit besonderer Hinsicht auf ihre antiquarische Merkwürdigkeiten geschildert sind. Der verdienstvolle Gönner und Beschützer der Wissenschaften, Geh. Confer. Rath *Johannes Bülow*, Herr von und zu *Sanderumgaard*, dem auch der zweyte Band dieses Magazins zugeeignet ist, hatte den Vf. dazu eingeladen, in seiner Gesellschaft eine patriotische Pilgrimsreise nach *Jellinge* in Jüttland vorzunehmen, „um noch einmal vor seinem Tode die dortigen grofsen und merkwürdigen Denkmäler auf Dänemarks letzten heidnischen Alleinherrscher, *Gorm den Alten*, und dessen Gemahlin, die in der Erinnerung des Volkes unsterbliche Königin *Thyra Dannebod*, betrachten zu können." Auf Fyen ist es besonders das in ganz Dänemark namenkundige *Sanderumgaard*, mit dem zu diesem Hofe gehörigen Dorfe *Davinde*, welches der Vf. mit seinen und seiner Umgebungen mannichfaltigen Natur- und Kunstanlagen aus ältern und neuern Zeiten beschreibt. In Jüttland ging die Reise über *Veile* nach *Jellinge*, einer in der ältesten dänischen Geschichte sehr berühmten Stadt, welche in neuern Zeiten an Gröfse und Ansehen viel verloren hat, doch aber noch jetzt manche der ältesten Denkmäler von Dänemark, unter andern *Gorms* und *Thyra's* Grabstätten mit den dazu gehörenden Denksteinen, besitzt. Nach *Suhm* wurde dieser *Gorm* im J. n. Chr. 883 König in Seeland; nachher eroberte er auch Schonen und Jüttland. Nach *Saxo* soll seine Gemahlin *Thyra* eine Tochter des Königs *Ethelred* von England, und also eine Christin, gewesen seyn. Eben zu der Zeit, wo der Vf. die Alterthümer in dieser Gegend besuchte, war bey Gelegenheit des Grabens nach Wasser, woran es zu *Jellinge* mangelte, nicht weit von *Thyras* Grabhöhe in der Tiefe von etwa 9 Ellen eine grofse unterirdische Höle mit allen Merkmalen eines hohen Alterthums entdeckt worden. Durch das Nachstürzen der Erde wurde man anfänglich an weitern Entdeckungen gehindert; aber auf den Bericht und Vorschlag des Vfs. an die königl. Commission zur Aufbewahrung der vaterländischen Alterthümer zu Kopenhagen setzte man späterhin die Nachforschungen fort und das Resultat der Entdeckungen, welches in den antiquarischen Annalen zu seiner Zeit bekannt gemacht werden soll, kann schon nach den Beschreibungen und Nachrichten, welche Hr. *F. M.* hier davon mittheilt, nicht anders als sehr interessant seyn und zu einem neuen Belege für die alterthümliche Merkwürdigkeit dieser ganzen Gegend dienen. — *Bruchstücke eines Tagebuches, geführt auf einer Reise nach der Nordküste von Island*, im Sept. 1820 (S. 99 f. und 208 ff.). Unter starkem Regen kam der ungenannte Vf. gegen 6 Uhr Abends in der Nähe von *Stiglenaes*, wo ihm in einigen Fischern die ersten Isländer aufstiefsen. Das Gepräge von Niedergeschlagenheit in ihren Gesichtszügen, woran Frost und Nässe die Schuld zu haben schienen, machte nicht den vortheilhaftesten Eindruck auf ihn. Sie waren in Schaafsfelle gekleidet und verbreiteten den häfslichsten Geruch; auch betrachteten sie die Reisenden mit einer so neugierigen Verwunderung, wie etwa die Indianer im Südmeere die Europäer anstaunen mögen. Nachher kamen mehrere Isländer an Bord und bewiesen viel Zutraulichkeit. Nicht weit von der *Siglebucht*, wo die Reisenden an Land gingen, trafen sie den Orts-Prediger an, „eine schwarz gekleidete Person mit ungeheuer grofsem Angesichte und noch gröfserer Perücke." Er redete leidlich dänisch und bat sie, weil seine Wohnung wegen des sie umgebenden Schlammes unzugänglich sey, mit ihm in die Kirche zu gehen. „Diese ist nichts anderes, als ein rothgemalter Holzschoppen, eingetheilt in verschiedene Stühle; über dem Altare hängt ein schlechtes Gemälde, das heilige Abendmahl vorstellend. Der Pastor machte Entschuldigungen wegen aller der Papiere, die auf dem Altare aufgeschichtet lagen; indem er eben mit Schreiben beschäftigt sey — die Kirche dient also zugleich zum Comptoir." (S. 103) Ein anderer isländischer Prediger bediente die Reisenden mit seinem Boote und ruderte sie nicht nur selbst an Ort und Stelle, sondern liefs sich auch die Bezahlung dafür mit 2 Mk. ($\frac{1}{3}$ Thlr.) recht gern gefallen! „Darüber kann man sich aber nicht sehr verwundern, wenn man weifs, dafs die meisten isländischen Prediger eigentlich nur Bauern sind." (S. 212) Unter andern Naturmerkwürdigkeiten beschreibt der Vf. auch 3 an der Nordküste in einem Thale befindliche Strudel oder Wasserwirbel, *Hverer* genannt. Der gröfste davon (*Oxehver*) hat ein Becken von

etwa 12 Ellen im Durchmeſſer aus Stein von der Natur, wie durch die Kunſt gebildet. — Das Waſſer ſtand bis an den Rand und wurde abwechſelnd, wie durch Kochen, in eine ſtarke Bewegung geſetzt. Eine Exploſion, wie ſie die Reiſenden vermutheten, erfolgte nicht. Dagegen geſchah genau alle 5 Minuten ein Aufſteigen des Waſſers, gleich wie von einem Kunſtſpringbrunnen, ſo, daſs die Waſſerſtrahlen eine Höhe von 6 Faden (12 Ellen) erſtiegen; bey unruhiger Witterung ſpringen ſie noch höher. Hineingeworfene Steine warf das Waſſer ſogleich wieder aus; ein Stück Raſen aber wurde ganz aufgelöſt und machte das Waſſer trübe. In 10 Minuten wird Fleiſch darin gar gekocht und erhält keinen Nachgeſchmack. Die Umgegend hat durchaus kein vulkaniſches Anſehen; aber das Erdreich in der Nähe iſt röthlich und wird von den Isländern zum Färben gebraucht. Keine vulkaniſche Urſache ſoll das Steigen des Waſſers bewirken; aber ein Zuſammenſtoſsen von mehreren brennbaren Materien verurſacht eine Hitze, welche das Waſſer zum Kochen bringt. Auch den Gartenbau, der freylich nur dürftig iſt, beſchreibt der Vf. — *Auszug eines Briefes von einem däniſchen Reiſenden in Südamerika*, Maldonado im Nov. 1820 (S. 219 f.) Die Reiſe geht von *Rio de Janeiro* nach *R. de la Plata*. Von dem Clima und den Bewohnern der Inſel *St. Catharina*, wo man anhielt, ſagt der Vf. in ſeinen kurzen Bemerkungen: „Dieſe herrliche Natur konnte nur gute Menſchen hervorbringen. Mit inniger Freundlichkeit bieten ſie jedem Fremden ein herzliches Willkommen in ihren genügſamen Hütten, wo eine zahlreiche Kinderſchaar durch Geſundheit und Munterkeit das Glück ihrer Aeltern bezeugen. Manok, Obſt, getrocknete Fiſche koſtet den Allerärmſten nichts und dient ihnen zur Nahrung. Baumwolle, die hier in Ueberfluſs wild wächſt, kleidet ſie und verſchafft ihnen die wenigen Lebensbequemlichkeiten, die ſie kennen u. ſ. w.“ *Ram Rutten Mullicks Nautch*, 1820 (S. 223). Die ausführliche Beſchreibung eines Feſtes, *Nautch* genannt, welches Wort ſowohl den indianiſchen Tanz im Allgemeinen, als irgend ein beſonderes Feſt, bezeichnet. Dieſes Feſt gab ein angeſehener indianiſcher Kaufmann zu *Calcutta*, Namens *Ram Rutten Mullick*, auf Veranlaſſung der Vermählung ſeines 16jährigen Sohnes mit deſſen 8 bis 9jähriger Braut. Von dem Aufwande und der Pracht, die bey dieſen mehrere Tage und Nächte fortgeſetzten Feſtlichkeiten herrſchte, kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man weiſs, daſs 5 Lack Rupien oder etwa 300,000 Thlr. darauf verwendet wurden. Von dem, *B. W.* unterzeichneten, Vf. dieſes Aufſatzes ſteht S. 300 ff. auch eine Beſchreibung *des botaniſchen Gartens* in der Nähe von Calcutta. Derſelbe hat faſt eine däniſche Meile im Umkreiſe und iſt nach einem groſsen Plane angelegt mit vielen freyen Plätzen, Alleen, Luſtpartieen, Kanälen u. ſ. w. „Es würde ein unnützer Verſuch ſeyn, alle Seltenheiten dieſes Gartens zu beſchreiben. Man zählt in demſelben gegen 4000 Pflanzen der verſchiedenſten Art aus den entfernteſten Gegenden von Amerika, Europa und Aſien. Täglich wird dieſe Zahl vermehrt, beſonders mit Pflanzen von *Nepaul* und den nördlichen Theilen von Indien.“ Beſonders merkwürdig iſt (S. 307) der Baum *Banjan*, deſſen Hauptſtamm 25 Schritte im Umfang hat; von ſeinen 19 übrigen Stämmen haben mehrere faſt eine Elle im Durchſchnitte. Er überſchattet einen Raum von 250 Schritt. Von der Regierung geſchieht zur Unterhaltung des Gartens mehr, als irgend eine europäiſche Regierung zu einem ſolchen Zwecke thut. Ueber 300 Menſchen ſind zu verſchiedenen Verrichtungen täglich in dieſem Garten angeſtellt. Die jährlichen Ausgaben belaufen ſich auf 60,000 Rupien. Acht bis zehn Zeichner haben hier immer Beſchäftigung. Dieſe Zeichnungen werden ſorgfältig aufbewahrt und machen jetzt eine Sammlung von vielen Folianten aus. Von der Erweiterung der *Flora Indica* des Dr. *Roxburgh* war eben damals (1820) der erſte Theil in Serampore erſchienen; ſie wird 12 bis 14 ſtarke Octavbände groſs werden. — *Bruchſtücke eines Tagebuches von einem reiſenden Dänen, aus Paris* 1817 (S. 241 ff.). Man findet hier unter Anderm Nachrichten von des Abt *Sicards* bekannten Taubſtummen-Inſtitute. Es fehlt, bey allem Schätzbaren und Nützlichen, welches ſich in dieſer Anſtalt nicht verkennen läſst, doch auch hier ſo wenig, wie bey faſt allen ähnlichen Inſtituten, an, auf Täuſchung und den augenblicklichen Eindruck auf das ſchauluſtige Publicum berechneten, Machinationen, welche der Vf. treffend *Theatercoups* nennt. Ueber *Maſſena's* Todtenfeyer, die Meſſe in der Kapelle der Tuillerien, die verſchiedenen Beförderungsarten (nämlich durch Guignoletten, Kabrioletten, Fiacres u. ſ. w.) zu Paris, die milde Stiftung zu *Bicetre*, das an das Bubenartige grenzende Benehmen der Pariſer gegen die Engländer in ihrer Mitte u. ſ. w. findet man hier manche richtige, wenn auch nicht immer neue, Bemerkung. — *Auszüge aus Briefen von dem Hrn. Miſſionair Reſen in Indien* (S. 280 f.). Sie ſind von *Comboconum* den 24ſten Auguſt und *Tranquebar* den 16ten September 1820 geſchrieben und enthalten die Fortſetzung der Nachrichten deſſelben Vfs. im 1ſten Bande dieſes *Magazins*. Der Vf. eifert mit Recht gegen die neueſten Miſſionäre in Indien, welche auf den wunderlichen Gedanken verfielen, die Bibel in das Hochtamuliſche zu überſetzen und die Ueberſetzungen der alten braven und ſprachkundigen Tranquebariſchen Miſſionäre zu verwerfen. — *Beſchreibung einer Bootfahrt von Island nach der Grimſöe*, vom Auditeur *Faber* (S. 312 f.). Auf der Oſtküſte von Grimſöe befindet ſich der ſogenannte Vogelberg. „Wie ſoll ich die frappante Naturſcene ſchildern, welche ſich vor den Augen deſſen öffnet, der in einem Boote den Seiten des Berges entlang dahin fährt? Jede Kluft,

jede

jede Spalte, jeder Verhack in dem hohen und schroffen Felsen ist mit brütenden Wasservögeln angefüllt, welche auf diesem isolirten Platze im hohen Norden in freundschaftlicher Eintracht sich versammeln, um in Gesellschaft ihre Pflichten gegen das werdende Geschlecht zu erfüllen? Besonders ist es der *Larus tridactylus*, der hier in so zahlloser Menge hecket, dass er auffliegend die Sonne verbirgt, sitzend die Klippen bedeckt, schreyend die Ohren betäubt und brütend den von Löffelkraut grünenden Fels weiss färbt." Der Vf. sammelte mehrere Arten des *Uria*, *Alla*, *Carbo*, *Larus*, *Procellaria glacialis*, *Uria alle*. „Dieser kleine, schöne Schwimmvogel, der, der Kälte gewohnt, nur im Winter durch seine Erscheinung am Lande ein nahes Unwetter verkündigt, aber dessen Lieblingsaufenthalt so selten entdeckt wird: selbst dieser hatte sich an der Nordseite der Insel eine kleine Strecke zum Ausbrüten seiner Jungen gewählt." *Ein Paar Worte über das Wartburgsfest am 18ten Oct.* 1817. Von einem Augenzeugen (S. 321 f.), übereinstimmend mit der Beschreibung desselben im *Conversations-Lexicon* 5te Ausgabe, 1822. (S. 551 — 557). *Die Wartburg nach der Reformation drittem Jubelfeste* im J. 1821 beschrieben vom Licentiaten *J. Holm* (S. 337 f.). Die Beschreibung ist kurz, richtig und treu; nur hätte der *heiligen Elisabeth* und ihres Aufenthaltes auf der *Wartburg*, wodurch diese ehrwürdige alte Burg einen desto berühmtern Namen erhalten hat, etwas ausführlicher gedacht werden sollen, als bey Erwähnung des Bildes geschieht, welches die menschenfreundliche Landgräfin in dem Augenblicke, wo sie die fromme Lüge begeht und dadurch eine so wundervolle Verwandlung veranlasst, darstellt. In den *Auszügen aus 5 Briefen von reisenden Dänen in den Jahren* 1786 — 1799 *geschrieben*, findet man (S. 363) in einem Briefe, *Malmö* den 27sten Novbr. 1796 die Notiz: „*Basholms* Schrift vom heil. Abendmahle konnte in Lund die Censur nicht passiren, weil sie den erzsocinianischen Satz enthält: „*Die Tugend ist der einzige Weg zur Glückseligkeit.*" „Doch, setzt der Briefsteller hinzu, sind es nur die dortigen Theologen, die solche — (tugendscheue) Meynungen hegen? in *Stockholm*, *Gothenburg* u. s. w. denkt man anders. Dänisch wird sonst nicht eben viel in Schweden gelesen" u. s. w. *Briefauszüge vom Pastor Fuglsang, während er Prediger zu Tranquebar war* (S. 414 ff.). Sie sind aus den Jahren 1797 und 1798, geben Nachricht von verschiedenen dort herausgekommenen Werken in englischer Sprache, die jetzt nicht mehr unbekannt sind, und drücken den gerechten Wunsch aus, dass die Regierung die Missionaire lieber aus Dänemark, als aus Deutschland, verschreiben möge. Was sie als Missionaire ausrichten, ist äusserst wenig. „Wären sie nun Dänen, so hätte die Colonie doch noch den Nutzen von ihnen, dass sie ihre Bedienten bildeten, die Dänisch verständen; aber das muss man ihnen einräumen, dass sie ehrlich bey ihrem Deutsch bleiben und sich wohl vor der dänischen Sprache hüten u. s. w." Gegen die von ihnen jährlich einzusendenden *Berichte* hegt der Vf. vieles Misstrauen. *Fragmente aus T. Klevenfelds's Reisejournal* (S. 428 f.). Dieses Tagebuch, dessen erste Fragmente schon in des Magazins 2tem Bande mitgetheilt wurden, führte der Vf. in den J. 1742 — 1744 auf seiner Reise durch Deutschland, Holland, Frankreich, England; und es enthält von folgenden Städten: Göttingen, Münden, Cassel, Marburg, Frankfurt, Utrecht, Amsterdam, Harlem, Haag, Antwerpen, Löwen, Paris, St. Cloud, Bordeaux, Avignon, Dijon, London — Nachrichten und Bemerkungen, die, *so alt* sie sind, zum Theil auch jetzt noch mit Interesse werden gelesen werden. Von Göttingen aus beschreibt der Vf. den Zweykampf zwischen dem berühmten Dänen *Tordenskjold* und dem hessischen Obersten *Stahl*, welcher beiden das Leben kostete: indem *Tord.* auf der Stelle, *St.* 2 Tage nachher den Geist aufgab. Eine S. 440 erzählte, den Winterkasten bey Cassel betreffende, Anekdote zeigt, sie mag wahr seyn, oder nicht, dass man schon vor 80 Jahren die auf dieses seltene Werk der Kunst und Natur verwendeten Kosten mit der Armuth der hessischen Unterthanen im Missverhältnisse fand; was war aber dieser Winterkasten oder Weissenstein, gegen die nunmehrige *Wilhelmshöhe!* Dass übrigens diese herrliche Anlage schon im J. 1743 zehn Millionen Thlr. gekostet haben soll, wie der Vf. sagt, dass ist eine grosse Uebertreibung. Ausser andern Exemplaren von Schriften des ersten Druckes nach Erfindung der Buchdruckerkunst zeigte man dem Vf. zu *Harlem* auch ein vollständiges Exemplar von *Joannis Evangelistae Vita*, in dessen Mitte sich die *Offenb. Johann.* in Figuren befindet. Zu *London* hörte der Vf. von dem Kupferstecher *Vertue* die Erzählung: *Heinrich VIII.* habe, nachdem er die *Anna Boleyn* habe enthaupten lassen und durch einen Gesandten eine dänische Prinzessin zur Gemahlin begehrt, von dieser *die* Antwort erhalten: „sie bedauere, nur Einen Kopf zu besitzen; hätte sie deren zwey, so stände Einer Sr. Majestät zu Diensten." (S. 473).

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte*, von Dr. *Joh. Ernst Christian Schmidt*, Grosherzogl. Hess. geistl. Geheimen Rath und erstem Professor der Theologie. *Zweyter* Theil. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1825. VIII u. 399 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 253.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Magazin for Reiseiagttagelser.* Udgivet af *R. Nyerup* — — *Zweyter* bis *Vierter* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes 1stes — 3tes Heft. *Briefe aus Bengalen*, geschrieben in den J. 1819 — 1821 (S. 1 — 54 und 133 — 169). Diese Briefe sind aus *Serampore*, *Meerpore* und einem Zelte bey der Faktorey Meerpore datirt und geben manche interessante Nachricht. Der Vf. sah unweit Serampore in kurzer Zeit zwey Scheiterhaufen für Frauen anzünden, die ihre Gatten verloren hatten, die eine Wittwe war 48, die andere kaum 14 Jahr alt. Bey jener wagte der Vf. den Versuch, sie in ihrem Entschlusse wankend zu machen, erhielt aber zur Antwort: „die gröfste Marter läfst sich nicht vergleichen mit dem Schicksale, das meiner wartet, wenn ich mich nicht verbrennen lasse. Verstofsen von Familie, Freunden und Bekannten, scheut man mich, wie eine Pestkranke. Juwelen, Geld, Alles raubt man mir; und mir, die ich sonst in Ueberfluss lebte, bleibt nur die Aussicht auf ein freudenloses, kummervolles Leben übrig u. s. w." Ohne einen Laut von sich zu geben, überstand sie die furchtbaren Augenblicke, nachdem ihr ältester Sohn mit einer an Stupidität grenzenden Gefühllosigkeit das Feuer angezündet hatte. Weniger standhaft zeigte sich das 14jährige Opfer des schändlichsten Aberglaubens. Bleich und muthlos wurde die Unglückliche auf dem Scheiterhaufen niedergeworfen, mit starken Stricken geknebelt, und überall mit Feuerbränden bedeckt. Durch 10 indianische Trommeln hörte man 2 Minuten lang ihr Geschrey, und man sahe an ihren Händebewegungen, dafs sie sich alle Mühe gab, sich loszureifsen. Aus politischen Gründen legt das engländische Gouvernement diesen Selbstverbrennungen nichts in den Weg." Auch hier bemerkt man eine Unregelmäfsigkeit der Witterung, indem die Regenzeit einen halben Monat länger dauerte, als sonst; man schliefst daraus (doch wohl zu voreilig) auf eine an den Polen statt gehabte Naturrevolution (S. 33). Die Nachrichten des Vfs. von dem Missionswesen und dessen Erfolg in Bengalen, sind um nichts vortheilhafter, als die frühern von einem andern Vf. Nur das Verbrechen, welches die schlechtesten Indianer von ihren Familien und ihren Kasten verjagt, oder der Hunger, welcher die Aermsten an den Tisch der Missionaire treibt, führt — dem Evangelium! — seine Proselyten zu. Der Vf. theilt (S. 157 f.) aus der *Shastra* und andern Religionsbüchern der Hindus, welche etwa 2000 Jahre vor Christo verfafst wurden, einige moralische Lehrsätze mit, die nicht richtiger seyn können, und in denen, obgleich nicht christlichen Ursprunges, mehr wahres Christenthum enthalten ist, als in so manchen für echtchristlich gehaltenen Lehren, z. B. von der Erbsünde, dem stellvertretenden Gehorsam Christi u. dergl. Nur Einen hebt Rec. aus: „Ein Weiser wird stets seine moralischen Pflichten erfüllen: sollte er auch nicht immer die religiösen Ceremonien beobachten: denn gewifs, tief mufs der gesunken seyn, der sich den Letzten nur unterwirft, ohne den Ersten Genüge zu thun." Mehrere solcher trefflicher Sätze, deren Befolgung die indianischen Nichtchristen über Tausende europäischer sogenannter Christen hoch erheben würde, könnte Rec. mittheilen, sähe er sich nicht durch den Raum beschränkt. Eben diese Beschränkung nöthigt ihn dazu, andere lesenswerthe Aufsätze dieses Bandes, z. B. *Reise in die schottländischen Hochlande im Septbr.* 1818, *vom Kammerjunker O. J. Rawert*, S. 55 f. *Briefe vom Hrn. Missionair Rosen in Indien im J.* 1822 (S. 107 f.). *Bruchstücke von des verstorbenen Etaatsrath Pram's Reise in Norwegen* (S. 170 f.). *Desselben Reise nach Hellebäck* im J. 1803 (S. 257 f.). *Fragmente eines Tagebuches auf einer Reise durch Deutschland, Italien, Schweiz* ff. von *x. π.* (S. 340 f.) nur der Aufschrift nach anzuführen. Doch mufs er noch der *Briefe* eine besondere Erwähnung thun, welche der eben genannte wackere *Pram* auf seiner letzten Reise in dieser Unterwelt zu schreiben anfing und bis kurz vor seiner Reise in die höhere Welt fortsetzte. Sie haben zur Ueberschrift: *Pram's Briefe aus Westindien und Nordamerika in den Jahren* 1820, 1821 (S. 265 — 339) und sind von *St. Thomas*, *Neu-York*, *Philadelphia*, *St. Croix* datirt. Geben sie auch nicht gerade eine grofse Ausbeute zur nähern Kenntnifs dieser Städte, Inseln und des festen Landes von Nordamerika: so enthalten sie doch viele schätzbare Bemerkungen über die dortigen Einwohner, deren Lebensart, Sitten, moralische und intellektuelle Bildung, und über ihren ganzen Charakter. Was sie aber dem Rec. vorzüglich theuer und werth macht, das ist

der *Menſch* Pram, der ſich in ihnen ſo gerade und offen ausſpricht, daſs ſie gewiſs von Niemand, am wenigſten von *Pr's* Freunden und allen, die den Verewigten perſönlich und als Schriftſteller kannten und verehrten, ohne innige Theilnahme können geleſen werden. Schon der Umſtand nimmt für ihn ein, daſs es nichts, als ſeine *Grundehrlichkeit* war, welche ihn zu dem Entſchluſs bringen konnte, in einem Alter von 63 Jahren den Tauſch ſeines gewohnten Climas gegen das ihm durchaus fremde weſtindiſche Clima zu wagen. Als nämlich das Wartegeld, worauf er ſeit 1816 geſetzt worden war, nicht ausreichte, Schulden zu tilgen, in die ihn hauptſächlich ſein gutes Zutrauen geſtürzt hatte, und er den Gedanken nicht ertragen konnte, bey ſeinem herannahenden Tode unbefriedigte Creditoren zurückzulaſſen: ſo bewarb er ſich um eine Stelle auf *St. Thomas*, die ſo einträglich war, daſs ſie ihn bey einiger Sparſamkeit in den Stand ſetzte, ſich mit ſeinen Gläubigern ehrlich und treu — abzufinden. Er war dieſem ſchönen Ziele ſchon im zweyten Jahre ſeines äuſserſt beſchwerde- und gefahrvollen dortigen Aufenthaltes ganz nahe, als ihn der Tod hinderte, es vollends zu erreichen und auch die letzten ſeiner Schulden zu bezahlen. Und wie conſequent der Mann handelte; wie harmoniſch ſein Charakter als braver Menſch und als edler Schriftſteller war: dieſs möge eine Stelle aus dem Briefe beweiſen, den er ſchon 1791 an den Prof. der Aeſthetik *A. Lidbek* zu Lund ſchrieb. „Sie haben, werden Sie ſagen, keine Preſsfreyheit in Schweden. O! für das, was verſtändig, beſcheiden, edel, wohlgemeint iſt, wodurch keine Wahrheit, keine Sittlichkeit, kein Menſch gekränkt wird, giebt es allenthalben Preſsfreyheit. — K. *Guſtav* iſt kein Tyrann; er hat Gefühl für das, was edel und ſchön iſt. Staatskunſt und Menſchlichkeit rufen ihm mit vereinter Stimme zu, das Edle und Schöne zu begünſtigen und zu beſchützen" u. ſ. w. (S. 387.)

PAEDAGOGIK.

ZERBST, b. Kummer: *Johann Gottlieb Kölling's* ſonſt *Hirten* zu Niederlepte bey Zerbſt, jetzt *Schullehrers* in Zerbſt *Leben*. Von ihm ſelbſt beſchrieben, und durch ſeine Freunde zuerſt auf Subſcription herausgegeben. *Zweyte* vielfach vermehrte und *Erſte* durch den Buchhandel verbreitete Auflage. 1825. VI u. 98 S. gr. 8. (12 Gr.)

Dieſe Autobiographie trägt unverkennbar das Gepräge der Wahrheit an und in ſich und kann von dem deutſchen Schullehrerſtande als ein recht willkommenes Noth- und Hülfsbüchlein aufgenommen werden. Im Charakter ihres Vfs. glänzt Gottesfurcht. Dieſe leitet, tröſtet, ermuthigt, hebt ihn allenthalben. Dieſe iſt ihm die wahre Lebensweisheit, und ſie ſeinem Unterrichte als Grundlage unterzulegen, die höchſte Aufgabe. Hrn *Ks* äuſsere Lebensſchickſale (geb. zu Luſo, einem Dörfchen bey Zerbſt am 13ten Jun. 1788) greifen in den Gang ſeiner Geiſtesbildung ſo tief ein, daſs man die höhere Hand, die Alles leitete, nicht verkennen kann. Sie führte ihn an das Ziel, nach dem er früh ſchon ſtrebte, das er unter Aufopferung und Kampf erreichte. Unüberwindlich ſcheinende Hinderniſſe ſtellten ſich ſeinen Wünſchen oft entgegen, ſein Gottvertrauen ſiegte über ſie, er ſiegte durch Anſtrengung, unermüdlichen Fleiſs und Beharrlichkeit. Freunde und Gönner, Zeugen ſeiner Thätigkeit, traten zu, und er ward nach manchem Irren, z. B. nach Berlin, wo er unter Hartung lehrte, im Vaterlande auf den Platz geſtellt, auf welchem er groſsen Segen ſtiftet. Rec., dem Schauplatze ſeiner Wirkſamkeit nicht gar fern, freuet ſich immer, die vortheilhafteſten und unzweydeutigſten Zeugniſſe über ſeine Lehrgaben, ſeinen Lehreifer und deſſen ſchönſte Erfolge aus dem Munde von Ohrenzeugen zu hören. — Möge den braven *K.* nach reichlicher *Ausſaat* jährlich eine reiche Aernte erfreuen, und ſeine Mitbürger ferner an ſeinem Wirken ſo lebhaften und thätigen Antheil ferner nehmen! —

Die ſchon ſeit vielen Jahren zu Zerbſt beſtehende literariſche Geſellſchaft, welche den Vf. ungeachtet ſeiner ihr ungleichen Verhältniſſe, wie er ſich Vorr. S. IV ausdrückt, aufzunehmen für würdig hielt, und die in zwey Vorleſungen getheilte Lebensbeſchreibung, als einen Beytrag zu ihrer Unterhaltung, zuerſt vernahm, mit Nachſicht beurtheilte, und ihre erſte Herausgabe beſorgte, hätte ſich um den Vf. und dieſe Autobiographie ein noch wichtigeres Verdienſt erworben, wenn ſie ſo manchen unedeln Ausdruck, dem wir begegneten, entfernt und den S. 17 u. folg. berührten Auftritt ganz geſtrichen hätte. — Einer ſpätern Frucht ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit von demſelben Vf. werden wir nächſtens zu gedenken Gelegenheit finden.

PHYSIK.

BERLIN, in Comm. b. Herbig: *Die metaphyſiſche Lehre von dem Zuſammenhange des Univerſums*, oder *die Uranologie*. Im Lichte des Geiſtes der Wahrheit erkannt und von theoſophiſchem Standpunkte aus betrachtet von *C. Bormann*. 1825. X u. 112 S. 8.

Originalität läſst ſich dieſer Schrift nicht abſprechen. Da es aber auch *originalen Unſinn* giebt, ſo überlaſſen wir unſern Leſern, nach folgenden Proben zu entſcheiden, in welcher Bedeutung ſie die Originalität des Vfs. anerkennen wollen.

In der Einleitung zum erſten Abſchnitte, welcher über das *Univerſum* handelt, giebt der Vf. die Grundſätze an, welche bey Forſchungen dieſer Art zu berückſichtigen ſind; einer der vorzüglichſten iſt folgender: „Bey Vergleichung von mehreren verſchie-

schiedenen Ansichten, die auf wissenschaftliche Grundlagen gestützt scheinen (ist dieses nicht der Fall, so pflegt man den Ausdruck „*Träumereyen*" zu gebrauchen, Rec.) wird diejenige unbedingt den Vorzug verdienen, die in ihren Resultaten zur Uebereinstimmung mit den von Gott geoffenbarten Wahrheiten führt, und eben so wird diejenige Ansicht unbedingt zu verwerfen seyn, welche in ihren Resultaten mit den Offenbarungen Gottes in Widerspruch tritt: denn da Gott nicht irren und nicht lügen kann, so ist sein Wort bey getheilten Ansichten immer die höchste schiedsrichterliche Instanz." (S. 1).

Zu den wichtigern Sätzen, welche der Vf. auf eine seinen Scharfsinn beurkundende Art entwickelt, gehören folgende: „die Fixität der Fixsterne ist nicht blos scheinbar, sondern wirklich (wie der Vf. besonders aus dem Namen *Fixsterne* herleitet). Die beobachtete Veränderung der Nachtgleichen, wird nicht durch die Bewegung der Fixsterne, sondern durch eine lineare Bewegung der Sonne in der Richtung nach dem Fixsternhimmel bewirkt." (S. 7) Physiker (wofern sie nicht zu den Ungläubigen gehören) werden den Beweis des folgenden Satzes mit Vergnügen lesen: „das Fixsternlicht ist wirklich seiner Natur nach von dem Sonnenlichte verschieden, wie Lichtkraft, Lichterscheinung vom Lichtstoff. Die Natur des Sonnenlichtes ist substantiell, die des Fixsternlichtes ist geistig." (S. 8) Rec. freut sich, hinzufügen zu können, dass er durch die vom Vf. angegebenen Gründe gefunden hat, dass auch das von einer Oellampe, einem Talglichte und einer Wachskerze ausgehende Licht geistiger Art sey. Rec. übergeht die übrigen noch in diesem Abschnitte enthaltenen Entdeckungen, und will nur noch einiges aus dem zweyten von der *Welt* oder dem *Sonnensysteme* handelnden Abschnitte mittheilen. Hier wird der Chemiker (S. 64) finden, aus welchen Gasen die Atmosphären der einzelnen Planeten bestehen; ferner heisst es (S. 65): „In den Fixsternen haben wir das geistige Reich der Himmel erkannt; analogisch ist also in den Irrsternen das geistige Reich der Hölle." Im Monde ist das Paradies, wo Adam und Eva lebten (S. 67), dagegen in der Sonne der dritte Himmel. Folgendes Schema giebt der Vf. über die Eintheilung der Planeten in Himmel und Hölle. (S. 70):

Abtheilungen.

	untere	mittlere	obere	
	Reich der Finsterniss und der Gewalt.	Reich der Dämmerung.	Reich des Lichts und der Liebe.	
d. Hölle | Uranus	Saturn, Jupiter, 4 Planeten.	Mars, Erde, Mond.	Venus, Merkur, Sonne.	Fixsternen | d. Himmelreich
	Vorhölle.	Hades Paradies	*Vorhimmel.*	

Entwickelungsörter
für die
dem

bloss natürlichen Princip	Vernunft-Princip zugewandten Kräfte	bloss göttlichen Princip
Wille Geist Gefühl. (Trieb)	Verstand Vernunft Wille.	Gefühl Geist Wille. (Trieb)

In diesem Abschnitte stellt der Vf. auch Untersuchungen an über die Mehrheit der Welten und die Dauer derselben, über welche ein Jeder ihn selbst zu Rathe ziehen kann.

Im Anhange beantwortet der Vf. mehrere ihm gemachte Einwürfe. Man habe ihm unter anderm gesagt: „Ich träte in dieser Ansicht dem Erlöser entgegen, und wolle mich selbst über ihn erheben, indem ich eine weitergehende Offenbarung annehme, als er hier den Menschen hinterlassen hat. Hiermit war der gute Rath verbunden, *meine Seele nicht in Gefahr zu bringen*, sondern diese vermeinte Offenbarung fahren zu lassen, ohne mich mit ihr weiter zu beschäftigen, weil ich sie doch nicht beglaubigen könnte." *L. F. K...tz.*

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Lehrbuch der reinen niedern Geometrie in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmesskunst*, von *Johann Schön*, d. Phil. Dr., öffentl. u. ordentl. Prof. d. Mathematik an der Universit. Würzburg u. s. w. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. Mit 20 Kupfert. 1824. LII u. 292 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die erste Auflage dieses Lehrbuchs erschien im J. 1808; (s. Erg. Bl. 1811. Nr. 8.) die gegenwärtige zwey-

zweyte Auflage hat allerdings einige Erweiterungen und Zusätze, auch einige Verbesserungen und Berichtigungen erhalten. In der Vorrede zur 2ten Auflage erklärt sich der Vf. ausführlich über seine Darstellung der Theorie der Parallellinien und streitet namentlich mit *Fries* über dessen Behauptungen rücksichtlich dieser Theorie in dessen mathematischer Naturphilosophie; hierauf werden in einer kurzen Einleitung die allgemeinen Begriffe erörtert. Das Ganze wird sodann in drey Theile getheilt, wovon die beiden ersten Longimetrie und Planimetrie vereinigen, und in 6 Abschnitten von Linien und Winkeln, von Dreyecken, von den Parallellinien und Vierecken, vom Kreise und den Polygonen, von der Aehnlichkeit der Figuren und dem Verhältniss ihrer Linien, und von der Ausmessung gegebener Figuren handeln. Der 3te Theil beschreibt in 4 Abschnitten die Stereometrie. Ein Anhang handelt in 4 Abtheilungen von der geometr. Analyse der Alten, von der Anwendung der Analysis auf Geometrie; von dem isoperimetrischen Problem und von der Anwendung der Geometrie auf Analysis.

Die Anleitung zur Feldmesskunst ist nicht abgesondert gegeben, sondern den Lehrsätzen und mit ihnen verbundenen Aufgaben der reinen Geometrie als Anwendung, unter der jedesmaligen Ueberschrift: *Geodäsie*, stets beygefügt. Z. B. nachdem von der Aehnlichkeit der Figuren, was zur reinen Geometrie gehört, verhandelt worden, folgen unter der gedachten Ueberschrift die Aufgaben, einen verjüngten Maassstab zu verfertigen und zu gebrauchen; desgleichen einen Proportionalzirkel; — kleine Theile von Linien oder Winkeln anzugeben; hierbey vom Nonius oder Vernier, umständlich und deutlich. — Nachdem hierauf weiter die Lehrsätze von der Aehnlichkeit der Dreyecke erörtert sind, folgen wieder Aufgaben über die Messung von Weiten, wobey wir jedoch die einzelnen Fälle mehr und bestimmter unterschieden wünschten; vom Gebrauche des Messtisches dabey; wohl etwas zu oberflächlich. Wenn man den Zweck des Vfs. ins Auge fasst, so wird man es ihm nicht verdenken, dass er nicht von Messungen mit dem Sextanten und dem Kreise redet. — Uebrigens haben wir nichts von Bedeutung ganz übergangen gefunden. Auch von der Findung der *Mittagslinie* ist S. 180 die Rede; zwar werden nur die gewöhnlichen Methoden berührt, doch sind diese für die gemeine Geometrie auch genügend. Nach solcher gefundenen Mittagslinie kann man auch, wie weiter hinlänglich für diesen Zweck bemerkt wird, die Abweichung der Magnetnadel leicht finden, die man sich denn nur für den künftigen Gebrauch der Boussole merken muss. — Was S. 26 u. f. über diese Instrumente und deren Anwendung im Allgemeinen gesagt wird, ist zwar richtig aber ungenügend, und hätte bey *dem Astrolab* etwas über die horizontale Stellung desselben, und bey der *Boussole* über die verschiedene Einrichtung derselben, über ihre Güte und Grösse der Nadel, über Declination und Inclination der letztern überhaupt, und über einige Vorsichtsregeln bey ihrem Gebrauche, gesagt werden sollen. Es ist wahr, die Boussole gewährt keine grosse Genauigkeit, doch kann man sich ihrer bey der Aufnahme von Waldungen besonders mit Nutzen bedienen. Bey grösern Vermessungen bestimmt man am besten die Hauptpuncte vermittelst Astrolabs, trägt diese auf ein auf einen Mestisch gezogenes Papier, und operirt für das Detail lediglich mit *der Mensel*.

Dieses Buch wird, besonders von Lehrern, *die* dem Fache gewachsen sind, mit grosem Nutzen gebraucht werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kaschau, b. Wigand: *Neue hundert Weltwunder*, Naturgeheimnisse und ausserordentliche Erscheinungen u. s. w. Aus dem Französ. des Ritters *Propiac*. 1824. 324 S. 8. Mit 4 Kupft.

Ebendas.: *Neue hundert Kunstwunder*, Denkmale menschlicher Grösse, welthistorische Merkwürdigkeiten u. s. w. Aus dem Französ. des Ritters *Propiac*. 1825. 260 S. 8. Mit 8 Kupf.

Beide Schriften gehören zusammen; sie sind eine Bearbeitung der 1820 zu Paris erschienenen *Merveilles du monde par M. Propiac*. Der ungenannte Uebersetzer sonderte die im Original vereinigten Natur- und Kunstwunder von einander, vermehrte beide Sammlungen aus Reisebeschreibungen, und bietet sie der Jugend als eine nützliche Unterhaltung dar, wozu sie sich sowohl durch zweckmäsige Auswahl der Gegenstände, als auch durch fasliche und leichte Darstellungsart eignen, so dass man sie zu Schulprämien und Weihnachtsgeschenken empfehlen darf. Die Abbildungen der erstern Sammlung stellen dar: den Banianenbaum, Wasserhosen auf der See, ein Mammouthgerippe und die Naturbrücken des Thales Ikononzo; die der andern aber: den eddystonschen Leuchtthurm, die Stadt Bethlehem, die Pyramiden von Dschizé, das heilige Grab zu Jerusalem, Hyder Ali's Mausoleum, die Peterskirche zu Rom, die Westminster-Abtey und das römische Coliseum. Zeichnungen, Druck und Papier sind gut. *Schmieder.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

STOLBERG, gedr. b. Schulz: *Observationum ad C. Cornelii Taciti opera ſpecimen* (,) quo munus Rectoris in Lyceo Stolbergenſi auſpicatur *G. H. Walther*. 1819. 32 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der Vf. dieſer leſenswerthen Schrift behandelt 24 Stellen aus verſchiedenen Büchern der Annalen, und 11 Stellen aus den Hiſtorien; für die *Germania*, den *Agricola* und den *Dialogus de oratt.* giebt er uns nichts, wohl aus dem Grunde, weil dieſe kleinen Schriften bey weitem öfter bearbeitet worden ſind, als die gröſsern Geſchichtsbücher. Jede einzelne Stelle nun insbeſondere durchzugehen, geſtattet der Raum für die Beurtheilung kleiner Schriften nicht; doch wollen wir das Wichtigſte herausheben, und die übrigen Stellen wenigſtens für die Liebhaber des Tacitus bezeichnen.

Annal. I. 59. *Hominem Germanos nunquam ſatis excuſaturos quod ..... viderint.* Hr. *W.* hat, ohne ſich durch Wolf's Vorſchlag, ſtatt *hominem*, *Romanum* zu leſen, und es mit dem vorhergehenden *Sacerdotium* zu verbinden, verführen zu laſſen, die Lesart der Codd. beybehalten, und dieſe zu erklären verſucht. Wie ſehr er hierin Recht habe, daran wird jetzt keiner mehr zweifeln, ſeitdem Paſſow in ſeiner Ausgabe der *Germania* gezeigt hat, daſs nichts widerſinniger ſey, als den Tacitus ohne Noth und voreilig zu emendiren, und daſs die meiſten dunkeln Stellen deſſelben ſich ohne alle Textänderung erklären laſſen, wenn man nur ſeinen Sprachgebrauch gehörig zu entwickeln ſich bemühet und fähig iſt, die oft etwas ſeltſamen und ungewöhnlichen Wortbilder des Tacitus ſich zu vergegenwärtigen. So hat unſer Vf. die gedachte Stelle auf die einzig richtige Weiſe erklärt, indem er an die freylich ſehr bekannte Weiſe, wie Livius, Sueton und Tacitus das Wort *excuſare* gebrauchen, erinnert. Der Entſchuldigungsgrund ſteht im Accuſativ, und die Sache, die entſchuldigt werden ſoll, wird durch *quod* mit einem Verbo ausgedrückt. *Hominem* ſteht verächtlich, ſtatt *unum iſtum hominem*, und geht auf den Segeſt; der Sinn iſt ohne Zweifel: daſs ein einzelner Menſch ein Verräther geweſen iſt, kann für ein ganzes Volk keine triftige Entſchuldigung dafür ſeyn, daſs es ſeine Freyheit verloren hat. Alſo ſind die Germanen ſelbſt Schuld an dem Verluſte ihrer Freyheit, und dieſes wirft Arminius ihnen zweckmäſsig vor, um ſie zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. — Wir haben dieſe Stelle nie anders erklärt, und verſtehen auch auf ähnliche Weiſe das vielbeſprochene *ni incuſaturus*, etc. am Ende des erſten Kap. des Agricola.

Annal. II. 26. wird *quando Romanae ultioni conſultum eſt*, welches Ernefti in *eſſet* corrigiren wollte, beybehalten, und nachgewieſen, daſs Tacitus Zwiſchenſätze in der *oratio obliqua*, die eine von der Meinung und Anſicht des Redenden unabhängige Thatſache enthalten, immer durch den Indicativus ausdrücke. — Zu *Annal. II*, 53. wird die Redensart: *facta dictaque* bey Tacitus erläutert als eine *formula, qua ſignificatur omnis alicujus agendi ſeque gerendi ratio*, gewiſs richtig, und zur Erläuterung der Stelle genügend. *III.* 16 *Caeſar, flexo in moeſtitiam ....., apud Senatum* etc., wo alle Ausleger hinter *Senatum* eine Lücke annehmen, wird erläutert, und der Text für durchaus vollſtändig und unverdorben ausgegeben. — *III.* 68 *quippe alia parente geniti* wird erläutert nach des Tacitus Sprachgebrauche durch: *quippe meliore p. g.* — *In IV.* 52 wird hinter: *ſed imaginem veram coeleſti ſanguine ortam* richtig ein Punct geſetzt, und die *vera imago Auguſti* auf die Agrippina und ihre Kinder bezogen, als die eigentlichen echten Nachkommen Auguſts. — *Zu VI.* 25 eine gute Bemerkung über den Gebrauch von *niſi ſi.* — *XI.* 6 wird *quodſi in nullius mercedem negotia tueantur* auf die Senatoren bezogen, vor denen Silius redet, und *negotia in nullius mercedem tueri* erklärt durch: *cavere legibus, ne quis inde mercedem percipiat;* und dieſes iſt um ſo gewiſſer der Sinn der Stelle, als wirklich am Ende des Kap. der deſshalb gemachte Senatsbeſchluſs erwähnt wird. — Den Erklärungen von *XI.* 27 *illam, audiſſe, auſpicum verba ſubiſſe* etc. und von *XII.* 40 *ut major laus compoſiti* etc. können wir nicht beyſtimmen als zu gezwungen, und ſchwerlich wird der Vf. ſie jetzt nach 6 Jahren noch vertheidigen wollen. Denn ſollte *audiſſe* unmittelbar auf *fabuloſum viſum iri* bezogen werden, um dann davon die übrigen Infinitive abhängig zu machen, ſo müſste es 6 Zeilen früher ſtehen, und *compoſiti* kann nicht *nom. plur.* ſeyn, weil das dabey zu ſupplirende Subject *res* iſt. Daher ſcheint es, als wenn wir uns doch zu des Lipſius Emendation: *compoſitis*, verſtehen müſſen. — Der Erklärung

der folgenden Stelle *XIII.* 1. (durch einen Druckfehler steht III. 1.) geben wir wieder ganz unsern Beyfall, und bey dem *5ten Kap.* desselben Buchs hat der Vf. seinen Scharfsinn auf eine ausgezeichnete Weise bewährt. — *XIII.* 12 hat der Vf. richtig ein Punct hinter *genitus* gesetzt, und bezieht *inrepserat* auf die Acte, wie allerdings geschehen muss; doch war es nicht einmal nöthig, dieses zu erwähnen, da, wenn einmal das Punct gesetzt ist, der folgende Satz *muliercula* zum Subject erhält. — Die unmittelbar folgenden, weniger wichtigen Bemerkungen über *XIII.* 56, *XIV.* 1, 7, 11, 43, 54, 58 (wo fehlerhaft 53 steht) *XV.* 1, 51. *XVI.* 2, und *Hist. I.* 9, 19, 24, übergehen wir. Nur zum 26sten und 29sten Kap. des 1sten Buchs der Hist. noch einige Anmerkungen. Kap. 26 ändert der Vf. das sinnlose: *postero Iduum die*, nach Vorgang der Florentiner und Ofener Handschrift, welche statt *die* der Wolfenbütteler Handschrift, *dierum* lesen, in *postero Iduum earum*, sehr glücklich, weil Kap. 18 schon die *Idus Januar.* genannt sind, und im folgenden Kap. (27) die Calenden des Februar erwähnt werden. Doch im 29sten Kap. können wir dem Vf. nicht zustimmen. In der Stelle: *quo domus nostrae aut Reipublicae fatum in vestra manu positum est*, ändert er *quo* in *quod*, setzt hinter *est* ein Punct, und erklärt es: *quod domus nostrae aut Reip. fatum (scil. futurum sit)*, in *v. m. p. est.* Doch scheint uns diese Ellipse etwas zu hart, und auch die folgenden Worten ständen dann in keiner nähern Verbindung mit diesem Satze. Rec. bezieht *quo* auf das unmittelbar vorhergehende: *Sextus dies agitur*, und versteht *die* darunter; ändert dann aber *positum est in p. esse*, und setzt hinter *esse* ein Komma. Dann wäre der Sinn der ganzen Stelle: Der sechste Tag ist's, Waffenbrüder, seit ich, was geschehen sollte unwissend, (es mag dieser Name nun wünschenswerth oder zu fliehen seyn) zur Cäsarwürde berufen worden bin. Dass aber heute schon (*quo die*, für *sed hodie jam* u. s. w.) entweder unsers Hauses oder des Staates Untergang in Eure Hand gestellt ist, das jammert mich, nicht weil ich für meine Person vor traurigen Ereignissen zittere (denn im Unglück wohl bewandert, lerne ich jetzt eben, dass auch der Glücksstand nicht minder Gefahr habe) sondern des Vaters, des Senates, des Reiches Loos bejammere ich, wenn wir heute entweder umzukommen, oder was für gute Bürger gleich elend ist, zu morden gezwungen werden u. s. w.

Die folgende Stelle *Hist. I.* 71, welche bisher eine *crux interpretum* war, mag einen Beweis geben, wie nahe oft die Wahrheit liegt, wenn man sie nur sehen will. Es sind die bekannten Worte, die bey Oberlin also lauten: *Nec Otho, quasi ignosceret, sed ne hostis metum reconciliationis adhiberet, statim inter intimos amicos habuit, et mox bello inter Duces delegit.* Die Rede ist vom *Marius Celsus*, einem treuen Freunde des ermordeten Galba, den Otho bisher in Fesseln gehalten hatte. Durch Begnadigung dieses berühmten Mannes befehlos Otho die Gegenpartey für sich zu stimmen. Aber Celsus war ein hochherziger Mann von altrömischem Stolze, der in Otho's Gegenwart nicht nur seine Liebe für Galba standhaft erklärte, sondern sich sogar des Beyspiels der Treue gegen seinen alten Freund noch rühmte. Wäre nun Otho ein gemeiner Mensch gewesen, so hätte er den Celsus sogleich tödten lassen; aber er machte ihn zu seinem vertrautesten Freunde und zu einem seiner Feldherrn. Dieses motivirt Tacitus also: *nec Otho, quasi ignosceret, sed, ne hostes metueret, conciliationes adhibens, statim inter intimos amicos habuit* etc. (Dies ist buchstäblich die Lesart des Florentiner Codex, des besten unter den Handschriften des Tac.); das heisst: Otho sah sehr wohl ein, dass Celsus, wenn er ihm nur *verziehe*, immer noch sein Feind bleiben würde. Wollte er daher nicht immer noch einen Feind in ihm zu fürchten haben, auch nachdem er sich mit ihm versöhnt hatte, so musste er ihn zu seinem vertrautesten Freunde machen. Der Allgemeinheit der Sentenz wegen steht *hostes* statt *hostem*, welches nur auf den Fall mit dem Celsus allein gehen würde. — Fast jeder Herausgeber des Tac. hat auf andere und andere Weise sein Heil an dieser Stelle versucht, obschon die Lesart der besten Handschrift so richtig ist, als etwas seyn kann; man müsste denn etwa Ernesti Glauben beymessen, welcher uns belehren will, dass hier durchaus *inimicus* stehen müsste, wenn vom Celsus die Rede seyn sollte. Doch hat der gelehrte Mann übersehen, dass hier ein *Bürgerkrieg* entbrannt ist, und dass bey allen römischen Schriftstellern, und namentlich beym Tacitus, die Parteyen sich gegenseitig *hostes* nennen. Cf. Hist. II, 42 et 43 etc. etc. — Unser Vf. hat auch geglaubt, dass hier zu emendiren nöthig sey, und schlägt vor zu lesen: *sed ne hostes metu terreret, conciliationes adhibens*, welche Aenderung aber nicht blos unnöthig ist, sondern auch den wahren Sinn zerstört. — Desto scharfsinniger aber hat der Vf. Kap. 79 die corrupte Stelle, die in den Handschriften lautet: *ibi saevitia hic misericordia vulnerum absumpti*, wieder hergestellt. Muret verbesserte *saevitia hiemis et vi vuln. abs.*, wofür Ernesti vorschlug: *hiemis et incuria vuln.* Hr. W. verbessert: *hiemis et socordia vuln.*, welches mit den Buchstaben der Handschriften am genauesten übereinstimmt. Zwar giebt er keinen Beleg für den passiven Gebrauch von *Socordia*; aber wenn *incuria*, wie Ernesti darthut, so bey Cicero gebraucht wird, so kann auch angenommen werden, dass Tac. *socordia* eben so gebraucht habe. — Bemerkungen zu Hist. I, 87. II, 40. III, 66 und V, 2 beschliessen die Schrift, und auch in diesen wird der Leser noch manches Scharfsinnige und Gelungene finden.

Wir schliessen unsere Anzeige mit dem Wunsche, dass der Vf. sich bereitwillig finden lassen möge, uns recht bald die eigentliche Hauptmasse seiner *Observationes*, von welchen die eben beurtheilten nur

nur ein geringer Theil seyn sollen, mitzutheilen, wozu er gewiss überall einen Verleger finden wird.
U. B.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Rubach in Commiss.: *Vorschläge zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes. Nebst einer Predigt über die Sidra* רְאֵה 5 Mos. 11, 25 bis Kap. 16, 18 ff., von *A. Bock*, Lehrer der israelit. Religion und Vorsteher einer Privaterziehungsanstalt zu Magdeburg. 1823. II u. 32 S. gr. 8. (4 gGr.)

Aller Achtung werth ist das Streben nach Verbesserung des Cultus, welches sich seit Kurzem selbst unter den denkenden Bekennern des Judenthums reget. — Was zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes in *Berlin*, *Hamburg*, *Frankfurt a. M.* u. s. w. geschehn, ist bekannt; mit Recht wünscht der Vf. vorliegender Schrift, dass für seine Glaubensgenossen in *Magdeburg* u. a. a. O. ähnliche, dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene, Reformen vorgenommen werden möchten: und seine *Vorschläge* zu diesem Zwecke (S. 1 — 15) verdienen gewiss die Aufmerksamkeit jedes Freundes des kirchlichen Lebens in dessen mannichfaltigem Einflusse auf die Sittlichkeit und das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Er handelt 1) *von dem Zwecke des Gottesdienstes*, den er in die Belehrung und Veranlassung zum Gebete (Erbauung) setzt; 2) *von den Mitteln zur Verbesserung des Cultus in Absicht auf die moralischen Lehren*, und 3) *von dem Gottesdienste in Beziehung auf das Gebet*. Verdrängung der hebräischen Sprache aus den öffentlichen Religionshandlungen, und Einführung des harmonischen Gesanges in erwecklichen Melodieen, statt des unregelmäfsigen, an das Wilde grenzenden, Geschreyes, welches sich noch in so mancher Synagoge vernehmen lässt: dieses sind die Hauptvorschläge des Vfs., denen kein hell- und wohldenkender Sachkundige seinen Beyfall versagen wird. Auch, was er von zu haltenden Predigten über einen aus der Sidra entlehnten Text sagt, ist der Erwägung werth: dazu gehören aber, bey der Unfähigkeit der meisten israelit. Religionslehrer (Bacher), eigene Vorträge auszuarbeiten, noch mehrere Sammlungen, als man sie schon von *Wolff*, *Salomon*, *Kley*, *Rüdinger* u. a. besitzt. Eine solche Predigtsammlung so einzurichten, dass an den Sabbathen und Festtagen in Jahres Frist alle Religionspflichten und Religionswahrheiten der Reihe nach abgehandelt würden, dazu kann Rec. eben so wenig stimmen, als zu dem Vorschlage (S. 9) beym Vorlesen der Thorah die hebräische Sprache beyzubehalten. Jenes würde auf einen dem Ganzen schädlichen Zwang führen; dieses würde dem Verständnisse gerade beym feyerlichsten Theile des Gottesdienstes hinderlich seyn. Auch von der Bildung guter Vorsänger und der Stiftung israelitischer Religionslehrerseminarien, sagt der Vf. (S. 9. 14) viel Beherzigenswerthes. — Die Predigt (S. 16 — 32) enthält manchen wahren, schönen und guten Gedanken, und lässt von dem gröfsern Predigtbuche für Israeliten, dem sie als Vorläuferin dienen soll, nichts Mittelmäfsiges oder Gemeines erwarten. Sie enthält, ausser den Anfangs- und Schlufsgebeten, erst eine Uebersicht der Sidra Gen. XI, 26 — XVI, 18 (S. 17 — 22) und dann die Rede zur Erbauung (S. 22 — 30). Man kann denken, dass eine kaum 5 Seiten füllende erläuternde Uebersicht von einer so weitläuftigen Perikope, die aus beynahe 5 vollen Kapiteln der mosaischen Geschichtserzählung besteht, nur ganz beym Allgemeinen verweilt und unbefriedigend ausfällt. Gegen das der Rede noch besonders vorgesetzte Thema: „*das Glück ist ein Bewegungsgrund zur Tugend*" könnte der strenge Moralist einwenden: dass jenes wohl die Ausübung einzelner Tugenden, z. B. des Wohlthuns, erleichtern, aber nicht als eigentliches Motiv zur Tugend, wenn diese lauter und echt seyn soll, betrachtet werden kann. Doch ist es nur der Ausdruck, nicht die Sache, worin es der Vf. verfehlt hat. Ein günstiges Schicksal erinnert an Gott als dessen Urheber; verpflichtet zum Danke gegen seine Güte; und gewährt die Mittel zur Unterstützung der Wittwen und Waisen, der Verlassenen und Fremden: dies sind die Sätze, welche der Vf. aus seiner Sidra herleitet und recht erwecklich darstellt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Les divers Âges de la vie chrétienne.* Sermon prêché le 1er Janvier 1825 dans l'Eglise reformée franç. de Copenhague. 1825. 19 S. 8. (12 Sch.)

Der Vf. dieser Neujahrpredigt, Hr. Pastor *Raffard*, hat seit ihrer Erscheinung eine Sammlung von Predigten, die er zur Unterstützung der durch die Wassernoth in Norddeutschland Armgewordenen herausgeben will, in der Allg. Kirchenzeitung versprochen. Darf man die vorliegende Predigt als Probe dessen betrachten, was die Sammlung leisten wird, so kann diese nicht anders, als schätzbar ausfallen. *Bourdaloue* und *Massillon* scheinen die Muster gewesen zu seyn, nach denen Hr. *R.* als Kanzelredner sich gebildet hat; wenigstens findet Rec., dass der Ernst und Nachdruck des Ersten mit der Herzlichkeit und rührenden Einfalt des Letzten in des Vfs. Vortrag nicht ungeschickt mit einander abwechselt. Mit Text und Thema darf man es freylich bey französischen Predigern (leider! auch bey vielen ihrer deutschen und dänischen Herrn Collegen) so genau nicht nehmen. Oft ist es nichts, als eine überraschende Aehnlichkeit des Ausdruckes, den man in einer Bibelstelle findet, mit dem auf dieselbe Weise ausgedrückten Hauptgedanken, den Einer in seiner Predigt ausführen will, was für die Wahl des Textes zur Abhandlung des Themas entschei-

ſcheidet: an Gründlichkeit und echte Schriftmäſsigkeit der Predigt ſelbſt iſt dabey nicht zu denken. Wer würde z. B., um *die verſchiedenen Alter des chriſtlichen Lebens* von ihrer fruchtbaren Seite darzuſtellen, zu der Frage Pharao's an Jakob: „*wie alt biſt du?*" ſeine Zuflucht nehmen und nun die Stelle 1 Moſ. 47, 7. 8. 9. zum Texte wählen? Ein *Reinhard*, ein *Blair*, ein *Clauſen* zuverläſſig nicht; und eben ſo wenig ein Einziger der zahlreichen Prediger, welche in Deutſchland, in England, in Dänemark mit mehr oder weniger Glück in die Fuſstapfen dieſer Vorgänger getreten ſind. Von unſerm Vf. geſchieht es inzwiſchen; und das zwar auf eine Weiſe, von der man nicht eben ſagen kann: der vorgeſetzte *Text* diene nur zum *Prätext*, oder er ſtehe ganz müſsig da; Hr. *R.* weiſs vielmehr im Eingange und in vielen Stellen der Predigt ſelbſt, zumal an deren Schluſs und bezüglich auf das Feſt des Jahreswechſels, an welchem der Vortrag gehalten wurde, die in ſeinem Texte enthaltene kurze Erzählung ſowohl zu benutzen und dieſelbe auf die verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Chriſt als Kind, im Knaben-, Jünglings-, im reifern, hohen und höchſten Alter, ſein Chriſtenthum zu betrachten und zu behandeln pflegt, ſo geſchickt anzuwenden: daſs ſchwerlich unter ſeinen Zuhörern viele geweſen ſind, die an der Wahl einer ſo heterogenen Erzählung zu einem ſo genau beſtimmten Thema für eine echtchriſtliche Predigt (wozu ſich übrigens aus dem N. T., namentlich in den Reden Jeſu, manche weit paſſendere Stelle als Text hätte gebrauchen laſſen) einen Anſtoſs genommen haben. Der Uebergang von ſeinem die Erzählung kurz erläuternden Eingange zum eigentlichen Gegenſtande macht der Vf. mit den Worten: „ich will euch nicht fragen, wie alt ihr ſeyd? auch will ich euch nicht ſagen, daſs das Leben einer Reiſe gleicht; nein! ich will euch auf die verſchiedenen Alter des *chriſtlichen* Lebens aufmerkſam machen und hernach zeigen, wie wichtig es ſey, zu beſtimmen, welches Alter dieſes Lebens gerade das *Eurige* iſt?" Der Vortrag iſt bibliſch, erwecklich, lebhaft und ſchön; nur zuweilen ſtöſst man auf eine Redefigur, die allzu oft gebraucht wird, als daſs ſie die Zuhörer, nicht ermüden ſollte; wie z. B. S. 15., wo von den Worten an: „*Vous, vous répondez*" das „*Vous*" zu Einem und demſelben Zwecke in kaum 12 Zeilen nicht weniger als eilf Mal vorkommt.

HALBERSTADT, b. Brüggemann: *Amtsreden, theils am Grabe und zum Gedächtniſs des ſel. Conſiſtorialraths und Oberdomspredigers, Herrn Joh. Juſt. Chriſtian Grahn, theils bey der Einführung und dem Amtsantritte beider jetzigen Prediger der hohen Stifts- und Domkirche zu Halberſtadt gehalten*, und nebſt einem kurzen Verzeichniſſe ſämmtlicher bisherigen evangeliſchen Domprediger herausgegeben von Dr. *Chriſtian Friedrich Bernhard Auguſtin*, Oberdomprediger. 1825. 8o S. 8. (6 Gr.)

In der Vorrede ſchildert der würdige Herausgeber die Veranlaſſung dieſer geiſtlichen Reden durch den Tod des ſel. *Grahn* und der dadurch bewirkten Amtsveränderungen, ſo wie einen der Domkirche zu Halberſtadt bey dieſer Gelegenheit geſchenkten, ſchönen Kirchenſchmuck. Die Grabrede von dem Herausgeber iſt einfach, aber herzlich, wie ſie von dem Schwiegerſohne des Verſtorbenen erwartet werden konnte. Einem ſolchen darf auch wohl die genauere Hindeutung auf Familienverhältniſſe nicht verargt werden. Die Gedächtnispredigt von demſelben über Ebr. 13, 17, mit dem Thema: „das im Segen unter uns bleibende Gedächtniſs eines evangeliſchen Lehrers," iſt nach unſerm Dafürhalten zu kurz; denn ſie füllt nur etwa 7 nicht eben eng gedruckte Oktavſeiten. Länger iſt die Antrittspredigt des Herausgebers über das gewöhnliche Sonntagsevangelium (Sexageſimae), die Parabel vom Säemann, welche das Thema behandelt: „Das Segensreiche der Verbindung, worin wir bisher geſtanden haben, und ferner ſtehen werden." Es werden darin fruchtbare Blicke in die Vergangenheit und ernſte Nachdenken erregende auf die Zukunft geworfen. In der Einführungsrede des Hn. Superintendenten *Märtens* iſt uns ein Bild aufgefallen, welches uns für die Sprache derſelben nicht edel genug erſcheint. Es iſt hier von „einem Quell, der aus Jeſu Chriſti Munde entſpringt" die Rede. Die Antrittspredigt des Hn. Predigers *Pomme* als zweyten Dompredigers ſpricht nach 1 Cor. 9, 16 – 19 „ſeine Gelübde und ſeine Wünſche" aus. Es iſt uns vorgekommen, als wenn das Wörtlein *ich* darin zu oft gebraucht würde, was aber kein Vorwurf des Mangels an Beſcheidenheit ſeyn ſoll. Das Verzeichniſs der bisherigen evangeliſchen Domprediger iſt eine angenehme Zugabe und die hiſtoriſchen Nachrichten über einen jeden derſelben beurkunden aufs neue die tiefen und umfaſſenden Kenntniſſe, welche der Herausg. in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt und ihrer gelehrten Bürger beſitzt.

NEUE AUFLAGE.

ILMENAU, b. Voigt: *Lehrbuch der Geographie* nach den neueſten Friedensbeſtimmungen, von *J. G. Fr. Cannabich*, Pfarrer in Niederböſa, im Fürſtlich-Schwarzburg-Sondershauſiſchen. *Zehnte*, berichtigte und vermehrte Auflage. 1825. VIII u. 798 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recenſ. A. L. Z. 1816. Nr. 213 und Erg. Bl. 1817. Nr. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminalrechts.* Herausgegeben von *Chr. Gottlieb Konopack*, O. A. R. und Prof. zu Jena, *C. J. A. Mittermaier*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg, und *Friedr. Roshirt*, Hofr. und Prof. zu Heidelberg. *Siebenter* Band. 1825. 742 S. 8. (2 Rthlr.)

In dem Plane dieser reichhaltigen Zeitschrift ist nichts verändert worden; nur ist die Mitredaktion desselben, nach dem bedauernswerthen Tode des hochverdienten *Kleinschrod* in die Hände des Hrn. Hofr. *Roshirt* übergegangen, was um so willkommner seyn muss, da sich derselbe bereits durch mehrere Schriften als gründlicher Criminalist bewährt hat. So wie solches bey der Recension der frühern Bände geschehen, so erlaubt sich auch hier Rec., die einzelnen Abhandlungen dieses Jahrgangs durchzugehen. 1. Beyträge zur Lehre vom Verbrechen des Kindermordes und der Verheimlichung der Schwangerschaft, von *Mittermaier*, fortgesetzt in Nr. XII und XVIII, aber noch nicht beendet. Rec. behält es sich vor, nach geschehener Beendigung der ganzen Abhandlung, eine genauere Darstellung des Bemerkenswerthen, dessen in dieser Abhandlung so vieles vorkommt, nebst einigen Bemerkungen, zu liefern. II. Neuestes Gesetz des Canton Bern über Kindermord, Abtreibung der Leibesfrucht und Aussetzung unbehülflicher Kinder, vom 18ten Febr. 1823. III. u. IX. Ueber den Beweis durch Anzeigen oder Indicien in peinlichen Sachen, von *Kleinschrod*. Eine Revision dieser Lehre, mit practischen Andeutungen und Winken, welche jeder Geschäftsmann sich zu eigen machen möge. IV. Ueber das neue Criminalgesetzbuch des Staats von Louisiana. Von dem O. A. R. *Spangenberg* in Celle; ein Auszug aus *Livingston Report made to the General assembly of the State of Louisiana of the plan of a penal code for the said State. New-Orleans* 1822. Das Ausgezeichnetste in diesem Entwurfe ist, dass die Todesstrafe, Landesverweisung, Deportation, Confiscation des Vermögens, öffentliche Arbeitsstrafe, Einsperrung mit oder ohne Fesseln, beschimpfende öffentliche Ausstellung, Verstümmelung, das Auspeitschen und jede sonstige Leibesstrafe ausgeschlossen werden. Die einzigen zulässigen Strafen sind dagegen: Geldbussen, Dienstentsetzung, einfaches Gefängniss, Suspension der staatsbürgerlichen Rechte auf gewisse Zeit, Beraubung der staatsbürgerlichen Rechte auf Zeitlebens, Gefängniss mit harter Arbeit verbunden, einsame Einsperrung während gewisser Zeiträume, die durch das Strafurtheil festgesetzt werden müssen. V. Bemerkungen über Untersuchungsführung bey Criminalfällen, von dem Amtsassessor *Tuckermann* in Duderstadt. VI. und X. Ueber das System eines Strafgesetzbuchs hinsichtlich der Polizeyübertretungen. Ein Beytrag zur Beurtheilung des baierschen Entwurfs vom Prof. *Cucumus* zu Würzburg. Auch aus dieser Kritik des baierschen Entwurfs ergiebt sich, dass der 2te Theil desselben, welcher den Polizeycodex enthält, als völlig verunglückt anzusehen ist. VII. Beyträge zur richtigern Erklärung der L. §. C. *ad leg. Jul. Majest.* vom Prof. *Abegg* zu Königsberg. Ein sehr interessanter und gründlich gearbeiteter Aufsatz, durch welchen das fragliche Gesetz, nach den politischen Ansichten der *damaligen* Zeiten vollkommen gerechtfertigt wird. VIII. Beurtheilungen von *Stomagnosi's genesi del diritto penale; Esther's* Abhandlungen über Gegenstände der Strafrechtswissenschaft, und *Hudtwalker* und *Trummer's* criminalistischen Beyträgen, einer neuen zu Hamburg erscheinenden criminalistischen Zeitschrift. IX. S. III. X. S. VI. XI. Beyträge zur Erörterung der Frage, in wiefern der Ehebruch von Amtswegen untersucht und bestraft werden könne? Vom Prof. *Linde* zu Giessen. Bekanntlich nimmt man an, dass die *Carolina* auf die Verfügungen des römischen Rechts über die Bestrafung des Ehebruchs verwiesen habe, und folgert daraus, dass, weil nach demselben der Ehebruch nicht *ex officio* bestraft werde, auch die *Carolina* eine solche Bestrafung *ex officio* nicht sanctionirt habe. Der Verf. sucht zu zeigen, dass das römische Recht hier nicht von der *Carolina* in Anspruch genommen werde, sondern die frühern gewohnheitsrechtlichen und geschriebenen deutschen Rechtsquellen, dass jedoch diese den Ehebruch auch *ex officio* bestraft wissen wollten, solches mithin auch durch die *Carolina* bestimmt sey, und diesem die aus dem Wegbleiben der gleichen Bestimmung der *Bambergensis* gezogene Schlussfolgerung für das Gegentheil, nicht entgegen stehe. XII. S. I. XIII. Ueber die neuesten Bemühungen in Frankreich, den Zustand der Gefängnisse zu verbessern. Mitgetheilt von O. A. R. *Spangenberg* in Celle. Eine Darstellung dieser Bemühungen während der Revolutionsperiode und der Arbeiten der 1814 gebildeten, je-

doch, durch Intriguen mancher Art, in Betreff der Resultate ziemlich fruchtlos gebliebenen *Société pour l'amélioration des prisons.* XIV. Beurtheilungen. XV. Darf dem positiven Criminalrechte ein philosophischer Theil zum Grunde gelegt werden? Vom Dr. *Gerstäker* in Leipzig. Die Frage wird verneint, und gezeigt, dafs solches theils gefährlich, theils durchaus unnöthig sey. "Es ist überhaupt in unsern ganzen gangbaren Strafrechtstheorieen auch nicht ein einziger neuer Gedanke, den nicht die Alten, oder doch *Grotius*, *Pufendorf*, J. *H. Böhmer* und ähnliche auserwählte Geister längst auf das umständlichste behandelt hätten." In Hinsicht der Feuerbachschen Theorie wird solches aus *J. H. Böhmer introductio in jus publicum universale.* Ed. III. p. 526 sqq. umständlich nachgewiesen. XVI. *Justinus Gobler*, und seine Uebersetzung der *Carolina.* Ein Beytrag zur criminalistischen Literaturgeschichte, von O. A. R. *Spangenberg.* Zugleich eine Zugabe über eine noch unbekannte Ausgabe der *Bambergensis s. l. et a.* aber doch von *Schöffer* besorgt. Aus der Uebersetzung sind die Artikel 131 und 133 mitgetheilt, woraus sich ergiebt, dafs *Goblers* Arbeit weit unter der des *Remus* steht. Auch seine Anmerkungen sind durchaus werthlos. XVII. Soll die Untersuchung bey Verbrechen wider veräufserliche Privatrechte, wenn sie nicht mit gemeiner Gefahr verbunden sind, von Amtswegen, oder nur auf Anzeige des Beleidigten eintreten? Vom Staatsrath *v. Gönner* in München. Goldene Worte zu einer Zeit, wo die Staatsgewalt hie und da *zuviel regiert*, und sich in zu viele Dinge eingemischt hat, welche sie besser den Gemeinden und Privatpersonen überläfst. XVIII. S. I. XIX. Beurtheilungen. XX. Ueber die verschiedenen Arten des *Dolus*, vom Vicedirector *v. Weber* in Tübingen. XXI. Von Strafe und Sicherheitsmaafsregeln bey blofsem Verdacht, vom Prof. *Gesterding* zu Greifswalde. XXII. Das römische öffentliche Verfahren in einem Criminalfalle aus Justinians Zeitalter, übersetzt aus *Agathias* Geschichtsbüchern, von *Protoconsul Degen* zu Lüneburg. XXIII. Ueber Herstellung des Thatbestandes des Kindermords, in Bezug auf die Todesursachen; von *Mittermaier.* Höchstwichtige Bemerkungen, nicht allein für den Geschäftsmann, sondern auch für den Theoretiker. XXIV. Etwas über den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen, vom Staatsrath *v. Gönner*, zur Vertheidigung dieser Eintheilung des neuen baierschen Entwurfs, gegen *Oersted.* XXV. Ueber die Theilnahme an einem Verbrechen und über die Nothwendigkeit, deren verschiedene Arten und Abstufungen näher zu unterscheiden. Vom Prof. *Borst* in Tübingen. XXVI. Neues Bernisches Gesetz vom 22 Dec. 1823 gegen betrügerische und muthwillige Bankerottirer. XXVII. Beurtheilungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in d. Gebauerschen Buchh.: *Ergänzungen und Berichtigungen des Versuchs über die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Deutschen Ete- Hoch- und Freien-Reichsstifter*, mitgetheilt von dessen Vf. 1825. VIII und 80 S. gr. 4. Mit einer sehr sauber gestochenen Vignette, und zwey eben so saubern Kupferstichen, Münz-Abbild. enthaltend. (2 Thlr.)

Der ehrwürdige Veteran, Hr. Oberlandesgerichtsrath Dr. *Zepernick*, welcher im Jahre 1822 zuerst diesen interessanten und hochwichtigen Gegenstand der Münzkunde, auf eine wahrhaft classische Weise in seinem Werke über die Capitels- und Sedisvacanzmünzen u. s. w. bearbeitete, beschenkt uns gegenwärtig mit Ergänzungen und Zusätzen zu diesem letztern Werke, die das vollgültigste Zeugnifs, wenn es noch eines solchen bedürfen könnte, von dem reichen Schatze seiner umfassenden Kenntnisse und von seiner rastlosen Thätigkeit abgeben. Ohne Zweifel wird zwar dieser Supplementband schon längst in den Händen aller Münzliebhaber, und von denselben, nach seinem ganzen Werthe gewürdigt worden seyn, so dafs es einer beurtheilenden Anzeige desselben kaum bedürfen wird; Rec. erlaubt sich jedoch, dankbar erfreut, über seine durch denselben bereicherten Kenntnisse, diejenigen Punkte auszuheben, die ihm besonders interessant schienen. Hierher gehört z. B., was über die Halberstädtischen Capitelsmünzen (S. 29 seqq.) gesagt ist, wo erwiesen wird, dafs die mit des Cardinals Alberts Brustbilde oder Wappen, und mit der Umschrift seines Namens oder Wahlspruchs geprägten Halberstädtischen Münzen, nicht von ihm geschlagen, sondern wahre, wenigstens gemeinschaftlich mit der Stadt geprägte *Capitelsmünzen* sind, weshalb sie denn auch in deren Reihe eingeschaltet werden. Ferner die genauere Bestimmung der eigentlichen Präsenz- und Bursarienzeichen. Genau genommen müssen die Zeichen, deren sich die Bursarien oder die Dompräsenzmeister bedienten, unterschieden werden; sie sind entweder wahre oder eigentliche Präsenzzeichen, die allein und ausschliefslich den Domcapitularen von dem Präsenzmeister ausgehändigt wurden, um die Präsenzgelder oder Presbyterien, für ihre Gegenwart bey einer besondern kirchlichen Feyerlichkeit darauf zu empfangen; oder sie sind blofse Münzzeichen der Bursarien, die diese Capitelsbeamten zu andern Zwecken brauchten. Die wahren und eigentlichen Präsenzzeichen scheinen in den deutschen Hochstiftern, mit Ausnahme des Hochstifts Lüttich, nicht üblich gewesen zu seyn, wenigstens hat man sie in den Cathedralen von Mainz, Trier, Cölln, Hildesheim, Eichstädt, Würzburg und Münster gar nicht gekannt. Die Bursarienzeichen dienten hingegen dazu, dafs diese Rendanten der Domhernkassen, wegen des Mangels an Scheidemünze, kleinere Ausgaben und Ausgleichungen bey ihren Auszahlungen einstweilen und so lange bestreiten konnten, bis sie solche in gangbarer Stiftsmünze zu entrichten im Stande waren. Diese scheinen, vorzüglich in den westphälischen Hochstiftern,

in

in den Zeiten des 17ten Jahrh. aufgekommen und üblich gewesen zu seyn, in denen es an Kupfer- und anderer Scheidemünze fehlte; und in den folgenden Jahren, als genug kleinere Geldsorten geschlagen wurden, wieder aufgehört zu haben. Indessen sind sie den Capitelsmünzen in sofern anzureihen, als es zur Prägung derselben der Einwilligung des Capitels bedurfte. Merkwürdig, und deshalb abgebildet, sind nun die wahren Präsenzmünzen des Domstifts zu Lüttich, mit dem Bilde des heil. Lambertus und der h. Maria, so wie diejenigen, welche bey Todten- und Gedächtnifsfeierlichkeiten ausgetheilt wurden, und einen Todtenkopf mit zwey Todtengebeinen abbilden. — Ueberhaupt ist die Nachlese zu den Capitelsmünzen im allgemeinen sehr reichhaltig ausgefallen. Vorzüglich wichtig sind unstreitig die bey Mainz angeführte Medaille von 1774, bey Trier, die Medaille von 1729, und bey Osnabrück, die bisher ganz unbekannt gewesenen Capitelskupfermünzen von 1605. Endlich ist noch zu bemerken, dafs der Vf. einige Einwendungen des göttingischen Recensenten gegen sein früheres Werk, wie es dem Rec. scheint, siegreich widerlegt hat. — Möge die Vorsehung dem Vf. Heiterkeit und Kräfte verleihen, um seine Mufsestunden noch eine lange Reihe von Jahren hindurch so nützlich für die Bereicherung der Wissenschaften anzuwenden, so wie derselbe solches auf eine so ausgezeichnete Weise zu thun, bis jetzt im Stande gewesen ist!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Weimar, b. Hoffmann: *Rede in der frühen Morgenstunde des Regierungs-Jubelfestes Sr. K. Hoheit des Grofsh. von Sachsen-Weimar, Karl August*, den 3ten Sept. 1825 auf dem Markte der Stadt Weimar gehalten von Dr. *J. Fr. Röhr*. Nebst dem am 13ten Sonntage nach Trinit. 1775 am Feste des Regierungsantritts des Herzogs Karl August in den Kirchen der Stadt Weimar gesungenen Liede. 8 S. 8.

2) *Ebendas.: Predigt am Jubelfeste der funfzigjährigen Regierung Sr. K. Hoheit des Grofsh. von Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl August*, am 4ten Sept. 1825 in der Haupt- u. Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. *J. Fr. Röhr*, Grofsh. Hofprediger u. s. w. 35 S. 8.

3) *Ebendas.: Rede bey der feyerlichen Weihe der Bürgerschule zu Weimar* am 5ten Sept. 1825 im grofsen Saale derselben gesprochen von Dr. *J. Fr. Röhr*. (Zum Besten der Bürgerschule.) 12 S. 8.

Mit Vergnügen beeilen wir uns, vorliegende drey Reden zur Kenntnifs unserer Leser zu bringen, da sie, mittelbar wenigstens auch die letzte, der Feyer eines der denkwürdigsten Ereignisse unserer Tage, dem Regierungs-Jubelfeste eines Regenten gewidmet sind, dessen ruhmwürdige Regierung die glänzendste Periode für Kunst und Wissenschaft in Deutschland bezeichnet und diese grofsentheils selbst herbeygeführt hat, und dessen erhabene Verdienste während seiner langen Herrscherzeit hier eben so ungekünstelt und einfach-würdig, als wahrhaft angedeutet sind.

Die unter Nr. 1. verzeichnete Rede wurde öffentlichen Nachrichten zufolge, vor höchst zahlreich versammelten Zuhörern schon um sechs Uhr Morgens gehalten, gerade in der Stunde, in welcher vor *acht und sechzig* Jahren der Jubelfürst geboren ward, worauf derselbe dann *achtzehn* Jahr später die Regierung antrat. Sehr zweckmäfsig entlehnt der Redner in dieser kurzen Ansprache aus den Umgebungen, aus dem, was bereits zur Feyer des Tages geschehen ist und aus der ganzen Veranlassung derselben Betrachtungen über die wahre und zugleich religiöse Feyer des Festes, wo es unter andern heifst: „Was ihr auch thut, thut es zu seiner (Gottes) Ehre — im Geiste und Sinne unsers Fürsten, der seinen Jubeltag nicht durch leeren und eiteln Prunk und durch Freudensbezeugungen, entwürdigt sehen will, die mit der Stunde des Genusses spurlos vorübergehn, — würdig der Stadt, die ihr bewohnt und deren Name durch Ihn in allen Landen geachtet ist, — und immer sey es euer Herz und seine geheimen Tiefen, wo sich die schönsten und herrlichsten Wirkungen dieses Jubeltages offenbaren! (S. 5)

Nr. 2. kann mit Recht als Muster einer Casualpredigt betrachtet werden, insbesondere auch in Hinsicht der weisen Beherrschung des reichen Stoffes, wobey der Vf. ohne bey solchen Veranlassungen häufige Ergiefsungen in schmeichlerischen Lobpreisungen nur die Geschichte reden lassen konnte. Nachdem der Redner im Eingange das Seltene und Aufserordentliche dieser Feyer (noch nie hatte ein Weimarischer Fürst sein Regierungsjubiläum begangen) würdig hervorgehoben hat, knüpft er daran, nach Ps. 21, 2 — 8, eine „erweckliche und fruchtbare Betrachtung der Segnungen, welcher sich unser Volk und Land im Laufe der funfzigjährigen Regierung unsers Fürsten erfreuete," und theilt diese Betrachtung passend in zwey Abschnitte, nach folgender Ankündigung: „Sind uns diese Segnungen *zuvörderst* anschaulich und klar geworden, *dann* wird sich leicht begreiflich machen lassen, was sich dabey in uns regen müsse (welche Gefühle und Gesinnungen dabey in uns angeregt werden müssen)." Unter jenen Segnungen des Landes konnte mit Recht gepriesen werden: 1) „die glückliche Fortdauer seines bürgerlichen Bestehens" in einer so vielfältig und wild bewegten langen Zeitperiode; 2) „die bedeutende Erhöhung seiner äufsern Wohlfahrt; 3) „der erweiterte Umfang seiner geistigen Bildung." So gern wir besonders diesen Abschnitt ganz hier mittheilen möchten, so verstattet der Raum doch nur Einzelnes zur Charakterifirung des Ganzen auszuheben, z. B. S. 19: „Was ist ein Volk, auch in der glücklichsten Lage, ohne *geistige Bildung!*" Wie mag von einem wahren Wohlergehn desselben die Rede seyn,

seyn, ohne die lebendige Regsamkeit derjenigen Kräfte, in welchen es das Abzeichen seiner höhern Natur und Bestimmung trägt? Kann thierische Rohheit und stumpfer Blödsinn ihm den mindesten Anspruch auf das edlere Daseyn geben, zu welchem der Mensch und sein Geschlecht berufen ist? Ist ihm bey träger Geistesverdüsterung nicht jeder Genuss geraubt, welcher sich über die grobe Befriedigung gemeiner Sinnlichkeit erhebt und den Menschen als ein denkendes und fühlendes Wesen beglückt? Das erkannte unser Fürst mit klarem Blicke, als er den Thron seiner Väter bestieg. Als Genosse eines Geschlechts, dessen Stiftern das ganze deutsche Vaterland die geistige Erleuchtung verdankt, deren es sich erfreut, und als Sohn und Zögling einer hochgebildeten Mutter hielt er es für die höchste Aufgabe Seiner fürstlichen Bestimmung, Sein Land zum Wohnsitze aller geistigen Bildung zu machen und Seinem Volke den Zugang zu derselben auf jechliche Weise zu erleichtern. Dieſs wird nun durch das folgende im Einzelnen weiter ausgeführt und unter anderm gezeigt, wie der gefeierte Regent alle seine Unterthanen nach Maasgabe ihrer verschiedenen Lage im Leben zu verständiger und klarer Ansicht zu erheben strebte, wie er ausgezeichnete und seltene Geister um sich sammelte und ihre Wirksamkeit für die Bildung ihrer Zeit- und Volksgenossen durch ehrende Anerkennung und grosmüthige Belohnung förderte; aufkeimende Talente weckte und unterstützte, die Anstalten für Gelehrsamkeit und Wissenschaft zeitgemäss erweiterte und vervollkommnete und durch neue gemeinnützige Bildungsanstalten Jedem, der nach höherer Bildung strebte, das Wissenswürdige zugänglich machte. „Darum, heisst es S. 21, hatte an Ihm die *Freyheit der Gedanken und der ungehinderte Austausch der Meinungen*, ohne welchen in dem Gebiete des Geistigen starre Todeskälte an die Stelle eines regen Lebens tritt, zu jeder Zeit den grosherzigsten Beschützer, und sklavisches Fesseln und Beschränken besonnener Prüfung erschien Ihm stets als ein Verbrechen gegen die Menschheit und gegen den Heiligen, der von dem Vater des Lichts kam und sprach: Man zündet nicht ein Licht an und setzt es unter den Scheffel u. s. w." S. 22. Was den Geringsten und Niedrigsten für seinen Beruf tüchtiger, für die Zwecke des bürgerlichen Vereins brauchbarer und zu gemeinnütziger Thätigkeit geschickter machen konnte, das lag in dem Kreise Seiner väterlichsten Sorgfalt, das durfte auf Seine eifrigste Begünstigung rechnen. Vornehmlich aber wollte er den Geist der Menge über die heiligsten Angelegenheiten des Menschen erleuchtet und ihr Herz zu einem edeln Sinne gebildet wissen, damit Gottesfurcht und Frömmigkeit im Lande wohne und christliche Zucht und Sitte zur sichern Grundlage seines Glücks werde. Daher verlor er Kirchen und Schulen, diese Licht- und Stützpunkte jedes christlichen Staats, nimmer aus den Augen und würdigte ihren unermesslichen Einfluss auf den sittlichen und bürgerlichen Zustand der Gesellschaft nach Gebühr." — Im *zweyten* Theile sucht der Vf. sodann die Empfindungen und Gefühle zu wecken, welche der besonnenen Betrachtung jener Segnungen entsprechen, nämlich 1. „innigste Dankbarkeit gegen Gott, welcher uns diesen Fürsten gab und eine so lange Reihe von Jahren erhielt; 2. erneuerte Liebe und Anhänglichkeit gegen diesen selbst; und 3. den freudigen Entschluss, uns dieser Segnungen durch redliche Benutzung derselben werth zu zeigen." Zum Schlusse, wo die Formel: „Ich bin am Ende" vielleicht mit einer andern passend vertauscht werden möchte, ist ein Gebet hinzugefügt, welches als Muster gediegenen Inhalts und zweckmäsiger Kürze angesehen werden kann.

Auch die Rede (Nr. 3), durch welche ein neues treffliches Institut, das dem erhabenen Jubelfürsten seine Gründung und Vollendung verdankt, in dessen Anwesenheit feyerlich geweiht wurde, ist des Vfs. völlig würdig. In einfacher lichtvoller Darlegung sucht derselbe die Gefühle und Gedanken der Anwesenden zu entwickeln und zu läutern, nämlich Gefühle der Freude, des Danks gegen Gott und gegen die Förderer des sehr glücklich ohne allen Unfall vollendeten Werks, des Vertrauens, in Beziehung auf die weise Benutzung und Unterstützung des neuen Instituts, und der Hoffnung, mit Hinsicht auf die in demselben unter würdigen Lehrern zu bildende Jugend; worauf dann sehr angemessene Worte der Weihe hinzugefügt sind.

Altona, b. Hammerich: *Aufschwung zu dem Ewigen, in einer Reihe evangelischer Reden für die häusliche Andacht. Von Dr. J. E. G. Johannsen*, Pred. in Glückstadt. *Zweyter* und letzter Band. 1825. XXII u. 470 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieser *zweyte* Band einer schätzbaren Predigtsammlung enthält unter VIII angegebenen Hauptrubriken 20 Vorträge, die durch Gediegenheit des Inhalts und Gründlichkeit der Behandlung, wie durch lichtvolle Anordnung und gefällige Einkleidung vollen Anspruch auf die Aufmerksamkeit, Erbauung suchender Leser sowohl, als auf das beyfällige Urtheil von Kennern haben. Damit ist denn alles ausgesprochen, was dem Vf. und seiner Predigtweise zur wohlverdienten Empfehlung gereicht. — Uebrigens muss auch Rec. sich gegen die langen metrischen Gebete erklären, die der Vf. gegen einen Beurtheiler des ersten Bandes in Schutz zu nehmen sucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Platonis Phaedo.* Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione *Danielis Wyttenbachii.* Accesserunt supplementa Wyttenbachii, notatio critica editoris germani et scholia graeca. 1825. XXXIV u. 349 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wir könnten einer ausführlichen Anzeige dieser Ausgabe überhoben seyn, wenn dieselbe nichts weiter enthielte, als einen genauen Abdruck der holländischen Originalausgabe in derselben Weise, wie wir schon so manche andere schätzbare Abdrucke seltener und theuerer holländischen oder englischen Ausgaben der Thätigkeit des Verlegers zu verdanken haben. Allein diese Ausgabe enthält ausser dem sorgfältigsten Abdruck Alles dessen, was in der Originalausgabe sich findet, noch manches Andere, welches ihr selbst den Vorzug vor der holländischen Originalausgabe verschaffen muss. Für das Aeussere hat der Verleger aufs anständigste gesorgt, und sein Abdruck empfiehlt sich vor dem Original schon durch besseres Papier, wie durch bessere Lettern. Da die Einrichtung der holländischen Ausgabe beybehalten werden musste, so sind auch die Seitenzahlen derselben am Rande bemerkt, Verbesserungen und Zusätze aber überall gehörigen Orts eingeschaltet und durch Klammern vom übrigen Texte ausgeschieden.

Zuerst ist, wie billig, die *Praefatio Wyttenbachii* aus der ältern Ausgabe abgedruckt, dann (was in letzterer vermisst wird) *Censura editionis Wyttenbachianae ab ipso Wyttenbachio scripta atque inserta Φιλομαθίας τοῖς στοράδην* III. p. 29 sqq. von p. XII — XXXII; gewiss eine sehr schätzbare Zugabe. Darauf folgen S. XXXIII und XXXIV einige Worte des *Editor Lipsiensis* über Anlage und Bestimmung dieser von ihm besorgten Ausgabe. Nun folgt: *Disputationis de quaestione quae fuerit veterum philosophorum, inde a Thalete et Pythagora, usque ad Senecam, sententia de vita et statu animorum post mortem corporis* in der Originalausgabe (deren Seitenzahlen hier am Rande bemerkt sind), von S. XV — LXIII, hier von S. 1 — 37. Zusätze des Leipziger Herausgebers bemerkte Rec. nicht, blos zu Anfang sind zwey diesen Gegenstand behandelnde Programme angeführt, das eine von *G. F. Wiggers: Examen argumentorum Platonis pro immortalitate animi humani* (Rostock 1803); die andere Abhandlung von *Fr. Pettavel: de argumentis, quibus ap. Platonem animorum immortalitas defenditur* (Berlin 1815), daher auch wohl im Schlussparagraphen, wo Wyttenbach die Literatur anführt bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nichts weiter nachgetragen ist, also die Ansichten der neuern Philosophen zu Ende vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts (wie z. B. *Schelling*, der in seiner Schrift *Philosophie* und *Religion* diesen Gegenstand mehrfach berührt, selbst mit Hinweisung auf den Platonischen Phädon, S. 69. 71 u. f. w.) nicht nach einander einzelnweise aufgeführt sind. Auch hat Hr. *Götz* in seiner Uebersetzung des Phädon (Augsburg und Leipzig 1824. I. A. L. Z. 1824 Nr. 193) Manches dahin Gehörige in den Noten bemerkt.

S. 41 beginnt der Abdruck des griechischen Textes. Hier sind am Rande nicht blos die Seitenzahlen des Originals beygefügt, sondern auch die der Stephan'schen Ausgabe, was in der Originalausgabe der Fall nicht ist. S. 111 folgt die *Annotatio.* Hier sind nun vorerst die *Addenda* Wyttenbachs am Ende des Phädon, ferner die spätern Zusätze Ebendesselben in dem dritten Bande der Philomathie überall gehörigen Ortes eingeschaltet, dann zahlreiche Bemerkungen des neuen Herausgebers fast auf jeder Seite beygefügt, welche theils Manches Irrige berichtigen, Manches aus Heindorf und Andern, besonders in Absicht auf Kritik nachtragen, oder endlich auch eigene Bemerkungen oder Verbesserungen des Herausgebers in der Kürze enthalten. Für die Bequemlichkeit des Nachschlagens ist dadurch gut gesorgt, dass die einzelnen Anmerkungen nicht nach den Seitenzahlen des Wyttenbach'schen Textes, sondern nach denen der Stephan'schen Ausgabe angeführt sind. Zu bedauern ist es freylich immerhin, dass Wyttenbach, wie seine grossen Vorgänger in Holland nicht in ihren Noten ebenfalls nach der zuletzt genannten Ausgabe citiren, sondern nach der unter uns gänzlich unbekannten *Ed. Lugdunensis.* Alle die einzelnen, mehr oder minder wichtigen Bemerkungen und Nachträge des neuen Herausgebers hier anzuführen, möchte der Ort nicht seyn, aber auf Einiges Beyspiels halber aufmerksam zu machen, wird man wohl von uns erwarten dürfen. So z. B. p. 58 D. trägt der Herausgeber aus Heindorf die Stellen Platons nach, in Betreff der Redensart τοιοῦτος ἕτερος. Wir würden noch hinzufügen *de Republ.* VI. p. 488 B. *Sympos.* cap. 27, *Ast. Theag.*

§. 4. *Cralyt.* §. 25. — Pag. 58 E. bey den Worten: *εὐδαίμων γάρ μοι ὁ ἀνὴρ ἐφαίνετο* (wo der *Cod. Tubingenſis* ἀνὴρ ohne ὁ) führt der Herausgeber mit Recht die ſchon von Heindorf vorgeſchlagene und von den Neuern aufgenommene Lesart ἀνήρ an und giebt dafür die nöthigen Nachweiſungen aus Porſon's, Seidler's und Menk's Commentarien. Er hätte auch gleich im Verfolg bey den Worten *καὶ τοῦ τρόπου καὶ τῶν λόγων, ὡς ἀδῶς καὶ γενναίως ἐτελεύτα* auf Aſt's Erklärung, Leben und Schriften Plato's S. 494 aufmerkſam machen können — p. 61 D. bey Erwähnung des Philolaos iſt Boeckh's Schrift über dieſen Pythagoreer nicht anzuführen vergeſſen worden; wir würden insbeſondere mit Bezug auf vorliegende Stelle des Plato, auch die Seitenzahl 23 und 24 beygefügt haben, wo Boeckh die Stelle des Phädon berührt. — In der ſchwierigen von Wyttenbach vielfach behandelten Stelle p. 62 A.: *ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἀπλοῦν ἐστι κ. τ. λ.* fügt der Vf. am Schluſſe die Heindorfiſche Erklärung (nur mit ein Paar Veränderungen) an, durch welche die Stelle als geheilt und erklärt betrachtet werden kann; auch erwähnt er der Vermuthung deſſelben Gelehrten, daſs nach *βέλτιον* ein ὄν ausgefallen; welcher jedoch andere Stellen widerſprechen. — Zu der ausführlichen Bemerkung Wyttenbachs ad p. 62 B. über die *ἀπόῤῥητοι λόγοι* würden wir noch Aſt. a. o. a. O. S. 158, und ibid. zu der Bemerkung über die Worte: *ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμὲν οἱ ἄνθρωποι* Boeckh gleichfalls a. o. a. O. S. 178 ff. 181 f. nachgetragen haben — p. 62 C. *πρὶν ἂν ἀνάγκην τινὰ ὁ θεὸς ἐπιπέμψῃ* ſchreiben Heindorf und Bekker, während vorher ἄν fehlte; unſer Herausgeber fügt ein beſcheidenes: „*dubitari poteſt, num ἄν addendum ſit*" hinzu, und Rec. kann ihm hier nicht Unrecht geben. Auch haben gegen Heindorf *Poppo Obſervatt. ad Thucydid.* p. 143 und Stallbaum *ad Platon. Phileb.* p. 62 die bisweilen vorkommende Auslaſſung des ἄν in ſolchen Fällen zu erweiſen geſucht. Pag. 63 A. zu der Bemerkung über die Bedeutung von *πραγματεία* würden wir noch *Aſt ad Platon. Phaedr.* p. 382 hinzugefügt haben. — Pag. 64 A. zu der ausführlichen Anmerkung Wyttenbachs über *θνήσκειν* und *τεθνάναι* u. ſ. w., wo am Schluſſe p. 146 Wyttenbach auf ſeine damals noch nicht erſchienenen Anmerkungen zum Plutarch verwies, würden wir, da letztere jetzt erſchienen ſind, dieſelben nachgewieſen haben, hier S. 227 ſq. T. I. p. 166 ſq. des Leipziger Abdrucks. (Dieſelbe Nachweiſung haben wir auch an andern Orten vermiſst z. B. p. 67 E. p. 165 des Originals bey *διαβάλλεσθαι*; es muſs heiſsen p. 300 Tom. I. p. 69 B. p. 170 *ξυλληβδήν*; ſ. ibid. p. 111. Pag. 81 C. zu *εἰλημμένην*, wo ſtatt p. 85 D. ſtehen muſs p. 85 B. p. 606.; Ferner zu p. 82 C. bey *εἰκοφθορία* ibid. I. p. 96. Zu p. 82 D. bey *πλάττειν* ibid. I. p. 83. 84.) Der Herausgeber fügt bloſs am Schluſſe jener Bemerkung Wyttenbachs über *θνήσκειν* die Worte bey: „*Miram hanc diſputationem merito exploſit Fr. A. Wolfius. Cfr. Matthiae Gram. Gr. p. 328 ed. prim.*" Pag. 64 C. *ἆρα μὴ ἄλλο τί ἢ ὁ θάνατος ἢ τοῦτο* wird Heindorfs Vermuthung nachgetragen, daſs ἤ zu ſtreichen ſey, weil ἆρα μή mit dem Indicativ conſtruirt werde. Vergl. jedoch *Stallbaum ad Phileb.* § 46. — Pag. 66 A. et 66 C. zu *θηρεύειν* vergl. Creuzer *Initia ac Theolog. ex Platonic. fontibb.* etc. I. p. 177. — Pag. 67 B. zu *πολλὴ ἐλπὶς — κτήσασθαι* würden wir der ſchönen Bemerkung Heindorfs auch gedacht haben, mit Beyfügung von Stallbaum zu Platon's Philebus p. 158 und *Lobeck ad Phrynich.* p. 750. — Pag. 68 B. zu den Worten *ὅτι οὐκ ἄρ' ἦν* giebt der Herausgeber eine ſchöne Nachleſe über den Gebrauch des ἄρα mit folgendem Imperfectum, „*ut inexſpectati quid ſignificet.*" Rec. vergleicht auch *Stallbaum ad Platon. Phileb.* §. 37. p. 60. — Pag. 68 E. giebt der Herausgeber einige treffende Stellen an, um vor der Aufnahme des *καὶ* vor *ἀκολασίᾳ* zu warnen, in den Worten: *οὐ ταυτὸν τοῦτο πεπόνθασιν; ἀκολασίᾳ τινὶ σώφρονές εἰσι* — Pag. 69 C. zu der Bemerkung über *ἐν βορβόρῳ κείσεται* fügt der Herausgeber hinzu: *Hymn. in Cerer.* 485 *ubique Ruhnken*, wir würden auch verweiſen auf Wyttenbach zu Plutarch Moral. I. p. 221. 222. — Pag. 72 A. iſt eine eigene Bemerkung gegen Heindorfs Vermuthung *ὅθεν δεῖ πάλιν γίγνεσθαι* für *ὅθεν δὴ πάλιν γίγνεσθαι* eingeſchaltet, um den Gebrauch des Infinitivs nach Relativis zu beweiſen, und ſo die Stelle gegen die unnöthige Verbeſſerung zu ſchützen. — Pag. 76 A. *διὰ βίου πάντας* würden wir auch Stallbaum angeführt haben, der *ad Phileb.* p. 118. die Forſterſche, von Fiſcher, Wyttenbach und Heindorf verworfene Lesart *παντὸς* wieder in Schutz genommen hat. Pag. 78 B. bey Erläuterung der Redensart *πῶς γὰρ οὐ μέλλει — quidni?* verweiſt Wyttenbach auf ſeine Anmerkung zu den Moralien des Plutarch p. 98 A. Allein wenn man am angeführten Orte nachſchlägt, wird man nichts finden. Dagegen ſteht zu pag. 50 C. pag. 427 eine Anmerkung über *τί δ' οὐ μέλλει*, die wahrſcheinlich Wyttenbach meinte S. auch Heindorf *ad Cratyl.* pag. 67 *coll. ad Hipp. maj.* pag. 139. — Pag. 81 E. *ἐνδοῦνται δὲ, ὥσπερ εἰκὸς, τοιαῦτα ἤθη* etc. können wir dem Herausgeber durchaus nicht beyſtimmen, wenn er ἤθη mit Fiſcher in dem Sinn von *ſedes, domicilia* nehmen will. Ohne der Seltenheit des Ausdrucks (vergl. Bekker *Specim. Philoſtrat.* pag. 30) zu gedenken, ſcheint uns das vorhergehende *ἐνδοῦνται* eben ſo wenig, wie das folgende *μεμελετηκυῖαι* zu dieſer Bedeutung zu paſſen, eben deſshalb auch die Heindorfiſche Erklärung allein zuläſſig. Vergl. über die Bedeutung dieſes Wortes Bekker a. a. O. pag. 11 ſeqq. — Pag. 84 C. bey *μῶν μὴ*, wo der Herausgeber Wyttenbachs Erklärung berichtigt, würden wir auch auf Hermann *ad Viger.* p. 789 in der Kürze verwieſen haben. — Pag. 84 E. (pag. 225) war bey dem, was Wyttenbach aus Proclus citirt, zu bemerken, daſs dieſes Fragment verbeſſert jetzt zu leſen ſteht bey *Creuzer Comment. Procl. in Alcib. I. p. 5 ſeq.* — Pag. 84 E. (pag. 124 *ed. Heindf.*) konnte auch

Blom-

Blomfield's Verbeſſerungsvorſchlag: *τότε δὲ πλεῖστα καὶ κάλλιστα* (für *μάλιστα*) *ἄδουσι γεγηθότες* erwähnt werden; ſ. deſſen Gloſſar *ad Aeſchyl. Agamemn.* 1419, wo er in Abſicht auf die Verwechslung zwiſchen *μάλιστα* und *κάλλιστα* auf Porſon zu *Euripid. Phoeniſſ.* 878 verweiſt. — Pag. 87 E. zu Wyttenbachs Bemerkung über den pleonaſtiſchen Gebrauch von *φύσις* vergl. auch *Creuzer ad Plotin. de Pulcritud. pag.* 139 *ſeq.* — Pag. 89 E. zu Wyttenbachs Bemerkung über *ὑγιὲς* vergl. Heindorf *ad Cratyl. pag.* 182. *Creuzer ad Plotin. de pulcrit.* Pag. 83 — pag. 100 D.: *εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία, εἴτε ὅπῃ δὴ κ. τ. λ.* hat der Herausgeber nicht unterlaſſen, die Verbeſſerungen von Heindorf und Creuzer nachträglich anzuführen. Er ſelbſt ſetzt bloſs hinzu: *fortaſſe legendum: προσγιγνόμενον.* — Pag. 102 A. Zu Wyttenbachs ausführlicher Bemerkung über *εἶδος ἰδέα* vergl. auch Creuzer *ad Plotin. de Pulcrit. pag.* 169. 388. 389. — Pag. 104 A. verbeſſerten Heindorf und Lobeck: *ὄντος οὐχ οὗπερ τῆς τριάδος*, ſtatt *ὅπερ*; der Herausgeber, indem er dieſe Verbeſſerung anführt, hat jedoch die Vulgate beybehalten, mit Verweiſung auf *Schaefer ad Lambert. Boſ. de Ellipſ. L. Gr. pag.* 479 und *Dindorf Commentar. ad Ariſtoph. Acharn. pag.* 163, was wir nicht miſsbilligen können. — Pag. 108 A. giebt der Herausgeber neue Nachweiſungen über die Conſtruction von *τεκμαίρεσθαι.*

S. 321 folgen die verſchiedenen, bis jetzt bekannt gemachten *griechiſchen Scholien* zum Phädon zuſammengeſtellt nach der Folge des Textes, zu dem ſie gehören. Auch dieſs fehlt in der holländiſchen Originalausgabe. Daran ſchlieſsen ſich S. 333 — 349 die vier Indices, welche auch der Originalausgabe beygefügt ſind. Correctheit des Druckes zeichnet auch dieſen, wie die übrigen aus der Officin des Hrn. Hartmann hervorgegangenen Abdrücke, aus, wir bemerken nur den Druckfehler S. 172 Z. 1 *κόσμενοι* für *κόσμιοι.*

Von derſelben Ausgabe wird auch ein beſonderer, abgekürzter Abdruck ausgegeben, welcher bloſs die Prolegomenen und den griechiſchen Text enthält, ſo wie er hier auch abgedruckt iſt. Er führt den Titel: *Platonis Phaedo. Ex recenſione H. Stephani cum prolegomenis Wyttenbachii. Editio in uſum ſcholarum.* 8 *maj. Ibid.* 1825. Druck, Papier, Lettern und Einrichtung ſind ganz dieſelbe, wie in der gröſsern, von uns hier angezeigten Ausgabe.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Guyot u. Söribe u. Leclerc: *Almanac du Clergé de France* pour l'an 1825, contenant l'égliſe de Rome; l'organiſation de chacun des 80 diocèſes de france, les noms des Archevêques et Evêques, des Vicaires généraux, des chanoines, des profeſſeurs et directeurs des ſeminaires et des Curés; les ſuccurſales, les vicariats; la grande Aumonerie, le Clergé de la Cour, le Chapitre royal de St. Denis; les congrégations religieuſes, les aumoniers des regimens; les Miſſions; le Clergé des Colonies, les établiſſements religieux de la terre ſainte; les facultès de Theologie; la table chronologique de la legislation relative aux affaires eccleſiaſtiques, depuis le principaux edits des rois de france jusqu'au 1r janvier 1824, les ordonnances et deciſions rendues en 1824 concernant la religion et ſes Miniſtres; le Tableau ſynoptique du perſonel des diocéſes; l'Etat des fonds affectès au depenſes du Clergé pour l'exercice 1825, le tableau de la ſuperficie, de la population des diocéſes et du nombre de leurs paroiſſes etc. 1825. 576 S. 8.

Von 52 Cardinälen (janv. 1. 1825) waren 21 aus dem Kirchenſtaat, 11 Neapolitaner, 5 Sardinier, 3 Franzoſen, 1 Spanier, 6 Oeſterreicher, 1 Maltheſer, 1 aus Parma, 1 aus Modena, 1 Portugieſe und 1 Baier. — Bloſs die ſardiniſche Nation hat ihren Protector am Cardinal Albani, alle übrige Protectorate ſind unbeſetzt. — Von den 80 franzöſiſchen Erz- und Biſchöfen iſt der jüngſte, der Biſchof von Straſsburg, 1787 geboren, und der älteſte der Erzbiſchof von Bordeaux 1736. Aus dem franzöſ. Fürſtenſtande iſt bloſs der Prinz von Croy Erzbiſchof von Rouen. (Aus dem franzöſiſchen Adel ſuchten unter Napoleon wenige Geiſtliche Erz- und Bisthümer und erſt unter dem hergeſtellten Bourbonen drängen ſich die Nachgebornen vornehmer Familien zu den hohen Kirchenämtern und Canonicalpfründen. Der Cardinal Feſch, ein eingeborner Corſe, wird im Almanac, wahrſcheinlich als ein durch die Verbannung der Napoleoniden entnationaliſirter Franzoſe unter den Corſen, aber nicht unter den franzöſiſchen Cardinälen aufgeführt, auch heiſst er im Almanac nicht mehr Erzbiſchof von Lyon.) — Die Zahl der Einwohner in Frankreich war 1824 30,451,191 Köpfe mit 2924 Pfarrern, 26348 Succurſalkirchen und 5173 Vicariaten mit 300 Fr. Gehalt. Der Perſonaletat zählt 75 Erz- und Biſchöfe, 287 Generalvicarien, 725 Capitularherrn, 2838 Pfarrer, 22,225 Deſſervans, 5396 Vicarien, 471 Kapelläne, 797 Aumoniers, 1850 auſserordentlich beſtallte Prediger, 876 angeſtellte Lehrer in den Seminarien. Es fehlen nach dem Perſonaletat zum vollſtändigen Prieſterthum für alle nöthig befundene Kirchendienſte 14685 Geiſtliche; über 60 Jahre ſind alt 14098 und 2227 dienſtunfähig. Ordinirt wurden im Jahr 1824, 1260 Prieſter, 1388 Diaconen und 1388 Subdiaconen. — In den Seminarien waren 7810 Theologen, 3512 Philoſophen, noch ſtudieren in den Seminarien 19559, in den Collegien 6702 und bey den Pfarrern 2481. Die Zahl der Eleven iſt folglich 40,044, die Zahl der Nonnen beträgt 19171. — Jeder Cardinal hat 30,000 Fr. Cardinalsgehalt und jeder Pfarrer 1100 bis 1600 Fr. Sämmtliche Gehalte der Geiſtlichen betrugen 23,179,153 Fr. und die Penſio-

fionen 9,791,825 Fr. — Im J. 1822 gaben die Communen den Pfarrern und den Kirchen Zuschuss 12,251,556 Fr. 73 Cent., und die Departementsräthe der Geistlichkeit 1,235,752 Fr. Jeder Erzbischof hat 25000 Fr. Gehalt und jeder Bischof 15,000 Fr., und der Zuschuss des Departements ist oft eben so hoch als der Staatsgehalt. — Die Zahl der *filles de charité* unter der General-Superiorin Madame Amblard zählt 2500 Köpfe, die in 300 Hospitälern ihr Amt wahrnehmen, Kinder unterrichten u. s. w. Der Zuschuss von der Regierung ist 25000 Fr. — Es giebt dieser Stiftungen jetzt sehr viele mit ähnlichen Zwecken. — Die theologischen Facultäten zu Aix, Bordeaux, Lyon, Paris, Rouen und Toulouse sind schwach besetzt. — *Grand Aumonier* ist der Erzbischof von Rouen und erster *Aumonier* der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Beichtvater Abbé Jocard. Jedes königl. Lustschloss zu Versailles, Saint-Cloud, Fontainebleau, Compiegne, Rambouillet, Trianon, Meudon hat seinen eigenen Kapellan. — Die Congregation der Missionen fungirt ausser Frankreich, in Neapel, Rom, Toskana, Genua, Savona, Piacenza, in Spanien, Portugal, Polen und America. Eine besondere Mission zur Heidenbekehrung hat Residenzen im östlichen Tongking, Cochinchina, Le-Tchuen in China, Siam, Pondichery, Coromandel und Macao. — Die Missionen in Frankreich stehen unter dem Generalsuperior Abbé Rauzan mit 30 Priestern und — die französischen Klöster des gelobten Landes unter dem Orden der Franciscaner. Zu Jerusalem sind zwey Klöster. Der Heilandskirche des Bergs Gihon steht vor ein Obergardian (zugleich apostolischer Commissar). Das zweyte dortige Kloster heisst zum heil. Grabe; unter solchem stehen noch 10 andere Klöster in Palästina, 2 in Aegypten und 2 in Syrien. — Die Mönchs-Orden der Dominicaner, Franciscaner sowohl Observantins als Conventualen, Augustiner, Karmeliter, Serviten, Minimen, Kapuziner, Trinitarier und Theatiner haben nach obiger Reihe Rang in der päpstlichen Kapelle und jeder einen Cardinal zum Protector mit einem General und Generalprocurator.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Die fromme Feyer des Abendmahls.* Ein Erbauungsbuch für denkende Christen, von Dr. *Lebrecht Siegmund Jaspis.* Archidiaconus an der Kreuzkirche in Dresden. 1825. VIII u. 208 S. 8. (18 Gr.)

Rec. fragt nicht: Warum zu so vielen Kommunionbüchern noch ein neues? Denn er stimmt mit dem würdigen Vf. darin überein, dass sich ein jedes, wenn es nur christlich und biblisch abgefasst ist, sich einen eigenthümlichen Kreis von Freunden werde sammeln können, welche daraus ihre Erbauung schöpfen. Und das Lob des Biblischen und Christlichen darf er dem vorliegenden Buche unbedingt ertheilen. Es ist reich an schönen und inhaltreichen Betrachtungen, denen es weder an Klarheit und Einfachheit, noch an edler Darstellung mangelt. Zuweilen hat Rec. freylich einige Unbestimmtheit im Gedankenausdruck, öfter noch Wärme und Herzlichkeit, vermisst, so dass hier und da mehr der Verstand als das Gemüth beschäftigt und angesprochen wird. Mitunter wird die Sprache zu wissenschaftlich, wie z. B. in der Definition, S. 8: „Einfachheit ist Zusammenfassung mehrerer Gedanken unter einem Hauptgedanken;" was nicht einmal ganz richtig ist. Auf der 9ten Seite oben, ist die Bibelstelle Ephes. 3, 19, was nicht seyn sollte, nach der gewöhnlichen falschen Uebersetzung: „Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen" angewendet. In dem Abschnitte: „das Abendmahl, ein Fest unsers Bundes," ist *nicht* würdig genug von dem Welterlöser gesagt: „dass er dabey (bey der Ausführung des göttlichen Planes) seinen Tod finden würde, sah er voraus: denn diess traurige Schicksal hatten fast alle erleuchteten Lehrer in Israel gehabt." Dass der Vf. seinem in der Vorrede ausgesprochenen Vorsatz: keine längern Lieder mitzutheilen, untreu geworden ist, kann Rec. nicht tadeln, nur loben: denn gerade Lieder gehören recht eigentlich mit hieher. Ein anderes ist es mit den gewöhnlichen Kommunionliedern im Gesangbuche, an welche, weil sie bekannt sind, nur durch die erste Zeile oder die Numer erinnert zu werden braucht. Die vorzüglichsten Abschnitte sind wohl: das Gebet. S. 41 und „Christus ist mein Leben" S. 55. Eine durchgreifende, alle einzelnen Fälle umfassende Selbstprüfung nach den christlichen Pflichten wird vermisst. Die ganz speciellen Betrachtungen, z. B. eines Jünglings, eines Greises u. s. w. sind zweckmässig. Indem Rec. diess Kommunionbuch im Kreise Erbauung Suchender willkommen heisst, kann er doch einen Gedanken nicht unterdrücken, der ihm oft schon bey der Beurtheilung und dem Gebrauche solcher Werke gekommen ist. Er meint nämlich: Etwas ganz Vollendetes würde in diesem Fache nur dann geleistet werden, wenn eine geschickte Hand die besten einzelnen, auf die heilige Stiftung Jesu Bezug habenden Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Kanzelredner und Erbauungsschriftsteller aushöbe, und nach einem bestimmten natürlichen Plane geordnet zusammenstellte. Das gäbe eine Sammlung von lauter durchgängig aus wahrer Begeisterung entsprungenen Aufsätzen, der es weder an Mannigfaltigkeit und specieller Beziehung, noch an Einheit und Würde fehlen könnte. Bey jedem Werke eines einzelnen Vfs. müssen Stellen vorkommen, wo der Geistesflug matter wird, und die dadurch etwas Gemachtes erhalten, was den Schwung der Andacht in den Lesern ebenfalls hemmt. — Das Aeussere des vorliegenden Buchs ist würdig, und durch ein schönes Titelkupfer, „Christus unter seinen Jüngern nach der Auferstehung," verziert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

HALBERSTADT, b. Helm: *Handbuch für Harzreisende*, von *S. Niemann*. Mit einer Charte vom Harz. 1824. VIII und 184 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bekanntlich besitzen wir schon ein Taschenbuch für Reisende in den Harz von Hrn. Assistenzrath *Gottschalck* zu Ballenstedt, welches 1806 zuerst erschien und wegen seiner anerkannten Brauchbarkeit vor Kurzem die *dritte* Auflage erlebt hat. Bey der Beurtheilung des vorliegenden Handbuchs, das ungeachtet des etwas anders gestellten Titels mit seinem Vorgänger gleichen Zweck und gleiche Einrichtung hat, kommt es daher auf Ausmittelung des relativen Werthes beider vornehmlich an. Nach sorgfältig angestellter Vergleichung muss sich Rec. dahin erklären, dass das Niemannsche Handbuch zwar manches Eigenthümliche besitzt, im Ganzen genommen aber dem Gottschalckischen Taschenbuch weit nachsteht. Dieses letztere muss Rec. Jedem, der auf seinen Harzwanderungen nur *einen* schriftlichen Begleiter bey sich führen kann, unbedingt empfehlen, doch will er Niemanden abrathen, sich *nach* dem Gottschalckischen Taschenbuche auch das Niemannsche anzuschaffen. Fast möchte man wünschen, dass Hr. *N.* sich mit Hrn. Gottschalck zur gemeinschaftlichen Bearbeitung vereinigt, oder wenn dies nicht anging, einen bloßen Nachtrag zu dessen Taschenbuch geliefert haben möchte. Gewissermaafsen lässt sich sein Handbuch, auch wie es jetzt vorliegt, als ein solcher Nachtrag ansehen. Es musste Hrn. *N.* daran gelegen seyn, mit seinem Vorgänger so wenig als möglich zusammen zu treffen um dem Inhalt seines Handbuches Eigenthümlichkeit zu verschaffen; zu seinem Unglück aber hatte Hr. Gottschalck mit richtigem practischen Blick fast überall schon das Nöthige und Angemessene beygebracht. Aus diesem Verhältniss erklärt es sich, warum bey Hrn. *N.* viele und zum Theil wichtige Artikel, z. B. *Alexisbad* und *Rosstrappe*, ganz kurz und ungenügend erscheinen, wogegen er an andern Orten, wo seine Materialien ihm eine Erweiterung der Gottschalckischen Nachrichten gestatteten, z. B. bey der *Baumannshöle*, *Bielshöle*, *Ellrich* u. s. f., desto ausführlicher wird. Hätte er bloss Nachträge geliefert, so könnte man dies nicht tadeln; da aber sein Handbuch für sich bestehen will, so gereicht ihm diese Ungleichheit der Bearbeitung zum grossen Nachtheil, um so mehr, da seine Zusätze oft nur minder wichtige, meistens wohl von seinem Vorgänger absichtlich übergangene Dinge betreffen. Hrn. Gottschalcks Taschenbuch befriedigt weit mehr, als das Niemannsche, die verschiedenartigsten Foderungen, und lässt dieses insbesondere in topographischer, mineralogischer und bergmännischer Hinsicht durch die Vollständigkeit und Genauigkeit seiner Angaben sehr weit hinter sich. Es ist mehr unmittelbar aus dem Leben geschöpft und bewährt einen weit practischern Blick und eine umfassendere Kenntniss des Harzes, als jenes. Hrn. *N.* Arbeit ist mehr aus der Studierstube hervorgegangen; er hat aus verschiedenartigen Schriften und nicht bloss aus solchen, die den Harz allein betreffen, manchen historischen Umstand beygebracht, hin und wieder auch allgemein verbreitete historische Irrthümer berichtigt oder sie wenigstens angedeutet. In der Beschreibung der Bibliotheken, Alterthümer und Kunstwerke ist er oft genauer und vollständiger als Gottschalck, auch führt er, was dieser ganz unterlässt, literarische Quellen an, obwohl durchaus nicht in genügender und überall gleicher Vollständigkeit, sondern wie nach Willkür und Laune. Da übrigens auch Gottschalck in seinem Taschenbuch das Geschichtliche meist genügend berücksichtigt hat, so ist Hr. Niemann, um nicht dasselbe zu geben, auch in dieser Hinsicht oft sehr kurz und ungenügend, z. B. bey der *Harzburg*. An andern Orten begegnen wir einer übel angebrachten Gelehrsamkeit, z. B. S. 24, wo uns die Note belehrt, dass die Fasanen zum Hühnergeschlechte gehören und von dem Flusse Phasis in Mingrelien ihren Namen haben, was man in einem Handbuch für Harzreisende schwerlich sucht. In der eigentlichen Topographie des Harzes steht *N.* seinem Vorgänger sehr nach, er ist nicht allein weit unvollständiger, sondern auch undeutlicher und für den wirklich Reisenden weniger belehrend. Viele kleine Orte und einzelne Merkwürdigkeiten, die man bey Gottschalck antrifft, fehlen bey ihm gänzlich; (dass er dagegen den *Kyffhäuser* mit aufführt, kann für keinen Ersatz gelten, denn dieser gehört auf keine Weise zum Harze) von andern ist wenig mehr, als der Name mitgetheilt. Zuweilen ist die Gegend, worin wenig bekannte Orte liegen, nicht angegeben; der Reisende mag sie auf der Karte suchen, wo das Auffinden keinesweges leicht ist. Auch das Aufsuchen einzelner Puncte und Naturschönheiten bey den aufgeführten Orten wird durch

Hn. *N.* wenig erleichtert, und das Gedrängte, Compendiarische seiner topographischen Nachrichten gewährt dem Reisenden wenig Befriedigung. Hr. Gottschalck ist in dieser Hinsicht weit genügender, er erklärt weit öfter die an sich räthselhaften Benennungen einzelner Puncte, und unterläfst fast nie, die Lage der Orte zu bezeichnen; er führt überall die Zahl der Häuser und Einwohner an, was *N.* nur selten und fast nur bey gröfsern Orten thut. Mit der Angabe der besten Wirthshäuser hat Hr. *N.* gar nichts zu schaffen, vermuthlich, weil es ihm hier an Nachrichten fehlte, angeblich aber, weil der Reisende, der einen höhern Zweck verfolgt, auch mit einem kärglichen Mahle und einem härtern Lager vorlieb nehmen müsse. (S. VI. der Vorrede.) Dieser Grund möchte aber doch nicht Jedem einleuchten, Mancher möchte nach den Beschwerden einer Harzwanderung ein gutes Mahl und Nachtlager doppelt wünschenswerth finden, ohne einmahl der Reinlichkeit zu erwähnen, die unter allen Umständen ihren grofsen Werth hat und sich, wie Rec. aus Erfahrung weifs, nicht in allen Herbergen des Harzes findet. Wenn aber Hr. Niemann auch die Kenntnifs der besten *Wege* (nach S. V. der Vorrede) für unnütz zu halten scheint, so kann Rec. nur seinen Stoicismus bewundern; denn jeder nicht ganz stoische Reisende vermeidet gewifs gern einen schlimmen Weg, wenn er auf einem bessern zum Ziel gelangen kann.

Die innere Einrichtung seines Buches hat *N.* ganz von Gottschalck entlehnt. Nach einer Vorrede und einigen Nachrichten über den Harz im Allgemeinen, welche in Vergleich mit den von Gottschalck gegebenen sehr kurz und ungenügend sind, folgen in alphabetischer Ordnung die topographischen Artikel, welche den bey weitem gröfsten Theil des Buches ausmachen. Die Angabe von Reiserouten und die Uebersicht der Höhemessungen, welche man bey Gottschalck findet, fehlen *N's.* Handbuch, ohne dafs dieser durch irgend eine andere Zugabe den Leser für diesen Mangel entschädigt. Die Einrichtung seiner Schrift beweist daher einer Seits eben so sehr einen Mangel an eigener Erfindungsgabe, als sie andrerseits ein stillschweigendes Zeugnifs für die Zweckmäfsigkeit des Gottschalckischen Taschenbuches ablegt. Gleichwohl erwähnt Hr. *N.* dieses Taschenbuchs höchstens, um es zu berichtigen, und da (S. 13.), wo er die frühern Schriften über das Alexisbad von *Gräfe* und *Krieger* anführt, übergeht er die in unserer A. L. Z. 1821 Nr. 267. angezeigte neuere Schrift von *Gottschalck* und *Curtze* mit Stillschweigen. Ob ein solches Verfahren eines angehenden Schriftstellers gegen einen verdienten Vorgänger Lob verdient, will Rec., der mit Hn. Gottschalck nicht in der entferntesten Verbindung steht, dem eignen Urtheil eines Jeden überlassen.

Dem Ausdruck des Hn. *N.* fehlt es mit unter an logischer Richtigkeit und Bestimmtheit. S. 3. heifst es: „Der Härzer u. s. f. würde bey seiner einfachen Lebensweise ein höheres Alter erreichen, wenn nicht bey Bearbeitung der Erzeugnisse seiner Berge, namentlich bey den Arbeiten in den Kupferhütten, die Arsenik-Dämpfe auf seine Gesundheit schädlich einwirkten." Gewifs weifs *N.* so gut als Rec., dafs nur ein kleiner Theil aller Harzbewohner in den Kupferhütten arbeitet; wie kann also das, was nur von diesen und vielleicht von den nächsten Anwohnern solcher Gebäude gilt, auf die sämmtlichen Harzbewohner bezogen werden? S. 5. sagt Hr. Niemann, dafs ehemals Bären, Auerochsen, Wölfe und Luchse im Harz *raubgierig* umherstreiften. Der Auerochs nährt sich bekanntlich von Vegetabilien; er mag allenfalls *wild*, auch wohl *rachgierig* umherstreifen, aber auf keinen Fall raubgierig. S. 9. liest man: „Einigemal lag der Bergbau, seit 1347 fast 200 Jahre, und 1473 entstand durch einen grofsen Waldbrand eine abermalige Unterbrechung." Wenn der Bergbau von 1347 an fast 220 Jahre stockte, so währte diese Stockung im Jahr 1473 noch fort, und es kann also nicht wohl von einer *abermaligen* Unterbrechung die Rede seyn, da die erste noch nicht aufgehört hatte.

Die beygegebene Karte enthält weniger Terrain, als die zum Gottschalckischen Taschenbuch gehörende Karte des Harzes vom jetzigen Hrn. Superintendenten *Frisch*, und auch an und für sich zu wenig, denn das westlichste Ende des Oberharzes fehlt, unter andern die Orte *Seesen* und *Staufenburg*, deren Artikel im Handbuche selbst vorkommen. Uebrigens ist diese Karte, wenn auch nicht elegant gestochen, doch eine weit dankenswerthere Zugabe des Buches, als die Kritzeley, welche die Rofsstrappe vorstellen soll, und wodurch das Titelblatt verunziert wird.

—

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden* in den Jahren 1819, 1820 und 1822. Von *Joh. Hegetschweiler*, M. D. M. g. G. M. (mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede?) *Nebst einem botanischen Anhang* und mehreren (10) lithographischen Zeichnungen. 1825. 193 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Nachschrift, denn eine Vorrede fehlt, belehrt uns, dafs der Druck dieser mit vielen Schweizer-Idiotismen und fremden Wörtern angefüllten Reisenachrichten sich mehrere Jahre verzögerte. Sie schliefsen sich zunächst dem zweyten Bande von *Ebel's* Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz (Leipzig 1822.) und dem ersten Bande von *J. R. Steinmüller's* Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft (Winterthur 1802.) an, indem sie, wie jene, Beyträge zur nähern Kunde des Kantons Glarus und insonderheit des Gebirgsstockes liefern, der denselben von Graubünden trennt. Eine sehr genaue lithographirte Karte stellt dieses Gebirge, das der Vf. mit der Gesammtbenennung des *Tödi*-

gebirgs

gebirgs belegt, nebst dessen Umgebungen anschaulich dar. Der *erste* Abschnitt beschreibt die Ansicht, die es gewährt, deren Mittelpunkt der Felsenzwilling *Tödi* und *Piz Rusein* ist, um welchen ringsumher eine Menge Genossen stehen, als der *Bifertenstock* (den die Bündtner *Dürgin* und *Platalva* nennen), der *Sebstsanft*, der *Bifertenfirn*, der *Urlaun*, der kleine *Tödi* (*Crap Glarüna*), der *Catscharauls*, der *Hufistock* (*Piz Valgronda*), der *Spitzalpeli*, der *Geisputzi-Firn*, der *Treib*, der *Gemsi*, der *Altenohren*, endlich der vom *Spitzalpeli* gegen das *Scheerhorn* in glänzendem Eispanzer laufende, mehrzackige Grath, der, namenlos im Einzelnen, die *Clariden* heifst. Diese mehr oder weniger durch Gletscher verbundenen Berge erheben sich zwischen 9 bis 12000′ über das Meer. Von Jugend auf zog eine dunkle Sehnsucht den Vf. nach dieser Welt der Einsamkeit und der erhabensten Gesellschaft, des Todes und der Wiege des Lebens, des Schreckens und der herrlichsten Genüsse. Mit Theilnahme wird man die von ihm entworfene Schilderung der Empfindungen lesen, welche die Gefahren der Alpenreisen aufwiegen und ihn in Gedanken auf seinen Gängen von *Stäfa*, seinem Wohnort, nach *Linththal*, nach der *Sandalp* und ihren Gletschern, nach dem *Claridenfirn* begleiten, wobey wir erinnern, dafs die Glarner alle Gletscher *Firn*, *Firen* (alter Schnee) und den Gletscherwall, den der berner Oberländer *Gandecke* heifst, *Firnstock* nennen. Diese sehr bezeichnenden Ausdrücke hat Hr. Dr. *H.* beybehalten. S. 50 hebt die Beschreibung des Weges über den *Kisten* nach *Briegels* und über den *Bündtnerberg* (auch *Panixerberg*, Pafs über den *Ringenkopf* und Pafs durch den *Jäzschlund* genannt) an. Mit derselben Umständlichkeit werden die Versuche zur Ersteigung des *Tödi's* geschildert; die indessen das ersehnte Ziel nicht erreichen liefsen. Ob jemals dessen Spitze erstiegen worden, bleibt zweifelhaft; auch wissen wir nicht, worauf die in dem Handbuche für Reisende in der Schweiz von Robert Glutz-Blotzheim (Fünfte Auflage, Zürich 1823. S. 444.) befindliche Angabe, dafs der Berg von *Disentis* aus bestiegen sey, eigentlich beruhet. Das Hauptquartier hatte Hr. *H.* in der *Sennhütte auf dem Oberstaffel der Sandalp* aufgeschlagen, deren Ansicht eine gelungene Abbildung liefert. Die Schlufsbemerkungen (S. 95) über die Berge des Kantons Glarus im Allgemeinen, so wie über ihre Schneelinie, Gletscher, Vegetation und Benutzung insbesondere, enthalten eine Menge Thatsachen, die der Ortsbeschreiber nicht unbeachtet lassen darf. Auch liefern sie wichtige, an Ort und Stelle gesammelte Nachträge zu der bekannten *Kasthofer*schen Preisschrift (A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 53.). Wir vermissen ein alphabetisches Verzeichnifs der beschriebenen Orte und Berge und eine Zusammenstellung der im Buche zerstreuten Höhen-, Thermometer- und Barometermessungen. Der Anhang (S. 121.) gehört nur theilweise hierher; denn aufser einigen Bemerkungen über die Vegetation des Kantons Glarus, der Bestimmung der Tannengrenze und Aufzählung einiger seltenern Pflanzen, enthält Bruchstücke von Monographien der Pflanzengattungen *Aretia*, *Phyteuma*, *Cerastium*, *Potentilla*, *bascum*, *Delphinium*, *Saxifraga*, *Aparagia* und *racium*, in sofern die Arten in der Schweiz ein misch sind. Mehrere Abbildungen erläutern sie ein alphabetisches Register erleichtert ihr Auffin Ganz vorzüglich haben uns die einleitenden, sch finnigen Bemerkungen gefallen. Sie verbreiten zunächst über den jetzigen Stand der Botanik. Vf., bereits bekannt durch die von ihm beso *zweyte* Auflage der *Suter*schen *Flora helvetica* welcher er einen zweyten Nachtrag zu liefern spricht, sagt eben so witzig als wahr: „die speci Botanik wird zum chinesischen Alphabet, dessen lernung ein ganzes Leben fordert, und die a Knaben scheiden von der Welt, ehe sie im Buche Natur botanisch lesen gelernt!" Er zeigt dann, bey der monographischen Bearbeitung irgend ei Pflanzengattung Alles darauf ankomme, den Beg der *Species* (Art) festzustellen. Ihm ist eine bot sche *Art* „eine Reihe von Pflanzen, welche du Saamen entweder aus einander hervorgegangen s oder hervorgehen können." Zu Bestätigung ses, nach unserem Dafürhalten, richtig aufgef ten Begriffs mustert er die oben genannten Gat gen, insbesondere aber das *genus Aconitum*. gemein wichtig ist, was er über den eigentlic Bau des Eisenhuts (*Aconitum*) und von dessen B flufs auf die unzähligen äufsern Gestaltungen de ben anführt. Diesen Haupt- und Nebenformen er die gröfste Aufmerksamkeit und eine anhalte Nachforschung gewidmet, und er spricht darü nur nach eigenen Wahrnehmungen. Auch die sitzer der bekannten Monographien dieser Gatt von Reichenbach und Séringe werden die (S. befindliche) *Brevis Aconitorum helveticorum ad bratio* nicht ohne Vergnügen und Belehrung lese

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Glogau, in d. n. Güntherschen Buchh.: *digten und Reden bey besondern Vorfäl* bey der Wahl, Weihe und Einführung zum tigtamte, beym Antritte desselben, bey dem gräbnifs christl. Prediger, dem Jubelfeste der Beschlagnahme einer Kirche, bey dem bertritt eines Gemeindeglieds zur katholisc Kirche, bey der Wahl städtischer Behörden einigen andern Veranlassungen, gehalten *D. L. Köhler*, Königl. Superintendenten erstem Pastor zu Glogau. 1825. VIII u. 208 S (20 Gr.)

2) Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Ch liche Predigten*, zunächst für die häusliche bauung, von Dr. *G. A. E. Goldmann*. 1825. und 284 S. 8. (21 Gr.)

Wir begegnen in diesen Predigtsammlungen zw Schriftstellern, die sich durch mannichfache Vor

ge empfehlen und darum auch in einem weitern Kreife, als ihre Kirchen umfaſſen, bekannt zu werden verdienen. Beide Männer ſind nach dem Geiſt und Ton ihrer Arbeiten ſowohl, als in der Form derſelben, ſehr von einander verſchieden; beiden aber läſst ſich nachrühmen, daſs ſie *chriſtliche* Prediger, und von einem frommen heiligen Eifer für ihr Amt beſeelt ſind.

Hr. *Köhler* bietet uns nur *Caſualpredigten und Reden*, und wünſcht dadurch beſonders ſeinen Amtsbrüdern, die in ähnlichen Verhältniſſen und unter denſelben Umſtänden zu reden haben, einen Leitfaden an die Hand zu geben, und ſie auf das aufmerkſam zu machen, worauf es vorzüglich dabey ankomme. Ohne daſs wir dieſe Predigten und Reden gerade Muſterpredigten nennen möchten, ſind wir doch überzeugt, daſs der Vf. bey denen, welche ſich ihrer zur Bildung ihres Urtheils und zur Leitung ihrer Ideen etwa bedienen möchten, ſeinen Zweck erreichen wird. Die Ordinations- und Einführungsreden, deren 5 ſind, betreffen meiſtentheils Militärgeiſtliche und bedurften deſshalb eigenthümlicher Rückſichten. Der Vf. ſpricht dabey mit Ernſt und Wärme. Die Anrede „hochgeehrteſte Herren" (wahrſcheinlich an das Officiercorps) können wir, wenn die Handlung in der Kirche ſtatt fand, nicht gut heiſsen. Es hätte ſich da wohl eine andere, mehr vom Tone des gewöhnlichen Lebens abweichende Form wählen laſſen. Erfreulich war uns die Gedächtniſspredigt auf den ſel. *Bail*, auch um der ſchönen Blicke auf das Leben des Verſtorbenen willen; und die Predigt „nach dem Uebertritte eines (gebildeten) Mitgliedes der Gemeinde zur katholiſchen Kirche" hat uns durch die Neuheit der Erſcheinung und durch ihre würdige Handlung angezogen. Was die Form der Predigten anbetrifft, ſo iſt die Anordnung derſelben einfach und leicht, vielleicht manchmal zu kunſtlos; die Sprache aber erhält ſich meiſt in der mittlern Region; zuweilen wäre ihr wohl etwas mehr Leben zu wünſchen.

Hr. *Goldmann* (Nr. 2.) iſt dem Publikum ſchon durch frühere Arbeiten im homiletiſchen Fache rühmlich bekannt, und wir begrüſsen die vorliegende Sammlung mit wahrer Freude. Gewiſs werden ſie nach der Abſicht des Vfs. zur Förderung häuslicher Erbauung dienen können; denn die darin enthaltenen Predigten ſtellen ſich durch ihre mannichfachen und eigenthümlichen Vorzüge den beſten neuern Kanzelreden an die Seite. Wenn innige Begeiſterung für die Sache des Evangeliums, wenn Gedankenreichthum und Glut der heiligen Empfindung, wie wir ſie hier mehr oder minder in allen Predigten mit Klarheit der Begriffe und verſtändiger Auswahl des Zweckmäſsigen vereinigt gefunden haben, den Ruhm eines Kanzelredners begründen können, ſo iſt der Vf. des Kranzes gewiſs; dabey zeichnen ſich ſeine Vorträge durch einen echten redneriſchen Schmuck aus, ohne damit überladen zu ſeyn, und zeugen von ſprachlicher Ausbildung. Er greift oft tief in das menſchliche Herz und faſst das Leben in ſeinen mannigfaltigen Erſcheinungen vielſeitig auf. Darum wünſchen wir dieſen Predigten recht viele Leſer; denn wären auch im Einzelnen manche Ausſtellungen zu machen, hätte hier und da die Anordnung leichter und glücklicher getroffen, dieſer oder jener Punct mehr hervorgehoben, das eine oder andere Bild mit einem beſſern vertauſcht werden können; ſo werden doch dieſe Mängel der Trefflichkeit der Arbeiten, in denen ſich ein höherer Genius regt, keinen Abbruch thun. Wir finden übrigens hier 24 Predigten, unter welchen beſonders die 16te und die 22ſte uns beſonders angezogen haben. *Jene* handelt nämlich nach 1 Petr. 2, 5, am 13ten Sonntage nach Trinitatis, den Hauptſatz ab: „*Unſere Seelen ſollen Gottes Tempel ſeyn!*" In einer Anmerkung wird die Veranlaſſung derſelben angegeben. Die Gemeinde verſammlete ſich nämlich, wegen einer Reparatur der Hauptkirche, in einem andern, durch die Drangſale des Krieges faſt zerſtörten Gotteshauſe. Die Einleitung, in welcher der Redner an die vergangene Zeit und an die ehemalige Herrlichkeit dieſes Tempels erinnert, iſt meiſterhaft. Der Uebergang zu dem Thema, welcher vielleicht nicht ganz zweckmäſsig zu dem Entſchluſſe erweitert wird: „Wir wollen uns, *Jeder* ſich ſelbſt und Einer den Andern bauen zum geiſtigen Hauſe, unſere lebendigen Seelen zum Tempel des lebendigen Gottes, darin der Geiſt Gottes wohnt," iſt ebenfalls trefflich. Die 22ſte Predigt, am 22ſten Sonnt. nach Trinit. 1817, nach der Feyer des Reformationsfeſtes, um den Segen deſſelben nicht mit ihm ſelbſt entfliehen zu laſſen, beantwortet die Frage: „*Wie ſetzen wir Luthers Befreyungswerk an uns fort?* alſo: „Wenn wir hinwegthun die Finſterniſs, denn ſie war das Joch, das unſere Väter drückte; wenn wir aufwachen aus dem Seelenſchlafe, denn er war es, der auf unſern Vorfahren lag; wenn wir aufſtehen aus den todten Werken, denn darin waren die Völker begraben!"

NEUE AUFLAGE.

Winterthur, in d. Steiner'ſchen Buchh.: *Chriſtliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke.* Von *Georg Geſsner*, Pfarrer am Fraumünſter und Profeſſor in Zürich. *Dritte*, beträchtlich vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1825. XXIV u. 472 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1815. Nr. 144.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GENF u. PARIS, b. Paschoud: *Mélanges de philosophie, de morale et de littérature.* Par *J. H. Meister. Seconde* édition augmentée. 1825. *Zwey* Bände, zus. 836 S. 8.

In der vorliegenden Sammlung, auf deren Erscheinung Rec. blofs darum nicht früher aufmerksam gemacht hat, weil er schon seit geraumer Zeit vernommen hatte, dafs eine zweyte, bedeutend vermehrte Ausgabe derselben im Werke sey, hat einer der verdientesten Veteranen der Schweizer-Gelehrten, und, wenn wir nicht irren, nächst dem hochbetagten Verfasser der drey letzten Lebensjahre Jesu und dem unermüdlichen Fortsetzer des Füsslischen Künstler-Lexicons wohl bald der Senior derselben von den Resultaten seiner vieljährigen Studien und Erfahrungen im Gebiete der Philosophie, Moral und Literatur, so wie auch von seinen Reflexionen und Betrachtungen über das Wichtigste, was jene grofsen Namen in sich schliefsen, alles dasjenige niedergelegt, was ihm der Ansprüche auf die Theilnahme gebildeter Leser und einer mehr als vorübergehenden Beachtung werth schien. Der Verfasser tritt auf als ein Mann, der im fortgesetzten Umgange mit den ausgezeichnetsten Köpfen seines Zeitalters und nebenbey unter den angenehmsten Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens der höhern Stände in Frankreich und England sich eine tiefe Welt- und Menschenkenntnifs erworben und namentlich jene seltene Urbanität des Tones in Darstellung seiner Ansichten jenen geläuterten und echthumanen Sinn eigen gemacht hat, der als das schönste Erbtheil aus der Schule des Lebens zu betrachten ist, und der namentlich in der vorliegenden Schrift durch ein mildes und wohlwollendes Urtheil über Menschen und Sachen sich auf mannichfaltige Weise offenbart. Hr. *M.* erscheint aber zugleich auch als ein gründlicher Kenner und eifriger Freund der Gelehrsamkeit und Literatur, besonders auch der klassischen. Er ist eine mehr als *diurna manus*, welche er an die *exemplaria graeca* gelegt hat und mit der Literatur des alten Latiums ist er nicht weniger vertraut als mit derjenigen von Frankreich, für welches Land und seine Leistungen er eine gewisse Vorliebe im Herzen trägt und dem er, neben vielen andern Dingen, die sein Leben verschönern halfen, wohl auch die Eleganz seiner Schreibart zu verdanken hat. Auch die schon von den Alten empfohlene Rücksicht auf eine, in allen Gattungen der Darstellung ergetzliche, Mannichfaltigkeit findet sich bey Anordnung dieser Sammlung keineswegs aus der Acht gelassen. Ernstere Betrachtungen wechseln mit pikanten Anekdoten und Erzählungen. Den eigenen Gedanken und Ansichten werden fremde, älterer und neuerer Zeit, über denselben Gegenstand bald zur Seite bald gegenüber gestellt: auch die Gesprächsform hilft mehr Mannichfaltigkeit in das Ganze hineinbringen, und durch eine Anzahl biographischer Skizzen sieht man sich in die Bekanntschaft gröfserer Geister eines vorübergegangenen Geschlechtes eingeführt. Nach dieser allgemeinen Charakteristik will Rec. den Leser in Kürze mit dem besondern Inhalte der Sammlung bekannt machen. Der erste Hauptabschnitt des ersten Bandes hat einen der Haupthebel, welche die Maschine des Lebens in Thätigkeit erhalten: *die Freundschaft*, zum Gegenstande, unter nachstehenden Rubriken: I. *Conversation sur l'amitié.* II. *Lettre à mon jeune ami, suite de la conversation précédente.* III. *Premier dialogue entre Socrate et Callias.* IV. *De l'avantage le plus réel des premières amitiés.* V. *De l'Amitié-passion.* VI. *Analogie de quelques expériences nouvelles en physique avec l'origine et le développement de nos affections morales.* VII. *Quelques aphorismes sur amitié.* VIII. IX. *Second et troisième dialogue entre Socrate et Callias.* X. *Walther de Halwyl et Egbert de Mulinen, ou les deux amis.* Mit Recht zählt der Vf. die Freundschaft zu denjenigen Gegenständen, über welche man, gerade wie über Liebe, Politik und Religion, schon darum nie aufhören wird, zu sprechen und zu schreiben, weil diese Gegenstände jedermanns Interesse in Anspruch nehmen, und weil gerade diese allgemein fesselnden Gegenstände zugleich auch diejenigen sind, über welche es am schwersten hält, die Ansichten in Uebereinstimmung zu bringen, und in Betreff deren, je nach Maafsgabe der individuellen Gemüthsstimmung und Charakteranlage, die Meinungen nothwendig weit auseinander gehn *müssen*. Er bescheidet sich übrigens gern, in seinen Betrachtungen über die Freundschaft nichts Neues, noch tief Durchdachtes auf die Bahn gebracht, wohl aber glaubt er dem Leser, in freymüthiger und unbefangener Rede so wie in höchst einfacher und gedrängter Darstellung das, was verschiedene Völker zu ungleichen Zeiten über

die-

dieſen Gegenſtand gedacht haben, in Verbindung mit eigenen Andeutungen und Ergebniſſen einer langwierigen Erfahrung vor Augen gelegt zu haben. Dieſer ſehr beſcheidenen Selbſtwürdigung des Vfs. kann Rec., zumahl was die Neuheit der abgehandelten Materien betrifft, dahin beypflichten, daſs auch ihm manches bekannt vorgekommen, und daſs er, beſonders in den Abſchnitten *von den Jugendfreundſchaften* und *ihren Vortheilen* und *von der Freundſchaft* als *Leidenſchaft* mehr als einmal ſeinen eigenen Gedanken wieder begegnet iſt; daſs ihn aber das Zuſammentreffen ſeiner Anſichten mit den hier niedergelegten Reflexionen um ſo mehr erfreut hat, da er das eine und andere, das er ſich zwar auch ſchon, aber damahls vielleicht weniger deutlich gedacht hatte, in einer gebildeten und klaren Sprache ausgedrückt fand. Der zweyte Abſchnitt enthält *Fragmens ſur divers ſujets de littérature et de morale*, nämlich: *Sur les traductions. Lettre à mon ami ſur Homère. Lettre ſur Virgile. Obſervations ſur la langue grecque. Sur un paſſage d'Ariſtote. Sur différens moyens de fixes nos idées. Expériences mnémoniques. Du bon ton. De l'art de la parole. De la louange. Conjectures pythagoriciennes. Notice ſur un manuſcrit phénicien. De la méchanceté. De la perſonnalité. De l'origine du mal, conſidérée ſous un point de vue applicable à la morale. Des cauſes générales et particulières de la puiſſante influence obtenue par la philoſophie dans le XVIII Siècle. Dialogue ſur les premiers principes du droit politique. Le royaume des cieux eſt forcé, et ce ſont les violens, qui l'emportent. Dialogue ſur les cauſes de l'apparente diſette d'hommes ſuperieurs. Le Préſent et le Paſſé. Sur le droit naturel. Anecdote.* Unter dieſen Aufſätzen, von welchen die vier letzten von S. 363 an, in der zweyten Ausgabe der *Fragmens* zum erſten Mahle erſcheinen, möchte Rec., neben andern, denjenigen welcher die Ueberſetzungen, deren Erforderniſſe und Tugenden Diderot in die drey Worte: „buchſtäblich, klar und wohlklingend" zuſammenfaſst, und einen andern der Homer zum Gegenſtande hat, als beſonders anziehend bezeichnen. Dieſen Dichter hatte Hr. *M.* von früher Jugend auf, ſich zu ſeinem Lieblinge erkoren. Reich an Lebensweisheit und treffenden Bemerkungen iſt auch die Abhandlung über den guten Ton. Der gute Ton beſteht, nach der vom Vf. (S. 255) gegebenen Erklärung, in einer gewiſſen Eleganz in Sprache, Manieren und Weſen, die eigentlich ein ausſchlieſsliches Eigenthum der erſten und ausgezeichneteſten Klaſſen der Geſellſchaft zu ſeyn ſcheint, dieſen aber wohl bloſs darum angehört, weil ſich vorausſetzen läſst, daſs die ihnen zu Theil gewordene Erziehung und ihre habituellen Lebensverhältniſſe ganz vorzüglich dazu geeignet geweſen ſeyen, jede vorzügliche Anlage zu dieſer Gattung von Verdienſt oder Annehmlichkeit in ihnen zu entwickeln. In den *Expériences mnémoniques* fand Rec. den Vf. hier und da etwas unbeſtimmt, und mehr als eine der hier aufgeſtellten Behauptung dürfte einiger Maaſsen zu beſchränken ſeyn. Eine Seelenwanderung hält Hr. *M.* (S. 283. *Conjectures Pyth.*) keineswegs für unwahrſcheinlich, ohne ſich jedoch beſtimmt zu erklären, ob in den ſämmtlichen drey Beziehungen einer *migratio aſcendens*, *in orbem*, und *deſcendens*; offenbar aber iſt von einer Wanderung letzterer Art die Rede, wenn er, witzig genug, (S. 386 u. ff.) ſich folgender Maaſsen vernehmen läſst: „Jene ganz beſondere Art von geſellſchaftlicher Verbindung, welche die *Katzen*" — eine Thiergattung, deren Charakter, Neigungen, Thun und Treiben der Vf. an mehrern Individuen ſtudirt zu haben verſichert — „mit ihren Beſchützern einzuleiten verſteht; jener Mittelzuſtand zwiſchen Sclaverey und Unabhängigkeit, *in welchem* ſie ſich geſchickt genug zu erhalten wiſſen, *um mit* möglichſt geringer Beſchwernis die Vortheile und Annehmlichkeiten der einen ſowohl als der andern Lebensweiſe zu genieſsen; die Liſt mit welcher ſie in gewiſſen Augenblicken das Sammtpfötchen darreichen, um in andern ſich mit deſto gröſserer Sicherheit der Klauen zu bedienen; ihre entſchiedene Abneigung gegen die Hunde, dieſe getreuen und beharrlich anhänglichen Diener des Menſchen ....; jene boshafte Luſt, womit ſie ſich über ihre Beute hermachen; die noch boshaftere Freude, womit ſie ſich ſtellen, als wollten ſie dieſelbe fahren laſſen, um ſich das Vergnügen zu verſchaffen, ſie nochmahls zu verfolgen und von neuem zu überwältigen, um dann, unter einem, die Verlängerung der Pein und Angſt des Beſiegten zur Abſicht habenden Sparen ſeiner Kräfte, die Wonne eines allzuleichten Triumphes in deſto längern Zügen zu ſchlürfen; die Verſchmitztheit und Falſchheit womit ſie des wehrloſen Feindes ſpotten; ferner ihr entſchiedener Geſchmack für alle Genüſſe der Weichlichkeit und des Luxus; ihre noch erklärtere Leidenſchaft für beſonders hohe, wenn auch nicht ohne die gröſste Gefahr zugängliche Stellen und Plätze, ihre wunderſame Fähigkeit, ohne Betäubung den heftigſten Fall zu ertragen und ſich mit eben ſo viel Kühnheit als Leichtigkeit wieder aufzuraffen; das zurückhaltende und miſstrauiſche Weſen, der Argwohn, der ſich ſelbſt in ihren vertraulichern Umgang einmiſcht; ihre vollkommne Gleichgültigkeit endlich gegen die Menſchen und eine immer weichende Anhänglichkeit, die ſie für das gewöhnliche Aſyl ihrer Genüſſe, Kämpfe und Siege beybehalten; — alle dieſe Züge zuſammen genommen haben, durch ihre auffallende und charakteriſtiſche Aehnlichkeit mich zu der Ueberzeugung gebracht, daſs die Katzen, wenigſtens diejenigen, mit welchen ich die Ehre gehabt habe, in genauerer Verbindung zu ſtehn, nicht zum erſten Mahle in dieſer Welt erſchienen ſeyen, ſondern daſs ſie wahrſcheinlich ſchon ein Mahl und zwar in der Geſtalt junger, oder auch älterer, eben ſo gewandter als boshafter und argliſtiger Höflinge vorhanden geweſen und daſs das Schickſal ſie mit ihrer dermaligen Hülle angethan

than habe, entweder um ihren Freunden Ruhe zu ſchaffen, oder ſie zu beſtrafen; wohl auch als Vorbereitung zu einem künftigen Wiedereintreten in ihren erſten Beruf, um denſelben dann zumal mit mehr Klugheit und Mäſsigung, oder vielleicht auch mit mehr Glück und Gewandtheit betreiben zu können."

Der *zweyte* Band der *Mélanges* enthält vorerſt vier biographiſche Skizzen, nämlich: *A la mémoire de Diderot;* (im J. 1788 geſchrieben) *Lavater;* (vom J. 1801) *Sur Mr. Necker;* (von 1804) und *Le Baron de Grimm*, (von 1808). Unter dieſen Aufſätzen iſt vorzüglich der erſte mit Zartheit und Wärme abgefaſst. Es ſind liebliche Blumen, welche die Sehnſucht des zurückbleibenden Freundes auf den Grabhügel des abgeſchiedenen hinſtreut. Inzwiſchen läſst Hr. *M.* ſein Urtheil durch die Freundſchaft keineswegs beſtechen; und wenn *Diderot* auf der einen Seite, ohne durch irgend eine neue Entdeckung die Sphäre des menſchlichen Wiſſens erweitert, ja ohne vielleicht auch nur ein einziges Werk hinterlaſſen zu haben, das ihm für ſich allein eine Stelle in den Reihen der ausgezeichneteſten Redner, Philoſophen und Dichter ſeines Zeitalters zuſicherte, als ein Mann dargeſtellt wird, der durch ſeine Ueberlegenheit an Geiſt und Genie, durch ſeine ſeltenen und fruchtbaren Talente, nicht weniger als durch die ungeheure Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe, den kühnen Schwung, die Wärme und den brauſenden Ungeſtüm ſeiner Phantaſie und den Zauber ſeiner Unterhaltung mit Bewundrung und Erſtaunen erfüllen muſste; ſo wird auf der andern Seite ganz unbedenklich zugegeben, daſs es für ſeinen eigenen Ruf und wer weiſs ob nicht auch für den Ruf ſeines Jahrhunderts ſehr zu wünſchen geweſen wäre, daſs er ſich nicht zum Atheiſmus bekannt oder doch ſeine atheiſtiſchen Anſichten mit weniger Eifer verfochten hätte. Auch Hr. *M.* ſtellt es keinesgs in Abrede, daſs Diderot über jenem hartnäckigen Kriege, den er gegen die Gottheit glaubte führen zu müſſen, die koſtbarſten Augenblicke ſeines Lebens eingebüſst, ſein Haupttalent, (die Natur hatte ihn nämlich nicht zum Philoſophen, ſondern zum Redner oder Dichter beſtimmt), deſſen Entwickelung ſeinen Ruhm feſter, als kein anderes gegründet haben würde, vernachläſſigt, vom Pfade der Wiſſenſchaften und Künſte ſich häufig entfernt habe, und daſs, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, ein Atheiſt zu ſeyn, ſein Gefühl ſanfter und wahrhafter, die Schöpfungen ſeines Genies weniger düſter und regellos geweſen ſeyn würden. — Der Aufſatz über *Lavater* iſt eine kleine, gediegene Skizze, welche leicht einen ganzen Band voll biographiſcher Notizen über dieſen geiſtreichen und liebenswürdigen Mann aufwiegen dürfte. Derſelbe erſchien zum erſtenmal in einem, in Zürich gedruckten, für die neue Welt beſtimmten, unſeres Wiſſens nicht in den deutſchen Buchhandel gekommenen *Almanac américain*, und wir freuen uns, ihn hier nochmals abgedruckt zu ſehn. Lavaters phyſiognomiſche Fragmente, (deren Hr. *M.* S. 42 erwähnt) muſsten allerdings ſchon wegen der Genialität und Neuheit der Idee, ſodann durch die Art ihrer Zuſammenſetzung, durch ihre Koſtbarkeit, und wohl auch als Repertorium von phyſiognomiſchen Urtheilen und Ausſprüchen über berühmte Verſtorbene und, was noch mehr intereſſirte, auch über zum Theil minder berühmte Lebende, ein groſses Aufſehn erregen. Ob durch das gedachte Werk, wie Hr. *M.* dafür hält, der Kreis des menſchlichen Wiſſens im eigentlichen Sinne ſey erweitert worden, will Rec. dahingeſtellt ſeyn laſſen; auf jeden Fall aber glaubt er, daſs L. der Schweizerlieder-Dichter ſich wohl eben ſo lang als L. der Phyſiognom im Andenken der Nachwelt, wenigſtens der vaterländiſchen, erhalten werde. — Der Aufſatz über *Necker* ſoll, nach der Erklärung des Vfs. ebenfalls, weder eine Apologie des groſsen, vielbelobten und getadelten Staatsmannes noch eine Lobſchrift auf ihn liefern, ſondern bloſs einige der Wahrheit getreue Züge ſeines Charakters und Geiſtes darlegen. Wer konnte dieſs beſſer und gründlicher thun, als ein Mann, der mehr als dreyſsig Jahre lang ununterbrochen mit Necker und ſeiner geiſtreichen Familie in enger Verbindung geſtanden und Gelegenheit genug gehabt hat, ihn in den verſchiedenſten Epochen ſeines Lebens, ſo wohl vor ſeiner Erhebung ins Miniſterium und bevor ſein Glück und ſein literariſcher Ruhm ihren Culminations-Punkt erreicht hatten, als auch während ſeiner Verbannung und in den Schluſstagen ſeines zurückgezogenen Lebens zu beobachten? Auch was aus dem Leben des Hrn. *von Grimm* erzählt wird, läſst das Intereſſe des Leſers nicht unbefriedigt.

Bey weitem den gröſsern Theil des zweyten Bandes nimmt die auf dieſe biographiſchen Notizen folgende Rubrik der *Penſées détachées* ein. Zu dieſen iſt in der zweyten Ausgabe der *Mélanges* alles neu hinzugekommen, was ſich S. 323 bis 420 findet. Das Ganze aber beſteht aus ſehr mannichfaltigen, Stoff genug zu eigenem Nachdenken liefernden und von einem groſsen Reichthume des Wiſſens und der Erfahrung zeugenden, Reflexionen, hiſtoriſchen, politiſchen, moraliſchen, ſo wie auch theologiſchen und philoſophiſchen Inhaltes, Betrachtungen über den Menſchen und ſeine Verhältniſſe; Urtheile über Literatur und Schriftſteller älterer und neuerer Zeit. Es ſey uns vergönnt zum Schluſſe dieſer Anzeige noch das Urtheil über *Walter Scott* (S. 409), als charakteriſtiſch für die Manier des Vfs herauszuheben. „Wo hat jemahls" — ſagt Hr. *M.* — „ein Schriftſteller in Deutſchland, nicht weniger, als in Italien und Frankreich, ſo allgemeines Glück gemacht, als *Sir Walter Scott?* Meines Erachtens iſt er, wenn nicht der erſte Romanendichter, doch wenigſtens der gröſste Geſchichts- und Sittenmaler. — Wo iſt ein Dichter oder Geſchichtſchreiber, der, ſo wie er, den Charakter einer Eliſabeth und Maria Stuart

Stuart und denjenigen ihres Landes und Jahrhunderts zu schildern gewufst hätte? Nichts desto weniger scheint dieser grofse Maler, wegen der überschwänglichen Menge seines, zwar überaus charakteristischen und originellen, aber oft allzusehr ins Kleinliche gehenden Details, womit er die Geduld seiner Leser ganz und gar nicht zu ermüden befürchtet, eher der Flamändischen, als der in höherm Grade klassischen Italienischen Schule anzugehören. In ganz vorzüglichem Grade scheint Walter Scott die Kunst zu besitzen, die Hauptpersonen seiner Darstellungen auf eine Art in die Scene einzuführen, die eben so unerwartet, als mit Geschicklichkeit darauf berechnet ist, sich der Phantasie zu bemächtigen, und eine lebhafte Neugier zu erregen, die er nährt und angenehm unterhält ohne dieselbe zu befriedigen, oder ohne sie mehr zu befriedigen, als gerade hin nöthig ist. So sonderbar übrigens und geheimnifsvoll die Manier ist, auf welche er seine Personen eintreten läfst, so fehlt es gleichwohl dieser Einführung, vermöge der bedeutenden und unbedeutenden Umstände, die ihr vorangingen, oder auch bald mittelbar, bald unmittelbar darauf folgen, nicht an Natürlichkeit. Scotts Werke liefern die pikanteste Verschmelzung, die sich nur denken läfst, des höchst Wunderbaren mit dem höchst Natürlichen, des höchst Idealen mit dem höchst Positiven, des Gemeinsten mit dem Erhabensten, des Allereinfachsten mit dem Allerausserordentlichsten. Des glücklichsten und allgemeinsten Erfolges aber *mufste* sich ein solches Talent gerade in einem Zeitpunkte zu erfreuen haben, wo gewaltige Umwälzungen alle Klassen der menschlichen Gesellschaft auf lange Zeit durcheinander geworfen und gerade hierdurch ihre Interessen, Gewohnheiten und Leidenschaften einander näher gebracht hatten."

Berlin, b. Dümmler: *Levi und Sara. Briefe Polnischer Juden.* Ein Sittengemälde von *Julian Niemeczewicz.* Aus dem Polnischen übersetzt. 1825. XIV u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Es ist sehr nützlich, dafs diese Schrift (von der schon früher das Original angezeigt wurde A. L. Z. 1821. Nr. 291.) übersetzt worden, obgleich sie als Roman in Briefform mifsrathen ist, weil die gemeinen Polnischen Juden hier in unserer besten Umgangssprache von ihren Kniffen und Pfiffen schreiben. Doch das ist Nebensache; die Hauptsache: die schauderhafte Verwahrlosung und alle Schlechtigkeit der Polnischen Juden, ihr ganzes Leben und Weben, ist zur klarsten Anschaulichkeit gebracht. Ihre wucherlichen Umtriebe mit Bauern und Bürgern, so wie die Folgen davon, ihre Zerstörungsmittel des Kaufmannsstandes, ihre Zollunterschleife, die schnellen Bereicherungen und Verarmungen unter ihnen, ihr Kram- und Schacherwesen, das von Werkthätigkeit abhält, ihre abscheuliche häusliche Wirthschaft, ihr abergläubischer Tand, und der Gewaltmifsbrauch ihrer Rabbiner und Fanatiker sind so umständlich und genau, zugleich aber ohne ermüdende Ueberladung und Weitschweifigkeit geschildert, wie es nur von einem Kenner des Judenthums und des Polnischen Zustandes, von einem Beobachter des Landes und der Leute und von einem geübten Schriftsteller geschehn kann. Uebrigens werden die vornehmen Polen auch keineswegs geschont, und ein paar junge Grafen einander gegenüber gestellt, der eine ganz dem Auslande, der andere ganz dem Vaterlande ergeben, jener als Bild des Adels, unter welchem Polen untergehen mufste, und dieser als Bild des Adels, welcher Polen gerettet hätte. Dieser hat denn auch einen gebildeten Juden zum Freunde, verliebt sich beinah in dessen schöne (etwas zu philosophische) Braut, und verhilft ihm nicht blofs zu ihrem Besitz, sondern wirkt auch zur Ausführung der Verbesserungsplane für die Juden thätig mit. Indefs beginnt sehr verständig die Ausführung nur und die Schrift endigt mit der Angabe, dafs folgende Gesetze vorgeschlagen werden sollen: Die Bibel in allen ihren Büchern wird ausschliefslich als göttliches Gesetz anerkannt; Talmud, Mischna, Gemara u. s. w. werden, da sie Gott und Menschheit höhnen, verbrannt; die Kinder Israel werden die heilige Schrift und alle Grundsätze der Religion durch geprüfte Lehrer kennen lernen und in öffentlichen Landschulen unterrichtet werden; kein Jüngling darf vor dem 24. Jahre, kein Mädchen vor dem 18. Jahre heirathen; die religiösen Einrichtungen sollen soviel als möglich nach den Mosaischen Vorschriften geformt, und statt der Abgaben an die Kahals und Brüderschaft der Aeltesten eine allgemeine Steuer aufgebracht werden; die Rabbiner wählen einen Hohenpriester; enthalten sich richterlicher Entscheidungen; verrichten den Gottesdienst in polnischer Sprache; wer es wagt, den Talmud u. dergl. zu lehren, wird mit zehnjährigem Gefängnifs und 1000 Thlr. Geldbufse gestraft; die Buchdruckereyen, welche den Talmud u. dgl. herausgeben, werden geschlossen und bestraft. Doch, der ganze Plan ist zu romanhaft, um ihn wissenschaftlich zu behandeln. — Der ethnographische Werth der Schrift ist schon angedeutet, und es ist nur noch zu erwähnen übrig, dafs unsere Romanschreiber manches daraus entnehmen können. Zum Beschlufs mag hier der Anfang eines Liebesbriefes von dem Fanatiker Jankiel stehen: „Mein Täubchen! Väterchen hat mich benachrichtigt, dafs Du Sara meine Frau werden sollst; auch hat er mir gesagt, dafs du Tochter Davids schön seyest, dafs deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen schwarzen Locken; deine Zähne wie eine Herde gleichartiger Schafe die aus der Schwemme kommen, und deine Brüste wie ein Zwillingspaar junger Rehlein."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

GESCHICHTE.

BONN, b. Büschler: *Neue Untersuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen* von Dr. *J. G. Radlof*, öffentlichem Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Bonn u. s. w. 1822. XIV u. 455 S. 8. nebst 6 Inhaltsanzeigen und 5½ Druckberichtigungen. (2 Thlr.)

In der *Vorrede* zu diesem merkwürdigen und der sorgfältigen Prüfung der Geschichtforscher dringend zu empfehlenden Werke eifert der Vf. dagegen, dass man bey der Urgeschichte der Deutschen gewöhnlich nur den dürftigen Nachrichten der Römer folge, und die Quellen, die uns die Griechen öffnen, nicht beachte, das alte Germanien daher als eine grosse Wüsteney, von Barbaren bewohnt, erscheine, und in der Einleitung (S. 1—8.) darüber, dass man seit *Schöpflin* die Kelten und Germanen als zwey dem Stamme nach verschiedene Völker betrachte. Um uns ein würdigeres Bild von unsern deutschen Urvätern zu geben, sucht der Vf., da die Kelten als gross und gebildet erscheinen, in diesem Werke, das keine eigentliche Geschichte der Kelten und Germanen, sondern nur eine Vorarbeit zu derselben seyn soll, zwar einen eigenen Weg sich bahnend, doch nicht ohne die neue Lehre auf zum Theil luftige Hypothesen zu bauen, meist von Griechen geleitet, die Stammverwandschaft der Kelten und Germanen theils durch Geschichts-, theils durch Sprachuntersuchungen zu erweisen.

I. *Geschichtsuntersuchungen. Erste Untersuchung: Die Hyperboräer* (S. 9—54.). So und nicht *Hyperboreer* schreibt der Vf., weil ihm diess ursprünglich Allgemeinname für alle die Völker ist, die jenseit des *Bora*, des Nordgebirges von Macedonien, wohnten. Einen Beweis dafür hat er nicht angeführt, und die Form Ὑπερβορεᾶοι möchte er schwerlich als echt bey den Alten nachweisen können. Der Name *Boreas* ist ihm von Bora abgeleitet und bezeichnet ihm einen Abkommen des Bora, im weitern Sinne des Bärenkreises, des Norden, also bald den *Nordwind*, bald einen in *Norden* oder Thracien gebietenden Herrscher. Dann auch auf den Norden der Apenninen, Thraciens und selbst des Kaukasus sey der Name ausgedehnt. Seit Philipps und Alexanders Kriegszügen über ihr Nordgebirge hinaus bis an den Ister hätten die Griechen in allen erkundeten Ländern Keltenstämme gefunden, insgesammt von einem noch rauheren eisigen Nordwinde befeindet, weil seit dem Untergange des Planeten Phaeton und des grosen Westlandes Atlantis die Luft rauher geworden. Daher habe Herodot, verführt durch die Ableitung von *Boreas*, das Daseyn der *Uebernordwindner* geleugnet. Durch Hekatäus, dessen Glaubwürdigkeit anerkannt sey, habe man endlich die Nachricht *Diod.* II, 47 ff. erhalten, dass von Scythien aus, dem Lande Keltika gegenüber nach Norden hin eine glückselige Insel, nicht kleiner als Sicilien liege, die von Hyperboreern bewohnt werde. Dort sey Latona geboren, und Apollo werde dort von allen Göttern am meisten verehrt. Ihre Sprache sey der griechischen nahe verwandt, und gegen die Athenäer und Delier besonders wären sie freundschaftlich gesinnt. Von da aus sey auch *Abaris* nach Griechenland gereist, um Freundschaft und Verwandschaft mit den Athenäern und Deliern zu erneuern. Ueber die Stadt und den prächtigen runden Sonnentempel daselbst herrschten die *Boreaden*, Nachkommen des Boreas und Priester des Apollo. Von den Bewohnern dieser Insel hinter den Arimaspen und Issedonen, hinter den (Nord-) Rhipäen habe auch Herodot IV, 32 ff. gehört, aber nur einige Nachrichten darüber von den Deliern erhalten. Seit den Zeiten des August wären die Hyperboreer von den Römern unter den Nordpol versetzt. Jene von Hyperboreern bewohnte glückselige Insel sey die Halbinsel *Scandia*, welches Ptolemäus bestätige. Die Griechen hätten sie bey ihrer Art zu schiffen leicht für eine Insel halten, auch das scandinavische *Näs*, *Nees* (Halbinsel) leicht mit ihrem νῆσος verwechseln können. *Skanda*, *Skandu* bezeichne in mehreren finnischen Mundarten *Sonne*; demnach sey *Scandia* so viel, als *Sonnenland*. Die Stadt mit dem Tempel, worüber die Boreaden geherrscht, sey das uralte *Upsala* mit dem Tempel des Sonnenfürsten *Odin*, eines Sohnes des *Bör*, der nach der nordischen Sagenlehre ein Sohn des *Bures* gewesen. Von dieser Insel sey nach der Sagengeschichte der Griechen in tiefer Vorzeit die Leto von der Meeresschlange Pytho verfolgt, das sey von einer Meeresfluth, der deucalionischen (?) nämlich vertrieben, nach dem durch einen Feuerausbruch aus dem Meer emporgetriebenen Delus, vom Albanischen *Diel* (Feuer) gewandert, und habe hier den Apollo, der eins sey mit Odin, und die Diana geboren. Durch eine Vereinigung hyperboreischer Priester mit griechischen

ſey das Orakel zu Delphi geſtiftet, weſshalb auch die Namen dort nicht allein aus der griechiſchen, ſondern auch aus den nordiſchen Sprachen zu erklären. So laute der Name *Phoebus* in den finniſchen und lappiſchen Mundarten *Beiwe*, *Pewei*, *Pawe* (Sonne), *Apoll*, *Pallaw* im Eſthniſchen die *Hitze*; *Pytha* in eben dieſen Mundarten *pytit* ſo viel als *heilig*, *geheiligt*, *prieſterlich*. Auch von Scandia wären Geſandſchaften mit Weihgeſchenken nach Delus gegangen, die aber, ſeit der Cretiſche Jägdfürſt Orion zweyen Geſandtinnen königlichen Stammes, die nachher von Delus nicht wieder nach Hauſe gekehrt, habe Gewalt anthun wollen, durch Zwiſchenvölker überſandt worden. Orion ſey für den Frevel von Apollos Pfeilen getödtet, das heiſse, von den Griechen den Prieſtern auf Delus zur Beſtrafung ausgeliefert. Die auf Delus verſtorbenen Geſandtinnen der Hyperboreer wären dort im Grabe hochgeehrt, und Hyperboreer oft Prieſter und Prieſterinnen zu Delphi und Delos geweſen. Hyperboreiſche Prieſterinnen *Opis*, *Hekaergos* und *Loxo* — die beiden letzteren Namen werden erklärt — hätten zuerſt den Griechen die Unſterblichkeitslehre verkündet. Den Beweis gebe der Dialog *Axiochos*. Von der Inſel der Hyperboreer ſey nach *Euſeb.* Chr. 547. der Hochprieſter des Apollo *Abaris I.* über Delus, Kreta u. ſ. w., nach Griechenland gereiſt, um politiſche und prieſterliche Zwecke zu erreichen. Die Reiſe ſey zu Schiffe, im Hyperboreiſchen *Skepe*, gemacht, welches die Griechen mit σκήπτος, doriſch σκάπος *Schafft* verwechſelt, woher die Fabel vom goldenen Pfeil, auf dem er die Lüfte durchflogen, entſtanden. Auf der Rückreiſe habe er langen Umgang mit Pythagoras gepflogen, und ſey in deſſen Lehre eingeweiht. Abaris und die Hyperboreer hätten wie Pythagoräer gelebt. Ein anderer Hochprieſter *Abaris II.*, habe ums Jahr 436. v. Ch. gelebt, der oft mit jenem verwechſelt werde. Der Name *Abaris* ſelbſt bedeute *Hochprieſter*, entweder von dem alten *Abrah* oder *Avras*, welches im Pehlwi *Wort* λόγος oder dem ſemitiſchen אבר, welches *Stier*, *Reſs*, *Held*, *ſtark ſeyn* bedeute, und wovon auch das Wort *Kabiren*, eine Bezeichnung der *ſtarken Götter* herkomme. *Abaris* ſey demnach ein Prieſter der Letzteren. Einheitlich mit אבר ſey das altdeutſche *Auer-* oder *Urochſe*, im Nordindiſchen *Arn*, wovon das altgothiſche *Abrs* (ſtark). — *Zweyte Unterſuchung: Abſtammung und Name der Kelten.* (S. 53 — 68). Der Vf. ſucht zu erweiſen: daſs die Kelten Abkommen der Hyperboreer, die Hyperboreer aber Ausgewanderte des titaniſchen Weſtlandes ſind. Aus dem Lande der Hyperboreer im Norden der Apenninen wären auch Latiums erſte Beherrſcher gekommen; von den Hyperboreern, in ſo fern ſie die Titanen bezeichnen, ſtämmten auch die mancherley Perſonen und Völker, welche den Namen *Galen*, nachher *Kelten* führten. Für den Namen *Kelten* gebe es zwey Ableitungen, entweder von dem alten *gol*, gall (*hellleuchtend*), woher der Griechen *Helios*, und der Iren *Hiaul* (*Sonne*, auch *Held* und *tapfe-*

rer Heeresfürſt), verwandt mit dem altdeutſchen *Ellen* (*Stärke*), oder von *Kali*, der Tochter des *Schiwa*, welches *Mond*, auch *ſanftleuchtende, hellfarbige Perſonen* bezeichne. Denn Verehrer des Schiwa wären zum Theil in unſer Weſtland eingewandert; und die weiſse Haut, das goldfarbliche Haar, ſo wie die blauen Augen und ein hoher Wuchs ſey das äuſsere Unterſcheidungszeichen der ſämmtlichen Kelten. Wie andere Gelehrte den Namen abzuleiten geſucht, wird §. 5. kritiſirend angeführt. Seit dem Argonautenzuge erſcheine der Name Kelten in der Geſchichte zuerſt; ſeit den Kriegen Philipps und Alexanders, werde er bey den Griechen herrſchend. Die Form Γαλάται ſey bey ihnen die ſpätere. Die Römer nennten dieſe Völker nicht eher, als bis Brennus Rom eingenommen. — *Dritte Unterſuchung: Keltenland vor Cäſar* (S. 69—116). Nachdem der Vf. zuvor von der bey den Alten üblichen Eintheilung der Erde, und den Hauptvölkern, die ſie auf derſelben gekannt, geredet hat, kommt er auf den Umfang des Keltenlandes, der nach den Anſichten der Alten ſehr groſs geweſen, und zur Oſtgrenze den *Kiölen* gehabt habe. Seit etwa 4 Jahrhunderten v. Ch. ſey indeſs von dieſem groſsen Lande immer mehr abgeriſſen, und mancher Keltenſtamm allmählig mit Fremden verſchmelzt. Die Kelten hätten zwar nach ihren einzelnen Stämmen geſondert, jedoch in mehrere groſse Staatenbünde, an den Aufsengrenzen theils geſondert neben und zwiſchen fremden und verwandten Völkern, theils auch mit ihnen vermiſcht gelebt. Als Anhang zu dieſer Unterſuchung durchmuſtert der Vf. die Kenntniſſe der einzelnen griechiſchen Schriftſteller, des Herodot, Ephorus, Timäus, Plato, Ariſtoteles, Pytheas, Eratoſthenes, Polybius, Hipparch, Poſidonius und Scymnus vom Keltenlande, ſo wie der Römer bis zu Cäſars Dictatur vom nachmaligen Germanien, das auch für *Keltenland* gegolten. — *Vierte Unterſuchung: Einige bisher verkannte Kriegs- und Wanderzüge der Kelten. Ein kurzer Auszug* (aus des Vfs. Collectaneen nämlich) (S. 117—133.). Zuerſt wird hier von dem Wanderzuge des Brennus geredet, den aber Plutarch im Leben des Camill viel zu kurz beſchrieben, als daſs man den Punct angeben könne, von wo aus die Wanderung begonnen. Vielleicht ſey er in Germanien zu ſuchen: dann von dem Wanderzuge des Belloves und Sigoves, und dem Zuge der Senonen gegen Rom, die, wie aus den Andeutungen des Livius hervorgehe, nicht aus Gallien, ſondern aus dem tieferen Norden gekommen, welches die Römer auch in der Folge mit Beſtimmtheit erfahren; zuletzt von des zweyten Brennus Zuge wider Delphi. Dieſer Brennus ſey ein *Praüſier* von der deutſchen Oſtküſte in Preuſsen geweſen, wo man auch bey Ptolemäus den Stamm der *Gallinder* finde, wie in der tiefen Vorzeit des Proetus Tochter *Galinthias* als Wehmutter des griechiſchen Hercules. — *Fünfte Unterſuchung: Unterſchied zwiſchen den Kelten und Galatern oder Galliern.* (*Ein Bruchſtück*). (S. 134—140.). *Kelten*,

sen, bemerkt der Vf., hätten anfänglich alle Völker des zu meist in Germanien wurzelnden Hauptstammes; *Galater* und *Galäci* aber die einzelnen Fernenzweige geheifsen, die sich von demselben staatisch gesondert hätten, und sich vielleicht durch eine weichere Mundart unterschieden; aber der Sprachgebrauch sey durch *Cäsars* Eroberungen in Gallien verwirrt. *Diodor* bezeichne alle Länder zwischen Scythien und dem Rhein als Wohnländer der *Galater* oder *Gallier*, alle aber zwischen dem Rhein und den Pyrenäen als das Wohnland der *Kelten*. *Dio Cassius* dagegen bezeichne die Ersteren überall als Kelten, die Letzteren als Galater oder Gallier. Das Land zwischen dem Rhein und den Pyrenäen habe nunmehr bey den Griechen meist *Keltogalatia*, die im Keltenlande liegende Landschaft Galatien, geheifsen, zum Unterschiede von der neuen Landschaft *Galatien* in Vorderasien, von den Römern *Gallogräcia* genannt; der nordwestlichen Landschaft Hispaniens, wo sich vor Alters Kelten mit Griechen vermischt, sey der Name *Galläna* verblieben. Am Ende dieses Abschnitts wird noch aus einer Stelle des Aristoteles aus dessen verlorenem Werke von der Magie bey Diogenes von Laerte gefolgert: dafs die dort erwähnten Semnonenpriester nach römischem Sprachgebrauch *Semnonen*, ursprünglich *Samanäer* oder Verehrer des *Budha*, unsers *Odin* oder *Wodan* gewesen. — *Sechste Untersuchung: Keltenland unter Julius Cäsar* (S. 141 bis 161.). Der Vf. erzählt hier, so weit es für seinen Zweck nöthig ist, Cäsars Kriege wider die Helvetier und Ariovist, den König der *Germanen*, wie Cäsar alle vom Osten des Rheins hergekommene Kelten nenne; seine Kriege wider die übrigen Gallier und Belgier, seine Berichte über Gallien. — Er stelle die Gallier als gänzlich verschieden von den Germanen dar, die doch Cicero stets unter den Galliern oder Kelten mit begreife, — und seine ferneren Eroberungen in diesem Lande, rügt die Widersprüche in seinen Commentarien und spricht ihnen die Glaubwürdigkeit ab; daher Tadel *Schöpflins*, der einzig auf ihn sich stütze. — *Siebente Untersuchung: Keltenland seit Julius Cäsar* (S. 162 — 232.). Es wird durch eine Musterung der römischen Schriftsteller zu und nach Cäsars Zeiten mit Ausnahme des Cicero und Sallust, deren der Vf. im vorigen Abschnitt gedacht hat, des Florus, Trogus Pompejus, Sextus Rufus, Vibius Sequester, Paulus Orosius und späterer, so wie der Griechen, des Dionys von Halicarnafs, Strabo, Diodor von Sicilien, Nicolaus von Damask, Dionysius Periegetes, Flavius Josephus, Plutarch, Arrian, Galen, Appian, Pausanias, Dio Cassius, Claudius Aelianus, des jüngern Arrian, Clemens von Alexandrien, Athenäus, Libanius, Theophylact, Stephanus von Byzanz, Johannes von Stobi, Hesychius, Suidas u. a. Lexicographen gezeigt: dafs, so wie die Griechen und Römer bis zu Cäsars Zeiten alle Völker Germaniens, und des gröfsten Theils von Gallien einstimmig mit dem Namen der Kelten, Galater und Gallier belegt, obwohl sie die Zweige des Stammes gewöhnlich durch die besonderen Eigennamen derselben unterschieden, die Schriftsteller auch nachher, nachdem Cäsar den westrheinischen Theil vom alten Keltenlande losgerissen, und aus eigensüchtigen Zwecken seinem Senate eine gänzliche Verschiedenheit der Gallier und Germanen vorgespiegelt, wie sie auch einzeln dem gebotenen Sprachgebrauche hätten huldigen müssen, dennoch nicht aufgehört, jene durch Cäsar zerrissenen Völker, als ursprüngliche Stammgenossen und als Kelten zu bezeichnen. — *Achte Untersuchung: Die Germanen* (S. 233 — 259.). Der Vf. sucht aus einzelnen Andeutungen der Alten zu erweisen, dafs sie Zweige des Keltenstammes sind, die schon mehrere Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung (?) die beiden Ufer des Oberrheins, so wie ein Theil von ihnen, die Catten, die batavischen Inseln in Befitz gehabt, und andere Zweige, die Condrufer, Eburoner, Cäresier und Paemaner, vom Osten des Rheins her vordringend, die Galater westlich gedrängt, und ihr Land in Befitz genommen hätten; verliert dann einige Worte über Germaniens Grenze und Umfang, und geht dann zu dem Namen *Germania* und *Germanen* über, der nach *Tac.* C. 2. *neu* sey. Bey den Römern bedeute er *leibliche Brüder*, weil sie den *Galliern* an Wuchs, Sitte und Lebensart sehr ähnlich gewesen. Trefflich sey *Savigny's* Ableitung von *Ehre*, also *Ehrenmänner*. Andere Ableitungen des Namens werden historisch erwähnt, auch die aus Persien *Herod.* I, 125., wo der Vf. die Germanen nach Clemens von Alexandrien und Porphyrius zu Sarmanern, d. i. Samanäern oder Budhisten macht, womit denn auch die Semnonenpriester wieder gefunden sind.

II. *Sprachuntersuchungen* (besonders zur Berichtigung der von *Adelung* im zweyten Bande des Mithridates gegebenen Darstellung des Keltischen Sprachstammes), *Erste Untersuchung: Geschichte und Beschaffenheit der Altkeltischen Sprache überhaupt* (S. 263 — 424.). So grofs auch der Länderraum gewesen, den vormals die Kelten beherrschten, so habe doch, wird hier behauptet, nur *eine* allen Kelten gemeinsame Sprache darin erlautet, die zwar im Laufe mehrerer Jahrhunderte durch die lateinische aus grofsen Länderstrecken verdrängt worden, sich aber in andern gleich grofsen, nämlich in Germanien, Scandinavien und den britischen Inseln in zahlreichen, von einander sehr abweichenden Mundarten erhalten habe, bis auf unsere Zeiten. Diese sey nach Polybius und vornehmlich nach Strabo eine von anderen verschiedene gebildete Sprache gewesen. Fälschlich nehme man die germanische als von ihr verschieden an; sie sey mit ihr einerley. Dies sucht der Vf. durch die lateinische Sprache, durch eine Reihe von Eigennamen, und ein langes Verzeichnifs altkeltischer Wörter (S. 284—419.) zu erweisen. — *Zweyte Untersuchung: Sprache der Galater, Trevirer und Belgier.* Auch diese, behauptet der Vf., wären mit der altkeltischen oder der den Galliern und Germanen gemeinsamen Sprache

che einerley gewesen, und sucht es vorzüglich durch Eigennamen zu erweisen.

Dieſs ist der Inhalt dieſes Buches, das, wie schon aus der kurzen Darstellung desſelben hervorgeht, viel Neues enthält. Ob aber das Neue *wahr* sey? ist eine andere Frage. Dem Rec. scheint wenigstens die Behauptung des Vfs.: dafs die Kelten und Germanen eines Stammes gewesen, nicht zur Evidenz gebracht zu seyn. Die Menge der Zeugnisse, welche der Vf. aus den Griechen und Römern aufser Cäsar dafür anführt, beweist an und für sich nicht viel. Die Griechen waren doch im Ganzen nicht eben sorgfältige Geographen, und Vorurtheile, die sich einmal bey ihnen eingeschlichen hatten, wirkten bey ihnen lange und auf viele ihrer Nachfolger fort. Wenn also von ihnen die *Germanen*, mit denen sie in wenige oder keine Berührung kamen, mit unter den Kelten begriffen wurden; so folgt daraus noch nicht, dafs sie *wirklich* eines Stammes *waren*, sondern nur, dafs sie von ihnen für eines Stammes *gehalten wurden*. Vor allen Dingen bedurfte es hier einer kritischen Sonderung der Schriftsteller, die von dieser Ansicht ausgehn, um auszumitteln, welche bestimmte und zuverlässige Nachrichten von beiden Völkern aus eigener Ansicht oder von glaubwürdigen Zeugen haben konnten? und welche ihre Nachrichten nur vom Hörensagen hatten, oder Anderen nachschrieben? Denn nicht die *Menge*, sondern nur die *Beschaffenheit* der Zeugen kann hier entscheiden. Auch scheint eine Geschichte der Wanderungen der Kelten mit sorgfältiger Kritik aus den Alten zusammengestellt, um zu gewissen Ergebnissen zu gelangen, wesentlich zu diesen Untersuchungen zu gehören. Der Vf. scheint dieſs selbst gefühlt zu haben; aber was er in der vierten seiner geschichtlichen Untersuchungen giebt, ist weder vollständig, noch mit gehöriger Anwendung der Kritik zusammengestellt.

Entscheidender würde für die Namenverwandschaft die Gleichheit oder Aehnlichkeit der Sprache seyn, wenn der Beweis dafür einleuchtender geführt werden könnte, als ihn der Vf. geführt hat. Aber, wer kann sich davon überzeugt fühlen, wenn er Ableitungen, wie die folgenden lies't:

Attis, Atys, bey einigen südlichen Keltenstämmen einerley mit dem *Belenus* oder *Belis*, d. i. dem *Sonnengotte* oder *Apollo*, daher der Name einiger Herrscher, z. B. des von Polybius erwähnten Bojenkönigs *Atis*, der nebst dem Galatus von seinem Volke umgebracht wurde. Der colchische König *Aetes* rühmte sich als einen *Sohn der Sonne*; der lydische König *Atys* war ein Sohn *Cotys* und ein Enkel des *Manes*: *Adad* ist im Altpersischen die *Sonne*, und *Ait, Eit* im Altdeutschen das *Feuer*.

Belenus, Bellinus, Belis, bey den südlichen und östlichen Kelten, und *Balder* in unserm Norden, zu Babylon *Belus*, bey den Hebräern *Baal*, der Name der Sonne, des Sonnengottes. Im Lappländischen ist *Bilam* der *Blitz*, im Ungrischen *Villam* und *Villig* das Licht. Davon der Name einiger Herrscher, wie des Britenkönigs *Cassivallanus*, *Cino bellinus*, des Cimbernkönigs *Bojorix*, der bey Livius *Boius* heifst, des *Cambaules*, ebenfalls eines Cimberfürsten, u. A., auch einiger Pflanzen, z. B. der *Bellis*, des *Bilsenkrautes*, des nordischen *Baldersbrand*.

Craig, ein *Felsen*, *wälisch* und bretagn. *Craig Carreg*, in Savoyen *Craa*, daher *Mons Grajus*, *Saltus Grajus* und *Alpes Grujae*, Namen des kleinen St. *Bernhard*; ingleichen der Landschaft *Krain*; auch führten mehrere hohe Gebirge in Carien, Lycien und Cilicien den Namen *Cragus*. Dieſes stammt entweder von *ragen*, woher unser *Kragen*, oder dem alten *grau*, d. i. Schnee bedeckt, gefroren, in dem Namen *Grau-casus*, wie die Scythen den *Caucasus* benannten.

Curmi, das *Bier* bey den Kelten nach Dioscorides, von *gähren*, woher *Gären*, d. i. *Bierhefe*, wie das gleichbedeutende *Bärme*, von *Bären*, d. i. *heben*. *Ogmius* nach Lucian bey den Kelten der Name des *Hercules*, als des Gottes der Beredtsamkeit. Er war abgebildet *als ein gelber* Greis u. s. w. Der Name erinnert an die Fabeln vom Riesen *Oger* und hat seinen Ursprung von dem deutschen *Ocher*, *Ocker*, bekanntlich einem *gelben Steine* u. a.

die bey weitem noch nicht zu den sonderbarsten Einfällen des Vfs. gehören? Oder, wenn die Namen der beiden galatischen Tetrarchen *Sinatus* und *Sinorix*, an die *Senonen* und *Send* in den alten *Sendgerichten* erinnern sollen? Wer auf solche Etymologien baut, der baut wahrlich nicht auf festen Grund, sondern auf Sand, und nimmt Strohhalme zu Grundpfeilern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Lebensbilder*, oder *prosaische Schriften* von *August Gebauer*. *Erster* Band. 1825. XII u. 372 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Diese gröfsern und kleinern Aufsätze sind meistentheils schon einzeln, zerstreut, gedruckt, und haben ihrem Vf. Freunde erworben. Sie verkündigen ein edles Gemüth, einen reinen anspruchlosen Sinn, eine reife Lebenserfahrung und meist eine weiche Seelenstimmung. Ihr Charakter ist sanfte Lebensstille und Herzensfrömmigkeit. Sie werden also auch in dieser Sammlung zum zweytenmale willkommen seyn. Unter den Parabeln und parabelartigen Schilderungen sind mehrere vorzügliche. In Eulalions Tagebuche finden sich einzelne schöne Bemerkungen. Die letzten Tage eines Liebenden dagegen sind uns zu weichlich und weinerlich erschienen. Der Ritt zur Hochzeit ist ein Schrecken erregendes, aber durch seinen Ausgang mild versöhnendes Traumbild. Die Bilder der Liebe sind unbedeutend. In den Erinnerungen aus dem Leben ist dafür manches Ansprechende. Der Sonntag auf dem Lande erinnert an *Strauſs*, dem er auch gewidmet ist. Die letzten Bemerkungen enthalten manches Treffende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Ulm, in d. Stettinſchen Buchh.: *Ueber die Brauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die ſchönen zeichnenden Künſte.* Von *J.* (*ens*) *Möller*, Profeſſor der Theologie zu Kopenhagen. Vorgeleſen in der ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft im Jahr 1812. Aus dem Däniſchen überſetzt von *J. Fries*, beabſchied. königl. Kapitän. 1823. IV u. 58 S. 8. (8 Gr.)

2) Hildesheim: *Von der Unbrauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die bildenden Künſte.* Nach dem Däniſchen Originale, von deſſen Verfaſſer (Profeſſor *Torkel Baden* zu Kopenhagen) und mit Anmerkungen von ihm vermehrt. (In den Miſcellaneis, maximam partem criticis. Edi curaverunt *Friedr. Traug. Friedemann* et *J. D. Godofr. Seebode.* Vol. I. Partic. III. 1822. S. 417 — 446.)

Ein kleiner Federkrieg, durch Ueberſetzungen ins Deutſche in unſere Literatur geſpielt. Zwey bekannte Gelehrte, beide wahrſcheinlich Mitglieder der ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft, traten gegen einander in die Schranken und ringen ob des Sieges über den Werth und die Brauchbarkeit ihrer vaterländiſchen Mythologie für die zeichnenden oder bildenden Künſte zur Erhebung der vaterländiſchen Kunſt. Die Veranlaſſung zum Kampfe gab Dr. *Möller*, welcher im J. 1812 in der ſkandinav. Geſellſchaft die Nr. 1. angezeigte und in den Schriften dieſer Geſellſchaft Heft 2. als auch beſonders unter dem Titel: *Om de nordiske Mythologie Brugbarhed for de ſkjöne Kunſten.* En Forelaesning af Profeſſor *Möller* holdt i det ſkandinaviske Literaturſelſkab og ſaerskilt aftrykt af dets Skriften. Kjöbenhavn, Seidelin. 1812. 77 S. 8. gedruckte und ſpäter für den neunten, bis jetzt noch nicht erſchienenen Band von Dr. Gräter's Bragur ins Deutſche überſetzt, beſtimmte und im Pulte bis 1823 gelegene Abhandlung vorlas. Hr. Dr. Gräter, welcher ſie mit einem Vorworte begleitete, wollte ſich der Pflichtvergeſſenheit nicht ſchuldig machen und ſie nicht länger zurückhalten, nachdem der Prof. *T. Baden* ſeine — von ihm ſelbſt verdeutſchte und in Friedemanns und Seebode's Miſcellaneen abgedruckte Vorleſung der erſtern oder vielmehr der nordiſchen Mythologie und ihrer Brauchbarkeit in Teutſchland den Rang abzulaufen ſucht oder ſchon abgelaufen hat. (S. S. 111. d. Vorr.) Beide Abhandlungen betrachtet derſelbe als Medaillon, welches unbefangenen Betrachtern Gelegenheit giebt, ſelbſt zu urtheilen, welche von beiden Seiten deſſelben die rechte oder die Kehrſeite iſt.

Uns ſcheinen beide Schriften den Gemälden auf einer griechiſchen Vaſe ähnlich. Die Vorderſeite giebt immer das Beſſere, Gefälligere, Anziehendere, die Kehrſeite faſt immer das Künſtleriſch-unbedeutendere, bisweilen ſich auf jenes Beziehende in gröbern Umriſſen. Auch die *Möller*ſche Abhandlung zeichnet ſich durch Inhalt und Form, durch ruhige und beſcheidene Darſtellung vortheilhaft vor der *Baden*ſchen, den *Möller*ſchen Anſichten gerade entgegengeſetzten, und mit nicht allemal wohl begründeten Behauptungen hervortretenden Abhandlung aus. *Möller* hatte früher über die Brauchbarkeit der nordiſchen Mythologie für die redenden Künſte geſprochen und den Preis erhalten — die Abhandlung ſteht im achten Bande von Graeter's Bragur — und verſuchte in dieſer der vaterländiſchen Kunſt eine neue Quelle zu eröffnen, weil es gerade Zeit ſey.

Ausgehend von den den zeichnenden Künſten vorgeſchriebenen Geſetzen, *der Schönheit*, in den reinſten und edelſten Formen zur Seele zu ſprechen, die Idee durch die Form zu verherrlichen; *der Klarheit*, die ohne Namen durch die Darſtellung der Wahrheit, durch Symbole ſpricht, welche der griechiſchen Kunſt den höchſten Preis errangen und ſie zum Muſter für alle Völker erheben, beſtreitet der Vf. Schillers Dichterwort, welches in den Göttern Griechenlands der gegenwärtigen Kunſtwelt nur das entſeelte Wort gelaſſen haben ſoll, und findet in Raphaels, Correggio's und Michel Angelo's Bildern Schönheit, Hoheit und Harmonie, für die chriſtliche Kunſt in der heiligen Urkunde und Legende, wenn nicht einen Spiegel, doch eine ungetrübte Quelle, aus welcher der Bildner ſchöpfen kann. Er beſtimmt (S. 13.) das Verhältniſs der alten Mythologie und Kunſt zur modernen ſo: „Die Antike muſs vermöge ihrer unübertreffbaren Hoheit an Geiſt, der Einfachheit ihrer Manier und der vollendeten Feinheit ihrer Ausarbeitung zu ewigen Zeiten dem Künſtler zur Norm dienen; ſie muſs ihn ſogar dann, wenn er ihren Stoff verläſst und einen neuen Gegenſtand entweder mit Rückſicht auf ſein Publikum zu wählen ſich verbunden ſieht, oder aus Luſt zur Abwechſelung,

oder in der Hoffnung neuer Erfindung freywillig wählt, zur idealischen Behandlung dieses neuen Gegenstandes leiten." Wenn daher der dänische Künstler auch nicht das Interesse seines Volks durch seine Meisterstücke weckt, wie der italienische, auch bisher nicht geweckt hat: so lag dieses wohl mehr an den fremden Sujets, die er behandelte, und wird rege werden, wenn er nationale Gegenstände bildet. So zieht der Dichter, wie der Künstler sein Publikum an. — Dass die nordische Mythologie zu diesem Zwecke dem dänischen Künstler empfohlen zu werden verdiene, sucht der Vf. zu beweisen durch die Wahrscheinlichkeit: dass er in derselben, wenn nicht neue Gegenstände, doch interessantere finde, dass er sie ihrem wesentlichen Inhalte nach als bekannt voraussetzen dürfe; und durch die Hoffnung, dass er in ihr neue Ideale zu körperlicher Schönheit und neue Symbole (woran die bildende Kunst eben nicht reich ist) entdecken werde. Was dem Dichter Ewald gelang, musste wohl auch Wiedewelt gelingen, bekannt durch seine hinterlassenen Zeichnungen zu Balders Tod. Der Beschauer verweilt eben so gern bey den historischen, als bey den fabelhaften Gemälden, wenn sie nicht Unnatürliches und Hässliches darstellen. Ist die nordische Mythologie nur erst geschieden von der griechisch-römischen, mit welcher sie bisher immer vereint behandelt oder parallelisirt wurde, so werden sich zu ihrer Kunst neue Gegenstände dem Maler und Bildhauer aus ihr darstellen, und sie, wie einst den Phidias die homerischen Verse zur hohen Form des Zeus, so die Edda, Sagaen und andere Quellen zu neuen Bildern leiten. Michel Angelo bereitete sich durch Dante's Dichtung zu seinen Meisterstücken. — Dem griech. Künstler war gestattet, frey Ideale zu schaffen: muss man dies nicht auch dem dänischen gestatten? Ob er dadurch anziehe, für seine Werke das Volk gewinne, kann nicht zweifelhaft seyn, da die Literatur und Kultur sich immer weiter verbreitet, und Holbergs Geschichte Dänemarks, Mallings grosse und gute Handlungen, Ewalds, Prams und Oehlenschlägers nordische Dichtungen gern gelesen werden, auch die Mythologie viele deutsche Bearbeiter in Sandvig, Nyerup und Grundtwig gefunden hat. Schon steigt die Morgenröthe nordischer Kunst in Wiedewelts hinterlassenen zahlreichen Sammlungen zu Oehlenschlägers Dichtungen, die in den Händen des Malers Neuhausen einen Beschützer gefunden haben und sicher durch ihn einst ans Licht treten. Mit Hoffnung kann der Künstler die Mythologie als Zweck und Mittel benutzen, als Zweck, indem er Personen und Auftritte aus der Vorwelt abbildet, als Mittel, indem er Symbole und Attribute von bekannten nordischen Gottheiten und Mythen entlehnt. Einen trefflichen Anfang hat Dr. *Gräter* in seinen schon längst angekündigten *Abbildungen aus der nordischen Mythologie nach Charakterschilderungen* verheissen, die auch dem Bildhauer Stoff zu den trefflichsten Arbeiten liefern. Oeffentliche Sammlungen von Kunstwerken beginnt man zu ordnen und Akademieen setzen Preise aus.

Wir sind dem Vf. mit grosem Vergnügen gefolgt, und wünschen mit ihm, dass mythologische Wissenschaft und Kunst durch sein Wort Freunde, Beschützer und Arbeiter im Vaterlande gewinne; und so seine Vaterlandsliebe hoch belohnt werde. Gesetzt aber, dass Alles, was der Vf. wünscht, sich in ein *desiderium pium* auflöste: so können wir es doch nicht billigen, dass sein Landsmann, Prof. *T. Baden* in eine Offensive gegen ihn tritt und dadurch die Verbreitung mythologischer Kenntnis und die Bestrebungen der Kunst durch seinen Widerspruch in der Schrift Nr. 2. zu hemmen sucht.

Mit der Klage, dass die Anhänger der nord. Mythologie mit Vorliebe sie sogar dem Künstler als brauchbar anpreisen, eröffnet er seine Gegenschrift, bezüchtigt alle Künstler, die sich ihr ergeben, dass sie nur nach ihrer Phantasie gezeichnet, ausgenommen den Odin nach der historischen Beschreibung, und Gestalten geliefert hätten, die eben so wenig, als die Figuren am Windthurme zu Athen, ohne Namen erkannt werden könnten, und; was sie noch Erträgliches gegeben, sey der griechischen Kunst entlehnt. — Ihre Unbrauchbarkeit sucht er folgendergestalt zu erweisen: dass man, würden die nordischen Gottheiten nach der Mythologie dargestellt, man sich Nichts dabey denken könne, die Gottheiten sich wenig oder gar nicht von einander unterschieden, die Mythologie so arm an Gegenständen für die Kunst sey, sie kaum aus dem Todesschlafe erweckt, noch nicht ausgebildet sey, jede Ungestalt für die Kunst unbrauchbar, das Ansehen eines Kunstwerks nicht allein auf der Vorzüglichkeit seiner Ausführung, sondern auch auf der glücklichen Wahl des Gegenstandes beruhe, die Nordländer zu unbekannt mit ihrer Götterlehre seyen, Barbaren ihre Schöpfer, und eigentlich ohne griechische und römische Mythologie keine nordische zu denken.

Wird die nord. Mythologie mit der griech. als der ausgebildetsten verglichen und nach dieser gemessen, so kann sie freylich in keinem besondern Lichte erscheinen. Kann denn aber für sie nicht auch ein anderer Standpunkt gewählt werden? — Gern wollen wir dem Vf. in manchen Punkten nachgeben, aber beschränken müssen wir manche seiner Behauptungen. Gesteht er selbst, dass Odin nach historischer Beschreibung gezeichnet sey, und am langen Barte, einem Wolfe zu jeder Seite, und einem Raben auf der Schulter kenntlich, so können ja auch den übrigen Gottheiten Symbole beygefügt werden, die ihnen historisch nicht fehlen, die sie kenntlich machen und etwas zu denken geben. Ein Adler und eine Eule oder ein Wolf und Rabe, alle nur Thiere. Sind diese nicht so sinnig gewählt, wie bey den Griechen, so sprechen sie auch zu einem weniger gebildeten Volke und dann eben so verständlich und lehrend. Die Kunstwerke dem Geiste der Zeit und der Wahrheit zusagend, sprechen

eben am erſten an. Groſse Muſterbilder eines Phidias, Scopas, Praxiteles u. A. leuchten nicht vor, nur hölzerne, verfallene, plumpe Schnitzbilder und Basrelifs: ſoll darum der Künſtler ſich nicht verſuchen, und, wenn er etwas leiſtet, ſich nicht freuen, nach den vorhandenen Fragmenten oder der geſchichtlichen Beſchreibung ein Denkmal hergeſtellt zu haben? — Hat ſich die nordiſche Mythologie von griechiſch-römiſcher geſchieden, iſt ſie mehr ausgebildet: wird ſie nicht auch unter den alten Religionsſyſtemen einen Platz einnehmen? — Auch ihre Quellen werden reiner, ihre Mythen klarer und ſie eine Führerin der Kunſt Luft und Raum mangeln, ein Mehreres den oben berührten zum Theil grundloſen Behauptungen entgegenzuſetzen. — Recht viel zur Aufhellung dunkler Stellen haben ſchon die letzten Jahrzehende gethan und fortgeſetzte Forſchungen werden die Verachtete ſicher zu Ehren bringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher: *Aurora.* Ein Taſchenbuch für deutſche Töchter und Frauen edlen Sinnes. Von *Jakob Glatz. Erſter* Jahrgang, für das Jahr 1826. VI u. 335 S. 12. (1 Rthlr. 8 Gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebend.: *Minerva*, Taſchenbuch für das Jahr 1826. *Achtzehnter* Jahrgang. XIV u. 496 S. 12. m. 9 Kpf. (2 Rthlr.)

3) *Ebendaſ.*, in d. Hinrichsſchen Buchhdl.: *Penelope*, Taſchenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *Theodor Hell. Funfzehnter* Jahrgang. XVI u. 364 S. 12. m. Kpf. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Heidelberg, im Verl. v. Engelmann: *Cornelia*, Taſchenbuch für deutſche Frauen, auf das Jahr 1826. Herausgegeben von *Aloys Schreiber. Eilfter* Jahrgang. Neue Folge. *Dritter* Jahrgang. XXXVI u. 284 S. 12. m. Kpf. (2 Rthlr. 8 gr.)

1) Den Anfang macht eine zum erſten Mal erſcheinende *Aurora*, eine ſchöne Verkündigerin des hellen Tages geiſtiger und ſittlicher Bildung, welche ſie deutſchen Frauen und Jungfrauen zu bringen berufen iſt. Sie hat alſo nicht bloſs den Zweck, angenehm zu unterhalten, ſondern will belehrend bilden. Daher manches ſchon Gedruckte, aber ſeines Werthes wegen allgemein Geſchätzte, theils ganz, theils im Auszuge, ſowohl hiſtoriſchen und biographiſchen, als auch ſelbſt philoſophiſchen Inhaltes. So haben wir gern hier gefunden einen der herrlichſten Briefe aus *Allwills Briefſammlung*, nebſt einer kurzen Lebensbeſchreibung *Fr. Heinr. Jakobis.* Eben ſo erfreulich waren uns die intereſſanten Züge aus dem Leben der *Frau von Genlis*, welche *Helmina v. Chezy* ſchon an einem andern Orte mitgetheilt hat. Und nicht minder wird ihren Zweck erfüllen die Lebensbeſchreibung der Fürſtinn *Pauline von Lippe-Detmold* aus *Niemeyers* vielgewürdigten Reiſebeobachtungen. Die Erzählungen des Herausgebers, *Helene* und *Juſtine*, haben zum Zweck junge Mädchen auf die Tugenden der Gattin und Mutter aufmerkſam zu machen, und ſie bey der Wahl ihrer künftigen Lebensgefährten zu leiten. Daſs der Vf. hiebey ſeinen Zweck gewiſs erreichen werde, bezeugt die Theilnahme mit welcher ſeine zahlreichen Jugendſchriften bisher aufgenommen worden. Dieſe Erzählungen ſind anziehend geſchrieben, wenn ſie Manchem auch weniger unterhaltend als belehrend ſcheinen ſollten. Statt vieler Kupfer, wie ihre Schweſtern, enthält dieſe Aurora nur ein einziges, aber ein recht ſchönes, in welchem *Ramberg* ſich ſelbſt übertroffen und *Schwerdgeburth* alten Künſtlerruhm aufs neue befeſtigt hat.

2) Hr. Gerh. Fleiſcher ſetzt neben der neuen Unternehmung die alte fort, und bringt die gern geſehene *Minerva* zum achtzehnten Male. Die Kupfer ſchildern dieſsmal Scenen aus den Geſchwiſtern, Jery und Bätely, den Vögeln, Künſtlers Erdenwallen, Künſtlers Apotheoſe, dem Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern (2) und dem Faſtnachtsſpiele von Göthe. Mehr oder weniger, manchmal mit Frivolität, verzerrte Figuren ſind darunter. Der Stich iſt gröſstentheils der Meiſter — Schwerdgeburth, Jury u. ſ. w. — würdig. Das Titelkupfer, in einer allegoriſchen Idylle, der Muſe Brauttag, von *Wilhelm Blumenhagen* erläutert, hat uns nur in der Idee, nicht in der Ausführung behagt, ſo wie auch die Erläuterung ſich etwas breit macht. Die Hauptzierde des Taſchenbuchs iſt *die Einquartirung*, Erzählung von *Friedrich Rochlitz*, in der bekannten, eigenthümlichen, echt deutſchen Weiſe dieſes Meiſters, deren Schönheiten der Leſer ſogleich entdecken muſs, ohne daſs wir ihn erſt darauf aufmerkſam zu machen brauchen. Sie iſt vollendet zu nennen in Abſicht auf die Charakterzeichnung und die Lebendigkeit der Darſtellung. Würdig ſchlieſst ſich an ſie an, *Friedrich Jakobs* mit *den Proſelyten*, einer Erzählung voll höchſt tragiſcher Momente und lieblicher Schilderungen. Wäre uns mehr Raum zu dieſer Anzeige vergönnt, ſo würden wir beſonders auf den darin aufgeſtellten Gegenſatz zwiſchen dem einfach beglückenden Familienleben und der zerſtörenden Gewalt ſittlicher Verirrung, hinweiſen, oder auf die Winke, welche in Hinſicht der gröbern oder feinern Bekehrungsverſuche der katholiſchen Kirche gemacht werden, von welchen die Novelle den Namen führt. Auch *Frau Schopenhauer* hat uns mit ihrer Erzählung, *der Schnee* wahrhaft erfreut, und ſie würde ſich jenen Meiſtern noch wirkſamer an die Seite ſtellen, wenn nicht der weiche Ton hin und wieder zu weinerlich würde, und der Prunk der Worte nicht zuweilen der ſchönen Einfachheit der Darſtellung zu nahe träte. Die tragiſche Wirkung wird, wie die Erfahrung lehrt, faſt nie durch ausgedehnte Schilderung des Unglücks, oder gar bloſs des Jammers, den es bewirkt, hervorgebracht, ſondern der Moment ſelbſt muſs ergreifen und rühren, das Leben muſs

ſpre-

sprechen. Aber das ist eben die schwere Aufgabe für den Künstler, welche nur die wahre Genialität löset. *Bonstettens* Mittheilungen aus seinem Leben sind eine erfreuliche Gabe. — Den Epigrammen von *Haugwitz* fehlt gröfstentheils die Spitze. Unter den *Agrionien* ist manches Verfehlte und Unpassende.

3) Auch *Penelope* ist eine alte Bekannte, welche wir mit Freuden willkommen heifsen. Sie erzählt uns diesmal 6 Geschichten, die sie von ihren Freunden *C. Weisflog*, *J. Satori*, *Henriette v. Montenglaut*, *C. B. v. Miltitz*, *Fr. Laun* und *Wilhelm Blumenhagen* vernommen hat. Die Geschichte des letztern — das Vermächtnifs — hat uns bey Weitem am meisten angesprochen. Neuheit der Erfindung, geschickte Benutzung grofser Lebens- und Naturereignisse — des Freyheitskrieges 1815 und der Sturmfluten im Februar 1825 — Rührende Situationen und lebendige Darstellung sind ihre eigenthümlichen Vorzüge. An sie schliefst sich *Weisflogs* Erzählung — *Leonardo da Vinci* — nach der bekannten Legende von der Entstehung seines grofsen Gemäldes in Mailand. Auch *die Belagerung von Solothurn*, obwohl weniger hervorstechend, und zuweilen im Tone verfehlt, hat einzelne schöne Züge. *Frau von Montenglaut* erzählt etwas breit und chronikenartig die vor Kurzem zweymal, wenn wir nicht irren, anderwärts schon halb historisch halb romantisch wiedergegebene tragische Geschichte der *Sophie Dorothee* von Braunschweig Lüneburg. Das Lotterieloos von *Miltitz* ist eine Kleinigkeit in *Schillingscher* Manier. *Fr. Laun's* Erzählung — Luise von Lafayette — bewegt sich etwas schwerfällig. Der Vf. ist hier nicht auf seinem Felde. Eine höchst erfreuliche Gabe sind *L. Tieck's* Mittheilungen über *Shakespeare's* ungekannte oder verkannte Sonnette, nebst gelungenen Proben einer Uebersetzung derselben von einem ungenannten jungen Gelehrten. Von den Gedichten dieser Sammlung ist nicht viel zu sagen. Selbst die 7 Romanzen des Herausgebers — des Stadtmufikanten Gefahr und Rettung — ermangeln oft der echten komischen Kraft. Sehr angenehm aber sind uns seine Andeutungen aus dem Leben der hochherzigen, um das Schicksal der weiblichen Gefangenen im Geiste *Howard's* so vielfach bemühten Engländerin *Elisabeth Fry*, deren schönes Bild als Titelkupfer das Taschenbuch ziert. Die übrigen Kupfer bilden eine Gallerie zu Schillerschen Gedichten, und mehrere darunter sind recht schön. Andere befriedigen weniger; namentlich scheint uns das Mädchen aus der Fremde ganz verunglückt zu seyn.

4) Die *Cornelia* ist diesmal von den bis jetzt uns zu Gesicht gekommenen Göttinnen, Halbgöttinnen und Musterfrauen äufserlich die zierlichste und eleganteste. In der That ist in Absicht auf den Einband das Höchste erreicht. Das Titelkupfer stellt eine Madonna nach *Schorrel* dar; von *Barth* nicht übel, so weit wir es verstehen, gestochen. Bey den übrigen Kupfern, zu den *Romänzen* — Rheinischen Sagen — von *Karl Geib* gehörig, scheint das Aetzwasser zu tief gefressen zu haben, denn es finden sich häufig schwarze Flecke und Punkte in den tiefen Schatten. Was diese Geibschen Romanzen betrifft, so können wir nur einige derselben gelungen nennen. Von Erzählungen hat *Fr. Jakobs* „*die Entführung*", der Herausgeber „*Adelinen*" geliefert. Beide sind wackere Erzähler, der Preis gebührt aber dem erstern. Dann treten drey Frauen auf, von welchen die bis jetzt uns noch unbekannte *Elisa Nächler* den Preis über ihre Schwestern *Amalie Schoppe* und *Fanny Tarnow* davon trägt. Es ist in ihrer Erzählung mehr Einfachheit, Leben und Haltung. Unter den Gedichten zeichnen wir abermals die Alemannischen von *Hoffmann von Fallersleben* als sehr ansprechend aus. *Der Prater* von *Aug. Schumacher* hat einzelnes Pikante und Gelungene.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, in d. Seidelsch. Kunst- und Buchh.: *Religiöse Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend*, für christliche Familien auf alle Tage des Jahrs, von *Samuel Baur*, Kgl. Würtembergschen Dekan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen. *Erster* Band. Januar bis Junius. 1825. VIII u. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. nahm dieses ziemlich starke Erbauungsbuch mit einiger Besorgniss in die Hand. Allein er freut sich ein günstiges Urtheil darüber fällen zu können. Nur einen Haupttadel, der freylich sehr viele Erbauungsbücher trifft, kann er nicht unterdrücken, dafs nämlich Betrachtung und Gebet nicht gehörig geschieden, sondern erstere in die Form des letztern hineingezwängt ist, was nothwendig Ermüdung bewirken mufs, wenn es auch sonst gut geheifsen werden könnte. Warum wird denn nur die Anrede „gütiger Gott!" oder „himmlischer Vater" allen Abschnitten vorangesetzt? Wäre es nicht weit zweckmäfsiger, erst zuletzt die Betrachtung in das Gebet übergehen zu lassen, dann aber die ganze Fülle der religiösen Erhebung dort zusammenzudrängen? Uebrigens haben wir in diesen Aufsätzen zur Erbauung am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre vom 1sten Januar bis 1sten Julius ein reines und lauteres Christenthum, Andacht und Wärme gefunden, und können dieselben gebildeten Familien empfehlen. Nicht immer vermeidet der Vf. glücklich das von ihm selbst festgesteckte Ziel, sich von eitelm Prunk mit Worten frey zu halten und der Vortrag ist zuweilen nicht einfach genug. An andern Orten könnte er mehr Leben haben. Wiederholungen waren bey der grofsen Menge von Abschnitten wohl nicht gut zu vermeiden. Die Verse mit welchen die einzelnen Betrachtungen schliefsen, sind gröfstentheils zweckmäfsig gewählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

FRANKFURT, in d. Hermann. Buchh.: *Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser, oder des Zendvolks*, von *J. G. Rhode*, Professor an der Königl. Kriegsschule zu Breslau u. s. w. 1820. XIV und 545 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Die von Anquetil du Perron aus Indien geholten Zendschriften, welche unter uns durch Kleuker's Arbeiten bekannter geworden sind, und dem Freunde der Religionsgeschichte und dem Forscher des Alterthums immer wichtig bleiben werden, setzen dem Leser eine Menge von Schwierigkeiten entgegen. Der alterthümliche Geist, die fremden und erhabenen Ideen und die besondere Weise, wie sie eingekleidet sind, bald in der Form von Gebeten und Anrufungen, bald als unmittelbare Offenbarungen des Ormuzd oder Aussprüche des Zoroaster, bald in Lehrform oder historischer Erzählung sind eben so schwer zu begreifen, als die Widersprüche und Dunkelheiten zu heben, welche sich finden und durch die Erklärungen der bisherigen Forscher oft mehr verwirrt, als klar gemacht sind. Eine der grösten Schwierigkeiten ist unstreitig, dass man es lediglich mit Uebersetzungen zu thun hat, die wie Hr. *Rh.* an vielen Stellen darthut, fehlerhaft und untreu sind. Bekanntlich hatte Anquetil du Perron binnen einem Jahre die Uebersetzung der Zendschriften vollendet und zwar vermittelst der Neupersischen Sprache, die er selbst erst seit drey Jahren mühsam erlernt hatte. Er gebrauchte zum Dolmetscher den Destur Darab, durch dessen Beyhülfe er die Uebersetzung machte, und zugleich das Zend lernte. Dieser hatte aber nur gelegentlich in seiner Jugend Kenntnis von der Zendsprache erworben, als ein mit dem Zend bekannter Destur aus Kirman nach Indien gekommen war, und sich dort eine Zeitlang aufhielt. Man hat daher nicht ohne Grund mit Mistrauen eine Uebersetzung zu betrachten, die eigentlich von jenem Destur Darab herrührt, der weder gründliche Kenntnis des Zend besass, noch unmittelbar in die französische Sprache, sondern zunächst in das Neupersische übersetzte. Ueber die Sprache des Originals ist selbst Dunkelheit verbreitet. *Wahl* behauptet, dass sie keine Sprache des gemeinen Lebens, sondern eine Tempelsprache gewesen sey, welche zwar ihre Bestandtheile aus einem medischen Dialect genommen, aber durch Einschiebung vieler Vocale und Aufnahme fremder Wörter sich eigenthümlich, besonders zum Gesange, ausgebildet habe. Forschungen, welche hierauf eingehen, sind erst von der Zukunft zu erwarten, wir aber, da die dazu nöthigen Hülfsmittel fehlen, darauf beschränkt, vor der Hand uns mit Uebersetzungen zu begnügen.

Was in diesem Felde ein Mann durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn, gesundes, unbefangenes Urtheil, Fleiss und Gedächtnis und eine glückliche Combinationsgabe leisten kann, hat unserer Meinung nach Hr. *Rh.* geleistet. Sein Werk empfiehlt sich durch hervorstechende Eigenschaften. Der Vf. gehört nicht zu denjenigen Alterthumsforschern, die wenn sie in die Religionen, Mythologieen und Wissenschaften der berühmtesten asiatischen Völker einige Einsicht erlangt zu haben vermeinen, voll dithyrambischer Begeisterung die Weisen des Morgenlandes anbeten und jedem mit der Keule drohen, der nicht ihren Rausch theilen will. Er ist von seinem Gegenstande zwar erfüllt, wie es jeder ist, der sich darin einheimisch gemacht hat, aber er handelt ihn mit Besonnenheit und Ruhe ab. Seine Sprache ist einfach, klar, würdevoll und die Untersuchungen sind gründlich, das heisst, so weit fortgesetzt worden, als die Hülfsmittel zureichten und es zum Zwecke nöthig war. Das Werk ist als die brauchbarste Einleitung in den Zend-Avesta zu empfehlen und bringt die darin enthaltenen Ideen, Vorschriften und Gesetze in einen natürlichen Zusammenhang und zur deutlichen Uebersicht. Alle frühere Untersuchungen und Auslegungen die Zendschriften betreffend, sind hiebey benutzt, das Haltbare beybehalten und die grundlosen Behauptungen und Hypothesen der Vorgänger durch eine läuternde Kritik ausgeschieden worden. Es ist daher als eine beurtheilende Revision aller bisher in diesem Felde geleisteten Arbeiten, zugleich aber auch als selbstständiges Lehrgebäude der ältesten persischen Religion, Sitten, Gesetze und Staatsverfassung zu betrachten, in welchem der Vf. die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen niedergelegt hat. Neue Erklärungen und Hypothesen sind an die Stelle der verworfenen getreten und viele darunter haben einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, andere dagegen, von denen Rec. weiterhin reden wird, dürften nicht auf allgemeinen Beyfall rechnen. So

im Ganzen richtig aber der Vf. seine Materialien geordnet und die einzelnen Abschnitte zweckmäfsig abgehandelt hat, so ist ihm doch nicht genehm gewesen, eine Menge von Wiederholungen zu vermeiden, die wie der Rec. glaubt, mit Fleifs gemacht sind, um den Gegenstand dem Leser deste lebhafter einzuschärfen.

Unter heiliger Sage, wie der Titel des Buches lautet, versteht Hr. *Rh.* die heilige Lehre, oder religiöses Grundgesetz, welches in der Form einer Offenbarung gegeben, die besondern Ansichten und Begriffe von dem höchsten göttlichen Wesen, der Geisterwelt, der Weltschöpfung, Weltregierung, der Bestimmung des Menschen, seinen Pflichten, dem Ende der Welt, dem Zustande nach dem Tode und dergleichen bey demjenigen Volke bestimmt, dem jene Lehre oder jenes Grundgesetz zu Theil geworden ist. Der Vf. welcher sich über diesen Begriff nicht erklärt, scheint von den wenigen historischen Ueberlieferungen, welche jene heilige Lehre begleiten, den Titel hergenommen zu haben. Er ward, wie er bemerkt, zur Bearbeitung dieses Werkes durch die Versuche derjenigen Gelehrten, welche die Wurzeln der griechischen Mythologie in den heiligen Sagen und Mythologien des Morgenlandes und Aegyptens aufsuchten, veranlafst, weil ihm jener Weg verkehrt schien. „Gleich den alten Griechen tragen sie griechische Ideen in die Sagen des Morgenlandes hinüber und freuen sich hinterher, sie dort wieder zu finden." Nach seiner Meinung mufs der Weg umgekehrt gemacht und das Sagensystem der morgenländischen Völker aus Originalquellen einzeln dargestellt und hieraus der Gang der Ueberlieferung bis zu den Griechen verfolgt werden. Hr. *Rh.* macht den Anfang mit der Darstellung und Prüfung der heiligen Lehren der Baktrianer, Meder und Perser, nicht nur, weil sie gleichzeitig mit den Indiern, Chinesen und Aegyptiern blüheten, sondern weil aus dem Zend-Avesta die ältesten religiösen Vorstellungen und Sagen geschöpft werden können. Wenigstens ist hier das Feld zu übersehen, das Kundenarchiv geöffnet, und Forscher wissen, was vorhanden ist. Hr. *Rh.* deutet an einigen Stellen an, dafs er diesem Werke eine Untersuchung der hebräischen Sagen folgen lassen werde.

Er untersucht zuvörderst, obgleich hierüber schon gründliche Forschungen vorhanden sind und wenig Neues gegeben werden konnte, die Echtheit der Zendschriften. Es konnte diese Abhandlung aber nicht ausfallen, theils weil offenbar der Zweck des Buches ist, den Inhalt des Zend-Avesta anschaulich zu machen und alle darauf sich beziehende Punkte zu erläutern, theils weil sich die folgenden Untersuchungen darauf wie auf ihr Fundament stützen. Er zeigt hier geschickt, dafs kein äufserer Grund vorhanden sey, warum die Zendschriften nicht wirklich für Theile derselben Schriften angesehen werden müssen, welche vor Alexanders Eroberung dem Zoroaster beygelegt wurden, oder sonst für heilige Bücher galten. Einen Theil dieser Abhandlung hatte der Vf. schon 1817 in einem Vorläufer: über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden bekannt gemacht. Er geht dann über zu den einzelnen Bruchstücken und bringt alles, was eine besonnene Kritik fordert zur Sprache und Uebersicht, so dafs die dahin gehörigen Argumente auf zweckmäfsige Weise und in lichtvoller Ordnung verbunden erscheinen. Hierbey weicht er nicht selten von den Meinungen seiner Vorgänger, namentlich Kleuker's, unserer Meinung nach, mit Recht ab.

Nach vollendeter Recension der heiligen Schriften schreitet er über zu der geographischen Bestimmung der Urfitze und nachmaligen *Wohnfitze der* Baktrier, Meder und Perser, die er mit dem *Namen* Zendvolk belegt und solches mit einigen Gründen rechtfertigt. Kennt nun gleich die Geschichte kein Zendvolk, so kann es doch wohl einem Schriftsteller verstattet werden, einen Sammelnamen zu gebrauchen, der bequem und von der allen drey Völkern zugehörigen Sprache entlehnt ist. Dann hätte aber aufser allen Zweifel gesetzt werden müssen, dafs die Baktrier, Meder und Perser in ältesten Zeiten eine und dieselbe Zendsprache wirklich redeten, was zwar angenommen, aber nicht erwiesen ist; wenigstens geht solches aus der Untersuchung Anquetil du Perrons nicht unwiderleglich hervor. Dafs der Landes-Name Ari oder Eeri und der Volksname Arier früher einen gröfsern Umfang gehabt habe, ist viel augenscheinlicher dargethan. Er rechnet zu diesen Ariern aufser den Medern, Baktriern und Persern auch die Arimaspen, welches er durch Arier zu Pferde erklärt. Aber waren die Arimaspi allein beritten und hatten die übrigen Arier keine Pferde? Und wenn diese auch Reiter waren, woran nicht zu zweifeln ist, wie konnten jene allein Arier zu Pferde heifsen. Will man das Wort nicht für scythisch gelten lassen, für welches die Autorität des Herodot es erklärt, so scheint es in die Ansichten des Hn. *Rh.* weit mehr zu passen, den Namen von den Maspiern, die einen der drey edelsten Stämme der Perser bildeten, herzuleiten. Die Ari-Maspi könnten dann für Maspier gelten, die in dem alten Ari auch späterhin noch wohnten. Das Urland der alten Arier oder des Zendvolkes versetzt er in das obere Tibet, in einen Theil von Kafaristan und Kabul und sucht zu erweisen, dafs jenes Volk von da nach Sogdiana, Baktrien, Medien und Persien ausgewandert sey. Unter Anführung Djemschids ging der Zug aus dem Urfitze zuerst nach Soghdo, von Soghdo nach Mooré, von hier nach Bakhdi, dann nach Nesa, endlich in ein südliches, warmes Land, in welchem Djemschid sich anbauete und einen Pallast auf einer Anhöhe die Hr. *Rh.* mit seinen Vorgängern für Persepolis hält, anlegte. Als Ursache der Auswanderung wird der rauhe Winter angegeben, der früher nur fünf Monate dauerte, aber in den Tagen Djemschids

ſchids ſich auf zehn Monat ausdehnte, wie es in Tibet und auf der Höhe Aſiens noch jetzt der Fall ſey. Als merkwürdiger Umſtand wird noch beygefügt, daſs alle Länder, wohin dieſes Volk kam, noch unbevölkert und unangebauet waren. Uebrigens wird die Anlage, welche Djemſchid machte, auf Perſepolis gedeutet und gegen Anquetil du Perron mit ſiegreichen Gründen bewieſen, daſs Soghdo, Mooré und Bakhdi, Sogdiana, Maru und Baktra und ſomit auch Eerine Veedjo nicht in Georgien, ſondern auf der öſtlichen Seite des kaſpiſchen Meeres gelegen haben.

Was nun aber die Auswanderung jenes Volkes unter Leitung Djemſchids betrifft, ſo werden dafür die beiden erſten Fargards des Vendidad als Beweisſtellen auszugsweiſe angeführt. In dieſen ſcheint dem Rec. nicht das zu liegen, was Hr. *Rh.* darin findet. Ohne Zweifel ſoll der erſte Fargard bloſs beweiſen, daſs Ormuzd die Welt gut, rein und glückſelig geſchaffen, Ahriman aber Uebel, Unheil und Verderben in dieſelbe gebracht habe. Zu dem Ende zählt Ormuzd die damals bekannten Länder und Städte der Reihe nach auf, nebſt dem Segen, den er jedem Orte geſchenkt habe, und zugleich, welche phyſiſche oder ſittliche Uebel der unheilbringende Ahriman in jedem genannten Lande oder Orte angerichtet habe. In Eeriena Veedjo ſchuf dieſer einen harten und langen Winter, in Sogdiana Fliegenſchwärme, in Mooré, wahrſcheinlich Margiana, böſe Reden, d. i. Zank und Streit, weil die Einwohner etwa wegen bösartiger Gemüthsart berüchtigt waren. In Baktrien werden die beſchwerlichen Ameiſen, in Neſā (Niſſa) die verdammlichen Zweifel oder Freygeiſterey, in Haroiu (Herat) die höchſte Armuth, in Véekereante der Dienſt der Paris oder Abgötterey, in Oruan, das für Lahor gehalten wird, die giftigen Herzen, in Khneante (wahrſcheinlich Kandahar) die Sünde wider die Natur, in Herekhenti (Arachotus) das Bedecken oder Verſcharren der Todten, in Tſchekhre die Todtenverbrennung, in Heetomeante die durch Blendwerke verführeriſche Magie, in Rhagan verdammliche Zweifel und Uebermuth, in Verene und Indien die Zeiten der Weiber und in Rengheiso der rauhe Winter den Einwirkungen des Ahriman zugeſchrieben. Nachdem nun Zoroaſters Gott dargelegt hat, wie er alle dieſe Länder und Oerter rein und glückſelig gemacht, Ahriman ſie aber mit den genannten Plagen angeſteckt habe, ſo fragt ihn Zoroaſter wieder, der vorausſetzt, daſs Ormuzd gegen dieſe Wirkungen des grundargen Verderbers einen rüſtigen Glaubensheld ſchon früherhin ausgeſendet habe, um jene phyſiſchen und ſittlichen Uebel aus der Welt zu vertreiben, welcher Menſch ihn, wie er (Zoroaſter) thue, zuerſt befragt und wem er das Geſetz enthüllt habe. Darauf ſpricht Ormuzd: „der reine Djemſchid, Haupt der Völker und Heerden war der erſte Menſch, der mich Ormuzd ſuchte, wie du jetzt thuſt, ich habe ihm das Geſetz aufgeſchloſſen. Ich, der ich Ormuzd bin, war mein Wort an ihn, gieb dich unter mein Geſetz, betrachte es und bring es deinem Volke.“ Aber, antwortete der reine Djemſchid, ich bin nicht gerecht, um dein Geſetz zu thun, es zu betrachten und an die Menſchen zu bringen. Darauf ſprach ich: kann Djemſchid mein Geſetz nicht thun, betrachten und den Menſchen geben, ſo kann er noch weniger die Welt, mein Eigenthum glücklich machen, meine Welt mit Fruchtbarkeit und Ueberfluſs ſegnen, für ſie ſorgen, ihr Ernährer, Unterhalter, Haupt und Regierer ſeyn. Der reine Djemſchid ſprach: die Welt, dein Eigenthum will ich glücklich, fruchtbar und ſegenreich machen, ich will ihr Verſorger, Ernährer und regierender Vater ſeyn, daſs in den Tagen meiner Herrſchaft weder Froſtwind noch Feuerwind, noch Fäulniſs, noch Tod ſey, daſs die Dews ſchwinden, wenn ich *dein Wort* ſpreche. — Nun regierte er u. ſ. w.

Rec. glaubt, daſs nach dem klaren Sinne dieſer Einleitung der übrige, von Hn. *Rh.* angeführte Theil des Fargards ausgelegt werden müſſe. In jener Einleitung wird aber deutlich ausgeſagt, daſs der Völkerfürſt Djemſchid, deſſen Reichthum in Heerden beſtand, wie ſolches noch unter dem nordiſchen Könige Aſtyages der Fall war, (Herodot I. 102. u. fg.) zu dem Glauben an Ormuzd zuerſt ſeine Zuflucht genommen und die Offenbarung ſeines Geſetzes, d. i. die Lehren der Ormuzd-Religion ſammt allen dazu gehörigen Anordnungen und Vorſchriften empfangen habe. Zu dieſer Religion hatte ſich bereits ſein Vater *Vivengham*, unter welchem *Heomo* dieſelbe lehrte, bekannt, wie Hr. *Rh.* auch anführt. Kein Wunder daher, daſs ſich Djemſchid darin genauer unterrichten ließ und nun eine Religion, welche in ſeiner Familie als wahr und gut angeſehen wurde, unter ſeine Völker zu verbreiten und zur Landesreligion zu machen trachtete. Er hielt dieſes Religion für das kräftigſte Mittel, jenen phyſiſchen, bürgerlichen und ſittlichen Uebeln ſeines Volkes, welche oben angegeben ſind, zu ſteuern, und Segen und Glückſeligkeit über daſſelbe zu verbreiten. Er wird dazu von Ormuzd ſelbſt ermuntert, aber wie Moſes, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging, findet er die Unternehmung ſchwierig und hält ſich Anfangs nicht für fähig, ſie auszuführen. Allein der Gott Ormuzd hebt dieſe Bedenklichkeit, und erklärt ihm: wenn er die Religion nicht allgemein verbreite, könne er die Welt nicht glücklich machen, ihr nicht Fruchtbarkeit und Ueberfluſs verſchaffen, kurz nicht gehörig für ſie ſorgen, ſie erhalten, lenken und regieren. Die Vorſtellung, daſs ohne die allgemeine Verbreitung der Religion die Glückſeligkeit ſeines Volkes nicht gefördert werden könne, macht ihn entſchloſſen und in Begeiſterung ruft er aus: „ich will, o Ormuzd, die Welt dein Eigenthum glücklich, fruchtbar, ſegenreich machen, will ihr Verſorger, Ernährer und regierender Vater ſeyn, daſs in den Tagen meiner Herrſchaft das goldene Zeitalter eintrete, oder wie er ſich ausdrückt, weder Froſtwind,

noch

noch Feuerwind, noch Fäulniſs, noch Tod ſey, daſs die Dews die böſen Geiſter verſchwinden, wenn ich dein *Wort* ſpreche, d. i. deine Religion verkündige und durch andere predigen laſſe."

Hierdurch wird unſers Bedünkens die Unternehmung Djemſchids allein motivirt, die lediglich darin beſteht, daſs er diejenige Religion, zu deren Wiederbefeſtigung ſpäterhin der Prophet Zoroaſter auftrat, in die von ihm beherrſchten Provinzen einführt und ſie in dieſer Abſicht in Perſon durchzieht. Er thut ſolches, als ein frommer, von Gott berufener, gnadenreicher, mit der Fülle des Segens begabter König. In allen Provinzen, welche er beſucht predigt er das heilige Wort, verkündigt die geoffenbarte Religion, hält fromme Gebete, legt Feuertempel an und führt Ormuzd Geſetz ein. Die guten himmliſchen Geiſter, die Izeds ſegnen ſein Werk und unterſtützen ihn, ja Ormuzd ſelbſt läſst ſich in das Land herab und giebt Gedeihen. Von dieſem Gotte hatte der berufene König einen goldenen Dolch zum Zeichen ſeiner Sendung empfangen, den er bey Ankunft in die Provinzen in die Erde tauchte und ſie aufriſs, um ſie von den Feſſeln des Böſen zu erlöſen und ihr die neue freudige Botſchaft anzukündigen. Die Erde erhielt durch die Durchzüge Djemſchids eine ganz neue Geſtalt. Denn Ormuzd hatte auch ihm und ſein Volk mit Speiſe, Verſtand und langem Leben geſegnet, hatte dem Djemſchid hundert Ausflüſſe von göttlichen Lichte gegeben. Noch unbewohnte Gegenden wurden bevölkert und Feuertempel darin erbauet, in andern, die ſchon bevölkert waren, wurde durch Annahme der verkündeten Religion die Glückſeligkeit vermehrt, der Segen Djemſchids brachte, wie durch Allmacht, die ihn ſelbſt begleitete, Menſchen, Thiere und Ueberfluſs an zeitlichen Gütern hervor. Man mag dieſs wörtlich verſtehen, daſs ſich zahlreiche Feuers unter Djemſchids glückſeliger Regierung verkörperten, oder uneigentlich, daſs rohe, wilde Stämme durch Annahme der Religion gleichſam erſt zu Menſchen wurden, oder diejenigen, welche in der Gewalt der Dews waren und jetzt daraus erlöſet wurden, erſt für reine und wirkliche Menſchen zu gelten anfingen, dieſs ändert in dem Hauptbegriffe nichts. Dieſer iſt: unter Djemſchid vermehrte ſich die Bevölkerung auſserordentlich und da der Annahme nach weder Krankheiten noch Tod herrſchten, nicht einmal die Weiber den Zeiten unterlagen und kein Zahn dem Menſchen wehe that, ſo war eine ſchnelle Vermehrung der Einwohner ganz begreiflich. Das Reich Djemſchids war nun glückſelig, nur der Winter äuſserte noch ſeine Strenge durch Froſt und Schnee. Aber dennoch brachte ſelbſt der Winter auf den Höhen der Berge und in tiefen Thälern in allen Gegenden und Dörfern Gras und Kraut in Menge hervor, nachdem der Schnee geſchmolzen und in Waſſerſtröme zertheilt war. Der Winter ſelbſt, der übrigens unter Djemſchid nur fünf Monate dauerte, ward eine Quelle des Segens und Djemſchids Reich lieſs nichts zu wünſchen übrig, nachdem er Ormuzd Religion, den Quell alles Segens, eingeführt hatte. Jetzt bauete Djemſchid die groſse Burg von Ver und ſtrebte ſie nach Ormuzd's Befehlen vollkommen zu machen. Denn alles, was er thut, wie bey ſolchen groſsen Glaubenshelden immer, geſchieht auf unmittelbare Mittheilung des verehrten Gottes ſelbſt.

In dieſer Ausbreitung der Ormuzd-Religion und in den Zügen, welche zu dieſem Zwecke Djemſchid in alle Provinzen unternimmt, kann Rec. keine Spur von Auswanderung der ſogenannten Arier, oder des ſogenannten Zendvolkes erkennen. Hr. *Rh.* motivirt zwar dieſe Auswanderung durch ein Naturereigniſs, durch den eingetretenen ſtarken und langen Winter, der jene bewogen habe, ihre Urſitze zu verlaſſen, und ſich in ſüdlichere Gegenden zu begeben. Allein es ſteht: „die Peitſche des Winters zog bis über die höchſterhabenen Gebirge und durch alle drey Erdabtheilungen, welche Djemſchid mit lebendigen Weſen erfüllt hatte. Der Winter konnte daher keine Veranlaſſung zur Auswanderung gegeben haben, weil er noch herrſchte, nachdem bereits Djemſchid ſeine Unternehmung vollendet hatte und zwar in deſſen ganzen Reiche. Nationen wandern überhaupt nur vorzüglich wegen Mangels an Subſiſtenzmitteln aus, aber ſelbſt in dem Gebirgslande Eeriene Veedjo, wo der Winter zehn Monate dauerte und beſonders in der Mitte des Landes ſehr hart war, wurde ſelbſt dieſe Peitſche dem Menſchen zum Segen, „denn kaum hat der Winter ſich ſehen laſſen, ſo wachſen alle Güter im Ueberfluſs." Es fiel daher auch hier der Zwang zur Auswanderung weg, die übrigens Rec. durch gar keine Andeutungen bezeichnet findet. Hr. *Rhode* läſst die Veränderung des Klimas, welche die Auswanderung bewirkt haben ſoll, plötzlich erfolgen und fügt bey, in den niedern Gegenden ſey ſie mit einer ungeheuern Flut verbunden geweſen, wie ſolches aus den Verſteinerungen und foſſilen Thierüberreſten erweislich ſey. Geſetzt, dieſes Ereigniſs ſey plötzlich eingetreten, wie hätten Djemſchids Völker in die niedern Gegenden hinabziehen können, da doch Menſchenalter dazu gehörten, um ſie nach Abfluſs des Waſſers mit hinreichender Vegetation zu bekleiden?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

FRANKFURT, in d. Hermann. Buchh.: *Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser* oder *des Zendvolks*, von *J. G. Rhode* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Rh.* setzt mit *Wahl* den Djemschid mit den Achämeniden, dem vornehmsten Geschlechte der Pasargadä in Verbindung. Uns scheint, dass der Dejoces des Herodot eben so viel, wenn nicht mehr Ansprüche auf eine Vergleichung machen könne, und auch die Burg, welche dieser König anlegte, dabey in Betracht kommen müsse. Dann Medien und Baktrien sind die Wiege und der Stammsitz der Ormuzdreligion und wenn die Residenz Djemschids noch ermittelt werden kann, so ist sie nur in jenen Ländern zu suchen. Die Rechnung Bailly's, der Djemschid 3209 Jahr vor unserer Zeitrechnung setzte, wird von Hn. *Rh.* scharfsinnig geprüft und verworfen. Er redet dann von dem Propheten Hom mit seiner exegetischer Kunst und geht über zu Zoroaster, dessen Wirklichkeit er gegen Herder, der ihn für ein religiös bürgerliches Symbol hielt, mit Recht vertheidigt. Nach Hrn. *Rh.* war dieser Zoroaster ein Arier, der während der Regierung des Königs Vischtasp unter seinem Volke in Ari als Prophet Ormuzd auftrat und die früher von Hom gelehrte Religion erweiterte und reformirte, wozu einige Nebenumstände, die sich in den Zendschriften vorfinden, beygefügt werden. Es wird gezeigt, dass er in dem Reiche Baktra, zu der Zeit, als Gustasp dort regierte, lebte. Dass aber dieser Gustasp über Cyaxares I., Dejoces und selbst Ninus hinaus in eine vorgeschichtliche Periode gesetzt werden müsse, sucht er aus dem Umstande, dass Meder und Perser, Ninive und Babylon nicht in den Zendschriften vorkommen, auch die Abschüttelung des Jochs der Assyrer nicht erwähnt werde, ferner daraus, dass Gustasp der Fünfte in der Dynastie der Keanier, Cyaxares aber der Dritte vom Geschlechte des Dejoces sey, so wie endlich daraus erweislich zu machen, dass das nomadische Leben und die einfachen Sitten und Lebenseinrichtungen des in den Zendschriften bezeichneten Volkes sich von den an festes Eigenthum geknüpften und erweiterten bürgerlichen Staatseinrichtungen der Assyrer und Meder wesentlich und auffallend unterscheide. Er fügt hierzu historische Nachrichten und folgert als Ergebnifs, dass die Zendschriften und Zoroaster 5 bis 6 hundert Jahr hinauf vor Moses gesetzt werden müsse, oder wie er endlich negativ bestimmt, dass Zoroaster nicht nach der Gründung des assyrischen Reiches gelebt habe.

Die beiden ersten Sätze haben unsers Bedünkens wenig Gewicht, weil, wenn der Verfasser einer Schrift merkwürdige Oerter und Begebenheiten nicht erwähnt, daraus nicht mit Sicherheit geschlossen werden kann, dass sie ihm unbekannt waren. Es lehrt ferner die Vergleichung, dass die Namensregister der Dynastien sehr unter einander abweichen und unsicher sind. Was aber die Sitten und Lebenseinrichtungen betrifft, so waren diese zur Zeit des Dejoces unter den Medern von gleicher Beschaffenheit mit denen, die in den Zendschriften abgebildet werden und daher ist nach unserm Ermessen kein vollwichtiger Grund vorhanden, den Zoroaster und die Abfassung der Zendschriften in eine vorhistorische Zeit hinaus zu setzen. Bevor man über diese festere Grenzscheide schreitet, muss man alle diesseitigen Forschungen erschöpft haben. Wir glauben aber, in den übrigens gründlichen Forschungen des Hrn. *Rh.* noch eine Lücke zu bemerken. Es scheint nämlich, dass derjenige Zeitraum, in welchem die Baktrier, nach ihrem Abfall von den Assyrern, unabhängig bis auf Cyrus lebten, noch eine besondere Betrachtung verdiene. Sie behaupteten seit Arbaces, der sie zum Abfall verleitete, bis zum Sturze des Astyages ihre Freyheit und Cyrus überliefs blofs deshalb seinen Generalen die Unterwerfung der Küstenvölker Kleinasiens, um vier grofse freye Völker, unter denen die Baktrier waren, zu bekämpfen. Wie, wenn Gustasp in diesem Zeitraum gelebt hätte? Immerhin darf dieser Zeitraum, in welchen die Baktrier mit Ninive und Babylon in keiner Berührung standen und mit Iran oder Medien aus politischen Gründen in guten Einverständnifs lebten, nicht übersehen werden.

Hr. *Rh.* unterstützt seine Ansicht durch eine zwischen den Hauptlehren der Brahmanen und Zoroasters angestellte Vergleichung und legt vor Augen, dass die Indier und die Anhänger des Zendsystems im Grunde dieselben Religionsideen theilen, dass diese nur in Nebenumständen von einander abweichen und durch örtliche Verhältnisse und besondere Einflüsse modificirt worden sind. Wiewohl

wohl bedeutende Verſchiedenheiten ſtatt finden, ſo wird doch allerdings die Vermuthung begründet, daſs die Bramaverehrer und Ormuzdanbeter in frühern Zeiten in Verbindung und Nachbarſchaft geſtanden haben, was Hr. *Rh.* eigentlich damit nebenher zu beweiſen beabſichtigt. Weit zuverläſſiger würde dieſs geworden ſeyn, wenn die Geographie der Arier nach Anleitung des erſten Fargard des Vendidad genauer erörtert worden wäre, wozu im erſten Abſchnitte der Ort geweſen wäre. Auſserdem ſoll aber durch die Aehnlichkeit beider Syſteme die Anſicht, welche durch das ganze Werk vorherrſcht, daſs nämlich beide Religionen der Inder und Arier und mehrere alten Völker aus einer ältern gemeinſamen Quelle gefloſſen wären, beſtätigt werden. Wir erlauben uns dagegen zu bemerken, daſs dieſe ältere Quelle nur aus einfachen Elementen beſtehen konnte und die Religionsſyſteme der Indier und Parſen zu tiefſinnig, originell und umfaſſend ſcheinen, als daſs man ſehr geneigt ſeyn könnte, ſie anderweitig abzuleiten. Gewiſſe übereinſtimmende Vorſtellungen werden bey allen alten Religionen bemerkbar und die erſten denkenden Religionslehrer, die unter den verſchiedenſten Völkern aufgetreten ſind, haben, ohne etwas von einander zu wiſſen, ſicherlich auf ähnliche oder gleiche Ideen verfallen müſſen, weil die Gegenſtände der Betrachtung dieſelben ſind. Dieſe erſten Religionsanfänge, welche ohne Zweifel ſehr einfach waren, haben ſchwerlich auf jene künſtlichen und verwickelten Syſteme Indiens und Perſiens groſsen Einfluſs gehabt. Viel wahrſcheinlicher kann man es finden, daſs eins derſelben von den andern ausgegangen und verpflanzt, aber zugleich verändert und verbeſſert worden ſey.

Der *zweyte* Theil liefert zuerſt die heilige Sage ſelbſt, gedrungen, aber vollſtändig. Die in Zend-Aveſta zerſtreueten Lehren ſind in lichtvolle Ueberſicht und Zuſammenhang gebracht. Hierauf folgt ein in 14 Abſchnitten, welche ſelbſtſtändige Abhandlungen bilden, getheilter Commentar, welcher die in compendiariſcher Kürze aufgeſtellten Lehren näher entwickelt, belegt und verficht. Es iſt dieſs der Kern der Zendlehren und die Frucht genauer Forſchungen, die den Scharfblick des Vfs. am meiſten beurkunden. Bey der Frage in der erſten Abhandlung, die von dem Urgrunde aller Dinge Zervane Akerena und ſeinen erſten Geſchöpfen Ormuzd und Ahriman handelt, ob Ahriman vom Anfange ſeines Daſeyns böſe geweſen, oder gut geſchaffen, willkürlich böſe geworden ſey, entſcheidet ſich der Vf. für das Letztere. Im Bun-Deheſch, wie der Vf. auch anführt, wird das erſtere angenommen. Es iſt aber möglich, daſs, der Vorſtellung nach, Ormuzd und Ahriman als zwey indifferente, einander gleichgültige Weſen aus dem Urweſen hervortraten, beide mit der Fähigkeit, ſich zu entwickeln und zu ſchaffen und daſs ſie erſt in ihrer Evolution ſich als gutes und böſes Princip je länger je mehr offenbarten. In der That tritt erſt nach und nach Ormuzd in ſeiner ganzen Lichtſchöpfung auf und auch Ahriman äuſsert erſt mit fortſchreitender Zeit ſeine Wirkungen. In der erſten Periode leiſtet er noch keinen Widerſtand, in der zweyten erhebt er ſich, wagt noch keine Zerſtörung, er hat im Böſen noch nicht die völlige Reife. Im dritten Zeitalter erhält er dieſe und beginnt mit Macht den Kampf, der nur mit dem Weltende aufhört. Dieſer progreſſiven Entwickelung gemäſs muſsten beide Anfangs indifferent ſeyn, wie ſie es nach dem Weltende wieder werden. Dieſe Anſicht iſt aber nicht ſo praktiſch nützlich, als die des Bun-Deheſch und daher iſt dieſe wahrſcheinlich herrſchend geworden. Die zweyte Abhandlung ſtellt die Lehre von den Feuers, die dritte die Lehre von der Körperwelt dar und zeigt, auf weſſen Rathſchluſs ſie geſchaffen worden und den Zweck und die Dauer derſelben. Die vierte handelt von der Lichtſchöpfung und Nachtſchöpfung, vom Urſprunge der Begriffe rein und unrein in der Körperwelt und der religiöſen Anſicht der Thierwelt und iſt bereits vor acht Jahren dem Publikum mitgetheilt. In der fünften wird die Schöpfung des Ormuzd mit der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte verglichen und noch einiges über die Gottesburg, den Albordj, den Erdnabel der Parſen und die durch denſelben bedingte Eintheilung der Erde, welche Aehnlichkeit mit der Indiſchen hat, beygefügt. Die ſechſte beſchäftigt ſich mit den drey Sphären des Himmels, dem Thierkreiſe und den zwölf Zeichen deſſelben, deren Erfindung Hr. *Rh.* einem Urvolke der Vorzeit zuſchreibt. Es ergiebt ſich inſonderheit aus ſeiner Darſtellung, daſs jene Zeichen nicht bey dem Volke der Arier entſtanden ſeyn können, weil ſie nicht zu deſſen Verhältniſſen paſſen. In der ſiebenten wird von den Planeten und ihren Verhältniſſen zu den Fixſternen nach den Begriffen der Zendſchriften geredet und wahrſcheinlich gemacht, daſs unter Taſchter der Planet Jupiter, unter Satevis Saturn, unter Venant Merkur, unter Haftorang Mars, unter Mithra der Planet Venus verſtanden wurden. Bey letzterm verweilt er am längſten. Indeſs iſt die den Mithras betreffende Abhandlung, welche hier im Zuſammenhange mit dem übrigen erſcheint, ſchon früher von dem Vf. ebenfalls herausgegeben und hier nur durch einen Aufſatz gegen Herder vermehrt worden. Er fügt dann noch einiges bey über die Verehrung des Sirius, über die Erde, den Albordj, die fünf Arten des Feuers und die ſieben Arten des Waſſers oder Flüſſigkeiten, über die reinen Thiere, unter denen der Hund und der Hahn beſonders ausgezeichnet werden, über die reinen Menſchen, Bäume und andere Naturkörper. Vorzüglich anziehend und klar iſt der gröſste Theil der achten, welche von der Weltregierung durch Mittelweſen, von den ſieben Amſchaspands und ihren Gehülfen und den perſonificirten Naturkräften, ſo wie von den perſonificirten Zeiten und Feſttagen, dem Honover, dem reinen Willen, von Iged Maraſpand, dem heiligen Geiſte der Offenbarung, von

Go-

Gofeheren dem Urſtier und dergleichen mit Seitenblicken auf die Religion der Indier handelt. Es werden die Wirkungskreiſe der Trabanten des Ormuzd ausgemittelt und gezeigt, auf welche Naturkörper ſie ſich bezogen. Ihnen ſtehen die in der neunten Abhandlung aufgezählten Naturfeinde, Ahriman und ſeine Gehülfen entgegen und auch hier verſucht der Vf. die Naturkörper und Naturerſcheinungen, auf welche ſie ſich bezogen, nachzuweiſen, worauf in der zehnten der Kampf zwiſchen den beiden Gegenſätzen näher beſchrieben wird. Vieles wird in dieſen Abhandlungen wiederholt, das aus den voran ſtehenden ſchon erläutert iſt. In der eilften wird von dem Urſtiere, dieſem Magazine die Urkeime der Menſchen, Thiere und Pflanzen, ſo wie überhaupt des organiſchen Lebens geſprochen. Er verfolgt dann die Evolution und redet im zwölften Abſchnitte von dem Urmenſchen, der noch geſchlechtslos oder ohne Gegenſatz war, von deſſen Tode, von den erſten Stammältern und dem Sündenfalle, wobey anziehende Vergleichungen zwiſchen dieſer Zendlehre und der moſaiſchen Erzählung angeſtellt werden. Nur von der Erbſünde findet Hr. *Rh.* keine Spur. Hieran knüpft er die Lehren von der Präexiſtenz, dem irdiſchen Leben und dem Zuſtande nach dem Tode, kommt noch einmal auf die Feruer zurück und macht gegen ſeine Vorgänger ziemlich klar, daſs Feruer und Seele als ein Weſen gedacht wurden. Die Seele verweilt nach dem Tode noch drey Tage auf der Erde, am vierten gelangt ſie zu dem Orte der Seligkeit, Gorodman, oder der Verdammung, Duzahk. Aus dieſer Hölle der Peiſer iſt aber Erlöſung. Die verdammten Seelen werden durch Gebete ihrer Verwandten befreyet, wenn nicht, müſſen ſie bis zur Auferſtehung der Todten darin verweilen, wo ſie durch Feuer gereinigt und begnadigt werden. Im dreyzehnten Abſchnitte werden die durch die Religion gebotenen Mittel, den reinen Menſchen rein zu erhalten, nämlich das Gebet, das Leſen des Wortes Ormuzd, der Feuerdienſt u. ſ. w. betrachtet und auch hier gelegentlich auf die verſchiedenen Arten des Feuers hingewieſen, die im moſaiſchen Dienſte erwähnt werden und allerdings viel Aehnlichkeit haben, ſodann von den Verunreinigungen und den Reinigungsmitteln gehandelt, wo abermals auf die moſaiſche Geſetzgebung zurück geſehen und durch Vergleichung wahrſcheinlich zu machen verſucht wird, daſs beide religiöſe Geſetzgebungen aus einer ältern Offenbarungslehre gefloſſen ſeyen, ein Gedanke, der oft in dem Werke wiederholt wird. Den Beſchluſs macht die Abhandlung über den Erlöſer Sefirſch, die Auferſtehung der Todten und Wiederbelebung aller Dinge, den Untergang der Erde durch Feuer und die Wiederbringung aller Dinge, wobey abermals ſich mehrere Vergleichungspuncte darboten.

Die dritte Abtheilung des Werkes enthält Erörterungen einzelner Gegenſtände in ſechs Abſchnitten. Hier werden die Feuerörter und Tempel und religiöſen Symbole, die Begrabung der Todten und die Grabmäler der perſiſchen Könige, die Behandlung der Ausſätzigen, die Opfer, der Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften des Volkes und deſſen bürgerliche Verfaſſung abgehandelt. Die zweyte Abhandlung die Begrabung der Todten und die Grabmäler der perſiſchen Könige betreffend, iſt übrigens ſchon früher einmal abgedruckt worden.

PHYSIK.

LINGEN, gedr. b. Mohr: *Der Moorrauch in Weſtphalen*, ein Beytrag zur Meteorologie, nach Anleitung von mehr als 100 Beobachtern geſchrieben und nach dem Wunſche der K. Akad. d. Wiſſenſch. zu Berlin zum Druck befördert von *Leonh. Ludw. Finke*, Dr. u. Prof. d. Medic., Medicinalrath zu Lingen. 1825; 138 S. 8. Nebſt 1 Charte. (16 Gr.)

Der Vf. hatte ſchon 1820 eine kleine Schrift über den Moordampf in Weſtphalen herausgegeben und damals manchen Widerſpruch erfahren; ſeitdem haben ſich ſeine Ueberzeugungen theils berichtigt, theils befeſtigt, und er giebt uns darüber gegenwärtige neue Schrift, die in einer gröſsern Anzahl von Beobachtungen verſchiedner Perſonen, welche einer Aufforderung des Hrn. Oberpräſ. *von Vinke* zu Folge gemacht wurden, theils ihre nähere Veranlaſſung, theils reichere Materie erhalten hat.

Wir hätten gewünſcht, daſs der Vf., der in dem Vorbericht ſelbſt über Begriffsverwirrung von Moorrauch, Höhenrauch und Haarrauch klagt, dieſe ſogleich gehoben und wenigſtens ſeine Meinung über den Unterſchied oder die Einerleyheit derſelben ſogleich kürzlich mitgetheilt hätte; das unterläſst er aber, wirft vielmehr 7 Fragen über den Moorrauch auf, wozu noch 5 andere von Mallinkrodt kommen, und theilt um dieſe zu beantworten, ſeine Schrift in 4 Abtheilungen, welchen er noch einen Anhang beyfügt.

Die *erſte* handelt von der Moorkultur und vom Brennen auf dem Moore ausführlicher, als es uns für ſeinen Zweck, den oft in Deutſchland und andern benachbarten Ländern bemerkten ſchwefelartig riechenden, oft wolkenartig ſich zeigenden Dampf als ſolchen Moordampf oder Moorrauch aus Weſtphalen geltend zu machen, nöthig ſchien; auch nimmt ſein Streiten mit Andern manche halbe und ganze Seite weg. Indeſſen unterſcheidet er den Moorbrand, den anomaliſchen Moorbrand und den Heidebrand, und urtheilt, daſs der Rauch des letztern ſich leichter mit der Atmoſphäre vereinige, als der Moorrauch. — Der *zweyten* Abtheilung, von den Producten des Moorrauchs, auf welche viel ankommt, wäre beſonders mehr Ordnung zu wünſchen geweſen. Denn, nachdem der Vf., nach Hrn. Lohmann angegeben hat, daſs Kohlenoxydgas, kohlenſaures Gas, Ammoniakgas u. ſ. w. durch den Moorrauch in die Atmoſphäre übergehen, *ob es gleich im Dunkeln bleibe, ob alle dieſe Producte wirk-*

wirklich entstehen und mit dem Rauche gebildet werden; so hält er sich fast 3 Seiten lang bey dem Worte Haarrauch auf, und giebt endlich (S. 43) einige unwesentliche Unterschiede des Moorrauchs und Höhenrauchs an, worauf er wieder durch Abschweifungen den Leser, der zur Sache will, ermüdet. Endlich kommt er zur Untersuchung der Quantität des verbrannten Moors; im Jahre wurden 59,460 Calenb. Morgen verbrannt, und hiernach wird berechnet, dass dadurch über 2000 Millionen Pfund Rauch der Luft zugesandt sey, und für jeden Moorrauch-Tag 73 Millionen. Wir zweifeln indessen an dieser Angabe, weil die frühern Voraussetzungen, worauf die Rechnung sich gründet, nicht genugsam begründet sind, und bemerken nur, dass sie uns schon mit der Aeusserung des Vfs., dass der Moorbrand nur 1 Zoll tief eindringe, im Widerspruche zu stehen scheint, auch dass, wenn er S. 53. gar glaubt, dass die Mondbewohner und selbst die Marsbewohner (wo denkt doch der Vf. hin?) die dadurch entstandene Verdunklung auf der Erde gemerkt haben müssten, sich vielmehr über Lingen und die Umgegend die dickste Finsterniss verbreitet haben müsste, wovon indessen nichts verlautet. — In der *dritten* Abtheilung wird von einigen Eigenschaften des Moorrauchs gehandelt; sie fängt ganz ordentlich an, und bemerkt, dass der Moorrauch wolkenartig, trocken und kalt sey; schweift dann aber ab, um aus Zeugnissen darzuthun, dass der in jenen Gegenden bemerkte Rauch vom Moorrauche komme, welches Keiner zu leugnen begehren wird, da *hiervon* Jeder die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einsieht. Allein eine andere Frage ist, ob der tief nach Deutschland und andern Ländern verbreitete Dunst als Dampf von diesem Moorbrande herrührte und herrühren konnte, und dies hat, wenigstens der Vf. keineswegs, weder gezeigt noch erwiesen. Ueberall liefert seine Schrift zwar hie und da nicht unbrauchbare Materialien, keinesweges aber gründliche Erörterungen, und die vorhin aufgestellten 12 Fragen möchte wohl Niemand darnach bestimmt und entscheidend beantworten können. Ja wir lassen selbst das stehen, was der Vf. in der *vierten* Abtheilung über die Einflüsse des Moorbrands auf die Witterung beybringt, da dergleichen Brand und sein Rauch allerdings auch auf die Witterung, besonders der Gegend, wo er Statt findet, und ihrer Nachbarschaft Einfluss haben kann, und dass selbst einige der angegebenen Wirkungen sich auch bey dem in Deutschland vorkommenden sogenannten Höhenrauche gezeigt haben. Allein immer bleibt, um dem Vf. nur Einiges entgegenzusetzen, das unerklärbar, warum, da der Moorbrand schon seit vielen Jahren Statt gefunden, man diesen Rauch, allgemein auffallend und neu, hauptsächlich und im J. 1783 *anderthalb Monate* lang, und dann viele Jahre lang nicht weiter, vielmehr erst seit 1818 wieder und zwar immer nur an einzelnen Tagen und nie anhaltend und nie sehr oft im Jahre bemerkt, — warum ferner dieser Dampf mit seinem schwefelartigen Geruche nicht blos in den Monaten, wo Moor gebrannt wird, sondern auch in andern und selbst in Wintermonaten, vorkommt; warum er sich nach allen Richtungen hin verbreitet und empfunden wird, da jener westphälische Moorrauch doch einer gewissen Richtung des Windes, selbst nach dem Vf., folgen muss; warum er vielmehr, selbst in Ländern und Gegenden, welchen er nach der Richtung des Windes zugeführt werden müsste, sehr verschieden, mehr, weniger, und in manchen gar nicht bemerklich wird. — Dies und Mehreres, und da die vom Vf. beygebrachten sogenannten Actenstücke nur von Beobachtungen aus den Gegenden Westphalens in der Nähe der Moore reden, — erlaubt nicht, der Meinung beyzutreten, dass der in Deutschland *im J.* 1783 und späterhin wieder einzeln wahrgenommene scheinbar atmosphärische Dampf eine Wirkung des westphälischen Moordampfs sey. Dies müsste wenigstens gründlicher und geordneter, als in dieser Schrift geschehen, gezeigt werden, um es gehörig prüfen zu können. Bis dies aber geschieht, muss man wohl, bey der Beschaffenheit dieses Dampfs, bey der atmosphärischen Erscheinung, die er bewirkt, bey seinem sich stets gleichen schwefelartigen Geruche, bey seiner bedeutenden Allgemeinheit und bey dem Umstande, dass er gewöhnlich zur Zeit innerer Erdbewegungen — als deren Folgen auch unstreitig die Wasserverheerungen dieses und des vorigen Jahres anzusehen sind, — sich bemerklich macht, annehmen, dass dieser Dampf nicht westphälischer Moordampf, sondern ganz anderer Natur und Entstehung sey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Reinschen Buchh.: *Biblische Weisheit und menschliche Klugheit.* Ein Hand- und Reisebüchlein durchs ganze Leben. 1825. XVI und 176 S. 16. (12 Gr.)

Es sind 110 Sentenzen aus der Bibel, und zwar meist aus den Gnomenschriftstellern des alten Testaments und der Apokryphen, welche mit kurzen Erläuterungen und Anwendungen des unbekannten Vfs. unter obigem Titel den Lesern dargeboten werden. Vieles ist gut und treffend; nicht Geringes aber auch von der Art, dass jeder Leser es sich selbst sagen konnte. Die biblische Weisheit in den angeführten Sprüchen spricht sich zuweilen deutlicher selbst aus, als es die in den Erläuterungen auftretende menschliche Klugheit vermag. Ein Büchlein der Art könnte rechten Nutzen stiften, wenn es nach einem bestimmten Plane und in einer verständigen Auswahl aus der Quelle der echten Lebensweisheit in der heiligen Schrift schöpfen liesse. Diese Planmässigkeit und Auswahl vermissen wir aber in dem vorliegenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Keyserschen Buchh.: *C. F. L. Wildberg's*, grossherz. Meklenb. Strel. Ober-Medicinalraths, öffentl. ordentl. Lehrers der Arzneywissenschaft an der Universität zu Rostock, *Lehrbuch der gerichtl. Arzneywissenschaft* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 1824. 8. (2 Thl.)

Der Vf. gab 1812 ein Handbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen und zum Gebrauche für ausübende gerichtliche Aerzte heraus. (s. ALZ. 1814. N. 21 — 22.) Jetzt überzeugt, dass sich beide Zwecke in einer Schrift nicht gut vereinigen lassen, hat er dieses Lehrbuch blos zum Gebrauch bey Vorlesungen bestimmt. Nach einer kurzen Einleitung folgen die drey einzeln Theile, ein formeller, materieller und praktischer. Ohne die einzeln Abschnitte besonders anzugeben, welche keinen Gegenstand der gerichtlichen Arzneykunde unberührt lassen, begnügen wir uns, aus jedem einzelne Sätze herauszuheben, vorzüglich wenn sie auf die neuesten Verhandlungen in diesem Theile der Arzneykunde bezug haben. *Erster Theil.* Den Hebammen allein können und dürfen Untersuchungen zweifelhafter gerichtlicher Fälle nie überlassen werden. — Der allgemeine Gerichtsgebrauch, dass bey jeder Obduktion ein gerichtlicher Arzt und Chirurgus erfodert wird, verdient allgemeinen Beyfall, nicht weil zwey Zeugen mehr beweisen als einer: denn der gerichtliche Arzt ist nicht als Zeuge da, sondern weil dadurch offenbar der Obduction selbst Genauigkeit und Vollständigkeit am mehresten gesichert werden. — Wenn es dem Vf. am angemessensten erscheint, dass der Richter das Sectionsprotokoll dictirt, so werden doch, wie billig, Ausnahmen zugelassen. — Was die Oeffnung der drey Haupthöhlen betrifft, so geschieht in den gewöhnlichsten Fällen die Oeffnung derjenigen Höhle zuerst, an welcher die bedeutendsten Verletzungen angetroffen sind, (Das Urtheil des Arztes muss hier allein entscheiden.) — *Meckel* geht offenbar zu weit, wenn er bey einer gerichtlich medicinischen Untersuchung alles Pathologische untersucht wissen will. (Dieser Meinung kann Rec. nicht beystimmen.) — Das Preussische Verbot vom 31ten März 1791, wonach die Obducenten lediglich ihr Gutachten auf den Befund des untersuchten Leichnams beschränken sollen, gestattet nicht strenge Anwendung. — Autoritäten dürfen nie als Beweise, nie, wenn sie Meinungen betreffen, sondern nur, sofern sie Thatsachen bestätigen, angeführt werden. — Zwischen dem Obductionsprotocolle und dem *viso reperto* darf durchaus weder in den Thatsachen noch in den Urtheilen der geringste Widerspruch Statt finden. (Die Obducenten thun daher wohl, wenn sie sich in schwierigen Fällen nach Aufnahme des Thatbestandes das Urtheil vorbehalten.) *Zweyter Theil.* In den mehrsten Fällen ist nach des Vfs. Erfahrung bey Untersuchung der Seelenkranken von wesentlichem Nutzen, ja nothwendig, dass der gerichtliche Arzt die Untersuchung allein, ohne Beyseyn des Gerichts oder einer Gerichtsperson vornehme. (Es kann ja beides geschehen. Eine einmalige Untersuchung kann selten hinlänglich entscheiden.) — Der gerichtliche Arzt muss allemal, bevor er sich in eine solche Untersuchung einlässt, bey dem Richter auf eine bestimmte Angabe des Zwecks, zu welchem dieselbe nöthig wird, antragen. (Hierüber bestimmen die Gesetze nichts.) — Man fängt mit Prüfung des Empfindungsvermögens, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Vorhersehungsvermögens an, geht dann zur Prüfung der höheren Seelenvermögen über und schliesst mit der Prüfung des praktischen Seelenvermögens, des Begehrungsvermögens und des Willens. — Auch kann fortgesetzte magnetische Behandlung an Bacquets gar wohl psychische Ursache des Wahnsinns werden. — Wenn man in der neuern Zeit die zur Leidenschaft gewordene Neigung, berauschende Getränke im Uebermaasse zu geniessen, dieses Laster der Völlerey zu einer eignen Krankheit zu machen gesucht, und sie mit dem Namen *Trunksucht* (Dipsomanie) belegt hat, so ist dieses nicht zu billigen (wenigstens wird diese Krankheit bey dem gemeinen Menschenverstande nie Theilnahme erregen). — Bey den Untersuchungen der Verletzungen, welche während des Lebens der Verletzten gefodert werden, kann von einer Tödtlichkeit der Verletzung nie die Rede seyn und der gerichtliche Arzt darf sich daher durchaus nie auf (die Beurtheilung der) die Tödtlichkeit der Verletzung einlassen, auch selbst dann nicht, wenn das Gericht über dieselbe eine Bestimmung ausdrücklich fodern sollte. — Dass die Wirkung der Blausäure nach Hufeland rein chemisch und *primaria* auf das Blut geschehe, wird mit Grunde bezweifelt. Die Bleymittel werden noch aus-

trocknende Gifte genannt, ob sie gleich in sehr geringen innern Gaben schon sehr kräftig auf den Darmkanal einwirken, und ihre dynamische Wirkung deutlich genug verrathen. — Neugebornes Kind wird richtig das Kind so lange genannt, als das an dem Nabel desselben befindliche Ende der Nabelschnur noch nicht vertrocknet ist und sich noch nicht vom Nabel getrennt hat. — Die Hauptfrage bey der Untersuchung todter neugeborner Kinder in gerichtlichen Fällen kann hauptsächlich seyn: Ob der Tod des Kindes noch vor dem Anfang des selbstständigen Lebens, oder erst nach demselben erfolgt sey? Nur in dem einzigen Falle, wenn ein neugebornes Kind unmittelbar oder doch sehr bald nach der Geburt besichtigt wird, und offenbare Zeichen eines bedeutenden Grades von Fäulniss an demselben angetroffen werden, lässt sich ohne eine specielle vollständige Obduction mit Gewissheit entscheiden, dass das Kind noch vor dem angefangenen selbstständigen Leben gestorben sey. In allen übrigen Fällen lässt sich gar nicht aus der Obduction darthun, ob ein Kind im Scheintode ermordet ist, oder ob es vorher organisch todt war. Sehr häufig wird unbedingt als ausgemacht angenommen, dass *Leben* und *Athmen* reciproce für identisch zu halten sey. Aber es muss dieses nothwendig den geläuterten Grundsätzen der Biologie zu Folge dahin beschränkt werden, dass nur *selbstständig leben* und *athmen* reciproce für identisch zu halten sey, indem ein organisches Leben auch ohne Athmen Statt findet. — Einige Kopfverletzungen, z. B. Brüche und Risse der Kopfknochen, sind Folgen einer schweren Zangengeburt, können aber auch, jedoch nur bey einem schon todten Kinde, Folgen einer schweren widernatürlichen Geburt seyn. (Die Fälle gehören zu den seltenen, und es ist nöthig, den Streit darüber durch genauere Beobachtungen mehrerer zu entscheiden.) — Der Sturz des Kindes auf den harten Fussboden kann tödtlich seyn, und der Vf. ist von dieser Möglichkeit um so inniger überzeugt, als ihm selbst mehre Fälle zu untersuchen vorgekommen, wo ihm der Tod des Kindes von dem Sturze auf den Fussboden ausser allem Zweifel gesetzt war. — Wirkliche Blutaustretungen in den Hirnkammern müssen von dem röthlichen *fluido*, welches im natürlichen Zustande bey neugebornen Kindern immer in denselben angetroffen wird, wohl unterschieden werden (*Haller's* Vorles.) — Um zu erfahren, ob die im Luftkanale angetroffene schäumige Flüssigkeit die natürliche lymphatische oder eine fremde sey, lässt man einen Tropfen auf eine Glasplatte fallen, und betrachtet ihn durch ein Mikroscop oder eine Loupe, da sich dann entweder gleich die natürliche Flüssigkeit durch viele lymphatische Kügelchen zu erkennen giebt, oder nach geschehenem Verdunsten derselben im Rückstande vermittelst des Mikroscops oder der Loupe mehrere Salzkrystalle als Kennzeichen einer fremden Flüssigkeit zeigen (Enthält denn die Lymphe keine salzigen Theile?). — Die von den Criminalisten angenommene Unterscheidung eines letalen und illetalen Instruments ist für den gerichtlichen Arzt von gar keinem Werthe, indem ein jedes Instrument unter bestimmten Umständen tödtlich werden kann. Die Spanier schlugen den italienischen Satiriker Boccalini mit Sandsäcken todt, wo ohne Verletzung eine so starke Hirnerschütterung verursacht war, dass das Gehirn wie ein Brey auseinander floss. — Eine für den gerichtlichen Arzt bestimmte Eintheilung der tödtlichen Verletzungen soll nicht auf *imputatio facti et juris* Bezug haben; sie soll ihm nur summarisch eine Uebersicht derselben erleichtern. — Bey allen wirklich ertrunknen Menschen findet man die Haut an den Fingern und der Hand, besonders an der *superficie volari*, und wenn die Füsse entblösst waren, auch die Zehen und die Fusssohlen dick, hart zusammengeschrumpft und kreideweiss, wie bey Wäscherinnen, welche diese Theile lange in Seifenwasser gehabt haben. Man kann diesen Zustand der Haut nicht nach *Berns* mit der Gänsehaut vergleichen. — Der Vf. hat bey allen Leichnamen, welche er für im Wasser Umgekommene zu erklären sich nach allen Umständen berechtigt halten konnte, die Flüssigkeit des Bluts nie vermisst, bemerkt aber sehr richtig, es nicht zu übersehen, dass man auch in den Leichnamen der vom Blitz Erschlagenen, der Erdrosselten und der nach narcotischen Giften Gestorbenen flüssiges Blut antreffe. — Dass die Eintheilung der Tödtlichkeit der Vergiftungen für den Richter keinen unmittelbaren Werth hat, kann keineswegs für den gerichtlichen Arzt ihren wahren Werth bey der Untersuchung schmälern oder aufheben. *Dritter Theil.* Sehr gut giebt der Vf. an, was bey Untersuchung einzelner wichtiger Verletzungen zu beobachten ist, und ergänzt Manches, was man in den vielen einzeln Anweisungen zu medicinisch gerichtlichen Leichenöffnungen vermisst. — Tritt bey dem Schnitt in die Bauchhöhle eine ausgetretene Flüssigkeit hervor, so muss man sogleich von der Fortsetzung des Schnitts abstehn und die Oeffnung zuhalten, bis man die Veranstaltung getroffen hat, dass das Ergossene theils aufgefangen, theils mit einer Spritze ausgezogen und dann gemessen werden kann. Dann erst vollendet man die Oeffnung der Bauchhöhle. (Eine Spritze kann der gerichtliche Arzt bey Sectionen nicht entbehren.) — Findet man einen *Bruch*, so schreitet man nicht eher zur Oeffnung der Bauchhöhle, bis man den Bruch genau untersucht hat. Bey durchdringenden Verletzungen müssen auch die grösern Nerven des Unterleibes und ihre *Plexus* untersucht werden. — Bey der Prüfung der Gifte soll kein Kupfersalmiak benutzt werden, der aus braunschweiger Grün bereitet ist, weil dieser Arsenik enthalten soll. Das Schwefelluftwasser, welches man durch Durchstreichen des vermittelst verdünnter Salzsäure aus geschwefeltem Eisen entbundenen geschwefelten Wasserstoffgases durch Wasser bis zur Sättigung desselben erhält, ist als *reagens* fast noch einmal so empfindlich als das Hahnemannsche. Bey der Untersuchung des Mohnsafts und der Blausäure ist die Hermbstädtsche Methode angeführt. Was nun

das

das Wildbergsche Lehrbuch überhaupt betrifft, so ist nicht zu verkennen, dass es die gerichtliche Arzneywissenschaft bis auf die neueste Zeit gut darstellt. Bey der Prüfung der Gifte, welche überhaupt eine genauere Bearbeitung verlangte, konnte Buchner's Toxicologie (auch der siebente Theil seines Inbegriffs der Pharmacie) mehr benutzt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Gedichte* von *Karl Streckfuss. Neue* verbesserte Ausgabe. 1823. 237 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. der vorliegenden kleinen Sammlung kleiner Gedichte hat sich unserm Publikum bekannt und beliebt gemacht als Uebertrager fremder Geisteswerke, und es scheint fast, als ob der Ruhm des Uebersetzers, dessen sich Hr. *Str.* erfreut, in so fern verdunkelnd und schmälernd auf die Schätzung seiner eigenen Dichtungen gewirkt habe, als man Lieder, Sonette und Elegien wohl als leichte und unbedeutende Zugabe zu epischen Massen zu betrachten pflegt. Das Publikum wäre auf diese Weise nicht anders gegen den Uebersetzer des *Ariost*, *Tasso* und *Dante* verfahren, als er gegen sich selbst. Denn hätte er seine meisten und besten Musestunden nicht dem Uebertragen fremder Dichtungen gewidmet, so wäre er ohne Zweifel als selbstschaffender Dichter nicht allein blattreicher, sondern auch gröser geworden. Dass ihm aber ein selbstschöpferischer Geist verliehen sey, um das zu erkennen, brauchten wir kein eigenes Gedicht des Hn. *Str.* zu lesen: seine Uebersetzungen zeugen unwidersprechlich davon und sind eben durch diesen Geist über die glatte Fertigkeit der blos nachbildenden Virtuosität erhaben.

Die erste Sammlung der kleinern Gedichte des Hrn. *Str.* erschien zu *Wien* im Jahre 1805., vereinigt mit den Beyträgen einiger andern Verfasser, und die selbstständige Auswahl, als deren zweyte Ausgabe sich das vorliegende Buch ankündigt, *Leipzig* 1811. Die verbesserte Ausgabe ist von geringem Umfange, und vielleicht hat der bescheidene Vf. eine streng sichtende Auswahl unter dem, was er früher in Journalen, Almanachen und jenen Sammlungen geliefert, mit zu den Verbesserungen gerechnet.

Wenn wir aus der Probekarte, welche Hr. *Str.* uns hier in Liedern, Sonetten, Elegien, Epigrammen u. s. w. aus seiner poetischen Werkstatt vorlegt, auf seine gesammte Natur und Kunst als Dichter schliesen dürfen, so scheint uns sein Charakter durch folgende Züge begrenzt zu werden. Die Reflexion herrscht über das Gefühl, und in ihr findet seine Muse überhaupt ihr heimathliches Element. Jedoch schliesst diese Reflexion das gemüthliche Leben und Streben nicht aus, sondern giebt ihm nur seine feste und klare Richtung. Die Schönheit, welche auf diesem Wege hervorgebracht wird, ist die selbstbewusste und vollständig ausgesprochene Schönheit des männlichen Alters, nicht die noch in halber Ahndung schlummernde der Jungfräulichkeit. Daher gelingen auch dem Dichter die eigentlichen *Lieder*, die zartesten Kinder der Poesie, in denen sich das Herz am reinsten und freyesten ergiesst, weniger, als die *Sonette*, in denen das Gefühl schon so weit gezähmt und erzogen ist, dass es sich der schweren Form ohne Widerstreben unterlegt. Auch für die *Romanze* scheint uns dem Vf. Beruf zu fehlen. In den wenigen Stücken dieser Gattung, welche die Sammlung liefert, schwankt der Ton zwischen Declamation und parodirender Alterthümlichkeit, und nur die scherzhafte *von dem Merseburger Bischofe* ist gelungen zu nennen. Aber selbst in den minder glücklichen Versuchen verdient die geschmackvolle Behandlung der Form in engern Sinne ehrende Anerkennung und entschädigt einigermaassen für die verfehlte Form im Grosen. Die beliebte Liederlichkeit der neuesten Kunstjünger ist der Muse des Hrn. *Str.* eben so fremd, wie der steife Dünkel der Formsüchtigen, denen ein Kunstwerk nur dann preiswürdig erscheint, wenn es die Arbeit und Mühe, die es gekostet, auf der Stirn vor sich herträgt. Namentlich sind die *Sonette* des Hrn. *Str.* fast sämmtlich als Musterstücke zu empfehlen. In ihnen zieht nicht die vierzehnzeilige Form einen einzeiligen Gedanken qualvoll in die Länge, noch zwängt sie das nicht mehr zu Fassende des Stoffes in epigrammatische Spitzen zusammen. Form und Gehalt begegnen uns hier in der natürlichsten Vereinigung und doch unabhängig von einander. Die *Selbstgespräche*, tüchtige Kernsonette, scheinen uns eines *Michel Angelo* oder *Alfieri* würdig. Von den *Liebessonetten* sprechen uns die des *Glücklichen* herzlicher an, als die des *Unglücklichen*, und diejenige Sonette, welche vorzugsweise reflectirende heisen können, entlehnen ihren Stoff nicht aus philosophischen Systemen, sondern aus den Lehren des Philosophen, welchen jeder Mann von Geist und Herz in seinem Innern trägt, und daher sprechen sie ihre Philosophie auch allgemein verständlich und gefällig aus. Dieser Philosoph unsres Dichters hat einen schönen *Denkspruch*, den wir als Motto der Sammlung vorsetzen möchten, um den Geist zu bezeichnen, der uns aus ihr entgegen tritt.

> Im Glück nicht stolz seyn und im Leid nicht sagen,
> Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
> Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
> Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
> Und fest an Gott und bessre Zukunft glauben,
> Heisst leben, heisst dem Tod sein Bittres rauben.

Einen sehr grosen, und wenn wir das Uebrige, was uns gegeben wird, damit zusammenstellen, zu grosen Raum hat Hr. *Str.* einer zusammenhängenden Reihe von *Elegien* angewiesen, in denen ein kleiner Liebesroman auf welchem Grund und Boden, aber von deutschem Charakter, mit lyrischer und beschreibender Einfassung, wie die Elegie es bedingt, erzählt wird. Diese *Elegien* sind bereits in den Jahren 1800 bis 1810 gedichtet, und im J. 1823 überarbeitet und ergänzt; ein Beweis, dass der Hr. Vf.

seiner

seiner Jugendarbeit nach 20 Jahren noch wohl wollte und bey gewachsenem Urtheil die zurückgebliebenen Kinder einer unreiferen Periode seiner väterlichen Umbildung für nicht unwürdig achtete. Diese Umbildung mufs auch schonend und liebevoll gewesen seyn, und der Reiz der jugendlichen Natur ist durch die männliche Correctur nicht vernichtet worden. Aber freylich hat der Jugendreiz auch seine Auswüchse, die keine Schere oder Feile vertilgen kann, ohne die Jugend selbst wegzuschneiden oder abzufeilen. Namentlich widerstrebt in einigen der besprochenen *Elegien* eine gewisse moderne Sentimentalität dem naiven Charakter der antiken Dichtungsart, deren Form der junge Sänger sich auserwählt hat, um seine erste Liebe zu feyern. Wir machen, um uns deutlicher zu erklären, auf den Schlufs aufmerksam:

Frostiger Fleifs, an dir erkaltet die Glut der Begeistrung,
Bleibe mir fern, und nie zeige dich, Armer, im Lied!
Nimmer braucht dich Natur, die Farben der Blumen zu mischen,
Und die Nachtigall singt frey den entzückenden Ton.
Wie der Seufzer der Luft dem glücklichen Busen entsteiget,
Also entringt der Gesang sich der begeisterten Brust.
Wird doch von selbst mir Alles zum Lied, es suchte die Sprache,
Eh' ich die Regel erkannt, selber die liebliche Form.
Und so gehet denn hin, ihr Distichen, suchet euch Freunde,
Einige findet ihr noch in der erkalteten Welt,
Suchet sie freudig auf die wenigen freudigen Herzen,
Findet nur eins, und ihr seyd dann nicht vergebens erzeugt.

Gediegener ist die Elegie *Betrachtung des Kunstwerks*, und in dem *Traume* (den Manen der Geschwister *Theodor* und *Emma Körner* geweiht) ist der Charakter der alten und neuen Elegie innig verschmolzen, ohne dafs, wie es in den Jugend-Elegien zuweilen geschieht, der sentimentale Ton störend aus der antiken Form hervorklänge.

Aber genug von Einzelheiten, um die ganze Sammlung noch einmal demjenigen Publikum zu empfehlen, welches seinen Geschmack durch das gehaltlose Getändel der Mode noch nicht so weit verdorben hat, um sich an der sicher und kräftig ausgesprochenen Schönheit einer poetischen Natur zu erfreuen, die ihren Triumph in der treuesten Huldigung der Kunst feyert, ohne dadurch sich selbst aufzuopfern oder zu verleugnen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Die sieben letzten Worte Jesu, Passionspredigten*, gehalten von *Johann Georg Zimmer*, Dechanten des Marienstifts und erstem Stiftsprediger in Lich, in der Provinz Oberhessen. Gedruckt zum Besten der Licher Stiftsschule. 1824. IV u. 71 S. 8. (6 Gr.)

Es ist bekannt, wie wohlthätig Passionspredigten, wenn sie zweckmäfsig eingerichtet und geistvoll behandelt werden, zur Befestigung der Wahrheiten des christlichen Glaubens und zur Gestaltung des christlichen Lebens zu wirken pflegen, und wie gern man sie auch in solchen Gemeinden hört, die nicht zu den verbildeten gerechnet werden müssen. Insonderheit bieten die sogenannten sieben letzten Worte Jesu am Kreuz dazu einen sehr passenden und inhaltreichen Stoff dar. Dieser ist von dem als wackern Homileten schon bekannten Vf. der vorliegenden Predigten, deren Ertrag zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist, wohl benutzt worden, und diejenigen unter ihnen, welche sich am strengsten an die Worte Jesu halten und daraus unmittelbar die Erbauung schöpfen, sich also mehr analytischen Vorträgen annähern, sind ohne Zweifel die gelungensten. Hiezu gehört namentlich die erste, über das Wort: „Vater vergieb ihnen u. s. w.," die, *einige Beweggründe für den Christen, denen zu vergeben, die ihm Leiden verursachen*, aufstellt. Eben so spricht die zweyte über die Worte: „Weib, siehe, das ist dein Sohn u. s. w." an, welche *der Liebe Schmerz und der Liebe Trost beym Scheiden* zum Gegenstande hat. Dagegen hat uns die vierte Predigt über den Ausruf: Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?" *von der Ursache menschlicher Leiden und der göttlichen Absicht dabey*, weniger gefallen; weil wir den wahren Geist der Passionspredigt, stete Hinweisung auf das Beyspiel des Erlösers mehr vermissten. Dieis liegt zum Theil darin, dafs der Vf. den Sinn dieses Ausrufes Jesu nicht ganz vollständig aufgefafst hat. Dieser ist nämlich keinesweges blofs Ausbruch des bittersten Schmerzgefühls, sondern es liegt auch darin eine Selbsterhebung zur Standhaftigkeit und ein Emporringen zum Vertrauen, welches durch die Schmerzen sohwach zu werden droht. Der Fromme, der sich jemals in grofsen Leiden befunden hat, wird aus Erfahrung wissen, wie gerade ein solcher Schmerzensausruf das Herz wieder befestigt, weil es sich darauf immer die Antwort geben mufs: Es ist unmöglich, dafs Gott dich verlassen kann! freylich kann das nur bey einem frommen Herzen, bey einem solchen Statt finden, dem der Gedanke an Gott und seine Macht, Weisheit und Liebe stets gegenwärtig ist, bey einem Herzen also, das dem des Erlösers gleicht. Im Ganzen athmen diese Predigten einen frommen, christlichen, biblischen Geist, erfreuen sich einer einfachen volksgemäfsen und doch edlen Sprache, und werden gewifs ihres Zweckes, auch im weitern Kreise häusliche Erbauung zu fördern, nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

PHILOSOPHIE.

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Lehrbuch des Naturrechts* von Dr. *Anton Bauer*. *Dritte* durchaus verbesserte Ausgabe. 1825. XXVIII u. 415 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Ebend.: *Grundlinien des philosophischen Criminalrechts*, von Dr. *Anton Bauer*. 1825. 56 S. 8. (4 Gr.)

Von diesen beiden Schriften ist die zweyte ein blosser Abdruck der vom Criminalrecht handelnden Paragraphen der ersten. Mit unverkennbarer Sorgfalt ist das Lehrbuch gearbeitet, und was der Vf. sich laut der Vorrede zur ersten Ausgabe vorsetzte: „das Naturrecht ganz rein und einfach, so wie es nach seiner Idee aus dem Rechtsgesetz und dessen Anwendung auf die rechtlichen Verhältnisse hervorgeht, mit möglichster Klarheit, Consequenz und Bestimmtheit, in einer natürlichen Ordnung, als ein Ganzes hinzustellen;" das ist von ihm geschehen, und zwar in compendiarischer Kürze, mit Vermeidung polemischer Form und weitläufiger Ausführungen. Abweichende Ansichten und Controversen sind in die Noten verwiesen. Der allgemeine philosophische Standpunkt trifft mit dem Kantischen zusammen, besonders wie er durch Krug und im Criminalrecht durch Feuerbach näher bestimmt worden; hie und da finden sich einzelne dem Vf. nothwendig scheinende Berichtigungen. Zugleich ist die Literatur und kurze Geschichte der Disciplin beygefügt. An den vielfachen Eintheilungen und genauen ins Einzelne gehenden Absonderungen der Begriffe erkennt man den positiven Rechtslehrer, z. B. in den Abschnitten vom Eigenthumsrecht und von den Verträgen. Weil die frühern Ausgaben in unsern Blättern nicht angezeigt worden, wollen wir Einiges Wenige zur nähern Kenntnifs hervorheben.

Die Eintheilung des Ganzen ist: I) Allgemeiner Theil des Naturrechts, oder reines Naturrecht. II) Besondrer Theil, oder angewandtes Naturrecht. Der letzte, als der stärkste, zerfällt in das natürliche Privatrecht, Staatsrecht, Völkerrecht. Von einer moralischen Gesetzgebung der Vernunft wird ausgegangen, die äussere Harmonie der Handlungen der in unvermeidlicher Wechselwirkung lebenden Menschen giebt das Rechtsgebiet, welches die äussere Freyheit so weit einschränkt, dafs ein freyes Zusammenbestehen aller Menschen möglich wird. Daher ist das Recht als Prädikat der Handlungen die Vereinbarkeit äusserer willkürlicher Handlungen mit der freyen Coexistenz der Menschen. Die Wirklichkeit der philosophischen Rechtslehre ist dadurch aufser Zweifel, und die Behauptung, dafs alles Recht positiv sey, geht aus einem Verkennen des Wesens des Rechts hervor. Um über eine positive Gesetzgebung philosophiren zu können, bedarf es erst der philosophischen Rechtswissenschaft. Ihre Methode besteht darin, einen aus der Vernunft abgeleiteten höchsten Erkenntnifs- und Bestimmungsgrund alles Rechts aufzustellen, hieraus Rechtsgrundsätze herzuleiten und auf Erfahrungsverhältnisse anzuwenden, alle Verwechselung aber mit Moral, Politik und positivem Rechte zu vermeiden. Realbegriff des Rechts ist: es besteht in der allgemeinen Beschränkung der äussern Freyheit auf die Grenzen der einem jeden Menschen angewiesenen gleichen Sphäre seiner Wirksamkeit. Daraus folgt, alle Rechte sind Zwangrechte, sind ihrer Form nach allgemein und gewifs, (es giebt kein Billigkeitsrecht und Nothrecht) jedem Rechte entspricht eine Pflicht, man darf von seinem Rechte nachlassen, *volenti non fit injuria*. Verjährung gehört nicht zu den vom Naturrecht anerkannten Arten des Rechtsverlustes. Die Arten des rechtlichen Zwanges sind Defensionszwang, Indemnisationszwang, über deren Ausübung allgemeine und besondere Regeln gegeben werden.

Im absoluten Privatrecht giebt es ein Recht der Menschheit oder Persönlichkeit, als freyes vernünftiges Wesen in der Sinnenwelt zu existiren. Daraus folgen einzelne Urrechte, unter andern Denkfreyheit und Gewissensfreyheit. Das Urrecht auf Sachen giebt dem Menschen noch keinen bestimmten Theil des gesammten Sachenreichs ausschliefslich. Das hypothetische Privatrecht ist die Wissenschaft der Rechtsgesetze, welche den Rechtserwerb bestimmen. Hier entspringt das Eigenthumsrecht mit ausschliefslichem Gebrauch der Sache. Die allgemeine Erwerbart besteht in der Occupation, die unmittelbar und mittelbar (Accession) seyn kann. Ersitzung und Erbfolge sind für das Naturrecht bestrittene Erwerbarten. Verträge bestimmen das alles genauer und der Vf. erörtert die Bedingungen derselben. Sie sind verbindlich, weil aus der Vereinigung des Willens beide Contrahenten eine positive Rechtsnorm für dieselben entsteht, wodurch zur

zur Leiſtung genöthigt werden kann, indem dieſe durch den Vertrag ſchon auf dem Rechtsgebiete das Nöthigende liegt. Die Verträge können bedingt, entgeldlich, Hoffnungsverträge, Nebenverträge ſeyn. Ihre Zahl und Arten hängen von der Ausbildung der Rechtsverhältniſſe eines jeden Volks ab. Die wichtigſten und üblichſten Vertragsarten ſind Hauptverträge, (Schenkung, Tauſch, Kauf, Darlehn, Leihen, Miethen, Bevollmächtigung, Lohn), und Sicherungsverträge (Pfand, Bürgſchaft, Conventionalſtrafe u. a. m.). Der Vf. handelt von den Einzelnen, insbeſondere berührt er auch den Verlagscontract der Schriftſteller und Buchhändler. Letzterer iſt nicht Eigenthümer des Werks, ſondern der Exemplare, jeder Käufer iſt eben ſo wenig ein Eigenthümer des Werks, ſondern des Exemplars. Er darf alſo weder das Buch für ſein Geiſtesprodukt ausgeben, noch deſſen Inhalt verändern, noch daſſelbe nachdrucken. (Alles gewiſs richtig, aber weil Bücher als Waare auf den Markt kommen, und der Buchhandel ein Gewerbe iſt, ſo könnten die Anhänger voller Gewerbfreyheit manche Einwendungen dagegen machen. Bücher würden eine patentirte Waare ſeyn müſſen, und die Verleger für beſtimmte Waaren Gewerbberechtigte, was poſitive Entſcheidungen fodert.)

Im Geſellſchaftsrechte ſind die Geſellſchaften einfach oder zuſammengeſetzt, zeitlich oder beſtändig oder ewig; gleich oder ungleich. Für letztere giebt es das Verhältniſs eines Oberhaupts und der Unterthanen. Das Daſeyn eines Oberherrn kann ſich rechtlicher Weiſe nur auf Vertrag gründen, wodurch auſser dem Vereinigungsvertrag und Verfaſſungsvertrag auch noch ein Unterwerfungsvertrag entſteht. Ehe, im weitern Sinne, kann auch polygamiſch ſeyn, im engern und eminenten Sinn nur monogamiſch. Weil die Aeltern willkürlich einer Perſon ein völlig hülfloſes Daſeyn geben, ſind ſie verbunden für Erhaltung und Beförderung der ſinnlichen und vernünftigen Exiſtenz der Kinder zu ſorgen. Das Rechtsverhältniſs zwiſchen ihnen hört auf, wenn ſeine Bedingungen verſchwinden, durch Tod, Mündigkeit. Eine Kirche hat auch ihren Vereinigungs- und Verfaſſungsvertrag. Das Symbol kann nicht als unabänderlich feſtgeſetzt werden, aber nur Stimmeneinhelligkeit kann darin abändern.

Das natürliche Staatsrecht iſt die ſyſtematiſche Darſtellung der durch die Vernunft gegebnen Rechtsgeſetze über das Verhältniſs zwiſchen dem Staat und ſeinen Gliedern. Die wirkliche Stiftung des Staates kann nur durch Vertrag geſchehn, und wenn ſich auch nicht hiſtoriſch nachweiſen läſst, daſs ein gewiſſer Staat in der Wirklichkeit ſo entſtanden ſey, ſo muſs er doch als rechtliches Inſtitut auf Vertrag beruhend gedacht werden (welche Idee allerdings in aller Ausbildung bürgerlicher Verfaſſungen vorherrſcht, und was vielleicht urſprünglich nicht hiſtoriſch geweſen, zum Hiſtoriſchen macht). Der Staat iſt eine zur Realiſirung des rechtlichen Zuſtandes organiſirte Geſellſchaft. Andre Zwecke ſind entweder nur Mittel hierfür, oder nur unter Vorausſetzung deſſelben gedenkbar. Es giebt drey Staatsgewalten, die geſetzgebende, vollziehende, aufſehende. (Die letztre kann Polizeygewalt bezeichnen, welche manchmal bey den Eintheilungen der Gewalten vergeſſen ſcheint, und doch in neuern Zeiten alle andere verſchlang. Der Vf. unterſcheidet die Juſtiz von der Polizey dadurch, daſs jene unmittelbar, dieſe aber nur mittelbar durch Anſtalten zur Beförderung der Rechtsſicherheit, Abwendung der Hinderniſſe, für den Staatszweck wirkt. Man hat oft den Unterſchied ganz umgekehrt feſtgeſetzt, und die Praxis iſt hiernach verfahren. Wo aber die Polizey direct den Staatszweck befördern will, wird mehr oder weniger das bürgerliche Leben gefährdet. Es iſt daher faſt zu viel, wenn der Vf. die Beförderung der körperlichen ſittlichen und geiſtigen Cultur der Bürger §. 219. der Polizey zuweiſet, wiewohl er hinzuſetzt, daſs ihre Gewalt innerhalb der durch das Rechtsgeſetz beſtimmten Grenzen ausgeübt werden ſolle. Sie wirke vielmehr negativ, und wie die Note ſagt, zur Verhütung *möglicher* Rechtsverletzungen, auch möglicher Unordnungen und phyſiſcher Nachtheile.)

Nach der Theorie des pſychiſchen Zwanges wird das Criminalrecht dargeſtellt. Die bürgerliche Strafe iſt ein vom Staat zur Verhütung einer geſetzwidrigen Handlung durch Geſetz angedrohtes und Kraft dieſes Geſetzes zuzufügendes Uebel. Zuerkennung der Strafe und deren Vollziehung geſchieht nur als Folge des Strafgeſetzes und der Uebertretung, ohne beſondern Zweck — etwa die Erhöhung der Wirkſamkeit der Drohung oder Abſchreckung der Bürger, wie Feuerbach annimmt, ſondern als bloſser Act der Gerechtigkeit. Hiernach beurtheilt der Vf. ſcharfſinnig die Strafrechtstheorieen, und ſtellt ſich in die Mitte zwiſchen den abſoluten und relativen Theorien, in Hinſicht des Strafgeſetzes das Relative, in Anſehung des Strafurtheils das Abſolute annehmend. Verbrechen im weitern Sinn iſt eine durchs Geſetz mit Strafe bedrohte unerlaubte Handlung. Subjecte eines Verbrechens können nur ſolche Menſchen ſeyn, für welche Strafgeſetze möglich und wirklich ſind. Bey der Strafbarkeit iſt die objective und ſubjective Gröſse verbunden zu berückſichtigen. Weil die Androhung der Lebensberaubung, als das wirkſamſte und zuweilen als das einzig hinreichende Mittel anzuſehn iſt, um die ſinnliche Neigung zu Läſionen zu unterdrücken, ſo muſs der Staat, vermöge der Strafgewalt, befugt ſeyn, das Mittel anzuwenden. Unter jener Vorausſetzung ſind alſo die Todesſtrafen gerecht. Imputabilität beſteht in einer ſolchen Gemüthseigenſchaft des Uebertreters, vermöge deren es im vorliegenden Fall möglich war, daſs das Strafgeſetz auf ihn pſychiſch wirken konnte. Der Criminalproceſs muſs ſo eingerichtet werden, daſs ſowohl die Schuld als die Unſchuld eines Verdächtigen möglichſt ſicher und leicht entdeckt werden könne. Wie dieſe ſchwere Aufgabe zu löſen ſey, dar-

darüber mufs hauptsächlich Politik und Erfahrung Auskunft geben. — Jede Staatsverfassung ist rechtmäfsig, welche durch die Grundgesetze bestimmt, und bey welcher die Erreichung des Staatszwecks möglich ist. Die Untersuchung über Geist, Vorzüge und Mängel der Staatsformen gehört in die Politik.

Natürliches Völkerrecht ist die Wissenschaft der Rechtsgesetze, durch welche die äufsere Freyheit eines Volks mit der Freyheit aller andern Völker in Uebereinstimmung gesetzt wird. Das natürliche Privatrecht ist auf die Völker anzuwenden. Allgemeines Urrecht ist politische Persönlichkeit, Selbstständigkeit. Bestandtheil desselben ist auch das Gesandtschaftsrecht. Volkseigenthum ist das Staatsgebiet, wird unter denselben Bedingungen erworben, unter denen der Einzelne Eigenthum erwirbt. Ueber Völkerverträge gelten gleichfalls die Grundsätze des natürlichen Privatrechts. Kriegsrecht gebührt jedem Volke; es enthält eine Ausübung der mit jedem Rechte verbundenen Befugnifs zu zwingen. Nur derjenige Krieg ist Offensivkrieg zu nennen, der nicht zum Schutz eigner, sondern zur Verletzung fremder Rechte geführt wird. Eroberung giebt kein Eigenthum, sondern nur das Zurückbehaltungsrecht. Kriegsverträge, Neutralität, müssen gültig seyn. Es ist Pflicht für alle Völker die Herrschaft des Rechtsgesetzes zu sichern und den ewigen Frieden herbey zu führen. Das einzige Mittel dazu besteht in einem allgemeinen Vertrag der Völker, der eignen Beurtheilung bestrittener Rechte, so wie dem gesetzlosen Gebrauche physischer Uebermacht zu entsagen, die Entscheidung ihrer Streitigkeiten einem allgemeinen Völkertribunal zu überlassen und solchergestalt das Ideal der Herrschaft des Rechts auf dem ganzen Erdboden zu verwirklichen. *PP.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, in d. Regierungsbuchdr.: *Ekonomika powszechna Krajowa Narodòw*, przez *Waleryana Strzemien Hrabrego z Stroynowa Stroynowskiego*, Senatora i Toynego J. Imp. i Krol. Mści Rodce etc. (Allgemeine Landesökonomie der Völker von u. s. w.) 1816. 502 S. Fol.

Mit rühmlicher und lobenswerther Bescheidenheit will der Vf. sein Werk als einen blofsen Auszug aus Quesnay's, Smith's, Say's und andern Schriften betrachtet wissen; doch hat er selbst viele sehr gut durchdachte Ansichten über die Staatswirthschaft der Völker so eingewebt, dafs es mit Recht für ein neues Originalwerk gelten darf. Sehr lesenswerth ist, was er über den Unterschied der Staatswirthschaft bey reichen und armen Nationen sagt, dafs es thörigt seyn würde, wenn ein armes Volk ein reiches nachahmen wollte. Doch vermifst Rec. die genauere Auseinandersetzung der Wahrheit, dafs auch der Nationalreichthum relativ sey und dafs die reichste Nation durch diese Relativität zugleich die ärmste seyn kann. In Polen selbst geben die gröfsten Familien des Landes den traurigsten Beleg dazu. Da der Vf. hier nur das erste Buch in vier Abschnitten liefert 1) allgemeine Umrisse der gesammten Staatswirthschaft. II) Verschiedene Nachrichten über Geld, Geldeswerth Welt- und Landeshandel, Zunahme und Wachsthum der Reichthümer. III) Innerer und äufserer Handel. IV) Von der Administration, so kann man eigentlich nicht wissen, wie stark das ganze Werk werden dürfte, welches er 1814 dem Kaiser in das Russische übersetzt eingereicht. In der polnischen Literatur bricht Hr. Gr. *St.* hier die Bahn. Sein einfacher und deutlicher Vortrag, in dem nur selten Provincialismen vorkommen, seine Bündigkeit, herzliche Sprache und viele andere Vorzüge vor manchen neuern Schriften zeichnen dieses Buch sehr vortheilhaft aus. Der Vf. ist viel gereiset und hat seine Beobachtungen zu manchen sehr richtigen Anmerkungen in der Staatswirthschaft benutzt. So ist das Kapitel über die *Juden* in Amsterdam und Polen sehr lesenswerth; (S. 375. u. folgg.) aber nach neuern Schriften mehrt sich die Judenzahl in Polen sehr bedeutend. Sollte dieis nur im eigentlichen Polen nach jetzigem Umfange seyn, und nicht auch in Lithauen und der Ukraine? Im eigentlichen Polen ist jetzt nach Staszic der achte Mensch ein Israelit. In der Ukraine hat sich die Judenzahl auch sehr gemehrt. Berdyczow allein zählt an 30000 Juden; ehedem waren ihrer gewifs nicht so viel da. Der letzte Krieg hat in Polen und Rufsland viele Menschen hingerafft, aber die Juden haben sich meisterlich den Gefahren des Krieges zu entziehn gewufst. Im Herzogthum Warschau kauften sie sich vom Militär los; in Rufsland wurden sie nicht zu Rekruten genommen. Richtig sind die Bemerkungen des Vfs. gegen die Deportation der Juden in eine entlegene Provinz. Oestreich hat sonst die Protestanten aus Kärnthen nach Siebenbürgen zum grofsen Nachtheile der Menschen und des Staates selbst deportirt, selbst Joseph II. verwies dahin die in Böhmen aufgefundenen Deisten, aber nur Verbrecher verdienen Deportation, nicht Dissidenten. Sehr schön entwickelt hierbey der Vf. seine Ansichten von der Toleranz und rühmt mit Recht hierin Rufsland. Um so mehr hätte Rec. die Floskel von einer irrigen Religion weggewünscht, die zu sehr nach der römischen Hierarchie schmeckt, über deren engherzige Grundsätze sich der Vf. überall erhaben zeigt. Da der Vf. mit Polens und Rufslands Staatswirthschaft ganz vertraut ist, so wäre es wohl zu wünschen, dafs das aus seinem Werke weniger Bekannte in die deutsche Sprache übersetzt würde. Druck und Papier sind schön und dem Buche angemessen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Aehrenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau*, heraus-

ge-

gegeben von *Friedrich Jakobs*. *Zweyte* Sammlung. 1825. 386 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Abermals eine reiche und erfreuliche Spende aus der wackern und geübten Feder *unsers* Jakobs, der ersten Sammlung (s. A. L. Z. 1823. N. 193.) nicht nachstehend an Gehalt und Fülle; bald mehr ernste Gedanken erweckend, bald liebevoll und mit edler Rührung zum Herzen sprechend. Ein würdiges Seitenstück zu der Geschichte des alten Subconrectors im ersten Bande, bildet hier die Erzählung von dem Stillleben des alten Informators. Wer sollte nicht mit heiterer Bewegung in den beschränkten Kreis desselben blicken, der ihm doch eine Quelle so mannichfacher Freuden wird? Wer sollte nicht mit wehmüthiger Theilnahme den rührenden Ausgang desselben anschauen und die reine Berufstreue bewundern, mit welcher er bis an das Ende beharrt? Die Geschichten des jungen Kaufmanns, dessen häusliches Glück das Opfer des Leichtsinns seiner Frau wird, und des Jünglings, der durch seine geistige Schwelgerey mit romantischen Ideen und Gefühlen sich selbst und Alles, was in Liebe ihm sich anschliefst, zu Grunde richtet, können besonders denen zur Warnung dienen, welche sich in dem Alter befinden, wo das Lebensgeschick sich zu entscheiden pflegt. Die Biographie des alten wackern Schlossers zu Berleburg ist ebenfalls sehr anziehend und lehrreich. In der Geschichte der Pfarrwittwe von Hagenau scheint uns das Gräfsliche hier und da zusehr gehäuft zu seyn, und darum an das Unnatürliche hinzustreifen, obwohl auch hier sich sehr viel Schönes, besonders in der Episode, welche das Leben des Horasten Böhm bildet, vorfindet. Ueberaus ansprechend aber sind die drey Briefe des Forstmeisters aus der Hauptstadt an seinen Freund, den Pfarrer; wo die Schlichtheit und Einfachheit unverdorbner Naturmenschen mit der herzlosen Abglättung der vornehmen Welt den erfreulichsten Gegensatz bildet. Nicht minder aber als an diesen und ähnlichen grösern Stücken haben wir uns an den einzelnen kleinen Aufsätzen, die so viele wahre und treffende Bemerkungen, so viele abgerissene liebliche Schilderungen enthalten, erfreut. Von den letztern erwähnen wir die rührende Scene aus der Kinderwelt in Nr. 57; von den erstern mögen, um zum Genuss des Ganzen einzuladen, folgende hier einen Platz finden: „Ohne Ohrenbeichte kann Niemand seine Seligkeit schaffen; sie ist die erste und unerläfslichste Bedingung zur Heiligung und ohne Heiligung ist alles menschliche Streben leer und nichtig. Ich meine aber keinesweges jene Art von Ohrenbeichte, die am Beichtstuhle dem Priester ins Ohr geraunt wird, sondern die, welche ein Mensch sich selbst ablegt. Wer sich gewöhnt, keinen Tag zu beschliefsen, ohne einen Blick rückwärts zu thun und die sittliche Geschichte des Tages zu durchwandern, und keinen anzufangen, ohne an die Klippen zu denken, die ihm drohen, der macht gewifs Fortschritte im Guten." — „Der Ehestand ist die Grundlage der Sitten, er nährt und erhält sie, erweckt und erleichtert die Tugend. Unzählige Opfer der Selbstsucht, an die der Hagestolze kaum denkt, und die er sich nicht zumuthet, werden von dem Hausvater mit Freudigkeit dargebracht, um Frau und Kinder willen." — — —

FORTSETZUNGEN.

Zwickau, b. d. Gebr. Schumann: *Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker in neuen Verdeutschungen*; Nr. 117. 118. 119. 120., enthaltend: *Walter Scotts Romane* 69stes — 72stes Bändchen (*St. Ronansbrunnen.* Deutsch von *Elise von Hohenhausen* 1stes — 4tes Bändchen) zusammen 939 S. Nr. 121. oder *Lord Byron's Poesien* 15tes Bdchen. (*Die beiden Foscari.* Historisches Trauerspiel übers. von *W. v. Lüdemann*) 214 S. Nr. 122. 123. 124. 125. enthalt.: *die Schauspiele* des berühmten Castilianischen Dichters *Don Pedro Calderon de la Barca;* metrisch treu übers. von *G. N. Bärmann* und *O. Richard* 5tes Bändchen (*die grosse Zenobia* ein Schauspiel übers. von *C. Richard*) 174 S. 6tes Bändchen (*Echo und Narziss*, ein Schauspiel übers. von *Ebendemselben.*) 206 S. 7tes Bändchen (*der Stimme Verhängniss*, ein Schauspiel übers. von *Ebendemselben*) 222 S. 8tes Bändchen (*Heil und Unheil eines Namens*; ein Schauspiel übers. von *Ebendemselben*) 271 S. Nr. 126. oder *Lord Byron's Poesien* 16tes Bändchen (*Werner;* ein Trauerspiel. Deutsch von *W. v. Lüdemann*) 256 S. Nr. 127. 128. 129 130. 131. 132. 133. 134. enthalt.: *Werke von Miguel de Cervantes Saavedra* 1tes — 8tes Bändchen (*Leben und Thaten des sinnreichen Junkers Don Quichote von der Mancha*, übersetzt von *Hieronymus Müller* 8 Bändchen) zusammen 2051 S. Nr. 135. 136. 137. 138. enthalt.: *Walter Scotts Romane* 73stes — 76stes Bändchen (*Redgauntlet.* Eine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Deutsch von M. *Karl Richter* 4 Bändchen) zusammen 1019 S. 1825. 16. Preis eines jeden Bändchens mit einem Titelkupfer roh 8 gr. broschirt in farbigem Umschlag 9 gr.

Nochmals verweisen wir unsere geneigten Leser des beschränkten Raumes halber auf die Recension der früheren Bändchen dieser schätzbaren Taschenausgabe A. L. Z. 1822. Nr. 115.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Beyträge zur Kenntniss des Innern von Russland* von Dr. *Johann Fr. Erdmann*, Käiserl. Russ. Collegien-Rathe u. Ritter des Wladimir-Ordens, Kön. Sächs. Leibarzte, auch Hof- u. Medicinal-Rathe u. s. w. *Zweyter* Theil. *Erste* Hälfte, mit 12 lithogr. Zeichnungen, 2 Charten und mehreren Musikbeylagen. 1825. L S. Vorr. 366 S. nebst 9 Beylagen. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses ist die erste Abtheilung des *zweyten* Theiles der von Hrn. *E.* auf seinen Reisen in Russland gemachten und niedergeschriebenen Bemerkungen, wovon der erste in diesen Blättern (A. L. Z. 1822. Nr. 282.) rühmlichst angezeigt worden. Dieselbe Bescheidenheit, dieselbe Milde im Urtheile findet sich auch in diesem Bande wieder, den gewiss kein Leser ohne die mannichfaltigste Belehrung daraus geschöpft zu haben aus den Händen legen wird. Die *erste* Reise geht von Kasan nach den Mineral-Quellen von *Sergiewsk* im J. 1811, einem Badeort, welcher im Orenburgischen Gouvernement 280 Werst südöstlich von Kasan liegt, und der hier so wie die dortige Lebensart genau beschrieben wird. Eine ausführliche Beschreibung und Analyse der Heilwasser hatte der Vf. schon in Scherers Nordischen Blättern gegeben. Es giebt in jener Gegend noch mehrere Mineralquellen, jedoch scheinen die zu Georgiewsk die vorzüglichsten, und verdienten daher wohl, dass für bessere Bequemlichkeit zur Aufnahme der Kurgäste gesorgt würde. Unter den Bekanntschaften, welche Hr. *E.* in diesem Bade machte, befand sich auch die eines Kalmückischen Arztes, der in jener Gegend wohnte und eines ausgebreiteten Rufs genofs. — Die Apotheke dieses Mannes war, wie seine ganze Habe, portativ und bestand in einem ledernen Sacke, in welchem wieder mehrere lederne Beutel mit mongolischer Aufschrift befindlich waren. In diesen steckten die einzelnen Medicamente, alle durchaus in trockener Form und gröfstentheils in kleiner Quantität, die meisten waren gewürzhafter Natur, zum Theil sehr verlegen und schmutzig, so dass sie nicht sehr gebraucht zu werden schienen. Besonders bemerkte der Vf.: Kampfer, Cardamom, Zimmet, Rheinfarrensaamen, gelbes Sandelholz, Mahagony, Myrobalonen, geröstete Schalen der letzteren, Rhabarber, Süfsholz und Auripigment. Ueber den Gebrauch dieser Mittel erfuhr er bald so viel, dass Süfsholz bey bösen Augen, Rhabarber bey Geschwüren, Rheinfarrensaamen bey Halsweh und Auripigment bey kalten Geschwülsten angewandt würde und zwar alles äufserlich, das Auripigment namentlich in Salbenform. Ein kleinerer Sack von ähnlichem Inhalt machte seine Reiseapotheke aus, und wurde bey seinen Krankenbesuchen an den Sattel des Pferdes gehängt, mitgenommen. Er besafs auch angeblich chirurgische Instrumente, die jedoch Hr. *E.* nicht zu sehen bekam. Dagegen zeigte der Kalmücken-Arzt seine Bibliothek, die in einem Buche aus vier hölzernen Blättern bestand. Diese waren auf beiden Seiten mit blauem chinesischen Papier überzogen, und mit mongolischen Charakteren in senkrecht absteigenden Zeilen bedeckt, welche er mit Fertigkeit zu lesen verstand. Er hatte indessen wohl schwerlich wie die andern Kalmykischen Gelehrten, in Thibet studirt, weil er ein getaufter Kalmyke war. Auf die Frage, wo er die Arzneykunde gelernt habe, antwortete er: bey einem andern Kalmyken; die Arzneyen aber wollte er aus Astracan erhalten haben. — Die nicht getauften Kalmyken haben gar keine eigentlichen Aerzte, indem ihre Krankheiten von den Priestern fast blofs durch Gebete und Amulete behandelt werden. In dem Gefühle das der Besuch bey diesem Manne dem Herrn *E.* einflöfste, ergiefst sich derselbe in folgende, bey einem Arzte merkwürdige Aeufserungen: „Fast möchte man fragen, ob der Gewinn unsrer überhäuften Studien für das Glück des Lebens, der grofsen Aufopferungen, die sie erheischen würdig sey? ob namentlich unsre componirte, mühsame Heilkunst ihren Werth durch eine verhältnifsmäfsige Verminderung der Sterblichkeit oder Verlängerung des Lebens bewähre? Was sind die Leistungen unserer Praxis gegen die einer ungestörten Naturthätigkeit? Dürfen wir auf unsre Kunst so viel Werth legen, wenn wir den Organismus aus dem Kampfe mit Verderben drohenden feindlichen Potenzen unter dem Beystande der Jünger von *Stoll* und *Brown*, von *Mesmer* und *Broussais*, von *Rasori* und *Hahnemann* gleich siegend hervorgehen sehen? — Man bedenke wenigstens, wenn das Lob der Menge unsrer Eitelkeit schmeichelt, dass auch dem unwissenden Sohne der Natur für seine rohen Heilversuche Beyfall und Dank aus der Steppe entgegen tönt."

Der hier befindliche Kalmyken-Stamm ist bereits im J. 1737 aus den südlichen Wolgasteppen anher in den Stawropolschen Kreis des Simberskischen Gouvernements gezogen und zur christlichen Religion übergetreten; allein nichts desto weniger seiner ursprünglichen Lebensweise treu geblieben. Denn ob er gleich in einzelne Gemeinden eingetheilt ist, von denen jede ihren eignen Strich Landes besitzt; so hat doch eine feste Ansiedelung dadurch noch nicht bewirkt werden können; jede Gemeine (Dorf genannt) zieht wenigstens im Sommer mit ihren Filzhütten und Herden auf dem ihr angewiesenen Gebiete umher und bleibt nur den Winter über in kleinen hölzernen Häusern. Ackerbau wird von sehr wenigen nur im äusserstbeschränkten Umfange betrieben; dagegen von dem Wiesengrunde nicht selten ein beträchtlicher Theil an die benachbarten Russen verpachtet. Die Zahl der auf diese Weise hier beysammenlebenden Einwohner soll sich auf mehr als 6000 Köpfe von beiden Geschlechtern belaufen.

Die *zweyte* Reise geht durch das *Simbirskische*, *Saratowsche* und *Astracansche* Gouvernement im Sommer 1815, und geschah auf Befehl der Universitäts-Behörde, um den Statuten der Universität gemäss, die Gymnasien, Schulen und Pensionen (Privat-Unterrichts-Anstalten) der genannten drey Gouvernements zu visitiren. Die *Annales Encyclopédiques rédigées par Millin, Août* 1817 kündigen diese Reise des Hrn. *E.* mit folgenden Worten an: *Le Professeur Erdmann, qui a fait l'année passée un voyage à Astracan pour des affaires de guerre.* Unstreitig hat der Correspondent gemeldet, dass diese Reise in *Krons-Angelegenheiten* geschehen sey; der Uebersetzer hat aber daraus *Kriegs-Angelegenheiten* gemacht. Die schreckliche Nachricht von dem grossen Brand in Kasan, welcher während derselben vorfiel, zog des Vfs. Aufmerksamkeit von vielen Gegenständen ab, auf die er sie sonst gewandt haben würde, und beschleunigte dessen Rückkehr. Daher denn nicht so ausgedehnte und ausführliche Beobachtungen angestellt werden konnten, als es die Absicht des Vfs. war.

Das *Simbirskische* Gouvernement ist eins der fruchtbarsten und reichsten im russischen Reiche. Im Kasanschen beträgt die Zahl der Adelsbauern auf 84,000, im Simbirskischen über 234000, auf einem sehr fruchtbaren Boden und in einem mildern Klima als im Kasanschen. Obgleich der Winter streng (über 30° R.) und die Winde nicht selten, selbst im Sommer sehr rauh und scharf sind: so steigt doch auch dafür in den langen Sommertagen die Temperatur sehr hoch, bisweilen über 30° R. und befördert dadurch eine sehr schnelle Vegetation. Daher sieht man hier im Freyen manche südliche Früchte gedeihen, wenn sie in kurzer Zeit zur Reife gelangen, wie Melonen, Arbusen, einige Aepfelarten u. s. w. In der Lebensart und Cultur der gebildeten Stände findet der Vf. eine gewisse Abstufung nach der Entfernung von den Hauptstädten des Reichs. Er schildert die Lebensart und den Grad der Cultur in diesem Gouvernement wie man sie ziemlich allgemein in dem nördlichen und mittleren Theile von Russland findet. Von Erziehungs-Anstalten findet sich ein Gymnasium und erst eine Kreisschule im ganzen Gouvernement, da der letztern 10 (in jeder Kreisstadt eine,) nach den Befehlen der Regierung seyn sollen. Der Adel macht von den Schulanstalten nur einen geringen Gebrauch. Im Gymnasio von Simbirsk befanden sich nicht mehr als 32 Schüler, wovon die meisten Kaufmannssöhne und nur einige ärmere adelige waren. Daran ist theils das Vorurtheil des Adels gegen die gemeinschaftliche Erziehung seiner Kinder mit Kindern aus niederen Ständen, theils der Mangel an Fortschritten in neuern Sprachen (ohne Zweifel bey den Lehrern) Schuld. Die Kreisschule fand der Vf. doch besser eingerichtet, als das Gymnasium, der Unterricht ward hier zweckmäfsiger und mit besserem Erfolge ertheilt, obgleich nur arme und leibeigne Kinder daselbst unterrichtet wurden. Ob in den Schulen die nöthigen Lehrbücher vorhanden sind, darüber sagt der Vf. nichts. Wahrscheinlich aber fehlen sie dort noch mehr, als in dem Lehrbezirke von Moskau und Charkow, wo die Einwohner doch schon eine gröfsere Theilnahme an den Schulen beweisen und alle Gymnasien und Kreisschulen häufiger besucht werden, als dieses nach des Vfs. Schilderung in dem Gouvernement von Simbirsk geschieht, wo aber ebenfalls es wenigstens vor einiger Zeit, sehr an Lehrbüchern fehlte.

In der statistischen Beschreibung des Gouvernements von Simbirsk wird es deutschen Lesern auffallen zu lesen, dass die ganze Civilverwaltung, nicht mehr als 71,560 Rubel in B. A. kostet, zumahl wenn man weiss, dass allein der Aufwand des ersten Gouvernements-Beamten, d. i. des Civil-Gouverneurs kaum mit weniger als der Hälfte dieser Summe bestritten werden kann. Man kann leicht nachrechnen, dass die in den Gouvernements- und Kreisstädten angestellten Behörden und Beamten jährlich mehr als 400,000 Rubel verbrauchen, wo bekommen sie also diese her, wenn ihnen die Krone nicht mehr als 71,560 R. dazu gibt? —

Vom *Saratowschen* Gouvernement findet man mehrere, auch solche deutsche Leser interessirende Nachrichten, die sich sonst eben nicht viel um Russland bekümmern, da die Namen *Kügelchen*, welche sich eine kurze Zeit in Wolsk niedergelassen hatten, Fessler, der jetzt eine Rolle als evangelischer Superintendent in Saratow spielt, hier vorkommen. Die Unterrichtsanstalten befinden sich auch hier noch in ihrer ersten Kindheit, werden aber von Herrn *E.* sehr milde beurtheilt, so wie es auch die Umstände und Verhältnisse nicht anders gestatten, wenn man billig seyn will.

Der Weg führte Hr. *E.* auch durch die deutschen Colonien im Saratowschen Gouvernement, wel-

welche in einer Strecke von 80 Werst sich befinden. „Ich glaubte mich," sagt der Vf. (S. 78.) „wie durch einen Zauberschlag, auf der durchlaufenen Strecke in mein Vaterland versetzt, denn das Eigenthümliche des Volks war weder durch das seit seiner Ansiedelung verstrichene halbe Jahrhundert noch durch den Verkehr mit Nachbarn fremden Stammes, noch durch das Klima und den Boden verwischt worden, wie seine Sprache, seine Sitten, seine Lebensart und Gebräuche, seine Wohnungen, seine Kleidung, seine häusliche Einrichtung, seine Oekonomie und seine häuslichen Geräthschaften bewiesen, wiewohl bey genauerer Untersuchung, auch mancherley Modificationen im Charakter, im Dialecte, in der äussern Haltung nicht zu verkennen waren, die in der Vermischung von Bewohnern aus verschiedenartigen deutschen Provinzen, dem Einflusse des Himmelsstrichs, der Verschiedenheit mancher Producte und der Staatsverfassung ihren Grund hatten. Kurz das Ganze glich dem Ableger eines Baums, der auf fremden Boden cultivirt zwar die Kennzeichen der Art, zu der er gehört, nicht verliert, aber doch seinen Habitus einiger Maasen verändert. Die Bauart und Einrichtung der Wohnungen nach vaterländischer Weise, die Reinlichkeit und Ordnung in den Haushaltungen, die Betreibung der Agricultur und der Viehzucht, so wie das ganze Aeussere contrastirte zum Vortheile der Bewohner sehr stark mit der Beschaffenheit der benachbarten Russischen Dörfer und deutete nicht blos auf einen höheren Grad von Cultur, sondern auch auf gröfsern Wohlstand hin, eine Folge der vielen Vorrechte und Begünstigungen, welche die Russische Regierung den Colonisten seit ihrer Ansiedelung mit grofser Liberalität zugestanden hat. Eine kurze interessante Nachricht von diesen Saratowschen Colonien enthält die Beylage Nr. 5. Es waren deren ursprünglich 104, zwey davon aber sind von den Kirgisen zerstört worden, so dafs also nur noch 102 übrig sind, und jetzt aus etwas über 60,000 Köpfen männlichen und weiblichen Geschlechts bestehen. Die Berufung und Ansiedelung kostete der Krone 5,132,813 R. 23 Kopecken, welche Summe den Colonisten als Schuld angerechnet ward, wovon sie 4,383,329 R. 50½ Kop. auf jeden Fall nach und nach wieder abbezahlen sollen, 816,483 R. 72½ Kopecken aber blos dann, wenn sie wieder aus dem Lande gehen, dann aber auch noch den zehnten Theil ihres erworbenen Vermögens dazu. Sie sollten die ersten zehn Jahre frey seyn, dann aber in drey Terminen ihre Schuld bezahlen, welches sie aber nicht im Stande gewesen sind. Bis 1815 hatten sie etwas über eine halbe Million abbezahlt. — Land bekamen die Colonisten in genugsamer Menge, jedoch haben sich die Portionen, welche jeder Familie zugemessen worden, mit der anwachsenden Vermehrung der Familien wohl um ein Drittel vermindert. Die Colonisten bestehen nicht blos aus Landbauern, sondern es befinden sich auch Handwerker unter ihnen, die jedoch nicht im Grofsen ihre Arbeit betreiben. Die Hauptprodukte der Colonisten bestehen in Weizen und Tabak. — Die Colonien verwalten sich selbst, indem jede derselben Vorsteher aus ihrer Mitte hat. Ihre obere Behörde ist ein Tutel-Comptoir für Ausländer, welches unter dem Ministerio des Innern steht. Sämmtliche evangelische Geistliche stehen jetzt unter einem Consistorio in Saratow, dessen Chef der jetzige Superintendent Fessler ist.

Die Beschreibung von Astracan wird die Leser am meisten anziehen, da hier so viel Fremdartiges und Neues vorkommt. Die Stadt *Astracan* hat über 4000 gröfstentheils hölzerne Häuser, die zur Hälfte von Russen, zur Hälfte von den verschiedenen Nationen des Orients und Occidents bewohnt sind. In buntem Gemisch bewegen sich daher Armenier, Grusinier, Tataren, Bucharen, Perser, Indianer, Kalmyken und Europäer durch die Strafsen und geben der Stadt ein sehr mannigfaltiges Ansehen. Die öffentlichen Unterrichtsanstalten fand der Vf. zwar nach den Vorschriften eingerichtet, aber in sehr unvollkommnen Zustande, woran die Stimmung des Publicums und der schwache Sinn für alle wissenschaftliche Cultur hauptsächlich Schuld ist. Die interessante Beschreibung der Indianer in Astracan, so wie mehreres was der Hr. Vf. über den Gesundheitszustand, die besondern Krankheiten dieses Gouvernements, den Weinbau, Fischfang u. s. w. sagt, überlassen wir unsern Lesern selbst nachzulesen. Mehrere belehrende Aufsätze sind insbesondere unter den Beylagen enthalten, worunter die merkwürdigsten die sind, welche von dem Salzgerinne am Elten-See, von den Luftbildern in den Steppen, von den Indianern und Kalmyken handeln.

Schliefslich mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. für nöthig gefunden hat, sich in der Vorrede gegen einige Einwürfe zu rechtfertigen, welche ihm bey Gelegenheit der Anzeige des ersten Theils seines Werks in diesen Blättern gemacht worden sind. Dieses ist auch in Ansehung dessen was gegen die Bemerkung über die Schätzung des Ertrags gesagt wird zur Genüge geschehen. Wenn aber in jener Anzeige behauptet wird, dafs der Leibeigne in dem eigentlichen Rufsland unter keinen positiven Gesetzen stände, welche ihm einen Rechtszustand sicherten; so ist die Behauptung dadurch nicht widerlegt, wenn Hr. *E.* einige Ukasen anführt, worin sowohl der Kaiser Paul als Alexander I. den Herren Mäfsigung und Billigkeit gegen ihre Bauern zu beobachten gebieten, und jede Art von Tyranney und Grausamkeit gegen dieselben untersagt. Denn dem Rec. ist sehr wohl bekannt, dafs die russischen Regenten von jeher ihr Mifsfallen an der harten Behandlung der Leibeignen zu erkennen gegeben, und ihren Gouvernören befohlen haben, darauf zu achten, dafs dergleichen nicht Statt finde und ihnen, wo es vorfällt, zur Bestrafung angezeigt werde. Ihm ist sehr wohl bekannt, dafs mehrere Beyspiele vorhanden sind, wo die Regenten, so bald ihnen Un-

Unmenschlichkeiten der Herren gegen ihre Leibeignen bekannt geworden, dergleichen Tyrannen unter Vormundschaft gesetzt oder sonst bestraft haben. Allein unter einem *gesetzlichen Rechtsstande* befinden sich deshalb die Leibeignen nicht. Dieser würde nur vorhanden seyn, wenn der gemisshandelte und bedrückte gegen das Gesetz behandelte Leibeigne seinen Herren verklagen könnte, dieser sich mit ihm vor Gericht stellen und auf Beweis und Gegenbeweis einlassen müsste. Dieses ist aber in Russland nicht der Fall. Der Leibeigne darf in Russland gegen seinen Herrn weder als Kläger noch als Zeuge auftreten. Die angeführten Gesetze sind blos als Haus- oder Polizey-Gesetze, als Instructionen für die Provinzial-Behörden, insbesondere für die Gouverneure anzusehen, welche so bald sie Grausamkeiten und Tyranneyen gewisser Herren gegen ihren Leibeignen erfahren, solche zur Anzeige bringen sollen, damit der Kaiser dergleichen Subjecte bestrafen könne. Wer aber einen richtigen Begriff von einem bürgerlichen Rechtszustande hat, wird denselben nicht auf ein solches Verhältnis, was durch jene Ukasen begründet wird, beziehen können. Wenn daher Hr. *E* behauptet, dass der Kaiser nicht gesonnen sey, den Herren Grausamkeiten gegen ihre Leibeignen zu gestatten, so widerspricht dieses der Behauptung des Rec., dass die Leibeignen in Russland durchaus keinen Gerichtsstand gegen ihre Herren haben und deshalb ihrer blossen Willkür Preis gegeben sind, so lange nicht ein mitleidiger Gouverneur sich ihrer annimmt und die Regierung zur Abhülfe anruft, keines Weges. Aber selten fühlt sich ein Gouverneur stark und edelmüthig genug, um sich einen reichern und mächtigen Edelmann seines Gouvernements um eines Leibeignen willen zum Feinde zu machen. Daher werden die Tyranneyen blos dann und wann an ärmern und unbedeutendern Edelleuten geahndet, an mächtigern Personen aber nie oder höchst selten. Auch wird wohl Hr. C. R. *E.* nicht in Abrede stellen, dass durch die den Gouverneuren anvertraute Aufsicht diesen ein weiter Spielraum für ihre Leidenschaft und Parteylichkeit gegeben ist, um ihre Freunde zu schonen, und denen, welchen sie übel wollen, wehe zu thun. So hatte der Rec. auch schon bey der ersten Einsendung die Gegenbemerkung des Hn. Vfs. berichtigt und der Abdruck davon unterblieb blos deshalb, weil die Berichtigung dem Vf. in der Handschrift mitgetheilt werden sollte, und die Redaction glaubte, dass die Differenz dadurch gehoben seyn würde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ilmenau, b. Voigt: *Der Arzt für Engbrüstige*, oder guter Rath für Alle, so an kurzem Athem und den damit verbundenen Krankheiten leiden. Von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz.* 1825. VI u. 153 S. 8. (12 Gr.)

Es wäre blosser Zeitverlust bey der Beurtheilung dieser Schrift lange zu verweilen; denn auch sie ist in dem breiten weitschweifigen Tone verfasst, welcher Arbeiten dieser Art in der Regel charakterisirt, und zeichnet sich überdiess durch eine solche Oberflächlichkeit aus, dass sie die schon bekannten populären Schriften des Vfs. noch hinter sich lässt. Jeder, dem seine Zeit gestattet ähnliche, aus zwanzig Büchern zusammengestoppelte Broschüren durchzulesen, wird unsere Meinung theilen, dass sie nichts verdienen als vergessen zu werden. Bey dem gänzlichen Mangel an eigenen gründlichen Beobachtungen und Erfahrungen kann eine so *unvollständige* Leistung eben so wenig den Arzt befriedigen, als von der andern Seite die vielen bunt durch einander vorgeschlagenen Heilmittel nur dazu dienen können, dem Kranken das Vertrauen zu seinem Arzte zu rauben und zu den gefährlichsten Versuchen zu ermuntern.

Meissen, b. Gödsche: *Die Hundswuth* oder die *Wasserscheu*, als Folge des tollen Hundsbisses, und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen, zum Besten der Menschheit bey so dringender Gefahr dargestellt von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz.* 1825. 58 S. 8. (5 Gr.)

Das eben gefällte Urtheil können wir bey der Anzeige dieser Schrift nicht widerrufen. In der neusten Zeit, während so viele wichtige Schriften über die Hydrophobie Epoche machen, durfte eine so unvollkommene Skizze nicht mit in die Reihen treten. Indessen wird dieses Schriftchen seinen Endzweck in so fern erreichen, als es vermöge seiner populären Tendenz, unter dem Volke die Erkenntnis der Hundswuth erleichtert, und auf die grosse Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam macht. Für den Arzt sind weder die hier mitgetheilten diagnostischen noch die therapeutischen Momente von besonderm Werth; doch giebt der Vf. eine ziemlich vollständige Zusammenstellung aller in den neusten Zeiten über die Anwendung der Maywürmer, als Vorbauungsmittel der Hydrophobie gemachten Erfahrungen. Die neusten Erfahrungen über diese Krankheit von Daniel Johnson, Magendie, Portal, Saint-Martin und Wendt scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn. Der vortreffliche Aufsatz von Buchheim (Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. 4. Bandes 1. Heft), und die schätzbare Monographie von Schneemann (Ueber d. Heilung der Hydrophobie. Augsburg 1825), erschienen gleichzeitig mit vorliegender Abhandlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

WIEN, b. Ludwig: *Die dreygeſtaltete Hekate und ihre Rolle in den Myſterien.* Nach einem Standbilde im Baron Bruckenthalſchen Muſeum zu Hermannſtadt in Siebenbürgen. 1823. Vorr. 2 S. Text 24 S. 4.

Je abweichender von einander die genealogiſchen Angaben einer mythologiſchen Perſon ſind, je vielſeitiger ihr Wirkungskreis, je verſchlungener und verwandter mit nahen und fernen ihr Mythus, je zurückgezogener ihre Verehrung in die Myſterien; deſto ſchwieriger iſt die Feſtſtellung des in ihr liegenden Grundbegriffes, deſto unbeſtimmbarer die Perioden ſeiner Umwandlung und deſto räthſelhafter ihre plaſtiſche Darſtellung. Oft verbreitet noch glücklich die Kunſt über die Bildungen ihres Weſens ein helleres Licht über den Mythus, wenn ſie ungehindert, nicht im Dienſte myſteriöſer Symbolik, ihren Ideen Geſtalt und Zeichen geben darf und kann. Den kundigen Forſcher in der Mythologie erinnern dieſe Worte unwillkürlich an *Hekate*, deren Dreygeſtalt und Rolle in den Myſterien hier *P. von Köppen*, damals zu Wien — wie die Vorrede unterzeichnet iſt — nach einem alten Denkmale ſo erläutert, daſs er dadurch dem hiſtoriſchen Fortſchreiten in mythologiſchen Forſchungen einen um ſo willkommnern Dienſt leiſtet, je ſeltener die Göttin gebildet oder ihre Bildungen dem Zahne der Zeit und der Barbarey entgangen ſind.

Abgeſehen von des Vfs Anſichten über den Urſprung und die Ausbreitung der Myſterien, über den urſprünglichen Monotheism und nachfolgenden Polytheism, der in ſeinem ganzen Umfange in die Volksreligion überging, da hingegen jener, als geläuterter Pantheism Erbtheil der Myſterien geblieben, über Ort und Zeit, die Myſterien zu feyern, ſämmtlich in der Vorrede mitgetheilt, treten wir, theils um den engen Raum für die Beurtheilung dieſer Schrift nicht zu überſchreiten, theils durch unſere nicht mit mathematiſcher Gewiſsheit in dieſem dunkeln Gebiete zu begründenden Anſichten, jene ohne Erfolg nicht zu beſtreiten, der Göttin näher, und entwickeln, dem Faden, an welchen der Vf. alles Wichtigere angereihet hat, folgend, den Knaul, um aus dem Dunkel die Göttin ans Licht zu bringen.

Ausgehend von der mit und in dem Urmenſchen entſprungenen Uridee von einer erhabenſten Einheit, die alle Widerſprüche dieſer Welt löſet, die Macht im Himmel, auf Erden und unter der Erde hat, Alles ſchafft, erhält und umgeſtaltet — auch den geiſtloſeſten Religionsſyſtemen nicht fremd — findet der Vf. in vorhelleniſcher Zeit die Erde, — gleich dem Monde — wie ſie giebt, was ſie von der Sonne und dem Himmel empfängt, und zwiſchen Schöpfer und Geſchöpfe tritt, und ſo die Einheit in der Dreyheit bildet, als einige Göttin, und führt zum Erweis den *Apulejus* an, welcher die Erde *Hekate* in dreyfacher Geſtalt, *Proſerpina*, *Ceres*, *Iſis*, kurz Mutter der Götter und Göttinnen in myſteriöſer Sprache nennt. Der öffentliche Cultus kannte die Göttin oder die Einheit in der Dreyheit vor *Alkamenes* 440 v. Chr. nicht, nur die Myſterien; aber in den letzten Römerzeiten ſah man die *Trivia* auf allen Dreywegen. Später trat ſie wieder in ſo tiefes Dunkel zurück, daſs *Spanheim* und *Seguin* ihre Dreygeſtalt auf Münzen für Eumeniden oder Furien anſahen, und *Cauſeus* erſt unter Papſt *Benedict XIV.* und *Lippert* ſie wieder erkannten. Was ſeit jener Zeit *St. Croix*, *Voſs* u. A. durch hiſtoriſche Forſchungen er- und begründeten, will der Vf. nutzen, um neue Combinationen und analoge Hypotheſen zu verſuchen.

Nicht Homer, aber Heſiod kennt ſie. Nach Theog. 411 — 452 iſt ſie Helferin den Sühnenden, Reichthumſpenderin, Mächtige auf der Erde, im Meere und im Himmel, Richterin, Kriegerin, Schiffsretterin, Vorſteherin der Jagd, der Viehzucht, und vorzüglich Jugendnährerin, alſo eine freundliche, ſchützende, beglückende Göttin, doch ſind ihre Würden ſo gehäuft, daſs ſie Individualität in der plaſtiſchen Bildung verlieren muſs. Und doch kann ihr, wie Rec. wenigſtens glaubt, dieſe nicht gemangelt, ſie muſs ihr vielmehr ihr Daſeyn gegeben haben. Auch der Vf. billigt dieſe Meinung, wenn er in der Vorrede ſagt: „Doch bald geſchah es, daſs jede einzelne Eigenſchaft des Allmächtigen — (denn auch das über alle Eigenſchaften Erhabene kann ſich der Menſch nur ſinnlich geſtalten) — durch die Jugendphantaſie der Völker zu einer eigenen Gottheit umgebildet wurde, und der erſte Dichter ward der erſte Polytheiſt.“ Sie war nach Homers Hymnus an *Demeter* V. 25. eine Grottenbewohnerin, und V. 52. kam ſie der ihre Tochter ſuchenden Demeter mit der Fackel (σελας) entgegen. Sie ſcheint

ſcheint alſo eine untergeordnete Göttin zu ſeyn, und mit dem Monde, der Nacht, der Fruchtbarkeit der Erde in Verbindung. Gilt der Grundſatz, daſs aus dem einfachern der zuſammengeſetzte Mythus ſich geſtaltete, ſo muſs der Urbegriff einer Mondgöttin in ihr liegen, an den ſich ſpäter die übrigen anreihten. Wir träfen alſo hier mit dem Vf., welcher dieſs wahrſcheinlich überſehen, zuſammen, und könnten füglich ihre Abſtammung von *Perſes* und *Aſteria* — dem Vf. Sonne und Mond — erklären. Daſs ſie, wie alle Mondfrauen, aus dem mittlern Aſien und längs dem Nordgeſtade des Pontus nach Griechenland gewandert ſey, anfänglich in der Geheimhülle, ſpäter in Volkscultus übergegangen, meint der Vf. obgleich ihr Gemal *Aeetes*, (nicht *Aeutes*, wie hier verdruckt ſteht) ein Sohn des *Helios* am *Indus* und *Ganges* zu Hauſe geweſen. Auf griechiſchem Boden vereinte ſie ſich mit *Artemis* und ward *Iphigenia* in *Tauris*, *Proſerpina* auf *Samos*, die groſse Mutter in *Arkadien*, und ging von *Thracien* aus in den, den Samothrakiſchen gleichen, Myſterien nach *Eleuſis*. — Ein Wageſatz! — Und wie hatte ſich auf dieſer Wanderung ihr Urbegriff gewendet und aufgelöſet! Das befremdet nicht. Der Glaube und Aberglaube iſt klimatiſch, die einwandernden Götter empfangen nach der Sitte und religiöſen Anſicht der ſie verehrenden Völker ihre Beſtimmung und Geſtalt. Nicht mehr Göttin des Mondes, ſondern des Neumondes, nicht befruchtend nur die Erde, ſondern auch ihre Erzeugniſſe durch Handel, und zwar glücklichen, verbreitend, und in ſpäterer Zeit, wo der olympiſche Götterſtaat ſich erweiterte und Götter und Göttinnen olympiſcher Abkunft den Wirkungskreis der niedern einnahmen, wird ſie als Neumondgöttin, die der Unterwelt angehört, Aufſeherin der Schatten und mit Poſerpina zu Anfang jeglichen Monats durch Sühnopfer verehrt. Auf Gräbern, in Gruben, am Scheidewege opferte man ihr, und der Aberglaube dachte ſie die Seelen und Gräber der Verſtorbenen umſchwebend und umſchwärmend, (τυμβιδια) ja, ſie ward Vorſteherin aller nächtlichen Zaubereyen, und zwang treuloſe Geliebte durch ihre grauenvolle Schrecken in die Arme ihrer Geliebten zurück zukehren. Gern ſtimmen wir dem Vf. bey, daſs die Begriffsumwandlung der *Hekate* die durch *St. Croix* gedichtete ältere und neuere Göttin nicht nöthig fordere. Auch aus den Eumeniden, den Verehrungswürdigen, deren Namen man ſo wenig, als den der *Hekate*, auszuſprechen wagte, werden Furien, und wie dieſe, ſo jene aus der wohlwollenden Schützerin die grauſamſte Verfolgerin. Wir begreifen, wie ein Geſammtbegriff in Einzelbegriffe zerlegt werden, und der letztere dem erſtern widerſprechen kann. Ungern aber möchten wir dem Vf. beypflichten, welcher die Dreygeſtalt der Hekate urſprünglich anzunehmen geneigt iſt. Die Gründe, warum, ſind ſchon berührt. Auch führt der Vf. *Pauſan. II*, 30. an, welcher die Göttin in Aegina einhauptig kennt, und wir glauben, daſs die Kunſt, ſie als Grottenbewohnerin zu bilden, ſich nicht verpflichtet fühlte, ſpäter verbunden mit *Artemis*, *Proſerpina*, zwecklos fand, und zuletzt in ihrem weiten Wirkungskreiſe eingeſtaltet zu bilden, nicht wagte.

Dreygeſtaltet kommt ſie ſelten vor, nach dem Vf. auf 6 Münzen, die alle kleinaſiatiſchen Städten angehören und deren älteſte nicht das dritte Jahrhundert unſerer Zeitrechnung überſchreitet. Die ihr beygelegten Attribute ſind dieſelben, die wir an andern Kunſtwerken ſehen. Zu den älteſten dreygeſtalteten Hekate-Statuen gehört unſtreitig auſser der von *Alkamenes*, welche beym Tempel der ungeflügelten *Nike* zu *Athen* aufgeſtellt war, eine von *Naukydes* und eine andere von *Polyklet* im Tempel zu Argos und ein hölzernes Schnitzbild von *Myron*, ſo wie die im Zimmer der Miscellaneen auf dem *Capitol* zu *Rom* von Bronze, welche von *Montfaucon* und *Burger* im Umriſſe gegeben, und von Letztern in einer beſondern Abhandlung, zuletzt aber von *Hirt* gedeutet worden iſt. Die drey Figuren ſind hier an einander gegoſſen. — Das Werk verräth groſsen Kunſtfortſchritt, und ſicher lehnte man die Figuren früher an eine dreyeckige Säule, wie ſolche ſonſt auf Dreywege geſtellt wurde (*Trivia*), und die erſte hält in ihrer Rechten ein Schwert oder einen Dolch, in der Linken eine Schlange — Dolch, den Sonnenſtral, die Schlange, Heilung, Geſundheit verſinnbildend — mit einer phrygiſchen Münze, umgeben von einer Strahlenkrone auf dem Haupte; die zweyte hält in jeder Hand eine Fackel, und über der Stirn iſt der Mond im Zunehmen und eine Lotusblume — Neumond und Fruchtbarkeit — die letztere nicht bezüglich, wie der Vf. deutet, auf den Mond — eine tautologiſche Symbolik; — die dritte mit Lorbeer umkränzten Haupte hat in der Rechten einen Schlüſſel, in der Linken Stricke oder Geiſsel — Erdgöttin. Auch ohne Rückſicht auf die bey den zu Evokationen gewöhnlichen Wachsfiguren gebrauchten Farben, weiſs, ſchwarz und roth, entſprechen dieſe Drey dem *Jacchos*, *Kora* und *Demeter* in den Myſterien.

Das hier im Umriſſe mitgetheilte Denkmal entdeckte der Vf., als er auf *v. Hammers* Ermunterung Mithra-Monumenten nachſpürte und ſo glücklich war, zehn zu finden, von denen er Nachricht zu geben verſpricht, in einem Winkel des Vorhauſes des Baron *v. Bruckenthal*ſchen Muſeums zu Hermannſtadt. Es iſt ein Standbild von weiſsem Marmor auf den Trümmern des ehemaligen *Apuleum* der Römer (*Carlsburg*) in Siebenbürgen gefunden, wie die am Ende unter Nr. XI. beygefügte Inſchrift beweiſet. Es iſt 4¾ öſtreich. Fuſs oder 4 Fuſs 4½ Zoll engl. hoch, und dreygeſtaltet. Das Haupthaar hängt einfach auf die Schultern herab, um den Hals und Obertheil der Bruſt iſt eine breite ſchuppenartige, wie die Schlangenhaut, mit Roſetten verzierte Binde gewunden und nur eine der drey Figuren durch beſondere, erhaben

gear-

gearbeitete, myſteriöſe Bilder ausgezeichnet. Auf dem rechten Oberarm iſt *Demeter* mit einem Kalathus auf dem Haupte, einem Pflugſchaar in der Rechten, und dem Füllhorne in der Linken gearbeitet; auf dem linken Oberarme ſoll *Harpokrates* mit dem Finger an dem Munde Verſchwiegenheit empfehlen. Im Umriſſe können wir die Richtigkeit dieſer Deutung, die uns von dem unerkenntlichen Bilde gegeben wird, nicht prüfen, finden aber doch die Andeutung des Myſteriöſen durch Harpokrates zu handgreiflich. An die erwähnte ſchlange nhautartige Binde grenzen 5 querüber laufende mit Figuren, gröſstentheils weiblichen, gefüllte Felder, wie man ſie an mehrern Standbildern, z. B. der *Pallas-Acheae* ſieht. Das oberſte und unterſte hält der Vf. für Anfang und Ende der Weihe in die Eleuſiniſchen Geheimniſſe. Im oberſten glänzt die Sonne mit weit werfenden Stralen auf der Bruſt, und 2 Figuren zu beiden Seiten ſcheinen Fackeln an ihr anzuzünden. Soll das nicht die Sehnſucht des Volks oder der Myſten ausdrücken, in die Geheimniſſe eingeweiht, Epopten zu werden und zum Anſchaun zu gelangen? Auf dem unterſten führen 4 weibliche Figuren einen Reigen auf, und freuen ſich des aufgenommenen Genoſſen. Am Ende zur rechten Seite ſcheint eine Figur den Bogen zu ſpannen, die der Vf. ganz überſehen hat, und uns die Hauptfigur des Feldes zu ſeyn ſcheint. Dieſes Feld mit den 3 mittlern inne gelegenen ſind beſonders und vergröſsert in Umriſſen hier gezeichnet. Jedes der drey mittlern Felder theilt der Vf. zu Gunſten beſſerer Deutung in zwey Handlungen. Auf allen 3 ſpielt eine kleine Figur die Hauptrolle; es ſoll *Jacchos* oder der Einzuweihende ſeyn. Auf dem erſten kommt er zweymal vor. Rechts trägt ihn eine weibliche Figur, die ein Meſſer oder Dolch in der Rechten hält, auf dem Arme. Das irdiſche Leben ſoll erſterben, damit das Geiſtige erwache und ſchneller ſich erhebe. Ein Hund, nach dem Parſi, Bild der Unſterblichkeit, ſteht vor ihr und blickt ſie an. Dieſer Figur ſteht eine andere im Rücken, welche den *Jacchos* ins Gewand gehüllt trägt. Ein etwas gröſserer Hund ſieht ſie ſtarr an, und *Hermes*, der Führer, berührt mit ſeinem Stabe das Knäblein, den Keim des wahren Lebens zu wecken. Ihm im Rücken ſieht man oberwärts einen Hahn, Symbol der den Genius des Lebens thätig erhaltenden Wachſamkeit, und ein ſich mit dem Vordertheile hebendes Roſs, welches an die Eile der Sonne und des Lebens zugleich erinnert. Im dritten oder mittelſten Felde ſchwingt eine weibliche Figur die Geiſsel über ein in einem Kreiſe ſchwebendes Kind, unter welchem ein — welches? iſt nicht zu erkennen — nach der Figur gekehrtes Thier ſteht. Etwas ſchwankend ſcheint uns die Deutung, nach welcher *Jacchos* auf dem Wege nach *Eleuſis*, auf der erſten Bildungsſtufe, dargeſtellt ſeyn ſoll, und der Kreis um das Kind auf das Weltey deuten. Die Thierfigur, deutlicher erkannt, möchte hier wohl auch die richtigere Deutung geben. Links ſch eine männliche gekrönte Figur — wohl nicht durch beſondere Tracht ſich auszeichnende Hi phant, auch nicht *Eumolpus* — das zwiſchen und einer andern Figur ſtehende Kind mit Rechten zu weihen, und mit der Linken die V dertatzen eines Hundes oder Löwen — wir w den, weil das Thier gröſser gezeichnet iſt, letztern annehmen und auf die Kraft zum Kam mit dem irdiſchen Leben deuten, welcher der zuweihende fähig oder empfänglich wird — zu ten. Die letzte weibliche Figur Rechts, hebt Hand nach oben und läſst die andere ſinken, H mel und Erde zu Zeugen anrufend, und ihr f ein Hirſchkalb — deſſen Fell die Einzuweihen trugen — mit darüber ſchwebender Thierfigur, wir eben ſo wenig, als der Vf. näher zu beſtimm wagen. Nun ward der Myſte Epopt. Im drit Felde erblickt man die dreygeſtaltete *Hekate* mit nem die drey Köpfe bedeckenden Kalathus, d Armen, in welchen Geiſsel, Fackel und Dolch halten werden. Weiter hin erſcheint eine wei che Figur mit der myſtiſchen Wanne auf dem pfe, und vor ihr der Epopte, wahrſcheinlich einem Steine ſitzend. Vor ihm ſteht *Demeter* Diadem und zwey Fackeln in den Händen, und ter dieſer noch eine weibliche Figur mit einem zugekehrten Thiere. Dieſs wären die fünf Stu welche die Einzuweihenden, bis ſie Epopten w den, erklimmen muſsten.

Zwar hat *Hekate* in *Aegina* ihre Myſterien habt, aber von ihnen ſind alle Nachrichten ve ren. In ſofern dieſe mit den Eleuſiniſchen ü einſtimmten, dürften die hier gegebenen Erlä rungen begründet ſeyn, und der Vf. Licht in Helldunkel der Geheimniſslehren geworfen hät Die angehängten, ſich auf *Hekate* beziehenden ſchriften — es ſind ihrer 11 —, entlehnte der Vf. *Gruters* und *Muratori's* Werken, und aus *Fridvals Inſcriptiones Romano-Transſylvanicae. Claudi li* 1767. Die beyläufig eingeſtreueten Bemerk gen über verwandte mythologiſche Gegenſtän welche hierher gerade nicht gehörten, bewäh des Vf. Beruf und erregen den Wunſch, daſs ihm gefallen möge, ſich recht bald über die gefundenen zehn Mithradenkmale vernehmen laſſen.

GESCHICHTE.

STUTTGART, in d. Metzlerſchen Buchh.: *Miſ len aus der Wirtembergiſchen Geſchichte*; gleich Erläuterungen und weitere Ausführ gen zu ſeiner Geſchichte Wirtembergs. Von *Karl Pfaff*, Conrector am Pädagogium zu T lingen. 1824. 131 S. gr. 8. (14 Gr.)

Der Vf. hat in d. J. 1818 — 1820 eine Geſchicl Wirtembergs in zwey ſtarken Octav-Bänden her gegeben, die vor den bisherigen Handbüchern

V

Verdienst hat, diese Geschichte bis auf die neueste Zeit, zum Theil aus handschriftlichen Quellen, fortgeführt zu haben. Gegenwärtige Miscellen legt er vor, um das Publikum nicht glauben zu lassen (laut des Vorworts) dass er der Wirtembergischen Geschichte abtrünnig geworden; vielmehr solle man sich einstweilen daraus überzeugen, dass er nicht aufhöre, wenigstens weiter zu sammeln. Der eigentliche und innere Zweck dieser Miscellen ist auf dem Titel angegeben. Schon am Schlusse seines Handbuches hatte sich der Vf. veranlasst gesehen, ausser den Quellen-Nachweisungen, Zusätze und Erläuterungen anzuhängen, und wenn man gleich denken könnte, er würde vielleicht besser gethan haben, das Hauptwerk selbst noch länger unter seinen Händen zu behalten, um auch diese Nachträge in den Text aufnehmen zu können; so ist doch die jetzige Mittheilung derselben ein rühmlicher Beweis, dass der Vf. selbst seine Arbeit nicht für die vollkommenste halten will, und dass er alles, was er zur Aufhellung der vaterländischen Geschichte aufbringen kann, ohne längern Verzug zum öffentlichen Gebrauch kommen zu lassen geneigt ist. Auch darf man nicht unbemerkt lassen, dass bey solchen Arbeiten, welche einem grossen Theile nach erst aus mühsam gesammelten und geprüften handschriftlichen Notizen ihre Entstehung erhalten, wie jenes Handbuch, eigentlich nie ein Endpunkt festgestellt werden kann, wo das Sammeln aufhören soll, da sich oft unerwartet, wenn man bereits die Akten für geschlossen hält, neue Thatsachen vorfinden.

Vorliegende Miscellen sind XI, theils grössere, theils kleinere Stücke, alle aus Handschriften, ausser Num. IX und einige Anekdoten unter XI, die jedoch aus seltenern Druckschriften für die meisten Leser so gut als neu sind. Hr. *Pf.* hat sich auch nicht blos auf den Abdruck beschränkt, sondern das meiste mit Erläuterungen begleitet und besonders mit Hinweisung auf die Stellen, bey welchen die Notizen in seine Wirtembergischen Geschichte einzuschalten seyen. Num. I ist bey weitem das Wichtigste. „*Ueber die Abfassung und Vollziehung des Tübinger Vertrags* 1514." Es sind Bruchstücke theils von den Verhandlungen vor dem Vertrag, landschaftliche Anträge in 35 Punkten, mit Gegenbemerkungen, theils aus dem Concept des Vertrags selbst mit verschiedenen Abänderungen, theils Berichte über die Vollziehung bey einigen Städten. — *Spittlers* hist. Commentar über diesen Vertrag (im Götting. hist. Mag. 1 Bd.) wäre nun wieder mit diesen Bruchstücken zu vergleichen. Auch Num. II. *Geschichte des Bauernkriegs in Wirtemberg* 1525. (S. 19—48.) gehört zu den merkwürdigern Stücken, wiewohl sich die Notizen nur auf Wirtemberg beschränken. Man sieht, wie bey der damaligen Unzufriedenheit über die Oesterreichische Interims-Regierung doch einige Städte (die Ehrbarkeit) das Beste gethan; auch einige Beamte und Befehlshaber haben sich durch Standhaftigkeit sowohl als durch Freymüthigkeit über die unzureichenden Maasregeln der Regierung ausgezeichnet. Num. III. *Geschichte der Reformation des Frauenklosters Steinheim a. d. Murr* 1555 bis 1566 aus dem Tagebuche einer Nonne, hat seine Aufnahme hier gefunden; theils wegen der Naivetät dieses Tagebuchs, theils als Beleg, dass der sonst so milde Herzog Christoph von Wirtemberg doch zuweilen auch mit Strenge zu Werke gegangen. Die übrigen Numern enthalten einzelne Züge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche, Hoffeste u. s. w. Bey einem Besuch z. B. den die Herzogin, Obervormünderin, Maria Augusta, im Landschaftshause gemacht (1739) wurden von den Anwesenden 3 Ayl. weniger 3 Maas Landwein, und nur für 5 Fl. 13 Xr. Kaffee und Zucker. — „Kanzler Löfflers Badkramet" 1633. (S. 97.) stellt treffliche Lehren für den angehenden Herzog Eberhard III. in der Manier jener Zeit auf. — Ob das Aktenstück Num. X. „Klage der Juristen, Kameralisten und Schreiber des Herzogthums Wirtemberg 1790 (in Betreff des Diensthandels) wirklich, wie am Schlusse desselben gesagt wird, in eine Zeitschrift eingerückt worden, oder wie der Aufsatz sonst in Umlauf gekommen, hat der Herausg. nicht erfahren können. — Für diejenigen, welche die Errichtung statistisch-topographischer Bureau's für neue Staatsanstalten halten, dient zur Nachricht, dass laut Num. VI. S. 81. schon 1610 M. Joh. Oetinger „Fürstl. Wirtemb. *Geographus* und Renovator" betitelt ist.

Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsch, dass der Vf. auf seinem bisherigen Wege rüstig fortschreiten, dass aber solche Beyträge nicht, (wie bisher von verschiedenen Seiten geschehen) zerstreut, in verschiedenen Sammlungen, wo sie schwer wieder aufzufinden sind, in den Druck gegeben werden, sondern dass sie einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt finden möchten.

FORTSETZUNG.

SULZBACH, b. Seidel: Dr. *Franz Volkmar Reinhard's sämmtliche zum Theil noch ungedruckte Reformationspredigten.* Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Leonhard Bertholdt* und Dr. *J. G. V. Engelhardt*, ordentl. Prof. der Theologie u. s. w. in Erlangen. *Dritter* Band. Mit Luthers Bildnis, nebst einer Abhandlung über einige Vorgänger und Beförderer der Reformation. 1825. 592 S. gr. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Recens. Erg. Bl. 1823 No. 124 und 1825 No. 86.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Mineralogiſche und geognoſtiſche Reiſe durch Ungern*, im Jahre 1818 von *Beudant*; deutſch im Auszuge bearbeitet von *C. Th. Kleinſchrod*. 1825. Mit 3 Karten. 597 S. 8. (4 Rthlr. 12 Gr.)

Die *Voyage minéralogique et géologique* par *Beudant*, iſt bereits in dieſen Blättern (1824. Nr. 199.) angezeigt, und zugleich auf deren Wichtigkeit aufmerkſam gemacht worden; eine deutſche Bearbeitung derſelben war ſehr zu wünſchen, beſonders wenn ſie abgekürzt erſchiene, damit dieſelbe, der Wohlfeilheit wegen, in viele Hände kommen konnte, indem das Original, aus 3 ſtarken Quartbänden Text und 1 Band Kupfer beſtehend, zu koſtbar für Freunde der Mineralogie iſt, die nicht bedeutende Summen dieſer Wiſſenſchaft zu opfern vermögen. Die zweckmäſsige Einrichtung des Originalwerkes, machte eine kürzere Bearbeitung leicht möglich, da der Vf. in dem 3ten Bande, dem *Reſumé par ordre géologique*, wiſſenſchaftlich alles zuſammenſtellt, was aus den einzelnen auf der Reiſe gemachten Beobachtungen folgt, welche in den erſten zwey Bänden beſchrieben wird; dieſe haben für die Gelehrten von Fach und für künftige Reiſende groſses Intereſſe, weniger aber für das groſse Publikum. Man kann es daher wohl nichts weniger als tadeln, daſs bey der vorliegenden deutſchen Bearbeitung, allein das *Reſumé géologique* berückſichtigt iſt, und aus der *Rélation hiſtorique* nur einige Nachrichten in den Anmerkungen beygefügt werden. Hr. *Kleinſchrod* hat aber auch dieſen Theil nicht wörtlich überſetzt, ſondern etwas abgekürzt wiedergegeben, dagegen aber durch Anmerkungen manche Gegenſtände erläutert. Im Allgemeinen iſt die Ueberſetzung als gelungen zu betrachten; ſie enthält alles Weſentliche und Wichtigere des Originals. Zweckmäſsig dürfte es jedoch geweſen ſeyn, wenn neben den deutſchen, aus der Wernerſchen Terminologie entnommenen Namen der Geſteine und Formationen auch die franzöſiſchen Namen in Parentheſe beygeſetzt wären, da man dieſe häufig in der Literatur findet und z. B. die *Terrains ſecondaires* doch nicht völlig mit den Wernerſchen Flötzgebirgen übereinkommen. Zuweilen ſtöſst man auf einige Unrichtigkeiten, die ſich zum Theil, wenn die franzöſiſchen Namen beygefügt wären, gleich ergeben würden; z. B. iſt S. 78.: der *Grünſtein porphyrique* durch Grünſtein-Porphyr überſetzt. S. 182 wurde das *fer carbonaté* durch Spatheiſenſtein verdeutſcht, obwohl hier das Foſſil gemeint iſt, welches man als — thonigen Sphärosiderit bezeichnet. S. 185 ſind die *fougères* der Steinkohlenformation durch *fucus* überſetzt. S. 102 findet man ſtatt: *Situations reſpectives et localités des principales Variétés des roches du terrain de Sienite et Grünſtein porphyrique* — *Zuſammenſetzung* und Hauptvorkommen der wichtigſten Varietäten, des Syenit- und Grünſteingebirges. — S. 103 heiſst es: die beträchtlichen Maſſen des erdigen Grünſteins gehören weſentlich zum obern Theile des ganzen Gebirges — im Originale aber — *les Grünſtein porphyriques terreux forment les maſſes conſidérables, qui appartiennent eſſentiellement à la partie ſuperieure du Terrain*; — S. 146 ſteht: die ſchiefrige Grauwacke beſteht aus zuſammengeführten Glimmer, welcher theils durch Verwitterung eine erdige Maſſe bildet, theils noch in unzerſetzten Blättchen eingeſtreuet iſt; das Original ſagt dagegen: *Le Grauwacke ſchiſteuſe, forme de maſſes ſuſceptibles de ſe diviſer en feuillets plus au moins epais; elle eſt partout evidement compoſé de paillettes de mica, accumulées les unes ſur les autres, et dont l'alteration à produit aſſez ſouvent une matière terreuſe, au milieu de laquelle les paillets non décompoſées ſe trouvent diſperſées.*

Als Beyſpiel der Bearbeitung mag nachſtehende Probe dienen.

S. 147.

Die gleichartige Grauwacke entſteht durch gänzliche Zerſetzung des Glimmers, welche dem Geſteine ein ganz gleichartiges Anſehn giebt, mit erdigem Bruche und der gewöhnlichen Grauwacke völlig unähnlich. Bey genauerer Betrachtung erſcheint ſie deutlich als ein Grauwackenſchiefer, in dem die reinen erdigen Theilchen lehr vorherrſchend, die Glimmerblättchen im Gegentheile ſehr ſelten und klein ſind. Ein ſchönes Beyſpiel hiervon kommt auf dem Wege von Neuſohl nach Herrengrund vor. Dieſe Art Grauwacke erſcheint hier von bräunlicher Farbe, grün geadert,

S. 138 des Originals.

En étudiant ces roches la Grauvake homogène) dans les montagnes, on voit arriver pluſieurs ſortes de modifications plus ou moins remarquables. D'une part, le mica ſ'altère ſucceſſivement, ſe décompoſe, et il en réſulte des roches particulières, presque homogènes, à caſſure terreuſe, et qui n'ont plus aucun des caractères que preſente ordinairement la Grauvake, on ne ſauroit, en aucune manière, reconnaitre leur origine, ſi on ne les voyoit ſur place, ſi on ne ſuivoit attentivement les diverſes nuances par les quelles elles paſſent. Mais en les étudiant ainſi, on voit

mit erdigem Bruche, und ganz einem verhärteten Thone ähnlich; vor dem Löthrohre giebt sie weifses Email, wie der deutlichste Grauwackenschiefer; allmählig nimmt sie mehr Glimmer auf, bis zur deutlich schiefrigen Structur und wechselt in kleinen Schichten von 3 oder 4 bis zu 18 Zollen Mächtigkeit mit andern, blofs aus Quarzkörnern bestehenden; das ganze Gestein endlich ist mit dichten Kalksteinen geschichtet und ruhet auf der gewöhnlichen, deutlich charakterisirten Grauwacke. Aehnliche Beyspiele finden sich am Granufer zwischen Neusohl und Lipcse, woselbst diese Gesteine in Grauwackenschiefer liegen und in ihn übergehen.

distinctement, que ses sont des Grauvakes schisteuses, ou les parties purement terreuses sont extrêmement abondantes, et les parcelles de mica, au contraire, très rares et très petites; on trouve un bel exemple de ce genre de modifications sur la route de Neusohl à Herrengrund. Ces roches homogènes y sont de couleur brunâtre, veinée de vert, a cassure terreuse, et ressemblent tout à fait une argile un peu dure; mais, d'une part, elles sont fusibles en email blanc, précisement comme les Grauvakes schisteuses les mieuse caractérisées; d'une autre, on les voit se mélanger successivement de particules de mica, qui deviennent plus ou moins nombreuses, et lui donnent la structure schisteuse; enfin on voit cette variété alterner par petites couches, qui ont depuis 3 ou 4 pouces jusqu'a un pied et demi d'epaisseur, avec d'autres qui sont uniquement composées de petits grains de Quarz roulés; le tout forme de couches intercolées avec de Calcaires compactes, qui repesent ailleurs sur les Grauvakes les mieuse caractérisées. On trouve un autre exemple sur les bords de la Gran, entre Neusohl et Lipcse, ou des roches semblables se trouvent au milieu même des Grauvakes schisteuses, auxquelles elles passent insensiblement.

Der deutschen Bearbeitung beygefügt, findet man: 1) die geognostische Charte von Ungern und Siebenbürgen; sie ist in einem viel kleineren Maafsstabe als die des Originals, aber sehr treu und nett wiedergegeben; sie hat den Vorzug, dafs sie übersichtlicher und leichter brauchbar ist, als die zu grofse Beudantsche Charte, die beym Gebrauch sehr unbehülflich ist; 2) 6 ideale geognostische Durchschnitte, welche sehr zweckmäfsig aus der grofsen Menge ausgewählt sind, die dem Originale beyliegen. Stich und Farben sind sehr gut.

Da das Originalwerk fast viermal so viel kostet, als die vorliegende empfehlenswerthe deutsche Bearbeitung, in der man nichts Wesentliches vermifst, der Leser auch noch die Bequemlichkeit hat, dafs er bey allen Höhen, die französischen Maafse auf rheinländische Fufs reducirt findet, so ist es wünschenswerth, dafs dieselbe in keiner mineralogischen Bibliothek fehle, welche das Original nicht anzuschaffen im Stande ist. *Kf.*

PHILOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Osiander: *J. A. Leppichler's lateinische Chrestomathie*, (Chrestomathia latina in usum scholarum trivialium). *Zweyte* Auflage, verbessert, sehr vermehrt und zur Einübung der syntaktischen Regeln mit steter Hinweisung auf Grotefend's und Bröder's Grammatik neu bearbeitet von *J. F. Haug* (könnte wegen der unförmlichen Buchstaben auch heifsen *Waug*), Präceptor in Sulz am Neckar. 1824. IV und 296 S. 8. (18 Gr.)

Die vorliegende Chrestomathie ist die fleifsige Arbeit eines Lehrers, der es mit der ihm anvertrauten Jugend sehr treu meint, der gewifs durch langjährigen Unterricht ihre Bedürfnisse hat kennen lernen und also recht eigentlich befugt war, die neue Bearbeitung der Leppichler'schen Chrestomathie, die im J. 1801 erschien, zu übernehmen. Da, wie sich aus der Vorrede schliefsen läfst, *die Verbesserungen* bedeutend sind, welche dieſs *Buch* in der zweyten Auflage erfahren hat, so konnte auch der Zusatz *in usum* (welcher Ausdruck überdiefs gar nicht einmahl gut lateinisch ist) *scholarum trivialium* wegbleiben; es müfste denn seyn, dafs man im Würtembergischen mit diesem Ausdrucke einen besondern Begriff verbände. Das Buch selbst enthält eilf Abschnitte. 1) Leichte Sätze und Sprüche (S. 1 — 32); 2) kleine Erzählungen (S. 32 — 49); 3) Fabeln (S. 49 — 68); 4) Briefe (S. 68 — 98). Hier hat es uns gefallen, dafs auch der vierte der leichtern Briefe Cicero's an den Atticus, die in ähnlichen Sammlungen gewöhnlich fehlen, aufgenommen sind. 5) Philosophische Fragmente, besonders aus Cicero's und Seneca's Schriften (S. 98 bis 135). Auch meist gut gewählt; nur ist aus dem Seneca fast zu viel genommen. 6) Biographische und historische Stücke (S. 135 — 208). 7) Länder- und Völkerkunde (S. 208 — 228); 8) Gesundheit und Krankheit (S. 228 — 234). 9) Auszüge aus Cicero's Reden (S. 234 — 244); 10) Fragmente aus Terenzens Lustspielen (S. 244 — 252). Diese beiden Abschnitte scheinen für die Schüler, auf welche die Chrestomathie berechnet ist, zu hoch zu seyn, namentlich würde Rec. den letztern gewifs nicht aufgenommen haben. 11) Poetische Blumenlese (S. 252 — 277), wo aber auch die aufgenommenen Horazischen Oden nicht in diesen Bereich zu gehören scheinen.

Unter dem Texte stehen die sorgfältig ausgewählten Anmerkungen, dem gröfsten Theile nach grammatischen Inhalts. Ein genaues Register über die vorkommenden grammatischen Beziehungen (hier *Grammatikalien* genannt) sowie über die Synonymen erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke: *Dictionaire des sciences médicales — Biographie médicale.* T. VI. 1824. T. VII. 1825. 8.

(Beschlufs der Rec. in der ALZ. 1824. N. 6.)

Das Werk ist mit diesen Bänden geschlossen; von den Buchstaben *Lemm.* bis *Zype* ist das, was noch

noch übrig geblieben, zusammengedrängt. Weitläuftiger sind in diesen beiden Bänden gehalten die Biographien von *Levret*, *Linné*, *Lorry*, *Ant. Louis*, *Malpighi*, *Marcus* in Bamberg, *Mascagni*, *Morgagni*, *Oviedo y Valdez*, *Pet. Simon Pallas*, *Phil. Pinel*, *Ernst Platner*, *Cajus Plinius secundus*, *Pet. Isaak Poissonnier*, *Jos. Priestley*, *Joh. Pringle*, *Fr. Rabelais*, *Fr. Rauchin*, *Joh. Ray* (Wray), *Joh. Christian Reil*, *Fried. Ruysch*, *Raph. Bienvenü Sabatier*, *Ant. Scarpa*, *Karl Wilh. Scheele*, *Laz. Spallanzani*, *G. E. Stahl*, *Nic. Stenon*, *Thom. Sydenham*, *Theophrastus Eresius*, *Cl. Esprit Thion de la Chaune*, *Mich. Augustin Thouret*, *Jos. Piton de Tournefort*, *Theodor Tronchin*, *Sebast. Vaillant*, *Gabr. Fr. Venel*, *Andr. Vesal*, *Felix Vicq-d'Azyr*, und *Joh. Georg Zimmermann*. Auch diese Bände des biographischen Anhangs des *dictionaire des sciences médicales*, eines Werkes, welches bey ausgezeichneten Artikeln viele ungenügende und oberflächlich hingeworfene enthält, sind in Ansehung des Gehalts den vorigen gleich. Wir theilen einige Notizen daraus mit. — Die Urheber des schrecklichen Meuchelmords, welcher an dem berühmten Botaniker, *l'Heritier de Brutelle*, verübt wurde, sind noch mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt. — Sehr richtig wird bey Linné bemerkt, die Benennung der Pflanzen nach berühmten Naturforschern sey eine *apothéose botanique, récompense flatteuse des travaux utiles, mais qu'on a trop avilie de nos jours en la prodiguant à une foule d'hommes obscurs, ou tout à fait étrangers à l'histoire naturelle, étonnés sans doute de voir figurer leur nom dans le tableau du regne végétal.* Uebrigens haben die galanten Franzosen Linné's Tochter Elisabeth Christiane nicht vergessen, wegen der von ihr gemachten Beobachtung an den Blumen des *tropoeolum majus*. — *Lisfranc* empfiehlt das Stéthoscope, um Knochenbrüche zu erkennen, wenn die Diagnosis derselben schwierig ist. Der berühmte *Mascagni* beschäftigte sich wenig mit der medicinischen Praxis; sie schien ihm *un mestiere troppo pericoloso*. Von *Phil. Fr. Theodor Meckel* heisst es: *l'université de Strasburg le nomma Professeur en* 1783. *Douze ans après il fut appellé en Russie par le Czar Paul* I., *qui lui confia l'inspection des hôpitaux de la capitale.* Wo mögen die Verfasser diese Nachrichten her haben? Bey *Lor. Nannoni* wird angeführt: *Il regarda l'incision de la tunique vaginale dans l'opération de l'hydrocèle comme le meilleur moyen de guérison.* — *Percy* bildete in Spanien fast ganz aus eignen Mitteln ein zum fliegenden Lazareth gehöriges Bataillon Soldaten; eine Compagnie bestand aus sogenannten *Brancardiers*, welche aus Piquen Gurtbetten in der Geschwindigkeit bildeten, worauf sie die Verwundeten fortschafften (m. s. *Gräfe's* und *Walthers* J. d. Chir. VI. 2.). *Franz Peron* hatte auf der Seereise nach den Südinseln von 1800 — 1804 mehr als 2000 neue Thierspecies gesammelt. Nach Cuvier's Bericht brachte er über 100,000 Exemplare von Thierbälgen mit. — *Pinel* soll Bichat zuerst veranlasst haben, die organischen Gewebe des menschlichen Körpers richtiger zu sondern, und unter allgemeinern Gesichtspunkten darzustellen. Nach *Boisseau's* Behauptung ist er als Haupt der medic. Schule Frankreichs zu betrachten; er fährt fort: *Pinel a été le Descartes de la médecine; la postérité rejettera les tourbillons, et conservera la methode qu'il a introduite en medecine.* Bey *Ernst Platner* wird bemerkt: *son esprit, naturellement enclin au scepticisme, l'engagea dans la route épineuse et ingrate de l'éclectisme, et lui fit essayer de concilier ensemble les doctrines se opposées de Leibnitz et de Kant.* Dem berühmten *Priestley* wurde als einem der französischen Revolution ergebenen das Haus über dem Kopfe angesteckt, wobey er sein ganzes Mobiliar-Vermögen einbüsste. Eine 1823 in Paris wieder veranstaltete Ausgabe von Franz *Rabelais* Werken wird sehr gelobt. Mehrere nicht eben ehrenvolle Anekdoten von diesem Arzte, der zugleich Geistlicher und Belletrist war, werden in Zweifel gezogen. — *Ramazzini* hat in einer Abhandlung zu beweisen gesucht, dass ein kränklicher Arzt sich besser zur Praxis eigne als ein völlig gesunder und rüstiger. Von Reil sagt *Jourdan*, wahres und falsches mischend: *mais dès qu'il ne parla plus le langage de la chemie organique, Reil devint diffus, les expressions mystiques de la philosophie dite naturelle, rendirent ses raisonnemens obscurs, et en croyant devenir profond, il cessa d'être intelligible.* Dann setzt er hinzu: *les speculations physiologiques de Reil sont déjà oubliées; mais on ne perdra jamais le souvenir des services qu'il a rendus a l'anatomie, principalement à celle du système nerveux.* Zugleich gesteht er doch zuletzt: *c'est en nosologie surtout, que Reil a joué un grand rôle*, hinzufügend: *Reil cultiva la chirugie avec autant L'ardeur que la médecine. Il étoit bon chirurgien, notamment oculiste habile, et il pratiqua la plupart des grandes opérations.* Bey *Aug. Gottlob Richter* in Göttingen wird bemerkt: *ses ouvrages lui ont assuré une place des plus honorables parmi les meilleurs observateurs du siècle dernier: malheureusement les circonstances se sont opposées à ce qu'ils se répandissent en France.* Etwas sonderbar ist ein Urtheil bey *Joh. Wilh. Ritter*: *ce fut aussi Ritter qui soupçonna le premier le rôle que l'électricité joue dans les phénomènes chimiques; mais ce fut Augustin qui y rattacha le premier la théorie de l'affinité chimique.* Die Physiologie von *Karl Asmund Rudolphi* wird genannt: *recommandable par le sage esprit qui a présidé à sa redaction, et par la manière lumineuse dont les points les plus difficiles de la science y sont exposés et discutés.* Scheele's grosse Verdienste werden sehr richtig als höchst bedeutend charakterisirt. Von der Fichte-Schellingschen Schule wird bey *Schelling* die Aeusserung beygefügt: *le principe fondamental de cette école est qu'il y a identité absolue entre l'esprit qui réside en nous et la*

la matière qui ſe trouve hors de nous. On ne peut diſconvenir qu'elle ne ſoit arrivée à des rapprochemens ingenieux, à des idées d'une grande hardieſſe, et cependant ſeduiſantes; mais il faut convenir auſſi qu'elle a multiplié les hypotheſes inſoutenables, que ſes partiſans ont fait preuve d'une profonde ignorance dans les choſes d'obſervation, et qu'ils ont affecté un dédain ridicule pour toutes les notions fournies par l'éxpérience. Schmucker's Werke werden den franzöſiſchen Chirurgen zur gelegentlichen Lectüre empfohlen, und von K. Gaſp. *v. Siebold* geſagt: er hätte die Strenge der Grundſätze der franzöſiſchen Chirurgen auf Deutſchland übergetragen. *Selle's* Werke: *forment le paſſage des écoles du ſiècle dernier à l'école de Pinel, qui a marché de très près ſur ſes traces, et qui fût, pour ainſi dire, ſon continuateur.* — Die franzöſiſche Revolution fand in Italien viele Anhänger, *Spallanzani* dachte darüber anders wie hier Desgenettes behauptet. *Kurts Sprengel* Geſchichte der Medicin wird genannt *un travail immenſe journellement utile aux médecins ſtudieux, qui manquaient jusqu'ici d'un guide éclairé dans le cours de leurs laborieuſes études. Stahl's* Verdienſt um die Chemie wird mit Unrecht für gröſſer angeſehn, als ſein Verdienſt um die Arzneykunde. Uebereilt iſt das Urtheil über die Störkſchen Verſuche mit Pflanzengiften. *Mais ce ne fut guère qu'eu Autriche qu'ils trouvèrent un accueil favorable, et eu apparence d'enthouſiasme, quoiqu'en realité du uniquement à l'influence que l'auteur exerçait par ſes places éminentes. Stoll's* Phyſiologie ſoll nur die Boerhaaveſche geweſen ſeyn. Doch wird nicht in Abrede geſtellt: *il continua les travaux de Baillou, de Sydenham et de Haen, et fut modeſte et reconnoiſſant, ce qui eſt fort rare dans toutes les branches du ſavoir humain.* Bey *Sydenham* wird angeführt, daſs Boerhaave jederzeit den Huth zog, wenn er von dieſem groſsen Arzte redete. Indem von *Taglacozzi's* Methode, Naſen zu erſetzen die Rede iſt, wird die unbillige Bemerkung hinzugefügt: *elle a été adoptée, exécutée et modifiée légèrement par M. Graefe. Thedens* Schriften *ſont peu nombreux, mais ils portent le cachet de l'éxpérience, et l'on y reconnait la touche ferme et hardie d'un homme qui ne ſe haſarda à prendre la plume qu'après trente années de la pratique la plus étendue.* Bey der Zuſammenſtellung *Tournefort's* mit Linné iſt das Reſultat: *s'il n'eut pas le génie profond et original de Linné, ni une connoiſſance auſſi univerſelle de la nature, ſon nom eſt demeuré, malgré les révolutions de la ſcience, le ſeul qu'on puiſſe placer à coté de l'Ariſtole du Nord, et il a de plus la gloire d'avoir ouvert à ce dernier, par la création des genres, l'immenſe route qu'il a parcouru. Gottfr. Reinh. Treviranus* wird genannt *un des plus habiles anatomiſtes, et des phyſiologiſtes les plus célèbres de l'époque actuelle. Tronchin* hatte eine Compilation über die Kolik von Poitou herausgegeben; *Bouvart* ſchrieb dagegen eine ſcharfe Kritik. Machte man ihm deſshalb Vorwürfe, ſo antwortete er kaltblütig: ich habe nur den Leſern zeigen wollen, daſs mein College viele literariſche Anleihen gemacht hat, ohne ſeine Gläubiger zu nennen. *Unzer'n* wird der Vorwurf gemacht, ſich durch ein Arcanum bereichert zu haben. Jakob Gottlieb *Walther* in Berlin hatte in 54 Jahren 8000 Leichname geöffnet und 2868 Präparate geſammelt. *Wichmann n'admettait en médecine d'autre règle que l'empirisme fondé ſur l'obſervation et l'analogie. Willdenow* hat in ſeinen *ſpecies plantarum: déployé une immenſe érudition et une critique éclairée, dont les auteurs de ſemblables travaux ne ſont pas toujours preuve. Cependant on peut lui reprocher d'avoir ſouvent copié ou mal choiſi ſes ſynonymies, et de ne pas s'être attaché aſſez à rectifier les caractères. Willis* hatte ſchon die Idee, den verſchiedenen geiſtigen Fähigkeiten eine beſondere Stelle im Gehirn anzuweiſen. Das Gedächtniſs ſaſs, wie er meinte, in den Hemiſphären. — Von den Werken des Leibarztes *Zimmermann* wird gerühmt *tous ſont marqués au coin de l'originalité.* — Von den vielen, auch in den letzten Bänden der mediciniſchen Biographie ausgelaſſenen Arzneygelehrten, die doch vielen hier aufgenommenen an Verdienſten keineswegs nachſtehen, nennt Rec. ſchlieſslich nur folgende: *Lewi, Lichtenberg, Löfler, Mackenzie, Manning, Marryat, Menſe, J. F. Meckel, Millar, Milmann, Mudge, Mynor, Mende, Melzer, Megalla, Monteggia, Naſſe, Neal, Nickelſon, Nisbet, Oken, Ontyd, Osborn, Pearſon, Perfect, Pole, Quin, Quincy, Reid, Raſori, Remer, Rodſchied, Rollo, Ruiz, Ruſt, Salvadori, Samailowitz, Swediauer, Seller, Teſta, Trotter, Troxler, Thiery, Underwood, Ueberlacher, Uslar, Virey, Volta, Ware, Weſtendorf, Weſtrumb, Willan, Wurzer, Zang, Zuliani.* Wer nur oberflächlich mit der mediciniſchen Literatur-Geſchichte Bekanntſchaft gemacht hat, wird ſich bey den Mehrſten der genannten Männer etwas Verdienſtliches, was ſie geleiſtet haben, ins Gedächtniſs zurückrufen. Wie war es den Verfaſſern des mediciniſch biographiſchen Wörterbuchs möglich, ſolche und ähnliche Namen zu überſehn. Soll es die gehörige Brauchbarkeit erhalten, ſo müſſen wenigſtens drey Supplementbände nachgeliefert werden. In der Ankündigung verſprachen die Herausgeber 10 Bände. Iſt an der zu groſsen Beſchränkung der Verleger Schuld?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) PARIS (LEIPZIG, b. Vofs in Comm.): *Hiſtoire de Napoleon et de la grande Armée pendant* 1812, *par le Général Comte de Segur* etc.

2) STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee während des Jahrs* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. überſ. vom Gen. *v. Theobald* u. ſ. w. (4 Thlr.)

3) BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre* 1812, von dem General Grafen *v. Segür*; a. d. Franzöſiſchen (ohne Namen des Ueberſetzers) u. ſ. w. (3 Thlr. 12 Gr.)

(*Vergl. A. L. Z.* 1825. *Nr.* 175.)

Endlich, am 14. September, traf Napoleon beym Vortrab ein, und als er Nachmittags 2 Uhr vom Gnadenberge herab Moskau erblickte, mit tauſend Farben im Sonnenglanz ſchimmernd, war er entzückt und äuſserte ſeine Freude laut. Seit der groſsen Schlacht hatten ſich die Marſchälle von ihm entfernt gehalten, aber bey dem Anblicke des bezwungenen Moskaus, und von der Ankunft eines Parlementairs hörend, vergaſsen ſie ihren Groll, erſtaunt über den groſsen Erfolg, und trunken vom Enthuſiasmus des Ruhms. Man ſah, wie ſie ſich um den Kaiſer drängten, ſeinem Glück huldigten, und in Verſuchung kamen, ſeine nicht erſchöpfende Benutzung des Sieges vom 7ten Septbr. als eine Vorausſicht ſeines allumfaſſenden Genies gelten zu laſſen. Bey Napoleon war dieſe Aufwallung von kurzer Dauer. Seinem erſten Ausruf: „das iſt alſo die berühmte Stadt!" folgte bald der zweyte: „es war hohe Zeit!" Schon fing ſich ſeiner Unruhe zu bemächtigen an; denn rechts und links rückten Eugen und Poniatowsky allmählig über die Stadt hinaus, und vor ihm hatte Murat von Plänklern umgeben die Vorſtädte bereits erreicht. Noch immer wollte ſich keine Deputation zeigen; dagegen kam ein Officier des Generals Miloradowitſch, um zu erklären, daſs dieſer die Stadt anzünden würde, wenn man ſeinem Vortrab nicht ſo viel Zeit lieſse, ſolche zu räumen. Napoleon bewilligte Alles und die Truppen beider Armeen, die ſich zunächſt waren, marſchirten einige Zeit mit einander. Dieſer kurze Waffenſtillſtand hielt Napoleons Hoffnungen zwey Stunden hin; einige Officiere, ungeduldig, ſind in die Stadt gedrungen und haben ſie verlaſſen gefunden. Auf dieſe Nachricht, die der Kaiſer zornig zurückweiſt, rückt er an das Thor von Dorogomiloff vor, und macht dort am Schlagbaum umſonſt noch einmal Halt. Murat wird dringender. „Wohlan" antwortet er ihm, „rücken Sie ein, wenn Sie es denn nicht anders haben wollen!" Gleich darauf folgen die Meldungen einander, daſs Moskau gänzlich verlaſſen ſey. Napoleon läſst Daru kommen und ruft ihm zu: „Moskau iſt verlaſſen! welch ein unbegreifliches Ereigniſs! Laſſen Sie es durchſuchen und bringen Sie mir die Bojaren her." Aber nicht Ein Moskovit zeigt ſich, ſelbſt aus dem kleinſten Kamin ſteigt kein Rauch auf, man hört nicht das mindeſte Geräuſch in dieſer unermeſslichen Stadt, es iſt das Schweigen der Wüſte. Seit einer Stunde zieht Murat in Moskau ein, und dieſer Rieſenkörper nimmt die dicht aufgeſchloſsne, endloſe, Kolonne ſeiner Reiter fortwährend in ſich auf, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben; ſchauerlich dünkt es dieſen Kriegern, mitten unter verlaſsnen Palläſten nur den Hufſchlag ihrer Pferde, mitten unter ſo vielen menſchlichen Wohnungen keinen andern Laut zu hören, als ihr eignes Echo. Erſt mit einbrechender Nacht ging der Kaiſer nach Moskau und ſtieg in einem der erſten Häuſer der Vorſtadt Dorogomiloff ab. Hier ernannte er den Marſchall Mortier zum Gouverneur dieſer Hauptſtadt. „Verhüten Sie vor allen Dingen Plünderung" ſagte er zu ihm," „Sie ſtehen mir mit Ihrem Kopfe dafür! Vertheidigen Sie Moskau gegen Jeden, wer er auch ſey!" Es war eine traurige Nacht, eine ſchlimme Botſchaft folgte der andern. Es kamen Franzoſen, Einwohner dieſer Stadt, und ſelbſt ein ruſſiſcher Polizeyofficier, um zu ſagen, daſs die Stadt angezündet werden würde. Napoleon ſuchte vergebens zu ſchlafen, doch verſchanzte er ſich noch immer hinter ſeinen Unglauben, bis, Morgens 2 Uhr, die Meldung einging, daſs das Feuer ausgebrochen ſey. Dieſs geſchah im Kaufhof, mitten in der Stadt und in dem reichſten Quartiere derſelben. Er giebt ſogleich Befehle, vervielfältigt dieſelben unabläſſig, und mit Tagesanbruch verfügt er ſich an Ort und Stelle, und bedroht Mortier und die junge Garde. Der Marſchall zeigt auf die mit Eiſenblech bedeckten Häuſer, aus denen dicker Rauch aufſteigt, obgleich ſie alle geſchloſſen ſind und keine Spur des Einbruchs zeigen. Napo-

leon geht, ganz in Gedanken vertieft, nach dem Kremlin, wo er beym Anblick dieser Burg der Czaare, welche so grosse Erinnerungen enthält, wieder neue Hoffnungen schöpfte, dort jede Kleinigkeit mit neugierigem und befriedigtem Stolze untersuchte, und in diesen Augenblicken Worte des Friedens an Alexander schrieb, welche ein russischer, im feindlichen Lazareth zurückgelassner Staabsofficier zu überbringen den Auftrag erhielt. Der voll anbrechende Tag begünstigte unterdess die Anstrengungen des Herzogs v. Treviso, der endlich Herr über das Feuer wurde; denn die Mordbrenner hielten sich versteckt und man fing an, an ihrem Daseyn zu zweifeln. Aber mit der folgenden Nacht brach der Brand mit der ungeheuersten Wuth los und setzte bald Hütten und Paläste in ein allgemeines Feuer, das sich, vom Nordwind getrieben, dem Kremlin näherte, wo der Kern der Armee und ihr Führer schlief. Nach der einstimmigen Aussage der von allen Seiten herbeyströmenden Officiere, hatte in der Nacht vom 14ten auf den 15ten September sich ein Feuerball auf den Pallast des Fürsten Trubetzkoy herabgelassen, und diesen in Brand gesteckt. Dies schien das verabredete Zeichen zu seyn. Gleich darauf war Feuer in der Börse eingelegt worden, man hatte russische Polizeysoldaten bemerkt, die dasselbe mit bethecrten Lanzen anschürten. An andern Orten hatte man in mehrern Häusern Granaten in die Oefen versteckt, welche, wenn sie sprangen, die um dieselben befindlichen Soldaten tödteten oder verwundeten. In den verschlossenen Häusern liess sich ein schwacher Knall hören, und gleich darauf ein Rauch sehen, der erst nur dünn, dann aber schnell, dick und schwarz, hierauf röthlich, in kurzer Zeit zu einer Alles verzehrenden Flamme erglüht war. Alle wollten Menschen von wildem Ansehn, in Lumpen gehüllt, besonders aber wüthende Weiber gesehen haben, die, zwischen den Flammen wandelnd, dies gräfsliche Bild der Hölle vollendeten. Diese Elenden, von dem Gelingen ihres Frevels und vom Branntwein berauscht, hielten es nicht länger der Mühe werth sich zu verbergen. Im Triumph durchrannten sie die brennenden Strafsen, wo man sie, mit Fackeln bewaffnet, und den Brand fortleitend, überraschte. Man sagte, diese Menschen wären gefangen gewesene Verbrecher, welche *Rostopschin* losgelassen habe, damit sie die Stadt solchem Untergange weiheten. Der genannte General-Gouverneur, nachdem er sich überzeugt hatte, dafs Moskau nach der Schlacht von Borodino von Kutusow aufgegeben werde, entschlofs sich nun, jene Werkzeuge sämmtlich in Bewegung zu setzen, die er schon längere Zeit vorher zu dem aufserordentlichsten Entschlusse, der jemals von dem Unterthan eines grofsen Reichs gefafst wurde, in Bereitschaft hielt. Er hatte Brandraketen und ähnliche Zündmittel in Menge fertigen, Spritzen und Eimer dagegen zerstören lassen; jetzt, die Nacht vor dem Einmarsch der Franzosen, hatten dazu bestellte Leute das nahe Anzünden Moskaus förmlich angesagt, damit diejenigen, welche noch ein schwacher Hoffnungsschimmer bey ihrer unbeweglichen Habe gehalten, es nun desto schneller verlassen möchten. Die kaiserlichen Archive, Kassen u. s. w., die Grofsen, der Adel, die Kaufleute, waren schon früher abgegangen, — Alle, ohne zu wissen, dafs ihre Besitzthümer bald nur ein wenig Asche seyn würden. In jede dazu geeignete Oeffnung werden nun Brandraketen gebracht, besonders in die mit Eisen belegten Buden der Kaufmannsstadt, und als nun so der jüngste Tag Moskaus gekommen, sammelt Rostopschin Alles um sich her, was er hat zurück behalten und bewaffnen können, die Gefängnisse öffnen sich, und die schmutzige Horde, die mit wilder Freude aus ihnen hervordringt, nennt der Gouverneur die Kinder *Rufslands* und befiehlt ihnen, ihre Fehler im Dienste des Vaterlandes abzubüfsen. Er selbst ist der letzte, der diese unglückliche Stadt verläfst und sich zur russischen Armee verfügt. Ob Rostopschin diese grofse That ohne Wissen seines Kaisers vollbrachte? ist ungewifs; gewifs aber ist es, dafs dieser sie nicht anbefohlen hatte. Ein einzelner Mensch, in einem am Abgrunde schwebenden grofsen Reiche, hatte solchen Muth, die Gefahr desselben mit ruhig festem Blick zu messen, und gelangte nach gehöriger Beachtung aller Umstände zu der Ueberzeugung, dafs er der Rettung des Vaterlandes, die ihm zunächst nicht übertragen ist, einen grofsen Theil des öffentlichen und des Privatinteresse opfern müsse. Er wagt es, über das Schicksal des Staates ohne Zustimmung des Herrschers zu entscheiden; dem Adel angehörig, beschliefst er die Vernichtung aller Paläste desselben, ohne deren Eigenthümer darüber zu befragen; von Amtswegen Beschützer und Vorsteher einer zahlreichen Bevölkerung, einer Menge von reichen Kaufleuten, einer der gröfsten Hauptstädte Europas, giebt er alle diese Reichthümer, alle diese Anstalten des Gewerbfleifses, die unermefsliche Stadt selbst den Flammen Preis; der reichste und schönste unter seinen eignen Palästen bleibt nicht verschont; stolz, mit sich selbst zufrieden, wagt er es fortwährend, an einem Orte zu verweilen, wo er so vieler Interessen verletzt, zerrüttet oder vernichtet hat. Aber in diesser grofsen Krise hatte Rostopschin nur zwey Gefahren im Auge; die eine bezog sich auf die Nationalehre und bestand darin, dafs sein Kaiser wegen Moskau vielleicht bewogen werden könnte, einen schimpflichen Frieden einzugehen; die andere hatte mehr einen politischen als militärischen Charakter; er fürchtete nämlich des Feindes Verführungskünste mehr als dessen Waffen, und eine Revolution mehr als eine Eroberung des Landes. Dies war es, was ihn bestimmte, eine feurige Scheidewand zwischen diesem Eroberer und der Charakterschwäche aufzuführen, wo diese sich auch zeigen möchte, sey es auf dem Throne oder unter seinen adligen Landsleuten und den Senatoren des Reiches. Durch diese Scheidewand wollte er insbesondere die Soldaten eines freyen Grund und Boden besitzenden Volks aufser aller

Be-

Berührung setzen mit einem Volke von Leibeigenen, und mit jener vereinten Masse von Künstlern und Kaufleuten, die in Moskau den Kern eines Mittelstandes zu bilden anfangen.

Als Napoleon seine Eroberung, für die er Alles aufgeopfert, die ihn gleich einem Gespenst verlockt hatte, als Rauch- und Feuersäulen in die Lüfte steigen und in nichts zergehen sieht, da ergreift ihn unbeschreibliche Unruhe, er scheint von dem Feuer durchglüht, das ihn umgiebt. Er legt dringende Geschäfte bey Seite, nimmt sie wieder auf und läßt sie abermals liegen, um an's Fenster zu eilen und die Fortschritte der Feuersbrunst zu beobachten. Kurze, abgebrochne Ausrufungen drängen sich aus der beklommenen Brust: „Welch' fürchterlich Schauspiel! Und sie selbst konnten so etwas thun! so viele Paläste, welch' ein ausserordentlicher Entschluss! Welche Menschen! Es sind Scythen!" Dennoch widersteht er Murats, Eugen's, Berthier's vereinten Bitten, den Kremlin zu verlassen; er, Herr des Czarenpallastes, beharrt darauf, diese Eroberung selbst der Feuersbrunst nicht wieder abzutreten, als plötzlich der Ruf: „Es brennt im Kremlin!" von Mund zu Mund geht, und aus der Betäubung aufschreckt. Der Kaiser geht hinaus, um selbst nach der Gefahr zu sehn. Zweymal war das Feuer in das Stockwerk unter seinen Zimmern eingelegt und wieder gelöscht worden, aber der Thurm des Zeughauses brennt noch fort. Dort hat man eben einen Polizeysoldaten ergriffen, man führt ihn her und Napoleon läßt ihn in seiner Gegenwart verhören. Dieser Russe ist ein Brandstifter, er hat auf das von seinem Chef gegebene Signal das Feuer eingelegt. Alles ist demnach dem Verderben geweiht, selbst der alterthümliche und heilige Kremlin. Der Kaiser liess ein Zeichen der Verachtung und des Unwillens blicken; man führte den Elenden in den ersten Hof des Schlosses, wo er unter den Bajonetten der wüthenden Grenadiere seinen Tod fand. Durch diesen Umstand endlich bewogen, eilt Napoleon die durch Niedermetzlung der Strelitzen berüchtigte Treppe hinab, und befiehlt, dass man ihm nach Petrowsky, einem eine Stunde entfernten Schlosse auf der Strasse nach Petersburg gelegen, führe. Allein er und sein Gefolge war von einem Feuermeer umgeben, die Flammen versperrten jeglichen Ausgang und vereitelten die ersten Versuche zur Flucht. Lange aufs Gerathewohl herumtappend, entdeckte sich endlich ein, durch den Felsen gehauener Ausweg, der an die Moskwa führte. Zwar entkam Napoleon sammt seinen Officieren und der Garde so dem Kremlin, aber dem Feuer nur näher gekommen, konnten sie weder zurück, noch an Ort und Stelle bleiben. Es galt Eile, die Flammen brausten immer stärker, eine einzige Strasse, eng und krumm, schon im Feuer stehend, blieb noch offen, schien aber mehr nach als aus der Hölle zu führen. Der Kaiser betrat zu Fuss und ohne zu straucheln, die gefahrvolle Bahn. Unter dem Knistern der Feuerbrände, dem Krachen der einstürzenden Gewölbe, herabfallender Sparren und glühender eiserner Dächer schritt er vorwärts, durch die Trümmern zuweilen aufgehalten. Die Flammen, die rechts und links von ihm unter heftigem Gepraßel die Häuser verzehrten, und über die Forste hinaufschlugen, wölbten sich, jetzt vom Winde gefaßt, über ihren Köpfen. Sie gingen auf einem brennenden Boden, zwischen zwey Feuerwänden, und hatten ein Feuergewölbe über sich. Eine durchdringende Hitze verbrennt ihre Augen, die sie der Gefahr wegen nicht verschliessen dürfen. Eine glühende Luft, glimmende Asche, zurückgeworfene Flamme erschweren den kurzen, trocknen, keuchenden, beynahe schon durch den Rauch allein erstickten Athem. Die Hände brannten, indem sie versuchten, das Gesicht vor der unerträglichen Gluth zu schützen, oder die Funken abzuwehren, die ohne Unterlass zündend auf die Kleider fielen. In dieser unbeschreiblichen Noth, aus der nur schnelle Flucht zu retten vermochte, blieb plötzlich der Führer stehn, indem er seiner Sache nicht mehr gewiss war, und selbst nicht mehr wusste, wo er sich befand; und jetzt wäre es wahrscheinlich um das abenteuerliche Leben der Bedrängten geschehen gewesen, wenn nicht die Plünderer des ersten Korps den Kaiser mitten durch die Flammen erkannt hätten und herbeygeeilt wären, um ihn nach den noch rauchenden Trümmern eines schon des Morgens niedergebrannten Stadtviertels zu führen. Um von da vollends aus diesem Gebiete des Schreckens zu kommen, musste Napoleon noch erst die Spitze eines langen, durch die Brandstätte ziehenden Pulvertransports gewinnen. Dieß war zwar nicht die kleinste, jedoch für diesen Tag letzte, der bestandenen Gefahren; mit sinkender Nacht gelangte er in Petrowsky an. Den nächsten Morgen des 17ten Septembers warf der Kaiser seine ersten Blicke auf Moskau, in der Hoffnung, dass sich der Brand in etwas gelegt haben würde, allein er sah ihn noch in seiner vollen Wuth; die ganze Stadt erschien ihm als eine ungeheure Feuerhose, die sich wirbelnd bis zum Himmel schwang und diesen hochroth färbte. In diesen schrecklichen Anblick versunken, brach er ein langes und tiefes Stillschweigen mit dem Ausruf: „Dieß verkündet uns grosses Unglück!" Die Schnelligkeit, das Unverhoffte des Feuers, seine blitzschnelle Ausdehnung hatte nicht wohl erlaubt, von dem was die Russen an unermesslichen Vorräthen aller Art, von Gold und Silber, bis zum gewöhnlichen Branntwein herab zurückgelassen, einen ordentlichen Nutzen, vermöge geregelter Wegnahme, zu ziehen. Dennoch hätte, wäre man aufmerksamer und gewissenhafter gewesen, ein grosser Theil für die Armee gerettet werden können; allein die Chefs nahmen die besten Häuser, die noch verschont geblieben, in Beschlag mit Allem was darin war, und so mussten sie den Officieren und Soldaten auch gewähren lassen, regellos von diesen Reichthümern, die Niemand mehr gehörten, zu nehmen, und die aufgefundenen Lebensmittel mehr zu vergeuden als einzutheilen. Als die Flamme endlich den 20sten ausge-

gebrannt hatte, zog Napoleon wieder in den Kremlin ein und sah seine Armee über den Aschenhaufen von Moskau ausgegossen; er erblickt lärmende Marodeurs, Soldatenhaufen aus Palläſtentrümmern und Kellerlöchern hervordringen, Päcke reicher Beute, zerbrochene Meubles, Waarenballen, Haufen von Zucker und Kaffee, feine Weine und Liqueure, die gern um ein einzig Stück Brod hergegeben worden wären. Er hoffte, dafs die Truppen zu etwas unter diesem Schutte gelangen würden, (d. h. doch wohl auf gute Räubermanier zu Vermögen gelangen?) als er aber erfuhr, dafs die Unordnung immer mehr wuchs, und dafs selbst die alte Garde daran Theil nahm, dafs die russischen Bauern, die sich mit Lebensmitteln einfanden und die er durch reichliche Bezahlung immer anzulocken suchte, von den ausgehungerten Soldaten geplündert wurden; so gab er die strengsten Befehle, und verbot seiner Garde, den Kremlin zu verlassen. Allein es war zu spät. Und dennoch säumt derselbe Herrscher, bey dem sonst Gedanke und That Eins sind, in der alten Czaarenburg in träger Ruhe, beschäftigt sich mit Anordnungen für die französischen Schauspieler, untersucht den Werth eines ihm gesendeten Gedichtes, oder liegt, einen Roman in der Hand, stundenlang auf dem Kanapee. So scheint er den Ausgang seiner eignen schrecklichen Geschichte abwarten zu wollen. Indefs ist keine Antwort von Alexander gekommen, der stolze Napoleon sieht sich genöthigt neue Friedensvorschläge durch Lauriston abzusenden, da Caulaincourt verweigert, der Ueberbringer derselben zu seyn, und das Unnütze dieser Maafsregel ihm vorstellt. Kutusow, bey Kaluga in der Flanke der französischen Operationslinie stehend, viel schlauer als unternehmend, berückt im Verein mit Benningsen, Murat durch Ehrfurchtsbezeugungen und die Versicherung, dafs Alles sich nach dem Frieden sehne; er weifs so den Abgesandten aufzuhalten, um wieder von *der* Zeit zu gewinnen, welche den Franzosen mit dem heranrückenden Winter den Untergang bringen soll. Aber der französische Kaiser täuscht sich eigentlich, trotz seiner anscheinenden Sorglosigkeit, nicht. Er übersieht seine ganze Lage, und glaubt Alles verloren, wenn er im Angesicht des überraschten Europa's wankt, Alles gewonnen, wenn es ihm gelingt, Alexander an Ausdauer zu übertreffen! Ueber seine verzweifelte Lage unterhält er sich im Geheimen bald mit Berthier, Duroc, Daru. Der Letztere räth ihm, in Moskau zu bleiben und daraus für den Winter ein verschanztes Lager zu machen, für Brod und Salz will er sorgen, alle überflüssigen Pferde schlachten und das Fleisch einsalzen lassen. Dieſs wäre „der Rath eines Löwen" entgegnet Napoleon, was aber werde Frankreich zu einer halbjährigen Abwesenheit ohne alle Communication sagen, und Oestreich und Preufsen würden diese Zeit benutzen. Er will, oder stellt sich doch so, gegen Petersburg marschiren; seine Disposition ist dazu entworfen, und der Vicekönig liest auf seinen Befehl sie den versammelten Marschällen vor. Aber das Schweigen der meisten, die wichtigen Einwürfe Einiger zeigen ihm sogleich, dafs sie so wenig als er selbst an einen glücklichen Erfolg glauben. Doch, sey's wohin es wolle, zum Abmarsch fängt er sich zu entschliefsen an; er läfst dasjenige, was ihm als Siegeszeichen für seine Armee dienen kann, zusammenbringen, und auch das riesenhafte Kreuz vom Thurme des grofsen Iwan abnehmen, das er zu einer Zierde des Dom's der Invaliden in Paris bestimmt. Als während der Arbeit eine Menge Raben *dieſs* Denkmal umkreisten, rief Napoleon, betroffen *über ihr* trauriges Gekrächze, aus: „Scheint es nicht, *als wenn* diese unheilverkündenden Vögel dasselbe vertheidigen wollten!" Kutusow, der bis dahin einen zweydeutigen Waffenstillstand beobachtet, bricht diesen, indem er Murat den 18ten October überfällt, ihm 3 bis 4000 Mann aufser Gefecht setzt, sein Gepäck nimmt, und der König selbst verwundet wird; und hierdurch bestimmt und erbittert befiehlt Napoleon den Abmarsch, er setzt sich schon in der ersten Frühe des 19ten in Marsch, indem er ausruft: „Auf, nach Kaluga, wehe denen, die mir in den Weg kommen!"

(*Die Fortsetzung folgt.*)

VOLKSSCHRIFTEN.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Anton und Moritz.* Eine gekrönte Preisschrift von *L. P. v. Jussieu.* Deutsch bearbeitet von *Christian Ludwig Hahn.* 2te Auflage. 1825. VIII und 186 S. (10 Gr.)

Ein braver Handwerksmann erzählt den an seinem Namenstage zum fröhlichen Mahle versammelten Hausgenossen, Verwandten und Freunden, seine merkwürdige Lebensgeschichte. Er ist nämlich schon als Knabe durch Verführung ein Taugenichts und späterhin ein wirklicher Verbrecher geworden, hat sich aber im Gefängniſs gebessert und ist so wieder zu Brod, Ehre und Glück gelangt. Andere Geschichten von gebesserten und nicht gebesserten Sündern sind zur Ermunterung und Warnung für Gefangene eingestreut; auch einige geistliche Reden, im Zuchthause gehalten, sind mitgetheilt, und das Ganze ist ein Buch, welches sich zur erbaulichen Unterhaltung für Züchtlinge gar wohl eignet. Als Lesebuch in Bürgerschulen möchte es dagegen Rec. nicht empfehlen, indem zu viele einzelne Gaunerkniffe und Spitzbubenstreiche darin erzählt werden. Die Uebersetzung ist nicht ganz frey von Gallicismen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) PARIS (LEIPZIG, b. Vofs in Comm.): *Hiſtoire de Napoleon et de la grande Armée pendant* 1812, *par le Général Comte de Segur* etc.

2) STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee während des Jahres* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. überſ. vom Gen. *v. Theobald* u. ſ. w.

3) BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. (ohne Namen des Ueberſetzers) u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bis zum 24ten Oktober ging dieſer Marſch auf der neuen Straſse nach Kaluga, von wo aus Napoleon die Abſicht hatte, ſich über Medyn, Juchnow, Elnia und Smolensk an die polniſche Grenze zu begeben — bey den obwaltenden Umſtänden gut genug. Er zog mit hunderttauſend Streitern daher, und hatte nur eilfhundert Kranke in Moskau gelaſſen, wo Mortier den Rückzug durch Beſetzung des Kremlins deckte, den er dann Befehl hatte, in die Luft zu ſprengen. Zwar herrſchte keine geringe Unordnung unter dem Heere, das mit einer unabſehlichen, drey- und vierfachen Reihe Kutſchen, Karren, Luxuswagen und Fuhrwerken aller Art daherzog, das ſich mit aller möglicher Beute noch auſserdem belaſtet hatte; aber der Marſch war maskirt geblieben, und Kutuſow erwartete ſeinen Feind noch auf der alten Straſse, während er nur noch einen Tag zurückzulegen hatte, um über ſeiner linken Flanke hinaus vor ihm ruhig Kaluga zu erreichen. Schon war das kaiſerliche Hauptquartier zu Borowsk, und Napoleon hatte eine gute Nacht, da er erfuhr, daſs Delzons mit ſeiner Diviſion Malo-Jaroslawetz und die Wälder die es beherrſche, unbeſetzt gefunden hatte. Allein dem war nicht ſo; die Ruſſen hatten ſich verborgen gehalten, brachen früh 4 Uhr hervor, und es kam zwiſchen ihnen und Eugens Corps zu einer völligen Schlacht, in der zwar ſich jene zuletzt zurückzogen, aber der Verluſt groſs und die Tapferkeit der ruſſiſchen Rekruten über jeden Zweifel erhaben war. Nichtsdeſtoweniger waren die Defileen nach Kaluga immer noch durch Kutuſow mit hundert und zwanzigtauſend Mann beſetzt; in der Richtung von Medyn dagegen ſtanden Platows zahlreiche Reiterſchwärme bereit, auf die Franzoſen zu fallen. In die erbärmliche Wohnung eines armen Handwerkers iſt Napoleon eingetreten; Murat, Eugen, Berthier, Davouſt und Beſſieres ſind ihm gefolgt, er ſitzt am Tiſch, die Ellenbogen darauf ſtützend und das Geſicht, das ſeine Bedrängniſs verrathen könnte, mit den Händen bedeckend. Murat, der ſich nur in Sprüngen bewegt, und ſeinem hitzigen Blute allein folgt, bricht das tiefe Schweigen jener wichtigen Momente. „Er will mit Gewalt die Straſse nach Kaluga eröffnen.“ Der Kaiſer erhebt den Kopf und ſagt: „Es ſey jetzt der Verwegenheit genug, man habe für den Ruhm nur zu viel gethan, fortan müſſe man nur noch an die Rettung des übrigen Theiles der Armee denken.“ Beſſieres, aus Stolz, nicht unter Murat zu ſtehen, oder um ſich den Kreis ſeines Wirkens (die Cavallerie der Garde) unverletzt zu erhalten, beſonders aber, weil er ſich unterſtützt fühlt, wagt es, nach dem Kaiſer das Wort zu nehmen, und ſagt: „Zu ſolchen Verſuchen fehle in der Armee die Schwungkraft, ſelbſt in der Garde.“ Er führt dazu Gründe an, und ſpricht das Wort „Rückzug“ aus, das Napoleon durch ſein Schweigen genehmigt. Hierauf erklärt Davouſt, „daſs, wenn man ſich zum Rückzug entſchlieſse, man denſelben über Medyn und Smolensk nehmen müſſe.“ Da fällt Murat, aus Feindſchaft oder Kleinmuth, die der zurückgewieſenen Verwegenheit nur zu oft folgt, in's Wort: „Ob denn Davouſt der Armee Untergang geſchworen habe? ob eine ſo lange ſchwerfällige Kolonne ohne Führer, in unbekanntem Lande, in der Nähe von Kutuſow ſich fortſchleppen und allen ſeinen Streichen die Flanke bieten ſolle? Warum, da Borowsk und Vereja hinter ihnen ohne Gefahr nach Mojaisk führen, dieſen Rückzugsweg verſchmähen? u. ſ. w.“ Davouſt, der kaum ſeinem Zorn gebieten kann, erwiedert: „Der Rückzugsweg, den er vorſchlage, führe durch ein fruchtbares, noch nie betretenes Land, über noch unverſehrte Dörfer, und in der kürzeſten Richtung nach Smolensk. Schlage man denſelben nicht ein, ſo werde der Feind die von Murat bezeichnete Straſse von Mojaisk eben dahin, verſperren. Und welche Straſse! Eine Sand- und Aſchenwüſte, wo nichts zu finden iſt als Blut, Gerippe und Hungersnoth! Im Uebrigen ſage er ſeine Meinung, weil es verlangt worden. Würde etwas anderes befohlen, ſo ſey er bereit, zu gehorchen. Aber nur der Kaiſer habe das Recht, ihm Stillſchweigen zu gebieten, nicht Murat, der nicht

sein Herr sey, und es niemals werden solle!" Der Kaiser, noch immer gedankenvoll und an nichts Theil nehmend, brach endlich sein Schweigen und schloss die Berathung mit den Worten: „Es ist gut, meine Herren! ich werde mich entschliessen." Er entschloss sich zum Rückzug, und zwar auf dem Wege, der ihn am schleunigsten vom Feinde entfernte, demselben, den Murat vorgeschlagen. — Während Napoleon so dem Feinde den Rücken kehrte, that Dieser dasselbe. Vergebens trieb Wilson, dieser tapfere und kenntnissreiche Engländer, der bey der russischen Armee die alliirten Mächte vertrat, Kutusow an, den Franzosen eine Schlacht zu liefern. Dieser wollte es darauf nicht ankommen lassen; ja er verfolgte nicht einmal diese mit hinlänglicher Anzahl und Eifer. Ihm war es genug, sie zum Rückzug gebracht zu haben, das Uebrige stellte er mehr dem Winter und seinen Kosacken, als seiner regelmässigen Armee anheim, deren Generale, besonders Platow, Benningsen und Miloradowitsch dem Feinde schon heftig zugesetzt hatten, und die Auflösung der Armee sicher schon vor der Berezina bewirkt hätten, wenn sie von der Hauptmacht nur verhältnissmässig unterstützt worden wären. Rec. kann in dieser Ansicht dem General v. Segur nur völlig beypflichten. Selbst wenn Kutusow jedesmal geschlagen worden wäre, ein Fall, der gar nicht anzunehmen war, da er die Anzahl, die Wahl des Terrains, die ungeheure Ueberlegenheit an Reiterey und Artillerie für sich hatte, da seine Armee mit allem versehen war, während die Franzosen froren und darbten, so würde er diese doch vernichtet haben; denn sie verloren immer mehr waffenfähige Leute, das Ausreissen mehrte sich, kein Ersatz war zu hoffen, wogegen die Russen, wenn sie das Doppelte einbüssten, um nichts schwächer wurden, da ihnen täglich neue Mannschaften zuströmten. Wie Daun Friedrich den Grossen im 7jährigen Kriege erdrücken konnte, wenn er sich nur immer wieder mit ihm geschlagen hätte, so Kutusow noch weit leichter und gefahrloser Napoleon. Welches auch seine Gründe, dass er es nicht that, gewesen seyn mögen, ob Neid gegen Benningsen und Hass auf Wilson, Altersschwäche, irrige beschränkte Ansicht, oder reine Furchtsamkeit, welche sämmtlich Segür dem russischen Oberfeldherrn Schuld giebt; so viel hat die That gezeigt und das steht fest: Kutusow hat, nachdem er mit Schlauheit Napoleon in Moskau aufgehalten und mit militärischer Klugheit die Stellung seitwärts gegen Kaluga während dem eingenommen, sich später durchaus nur als ein mittelmässiger Heerführer bezeigt, und die Russen haben ihm nur die Einleitung des französischen Unglücks zu danken, das Andere haben allein Klima, Kosacken und Napoleon's grenzenlose Fehler gethan!

Indess der Rückzug von den Franzosen angetreten wird, berechnet ihr Anführer, still und düster, seine Verbindungslinie mit der Weichsel. Auf einer Strecke von zweyhundert und funfzig Stunden zählt er nur zwey Anhalts- und Ruhepunkte, zuerst Smolensk, dann Minsk; er hat in beiden Städten grosse Vorräthe aufhäufen lassen. Allein jenes wird von Wittgenstein, dieses von Tschitschakow bedroht. Dagegen zählt Napoleon auf Viktor mit 36000 Mann frischer Truppen, die seit den ersten Tagen des Septembers bey Smolensk stehen, auf die Depotmannschaften, die hergestellten Kranken und Verwundeten, und die in Wilna gesammelten Nachzügler, die dort in Marschbataillons abgetheilt sind. Sonach wirds ihm, hofft er, gelingen, die Stellung an der Düna und dem Dnieper wieder zu gewinnen. Allein diess sind Selbsttäuschungen, denen sich Niemand leichter überlässt als der Kaiser. Wäre er, zufolge seines bey der ersten Ankunft zu Witepsk gefassten Planes, dort stehen geblieben, hätte Tormassow, Tschitschakow und Hertel aus *Volhynien* gejagt, in den Provinzen eine Art Kosacken *ausgehoben*; so wären seine Winterquartiere gesichert gewesen. Aber jetzt sind keine Vorkehrungen getroffen; er ist nicht nur zu schwach, sondern Tschitschakow kann selbst, funfzig Meilen hinter ihm, seine Verbindungen mit Teutschland und Frankreich, und seinen Rückzug bedrohen. Desshalb muss er noch hundert Stunden hinter Smolensk, in gedrängter Stellung, hinter den Morästen der Berezyna, seine Winterquartiere in der Gegend von Minsk aufsuchen. — Mortier hatte indess seinen gefahrvollen Auftrag vollzogen, den Kreml erst vertheidigt, (dabey den Gen. Winzingerode gefangen); dann gesprengt und sich in Veraja wieder mit Napoleon, der ihn halb verloren gegeben, vereinigt. Um diese wenige Mannschaft verstärkt, marschirte die Armee den 28ten October über das, noch mit Blut, Trümmern, Leichen und selbst noch etlichen lebendigen Verwundeten bedeckte Schlachtfeld von Mojaisk. Nach jenem schrecklichen Gefecht von Malo-Jaroslawecz, zehntägigen Märschen und Gegenmärschen, war demnach jetzt diese Armee, die nur noch auf vier Tage mit Mehl versehen war, erst drey Märsche wirklich rückwärts gekommen. Der Winter trat ein und schon erlagen einige Leute. Während das französische Heer seinen Weg so auf derselben traurigen Strasse zurückzog, auf der es hergekommen war, *indem* dasselbe Ghiaz und Miasma erreichte, *marschirte* die russische auf Medyn (dieselbe, *welche* früher Davoust vorgeschlagen hatte), im Ueberfluss. Der Fürst von Eckmühl, welcher den Nachtrab befehligte, blieb jetzt zu sehr zurück, und allgemein wurde behauptet, dass dieser Marschall zu *methodisch* sey, zu sehr die Ordnung liebe, um sich in einer solchen jetzt einreissenden Unordnung zurecht finden, und diese leiten zu können. Endlich, den 2ten November, war dieses erste Corps, das bereits 10,000 Mann verloren hatte, nach unsäglichen Anstrengungen und Opfern, welche Davoust zu seiner Entschuldigung, nur zu gegründet anführte, auch bey Miasma angelangt. Hier jedoch wirft sich Miloradowitsch von Malo-Jaroslawecz her ihm und Eugen entgegen, und nur durch des letztern Geistesgegenwart und Kriegskenntnis, im Verein mit Kutusows

fows Zaudern, der wiederum nicht vorrückt, gelingt es beiden Feldherren, ihren Marsch, obwohl mit Verlust, zu erzwingen. Jetzt übernimmt Ney den Nachtrab, und durch seine heldenmüthigen Anstrengungen erreicht die Colonne des Kaisers nach und nach Mikalowska, ein Dorf zwischen Drogobusch und Smolensk, vom Feinde unbehindert, ausgenommen, dass man die Trophäen von Moskau in den See von Semlewo werfen musste. Kanonen, gothische Rüstungen, Verzierungen des Kremlins und das Kreuz des grossen Iwans wurden hier versenkt. Es war der 6te November, das Blau des Himmels verdunkelte sich, die Armee wurde in Schneegestöber gehüllt, ein schneidender Wind fuhr über die Flächen daher, und eine erstarrende Eishülle legte sich um die Glieder der Soldaten. An demselben Tage langten, seit 10 Tagen zum erstenmale wieder, Staffetten an, und brachten die Nachricht von Mallets Verschwörung und Hinrichtung mit. Napoleon nahm sich zusammen, seine ersten und einzigen Worte an Daru waren: „Je nun, wenn wir in Moskau geblieben wären." Sobald er jedoch mit seinen Vertrautesten allein war, gab sich seine Bestürzung, seine Beschämung, sein Zorn durch Worte kund. Dazu kam noch, dass Ney melden liess: „die steigende Kälte vollende die Auflösung seines Corps. Hunger, Mangel an Obdach, Beschwerden und stete Gefechte, zerstreuten Officiere und Soldaten, die Ruhe bringe den Tod; der Adler schütze nicht mehr, er tödte!" Den 9ten November erreichte der Kaiser mit dem Reste seiner Armee Smolensk, und schloss sich dort in eins der Häuser auf dem neuen Platze ein, das er erst am 14ten wieder verliess, um seinen Rückmarsch fortzusetzen. Das ermattete, hinfällige, an Allem Mangel leidende, Heer hatte hier Ruhe und Erquickung gehofft, allein grausam fand es sich darin betrogen. Fleisch fehlte ganz, und obwohl für funfzig tausend Mann vierzehntägiger Vorrath an Mehl, Reis und Branntwein vorhanden war; so zeigte sich die Verpflegung so schlecht geordnet, die Unordnung überall so grenzenlos, dass während einige Truppen, besonders die alte und junge Garde, Austheilungen an Lebensmitteln erhielten, die andern und mehrsten nichts bekamen, und viele vor den gefüllten Magazinen den Geist aufgaben. Der Raum gestattet hier Rec. nicht, der Begebenheiten, die bey dem Corps von St. Cyr bey Polotzk, und dem von Schwarzenberg in Volhynien vorfielen, näher zu gedenken; es sind diese auch bekannt genug, um mehr zu sagen, als dass der Erstere sich eilig zurückziehen musste, und Wittgenstein daher jetzt anfing, gegen Napoleons rechte Flanke und Rücken, Tschitschakow dagegen, indem Letzterer Warschau deckte, und dadurch Minsk offen liess, gegen die Fronte seiner Rückzugslinie vorzudringen. Während so der Kaiser nach Orsza marschirte, war Ney bey Smolensk völlig abgeschnitten worden. Napoleon gab ihn ganz verloren, er dagegen die Schuld Davoust, während er sich selbst nicht verlor. Die Kraft, den Muth, die Klugheit, die Ney in dieser kritischen Lage entwickelte, und wodurch es ihm, gegen jede menschliche Berechnung, doch gelang, sich bey Orsza wieder mit seinem Oberfeldherrn zu vereinen, sind merkwürdige, sprechende Blätter in den Büchern der Kriegsgeschichte! Als er dort auf Davoust traf, und dieser sich gegen ihn entschuldigen wollte, erhielt er vom Prinzen von der Moskwa die, mit einem unfreundlichen Blick begleitete, Antwort: „Ich, Herr Marschall! werfe Ihnen nichts vor. Gott sieht uns und wird Sie richten!"

Napoleon hatte, wie gesagt, die Absicht, seinen Rückzug über Minsk zu leiten, als er drey Märsche von Borisow entfernt, die Unglücksbotschaft erhielt, dass am 16ten November diese bedeutende Stadt mit 4700 Kranken, allen Munitionsvorräthen und zwey Millionen Rationen an den Feind verloren wurde. Da schlug er mit seinem Stocke auf den Boden, sah erzürnt gen Himmel und rief: „So ist es denn da oben geschrieben, dass wir fortan nur Fehler machen sollen!" Als hierauf der Kaiser nach Toloczine kam, und sich dort die Stellungen von Borisow an der Berezina beschreiben liess, als er hörte, dass hier Tschitschakow sich zeige, dass es unmöglich sey, eine Richtung zu finden, in welcher er Kutusow, Wittgenstein und Tschitschakow den Rücken kehren, d. h. zwischen ihrem Andrängen durch entrinnen kann, da drängen sich die Worte auf seine Lippen: „Ah, so, Pultawa! wie Karl 12te" und die Aehnlichkeit seiner Lage mit der des schwedischen Eroberers, wirkte erschütternd auf ihn. „So geht es, wenn man Fehler auf Fehler häuft," lässt er unter andern fallen. Allein Tschitschakow liess sich auf eine unbegreifliche Weise von dem Kaiser grade da irre führen, wo dieser selbst an aller Rettung verzweifelte. Statt auf Studzianka, wo die Brücken zum Uebergange schon unter der Russen Augen geschlagen wurden, seine Aufmerksamkeit zu richten, hielt er dies für ein Blendwerk, und zog seine Truppen nach Szabaszawiczy in demselben Moment ab, als die Franzosen bey jenem Orte ankamen. Man hätte glauben sollen, Napoleon habe dem Admiral seinen Marsch vorgeschrieben. Jetzt zögerte der Kaiser nicht; allein die Unordnung, die immer grösser wurde, je mehr der Tross der Wagen und Nachzügler sich zu den schwachen Brücken drängte, nahm auf eine ungeheure Art zu, als Wittgenstein hinter den Franzosen erschien. Das Bild, welches *Segur* von dem Zustande der Franzosen und dem Uebergange über die Berezina macht, ist in den düstern, melancholischen, und dennoch belebten Farben gehalten, welche jene Gräuel in ihrer ganzen entsetzlichen Wahrheit entfalten, und man erkennt darin den Meister des Stils. Als solcher, und als Franzose noch mehr, weiss er dabey die Lichter glänzend einfallen zu lassen, um ihre Strahlen auf der Armee und deren Feldherrn zu sammeln. Zugleich entschlüpfen ihm da und dort kleine psychologische Bemerkungen, welche den Kenner menschlicher Handlungen und

Lei-

Leidenschaften bezeichnen, und wovon wir nur, da die Leiden an der Berefina genugsam erzählt worden, als treffend wahr, folgende kleine ausheben: „Unter den Opfern dieses Tages ward vorzüglich auch der junge Noailles, Adjutant von Berthier, bemerkt. Eine Kugel streckte ihn todt nieder. Er war einer von jenen ausgezeichneten, aber zu hitzigen Officieren, die sich überall zudrängen, und die man daher hinlänglich belohnt zu haben glaubt, wenn man sie zu etwas verwendet." Dass Tschitschakow in der Fronte die Franzosen so leicht über die Berefina gehen liefs, während es ihnen Wittgenstein im Rücken schon schwerer machte, war allerdings stark; aber er hatte doch einige nicht unwichtige Entschuldigungen dazu; allein was soll man dazu sagen, dass der Admiral, als sie herüber waren, und er dies und wo sie sich nun befanden, so gewifs als seine eigne Existenz wufste, nicht die harzigen Tannenholz-Brücken abbrennen liefs, welche sie nun, etliche Werste vom Uebergangspunkte, zu überschreiten genöthigt waren? Zwischen dem Flufs und unwegbaren Sümpfen, in einem engen Raume, ohne Obdach, ohne Lebensmittel, im entsetzlichsten Wetter, zusammengedrängt, mufste dann der Kaiser und seine Armee sich ohne Rettung gefangen geben. Hier wäre der Krieg beendiget gewesen, allein die Russen häuften Fehler auf Fehler, indem sie alles nur halb thaten. Der gröfsten aller Gefahren in dem ganzen Feldzuge so entronnen, waren die folgenden zwar auch immer noch bedeutend, aber doch zu dieser ohne Verhältnifs. Sie betrafen mehr die einzelnen Glieder, als das Centrum und Herz des Körpers. Jetzt dachte Napoleon an seine Trennung von der Armee und persönliche Rückkehr nach Paris. Er übergab Murat den Oberbefehl als dem Vornehmsten, und weil er Glanz um sich zu verbreiten wufste. Eugen sollte zurück bleiben, seine Botmäfsigkeit gegen den König war durch sein jugendlicheres Alter und mindern Rang, sein Diensteifer durch seinen Charakter verbürgt; die andern Marschälle sollten ein Beyspiel an ihm nehmen. Berthier liefs er zurück, hauptsächlich um dadurch anzudeuten, dass er bald zurückkehren werde. Smorgonie war Napoleons letztes Hauptquartier, von wo er mit Caulaincourt, Lobau und Duroc, in der Nacht vom 5ten zum 6ten December abreiste, nachdem er das 29te Bülletin seiner hinsterbenden Armee abgefafst, mit seinen Marschällen gespeist, jedem einzeln Freundlichkeiten erzeigt, Lobendes gesagt, und sie umarmend von ihnen Abschied genommen hatte. Die Gründe, die ihn zu dieser Flucht veranlafsten, gab er Daru, der dagegen eingewendet: „die Communikationen seyen wieder frey, die gröfsten Gefahren überstanden, bey jedem Schritt rückwärts werde man auf Verstärkungen treffen, die aus Frankreich und Deutschland kämen;" folgendermaafsen an: „Er fühle sich nicht mehr stark genug, Preufsen zwischen sich und Frankreich zu lassen. Er wisse nicht, warum er diese Flucht noch fernerhin mitmachen solle. Es gnüge an Murat und Eugen, dieselbe zu leiten, und an Ney, sie zu decken. Es sey unumgänglich nothwendig, dafs er nach Frankreich gehe, um von da aus die Deutschen in ihrer Treue zu erhalten; endlich um mit neuen und hinreichenden Kräften dem Reste seiner Armee zu Hülfe zu kommen. Um aber dieses Ziel zu erreichen, müsse er in dem Gebiete seiner Alliirten vierhundert Stunden Wegs zurücklegen; die Aufgabe sey, überall sicher, noch ehe sein Unglück ruchtbar werde, und schlimme Folgen hervorbringen könne, durchzukommen; er habe demnach keine Zeit mehr zu verlieren, und der Augenblick seiner *Abreise* sey bereits gekommen." Den Tag nach der *Abreise* Napoleons zeigte der russische Winter seinen ganzen Grimm. Die Luft war von Eisflocken angefüllt, die Vögel fielen todt aus den Lüften, die Atmosphäre war stumm und unbeweglich, die Armee wallte, wie Schatten der Unterwelt, durch dieses Gebiet des Todes. Nur der dumpfe eintönige Schall ihrer Schritte, das Krachen des Schnees und die schwachen Seufzer der Sterbenden unterbrachen diese unermefsliche Grabesstille. Jetzt keine Ausbrüche des Zorns, keine Verwünschungen mehr, nichts von allem, was einen Rest von Lebenswärme voraussetzt; kaum entfloh den bebenden Lippen noch ein leises Gebet, und jetzt begannen auch die zu unterliegen, welche bisher die gröfste Ausdauer bewiesen hatten.

(Der Beschlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in Comm. d. Hahnschen Hofbuchh.: *Gustav und Clara*, oder die würdige Vorbereitung zur Confirmation. Ein Büchlein für Aeltern und Kinder. Von *Hermann Wilhelm Bödecker*, Past. Collab. zu St. Jac. u. Georg. u. Lehrer der Religion am Lyceo zu Hannover. 1825. X u. 72 S. 8. (4 gGr.)

Nicht allein für die Aeltern von Confirmanden, und für diese selbst, ist dieses Büchlein zweckmäfsig und brauchbar, weil es den rechten Gesichtspunkt, aus welchem die heilige Handlung der Confirmation zu betrachten ist, darstellt, und an Beyspielen zeigt, wie der Unterricht benutzt werden mufs; sondern auch Prediger werden mancherley daraus lernen, indem die Art und Weise, wie der Pfarrer Gotthold verfährt, sehr nachahmenswerth ist. Rec. hat das Büchlein mit grofser Theilnahme gelesen und kann es nicht genug empfehlen. Bey der Wohlfeilheit desselben wird es auch gewifs in sehr viele Hände und Herzen gelangen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) Paris (Leipzig, b. Vofs in Comm.): *Hiſtoire de Napoleon et de la grande Armée pendant* 1812, *par le Général Comte de Segur* etc.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee während des Jahres* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. überſ. vom Gen. *v. Theobald* u. ſ. w.

3) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Geſchichte Napoleons und der groſsen Armee im Jahre* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. (ohne Namen des Ueberſetzers) u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In dem traurigſten Zuſtande war die Armee, als ihre vorderſten Flüchtlinge Wilna erreichten, dieſes Wilna, das als Magazin, Depot, erſte reiche und bevölkerte Stadt, den Muth noch etwas aufrecht hielt. Es war den 9ten December, als die meiſten Unglücklichen dieſe Hauptſtadt Lithauens erreichten; aber die Wuth, die Eile, mit der ſich alles dahin drängte, brachte in der Vorſtadt ein ſolches Chaos, eine ſolche durcheinander geſchobne, ſtarre, keiner Bewegung fähige Maſſe hervor, daſs zehn Stunden lang Tauſende von Soldaten bey 27 bis 28 Grad Kälte harren muſsten, und viele, wie bey Smolensk und an der Berezina, erdrückt und erfroren zu Boden fielen. Nur vierzigtauſend Mann erreichten Wilna, wo hunderttauſend vierzig Tagelang aus den Magazinen mit Mehl und Brod, und ſechs und dreyſsig Tage mit Fleiſch verpflegt werden konnten. Allein man denke, nicht Ein Chef wagte es, den Befehl zur Abgabe von Lebensmitteln an Jeden, der ſich melden würde, zu ertheilen. Die Verpflegungsbeamten beriefen ſich auf ihre Verantwortlichkeit, andere fürchteten die Ausſchweifungen denen ſich der ausgehungerte Soldat überläſst, wenn er nur zugreifen darf; übrigens kannten dieſe Beamten das Elend der Armee nicht in ſeinem ganzen Umfang. Hier zeigt ſich, meinen wir, die Gewiſſensloſigkeit der franzöſiſchen Chefs entſchieden. Sie kannten den entſetzlichen Zuſtand ihrer Truppen, ſie hatten den Jammer und den Tod derſelben vor den Magazinen von Smolensk mit angeſehen, oder, wenn ſie unterdeſſen in den in Beſchlag genommenen Häuſern ſich ausruhten, doch erfahren, und in derſelben Lage, bey weniger Mannſchaft, vollem Bedarf, und noch gröſsern überſtandenen Leiden, geht es hier eben ſo unverantwortlich zu. Konnten dieſer prahlende König von Neapel, dieſer ordnungsliebende Davouſt, dieſer geliebte Eugen, nicht einige Generalſtabsoffiziere zuſammenraffen und vorausſenden, um die Ankommenden auf verſchiedene Wege und Plätze zu weiſen; konnte keiner befehlen, die Magazine zu öffnen und den Leuten auszutheilen, oder wenn die Verhungerten nur dem Naturtrieb noch gehorchten, gradehin nehmen laſſen? Wenn man ſah, daſs ſich Jeder mit Proviant beladen, wäre man ſchon im Stand geweſen, ſie wegzutreiben, und das Uebrige deſto ordentlicher an den folgenden Tagen zu vertheilen. Allein, ſagen wir nur die Wahrheit, welche Segur nicht ſagen kann, obwohl er offen genug iſt, ſchon ſo viel zu enthüllen; jene Chefs waren nur für ſich beſorgt, und für das, was ſie noch als Beute aus dem Feldzuge nach Hauſe zu bringen hofften; weil ſie noch nicht an jene verhängniſsſchweren beeiſten Hügel hinter Wilna, bey Ponari, gekommen waren, wo ſie ſich gedrungen ſahen, Alles liegen zu laſſen, um nur ſich zu retten. „Und in der That, ſagt Segur davon, — Geld, Ehre, was noch von Kriegszucht und Wehrhaftigkeit übrig war — Alles ging hier vollends zu Grunde.“ Kaum fingen nämlich die Soldaten, welche zuletzt in Häuſern Unterkommen und Verpflegung gewonnen hatten, dieſe ſo lange vermiſste Seligkeit zu ſchmecken an, als der Donner des ruſſiſchen Geſchützes über der Stadt erſcholl. Es war Kutuſows Vortrab. Mit 5000 Mann verſuchten Anfangs Wrede und Loiſon denſelben aufzuhalten, ſie wurden aber zum Rückzug genöthigt, da ſie keine Unterſtützung fanden; denn vergebens ſchlug der Generalmarſch durch die Straſsen, ſelbſt die alte Garde blieb aus. Jetzt ertönte der Ruf: die Koſaken! die Koſaken! das einzige Signal, dem ſeit langer Zeit die groſse Maſſe gehorchte, und dieſe begann die Flucht auf's Neue. Der Schrecken ergriff ſelbſt Murat, man ſah ihn ſich durch den dichten Haufen drängen und allein zu Fuſs aus ſeinem Pallaſte und aus Wilna fliehen, ohne einen andern Befehl zu geben als ſein Beyſpiel, und dem Marſchall Ney die Sorge für das Uebrige überlaſſend. Doch hielt er an dem letzten Hauſe der Vorſtadt auf der Straſse nach Kowno an, um den Tag und die Armee zu erwarten. — Wie in Moskau, ſo hatte Napoleon auch in Wilna wegen des Rückzuges nicht das Mindeſte be-

befohlen, die Flucht seiner Armee sollte ohne alle Vorläufer sich allein durch sich selbst ankündigen, seine Alliirten sollten dadurch überrascht, und durch diese Ueberraschung verhindert werden, dieselbe zu gefährden, sich an die Russen anschliefsend, sie vollends zu verderben. Aus diesem Grunde sind die Lithauer, die Fremden, Alle, die sich in Wilna befanden, selbst sein eigner Minister (Maret) über den Stand der Dinge getäuscht worden. Daher kam es denn, dafs, als man Lithauens Hauptstadt in schmähliger Verwirrung verlassen, diese nicht eher aufhörte, bis am 13ten December, wo Kowno erreicht wurde, sich die Ueberbleibsel der einst so stolzen als furchtbaren grofsen Armee, über den Niemen in die befreundeten Wälder von Preufsisch-Polen retteten. So hatten fünf Monate hingereicht, jene drey endlosen Kolonnen von Fufsvolk, Geschütz und Reiterey zu vernichten, welche auf derselben Stelle mit so stolzen Hoffnungen die Grenze überschritten und sich in dem ungeheuern russ. Reiche erst verheerend ausbreiteten. Der Marschall Ney ist auch jetzt noch der Heros des Rückzuges! Dieser Unerschütterliche sammelt noch zu Kowno einige Deutsche, die ihre Pflicht erfüllen, während die Franzosen alles aufgegeben haben, und leistet mit ihnen, gegen den andringenden russischen Vortrab, Wunder der Tapferkeit, die so aufserordentlich sind, dafs wir — offen gesagt — hier an Segurs Glaubwürdigkeit zweifeln; auch sehen wir nicht ein, wozu dieselben mit dieser Handvoll Leute hier noch anders haben helfen sollen, als zwecklos einige Hundert Braver zu opfern. Das traurige „Rette sich wer kann" scheint uns, militärisch und politisch betrachtet, hier allein vernünftiger Weise um so mehr am Platze gewesen zu seyn, als die Feinde am Grenzflusse ihres Reichs doch Halt machten, ungewifs, ob sie denselben und ob als Freund oder Feind Preufsens überschreiten sollten. Als Murat nach Gumbinnen kam, fand er dort Ney, der ihm sagte, dafs seit Kowno der Rest der Armee ohne Nachtrab marschire. Während der König die Ueberbleibsel der verschiedenen Corps nach den Städten der Weichsel verlegte, versammelte er einen Kriegsrath, und, sey es aus Schaam über die eigne Rolle, die er seit Wilna gespielt, sey es aus Furcht vor der Verantwortung gegen seinen Schwager, oder endlich aus Verdrufs, dafs dieser unselige Krieg die Krone auf seinem Haupte anfing wankend zu machen, kurz, er sprach sich auf's Härteste gegen Napoleon aus. „Es sey nicht länger möglich, einem Unsinnigen zu dienen, seine Sache sey verloren. Kein Fürst in Europa messe weder seinen Worten noch seinen Verträgen Glauben bey (sehr wahr!). Hätte er, was er schmerzlich bereue, die Anträge den Engländer nicht abgewiesen, so wäre er noch ein grofser König, wie der Kaiser von Oestreich und der König von Preufsen." Ein Schrey von Davoust unterbrach diese unklugen Aeufserungen. „Der König von Preufsen und der Kaiser von Oestreich" erwiederte er mit barschem Tone „sind Menschen von Gottes Gnaden, durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit der Völker. Aber Sie sind ein König nur durch die Gnade Napoleons und durch das Blut der Franzosen. Nur durch Napoleon und durch den Bund mit Frankreich können Sie es bleiben; es ist der schwärzeste Undank, der Sie berückt!" Sofort erklärt er ihm, dafs der Kaiser Alles erfahren solle. Der Verf. behandelt hierauf den Abfall Yorks von Macdonald nicht, nach dem, was hierüber bekannt worden ist, mit geschichtlicher Wahrheit; er müht sich, jenem General Dinge, z. B. die Absicht, den Russen früher schon den Artilleriepark in die Hände spielen zu wollen, aufzubürden, wovon sich grade das Gegentheil beweisen läfst; indefs gesteht er doch ein: York habe aus Klugheit oder Gewissenhaftigkeit noch Maafs gehalten. Hierauf wendet er sich nach dem rechtem, dem östreichischen Flügel, und läfst dem Fürsten Schwarzenberg bey seiner Trennung vom französischen Heere etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Von da kommt Segur wieder auf Murat zurück, der vom 3ten bis 11ten Januar in Elbing geblieben war. Dieser Feldherr, als er die Russen ihren Marsch verzögern sah, träumte wieder von Siegeshoffnungen; aber an dem folgenden Tage, als dem, an welchem er sich zum Vormarsch bestimmt hatte, eilte er nach Posen, eine Maafsregel, die indefs die Lage der Dinge hinlänglich und gründlicher als die erstere Aufwallung motivirte. Auf der Reise dahin, in Marienwerder, warf ein Brief von Neapel alle Entschlüsse, welche er noch unterwegs fafste, um die Ordnung herzustellen, über den Haufen; bey Durchlesung desselben trat ihm die Galle so schnell in's Blut, dafs er in wenig Augenblicken gelbsüchtig wurde. Was der Inhalt gewesen, sagt oder weifs Segur nicht, er deutet blofs darauf hin, dafs eine Regierungshandlung seiner Gemahlin seine ganze Wuth aufgeregt habe; denn wenig eifersüchtig als Gatte wäre er es desto mehr auf seine Gewalt, und in diesem Punkt gegen sie höchst mifstrauisch gewesen. Murats Verschwinden war für die Armee wohl ein Glück zu nennen, da jetzt Eugen das Oberkommando übernahm, und die nächste Verfolgung aufhörte, wenn nicht an dieser letztern Stelle ein chronisches Wechselfieber, Folge so anhaltender Leiden, sich epidemisch entwickelt und noch bis auf sehr Wenige, die Hohen und Niedern befallen hätte, welche alles andere überstanden hatten. Der Stern des Nordens war Sieger über Napoleon's Stern geworden! Man rüstete sich zu einem noch grösern Kampfe, und sann während des Stillstandes nicht auf Frieden, sondern auf neues Blutvergiefsen. Mit historischen Rückblicken, mit einer aufmunternden Anrede an seine Waffengefährten, schliefst der General diefs höchst interessante gehaltvolle Werk.

Ziehen wir, wie es von uns bey Beurtheilung des ersten Theiles geschah, ein Resultat aus der Darstellung dieses zweyten und letzten Theils; so ergiebt sich als fernere Grundursache, weshalb die französische Armee und ihr Kaiser besiegt, und erstere so beyspiellos aufgerieben wurde, folgendes:

Ro-

Roſtopſchins Abbrennung von Moskau; Napoleons getäuſchte, und falſch berechnete Beharrlichkeit, daſelbſt zu verweilen, um Alexander daſelbſt zum Frieden zu vermögen; die Unternehmung des Rückzugs auf derſelben verödeten, geplünderten Straſſe, auf welcher er hergekommen; der ſtrenge Winter; die ſchlechten, unverantwortlichen Verpflegungs- und Sicherheitsmaaſsregeln zu Smolensk und dann zu Wilna.

Wenden wir uns nun näher zu dem Werke ſelbſt, zu deſſen Mängeln und Vorzügen, ſo müſſen wir zuvörderſt geſtehen, daſs daſſelbe zur Zeit alle andere über dieſen Gegenſtand erſchienene Schriften verdunkelt. Hier findet man eine reiche Quelle für Betrachtung und Belehrung über jenen denkwürdigen Feldzug, man thut Blicke in das höhere Innere der Politik und Kriegführung Napoleons, in ſeinen Charakter, ſeine Gröſse und Kleinheit und in das, bisher wenig bekannte Gewebe der Verhältniſſe ſeiner Getreuen zu ihm, und unter ſich. Des Vfs. Vater war einer der Groſsofficiere (Oberkammerherr), die Napoleon begleiteten, er ſelbſt *Marechal de logis du palais* während des Feldzuges, und es konnte daher von dem innern Getriebe, das jene groſse Kriegsbegebenheiten bewegte, wohl kaum Jemand, auſser allein Berthier, Caulaincourt, Duroc, Daru, Rapp und Lobau beſſere Auskunft geben, als Graf *Segur*. Da jene es nicht gethan, ſo iſt die Geſchichte dieſem deſto mehr Dank ſchuldig, doppelten deſshalb, weil er wirklich ſo unparteyiſch ſchreibt, *als es nur einem Franzoſen, der von ſeinen Landsleuten ſpricht*, möglich iſt. So z. B. läſst er dem groſsherzigen Entſchluſſe Roſtopſchins alle Gerechtigkeit wiederfahren, ja er iſt ſelbſt ſo redlich, was er nicht unumgänglich nöthig hatte, deſſen Privattugenden volle Anerkenntniſs zu ſchenken. Die Anlage, die Vertheilung der Partien des Werkes, die Zwiſchentheile als Uebergänge, ſind mit Nachdenken geordnet, die Schreibart iſt glänzend, eingehend, poetiſch, doch oft voll Bombaſt; was um ſo mehr den Eindruck für den denkenden Leſer, ſtatt ihn zu erhöhen, durch die Vergleichung ſchwächt, welche er dieſem Werke mit manchem der Alten ſonſt gern angedeihen lieſs, und woran man wieder günſtig, beſonders dann erinnert wird, wenn er von den Naturſcenen, von den Sagen u. ſ. w. ſpricht, welche die Armee umgaben und ſich ahnungsvoll unter ihnen verbreiteten. Weſshalb der General, nachdem er doch die Perſonen, von denen er redet, meiſt mit Namen nennt, es mag Gutes oder Schlimmes ſeyn, was ſie betrifft, dennoch manche wieder verſchweigt, aber durch Hindeutungen doch kenntlich genug macht, um ſie, wenigſtens von den Franzoſen, erkennen zu laſſen, ſehen wir nicht ab, und müſſen es als den Fehler eines geſchichtlichen Buches — denn als *Geſchichte*, nicht als Memoires kündigt ſich daſſelbe ſchon auf dem Titel an — rügen. Von der Krankheit und zunehmenden Körperſchwäche Napoleons kurz vor der Schlacht von Borodino, hört man hier, ſonderbar! das erſte Wort. So arg, als es geſchildert wird, kann es unmöglich geweſen ſeyn, wenn alle andere mitgetheilten Umſtände damit verglichen werden. Endlich iſt es nichts mehr als eine franzöſiſche Phraſe, wenn der Vf., Napoleon entſchuldigend, ausruft: daſs dieſe groſse Unternehmung über menſchliche Kräfte gegangen ſey, und daher das Loos derſelben getheilt, nämlich ſich durch ſeine eigne Laſt erdrückt habe. *Segur* hatte nur nöthig, die Fehler, die ſein Kaiſer begangen, (ſeine unverzeihliche Nachläſſigkeit für Verpflegung und Winterbekleidungen, ſein wahrhaftes Wagniſs eines Spielers, der Alles auf Einen Wurf ſetzt, durch das Verweilen in Moskau, ſein früheres unbeſonnenes Vorgehen von Witepsk, wo er erſt Halt machen wollte, und ähnliche, wahrhaft militairiſche wie politiſche Sünden) in ſeinem eignen Buche zuſammen zu addiren, um herauszubringen, daſs wohl nicht die Unternehmung bey *ſolchen* Mitteln zu groſs war, daſs aber allerdings nicht der damalige kecke, übermüthige, launenhafte, Herſcher der Tuilerien, ſondern *jener Bonaparte* zur Ausführung gehörte, der bey Montenotte mit eigner Hand an ſeine Soldaten Schuhe und Brod vertheilte. Ja, hätte Napoleon ſein Ohr Davouſts methodiſcher Weiſe, Eugens vorſichtiger Klugheit, Caulaincourts redlichen Warnungen geliehen; hätte er ſich zu zwey Feldzügen — bis Witepsk, und dann bis Petersburg oder Moskau, oder beide zuſammen — Zeit genommen, Moskaus Brand und Barklays kriegeriſche Weisheit, wenn ſie auch ſtatt fanden, konnten keine ſolche Reſultate gewähren!

Die andere Ueberſetzung — der bey Cotta haben wir bereits gedacht — iſt dieſer in der Gewandheit der Uebertragung und im flieſsenden Stile faſt gleich. Wir ſagen *faſt*; denn da und dort fehlt ihr die deutliche Kürze, wodurch die Theobaldſche ſich auszeichnet. Dagegen hat die bey Mittler erſchienene den Vorzug ausführlicher und belehrenderer Noten und eines gröſsern Formats. Daſs das Papier auch beſſer iſt, darf wohl nicht geſagt werden; denn wann hätte die Cottaſche Buchhandlung bey ihrem Verlage ſich bis zu vorzüglichem Druckpapiere erhoben?

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. E. Fleiſcher: *Orphea*, Taſchenbuch für 1826. *Dritter* Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinr. Ramberg. Zu Mozarts Zauberflöte. IV u. 393 S. 12. (2 Thlr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Brockhaus: *Urania*, Taſchenbuch auf das Jahr 1826. Mit fünf Kupfern. 1826. 464 S. 8. 12. (2 Thlr. 6 Gr.)

3) Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Anekdotenalmanach* auf das Jahr 1826. Geſammelt u. herausgegeben von *Karl Müchler*. Mit einem Titelkupfer. 1826. 499 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auſser den beiden auf *Mozarts* Leben Bezug habenden, und im Einzelnen gelungenen Gedichten

von

von *Langbein* enthält die *Orphea* nichts in gebundener Rede, sondern fünf Erzählungen, unter welchen uns keine vollkommen befriedigt hat. *Graf Hackelberg* oder *der Ritter mit der Sichel*, von *Wilhelm Blumenhagen*, hat einzelne schöne Schilderungen und spricht gegen das Ende hin recht rührend an; aber es fehlt dem Ganzen an Einheit und Haltung. *Der dienstbare Geist* von *Friedrich Kind* würde ergetzlicher seyn, wenn das Mährchenhafte nicht zuweilen allzugrell hervorträte, und wenn einzelne Charaktere nicht zu Karrikaturen verzerrt wären. Bey dem *Proselyten* von *Ernst Raupach* müssen wir bemerken, dass der Vf. hier nicht recht in seinem Elemente zu seyn scheint. Es ist im Romane anders, als im Drama. Der dramatische Schriftsteller lässt redend handeln und darf nicht viel erzählen; der Erzähler aber darf nicht zu lange reden und raisonniren lassen, sondern muss schildern, wenn er nicht langweilig werden will. Recht ist es übrigens, dass der Vf. in der Erzählung eine Idee durchführt, und sie in den einzelnen Momenten derselben hervorscheinen lässt. *Der Freundschaftsdienst* von *Prätzel* ist wohl im Ganzen die gelungenste unter diesen Erzählungen. Sie entbehrt nicht der Frische und Lebendigkeit, leidet aber an der Krankheit des Unwahrscheinlichen. Das letztere ist noch mehr der Fall bey der Geschichte, welche *Fr. v. Fouqué* unter dem Namen *der Entführung* erzählt. Diese Schriftstellerin versteht es übrigens gut, in die Kreise der vornehmen Welt einzuführen. — Die Kupfer zu diesem Taschenbuche, Scenen aus Mozarts Zauberflöte darstellend, sind nicht alle von gleichem Werthe. Bey dem *einen* hat der Zeichner seiner bekannten Laune recht nachhängen und alle möglichen Arten von Thieren in den ausdrucksvollsten Stellungen anbringen können.

2) Die *Urania* ziert als Titelkupfer das Bildniss unseres theuren *Jean Paul*, von *Schwerdtgeburth* gestochen. Ein schöner, edler Kopf mit einem scharfblickenden, geistreichen Auge und einem Munde, den in einer unvergleichlichen Milde ein leichter, heiterer Scherz umschwebt. Das Taschenbuch ist reich ausgestattet. Unser *Tieck* hat in einer Novelle „*Dichterleben*" das erste Auftreten und Zusammentreffen seines *Shakespeare* mit *Marlowe* und *Green* dargestellt, und daraus ergreifende Scenen entwickelt. Mit frischen und glänzenden Farben ist dieses Lebensbild gemalt, und es fehlt nirgends an tiefen Blicken in das menschliche Herz, an geistreichen Ansichten von Kunst und Wissenschaft. Nicht nachsteht dieser ersten Erzählung die letzte „*Männertreue*" von *W. Blumenhagen*; sie leistet Bürgschaft, dass der Vf., wenn er anders mit seinen Gaben Haus hält, einer unserer besten Erzähler werden wird. Es ist in dieser Erzählung manches, welches dem Besten des Vfs. von *Waverley* an die Seite gestellt werden kann, und besonders an den zu früh uns entrissenen *van der Velde* erinnert. Dabey zeigen sich Spuren von dem, worin der Deutsche den Briten übertreffen kann, von der Tiefe und Innigkeit des Gefühles, das aus den geschilderten Personen spricht. Auch Hr. *Kruse* ist ein wackerer Erzähler; nur hat der hier von ihm gelieferte Beytrag, wie schon ein früherer, etwas kriminalgeschichtenartiges, und an Unwahrscheinlichkeiten fehlt es bey mancher sonst ergreifenden Scene auch nicht. *Anton Salario, der Klempner*, von *Fr. v. Schopenhauer*, hat uns gleichfalls angezogen. Die Romanzen von *Gustav Schwab* ahmen den Ton der alten Volkslieder glücklich nach. Dem kleinen Trauerspiele „*der Paria*" von *Michael Beer*, lassen sich echt tragische Momente nicht absprechen. In den Liedern von *W. Müller* weht reiner Frühlingsodem. Den Sonetten von *v. Kalkreuth* fehlt es an Objektivität; unverständlich war uns die Stelle:

Ich bin gewandelt durch Jahrtausend Lauf.

Wenn es heissen soll: ich bin im Geiste den Lauf von Jahrtausenden durchwandelt, so ist es sehr schwerfällig ausgedrückt.

3) Es kann freylich nicht fehlen, dass, wenn man 17 Jahre hintereinander jeden Tag eine Anekdote erzählt, in Summa also deren, die Schalttage mit gerechnet, 6210 Stück, am Ende manche vorkommen müssen, welche entweder gar zu *bekannt*, oder doch nicht *pikant* und ergetzlich sind. Allein im Ganzen findet sich des Erheiternden in dem vorliegenden Jahrgange noch genug. Besonders zu rühmen ist, was der Herausgeber in der Zueignung ausspricht:

Wenn aus dem niedern Erdenthale
Ins heit're Reich der Ideale
Dies Büchelchen Euch nicht versetzt,
So hat es doch in müss'gen Stunden,
Wenn Langeweil Euch plagt', ergetzt;
Und keiner hat darin bis jetzt
Herzlosen Spott, *Ein* Wort gefunden,
Das sittliches Gefühl verletzt.

Es ist recht, dass der Herausg. dieses Taschenbuchs mehr noch auf Charakterzüge merkwürdiger Personen, als auf blosse Witzworte seine Aufmerksamkeit gerichtet hat; mit Vergnügen haben wir die Anekdoten aus dem Leben des Feldmarschalls *Suwarow* gelesen.

FORTSETZUNG.

LIEGNITZ, b. Kuhlmey: *Bilder des Herzens und der Welt*. In Erzählungen von *Henriette Hanke*, geb. *Arndt*, Verfasserin der Pflegetöchter u. s. w. *Viertes* Bdchen. 1825. 335 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)
(Siehe die Recens. A. L. Z. 1823. Nr. 252.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Nauck: *Platonis* Libri quatuor, *Gorgias, Apologia Socratis, Charmides, Hippias major*, ſcholarum in uſum edidit L. F. *Heindorfius*. — Praefixa eſt annotatio critica in Apologiam Socratis. Editio *ſecunda* ope Bekkerianorum codicum emendatior. 1825. XXIX u. 263 S. 8. (16 Gr.)

Dieſe neue Ausgabe einer ſchon 1805 vom verſt. *Heindorf* beſorgten Hand- und Schulausgabe einiger Dialoge des Plato iſt nach S. IV der Vorrede von Hn. *Buttmann* veranſtaltet worden. Es iſt bekannt, daſs *Heindorf* in dieſer Ausgabe einen bloſsen Text liefern, geändert nach den Gründen, welche in der gröſseren Ausgabe jener Dialoge ausführlicher erörtert waren. Bloſs über die Aenderungen in der *Apologia Socratis* (welche in jener gröſseren Bearbeitung fehlte) hatte ſich *Heindorf* in der *praefatio* verbreitet. Da Rec. dieſe erſte Ausgabe als hinlänglich bekannt vorausſetzen muſs, ſo kommt es hier nur darauf an, anzugeben, worin dieſe *zweyte* Ausgabe ſich von der *erſteren* unterſcheide, und inwiefern ſie eine verbeſſerte genannt werden könne, wie der Titel beſagt: *ope Bekkerianorum codicum emendatior*. Es hat nämlich nach den von Bekker benutzten Handſchriften auch Hr. Buttmann den Text in einer vielfach verbeſſerten Geſtalt zu liefern geſucht, wovon die Gründe, was den *Gorgias*, *Charmides* und *Hippias major* betrifft, in den Noten zu dem demnächſt zu erſcheinenden Abdrucke der gröſseren Heindorfiſchen Bearbeitung jener Dialoge angegeben werden ſollen. Vor Erſcheinung dieſer Ausgabe wird alſo die Kritik über die in jenen Dialogen gemachten Aenderungen und Verbeſſerungen kein unbefangenes, hinreichend begründetes Urtheil zu fällen im Stande ſeyn. Die Bemerkungen zur *Apologia Socratis* hat der neue Herausgeber der wieder mit abgedruckten Heindorfiſchen Vorrede eingeſchaltet und durch Klammern vom Heindorfiſchen Texte ausgeſchieden. Uebrigens fügt er die Bemerkung hinzu: „*quaecunque tamen lectiones vel minoris momenti eſſe vel ſua ſponte ſe commendare viſae ſunt, eas tacitus adoptavi, de auctoritate earum ad Bekkeri annotationem criticam lectores abiegans*" — ein Verfahren, das wir trotz aller Bequemlichkeit, die es für den Herausgeber hat, doch durchaus nicht billigen mögen, weil daraus leicht Unſicherheit und Ungewiſsheit des Textes entſtehen kann, und den Geſetzen einer genauen und ſorgfältigen Behandlung, wie man ſie von dem kritiſchen Herausgeber fordert, widerſtreitet. In jedem Fall hätten wenigſtens unter dem Texte die Lesarten der *vulgata*, welche herausgeworfen und durch andere erſetzt worden, namhaft gemacht werden ſollen. Aber dieſs iſt unterblieben. Bloſs bey der *Apologia Socratis* ſind wir ſo glücklich über die vorgenommenen Aenderungen in den der Vorrede eingeſchalteten Bemerkungen des neuen Herausgebers einige Aufſchlüſſe zu erhalten. Darum muſs ſich auch Rec. in ſeiner Beurtheilung der neuen Ausgabe bloſs auf die *Apologia Socratis* beſchränken; bey der Erſcheinung der gröſseren Ausgabe hofft er das Uebrige nachholen zu können.

Cap. I. gleich zu Anfang ſchreibt Bekker *ἐγωγ' οὖν καὶ αὐτὸς ὑπ' αὐτῶν ὀλίγου ἐμαυτοῦ ἐπελαθόμην*, mit Auslaſſung von *δεῖν* nach *ὀλίγου*, weil daſſelbe in vielen ſeiner Handſchriften fehlte. Hr. *Buttmann* hat daſſelbe aber im Texte gelaſſen, was wir ſehr billigen müſſen, da, ſelbſt ohne Rückſicht auf grammatiſche Gründe, hier ſchon der Wohlklang und die Stellung für Beybehaltung des *δεῖν* zu ſprechen ſcheinen. Gleich weiter aber ſchreibt Hr. *B.* *ἐν ᾧ ἔλεγον ὡς χρὴ εὐλαβεῖσθαι* etc., wie ſchon früher Heindorf *ad Protagor. pag.* 505 aus der *Baſil. II.* aufnahm und auch in zwey oder drey Handſchriften Bekkers vorkommt. Allein deſſen ungeachtet müſſen wir das, auch von Bekker beybehaltene *χρῆν* für das richtigere halten, weil ja das Ganze in die vergangene Zeit fällt, wie auch im Vorhergehenden das Präteritum *ἔλεγον*. Ebend. *δι' ὃ ὥσπερ εἰώθα λέγειν καὶ ἐν ἀγορᾷ καὶ ἐπὶ τῶν τραπεζῶν* wollte ſchon Heindorf das zweyte *καὶ* ſtreichen, das überdieſs auch bey Ficinus fehlt. Hr. *B.* hat es nun mit Bekker völlig weggelaſſen, eine Verbeſſerung, die dabey durch die Auctorität vieler Handſchriften beſtätiget wird. Etwas weiter unten iſt eben ſo mit Bekker die richtige Periodenabtheilung wieder hergeſtellt: *καὶ δὴ καὶ νῦν τοῦτο ὑμῶν δέομαι δίκαιον, ὡς γ' ἐμοὶ δοκῶ κ. τ. λ.* ſtatt des gewöhnlichen — *δέομαι (δίκαιον ὡς γέ μοι δοκῶ)*. — Cap. II. ſchreibt Heindorf und mit ihm der neue Herausgeber: *οὗτοι ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι οἱ ταύτην τὴν φήμην κατασκεδάσαντες*, jedoch ohne handſchriftliche Auctorität, weshalb auch Bekker die Vulgata ohne *οἱ* beybehalten; was wir gleichfalls den Handſchriften gemäſs, beobach-

ten würden, zumal da hier gar nicht der Nachdruck erfoderlich ist, welcher durch Einschaltung jenes *οἱ* eintreten würde, indem der Sinn einfach ist: *postquam hanc famam divulgarunt* oder *hac fama divulgata:* Denn wenn *οἱ* einzufügen wäre, so würde wohl eher ein Participium Praesentis, auch mit Rücksicht auf das folgende Praesens *εἰσί* folgen müssen. — Ebend. *ἦν ὑμεῖς ἐν πολλῷ χρόνῳ ἔσχετε* schreibt Hr. *B.* mit Bekker aus vielen Handschriften statt des fehlerhaften *ἔχετε*, das schon Heindorf in ein *ἔσχετε* verwandelt wünschte. Gewiss richtig. Cap. IV zu Anfang ist ebenfalls die bessere Lesart von Bekker aufgenommen: *ἀλλὰ γὰρ οὔτε τούτων οὐδέν ἐστιν οὔτε γ' εἴ τινος ἀκηκόατε* statt: — *ἐστιν· οὐδέ γ' εἴ τινος ἀκηκόατε.* Eben so würden wir zu Anfang von Cap. V mit Bekker nach vielen Codd. geschrieben haben: *ὑπολάβοι οὖν ἄν τις ὑμῶν ἴσως.* Hr. Buttm. hat die Vulgata: *ὑπολάβοι ἄν οὖν τις ἴσως* im Texte gelassen, dagegen im Folgenden auf die von Jacobs gemachte Verbesserung *καὶ πόθεν αἱ διαβολαὶ* eben so wenig wie Bekker Rücksicht genommen, was wir indess keineswegs tadeln wollen, weil wir die Vulgata *πόθεν αἱ διαβολαὶ* ohne *καὶ* unbedingt vorziehen. — Ebend. schreibt der neue Herausgeber mit Bekker: *μὴ θορυβήσητε μηδέν, μήδ' ἐάν δόξω τι* etc. für *ἄν δόξω τι*, gewiss mit Recht. — Cap. VI hat der neue Herausgeber die unnöthige Aenderung Heindorf's *τί οὖν ποτε λέγοι Φάσιον*, so wie Cap. VII init. *σκοπεῖσθαι τὸν χρησμὸν τί λέγοι* verbessert und die frühere Lesart *λέγει*, die auch Bekker hat, wieder aufgenommen. Cap. VII zu Ende: *τῷ αὐτῷ οἰόμενος περιγεγονέναι, ὅπερ καὶ τῶν πολιτικῶν* schreibt Bekker nach einigen Codd.: *τῷ αὐτῷ αὑτοῦ οἰόμενος κ. τ. λ.* Hr. Buttmann hat jedoch keine Rücksicht darauf genommen, so wenig als Rec. hier dies thun würde. — Cap. VIII: *ὥστ' ἐμὲ ἐμαυτὸν ἀνερωτᾶν* schreiben jetzt Bekker und Buttmann statt des früheren *ὥστε με καὶ αὐτὸν ἀνερωτᾶν.* Rec. würde lieber setzen: *ὥστ' ἐμὲ καὶ αὐτὸν ἀνερωτᾶν.* Ebend. zu Ende *ὅτι μοι λυσιτελοῖ* wollte schon Heindorf; Bekker nahm es aus mehreren Handschriften auf und Buttmann ist ihm gefolgt. Die Vulgata setzt den Indicativ: *λυσιτελεῖ.* — Cap. IX zu Anfang würden auch wir mit Bekker und Buttmann geschrieben haben: *ἐκ ταυτησὶ δὴ τῆς ἐξετάσεως* statt der Vulgata: *ἐκ ταύτης ἤδη τῆς ἐξετάσεως.* — Die Verbesserung Heindorfs *ibid. ὥσπερ ἄν εἰ εἶπεν* (für *ὥσπερ ἄν εἶπον*) möchte allerdings nothwendig erscheinen und ist daher mit Recht von Bekker, wie von Buttmann beybehalten worden. Gleich im Verfolg schreibt zwar Hr. Buttmann mit Bekker: *ταῦτ' οὖν ἐγὼ μὲν ἔτι καὶ νῦν περιῶν ζητῶ* (für *ἐπιζητῶ*), folgt jedoch nicht der von Bekker beybehaltenen gewöhnlichen Interpunction, welche nach *κατὰ τὸν θεὸν* ein Comma setzt, sondern setzt ein kleines Punct, wogegen das darauf folgende Punct nach *σοφὸν εἶναι* in ein Comma übergeht. Allein Rec. möchte doch hier lieber die gewöhnliche Interpunction beybehalten, wodurch der Satz an Deutlichkeit einigermaßen zu gewinnen scheint. — Cap. X schreiben Bekker und Buttmann jetzt mit Recht: *οἱ ὑπ' αὐτῶν ἐξεταζόμενοι ἐμοὶ ὀργίζονται, οὐχ αὑτοῖς.* In Heindorfs erster Ausgabe steht noch die Vulgata: *οὐκ αὑτοῖς.* — Ebend. ist ebenfalls besser, nach Bekker jetzt edirt: *καὶ πάλαι καὶ σφοδρῶς διαβάλλοντες. Vulgo: καὶ πάλαι καὶ νῦν σφοδρῶς διαβάλλοντες.* — Cap. XIII nach dem Anfang, schreibt zwar Hr. Buttmann jetzt mit Bekker ganz richtig *τί δῆτα* für *τί δή ποτ'* und: *ὥστε σὺ (vulgo οὖ) μὲν ἔγνωκας*, was schon das folgende: *ἐγὼ δὲ δὴ* etc. nöthig machte und Handschriften bestätigen. Letzteres führt auch Hr. Buttmann an, ersteres gehört (so wie manches andere z. B. das kurz erwähnte *ζητῶ* für *ἐπιζητῶ*) zu den Lesarten, welche er *tacitus* aufnahm, als solche, die entweder *minoris momenti esse* oder *sua sponte se commendare visae sint!* Cap. XIII wird die Vermuthung Heindorfs: *οἶμαι δὲ οὐδὲ ἄλλον ἀνθρώπων οὐδένα* jetzt durch viele Codd. bestätigt, und ist daher mit Recht von Buttmann nach Bekker in den Text aufgenommen statt des fehlerhaften *ἄλλων.* Ebend. zu Ende ist mit Bekker das von Heindorf verbesserte *τούτων* für *τούτῳ* beybehalten, was wir gleichfalls billigen müssen: *ὅτι Μελίτῳ τούτων οὔτε μέγα οὔτε σμικρὸν πώποτε ἐμέλησεν* Eben so richtig ist mit Wolf und Bekker Cap. XV Heindorfs: *ὡς ὤννησας, ὅτι μόλις* behalten worden. — Ebend. *ὥσπερ ἄν εἴ τις ἵππων μὲν παῖδας ἡγοῖτο ἢ καὶ ὄνων* warf Heindorf nach Forsters Vermuthung das *ἢ* gänzlich heraus, und der neue Herausgeber hat nichts geändert. Da es sich jedoch in allen Codd. findet, so würden wir es vorerst doch noch im Texte lassen, oder, wie Bekker gethan, in Klammern setzen. — Ebend. ist nach vielen Handschriften Bekker's nun das Bessere gesetzt: *ὡς οὐ τοῦ αὐτοῦ ἀνδρός ἐστι καὶ δαιμόνια καὶ θεῖα ἡγεῖσθαι*, wo die Vulgata das *οὐ* weglässt. — Cap. XVI. *ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνο μόνον σκοπεῖν, ὅταν πράττῃ* änderte Wolf *ὅ, τι ἄν πράττῃ.* Bekker liess die durch seine Handschriften bestätigte Vulgata ungeändert, nur dass er aus *einer* Handschrift ein *τι* nach *πράττῃ* hinzufügte; und Buttmann ist ihm gefolgt. Rec. würde lieber lesen: *ὅταν πράττῃ*, wie die meisten Handschriften haben, da ihm ohnehin das *τι* erklärender Zusatz eines Abschreibers oder Lesers zu seyn scheint, welches nicht einmal ganz zu dem folgenden *πότερον δίκαια ἢ ἄδικα πράττει* passen will. — Cap. XVII schrieb Heindorf, und Buttmann behält bey: *πρὸ οὖν τῶν κακῶν ὧν οἶδα ὅτι κακά ἐστιν, ἃ μὴ οἶδα εἰ καὶ ἀγαθὰ ὄντα τυγχάνει*, wo *καὶ* gewöhnlich fehlt und auch von Bekker nicht aufgenommen ist. Dagegen ebend. zu Ende ist Hr. Buttmann ganz der von Bekker aufgenommenen Lesart gefolgt: *μήτε σωμάτων ἐπιμελεῖσθαι μήτε χρημάτων πρότερον μηδὲ οὕτω σφόδρα, ὡς τῆς ψυχῆς* (für *μήτε ἄλλον τινὸς οὕτω σφόδρα*) und hat daher auch im Verfolg den Artikel *ἡ* vor *ἀρετὴ* und *τὰ* vor *χρήματα* (welchen letztern Heindorf eingesetzt, weggelassen. — Ebend. *οὐ ῥᾳδίως ἄλλον τοιοῦτόν εὑρήσετε, ἀτεχνῶς (εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν) προσκείμενον τῇ πόλει* scheint den Herausgebern die von *Luzac de Socrate cive pag.* 86 ge-

gemachte Aenderung unbekannt geblieben zu seyn, wornach man abtheilen mufste: εὑρήσετε (ἀτεχνῶς εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν) προσκείμενον κ. τ. λ. — Cap. XIX — λέγοντος, ὅτι μοι θεῖόν τι καὶ δαιμόνιον γίγνεται φωνή· ὃ δὴ καὶ κ. τ. λ. scheint allerdings φωνὴ ein Glossem zu seyn. Da es sich jedoch in sämmtlichen Codd. findet, so umgaben Heindorf und andere frühere Herausgeber dasselbe mit Klammern und selbst Bekker that das Gleiche — eine gewifs zu empfehlende Vorsicht. In der neuen Ausgabe ist es deshalb mit Recht an seiner Stelle gelassen, ja Hr. Buttmann hat sogar die Klammern weggelassen und durch ein Comma dieses Wort vom vorhergehenden unterschieden, was fast zu viel scheinen dürfte. So wenig Rec. vorerst das Wort gänzlich wegstreichen möchte, so möchte er es doch von seinen Klammern befreyen, da immerhin ein starker Verdacht der Verfälschung darauf haftet. — Cap. XX. ist die Vulgata, die wir jedoch keineswes für unbedingt richtig halten: μὴ ὑπείκων δὲ ἅμα καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην. Bekker schrieb mit Auslassung von ἅμα καὶ: μὴ ὑπείκων δὲ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην. Hr. Buttmann dagegen schreibt: μὴ ὑπείκων δὲ καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην, was auch wir in jedem Fall der Bekkerschen Lesart vorziehen würden, als ungleich stärker und nachdrücklicher. Sonst gefällt Hn. Buttmann auch die in Bekker's *Commentarr. criticc.* erwähnte Lesart einiger Codd.: μὴ ὑπείκων δὲ ἀλλὰ καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην. — Ebend. ἐπειδὴ δὲ ἡ ὀλιγαρχία ἐγένετο, οἱ Τριάκοντα κ. τ. λ. So schrieb Heindorf und der neue Herausgeber hat es nicht geändert. Allein die Gründe, aus denen gegen die Autorität der Handschriften Heindorf hier den Artikel ἡ einschob, scheinen darum noch keines genügend, so dafs wir mit Bekker und den Handschriften den Artikel weglassen würden. — Ebend. εἰ μὴ ἀγροικότερον ἦν εἰπεῖν hat Hr. Buttmann nach Bekker das ἦν weggelassen, was auch in *einer* Handschrift fehlt, und durch die Redensart cap. 18: εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν allerdings Bestätigung gewinnt, so wie durch Plat. Gorg. pag. 496 C: εἴ τι καὶ ἀγροικότερον εἰρῆσθαι. Dagegen aber läfst sich wieder anführen: *Euthydem.* pag. 283 E: εἰ μὴ ἀγροικότερον, ἔφη, ἦν εἰπεῖν. *Gorg.* pag. 509 A: καὶ εἰ ἀγροικότερόν τι εἰπεῖν ἐστι. *Amat.* p. 136 E: ἢ ἀγροικότερόν ἐστιν ἐρέσθαι (vergl. Ruhnken. ad Tim. pag. 14.) — Cap. XXI ist der Anfang mit Bekker jetzt so gegeben: ἆρ' οὖν ἄν με οἴεσθε, wo früher das ἂν fehlte, das Heindorf schon beyfügen wollte, auch Wolf wirklich aufnahm, und später von Bekker aus vielen Codd. gleichfalls aufgenommen wurde. *Conf. Popp. observatt. ad Thucydid. pag.* 142. — Ebend. schreibt Hr. Buttmann ebenfalls mit Bekker nach vielen Handschriften: ἀποκρινόμενος ἀκούειν ὧν ἂν λέγω. Die Vulgata hat ἀκούσει. Cap. XXII hat Hr. Buttmann die Vulgata gelassen, was wir billigen. Er schreibt: ἀλλὰ τί δήποτε μετ' ἐμοῦ κ. τ. λ. Bekker schrieb: ἀλλὰ διὰ τί δήποτε. Beide setzen übrigens mit Recht nach διατρίβοντες ein Fragezeichen. — Ebendas. änderte Heindorf ὅτι ξυνίσασι Μελήτῳ, μὲν ψευδομένῳ, was Buttmann, da er es in einigen Handschriften Bekkers vorfand, nicht änderte. Indessen möchten wir doch das Relativum ὃν, das auch Bekker unverändert liefs, vorziehen. — Cap. XXIII schreibt Hr. Buttmann nach Bekker und vielen Codd.: εἰ ὁ μὲν καὶ ἐλάττω τουτονὶ τοῦ ἀγῶνος ἀγῶνα ἀγωνιζόμενος ἐδεήθη τε καὶ ἱκέτευσε, was sicher den Vorzug vor der Vulgata δεδεήται verdiente. — Cap. XXIII: ταῦτα γὰρ — οὔτε ὑμᾶς χρὴ ποιεῖν τοὺς δοκοῦντας καὶ ὑπηρετιοῦν εἶναι, setzte schon Heindorf nach Forster's Verbesserung ἡμᾶς und ὑπηρετοῦντι, was Buttmann nicht änderte. Doch würden wir lieber statt ὑπηρετοῦν τι mit Bekker gesetzt haben: ὑπηρετιοῦν τι; ἡμᾶς steht mit Recht auch bey Bekker. — Cap. XXIV hat Hr. Buttmann nach Bekker geändert. — μήτε δίκαια, μήτε ὅσια, ἄλλως τε πάντως νὴ Δία μάλιστα μέντοι καὶ ἀσεβείας, für: — ὅσια, μάλιστα πάντως, νὴ Δία, μέντοι καὶ ἀσεβείας κ. τ. λ. — Cap. XXVII — δουλεύοντα τῇ ἀεὶ καθισταμένῃ ἀρχῇ, τοῖς Ἕνδεκα, ist letzteres Wort mit Bekker als Glossem betrachtet (wie schon Heindorf und Schleyermacher meinten) und deshalb in Klammern eingeschlossen worden. — Cap. XXVIII zu Anfang schreibt Hr. Buttmann mit Bekker: σιγῶν δὲ καὶ ἡσυχίαν ἄγων, wie früher bereits Heindorf wünschte. — Ebend. ἀλλ' αὖθις λέγω, ὅτι καὶ τυγχάνει μέγιστον ἀγαθὸν ὂν ἀνθρώπῳ τοῦτο. Hier fügte Wolf ὄν ein, Heindorf warf es wieder heraus und Buttmann hat es, obgleich Bekker ὄν aus einigen Handschriften wieder einschob, nicht wieder aufgenommen. Zwar läfst es sich nicht leugnen, dafs Fälle vorkommen, wo dieses Participium fehlt, (cf. Heindorf ad Gorg. pag. 190. ad Phaedr. pag. 306) allein wo, wie hier, gute Handschriften dasselbe bringen, möchte dasselbe doch aufzunehmen seyn. Ein ähnlicher Fall ist Alcibiad. I. pag. 113 E cap. IX Ast.: τυγχάνει δὲ δυνατὸν ἀποδεῖξαι, wo Ast aus denselben Gründen der Lesart des *Cod. Venet.* δυνατὸν ὄν kein Gehör gab, Bekker aber jetzt dieselbe in den Text aufgenommen. Vergl. *ibid.* cap. XXVII wo pag. 133 A steht: πλὴν εἰς ἐκεῖνο, ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὂμοιον und gleich darauf pag. 133 B: — καὶ εἰς ἄλλο, ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὅμοιον ὄν. — Cap. XXVIII schreibt Hr. Buttmann nach Bekker: καὶ τῶν ἄλλων περὶ ὧν ὑμεῖς ἐμοῦ ἀκούετε διαλεγομένου statt der Vulgata ἠκούετε. — Cap. XXIX: ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου ἂν ὑμῖν τοῦτο ἐγένετο, ἐμὲ τεθνάναι δή. Hier fehlen die letzteren Worte, die allerdings wie ein Glossem des vorhergehenden τοῦτο aussehen, in mehreren Codd. bey Bekker, und sind deshalb von ihm im Texte gänzlich weggelassen worden, worin Hr. Buttmann ihm gefolgt ist, indem selbst wenn man diese Worte im Texte lassen wollte, dann wenigstens mit Heindorf der Artikel τό vorgesetzt werden müfste. Eben daher aber würde Rec. diese Worte nicht gänzlich aus dem Texte ausgemerzt, sondern blofs in Klammern eingeschlossen haben. Konnte nicht der Herausgeber das oben erwähnte φωνὴ cap. XIX mit gleichem Rechte auslassen? — In demselben Cap. XXIX ist

das

das Ἀθηναῖοι, welches einigemal nach ὦ ἄνδρες folgt, ebenfalls mit Bekker weggelaſſen, was wir nicht billigen, ſo wie das ῥᾷον in den Worten: καὶ γὰρ ἐν ταῖς μάχαις πολλάκις δῆλον γέγνεται ὅτι τό γε ἀποθανεῖν ῥᾷον ἄν τις ἐκφύγοι; wo auch wirklich die meiſten Handſchriften bey Bekker daſſelbe weglaſſen. — Cap. XXX ſind ebenfalls mehrere beſſere Lesarten aus Bekker aufgenommen, z. B. gleich zu Anfang: εἴ με (bey Bekker: εἰ ἐμὲ richtiger). ἀπεκτόνατε für εἴ με ἀπεκτενεῖτε, ferner οἷον ἐμὲ ἀπεκτόνατε für ἀπεκτείνατε und weiter unten ἀποκτείνοντες für ἀποκτείναντες u. ſ. w. Doch Rec. bricht ſeine Bemerkungen hier ab, ſie mögen dem würdigen Herausgeber nur für einen Beweis der Aufmerkſamkeit gelten, womit er dieſe Ausgabe durchgangen. Sonſt hat er noch in Abſicht auf die Schreibart zu bemerken, daſs auch hier Manches geändert, jedoch nicht in allen Einzelnheiten die von Bekker eingeführte Schreibart aufgenommen (z. B. ὄτη, ξυνῳδή, ὃ ἐγὼ für ᾧ ἐγὼ und Aehnliches), auch ſchreibt Hr. Buttmann ſtatt Μέλιτος überall Μίλητος. Druckfehler ſind uns, auſſer den am Ende verzeichneten nur wenige aufgeſtoſſen, wie z. B. S. 167 Zeil. 7 von unten die Capitelzahl 10 ſtatt 24 geſetzt iſt; S. 146 Zeil. 7 v. unt. fehlt die Capitelzahl 9 gänzlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *Wilhelm Müller*. VII. Bd. Auserleſene Gedichte von *Julius Wilhelm Zinckgref*, *Andreas Tſcherning*, *Ernſt Chriſtoph Homburg* und *Paul Gerhard*. 1825. 224 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Herausg. fährt fort, uns durch ſeine Auszüge aus den Dichtern des 17ten Jahrh., mit den Nachrichten von ihren Lebensumſtänden und Schriften und den Bemerkungen über ihren poetiſchen Werth und Charakter, in das Heiligthum der frühern deutſchen Dichtkunſt einzuführen und erwirbt ſich dadurch den Dank aller Freunde des Schönen, wenn auch nicht jedes Erzeugniſs jener Dichterperiode den Forderungen eines geläuterten Geſchmacks genügen ſollte. Das letzte iſt denn auch bey einigen in dieſem Bande aufgeführten Dichtern der Fall. *Zinckgref*, geb. 1591 zu Heidelberg, in der Jurisprudenz Schüler von *Godofredus*, in den philologiſchen Studien von *Janus Gruter*, durch mannigfache Reiſen und Beſuche von Univerſitäten und Bibliotheken vielſeitig gebildet, ſelbſt unter den Stürmen des Krieges den heitern Muſen nicht untreu, und endlich d. 1. Nov. 1635 nach vielem Wechſel der Schickſale, ein Opfer der Peſt zu St. Goar am Rhein, war ein tüchtiger deutſcher Charakter, der ſich in Geiſt und Form mehr an *Weckherlin* als an *Opitz* anſchlieſst, und, wie dieſer, von Unvollkommenheit des Versbaus nicht frey zu ſprechen iſt. *Tſcherning*, der einen und denſelben Geburtsort mit Opitz (Bunzlau) hatte, aber 14 Jahre ſpäter als dieſer daſelbſt geboren war, dann dieſe Stadt verlieſs, um den Verfolgungen wegen ſeines evangeliſchen Glaubens auszuweichen, bildete ſich zu Roſtock zum Orientaliſten und Dichter unter *Peter Lauremberg*, deſſen Lehrſtuhl er nach ſeinem Tode erbte, und ſtarb daſelbſt d. 27. Sept. 1659. Er iſt ein treuer Anhänger und Nachahmer von Opitz, und zeigt darum keine rechte dichteriſche Eigenthümlichkeit. Von *Homburgs* Lebensumſtänden wiſſen wir nur, daſs er zu Mühla bey *Eiſenach* geboren, in Naumburg als Aktuarius angeſtellt war, daſelbſt 1681 ſtarb, und unter ſeinen Zeitgenoſſen für einen Dichter erſten Ranges galt. Man muſs ihm Leichtigkeit und Gewandheit in der Form nachrühmen. Mit Gedichten von *Paul Gerhard* iſt dieſer Band mit Recht am reichlichſten ausgeſtattet, und der Herausg. iſt auch bey der Darſtellung ſeines Lebens etwas ausführlicher. Das Geburtsjahr dieſes religiöſen Sängers iſt nicht genau zu beſtimmen; es iſt ungewiſs, ob er 1606 oder 1607 zu Gräfenhainichen unweit Wittenberg geboren worden. Erſt 1651 finden wir ihn als Probſt zu Mittenwalde wieder, von wo er, ſchon ſeiner geiſtlichen Lieder wegen berühmt, 1657 an die Nikolaikirche zu Berlin als Diaconus verſetzt wurde. Dieſe Stelle gab er zehn Jahre hernach, als er ſich nicht zu den, von dem groſsen Kurfürſten geforderten, mildern Geſinnungen gegen die Reformirten verſtehen wollte, wieder auf. Die bekannte Sage von der in dieſe Zeit der Auswanderung fallenden Abfaſſung des herrlichen Liedes: „Befiehl du deine Wege!" wird auch hier als Sage mitgetheilt. Nach der Vertreibung von Berlin bezog P. Gerhard ein Jahrgehalt von dem Herzoge zu Sachſen Merſeburg, bis er 1669 Archidiakonus zu Lübben wurde, wo er 1676 ſtarb. Der eigenthümliche Geiſt der vielen, in allen deutſchen Kirchen geſungenen Lieder dieſes Dichters iſt Wärme und Innigkeit, womit ſich Kraft und Erhebung wunderbar verbindet; ohne Kunſtanſtrengung iſt doch oft die höchſte Vollendung in der Form erreicht. Wir unterſchreiben gern das ſchöne Urtheil des Herausg. (S. XXXVII und XXXVIII der Vorrede), welches er auf die Zeugniſſe von *Feuſking* und *Crenius* folgen läſst. Auch die Herzensergieſsung über die entſtellenden Bearbeitungen Gerhardſcher Lieder in vielen Geſangbüchern, die mit ihrem Waſſer das dichteriſche Feuer ausgelöſcht haben, iſt weder ungerecht, noch unzeitig. Wir ſehen dem VIII. Bande mit Verlangen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gefsner: *Verhandlungen der Helvetifchen Gefellfchaft zu Schinznach* im Jahr 1823. 79 S. kl. 8.

Ebendaf: *Verhandlungen* u. f. w., im Jahr 1824. 70 S. kl. 8.

In Nr. 110 der Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1824 haben wir von den Verhandlungen der Helvetifchen Gefellfchaft in den Jahren 1819 — 1822 und dem Wiederaufblühn diefes Vereines nach den Drangfalen der Schweizer-Revolution ausführliche Rechenfchaft gegeben. Für diefsmal fey es uns vergönnt, blofs eine kurze Zeit bey dem bedeutendften Theile diefer neuern, von Schinznach aus dem Publikum gemachten Mittheilungen, nämlich bey den Vorträgen zu verweilen, welche die jedesmaligen Vorfteher des Vereines, bey Eröffnung der alljährlichen Zufammenkünfte, gehalten haben. Hr. *L. Otth*, von Bern, als Vorfteher für das J. 1823, wählte zum Gegenftande feiner Reden das reichhaltige und wichtige Thema der Nationalerziehung. Den *guten*, für die Verbefserung diefer erften Grundlage des Gemeinwohls, feit den Stürmen einer noch nicht fehr entfernten Vergangenheit, wieder erwachenden und in mehr als einem Canton immer reger werdenden Geift erblickt er hauptfächlich in dem rühmlichen Wetteifer der Magiftrate und Städte, auch einzelner Dorffchaften und Hausväter, in der Sorge für einen verbefserten Unterricht, dem Aufblühn der Schweizerifchen Gymnafien (unter welchen jedoch gerade die blühendften noch bedeutender Verbefserungen bedürftig und auch empfänglich feyn dürften), in den, zum Theil in fchwerem Kampfe wider den Geift der Zeit durchgefetzten Erziehungsanftalten eines Peftalozzi und Fellenberg, in mehrern andern, fehr vorzüglichen Bildungsanftalten für Knaben und Mädchen, und in einem, an manchen Orten fich offenbarenden Zufammenwirken der Landleute mit den Pfarrern und Regierungen. Derfelbe Geift, möchten wir hinzufetzen, thut fich auch in demjenigen kund, was, wie es verlautet, hier und da in der Schweiz von Einzelnen fowohl als der Gefammtheit, zur Bildung befserer Landfchullehrer, und zur Vermehrung ihrer, an fehr vielen Orten allzudürftigen Befoldungen, theils fchon wirklich gefchehn, theils noch im Werke ift. Dagegen fchreibt es Hr. *Otth* auf Rechnung des böfen Princips, wenn (neben vielem andern Unheil) der Jefuitifmus, bald im Finftern fchleichend, bald durch freche Gewaltsftreiche fich offenbarend, immer weiter um fich greift, und von einem Jahre zum andern feftern Fufs fafst; wenn Mifsverftändniffe die Schulen und ihre Lehrer entzweyen; wenn in Erziehungsfachen das einftimmige Verlangen der Aeltern und Ortsmagiftrate unbeachtet bleibt, und eine, durch eine Reihe von Jahren bewährte Schulordnung nicht *mehr* Schutz findet, als die neuen Inftitutionen eingefchlichener Ligorianer und die Folter-Pädagogik der Trappiften. Die Hauptwahrheit übrigens, welche Hr. *O.* in feinem Vortrage ganz befonders und mit vieler Beredfamkeit ins Licht fetzt, ift die, dafs *auf der Volksbildung durchs Leben felbft* des Volkes Wohlfahrt unendlich mehr beruhe, als auf allem Unterrichte; dafs man in der Veredlung des ganzen Menfchen durch etwas, das nicht von Aufsen, fondern von Innen heraus fein Wefen und Leben beherrfcht, erft das Ziel alles Erkennens und Glaubens, alles Unterrichts und aller Erziehung zu fuchen habe; dafs der Wille, die Treue an der Wahrheit, der Muth, die Selbftbeherrfchung, die aufopfernde Tugend und die Vaterlandsliebe etwas Freyes feyen, das in Hörfälen und Kirchen wohl bezeichnet und geweckt, aber nur *da* ins Leben gerufen werden könne, *wo das ganze Gemeinwefen Erziehungsanftalt fey zur Gefittung, zur Freyheit und ihrem würdigen Gebrauche.* Wir wenden uns zweytens auch noch zu der, nur einem edeln Gemüthe hervorgegangenen, durch die Fülle des Vortrages und der Gedanken fich in gleichem Grade auszeichnenden Rede des Hn. *J. C. von Orelli*, als Vorfteher der Gefellfchaft für das Jahr 1824. Faft möchte Rec. es für überflüffig anfehn, wenn Hr. *v. O.*, nachdem die Helvetifche Gefellfchaft fich während eines Zeitraumes von fechs Jahren bereits hinlänglich befeftigt und einen Umfang von wohl anderthalb hundert Mitgliedern gewonnen hat, in deren Perfönlichkeit felbft fich eine ihrer ftärkften Gewährleiftungen enthalten findet, fo dafs fie blofs noch durch einen, zwar von keiner Seite her vorauszufehenden Gewaltsftreich zernichtet werden könnte, gleichwohl den Zweck des Vereines (S. 25) nun nochmahls dahin feftfetzt, dafs derfelbe keine äufsere, politifche Bedeutung, auch nicht die Abficht habe, eine Oppofition zu bilden, fondern dafs fein eigentlicher Zweck, heute noch, wie von Alters her, da-

dahin gehe, trauliche Bekanntſchaften unter ſolchen anzuknüpfen, die oft von einander hören, ſonſt aber ſich niemahls ſehn würden, Freundſchaften unter den ſich wechſelsweiſe näher Anziehenden einzuleiten; durch gegenſeitiges Verſtändniſs dasjenige zuſammenzuführen, und zu verknüpfen, was ſonſt die Zerſplitterung von 22 Cantonen auseinander hält, und den Geiſt entgegenkommender Milde, der Annäherung zwiſchen ältern und jüngern Männern, der Uebereinſtimmung der Geſinnungen über Ehre und Wohl des Vaterlandes zu nähren und zu befördern. Dem Sinne des Vernünftigen und Unbefangenen iſt alles dieſes längſt klar geworden; ein beſorglicher und ſelbſtſüchtiger Argwohn aber wird, nach wie vor, nicht aufhören, auch dieſem Vereine, wie ſo manchen andern, eben ſo unſchuldigen und eben ſo wenig Böſes bezweckenden, übelwollende oder gar gefährliche Abſichten anzudichten. Auch dieſsmal faſst Hr. *v. O.*, mit Beziehung auf dasjenige, was er bereits vor zwey Jahren in der nämlichen Stellung geſprochen hat und in völliger Uebereinſtimmung mit den von ſeinem Vorgänger ausgeſprochenen Grundſätzen, dasjenige ins Auge, was für das Vaterland als das Wichtigſte, als das, was ihm allein Heil bringt, erſcheinen muſs. Es ſind dieſs die höhern Ideen von Freyheit, Eintracht, Thatkraft, welche das Weſen der Schweizernation und ihrer Geſchichte einſt waren und angeſtrebt werden müſſen, bis ſie untergeht. „Unmännliche Klagen" — heiſst es S. 35, in kraftvoller Rede — „frommen nichts; und wenn ich auch, ohne in ſolche zu verfallen, von dem Retorſionsſtreite und Reſtaurationsſinne, von unſerer Preſsfreyheit und Publicität, von der planmäſsigen Herabwürdigung der Schweiz und der Verunglimpfung unſrer biederſten Staatsmänner in legitimen Zeitſchriften des Auslandes, von den an uns ergehenden Zumuthungen, von dem Glanze des Neapolitaniſchen Dienſtes, der ſich würdig an die übrigen anſchlieſst und ſie gleichſam verklärt, von dem Schickſale Girards und anderer verdienter Lehrer, von den Umtrieben der Hierarchie und den proteſtantiſchen Secten ganz ruhig zu handeln gedächte, was könnte ich doch anderes ausſprechen, als Ihre eigene Geſinnung, als das Gefühl und die Anſichten, die jeder echte Schweizer mit uns theilt, welch andern Troſt gewähren als den, welchen jeder, theils in ſeiner Entſchloſſenheit, theils im Gedanken an all das Gute und Erhebende, was uns bisher noch unangetaſtet verblieb, einzig ſuchen muſs." (Was Hr. *v. O.* hier von *dem vielen, noch unangetaſtet gebliebenen Guten und Erhebenden* ſagt, ſcheint mit den Worten S. 32. „*das meiſte andre, was uns Ehre ſchaffte, iſt dahin*," in einigem Widerſpruche zu ſtehn.) Jene Anſichten aber des echten Schweizers — erklärt der Redner — und wer wollte dieſsfalls nicht mit ihm einſtimmen? — können keine andern ſeyn, als dieſe, daſs allein von weiſer Volksbildung, die, von Seiten der Regierung gewollt und unterſtützt, von den unterſten Ständen bis zu den höchſten ſtufenweiſe hinaufſteige, umfaſſend und durchgreifend einwirke, Heil für die Nation, Geiſtesklarheit, innere Lebendigkeit, Stärke und Einheit in der Gefahr zu erwarten und die Schweizer einzig dadurch, daſs die allgemeinſte Bildung für's thätige und geiſtige Leben, in Verbindung mit den noch vorhandenen republikaniſchen Formen, bey ihnen die höchſt mögliche Stufe erreiche, vermögend ſeyen, ſich wieder zu einer nicht bedeutungsloſen Stufe unter den Völkern des alternden Europa emporzuheben. Wir wünſchen mit Hn. *v. O.*, daſs die rege Theilnahme aller, die den Namen echter Schweizer mit ihm theilen, und die, unſeres Wiſſens, noch in groſser Anzahl vorhanden ſind, ſich immer mehr und kräftiger auf dieſen wichtigſten Punkt der Volksbildung hinwenden möge.

ST. GALLEN, b. Huber u. C.: *Verhandlungen der Schweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft. Dreyzehnter* Bericht. 1823. 1824. 366 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.).

Der vorliegende *dreyzehnte* Bericht iſt der erſte, welcher nach dem Beſchluſſe der im Jahre 1810 von dem ehrwürdigen Archiater Hirzel aus Zürich geſtifteten ſchweizeriſchen gemeinnützigen Geſellſchaft durch den Buchhandel verbreitet wird; indem die zwölf frühern nur als Handſchrift für die Mitglieder des Vereins gedruckt wurden. Es hätte mithin wohl eine Geſchichte der Geſellſchaft vorgedruckt werden ſollen. Zwar verweiſet der Herausg. Hr. Pfarrer *J. J. Frei* in Trogen, auf die Skizze, welche er in die Schweizeriſchen Jahrbücher (Aarau 1823. II. S. 481) eingerückt hat; da indeſſen auſserhalb der Schweiz wohl nur wenige dieſe ſchon mit dem erſten Jahrgang geſchloſſene Zeitſchrift beſitzen, ſo dürfte bey einem der folgenden Berichte die Geſchichte der Geſellſchaft noch nachzuholen ſeyn. Auf das Protokoll der Jahresverſammlung, welche am 16. und 17. Herbſtmonats 1823 zu Trogen im Canton Appenzell auſser Rhoden ſtatt fand, folgt (S. 27) Die *Eröffnungsrede* des Präſidenten Hn. *Joh. Caſpar Zellweger's* von Trogen. Sie begrüſst mit Wärme den zahlreichen eidsgenöſſiſchen Verein; den erſten, der jemals auf den Appenzeller Bergen ſich verſammelte; darauf entwickelt ſie meiſterhaft die Wechſelwirkung, welche durch den jetzigen Zuſtand der Civiliſation zwiſchen Handel und Gewerbe, Armuth und Erziehung beſteht, und wie dieſe drey verſchiedenen Fächer, mit denen die Geſellſchaft ſich beſchäftiget, als ein zuſammenhangendes Ganzes betrachtet und behandelt werden müſſen. Sie enthält goldene Worte über wahre Aufklärung, die Abwege bezeichnend, welche derſelben vielfältige Feinde zugezogen haben. Mehrfache aus der vaterländiſchen Geſchichte eingeſtreute Notizen erhöhen noch den Werth dieſes in jedem Betracht leſenswerthen Aufſatzes. Der Nekrolog neulich verſtorbener Mitglieder, eines

Aus-

Auszugs nicht fähig, betrifft den Alt-Salzdirector *Leonhard Hirzel* von Zürich, den Junghern *Joseph Maria Jauch* von Altorf, *Lor. Jakob Küfter* von Altſtädten, den Pfarrer *Samuel Rumpf* von Baſel und den Rathsherrn *Joh. Heinr. Sulzer* von Winterthur. Unmittelbar darauf findet man (S. 69) ein Gedicht „*Freundesgrufs*" von dem Hn. Pfarrer *Hegener* in Ober-Winterthur. In einem *Jahresbericht für die Geſellſchaft*, (S. 75 — 150) ſtellt der Herausg. nach den einzelnen Cantonen, Alles dasjenige zuſammen, was der Briefwechſel des Vereins von vaterländiſchen Nachrichten aus den Fächern der Erziehung, des Gewerbefleifses und des Armenweſens geliefert hat. Nachträge, Beylagen und Belege dazu finden ſich in den S. 279 mitgetheilten Auszügen aus Briefen. Eine vorzügliche Stelle behauptet darunter der Aufſatz des Prof. *P. Scheitlin* in St. Gallen betitelt: „*Ueber Fellenberg's Anſtalten und Fellenberg*". Der Vf. des S. 340 abgedruckten Briefes in franzöſiſcher Sprache voll patriotiſcher Geſinnungen, Herr *von Rougemont*, erſter Präſident des Staatsraths zu Neuenburg, iſt inmittelſt geſtorben. Der VI. Abſchnitt liefert einen Auszug aus den ſämmtlichen eingegangenen Arbeiten über die drey der Geſellſchaft von ihrem Vorſtande vorgelegten Fragen. Dieſer Auszug beweiſet, dafs der Herausg. einer ſolchen, ihrer Natur nach, höchſt ſchwierigen Arbeit die verſchiedenartigſten Anſichten in Einen fortſchreitenden Vortrag zuſammenzufaſſen, vollkommen gewachſen war. Begreiflicher Weiſe geſtatten dieſe Auszüge keinen Auszug unſererSeits, zumal ſehr Vieles darin nur ein örtliches Intereſſe darbietet; doch glauben wir die drey veranlaſſenden Fragen herſetzen zu müſſen, weil ſie über die Thätigkeit und die Abſichten der Geſellſchaft Aufſchluſs geben.

Dieſe Fragen waren: 1) das Armenweſen betreffend: *Es iſt Chriſtenpflicht, die Armen durch Almoſen zu unterſtützen. Iſt nun der Staat, oder iſt der Gemeinderath, einer von beiden und welcher? — nur Verwalter dieſer Almoſen, milden Stiftungen u. d. m., oder aus welchen Gründen und in welchem Umfange kann man von dem Staat oder den Gemeindebehörden fodern, dafs ſie, durch Abgaben oder durch andere Mittel, von Rechtswegen die Unterſtützung der Armen beſorgen?* Mehr wohlgemeint als tief eingreifend ſcheinen uns die von mehreren Mitgliedern gelieferten Antworten zu ſeyn, ſo weit man ſie wenigſtens aus dem Auszuge zu beurtheilen vermag. Auffallend war uns beſonders, dafs der Begriff der Armuth ſelbſt nirgend mit gehöriger Schärfe aufgeſtellt worden, und viel hin und her davon die Rede iſt, wie ſehr relativ dieſer Begriff ſey. Als Beyſpiel wird ein Fürſt Grimaldi genannt, der bey einem Vermögen von 20,000 L. die Unterſtützung als dringendes Bedürfnifs anſprach. „Bey ſeinen angekünſtelten Bedürfniſſen," ſetzt die Note hinzu, „kann er wirklich ärmer geweſen ſeyn als ein Tagelöhner, der nur ſeine geſunde, tüchtige, thätige Hand beſitzt." Hier findet offenbar eine Verwirrung in den Begriffen ſtatt; denn, nach unſerer Anſicht, iſt nur der arm, der nicht mehr arbeiten kann. In der Natur der Armuth liegt ferner etwas Individuelles und mithin etwas durchaus Oertliches. Doch es iſt nicht an uns hier die vorſtehende Frage zu löſen.

Wir gehen zu der zweyten aus dem Fache der Erziehung über: *Hat ſich die, in unſeren Tagen ſo oft angefochtene Volksbildung durch gute Schulen als vortheilhaft bewährt? Welches ſind in religiöſer und ſittlicher, in politiſcher und ökonomiſcher Rückſicht, die wohlthätigen Folgen, welche die Erfahrung von derſelben aufgewieſen hat?* Die Beantwortungen liefern im Ganzen erfreuliche Ergebniſſe rückſichtlich der Schweiz; der Hr. Oberrichter *Nüſcheler* erinnert aber, wie nöthig es wäre, erſt die drey Vorfragen zu löſen: a) welches iſt die beſte Weiſe das Volk zu bilden? b) bis auf welchen Grad iſt es gut, das Volk zu bilden? c) ob es nicht beſſer ſey in den cultivirten Cantonen der Schweiz zuerſt die Ausartungen, welche der ſogenannten Civiliſation auf dem Fuſse nachfolgen, auszuwurzeln, ehe die Civilifirung in andere Gegenden übertragen würde?

Die dritte Frage über Handel und Gewerbe lautet: *Welches ſind die Vortheile und Nachtheile des Handels und der Fabriken in der Schweiz, in ökonomiſcher, politiſcher und moraliſcher Hinſicht; und auf welche Art könnte man die erſtern befördern, den letztern aber entgegenarbeiten?* Auch ſie hat mehrere Bearbeiter gefunden, die freylich eher Beyträge, als befriedigende Auflöſungen geben. Wir haben uns gewundert nirgends eine frühere Beantwortung einer nahe verwandten Frage von *H. F. Henriod* erwähnt zu finden, die unter nachſtehendem Titel im Buchhandel iſt: *Mémoire qui a remporté le prix en 1798, ſur cette queſtion, propoſée par la Société d'Emulation patriotique de Neuchâtel: Jusqu'à quel point les arts et le commerce peuvent-ils être exercés utilement dans ce pays; et quels ſeroient les moyens les plus propres à porter ſes habitans à ſe contenir dans les limites qu'on auroit indiquées, et à tourner principalement leurs vues du côté de la culture des terres?* Neuchâtel 1799. 8. Auch bemerkt der Präſident ſehr richtig, dafs die Frage nur mit Beyhülfe der politiſchen Oekonomie beantwortet werden könnte und verbreitet ſich über die bekannten drey Hauptſyſteme derſelben. Die Rechnungslegung des Quäſtors, die fortgeſetzte Sammlung aller durch die Geſellſchaft ausgeſchriebenen Fragen und Aufgaben und das Verzeichniſs der anweſenden und neu aufgenommenen Mitglieder beſchlieſsen dieſe werthvollen Verhandlungen, welche ſehr reichhaltige Beyträge zur innern Kunde der Schweiz liefern.

GE.

GESCHICHTE.

ST. GALLEN, b. Huber u. C.: *Kurze Regenten- und Landesgeſchichte des Cantons Appenzell der äuſsern Rhoden, inner den Jahren* 1597 *bis* 1797. Dargeſtellt mit hochobrigkeitlicher Bewilligung von *Joh. Heinrich Tobler*, Landſchreiber. Mit 30 Bildniſſen und einem Titelkupfer. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1824. VIII u. 245 S. 8. (16 Gr.)

Dieſes Buch, „den Hochwohlgebohrnen, Hochgeachten und Hochgeehrten Herrn Landammann, Rath und Volk" des Cantons Appenzell der äuſsern Rhoden gewidmet, und bereits im J. 1813 auf Koſten des Vfs. ohne Angabe des Druckorts erſchienen, verdient jetzt, mit einem neuen Titel verſehen, bekannter zu werden, da es unter den glücklichen Bewohnern des kleinen Freyſtaats Gehorſam gegen die Geſetze, Achtung und Zutrauen gegen die Obrigkeit erwecken und ihnen zeigen will, daſs Ordnungsloſigkeit, Hang zu politiſchen Ausſchweifungen und Miſstrauen ſtets Unheil herbeyführen. Zu dem Ende enthält die Erſte Abtheilung (S. 9) die Bildniſſe und Lebensläufe aller Landammänner, welche von 1597 bis 1797 die äuſsern Rhoden des Cantons Appenzell regiert haben. Die Bildniſſe ſind zwar nur etwas rohe Holzſchnitte, dennoch treue Nachahmungen der in dem Rathsſaal aufgeſtellten Abbildungen der oberſten Landesregenten und ſchon als ſolche ein würdiger, wenn gleich einfacher Schmuck dieſes Landbuches. Die biographiſchen Notizen heben die perſönlichen Verdienſte der Landammänner hervor, ohne indeſſen ihre Fehler zu verſchweigen. Sie theilen nebenbey eine Menge bezeichnender Anekdoten mit, und bewähren auch in den höhern Ständen den treffenden Witz und den Scharfſinn, die den Appenzeller bekanntlich auszeichnen. Die zweyte Abtheilung (S. 89) giebt eine Ueberſicht der politiſchen Landesgeſchichte des Cantons Appenzell der äuſsern Rhoden *inner* der Jahre 1597 bis 1797; ſie umfaſst alſo den langen Zeitraum, der zwiſchen der förmlichen Abſonderung der Aeuſsern von den Innern-Rhoden bis zum Anbruch der letzten allgemeinen ſchweizeriſchen Staatsumwälzung verfloſs. Das Ganze gleicht einer Landeschronik, deren Anordnung, nach den einzelnen Jahren, auch beybehalten ward. Es iſt gewiſs nicht leicht die Geſchichte eines Volksſtaats zu ſchreiben, will man nicht bloſser Lobredner ſeyn und Gebrechen verſchweigen, ohne welche nicht leicht eine Volksregierung gedacht werden kann. Uns ſcheint der Vf. in dieſer Beziehung ein wahres Muſter aufgeſtellt zu haben: denn allenthalben ſchreitet die Erzählung anſpruchslos, unparteyiſch und mit Wahrheitsliebe fort, zwar nicht ganz frey von Idiotismen, aber nirgends in die wunderliche Kraftſprache verfallend, welche in mehreren für das Volk berechneten ſchweizeriſchen hiſtoriſchen Schriften herrſcht. Als werthvolle Beylagen muſs man den (S. 171 beginnenden) Abdruck folgender Urkunden betrachten: 1) des Vertrags zwiſchen Inner- und Auſser-Rhoden im J. 1588 durch die zwölf Löbl. Orte errichtet. 2) Des Landtheilungsbriefes zwiſchen Appenzell Inn- und Auſser-Rhoden im Jahre 1597 errichtet und 3) des Regierungs-Etats des Cantons Appenzell V. R. von 1597 bis 1797. In dem letzten ſind für ein jedes *einzelne Jahr* diejenigen Perſonen namhaft gemacht, welche *die* höchſten Staatswürden bekleidet haben. Dieſe Würden ſind für den reformirten Theil des Cantons zwey Landammänner, zwey Statthalter, zwey Säckelmeiſter, zwey Landeshauptmänner, zwey Landfähnriche, ein Landſchreiber und ein Landweibel. Das äuſserſt rohe Titelkupfer ſtellt die bekannte Heldenthat des *Ulrich Rotach* in der Schlacht am Stoſs in Gais am 7ten Juny 1405 dar.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Mahnungen an Jünglinge, welche die erſte Feyerſtunde an Jeſu Altare zu einer Weiheſtunde für ihr ganzes Leben machen wollen*, von Dr. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Archidiakonus an der Kreuzkirche. IV u. 50 S. 8. (5 Gr.)

Dieſe Mahnungen ſind eigentlich eine Rede, welche der würdige Vf. in einer vornehmen Familie, bey der Confirmation eines längere Zeit von ihm unterrichteten Jünglings gehalten hat und in welcher er demſelben noch einmal alle die Lehren des Chriſtenthums gedrängt an das Herz legen wollte, mit denen er ihn in den Unterrichtsſtunden ausführlicher bekannt gemacht hatte. Dieſe ſind an die Bitten des *Unſer-Vaters* angeknüpft und der Geiſt, den ſie athmen, iſt ein väterlich ernſter, liebevoll-frommer. Sie werden darum gewiſs zu Herzen gegangen ſeyn, wie ſie vom Herzen geredet ſind, und auch ihren zweyten Zweck, anderweitig Erbauung zu fördern, und durch Gottesfurcht bleibendes Lebensglück zu gründen, erreichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Erlangen, b. Palm u. Enke: *Blumenleſe zur Verbreitung mythologiſcher Kenntniſſe.* Ein Handbuch für die obern Klaſſen höherer Töchterſchulen. Geſammelt, mit erläuternden Anmerkungen verſehen und herausgeg. von Dr. *J. P. Pöhlmann.* 1819. X u. 309 S. 8. (1 Thlr.)

2) Berlin, b. Amelang: *Vollſtändiges mythologiſches Wörterbuch* nach den neueſten Forſchungen und Berichtigungen für angehende Künſtler, ſtudirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Bearbeitet von *Johann Chriſtoph Vollbeding.* 1821. 475 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

3) Nordhausen, b. Landgraf: *Kurzer Abriſs der Mythologie.* Für Anfänger und Freunde dieſer Wiſſenſchaft bearbeitet von *Georg Senga.* 1825. VIII u. 72 S. 12. Mit 30 Abbildungen in Kupfer. (10 Gr.)

Dieſe drey Schriften verbindet ein Zweck, Verbreitung mythologiſcher Kenntniſs; ihre äuſsere Form, mehr noch ihre Einkleidung, Vortragsart, Inhalt und Beſtimmung weiſen jeder ihren Platz an.

Der Vf. von Nr. 1., ein geachteter Schulmann, jetzt Prediger, hat das ſchwierigſte Geſchäft übernommen. Rec. iſt mit dem Vf. und Allen, die über Erziehung und Unterricht des weiblichen Geſchlechts geſchrieben haben, einverſtanden, dafs Mythologie nothwendig unter die Unterrichtsgegenſtände in Töchterſchulen aufgenommen werden müſſe, und nicht allein dieſe, ſondern auch von den Alterthümern und aus der Alterthumskunde, ſo viel als nöthig iſt, um Dichter, die neuern und die neueſten, zu verſtehen, Allegorien und Anſpielungen auf Gemälden oder in Werken der redenden Künſte erklären und mitſprechen zu können, wenn von Werken der bildenden Künſte die Rede iſt. (*Niemeyer* Grundſätze. 1. S. 498.) Ueber die Methode dabey ſagt *Darwin* in der durch *C. W. Hufeland* überſetzten Anleitung zur phyſiſchen und moraliſchen Erziehung des weiblichen Geſchlechts (Leipzig 1822. S. 66.): „Da ein groſser Theil der Mythologie in perſonificirten Laſtern beſteht, ſo ſollte man bey der weiblichen Erziehung ſorgfältig darauf ſehen, dafs dadurch keine übeln Eindrücke auf das jugendliche Gemüth gemacht würden. Dieſs geſchieht am Beſten, wenn man die allegoriſche Bedeutung dieſer vorgeſtellten Weſen und Handlungen erklärt und zeigt, dafs ſie blofs als Embleme geiſtiger und phyſiſcher Kräfte dienen, wie Minerva der Weisheit, Bellona des Krieges, und dafs ſie auf dieſe Weiſe die Sprache der Malerey ausmachen, und in der That die einzige Sprache ſind, die dieſe Kunſt auſser den eigentlich ſichtbaren Gegenſtänden beſitzt." Wem die Luſt anwandelt, die Wiſſenſchaft in dieſem Geiſte vorzutragen, dem empfehlen wir *F. A. Fritſch* Verſuch einer allegoriſchen Erklärung der bekannteſten griechiſchen und römiſchen Götter zum unanſtöſsigen und nützlichen Gebrauche für die Jugend bequemet, im Tone der Vorleſungen abgefaſst. (Altenburg 1800.) Dieſe Vorleſungen ſind wirklich in dem weiblich-adligen Bildungsinſtitut zu Altenburg gehalten. — Unſer Vf. iſt dieſer Deutung mit Recht abhold, denn er meint, durch die vorliegende Gedichteſammlung den Lehrern in Töchterinſtituten eine willkommene Gabe gebracht zu haben, die ein Gedicht gelegentlich (Vorr. S. IV und V.) vorleſen laſſen und erklären, oder, wenn ſie nach einem gewiſſen Lehrbuche in feſtgeſetzten Stunden den Unterricht ſyſtematiſch behandeln, an dieſen Gedichten zeigen, wie ſich unſere Dichter der religiöſen Vorſtellungen der Vorwelt bedienen, um kurz und bündig gewiſſe Ideen auszudrücken und darzuſtellen und dabey die Phantaſie ihrer Leſer auf eine angenehme Art zu beſchäftigen. Um Lehrern und Lernenden Zeit zu ſparen, hat er nach *Creuzer, Gruber, Richter* und *M. C. Herrmann* Anmerkungen beygefügt und das richtige Leſen der fremden Namen durch die gewöhnlichen Zeichen erleichtert. Er beſtimmt jedoch ſeine Schrift keineswegs den jüngern Gliedern des weiblichen Geſchlechts, ſondern (nach S. 17.) ſolchen, welchen die Geſchlechtsverhältniſſe keine Myſterien ſind, und deren Herz und Verſtand ſo weit gebildet iſt, dafs ſie an der *Chronique ſcandaleuſe* des *Olympus* kein Aergerniſs nehmen, will auch aus dieſem Grunde heranreifenden Mädchen die nackten Figuren alter Gottheiten nicht vorgezeigt wiſſen, damit ihr Schaamgefühl nicht abgeſtumpft, oder demſelben groſse Gewalt angethan werde; deshalb habe er auch ſeiner Blumenleſe keine Abbildungen beygegeben. Dagegen rathen *Darwin* und *Niemeyer* den Beſuch der Muſeen oder den Gebrauch treuer Abbildungen der Antiken. Wer hat Recht? Uns dünkt, dafs Mädchen,

chen, welche, ohne in ihren sittlichen Grundsätzen erschüttert zu werden, in die Geheimnisse der Olympier eingeweiht worden, auch die Antiken oder ihre Abbildungen ohne Gefahr sehen können, und dass ohne diese Schau nimmermehr die Geschmacksbildung, auf welche es hier einzig abgesehen, glücklich und schnell gedeihen könne.

Im Ganzen hat der Vf. 60 Gedichte von Verschiedenen gesammelt, und sie, ohne sie nach der Ordnung der Götter oder ethnographisch oder, wie sonst? zu ordnen, auf einander, mit Anmerkungen hinter dem einzelnen, folgen lassen. Da wohl kein Einziger der Dichter beym Niederschreiben seiner hier abgedruckten Gedichte daran dachte, dass sie ein Sammler für diesen Zweck benutzen würde, so hat jeder der alten Götter nur gelegentlich, nur in einer gewissen Beziehung gedacht, selten sie in ihrer ganzen Herrlichkeit dargestellt, und es kann daher nicht fehlen, dass die bekanntern häufig, die unbekanntern gar nicht vorkommen, und in die Anmerkungen immer das Meiste, zur Mythologie Gehörige gebracht werden müsste. — Ob nun durch das Lesen und Erklären dieser Gedichte (erklären kann sie aber der Vf. wohl nicht wollen, der schon die Antiken und ihre Abbildungen nicht duldet) die dem weiblichen Geschlechte nöthigen mythologischen Kenntnisse beygebracht werden, oder, ob es nicht besser ist, ihm nach einem neuern Lehrbuche, z. B. *Schmieders*, sie mitzutheilen, dort auf einem grosen Umwege, und immer mit Gefahr für das Herz, hier auf geradem Wege, und, wie wir glauben, gründlicher und ohne alle Gefahr, da der Vf. alles Anstösige entfernt oder dicht verschleyert hat, entscheide, wer *Schmieders* Mythologie in der 2ten Auflage und diese Blumenlese gelesen und geprüft hat. Mag das Folgende etwas zur Entscheidung beytragen! So eröffnet z. B. ein Gedicht von 23 Stanzen mit der Ueberschrift: Harmonia, die Reihe, dem ein halbes Dutzend Anmerkungen über Harmonia, Chaos, Zeus, Poseidon, Demeter und Bacchus zugesellt ist, und immer mit Hinweisungen auf andere Gedichte. Ausser einigen Gedichten von *Pfeffel*, *Lessing*, *Buri*, *Herder*, *Schiller* und *Krummacher*, welche einen mythologischen Gegenstand darzustellen zur Absicht haben, sind die meisten nur Gelegenheitsgedichte von *Philippi*, *Weissegger*, *v. Göthe*, *Meinert*, *Manso*, *Haug*, *Kind*, *Gramberg*, *Christine Westphal*, *Christian Müller*, *Dohm*, *Gleim*, *Conz*, *Schreiber*, *L. Brachmann*, *Carnier* und *Ritter*, und es ist in ihnen der Mythologie nur gelegentlich gedacht. Die Ueberschriften derselben würden es beweisen, wenn wir nicht den Raum schonten. Unstreitig sind die Anmerkungen das Beste. Sie enthalten einen Reichthum mythologischer Notizen, und verbreiten sich auch über Feste und andere alterthümliche Gegenstände. Diese nebst denen über alte Erdkunde mögen hier an ihrem Platze stehen. Wie kommen aber physikalische und andere Bemerkungen hierher; z. B. S. 36. über die Akademie zu Athen, über die akademische Doctorwürde, S. 38. über *Constabler*, *Rudel*, S. 49. *Don-Quixote*, über M. *Portius-Cato*, S. 51. über die Garamanten u. s. w.? — Nicht unzweckmäsig hätte dem Buche ein vollständiges Register über die mythologischen Gegenstände beygefügt werden sollen, damit den freundlichen Leserinnen, denen es zugeeignet ist, die ihnen gerade nöthigen Notizen augenblicklich zu Gebote ständen. Nur diesen, welche sich selbst unterrichten wollen und nachschlagen, empfehlen wir es; zum Schulbuche empfiehlt es weder seine Anordnung und Preis, noch das am Ende angehängte lange Verzeichnis von Druckfehlern.

Nr. 2. giebt sich als ein vollständiges mythologisches Wörterbuch ohne Vorrede, und verspricht die neuesten Forschungen und Berichtigungen. Das will Viel sagen, und sagt sicher Viel mehr, als der Vf. sich beym Niederschreiben des vielverheisenden Titels dachte und vielleicht sich selbst zutraute. Ein vollständiges Wörterbuch begreift nicht allein die altklassische, sondern auch die indische, persische, nordische u. s. w. Mythologie in ihrem ganzen Umfange, und der neuen Forschungen und Berichtigungen sind so viele, dass wir sie auf den 475 Seiten, ziemlich weit gedruckt nicht erwarten. Hätte der Vf. eine Vorrede vorangeschickt, in welcher die Grenzen seines Entwurfs und die Quellen angegeben wären, so fänden wir uns vielleicht noch eher zurecht. Doch, was halten wir uns bey *keiner* Vorrede auf? Der Vf. giebt dafür eine Einleitung auf 38 Seiten. Mythologie ist ihm der „Inbegriff von Sagen und Vorstellungen, wie sich eine Nation in ihrem noch rohen, unveredelten Zustande, dieselben von übermenschlichen oder göttlichen Wesen, von der sichtbaren Welt und den in ihr vorfallenden Erscheinungen und Begebenheiten macht." Hörten die Griechen doch, was der Vf. sagt! — Rangordnung der Götter, Perioden der Mythologie und Quellen werden angegeben. Am Ende erklärt die Einleitung, dass die griechische, römische und nordische Mythologie abgehandelt werden soll, und das *vollständig* ist darnach zu bestimmen. Auch das ist schon genug, in einem solchen Bande zu finden, wenn es im Geiste des Alterthums für das bestimmte Publikum zweckgemäs bearbeitet ist. Nur einige Artikel aus dem ersten Buchstaben des Alphabets. Hier wird von *Abaris* gesagt: „Er war ein Priester des hyperboreischen Apollo. Er berühmte sich, dieser habe ihm einen goldenen Pfeil geschenkt, auf welchem er, wie auf einem Pegasus, mitten durch die Luft, über Flüsse, Meere und Berge hinwegsetzen könne. Man hielt ihn für einen Wahrsager und Wunderthäter. Auch gab er vor, ohne Essen zu leben." — Sind das die neuen Forschungen und Berichtigungen? Nicht einmal *Gruber* und *Klopfer's* Ausg. v. Nitsch hatte der Vf. zur Hand. — „*Aborigines:* Ur- und Stammvolk der Altlateiner; rohe Völker, die Saturn mit

hef

bessern Gesetzen versehen, und aus Aegypten nach Italien geführt hatte." *Niebuhr* und Andere blieben also dem Vf. unbekannt?

Diese Proben kritischer Bearbeitung, ja Berichtigungen auf dem Titel reichen hin zur Characteristik des Werkchens, das seinen Titel und Inhalt dem Wörterbuche von *P. F. A. Nitsch* verdankt. Mehrere Artikel haben wir hier wörtlich wieder gefunden.

Nr. 3. soll nur ein kurzer Abriss der Mythologie für Anfänger und Freunde der Wissenschaft seyn. Wie beide zusammengestellt werden können, begreifen wir nicht. Ein Freund der Wissenschaft wird Jeder nach genauer Bekanntschaft mit ihr, und er darf fordern, dass ein ihm geschriebenes Werk tiefer in die Wissenschaft eindringe, als eines für den Anfänger derselben. Doch das ist dem Vf. vielleicht entschlüpft oder vom Verleger gefordert worden. Wir wollen nicht der hie und da uns aufgestofsenen falschen Begriffe und Vorstellungen gedenken, weil wir sonst zu ausführlich seyn müssten. Am Ende der Einleitung heifst es (S. 13.): „die Mythologie ist also die Kenntnis aller dieser Götter und Helden, so wie ihrer Handlungen. Wir wollen hier einen Abriss dieser Wissenschaft geben, der für Anfänger in derselben genügend seyn, und sie in den Stand setzen wird," — der Freunde der Wissenschaft gedenkt er hier nicht — „diesen Theil der Wissenschaften, der zum Verstehen einer grofsen Anzahl älterer und neuerer klassischer Schriftsteller, des gröfsten Theils der berühmtesten Kupferstecher und Maler, unumgänglich nothwendig ist, leicht zu begreifen und zu erlernen." Also die Mythologie soll auch zum Verstehen der Kupferstecher und Maler dienen? — Das Ganze ist eine kurze Beschreibung der Abbildungen, der Attribute und Genealogie der Götter. Einige gefällige Mythen sind kurz und richtig vorgetragen. Da man in diesen Kupfern nicht die alterthümliche Gestalt der Götter, sondern nur eine Gestalt ihnen geben wollte, so rügen wir weiter nicht das Ideale in ihrer Form. Alle Götter sind mit den Attributen, die je Dichter und Künstler ihnen andichteten oder anformten, geschmückt. Als ein kleines Geschenk für Kinder mag es seinen Nutzen haben.

OEKONOMIE.

PRAG, in Comm. d. Calve'schen Buchh.: *Entwurf eines Mittelsystems zwischen der Dreyfelder- und reinen Wechselwirthschaft*, nach welchem der zweckmäfsigste Uebergang von der Dreyfelder- zur Wechselwirthschaft in kurzer Zeitfrist ohne Nachtheil des Getreidebaues, und ohne hierzu erforderliches besonderes Capital, nach dem beygefügten Maafsstabe der Feldereintheilung sichtbar gemacht wird. Von einem *praktischen Oekonomen in Böhmen.* — *Zweyte*, mit einem Nachtrag verm. Ausgabe. 1825. 96 S. 8. (Mit mehreren Tabellen, und einem Plane von der Landwirthschaft Marienhof bey Prag.) (8 Gr.)

Was der Leser in dieser kleinen Schrift zu suchen hat, giebt der lange Titel zur Genüge an. Wenn man zugeben mufs, dass die neueren verbesserten Grundsätze der Landwirthschaft am sichersten durch vorgelegte Beyspiele und Musterwirthschaften bey dem grofsen Haufen der weniger gebildeten Landwirthe Eingang erhalten; so müssen es die in der Nähe von Prag wohnenden Landwirthe dem Besitzer von Marienhof Dank wissen, dass er ihnen ein Beyspiel des Besseren gegeben hat. Indessen werden sich die deutschen Dreyfelderwirthe, besonders diejenigen, die mit ihren Grundstücken noch im Gemenge liegen, die Wirthschaft von Marienhof wohl nicht unbedingt zum Muster dienen lassen, weil dieselbe ihre Felder, anstatt in 6, 9, oder 12 Schläge zu theilen, in 10 getheilt hat. Für den deutschen Dreyfelderwirth wird Dr. *Schweizers* Abhandlung über die Wechselwirthschaft, und der, von der Kochersberger Wirthschaft handelnde, 13te Abschnitt von *Schwerz'ens* Nieder-Elsasser Landwirthschaft, belehrender und anwendbarer seyn. — Uebrigens wimmelt die vorliegende Schrift von Oesterreichischen Idiotismen, und ist hinsichtlich der aufgestellten Berechnungen, für denjenigen, der mit den böhmischen Flächen- und Körpermaafsen nicht bekannt ist, durchaus unverständlich. — Im Nachtrag handelt der Vf. von dem Nutzen und der Ausführbarkeit der Sommerstallfütterung der Schaafe, welche hauptsächlich für das von ihm beschriebene und empfohlne Mittelsystem sich eigne. Die lateinischen Benennungen der Pflanzen scheint der Vf. aber, anstatt aus *Linné's* System, aus einem alten Apotheker- oder Kräuterbuche des 16ten Jahrh. entnommen zu haben; was jedoch der Sache keinen Eintrag thut. — Des Vfs. Absicht ist löblich; und sein Streben für seine nächsten Umgebungen gewifs segensreich.

* g.

SCHÖNE KÜNSTE.

BASEL, in der Schweighauserschen Buchh.: *Eidgenössische Lieder.* 1822. 162 S. 8. (16 Gr.)

Der Herausg. dieser Lieder, Hr. *Ernst Münch*, in der Absicht, seinen Miteidgenossen, namentlich den Akademikern und den Bürgern vaterländischer Bildungsanstalten, eben so auch den schweizerischen Wehrmännern die Mühe des Herausfuchens für sie zweckmäfsiger Gesänge aus einer grofsen Anzahl von Liederbüchern zu erleichtern, hat seinem Buche vorerst, theils ältere und neuere Gesänge, schweizerischen Ursprunges, theils andre, den Werken der vorzüglichern deutschen Klassiker und verschiedenen Liedersammlungen entnommene, singbare Poesien einverleibt. Solche Sammlungen sind die „Lieder für Alt und Jung," die

die „Frischen Stimmen freyer Jugend," das „Methfesselsche Gesangbuch" und „Kuhns Sammlung von Volksliedern und Kuhreihen." Die meisten der aufgenommenen Stücke hat Hr. *M.* mit mehr und weniger bedeutenden Veränderungen seinem Zwecke angepasst; eidgenössische Lieder im eigentlichen Sinne sind sie aber doch nicht, wenn sie aus der Feder eines *Arndt*, *Körner*, *Stolberg*, *Schlegel*, *Schenkendorf*, u. s. w. geflossen sind. Ein andrer Theil dieser Liedersammlung besteht aus den bisher erschienenen Liedern des Zofinger-Vereins (schweizerischer Gymnasiasten), und ein dritter aus Original-Beyträgen von dem Herausgeber und seinen Freunden, *Goll*, *Hagenbach*, *Krauer*, *Stähele* u. a., die, wenn sie auch nicht durchgehends originell sind, doch auch nicht schlechtweg zu den Mittelmässigen gezählt werden dürfen. Das Ganze zerfällt übrigens in fünf Rubriken, nämlich: I) Lieder der Weihe (S. 1 — 70.). II) Erinnerungs- und Festgesänge, (S. 71 — 88.). III) Kriegslieder, (S. 89 — 114.). IV. Rundgesänge, (S. 115 — 146.). V) Turnlieder und vermischte Gesänge. Sind nun gleich manche dieser Lieder sehr vorzüglich und kraftvoll zu nennen, und wahrhaft edeln und begeisterten Gemüthern entquollen, so dürfte gleichwohl die allzuhäufige Wiederholung der nämlichen, wenn auch an sich schönen und grossen Gedanken bey dem Leser eher Ermüdung und Ueberdruss, als Begeisterung erwecken, und somit eine, der von dem Herausgeber bezweckten, ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Auch das Erhabene und Schöne einer Idee verliert an seinem Werthe, wenn dieselbe allzuoft angebracht und gleichsam platt gedroschen wird. Hier aber lesen wir bald auf jeder Seite von Freyheit, Vaterland und Recht, von Tyrannenmord und Kampf, entgegen dem Teufelsspott und der Philisterey, von Sehnsucht nach Feuerglut und Todesgrauen, nach Erproben des Schweizerstahls und Schweizerherzens, u. s. w. Nach wie vor wünscht jedoch Rec., dass diese Sammlung die Herzen der Schweizer, für die sie zunächst bestimmt ist, für ihr Vaterland und das, was zur Rettung und Erhaltung seines guten und ehrenvollen Namens zu thun und zu unterlassen ist, kräftig aufregen und die durch diese Gesänge erweckte, mehr als momentane Begeisterung bey der ersten Gelegenheit, die sich den Eidgenossen darbieten sollte, zu zeigen, dass sie solches nicht blos dem Namen nach seyen, zur rühmlichen That übergehen möge. Die *Original-Beyträge* des Herausg., dreyzehn an der Zahl, scheinen dem Rec., obgleich sie ihn allzuoft an die *Körner*sche und *Arndt*sche Weise erinnert, dennoch unläugbar das Talent des Vfs. zu beurkunden. Auch ist Hr. *M.* von einem echt patriotischen Geiste durchdrungen, kennt zwar die Gebrechen, an denen das Vaterland darniederliegt, hegt aber auch die Hoffnung, dass, wenn je wieder ein für dasselbe entscheidender Zeitpunkt hereinbrechen sollte, das Schweizervolk, welchem allein die Eintracht Stärke verleiht, seine schlummernden Kräfte wieder ins Leben rufen, und auf einen und denselben Punkt der gemeinsamen Wohlfahrt vereinigen werde. Zu den gelungensten Stücken rechnet Rec. das Gedicht S. 51. An die Schweiz und die Vermahnung bey einem feindlichen Angriffe, S. 37.; auch die drey Sonette von *Stähele* „Kriegsluft 1815" überschrieben, (S. 111). Ausdrücke, wie *Lotterbubenbande*, S. 56, *Schurkenklugheit*, ebendas., und *Auf, stopft dem Prahler jetzt das Maul!* (S. 98) möchten zum wenigsten unedel heissen: missglückt aber sind einem grossen Theile nach die Veränderungen zu nennen, welche Hr. *M.* sich beym Anpassen fremder Lieder zu seinem Zwecke erlaubt hat, und von denen man sich oft keinen Grund anzugeben weiss. Wir erinnern hierbey an das *Stolberg*ische Lied eines alten *schwäbischen* Ritters an seinen Sohn, aus welchem ein Lied eines alten *schweizerischen* Ritters geworden ist; desgleichen an das *Arndt*sche des *deutschen* Knaben *Robert* Schwur, welches hier mit der Ueberschrift: des *Schweizer*knaben *Ulrich* Schwur vorkommt, und geben den Lesern, als Probe, wie Hr. *M.* bey seinen Veränderungen zu verfahren pflegt, folgende Stelle aus dem Gedichte (S. 92): *die Unterwaldner beym Einfall der Franzosen*, welches eigentlich nichts anders ist, als *Körner's* bekannter Aufruf: *Frisch auf mein Volk*, u. s. w. (S. Leyer und Schwert. S. 37.)

Körner.

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heilger Krieg,
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg.
Das Winseln deiner Greise ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut.
Die Schande deiner Töchter schreyt um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreyt nach Blut.

Münch.

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heilger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Vertrauen,
Bedroht der Feind in unsern Bundesgauen,
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg.
Die Mahnung deiner Väter ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut.
Die bittre Schmach der Schweizer schreyt um Rache,
Der Tod der Volksfreyheit schreyt nach Blut.

Ist hier nicht jede Abweichung vom Körnerschen Texte zum wenigsten unnöthig, und sollte dieser nicht nach allen seinen Beziehungen auch auf das Ereignis angewandt werden können, welches Hr. *M.* im Auge hat? Dass in dem Vorworte dem geistvollen *Lavater*, als Vf. der *Schweizerlieder*, alle Genialität und alles Verdienst eines Volksdichters so geradeweg und gänzlich abgesprochen wird, ist dem Rec. als ein unbilliges, seinem Gefühle widerstrebendes Urtheil vorgekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles* par *Audouin*, *A. Brongniart* et *Dumas*. Tom. III. Cah. 4. Tom. IV. Cah. 1. 2. 3. 4. Tom. V. Cah. 1. 1825. 8.

Die frühern Bände dieſer Annalen ſind in dieſen Blättern 1825 Nr. 148 ff. angezeigt; der Inhalt der hier angegebnen Hefte iſt folgender: Tom. III. Cah. 4. Decembre 1824. *Mémoire ſur les vaiſſeaux lymphatiques des Oiſeaux et ſur la manière de les préparer par E. A. Lauth.* Die lymphatiſchen Gefäſse der Vögel haben wenigere und ſchwächere Klappen als die des Menſchen. Sie beſtehen aus zwey Häuten einer innern ſchwächern, und einer äuſsern ſtärkeren. Der Chylus der Vögel iſt immer durchſichtig, waſſerhell. Lymphatiſche Drüſen fand der Vf. nur am Halſe; ſonſt ſollen ſie an andern Stellen durch *plexus* erſetzt werden, allein dieſe *plexus* ſind nach des Rec. Beobachtung den lymphatiſchen Drüſen der Säugthiere ähnlich gebildet; am Rumpfe ergieſsen ſich immer aus dieſem *plexus* kommende Gefäſse in die benachbarten Venen. Der *ductus thoracicus* öffnet ſich durch zwey Mündungen in die beiden *venas jugulares*. Den Verlauf der lymphatiſchen Gefäſse in den verſchiedenen Theilen des Körpers beſchreibt der Vf. genau und mit groſser Vollſtändigkeit. Die ganze Arbeit iſt ein Werk groſsen Fleiſses. Der Apparat des Vf. weicht von dem bekannten nicht ab. Die zu dieſer Abhandlung gehörenden Tafeln 21. 22. 23. 24. 25. erläutern dieſelbe durch genaue Abbildungen der lymphatiſchen Gefäſse der Vögel. — *Remarques ſur quelques Poiſſons de mer et ſur leur distribution géographique par MM. Quoy et Gaimard, Naturaliſtes de l'expedition de decouvertes autour du monde du Capit. Freycinet.* Die Hayfiſche ſind in allen Meeren allgemein verbreitet und zwar dieſelben Arten. Unter dem Aequator finden ſich die Fiſche in der gröſsten Menge und in den mehrſten Arten im Ocean. Nirgends ſind die Fiſche ſo ſchön gefärbt, als in der heiſsen Zone. Gegen den Südpol hin verſchwinden die ſchön gefärbten Fiſche, wie gegen den Nordpol. Die Bemerkungen über die Verbreitung der Gattungen ſind unbedeutend. Einige Reiſende haben die Bemerkung gemacht, daſs die Fiſche in einzelnen Gegenden des Meers oft in ungeheurer Menge ſterben. — *Deſcription de l'Apodanthes, nouveau genre de plantes phanérogames, paraſite par M. A. Poiteau.* Der Vf. fand die hier beſchriebene und auf der 26ſten Tafel abgebildete Pflanze auf einer *Caſearia* in Guiana; der Vf. glaubt ſie in die Nähe von Cytinus ſtellen zu müſſen. — *Monographie du genre Eucnemide par le Baron de Mannerheim de Petersbourg.* Ueberſetzung einer auch unter uns bekannten Schrift. — *Analyſe comparative du Bitume élaſtique du Derbyshire et de celui des mines de Houille de Montrelais par Henry fils.* Die Subſtanzen gleichen ganz dem Caoutchouc; das erwähnte foſſile Caoutchouk aus Frankreich beſtand aus Carbon 58,26; Hydrogene 4,89; Azot 0,104; Oxygen 36,746. Das Engliſche enthielt Carbon 52,25; Hydrogene 7,496; Azot 0,154; Oxygene 40,100. — *Sur les Veſpertilions du Breſil par Iſidore Geoffroy Saint-Hilaire.* Hr. Aug. St. Hilaire brachte eine groſse Anzahl Fledermäuſe aus Braſilien mit, von denen einige zu den Gattungen *Phylloſtoma, Gloſſophagus, Nyctinomus*, die mehreſten aber zu der Gattung *Veſpertilio* gehören. Der Vf. beſchreibt hier 4 Arten 1) *Veſpertilio Hilarii*, wahrſcheinlich die von Desmareſt beſchriebene *V. braſilienſis*. 2) *Veſp. polythrix* gleicht ſehr unſerem *pipiſtrellus*, und ſcheint ſehr häufig zu ſeyn. 3) *Veſp. levis* ſehr klein. Die verhältniſsmäſsige Gröſse der einzelnen Theile des Körpers wird genau angegeben. Auſserdem beſchreibt der Vf. noch einen neuen *Plecotus* unter dem Namen *velatus*. — *Extrait d'une lettre addreſſée à M. Henning ſur le Phyſodactyle, nouveau genre de Coleoptère voiſin des Taupins par G. Fiſcher de Waldheim.* Gattungskennzeichen: *Clypeus obbreviatus reflexus. Labrum inflexum os ſupra claudens. Mandibulae fortes, acuminatae, prominentes extra os, inque circulum liberum conjunctae, qui calamum ſcriptorium tenuem facile permeare finit. Maxillae carneae, penicillatae. Labium corneum quadratum latum. Palpi inaequales, anticis articulo primo longo, compreſſo, ſubſecuriformi, ſecundo breviori ſecuriformi, ultimo longo cylindrico; poſticis multo minoribus filiformibus. Antennae moniliformi-ſerratae; articulo primo craſſo conico, ſecundo et tertio moniliformibus, ſequentibus ſerratis, pedetentim diminutis, ultimo capitulato ſive ovoideo.* Die hier beſchriebene Art nennt der Vf. *Phyſodactylus Henningii*, die auf Taf. 27. abgebildet wird. — *Note ſur un nouveau genre d'Orchidées du Mexique* ex-

extraite d'une lettre adreſſée à M. De Candolle. Par J. J. Laxarſa. Die Gattung iſt mit *Humboldts Stenogloſſum* am nächſten verwandt, und wird ſo charakteriſirt: *(Perigonium ſexpartitum, laciniis ſubaequalibus lanceolatis, trinervoſis. Labellum ſegmentis perigonii conforme, baſi glanduloſum, lamina lanceolata erecta. Nectarium verum tubulatum, infra labelli inſertionem productum. Gynoſtemium carnoſum, ſubelevatum, tricuspidatum. Anthera opercularis decidua. Pollinis maſſae quatuor, cereaceae, pedicellatae. Operculum quadriloculare, reniforme, Capſula gibboſa, clavata, elongata, ſexſulcata. Semina ſcobiformia.)* Der Vf. nennt die Gattung *Alamania*, die beſchriebene Art *punicea.* — *Suite des remarques ſur la détermination du ſyſtème ſolide et du ſyſtème nerveux des Animaux articulés.* Der Vf. baut ſeine, geiſtreiche und gar nicht unwahrſcheinliche Hypotheſe auf einige Beobachtungen der Herren Serres und Desmaulins. Es ſind nach ihm das Ganglienſyſtem des *quintus* (urſprünglicher Sinnennerv) und des *Sympathicus* in dem Fötus zuerſt entwickelt mit ihren Nerven, dann bildet ſich der Rückenmarks- und Hirn-Kanal, in ihm entſteht das Rückenmark, und nun treten die Nerven mit dieſem in Verbindung, ſo daſs alſo das zuerſt entſtandene Ganglienſyſtem, dem Bauchmarke der niedern Thiere entſprechen ſoll. *(Se non è vero, è ben trovato!)* — *Rapport ſur un Mémoire de M. de Bonnard intitulé: Notice géologique ſur quelques parties de la Bourgogne. Par Brongniart* mit einer Durchſchnittscharte. Taf. 28. Die Arbeit zeigt von beharrlichem Fleiſse. — *Deſcription du Graphiola, nouveau genre de plante parasite de la famille des Champignons. Par Poiteau.* Der Vf. beobachtete dieſen Schwamm auf den Blättern von Dattelpalmen in den Treibhäuſern zu Paris. Er entſteht unter der Epidermis, die er dann durchbricht, um ſich auſserhalb zu entwickeln. Auf Taf. 26 Abbildungen dieſer *Graphiola Phoenicis.* — *Recherches anatomiques ſur les Carabiques et ſur pluſieurs autres Inſectes Coleoptères. Par Léon Dufour.* Fortſetzung. Auf Taf. 29. 30. 31 Abbildungen der Verdauungsorgane von *Pimelia bipunctata, Aſida griſea, Blaps gigas, Tenebrio obſcurus, Eledona reticulata, Hypophlaeus caſtaneus, Diaperis violacea, Ciſtela radiipennis, Oedemera coerulea, Oedemera ruficollis, Mordella faſciata, Mycterus curculioides, Meloe majalis, Mylabris melanura, Zonitis praeuſta, Sitaris humeralis.* — *Sur l'adguſtal, l'un des os de la voute palatine par E. Geoffroy Saint-Hilaire.* Berichtigungen zu einem früheren Aufſatz, deren Herr Geoffroy noch manche zu machen haben wird. — *Extrait d'une lettre de M. le Colonel Bory de Saint Vincent, ſur la Coquette, nouvel appareil propre à la deſſication des Vegetaux.* Verbeſſerungen des früher beſchriebenen Apparats mit einer Abbildung auf Taf. 32. — *Deſcriptions de quelques nouveaux genres de Plantes recueillies dans le voyage autour du monde, ſous les ordres du capitaine Freycinet par Gaudichaud.* 1) *Pinonia. (Sori dorſales ſubmarginales: induſium capſulaeforme, bivalve; valvula exteriore fornicata, affixa, interiore libera operculae formi. P. ſplendens)* von den Sandwich-Inſeln. Nach der Meinung von Brown, den der Vf. um Rath fragte, wahrſcheinlich von Smith ſchon unter den Gattungsnamen *Dickſonia* beſchrieben. 2) *Schizoloma. Sori lineares continui, marginales: induſium duplex, exterius dehiſcens.* a) *S. cordatum.* Von der Molukkiſchen Inſel Rawak. b) *S. Billardieri.* Von den Marianen. c) *S. Guerinianum.* Von der Inſel Rawak. 3) *Adenophorus. Sori ſubrotundi, ſolitarii, ſubterminales, apici venae in receptaculum dilatato inſidentes: capſulae glandulis ſtipitatis intermixtae; induſium nullum. Frondes utrinque glanduloſae.* a) *A. tripinnatifida.* Von den Sandwich-Inſeln. b) *A. bipinnata.* c) *A. minuta.* 4) *Freycinetia. Dioec. monandr. Linn. Famil. Pandaneae R. Brown. Flores dioeci. maſculi ..... Feminei. Ovaria creberrima, ſpadicem undique et arctiſſime obtegentia, libera, nuda (perianthio deſtituta), ad baſin ſtaminibus 1 — 8 minutis effectis cincta, ſaepius quinquangulata, unilocularia. Stamina effeta: antherae cordatae, biloculares, ſecundum longitudinem dehiſcentes. Stigma ſeſſile, adnatum, diſciforme, e lineolis 2 — 7 ſubannularibus, prominentibus, corneis, placentarum paribus reſpondentibus, efformatum, coronam dentis molaris quodam modo referens. Fructus baccati, molles, interdum per paria connati, uniloculares. Placentae parietales 4 — 14, per paria approximatae, anguſtiſſime lineares, pericarpio, ſecundum longitudinem adnatae. Semina creberrima, minuta fuſiformia, ſtriata, ſubarcuata, ad unum latus ſtrophiola longitudinali notata, rubro colorata, podoſpermio brevi ſtipitata, in pulpa mucoſa ſub liquida natantia. Periſpermium carnoſum? hyalinum. Embryo minutiſſimus, in parte ſuperiore periſpermii locatus, obovato-turbinatus. Caudex ſubligneſus, ſcandens et radicans, interdum arboreus. Folia imbricata, anguſta, inferne vaginantia et amplexicaulia, margine dorſoque ſpinuloſa; floralia bracteiformia, colorata. Spadices (feminei) terminales, oblongo-cylindracei vel ovati.* a) *F. arborea.* Von den Sandwich-Inſeln. b) *F. radicans.* Von der Inſel Rawak. c) *F. ſcandens.* Von der Inſel Timor.

Tom. IV. Cah. 1. Janvier. 1825. *Obſervations ſur quelques Mollusques et Zoophytes enviſagés comme cauſe de la Phosphoreſcence de la mer. Par Quoy et Gaimard.* Die Vff. pflichten der Meinung bey, daſs das Leuchten ein Lebensact vieler niedern Thiere ſey, daſs das Phosphoresciren faulender Thiere viel ſchwächer ſey. Die leuchtenden Thiere hören auf zu leuchten, wenn ſie ſterben. Intereſſant iſt die Bemerkung, daſs dieſe leuchtenden Thiere, wenigſtens zum Theil die leuchtende Materie in Menge ausſondern (aus der Haut? Man vergleiche, was wir über dieſes Leuchten als Reſpirationsproceſs in unſern Bemerkk. über die ano-

ma-

male Pigment- und Kohle-Bildung gesagt haben). — *Note sur l'île de Madeira par L. de Buch.* — *Note sur le Trifolium Magellanicum. Par de Candolle.* Nach einer genauen Untersuchung fand der Vf., dass die von Poiret im *Dict. encyclop.* unter dem Namen *Trifolium magellanicum* beschriebene Pflanze gar kein *Trifolium*, sondern eine *Oxalis* und zwar aus Montevideo sey. Er nennt sie *Oxalis eriocarpa, caulibus procumbentibus, rufo-hirsutis, foliis longe petiolatis, 3foliolatis, foliolis late obcordatis, utrinque rufo-villosis, pedunculis folio longioribus, calycibus fructibusque hirsutis, seminibus solitariis (in carpello quoque).* — *An genus proprium affine Biophyto ob stamina forsan omnino libera, et Oxalidibus Hedysaroideis ob carpella seu ovarii loculamenta 1sperma?* — *Observations sur quelques Végétaux fossiles du Terrain houiller, et sur leurs rapports avec les Végétaux vivans. Par A. Brongniart.* Sternbergs *Syringodendron* gehört nach dem Vf. zur Gattung *Sigillaria.* Auf der Taf. 2. werden als neue von den Sternbergschen, Schlotheimschen, Rhodeschen verschiedene Art abgebildet *S. hippocrepis* (bey Mons), *S. reniformis* (ebendaher), *S. elongata* (bey Charleroi), *S. mammillaris* (bey Charleroi). — *Recherches sur l'origine et les differences characteristiques des races humaines qui habitent la partie australe de l'Afrique. Par R. Knox.* Der Vf. vergleicht sehr sorgfältig die verschiedenen Völker Süd-Afrika's, giebt ihre Unterschiede genau an, besonders auch die an ihren Schädeln wahrnehmbaren, wozu ihm eine grosse Anzahl zu Gebote standen. Wir mögen aber keineswegs mit dem Vf. die caucasische Rasse als die ursprüngliche annehmen. Die Caffern zählt der Vf. zu der Negerrasse, ob sie sich gleich in mehrern Stücken davon unterscheidet und mehr den Caucasiern nähert. Die Hottentotten und Bosjesmanen zählt dagegen der Vf. zur Mongolischen Rasse. — *Note sur les changemens de poids, que les oeufs éprouvent pendant l'incubation. Par MM. Prevost et Dumas.* Die Vff. stimmen mit ältern Beobachtern darin überein, dass die Hühnereyer während des Brütens $\frac{1}{7}$ ihres Gewichts verlieren; der Verlust rührt nach den Vff. vorzüglich von der Verdünstung des Wassers her, und daher, dass ein Antheil Kohle sich in Kohlensäure verwandelt hat. Unbefruchtete Eyer verlieren, wenn sie während der gewöhnlichen Zeit der Brutwärme ausgesetzt werden, eben so viel an Gewicht. Interessant ist die Bemerkung, dass frisch gelegte Eyer sich schneller entwickeln, als ältere, und dass daher die verschiedenen Angaben der Beobachter rühren; ferner, dass die Entwickelungserscheinungen nicht von dem Augenblicke an zu nehmen sind, in welchem man das Ey unter die Henne legt, sondern von der Zeit an, wo das Dotter eine Temperatur von 35° — 40° angenommen hat. Ferner machen die Vff. darauf aufmerksam, dass sehr viele Eyer, wenn man die Versuche mit ihnen beginnt, schon einen Anfang der Bebrütung erlitten haben. Die Vff. behaupten, wenn man diese Bemerkungen berücksichtige, werde man die Entwickelungsperioden aller Eyer gleich finden. In den ersten Stunden der Bebrütung verlieren die Hühnereyer 0,026 Grammen in der Stunde, Enteneyer nur 0,017. Nun verhält sich dieser Verlust umgekehrt, wie die zur vollständigen Bebrütung nothwendigen Zeiten 26 : 27 $= x : 21$. $x = 32$ Dauer der Brütezeit der Enten. Die Vff. erklären diese Erscheinungen aus der grösseren Dicke der Schale der Enteneyer, die zugleich weniger porös ist. — *Mémoire sur le genre Ictides par A. Valenciennes.* Unter dem Namen *Ictides albifrons* beschreibt der Vf. ein reissendes Säugthier aus der Familie der *Viverren*, welches ein merkwürdiges Uebergangsglied zu den Plantigraden bildet. Das Exemplar erhielt das Pariser Museum aus Brüssel, aus einer Sendung von Kuhl und van Hasselt aus Java. Taf. 1. liefert eine Abbildung des Thiers. — *Observations sur le genre Chara par Agardh.* Der Vf. glaubt, dass man sie zwar unter den Algen lassen könne, dass man sie aber auch als eigene Familie zwischen Confervoideen und Marsileaceen betrachten könne. Er glaubt sie in zwey Gattungen Nitella und Chara zerfällen zu können. Die schönen Untersuchungen von Kaulfuss sind ihm noch nicht bekannt gewesen. — *Analyse de l'eau du Rio Vinagre, dans les Andes de Popayan, par Mariano de Rivero (Extrait d'une lettre en date du 8. Octobre 1823), avec des éclaircissemens geognostiques et physiques sur quelques phénomènes que présentent le soufre l'hydrogène sulfuré et l'eau dans les Volcans. Par le baron A. de Humboldt.* Das Wasser enthielt nach Rivero im Litre 1,080 Grammes Schwefelsäure, 0,184 Gr. Salzsäure, 0,240 Alaunerde, 0,160 Kalkerde und einige Spuren Eisen. Die Abhandlung ist übrigens aus den *Annales de Chimie* bereits bekannt. — *Extrait d'une lettre adressée aux Redacteurs, par M. Gay, sur l'Arenaria tetraquetra.* Nachtrag zu einem früheren Aufsatze mit Abbildung der 2 Varietäten *A. tetraquetra* 1. a) *uniflora sterilis.* b) *uniflora fertilis.* 2. *aggregata.*

(Die Fortsetzung folgt.)

THEOLOGIE.

Mitau, b Steffenhagen: *Drey wichtige Wahrheiten des Christenthums*, betrachtet in Verbindung des Rationalismus und Supranationalismus von *J. S. Hillner*, Consistorialrath, Piltenschem Propst u. Past. sen. zu Angermünde in Kurland. 1821. XVI u. 150 S. 8.

Die 3 wichtigen Wahrheiten des Christenthums, welche wir hier abgehandelt finden, sind: *die Offenbarung, der Glaube, die Gottheit Jesu Christi.* In der Vorrede spricht der Vf. mit grosser und verdienter Auszeichnung von den Männern, welche im verflossenen Jahrhunderte bemüht waren, die orthodoxen Dogmen unsrer Kirche über obige Wahrheiten aufrecht zu erhalten; nur hätte er neben

Mos-

heim und Anderen *Herder* und auch *Nöſſelt*, er ſpäter, beſonders in ſeinen exegetiſchen Vorungen ſich zeigte, nicht aufführen ſollen. Er ließt ſich an jene Männer an, will aber nicht für ehrte ſchreiben, ſondern nur „den Laien die Offbarung als eine göttliche darſtellen, den alten dlichen, vernünftigen Glauben an dieſelbe wiein die lauen oder irre geleiteten Herzen zurückren, und dieſe dadurch mit inniger Achtung für Inhalt, der auf Gott und den Erlöſer hinweiſet, llen." u. ſ. w. Seiner guten Abſicht wird Jeder n alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; aber h wohl nach Leſung des Buches ſchwerlich glauı können, daſs er ſie erreicht habe. Denn Rec. ſs leider bekennen, daſs ihm ſeit längerer Zeit ne Schrift über dieſe Gegenſtände vorgekommen, ſo ungründlich, ungenügend und planlos, ſobl den Begriffen als der Materie nach, geweſen re. Auf die neuern, in Deutſchland doch ziemı allgemein bekannten Anſichten iſt ſo gut als gar ht Rückſicht genommen. Ob ſie der Vf. nicht nte, oder nicht kennen wollte, muſs zweifelt bleiben; aber die Worte des Titels: „betrachin Verbindung des Rationalismus und Supraralismus," (was der Vf. für Supranaturalismus ucht,) ſtehen jeden Falls müſſig da: denn die undſätze des erſteren ſind kaum erwähnt, geweige denn mit einiger Gründlichkeit erörtert er widerlegt, ja, ſelbſt was er zur Vertheidigung ner eigenen Anſichten anführt, iſt ſchon ſehr oft htiger und gründlicher geſagt, auch in Büchern, , wie das vorliegende, zunächſt nur für Laien timmt ſind. Aus der groſsen Anzahl von Belegen dem obigen Urtheile, will Rec. nur einige ausen. Die Nothwendigkeit einer Offenbarung beiſet er durch Herabſetzung der Vernunft, und ihWirklichkeit durch den bekannten Zirkelſchluſs, . beſonders S. 33) mit Berufung auf Bibelſtellen, 2 Tim. 3, 16 und 1 Theſſ. 2, 13, deren Unzuglichkeit ſchon ſelbſt von ſeinen Vorgängern eintanden iſt. Wo er von der Möglichkeit der Offbarung ſpricht, heiſst es S. 21.: „Ob nicht noch t Offenbarungen in mancher Hinſicht ſtatt finden nnten, wer wollte die Möglichkeit beſtreiten? ondere Ahnungen und bedeutungsvolle Träume einen ihre Wirklichkeit glaublich zu machen. bſt die alten Völker glaubten an Offenbarungen, leugneten ihre Möglichkeit nicht." Leugnen n etwa die Möglichkeit einer Offenbarung diejeen, welche ſich von ihrer Wirklichkeit und Nothndigkeit nicht überzeugen können? Und wie it der Schwärmerey und dem Aberglauben Thor Thür geöffnet werden, wenn man der obigen uſserung des Vfs. im Ernſte beytreten wollte, rt leider die Erfahrung auch in ſeinem Vaterlan-

Der Unterſuchung über den Glauben hat er 37) ſchon von vorne herein alle Gründlichkeit urch benommen, daſs er keinen beſtimmten Beff vom Glauben aufſtellt, auf die höchſt mannigfaltige Bedeutung dieſes Wortes im N. T. keine Rückſicht nimmt, und es ganz unentſchieden läſst, was er eigentlich unter Vernunft verſtanden wiſſen will. Eine ganz eigene Zuſammenſtellung derſelben mit dem Glauben finden wir S. 46. „Die Vernunft, *ihr (ſich)* ſelbſt überlaſſen, wird zwar das Schöne und Groſse in den Unternehmungen der Miſſionarien, ſo wie ihren edlen Sinn, bewundern, aber ſie ſelbſt würde — ohne von dem Glauben belebt zu werden, wie Jene — tauſend Bedenklichkeiten, Rückſichten und Schwierigkeiten aufzufinden wiſſen, die Unternehmung als gefährlich und unnütz darſtellen, um ſie nicht übernehmen zu dürfen. Die Geſchichte der Menſchheit, ſo weit ich ſie kenne, liefert uns kein Beyſpiel, daſs ein Menſch durch ſeine Vernunft allein, ohne Hülfe *des Glaubens* und der Liebe zum Wohl der Menſchheit etwas Aehnliches zur geiſtigen Wohlfahrt ſeiner Brüder geleiſtet hätte." Dann muſs der Vf. jene Geſchichte wenig kennen, oder was wahrſcheinlicher iſt, nur Unklarheit der Begriffe verleitete ihn zu dieſem harten Urtheile. Im 3. Abſchnitte, über die Gottheit Chriſti, kommt S. 60 ſq. eine lange Stelle über die heil. Schr. vor, welche in den erſten gehört hätte, auch dem weſentlichen nach ſich ſchon dort befindet. Unter andern heiſst es hier: „die Erzählungen in der Bibel, ſie mögen Begebenheiten und Schickſale der Völker und ihrer Länder, oder einzelne Perſonen betreffen, erregen um ſo mehr Staunen, wenn ſelbige erſt nach mehreren Jahrhunderten, nach dem ſie ausgeſprochen und niedergeſchrieben wurden, pünktlich in Erfüllung gegangen ſind." Die Behauptung mancher Gelehrten, daſs Vieles in der Bibel anders erklärt werden müſſe, ungeachtet die klaren Ausdrücke der Schriftſteller es nicht erfordern, (was aber eben erſt noch zu beweiſen,) ſoll dadurch entkräftet werden, daſs wenn der Sinn ſo mancher Lehren erſt durch gelehrte, tiefgedachte Vernunftſchlüſſe herausgefunden werden könne, die Bibel dann nur für äuſserſt wenige ein Buch des Seegens und des Heils, für die Nichtgelehrten aber und für die niedrige Klaſſe der Menſchheit eine Hieroglyphe ſeyn würde." Folgende Stelle (S. 75) möge zum Schluſſe noch deutlich den Standpunkt angeben, auf den ſich der Vf. geſtellt hat: „Jeder unbefangene Leſer des A. T. muſs es bemerken, daſs in demſelben gleichſam ein Knoten über die wichtigſte Weltbegebenheit geſchürzt ſey, deſſen Auflöſung in dem Stifter des neuen Bundes ganz deutlich und ſichtbar wird. Moſes und alle Propheten gaben Winke und Ankündigungen von einem Meſſias oder Chriſto, der als Menſch erſcheinen werde, um durch eine ewige Erlöſung die Welt von allen geiſtlichen und zeitlichen Uebeln in Zeit und Ewigkeit zu befreyen. Schon Moſes giebt einen Wink, 1 Moſ. 3, 15, daſs ein Nachkomme des erſten Weibes der Sünde und ihrer Verführung die Macht nehmen, und dafür die ſchmerzhafteſten Leiden und den Tod dulden werde."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles* par *Audouin, A. Brongniart* et *Dumas* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Notice sur quelques genres et espèces nouvelles de legumineuses, extraite de divers Mémoires présentés à la Soc. d'Hist. nat. à Genève, pendant le cours des années 1823 *et* 1824. *Par De Candolle.* Folgende neue Gattungen werden aufgestellt: 1) *Prieſtleya. Calyx ſubaequaliter* 5-*lobus ſubbilabiatus. Cor. glabra vexillo ſubrotundo breviter ſtipitato, alis obtuſis ſubfalcatis, carina bicipita, dorſo curvo convexa. Stamina diadelpha* (9 *et* 1). *Stilus filiformis. Stigma capitatum interdum dente acuto poſtice auctum. Legumen ſeſſile plano-compreſſum, ovali-oblongum ſtilo apiculatum* 4 — 6*ſpermum.* — *Frutices capenſes. Folia ſimplicia integerrima exſtipulata. Flores flavi in capitula ſubumbellata aut ſubſpicata diſpoſiti.* Es werden hierher gezogen (*Liparia myſtifolia Thunb., Borbonia laevigata Linn., Liparia hirſuta Thunb., Liparia Burch. cat. geogr.* 591., *Liparia graminifolia L., Borbonia ericaefolia L., Borbonia ſericea Lam., Prieſtleya elliptica ſp. nov., Liparia villoſa et Borbonia tomentoſa L., Liparia veſtita Thunb.* 2) *Requienia. Calyx acute et ſubaequaliter* 5*fidus perſiſtens poſt antheſin non inflatus. Carina obtuſa petalis liberis. Stamina monadelpha vagina juperne fiſſa. Stilus filiformis vix incurvus. Legumen compreſſum ovale, ſtili baſi uncinatum,* 1-*ſpermum. Suffrutices africani. Folia biſtipulata ſimplicia obcordata mucronata penninervia. Flores minimi ad axillas ſubſeſſiles congeſti.* Hierher gehören (*Podalyria obcordata Lam. et Poir., Requ. ſphaeroſperma ad cap. bon. Sp. det. Burchell.* 3) *Goniogyna. Calyx* 5*fidus, lobis ſubaequalibus Carina oblique truncata, acuminata. Stamina monadelpha vagina antice fiſſa. Stilus angulo recto flexus filiformis. Legumen compreſſum vix ſubtumidum* 1-*loc.* 1-*ſpermum.* — *Herbae ſuffruteſcentes indicae graciles dichotomae hirtae. Stipulae* 0. *Folia breviſſima petiolata cordato-ſubrotunda. Flores axillares, ſolitarii ſubſeſſiles flavi parvi.* Hierher *G. hebecarpa* (in *Zeylonia det. Leſchenault*), *Hallia hirta Willd., Hedyſarum latebroſum Linn.* 4) *Sabinea. Calyx cyathiformis campanulatus margine truncato ſubintegro. Cor. papilionacea carina obtuſiſſima, vexillo ſubbreviore. Stamina diadelpha, liberum et* 4 *alia caeteris dimidio breviora. Stilus filiformis glaber cum ſtaminibus cincinnatim incurvus. Legumen ſtipitatum compreſſum, lineare elongatum polyſpermum ſtilo mucronatum. Frutices caribaei inermes. Folia abrupte pinnata, foliolis glabris mucronatis. Pedicelli faſciculati* 1-*flori. Corollae purpureſcentes.* a. *S. florida* (*Robinia florida Vahl*), b) *S. dubia* (*Robinia dubia Lam.* 5) *Courſetia. Calyx* 5-*fidus laciniis acutis ſubaequalibus,* 2 *ſuperioribus ſubbrevioribus et paulo altius coalitis. Vexillum obcordatum latitudine brevius. Carina obtuſa alis brevior. Stam. diadelpha. Stilus incurvus baſi craſſus glaber, apice filiformis, undique barbato-villoſus. Stigma capitatum terminale glabriuſculum. Legumen compreſſum* 1-*loc.* 5-8*ſpermum apice attenuatum ſtilo mucronatum. Frutices americani, ſtipulae ſubulatae. Folia abrupte pinnata multijuga, petiolo nunc in ſetam, nunc in foliolum terminale producto. Pedunculi* 2-3 *flori foliis breviores. Flores flavi. C. tomentoſa* (*Lathyrus fruticoſus Cav. ic. t.* 84). *C. virgata* (*Aeſchinomene virgata Cav.*). 6) *Corynella. Calyx ſubbilabiatus* 5 *dentatus, dentibus patulis lineari ſubulatis,* 2 *ſuperioribus vix brevioribus. Cor. papilionacea, petalis breviſſime unguiculatis, carina obtuſa. Stam. diadelpha inter ſe ſubaequalia. Stilus glaber clavaeformis. Legumen lanceolatum compreſſum marginatum polyſpermum. Frucices Domingenſes. Folia abrupte pinnata petiolis ſtipulisque mucronato-ſubſpinoſis, foliolis exſtipellatis. Ramuli pubeſcentes. Pedicelli faſciculati* 1 *flori. Flores purpureſcentes.* a) *C. polyantha* (*Robinia polyantha Sw.*), b) *C. paucifolia* (*Robinia domingenſis Spreng.*). 7) *Bremontiera. Calyx campanulatus ſubtruncatus vix* 5*dentatus, dentibus minimis acutis ſubdiſtantibus. Cor. papilionacea calyce triplo longior. Stam. diadelpha* (9 *et* 1). *Legumen articulis plurimis* 1-*ſpermis ſubcompreſſis, ad ſuturas prominulis, ad extremitatem utramque truncatis, demum ſecedentibus conſtans; ſemen ovatum hylo laterali. Radicula incurva. Cotyl. foliaceae. Frutex. Folia ſimplicia oblonga, pube breviſſima caneſcentia breviſſime petiolata, utrinque attenuata; ſtipulae minimae acutae, non ſcarioſae. Racemi ſubſpicati axillares. Flores purpurei. B. ammoxylum* (*in h. Deleſs.*). 8) *Pictetia. Calyx campanulatus* 5-*fidus, lobis* 2 *ſuperioribus brevioribus,* 3 *inferioribus acuminatis ſuſpinoſis. Cor. vexillum complicatum ſubrotundum, carina obtuſa alis paulo brevior. Stam. dia-*

diadelpha inter se longitudine subaequalia Stilus filiformis glaber. Legumen stipitatum compressum, oligospermum, nunc continuum isthmis semina separantibus, nunc articulatum articulis 1spermis, nonnullis subabortivis. Semina compressoplana ovalia ad basin subtruncata; cotyledones planae virides. Radicula super earum commissuram prona. a) *P. squammata (Robinia squam. Vahl)*, b) *P. aristata (Aeschinomene aristata Jacq.)*, c) *P. obcordata. Bertero (v. s. comm. a. Balb.)*, d) *P. Jussiaei (v. s. in h. Juss.)*, e) *P. Desvauxii (Robinia spinifolia Desv.)* f) *P. terriata. Bertero (v. s. in h. Balb.)*. 9) *Adesmia. Calyx* 5*-fidus, lacinils acutis subaequalibus. Cor. vexillum super alia petala junius complicatum, carina apice curvo-truncata. Stamina* 10 *distincta approximata. Legumen compressum transverse pluriarticulatum, futura superiore subrecta crassiuscula, inferiore sinuato-lobata, articulis* 1*-spermis demum secedentibus suborbiculatis. Semina compressa reniformi-orbiculata. Embryo radicula inflexa.* *A. muricata (Hedysarum muricatum Jacq.) A. Smithiae (v. s.)*, *A. dentata (Aeschinomene dentata Log. com. a Lagasca)*, *A. hispidula (Aeschinomene hisp. Lag.)*, *A. bicolor (Hedysarum bicolorum Poir.)*, *A. pendula (Hedysarum pendulum Poir. v. s.)*, *A. punctata (Hedys. punct. Poir.)*, *A. papposa (Aeschinom. papp. Lag.)*, *A. longiseta (v. s. Americ. austr.)*. 10) *Perrottetia. Calyx* 5 *partitus, laciniis lanceolato-subulatis barbatis Cor. papilionacea, calyce brevior. Stam. diadelpha. Legumen rectum exertum, constans articulis plurimis compressis semiorbiculatis* 1*spermis ad futuram convexam dehiscentibus. P. barbata (Hedysarum barbatum L. v. s.)*, *P. cayennensis (v. s. comm. a cl. Perrottet)*, *P. venustula (Hedysarum venustulum Kunth ex descr.* 11) *Collaea. Calyx* 4 *fidus intus subcoloratus, lobis ovali-lanceolatis longitudine aequalibus, superiore paulo latiore. Petala longiuscula unguiculata; vexillo bicocteris uni-auriculata, carinalia, basi libera obtusa recta. Stam. filamenta in vaginam antice fissam coalita, uno sublibero. Ovarium lineari-oblongum villosissimum. Stilus linearis glaber. Stigma capitellatum. Legumen compresso planum ovali-oblongum tomentosum* 4—6 *spermum. C. speciosa (Cytisus speciosus Lois)*, *C. trinervia (ex Ind. or. Leschenault).* 12) *Dumasia Calyx cylindricus oblique truncatus edentulus, basi bibracteolatus. Cor. papilionacea, petalorum unguibus calycis longitudine, carina obtusa. Stam. diadelpha persistentia. Stilus medio dilatatus. Stigma terminale. Legumen basi attenuatum bivalve compressum oligospermum ad semina subtoruloſum. D. villosa (in Napaul v. s. comm. a cl. Wallich)*, *D. pubescens (in Napaul v. s. comm. a cl. Wallich)*. 13) *Pueraria. Calyx campanulatus obtusiuscule bilabiatus, labio superiore integro aut vix bidentato, superiore* 3*fido. Cor. papilionacea carina recta obtusa, vexillo obovato. Stam. monadelpha. Legumen plano-compressum basi attenuato-stipitatum stilo apiculatum bivalve continuum polyspermum. P. tuberosa (Hedysarum tuberosum Roxb. Wild. (v. s. comm. a Puerari)*. *P. Wallichii (Napaul. Wallich)*. 14) *Darlingtonia. Flores hermaphroditi. Petala* 5 *distincta. Stam.* 5. *Legumen bivalve continuum exsuccum lanceolare oligospermum. D. brachylobe (Mimosa illinoensis Michx., Acacia brachyloba Willd.). D glandulosa (Mim. gland. Michx., Acacia gland. Willd.).* Der gröfstentheils nach Wallich beschriebenen neuen Species sind 38. — *Recherches anatomiques sur les Carabiques et sur plusieurs autres Insectes coléoptères. Par Leon Dufour.* Fortsetzung. Beschreibung und Abbildung der Verdauungsorgane von 1) *Anthribus Albinus* 2) *Tomicus typographus*, 3) *Bostrichus capucinus*, 4) *Uleiota flavipes*, 5) *Prionus coriarius*, 6) *Prionus faber*, 7) *Lamia textor*, 8) *Cerambyx moschatus*, 9) *Hamaticherus cerdo*, 10) *Callidium bajulus*, 11) *Leptura hastata*, 12) *Crioceris merdigera*, 13) *Donacia simplex*, 14) *Donacia discolor*, 15) *Cassida viridis*, 16) *Timarcha tenebricosa*, 17) *Galleruca Lusitanica*, 18) *Galleruca tanaceti*, 19) *Coccinella septempunctata*, 20) *Coccinella argus.*

Cah. 2. Fevrier 1825. *Mémoire géologique sur le sud ouest de la France, suivi d'observations comparatives sur le Nord du même royaume, et en particulier sur les bords du Rhin. Par Ami Boué.* Fortsetzung dieser gehaltreichen Abhandlung. — *Quelques observations sur les productions de l'île de Terre neuve, et sur quelques Algues de la côte de France appartenant au genre Laminaire. Par M. de La Pylaie.* Der Vf., der auf seine Kosten zwey Reisen nach *Terre neuve* gemacht hat, beschreibt mehrere von ihm entdeckte Pflanzenarten, besonders einige Laminarien, die er auf Taf. 9. abbildet. — *Observations sur la disposition et le développement des oeufs de plusieurs espèces ovipares, appartenant au genre Hirudo. Par M. Royer.* Diese interessante Abhandlung ist bereits in einer deutschen Zeitschrift übersetzt erschienen. — *Observations sur les Végetaux fossiles renfermés dans les Grès de Hoer en Scanie. Par Ad. Brongniart.* Diese Versteinerungen wurden zuerst vom Prof. *Nilson* in Lund, und dann vom Vf. selbst beobachtet. Der Vf. beschreibt sie unter dem Namen *Filicites menispoides*, *Filicites Nilsoniana*, *Filicites Agardhiana*, *Lycopodites patens*, *Nilsonia* (eine zu der Familie der Palmen gehörende Gattung), *Pterophyllum* (zwey Species), eine Art von *Schlotheims Poacites.* Auf Taf. 11 und 12 sind diese Versteinerungen abgebildet.

Cah. 3. Mars 1825. *De quelques phénomènes physiques et géologiques qu' offrent les Cordillères des Andes et la partie occidentale de l'Himalaya. Par Al. de Humboldt.* Diese höchst interessante Vergleichung der beiden höchsten Gebirgsketten der Erde ist keines Auszugs fähig; ohne Zweifel erhalten wir bald eine vollständige Uebersetzung in irgend einer Zeitschrift. — *Lettre adressée à M. Boué sur la constitution geologique des environs de Boston. Par le Doct. Webster.* Kurze Bemerkungen.

gen. — *Mémoire sur le mode d'action des nerfs pneumogastriques dans la production des phénomènes de la digestion. Par Breschet et Milne Edwards.* Die Resultate dieser interessanten Untersuchungen, die dem Rec. durch die Güte der Vff. bereits vor längerer Zeit zukamen, sind: 1) dass die Durchschneidung der Nerven des 8ten Paars die Umwandlung der Speisen in Chymus sehr verzögert, ohne sie ganz zu verhindern; 2) dass diese Verzögerung des Verdauungsgeschäfts vorzüglich herrührt von der Lähmung der Muskelfasern des Magens; 3) dass das Erbrechen, welches oft nach dieser Durchschneidung erfolgt, abhängt von der Lähmung der Muskelfasern des *Oesophagus;* 4) dass die Wiederherstellung des Chymificationsgeschäfts nach dieser Durchschneidung durch den Einfluss der Elektricität, nicht einer chemischen Wirkung der letzteren zuzuschreiben ist, sondern dem Umstande, dass dadurch die Bewegungen veranlasst werden, durch welche die Speisen in dem Magen bewegt werden; 5) dass man dasselbe erreicht, wenn man das untere Ende des Nerven mechanisch reizt. Mehrere unserer Zuhörer haben sich im verwichenen Sommer mit der Wiederholung dieser Versuche beschäftigt, und wir glauben den obigen Resultaten beystimmen zu müssen. — *Sur la formation de l'embryon dans les Graminées. Par Raspail.* Eine sehr fleissig gearbeitete Abhandlung. Der Vf. zieht aus seinen Beobachtungen folgende Resultate: 1) der Embryo ist nur die Spitze des Stengels, welche die Wirkung der Flüssigkeit der Antheren von ihrer Verbindung getrennt, und in einem unteren Blatt eingeschlossen gelassen hat, dessen Zellengewebe sich in den Gräsern mit Amylum füllt, und ihm zum *Perisperma* dient; 2) Griffel und Narbe sind nur die in der Entwickelung zurückgebliebene Verlängerung eines Endhalms; 3) die Befruchtung der Pflanze ist nur ein Lostrennen *(isolement);* und der Tod einer Pflanze, welche Früchte gebildet hat, besteht nur eine Abtrennung *(retranchement)* desjenigen Theils, welcher der Entwickelung gedient hat, von dem, welcher im Rudiment geblieben *(de la portion qui a fourni son developpement intégral, de celle qui est restée à l'état rudementaire).* 4) *la graine du végétal existe également dans tous les bourgeons qui sont adossés contre une tige capable de fournir à leur développement ultérieur.* 5) *En reunissant à la feuille par nervière la nervure médiane qui s'en est détaché et qui devient cotyledon, on voit que toute la plante peut se reduire à un cône ascendant, qui repond au caudex ascendens, et que je nomme plumale ascendante, à un cône descendant qui repond au caudex descendens, et que je nomme plumule descendante; enfin à une articulation qui est le foyer et le centre de leur action et de leur existence. C'est là que le végétal doit être déformais étudié;* 6) *enfin par forme de corollaire, qu'il peut exister, dans les végétaux, des familles qui, ne portant jamais ni fleurs ni graines, n'en soient pas moins de veritables végétaux, et n'en conservent pas moins les moyens de se reproduire.* Wir haben diese Sätze, die übrigens dem deutschen Physiologen nicht fremd sind, um ihren Sinn nicht zu verfehlen, mit des Vfs. eigenen Worten gegeben. 45 Figuren auf Taf. 13 und 14 erläutern die Beobachtungen des Vfs. — *Notice sur l'Encornet des Pêcheurs (Loligo piscatorum) Par de la Pylaie.* Einige Bemerkungen über die Lebensart dieses Thiers. Abbildung desselben auf Taf 16. — *Notice sur un insecte hyménoptère, de la famille des Diploptères, connu dans quelques parties du Brésil et du Paraguay, sous le nom Lecheguana, et récoltant du miel. Par Latreille.* Das bereits von Azzara unter dem Namen *Lecheguano* beschriebene Thier, welches Hr. A. Saint-Hilaire mit aus Brasilien brachte, ist nach dem Vf. eine Wespe; er nennt sie *Polistes Lecheguana;* es passt auf sie ganz der Gattungscharakter von *Polistes (Gen. Crust. et insect. Tom. IV. p. 141.).* Die Species charakterisirt der Vf.: „*Corpore nigro, subsericeo, punctato, scutello prominulo; capite, thorace pedibusque immaculatis; metathorace utrinque unidentato; abdominis segmentes quinque primis posterius flavo marginatis; alis superis basi obscuro-flavida.*" Es ist die einzige bis jetzt bekannte Wespe, die Honig sammelt. — *Relation d'un empoisonnement causé par le miel de la guêpe Lecheguana. Par Auguste de Saint-Hilaire.* Es ist längst bekannt, dass der Honig zu Zeiten giftige Eigenschaften zeigt, wenn ihn die Bienen von giftigen Pflanzen sammeln. Der Vf. nebst 2 Begleitern wurden nach dem Genusse des Honigs der vorerwähnten Wespe von höchst sonderbaren, gefährlichen Zufällen getroffen, und die Bewohner jener Gegenden versicherten, dass jener Honig nur giftig sey, wenn die Wespe den Honig von einer gewissen Pflanze sammle, die der Vf. doch nicht näher ausmitteln konnte. — *Sur la nouvelle famille de plantes fondée sur le genre Tamarix. Par Desvaux.* — *Recherches microscopiques sur le Pollen, et considérations sur la génération des plantes. Par Guillemin.* (Auszug). Die Beobachtungen des Vfs. sollen viel zahlreicher seyn, als die seiner Vorgänger, und Manches berichtigen.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Nève: *D. Justiniani institutionum cum nuper vulgatis Caii Institutionibus collatarum origines ac probationes ex jure ante Justinianeo petitas innotare tentavit A. M. Du Caurroy de La Croix.* Ex Parisiensi juris facultate Doctor et Antecessor vicarius, causarum apud regalem appellationum curiam Patronus. Addito Novellarum 118 et 127. textu integro; depromptisque ex caeterarum constitutionum textu quibusdam locis institutiones abrogantibus. 1825. VI u. 580 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Institutes de l'empereur Justinien, nouvellement traduites par A. M. Du Cauroy de la Croix

Croix, docteur en droit, avocat à la cour royale de Paris. Avec des novelles 118 et 127., et plusieurs extraits de autres novelles ou des lois du Code, placés au-dessous des paragraphes qu'elles modifient. *Seconde* édition.

Käufer dieses Buchs, von welchem die erste Ausgabe unter dem Titel: *Institutes de l'empereur Justinien, nouvelle trad. avec le texte latin en regard, (Paris* 1813. 547 S. 12.) erschien (Vgl. *Camus* Nr. 361.), erhalten, für den Preis von sechs Franken, einen Abdruck des Gothofredischen Textes mit nebenstehender wörtlicher französischer Uebersetzung, und eingeschobenen bald kürzern, bald ausführlicheren Citaten. Diese letztern sind es denn auch, welche das eigenthümliche des ganzen Buchs ausmachen. In ihnen nämlich sucht Hr. *Du Caurroy* bald die Quellen nachzuweisen, aus denen Tribonian und seine beiden Collegen das neue Elementarwerk damaliger Zeit zusammengesetzt; bald nur die gleiches oder doch ähnliches besagenden Stellen anderer Juristen, und die ausführlichern oder geradezu derogirenden Constitutionen der Kaiser beyzubringen. Unter den letztern, und zwar am Schluss des Titels *de bonorum possessionibus* finden dann auch die beiden auf dem Titel ausdrücklich erwähnten beiden Novellen in der *Versio vulgata* eine Stelle. Rec. sieht sich ausser Stand einen besondern Vorzug oder Nutzen dieser Institutionen-Ausgabe zu rühmen; im Gegentheil erscheint ihm der Gebrauch derselben durch die ewig wiederkehrenden Einschiebsel, mögen diese auch theils durch gesperrte, theils durch Cursivlettern ausgezeichnet seyn, sehr erschwert. Dass man das Buch, seinem in Deutschland gewiss den meisten allein bekannten Titel zufolge, nicht etwa für ein selbstständiges, auf *Cajus* neu entdeckte Institutionen sich beziehendes Werk halten darf, ist schon an einem andern Orte bemerkt worden. Allein eben so falsch als jene Meinung ist es behaupten zu wollen (wie es in einer andern Lit. Zeit. geschehen ist), es sey der von Hrn. *Du Caurroy* gelieferte *textus infortiatus seu augmentatus* ganz der nämliche, welchen die zweyte Abtheilung der 1822 in *Paris* erschienenen *Ecloga juris civilis* auf 344 S. in 8. enthält. Beide haben grosse Aehnlichkeit miteinander; allein eine genaue Vergleichung des ersten besten Titels lehrt, dass unser vorliegendes Werk reichhaltiger an Nachweisungen ist. Auch in der bekannten Titel-Discrepanz des dritten Buchs, weichen beide von einander ab. Hr. *Du Caurroy* nämlich zählt nach altem Schlendrian 30 Titel, was um so auffallender erscheint, als er selbst in der *Thémis Tom. VI. Livr. V. pag.* 220 es getadelt hat, dass man unter der Aufschrift *de servili cognatione*, einen eigenen siebenten Titel zu machen pflege.

PHILOLOGIE.

Coblenz, b. Hölscher: *Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische*, nach der Grammatik von Dr. *C. G. Zumpt* gesammelt und geordnet von *Ernst Dronke*, Doctor der Philosophie, Lehrer und Bibliothekar am kgl. Gymnasium zu Coblenz. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. III u. 231 S. 8. (12 Gr.)

Der Herausg. dieser Beyspielsammlung, bereits durch seine Ausgabe von *Taciti Agricola* (Coblenz, 1815) rühmlich bekannt, hat sich auch durch diese Arbeit ein nicht unbedeutendes Verdienst um die Verbreitung der nützlichen *Zumpt'schen* Grammatik erworben. Die erste 1823 erschienene Ausgabe kennen wir nicht; *jedoch* lässt sich schon aus der vermehrten Seitenzahl (die erste Ausgabe enthält nur 74 Seiten) schliessen, dass der Vf. sein Buch bedeutend vermehrt habe. — Die Beyspiele sind fast überall aus Classikern zweckmässig entlehnt, und verbreiten sich über alle Theile der Zumpt'schen Grammatik bis S. 271., wo längere Stücke aus *Muretus* und *J. M. Gesner* folgen, die wir sehr gut ausgewählt finden, namentlich die schöne Charakteristik der Ciceronianischen Briefe *ad diversos* von *Gesner*. Von S. 211 — 231 folgt ein Anhang, der sich über die Lehre von den *Zeiten* und deren *Folge* verbreitet. In wiefern sich dieser von dem Anhange in der ersten Ausgabe, der auch diesen Gegenstand behandelte, unterscheidet, vermag Rec. nicht zu bestimmen. Aber der vorliegende ist ein sehr nützlicher Beytrag durch Klarheit und Deutlichkeit der Bestimmungen zu Zumpt's Grammatik; in welcher dieser Theil selbst in der *vierten* Auflage noch nicht deutlich und praktisch genug für Schüler abgefasst ist.

Noch muss Rec. erwähnen, dass Hr. *D.* seine Sammlung auch mit literarischen Nachweisungen und Anführungen aus ältern und neuern Auslegern und grammatischen Schriftstellern ausgestattet hat, was gewiss für manchen Lehrer eine willkommene Zugabe seyn wird, zumahl da er bemüht gewesen ist, überall auf das Wichtigste hinzuweisen.

G. J.

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold'schen Buchh.: *Dramatisches Vergissmeinnicht aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Theodor Hell. Drittes* Bändchen. Enthält: *Die beiden Sergeanten*, Schausp., und *der Herr Gevatter*, Lustsp. 1825. 136 u. 68 S. 8. (brosch. 1 Rthlr.) (S. d. Recens. Erg. Bl. 1825 Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles* par *Audouin, A. Brongniart* et *Dumas* u. f w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Cah. 4. Avril. 1825. *Obſervations ſur quelques ſyſtèmes de la formation Oolithique du nord-oueſt de la France, et particulièrement ſur une Oolithe à Fougères, de Mamers, dans le departement de la Sarthe. Par Desnoyers. — Obſervations ſur les Schiſtes calcaires Oolithiques de Stonesfield en Angleterre, dans lesquels ont été trouvés pluſieurs oſſemens foſſiles de Mammifères. Par C. Prevoſt. (Extrait d'un rapport fait à la Société philomatique de Paris ſur le memoire precedent de M. Desnoyens). — Note ſur les Végétaux foſſiles de l'Oolithe à Fougères de Mamers. Par Ad. Brongniart.* Dieſe 3 im Zuſammenhange mit einander ſtehenden Abhandlungen ſind ein neuer Beweis, mit welchem Eifer jetzt in Frankreich das Studium der Verſteinerungen betrieben wird, und welchen Einfluſs daſſelbe auf die Geognoſie hat; ſie ſind keines kurzen Auszugs fähig; beſonders genau wird hier die Correſpondenz der Gebirgsſchichten Frankreichs und Englands nachgewieſen, die freylich auch ſchon frühere Geologen angegeben hatten. Die hieher gehörigen Tafeln 17. 18. 19. liefern Gebirgsdurchſchnitte und Abbildungen von Verſteinerungen. Namentlich auf der letzten Tafel bildet *Brongniart* von foſſilen Vegetabilien ab: *Filicites Desnoyerſii* (verwandt der Gattung *Ceterach*, *Filicites Reglei* (von Regley in der Gegend von Alençon entdeckt), *Filicites Bucklandii* α) *var. Brittannica* (von Stonesfield in England) β) *var. gallica* (von Mamers), *Filicites Bechii* (Mamers in Frankreich und Axminſter in England), *Filicites Lagotis*, *Filicites? haſtata*, *Phyllites?*, *Poacites ſuccaefolia*, *Mamillaria Desnoyerſii* α) *major* β) *minor*. — *Extrait d'une claſſification générale des Graminées, fondée ſur l'étude phyſiologique des caractères de cette famille. Par Raſpail.* Die Abhandlung verräth einen denkenden und genauen Phytologen. — *Conſidération générales ſur la monſtruoſité, et déſcription d'un genre nouveau obſervé dans l'eſpèce humaine, et nommé Aſpalaſome. Par Geoffroy St. Hilaire.* Die rechte untere Extremität verkürzt, die Füſse an beiden miſsgeſtaltet. Die Unterleibswände waren unvollſtändig und hingen auf der rechten Seite hervor. Drey Oeffnungen bezeichneten den After, die Harnöffnung, und die Scheidenöffnung, um alle 3 herum eine Hautfalte. Der dünne Darm erweitert ſich unten bedeutend, und öffnet ſich hier als *anus* nach aufsen, in dieſelbe Erweiterung öffnen ſich aufser dem eigentlichen Dünndarme noch ein kürzerer und ein längerer Blinddarm Die linke Niere fehlte, die rechte war groſs, ihre Uretra ſehr weit, öffnete ſich blind an der Scheide. Die Aehnlichkeiten die Hr. Geoffroy hier mit der Bildung der Vögel, und ſelbſt des Maulwurfs findet, ſind wohl ohne Princip, wie man es von ihm gewohnt iſt, oberflächlich geſucht. — *Note ſur un Hématocephale obſervé à l'École royale d'Alfort.* Von *Ebendemſ.* Das Gehirn eines Füllen war unvollſtändig entwickelt, die Schädeldecke fehlte und Blutcoagula lagen in den Hemiſphären. Die Augen ſchienen dem Aeuſsern nach gut gebildet. Ein Sehnerv ſoll von einem Auge zum andern gegangen ſeyn und mit dem *ramus opthalmicus nervi quinti* anaſtomoſirt haben; weitere Aufklärungen werden nach genauerer Zergliederung verſprochen, bis dahin aber hätte Hr. Geoffroy überhaupt beſſer geſchwiegen. — *Monographie du genre Phlebalium. Par Ad. de Juſſieu. Phlebalium: Calyx ſubinteger vel 5-6 diviſus, brevis. Petala 5-6 longiora. Stamina 10-12, filamentis glabris, teretibus vel ſubulatis, antheris emarginatis. Ovaria 5 cum ſtilis totidem in unum coalitis. Fructus pentacoccus, coccis monoſpermis. Embryo gracilis, teres in periſpermo carnoſo.* 1) *P. correaefolium*, 2) *P. hexapetalum*, 3) *ſalicifolium*, 4) *P. Billardieri (Erioſtemon ſquamea Labill.)*, 5) *P. anceps*, 6) *P. eleagnifolium*, 7) *P. ſquamuloſum*, 8) *P. diosmeum.* — *Note ſur un nouveau genre de Reptile foſſile. Par Gideon Mantell.* Der Vf. glaubt, dafs dieſe bey Tilgate in der Grafſchaft Suſſex gefundenen Bruchſtücke einem der *Iguana* verwandten Saunier angehören, und nennt daher das Thier *Iguanodon.* Das Thier mag nach dem Vf. gegen 60 Fuſs lang geweſen ſeyn. — *Remarques ſur quelques oiſeaux de la province de Rio de Janeiro et des environs de Montevideo; ſur leurs moeurs et leur diſtribution géographique. Par Quoy et Gaimard.* Wenig bedeutend. — *Note ſur la digeſtion. Par Prevoſt et Le Royer.* Die Vff. unterſuchten vorzüglich den Verdauungsproceſs des Schafs. Die Reſultate ihrer Unterſuchungen, die wir nicht verbürgen möchten, ſind folgende: 1) Dafs die

die Acte des Verdauungsproceſſes rein chemiſche Veränderungen ſind, an denen das Leben der Organe, in denen ſie vorgehen, keinen Antheil hat??? Sie können alle, mit Ausnahme der Verrichtung der einſaugenden Gefäſſe, durch die Flüſſigkeiten die abgeſondert werden, nämlich Natrum und Säure künſtlich nachgeahmt werden. 2) Das Natrum iſt der Beſtandtheil, welchem der Magenſaft ſeine auflöſenden Eigenſchaften verdankt, die Spallanzani in Erſtaunen ſetzten. 3) Die Eyweifskügelchen, welche den Chymus bilden, werden durch die Hydrochlorſäure niedergeſchlagen; dieſe wird im vierten Magen der Säugthiere, im Drüſenmagen der Vögel, und in dem mittlern Theil des einfachen Magens anderer Wirbelthiere abgeſondert. — *Sur le caractère et les habitudes du lion de l'Afrique auſtrale.* (Aus dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffung gedruckten *South african Journal*). Bereits in deutſchen Zeitſchriften überſetzt. — *Mémoire géologique ſur les environs de Bordeaux; première partie, comprenant les obſervations générales ſur les Mollusques foſſiles, et la deſcription particulière de ceux qu'on rencontre dans ce baſſin. Par de Baſterot.* (Auszug von Brongniart und Beudant aus einer in der Akademie geleſenen Abhandlung) — *Note ſur l'Argonaute ou l'animal du Nautile. Par Poli.* Poli hat endlich dieſes Thier genau beobachtet, und gezeigt, daſs es allerdings ſeine Schale ſelbſt abſondert. Wir haben von ihm eine weitläuftigere Arbeit zu erwarten. — *Note ſur le genre Prevoſtea. Par Choiſy.* Der Vf. ſchlägt vor den Namen der Kunth'ſchen Gattung *Dufourea* in *Prevoſtea* zu verwandeln, weil es ſchon eine Flechtengattung *Dufourea* giebt Zugleich beſchreibt der Vf. 2 neue Arten dieſer Gattung — *Note ſur le ſang du foetus dans les animaux vertébrés. Extrait d'une lettre de M. Prevoſt.* Der Vf. bemerkte, daſs in jungen Ziegen-Embryonen die Blutkügelchen noch einmal ſo groſs waren als in alten Ziegen. Ein neuer Beweis gegen den Uebergang des Bluts der Mutter in den Fötus.

Tom. V. Cah. 1. Mai 1825. *Deſcription du Chlamyphorus, nouveau genre de Mammifères, de l'ordre des Edentés. Par Richard Harlan.* Dieſes Thier wurde am 18. Dec 1824 von Hn. Colesberry in das Muſeum zu Philadelphia gebracht, es ſtammt aus der Gegend von Mendoza in Chili, und führt bey den Indianern den Namen *Pichiciago;* es ſoll in ſeiner Lebensart Aehnlichkeit mit dem Maulwurf haben. Der Vf. nennt es *Chlamyphorus truncatus. Corpore ſupra teſta coriacea, poſtice truncata, lineis transverſis diſpoſitis, conflata, ſubtus capillis albis, ſericeis, obtecto; capite ſupra ſquamis deſta dorſali continuis adoperto; palmis plantisque pentadactylis, unguibus anterioribus longiſſimis, compreſſis; marginibus externis mucronibusque acutis; cauda rigida, ſub abdomine inflexa. Longit.* 5,2 Zolle engl. Die Bildung des Schädels iſt ſehr eigenthümlich durch ein Paar hohle mit den Stirnhöhlen communicirende Fortſätze des Stirnbeins, an welchen die Schilder befeſtigt ſind; eben ſo ſonderbar iſt das *os tympanicum* gebildet. Es hat keine Schneidezähne, 8 Backenzähne auf jedem Oberkiefer und eben ſo viele im Unterkiefer, der dem Unterkiefer der Schweine gleicht. Taf. 1. liefert Abbildungen des ganzen Thieres und ſeiner einzelnen Theile. — *Notice ſur les cocons ou les oeufs du Lumbricus terreſtris (extrait d'une lettre aux rédacteurs). Par Léon Duſour.* Der Vf. kann aus Leo des älteren, ſo wie Home's ſpäteren Unterſuchungen ſich genauer unterrichten. — *Obſervations ſur les rapports de la mère et du père avec les produits, relativement au ſexe et à la reſſemblance. Par Girou de Buzaringues.* Der Vf. geht von der von Prevoſt und Dumas aufgeſtellten Anſicht aus, daſs das Saamenthierchen des Vaters das Rudiment des Nervenſyſtems, die Mutter den Zellſtoff und die übrigen Syſteme liefern; er glaubt nun, daſs ſtarke Saamenthierchen Männchen, ſchwache Weibchen hervorbringen werden; eine Anſicht gegen die ſich wohl viele und ſehr gegründete Einwendungen machen lieſsen. Das Alter ſoll aber auch einen groſsen Einfluſs äuſsern, ſo wie die Geſundheit der Ehegatten. *Obſervations ſur le rapport des ſexes des produits avec l'état relatif du père et de la mère à l'époque de l'accouplement.* Der Vf. zog nun mehrere erfahrene Landwirthe zu Rathe, und aus den Reſultaten der angeſtellten Verſuche, die weitläuftig mitgetheilt werden, zieht der Vf folgende Schlüſſe: 1) *que la femelle eſt prédiſpoſée à produire des femelles, par l'exubérance de ſa force nutritive;* 2) *quelle eſt prédiſpoſée à produire des mâles, par l'épuiſement de ſa force nutritive, ou par l'exaltation de la force motrice;* 3) *que les réſultats que promet la femelle peuvent être changés par le fait du mâle, ſurtout lorſque les rapports entre la vie exterieure et la vie intérieure ſont les mêmes chez celui-ci, que chez celle-là;* 4) *que chaque ſexe peut contribuer à produire l'un et l'autre ſexe;* 5) *que le ſexe des produits dépend de l'état relatif des émanations des deux ſexes dont la réunion forme les rudimens du foetus. Obſervations ſur les reſſemblances entre les deſcendans et leurs aſcendans.* Der Vf hätte ſeine Beobachtungen aus den Schriften deutſcher Landwirthe ſehr vervollſtändigen können, und würde ſichere Reſultate erhalten haben. — *Conſidérations ſur l'influence des circonſtances extérieures dans les conceptions et les naiſſances maſculines et feminines. Par Bailly.* Ohne genaue Beobachtung und gehörige Beweiſe. — *Note ſur les contractions muſculaires produites par le contact d'un corps ſolide, avec les nerfs, ſans arc galvanique. Par W. F. Edwards.* Prevoſt und Dumas hatten durch einige intereſſante Verſuche vor einem Jahre bewieſen, was Ritter und Humboldt freylich früher ſchon angegeben hatten, daſs nämlich nicht allein bey den Muskelcontractionen ſich entgegengeſetzte Elektricitäten zeigen, ſondern, daſs überhaupt in einer jeden lebenden thieriſchen Materie fortwährend eine elektri-

trische Spannung herrscht. Der Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes sucht vorzüglich durch seine Versuche den Gegensatz von Nerv und Muskel zu beweisen. — *Note sur collections et les observations recueillies par M. J. Durville durant la campagne de la coquille autour du monde, en 1822, 1823, 1824 et 1825.* Eine kurze Notiz über die Pflanzen und Insekten, welche der Vf. zurückbrachte. — *Extrait d'une lettre sur la génération, adressée par M. Fray aux Redacteurs des Annales.* Mit Recht streitet der bekannte Beobachter der Infusorienbildung gegen Gaillons Ansichten von der thierischen Natur der Conferven. — *Observations sur quelques plantes de la France. Par Léon Dufour.* Der Vf. beschreibt einige Pflanzen aus den Pyrenäen und aus dem Departement des Landes: 1) *Ornithopus roseus* um Mont de Marsan. 2) *Silene Thorei.* 3) *Festuca fabulicola (F. arenaria Röm. et Schult.).* 4) *Cochlearia angelica.* 5 *Juncus nitidiflorus (J. bulbosus auct. non Linn.)* 6) *Juncus heterophyllus* (dem *J. articulatus L.* noch verwandt.) *Rapport sur la Flore des îles Malouines; par M. Gaudichaud par Mirbel.* Es werden 128 Arten aufgezählt, wovon 42 bis 46 neu sind. Der Vf. fand mehrere Europäische Pflanzen dort wieder; z. B. *Primula farinosa, Limosella tenuifolia, Lycopodium Selago, Jungermannia spinulosa.* 3 neue Gattungen werden aufgestellt, nämlich *Gaimardia, Pernettia, Pratia.* Taf. 2. und 3. geben Abbildungen mehrerer neuen Arten. — *Examen d'une nouvelle variété de Wolfram ou Scheellin ferruginé. Par Vauquelin.* Diese Varietät, die um Limoufin gefunden wurde, bestand aus: *Acide tungstique* 73,2; *Oxyde de Manganèse* 13,0; *Oxyde de fer* 13, 8; während die früher bekannte enthält: *Acide tungstique* 74,666; *Oxyde fer* 17,594; *Oxyde de manganèse* 5,670. — *Note sur le Platine de Sibérie.* — *Note sur l'analyse d'un échantillon de Phosphate de Manganèse et de fer. Par Vauquelin.*

Heusinger.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. M. Schooneveld u. Sohn: Disputatio *de Jurisconsulto e sententia Ciceronis*, quam — praeside *Cornelio Anne den Tex* — — ad publicam disceptationem proponit auctor *Franciscus Ernestus Berg*, Amstelaedamensis, die XI. Novembr. 1821. 78 S. 8.

Hr. *B.*, Schüler des Athenaeum zu Amsterdam, welcher zeigen will, welches Ideal eines Juristen Cicero stets vorgeschwebt, fängt freylich bey der Ausführung seines Thema *ab ovo Ledae* an, indem er zuerst von der Rechtswissenschaft bey den Griechen redet, dann die Frage behandelt, ob es in Athen Männer gegeben, „*qui jurisconsultorum loco haberi possint;*" und endlich zu dem Resultat kommt, dass die Römer die ersten Begründer der Jurisprudenz gewesen. Nun erst folgt die eigentliche Abhandlung, aus welcher wir sehen, dass *Cicero* bey einem jeden Juristen die Verbindung der Rechtswissenschaft mit der Philosophie verlangt, weil ohne dieselbe: „*nemo ipsum jus bene tenere, nosse, explicare potest.*" Sodann sucht Hr. *B.* mit Stellen aus Cicero's Werken zu beweisen, dass nach der Ansicht desselben jeder Jurist sehr vertraut mit dem geltenden Rechte selbst seyn müsse, dass dies aber nicht anders als auf dem Wege der Geschichte erreicht werden könne, dass nicht das *jus civile* allein hinreiche, sondern auch Kenntnis des *jus sacrum* und des *jus pontificium* unerläßlich nothwendig sey, dass der vollendete Jurist nicht Kenner, sondern auch Lehrer des Rechts, dass er Redner, dass er endlich gleich geschickt seyn müsse *agendo, respondendo, scribendo, cavendo.* — Betrachtet man die Arbeit des Hn. *B.* als eine fleissig ausgearbeitete Probeschrift, worüber *intra privatos parietes* disputirt worden, so verdient sie alles Lob. In so fern sie aber gedruckt dem grösern Publicum übergeben worden, möchte selbst die gelindeste Kritik gar manches an ihr auszustellen haben. Dahin gehört insbesondere das Einmischen der fremdartigsten Dinge, wodurch allein die Schrift ihren gegenwärtigen Umfang erhalten, und zu welchen wir den ganzen letzten Abschnitt rechnen können, in welchem der Vf. von S. 57 an, darzuthun sucht, dass, während die πραγματικοί Athens zu der verachtetsten Plebs gehört, ein im Geiste Cicero's idealisch dastehender Jurist, nicht von diesem allein, sondern von den Römern überhaupt in grösstem Ansehen sey gehalten worden. Ungerecht würden wir übrigens seyn, wenn wir dem gewiss noch jungen Vf. eine gewisse Belesenheit in Cicero's Werken, und Geschick im Gebrauche der fremden Sprache absprechen wollten, und darum zweifeln wir nicht, dass seine nächsten schriftstellerischen Versuche eine günstigere Aufnahme finden werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Das Evangelium.* In *Versen* bearbeitet von *Karl Kirsch.* 1825. XII und 212 S. 8. (9 Gr.)

Der Vf. meint in der Vorrede: „Die Erzählungen und Lehrvorträge des Morgenlandes wären so schön und bilderreich, dass Sylbenmaass und Reim ihnen kein fremder Zusatz seyn könnte. Schon im 9ten Jahrhunderte habe Otfried im Kloster Weissenburg im Elsass eine deutsche poetische Umschreibung der evangelischen Geschichte in 5 Büchern versucht, (*Otfredi Evangeliorum liber ed. M. Flacius. Basil.* 1571 8. besser in *Schilteri Thes. antiq. teut. T.* 1.) Luther viele historische Stücke des N. T. zu Kirchenliedern umgeschaffen, die in ältern Gesangbüchern gesammelt seyen; Neuere hingegen hätten den kirchlichen Liedertou verlassen, einzelnen Stellen des Evangeliums den Legendenton angeeignet und für die didaktischen Stellen eine eigene Weise eingeführt. — Wir stimmen hierin dem Vf. vollkommen bey, und möchten eben so wenig, als er, die evangelische Geschichte in die Sonettenform giessen. Die äussere und innere Eigen-

genthümlichkeit des Sonetts sagt durchaus einer ästhetischen Darstellung des Evangeliums nicht zu. Auch können wir nicht bergen, dass eine dichterische Bearbeitung des Evangeliums, in welcher Form es sey, nicht gelingen könne, wenn sie den Faden der Geschichte fest hält, und nicht wie von Halem in seinem Gottesreiche, ihn nach Belieben kettet, schlingt und dehnt (aber auch leider verdreht). Denn nicht Alles ist einer poetischen Bearbeitung empfänglich, wie die Reisen, mehrere, vorzüglich sentenzenartige Lehrvorträge Jesu, die nothwendig ihre Einfachheit, Kürze und Gediegenheit behalten müssen, wenn sie nicht verlieren sollen. — Wir billigen daher die Wahl des Vfs., welcher mit vorzüglicher Rücksicht auf die ältern Perikopen — obgleich diese manchen Anachronismus begehen und manches wichtige Ereigniss übersehen — aus dem Leben Jesu nur die bedeutsamsten Scenen aushebt und von seinen Reden diejenigen, die mit dem Geschichtlichen in naher Verbindung stehen, und im Anhange einige, jene beiden erhellenden, Lehrvorträge. Also nicht das ganze Evangelium, sondern nur seine vorzüglichsten und bekanntesten Theile, die Evangelien, wollte der Vf. in Versen bearbeitet, geben. Warum hat man aber dann dem Schriftchen nicht den Namen der Evangelien beygelegt? — Ueberdiess hätte sich unter diesem Titel auch deutlicher der Zweck der Schrift kund gegeben, den er nach der Vorr. zu erreichen strebt. Er ist dreyfach. Diese rhythmische Arbeit soll in den sogenannten Betstunden auf dem Lande, in den höhern Klassen der Volksschulen und in den häuslichen Erbauungsstunden gebraucht werden. Ob die ersten dadurch an Würde und Erbaulichkeit gewinnen, oder nicht vielmehr verlieren, wollen wir hier nicht untersuchen. Das Evangelium, in Luthers Kraftsprache, dem gemeinen Manne verständlich, behauptet hier einen längst entschiedenen Vorzug. Rec. will das nicht ganz verwerfliche Vorurtheil des Volks gegen paraphrasirende Uebersetzungen und poetisirende Bearbeitungen des Evangeliums, wie des Vater unsers, welches nach Hansteins Vorgange von mehrern Predigern, angeblich, sein Verständniss zu befördern und der Gedankenlosigkeit beym Beten vorzubeugen, in den öffentlichen Andachtsstunden gebraucht wurde, nicht berühren. Wohl aber kann er nach Lindners und A. Vorgange die Mittheilung biblischer Geschichten in dieser Form der Mittelklasse, welcher eigentlich die biblischen Geschichten angehören, vorzüglich, um sie mit der Geschichte des Einzigen recht vertraut zu machen, zum vergessenen und wieder einzuführenden Auswendiglernen, wie ehedem die Evangelien und sieben Bussphalmen, empfehlen, und etwa noch neben dem Vorlesen der Evangelien in den häuslichen Andachtsstunden. — Nachdem wir unsere Meinung über das Ganze ausgesprochen, gehen wir zu dem Einzelnen, insofern es der Raum zu berühren gestattet.

Der erste, Zacharias überschriebene Abschnitt beginnt:

Zu Hebron, ödem Weltgetümmel fern,
dient Zacharias fromm und treu dem Herrn, u. s. w.

Zacharias wohnte in Juta. Was denkt man sich bey *ödem Weltgetümmel?* — S. 72 wird die Syrophönicierin, die für ihre kranke Tochter Jesum bittende Mutter nach Zarpath versetzt. Wie kann der Vf. diesen Ort nennen? — Einfacher und würdiger ist die Verklärungsgeschichte im Matthäus; verschönert und gedeutelt hier. Wer mag sie erklären! Wer wird sie dem gemeinen Mann nur zu erklären versuchen! — S. 84 zieht Jesus nach Luk. 19, 1 — 10 schon in die Stadt, als Zachäus davon Kunde empfängt, und, den Herrn zu sehen, einen am Wege stehenden Maulbeerbaum ersteigt. (Zachäus erhielt aber Nachricht früher und geht vor die Stadt.) — Nicht immer sind die einleitenden Worte passend gewählt und vorgetragen, *und nicht der* Vf. allein, auch das Trennen der Geschichte trägt die Schuld. Nothwendig müssen diese dem Evangelium fremden, aufgedrungenen Zusätze stören, wie nicht minder die gewöhnlich jedem Abschnitte folgenden, bisweilen auch dazwischen geschobenen versificirten erbaulichen Anwendungen oder nützlichen Lehren, wie man sie im Hübner antraf. Billig kann man Jedem, welcher neben dem Evangelium diese Evangelien liefet, zutrauen, dass er fühlt, was der Abschnitt anregen will, ohne dass es ihm gesagt wird, was er fühlen soll.

Beym Lesen dieses Büchleins ist es Rec. deutlicher und wünschenswerther geworden, nicht die Evangelien, sondern das Evangelium d. h. das Leben Jesu, wie es seine 4 Lebensbeschreiber aufzeichneten, im Zusammenhange, geordnet nach der natürlichsten und einfachsten Folge der Begebenheiten, seine dichterisch-darstellbaren Scenen in den gelungensten Bearbeitungen unserer Dichter mit den den Zusammenhang fördernden evangelischen Nachrichten, unserm sich zu dem Evangelium hingezogen fühlenden gebildeten Geschlecht zur Erbauung vorgelegt zu sehen, damit es das Leben des Einzigen in einem ihm entsprechenden Gemälde überschaue, die lichten Höhepunkte in demselben, welche zum Segen der Christen die jährliche Festfeyer verherrlichen, bemerke, dadurch erbauet, gerührt und zur Nachahmung gereizt werde. Und, täuscht uns unser Gefühl nicht, so würden die hier dichterisch-schön dargestellten Lebensereignisse, die grossen Thaten, die Lebensworte das Herz um so kräftiger ansprechen, wenn die nur den Faden der Geschichte fortspinnenden, der Dichtung nicht gefälligen Nachrichten in ungebundener Rede, wahr und einfach jenen beygefügt werden. — Doch auch das vorliegende Evangelium kann in dem ihm angewiesenen Kreise ein Quell der Erbauung werden, wenn Lehrweisheit und Erfahrung daraus schöpfen, so wie das Leben Jesu, wie wir es für die höhern, gebildeten Stände wünschten, — ein Lebenskranz, gewunden aus den duftendsten Blumen deutscher Dichter — ein wahres Bedürfniss zu seyn scheint.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Die Lehre vom Nieſsbrauch, Miethe und Pacht*, nach *preuſsischem* Rechte, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Kgl. Preuſs. Regierungsrathe. 1820. XX u. 410 S. gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Mit Recht hält der Vf. dieſes Werks, eins der erfreulichſten Erſcheinungen in der Literatur des preuſsiſchen Rechts, den Titel des Preuſsiſchen Landrechts, welcher von dem Nutzungsrechte auf fremde Sachen handelt, für den, welcher beynah am meiſten in die bürgerlichen Verhältniſſe eingreift; und nicht bloſs der Rechtsgelehrte, ſondern jeder Miether, Pächter und Beſitzer von Grundvermögen muſs es ihm Dank wiſſen, daſs er dieſe Rechtsmaterie vorzugsweiſe bearbeitet hat; um ſo mehr, da die formelle Einrichtung dieſes Werkes den praktiſchen Gebrauch deſſelben ganz vorzüglich erleichtert. Der Vf. läſst nämlich den Text des Geſetzes ununterbrochen nach den §§. des Landrechts fortlaufen, und fügt demſelben einen Commentar als Noten bey. Dadurch iſt der Geſchäftsmann ſtets gewiſs darüber, was ihm als Geſetz und was ihm als Anſicht des Commentators gegeben wird. Die im Landrecht ſelbſt bezognen, oder zum Verſtändniſs nothwendigen Stellen ſind in der Art eingeſchaltet, daſs der §. des Urtextes mit *a* bezeichnet iſt, und die eingeſchalteten §§. mit fortlaufenden Buchſtaben bezeichnet ſind. Da nun jedesmal das Allegat beygefügt iſt; ſcheint es unmöglich, eine für den Gebrauch zweckmäſsigere Form zu wählen, auf welche es dem Geſchäftsmanne zu ſeiner Erleichterung ſo ſehr ankommt.

Als Einleitung zu dem 21ten Titel des Landrechts, von dem Rechte, und zum Gebrauche, oder Nutzung fremden Eigenthums, dem materiellen Theile dieſes Werkes hat der Vf. den 19ten Titel, von dinglichen und perſönlichen Rechten auf fremdes Eigenthum überhaupt, vorausgeſchickt, und in den hier beygefügten Noten ſeinen bekannten Scharfſinn in philoſophiſcher Behandlung der Rechtsmaterien aufs neue bewährt. Dabey iſt aber die praktiſche Tendenz immer vorherrſchend; und wir müſſen in dieſer Beziehung beſonders auf die Anmerkung zu §. 7. der Einleitung aufmerkſam machen. Hier wird es beſonders dem Laien auf die einfachſte Weiſe klar gemacht, daſs der, welcher urſprünglich eine Schuld contrahirt hat, durch die Veräuſserung der dafür verpfändeten Sache von ſeiner perſönlichen Verhaftung nicht frey wird. Eine Lehre, die im Landrecht ziemlich zerſtreut vorgetragen iſt; ſo daſs es manchem Verkäufer eines verſchuldeten Landgutes ſchwer begreiflich gemacht werden kann, daſs er noch perſönliche Schulden hat, wenn der Käufer ſeines Gutes ſich verpflichtete, die darauf ſtehenden hypothekariſchen Schulden zu übernehmen. Eben ſo praktiſch iſt die Zuſammenſtellung der Fälle des geſetzlichen Nieſsbrauchs (S. 23 u. f.), und mit Recht rechnet der Vf dazu nicht, den Anſpruch des Eigenthümers auf die Cautions-Beſtallung gegen den Nutzungsberechtigten, nach §. 19. Tit. 21. §. 121 — 125. Tit. 4. § 4. Tit. 20. A. L. R. I., welcher rein perſönlich iſt. Bey der Definition des Geſetzes vom Nieſsbrauch bemerkt der Vf. den Unterſchied deſſelben von dem nutzbaren Eigenthum, welcher hauptſächlich darin beſteht, daſs der nutzbare Eigenthümer, eben weil er Miteigenthümer iſt, nicht bloſs die Proprietät des Obereigenthümers beſchränkt, ſondern auch zu allen Verfügungen über die Subſtanz der Sache berechtigt iſt, welche dieſe nicht ganz vernichten; wogegen der Nieſsbraucher an das Verfahren eines guten Hauswirthes gebunden iſt. Als Folge dieſes Unterſchiedes wird angeführt, daſs der nutzbare Eigenthümer ſein Gut ganz oder zum Theil in einen Park verwandeln kann, welches dem Nieſsbraucher aber nicht eingeräumt werden wird. Sehr richtig läſst ſich der Commentator über die geſetzliche Beſtimmung, nach welcher dem Nieſsbraucher das Holz ſeines Waldes nur in ſo weit gehört, als die Schläge in die Zeit des Nieſsbrauches fallen, dahin vernehmen: „Es iſt die Schuld des Nieſsbrauchers, wenn er nicht dafür ſorgt, daſs die Waldung gehörig eingetheilt, und bewirthſchaftet wird.“ Er folgert ferner daraus, daſs die ordinären Forſtnutzungen nach §. 33. 34. Tit. 21. dem Nieſsbraucher gehören, daſs der Ertrag aller auſserordentlichen nothwendigen Holzſchläge auch zur Verbeſſerung des Gutes zu verwenden, oder zum Capital zu ſchlagen, wovon die Zinſen dem Nieſsbraucher zukommen. Mithin kann überſtändiges, abgeſtorbenes oder raupenfräſsiges Holz, damit es den andern nicht ſchade, und nicht im Walde verfaule, nach den Regeln der Forſtverwaltung gehauen werden. Die daraus angelegten Capitalien müſſen aber ſpäterhin dem Nieſsbraucher

eigenthümlich überlaſſen werden, wenn ſein Nieſsbrauch ſo lange dauert, daſs diejenigen Schläge, aus denen ſie auſserordentlich gelöſt worden ſind, an die Reihe kommen, geſchlagen zu werden. Der Vf. räth daher, die aus mehrern ſolchen Schlägen gelöſten Kaufgelder nicht unter einander zu werfen, ſondern gehörig abzuſondern. Dieſs iſt dem wahren Verhältniſs des *Uſus fructus* ganz gemäſs: denn dann hat der Nieſsbraucher alles, was ſich jährlich wieder erſetzt; die wahren Früchte des Waldes. Was der Vf. (S. 66 ff.) über die Nothwendigkeit der ausdrücklichen ſchriftlichen Genehmigung des Eigenthümers zu Verbeſſerungen der zum Nieſsbrauch eingeräumten Sache erwähnt, verdient einer beſondern Berückſichtigung. — Bey dem Begriff von Erbpacht hat der Vf. ſehr klare Ueberſichten des Weſens dieſes Rechtsverhältniſſes gegeben. Er ſagt unter andern: „Es gehört zum Weſen der Erbpacht, daſs wenigſtens auf 2 Erbfälle die Dauer der Erbpacht ausgedehnt worden, und nicht auf eine beſtimmte Zeit, möge nun dieſe Beſtimmung ausdrücklich, oder in Beziehung auf eine andere Begebenheit, als die Vererbung, angegeben worden ſeyn. Der Erbpächter hat nicht das unbeſchränkte, der Pächter nur ein beſchränktes Nutzungsrecht: denn dem Erbpächter können vertragsweiſe Beſchränkungen gemacht, und dem Zeitpächter alle Einſchränkungen erlaſſen werden.“ Beſonders wichtig iſt die Anmerkung zu dem §. 190., über das Verhältniſs zwiſchen dem Ertrag des Pachtſtückes und einem darauf haftenden Zinſe; ſo wie die tabellariſche Ueberſicht des Nutzungsrechtes (S. 93.), welche zwar, wie die meiſten dergleichen Syſteme hie und da den Begriffen einige Gewalt anzuthun ſcheinen, aber wenigſtens dazu dienen, ſich eine klare Anſchauung des Rechtsverhältniſſes in den verſchiedenen Kategorien des Nieſsbrauchs zu machen.

Bey dem Leihvertrage finden wir die Natur des Geſchäfts zerlegt, in fremdes Eigenthum, bloſsen Gebrauch, Unentgeldlichkeit deſſelben, beſtimmte Zeit des Gebrauchs und Unverzehrbarkeit des Gegenſtandes. Der weſentliche Unterſchied der Pacht und Miethe wird dahin ganz kurz angegeben, daſs bey jener das Nutzungs-, und bey dieſer das Gebrauchsrecht überlaſſen worden iſt. Eine fruchttragende Sache kann daher eben ſowohl verpachtet als vermiethet; eine unfruchtbare hingegen bloſs vermiethet werden. Der Commentator macht darauf aufmerkſam, daſs den Sprachgebrauch hier oft von dem Geſetz abweicht; indem man bey beweglichen Dingen, und beſonders bey Moventien niemals den Ausdruck: pachten, gebraucht. Ueberhaupt iſt das, was über den Unterſchied von Pacht und Miethe in den Anmerkung zu §. 261. geſagt worden, erſchöpfend; ſo wie die Anmerkung ſehr richtig iſt, daſs das Geſetz bey der Pacht nicht von einem: *Zinſe*, ſondern von *Entgelt* im Allgemeinen hätte ſprechen müſſen: denn es hängt lediglich von den Parteyen ab, ob die Vergeltung für den Gebrauch einer Sache in Leiſtungen oder Handlungen beſtehen, oder ob ſie auf einmal, oder terminweiſe geſchehen ſoll. Der Vf. entſcheidet ſich in Anſehung der *Controverſe*, ob die *laeſio enormis* auch bey Pacht- und Miethverträgen ſtatt findet, für die bejahende Meinung, und hat ſie (S. 129.) ſehr gut ausgeführt; doch hat er für die, welche entgegengeſetzter Meinung ſind, mit gleicher Unparteylichkeit alles angeführt, was ſich dagegen ſagen läſst. Man kann es aber nicht billigen, daſs er ſich hierbey eine Abänderung des Textes des Geſetzes erlaubt hat. Dieſs ſagt nämlich im §. 263.: Von dergleichen Zins gilt alles das, was wegen des Kaufpreiſes Tit. II. §. 46. *ſeq.* vorgeſehrieben iſt. Nun ſteht dort natürlich ſtets: *Kaufpreis*; der Vf. hat aber, wahrſcheinlich des beſſern Zuſammenhanges wegen, ſtets das Wort: *Zins* ſubſtituirt. Dieſs *unterſtützt* zwar ſeine Meinung ſehr; allein wir glauben, *daſs* unter keinen Umſtänden auch nur ein Wort des Geſetzes abgeändert werden durfte, wenn es auch allerdings der Zuſammenhang wünſchenswerth machte. So ſehr wir übrigens die Richtigkeit von allem anerkennen müſſen, was der Vf. über *Simulationen* bey Pacht- und Miethgeſchäften ſagt; ſo ſind wir doch in Anſehung der Strafe anderer Meinung, die bey einem ſolchen in der Form ungültigen Vertrage eintritt. Der Vf. will nämlich eine auſserordentliche Strafe des Verbrechens angewandt wiſſen; wir dagegen glauben, daſs in einem ſolchen Falle die ordentliche Strafe des *Conatus* eintreten muſs. Doch hat der Vf. dieſe Strafe nur der Kürze wegen eine auſserordentliche genannt, weil ſie das Geſetz als eine der ordentlichen am nächſten oder nahe kommenden bezeichnet, ohne jedoch eine ſolche *poena extraordinaria* darunter zu verſtehen, die nur wegen ermangelnden vollſtändigen Beweiſe des objectiven oder ſubjectiven Thatbeſtandes Anwendung finden kann. Sehr ſcharfſinnig iſt *Merkels* Meinung, über die Nothwendigkeit der Kündigung bey mündlich geſchloſſenen Verträgen widerlegt, und bey dem §. 269. der Unterſchied zwiſchen einem nur ſchriftlich, (nicht gerichtlich) und einem nur mündlich abgeſchloſſenen Pachtvertrage gezeigt worden; in ſo weit dieſs auf die *Relocatio tacita* Beziehung hat. Sehr wichtig iſt die Anmerkung zu der geſetzlichen Beſtimmung, nach welcher die verpachtete Sache dem Pächter in brauchbarem Stande überliefert werden muſs; nach welcher die Vermuthung gegen den Pächter und Miether gilt, wenn er bey der Uebergabe keine Ausſtellungen gegen die Beſchaffenheit der Sache machte, und daſs dieſs Recht überdieſs verloren geht, wenn die desfalſige gerichtliche Klage nicht zu rechter Zeit angeſtellt wird. Auch wird man ihm darin gewiſs beyſtimmen, daſs er in dem §. 274. die Verpflichtung des Pächters und Miethers findet: ſolche Ausgaben, um die gepachtete, oder gemiethete Sache in brauchbaren Stand zu ſetzen, nicht zu machen, ohne vorherige Anzeige und Aufforderung des Verpächters, oder Vermiethers. Daſs aber dieſe Unterlaſſung keinen andern Nachtheil hat, als

als dafs der Pächter und Miether die Nothwendigkeit der Inſtandſetzung ſelbſt, ſo wie die Nothwendigkeit oder Möglichkeit der darauf verwendeten Auslagen nachweiſen mufs, ſtatt dafs er dieſes Beweiſes überhoben geweſen wäre, wenn er die Einwilligung des Gegentheils zu dem zu machenden Aufwand vorher ſich verſchafft hätte. Bey der Einquartierung unterſcheidet der Vf. den Nachtheil der Entbehrung des Raumes, von den wirklichen Unkoſten, welche die Einquartierung veranlaſst hat; und entwickelt ſehr folgerecht die aus dieſer doppelten Beziehung hergeleiteten Rechtsverhältniſſe. Da wegen Rückſtände der Pacht in keinem Falle der Verpächter den Pächter eigenmächtig exmittiren kann, ſelbſt wenn ihm der Contract dieſe Befugniſs ausdrücklich zugeſtände; ſo hat der Vf. bey dem §. 298. ſehr bemerkenswerthe Regeln der Vorſicht aufgeſtellt. Bey der mit vorzüglicher Gründlichkeit behandelten Lehre von der *Remiſſion* macht der Vf., zunächſt auf den Unterſchied zwiſchen Gewährleiſtung und dem eigentlichen Erlafs aufmerkſam. Ueber die Räumung ohne Kündigung müſſen wir noch einer ſehr ſcharfſinnigen Folgerung aus dem §. 336 erwähnen. Der Commentator ſagt nämlich: Auf eine Kündigungsfriſt kann der Pächter keinen Anſpruch machen, wenn er ſich im Vertrage der ſofortigen, oder auf einen gewiſſen Zeitraum beſtimmten Exmiſſion unterwirft, wenn er gewiſſe Verpflichtungen, als die Zahlung der Pacht, nicht pünktlich erfüllt. Denn hierbey hängt der Eintritt der Bedingung lediglich von dem Willen des Pächters ab; mithin iſt auch hier, rückſichtlich ſeiner kein ungewiſſes Ereigniſs vorhanden.

In Anſehung des Retentionsrechtes des Pächters unterſcheidet der Vf. ebenfalls ſehr ſcharfſinnig die Anforderungen des Pächters aus nützlichen Verwendungen auf die verpachtete Sache ſelbſt, von den bloſs aus dem Contracte, und den dadurch erwachſenden perſönlichen Verpflichtungen des Verpächters. Das erſte kann gegen jeden dritten vollſtändigen Beſitzer *ex tunc*, das letzte nur gegen den Verpächter und ſeinen Nachfolger ausgeübt werden. Zu jenen gehören die Anforderungen wegen Conſervations-Koſten, vorgeſchoſſener Ausgaben, wieder angeſchafften Inventarium, Kriegsleiſtungen und Verbeſſerungen. Zu den letztern aber nur Anforderungen wegen Gewährleiſtung, Remiſſion, Caution und Reſtitution des Geleiſteten, bey Aufhebung des Vertrags. Bey der Remiſſion wird auf den Unterſchied zwiſchen dem Verluſt an der Subſtanz und dem Ausfall der Nutzung ſehr umſichtig aufmerkſam gemacht.

Unter dem zweyten Titel des Werkes hat der Vf. die formelle Geſetzgebung zuſammengeſtellt, welche das Verfahren in Pacht und Miethſtreitigkeiten, ſo wie die Vorſchriften bey Aufnahme von Pacht- und Miethverträgen enthält. Bey dem erſtern ſind beſonders die Grundſätze wegen der aufſchiebenden und nicht aufſchiebenden Wirkung der Rechtsmittel in Pacht-Sachen gründlich erläutert. In Anſehung der Aufnahme der auf die Pachtverhältniſſe ſich beziehenden Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit, ſind nicht nur ſehr praktiſche Winke gegeben; ſondern dazu auch ein ſehr zweckmäſsiges Hülfsmittel im Anhange mitgetheilt worden. Dieſs iſt nämlich eine vollſtändige ſyſtematiſche Ueberſicht aller, bey Schlieſsung eines Pacht-Contracts möglicher Weiſe vorkommenden Umſtände. Es wäre ſehr verdienſtlich, wenn der Vf. alle Verträge in gleicher Art tabellariſch bearbeitete. Die vorliegende Ueberſicht iſt eine herrliche Zugabe zu dieſem gründlichen Werke, in dem uns eigentlich nur ein Wort aufgefallen, nämlich dafs der Vf. die Behauptung derer eine *Tollheit* nennt, welche bey dem §. 37. über das Recht der Holznutzung, einer von ihm, allerdings mit Glück, beſtrittenen abweichenden Meinung ſind.

HALLE, in d. Rengerſchen Buchh.: *Die General-Theorie der Verträge* nach *preuſsiſchem Rechte*, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Regierungsrathe, 1821. XXXII u. 459 S. 8. (2 Thlr.)

Eine Geſetzgebung, welche jedem Staatsbürger die rechtlichen Folgen aller ſeiner Entſchlieſsungen, den Ausgang jedes Rechtsſtreites, die Uebereinſtimmung des materiellen und formellen Rechts in jedem Falle mit mathematiſcher Gewiſsheit zeigt, iſt bey dem ſteten Fortſchreiten der Menſchheit eine Unmöglichkeit. Aber der Lauf der Zeiten bringt die Geſetzgebung dieſer Vollendung näher, indem die Dunkelheiten der Geſetze aufgehellt, und alle Ungewiſsheiten immer mehr und mehr gehoben werden. Die vorliegende Arbeit des ſcharfſinnigen Vfs iſt ein ſehr bedeutender Beytrag zu dieſem groſsen Zwecke, um ſo mehr, da die Theorie der Verträge eine der wichtigſten Rechtsmaterien iſt, und grade als die am wenigſten vollendete in der preuſsiſchen Geſetzgebung erſcheint. Die Veranlaſſungen dieſer Erſcheinung werden dahin angegeben: dafs bey Abfaſſung des Allg. Preuſs. Landrechts angenommene Syſtem, die General-Theorie der Verträge auseinander geriſſen, ſo dafs die einzelnen Materien in ganz verſchiedenen Theilen der Geſetzbücher zuſammengeſucht werden müſſen; und dafs die Abſicht dieſes Geſetzbuches nicht geweſen, dem Lande ein neues Recht zu geben, ſondern jeder Provinz ihr ſchon geltendes Recht bleiben, und das Landrecht nur ſubſidiariſch gelten ſollte. Da nun das römiſche Recht, in Anſehung der Verträge niemals vollen Eingang in Deutſchland gefunden; ſo muſsten manche ganz neue Anordnungen getroffen werden. Darum muſs es der preuſsiſche Juriſt dem Vf., der ſeinen Beruf dazu ſchon durch andere Arbeiten dieſer Art hinreichend bewährte, Dank wiſſen, dafs er das Zerſtreute zuſammenſtellte, das Dunkle erläuterte, und das Geſetz aus dem Geſetz erklärte. Die von ihm befolgte Methode wird man unſtreitig als die zweckmäſsigſte anerkennen dürfen da er den Commentar als Noten-

ten dem Texte beygefügt hat. Besonders wird der Praktiker diese Anordnung bey weitem der des sonst sehr schätzbaren *Bielitz*schen Commentars vorziehen, in welchem die Bestimmungen des Gesetzes mit den Privatansichten des Commentators oft zusammenlaufen.

Das Ganze des vorliegenden Werkes zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Theil. Die theoretische Gesetzgebung handelt im ersten Titel von den Willenserklärungen, dem 4ten Titel des Preuss. Allg. Landrechts. Hier finden wir bey dem §. 3. eine sehr verdienstliche Zusammenstellung aller Verhältnisse, welche auf die Dispositionsfähigkeit Bezug haben, nebst den betreffenden Gesetzstellen. Bey dem §. 79. zeigt der Vf., dass das blosse Stillschweigen zu dem Irrthum eines Andern an sich noch kein Betrug ist, wozu erforderlich, dass der Betrüger den Irrthum selbst veranlasst habe; dass aber dennoch derjenige, welcher es unterliess dem andern Theile seinen Irrthum zu benehmen, keinen Anspruch wegen Nichterfüllung des Vertrages hat; scheint eine so natürliche Folge, dass man sich wundern könnte, wie der Vf. dabey noch ausserdem den Beweis fordert, dass *es dem andern bekannt gewesen, wie das Geschäft des vorwaltenden Irrthums wegen von Anfang ungültig war*, und dass ihm daraus kein Recht erwachsen *konnte*; allein wenn man damit die Bedingungen in Ansehung der Wetten und des Irrthums im Bewegungsgrunde bey dem §. 146. vergleicht, muss man sich überzeugen, dass der Vf. nicht zu viel forderte. Sehr erschöpfend ist auch was der Vf. bey dem §. 108. über die von einer ganz unbestimmten Willkür abhängenden aufschiebenden Bestimmung sagt. Ueber Materie und Form der Willenserklärung drückt er sich also aus: Die Materie ist der Inbegriff alles dessen, was in Folge der Willenserklärung geschehen, oder unterbleiben soll. Zur Form dagegen gehört alles, was erforderlich ist, um diese Absicht in ein Recht, oder Verbindlichkeit zu verwandeln; alles was dazu dient, den innern Entschluss zu einem Gegenstande des äussern Rechts zu machen. Diejenigen äusserlichen Handlungen selbst, welche zur Hervorbringung des Rechts, oder der Verbindlichkeit nöthig sind, ohne welche dieselbe nach der gehegten Absicht gar nicht entstehen könnten, gehören zur innern Form des Geschäfts, wozu dann natürlich auch die Vermeidung eines jeden in den Gesetzen enthaltenen Verbots gehört. Die besondern Vorschriften aber für die Art und Weise, wie eben diese Handlungen vollbracht werden müssen, um nach den Gesetzen als gültig betrachtet zu werden, bestimmen die äussere Form der Handlungen. So z. B. gehört die Freyheit und Gewissheit des Willens zur innern Form aller Contracte; dagegen es zur äussern Form gehört, dass Verträge über 50 Thaler schriftlich, und auf Stempelpapier errichtet werden sollen. Zwischen Bedingung und Endzweck findet der Vf. den Unterschied am wesentlichsten, dass von jener das Daseyn, und die Fortdauer der rechtlichen Wirkung der Willenserklärung abhängig ist, dagegen dieser an und für sich nur in einem intellectuellen Zusammenhange *mit* der Willenserklärung steht, und von gar keinem Einflusse auf die Willenserklärung und deren Folgen ist; als in soweit der Erklärende solches ausdrücklich bestimmt hat, oder es rechtlich zu präsumiren ist; und mit Recht: denn jede Willenserklärung muss einen Endzweck haben, weil es im Wesen der Vernunft besteht, nach Zwecken zu handeln. Wenn nun dieser Endzweck nicht ausdrücklich ausgesprochen, sondern nur aus dem Inhalt der Willenserklärung zu entnehmen ist; so unterscheidet der Vf. sehr scharfsinnig: ob der Vortheil des sich Verpflichtenden, *oder der eigne* Vortheil des Erklärenden, oder endlich *der eines dritten* beabsichtigt wird. Im ersten Falle ist der, obgleich erkennbare Zweck doch von keinem weiteren Einfluss auf das Fortbestehen der Willenserklärung, dagegen in den beiden letztern Fällen, wenn sonst nur der Endzweck mit Sicherheit zu erkennen ist, angenommen werden soll, dass er ebenfalls als Bedingung der Willenserklärung gelte.

(*Der Beschluss folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Die Töchterschule.* Ein Lese- u. Unterrichtsbuch für weibliche Lehranstalten u. häusliche Bildung. Von Dr. *Theodor Heinsius*, Kgl. Prof. u. Vorsteher einer Töchterschule. *Zweyte* durchaus verbesserte u. verm. Ausgabe. 1824. XXII u. 348 S. 8. (12 Gr.)

Der Werth dieses Schulbuches ist durch die Einführung desselben in mehreren Töchterschulen und weiblichen Erziehungsanstalten, wodurch auch gegenwärtige zweyte Auflage veranlasst worden, genugsam verbürgt, und der Vf. hat es auch bey dieser neuen Erscheinung desselben nicht unterlassen, zu bessern und zu berichtigen, wie dies von dem an Erfahrung stets wachsenden praktischen Schulmanne nicht anders zu erwarten ist. Es findet sich hier eine Auswahl von Gegenständen des Unterrichts, welche gerade für Töchter und die Bildung ihres Verstandes und Herzens am passendsten ist. Dabey ist ein methodisches Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Allgemeinen zum Besondern in den einzelnen Abschnitten beobachtet. Die Verstandesübungen durch sinnliche Wahrnehmungen, gehen zweckmässig über in Belehrungen aus der Welt-, Erd- und Menschenkunde. Daran schliessen sich die Erzählungen und endlich die poetischen Lesestücke; so dass der doppelte Zweck des Buchs: im Lesen zu üben und das Wissenswürdigste mitzutheilen, was dem weiblichen Ideen- und Lebenskreise nahe liegt, sicher erreicht wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Die General-Theorie der Verträge* nach *preufsischem Rechte*, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Regierungsrathe, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Titel, dem fünften Titel des Allg. Landrechts entsprechend, handelt von den Verträgen. Hierbey wird der Unterschied zwischen wohlthätigen und einseitigen Verträgen dahin angegeben, dafs einseitig diejenigen Verträge sind, durch welche unmittelbar nur für den einen Theil eine Verbindlichkeit zu Wege gebracht wird, aus deren Erfüllung selbst demnächst aber auch für den Gegentheil Verpflichtungen erwachsen. Bey den wohlthätigen Verträgen hingegen verpflichtet selbst die Annahme der gegenseitigen Verpflichtung an sich zu gar nichts. Bey Verträgen über Handlungen eines Dritten wird unterschieden: 1) Dafs eine fremde Handlung selbst der Gegenstand des Vertrags ist; dann ist für den andern Theil keine Verbindlichkeit zur Erfüllung von seiner Seite, wenn jene Handlung des Dritten nicht bewirkt werden kann, und auch kein Entschädigungsanspruch vorhanden. 2) Wenn der Gegenstand des Vertrages zwar eine eigne Handlung oder Sache ist, der Erfüllung des Vertrages aber entgegen steht, dafs *a*) ein Dritter zu widersprechen berechtigt; dann treten die Fälle von der Gewährleistung ein; oder *b*) dafs der Gegenstand zu den Bedingungsweise unerlaubten gehört, und man sich zur Beschaffung der Dispensation anheischig gemacht hat; dann treten die Vorschriften für Verträge über unerlaubte Dinge ein. Die gesetzliche Bestimmung über stillschweigende Annahme eines Versprechens wird dahin erläutert: dafs die blofse Annahme, aufser in den im Gesetz ausdrücklich bestimmten Fällen, an gar keine äufsere Form gebunden ist; weshalb denn auch bey allen einseitigen Verträgen nur von dem sich dadurch *Verpflichtenden* die Erklärung in der vom Gesetz vorgeschriebenen Form geschehen darf. So ist die blofse Anfichbehaltung des Documents, durch welches der Gegentheil sich verpflichtet hat, eine von den Handlungen, wodurch die Annahme des Versprechens ausgedrückt wird; z. B. bey der Cession, dem Schuldschein u. s. w. Bey mündlichen Verträgen über unbewegliche Sachen findet der Vf. im §. 115. e. keinesweges die Disposition, dafs demselben alle Wirkung abgesprochen würde. Er deducirt folgender Gestalt: ein mündlicher Vertrag, für sich allein, giebt zwar noch keinen gültigen Titel auf eine unbewegliche Sache; wenn aber die Uebergabe zu demselben hinzukommt; so ersetzt diese das Fehlende in so weit, dafs das Gesetz den Parteyen nur noch die Wahl läfst, den Contract wieder aufzuheben. Der Vertrag ist also hier unter einer resolutiven protestativen Bedingung zu Recht beständig. Derjenige, der die Uebergabe erhalten hat, kann also zu allen Zeiten dem Gegentheile seine Gegenleistung anbieten, und ihn gerichtlich belangen, solche entweder anzunehmen, oder seine Aufhebung des Vertrages zu erklären. Wählt er das Erste, oder hat er die Gegenleistung bereits aufsergerichtlich angenommen, und will solche nicht zurückgeben; so mufs er alsdann auch den Contract selbst in der gehörigen Form vollziehen. Rec. getraut sich zwar nicht in *Iudicando* mit dieser Ansicht überall durchzukommen; allein man wird hier den Scharfsinn des Vfs nicht verkennen, welchen er auch darin gezeigt hat, dafs er sogar das Verbot der aggressiven Verjährung gegen das Hypothekenbuch, wenn auch auf einem Umwege wegdemonstrirt. Er sagt nämlich (S. 132.): wenn der mündliche Käufer eines Grundstückes so lange in Besitz bliebe, bis die Zeit verjährt wäre, wo der Gegentheil den Einwand des mündlichen Vertrages und seine Befugnifs denselben zu bereuen, gebrauchen kann; so würde er nur durch Verjährung ein unbedingtes Eigenthum erlangt haben, und ihm solches durch Erkenntnifs zugesprochen werden müfsen, auf dessen Grund er dann seinen Besitztitel berichtigen lassen kann. Denn hier finde blofs die extinctive Verjährung der Vindicationsklage statt, in Folge deren das bedingte Eigenthum ein unbedingtes geworden ist. Sehr folgerecht stellt hier der Vf. folgende Grundsätze auf: Die Versäumung der schriftlichen Abfassung, die das Gesetz erfordert, zieht niemals die gänzliche Nichtigkeit des Geschäfts nach sich; sondern versetzt die daraus entspringenden Rechte nur in die Klasse der unvollkommenen und natürlichen, welche zwar an sich gültig sind, aber nicht mit Hülfe der obrigkeitlichen Gewalt erzwungen werden können. Eben darum, weil das Recht an sich selbst nicht ungültig ist, enthält dasselbe auch einen rechtmäfsigen Titel zum Besitz dessen, was in Folge der dem Rechte entspre-

chen-

chenden Verbindlichkeit freywillig übergeben und geleistet worden ist; so dass in der Regel daraus sogar ein unwiederrufliches Eigenthum entsteht. Die zu dem unvollkommenen Rechte hinzukommende Uebergabe ersetzt also den Mangel der Schrift gänzlich; wenn die vollständige Erfüllung hinzugekommen ist.

Aus dem §. 185. zieht der Vf. die allgemeine Regel: dass das Anerkenntniss, durch welches einem in der Form fehlerhaften Vertrage vollkommne Rechtskraft beygelegt werden soll, in eben der Form abgefasst seyn muss, welche für die Abfassung des Vertrages selbst vorgeschrieben ist. Das blosse Geständniss der Thatsache eines mündlichen Vertrages ist damit also nicht zu verwechseln, ungeachtet ein solches, selbst aufsergerichtliches Geständniss nach A. G. O. I, 10. §. 188. b. von Wirkung seyn kann. Dass die Erfüllung eines gerichtlich bestätigten Vertrages durch Einwendungen gegen die Gültigkeit und den Inhalt desselben nicht aufgehalten werden soll, wenn diese Einwendungen nicht sofort klar gemacht werden können, — giebt dem Vf. Veranlassung zu der Bemerkung, dass andere Einreden, welche nicht die Gültigkeit und den Inhalt betreffen, sondern sich auf die schon angeblich bewirkte, oder zu bewirkende Erfüllung, den Mangel der gegenseitigen Erfüllung, die Wiederaufhebung des Vertrages, oder den Eintritt der Bedingungen, der Zeit und des Endzweckes beziehen, auch hier illiquid seyn können; dass darin auch der Grund liege, warum aus zweyseitigen, wenn gleich gerichtlichen, Verträgen doch niemals der Executivprocess statt findet, in welchen gar keine illiquiden Einreden zugelassen, sondern in *separato* ausgeführt werden müssen. Ueberhaupt hat der Vf. die Materie von den Klagen auf Erfüllung eines Vertrages sehr gründlich behandelt. Bey dem §. 329. stellt er den Unterschied zwischen der Gewähr vorbedungener, ungewöhnlicher Eigenschaften dahin fest: dass, da bey jenen eine ausdrückliche Erklärung vorhanden ist, es dabey bewendet, dahingegen bey diesen, da es ungewiss ist, über welche Eigenschaften die Parteyen übereingekommen sind, angenommen werden muss, dass die gewöhnlichen gewährt werden müssen, dafern dieselben nicht dem besprochenen Gegenstande fehlen, und aus der Unterlassung der Rüge die stärkere Vermuthung hervorgeht, dass der Gegenstand nur so, wie er wirklich ist, mit seinen Mängeln besprochen worden. Wenn solche Gewährsmängel nicht die Sache selbst; sondern nur Nebenumstände betreffen; so erklärt sich der Vf. auch dafür, dass nicht der Rücktritt vom Vertrage, sondern nur ein Anspruch auf Entschädigung statt finde. Bey dem *Dolus* hätte Rec. die Classification übersichtlicher gewünscht; der 1) *dolus causam dans Contractui* ist, der zum Rücktritt, oder zum Schadenersatz berechtigt, oder 2) *dolus incidens*, und zwar a) *dolus in essentialibus*, wie vorher b) *dolus in accidentalibus*, wo blos Schadloshaltung statt findet; oder endlich 3) *dolus* von beiden Seiten, wo Keiner Aufhebung noch Schadloshaltung fordern kann. Dagegen sind die verschiedenen Kategorien des Zufalls bey §. 32. sehr deutlich dargestellt.

Besonders trefflich sind die Entwickelungen der Lehre über die Aufhebung der Verträge, wegen Mangels der Erfüllung von der andern Seite. Vorausgeschickt wird der §. 878. Tit. 11. A. L. R. I. wornach nur bey Verträgen über Handlungen der andere vom Vertrage zurücktreten kann; wenn der eine Theil die versprochene Erfüllung verweigert. S. 319. Hier kann derjenige, welcher die stipulirte Handlung nicht erhalten zu haben vermeint, auf seine Gefahr den Rücktritt sofort erklären, und erwarten, dass der Gegner ihn wegen des daraus entstehenden Schadens belange. Dagegen, wenn der Vertrag nur Sachen betrifft, *nach dem* §. 393. Tit. 5. es in der Regel nicht frey gelassen *ist*, *sofort* den Contract aufzuheben; sondern diese Befugniss erst dann erlangt wird, wenn durch richterliches Erkenntniss es anerkannt worden ist, dass der Gegentheil noch gar kein Recht habe, auf die Gegenerfüllung des Vertrages zu dringen. Der in der Klage zu machende Antrag muss daher stets auf Erfüllung des Vertrages gerichtet seyn. Erst wenn das Erkenntniss ergangen ist, wird durch dasselbe die Wahl begründet, dabey stehen zu bleiben, oder vom Vertrage abzugehen. Hierbey ist es eine dem Richter sehr wichtige Anweisung: diese Befugniss in dem Erkenntniss selbst zu erwähnen, um jedem Zweifel zu begegnen, wenn es auch nicht nothwendig ist, da sie *ex lege* statt findet. Nach ergangenem Erkenntniss kann die Erfüllung Niemand mehr aufgedrungen werden. Bis zu demselben aber muss es dem Verklagten frey stehen, die Erfüllung zu leisten, worauf nur noch der Anspruch auf Entschädigung wegen verspäteter Erfüllung statt findet. Eben so muss es dem Kläger noch bis zum Erkenntniss frey stehen, dasjenige annoch nachzuleisten, was nach den Exceptionen des Beklagten etwa noch an der vollständigen Erfüllung von seiner Seite vermisst wird. Diese Verweigerung der Erfüllung setzt aber nicht nothwendig eine Aufforderung vor Anstellung der Klage voraus; sondern der Kläger kann diese Weigerung auch anderweit erfahren haben. Auch ändert es nichts, wenn *pure* auf Erfüllung des Vertrags geklagt worden, und der Verklagte erst bey der *Litis contestation* den Grund seiner Weigerung vorgebracht hat; indem in jedem Falle die Behändigung der Klage selbst eine Aufforderung enthält. Die Uebersicht dieser Materie hat der Vf. in folgender Tabelle gegeben. Die Einreden gegen die Klage auf Erfüllung des Vertrags wegen verweigerter Erfüllung von der andern Seite sind:

1) die Ungültigkeit, oder Aufhebung des Vertrags, wobey richterliche Entscheidung ohne Rücktrittsbefugniss statt findet;
2) dass der Antrag nicht durch den Vertrag begründet;
   a) weil derselbe einen andern Sinn hatte, dann findet

b) der

α) der Richter den Sinn wirklich zweifelhaft, in welchem Falle das Erkenntniſs zu befolgen iſt; oder

β) der Richter findet ihn klar; dann finden die folgenden Verhältniſſe ſtatt:

b) Weil der Kläger auch ſeinerſeits den Vertrag nicht erfüllt;

α) wenn dieſs nur zum Theil gegründet iſt; dann kann in der Regel kein Theil zurücktreten;

β) wenn der Einwand gegründet iſt, dann hat der Beklagte die Wahl den Vertrag nur ſo, wie der Ausſpruch des Richters lautet, zu erfüllen, oder zurückzutreten, wobey aber keine weitere Entſchädigungsforderung ſtatt findet.

α) Nach dem erſten Erkenntniſs §. 406 und 407.

b) nach der Rechtskraft §. 399 bis 401.

γ) Wenn dieſer Einwand gar nicht gegründet iſt; dann kann Kläger zurücktreten und zwar

α) nach dem erſten Erkenntniſs §. 404 und 405.

b) nach der Rechtskraft §. 397 und 398. mit Schadloshaltung.

Wir können dem Commentar des Hrn. Dr. *Bielitz* nicht beypflichten, welcher dieſe Darſtelluug nicht hinreichend deutlich findet; ſondern glauben, daſs der Vf. ſich den Dank aller preuſsiſchen Juriſten erworben; indem er dieſe — ſchwierige Lehre aufgehellt hat; ſo wie *Grävell* überhaupt in neuerer Zeit derjenige geweſen, der zuerſt wieder angefangen hat, die preuſsiſchen Geſetze wiſſenſchaftlich zu behandeln.

Doch nicht allein als gelehrte Arbeit iſt die vorliegende ſo ſchätzbar; ſondern auch wegen der darin enthaltenen mannigfachen praktiſchen Andeutungen. Dazu gehört die, der letztgedachten Materie beygefügte Bemerkung, daſs durch die, vor rechtskräftig entſchiedene Sache, dem Kläger freyſtehende Wahl, nicht nur die Klage über die Präjudicial-Frage abgekürzt, ſondern auch der nachfolgende Proceſs über die Entſchädigung ganz hat vermieden werden ſollen. Daſs der Kläger aber gewöhnlich lieber abwarten würde, ob ſein Gegner ein Rechtsmittel einwendet, indem er, wenn dieſer das Erkenntniſs rechtskräftig werden läſst, noch viel beſſer fährt. Auch wird man dem Hrn. Vf. darin beyſtimmen, daſs ein in zweyter Inſtanz abänderndes Erkenntniſs, wenn es rechtskräftig geworden iſt, dem Kläger dieſe Befugniſs der Wahl nicht rauben kann, wenn er es auf die dritte Inſtanz nicht ankommen laſſen will. Rec. bedauert, nicht noch der herrlichen Bemerkungen zu dem §. 409 näher Erwähnung thun zu können, worin die ſchwierige Frage, in Beziehung auf dieſen Gegenſtand, bey zuſammengeſetzten Verträgen, über Handlungen und Sachen, durch Beyſpiele erläutert wird.

Der dritte Titel handelt von der Zahlung, worunter der Vf. nicht bloſs die baare Geldzahlung, ſondern auch alle übrigen Arten der Erfüllung einer Verbindlichkeit begriffen hat.

Der zweyte Theil enthält die praktiſche Geſetzgebung, und entſpricht der erſte Titel dem des zweyten Theils der Allgem. Gerichtsordnung. Hierbey machen wir nur aufmerkſam auf §. 34, wornach der irrigen Meinung vorgebeugt wird, als könnten die Vorſchriften in Anſehung der Unterſchriften der Parteyen bey Proceſſen auch auf freywillige Handlungen bezogen werden. Dieſs iſt ganz richtig; da erſt durch die Unterſchrift ein Vertrag abgeſchloſſen wird. Die beſte Anweiſung zur Aufnahme der Verträge für den Richter iſt S. 398 in den wenigen Worten enthalten: 1) die Verabredungen der Parteyen, über welche ſie unter ſich bereits einverſtanden ſind, aufzunehmen. 2) Demnächſt dieſelben wieder mit den Parteyen durch zugehen, um für deren Unzweydeutigkeit und Rechtsbeſtändigkeit zu ſorgen. Endlich 3) die Parteyen auf die noch obwaltenden Lücken und ermangelnden Beſtimmungen der Haupt- und Nebenpunkte, ſo wie auf die desfallſigen geſetzlichen Beſtimmungen aufmerkſam zu machen. Mit Recht hält es der Vf. für einen groſsen Nachtheil, wenn in einem Contracte klare Beſtimmungen der Geſetze aufgenommen werden, (S. 417.) ohne daſs es die Abſicht der Intereſſenten iſt, darin das Mindeſte zu ändern. Denn werden die Worte des Geſetzes gebraucht; ſo iſt es Zeitverſchwendung. Werden andere gebraucht, ſo entſtehen Zweifel über eine vertragsmäſsige Abänderung des Geſetzes. Dagegen macht der Vf. darauf aufmerkſam, daſs über zweifelhafte und mehr als einer Auslegung fähige Geſetzſtellen die autonomiſchen Beſtimmungen der Parteyen erfordert werden müſſen, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen.

Der zweyte Titel dieſes Theils handelt von den Verhandlungen vor Juſtiz-Commiſſarien und Notarien, nach dem Tit. 7. des 3ten Theils der Allg. Gerichtsordnung, und können wir auch hierbey nur die Gründlichkeit und den Scharfſinn des Vfs. wiederholt anerkennen. Den Schluſs macht eine vollſtändige Tabelle über die geſetzliche Form der verſchiednen Verträge.

ALTERTHUMSKUNDE.

ALTENBURG, in d. Hofbuchdr.: *Sacra natalitia Ser. ducis Saxon. Goth. Altenb.* in ill. Gymnaſ. *Frid. Altenb. pie celebranda* indicit *Auguſtus Matthiae*, Dr. Phil. Seren. duci Goth. a conſiliis eccleſ. et Schol. director Gymnaſ. *De ratione tractandae Graecorum mythologiae.* 1821. 12 S. 4.

Iſt irgend eine Wiſſenſchaft von verſchiedenen Seiten betrachtet, aus verſchiedenen Quellen abgeleitet, nach verſchiedenen Principien behandelt, ihr

Ge-

Gehalt verschieden gewürdiget worden, so ist es die Mythologie, vorzüglich in den letzten Jahrzehenten. Die Forscher auf ihrem Gebiete, das so dunkel und in das erste Zeitalter jedes bekanntern Volkes, besonders der Griechen und Römer, hinstreift, suchten alle Licht, und einen Weg zu ihm; dem Einen glänzte es schon auf halben Wege in der Ferne, den andern schreckten Unheimlichkeit und undurchdringliches Dunkel, weiter zu gehen — und selten wandelten Zwey mit einander, noch seltener Arm in Arm. In der neuern Zeit, wo das Gebiet öfter besucht und durchforscht wurde, weil das neu erwachte historische Studium ohne seine Kenntnifs die Völker in Finsternifs sieht und doch gern die Geschichte als Verherrlichung des Causalitätsgesetzes darstellen will, ging man auf neue Entdeckungen aus, und man blieb entweder auf griechischem Boden, oder überflog Meere und Länder, und fand sein Ziel in den fernsten Gegenden. — Eine Hodegetik für Mythologen war daher seit Jahrzehenten ein Bedürfnifs, wenn sie je zur Zufriedenheit Aller gegeben werden könnte. Rec. hält diese bey der Erbitterung, mit welcher Einer des Andern Ansichten bestreitet, für unmöglich, findet aber die Winke willkommen, welche in dieser kleinen Gelegenheitsschrift, wie es scheint, mit irenischer Absicht mitgetheilt werden. Wir können sie gerade nicht neu nennen, aber sie sind mit Klarheit und Bündigkeit vorgetragen und wohl geordnet. Nur das Zeitgemäfse dieser Schrift rechtfertigt ihre verspätete Anzeige in diesen Blättern.

Der erste Wink, welcher alle Beachtung verdient, betrifft die Unterscheidung aller die Myth. angehenden Nachrichten nach Zeit, Ort, Volk, Sitte und Berichterstatter. Auch der Mythos erleidet im Laufe der Zeit eine, ihm oft fremde, Gestaltung, und das um so eher, je älter er ist, von Mund zu Mund sich fortpflanzte und oft nur theilweise in die Schrift überging. Weit mehrere Beyspiele, als das vom Vf. S. 4. angeführte des *Herkules*, liefsen sich beybringen und der allgemeine Wink specialisiren. Auch dürften Mythen, die durch Vernachlässigung desselben gemifsdeutet und verunstaltet wurden, seinen Werth und die Nothwendigkeit seiner Anwendung noch anschaulicher machen. — Ferner rügt der Vf. den Mifsgriff, dafs man den Monotheismus dem Polytheismus vorangehen läfst und hiermit einer Ansicht huldigt, die weder durch äufsere, noch innere Zeugnisse bestätiget werden kann. Sie widerspricht offenbar dem religiösen Bildungsgange der Völker, verdunkelt und verwirrt, was die Alten von ihrem Götterglauben und Götterverehrung berichten. — Um den Monotheismus in dem Alterthume zu finden, überschreiten die Neuern die Grenzen von Hellas und vermischen mit Hellas Göttern Indische, Phönicische, Persische und Aegyptische. Sie rauben den Griechen alle Originalität und setzen sie unter andere Völker herab. Alles, was sie dort dem Glauben und der Form der hellenischen Götter Aehnliches finden, haben dann die Griechen nicht aus sich selbst genommen, sondern von fremden entlehnt. Ein rein griechischer religiöser Begriff ist unmöglich zu entwickeln. Abgesehen davon, dafs die Griechen weit später, als man meint, mit Phöniciern, Aegyptern u. a. verkehrten, haben wohl eher die Aegypter von den Griechen angenommen, und später den Griechen, als Eigenthum empfohlen. Mit Grund behauptet daher der Vf., dafs zwar wohl Fremdes sich in hellenisches Wissen, Glauben und Kunst eingeschlichen haben könne, aber des Glaubens erster Grund sey von den Griechen selbst gelegt. — Besonders tadelt der Vf., dafs man jedem Mythus eine *höhere Ansicht* abgewinnen — Rec. würde sagen: andichten — wolle, und bey seiner Deutung nicht dem gegebenen historischen Winke, sondern seinen Einfällen sich hingebe.

Die zweyte Abtheilung, welche diese Glückwünschungsschrift hoffen liefs, erwarten uneingenommene Forscher sehnlich.

NEUE AUFLAGEN.

ROTWEIL, in d. Herder'schen Buchh.: *Vierzig kurze Grabreden für junge Geistliche*, welche auch zu Predigten u. Betrachtungen vom guten Tode können benutzet werden. Von *Johann Michael Illmensee*, der Theol. Dr. u. Stadtpfarrer in Fulgau. *Zweyte* Aufl. *Erstes* Bändch. 1824. IV u. 125 S. *Zweytes* Bdchn. 1824. VI u. 106 S. *Drittes* Bdchn. 1825. VIII u. 129 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 121.)

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unwesen dabey in Deutschland, besonders in der Haupt- und Residenzstadt München und in ganz Baiern, vom Staatsrath v. *Hazzi*, Ritter des O. d. b. Siz., correspond. Mitglied d. Königl. Central-Ackerbaugesellschaft in Paris u. s. w. Vorgetragen in der öffentlichen Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehstallungen der Königl. Würtemb. Versuchs-Lehranstalt zu Hohenheim, nebst einigen Notizen über die Düngerbereitungsart daselbst*, vom Hrn. Direct. v. *Schwerz*. Dann einer zweyten Beylage *über einen Musterfall* u. s. w., und einer dritten Beylage *über die beweglichen geruchlosen Abtritte* u. s. w. Sammt 3 Steinzeichnungen und 2 Holzschnitts-Abdrücken. *Vierte* neuerdings vermehrte Auflage. 1826. 8 Bogen. 4. (12 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1822. Nr. 192. und Ergänz. Bl. 1824. Nr. 85.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Induſtrie Compt.: *Die griechiſche Revolution; ihr Anfang und weitere Verbreitung* u. ſ. w., von *Edw. Blaquière*. A. d. Engl. überſ. 1825. VIII u. 352 S. 8. mit 1 Charte. (1 Rthlr. 21 Gr.)

(Fortſetzung von Nr. 283. und 284. der A. L. Z.)

Zehntes Cap. (S. 177 — 204) Der Congreſs beſtand in der Mitte des Dec. auſser Maurocordatos, aus mehr als 60 Repräſentanten: Geiſtlichen, Grundeigenthümern, Kaufleuten und Civilbeamten, die gröſstentheils auſserhalb Griechenland eine liberale Erziehung genoſſen hatten. Die erſte Handlung deſſelben war, die Ernennung einer Commiſſion (wovon Maurocordatos Mitglied war, S. 179) die ein politiſches Geſetzbuch verfaſſen ſollte, während die übrigen Mitglieder beſchäftigt waren den allgemeinen Zuſtand der Nation zu unterſuchen und Hülfsquellen, ſo wie die beſten Mittel, den zweyten Feldzug mit Nachdruck zu beginnen, ausfindig zu machen. Die Unabhängigkeits-Erklärung und der Entwurf der (proviſoriſchen) Verfaſſung erſchienen am erſten Januar 1822; doch ward letzterer erſt am 27ſten d. M. als Geſetz angenommen mit dem Vorbehalte künftiger Verbeſſerungen. Sodann wurden fünf Mitglieder gewählt, um eine vollziehende Gewalt zu bilden, zu deren Präſidenten Maurocordatos ernannt ward; während Ypſilanti die ihm angetragene Würde des Präſidenten der geſetzgebenden Gewalt ausſchlug, da er zu einem höhern Amte berechtigt zu ſeyn meinte. (Voutier, der dieſs ebenfalls erzählt, aber als erſt nach der Einnahme von Akrokorinth geſchehen, nach welcher Ypſilanti nach Zeituni ging, um an dem Feldzuge Theil zu nehmen, findet S. 209 in dieſer Abreiſe nur eine *ſtillſchweigende* Ablehnung jenes Amtes, ohne eine ausdrückliche zu erwähnen.) Auch wurden, um den Maaſsregeln der neuen Regierung mehr Nachdruck zu geben, acht (nicht ſechs) Miniſterien gebildet, welche Zahl, um dieſs beyläufig zu erwähnen, der ehrwürdige Coray in ſeinen Prolegomenen zur zweyten Ausgabe des Werkes von *Beccaria* als überflüſſig tadelt. (S. 178 — 180.) Unterdeſſen wurde die Belagerung von Korinth, aber nicht mit dem gröſsten Eifer, fortgeſetzt: durch Kiamil Bey, deſſen Doppelzüngigkeit ſeiner gegebenen Verſprechungen ſpottete, ward nichts ausgerichtet, bis endlich durch die Ankunft Panouria's, eines Militärchefs aus der Gegend von Salona, die Operationen eine günſtigere Wendung erhielten. Nachdem er in einer kräftigen (von Voutier mitgetheilten) Rede den Oberhäuptern und Soldaten ihre Unthätigkeit vorgeworfen, und vergebens mehrere Plane zur Einnahme Akrokorinths angegeben hatte, gelang es ihm endlich, die Albaneſer in der Feſtung zur Capitulation zu bewegen, die ſie d. 22. Jan. verlieſsen; und wenige Tage ſpäter (26. Jan.) capitulirten auch die Türken, an denen jedoch die Griechen, die den unzähligen Erpreſſungen und tyranniſchen Handlungen des Kiamil Bey ausgeſetzt geweſen waren, trotz des menſchlichen und feſten Benehmens Ypſilanti's, der in Folge ſeiner verletzten Autorität heftig krank wurde, ihre Rache ſtillten. (S. 180 — 183) (Uebereinſtimmend mit Voutier S. 188 — 198) Die vollziehende Gewalt verlegte darauf d. 27. Februar den Sitz der Regierung nach dem ſo günſtig gelegenen Korinth (S. 184) welcher Verlegung mehrere Beſchlüſſe folgten, die den Geiſt der neuen Regierung, Ordnung und Thätigkeit, beurkunden. (S. 186) (So z. B. ward die Sclaverey und der Verkauf türkiſcher Gefangenen verboten und was letztere anlangt, ihre Behandlung wie in den civiliſirten Ländern geboten: ein zweytes Edict beſtimmte das, was für die Wittwen und Waiſen derer, die in dem Kampfe fallen würden, gethan werden ſollte, worüber in Hydra bereits im May 1821 ein ähnlicher Beſchluſs gefaſst worden war.) In den Vorbereitungen zu dem neuen Feldzug zeigte ſich beſonders ein Syſtem der Ordnung und Thätigkeit: Maurocordatos ſelbſt war in Hydra geweſen, um das Auslaufen der Flotte zu betreiben, Ypſilanti ging mit Nikitas nach den Thermopylen, Truppen wurden nach Patras zur Blokade unter Colocotroni und nach Athen zur Eroberung der Akropolis unter Voutier, ſo wie nach Napoli di Romania zur Verſtärkung der Blokade geſandt; in Corinth wurden zwey reguläre Corps, ein erſtes Linienregiment (unter dem Piemonteſer Parella) und das Philhellenenbataillon (unter dem Franzoſen Dania) gebildet, dem letzteren aber diejenigen fremden Freywilligen, die nicht als Officiere in jenem angeſtellt waren, einverleibt, und deren Organiſation und Anführung dem General Normann übertragen, der eben angekommen und ſchon, was *Bl.* nicht, wohl aber Voutier S. 213 ſagt, der Retter Navarin's, vor welchem Anfang 1822 die türkiſche Flot-

Flotte erſchien, geworden war. Die Gefahr für Griechenland war von aufsen her nicht gering und um ſo gröſser, da das am 5. Dec. 1821 von Markos Bozzaris und Rangos eingenommene Arta, der Schlüſſel von Albanien, in Folge Verraths wieder verlaſſen worden, (S. 207) auch Ende Februar's der alte Rebell, Ali Paſcha von Janina, der Liſt unterlegen hatte, wodurch, da die Streitkräfte Churſchids disponibel geworden waren, die tapfern Sulioten, die Vormauer des weſtlichen Griechenlands, noch enger eingeſchloſſen wurden (S. 208). Eine groſse türkiſche Armee hatte ſich aufserdem, nach der Niederlage von Kaſſandra und Athos, in Theſſalien verſammelt, und eine furchtbare Flotte war im Begriff, die Dardanellen zu verlaſſen. (S. 185 — 188) Den zweyten Feldzug gegen Griechenland eröffnete die Pforte mit der Verwüſtung von Chios, dieſer fruchtbaren und ſchönen Inſel, dem erwählten Aſyl der neuern griechiſchen Wiſſenſchaft, die ſich eben ſo ſehr durch Reichthum und Betriebſamkeit, als durch geiſtliche Höflichkeit ihrer Bewohner auszeichnete — mit einer Begebenheit, die zu den abſcheulichſten und ſchrecklichſten gehört, welche die Geſchichte der neuern Zeit anzuführen im Stande iſt. Beynahe ein ganzes Jahr hindurch von May 1821 und (nachdem die Hydrioten im April in einer an die Einwohner von Chios erlaſſenen Proklamation dieſelben zur Theilnahme am Kampfe hatten bewegen wollen, ſ. *Précis des opérations de la flotte grecque No. 1. p. 33*) war die aus manchen Urſachen ruhig gebliebene Inſel dennoch einem Syſtem unerträglicher Gewaltthat ausgeſetzt geweſen, aber erſt dann, als es unmöglich ſchien, dieſs noch länger zu ertragen, wurde von zwey Abenteurern, Burnia und Logotheti, die, bloſs um ihren perſönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, einen Plan zur Empörung entworfen hatten, nachdem ſie am 17. und 18. März von Samos aus faſt ohne Mittel gelandet waren, ein Verſuch gemacht, das Volk zum Aufſtand zu bewegen. Nachdem die Primaten und Aelteſten, ſo wie das Volk, lange allen Aufforderungen durchaus widerſtanden hatten, ſahen ſie ſich endlich doch genöthigt, gewiſſe Vorkehrungen gegen die Türken zu treffen, um ſo mehr, da die Expedition der Samier in ſchlechtem Zuſtande war, und, weil jene beiden Abenteurer nicht einmal eine vorläufige Mittheilung an die proviſoriſche Regierung gemacht hatten, die griechiſche Flotte dieſelbe nicht unterſtützte. Dieſelbe kam erſt gegen Ende May's zu ſpät (was *Bl.* S. 299 ihren Anführern ſehr zur Laſt legt.) (Nach der Broſchüre: „Einige Worte über Griechenland von de Launoy 1823" S. 19. 20 wurde die griechiſche Regierung im April 1822 durch zwey Abgeſandte von Chios um Unterſtützung gebeten, die Abſendung derſelben aber durch niedrigen Ehrgeiz einiger Franzoſen verzögert, weſswegen ſie endlich auch zu ſpät anlangte.) Plötzlich ankerte am 23. April die türkiſche Flotte von 50 Segeln in der Bay von Chios und fing ſogleich an, die Stadt zu bombardiren, indeſs einige tauſend Mann landeten. Die Chioten leiſteten vergeblichen Widerſtand, da die Samier bald nach dem Erſcheinen der türkiſchen Flotte flohen, und muſsten ſich in die Gebirge zurückziehen. Darauf begann die ſchreckliche Verwüſtung der Inſel, die ſich auch auf die in die Gebirge geflohenen Griechen erſtreckte, die, nachdem ſie, durch eine vom Paſcha verkündigte und von den europäiſchen Conſuln feyerlich verbürgte Amneſtie getäuſcht, ihre Waffen abgeliefert hatten, 7000 an der Zahl von jedem Alter und Geſchlecht hingeopfert wurden: in den erſten drey Wochen nach der Ankunft des Kapudan Paſcha wurden wenigſtens 25,000 Menſchen getödtet und 30,000 Weiber und Kinder zur Sklaverey verurtheilt. Dieſes Blutbad von Chios, wobey eine Bevölkerung von mehr *als* 100,000 Seelen einer allgemeinen Vernichtung unterworfen wurde, verdankt ſein Daſeyn, wie *Bl.* durch Gründe darthut, nur den ruhigen und kalten Berathungen des Divans, dem beſtimmten Befehl des Sultans: die Treue der Chioten gegen die Pforte war vor der Revolution nie verdächtig, und an der Expedition von Samos hatten nicht zweytauſend derſelben Theil genommen; überdieſs ſind die Bereitwilligkeit, mit der die Aelteſten und Primaten ſich als Geiſseln hergaben, und ihre Bemühungen, die Bauern zu verhindern, ſich zu Burnia und Logotheti zu geſellen, ein hinreichender Beweis ihrer völligen Unſchuld. (S. 188 — 200) Wie ſchon erwähnt, kam die griechiſche Flotte erſt gegen Ende Mai's bey Ipſara unter dem Oberbefehl des Tombaſis, des Admirals der Hydrioten, an, konnte aber wegen ungünſtiger Winde nichts gegen die feindlichen Schiffe, die noch bey Chios lagen, ausrichten, worauf Tombaſis ſich genöthigt ſah, dem aus Alexandria gegen Kandia anrückenden ägyptiſchen Geſchwader entgegenzuſegeln, ſo daſs der zweyte Seeſieg der Griechen, (den erſten hat *Bl.* zu erwähnen vergeſſen) unter Miaulis erfochten wurde, indem er, fruchtbar an Auskunftsmitteln, zwey Brander, einen aus Hydra, den andern aus Ipſara, unter dem unerſchrockenen Konſtantin Kanaris (Voutier nennt ihn p. 258 bloſs Georges), gegen die türkiſche Flotte abſandte, wovon aber nur dieſer ſeinen Zweck erreichte, das Schiff des Kapudan Paſcha mit dem Anführer und der ganzen Mannſchaft in die Luft zu ſprengen. Die Türken, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, flohen in die Dardanellen zurück, wo mehrere Wochen in Vorbereitungen zu neuen Seeunternehmungen verloren gingen. (S. 201 bis 204. *Blaquière* ſagt S. 204 in einer Anmerkung, daſs der Kapudan Paſcha an demſelben Tage in die Luft geſprengt worden ſey, an welchem ſich die Akropolis den Truppen unter dem Obriſt Voutier ergeben habe. Jenes geſchah nach Voutier p. 258 am 7. Juni. Dieſe ergab ſich nach demſelben p. 260, wie aus einem daſelbſt mitgetheilten Manifeſt der griech. Regierung, das jenes Zuſammentreffen erwähnt, hervorgeht; auch am 7. Juni, wahrſcheinlich alten Stils; aber nicht an Voutier ergab ſie ſich,

fich, der damals an der Expedition unter Maurocordatos nach Epirus Theil nahm. Uebrigens vergleiche man über die Begebenheiten in Attika seit Anfang der Revolution und besonders die Belagerung Athens, die *Bl.*, wie die Begebenheiten im eigentlichen Griechenland und in Thessalien, übergeht, Voutier *Mém.* p. 225 — 248.)

Eilftes Capitel. (S. 205 — 227.) Da eine Abtheilung der türkischen Flotte, die vor dem Kapudan Pascha aus dem Hellespont gesegelt war (dieselbe, die an einer Landung bey Navarin von Normann gehindert wurde) bey Patras Truppen gegen Ende Februars ausgeschifft hatte, so wurde Colocotronis von Corinth dahin mit Verstärkung geschickt, worauf er auch, nach einem Treffen mit den Türken, eine strenge Blokade der Stadt begann. (S. 205 — 207) Die türkische Flotte aber ward am 3. März, nachdem sie die Gewässer von Patras verlassen hatte, von Miaulis und Tombasis angegriffen, (S. 207) jedoch ohne weitern Erfolg, als dass sie die Richtung nach dem Archipelagus nahm, worauf am 7. März, (was Blaquière nicht sagt,) in der Nähe von Navarin abermals ein Seegefecht Statt gefunden und Tombasis den Tod gebracht haben soll. In Hinsicht der Angelegenheiten des Festlandes hatte Maurocordatos den Plan gefasst, eine Expedition nach Epirus zu unternehmen, welche, statt der bisherigen Verfassung, das neue Regierungssystem im westlichen Griechenland begründen, die Aufmerksamkeit der Türken von Morea abziehen, den Sulioten Erleichterung verschaffen (diesen Zweck für sich wollte der Spartaner Kirigakouli erreichen), und den Krieg ins Innere von Albanien spielen, dadurch auch die Ausführung der Plane der türkischen Befehlshaber in jenen Gegenden verhindern sollte. So sehr aber auch die vollziehende Behörde darauf bedacht war, die Ausführung dieses mit grossem Beyfall von ihr aufgenommenen Planes durch Bestimmung einer nothwendigen Truppenzahl zu dieser Expedition, welche der Fürst in Person anzuführen beschloss, zu unterstützen; so hatte er doch selbst, als er über Patras in Missolongi (im Junius) landete, doch nur einige Hundert Mann, die besonders aus dem Bataillon der Philhellenen und dem ersten Linienregimente, welche beide nicht vollständig waren, bestanden. So viel erfahren wir hier (S. 208 — 210) über diese Diversion: das Weitere darüber wird in dem folgenden Capitel mitgetheilt. — Der Fehler des Congresses von Epidauros, keinem der Anführer, welche die Insurrection angefangen, eine Stelle bey der neuerrichteten Regierung zu geben, zeigte gar bald nachtheilige Folgen; indem einige Anführer sehr bald Gleichgültigkeit gegen die vollziehende Behörde bewiesen, deren Ansehen durch die Abwesenheit des Präsidenten sehr geschwächt war. Als das erste auffallende Zeichen von Unzufriedenheit unter den Anführern erschien es, dass Colocotronis am 5. Julius die Blokade von Patras, ohne Befehl dazu, aufhob und mit seiner ganzen Macht nach Tripolizza, später von da mit 2000 M. nach Napoli ging, wenn er es nicht, was nicht unwahrscheinlich ist, that, weil er Ahnung von dem hatte, was vorgehen würde. Denn kaum war er in sein neues Standquartier eingerückt, als die Nachricht kam, dass eine grosse türkische Armee über 20,000 M. stark über den Isthmus auf Korinth vordringe, von wo der Sitz der Regierung nach Maurocordatos Entfernung nach Argos verlegt worden war: der Schlüssel der Halbinsel, Korinth, dessen Festungscommandant bey Annäherung der Türken feig floh, wurde von diesen besetzt und — Morea schien in der That verloren. Nur die grösste Festigkeit und Geistesgegenwart Colocotronis, so wie seine Anstrengungen und sein Glücksstern, dazu die muthige Entschlossenheit Demetr. Ypsilanti's, die Tapferkeit des Nikitas, die Unthätigkeit und Unklugheit des türkischen Befehlshabers, (*Bl.* nennt ihn Machmud Pascha, Voutier u. A. Dram Ali) der in ihrem Heere sich zeigende Mangel, da die Griechen alles zerstört oder weggeführt hatten, was dem Feinde von Nutzen seyn konnte, überdiess das Schwert der Griechen in einzelnen Treffen zwischen Argos und Corinth (im August), diess alles zusammen vernichtete nach und nach jenes türkische Heer und rettete Griechenland. (S. 211 ff.) Die in Korinth zur Unterstützung der Garnison dieses Platzes gebliebene und von den Griechen blokirte Abtheilung von 3000 M., der letzte Rest jener Armee, ward bey Akrata an der Nordküste der Halbinsel im Januar 1823, da sie nach der Einnahme von Napoli durch die Griechen, als kein Entsatz zu hoffen war, Korinth verlassen hatten, um nach Patras zu marschiren, fast gänzlich vernichtet. (S. 225. 226.) (Nicht so genau ist Voutier p. 309 — 317. 321 — 323. Das Erscheinen der türkischen Flotte vor Napoli, um die Operationen der Türken zu Lande zu unterstützen, die sie aber nicht unterstützte, hätte, statt S. 237. 238, hier erwähnt werden sollen. S. Voutier p. 312). Nachdem noch vor jenem Eindringen der Türken in Morea mit der Garnison von Napoli di Romania Unterhandlungen wegen einer Capitulation angefangen, diese aber von dem türkischen Commandanten bey Annäherung seiner Landsleute abgebrochen, darauf nach dem Rückzuge der Türken nach Korinth die Blokade von den Griechen einige Zeit hindurch aufgehoben worden war, wurde sie im Herbst 1822 (unter Staikos) wieder erneuert, worauf, da die Türken Hungersnoth litten, und die, welche die Palamida oder die Citadelle zu vertheidigen hatten, von einer Partey Griechen überfallen worden waren, auch die Stadt am 11. Januar (nicht das ist der Tag des heil. Andreas, sondern der 30. Nov.) von den Griechen in Besitz genommen wurde. (Voutier, der bey der Einnahme dieses Punctes nicht zugegen war, weicht in seiner Erzählung derselben etwas ab, p. 318 ff. Allen Glauben verdient aber ein in der Abendzeitung 1824 Nr. 278. 279. 283 befindlicher, ausführlicher Aufsatz eines sächsischen Philhellenen, v. Mandelsloh, der, ein Augenzeuge, sogar selbst die Vorposten der

der Griechen in der Nacht, wo diese in die Palamida einrückten, commandirte: nach diesem ward die Palamida d. 30. Nov. / 12. Dec. 1822 ohne Schwertstreich genommen, die Stadt Napoli aber ging d. 22. Dec. 1822 / 3. Jan. 1823 durch Capitulation an die Griechen über. Uebrigens stimmt Blaquière mit den Angaben in jenem Aufsatze ziemlich überein.) — Die Mitglieder der vollziehenden Behörde schifften sich bey dem Einfalle der Türken im Sommer 1822 nach einer benachbarten Insel ein (S. 212), weil sie, wie sie nach ihrer Rückkehr zu Anfange Septembers angaben (S. 220), wenn sie am Lande geblieben wären, dort keine Mittel gehabt hätten, die Hülfsquellen von Morea zu vermehren oder zu seiner Vertheidigung beyzutragen, zumahl da der Einfluss der Militäranführer ihre ganze Wirksamkeit daselbst überflüssig gemacht habe. Wie sehr sie aber auch durch ihre Entfernung wirklich in den Stand gesetzt wurden, für die gute Sache thätig zu wirken, so wurde doch das Militär durch diese Gründe nicht befriediget, und sie schlugen die bösartigen Bemerkungen nicht nieder, die besonders von Colocotronis, der sich zu aller Ehre des Triumphs berechtiget glaubte, gemacht wurden. Es entstand daher ein Streit, welcher die vollziehende Behörde hinderte, einige Wochen lang ihre Functionen wieder anzutreten, und diesem Umstande muss man einen grossen Theil der Eifersucht zwischen den Staats- und Militär-Behörden, die seitdem bey manchen Gelegenheiten der guten Sache so hinderlich gewesen, zuschreiben. (Auch hierüber finden sich einige genauere Angaben in v. Mandelsloh Aufsatze in der Abendzeitung 1824. 283, welche die Anmaafsungen Colocotronis und seiner Partey, so wie die Schwäche und Unklugheit der Regierung — M. nennt die Hauptglieder Vicepräsident Thano, Kriegsminister J. Kolettis, und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Negris — hinreichend beweisen. Das Gouvernement zog sich vor der andern Partey nach Kastri, Hydra gegenüber, zurück, und Colocotronis gelang es, auch die Civilgewalt an sich zu reissen, die er nur mit der Gerusia, der Provinzial-Regierung von Morea, theilte. Sehr wahr sagt daher Voutier p. 309 vergl. p. 287, dass nach der verunglückten Invasion der Türken in Morea die Autorität der Regierung fast ganz verkannt worden sey und die grösste Unordnung in der Halbinsel geherrscht habe.)

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Cawitzel: *Praktischer Wegweiser zur Selbsterlernung des regelmäfsigen militärischen Aufnehmens und des Krokirens auf dem Felde selbst*, sowohl mit dem *Messtische* als mit *Reflektoren* und der *Patent-Boussole*. Ein Hülfsbuch von *Friedrich Netto*, D. der Philosophie u. s. w. 1825. IX u. 182 S. 8. Mit 5 Kpft. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Dieser Wegweiser ist zunächst für diejenigen Officiere abgefasst, welche in kleinen Orten garnisoniren, denen es an tüchtigen Lehrern mangelt und denen sich daher auch bey dem besten Willen ein unüberwindliches (?) Hinderniss entgegen stellt. — In der Vorrede sagt der schon längst durch seine Schriften über die Messkunde rühmlichst bekannte Vf., dass er den Text so niedergeschrieben habe, wie er mündlich zu unterrichten gewohnt sey, und dass daher dieses Werk fast dasselbe wörtlich enthalte, was er in seinem Vortrage bey der königl. preuss. Kriegsschule, in einer Lehrstunde wöchentlich vorzutragen verbunden sey. Es *solle daher* dieses Werk dienen 1) dem Lehrer zur besseren Beschäftigung und zu genauer zu führender Uebersicht der Leistungen einer grossen Anzahl von Schülern und 2) den Schülern, die, während der Lehrer sich mit einigen von ihnen beschäftigt, unbeschäftigt sind, als praktischer Wegweiser bey Erlernung des Aufnehmens auf dem Felde. Ein recht zweckmäfsiger Vorsatz, der denn auch durch die ganze Schrift gleichförmig ausgeführt ist: Wer freylich die Beweise zu den aufgestellten Theoremen zu kennen wünscht, der kann sie in diesem auf so wenig Seiten sich beschränkenden Wegweiser nicht finden; sondern den verweist der Vf. auf sein gröfseres Werk, weshalb an den nöthigen Stellen die erforderlichen Citate eingeschaltet sind.

Das Werk zerfällt in fünf Abschnitte und einen Anhang. Der 1te Abschnitt hat es mit der Kenntniss der Maafse und dem Verjüngungsverhältnisse zu thun; im 2ten wird das Aufnehmen mit dem Messtisch praktisch gelehrt; der 3te beschäftigt sich mit dem Aufnehmen mittelst Reflektoren oder Spiegelwerkzeugen; der 4te zeigt das Nöthigste des Aufnehmens mit der Boussole. Das Aufnehmen nach dem Augenmaafse und des Krokirens ohne alle Werkzeuge, ist der Gegenstand des 5ten Abschnitts, und der Anhang ist eine Sammlung der merkwürdigsten zur Erlernung des Aufnehmens nöthigen Standlinien um Berlin.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Handbuch der Geographie und Statistik*, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster u. s. w. *Dritter* Band. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1826. 863 S. nebst LXXVII S. Register. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1808 Nr. 333 und Erg. Bl. 1811 Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im L. Industrie-Compt.: *Die griechische Revolution; ihr Anfang und weitere Verbreitung* u. s. w. von *Edw. Blaquiere*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zwölftes Capitel. (S. 228 — 253). Die Operationen in Epirus und Astolien verhinderten durch die Ausdauer, die bey so vielen Schwierigkeiten, bey der in jenen Provinzen herrschenden Anarchie und Verwirrung dennoch ungeschwächt blieb, so wie durch die Tapferkeit des Maurocordatos, der sie leitete, den Feind, von Norden aus in Morea einzufallen. Mit noch nicht 2000 M. (eben diese Angabe hat p. 267 Voutier, der an der Expedition Theil nahm,) rückte er Ende Junius über den Acheron nach Epirus zu, hatte am 2. Julius (n. Stils) ein glückliches Gefecht mit den Türken bey Komboti, bey welchem das neue System der Taktik mit Wirksamkeit befolgt wurde, worauf Markos Bozzaris, ohne die Verstärkungen abzuwarten, einen Zug zur Unterstützung der Sulioten, seiner Landsleute, unternahm, der jedoch in Folge der Verrätherey des alten Häuptlings, Gogo, der die Türken davon benachrichtigte, gänzlich misslückte. (Wenn es auch, wie *Bl.* S. 230 sagt, ein Fehler war, die geringen Streitkräfte zu trennen, so ist es doch ungegründet, dass diese Bewegung des Bozzaris nicht unterstützt worden sey. S. Voutier p. 276.) Noch mehr zeigte sich das Einverständniss Gogo's mit den Türken bey dem Treffen von Peta, einem nicht weit von Arta gelegenen Dorfe, wohin Normann mit dem Hauptcorps (nach Voutier, um Bozzaris zu unterstützen,) gerückt war: Maurocordatos reisete in die benachbarten Bezirke, um das einander widerstreitende Interesse zu vereinigen und das Volk zu bewaffnen. Diese Schlacht, wie man sie wohl nennen kann, fiel den 4. Julius a. St. vor und ging, da das kleine Corps mit überlegener Macht (von 6000 M.) angegriffen wurde, und sich dazu der Verrath Gogo's, der alsbald floh, gesellte, trotz der ausserordentlichen Tapferkeit der Ausländer, die in einzelnen Beyspielen der Geschichte überliefert worden ist, für die Griechen verloren. (*Bl.* giebt die Stellung der Griechen so an, wie Voutier p. 276. 277, anders Lübtow „Der Hellenen Freyheitskampf" S. 76. 77.) Die Griechen zogen sich darauf nach Katouna zurück: da jedoch die Türken ihren Sieg nicht weiter verfolgten, dabey zwischen Reschid Pascha, der, die Insurrection in Akarnanien zu unterdrücken, eine neue Expedition mit 4000 Asiaten unternahm, und Omer Vrione Eifersucht bestand; so hatten die Griechen bey ihrer so nachtheiligen Lage wenigstens Zeit, sich von den Folgen des Unglücks bey Peta zu erholen, die, wenn die Türken bey der Nähe der türkischen Flotte vor Patras thätiger gewesen wären, sehr gefährlich für sie hätten werden können. Die Macht der bey Katouna zur Vertheidigung der nach Akarnanien führenden Pässe stehenden Griechen ward dadurch, dass die nach der britischen Insel Kalamos geflohenen Akarnanier auf Befehl Maitlands dieselbe verlassen mussten, (ein Beyspiel des damaligen Neutralitätssystems Englands!) bald sehr vermehrt, und Maurocordatos, der nach Vrachori zurückgegangen war, um die Verbindung mit Missolongi und dem Peloponnes zu erhalten, auch die Bewegungen der türkischen Flotte zu beobachten, gab Varnakioti den Oberbefehl über jenes Corps. (Bey dieser Gelegenheit erwähnt *Bl.* S. 237 ff. in einer Anmerkung der weitern Operationen der türkischen Flotte in dem Meerbusen von Argos und bey Spezzia [im September] und ihrer feigen Flucht nach Tenedos, wo sie durch Sturm sehr beschädigt und [im November] durch Kanaris abermals ein türkisches Schiff von 74 Kanonen in die Luft gesprengt wurde, worauf jene in die Dardanellen zurückkehrte.) Nach der unglücklichen Unternehmung des Bozzaris und Kyriakouli zur Unterstützung der Sulioten, sahen sich diese, nach heldenmüthiger Vertheidigung ihrer Felsen, die durch englische Vermittlung zu Stande gekommene Capitulation anzunehmen genöthigt, (nach Voutier p. 293 d. 3. Sept.), die ihnen sichere Ueberfahrt nach den jonischen Inseln verbürgte, worauf Omer Vrione mit den durch den Fall von Suli disponibel gewordenen Truppen an 13,000 M. gegen Missolongi vordringen konnte. Die Lage der Griechen ward durch den in der Mitte Sept. erfolgten Verrath des Varnakioti und die darauf folgenden Desertionen noch bedenklicher, und dadurch, trotz der energischen Thätigkeit Maurocordatos, es unmöglich, sich bey Katouna länger zu behaupten; daher endlich die Griechen das rechte Ufer des Acheron ganz verlassen und sich nur auf Vertheidigung des Ueberganges über diesen Fluss unterhalb Angelo castro beschränken mussten. Aber auch dieser Pass ward, auf ein falsches Gerücht, dass die

die Türken bereits den Fluſs überſchritten hätten, von dem Häuptling Maxres aufgegeben, und ſo konnte Maurocordatos, deſſen feſte Entſchloſſenheit allein das weſtliche Griechenland und Morea rettete, nichts thun, als nur für die Vertheidigung Miſſolongi's Alles aufbieten. In dieſem ſchlecht mit Geſchütz und Kriegsbedarf verſehenen, wenig befeſtigten und halb offenen Platze, in den Maurocordatos am 17. Oct. (nach Voutier p. 296 am 5. Nov.) einzog, beſchloſs er, ſich mit noch nicht 500 Mann gegen eine Armee von 14,000 Türken unter Omer Vrioné (und Reſchid Paſcha), die von der See mit einigen Schiffen unter Juſſuf Paſcha unterſtützt wurde, zu halten, und es gelang ihm, nachdem auch Bozzaris und, d. 14. Nov., neue Unterſtützung aus Morea angelangt war, bey der Unklugheit und Unthätigkeit der türkiſchen Heerführer (deren Uneinigkeit auch er, nach Voutier, zu mehren ſuchte), ſo daſs ſie endlich, auch durch geſchickte Diverſionen im Rücken der Türken und den durch die gewonnenen Vortheile der Belagerten beförderten Aufſtand der Einwohner genöthigt, Anfang Januar 1823 die Belagerung aufhoben, und, auf ihrem Rückzuge nach Epirus ſtets verfolgt und angegriffen, nicht mehr als die Hälfte der Macht, die vor 3 Monaten nach Akarnanien vorgedrungen war, retteten. Hierauf ſuchte Maurocordatos die Civilorganiſation in Akarnanien und Aetolien zu bewerkſtelligen, das Geſetz von Epidauros daſelbſt in Ausübung zu bringen und das Militärſyſtem wiederherzuſtellen; auch ward Miſſolongi, deſſen Wichtigkeit man erkannte, befeſtiget, ſo daſs es in wenig als 3 Monaten vor allen künftigen Angriffen geſichert war. Darauf ſchiffte ſich Maurocordatos nach dem Peloponnes ein, wo er in den erſten Tagen des Aprils anlangte. (Mit dieſer Darſtellung der Begebenheiten im weſtlichen Griechenland im J. 1822, beſonders der der denkwürdigen Vertheidigung Miſſolongi's vergl. man die in der Hauptſache übereinſtimmenden, bisweilen genauern Angaben in des Augenzeugen Voutier *Mém.* p. 268 — 308. Dabey werde jedoch zugleich erinnert, daſs Bl. Normanns Tod, der nach Voutier p. 303 den 23. Nov. 1823 zu Miſſolongi erfolgte, zu erwähnen vergeſſen, auch nichts über die weitern Operationen Churſchid Paſcha's in Livadien und Theſſalien, 1822, wo er, wahrſcheinlich auf Befehl des Sultans, ſeinen Tod fand, geſagt hat.)

Dreyzehntes Capitel. (S. 254 — 282) Wegen der Nähe des Kriegsſchauplatzes und der langen Dauer des Feldzuges war es unmöglich, die Wahlen zur zweyten Zuſammenkunft, dem Geſetz von Epidauros zufolge, mit dem 1. Januar 1823 zu beendigen. Erſt Anfang Aprils hatten ſich alle Abgeordnete und die Militäranführer, (beynahe 300) ſo wie auſserdem ein groſser Theil des Volks und des Heeres, welche die Theilnahme an dem Ausgange der Berathungen und die Neugierde herbeyzog, zu der vollziehenden Behörde in Aſtros an dem Meerbuſen von Argos, wohin die Repräſentanten gleich nach dem Falle von Napoli di Romania durch ein Circular waren beſchieden worden, verſammelt. Nachdem darauf Maurocordatos, nach ſeiner Ankunft aus Miſſolongi, um die Mitwirkung aller Parteyen zu ſichern und dem politiſchen Syſtem mehr Einheit zu geben, vorgeſchlagen hatte, die den drey Local-Juntas von Epirus, Livadien und dem Peloponnes anvertraute Gewalt auf die Centralregierung überzutragen, begannen die Zuſammenkünfte am 10. April, und wurden in einem Garten unter dem Schatten von Orangenbäumen gehalten. Mauromichalis ward für die zweyte Zuſammenkunft zum Präſidenten ernannt, und darauf wurden Commiſſionen gebildet, ſowohl um diejenigen Puncte der Verfaſſung durchzuſehen, welche am meiſten der Verbeſſerung bedürftig waren, als auch den Zuſtand des Bundes im Allgemeinen zu unterſuchen. *Nachdem* die vorgeſchlagenen, den liberalſten Inſtitutionen in Europa nachgebildeten Modificationen des Geſetzes von Epidauros angenommen, darauf einige allgemeine Angelegenheiten, unter andern der Verkauf des Nationaleigenthums, der — nach langen Debatten (S. 262) — ſuspendirt wurde, die Beſtreitung der Ausgaben des folgenden Jahres, die Mittel zur Füllung des Schatzes, die Anſtellung von Provinzialſtatthaltern und Localbehörden, die Organiſation der Gerichtshöfe, die Ausarbeitung eines Criminalgeſetzbuches, (ſtatt deſſen aber die vollziehende Behörde bevollmächtiget ward, Auszüge aus dem Code Napoleon zu machen), auch von den anweſenden Bürgern und Soldaten, eifrig beſprochen worden waren, wurden die Arbeiten des Congreſſes am 30. April (neuen Stils) beendigt und beſchloſſen, daſs, im Fall nicht Umſtände es anders nöthig machten, die Verſammlung eines dritten Nationalcongreſſes zwey Jahre verſchoben bleiben ſollte. Hierauf ward das Reſultat in einer (S. 259 — 261 mitgetheilten) Adreſſe an das Volk (v. 18. April a. St.) bekannt gemacht, und unmittelbar darauf folgte die Verlegung des vollziehenden und geſetzgebenden Körpers nach Tripolizza (wo nach Coray in den Prolegomenen zur zweyten Ausgabe des Beccaria von 1823, der Einzug am 19. April alten Stils unter dem Jubel des zahlreich verſammelten Volkes ſtatt fand). — (Ueber dieſen Congreſs von Aſtros, eines der wichtigſten und merkwürdigſten Ereigniſſe des griech. Kampfes, ſpricht *Bl.* S. 254 — 260, auch S. 330 ff., an welchem letztern Orte der, früher auch in dieſen Blättern angezeigte *Rapport ſur l'état actuel de la confédération grecque*, von demſelben Blanière überſetzt, mitgetheilt iſt. Coray a. a. O. liefert einen Theil der obenerwähnten Adreſſe in der Urſchrift, und macht daſelbſt auch einige intereſſante Bemerkungen über die griech. Regierung und die von ihr zu unternehmenden Arbeiten.) — — Die Maaſsregeln, die nun von der Regierung getroffen wurden, um den dritten Feldzug zu eröffnen, wurden durch die geringen Mittel und Hülfsquellen nicht ſehr gefördert; daher auch bey der Unmöglichkeit, die griechiſchen Schiffe

zur

zur rechten Zeit auszurüſten, die türkiſche Flotte einige noch von den Türken beſetzten Feſtungen auf Euböa, Kandia und Morea ungehindert verproviantiren konnte, ſo daſs der Kapudan Paſcha in der Mitte Junius bey Patras ankam, wo er ſich begnügte, einige Gewaltthaten zu begehn, und Miſſolongi in Blokadezuſtand zu erklären, ohne weiter die Unternehmungen der Türken zu Lande zu unterſtützen. (S. 272. 273.) Der Operationsplan der Türken war dieſsmal beſſer, als in den frühern Feldzügen, und auch die zur Ausführung beſtimmten Truppen waren in Hinſicht der Zahl und Anführer bey weitem vorzüglicher. Bey Lariſſa in Theſſalien hatte ſich Anfang Junius eine Armee von 25,000 M. verſammelt, die in zwey Abtheilungen, eine unter Juſſuf, Paſcha von Bercofeli (anderwärts heiſst er Paſcha von Precovetcha) auf Thermopylä, die andere unter Muſtapha Paſcha, auf Zeituni vorrückte. Die Griechen, die zu ſchwach zum Widerſtande waren, zogen ſich zurück, und lieſsen den Feind in Livadien einrücken, indem ſie nur die Päſſe beſetzten, durch welche er in die Provinz eingedrungen war. (*Bl.* hat hier über die für die Türken unglücklichen Expeditionen nach Volos in Theſſalien und dem Aſpropotamos, welche die Vorläufer des eigentlichen Feldzuges waren, zu berichten vergeſſen.) Nachdem Odyſſeus, der bey Athen ſtand, Verſtärkungen unter Nikitas erwartet hatte, rückten ſie gegen Juſſuf, der bis Delphi vorgedrungen war, und zwangen ihn, in Folge eines den Türken nachtheiligen Guerillakriegs, in der gröſsten Unordnung ſich zurückzuziehen: die andere Abtheilung unter Muſtapha, die bey Theben auf den Erfolg der Operationen Juſſufs, um nach den Meerbuſen von Lepanto vorzudringen, gewartet hatte, ward ebenfalls von Odyſſeus und Nikitas nach Negroponte zurückgedrängt, wo jener ſie ſtreng blockirte: dieſer aber ging darauf nach Salona. (S. 263 — 265) In Akarnanien ſollten Muſtapha, Paſcha von Skutari, und Juſſuf, Paſcha von Seres (wahrſcheinlich Juſſuf, der Commandant von Patras) gemeinſchaftlich agiren. Doch wurden ſie durch die von Omer Vrione unter den von Juſſuf befehligten Albaniern erregte Empörung und Deſertion, ſo wie von M. Bozzaris, der ihnen mit 1200 M. entgegenſtand, an weiterer Ausführung ihrer Plane gehindert. Da Muſtapha's Heer von 14,000 M. der Grenze Akarnaniens ſich näherte, beſchloſs Bozzaris, ihm den Eingang ſtreitig zu machen, und die Folgen eines plötzlichen Einfalls in jene Provinz zu verhindern, wozu es freylich, da er bey Katochi am Aſpropotamos ſtand, eines ſtarken Eilmarſches bedurfte. Doch gelang es ihm, Karpeniſſi am 19. Auguſt (a. St.) noch zur rechten Zeit zu erreichen, wo er in der Nacht zum 20. Aug., obgleich er nur 2000 M. bey ſich hatte, das feindliche Lager überfiel und einen glänzenden Sieg erfocht; er ſelbſt aber, würdig der alten Zeiten und der Stolz des neuen Griechenlands, ſtarb den rühmlichen Tod des Leonidas, worauf ſein Bruder, Konſtantin, von den Soldaten zu ſeinem Nachfolger ernannt wurde. (S. 267 — 277.) Schon zu Anfang Junius war Emanuel Tombaſis (nicht, wie Bl. S. 273 ſagt, der Admiral der Hydrioten, ſondern deſſen Bruder) mit 1500 M. und einem kleinen Geſchwader unter dem Hydriotencapitän Makromure in Kandia, zu deſſen Generalcapitän er ernannt war, gelandet, und es gelang ihm, ſich bald in den Beſitz von Kiſamos und Selinon zu ſetzen, wodurch die Sache der Freyheit auf jener wichtigen Inſel ſehr befördert wurde. (S. 273 — 275) (Es muſs hier erinnert werden, daſs *Bl.* an dieſer Stelle zum erſten Mal der Inſurrection auf Kandia, die wegen ihrer durch Lage und Gröſse bedingten Wichtigkeit wohl einer ausführlichen Erwähnung werth geweſen wäre, gedenkt, — [einige Notizen über dortige Begebenheiten aus dem J. 1821 finden ſich in den Briefen eines Augenzeugen S. 57 ff.] — ſo wie er auch Cypern unerwähnt läſst. Aber ſelbſt die drey Hauptinſeln, den Sitz der griechiſchen Marine, hat er in ſeiner Darſtellung faſt ganz vernachläſſigt.) — Nachdem (S. 275 276) erwähnt worden, wie nach einem unthätigen Aufenthalte von drey Monaten die türkiſche Flotte von Patras in den Archipelagus, wo ſie jedoch auf keine Inſel einen Angriff unternahm, geſegelt, bald darauf, nach dem Verluſt einiger Schiffe im Meerbuſen von Volos, in die Dardanellen zurückgekehrt ſey, berichtet *Bl.* die Wiedereroberung Korinths durch die Griechen gegen Ende des J. 1823 und die tapfere Vertheidigung der wenig feſten Stadt Anatolikon, nicht weit von Miſſolongi, gegen den Paſcha von Scutari und Omer Vrione von Anfang October bis 19. Nov., worauf ſich die Türken, die nach dem Beſitz jener Stadt geſtrebt hatten, um Miſſolongi zur See angreifen zu können, nicht ohne bedeutenden Verluſt zurückzogen. Nur 300 Griechen in Anatolikon waren bewaffnet; aber 150 davon hatten vor dem Angriff einander einen feyerlichen Eid geſchworen, ſich lieber unter den Trümmern der Stadt zu begraben, als ſich zu ergeben. — So endet mit dem J. 1823 *Blaquiere's* Darſtellung der griechiſchen Revolution und es iſt zu wünſchen, daſs ſie von ihm oder einem eben ſo unterrichteten und unparteyiſchen Manne fortgeſetzt werde. Die Irrthümer, die ſich allerdings hier finden, laſſen ſich berichtigen, und das Fehlende kann aus andern Schriften, wie in dieſer Rec. geſchehen, zum Theil nachgetragen werden — aber nicht Jeder kann ſo, wie *Blaquiere*, von den Thatſachen und ihren Urſachen und Beweggründen unterrichtet ſeyn.

Die beiden letzten Capitel, das 14te und 15te (S. 282 — 318), enthalten allgemeinere Bemerkungen und Beobachtungen, doch nicht von geringerem Intereſſe und Werth zur Kenntniſs Griechenlands.

In dem *vierzehnten Capitel* wird zuerſt ſehr freymüthig über die Politik mehrerer Mächte Europa's geſprochen, die nicht nur die Anſtrengung der Griechen, das unerträglichſte Joch abzuſchütteln, mit der Benennung Revolution (richtiger Rebellion) brandmarkten und theilnahmlos zuſahen, ſondern auch

auch offenbar feindselig auftraten, um jeden Erfolg zu hindern. Alles, was Bosheit nur erfinnen konnte, ward aufgewendet, um die Griechen als ein entartetes, des Mitgefühls und der Freyheit völlig unwerthes Geschlecht darzustellen, und besonders unter zwey Classen, den europäischen Kaufleuten in Smyrna und dem ganzen Judenstamm, haben die Griechen giftige Ankläger gefunden, die in ihren Verläumdungen noch weiter gingen, als die Türken. Sind auch, was eine Folge ihrer langen Sclaverey ist, die Griechen entartet, so sind sie es doch nicht in dem Grade, als ihre Verläumder sich bemüht haben sie darzustellen, und schon der lange Kampf seit 1821 beweist es, dass sie sich weit über das Gemeine erheben. Es ist sehr zu wünschen, dass die hier versuchte Apologie des griech. Charakters, die, bey Berücksichtigung aller Umstände, ganz unparteyisch ist, und auf eigene Anschauung sowohl als auf Thatsachen sich gründet, von allen, die sich über den griech. Charakter wahrhaft belehren wollen, aufmerksam gelesen werde.

Das *funfzehnte Capitel* (S. 300 ff.) enthält statistische und politische Bemerkungen über die Einwohnerzahl (gegen 4 Millionen Griechen), über das Land und seine Hülfsquellen, die allein jenes in den Stand setzen konnten, drey Jahre ohne eine Anleihe, einen Kampf zur See und zu Lande gegen die ganze Macht der Pforte zu bestehen; ferner über die Uneinigkeit in Griechenland, bey der man, so erklärlich sie übrigens unter den bisherigen Umständen ist, bedenken muss, dass sie sich auf sehr wenig Einzelne beschränkt, dass das Volk an den Streitigkeiten nie Theil genommen hat. Ausser andern bekannten Umständen wird auch die ausserordentliche Armuth der Regierung und der Reichthum derer, die sinnlos sich einbilden, dass ihr Interesse von dem ihrer Beherrscher verschieden sey, jene Zwietracht leicht erklären, die nur allein die Kapitanys und Primaten befördert haben. Auch über die Zukunft Griechenlands wird manches ernste Wort hier gesprochen, das die Politik vielleicht dann, wenn es Vortheil bringt, beachten wird, und unter den Wirkungen der griech. Revolution wird eine schnelle Ausbreitung des Lichts der Civilisation in Asien und Africa als sicher zu hoffen verkündet. (S. 310. 311) An dem baldigen Zusammenstürzen des baufälligen und unnatürlichen türkischen Colosses zweifelt *Bl.* nicht, und er führt bey der Gelegenheit an, dass die Regierung und die besten Politiker Griechenlands in Bezug auf die Frage: wer soll dann das Land einnehmen? die Grenzlinien für den neuen griech. Staat bestimmt haben, und zwar solle der Axius oder Vardar, welcher Thessalien von Makedonien trennt, die Demarkationslinie im Norden seyn, während auch die Inseln des Archipelagus, auf denen die griech. Bevölkerung vorherrscht, von der griech. Regierung, ohne Verrath an ihrer Religion und Pflicht, nicht aufgegeben werden könnten. Die dem Buche beygefügte Charte giebt diese von der provisorischen Regierung vorgeschlagene Begrenzung an, wornach alle Inseln des ägeischen und mittelländischen Meeres, so weit dieses Griechenland berührt, mit Ausnahme der jonischen Inseln, zu dem neuen Staate gehören sollen. Was über andere Theile der Türkey, namentlich die Moldau und Wallachey, über Bosnien und Servien, über Englands Verhältnisse zu Griechenland (S. 313 ff.) gesagt wird, enthält zweckmäfsige Bemerkungen — eines Privatmannes. Es sey hier nur der (S. 318) ausgesprochenen Hoffnung und des edlen Wunsches gedacht, „dass das engl. Cabinet, ohne sich einen ungebührlichen Einfluss über Griechenland anzumassen oder den geringsten Anstrich von Selbstsucht in der Politik gegen dieses Land zu zeigen, es verstehen möchte, das Volk zu überzeugen, dass, wenn es Englands Interesse ist, eine zu schnelle Auflösung der Pforte zu hindern, es doch unendlich wichtiger für seinen Ruhm und sein Interesse sey, dass ein neuer und mächtiger Staat im Osten von Europa begründet werde. — Die (S. 319 ff. beygefügten) Beylagen sind: Die Erklärungsacte der Unabhängigkeit vom 15. Jan. 1822; die Erklärung an die christlichen Mächte vom 15. April 1822, und an die zu Verona versammelten Monarchen vom 29. August 1822, endlich zwey dem griech. Ausschusse in London von *Blaquiere* mitgetheilte (lesenswerthe) Berichte über Griechenland (von wo er kurz vorher zurückgekehrt war) vom 13. und 20. Sept. 1823. — Die Uebersetzung ist durch viele unrichtige Namen entstellt.

FORTSETZUNG.

Ulm, in d. Stettin'schen Buchh.: *Michael Ignaz Schmidt's*, K. K. wirkl. Hofraths, Direktors des K. K. Hausarchivs u. s. w. *Geschichte der Deutschen.* Fortgesetzt von Dr. *L. von Dresch*, K. Baier. Hofrath u. Prof. zu Landshut. *Vier und zwanzigster* Theil oder der *Neueren Geschichte Neunzehnter* Band. Enthaltend: *Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes*; von dem Kriege mit Oesterreich im Jahre 1809 bis zum Anfange des Befreyungs-Kriegs im Jahr 1813. (Für die Besitzer der Ulmer und Wiener Ausgabe.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte Deutschlands seit der Stiftung des Rheinbundes von Dr. *L. v. Dresch.* *Erstes* Buch *Zweyte* Abtheilung. 1825. XVI u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1825 Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit*, von *Friedrich von Raumer*. *Dritter* Band. Mit zwey Kupfern und einer Karte. 1824. X und 457 S. *Vierter* Band. Mit fünf Kupfern und einem Plane. 1824. XVI und 681 S. *Fünfter* Band. 1825. XVI und 519 S. *Sechster* Band. 1825. XVI und 643 S. gr. 8. (Preis aller 6 Bde. 16 Rthlr. 12 Gr.)

(Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 60.)

In unserer Anzeige der zwey ersten Bände dieses Werks haben wir vorläufig auf die Tendenz, die neuen Hülfsmittel und die Darstellungsart aufmerksam gemacht. Nach Jahresfrist bereits können wir die Vollendung von VI Bänden melden; in der That schon an und für sich dem Vf. rühmlich, dass er nicht, wie häufig geschieht, stückweise die Herausgabe unternommen, sondern vielmehr schon bey dem Anfange seiner Mittheilung an das Publikum das Ganze gleichsam aus Einem Gusse fertig zusichern konnte. — Was bey den ersten Bänden noch nicht im ganzen Umfange zu ersehen war, darüber lässt sich nun eine vollständige Beurtheilung vorlegen.

Den *Plan* betreffend haben wir gerade die zweyte Hälfte der geschichtlichen Darstellung im III und IV Bande vor uns; (oder das VI. VII und VIII. Buch). Der V und VI. Band oder das IX. Buch enthält Beyträge zu den Alterthümern des XII. und XIII. Jahrhunderts.

Den wichtigen Zeitraum von der Thronbesteigung K. Heinrichs VI. bis zum Tode Papst Innoc. III. begreift das VI. Buch. J. 1190 — 1216. Den Hauptinhalt möchte man etwa auf folgende Art bezeichnen: erst das Scheitern des Hohenstaufenschen Erbkaiserthums; sodann die Gründung eines lateinischen Kaiserthums in Constantinopel; über allem aber das Papstthum unter Innocenz III. Dieses ist in Wahrheit der Mittelpunkt fast der ganzen Geschichte jenes Zeitraums. Das Schicksal der Kaiserkrone nach Heinrich VI. Die Gegenkaiser, die Erhebung endlich Friederichs II. Dann die Begebenheiten in Constantinopel, alles dieses zeigt die Leitung der Römischen Hierarchie. In dieser Beziehung kann es auch nicht auffallen, dass der Vf. in den zwey letzten Kapiteln dieses VI. Buchs sich weiter über die eigentliche Kirchengeschichte verbreitet; nicht nur das persönliche Verhältniss Innocenz III. zu den Prälaten, Fürsten und Königen, sondern auch die ganze damalige Lage der Kirche, der Religion und Theologie, besonders auch der Ketzer, geht gewissermafsen als Einleitung zu der bedeutenden lateranischen Kirchenversammlung voraus.

Das VII. Buch, von der Erhebung Papsts Honorius III. (und Friederichs II. Kaiserkrönung) bis zu des letzteren Tode, ist wohl das gröfste und inhaltsreichste unter allen, in 21 Abschnitten (welche noch einen grofsen Theils des IV. Bandes einnehmen). Den Zeitraum einiger ausgezeichneten Päpste überragt des grofsen Kaisers Regierung, (neuer Grund für den Titel des Buchs); der letzte grofse Kampf zwischen dem Kaiser- und Papstthum, woran die ganze Mitwelt Theil genommen, ist darunter begriffen. Gegen die Anordnung der einzelnen Partieen ist auch hier wenig einzuwenden, sie folgen sich meist in natürlicher Ordnung; eher wäre die starke Ausdehnung einiger Abschnitte zu tadeln, wie 6 und 7, über die Gesetzgebung Friederichs II. in Neapel und die Bettelmönche.

Dass dem VIII. Buche, vom Tode Friederichs II. bis zum Tode Conradins und Ludwigs des Heiligen, 1250 — 1270 nicht auch eine leitende, grofse Idee vorleuchtet, daran hat die Natur der Begebenheiten selbst die Schuld. Es ist die Auflösung der Verhältnisse in Deutschland und Italien, als unvermeidliche Folge von dem Tode des grofsen Kaisers. „Die Geschichte Friederichs II., sagt der Vf. beym Anfange des VIII. Buchs, ist an sich so reich und entwickelt sich ohne Ruhepunkt in so genauem Zusammenhange, dass es (vor ihrem Schlufs) nicht rathsam schien, ohne dringende Veranlassung von andern Staaten zu reden." Nun aber tritt ein anderer auf die Scene, Ludwig der Heilige, und sein Kreuzzug. Von diesem Könige, der in so manchen Rücksichten im vollkommensten Gegensatz mit Friederich II. steht, bemerkt der Vf., müsse eben deswegen vielleicht mehr gesagt werden, als das strenge Verhältniss des Werkes zu fordern scheine. Wenn wir die Sachen näher ansehen, so ist es doch wieder die Hierarchie, welche den Faden der allerdings sehr heterogenen Begebenheiten noch immer zusammenhält; wiewohl nicht mehr in der starren Consequenz, noch mit dem günstigen Erfolge, wie im vorhergehenden: denn auch sie hat ihren Culminationspunkt bereits erreicht. Von der Anordnung der Abschnitte gilt dasselbe, was wir beym vorigen

Buche bemerkt haben. Nur ist es ein etwas starker Sprung, wenn am Schlusse des 4ten Hauptstücks nach den Deutschen Angelegenheiten, namentlich dem rheinischen Bund, der Untergang des Chalifats angehängt wird. Eine schicklichere Stelle möchte dieses im 6ten Hauptstück, etwa vor dem Untergang des lateinischen Kaiserthums in Const. gefunden haben, wo dann auch eine Schluss-Uebersicht der im vorhergehenden so ausführlich vorgetragenen morgenländischen Begebenheiten nicht überflüssig gewesen seyn würde. — Das Ganze schliesst, in Beziehung auf den Haupttitel, mit dem Untergang der Hohenstaufen, wozu auch noch in der Kürze das Schicksal Karls von Anjou beygefügt ist.

Auf der letzten Seite des IV. Bandes sagt der Vf.: „Der Untergang des Chalifats und des lateinischen Kaiserthums, das Verschwinden abendländischen Einflusses auf das Morgenland und deutschen Einflusses auf Italien, das Sinken kaiserlicher Hoheit und das Steigen fürstlicher Macht, die mit dem Augenblicke vollständigen Sieges unerwartet hereinbrechende Abhängigkeit und zunehmende Ausartung der Kirche. Dieses und unzähliges bezeichnet aufs bestimmteste den Schluss eines grosen Zeitabschnittes; und andere mögen entwickeln, welche Keime des Todes aus der Vergangenheit in die Zukunft hinübergingen und welche Lebenskeime mit frischer Kraft emporwuchsen." Damit ist allerdings hinreichend gerechtfertigt, dass das Werk hier abbricht; aber wir hatten erwartet, der Vf. würde nun auch die kaum angedeuteten Hauptresultate mit ihren Motiven soweit im Zusammenhange beleuchtet haben, dass sie im Verhältniss zu der Einleitung im I. Buch, oder wenigstens zu dem Thema, das wir mit den Worten des Vfs unserer ersten Anzeige vorangestellt haben, die entsprechende Auflösung gegeben hätten. Der Vf. könnte vielleicht erwiedern: wer eine nähere Ausführung dieser Resultate sucht, der findet sie umständlich im IX. Buch, in den zwey letzten Bänden. — Wirklich sind einige Abtheilungen von der Art, dass sie eine recht befriedigende Zusammenstellung einzelner Fächer geben; aber das Ganze bedarf nur um so mehr einer Centralübersicht, und auf jeden Fall sagt der Titel: Beyträge zu den Altenthümern u. s. w. viel zu wenig, dann sie enthalten noch manches, was zu der eigentlichen Geschichte gehört.

Wir können hier nicht wiederholen, was der Vf. selbst in der Vorrede zu den zwey letzten Bänden *für* und *wider* diese beträchtliche Zugabe vorgebracht hat. Er gesteht fast zu bescheiden, sie werde weder die Gelehrten befriedigen, noch andere Leser anziehen. Indessen, setzt er hinzu, so wenig auch die Hoffnung auf Beyfall ihn habe aufmuntern können, so habe ihn doch der Glaube vorwärts getrieben, sie sey nun einmal nothwendig und unerlässlich. Wenn er zur Widerlegung des ersten Einwurfs, (dass es in Vergleichung mit den vollendeten Kunstwerken der alten Geschichtschreiber ein ungeschickter Nothbehelf sey, ausser und neben der eigentlichen Geschichte einen „Packwagen" mit allerhand Nachrichten herfahren zu lassen) bemerkt: so unübertrefflich jene seyen und ewig bleiben werden, so lasse sich doch nicht behaupten, dass sie ein *volles* Bild irgend einer gesammten Zeit geben, oder darauf ausgegangen wären, ein solches zu geben; — so ist er eben hier auf dem rechten Wege, die grose Kluft zwischen alter und moderner Geschichtschreibung zu bezeichnen. *Wir*, in unserer Zeit, wollte er ohne Zweifel sagen, verlangen über Staat, Religion, Wissenschaften, Künste, Handel, Steuern, Kriegswesen, kurz über alles, was sich *zählen*, *berechnen*, *messen* lässt, ganz umständliche Nachrichten, oder mit andern Worten, die ganze *Statistik* soll in die Geschichte hinein; da ist denn freylich kein anderer Rath als eine ordentliche Reihe von *Fächern* anzulegen, die man — allerdings nicht ohne grose Mühe, — aus unzähligen Sammlungen allmählig ausfüllt. So erhält man denn endlich das „volle Bild", und kann dabey sagen: „wenn es nicht anderswoher bekannt wäre, aus dem Thucydides z. B. lässt sich nicht entnehmen, auf welcher vielseitigen Höhe der Wissenschaft und Kunst damals Athen gestanden." (Vorrede zum V. Band S. VII.)

Zu den, von dem Vf. selbst aufgestellten, Einwürfen gegen diese Art zu arbeiten, könnte man, wie die Sache nun liegt, noch verschiedene andere hinzufügen. Z. B. bey dieser Behandlung sind Wiederholungen und Zurückweisungen, welche die Sache langweilig machen, unvermeidlich. — Der Vf. ist selbst nicht consequent geblieben, er hat, wie wir oben schon bemerkt, in seine Geschichte beträchtliche Kapitel eingeschaltet, die den Faden ziemlich lange unterbrechen. — Wenn, wie er sehr richtig bemerkt, solche Uebersichten sich auf einen bestimmten *Zeitraum* beschränken müssen, so sollten aus gleichen Gründen auch die *Nationalzüge* strenger gesondert werden. Der Vf. wollte sich zwar hauptsächlich auf Deutschland und Italien beschränken; aber wie verschieden sind beide Länder von jeher in ihren Einrichtungen, Rechten, Gewohnheiten, Sitten u. s. w und dann werden auch häufig Beyspiele aus England, Frankreich und den nordischen Reichen zusammengestellt, wodurch nicht nur der Umfang des Werks willkürlich erscheint, sondern auch die Zeichnung selbst. — Ferner gesteht der Vf. selbst, dass manche Kapitel doch nicht haben erschöpft werden können, und dass man andere, welche diese Gegenstände besonders behandelt haben, zu Hülfe nehmen müsse. — Endlich was den *historischen Stil* betrifft, so ist dieser unvermerkt in die Form von *Abhandlungen* übergegangen. — Kurz, man mag auf dem einmal betretenen Wege einen Plan wählen, welchen man will, so wird es nicht an Schwierigkeiten und Einreden fehlen.

Alles dessen ungeachtet wollen wir doch keineswegs in Abrede ziehen, dass man in diesen zwey letzten Bänden eine reiche Ausbeute von trefflichen, grös-

gröfstentheils neuen Materialien beyfammen findet, und dafs felbft etwas verwöhnte Lefer, wenn fie fich nur nicht gleich durch die Form zurückfchrecken laffen, bald bey mehreren Fächern, von denen wir unten noch weiter reden wollen, fich auf eine angenehme Weife angezogen und belehrt fehen werden.

Wir eilen, eine andere, zur befondern Auszeichnung diefes Werks dienende Seite näher zu beleuchten. Die neuen, handfchriftlichen *Quellen*, welche der Vf. mit eben fo viel Umficht als Ausdauer zu erreichen gewufst hat, find hauptfächlich für die vorliegenden Bände III. und IV fruchtbar gewefen und es ift dadurch über manche bisher noch dunkle Verhältniffe ein helleres Licht verbreitet worden. Unter den Handfchriften des Vatikan macht der Vf. hauptfächlich aufmerkfam auf die „*Regefta*" der Päpfte, die er freylich nicht alle, doch in gröfserm Umfange als alle Fremde, ja als alle Italiener, aufser den amtlichen Gefchichtfchreibern der Kirche, zu benutzen das Glück hatte. Wenn auch feitdem durch D. *Perz* noch manche, befonders auch Hohenftaufifche Urkunden entdeckt worden find, (Archiv der Gefellfchaft für ältere deutfche Gefchichtskunde, V. Band) fo bleiben doch jene immer ein eigenthümlicher Vorzug des *v. Raumer*fchen Werks, während letztere fchwerlich fobald in die Hände des Publikums kommen werden. — Merkwürdig ift die, aus eigener, einem Fremden noch nie vergönnten Einficht gefchöpfte Behauptung des Vfs.: durch Bekanntmachung jener *Regefta* werde die katholifche Kirche nicht verlieren, fondern *gewinnen*. (Vorr. zum IV. Bd. S. VII.) Möchten diefe Worte nicht auf die Erde fallen, möchte man fich in Rom felbft davon leiten laffen! fonft müfste man für immer beklagen, dafs, während das päpftliche Archiv in Paris war, franzöfifche Gelehrte auch nicht das Geringfte für die Benutzung diefer überaus wichtigen Quellen gethan haben. Der Vf. hat dem IV. Bande ein Verzeichnifs der benutzten Quellen beygefügt. Wohl möchte es der Sache angemeffener gewefen feyn, ftatt diefes langen Verzeichniffes blofser Titel von gedruckten und ungedruckten, Haupt- und Nebenfchriften, worunter auch manche unbedeutende oder minder wefentliche genannt find, von den *handfchriftlichen* Quellen *allein* eine nähere *Befchreibung* zu geben, da die kurzen Notizen hiervon mitten unter den vielen Druckfchriften für den Laien gar nicht und für den Kenner nur wenig befriedigend find. Auch fcheinen bey aller Genauigkeit doch einige übergangen zu feyn. z. B. Bd. IV. S. 616 und 620 ift *Mscr. Riccard.* oder *Bibl. Riccard.* Nr. 1836 citirt, worüber der Index keine Nachricht gibt. — Ueber das *päpftliche Archiv* im Allgemeinen lefen wir noch eine nähere Nachricht in den Alterthümern Bd. VI. 63. „Es ift, fagt der Vf. zu einem Archiv der ganzen Chriftenheit geworden, und alle Archive der Welt zufammengenommen find für die Gefchichte des Mittelalters nicht fo wichtig, als diefs eine. Es mögen an 10,000 Urkunden vorhanden feyn, welche älter find, als Gregor VII.; deffen höchft merkwürdige Briefe liegen der Welt vor: aber welcher Gewinn wäre es, wenn der, von Innocenz III. abwärts vollftändig vorhandene Briefwechfel der Päpfte, welcher alle Lande von Norwegen bis Syrien umfafst, endlich einmal gedruckt, oder zugänglicher würde. Die Urkunden find auf ftarkem Pergamen, nach damaliger Weife fehr fchön zufammengefchrieben, und in Foliobänden von rothem Maroquin gebunden. Hinfichtlich der fpätern Avignon'fchen Zeit kann freylich der Inhalt nicht überall den Päpften günftig lauten: die Wahrheit aber um defswillen länger verbergen zu wollen, möchte, abgefehen von allen höhern entfcheidenden Gründen, auch nicht einmal weltklug feyn: da die Gegner nur deffo üblere Dinge mit Heftigkeit vorausfetzen, der päpftliche Stuhl eine ganz andere Begründung hat und haben foll, als dafs dort nie nach menfchlicher Weife gefehlt worden fey, und das Verftecken der frühern Jahrhunderte dem gegenwärtigen Gefchlechte zur Erreichung feiner Abfichten gar nichts hilft."

Der Raum würde nicht erlauben, alle wirkliche Bereicherungen diefes Werks aus handfchriftlichen Quellen der Reihe nach namhaft zu machen. Wir begnügen uns daher, nur auf einige der gröfsern Stücke im III. und IV. Bande hinzuweifen. Die Verhältniffe K. Otto's IV. mit Innocenz III. Bd. III. 163. aus dem *Cod. epift. Vatic.* N. 4957. K. Friederichs II. Verfprechen gegen Innoc. III. bey feiner Erhebung, 1215. ebend. S. 305. Deffelben Bericht an den Papft über die Röm. Königswahl feines Sohns Heinrich, J. 1220. S. 333. Vertrag zwifchen Honorius III. und K. Friederich II. S. 345. Der Beginn ihres Zwiftes 398. öffentlicher Ausbruch, 423 ff. Sämmtlich aus den *Regeft. Honor.* III. — Gegen das Ende des IV. Bandes eben fo manches merkwürdige aus den *Regeft. Caroli I. regis Sicil.* im Archiv zu Neapel. — Bey dem allem möchten fich doch nicht mehr alle Fragen, über welche Auffchlufs zu wünfchen wäre, mit Beftimmtheit entfcheiden laffen; namentlich über Clemens IV. Mitwirkung zu Konradins unglücklichem Ausgang, IV. 622. vergl. 493. Der Vf. macht wahrfcheinlich, dafs Clemens Karls Verfahren durchaus mifsbilligte, doch bleibe es zweifelhaft, ob er etwas zur Hintertreibung des Urtheils habe thun können oder wollen. — Da es der Vf. gern gefehen, (VI. 620), dafs wir unferer erften Anzeige einige urkundliche Nachweifungen über den Aufenthalt der Könige und Kaifer diefes Zeitraums beygefügt haben, fo mögen auch hier noch einige folche ftehen, die wir der gütigen Mittheilung eines Freundes verdanken. *Heinrich VI.* 1193. 7. Jun. Würzburg. 1197. 18. Jul. Palermo. — *Philipp*, 1207. 20. May, Eger. — *Otto IV.* 1213. 10. May, Nürnberg. — *Friederich II.* 1214. 23. Jan. Hagenau. 1215. 10. Dec. Nürnberg. 1217. 24. Jun. Augsburg 1218. 17. May, Ulm. 1221. 10. Apr. Tarent. 1222. Dec. Precina. 1223. Jan. ebend. 1223. Apr. Ferentinum. 1224. Febr. Catanea.

1237. Jun. Speyer. — König *Heinrich* 1221. 19. Oct. Augsburg. 1234. 23. Jul. Nürnberg. — *Conrad IV.* 1239. Nov. Hall in Schwaben. 1213. Dec. Nürnberg. 1251. Apr. Worms. — König *Wilhelm*, 1252. 20. Sept. Mainz (nicht Niode oder Nuy's, wie der Vf. II. Bd. 592 aus Lünig angenommen.) *Conradin*, 1267. 24. März, Friedberg. 10. May. Augsburg. Gröfstentheils aus Urkunden des Teutsch-orden.

(*Der Beschluss folgt.*)

Breslau, in d. Univ. Dr.: *Rerum Galaticarum Specimen* scripsit *Carolus Henricus Hermes*, Silesius. 1822. 43 S. gr. 8. (9 gGr.)

Nach der Vorrede und der angehängten kurzen Lebensbeschreibung des Vfs. zu schliefsen, ist diese academische Probeschrift von einem vom Mifsgeschick niedergedrückten und daher verstimmten jungen Manne. — Er hatte die Absicht, die Verfassung der Galater in Kl. Asien, unabhängig von Anderen, nach den Quellen in der Kürze darzustellen. „*Sed*" fügt er hinzu, „*quominus propositum omni ex parte assequerer, temporum prohibuit diritas, quam tantam expertus sum, ut ne querendi quidem ius miserabile sane id ipsum misero atque oppresso concederetur. Pauca sunt, quae ex Commentariorum meorum ruinis — nam vel schedae in examen vocatae — eripere potuerim; haec utut habeant, eruditorum iudicio vel benevolae potius, quam mihi expeto, indulgentiae offero atque trado. Festinationis, cujus crimen objecturos mihi video, et causam et excusationem habeo gravissimam. Ad hanc enim jam redactus sum conditionem, quae plerosque ab omni literarum studio omnino avelleret; equidem licet hoc non verear dummodo oculis pepercerint, opus tamen, quod absoluendum summis indigeret subsidiis, omnibus undique destitutus, relinquere sum coactus. Quod quum gravissime dolerem, imperfectum aliquid, quam nihil dare, malui.*" — So möge denn die strenge Kritik schweigen, und Rec. blofs berichten, was der Vf. geleistet hat; auch der übermäfsige Preis nicht gerügt werden.

Ohne sich um die Abkunft der Galater und ihre Verwandtschaft mit andern Völkern zu bekümmern beginnt der Vf. mit dem Uebergange der 3 Horden, der *Trocmer*, *Tektosager* und *Tolistoboger*, aus dem Küstenlande von Thracien nach Klein-Asien, und der Einwanderung in die Berggegenden zwischen dem Hatys und Sangarius. Die Beschaffenheit des Landes wird mit wenigen Worten angedeutet. Die alten Bewohner, glaubt er, wären weder ausgerottet, noch, obgleich als Unterthanen behandelt, gänzlich der Freyheit beraubt, da die griechische Sprache bey den Galatern herrschend geworden, und Memnon behaupte, dafs die Einwanderung ein Glück für die alten Bewohner geworden sey, und noch bis zu den spätern Zeiten sich bey ihnen eine freye Verfassung erhalten habe. Doch wären die Griechen und Galater, durch Sprache, Sitten und Religion verschieden, nie zu *einem* Volke verschmolzen. Die Galater, ihren Germanischen Ursprung bekundend, hätten die Bewohnung der Berggegenden und des platten Landes und die Viehzucht vorgezogen; die Griechen wären mehr in die Städte zusammengedrängt.

Sodann wird die *innere Verfassung* der Galater dargestellt; und wenn gleich der Vf. aufser der Berichtigung Strabos in Hinsicht der Herrscherzahl (S. 21) und über die Centgerichte (S. 33) und aufser der Bemerkung, dafs die Trocmer enger mit den Tectosagern, als den Tolistobojern, verbunden gewesen zu seyn scheinen, und die Nichtkennung der Gaugrafen den Alten zur Verwechselung mit den Fürsten Anlafs gegeben habe, wenig Neues vorgebracht hat; so ist es doch verdienstlich, in diese Verfassung durch stete Hinweisung auf die ursprüngliche Gestalt der Dinge und Vergleichung mit der Germanischen mehr Licht gebracht zu haben. Dergleichen beweist die Stammverwandtschaft der Völker weit genügender, als blofse Zeugnisse alter Schriftsteller, und ohne Mafshaltung angestellte Vergleichung ihrer Sprachen. — Die verschiedenen Angaben der Alten über die Zahl der Gaue findet der Vf. darin, dafs man die gröfseren und kleineren Gaue mit einander verwechselt habe. Von denen, welche Plinius angäbe, lägen mehrere aufserhalb Galatien; diese wären zuerst steuerpflichtige Staaten gewesen, und allmählig durch die zur Beytreibung der Steuern einliegenden Galater mit diesen verschmolzen, und daher hätten sie sich späterhin Galatischer Abkunft gerühmt.

NEUE AUFLAGE.

Meissen, b. Gödsche: *Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen*, von *J. C. Grosse*, Superintendent. *Erstes* Bändchen. *Zweyte*, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen, von *J. C. Grosse*. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage von *J. G. Ziehnert*. 1826. XII u. 182 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1818. Nr. 138.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, von Friedrich von Raumer. Dritter* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach dem bereits Bemerkten hält es Rec. nicht für überflüssig, eine kleine Reihe, gewissermaßen von den Hauptresultaten der letztern Bände hier noch auszuheben. (III. 60.) Bey dem Tode Heinrichs des Löwen, „bis auf die neuesten Zeiten haben fast alle Geschichtsforscher sich bestrebt (in Betreff der langen Fehde zwischen den Welfen und Gibellinen), dem fortblühenden Geschlechte der Welfen jeden Vorwurf abzunehmen, das untergegangene Geschlecht der Hohenstaufen hingegen jedes Schmuckes zu berauben und ihm jede Schuld aufzubürden. (Doch gibt es auch neuere Schriftsteller, welche dieser Vorwurf nicht trifft.) Dieß Verfahren, fährt der Vf. fort, ist um so tadelnswerther, da beide Geschlechter zwar nicht von Fehlern und Irrthümern frey sind, aber auch in beiden sich Männer von solcher Geisteskraft und Charaktergröfse finden, dass wir sie vor menschlichen Richterstühlen losprechen und denen beyzählen müssen, auf welche spätere Nachkommen zurück blicken können, um sich selbst zu kräftigen und zu erheben." — (III. 331.) Die bekannte, für die alte Reichsverfassung so wichtige Urkunde von 1220, von welcher einige die Freyheit, andere den Verfall Deutschlands herleiten, wird, wie es seyn soll, allein aus den *damaligen* Verhältnissen sehr befriedigend erläutert. „Was sich später, setzt der Vf. hinzu, aus tausend verschiedenen Gründen an diese Urkunde noch angereiht hat, gehört nicht in die Prüfung ihres wesentlichen Inhalts, nicht in das Urtheil über ihre Entstehung." — (IV. 415.) Von dem rheinischen Bund (1254 ff.) sagt der Vf. fast mit Vorliebe: „Die erste Gesetzgebung desselben erscheint umfassender, gründlicher, bestimmter, als was die Lombarden jemals in mehreren Versuchen zu Stande brachten oder zu Stand bringen wollten." Früher (III. 464.) hat er zwar gezeigt, warum in Italien eine *allgemeine* Gesetzgebung selbst bis auf die Idee derselben verloren ging, weshalb fast nie ein Gesetz, sondern lediglich Kraft und Gewalt den Ausschlag gegeben, ob man die örtlichsten und persönlichsten Rechte und Gewohnheiten festhalten könne oder aufgeben müsse. Doch trifft dieß nicht sowohl das Verhältniss der lombardischen Städte zu einander, als die übrigen Verhältnisse. Auch gesteht der Vf. zu, V. 272. (in dem ungemein reichhaltigen Abschnitte über die italienischen und deutschen Städte) „so wenig man behaupten kann, die deutschen Städte wären blofs eine Nachahmung der italienischen; so *wenig kann man leugnen, dass der Hinblick auf diese wirkte*," u. s. w. Eben der rheinische Bund gehört zu ihren ersten, gemeinschaftlichen Kraftäusserungen. Bey den Ursachen ihrer Beschränkung bemerkt der Vf. in der erst angeführten Stelle, (IV. 415.) „wir müssen uns freuen, dass die Elemente des mannigfachsten geselligen Lebens sich damals weder in blofses Kirchenthum, noch in blofses Bürgerthum, noch in blofse Einherrschaft aufgelöset, und damit den Tod des wesentlich deutschen herbeygeführt haben." Als Erläuterung des letztern kann angesehen werden (V. 269.) „Es war höchst vortheilhaft, dass in Deutschland Bauern, Adelige, Geistliche und Bürger ihre Eigenthümlichkeit festhielten, und kein Stand den andern ganz unterdrückte, dass das Verhältniss zu Kirche, Kaiser und Reich nicht den Blicken ganz entschwand, dass es nicht schlechthin feindlich, sondern heilsam regelnd erschien. — Zwischen dem des Volksthums ganz vergessenden Italiener und dem an den leeren Begriff desselben alles örtliche und eigenthümliche Preis gebenden Franzosen steht der Deutsche in der Mitte. Und dieß, aus vollkommener Unkenntniss oft getadelte Mittlere, welches von dem fratzenhaften Götzendienste vereinzelter Stadt-, Staats- und Weltbürgerey gleich entfernt, alle unrechtliche gewaltsame Entwicklung verwirft und durch echtes Christenthum verklärt wird: ist nach unserer Ueberzeugung das wahrhafte selbstständige Deutsche, was, trotz aller einzelnen Mängel, die Tyranney und die Anarchie, diese verruchtesten Uebel, immer abgehalten hat, und — so lange wir es nicht übereilt oder böswillig verkennen und verwerfen, sondern bewahren und neu beleben — auch künftig von uns abhalten wird!" — (III. 664.) „Die Idee von einem Kaiserreiche und das Wesen des *Kaiserthums* hatte sich wohl in keinem so ausgebildet, wie in Friedrich II.; ja diese Idee trat um so lebendiger, man möchte sagen, poetischer heraus, je mehr Schwierigkeiten sich ihrer Verwirklichung entgegen stellten. Dass jede weltliche Gewalt sich im Kaiserthum reinige und ver-

verklären, — (hat nicht Karln dem Grofsen schon diese Vorstellung vorgeschwebt?) — dafs alles da Vereinzelte in ihm seinen Träger finde und wie von einem höhern Lebensgeiste und Lebensgrunde durchdrungen und erhalten werde, darauf legte er grofsen Nachdruck. In solcher Hoheit und Würdigkeit stand ihm das Kaiserthum der Kirche gegenüber, und sein beharrlichstes Streben ging dahin: diese höchste unabhängige Stellung festzuhalten, und sich nicht unter die Macht eines Priesters, als eines unbedingten Obern, zu beugen." (Ebend. 717.) Aus Veranlassung des grofsen Reichstags zu Mainz, J. 1235. „Freylich ist die Macht und Herrlichkeit spätérer Könige z. B. Ludwigs XIV. für vollkommener gehalten und höher gestellt worden: aber wer kann im Ernst ihre willkürlich aus dem Staube erhobenen und in den Staub getretenen Umgebungen mit der glanzreichen Hoheit (und Kraft) jener Zeiten vergleichen? Ueber Freye zu herrschen, ist schon weit mehr, als Knechten zu befehlen; aber unter freyen Fürsten anerkannt der erste Fürst, der Lenker und Erhalter des Ganzen zu seyn, und diesem Oberhaupte gegenüber, als Bischof, als Fürst, als Graf, als Ritter, als Bürger, in eigenthümlichen Kreisen frey und unverletzt dazustehen: das mufste eine Hoheit der Gesinnung und eine Thatkraft herbeyführen, wovon man sich bey ganz veränderten Verhältnissen kaum einen Begriff machen kann. Und zur gänzlichen Auflösung jenes Wunderbaues, zu der langweiligen Jämmerlichkeit mancher neuern *Staatseinöden*, hat nichts so verderblich beygetragen, als jene, auf der Oberfläche so glänzende, bey tieferer Betrachtung so unnatürliche Lehre, welche nach unbedingter Gleichstellung des Verschiedenartigsten, nothwendig zuletzt *alle* Rechte, der Höchsten wie der Geringsten, mifsachten und vertilgen mufste." — (III. 567.) Von Kaiser Friederichs II. Persönlichkeit, Lebensweise, Lob überhaupt, welches alles in dem Werke selbst nachgelesen werden mufs, zeichnen wir hier nur noch aus, was (S. 569. vergl. mit IV. 40. f.) über seine angebliche *Ketzerey* gesagt ist: „dafs er allerdings kein Christ war in dem Sinne, wie es der Papst von ihm verlangte, dafs aber ein Kaiser, der durch Widerstand gereizt, durch Erfahrungen belehrt, durch Untersuchungen aufgeklärt und dadurch, wir möchten sagen, Protestant geworden war, im höhern Sinne noch Christ blieb, und, um des Verwerfens einzelner kirchlicher Formen willen, keineswegs dem Judenthum oder dem Muhamedismus näher stand, oder gar in einen geistlos gleichgültigen Unglauben hineingerieth. — Wenn man ihm jene Aeufserung von den drey Betrügern, ungeachtet *seines bestimmten Widerspruchs* und *kaiserlichen Wortes* nicht ganz abnehmen wolle, so habe er höchstens darunter verstanden, dafs die Priester an jene drey Männer vielfachen Betrug angeknüpft hätten.

Eine wir den bisherigen, meist die deutschen *Staatsverhältnisse* bezeichnenden Stellen, ähnliche, die *Kirche*, die *Sitten*, u. s. w. betreffend, gegenüber stellen, müssen wir ein Paar Aeufserungen des Vfs. über seine eigene, individuelle Ansichten einschalten. Vorrede zu B. IV. (S. VI.) „Mit denjenigen, welche von vorn herein behaupten, dafs der Papst, oder der Kaiser, oder die Städte, oder die Stände, oder die rechtgläubige Kirche, oder die Ketzer allein und immerdar Recht haben, streiten oder sie widerlegen zu wollen, wäre ganz unpassend. Seit Jahren habe der Vf. unermüdlich in bisher zum Theil unbekannt gebliebenen Quellen geforscht, sich eingeweiht in jene Zeiten, täglich Umgang gepflogen mit jenen Männern und jede Ansicht und Darstellung ohne Hafs und Vorliebe geprüft. Dieis Zeugnifs gebe er sich nicht aus Anmafsung, sondern aus Gewissenhaftigkeit. Es wäre Feigheit und Verrath an der Sache selbst, wenn er an den Ergebnissen seiner Forschung, andern zu Gefallen, gedreht und gedeutelt hätte." — Vorrede zu den kirchlichen Alterthümern, Bd. VI. „Die Aufgabe sey vorzugsweise geschichtlicher, nicht theologischer Art. Nach so mühsamen Forschungen werde man ihm die Erlaubnifs nicht versagen, ein bescheidenes Urtheil zu fällen, da ja selbst Weiber und Kinder jetzt in diesen Dingen abzusprechen, für Recht und für ihre Pflicht halten. Es sey unbillig, wenn man vom Geschichtschreiber ein umständliches Glaubensbekenntnifs erpressen oder ihn darauf verpflichten wolle. Damit man aber doch nicht auf geheime Vorbehalte schliefse, so erkläre er unverhohlen, dafs ihm das Wesentliche des Christenthums nicht vorzugsweise in dem zu liegen scheine, worin die verschiedenen Bekenntnisse unter einander abweichen, sondern in dem, worin sie übereinstimmen, weshalb die Geschichte keineswegs ein Zeughaus des Kriegs, sondern ein Vorrathshaus für den Frieden seyn und werden soll." Möchte letzteres doch auch überall begriffen werden!

Wir fahren fort, auch über das Kirchenwesen u. s. w. einige Resultate des Vfs. zusammenzustellen. (Bd. III. 78.) Das System Papst *Innocenz III.* „Dieser, allem Irdischen völlig abgestorbene, es in seiner allseitigen Nichtigkeit tief erkennende — erst sieben und dreyfsigjährige — Mann ward in so schwierigen Zeiten der Nachfolger des bejahrten, geduldigen Cölestin. — Eben weil alles blofs Irdische in seiner zerstreuten Haltungslosigkeit für ihn gar keine Bedeutung hatte, bedurfte Innocenz eines höhern Bindungsmittels u. s. w. Der Papst, dieser Statthalter Gottes auf Erden, war nach der katholischen Ansicht um deswillen aus aller irdischen Abhängigkeit herausgehoben und über alles Irdische gesetzt, damit er und die unwandelbare Kirche den Hülfsbedürftigen ein sicherer Anker, den Bösen ein Schrecken, der irdischen Herrschaft ein Reiniger und der Knechtschaft ein Tröster sey. — So betrachtete Innocenz das Papstthum, u. s. w. In der Rechtswissenschaft hatte er ungemein grofse Kenntnisse und sprach eben so gründlich und gewandt, als er schrieb. Aber alle diese Einzelheiten

ten finden erst dadurch ihren Mittelpunct, und ihre Bedeutung, dass in ihm der Geist, die Festigkeit, die Besonnenheit, die Charakterkraft war, welche den gebornen Herrscher bezeichnet, und dass dieser Herrschergeist vermöge jener Ansicht des Papstthums, Rechte und Pflichten, Bahn und Ziel auf die grossartigste Weise vorgezeichnet fand. Allein *je höher er sich, seinen Beruf und seine Zwecke stellte, desto gefährlicher und verwerflicher ward andererseits jeder Irrthum und jeder Missgriff zwischen der ideellen Ansicht und der wirklichen Ausführung.*" — (III. 307.) Von *Honorius III.* „Es war eine schwere Aufgabe der Nachfolger Innocenz III. zu seyn, Honorius mochte auf dessen Bahn unveränderlich fortgehen, oder, seiner eigenen Natur folgend, davon abweichen. Der, alle Hindernisse kühn angreifende, siegreich bezwingende, über alles niedere Treiben sich erhebende oder hinausgerückte Herrschergeist Innocenz III. war nicht in Honorius; vielmehr bezeichnet dieser selbst den christlichen Mittelpunkt seines Wesens, wahrhaft und aufrichtig, mit den Worten: „Ich will lieber in Milde verfahren, als mit Strenge!" Er entwickelt in seinen Briefen die wechselseitigen Ansichten und Gründe minder umständlich, als Innocenz III., es mangelt der juridische Scharfsinn und die an jeder Stelle durchblickende Ueberlegenheit des höchsten Richters auf Erden: dagegen zeigt sich Honorius, wo es, ohne seinem hohen Berufe etwas zu vergeben, irgend möglich ist, väterlich rathend, zur Versöhnung hinlenkend u. s. w. In diesem Sinne, verlangte er, sollten auch die weltlichen Fürsten ihre Unterthanen beherrschen." — Ebend. S. 414. „So unwandelbar auch die Grundsätze des Kirchenrechts für jeden Papst feststanden, so beweiset die Geschichte dennoch, dass die Anwendung des scheinbar Unveränderlichsten nicht ein stets gleiches, blos sachliches Geschäft ist, sondern selbst Kirche und Papstthum durch die *Persönlichkeit* des Papstes bedingt werden. *Gregor IX.* hegte die feste Ueberzeugung, dass die Nachgiebigkeit des milden Honorius gegen den klugen, weitsehenden und gewandten Kaiser unangemessen, und daher ein ganz anderer Weg einzuschlagen sey, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Diese Ansicht ging gutentheils aus seiner eigenen Natur hervor. Der achtzigjährige Gregor war noch in diesem Alter der Gefahr ausgesetzt, dass seine Festigkeit in Halsstarrigkeit, seine Kraft in Härte, seine Thätigkeit in Uebereilung, seine Beredsamkeit in heftiges Schelten ausartete. Das, was er als gut erkannt hatte, ohne alle Rücksicht auf entgegenstehende Hindernisse, auf mögliches Misslingen, auf gute oder böse Folgen, auf Billigung oder Tadel, durchzusetzen und zu behaupten, das hielt Gregor für sein höchstes Recht und für seine höchste Pflicht, u. s. w. — (IV. 375.) „Schwerlich konnte *Innocenz IV.* mit der Sicherheit, der Ueberzeugung und dem Vertrauen auf seine Bahn zurücksehen, wie mancher grössere, in diesem Werk geschilderte, Papst. Er hatte sich über Würdigkeit und Heiligkeit seiner Mittel und Zwecke wohl schon in gesunden Tagen nicht ganz verblendet, und jetzt, in unerwartetem Unglück, (durch Manfreds Siege) auf dem Todtenbette, mögen schwerere Zweifel, ja Gewissensbisse nicht ausgeblieben seyn. — Sein, noch vorhandenes Marmorbild zeigt den strengen Ernst und die finstere Kraft, welche sein Gesicht im Leben immerdar gezeigt haben soll." — (Ebend.) „*Alexander IV.* (sein Nachfolger, hatte weder die Charakterstärke noch die Festigkeit Gregors IX. seines Oheims; er soll das Geld zu viel geliebt, so wie Schmeichlern zu sehr nachgegeben haben; hingegen rühmte mancher seine Heiterkeit, Umgänglichkeit und Milde, so wie seine Kenntnisse, besonders der theologischen Wissenschaften." — VI. 101. „Bey einem oft wiederholten Streite: ob die Mönche oder die Weltgeistlichen die bessern und verdienstlichern wären? antwortete Alexander IV. sie taugten beide nichts, wenn sie mit Anmassung und Eitelkeit behaftet wären." — (Ebend. S. 168). „Bis auf die Zeit des grosen Kampfs gegen Friedrich II. waren die Päpste im Ganzen ordentliche Hauswirthe; seit jener Zeit aber mehren sich die Bedürfnisse und gleichmässig die Verschwendung. Das Verwenden kirchlicher Einnahmen zu weltlichen, ja kriegerischen Zwecken war nicht blos in christlicher Hinsicht tadelnswerth, sondern auch ein Heraustreten aus dem Kreise, wo der Papst allein allmächtig und unantastbar erschien. — Ueberhaupt hat eine schlechte Finanz-Verwaltung nicht blos zu zahlreichen Staatsumwälzungen, sondern auch zu den Hauptveränderungen in der Kirche geführt." — Des Raumes wegen müssen wir uns beschränken, nur noch wenige, in diesen Zusammenhang gehörige Stellen anzuführen. (VI. 102:) „Jedem Talente, jedem Verdienste stand in der christlichen Kirche der Weg offen zur höchsten Thätigkeit, zum grösten Einflusse; und diese Möglichkeit, sich aus dem niedrigsten Kreise bis zu den erhabensten Würden, zu weltlicher und geistlicher Herrschaft emporzuschwingen, dies *Kirchenthum* und das *Ritterthum* war, den geschlossenen ständischen Erbrechten und der sonstigen Vernachlässigung der untersten Klasse gegenüber, eine der würdigsten und heilsamsten Erscheinungen. Solch ein Wechsel der Priester, solch Emporsteigen gab, ungeachtet der unbedingten Ansprüche, welche die Päpste in den Zeiten ihres höchsten Ansehens machten, eine freye, *republikanische* Mischung." — (Ebend. S. 616 ff.) „So gewiss man im Mittelalter die *Leibeigenen* besser behandelte, wie die Sclaven in der alten Welt, so gewiss auch die *Frauen*; und die *Turniere*, über welche sie erst einen romantischen Schimmer verbreiteten, zeichnen sich hierdurch weit aus vor den griechischen Spielen, die auf das weibliche Geschlecht gar nicht wirkten und kein Verhältniss zu demselben veredelten — — Allmählig wuchsen jedoch auch die Mängel. Zuvörderst verlor die *Ritterwürde* an Bedeutung; —

statt

ſtatt des *perſönlichen* Adels blieb faſt nur der *Grund*-adel übrig; und ſobald endlich für Lehendienſte Geld gegeben oder noch öfter die Steuerfreyheit durchgeſetzt wurde, ſank der Adel bis auf den Boden, und ſetzte ſein Weſen darin: *daſs er weder kriege, noch zahle.* — — Es wäre übertriebene Vorliebe, zu leugnen: daſs der *Adel* in vieler Beziehung ausartete; allein noch einſeitiger iſt der Standpunct, von welchem aus Voltaire ſagt: „„wenn P. Aemilius und die Scipionen in geſchloſſener Rennbahn gekämpft hätten, um zu erfahren, wer die ſchönſte Geliebte habe, ſo würden die Römer nicht Sieger und Geſetzgeber der Völker geworden ſeyn.““ Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob denn jene römiſchen Bahnen ſo unbedingten Lobes würdig ſind? wohl aber dürfen wir fragen: was wohl aus dem Mittelalter geworden wäre, wenn die beiden Dinge gefehlt hätten, welche Voltaire beſpöttelt und verachtet, — das *Ritterweſen* und die *Religion?*"

Aus den übrigen Fächern nur noch Ein Beyſpiel. Unter andern Gründen, warum die groſsartige *Baukunſt* des Mittelalters weder eine mauriſche, noch byzantiniſche, noch gothiſche, ſondern die *deutſch-chriſtliche* oder *germaniſche* genannt zu werden verdient, welche von Friedrich I. bis Friedrich II. ſchon in einer Vollendung da geſtanden, daſs kaum noch ein Fortſchritt dieſer Art übrig geblieben ſey, werden merkwürdige Thatſachen angeführt, daſs man ſelbſt in Italien um dieſe Zeit nicht ſelten deutſchen Baumeiſtern (einem gewiſſen Jacob, einem Wilhelm aus Insbruck) den Vorzug gegeben habe? (VI. 529.). — „Wie die Sachen jetzt ſtehen, (fährt der Verf. S. 531 fort,) habe das Königreich Frankreich keine Kräfte und Mittel einen Münſter zu bauen, wie damals die Stadt Straſsburg, und eben ſo wenig bringe Preuſsen einen kölner Dom, oder Oeſterreich eine St. Stephanskirche in Wien zu Stande."

Dieſs mag hinreichen, den Geiſt des Werks, die Darſtellung und die Anſichten des Vfs. näher zu bezeichnen. Wer ſich ſelbſt am ſtrengſten zu beurtheilen gewohnt iſt, behält auch die ſicherſten Anſprüche auf die Achtung anderer. Dieſe hat Rec. gegen den Vf. nicht beſſer an den Tag zu legen gewuſst, als daſs er über beides, das minder vollkommene, wie das Treffliche, mit gleicher Freymüthigkeit ſich ausſprechen zu dürfen, vorausgeſetzt hat. Mag man nun auch den Umfang des Werks zu ausgedehnt, oder die Grenzen unbeſtimmt (in Abſicht der *Form*); die Theile nicht überall ſymmetriſch in einander greifend finden: (es mögen vielleicht auch einige ſchon bey der Ankündigung eine zu hohe Erwartung in Abſicht auf Neuheit und Vollkommenheit gefaſst haben) — das *Ganze* bleibt eine groſse, mit ungemeiner Ausdauer, Energie und Umſicht ausgeführte Arbeit, welche über die wichtigſten Jahrhunderte des ſogenannten Mittelalters bedeutende Aufſchlüſſe giebt, und das groſse Drama in allen Hauptzweigen genau dargeſtellt, in allen Nebenzweigen angedeutet hat. Nur durch tiefere Bekanntſchaft mit den Quellen und längere Uebung in ihrem Gebrauch konnte der Geiſt jener Zeit in ſolcher Gründlichkeit gefaſst, nur auf dem dadurch gewonnenen Standpunct konnte (wenn auch Ton oder Art, wie die Sachen beſprochen werden, von Zeit- und Orts-Eigenthümlichkeiten nie ganz frey ſeyn können) doch das *Urtheil* ſelbſt von den heutigen Zeitanſichten ſich ſo unabhängig erhalten, daſs wir hier das Mittelalter ſehen, *nicht*, wie manche meinen, daſs es hätte *ſeyn ſollen*, ſondern wie es wirklich *war*. Solch ein Werk, dem manche bedeutende Namen ſchon durch ihre Unterzeichnung Aufmerkſamkeit gewidmet haben, muſs um ſo willkommener ſeyn in einem Zeitalter, worin auch die *hiſtoriſchen Vorurtheile* aufs neue auf eine ganz unerwartete und ungebührliche Weiſe ſich ſteigern. Zugleich bleibt es ein herrliches Denkmal der Regierung, durch deren Liberalität das Unternehmen gefördert worden iſt.

Mit voller Ueberzeugung unterſchreibt Rec. den Schluſs VI. 619. „Jede Zeit hat ihre eigene Aufgabe zu löſen, und am beſten wird dieſs gelingen, wenn ſie ſich ſelbſt im Spiegel der Vergangenheit begreifen lernt, und von blinder Nachahmung wie von eitlem Hochmuthe gleich fern hält. Möchten die Deutſchen, anderer Länder und Völker Geſchichte nicht weniger, wohl aber die ihrige genauer kennen lernen und ſich überzeugen, daſs hier der reichſte und anwendbarſte Quell wahrer Weisheit flieſst."

NEUE AUFLAGE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's*, Prof. der Philoſophie zu Leipzig, *Syſtem der theoretiſchen Philoſophie. Erſter* Theil. *Denklehre. Dritte*, verbeſſerte und vermehrte, Auflage.

Auch unter dem Titel:

Wilh. Traug. Krug's, Prof., *Logik oder Denklehre. Dritte*, verbeſſerte und vermehrte, Auflage. 1825. XXXII u. 600 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Recenſ. A. L. Z. 1811 Nr. 74. und Erg. Bl. 1821 Nr. 30.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. dem Vf. u. in Comm. bey Max u. C.: *Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen* und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. In *zwey* Theilen. Von *Friedrich Nöffelt*. 1r Theil. 1822. XVI u. 494 S. 2r Theil. 1823. VIII u. 678 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Der Schulunterricht in der Geschichte war lange Zeit höchst mangelhaft und einseitig, bis es Bredow unternahm für die Knaben einen zweckmäßigeren Leitfaden zu schreiben. Das Buch machte ein ausserordentliches Glück, weil es richtig berechnet war, und gerade das hervorhob, was für das Knabenalter das Wissenswürdigste war. Wenn vorher die Kinder in der Geschichte nur ein todtes Skelet erblickten, und der ganze Unterricht darin bestand, dass sie Namen, deren Bedeutung sie nicht verstanden, auswendig lernen und Jahreszahlen sich merken mussten, deren Wichtigkeit sie nicht einsahen; so umgab Bredow dieses todte Gerippe mit einem belebten Körper, und hob die *Thatsachen* hervor, welche das jugendliche Gemüth am meisten ansprechen. Für den Unterricht junger Mädchen war aber damit noch nicht gesorgt. Man glaubte fast überall, dass es hinlänglich sey diesen Theil der Bildung des weiblichen Geschlechts jungen, kaum der Schule entwachsenen, Leuten anzuvertrauen, die, ohne selbst gründliche Kenntnisse in der Geschichte zu besitzen nach dem ersten dem besten Lehrbuche der Geschichte griffen, und danach docirten. An Auswahl des Wissenswürdigsten wurde nicht gedacht, oder wenn daran gedacht wurde, so hatten die meisten Lehrer für Mädchen einen zu geringen Schatz historischer Kenntnisse, als dass die Auswahl ergiebig hätte ausfallen können. — Es war daher ein glücklicher Gedanke des im Fache der Geschichte durch seine früheren populären Schriften bekannten Vfs., der zugleich seit mehrern Jahren als Lehrer unter dem trefflichen Manso an der Maria-Magdalenen Schule in Breslau arbeitet, und ein eigenes blühendes Töchter-Institut leitet, diesem schwer gefühlten Mangel abzuhelfen, und eine Weltgeschichte für Töchterschulen zu schreiben, welches theils als Lesebuch für die Schülerinnen, theils als Vorbereitungsbuch für Lehrer und Lehrerinnen, wenn die Armuth der Schülerinnen die Anschaffung des Buches nicht durchgängig erlaubte, theils als Leitfaden zum Privatunterrichte heranwachsender Mädchen gebraucht werden könnte.

Das Werk entstand, wie man leicht denken kann, aus dem Bedürfnisse des Vfs. In seinem Privatinstitute für Töchter sollte natürlich auch Unterricht in der Geschichte gegeben werden; aber vergeblich sah sich der Vf. nach einem Lehrbuche der Weltgeschichte um, welches das aus dem weiten Gebiete dieser Wissenschaft enthielte, was sich für den weiblichen Unterricht besonders eignet. Der Vf. trug sich daher seit Jahren mit dem Gedanken, selbst ein solches Lehrbuch auszuarbeiten, und holte darüber zuförderst den Rath erfahrener Männer ein. Nun trug er selbst (jetzt schon seit 18 Jahren) in seinem Institute die Weltgeschichte vor, machte sich Hefte; verschob aber die Herausgabe von einem Jahre zum andern, was, wie er selbst (Vorrede S. IV.) gesteht, ihn vor manchen früher gemachten Missgriffen bewahrte. Der Vf. erklärt sich über den Gesichtspunkt, von welchem er bey Ausarbeitung seines Lehrbuchs ausging; ungefähr folgendermaßen. Wenn die Knaben und Jünglinge nicht nur einen allgemeinen Ueberblick über die ganze Geschichte, sondern auch eine in die einzelnen Theile derselben eingehende Kenntniss nöthig haben, und die einzelnen Völker Schritt für Schritt verfolgen müssen, mit beständiger Berücksichtigung der Chronologie: so ist dies alles für Mädchen unnütz; für die ist es hinlänglich, wenn sie die Hauptbegebenheiten und diejenigen Thatsachen lernen, welche das weibliche Gemüth besonders ansprechen, den Adel der Seelengröfse und die Verwerflichkeit des Lasters und der Schwäche kennen lehren, und ganz vorzüglich die väterliche Weltregierung Gottes beweisen. Die Geschichte muss den Mädchen von der gemüthlichen Seite dargestellt werden. Vieles aus ihr, was die Knaben lernen, müssen die Mädchen, wenn sie einmal gebildete Frauen werden wollen, auch wissen; aber Unzähliches muss beym weiblichen Unterrichte ganz weggelassen werden; dagegen sind viele Thatsachen für das weibliche Herz äusserst ansprechend, die man Knaben nicht vorzutragen pflegt, um für Wichtigeres Zeit zu behalten. Um die Gemüthlichkeit und den Anstrich einer kindlichen und möglichst lebhaften Erzählung seinem Werke mitzutheilen, lässt er die handelnden Personen möglichst oft selbst sprechen, und hebt ihre Individualität hervor, so dass die Schülerinnen ganz in die

Zeiten verfetzt werden, von denen die Erzählungen handeln, und wir können es dem Vf. bezeugen, dafs feine Schülerinnen deshalb gern feine Geſchichtsſtunden beſuchen. In Hinſicht der Auswahl war er oft mit ſich uneinig; allein mit Recht kürzte er die Beſchreibung der Kriege möglichſt ab, und ſuchte alles zu vermeiden, was einem Mädchen den Anſtrich *gelehrter* Bildung giebt. (Wer wollte darin dem Vf. nicht beyſtimmen? Wir wollen keine *gelehrte*, wir wollen *gebildete* Frauen.) Aufser den Hauptbegebenheiten nahm er alſo aus der Geſchichte inſonderheit *gute* und *böſe* Beyſpiele, folgenreiche Thatſachen, und vor allen Handlungen merkwürdiger Frauen. Was er erzählt, erzählt er *umſtändlich*, weil nur dadurch die Geſchichte Leben und Intereſſe erhält. Sehr wahr ſagt der Vf.: „Nichts tödtet den hiſtoriſchen Sinn mehr als die compendiariſche und tabellariſche Methode. Erſt erwecke man Luſt zur Geſchichte durch umſtändliche Erzählung auch bey Knaben, dann erſt komme man mit Tabellen und trockenen Erzählungen, die beym weiblichen Unterrichte aber ganz wegfallen müſſen" — Die Auswahl iſt im Ganzen höchſt zweckmäſsig ausgefallen. Eine intereſſante Thatſache reiht ſich an die andere, und es iſt faſt nichts weggelaſſen, was für ein gebildetes Mädchen wiſſenswürdig iſt.

Eine beſondere Schwierigkeit lag bey der Darſtellung der Mythologie und alten Geſchichte in den vielen anſtöſsigen Liebes- und Verführungsgeſchichten der Götter und Menſchen. Viele von dieſen ſind der Gegenſtand der bildenden Kunſt und unſerer Poeſie geworden. Deshalb durften ſie nicht ganz übergangen werden, da man von *gebildeten* Frauenzimmern verlangt, dafs ihnen wenigſtens die Namen einer Danaë, Leda, Lucretia, Meſſalina u. ſ. w. nicht ganz unbekannt ſind. Der Vf. hat alle ſolche Stellen mit der äuſserſten Zartheit behandelt, und kein Mädchen wird bey ſeiner Darſtellung erröthen. Die öftern *Heirathen des Zeus* (denn ſo werden in der Regel die Liebesgeſchichten des Zeus bemäntelt) werden zwar auch manchem unbefangenen Mädchen auffallen; allein ſpäter, wenn es nicht mehr ſchadet, wird ſich ſchon ein Lehrmeiſter finden, der ihnen dieſes erklärt; bis dahin können ſie an die Polygamie der Türken denken. Hier eine Probe der Art: Ein Orakel hatte dem Akriſios geweiſſagt, dafs er durch die Hand ſeines eigenen Enkels den Tod finden würde. Damit er alſo nie einen Enkel bekomme, ſollte ſeine Tochter Danaë nie heirathen, und er verſchloſs ſie in einen feſten ehernen Thurm. — Aber der ſchlaue Jupiter überliſtete ihn doch; er verwandelte ſich in einen goldenen Regen, fiel durch die Fenſter in den Kerker und wurde von der Danaë gierig aufgefangen. Plötzlich aber erkannte ſie den Gott, wurde von ihm gerettet, und zuletzt ſeine Frau. Der goldene Regen ſcheint wohl zu bedeuten, ſie ſey durch Beſtechung der Wächter befreyt worden.

Bey den Namen, deren Betonung nicht allgemein bekannt iſt, hat der Vf. dieſelbe hinzugeſetzt, und zwar ſo wie man ſie im deutſchen ausſpricht, ohne Pedanterey. So hat er Ödipus durch — ⏑⏑ bezeichnet, obgleich der Grieche — ⏑ —, ſpricht. Letzteres würde die Kinder irre machen, und den Anſtrich einer Gelehrſamkeit geben, die man bey ihnen nicht ſucht.

Im eigentlichen Vortrage der Geſchichte findet ſich beym Vf. ſelten eine Jahrszahl. Dagegen iſt dem erſten Bande eine Zeittafel vorgedruckt, welche in *runden Zahlen* wie bey Bredow die Hauptereigniſſe der Geſchichte enthält und beyläufig dem Gedächtniſſe der Mädchen eingeprägt werden ſoll. Dieſe und die etwas umſtändlichere dem zweyten Bande angehängte Tabelle, genügen auch, um den wiſſenſchaftlichen Vorrath hiſtoriſcher Kenntniſſe bey den jungen Mädchen in die nöthige Ordnung zu bringen. Nur in der neueſten Geſchichte ſind auch im Texte die wichtigſten Vorfälle mehr durch einzelne Jahre bezeichnet. Wir billigen dieſes, weil im täglichen Leben von den letzt vergangenen Jahren mehr die Rede zu ſeyn pflegt als von der früher verfloſſenen Zeit.

Der Vf. theilt den Inhalt ſeines Werkes ein, in *Alte* Geſchichte (bis zum Untergange des abendländ. Röm. Reichs); *Mittlere* Geſchichte (bis zur Kirchenreformation); *Neuere* Geſchichte (bis zur franzöſiſchen Revolution), und *Neueſte* Geſchichte bis auf unſere Zeit. Der *erſte Band* enthält die alte Geſchichte und die beiden erſten Perioden der mittlern Geſchichte bis zum Anfange der Kreuzzüge; der *zweyte* ungleich ſtärkere Band, das Ende der Mittlern nebſt der neuen und neueſten Geſchichte. Die alte Geſchichte fängt mit der Bildung der Erdoberfläche an, wobey die neueſten geologiſchen Unterſuchungen benutzt ſind, handelt dann von dem Urſprunge des Menſchengeſchlechts, von Indien und ſeinen bewundernswürdigen Denkmälern, von Aegypten, ſeinem Nil und ſeinen Denkmälern, Tempeln, Obelisken, Pyramiden, Mumien und den älteſten Königen, von den *Iſraeliten*, deren Geſchichte aber zu kurz abgefertigt, oder vielmehr gar nicht erzählt iſt: „weil ſie Allen aus den bibliſchen Geſchichten bekannt ſeyn wird." (Wir wünſchen, dafs der Vf. dieſe in einer gewifs bald nöthigen zweyten Auflage nicht übergehe, und für die Beſitzer der erſten Auflage auf wenige Bogen nachliefere.) Dann folgt die Geſchichte der Phönicier, ihrer Schifffahrten und Erfindungen, darauf die der Babylonier, Aſſyrer und Meder, die der Griechen, nebſt den Hauptdatis ihrer Mythologie. Hier wünſchten wir die gewöhnliche Schreibart Cecrops, Danaus, Cadmus ſtatt Kekrops, Danaos, Kadmos beybehalten zu ſehen: denn ſo ſehr iſt die neue Schreibart, welche überdiefs ungemeine Schwierigkeiten hat, wenn ſie folgerecht durchgeführt werden ſoll, noch nicht eingeführt, dafs man ſie ſchon den Mädchen mittheilen müſste. Endlich folgt die Geſchichte Roms. Die erſte Periode der alten Geſchich-

schichte geht bis Cyrus. In der *zweyten Periode* werden die Stiftung des Persischen Reichs, die Kriege desselben mit den Griechen bis auf Alexander, und die Geschichte der Römer bis zur Einnahme Roms durch Brennus dargestellt. In der *dritten* wird die Geschichte des Macedonischen Reichs, die der Römer mit den Punischen Kriegen und den Einfällen der Cimbern und Teutonen bis zur Schlacht bey Actium erzählt. Die *vierte* Periode handelt von der Römischen Geschichte von der Schlacht bey Actium an, und schildert den Verfall des Römischen Reichs bis zur gänzlichen Vernichtung des abendländischen Reiches. Alle die kleinen Reiche, welche aus der Zerstückelung des Macedonischen Reichs entstanden, sind hier mit Recht übergangen oder nur beyläufig in der Römischen Geschichte erwähnt, wo diese damit zusammenhing. Die bedeutenden Männer und Frauen, welche sich in dieser Zeit auszeichneten, Regenten, Feldherrn, Dichter, Künstler, Philosophen, Redner u. s. w., lernen die Schülerinnen durch die Darstellung des Vfs. genau kennen. Die unbedeutenden werden nicht erwähnt. So treten für die älteste Zeit Hercules, Theseus, Oedipus, die Argonauten, die Trojanischen Helden, Hector, Achilles, Patroclus, Hecuba, Helena; Laocoon, Odysseus, Telemachus und Penelope, Orestes, Lycurg, Solon; in Rom Romulus, Numa, Tarquinius, Lucretia, Brutus; in Persien Cyrus, Cambyses, Darius; für die spätere Zeit in Griechenland Miltiades, Leonidas, Socrates, Phidias, Demosthenes, Plato, Pericles u. s. w.; und unter den Römern Fabricius, Duilius, Scipio, Fabius Cunctator, Marius und Sylla, Pompejus, Antonius, Cicero, Octavian, Lucullus, so wie die merkwürdigsten der spätern Kaiser mit ihren Gemahlinnen bedeutend hervor. In der *Mittlern* Geschichte nimmt der Vf. *drey* Perioden an, die erste vom Untergange des Weströmischen Reichs bis zu Karl dem Grossen, die zweyte bis zum ersten Kreuzzuge, die dritte bis Maximilian I. Hier lernen die Schülerinnen den Odoacer, Theoderich den Grossen, Justinian und dessen Gemahlin, Belisar und Narses, das Hauptsächlichste von den Sitten, der Sprache und den Gesetzen der deutschen Völker, von Muhamed und seiner Religion, von Karl dem Grossen und seinen Nachfolgern, von dem Ritterwesen, dem Papstthum und besonders Gregor VII. näher kennen. Höchst interessant sind die Kreuzzüge beschrieben, die verschiedenen Ritterorden, welche damals entstanden, die grossen Unternehmungen der Hanse, die sicilianische Vesper, die Entstehung und Einrichtung der vorzüglichsten Mönchsorden, der Untergang der Hohenstaufen und die Erhebung Rudolphs von Habsburg, der Aufstand der Schweizer, die kühnen Thaten Wilhelm Tell's und der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Dann geht der Vf. zu der Geschichte Frankreichs über, und hebt besonders den Heldenmuth der Jungfrau von Orleans hervor, endlich schildert er die Unternehmungen des Glaubenshelden Huss und der Hussiten, erzählt die Erfindung des Compasses, des Pulvers und der Buchdruckerkunst, die Eroberung von Constantinopel und die Entdeckungen des Vorgebirges der guten Hoffnung und Amerika's, wobey Columbus wieder sehr speciel geschildert wird.

Die *Neue* Geschichte, welche der Vf. in *zwey* Perioden eintheilt, indem der Anfang des dreyssigjährigen Krieges das Epoche machende Ereignifs für die zweyte Periode ist, hebt eben so die Lichtpunkte dieser Zeit hervor: Luther, Karl V., Gustav Wasa, Moritz von Sachsen, Philipp II. von Spanien im Kampfe mit den Niederländern, Elisabeth von England, Maria Stuart, Heinrich IV. von Frankreich, der dreyssigjährige Krieg, Gustav Adolph, Friedrich Wilhelm der grosse Churfürst, Ludwig XIV., Carl I. von England und Cromwel, Friedrich I. König von Preussen, Friedrich der Grosse, Peter der Grosse, Catharina II. von Russland, die Theilung Polens, die Bildung der Nordamerikanischen Freystaaten und Joseph II., liefern hauptsächlich Stoff zu den interessantesten Erzählungen. Die *Neueste Geschichte* wird in drey Perioden eingetheilt; die erste geht vom Anfang der französischen Revolution bis zum Frieden von Campo-Formio; die zweyte von der Ernennung Bonapartes zum ersten Consul bis zu den Niederlagen des französischen Heeres im russischen Kriege; die dritte vom Wiedererwachen Europa's bis zum Congresse in Verona 1822. Damit schliefst das Werk.

Mit Vergnügen hat Rec. dem Vf. bis auf die letzte Seite seines Buches begleitet, und ist überzeugt, dafs kein Lehrer und keine Lehrerin des weiblichen Geschlechtes sein Werk ohne Nutzen brauchen wird. Es giebt zwar noch eine höhere Ausbildung des weiblichen Geschlechts als diejenige, für welche dieses Werk berechnet ist; allein *allen* Ansprüchen kann kein Schriftsteller genügen, und er wird zufrieden seyn, wenn nur den Bedürfnissen des grösten Theiles der weiblichen Jugend dadurch abgeholfen wird. Diejenigen Lehrerinnen, denen es darum zu thun ist, ihren Schülerinnen einen systematischen Unterricht in allen Theilen der Geschichte zu ertheilen, müssen auf dieser Grundlage noch ein neues Gebäude der Geschichte aufführen, welche aber dann um so leichter dem Gedächtnifs sich einprägen wird, je fester die Hauptdata der Geschichte sich schon dem jugendlichen Gemüthe durch die lebendige Darstellung des Vfs. eingeprägt haben werden.

Wir bemerken noch, dafs der Vf. zugleich einen *Auszug* besorgt hat, der in den gewöhnlichen Schulen für die Schülerinnen hinreicht. Möge der Vf. auch bald sein Versprechen lösen, ein ähnliches Lehrbuch der Erdbeschreibung für Töchterschulen auszuarbeiten! — Auch hier hat unsere Literatur noch eine bedeutende Lücke, denn die bisherigen Versuche dieser Art, erfüllen ihren Zweck keineswegs.

VER-

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. Hazenberg: Diss. iurid. inaug. *De veterum iurisconsultorum honestatis studio, in quibusdam iuris capitibus conspicuo.* Quam — — pro gradu doctoratus — in Academia Lugduno Batava, rite et legitime consequendis defendet *Guilielmus Boreel*, Amstelodamensis. 1823. 70 S. 8.

In der Einleitung geht der Vf. davon aus, dass einem jeden Menschen der *sensus honesti, boni atque aequi* angeboren sey, dass aber derselbe oft geschwächt werde, und deshalb durch Gesetze für die Aufrechterhaltung desselben gesorgt werden müsse. Bey der Aufstellung solcher Gesetze hätten nun diejenigen Gesetzgeber am besten gethan, welche das „*universum studium honestatis*" immer vor Augen gehabt, weshalb dann die römischen Juristen nicht wenig zu rühmen seyen, welche das „*honeste vivere*" an die Spitze ihrer Cardinal-Regeln gestellt, und in allen ihren Responsen stets beobachtet. Nachdem Hr. *B.* hierauf das *honestum* mit *Cicero I. de offic.* 27. definirt, auch des *Brissonius* Erklärung darüber gelobt, fährt er (S. 8.) fort: „*Sed cum immensum, et iuvenilis ingenii viribus nimis periculosum sit, illud ICtorum studium in omnibus iurisprudentiae Romanae capitibus explorare, placuit indagare tantum illam honestatis rationem; in ea iuris parte, quae ad nuptias pertinet.*" Die so versprochene Auseinandersetzung zerfällt in drey Capitel. Das erste: *De institutis Romanorum universe quoad nuptias*, enthält zunächst einen Paragraphen über den Einfluss der Ehe auf die Sittlichkeit der Völker. Bey den Römern, heisst es hierauf im §. 2., sey das eheliche Verhältniss schon in der ältesten Zeit ungleich moralischer gebildet gewesen, als bey den Erzvätern, welches hinlänglich durch die Geschichte einer *Lucretia* und *Virginia* (?) bewiesen werde. Sodann sucht der Vf. zu zeigen, wie auswärtige Sittenverderbniss, die in späterer Zeit erst begründete Freyheit der Ehescheidung, sammt dem Concubinat zur Verderbniss geführt hätten. Dazu habe dann auch von den drey Formen der ehelichen Verbindung der *usus* beygetragen, indem eine Frau durch Beobachtung des *trinoctium* stets dem ehelichen Bündniss entschlüpft sey; eine Behauptung, welche, soviel wir wissen, Hrn. *B's* unbestrittenes Eigenthum ist. — Das zweyte Capitel: *De veterum ICtorum honestatis studio in titulo Digestorum de ritu nuptiarum concurrente*, beginnt damit zu zeigen, wie vortrefflich die bekannte römische Definition der Ehe sey. Allerdings ist sie vortrefflich; aber leider hat Hr. *B.* sie nicht verstanden, denn sonst hätte er nicht schreiben können: *Ubi ICtus matrimonium maris et mulieris coniunctionem vocat, de animorum tantum coniunctione egit*; ferner: *plane contraria erat (definitio) divortii facilitati, eamque omni ratione infringebat*; endlich: *quum ICtus nuptias divini atque humani iuris communicationem vocet, sane nuptiae usu contractae significari non potuerunt, quippe in quibus divini iuris nulla adesset communicatio.* Im §. 2. werden die allgemeinsten über Verlöbnisse geltenden Regeln aufgezählt, und bey einer jeden bemerkt, wie sehr sie dem *honestatis studio* angemessen sey; nur bleibt es unter andern z. B. unerwähnt, dass man die in Latium auf Vollziehung der Sponsalien gerichtete Klage in Rom nicht gebilligt, entweder weil Hr. *B.* nichts davon gewusst hat, oder wahrscheinlicher, weil er jene Freyheit vom eingegangenen Verlöbniss wieder zurückzutreten, mit seinem Begriff von *honestum* nicht vereinigen konnte. In den folgenden §§. fährt der Vf. fort bey den einzelnen über *iustae nuptiae* geltenden rechtlichen Bestimmungen, insbesondere aber bey der Aufzählung der Ehehindernisse das *studium honestatis* darzuthun; man wird auch hier Unvollständigkeiten finden, welche indess darum weniger zu rügen sind, weil Hr. *B.* nur „*de quibusdam nuptiarum prohibitionibus*" reden wollte; allein auffallender ist die Wiederholung so vieler alter Unrichtigkeiten, wie z. B. die Annahme, dass die Ehe zwischen Patriciern und Plebejern durch die XII Tafeln verboten worden, und seltsam erscheint (S. 35.), mitten in der immer lobenden Umgebung, der Tadel, dass das römische Recht, Ehen zwischen Geschwistern, die ja der liebe Gott selbst gebilligt, und die dem *Cornelius Nepos* zufolge in des Miltiades Geschlecht statt gefunden, verbindert habe. — Endlich berührt das dritte Capitel: *De veterum ICtorum honestatis studio in responsis ad legem Juliam de adulteriis coercendis conspicuo* überschrieben, sehr oberflächlich den Inhalt der Lex Julia, und fährt fort einzelne darauf sich beziehende Sätze römischer Juristen zu lobpreisen. — Wir treten dem Vf. nicht zu nahe, wenn wir seiner ganzen Arbeit den Vorwurf grosser Oberflächlichkeit machen. Nach weitern Einzelnheiten werden Sachkundige bey den gegebenen Proben nicht begierig seyn, und das ausländische wird hoffentlich seinen allgewaltigen Reiz verlieren. Auch das sonst bey holländischen Dissertationen löbliche Latein, ist in der Schrift des Hrn. *B.* sehr mittelmässig. So z. B. fängt das zweyte Capitel an: *Si in Romanorum de nuptiis institutis causas iam inveniamus*, das muss, dem Zusammenhange zufolge, heissen: Da wir untersucht haben u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE. In d. Buchh. des Waisenhauses ist eine neue Auflage der kleinern Ernestischen Ausgabe der Werke des Cicero erschienen in *vier* Bänden: Tom. I. qui est rhetoricus. LXCII und 752 S. 1820. Tom. II. Orationes. P. I. II. zusammen 1722 S. 1821. Tom. III. Epistolae. P. I. Epist. ad Div. libb. XVI. P. II. Epp. ad Atticum, Q. fratrem et Brutum; zusammen 1178 S. 1822. Tom. IV. Opp. philosoph. Pars I et II. 1264 S. 1823.

Neu hinzugekommen ist:

M. Tullii Ciceronis ex recensione I. A. Ernesti *Tomus Quintus* continens scripta ab *Angelo Maio* nuper reperta, id est *de re publica* quae supersunt et sex orationum partes cum antiquo interprete ad Tullianas septem orationes, quibus accedunt scholia minora vetera codicum CXLIX descriptio palimpsestorumque specimina: ad Editiones Italas cum integris Angeli Maii annotationibus, dissertationibus, indicibusque recusa. 632 S. 1824. 8.

Der Preis dieser fünf Bände zusammen, deren Druck mit neuen Lettern gut ins Auge fällt, ist sieben Thaler, welcher Preis sehr billig für eine Summe von 359 Bogen auf das Bedürfniss von Käufern, die nicht viel an Bücher wenden können, berechnet ist.

Der fünfte Band welcher die Bücher *de re publica* nach des berühmten und verdienstvollen Hn. *Angelo Mai* in Rom mit den von ihm neuaufgefundnen Fragmenten, ingleichen die Fragmente verschiedner Reden des Cicero enthält, wird auch besonders verkauft für 2 Rthlr. 8 Gr. Es sind dabey folgende Originalausgaben gebraucht worden:

1) *Romae* in collegio urbano apud Burlineum: *M. Tullii Ciceronis de re publica* quae supersunt edente *Angelo Maio*, vaticanae bibliothecae praefecto. 1822. LVI u. 356 S. gr. 8.

2) *Mediolani* regiis typis: M. Tullii Ciceronis sex orationum partes ante nostram aetatem ineditae, cum antiquo interprete ante nostram item aetatem inedito, qui videtur *Asconius Pedianus*, ad Tullianas septem orationes. Accedunt scholia minora vetera. *Editio altera*, quam ad codices Ambrosianos recensuit, emendavit et auxit, ac descriptione codicum CXLIX, vita Ciceronis, aliisque additamentis instruxit *Angelus Maius* Ambrosiani Collegii doctor. 1817. 48, 308, 39 S. gr. 8.

Hierin sind nun nach den Zueignungsschriften und Vorreden folgende Stücke enthalten:

1. Pro M. *Aemilio Scauro* oratio cum antiquis scholiis. S. 1 — 35.
2. Pro M. Tullio. S. 36 — 49.
3. Orationis pro L. Flacco Fragmentum, wobey noch Tullianae orationis pro M. Caelio editae variae aliquot lectiones ex uno folio palimpsesti antiquissimi Ambrosiani. S. 50 — 54.
4. Fragmenta orationis in P. Clodium et Curionem. Voraus geht Editoris Monitum. S. 55 — 84.
5. Orat. de Aere alieno Milonis, fragmenta cum scholiis antiquis. S. 85 — 101.
6. Fragmenta orat. de rege Alexandrino cum schol. antiquis. S. 102 — 109.
7. Zu den Reden pro Archia, pro Sylla, pro Plancio und in Vatinium scholia antiqua hactenus inedita. S. 110 — 189.
8. Eben dergleichen ad oratt. Catilinarias IV. pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro. S. 190 — 200.
9. Excerpta e scholiis ad Tullianum opus de inventione. S. 201 — 208.
10. Μαρκου Τουλλιου Κικερωνος περι μνημης τεχνικης; eine griechische Uebersetzung der Stelle de artificiali memoria in den Rhetoricis ad Herennium, c. XVI — XXIV. S. 209 bis 218.
11. Ein Aufsatz: de natione, moribus et vita M. Tullii Ciceronis aus zwey codd. Ambrosianis. S. 219 — 225.
12. XII Epitaphia Ciceronis die schon früher gedruckt waren, und von Burmann in seine Anthologie aufgenommen sind. S. 224 — 227.
13. Catalogus Codicum MSS. Ciceronis Ambrosianorum; ein sehr schätzbares Verzeichniss der sämmtlichen in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand befindlichen Handschriften, von einzelnen oder mehrern Werken des Cicero S. 227 — 253.
14. Leonardi Aretini Cicero Novus seu Ciceronis Vita. Diese schon ehmahls zu Mailand herausgekommne, auch ins Italienische übersetzte Lebensbeschreibung hat Hr. Angelo Mai nach 3 codd. in der Ambrosianischen Bibliothek herausgegeben. S. 254 — 301.
15. Additamenta et emendationes. S. 302.
16. Index verborum et rerum notabiliorum in fragmentis Ciceronis ac in vetere commentario et scholiis. S. 304 — 508.
17. In einem doppelten Anhange mit neuanfangender Seitenzahl sind enthalten: a) de editione principe Mediolanensi fragmentorum Ciceronis, b) de editione principe operum Frontonis commentationes.

Ueber diese und mehrere Originalausgaben des verdienstvollen Hn. Bibliothekar *Mai* behalten wir uns ausführliche Recensionen in künftigem Jahrgange der A. L. Z. vor.

Jetzt kehren wir zu dem Abdrucke der Waisenhausbuchhandlung zurück. In ihm sind alle diese Numern wieder enthalten; blofs die Stücke Nr. 11. 12. 14. und zuletzt der Aufsatz: de editione principe operum Frontonis sind weggelassen.

Ferner hat die Buchhandlung des Waisenhauses

1) eine neue Auflage von *Ernesti's Clave Ciceroniana* besorgt. 664 und 61 Seiten. Preis 2 Rthlr.

und

2) Ernesti *Praefationes et Notas ad Ciceronis Opera*, aus der gröfsern Ausgabe die 1774 — 1777 in fünf Bänden erschienen, jetzt aber gänzlich vergriffen ist, besonders in zwey Theilen abdrucken lassen Pars I. 776 S. kostet 2 Rthlr. Pars II. 580 S. 1 Rthlr. 12 gGr.

Noch sind in der Buchhandlung des Waisenhauses erschienen:

Variae lectiones ex M. T. Ciceronis *editionibus Oxonienfi* et *Neapolitana* descriptae. Editionis Ernestianae minoris supplementum. Pars prior. 1825. 829 S. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Dieser erste Theil enthält die Varianten aus der Oxforder Ausgabe, betreffend die rhetorischen Schriften, die Reden, und die Briefe. Im Zweyten, der nächstens erscheinen wird, folgen die die *opera philosophica* betreffenden Lesarten; dann aber die Varianten in der Neapolitanischen Ausgabe. Ueber beide Theile behalten wir uns die nähere Anzeige gleich nach Erscheinung des Zweyten vor.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Marburg, b. Krieger: *Loca quaedam Homeri e Tacito illustrata a Christiano Koch*, Phil. D. et Prof. extr., Paedag. Collega etc. 32 S. 4. (6 gGr.)

2) *Ebendaf.*: *Commentatio de rei criticae inprimis Alexandrinae epochis* scripta a *Christ. Koch*, etc. 1822. *Pars I.* 24 S. *Pars II.* 48 S. 4. (8 gGr.)

Nr. 1. ist eine Einladungsschrift zum Frühlingsexamen 1819, auf dem akademischen Pädagogium zu Marburg. — Es sind Sitten des von Homer geschilderten heroischen Zeitalters, die hier aus Tacitus Beschreibung Germaniens erläutert werden, eine Art der Erläuterung, wozu nicht blofs die Aehnlichkeit der Sitten der meisten Völker in ihrem früheren Zeitalter, sondern auch die Abstammung der Germanen aus dem Orient vollkommen berechtigt. Die hier in Betrachtung gezogenen Sitten sind 1) *die Regalien der alten Fürsten* nach *Od.* XI, 183 — 86, wo *Barnes* an dem *πάντας γὰρ καλέουσ'*, Aristoteles nahm und *πάντας* wollte. Der Vf. zeigt aus Germ. XV, 4 verbunden mit XII, 6 u. XXII, 6, dafs diese Bewirthung der Fürsten, als Richter, Unterthanenpflicht gewesen sey. 2) *Die Busse für Menschenmord* nach *Il.* XVIII, 497 — 508, wo die Worte *ὃ μὲν ἐτύχθη πάντ' ἀποδοῦναι* und *ὃ δ' ἀνήνυτο, μηδὲ τελέσθαι* durch die Worte: *Suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui, quam amicitias necesse est. Nec implacabiles durant. Leviter enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque satisfactionem universa domus* (XXI) erklärt werden. 3) *Die Brautbegabung* nach Od. XI, 116 erläutert durch *Germ.* XVIII, 3 und 4 und die ähnliche Sitte der Hebräer, Araber und Syrer. 4) *Die gesonderten Tische der Gäste Od.* VIII, 69, die gleichfalls bey den Germanen üblich war: *Separatae fingulis sedes et sua cuique mensa Germ.* XXII, 2. Der Grund davon wird in der Rauflucht der Germanen gesucht.

Nr. 2. sind zwey zu einem Ganzen verbundene Einladungsschriften desselben Vfs., der sich aber hier einen Stoff gewählt hat, dem er nicht ganz gewachsen zu seyn scheint. Denn aufser den Haupterfoderbissen solcher Schriften, der Gedrängtheit und Klarheit, gebricht es dieser Commentation auch an Kritik und Gründlichkeit. — Der *erste Theil* derselben ist als *allgemeiner* Theil zu betrachten. Die Kritik zeigt sich nach dem Vf. in *memoria solida* — was soll dieses heissen? — *ac judicio accurato, seu censura omnium, quae ad humanitatem pertinent, literarum ac monumentorum.* Ihr Stoff sind Sprachen, Schriftsteller, Denkmale; die Schriftsteller vornehmlich die Dichter, Historiker und Philosophen, die, wie der Vf. sagt, nicht so sehr der Dunkelheit der Schulen, als vielmehr dem Geist des Lebens selbst *(ingenio vitae ipsius)* ihren Ursprung verdankten. Also die Redner sind ausgeschlossen? Ist dieses überhaupt ein Grund auch nur die Grammatiker auszuschliefsen, die, wenn auch aus der Dunkelheit der Schulen hervorgegangen, wenn dieses anders ein Fleck ist, doch gewifs auch durch das Bedürfnifs des Lebens hervorgerufen sind? — Das Geschäft der Kritik ist *quoad formam* nichts anders, als *historicam qualemcunque ac philosophicam eruditionem applicare in gentium linguas, artis monumenta et optimos quoscunque auctores tradendos.* Das ist dem Wortsinn nach doch ein sehr kleinlicher Begriff von den Leistungen eines Kritikers. In Hinsicht des Ursprungs der griechischen Cultur und Literatur scheint es dem Vf. am besten, mit *Müller* und *Herder* den Mittelweg zu halten und sie weder in Griechenland allein entstehen zu lassen, noch ganz aus dem Orient abzuleiten. Immerhin! Aber eine solche allgemeine Bemerkung nutzt wenig. Die Ausmittelung des *wie?* ist die Hauptsache, auf die es ankommt. — Wenn der Vf. ferner sagt: *Humanarum autem cognitionum, quae per Europam innotuerunt, initium bis*

duci posse a sacerdotum sapientia symbolica, si qua est Herodoti atque Platonis auctoritas, es ei qua est medii aevi non omnino incommoda analogia; so ist es nicht richtig, wenn es nicht auf einige wenige Zweige der menschlichen Kenntnisse beschränkt wird, und die Analogie des Mittelalters möchte wohl nicht ganz treffend seyn, als sie dem Vf. scheinen will. Was aber das *bis* in dieser Stelle sagen soll, ist Rec. nicht klar. Die Kritik beginnt, dem Vf. zu Folge, erst in Alexandrien, weil die Bibliothek der Pisistratiden wahrscheinlich durch die Perser verbrannt ward. Ein seltsamer Grund! Also die Bemühungen der Diaskeuasten um die Homerischen Gesänge, die Recensionen des Homer von Antimaches von Kolophon und Aristoteles gehören nicht der Kritik an? Ist es überhaupt denkbar, dass die Homerischen Gesänge, schon so früh in den Griechischen Schulen ein Elementarwerk, ganz ohne Anwendung von Kritik gelesen sind? — Andere Gründe hier nicht zu erwähnen! — Nach dieser Ansicht nimmt der Vf. nun 3 Perioden oder Epochen, wie er sie nennt, für die Kritik an. 1) Von den Zeiten der Ptolemäer bis zur allgemeinen Verbreitung des Mönchswesens 300 v. Ch. bis 600 nach Ch. 2) Vom Anfange bis zu Ende des Mittelalters 600 — 1600. 3) Von da bis auf die neuesten Zeiten; in dieser 3ten besondere Epochen: a) die Mediceische, b) die Holländische und c) die Bentleysche. Rec. scheinen diese Abtheilungen mehr willkürlich, als nothwendig. Wenigstens erfoderte die Genauigkeit dem Alexandrinischen Zeitalter, und selbst dem Mittelalter einige Unterabtheilungen zu geben. Die Quellen, woraus diese Data für jede Periode geschöpft werden müssen, sind weder vollständig noch in streng chronologischer Ordnung angegeben. Auch wäre eine Kritik derselben gar nicht überflüssig gewesen. Für die letzte Periode begnügt er sich, im Allgemeinen auf *Meusel*, *Eichhorn* und *Wachler* zu verweisen.

Der *zweyte* besondere *Theil* ist ein *Specimen adumbrationis rei criticae Alexandrinae;* aber *mehr* auch nicht und oberflächlich genug. *Heyne's* und *Masters* Schriften, und *Wolfs Prolegomena* sind des Vfs. Führer. *Luzac de πολυϑεωρίᾳ saeculi Ptolemaici* und des verdienten *Becks Commentatio de philologia saeculi Ptolemaeorum* scheint er nicht gekannt zu haben. *Manso* über die Attalen wird zwar zweymal citirt; ist aber nicht benutzt. Dieser Theil zerfällt in folgende Abschnitt. 1) Anfang (?) der Kritik und Grammatik durch Aristoteles, der nach Rec. Gedanken mit Unrecht zur Alexandrinischen Schule gerechnet wird. 2) Haupturheber der Kritik, Eratosthenes, Zenodot, Aristophanes v. Byzanz, Aristarch, besonders der letztere, meist aus *Wolfs* Prolegomenen geschöpft. 3) Materie der Kritik. Dabey der Alexandrinische Kanon der Schriftsteller ersten Ranges von *Ruhnken* und *Matter*. Ein Kanon der Schriftsteller zweyten Ranges, glaubt der Vf., sey von den Alexandrinern bezweckt. 4) Form der Kritik: a) grammatische Erklärung; die Techniker, grammatische Schriften über einzelne Gegenstände, Glossarien, Onomastica u. a. *ζητήματα*, *προβλήματα* und *ἀπορήματα*. An chronologische Anordnung der Materialien (nothwendig um eine klare Ansicht von der allmähligen Fortbildung der grammatischen Erklärung zu gewinnen) ist hier nicht gedacht. b) Allegorische Erklärung. Auch hier fehlt chronologische Anordnung gänzlich, und Manches wird herbeygezogen, was auszuschliessen war. c) Kritik, nicht nur einzelner Lesarten, sondern auch ganzer Stellen und untergeschobener Bücher. Die Ursachen solcher Unterschiebungen findet der Vf. in der Habsucht und im frommen Betruge, besonders im christlichen Zeitalter — Sollte nicht auch die Eitelkeit einen grosen Antheil daran gehabt haben, nicht das Bestreben, eigene Ansichten und Meinungen durch einen berühmten Namen der Vorzeit gleichsam gen? — *Κρίσις ποιημάτων καὶ λόγων.* d) der Lehrer; Folge des Unterrichts durch Grammatiker, Philosophen und Rhetoren. e) Verbreitung der Alexandrinischen Gelehrsamkeit nach Pergamum — *Krates Mallotes* — und zu den Römern. f) Ungünstige Schicksale und Untergang derselben mit Alexandrien.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Jahrbuch der häuslichen Andacht und der Erhebung des Herzens* von *E. von der Recke*, geb. Gräfin *von Medem*, *Adler*, *Bretschneider*, *Demme*, *J. H. Fritsch*, *Fulda*, *J. Ch. H.* u. *R. Ch. Gittermann*, *Haug*, *Justi*, *Marks*, *A. H. Niemeyer*, *Arth. von Nordstern*, *Strack*, *Rienäcker*, *G. W. C. Starke*, *Veillodter*, *Wilmsen*, *Witschel* und dem Herausgeber *J. S. Vater* für das Jahr 1825. Mit Kupfern und Musikbeylage. 8 und 283 S. kl. 8. Für das Jahr 1826. Mit Kupfer und Musikbeylage. VIII und 288 S. kl. 8. (Der Jahrgang 1 Rthl. 12 gGr.)

Die früheren Jahrgänge dieses mit immer grösserem Beyfall aufgenommenen und weiter verbreiteten Andachtsbuches sind in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1819 Nr. 54. 1820 Nr. 8 und 1821 Nr. 21 mit verdientem Lobe angezeigt. Ein gleiches gebührt auch diesen letzten beiden Jahrgängen. Der so vielseitig beschäftigte Herausg., innig vertraut mit dem, was eine vernünftige religiöse Aufklärung und eine reine, fromme und geistvolle Erhebung des Herzens zum Ewigen befördert, hat sich durch die bedenklichen und verkehrten Richtungen, welche unsere Zeit in Beziehung auf jene wichtigen Gegenstände nimmt, nicht irre machen lassen, sondern ist den Grundsätzen getreu geblieben, durch welche sein Jahrbuch sich den ungetheilten Beyfall wahrer Freunde des Christenthums bisher immer allgemeiner erworben hat. Keine leicht zu lösende Aufgabe,

wenn